Sachsen in großer Zeit

VIRTUTI IN BELLO

VIRTUTI IN BELLO

Geschichte
der Sachsen im Weltkrieg

Bearbeitet
von
Artur Baumgarten-Crusius
kgl. sächs. Generalmajor z. D.

Band II

von

Sachsen in großer Zeit

mit insgesamt etwa 500 Seiten Text und zahlreichen Karten, Plänen, mehr- und einfarbigen Abbildungen, sowie Sonder-Kunstblättern von sächsischen Künstlern

1919

Akademische Buchhandlung R. Max Lippold, Leipzig

Nachdruck, auch auszugsweiser, verboten. Alle Rechte, insbesondere auch das der Übersetzung in andere Sprachen, vorbehalten.
Druck von Oscar Brandstetter in Leipzig.

Meinen sächsischen Kriegskameraden

zugeeignet zur Erinnerung an eigenes Kriegserleben.
Den Tapferen, die ihr Leben für das Vaterland dahingegeben haben, zum Dankesgruß aufs Heldengrab.
Kommenden Geschlechtern zum Vorbild, ein Ansporn zu selbstverleugnender Pflichterfüllung, der lautersten Quelle vaterländischer Kraft.

Blasewitz, August 1919

Artur Baumgarten-Crusius

Wir haben unsere Waffen in Ehren geführt. In treuer Hingabe und Pflichterfüllung hat die Armee Gewaltiges vollbracht. In siegreichen Angriffsschlachten und zäher Abwehr, in hartem Kampfe zu Lande und in der Luft haben wir den Feind von unseren Grenzen ferngehalten und die Heimat vor den Schrecknissen und Verwüstungen des Krieges bewahrt. Bei der wachsenden Zahl unserer Gegner, bei dem Zusammenbruch der uns bis an das Ende ihrer Kraft zur Seite stehenden Verbündeten und bei den immer drückender werdenden Ernährungs- und Wirtschaftssorgen hat sich unsere Regierung zur Annahme harter Waffenstillstandsbedingungen entschließen müssen. Aber aufrecht und stolz gehen wir aus dem Kampfe, den wir über vier Jahre gegen eine Welt von Feinden bestanden. Aus dem Bewußtsein, daß wir unser Land und unsere Ehre bis zum äußersten verteidigt haben, schöpfen wir neue Kraft.

Generalfeldmarschall v. Hindenburg 11. 11. 1918.

Die Kriegsjahre 1914 und 1915

Die Darstellung gründet sich auf die Kriegstagebücher und Gefechtsberichte der beteiligten sächsischen Truppenteile und gibt nur das wieder, was zweifelsfrei auf Grund der Feldakten feststeht.

Da die Geschichte der Kriegsjahre 1916—1918 noch nicht abgeschlossen ist, wird dem Band II, der eigentlich für die Kriegsgeschichte bestimmt ist, ein Teil des Inhalts von Band III angegliedert, siehe Seite 319.

Band III, der in seinem ersten Teil den Abschluß der Geschichte der Sachsen im Weltkrieg bringen wird, erscheint voraussichtlich noch vor Jahresschluß.

Inhaltsverzeichnis für Teil I dieses Bandes

Geschichte der Sachsen im Weltkrieg . . . . . Seite 13–318

Seite

Kriegsjahr 1914 13–192
Die Sachsen an der Westfront . . . 13—164

Das sächsische Heeresaufgebot 14
Die Kriegslage auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei Beginn der Heeresbewegung 14
Die Erstkämpfe der Sachsen an der Maas 22
Die 3. Armee vom Beginn des Vormarsches bis zur Maasschlacht 22
Die Erstkämpfe bei Dinant am 15. August 1914 24
Das Erkundungsgefecht bei Dinant am 15. August 24
Die Tage vor der Maasschlacht vom 16. bis zum 20. August . 27
Die Auffassung der Lage beim Oberkommando der 3. Armee und dessen Zusammenwirken mit dem Oberkommando der 2. Armee 28
Der 21. August 30
Erkundung bei Hour 31
Erkundung gegen Dinant 31
Unternehmung gegen die Brücke von Anseremme 32
Der 22. August 33
Armeebefehl für den 23. August 34
Die Schlacht an der Maas am 23. August 34
Der Artillerieangriff 34
Das erste Vorgehen der Infanterie 35
Das Oberkommando der 3. Armee am Morgen des 23. August 35
Der weitere Verlauf des Kampfes 35
XII. Reservekorps 36
XII. Armeekorps 36
Der Kampf bei Houx 36
Der Kampf bei Leffe 36
Der Ortskampf in Dinant 38
Der Maasübergang bei Les Rivages 40
Der Kampf auf der Front des XIX. Armeekorps 44
Der Ortskampf in Hastière par de la 44
Der Maasübergang bei Waulsort 48
Der Maasübergang bei Freyr 49
Der Vorstoß auf Onhaye 50
Die Verluste 50
Die Maßnahmen des Oberkommandos der 3. Armee am 23. Aug. abends 51
Der 24 August. Die Verfolgung 52
Die Tage nach der Schlacht bei den einzelnen Armeekorps . 54
Der Feind 54
Das XII. Reservekorps 54
Die Gefangennahme der Belgier in Bioulx 55
Das XII. Armeekorps 56
Das XIX. Armeekorps 56
Die Division Götz von Olenhusen 56
Die Einnahme von Givet 62
Die Verwendung der Artillerie während der Schlacht . . 63
Die Verwendung der Pioniere und des Brückenmaterials . 64
Nach der Schlacht 65
Rückblick 65
Von der Maas bis über die Marne 66
Der 28. August 68
Der 29. August 69
Die Schlacht an der Aisne am 30. und 31. August 70
Der 30. August 70
Der 31. August 71
Rückblick auf die Operationen der dritten Armee vom 25. bis 31. August 73
Der 1. September 74
Der 2. September 76
Der 3. September 76
Der 4. September 77
Der 5. September 78
Die Schlacht südlich der Marne 81
Die Lage beim Feind 81
Der 6. September 82
Oberkommando der 3. Armee 82
XII. Reservekorps 82
XII. Armeekorps 82
XIX. Armeekorps 84
Oberkommando der 3. Armee 84
Der Kampfverlauf bei den Nachbararmeen 84
Die Schlacht auf der Front der deutschen ersten Armee . . 86
Die zweite Armee 86

Seite

Die vierte Armee 90
Die fünfte Armee 90
Der 7. September 90
Oberkommando der 3. Armee 90
Der Kampfverlauf bei den einzelnen Korps der 3. Armee . 91
32. Infanteriedivision 91
XII. Reservekorps (23. Reservedivision) 91
23. Reservedivision 91
23. Infanteriedivision 92
XIX. Armeekorps 92
Die Beurteilung der Lage durch das Oberkommando gegen Mittag 92
Endverlauf des Kampfes am 7. September 93
Beurteilung der Lage durch das Oberkommando am Abend 93
Der Kampfverlauf bei den übrigen Armeen am 7. September 93
Die erste Armee 93
Die zweite Armee 94
Die vierte Armee 94
Die fünfte Armee 94
Überblick 94
Der 8. September 95
Rechte Gruppe unter General d. Art. v. Kirchbach . . . 95
Linke Gruppe unter General d. Inf. d'Elsa 96
Das XIX. Armeekorps 96
Die Kampflage bei den übrigen deutschen Armeen 97
Die erste Armee 97
Die zweite Armee 97
Der Feind vor der 3. Armee 98
Die vierte Armee 98
Die fünfte Armee 99
Die sechste und siebente Armee 99
Befehl der dritten Armee für den 9. September 99
Der 9. September 99
Rechte Gruppe. Die 23. Reservedivision 100
Linke Gruppe. Die 23. Infanteriedivision 100
XIX. Armeekorps 100
Der Rückzugsbefehl 100
Der Rückmarsch 102
Die Lage des Feindes vor dem rechten Flügel 103
Der Verlauf des 9. September bei den übrigen Armeen . 103
Die erste Armee 103
Die zweite Armee 105
Die vierte Armee 106
Die fünfte Armee 106
Das Oberkommando der dritten Armee abends 106
Der 10. September 107
Das Oberkommando der dritten Armee 107
Das XII. Reservekorps 109
Das XII. Armeekorps 109
Das XIX. Armeekorps 109
Der Verlauf des 10. September bei den anderen Armeen . 110
Die erste Armee 110
Die zweite Armee 110
Der Feind vor der 3. Armee 110
Die vierte Armee 111
Die fünfte Armee 111
Rückblick auf die Schlacht 111
Der 11. September 111
Das Oberkommando der 3. Armee 111
XII. Reservekorps 112
XII. und XIX. Armeekorps 112
Die Lage bei den übrigen Armeen am 11. September . . 112
Die erste und zweite Armee 112
Die vierte und fünfte Armee 112
Der 12. September 113
Der 13. September 113
Die dritte Armee 113
Die erste Armee 113
Die zweite Armee 114
Die vierte Armee 114
Die fünfte Armee 114
Osten 115
Gefechtsstärken 115
Die Verluste 116
Stärkeverhältnis auf der Front der dritten Armee während der Schlacht 116

Seite

Die Verwendung der Armeekorps der dritten Armee in der Schlacht 117
Rückblick auf den Marnefeldzug 120
Gefechtsstärken in der Marneschlacht 122
Verluste in der Marneschlacht 123
Von der Umgruppierung des deutschen Westheeres bis zum Ende des Jahres 1914 124
Der Abmarsch des XII. Armeekorps nach der Aisne westlich von Reims 126
Die Schlacht von Juvincourt, 15.—17. September 124
Der 16. September 127
Der 17. September 127
Der 18. September 127
Der Kampf um die Seeflanke 128
Der Marsch des XIX. Armeekorps nach Lille und an die Lys. Die Kämpfe des XIX. Armeekorps westlich von Lille. Die Einrichtung der Abwehrstellung in französisch Flandern . . . 130
Die ersten Kriegsereignisse auf der Front der deutschen sechsten und siebenten Armee 137
Die 8. Kavalleriedivision an der lothringischen Front im August 1914 139
Die 19. Ersatzdivision in den Vogesen 141
Das XXVII. Reservekorps. Seine Neubildung und seine Kämpfe bis Ende 1914 148
Das XII. Armeekorps an der Aisne 156
Das XIX. Armeekorps in Flandern bis Ende 1914 158
Das XII. Reservekorps in der Champagne 159
Die 45. gemischte Landwehrbrigade 160
Die 47. gemischte Landwehrbrigade 161
Die sächsischen Landsturmbataillone im Westen 163
Die sächsische schwere Artillerie an der Westfront im ersten Kriegsjahr 164

Die Sachsen an der Ostfront . . . 165—192

Überblick 167
Der Feldzug gegen die russische Narew-Armee. Sieg bei Tannenberg 169
Feldzug gegen die russische Njemen-Armee im September 1914 171
Die 8. Kavalleriedivision im Feldzug gegen die Wilna-Armee 173
Der Herbstfeldzug Hindenburgs 1914 in Polen 176
1. Der Oktoberfeldzug 176
2. Der November-Dezemberfeldzug in Polen 180
Die 8. Kavalleriedivision bei der 9. Armee in Polen 184
Übersicht über die einzelnen sächsischen Truppenteile im Osten im ersten Kriegsjahr 1914 188
Landwehr-Infanterieregiment 101 188
Landwehr-Infanterieregiment 107 188
Landwehr-Infanterieregiment 133 189
Landwehr-Ersatzregiment 5 189
Das I. Ersatzbataillon Grenadierreserveregiment 100 190
Ersatzbataillon Reserve-Infanterieregiment 102 190
I. Ersatzbataillon Reserve-Infanterieregiment 104 190
Ersatzbataillon Landwehr-Infanterieregiment 104 190
I. Ersatzbataillon Landwehr-Infanterieregiment 107 190
Die sächsischen Landsturm-Infanteriebataillone im Osten . . 191
Rückblick auf das erste Kriegsjahr 191

Kriegsjahr 1915 . . . . . 193—304
Die Sachsen an der Westfront . . . 193—272

Überblick 195
Das XII. Armeekorps im Jahre 1915 195
Das I. Bataillon Infanterieregiment 177 in der Champagne . 196
Craonne. Die Kämpfe vom 25. bis 27. Januar 1915 196
Das weitere Jahr 1915 beim XII. Armeekorps 202
Das XXVII. Reservekorps im Jahre 1915 209
Die zweite Schlacht bei Ypern 209

Seite

Das XIX. Armeekorps im Jahre 1915 218
Die Schlacht von La Bassée und Arras im Mai 1915 (Lorettoschlacht) 218
Der Anteil von Truppenteilen des XIX. Armeekorps an der Lorettoschlacht 222
Die 13. Jäger auf der Lorettohöhe 222
Märzkämpfe bei Neuve Chapelle 223
Maikämpfe an der Lorettohöhe und bei Neuve Chapelle . . . 223
Die 13. Jäger in der Maischlacht 224
Maikämpfe bei Richebourg 224
Die Junikämpfe 226
Dre Anteil der Truppen des XIX. Armeekorps an den Herbstkämpfen im Artois 230
Die 89. Infanteriebrigade 230
I. Bataillon Infanterieregiment 104 230
Die 88. Infanteriebrigade 231
4. und 10. Kompagnie Infanterieregiment 179 231
Die Artillerie im Herbstkampf 1915 231
Die Pioniere 232
Rückblick auf die Tätigkeit des XIX. Armeekorps im Jahre 1915 232
Die 123. Infanteriedivision 233
Die 58. Infanteriedivision 239
Anteil der 58. Infanteriedivision an der zweiten Lorettoschlacht 239
Das XII. Reservekorps im Jahre 1915 242
Die Herbstschlacht in der Champagne 244
Die Sachsen in der Herbstschlacht 250
Der 22. September 250
Der 23. September 250
Der 24. September 250
Der 25. September 251
Der 26. September 255
Der 27. September 256
Der 28. September 257
Der 29. September 258
Der 30. September 259
Der Kampfabschluß im Oktober 261
Der Anteil der 53. Reservedivision (XXVII. Reservekorps) an der Herbstschlacht in der Champagne 263
Die verstärkte 47. Landwehrbrigade im Jahre 1915 266
Die Teilnahme von Teilen der 47. Landwehrbrigade an der Herbstschlacht in der Champagne 267
II. Bataillon Landwehr-Infanterieregiment 106 267
II. " " " 104 267
I. " " " 106 267
Die 19. Ersatzdivision im Jahre 1915 268
Die Kämpfe vom 27. Februar bis 10. März 268

Die Sachsen an der Ostfront . . . 273—304

Überblick über die Kriegslage der Mittelmächte bei Beginn des Jahres 1915 275
Die Winterschlacht in Masuren 276
Die Verteidigung der ostpreußischen Südfront vom Herbst 1914 bis Mai 1915 279
Die endgültige Zertrümmerung des russischen Feldheeres . . 281
Der Feldzug in Kurland 284
Die 8. Kavalleriedivision in Kurland 287
Die Winterschlacht der sächsischen Kavallerie an der Düna . . 292
Die Entscheidungskämpfe auf der Ostfront vom Juli bis September 1915 293
Durchbruch der russischen Narewfront Juli bis August 1915 . 293
Die 58. Infanteriedivision bei der Armee Scholtz 295
Die Erzwingung des Narewüberganges und der Vormarsch bis Bialystok 295
Die 58. Infanteriedivision im Wilnafeldzug, September 1915 297
Schlacht bei Trybany am 30. September 301
Das Gesamtergebnis des Hindenburgschen Sommerfeldzuges 1915 303

Kriegsgliederungen (Anlage I) . . . . . 305—309

Verluste (Anlage II) . . . . . 310—315

Nachweisungen der sächsischen Formationen Ende 1915 (Anlage III) . . . . . 316—318

Verzeichnis der Kartenskizzen

Geschichte der Sachsen im Weltkrieg

Seite

1. Der Heeresaufmarsch auf dem westlichen Kriegsschauplatz . 15
2. Augusterfolg der deutschen ersten bis fünften Armee . . 17
3. Der Einbruch in Belgien 19
4. Übersichtsskizze für die Heeresbewegungen bis Anfang September 23
5. Maasübergang beiderseits von Dinant 25
6. Maaslauf im Raume von Dinant 37
7. Einnahme von Givet (Fortsetzung von Skizze 5) . . . 61
8. Vormarsch der dritten Armee bis zur Aisne 67
9. „ „ „ „ über die Marne . . 75
10. Marneschlacht. Kampfraum der dritten Armee 79
11. „ Übersichtsskizze 83
12. „ Kampfraum der ersten Armee 85
13. „ „ „ zweiten „ 87
14. „ „ „ vierten „ 88
15. „ „ „ fünften „ 89
16. Rückmarsch der dritten Armee in die Abwehrstellung . . 101
17. Die deutsche Abwehrstellung Mitte September 1914 . . 104
18. Die 24. Reservedivision am 10. September 1914 108
19. Die Schlacht von Juvincourt 125
20. Der Kampf um die Seeflanke 129
21. Das XIX. Armeekorps bei Lille 131
22. Die Einnahme von Lille 133
23. Die Abwehrfront des XIX. Armeekorps 135
24. Kriegslage in Lothringen Ende August 1914 138
25. Die 19. Ersatzdivision in den Vogesen 142
26. Das XXVII. Reservekorps in Flandern 149
27. Die Abwehrfront des XXVII. Reservekorps 153
28. Die 45. Landwehr-Infanterie-Brigade im August 1914 . 161
29. Der östliche Kriegsschauplatz. Nord 166
30. Schlacht bei Tannenberg 170
31. Feldzug gegen die Njemenarmee. Übersichtsskizze . . . 172
32. „ „ „ „ Anmarsch der 8. Kav.-Div. 174
33. „ „ „ „ Verfolgung d. d. 8. „ „ 175
34. Der östliche Kriegsschauplatz. Süd 177
35. Feldzug in Polen. Herbst 1914 179
36. Die Schlacht bei Lodz 181
37. Die 8. Kavalleriedivision in Polen. Oktober 1914 . . . 185
38. Craonne 197
39. Zweite Ypernschlacht 215
40. Anteil des XIX. Armeekorps an den Kämpfen im Artois 219
41. Raum von Loretto, Loos und Givenchy 221
42. „ La Bassée 225
43. Das XII. Reservekorps in der Champagne 242
44. Sachsenstellung vor und nach der Herbstschlacht 1915 . 247
45. Abwehrstellung der 19. Ersatzdivision in Lothringen . . 269
46. Winterfeldzug in Masuren 277
47. Kämpfe an der Südgrenze Ostpreußens 280
48. Russenfeldzug im Sommer 1915 282
49. Feldzug in Kurland 1915 285
50. Ost-Kurland. Winterstellung der 8. Kavalleriedivision . 288
51. Die 58. Infanteriedivision im Narew-Feldzug 1915 . . 294
52. „ 58. „ „ Wilna- „ 1915 . . 298

Verzeichnis der Fliegeraufnahmen

Geschichte der Sachsen im Weltkrieg

Seite

Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 23. Infanteriedivision vor dem Heranarbeiten im September 1915 (nordwestlicher Teil) 204
Derselbe nach völligem Ausbau 205
Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 23. Infanteriedivision vor dem Heranarbeiten im September 1915 (südöstlicher Teil) 206
Derselbe nach völligem Ausbau 207
Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 32. Infanteriedivision vor dem Heranarbeiten im September 1915 (nördlicher Teil) 210
Derselbe nach völligem Ausbau 211
Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 32. Infanteriedivision vor dem Heranarbeiten im September 1915 (südlicher Teil) 212
Derselbe nach völligem Ausbau 213

Verzeichnis der Text-Abbildungen

Geschichte der Sachsen im Weltkrieg

Seite

Dinant, von Süden gesehen 29
Dinant, von Norden gesehen 31
Dinant, links der Maas 31
Dinant, Bayardfelsen 32
Dinant, Gesamtbild von Süden her 33
Dinant, Vor dem Krieg 35
Dorf Houx 39
Die Brücke von Houx mit dem gesprengten Bogen 39
Leffe. Links Mündung des Leffegrundes, hinten die Feste Dinant 41
Bouvignes gegenüber von Leffe. — Brückenstelle der 32. Infanteriedivision 41
Dorf Houx, rechts oben Schloß 43
Ort Les Rivages, links Bayardfelsen. Brückenstelle der 23. Infanteriedivision 43
Links Hastière par de la, rechts Hastière-Lavaux, darüber Dorf Insemont 45
Hastière par de la 45
Maastal bei Waulsort 47
Anseremme mit Maashöhen des rechten Ufers 47
Anseremme, Anmarschgelände 48
Anseremme, Eisenbahnbrücke 49
Anmarschgelände südwärts von Freyr 49
Brückenstelle der 24. Infanteriedivision bei Freyr 51
Vor Dinant. Oberbefehlshaber mit Stab 52
Freyr, Felsen am rechten Maasufer 53
Linkes Maasufer bei Anseremme (Friedensansicht) 55
Gegend Haybes—Fumay: links Halden 57
Haybes, Der Brückenbogen rechts war gesprengt 57
Revin. Im Hintergrund der Talrand, von dem die Division Goetz abstieg 59
Givet, Fort Charlemont, darunter die zerschossene Kaserne . 59
Rocroi, Marktplatz 68
Rocroi, Südtor 69
Bei Nouy Porcien—Schlacht vor Rethel 30. 8. 1914 71
Schloß Thugny an der Aisne 77
Neufchâtel, Hauptquartier des XII. Armeekorps, aus 300 Meter Höhe 158
Aisnestellung des XII. Armeekorps. Linke Hälfte Bild 1 . . 198
„ „ „ „ „ „ 3 . . 198
„ „ „ „ „ „ 2 . . 199
„ „ „ „ „ „ 4 . . 199
„ „ „ Rechte „ „ 1 . . 200
„ „ „ „ „ „ 3 . . 200
„ „ „ „ „ „ 2 . . 201
„ „ „ „ „ „ 4 . . 201
Kampfgelände vor Ypern 1915 209
Champagnestellung des XII. Reservekorps von Aubérive bis Prosnes Bild 1 244
„ „ „ „ „ 3 244
„ „ „ „ „ 2 245
„ „ „ „ „ 4 245
Stellung des XII. Armeekorps (linker Flügel) von Cormicy bis Höhe 108 Bild 1 248
„ „ „ „ „ 3 248
„ „ „ „ „ 2 249
„ „ „ „ „ 4 249

Inhaltsverzeichnis für Teil II dieses Bandes

Seite

Aus der Tätigkeit des Kgl. Sächsischen Kriegsministeriums während des Weltkrieges 321—342

Seite

Abteilung I (Allgemeine Armeeabteilung) 321
Abteilung II (Armee-Verwaltungsabteilung) 323
Abteilung III (Justiz- und Versorgungsabteilung) 328
Abteilung IV (Abteilung für persönliche Angelegenheiten) . . 329
Abteilung V (Medizinalabteilung) 330
Abteilung VI (Waffen- und Industrieabteilung) 335
Abteilung VII (Versorgungsabteilung) 339

Die sächsischen Intendanturen im Heimatsgebiet . . . . . 343—356

Seite

Die stellv. Intendantur des XII. Armeekorps 343
Das Proviantdepot Dresden 353
Das Proviantamt Dresden 353
Die Intendantur der sächsischen Kriegsgefangenenlager . . . 354
Das Versorgungswesen bei den stellv. Intendanturen 355
Nachwort 356

Die wirtschaftlichen Aufgaben des stellv. Generalkommandos des XIX. (2. S.) Armeekorps . . 357—378

Seite

Einleitung 357
Entwicklung der militär.-kriegswirtschaftlichen Organisation . . 357
Entstehung der Abteilung Ic 357
Die Postprüfungsstellen 358
Militärpolizeistellen 358
Abwehr-Wis 358
Verbindungsoffizier 359
Militärpostamt 359
Nach- und Abschubüberwachungsstelle 360
Volkswirtschaftliche Abteilung 360
Demobilmachungsabteilung 362
Abteilung VIII. Kriegsrohstoffstelle 362
Hauptmann der Kraftfahrtruppen 363
Abteilung IIa 363
Abteilung IIb 364
Versorgungsabteilung 364
Gerichtsabteilung 364
Abteilung IIIb 366
Presseabteilung 367
Abteilung III d (Paßabteilung) 368
Abteilung IV 369
Abteilung V. Sanitätsamt 370
Die Kriegsamtstelle 370
Das Arbeitsgebiet derselben 372
Organisation der Materialwirtschaft 374
Regelung des Verkehrswesens 375
Ernährungsmaßnahmen 377

Die religiöse Versorgung der sächsischen Truppen . . . . . 379—396

Seite

Vom Dienste des Feldgeistlichen 379
Wie Sachsenfriedhöfe in Feindesland entstanden sind . . . 386
Wie Sachsen ihre geistlichen Lieder singen können 387
Aus der Frühjahrsoffensive 1918 388
Dienst am Großkampftage 390
Auf dem Balkan 391
Feldpredigers Weihnachten 1915 392
Bilder aus meiner Arbeit bei der 24. Reservedivision und 96. Infanteriedivision 394
Die Seelsorge an den einzelnen 394
Weihnachtsgottesdienst im Felde 395
Stimmungsbilder von der Sachsenfront 396

Die Feldpost im Weltkriege . . . . . 397—412

Seite

Der Betrieb bei den Feldpostanstalten 399
Die Feldpost beim XII. Armeekorps 402
Der Stellungskrieg 406
Die Feldpost und die Kritik 410

Die Vorbereitung auf den Heeresdienst und die Ertüchtigung der Jugend . . . . 413—436

Seite

Einleitung 413
Militärische und bürgerliche Wehrkraft 413
Die zwei Arten der Wehrvorbereitung 414
Die Jugendpflege 415
Der sächsische Jugendpflege-Erlaß 416
Der Landesausschuß für Jugendpflege in Sachsen 416
Dr. Heinrich Stürenburg 417
Die Wehrübung und der Jugendwehr-Erlaß 418
Die Richtlinien für den Betrieb der Wehrübung 419
Die Aufgaben der Jugendpflege während des Weltkrieges . . 420
Die Entwicklung der Wehrübungen 420
Die Wehrübungen in Dresden 422
Die Wehrübungen in der Höheren Schule 422
Jugendpflege und Wehrübung in der Fortbildungsschule . . 422
Wehrübungen in militärischer Art 423
Der Dresdner Jugendbund 424
Die Wettkämpfe im Wehrturnen 425
Die Durchführung der Wettkämpfe in Leipzig und Dresden . 425
Die Wehrvorbereitung und die Vereine 426
Die deutsche Turnerschaft Kreis XIV: Sachsen 427
Dr. Ferdinand Goetz 428
Der Arbeiter-Turnerbund Kreis IV: Sachsen 429
Das tägliche Zehnminutenturnen 430
Wandern als Wehrvorbereitung 430
In der Schwimmstunde des Dresdner Turnlehrervereins . . 431
Ein Pfadfinderübungstag 433
Oberstleutnant Heygendorff 434
Schneeschuhlaufen 435
Sammel- und Werbetätigkeit der Jugend 435

Neue Berufe und Lehrwerkstätten für Kriegsbeschädigte . . . . . 437—464

Verzeichnis der Sonderbeilagen

Kronprinz Georg von Sachsen . . . . . Nach Seite 16
Generaloberst von Hausen . . . . . „ „ 32
Sächsische Armeeführer . . . . . „ „ 48
Hauptangriff auf Eingang der Zitadelle Dinant . „ „ 64
Armee-Oberkommando III. Merlemont 26. Aug. 1914 „ „ 80
Ein Ehrentag der Bautzener Infanterie . . . . . „ „ 112
Generalkommando des XXVII. Reservekorps . . . „ „ 144
Generalkommando des XII. Armeekorps (d'Elsa) . „ „ 160
Chemnitzer Kaiserulanen erobern eine russische Batterie . . . . . „ „ 176
Generalkommando des XII. Armeekorps (Nidda) . „ „ 208
Ein Ehrentag Grimmaer Husaren . . . . . Nach Seite 224
Ein Ehrentag der Schützen . . . . . „ „ 240
Sächsische Pioniere legen das Schlachtfeld frei . . „ „ 256
Abwehr eines französischen Angriffs durch sächsische Grenadiere . . . . . „ „ 272
Quartier des sächsischen Kronprinzen . . . . . „ „ 288
Ein Ehrentag sächsischer Jäger . . . . . „ „ 304
Kriegsministerium . . . . . „ „ 320
Nachweisebüro des Kriegsministeriums . . . . . „ „ 336
Sächsisches Armeemuseum . . . . . „ „ 368

Verzeichnis der Abbildungen

Aus der Tätigkeit des Königl. Sächsischen Kriegsministeriums während des Weltkrieges

Seite
Das Blockhaus in Dresden, in dem sich im Frieden das gesamte Kriegsministerium, während des Krieges Teile desselben befanden 323

Die sächsischen Intendanturen im Heimatsgebiet

Seite
Das Intendanturgebäude in Dresden 342
Das Feuerwerkslaboratorium in Radeberg 345
Pulverfabrik Gnaschwitz 349
Städtische Barackenkaserne im Jägerpark zu Dresden 353
Zugbeladung im Proviantdepot 355

Die wirtschaftlichen Aufgaben des stellv. Generalkommandos des XIX. (2. S.) Armeekorps

Seite
Stellv. Generalkommando des XII. (1. S.) Armeekorps . . . 361
Stellv. Generalkommando des XIX. (2. S.) Armeekorps . . 371

Die religiöse Versorgung der sächsischen Truppen

Seite
Denkmal für die Gefallenen des Infanterieregiments 106 auf dem Südfriedhof zu Leipzig 379
Das einsame Grab! (Bertoncourt) 381
Soldatengräber vor Ypern 382
„ „ 383
Soldatenfriedhof-Einweihung 385
Friedhof von Amifontaine 386
Kirchhof Neufchâtel 387
Friedhof bei Batterie Premesques 389
Zwei Feldgeistliche 391
Gräber bei Sorinne (Schloßpark) 392
Eine Grabgruppe vom Schützenfriedhof bei Berrieux südlich Laon 393
Fliegerbeisetzung am 13. 5. 1915 (Somme) 395

Die Feldpost im Weltkriege

Seite
Ein Teil des von der Ober-Postdirektion Dresden aufgestellten Feldpostpersonals vor dem Ausmarsch 397
Feldpostexpedition im Biwak 399
Beutelgestell beim Feldpostamt 401
Abholung der Post durch die Truppen 403
Ausladen der angekommenen Post für das XII. Armeekorps und die Divisionen auf Bahnhof Neufchâtel Süd 405
Feldpostexpedition der 23. Infanteriedivision auf dem Marsch 409
Briefabfertigung des Feldpostamts 411

Die Vorbereitung auf den Heeresdienst und die Ertüchtigung der Jugend

Seite
Ehrenurkunde des Ministeriums für Sieger im Wehrturnen . 413
Dresdner Jugendbund (Mast) 415
Geheimrat Dr. Stürenburg 418
Die Zwickauer Jugendwehr beim Kartenlesen 420
Zwickauer Jugendwehr (Sanitätsdienst) 421
Dresdner Jugendbund (Felddienst) 423
Übungen an der Mauer 424
Vaterländische Festspiele in Dresden (Handgranatenwerfer) . 425
Der Dresdner Jugendbund bei den Wettkämpfen im Wehrturnen 426
Die Eilbotenläufe bei den Wettkämpfen im Wehrturnen in Leipzig 427
Vaterländische Festspiele in Dresden (Turnerinnengruppe) . . 428
Der 87jährige Vater Goetz mit seiner Frau 429
Zehnminutenturnen: Gehen im Schulhofe 430
Die Oswald Sohre-Hütte des Allgemeinen Turnvereins Dresden bei Rathen 431
Vaterländische Festspiele in Dresden (Wasserspringen der Schwimmgruppe) 431
Wettkämpfe der Vogtländer. Beim Entfernungsschätzen am Bendelstein 433
Oberstleutnant v. Heygendorff 435
Wettkämpfe der Vogtländer. Hindernislauf 435

Neue Berufe und Lehrwerkstätten für Kriegsbeschädigte

Seite
Linkshänder am Parlograph 437
Kriegsbeschädigter Lehrer mit einfacher Armprothese schreibend 439
Mit der linken Hand geschrieben 440
Mit der rechten Unterarm-Prothese geschrieben 440
Kriegsbeschädigter mit Handprothese schreibend 441
Schreiben mit rechter Unterarm-Prothese 443
Kriegsbeschädigter Blinder als Kartonnagenarbeiter 445
Kriegsbeschädigter Schriftsetzer mit einer Hand arbeitend . . 446
Kriegsbeschädigter Handsetzer wird an der Setzmaschine ausgebildet 447
Zeichnungen nach dem Zirkelsystem für Linkshänder von H. Loose 449
Lehrgang für autogenes Schweißen und Schneiden 451
Lehrgang für Dampfkesselbedienung 453
Osterwalds Arbeitshilfe 455
Metallarbeiter mit Behelfsarm 459
Landarbeiter mit Armprothesen 463

Kriegsjahr 1914

Die Sachsen an der Westfront

Die Sachsen an der Westfront

Die Dreiverbandsmächte England, Frankreich und Rußland gingen, nachdem Rußland seit Mai 1914 die Hauptkräfte seines gewaltigen Heeres in aller Stille an seiner Westgrenze versammelt hatte, Ende Juli 1914 von der politischen Einkreisung Deutschlands zum strategischen Überfall über. Der Streit Österreich-Ungarns mit Serbien, infolge der Ermordung des österreichisch-ungarischen Thronfolgers, bildete dazu den willkommenen Anlaß. Rußland erklärte Ende Juli offen die Mobilmachung und zwang so den deutschen Kaiser, der seine überragende Kraft 25 Jahre lang in selbstverleugnender Tätigkeit für die Wahrung des Weltfriedens eingesetzt hatte, auch seinerseits die Mobilmachung des deutschen Heeres — 2. August erster Mobilmachungstag — zu verfügen.

Die Kriegserklärung an Rußland war die selbstverständlich unvermeidliche Folge. Frankreich und England traten in den nächsten Tagen offen auf Seite Rußlands, ebenso Belgien, das sich trotz seiner Neutralität seit Jahren den Dreiverbandsmächten heimlich angeschlossen hatte.

Der seit Jahren vorausgesehene Weltkrieg, der nacheinander die Türkei und Bulgarien auf seiten der Mittelmächte, Montenegro, Japan, Italien, Portugal, Rumänien, 1917 sogar noch fast ganz Amerika und Ostasien auf seiten der Dreiverbandsmächte in den Kampf hineinzog — zuletzt standen 23 alliierte Mächte im Kampfe mit Deutschland! — gestaltete sich von Beginn an für das deutsche Volk als ein Ringen um sein Dasein. Das wurde von dem gesamten deutschen Volke sofort erkannt, und in einer Einmütigkeit, Opferfreude und Tatkraft, welche in der Geschichte des Menschengeschlechts ohne gleichen dastehen, hat das deutsche Volk diesen Daseinskampf durchgehalten.

Das räumlich kleine Königreich Sachsen hat bei einer Bevölkerung von etwa 4½ Millionen bei Kriegsbeginn nacheinander etwa dreiviertel Million Krieger ins Feld gestellt, bewaffnet, ausgerüstet und bis zum Kriegsende auf voller Leistungshöhe erhalten. Das klingt märchenhaft, verglichen mit den 22 000 Mann, die Sachsen 50 Jahre zuvor zum deutschen Kriege aufzubringen vermocht hatte. —

Der König Friedrich August III.,

der begeisterte Soldat, dessen ganze Liebe die sächsische Armee seit seiner frühesten Jugend war, wie er bei seiner Thronbesteigung verkündet hatte, empfand es als schwerstes Opfer, daß er nicht in den Kampf als streitbarer Sproß des streitbaren Wettinergeschlechts mit hinausziehen konnte. Für ihn als das Staatsoberhaupt des dichtbevölkerten, verhältnismäßig bedeutendsten deutschen Ausfuhrlandes, das der unbarmherzige Wirtschaftskrieg Englands voraussichtlich in seinen Grundfesten erschüttern mußte, war das Kampfgebiet daheim die Abwehr des tückischen Feindes, der erst Deutschlands Handel und Industrie zu vernichten, schließlich sogar das ganze deutsche Volk dem Hungertode zu überliefern trachtete. Naturgemäß litt unter dem Hungerkrieg das dichtbevölkerte Sachsen mit seinen 321 Bewohnern auf einem Geviertkilometer gegenüber von 120 im Reichsdurchschnitt ganz besonders. —

Wie 1870 der König Johann seine beiden Söhne mit seinen Sachsen hinaussandte, so hat auch König Friedrich August III. zunächst seine beiden älteren Söhne, den Kronprinz Georg und den Prinzen Friedrich Christian, dann im Herbst 1914 auch noch seinen dritten Sohn, den Prinzen Ernst Heinrich, mit seinen Sachsen ins Feld geschickt. Die Prinzen fanden, ihrem Lebensalter entsprechend, zunächst im Bereiche der dritten Armee und bei den drei sächsischen Armeekorps Verwendung nacheinander in allen Berufszweigen und machten im Zusammenarbeiten mit auserlesen tüchtigen Männern und in den wechselvollsten Kriegslagen eine gute Schule des Krieges durch.

Der Kronprinz Georg hat nach gründlicher Schulung im Armee-Oberkommando der dritten Armee, der eigentlichen Sachsenarmee der ersten Kriegszeit, im Truppendienst mit der ihm eignen unerschütterlichen Pflichttreue das III. Bataillon Landwehr-Infanterie-Regiments 101, später eine Abteilung des Feld-Artillerie-Regiments 48 und schließlich an der Ost- und Westfront sein sturmbewährtes Regiment „Kronprinz" 104 zu Sieg und Ruhm geführt.

Der Prinz Friedrich Christian, der mit dem Generalkommando XII. Armeekorps hinausgezogen war, hat später bei der 123. Infanteriedivision und beim Generalkommando XIX als Ordonnanzoffizier sowie als Führer einer Kompagnie des Infanterie-Regiments 182 Proben von Tapferkeit und militärischer Begabung abgelegt.

Der Prinz Ernst Heinrich, zunächst dem XIX. Armeekorps überwiesen, hat bei fast allen sächsischen Truppenverbänden sein Sehnen und Drängen, in vorderster Reihe seiner sächsischen Kriegskameraden kämpfen zu dürfen, gestillt. Die Tapferen des Reserve-Infanterie-Regiments 104 und des Feld-Artillerie-Regiments 115, wo er als Kompagnie- bzw. Batterieführer tätig war, gedenken auch seiner bei der Erinnerung an die Kämpfe der letzten Kriegsjahre.

Das untrennbare Band gemeinsamer Kriegstat verbindet unsere Prinzen mit den Helden des Sachsenvolkes in großer Zeit.

Daß auch die übrigen Glieder unseres Königshauses mit jeder Faser ihres Herzens und mit aller Tatkraft sich in den Dienst des Vaterlandes stellten, ist selbstverständlich. Des Königs Bruder, der Prinz Johann Georg, übernahm die Leitung des großzügigen Liebeswerkes hinter der Kampffront, der freiwilligen Krankenpflege und der Kriegsfürsorge daheim.

Dabei haben ihm in unermüdlicher Liebestätigkeit treu zur Seite gestanden seine hochgemute Gemahlin, die Prinzessin Maria Immaculata, bald der verklärende Sonnenschein in den Lazaretten an den Betten der schlichten Helden, die ihr Blut fürs Vaterland dahingegeben, und seine Schwester, die Prinzessin Mathilde, in unermüdlichem Wohltun und stillem Helfen an den Vater, den edlen, selbstlosen König Georg erinnernd. Auch des andern Bruders unseres letzten Königs sei gedacht, des Prinzen Max, des frommen Priesters, der als Seelsorger mit den Truppen ins Feld zog. In der Marneschlacht werden wir ihn wiederfinden, wie er im schwersten Feuer den Verwundeten Trost spendet und Sterbenden den Heldentod fürs Vaterland leicht macht. —

Ein glückverheißendes Vorzeichen schien es, daß die

Heeresbewegungen der dritten Armee, der eigentlichen Sachsenarmee, gerade am 18. August begannen, an dem Tage, wo 44 Jahre zuvor die beiden Sachsenprinzen Albert und Georg auf entscheidender Stelle des Schlachtfeldes ihre Sachsen zum Sturm auf St. Privat geführt hatten.

Das sächsische Heeresaufgebot

Für die Westfront wurden von Sachsen aus bei Kriegsbeginn aufgeboten:

das XII. Armeekorps,
das XIX. Armeekorps,
das XII. Reservekorps,
die 8. Kavalleriedivision (unter Heranziehung einer preußischen Brigade),
die 19. Ersatzdivision,
die beiden Landwehr-Infanteriebrigaden 45 und 47,
8 Landsturmbataillone.

Dazu kamen für die Festungen an der Ostfront zunächst 3 Landwehr-Infanterieregimenter, mehrere Ersatzbataillone und 4 Bataillone schwere Artillerie.

Schon im ersten Kriegsmonat wurde für die Westfront noch das XXVII. Reservekorps neuaufgestellt. Es bestand mehr als zur Hälfte aus sächsischen Truppenteilen, den Rest stellten die Württemberger. Darüber hinaus wurden sächsische Landsturmbataillone in schnell wachsender Zahl für das inzwischen eroberte feindliche Gebiet aufgeboten.

So ist tatsächlich von Sachsen fast von Kriegsbeginn an eine Heeresmacht von annähernd 5 Armeekorps aufgebracht worden. Denn aus den sächsischen Truppen des XXVII. Reservekorps und der 19. Ersatzdivision hätte sich ein sächsisches 2. Reservekorps und aus den 7 Landwehr-Infanterieregimentern und dem alsbald formierten Ersatz-Infanterieregiment 5 ein sächsisches Landwehrkorps ohne weiteres bilden lassen. Sogar die sächsische Feldartillerie hätte bei zeitgemäßer Gliederung in Batterien zu 4 Geschützen, ebenso die schwere Artillerie für 5 Armeekorps ausgereicht.

In diesem Kriege, der sich alsbald zu einem Weltringen auf organisatorischem Gebiete ausgestaltete, fesselt der Ausbau der Heeresmacht neben den kriegerischen Menschenleistungen das Interesse des Geschichtsforschers.

Leider ist von der deutschen Volksvertretung und der Reichsleitung in der Vorkriegszeit nicht alles, was möglich war, geschehen, um dem deutschen Kriegsheer von vornherein die Überlegenheit zu sichern. Trotz der allgemeinen Wehrpflicht war kaum die Hälfte des verfügbaren Menschenmaterials für den drohenden Weltkrieg zur Ausbildung herangezogen worden. Das Feldartilleriematerial war nicht mehr zeitgemäß, die Munitionsvorsorge ganz unzulänglich. Auch in der Kriegsgliederung der planmäßigen Truppenverbände fehlte der große Zug. Die Schuld hierfür trifft nächst dem Reichskanzler und der Volksvertretung insbesondere die oberste preußische Heeresverwaltung, welcher im alten deutschen Kaiserreich die Kriegsvorbereitung fast ausschließlich zufiel. Das sächsische Kriegsministerium mußte sich in der Hauptsache darauf beschränken, auszuführen, was von Berlin her angeordnet wurde. Es ist schmerzlich, daß es der sächsischen Heeresverwaltung auch während des Krieges nicht gelungen ist, den gebührenden Einfluß auf den verschiedenen Gebieten des Heerwesens, insbesondere einen entsprechenden Anteil an der Heeresleitung sowie bei der Führung der Armeegruppen und Armeen, ferner bei der Verwendung der sächsischen Heereskörper auf den einzelnen Kriegsschauplätzen für die tüchtige sächsische Armee zu sichern.

Am Schlusse des Kriegs standen nach Auflösung der sächsischen Kavalleriedivision und einer Division zu besonderer Verwendung 18 sächsische Infanteriedivisionen im Felde. Aber nur vier Generalkommandos und zwei Armee-Oberkommandos, letztere auch nur ganz vorübergehend, waren mit Sachsen besetzt. An der Spitze oder auch nur an maßgebender Stelle der Heeresleitungen auf den zahlreichen Kriegsschauplätzen sowie der Verwaltung der riesenhaften besetzten Gebiete befand sich kaum ein Sachse. Dabei waren die Sachsen aller Dienstgrade und Waffen wegen ihrer Begabung, Rührigkeit, praktischen Erfahrung auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens und ihres Anpassungsvermögens in allen Kriegsgebieten eine geradezu unentbehrliche Stütze der deutschen Kriegsleitung. Die von geborenen Sachsen geschaffenen und geleiteten wirtschaftlichen Kriegsschöpfungen wurden allseits als mustergültig anerkannt. Das Geschick der Sachsen im Verkehr mit den verschiedenst gearteten Bevölkerungen der verbündeten und feindlicher Länder trat glänzend hervor gegenüber der brüsken, verletzenden Art, die mit Unrecht allen Deutschen von den anderen Völkern zum Vorwurf gemacht wird. Um so betrübender ist das Ergebnis des Wirkens der sächsischen Heeresverwaltung während des vierjährigen Kriegszustandes für die Angehörigen der sächsischen Armee gegenüber der preußischen Vorherrschaft im Kriegswesen, die, je länger der Krieg dauerte, um so herrischer und selbstsüchtiger auftrat. Nur den Bayern gewährte die preußische Kriegsleitung den gebührenden Anteil, weil das bayrische Königshaus und Bayerns Heeresverwaltung von Kriegsbeginn an sehr energisch ihren Anspruch zur Geltung zu bringen verstanden.

Die Einzelleistungen der sächsischen Truppenteile sind so groß und so zuverlässig in allen Kriegslagen gewesen, daß es zu bedauern ist, daß mit Ausnahme der ersten sechs Feldzugwochen eine sächsische Armee als solche nicht in die Erscheinung getreten ist. Das erschwert naturgemäß auch die geschichtliche Darstellung. Nur der Marnefeldzug bildet eine abgeschlossene Kriegshandlung einer sächsischen Armee.

Der Weltkrieg hat sich inzwischen selbst seine gewaltige Geschichte geschrieben. Das Andenken der für ihr Vaterland gefallenen und der aus Kampf und Sieg in die trostlosen Verhältnisse des Heimatlandes zurückgekehrten Helden heischt die ungeschminkte Darstellung der Wahrheit. Das Bestreben, das mich bei der fachmännischen Erstdarstellung der sächsischen Taten im Weltkrieg leitet, gipfelt in der Zusammenstellung der aktenmäßigen Unterlagen, welche den Leser instandsetzen, sich selbst ein Urteil zu bilden.

Ich hoffe, daß ich den Männern, welche die Geschichte gemacht haben, mit meiner Arbeit die Anregung gebe, aus eigenem das von mir erschlossene Aktenmaterial zu ergänzen. Insbesondere hoffe ich für den zweiten Teil meiner Geschichte des Weltkriegs, der die Kriegsjahre 1916 bis 1918 behandeln soll, auf die Mitarbeit der Führer der einzelnen sächsischen Divisionen, die in dieser Zeit die eigentlichen Träger der sächsischen Kriegsgeschichte gewesen sind. Nur durch Zusammenarbeiten aller Kriegskameraden aus Deutschlands größter Zeit können die Grundlagen einer wahren Geschichte des Kriegs geschaffen werden.

Die Kriegslage auf dem westlichen Kriegsschauplatz bei Beginn der Heeresbewegung

(Skizzen 1 und 2)

Der zunächst peinlichst geheimgehaltene Kriegsplan der deutschen Obersten Heeresleitung sah die sofortige Offensive der deutschen Hauptkräfte gegen die Westgegner vor, um diese zu vernichten, ehe Rußland mit seiner Überzahl an Streitern — 6½ Millionen ausgebildete Soldaten — wirksam werden konnte.

Auf die volle russische Kriegsbereitschaft hatten die Mittelmächte erst etwa zwei Monate später gerechnet.

Skizze 1. Der Heeresaufmarsch auf dem westlichen Kriegsschauplatz

Diese Annahme hat getäuscht. Die Russen waren in der Hauptsache fertig, als die Staatslenker des Dreiverbandes den Kriegsfall herbeiführten. Das zwang denn auch die Mittelmächte später — etwa in der zweiten Septemberwoche 1914 — zur völligen Änderung des Kriegsplanes nach unerhörten Ersterfolgen, welche die Überlegenheit des deutschen Heeres in allem, in der Führung und im Kampfe, in der Einzelleistung des Menschen und in dem ganzen Heeresgetriebe der erstaunten, meist nur mit sichtlichem Widerstreben es eingestehenden Mitwelt offenbarten.

Das gesamte deutsche Feldheer wurde bis auf vier Korps und eine Kavalleriedivision, welche als achte Armee Ostpreußen gegen die Russen zu schützen hatten, an der Westgrenze versammelt.

Die erste Armee unter dem Generalobersten v. Kluck umfaßte das II., III., IV., IX. Armeekorps und das etwas später eintreffende III. und IV. Reservekorps, die 10., 11. und 27. Landwehrbrigade sowie ein Pionierregiment im Raume von Aachen.

Die zweite Armee unter dem Generalobersten v. Bülow schloß südlich an und umfaßte das Garde-Korps, Garde-Reservekorps, das VII. und X. Armeekorps, das VII. und X. Reservekorps, die 25. und 29. Landwehrbrigade, vier Mörserbataillone, ein 10 cm-Kanonenbataillon, zwei schwere Küstenmörserbatterien und zwei Pionierregimenter.

Die dritte Armee unter dem sächsischen Generalobersten Freiherrn v. Hausen, im Raume um Prüm versammelt, umfaßte die drei sächsischen Korps, XII. Armeekorps, XIX. Armeekorps, XII. Reservekorps, die 47. Landwehrbrigade, ein Mörserbataillon und ein Pionierregiment. Zunächst gehörte auch das XI. Armeekorps zur dritten Armee, es wurde aber bereits am 25. August nach Ostpreußen überführt.

Die vierte Armee unter dem Herzog Albrecht von Württemberg schloß südlich an, mit dem VI., VIII. und XVIII. Armeekorps, dem VIII. und XVIII. Reservekorps, der 49. Landwehrbrigade, zwei Mörserbataillonen und einem Pionierregiment.

Die fünfte Armee, im Raume von Trier und Luxemburg versammelt, stand unter dem Befehl des Deutschen Kronprinzen und umfaßte das V., XIII. und XVI. Armeekorps, das V. und VI. Reservekorps, das Heeres-Kavallerie-Korps 4, die 13., 43., 45., 53., 9. bayrische Landwehrbrigade, vier Mörserbataillone, zwei Pionierregimenter.

Die sechste Armee unter dem Kronprinzen Rupprecht von Bayern deckte den Raum zwischen Metz und den Vogesen. Sie umfaßte das I., II. und III. bayrische Armeekorps, das I. bayrische Reservekorps, sowie das XXI. Armeekorps, dazu an Reiterei die 7. und 8. Kavalleriedivision und die bayrische Kavalleriedivision als Heeres-Kavallerie-Korps 3.

Die siebente Armee unter Generaloberst v. Heeringen, im Raume von Straßburg versammelt, umfaßte das XIV. und XV. Armeekorps, sowie das XIV. Reservekorps.

Zwei Heereskavalleriekorps, unter den Reitergeneralen von der Marwitz und v. Richthofen, deckten die Front der Armeen eins bis drei. Ersteres umfaßte die 2., 4. und 9. Kavalleriedivision, das Heereskavalleriekorps 1 bestand aus Garde-Kavalleriedivision und 5. Kavalleriedivision.

Diese Versammlung der deutschen Heere überragte nordwärts, wie Skizze 1 zeigt, diejenige der französischen Heere beträchtlich.

Die französische Heeresleitung hatte ihre gesamten Streitkräfte an der Ostgrenze wie folgt verteilt:

Die erste Armee, unter General Dubail in zwei Gruppen um Belfort und nördlich Epinal, mit Zwischenkräften längs der Vogesen versammelt, umfaßte das VII., VIII., XIII., XIV. und XXI. Armeekorps, die 8. Kavalleriedivision, sowie einige Reservedivisionen, bald auch die gesamten Alpenjägerformationen aus dem italienischen Grenzgebiet.

Die zweite Armee unter General de Castelnau wurde als vorderster Sturmblock zwischen Luneville und Pont-à-Mousson, dicht an der lothringer Grenze versammelt und umfaßte das IX., XV., XVI. und XX. Armeekorps, drei Reserve- und drei Kavalleriedivisionen.

Die dritte Armee unter General Ruffey massierte sich nördlich von Verdun mit dem IV., V. und VI. Armeekorps, drei Reservedivisionen und einer Kavalleriedivision.

Die vierte Armee unter General Langle de Cary, ursprünglich als Reservearmee gedacht, wurde angesichts des starken deutschen rechten Flügels dicht anschließend an die dritte Armee um Sedan versammelt. Sie umfaßte das II., XII. und XVII. Armeekorps sowie das Kolonialkorps.

Die fünfte Armee, im Grenzraume westlich von Givet unter General Lanrezac versammelt, umfaßte zunächst das I., III. und X. Armeekorps, später auch das XVIII. Armeekorps, die marokkanische Division und drei Kavalleriedivisionen. Endlich wurde auch noch das im Abtransport von Algier her begriffene XIX. Armeekorps nach dem linken französischen Flügel gezogen.

Links an die Franzosen schlossen die Engländer unter dem Feldmarschall French zwischen dem 14. und 21. August, also stark verspätet, bei Maubeuge an, zunächst nur vier Infanteriedivisionen, nach und nach auf sechs Infanteriedivisionen, etwa 160 000 Mann verstärkt, dazu eine Kavalleriedivision.

Mehr als 100 000 Inder befanden sich außerdem bereits zu dieser Zeit unterwegs nach Frankreich.

Die Belgier endlich rückten mit sechs Divisionen, etwa 120 000 Mann, ins Feld, denen 80 000 Mann als Reserve dienten. Je eine Division war nach Lüttich und Namur vorgeschoben, die vier übrigen Divisionen deckten zunächst Brüssel in einer günstigen Stellung hinter der Gette, auf Linie Tirlemont—Haelen, in sehnsüchtiger Erwartung der festversprochenen alsbaldigen englisch-französischen Hilfe, die nicht kam. —

In der deutschen Heeresversammlung sprach sich der deutsche Kriegsplan scharf aus: Durchbruch durch Belgien unter Umgehung der starken französischen Festungsgrenze Belfort—Verdun, Zerschmetterung des linken französischen Heeresflügels, deutsche Abwehr längs der Vogesenfront, zunächst auch am lothringer Loch, wo später der deutsche Gegenstoß in die vermeintliche Lücke zwischen Epinal und Nancy, in das vor dem Kriege vielgenannte „Loch von Charmes" beabsichtigt war.

Das Ziel des deutschen Aufmarsches war von der französischen Heeresleitung zweifellos bald und richtig erkannt worden. Nicht nur das algerische (XIX.) Korps, auch das vom französischen Generalissimus Joffre zunächst als Hauptreserve bestimmte XI. Armeekorps wurden ohne Zaudern nach dem bedrohten linken Flügel gezogen, ebenso von Nancy her bald darauf noch zwei weitere Korps.

Wir werden diese später vor der Front der Sachsen wiederfinden. —

Unmittelbar nach der Kriegserklärung begannen auf der ganzen Front Kämpfe der beiderseitigen Deckungstruppen.

Bereits am 4. August wurde ein deutscher Handstreich auf die große belgische Lagerfestung Lüttich unternommen. Sie war zusammen mit der Festung Namur bestimmt, die belgische Maasfront zu decken, bis zur vollendeten Versammlung der französisch-englisch-belgischen Stoßgruppe,

Sonderaufnahme für „Sachsen in großer Zeit"

Kronprinz Georg

Phot Bruno Wiehr Dresden

Skizze 2. Augusterfolg der deutschen ersten bis fünften Armee

welche das Rheinland alsbald überschwemmen sollte. Lüttich wurde mit seinen Hauptwerken bis zum 7. August von der deutschen ersten Armee durch gewaltsamen Angriff bezwungen. Das letzte Fort erlag am 16. August dem neuen Kruppschen Wundergeschütz, der 42 cm-Haubitze, deren Geschosse das Fort Loncin buchstäblich zerrissen. Auf dem entgegengesetzten Flügel hatte die französische erste Armee bereits am 6. August den ganzen Vogesenkamm in Besitz genommen. Am 8. August zogen die Franzosen, vor denen schwache deutsche Deckungstruppen rechtzeitig auswichen, triumphierend in Mülhausen und Sennheim ein. Schon am 9. August abends aber fluteten sie, empfindlich geschlagen, auf Belfort zurück. Auch die französische zweite Armee holte sich am 10. August bei Badonviller und Lagarde blutige Schlappen. Am gleichen Tage wurde deutscherseits das wertvolle Erzbecken von Briey besetzt und sofort in Eigenbetrieb genommen.

Am 14. August wurde im Breuschtal eine deutsche Erkundungsabteilung mit Fernfeuer überfallen. Am 19. August wurde im benachbarten Weilertal eine französische Brigade in ähnlicher Weise stark zerzaust. Die deutsche Heeresreiterei hatte inzwischen vor dem rechten deutschen Flügel einen undurchdringlichen Schleier ausgebreitet. Sie schlug die französische Kavallerie in zwei Reiterschlachten erst bei Perwez und später bei Gembloux aus dem Felde. Am 12. August fiel sie keck die belgische Stellung hinter der Gette bei Haelen an. Am 15. August drangen die deutschen Reitergeschwader des Heeres-Kavallerie-Korps 2, dabei die beiden sächsischen Jägerbataillone 12 und 13, sogar bis an die Mauern der alten Felsenfeste Dinant vor. Sie stellten dabei fest daß die Maasfront zwischen den Festungen Namur und Givet von der französischen Division Deligny, zur französischen fünften Armee gehörig, besetzt war, eine Nachricht, welche — wie wir später sehen werden — für die Sachsenarmee von besonderem Interesse sein sollte.

Am 18. August traten alle deutschen Armeen den Vormarsch an. Auf der ganzen, gewaltigen Front kam es alsbald zu schweren Kämpfen, welche ausnahmslos erfolgreich für die Deutschen endeten.

Vergebens versuchte der französische rechte Flügel durch einen erneuten Vorstoß in das obere Elsaß und weiterhin durch eine gewaltige Offensive nach Lothringen hinein den Feldzug zu retten.

Der einarmige General P a u, die Hoffnung Frankreichs, erreichte zwar mit fünf bis sieben Divisionen nochmals Mülhausen, mußte aber vor den schnell zusammengerafften 15 deutschen Bataillonen des Generals Gäde schon am 18. August bis an die Ausgänge der burgunder Pforte zurückweichen.

Schlimmer war es dem linken Flügel der französischen ersten Armee, welche über den Gebirgsstock des Donon und durch das Breuschtal gegen Straßburg vorstieß, ergangen.

Der Generaloberst v. Heeringen schlug die Franzosen mit seiner siebenten Armee in erbittertem Ringen, von Bergstufe zu Bergstufe vordringend, bis über St. Dié zurück. Bereits am 22. August war der Vogesenkamm im Bereich der natürlichen Festung des Donon in deutscher Hand. Am 27. August fiel St. Dié in die Hand der 26. Reservedivision. Auch der Vorstoß der französischen zweiten Armee auf Saarburg und Dieuze war bereits am 20. August nach sechstägigem heißen Ringen durch den Kronprinzen Rupprecht mit seinen tapferen Bayern in eine blutige Niederlage der Franzosen verwandelt worden.

Die Franzosen waren am 14. August angetreten und hatten, hinter den auftragsgemäß ausweichenden deutschen Vortruppen herziehend, am 17. August die deutsche Grenze siegestrunken überschritten. Am 20. August setzte der deutsche Gegenstoß auf der Linie Mörchingen—Saarburg ein und trieb die Franzosen über die Vezouse und Meurthe bis nach der Mortagne zurück. Am 22. August fiel Lunéville in deutsche Hand. Am 25. August nahm die geschlagene französische zweite Armee die feste, im Frieden in aller Heimlichkeit stark ausgebaute Stellung zwischen Epinal und Nancy auf. Ein Gegenstoß frischer französischer Kräfte aus dem befestigten Raume von Nancy heraus brachte das Nachdrängen der deutschen sechsten Armee zum Stehen.

Die deutsche sechste und siebente Armee standen während der nächsten Zeit in verlustvollem, aber siegreichem Kampfe vor den festen Stellungen der französischen ersten und zweiten Armee. Beide Gegner hielten einander gebunden. Währenddem zerschmetterte weiter oben im Nordwesten der gewaltige deutsche Angriffsstoß fast ungehemmt den linken Flügel der Franzosen sowie die Belgier und Engländer.

Die deutsche erste Armee tauchte plötzlich vor der belgischen Gette-Stellung am 18. August auf und warf die Belgier in den nächstfolgenden Tagen in die Festung Antwerpen zurück. Brüssel öffnete schon am 20. August den deutschen Reitern der ersten Armee seine Tore. Die verbündeten Franzosen und Engländer hatten die betörten Belgier glatt im Stich gelassen. Der Traum eines gemeinsamen Einfalls ins deutsche Rheinland war zerstoben.

Der König der Belgier und seine Regierung flohen nach Antwerpen. Von der belgischen Armee retteten sich nur Trümmer zur französischen fünften Armee, die ihrerseits auch nur zögernd vorrückte. So sah die prahlerische Hilfe von fünf französischen Armeekorps aus, welche von Paris aus noch am 2. August den Belgiern zugesichert worden war.

Die deutsche zweite Armee war ebenfalls am 18. August angetreten. Sie hatte die belgische Maasfeste Huy, zwischen Lüttich und Namur, einfach überrannt und schloß am 20. August die Fortfestung Namur ein. Krupps 42 cm-Haubitzen und Skodas 30,5 cm-Mörser brachen schnell den Panzerschutz der Forts. Schon am 23. August drang die deutsche Infanterie in die Stadt Namur ein. Die letzten Forts ergaben sich zwei Tage später. Reste des Verteidigers, der belgischen vierten Division und der französischen Hilfskräfte, zogen südwärts ab, ein Teil davon fiel den Sachsen in die Hand, wie wir später sehen werden.

Vergebens stemmte sich die französische fünfte Armee unter General Lanrezac an den Sambreübergängen bei Charleroi dem deutschen Ansturm entgegen. Die französische Heeresleitung, welche zwischen Metz und Lüttich die Erstschlacht mit ihrem linken Flügel hatte schlagen wollen, sah sich am 22. August gezwungen, auf einer vielfach gebrochenen Linie, von der Sambre über die Maas und den Semwis bis zum Erzbecken von Briey den deutschen Stoß aufzufangen.

Alle Anstrengungen der Franzosen waren vergebens. Die deutsche erste Armee traf vernichtend die Engländer in Front und Flanke bei Mons, während zwei ihrer Korps (III. und IX. Reservekorps) die Belgier in Antwerpen festhielten.

Die deutsche zweite Armee besiegte die Hauptkräfte der französischen fünften Armee in dreitägiger Schlacht (22. bis 24. August) bei Charleroi. Gleichzeitig schlug die deutsche dritte Armee den rechten Flügel Lanrezacs (2. Infanteriedivision und Reservedivision Bruttegourd) bei Dinant so gründlich, daß die südwärts bei Givet und Fumay anschließende französische 7. Infanteriedivision kopflos das Feld räumte.

Die deutsche dritte Armee schob sich nunmehr als drohen-

Skizze 3. Der Einbruch in Belgien

der Keil zwischen die französische vierte und fünfte Armee. Das ganze Gefüge des französischen linken Heeresflügels drohte auseinander gesprengt zu werden.

Denn auch die deutsche vierte Armee warf gleichzeitig (22.—24. August) die französische vierte Armee, die bereits durch die wegenommen Abrennen bis über den Semois vorgedrungen war, im Raume von Neufchateau und drängte sie bis auf die Maas beiderseits Sedan zurück. Endlich überrannte die deutsche fünfte Armee, in gewaltigem Schwung sich auf die französische dritte Armee stürzend, die französische Schlachtlinie von Mudon bis Montmedy. Auch hier war der französische Vormarsch im Beginn aufgehalten worden. Der Schlachterfolg war auch hier ein durchschlagender. Erst die Höhenstellungen am linken Maasufer und die dort eintreffenden Verstärkungen ermöglichten der französischen dritten Armee neuen Widerstand stromabwärts von Verdun, bei Dun und Stenay.

So sehen wir auf der Front aller deutschen Armeen das gleiche Bild des jauchzend sich in den Schlachtentod stürzenden Jungdeutschlands, ein Erleben ohnegleichen in der Geschichte der Menschheit.

In wenigen Tagen hatt Kampfbeginn waren die Feldheere der Westmächte entschieden geschlagen, der Hauptteil von Belgien und ein wichtiger Teil des nordfranzösischen Wirtschaftsgebietes erobert, das deutsche Land bis auf einen kleinen Teil des Elsaß von Feinde gesäubert, die Überlegenheit des deutschen Soldaten und der deutschen Führung glänzend erwiesen.

Das ist in Kürze der Rahmen, innerhalb dessen sich die Augusttätigkeit der deutschen dritten Armee vollzog, ein Bild von gewaltigem August-Sonnenglanz, hinter dem aber, bisher noch ungesehen, bereits ein tiefer Schlagschatten aus fernem Osten emporhuschte. Der deutsche Kriegsplan, von dem genialen Grafen Schlieffen, dem früheren preußischen Generalstabschef, entworfen, war auf der damals zutreffenden Tatsache aufgebaut, daß das gewaltige russische Feldheer nicht gleich schnell wie das französische vormarschbereit sein konnte.

Deshalb war zur Verteidigung der gemeinsamen Ostfront der Mittelmächte, außer dem österreichisch-ungarischen Feldheer, nur ein verhältnismäßig schwaches Deckungsheer in Ostpreußen, die achte Armee unter Generaloberst v. Prittwitz (I., XVII. und XX. Armeekorps, I. Reservekorps, 3. Reservedivision und 1. Kavalleriedivision) bereitgestellt worden.

Über die Russen waren nicht in 40, sondern bereits in 20 Tagen vormarschfertig und standen mit zwei Heeren von zusammen 500 000 Mann bereits am 20. August vor Königsberg und im Masurenland, während fünf weitere russische Heere in einer Gesamtstärke von 1 300 000 Mann das österreichisch-ungarische Feldheer, zunächst kaum 700 000 Mann, in Galizien umklammerten. Vergebens hatte sich die deutsche achte Armee in dem Grenzraume von Gumbinnen mit drei Korps, der Reservedivision und der Kavalleriedivision, der Memelarmee des russischen Generals Rennenkampf, sechs Armeekorps, zwei Schützenbrigaden, sechs Reservedivisionen und ein Kavalleriekorps von 17. bis 21. August entgegengeworfen, während das deutsche XX. Armeekorps vor der anderen russischen Entsatzarmee, der Narewarmee des Generals Samsonow, einen Schleier bildete.

Die deutsche achte Armee mußte nach siegreichem Kampfe, 8000 gefangene Russen mit sich führend, von der Übermacht umflutet, langsam ludwellwärts ausweichen, die Sicherung der Festung Königsberg ihrer Besatzung überlassend. Zuvorderst vermochte auch das deutsche XX. Armeekorps dem Andrang der fünf Korps der russischen Narewarmee auf die Dauer nicht standzuhalten, welche der Gefechtsfront der Westmächte aus ihrem Versammlungsgebiet im Mündungswinkel des Narew über Mlawa vorbrach. Der Rückzug der deutschen achten Armee über die Weichsel schien unvermeidlich, wollte man die Armee nicht opfern.

Da berief der Kaiser den im Ruhestand in Hannover lebenden General der Infanterie v. Hindenburg am 22. August als Oberbefehlshaber der achten Armee nach Ostpreußen. Dem deutschen Osten erstand in dieser Schicksalsstunde sein Retter.

Auch auf der österreichisch-ungarischen Heeresfront war um diese Zeit die Kriegslage überaus ernst. Die österreichisch-ungarische Heeresleitung war dem Erzherzog Friedrich anvertraut, dem Enkel des siegreichen Napoleonbekämpfers Erzherzog Karl. Sein Stabschef wurde der Generalstabschef der österreichisch-ungarischen Armee, der Feldzeugmeister Konrad v. Hötzendorf, seit Jahren vom Vertrauen des österreichisch-ungarischen Heeres getragen.

Die österreichisch-ungarischen Hauptkräfte, zunächst etwa 700 000 Gewehre, wurden bis zum 14. August in Galizien versammelt, nur elf Divisionen, in zwei Armeen gegliedert, gegen das Kriegsheer von 300 000 Mann verwendet.

Nach heißen Vorkämpfen, längs der galizischen Grenze, welche den Angriffsgeist und die Tatkräftigkeit der österreichisch-ungarischen Truppen im vollen Lichte zeigten, warf die österreichisch-ungarische Heeresleitung ihre linke Flügelgruppe, fast zwei Drittel der gesamten Kräfte umfassend und in zwei Armeen gegliedert, aus dem Sammelraum östlich der Weichsel gegen den russischen Versammlungsraum zwischen Weichsel und Bug vor, um der rechtzeitig erkannten russischen Absicht der Riesenumklammerung zuvorzukommen, durch Zerschmetterung des russischen rechten Flügels, der in der gewaltigen Stärke von mindestens 1½ Million Streitern, im Raume von Lublin und Cholm in zwei Armeen nahezu vollständig versammelt, bereit stand. Mächtigen Schlages sollte der Rest des österreichisch-ungarischen Feldheeres in Flügelzügen auf der podolischen Platte den drei anderen russischen Armeen die Stirn bieten und Lemberg schützen.

Schon am 21. August stand fest, daß die russische Heeresverkammlung bereits weder Erwarten fast vollständig vollzogen war und daß die Stärke jeder einzelnen russischen Armee fast die doppelte als früher vermutete Streiterzahl umfaßte. Das erschütterte weder den Angriffswillen der Führung noch den Schwung der vormarschstürmenden Armeen der Generäle Dankl (erste Armee) und v. Auffenberg (vierte Armee).

Vorsorglich rief die österreichisch-ungarische Heeresleitung bereits jetzt die eine der beiden gegen Serbien eingesetzten Armeen unter dem General v. Böhm-Ermolli nach Ostgalizien heran, die Abrechnung mit den Serben auf später verschiebend.

Auch die deutsche Heeresleitung sah sich bereits am 21. August, infolge des unerwartet schnellen Vormarsches der Russen gezwungen, zwei Armeekorps und eine Kavalleriedivision vom westlichen nach dem östlichen Kriegsschauplatz zu überführen. Das betraf, wie wir später sehen werden, auch die sächsische Kavalleriedivision, die 8. Kavalleriedivision, welche bisher im Verbande der sechsten Armee in Lothringen gestanden hatte, sowie das bisher zur dritten Armee gehörige XI. Armeekorps, das schon am 21. August, also drei Tage nach Beginn des Vormarsches, zum Angriff auf Namur der dritten Armee entzogen wurde und demnächst nach dem Osten abrollte.

Kriegsgliederung der 3. Armee

nach dem Stande vom 23. August 1914

Oberbefehlshaber: Kgl. Sächs. Generaloberst Freiherr von Hausen. — Chef des Generalstabes: Kgl. Preuß. Generalmajor von Hoeppner. — Oberquartiermeister: Kgl. Sächs. Generalmajor Leuthold.

1. (K. S.) XII. Armeekorps

General der Infanterie d'Elsa
Stabschef: Oberstleutnant von Eulitz

23. Infanteriedivision — Gen.-Lt. Freiherr v. Lindemann

45. Infanteriebrigade — Generalmajor Lucius

Leibgren.-Reg. 100	Kaisergren.-R. 101
Oberst von der Decken	Oberst Meisser

46. Infanteriebrigade — Generalmajor von Watzdorf

Schützen-Reg. 108	Inf.-Reg. 182
Oberst Graf Vitzthum	Oberst Francke

Husarenregiment 20 — Oberstlt. Edler von der Planitz

32 Infanteriedivision — Gen.-Lt. Edler von der Planitz

63. Infanteriebrigade — Generalmajor von Gersdorff

Infanterieregiment 101	103
Oberstleutnant von Zeschau	Oberst Hoch

64. Infanteriebrigade — Generalmaj. Morgenstern-Doring

Infanterieregiment 177	178
Oberst Bucher	Oberst v. Reyher

Husarenregiment 18 — Oberstleutnant Platzmann

32. Feldartilleriebrigade — Generalmajor Schramm

Feldartillerieregiment 28	64
Oberstleutnant Richter	Oberstleutnant Wagner

23. Feldartilleriebrigade — Generalmajor Zincke

Feldartillerieregiment 12	48
Oberstleutnant Schulz	Oberstleutnant Dammuller

Korpstruppen

I. Pionierbataillon 12, Major Steinhoff
I. Bataillon Fußartillerieregiments 19, Major Schmidt
Fliegerabteilung 29, Hauptmann von Jena
Zugeteilt seit 20. 8. 14:
Kurhessisches Jägerbataillon 11 (bei der 32. Infanteriedivision)

2. (K. S.) XIX. Armeekorps

General der Kavallerie von Laffert
Stabschef: Oberstleutnant Frotscher

46. Infanteriedivision — Gen.-Lt. Götz von Olenhusen

88. Infanteriebrigade — Generalmajor Barensprung

Infanterieregiment 104	181
Oberst Hammer	Oberst Stephani

89. Infanteriebrigade — Generalmajor von Seydewitz

Infanterieregiment 133	134
Oberst von Kotsch	Oberst von der Decken

Husarenregiment 19 — Oberstleutnant Bobsien

40. Feldartilleriebrigade — Generalmajor Devrient

Feldartillerieregiment 32	68
Oberstleutnant Vollert	Oberstleutnant Rieper

24. Infanteriedivision — Gen.-Lt. Krug von Nidda

47. Infanteriebrigade — Gen.-Maj. Frhr. von Falkenstein

Infanterieregiment 139	179
Oberst Emert	Oberst Pechmann

48. Infanteriebrigade — Generalmajor Kaden

Infanterieregiment 106	107
Oberst Kohl	Oberst Löffler

Ulanenregiment 18 — Major Freiherr von Konneritz

24. Feldartilleriebrigade — Oberst Baeßler

Feldartillerieregiment 77	78
Oberstleutnant Bolze	Oberstleutnant Garke

Korpstruppen

I. Pionierbataillon 22, Oberstleutnant Conrad
II. Bataillon Fußartillerieregiments 19, Major Kleinschmidt
Fliegerabteilung 24, Hauptmann von Minkwitz
Zugeteilt seit 20. 8. 14:
Sächs. Jägerbataillone 12 (Major von Carlowitz) und 13 (Major Freiherr von Uslar-Gleichen)

(K. S.) XII. Reservekorps

General der Artillerie z. D. von Kirchbach
Stabschef: Oberstleutnant von Koppenfels

24. Reservedivision — Gen.-Lt. z. D. von Ehrenthal

47. Ref.-Infanteriebrigade — Generalleutnant z. D. Ulrich

Reserve-Infanterieregiment 104	106
Oberstlt. Müller	Oberstlt. Graf Mandelsloh

48. Ref.-Infanteriebrigade — Gen.-Lt. z. D. Wilhelm

Reserve-Infanterieregiment 107	133
Oberstleutnant v. Koppenfels	Oberstleutnant Schmidt

Reserve-Ulanenregiment — Oberstlt. z. D. Graf v. Wuthenau

Reserve-Feldartillerieregiment 24 — Oberstleutnant Blochmann

23. Reservedivision — Gen.-Lt. z. D. von Larisch

45. Ref.-Infanteriebrigade — Gen.-Lt. z. D. von Suckow

Gren.-Ref.-R. 100	Ref.-Inf.-R. 101
Oberstlt. von Scheel	Oberstlt. von Kiesenwetter

46. Ref.-Infanteriebrigade — Gen.-Lt. z. D. Hempel

Reserve-Infanterieregiment 102	103
Oberstleutnant Stengel	Oberstleutnant von Ompteda

Reserve-Husarenregiment — Major Moritz

Reserve-Feldartillerieregiment 23 — Oberst Neubauer

Korpstruppen

4. Komp. Pionierbataillon 12.
Reserve-Jägerbataillon 13 — Major Krantz
1. und 2. Ref.-Pionierkomp. 12
Reserve-Jägerbataillon 12 — Major von Engelbrechten
Zugeteilt 1., II. Bat. preuß. Fußart.-Reg. 3 (alte 15-cm-Haubitzen)

Abkommandiert zum Belagerungskorps von Namur:

1. XI. Armeekorps
2 III. Bataillon Fußartillerieregiment 1 (Mörser)
3. Pionierregiment 23 (Festungspioniere).

Außerdem gehörte zur 3. Armee: Sächs. 47. Landwehrbrigade, Generalleutnant z. D. Graf Vitzthum (Landwehr-Infanterieregimenter 104 [Oberst z. D. Heuser] und 106 [Oberstleutnant Freiherr von Duering] zunächst noch mit dem Schutze der rückwärtigen Verbindungen der 3. Armee betraut).

Die Erstkämpfe der Sachsen an der Maas

„Die Armeen des Generaloberſten von Bülow und des Generaloberſten Freiherrn von Hauſen haben etwa acht Armeekorps franzöſiſcher und belgiſcher Truppen zwiſchen Sambre, Namur und Maas in mehrtägigen Kämpfen vollſtändig geſchlagen und verfolgen ſie jetzt öſtlich Maubeuge vorbei.

Namur iſt nach zweitägiger Beſchießung gefallen. Der Angriff auf Maubeuge iſt eingeleitet. Die Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg hat den geſchlagenen Feind über den Semois verfolgt und die Maas überſchritten.“

So kennzeichnete die Erſterfolge der zweiten, dritten und vierten Armee der denkwürdige Heeresbericht vom 27. Auguſt 1914, welcher die erſte zuſammenfaſſende Darſtellung über den Einbruch des Weſtheeres in Belgien und Frankreich bekannt gab.

In dieſer Zuſammenfaſſung liegt zugleich der Hinweis auf die enge Verbindung, in der die Erſtoperationen der zweiten, dritten und vierten Armee zueinander ſtehen. Die Darſtellung der Kämpfe der dritten Armee bei Dinant wird deshalb auf das Zuſammenwirken des Oberkommandos der dritten Armee mit denen der Nachbararmeen bei Entwicklung der Führerentſchlüſſe und der Würdigung der Operationsergebniſſe beſonders eingehen müſſen.

In der Maasſchlacht, in welcher die Anfangsoperationen der dritten Armee zu einem erſten Abſchluß gelangten, verhinderte die Eigenart der Verhältniſſe, daß große Zahlen an Gefangenen und erbeuteten Geſchützen auch äußerlich den Sieg verherrlichten. Auch können ſich die Kämpfe der dritten Armee bei Dinant nicht hinſichtlich der Ausdehnung des Schlachtfeldes, der Stärke der eingeſetzten Truppenkörper und der Schwere des Kampfes mit den gleichzeitigen Schlachten der Nachbararmeen an der Sambre und am Semois meſſen. Sie halten ſich vielmehr auch diesbezüglich ganz in dem Rahmen der großen Heeresmanöver, wie ſie in der Vorkriegszeit in allen Militärſtaaten Europas üblich waren.

Gerade aber, weil ſie ſich noch getreu an deren Überlieferung halten, bieten ſie ein zutreffendes und wegen ſeines begrenzten Rahmens ſelbſt in einer allgemeinen Geſchichte noch darſtellbares Spiegelbild der Kriegsvorbereitung, mit der die deutſche Armee nach mehr als vierzigjähriger, nie erlahmender Friedensarbeit in den Daſeinskampf ihres Volkes getreten iſt. Dies vorausgeſchickt, möge erklären, daß ich in der folgenden Darſtellung bis auf die Gefechtstätigkeit der einzelnen Kompagnien und Züge, ja auf die beſonderen Taten einzelner Tapferer eingehe. Ihr Geſamtbild hat für die ſpätere Zeit denſelben Wert wie die Geſchichte der Erſtkämpfe bei Saarbrücken für die Friedensausbildung nach dem Kriege von 1870/71 gehabt hat. Ein Vergleich mit ähnlichen Gefechtshandlungen aus der Mitte und der Endzeit des Weltkrieges erweiſt die rieſige Ausgeſtaltung, welche der Krieg ſelbſt dem Kriege gegeben hat.

Die Kämpfe der dritten Armee an der Maas erhalten ihr beſonderes Gepräge durch die Beteiligung der belgiſchen Einwohner in den volkreichen Ortſchaften des Maastals am Widerſtand gegen das deutſch. Feldheer. Nichts hat beim Eintritt in den Krieg auf den deutſchen Soldaten einen ſolchen Eindruck gemacht wie die Heimtücke und die meiſt zunächſt durch falſche Unterwürfigkeit verdeckte Mordgier der krankhaft aufgereizten belgiſchen Bevölkerung.

Der Franktireurkrieg von 1870/71 war harmlos dagegen geweſen. Die düſtere Zeit des ſpaniſchen Volkskriegs gegen die Heere Napoleons ſchien ſich wiederholen zu ſollen.

Gleich beim Eintritt der dritten Armee in Belgien im Raume zwiſchen Luxemburg und der Maasſtrecke oberhalb von Namur — begann der bewaffnete Widerſtand der Bevölkerung, begünſtigt durch die Eigenart der belgiſchen Ardennen.

Eine entſetzliche Krankheit hatte die ganze walloniſche Bevölkerung ergriffen bis zu den Frauen und Kindern und bis in alle Schichten der Bildung und Lebensgewöhnung. Von der verblendeten Regierungspreſſe ſeit Jahren verhetzt, opferten ſich Männer und Frauen zwecklos im ausſichtsloſen Kampf mit den geſchulten deutſchen Truppen.

Bereits in den Grenzorten, dann in Gouvy, ſpäter in Laroche und Spontin wurde aus den Häuſern von den Einwohnern geſchoſſen. Die Feſtnahme von Geiſeln und Auferlegung von Geldſtrafen erwieſen ſich als wirkungslos. Es mußte mit immer ſchärferen Gegenmaßregeln vorgegangen werden.

Unſeren deutſchen Soldaten lag das ſtete Mißtrauen in die Zivilbevölkerung zunächſt nur zu fern. Nur zu leicht vertrauten ſie den aus allen Häuſern herausgeſteckten weißen Lappen und den Zetteln an Fenſtern und Türen mit der Aufſchrift „Hier gute Leute“. Aber täglich verfielen Einzelne und Trupps tückiſchem Meuchelmord in dem bergigen, mit Wald durchſetzten Gelände und in dem Häuſergewirr der volkreichen Ortſchaften. Es bedurfte erſt der ſchmerzlichen Lehre und des furchtbaren Strafgerichts in der Maasſchlacht, ehe die Bevölkerung Vernunft annahm.

Die 3. Armee vom Beginn des Vormarſches bis zur Maasſchlacht

Die deutſche dritte Armee unterſtand dem langjährigen ſächſiſchen Kriegsminiſter, Generaloberſt Freiherrn von Hauſen. Ihm traten als Generalſtabschef der preußiſche Generalmajor von Höppner und als Oberquartiermeiſter der ſächſiſche Generalmajor Leuthold zur Seite. (Siehe Kriegsgliederung.)

Die dritte Armee verſammelte ſich etwa von der zweiten Auguſtwoche ab in der Rheinprovinz nördlich von Trier, gegenüber der belgiſch-luxemburgiſchen Grenze. Das Armeehauptquartier war zunächſt Prüm. Vor der dritten Armee befand ſich während der Verſammlung das Heereskavalleriekorps 1 unter Führung des Generalleutnants Freiherrn von Richthofen, beſtehend aus der Garde- und 5. Kavalleriedivision. Ihm zugeteilt waren zunächſt das Gardejäger- und Gardeſchützenbataillon, ſowie die Jägerbataillone 11, 12 und 13.

Rechts von der dritten Armee waren zu dieſer Zeit ſchon Teile der erſten und zweiten Armee in Belgien eingerückt. In das große Maasbollwerk von Lüttich waren die Deutſchen bereits am 7. Auguſt eingebrochen. Dicht links der dritten Armee ſchloß ſich die vierte Armee unter Führung des Generaloberſt Herzog Albrecht von Württemberg an.

Die dritte Armee ſollte die Maas oberhalb von Namur überſchreiten, während der General der Artillerie von Gallwitz mit ſeinem III. Reſervekorps und dem XI. Armeekorps, das hierzu vorübergehend zu ihm übertrat, die zweite belgiſche Maasfeſtung Namur bezwang und die deutſche erſte und zweite Armee gemeinſam über die Bahn Namur—Brüſſel nach Süden einſchwenkend, das franzöſiſch-engliſche Feldheer im Sambrebecken angriffen.

Die beiden deutſchen Heeresgruppen ſüdlich bzw. weſtlich von Namur ſollten ſich dabei in gegenſeitiger Wechſelwirkung den Übergang über die vom Feind vorausſichtlich verteidigten Flußlinien der Maas und Sambre erleichtern.

Links von der dritten Armee hatte die vierte Armee gleichzeitig den Vormarſch gegen den Semois anzutreten, zunächſt etwa in gleicher Höhe und dauernder Verbindung mit der dritten Armee.

Die unmittelbare Sicherung der dritten Armee während

Maßstab
Nordsee
Antwerpen
Brüssel
Mecheln
Löwen
Namur
Lüttich
Aachen
Trier
Metz
Verdun
Sedan
Maubeuge
Lille
Cambrai
Valenciennes
Gent
Brügge
Ostende
Mons
Charleroi
Arlon
Luxemburg
Diedenhofen
Saarbrücken
Reims
Laon
St Quentin
Amiens
Abbeville
Boulogne
Calais
Dünkirchen
Ypern
Armentières
Tournay
Namur
Dinant
Givet
Rocroi
Hirson
Guise
Soissons
Compiègne
Noyon
Roye
Bapaume
Albert
Péronne
Combles
Thiepval
Pozières
Fricourt
Contalmaison
Montauban
Mametz
Bazentin
Longueval
Delville
Ginchy
Guillemont
Flesquières
Havrincourt
Gouzeaucourt
Metz-en-Couture
Villers-Plouich
Gonnelieu
Le Cateau
Landrecies
Maubeuge
Avesnes
Solesmes
Le Quesnoy
Valenciennes
Douai
Orchies
Tournai
Leuze
Ath
Enghien
Hal
Tirlemont
Wavre
Genappe
Nivelles
Binche
Thuin
Chimay
Couvin
Philippeville
Dinant
Rochefort
Marche
Bastogne
Neufchâteau
Virton
Longwy
Montmédy
Stenay
Sedan
Mézières
Rethel
Vouziers
Grandpré
Varennes
Clermont
Verdun
St Mihiel
Commercy
Toul
Nancy
Pont à Mousson
Metz
Thionville
Diedenhofen
Saarburg
Saarbrücken
Forbach
Saargemünd
Zweibrücken
Kaiserslautern
Landau
Germersheim
Speyer
Karlsruhe
Rastatt
Offenburg
Straßburg
Colmar
Mülhausen
Belfort
Montbéliard
Pontarlier
Neufchâtel
Vesoul
Epinal
Remiremont
Gérardmer
Schlucht
Münster
Metzeral
Wesserling
Thann
Altkirch
Basel
Lörrach
Freiburg
Donaueschingen
Villingen
Schaffhausen
Konstanz
Singen
Radolfzell
Überlingen
Ravensburg
Friedrichshafen
Lindau
Bregenz
Feldkirch
Bludenz
Arlberg
Innsbruck
Kufstein
Rosenheim
Mühldorf
Landshut
Regensburg
Ingolstadt
Augsburg
Ulm
Memmingen
Kempten
Füssen
Garmisch
Partenkirchen
Mittenwald
Oberammergau
Weilheim
Starnberg
München
Rosenheim
Salzburg
Reichenhall
Berchtesgaden
Traunstein
Passau
Linz
Steyr
Amstetten
Wien
Brünn
Iglau
Znaim
Budweis
Prag
Pilsen
Karlsbad
Eger
Asch
Plauen
Zwickau
Chemnitz
Dresden
Leipzig
Halle
Magdeburg
Braunschweig
Hannover
Bielefeld
Osnabrück
Münster
Dortmund
Essen
Duisburg
Krefeld
Mönchengladbach
Düsseldorf
Köln
Bonn
Koblenz
Mainz
Worms
Mannheim
Heidelberg
Karlsruhe
Stuttgart
Heilbronn
Würzburg
Aschaffenburg
Frankfurt
Fulda
Kassel
Göttingen
Hildesheim
Hannover
Bremen
Oldenburg
Emden
Leer
Groningen
Assen
Zwolle
Deventer
Arnhem
Nijmegen
Utrecht
Amsterdam
Haarlem
Leiden
Rotterdam
Dordrecht
Middelburg
Vlissingen
Terneuzen
Gent
Brügge
Ostende
Dünkirchen
Calais
Boulogne
Abbeville
Amiens
Compiègne
Soissons
Reims
Châlons
Vitry
Bar le Duc
Commercy
Toul
Nancy
Epinal
Belfort
Mülhausen
Colmar
Straßburg
Landau
Kaiserslautern
Zweibrücken
Saargemünd
Forbach
Saarbrücken
Saarburg
Diedenhofen
Metz
Pont à Mousson
Verdun
Sedan
Mézières
Rethel
Laon
Maubeuge
Avesnes
Le Cateau
Cambrai
Douai
Lille
Armentières
Ypern
Tournai
Leuze
Ath
Enghien
Hal
Brüssel
Löwen
Tirlemont
Wavre
Genappe
Nivelles
Binche
Mons
Thuin
Chimay
Couvin
Philippeville
Dinant
Rochefort
Marche
Bastogne
Neufchâteau
Virton
Longwy
Montmédy
Stenay
Grandpré
Varennes
Clermont

ihrer Versammlung fiel der 64. Infanteriebrigade des XII. Armeekorps — Infanterieregiment 177 und 178 — verstärkt durch die 1. Eskadron Husarenregiments 18 und die II. Abteilung Feldartillerieregiments 64 in der Gegend von Gouvy, sowie der 48. Infanteriebrigade des XIX. Armeekorps — Infanterieregiment 106 und 107 — bei Bastogne und nördlich davon zu.

Die verstärkte 48. Infanteriebrigade unter Generalmajor Kaden trat bereits am 7. August nördlich von Bastogne in Gefechtsberührung mit französischer Kavallerie und stellte fest, daß französische Truppen bereits seit dem 1. August in dem „neutralen" Belgien eingerückt waren.

Das Heereskavalleriekorps 1 drückte schwächere französische Kavallerie allmählich bis an die Maas oberhalb von Namur zurück und breitete vor der dritten Armee einen dichten Schleier aus.

Die Erstkämpfe bei Dinant am 15. August 1914

Die Aufklärungstätigkeit der deutschen Heeresreiterei und der Flieger der dritten Armee stellten bis 15. August die Anwesenheit von zwei bis drei französischen Divisionen an der Maas oberhalb von Namur fest. Nach den bis 15. August eingegangenen Nachrichten stand die französische fünfte Armee bereits seit mehreren Tagen mit drei Korps, der Marokkodivision und dem Kavalleriekorps Sordet (drei Divisionen) im Raume zwischen Maas und Sambre vormarschfertig.

Schon rollte ein viertes Korps, das französische achtzehnte Armeekorps, heran. Aber die Engländer um Maubeuge waren noch im Rückstand.

Die verzweifelte Lage der belgischen Verteidiger der Lütticher Forts mahnte zur Eile. Aber erst um die Monatsmitte rückten die Engländer, zunächst nur vier Divisionen stark, von Maubeuge auf Mons zu heran. Der Oberbefehlshaber der französischen fünften Armee, General Lanrezac, hielt seine Hauptkräfte an der Sambre um Charleroi westlich von Namur zusammen. Ostwärts deckte ihn das tiefeingeschnittene Maastal mit seinen hundert bis hundertundfünfzig Meter hohen Felsrändern gegen Überraschungen. Dort genügten zur Sicherung offenbar zwei Divisionen, die 2. Infanteriedivision und die 51. Reservedivision. Sie richteten sich längs der Maasstrecke zwischen der alten Sperrbefestigung von Givet und der Festung Namur zur Verteidigung ein.

Teile einer dritten Division, der 7. Infanteriedivision, sicherten scheinbar oberhalb von Givet in dem Ardennengebiet beiderseits von Fumay und stellten die Verbindung mit der französischen vierten Armee her, die aus dem Raume von Sedan über den Semois demnächst vorbrechen sollte.

Der General Lanrezac hielt sich alle Maasbrücken oberhalb Namur zunächst noch offen, um jederzeit auch über die Maas nach Osten vorbrechen zu können. Über die Bewegungen der Deutschen jenseits der Maas war er hinreichend unterrichtet, wenngleich bis zum 14. August seine Aufklärungskavallerie von der deutschen Heeresreiterei allmählich bis an die Maas oberhalb von Namur zurückgedrückt worden war.

Da brachen aus dem dichten Schleier der deutschen Heeresreiterei am 15. August beiderseits von Dinant plötzlich kecke deutsche Sturmbataillone hervor, zersprengten die schwachen französischen Vortruppen rechts der Maas und machten erst vor den Maasbrücken halt.

Sie verschwanden dann ebenso plötzlich, wie sie gekommen waren. Nur der Eindruck der verblüffend treffsicheren deutschen Artillerie und der geradezu lähmend wirkenden Todesverachtung der deutschen Sturmabteilungen blieb.

Am Spätabend des 21. August waren die Deutschen wieder da, diesmal nicht nur in Dinant, auch in Houx unterhalb und in Anseremme oberhalb von Dinant. Wieder stießen, diesmal im Nachtdunkel, deutsche Sturmbataillone gegen die Maasbrücken vor.

Wieder ward die ganze Maasfront der Franzosen von Namur bis Givet alarmiert. Wieder wurde der Blick des französischen Armeeführers nach seiner Maasflanke abgelenkt, während sich von Norden her das Gewitter gegen ihn zusammenballte. Wollte wirklich der Feind die fast unüberwindlich erscheinende, seit Tagen künstlich verstärkte Maaslinie entscheidend angreifen? Wollte der Deutsche auch hier in der Feldschlacht den Stier bei den Hörnern packen, wie er es bei Lüttich im Festungskriege getan hatte?

Die unermüdliche Tätigkeit der deutschen Heeresreiterei vor der Front der dritten Armee hat zweifellos sehr viel dazu beigetragen, daß die feindliche Heeresleitung in dauernder Ungewißheit über die deutschen Absichten an der Maas blieb, und daß sie versäumte, rechtzeitig zum Entsatz der belgischen Maasfestungen zu schreiten.

Tatsächlich ist auch die Ausnutzung der Maastalbahn, die für das nächstbedrohte Namur von entscheidender Bedeutung war, durch die Tätigkeit der deutschen Heeresreiterei dem Gegner rechtzeitig unterbunden worden.

Das Erkundungsgefecht bei Dinant am 15. August

(Skizze 5)

Die gewaltsame Erkundung des Heereskavalleriekorps von Richthofen gegen Dinant am 15. August ist untrennbar von der Darstellung der Kämpfe von Dinant.

Zudem traten die Hauptkampfträger dieses ersten Gefechtstages, die Jägerbataillone 11, 12 und 13, unmittelbar darauf in den Verband der dritten Armee über, als das Heereskavalleriekorps 1 am 20. August nach dem rechten Flügel der deutschen zweiten Armee abberufen wurde.

Der Verlauf der gewaltsamen Erkundung gegen Dinant ist kurz der folgende.

Die fünf Jägerbataillone des Heereskavalleriekorps 1 rückten am Morgen des 15. August etwa aus der Linie Awagne—Lisogne—Sorinne, über die leichtgewellte Hochfläche östlich von Dinant gegen die Maas vor, gefolgt von den reitenden Batterien beider Kavalleriedivisionen. Den rechten Flügel bildeten die Gardejäger. Links schlossen sich die Gardeschützen an, dann die 11er Jäger und jenseits, südlich des tiefeingeschnittenen Leffegrundes, gingen die beiden sächsischen Jägerbataillone 12 und 13 vor.

Das Jägerbataillon 12 erhielt die Richtung direkt auf den weithin sichtbaren Rundturm der alten Feste von Dinant. Dicht links schloß sich das zweite sächsische Jägerbataillon 13 an, dessen linker Flankenschutz, ein Zug seiner Radfahrkompagnie, die Richtung auf Les Rivages nahm.

Im grellen Augustsonnenglanz weitete sich im Westen der Horizont über eine sanft ansteigende Hochfläche mit dunklen Waldstreifen und dem breit wie eine ferne Festung in der Mitte des Westrandes gelagerten Dorfe Onhaye. Davor, näher den vordringenden deutschen Jägern zu, hob sich das vielfach gewundene, tiefeingeschnittene Maastal scharf ab. Allenthalben belebten schmucke Häusergruppen zwischen dichtem Laubwerk, meist an den schönsten Punkten der lachenden Sommerlandschaft emporglänzend, das schöne Bild. Über den Hang des rechten Talhanges ragte vereinzelt der Rundturm der alten Feste Dinant empor. Daneben grüßte der Zwiebelturm der Stadtkirche von Dinant herüber. Die übrigen Häuser des Maasstädtchens blieben zunächst noch unter dem Talrande verborgen. Geradeaus auf Dinant zu liefen von Nordosten, Osten und Südosten her prächtige Baumalleen über die leichtgewellte, von wogenden Getreidefeldern bestandene Hochfläche. Einige tiefe Geländesenkungen, Seitentäler der Maas, durchbrechen, meist nur als kurze Schrunden und Wasserrisse die zerklüfteten

Skizze 5: Maasübergang beiderseits von Dinant

Kreidefelsen des rechten Talrandes. Von besonderer Bedeutung als Anmarschweg, der gegen das Schrapnellfeuer von den Westhöhen her deckte, wurde der Leffegrund, der dicht unterhalb von Dinant in dessen nördlichem Vorort Leffe die Maas erreicht. Ein zweiter tiefeingeschnittener Grund senkt sich, vielfach gewunden, von Sorinne her auf Les Rivages, den südlichen Vorort von Dinant, zu. Dieser freundliche Villenort im Maastale wird durch den schroff in die Maas abstürzenden Felszacken des Bayardfelsens von der eigentlichen Stadt Dinant getrennt. Die Kunststraße von Sorinne nach Dinant, welche die Hauptrichtung des deutschen Anmarsches bezeichnete, führt als alte prächtige Pappelallee zwischen den beiden genannten Tieftälern in allmählichem Abfall zur Stadt Dinant hinab. Erst zwischen den ersten Häusern der Stadt wird sie zum Engweg, den Felsen zwischen dichtem Buschwerk und schmale Terrassengärten hinter den Kleinhäusern scharf einzwängen. Vor der Kirche von Dinant, die sich gleichsam Schutz suchend unter die senkrecht aufragende weiße Felswand der alten Feste birgt, nimmt ein mäßig großer offener Platz, der Markt, die engen Straßen der Stadt auf und bringt sie über die moderne Eisenbrücke mit dem linksufrigen Teil von Dinant in Verbindung.

Dort beherrschen den Brückenausgang mehrere Prachtbauten nahe der Brücke, insbesondere das Posthotel, damals mit französischen Maschinengewehren gespickt, bald darauf ein Trümmerhaufen. Zwischen dichten Parks, über hellaufgemauerten Terrassen und blühenden Gartenanlagen dehnen sich Luxusbauten bis zur Höhe des linken Talrandes und bis an die Ränder der Fruchtfelder aus, welche mosaikartig die westlich der Maas allmählich noch weiter ansteigende Hochfläche bedecken. Das war das Landschaftsbild, das sich vor den fünf deutschen Jägerbataillonen ausbreitete, als sie „mit scharf ausgerichteten Schützenlinien, die Führer weit voraus, weihevoll, wie bei einer allerhöchsten Besichtigung" (Kriegstagebuch), dem rechten Talrand der Maas zustrebten. Französische Schrapnells begrüßten sie alsbald von den Höhen jenseits des Flusses her, mit viel zu hohen Sprengpunkten, um wirksam zu sein. Um so sicherer erreichten die Granaten der deutschen Batterien die schnellgefundenen feindlichen Ziele jenseits der Maas.

Rechts vom Leffegrund arbeiteten sich die Gardejäger und Gardeschützen sowie die kurhessischen 11er Jäger fast ohne Verluste bis an die deckenden Gehölze und bis auf die mit Gestrüpp überwachsenen Klippen hoch über der Maas vor. Von jenseits der Maas schlug alsbald aus gut dem Gelände angepaßten Deckungen heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer den Jägern entgegen, während das feindliche Artilleriefeuer unter der Wirkung der deutschen Geschütze bald ganz verstummte.

Auf den Wegen jenseits der Maas und zwischen Mauern und Häusern des linken Talrandes tauchten, von den sicheren Schüssen der Jäger aufgeschreckt, Trupps von Rothosen und Blauröcken auf, von unseren Feldgrauen mit gerechtem Erstaunen über diese Rückständigkeit der Kriegsbekleidung betrachtet.

So lag man auf dem rechten deutschen Flügel, rechts des Leffegrundes, stundenlang bis über den Mittag hinaus, dem Feinde jenseits der Maas in langsamem, wohlgezieltem Feuer gegenüber. Die Truppe hatte sich prächtig bewährt. Die Verluste waren ganz gering.

Schärfer ging es jenseits des Leffegrundes bei den sächsischen Jägern zu. Beide sächsischen Jägerbataillone rückten unter dem gemeinsamen Befehl des Majors Freiherrn von Uslar-Gleichen, des Kommandeurs der 13er Jäger, von Sorinne gegen Gemechenne vor. Als rechter Flügel nahm das Jägerbataillon 12 unter Major von Carlowitz die gerade Richtung gegen die Feste Dinant. Eine Querschlucht diesseits der Feste lag hinter Hecken und Büschen zunächst noch verborgen. Das zweite sächsische Jägerbataillon 13 ging im Anschluß links an die 12er Jäger gegen den Talrand südlich des Forts vor. Infanteriefeuer schlug alsbald aus unsichtbaren Stellungen vorwärts des Forts herüber, als die Schützenlinien der sächsischen Jäger über die bis dahin deckende Geländewelle westlich von Gemechenne heraustraten. Gleichzeitig eröffneten die den Jägern beigegebenen zwei reitenden Batterien des Feldartillerieregiments 5 mit sofort sichtbarem Erfolg das Feuer auf die feindliche Infanterie hinter Hecken, in Einzelhäusern und an Mauern diesseits des Forts.

Von hier zogen sich Trupps von Rothosen in Eile nach dem Fortseingang zurück, wobei sie unter dem schnell einsetzenden Maschinengewehrfeuer der 12er Jäger besonders litten. Unaufhaltsam drangen die Jäger über die trennende Schlucht nach dem Fort hinauf. 11 Uhr 45 Minuten vormittags erstürmten Teile der zweiten und dritten Kompagnie des 12. Jägerbataillons unter Führung des Leutnants der Reserve Gottschalk das Fort, dessen Schießscharten zuvor mit vortrefflicher Wirkung durch die Maschinengewehrkompagnien der 12er Jäger unter Feuer genommen worden waren. Gleichzeitig erreichten die anderen Züge der zweiten und dritten Kompagnie mit kräftigem Hurra die französischen Stellungen am Felsrand beiderseits des Forts.

Dabei fiel der tapfere Führer der dritten Kompagnie, Hauptmann Boissellier, durch Kopfschuß. Der Führer der zweiten Kompagnie, Hauptmann von Sichart, erhielt einen schweren Brustschuß.

Im Fort wurden noch 40 Franzosen vom 148. Linienregiment gefangen genommen. Sie waren der Rest der beiden hier eingesetzten französischen Kompagnien. Um die Mittagsstunde wehte die deutsche Flagge, aus einigen Lappen schnell hergestellt und vom Leutnant der Reserve Gottschalk auf dem Bergfried der Feste gehißt, stolz über das Land hin.

Gleichzeitig hatte sich weiter links das 13. Jägerbataillon bis zu den Klippen hoch oben am rechten Talrand der Maas vorgearbeitet und nahm alles, was sich im Flußtal zeigte, unter sicheren Büchsenschuß.

„Das ganze Gefechtsfeld lag vor unseren Augen, ein Bild, wie wir es uns wohl alle nach den Erzählungen und Gemälden von 1870/71 von einer Schlacht gemacht haben. Diesen Eindruck wird wohl niemand von uns vergessen, so lange er lebt. Das erste Gefecht! Nun hatten wir es bestanden. Jahrelang erzogen und geübt für den Kampf, vertraut mit allen seinen Theorien, so zogen wir hinein. Konnten wir wohl besser gerüstet sein? Nein! Und doch, wohl jeder von uns hatte sich die Frage gestellt: Wirst du dich im Feuer bewähren, wirst du die Prüfung bestehen? Jetzt war sie bestanden. Dieses Gefühl machte so frei, so stark." (Hauptmann von Campe, Jägerbatl. 13.)

Ein Zug der Radfahrerkompagnie der 13er Jäger unter Leutnant von Bosse, dem die Verbindung mit den Marburger Jägern oblag, war inzwischen in den Stadtteil von Dinant rechts des Flusses eingedrungen und hatte zusammen mit einem Trupp der zweiten Kompagnie Jägerbataillons 12 unter dem Vizefeldwebel Borges 72 unverwundete Franzosen gefangengenommen.

Ein weiterer Zug der Radfahrerkompagnie der 13er Jäger war als linker Flankenschutz über Herbuchenne vorgegangen und hatte französische Infanterie, die nach der Brücke von Anseremme zu zurückging, heftig beschossen.

„Wie Ameisen lief die Gesellschaft in den langen blauen Röcken und den weithin leuchtenden roten Hosen durcheinander. Eine ganze Anzahl von ihnen hielt das wohlgezielte Feuer der Radfahrer fest. Die übrigen retteten sich hinter eine Kirchhofmauer. Von 9 Uhr vormittags bis zum Nachmittag hat sich keiner von ihnen wieder vorgetraut. So lähmend hatte unser überraschendes Feuer auf sie gewirkt. Sie wagten nicht einmal, die Mauer zu besetzen und wieder zu schießen."

So berichtete in stolz überlegenem Gefühl der Zugführer der Radfahrerkompagnie.

Am Nachmittag endlich entschlossen sich die Franzosen zu einem Gegenstoß aus der Gegend des Gehöftes Wespin, das auf etwa 1500 Meter westlich der Brücke von Dinant sich scharf in der klaren Augustsonne abhob und nun alsbald das Ziel der Geschütze der deutschen reitenden Batterien wurde.

Starkes französisches Artilleriefeuer setzte gegen die ganze Front der fünf deutschen Jägerbataillone auf den Felshängen über Dinant ein und suchte auch die ostwärts zurückführenden Straßen zu sperren. Es blieb aber fast erfolglos. Französische Schützenlinien stiegen währenddem ins Maastal hinab, zunächst von den deutschen reitenden Batterien, dann auch von den Maschinengewehrkompagnien der Jäger heftig beschossen. Welle folgte auf Welle, um 4 Uhr war das linke Maasufer dicht besetzt. Mindestens eine französische Infanteriebrigade war dahin vorgegangen. Die Gefangenenaussagen bestätigten die Anwesenheit von zwei französischen Divisionen an der Maaslinie bei Dinant. Damit war der Zweck der gewaltsamen Erkundung voll erreicht. Die Aufmerksamkeit der feindlichen Führer war erneut nach der Maasfront abgelenkt worden, während sich weiter nördlich das Ungewitter gegen Namur und gegen die Belgier an der Gettestellung zusammenzog.

Am Spätnachmittag traten die Jäger befehlsgemäß den Rückmarsch bis in die Vorpostenstellungen, etwa 3 bis 4 Kilometer östlich der Maas an. Mit begeistertem Hurra auf den Kaiser wurden die Jäger und Artilleristen in Empfang genommen. Sie hatten großartig die Feuerprobe bestanden. Die feindliche Infanterie hatte sich im Nahkampf mit der eigenen nicht zu messen gewagt. Das feindliche Artilleriefeuer, zwar verblüffend weitreichend und verschwenderisch gegen die bescheidensten Ziele abgegeben, war wegen der viel zu hohen Sprengpunktlagen der Schrapnells fast wirkungslos geblieben. Nur die französischen Maschinengewehre, deutlich an ihrem viel langsameren Feuer von den deutschen Maschinengewehren unterscheidbar, hatten verstanden, sich in Achtung zu setzen. Sie waren mit großem Geschick im Gelände eingebaut und wußten den wirksamsten Augenblick ihrer Verwendung gut abzupassen. Aber auch ihnen gegenüber fühlten sich die Maschinengewehrschützen der deutschen Jäger weit überlegen.

Die Verluste waren gering. Bei den Gardejägern hatte nur die 1. Kompagnie 4 Verwundete. Bei den Gardeschützen waren 11 Verwundete, darunter Leutnant von Wuthenau und 14 Schützen von der 1. Kompagnie. Der Führer der 2. Kompagnie, Hauptmann Rohrbeck, der mit 2 Schützen als letzter die Stellung verließ, kehrte nicht zurück. Sein Leutnant von Rheinbaben erlag bald darauf seiner Verwundung. Die reitenden Batterien der Garde- und der 5. Kavalleriedivision hatten keine Verluste. Bei den 11. Jägern war der Führer der 1. Kompagnie, Hauptmann von Harnier, gleich am Morgen schwer verwundet worden. Trotz des stundenlangen heftigen Feuers der Franzosen aus ihren Deckungen jenseits der Maas betrug aber der Gesamtverlust der Marburger Jäger nur 3 tote Jäger, einen schwerverwundeten Vizefeldwebel und 4 verwundete Jäger.

Die höchsten Verluste hatten die 12. Jäger bei Erstürmung der Feste Dinant erlitten. Sie beklagten einen Hauptmann, einen Leutnant und 24 Oberjäger und Jäger gefallen, einen Hauptmann, 2 Leutnants und 38 Oberjäger und Jäger verwundet.

Die 13. Jäger hatten nur einen Toten, sowie einen Offizier, 3 Oberjäger und 17 Jäger verwundet. Leider blieben ein Oberjäger und 14 Jäger vermißt. Sie sind wahrscheinlich der Heimtücke der belgischen Hecken- und Kellerschützen zum Opfer gefallen. Die nichttransportfähigen Schwerverwundeten wurden in dem damals leider noch herrschenden vollen Vertrauen auf die gute Behandlung wehrloser Verwundeter durch den Gegner auf dem Kampffelde zurückgelassen.

Bezeichnend für die ersten Kampftage des Krieges ist die Höhe der Verluste an Führern, Offizieren wie Unteroffizieren. Sie suchten sich an Opfermut bis zur Tollkühnheit zu übertreffen. Die Bewunderung und Hingebung ihrer Untergebenen bot zwar dafür herrlichen Lohn, aber unser Feldheer und unser Vaterland verloren auf diese Weise, ähnlich wie im Feldzuge 1870/71, in den ersten Feldzugswochen ganz unverhältnismäßig viele ihrer tapfersten Unterführer. Das Hinschwinden der vorbildlich tapferen Offiziere ist ja schließlich eine der Hauptursachen zu dem unglücklichen Ausgang des Kriegs geworden.

Die Tage vor der Maasschlacht vom 16. bis zum 20. August

Die Reitergeschwader Richthofens hielten auch die folgenden Tage und Nächte die Franzosen an der Maas und ihre belgischen Zivilhelfer, Nachrichtenübermittler und Heckenschützen, in Atem. Am Nachmittag des 17. August rückte das Gardeducorps-Regiment mit den 11. Jägern gegen Houx vor und alarmierte die dortige französische Bahn- und Uferbesatzung von neuem.

Inzwischen vollzog sich hinter der deutschen Heeresreiterei der Aufmarsch der dritten Armee. Sie schob sich in der Zeit bis zum 17. August mit dem XI. Armeekorps und den beiden aktiven sächsischen Armeekorps, welche zuerst die Bahnfahrt beendet hatten, allmählich bis an die belgisch-luxemburgische Grenze vor, rechts das XI. Armeekorps, in der Mitte das XII. Armeekorps, links das XIX. Armeekorps.

Das XII. Reservekorps, durch den Heeresaufmarsch in das zweite Treffen gestellt, folgte zunächst hinter dem XII. und XIX. Armeekorps.

Das XI. Armeekorps erhielt die Richtung auf Namur und trat vom 20. August ab zu dem Belagerungskorps von Namur über.

Das XII. Reservekorps mußte nach dem Ausfall des XI. Armeekorps an dessen Stelle treten und hierzu aus dem zweiten ins erste Treffen vorgezogen werden. Daß dies auf den Verlauf der Bewegungen der vordersten Front der dritten Armee hemmend einwirken würde, wurde vorausgesehen, mußte aber in Kauf genommen werden. Das XII. Reservekorps erhielt die Marschrichtung auf den Maasabschnitt Yvoir—Houx angewiesen. Seine 24. Reservedivision, etwas rechts rückwärts herausgeschoben, hielt sich dabei bereit, gegebenenfalls in Richtung Namur Verwendung zu finden.

Anschließend an das XII. Reservekorps wurde das XII. Armeekorps gegen den Maasabschnitt Houx (einschließlich)—Les Rivages dicht oberhalb von Dinant angesetzt. Noch weiter links fiel endlich dem XIX. Armeekorps die Maasstrecke oberhalb davon bis zum Geschützbereich der veralteten, aber mit neuzeitigen Geschützen ausgerüsteten Flußsperrbefestigung von Givet zu, deren Feste Charlemont auf schroffem Schieferfels ähnlich wie die sächsische Festung Königstein das Flußtal weithin beherrscht. Das ganze Landschaftsbild des tiefeingeschnittenen Maastales mit seinen fast senkrechten, wildzerklüfteten Uferwänden forderte die Sachsen zum Vergleich mit dem Elbtal in der sächsischen Schweiz geradezu heraus.

Am 20. August verließ das Heereskavalleriekorps 1 den Raum östlich von Dinant, um sich nördlich um Namur herum auf den rechten Flügel der zweiten Armee zu begeben. An der Maasfront war für die Waffenarbeit

der nächsten Tage kein Raum für die Kavallerie. Hier mußte die Hauptschlachtenwaffe, die Infanterie, in treuem Zusammenwirken mit der Artillerie und den Pionieren die große Aufgabe lösen, angesichts eines seit Tagen eingebauten starken Feindes den Übergang über den 100—120 Meter breiten Fluß in tief eingeschnittenem Felstal zu erzwingen.

In den Tagen vom 20.—22. August schoben sich die Vortruppen der drei sächsischen Korps allmählich bis an die Maas heran und ergänzten durch sorgfältige Erkundungen das Bild, das über den Feind an der Maas durch die Tätigkeit der Heeresreiterei bereits gewonnen war.

Vergessen waren die gewaltigen Anstrengungen der letzten Tage, die endlosen Märsche durch die Ardennen, bei drückender Schwüle, auf elenden Wegen, in steter Alarmbereitschaft inmitten der hinterlistigen belgischen Bevölkerung.

Infanterie, Artillerie und Pioniere überboten sich gegenseitig in kühnen Erkundungen gegen die Maas. Jede Waffe wollte die Verhältnisse an den für den Flußübergang wichtigsten Stellen selbst erkunden. Dabei wurde Hervorragendes geleistet. Alle Truppentagebücher berichten von ganz besonders schneidigen erfolgreichen Erkundungen. Deren Ergebnis wurde den Truppen rechtzeitig zugänglich gemacht. Danach befanden sich auf der östlichen Flußseite nur noch in den Uferorten schwache feindliche Sicherungstruppen. Die Hauptkräfte der Franzosen, denen scheinbar nur ganz schwache belgische Abteilungen zur Seite standen, waren in vorzüglich dem Gelände angepaßten Stellungen nahe dem westlichen Maasufer eingebaut. Starke Reserven lagen in mehreren Lagern auf der Hochfläche von Onhaye in Senkungen und hinter Waldstücken gut verborgen. Zahlreiche ausgedehnte Artilleriestellungen waren ebendort festgestellt. Die Maasbrücken waren sämtlich noch unversehrt.

Die Haltung der Bevölkerung erschien zuversichtlich, siegessicher und je näher der Maas um so herausfordernder. Allnächtlich fanden Schießereien statt. Licht- und Rauchsignale, Glockenzeichen usw. deuteten auf regen Nachrichtenverkehr. Vermißte Streifen und Meldegänger, aufgefundene zum Teil schrecklich verstümmelte Leichen braver Reiter und Jäger bestätigten die Wahrnehmung von der stets wachsenden Beteiligung der Gesamtbevölkerung am Widerstand. Nichts deutete darauf hin, daß der Feind die starke Maasfront kampflos zu räumen gedachte.

Die Auffassung der Lage beim Oberkommando der 3. Armee und dessen Zusammenwirken mit dem Oberkommando der 2. Armee

Die Oberste Heeresleitung teilte am 20. August mit, wie sie die Gruppierung der französischen Heereskräfte vermutete. An der Maas zwischen Namur und Givet nahm sie das I. und III., vielleicht auch X. Armeekorps an.

Südlich der Sambre zwischen Namur und Maubeuge schien der Feind im Anmarsche zu sein, ein bis zwei Armeekorps bereits in der Nähe der Sambre zwischen Namur und Charleroi. Westlich der Linie Charleroi–Fumay schienen drei Armeekorps in der Bewegung nach Norden begriffen, darunter wahrscheinlich Reservedivisionen, voraussichtlich am 20. August noch nicht bis Philippeville—Avesnes gelangt.

Die Stärkeschätzung entsprach hinsichtlich der Anzahl der feindlichen Divisionen, 14—17, etwa der Wirklichkeit. Tatsächlich umfaßte die französische fünfte Armee des General Lanrezac das I., III., X. und XVIII. Armeekorps, dazu drei Reservedivisionen, ferner die Marokkodivision und das Kavalleriekorps Sordet (drei Divisionen). Hierzu sind die englische Armee, zunächst nur vier Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision, und die vierte belgische Division in Namur noch hinzuzuzählen, so daß an der Sambre und Maas (bis Givet) den 30 Infanterie- und fünf Kavalleriedivisionen der deutschen ersten, zweiten und dritten Armee nur 17 Infanterie- und vier Kavalleriedivisionen der Westmächte gegenüberstanden, während gleichzeitig vier deutsche Reservedivisionen vor Antwerpen die noch übrigen vier belgischen Divisionen in Schach hielten. —

Am 20. August 5 Uhr 30 Minuten nachmittags lief ein Befehl der Obersten Heeresleitung beim Oberkommando der dritten Armee ein, der in einem seiner Punkte feststellte: „Es muß den Vereinbarungen der Armee-Oberkommandos 2 und 3 überlassen bleiben, den bevorstehenden Angriff der zweiten Armee gegen den westlich Namur befindlichen Feind in Übereinstimmung zu bringen mit dem Angriffe der dritten Armee gegen die Maaslinie Namur—Givet."

Darauf funkte das Oberkommando der dritten Armee an das Oberkommando der zweiten Armee 6 Uhr 40 Minuten abends: „Dritte Armee Vortruppen am 20. Spontin—Ciergnon, 21. Ostufer Maas, Mont bis Falmignoul. Armeestabsquartier Marche. Nachrichtenoffizier unterwegs", und erhielt nach solcher Eröffnung des Invernehmentretens vom Oberkommando der zweiten Armee die in zwei Teilen aufgegebene Funkspruchwiderung:

„Von der zweiten Armee rücken 21. August zwei Korps bis Sambre in Linie Chatelet Jemeppe." (Eingegangen am 20. August 11 Uhr 46 Minuten nachts.) und „Zum Zusammenwirken mit zweiter Armee ist dichtes Herangehen der dritten Armee an Maasabschnitt dringend erwünscht." (Eingegangen 21. August 12 Uhr 40 Minuten früh.).

Diese Mitteilung erreichte das Oberkommando der dritten Armee lange, nachdem es in Erwägung der Lage eingetreten war, die sich auf den 5 Uhr 30 Minuten nachmittags empfangenen Befehl der Obersten Heeresleitung gründete, und geraume Zeit nach Aufbruch des behufs Besprechung der Vereinbarung zum Oberkommando der zweiten Armee entsendeten Nachrichtenoffiziers. Bei der inzwischen angestellten Beurteilung der Lage war für das Oberkommando der dritten Armee bindend, daß die Oberste Heeresleitung es der Vereinbarung der zweiten und dritten Armee überließ, den bevorstehenden Angriff dieser Armeen in Übereinstimmung zu bringen. Damit verzichtete die Oberste Heeresleitung darauf, das Zusammenwirken der beiden Armeen selbst zu regeln und Fingerzeige zu geben, in welcher Richtung der entscheidungsuchende Stoß geführt werden möchte.

Aus der bekanntgegebenen Gruppierung der französischen Heereskräfte war zu entnehmen, daß die dritte Armee mit einem vielleicht numerisch gleichstarken Gegner abzurechnen haben würde, der schon seit Tagen hinter starkem Fronthindernis in vorbereiteter Stellung sich befand, daß die zweite Armee aber zunächst nur auf ein oder zwei Armeekorps an der Sambrestrecke Charleroi—Namur stieß, deren Zahl sich durch den Zuzug der über Philippeville—Avesnes erwarteten Armeekorps, etwa vom 22. August an bis auf fünf erhöhen konnte. Besaß die zweite Armee in ihrer Schlagbereitschaft, wie es dem Oberkommando der dritten Armee schien, einen Vorsprung in der Entwicklung vor dem ihr entgegentretenden Feinde, dann war es nach Ansicht des Oberkommandos der dritten Armee geboten, die taktischen Vorteile auszunutzen und unverzüglich mit der zweiten Armee die Entscheidung zu suchen, während die dritte Armee den an der Maas bei Dinant angetroffenen französischen Heeresteil angriff, allerdings nicht bloß, um ihn festzuhalten, sondern auch, um die Möglichkeit zu gewinnen, auf die rückwärtigen Verbindungen der mit der zweiten Armee kämpfenden feindlichen Heeresgruppe einzuwirken.

Andererseits sagte sich das Oberkommando der dritten Armee, daß die Richtung des von der zweiten Armee südwärts geführten Entscheidungsstoßes nicht den gleich kraftvollen Keim für einen strategischen Erfolg in sich trüge, den eine von Ost nach West durch die dritte Armee geführte entscheidungsuchende Offensive in sich barg. Gelänge es der dritten Armee, ihren Gegner niederzukämpfen oder durch die südlich Givet gefundene Lücke in der französischen Heeresgruppierung mit genügenden Kräften vorzustoßen, so würde der südlich der Sambre fechtende Feind nicht nur den Waffen der zweiten Armee unterliegen, sondern sich auch von dem ihm benachbarten, bei Charleville zu suchenden französischen Heeresteil getrennt sehen.

Die Frage, welchem dieser vorstehend angedeuteten Gesichtspunkte Raum zu geben sein möchte, konnte wohl weder vom Oberkommando der zweiten noch von dem der dritten Armee zweckdienlich beantwortet werden, weil keine dieser Stellen die Verhältnisse der anderen und der Gesamtheit übersah und, gewollt oder ungewollt, unter dem Drucke einseitiger Interessen stand. Meiner Meinung nach hätte die Vereinbarung für die Übereinstimmung im Handeln der zweiten und dritten Armee erst dann von den beiden Armeeführern gefordert werden sollen, nachdem die Oberste Heeresleitung die Grundlage für die gemeinsam zu führende Operation durch bestimmte Richtlinien gekennzeichnet hatte.

Aus einem am 20. August 2 Uhr 30 Minuten nachmittags aus dem Oberkommando der zweiten Armee erhaltenen Telegramm ersah das Oberkommando der dritten Armee, daß die erste und zweite Armee am 20. August die Linie Ninove—Gembloux (20 Kilometer westlich von Brüssel, bzw. 9 Kilometer westnordwestlich von Namur — Skizze 4) erreichten, demnach am Abend des 20. August nur der linke Flügel der zweiten Armee in greifbarer Nähe der Sambre sich befinden würde. Es folgerte daraus, daß dem Oberkommando der zweiten Armee für eine sofortige Auseinandersetzung mit dem hinter der Sambre stehenden Feinde am 21. August nur Teilkräfte verfügbar sein könnten. In dieser Auffassung sah es sich dadurch bestärkt, daß der Funkspruch (eingegangen 11 Uhr 46 Minuten nachts bzw. 21. August 12 Uhr 40 Minuten früh) in seinem ersten Teile sagte: „Von der zweiten Armee rücken am 21. August zwei Korps bis Sambre-Linie Chatelet—Jemeppe."

Auch der zweite Teil des Funkspruches:

„Zum Zusammenwirken mit zweiter Armee ist dichtes Herangehen der dritten Armee an Maasabschnitt dringend erwünscht" —

brachte eine eigentliche Angriffsabsicht für den 21. August nicht zum Ausdruck, sondern wünschte nur eine Bereitstellung der dritten Armee hinter der Maas. Beides zusammen erweckte beim Oberkommando der dritten Armee die Überzeugung, daß die zweite Armee für den 21. August ein entscheidungsuchendes Vorgehen noch nicht für angezeigt hielt. Das Oberkommando der dritten Armee war daher überrascht, als es am 21. August 8 Uhr 15 Minuten vormittags die telegraphische Mitteilung vom Oberkommando der zweiten Armee erhielt, „daß die zweite Armee beabsichtige, der dritten Armee den Übergang über die Maas zu öffnen und dazu bis 21. August 11 Uhr vormittags mit dem X. Armeekorps bei Tamines, mit dem Gardekorps bei Jemeppe einzutreffen."

Dinant, von Süden gesehen

Diese Absicht kam nicht zur Ausführung, denn schon am 21. August 9 Uhr 45 Minuten vormittags lief beim Oberkommando der dritten Armee der Funkspruch des Oberkommandos der zweiten Armee ein: „Zweite Armee greift heute nicht an."

Welche Gründe am 21. August früh zu solcher Sinnesänderung beim Oberkommando der zweiten Armee geführt hatten, wurde dem Oberkommando der dritten Armee nicht bekannt. Es vermutete, daß der am 20. August abends beim Oberkommando der zweiten Armee eingetroffene Nachrichtenoffizier der dritten Armee, Hauptmann von Weise, dort die erforderlichen Aufklärungen über Auffassung und Lage des Oberkommandos der dritten Armee gegeben und überzeugt hatte, daß die planmäßige Feuereröffnung gegen die Maaslinie erst am 21. August abends möglich sei.

Das endgültige Ergebnis der zwischen dem Oberkommando

der zweiten Armee und Hauptmann von Weise getroffenen Verabredung wurde von seiten des Oberkommandos der zweiten Armee in einem Bericht zusammengefaßt, ab Sombreffe 21. August 10 Uhr 20 Minuten vormittags und eingetroffen bei Armeeoberkommando 3 am 21. August 2 Uhr 40 Minuten nachmittags. Er lautete: „Das X. Armeekorps und das Gardekorps gehen heute, wie schon mitgeteilt, bis an die Sambre vor. Es wird heute jedoch nicht angegriffen. Ich beabsichtige vielmehr, mit der ersten und zweiten Armee die Schwenkung in südlicher Richtung fortzusetzen, um möglichst einheitlich den Schlag gegen die südlich der Sambre und westlich der Maas gemeldeten feindlichen Kräfte zusammen mit der dritten Armee zu führen. Für den Tag des Angriffs werden die noch einlaufenden Nachrichten über den Feind bestimmend sein, jedenfalls werde ich die dritte Armee rechtzeitig benachrichtigen. gez. v. Bülow."

Diese angekündigte Benachrichtigung ließ nicht lange auf sich warten, sie ging, am 21. August 11 Uhr 10 Minuten abends ausgefertigt, am 22. August 3 Uhr 50 Minuten früh beim Oberkommando der dritten Armee ein und lautete, vom Oberkommando der dritten Armee freudig begrüßt: „Angriff zweite Armee über Sambre erfolgt 23. August früh, linker Flügel: Jemeppe Mettet."

Daß die dritte Armee sich nicht zur Festsetzung eines früheren Zeitpunktes für die gemeinsame Tätigkeit mit der zweiten Armee bereit erklären durfte, liegt auf der Hand, denn die Abzweigung des XI. Armeekorps schwächte die dritte Armee um ein Viertel ihrer Kraft, nötigte daher, das XII. Reservekorps zur unmittelbaren Mitwirkung in die Front heranzuziehen und beeinflußte damit die Entfaltung der dritten Armee gegen den Maasabschnitt unter- und oberhalb von Dinant. Standen bisher, geboten durch den Heeresaufmarsch, XI., XII. und XIX. Armeekorps in der vordersten, das XII. Reservekorps in der zweiten Linie, so mußte nach Ausfall des XI. Armeekorps das XII. Reservekorps an dessen Stelle auf dem rechten Armeeflügel treten und hierzu aus dem zweiten Treffen vorgezogen werden. Dies dadurch zu erreichen, dem XII. Reservekorps gesteigerte Marschleistungen abzufordern, verbot sich, hatte doch das Korps, seit Verlassen der Eisenbahn im gebirgigen Gelände und zumeist bei großer Hitze unausgesetzt in Bewegung, seine Kräfte schon sehr in Anspruch nehmen müssen. Aber gerade auf Erhaltung dieser unbeirrt bedacht zu sein, um nicht durch Marschverluste die Kriegstüchtigkeit der Reservetruppen zu schmälern, war eine unbedingte Notwendigkeit, der sich das Oberkommando der dritten Armee nicht verschließen durfte, und zwar um so weniger, als die von der Obersten Heeresleitung ergangenen Aufmarschanweisungen hierauf aufmerksam machten und es überdies galt, einen hinter schwerem Fronthindernis in verstärkter Stellung stehenden, vielleicht numerisch gleich starken Feind anzugreifen. Dies aber mit Aussicht auf Erfolg vor dem 23. August zu beginnen, vermochte das Oberkommando der dritten Armee nicht zu verantworten.

Auch des Verhältnisses der dritten Armee zu seiner linken Nachbararmee, der vierten Armee, sei noch in Kürze gedacht. Die vierte Armee erreichte in gleicher Höhe mit der dritten Armee am Morgen des 21. August den Raum südlich von Jemelle und schwenkte dann südwärts gegen die über den Semois vorbrechende französische vierte Armee ein. Das rechte Flügelkorps der vierten Armee, das VIII. Armeekorps, sicherte durch eine gemischte Infanteriebrigade bei Beauraing, 11 Kilometer östlich von Givet, gleichzeitig die Flanke der dritten und vierten Armee gegen Givet.

Die am 22. August begonnene, gegen die vierte Armee gerichtete, aus Süden kommende französische Offensive stellte die dritte Armee vor die Frage, wie sie sich, als Nachbararmee der angegriffenen vierten Armee, mit dieser neu eingetretenen Lage im Rahmen des Ganzen abfinden sollte. Die Tatsache, daß die zweite und dritte Armee unmittelbar vor der von ihnen westlich und südlich Namur gesuchten Entscheidung standen, ließ im Oberkommando der dritten Armee nicht einen Augenblick daran zweifeln, an den mit dem Oberkommando der zweiten Armee getroffenen Vereinbarungen festhalten und die Operationen in der verabredeten Weise unbedingt durchführen zu müssen. Wohl entsprach die von der vierten Armee am 22. August vorgenommene Frontveränderung, wenn auch durch den von Süden her vordringenden Gegner veranlaßt, dem von der Obersten Heeresleitung gehegten allgemeinen Plane einer Südschwenkung der ersten, zweiten, dritten und vierten Armee. Indessen dieser sich anzuschließen, vermochte die dritte Armee nicht eher, als bis der südlich und westlich Namur angetroffene Gegner weggeräumt worden war. Freilich setzte ein solcher von der zweiten und dritten Armee gemeinsam angestrebter Erfolg voraus, daß es der vierten Armee gelang, den gegen sie geführten Stoß abzuwehren. Dem glaubte das Oberkommando der dritten Armee zuversichtlich entgegensehen zu dürfen, und gründete seine Anschauung auf folgende Erwägungen:

Nach der von der Obersten Heeresleitung bekanntgegebenen Gruppierung des französischen Feldheeres waren zwischen Charleville und Verdun zu vermuten drei Armeekorps und starke Teile eines vierten Armeekorps, dahinter noch vier Reservedivisionen, also im ganzen etwa zwölf Divisionen. Ob diese sich insgesamt gegen die vierte Armee gewendet hatten, war beim Oberkommando der dritten Armee nicht bekannt. Wahrscheinlich stand auch die fünfte Armee in Mitleidenschaft. Aus den eingehenden Mitteilungen des Oberkommandos der vierten Armee entnahm das Oberkommando der dritten Armee, daß am 22. August bereits zwei französische Korps in Kampfberührung mit der vierten Armee getreten waren und das weitere Eingreifen von noch sechs französischen Divisionen erwartet wurde. Den fünf Armeekorps der vierten Armee standen also gleich starke Feindeskräfte gegenüber. Man war im Oberkommando der dritten Armee der festen Zuversicht, daß die vierte Armee dem feindlichen Stoße Halt gebieten werde und gab daher dem Bedenken kein Gehör, das in der nordwärts geführten Offensive des Gegners eine Gefährdung des westwärts geplanten Vorgehens der dritten Armee über die Maas bei Dinant erblicken wollte.

Der 21. August

(Skizze 6)

Die dritte Armee gelangte am 21. August bis auf Tagesmarschentfernung an die Maas heran. Ihre Anfänge erreichten die Linie Spontin Foy Notre Dame (XII. Armeekorps) und Furfooz—Ciergnon (XIX. Armeekorps). Der Oberbefehlshaber wies die kommandierenden Generäle der drei sächsischen Armeekorps anläßlich einer Besprechung im Armeehauptquartier 1 Uhr nachmittags auf die Notwendigkeit hin, noch am 21. August den Höhenrand des rechten Maasufers von den französischen Infanteriepostierungen zu säubern und die Sondererkundungen für den geplanten Uferwechsel durchzuführen.

Auch galt es, die Aufmerksamkeit des Gegners zu teilen. Der Abzug der deutschen Heereskavallerie von der Maasfront bei Dinant war zweifellos dem Feinde bei seiner vorzüglichen Nachrichtenverbindung nicht verborgen geblieben. An der Sambre stand am 21. August die zweite Armee tatsächlich schon in erbittertem Kampfe an mehreren Übergängen. So sollte der Feind gleichzeitig auch an der Maas in Atem gehalten werden. Hierzu wurden noch am Abend des 21. August drei Unternehmungen gegen Hour, Dinant und Anseremme von der Infanterie der dritten Armee durchgeführt, welche erneut die Aufmerksamkeit des Gegners auf die Maasfront hinlenkten, während das Verhängnis ihn bei Namur und an der Sambre ereilte. Der Feind wußte seit dem Vormittag des 21. August Namur engumschlossen. Seit Mittag desselben Tages war starker Feind an der Sambre aufgetaucht, jetzt am Spätabend des 21. August stieß auch starke deutsche Infanterie auf breiter Front gegen die Maas vor.

Dinant, von Norden gesehen

Erkundung bei Hour

Die Unternehmung gegen Hour, dessen Eisenbahnbrücke für den äußersten rechten Flügel des XII. Armeekorps, die 32. Infanteriedivision als Übergangsstelle in Betracht kam, wurde dem II. Bataillon des Infanterieregiments 177, Major von Heygendorff, übertragen. Es wurde von der Ferme Salazinne, 2 Kilometer südöstlich von Dorinne aus, 5 Uhr 30 Minuten nachmittags auf Hour in Marsch gesetzt und erreichte kampflos in der Dunkelheit das Dorf, das sich tief unter dem bewaldeten Schloßberg eng gestreckt am rechten Maasufer in Richtung auf die 1 Kilometer unterhalb gelegene Eisenbahnbrücke in einer Länge von etwa 300 Metern ausdehnt.

Der Feind, der am jenseitigen Ufer den Bahndamm, einzelne Häusergruppen und Waldstücke, wie aus sorgfältigen Erkundungen feststand, besetzt hielt, schlief ruhig weiter, bis ihn die Sprengungen im Dorfe wachrüttelten. Dort waren mehrere Reiterpatrouillen in den letzten Tagen heimtückischen Hecken- und Kellerschützen zum Opfer gefallen. Nun verfiel das Dorf der rächenden Flamme. Das Bataillon war längst wieder oben am Schloß, wo es den Rest der Nacht verbrachte, als die aufgeregten Franzosen immer noch von jenseits des Flusses in das brennende Dorf hineinfeuerten.

Erkundung gegen Dinant

Der Erkundungsvorstoß auf Dinant fiel in den Bereich der linken Flügeldivision des XII. Armeekorps, der 23. Infanteriedivision, und wurde von dem II. Bataillon des Schützenregiments 108 unter Major von Kirchbach ausgeführt.

Das Bataillon, dabei ein Zug Pioniere des Feldpionierbataillons 12 rückte längs der Straße von Sorinne nach Einbruch der Dunkelheit 8 Uhr 50 Minuten abends, zunächst ohne auf Widerstand zu stoßen, nach Dinant vor. Erst als die Spitze bis in die Nähe des Maasufers gelangte und nach dem Markte zu einbog, erfolgte von allen Seiten ein heftiger Feuerüberfall aus den verbarrikadierten Häusern sowie von den Felsenterrassen und Gartenmauern her. Nach halbstündigem Kampf war der Widerstand bewältigt. Die Häuser, aus denen geschossen worden war, wurden angezündet, dann der Rückmarsch angetreten. Die Schützen hatten sich in dem nächtlichen Straßenkampfe vorzüglich bewährt. Hauptmann Lindner und Oberleutnant Freiherr von Oer, sowie 16 Unteroffiziere und Mannschaften waren gefallen, 6 Offiziere und 110 Unteroffiziere und Mannschaften waren verwundet.

Stolz kehrte das Bataillon nach Sorinne zum Regiment zurück. Der nächtliche Häuserkampf mit der Bevölkerung von Dinant hatte seinen Eindruck auf unsere Leute nicht verfehlt. Wie ein Lauffeuer verbreitete sich auf der ganzen Front die Kunde von dem tätigen Anteil, den die verblendete Bevölkerung an dem Kampfe genommen hatte.

Anschaulich gibt diese Eindrücke der Bericht des Pionierunteroffiziers Börner wieder: „Nach eingebrochener Dunkelheit wurden am 21. August im Schloßpark von Foy Notre Dame an jeden Mann ein bis zwei behelfsmäßige Handgranaten vom Kompagniegerätewagen verausgabt. Die Handgranaten bestanden aus einem Sprengkörper, in den eine Zündkapsel mit einem Stück Zeitzündschnur von sechs bis sieben Sekunden Brenndauer eingeführt war. Sie waren auf einem Brettstück mit Handgriff aufgebunden und wurden mit einem brennenden Streichholz entzündet. Gegen 9 Uhr abends ging es los durch dunkle Nacht, Richtung Dinant. Die Spitze bildeten die Offiziere der Pioniere und der Schützen, hierauf kam ein leichter Schützenschleier, auf den die Pioniere und die Spitzenkompagnie folgten. Bevor wir in die Stadt kamen, wurden, um für alle Fälle gerüstet zu sein, die Seitengewehre aufgepflanzt. Dinant lag in tiefem Dunkel, wie ausgestorben. Die Straße fiel ziemlich steil ab und war gepflastert. Nur der gleichmäßige Schritt der schweigend dahinziehenden Truppen war in der nächtlichen Stille hörbar. Nachdem so einige hundert Meter zurückgelegt waren, kam eine einzelne brennende Gaslaterne

Dinant, links der Maas

in Sicht. Mit einem Kolbenschlage wurde diese verlöscht, und klirrend fielen die Glassplitter auf die Steine des Fußweges. Kurz bevor die Stelle erreicht war, wo Seitenstraßen links und rechts einmünden, war die Straße aufgerissen und zu einem Hindernis aufgeworfen, welches nur in der Mitte eine Gasse von etwa 3 Meter Breite aufwies. Durch diese hindurch mußte sich nun die Truppe hindurchzwängen. Kaum hatten die ersten Pioniere dieselbe durchschritten, so krachten hinter ihnen drei Gewehrschüsse aus den Obergeschossen der an der Straße stehenden Häuser. Dies war wohl das Zeichen zur Eröffnung des Feuers auf unsere Leute. Denn im Nu krachte und blitzte es von allen Seiten aus den Fenstern. Etliche der vorannarschierenden Schützen glitten aus und stürzten. Durch die nachdrängenden Leute entstand eine kurze Stauung. Doch schnell hatte sich alles wieder aufgerafft, und nun wurde das Feuer auf die sekundenlang vom Abschuß beleuchteten Fenster beantwortet. Inzwischen war die Straßenkreuzung, an der wieder eine Gasflamme brannte, erreicht. Bald war auch sie zum Verlöschen gebracht. Das wohlgezielte Feuer der Pioniere und Schützen und die ganz vortrefflich wirkenden Handgranaten, die in die Häuser geschleudert wurden, erstickten in ungefähr 15 Minuten die meist aus Jagdgewehren mit Schrot abgegebenen planlosen Schüsse aus den Fenstern. Nur vereinzelt spritzten sie noch gegen die Wände, von denen Mörtel, Steinstücke und Glassplitter herunterfielen.

Während der kurzen Stauung waren naturgemäß Handgranaten verloren worden. Diese wurden jetzt aufgehoben und in die Häuser geschleudert, aus denen das Gewehrfeuer noch nicht nachlassen wollte. Teile des Erkundungstrupps waren bis zu der etwas südlicher liegenden Brücke vorgedrungen und hatten festgestellt, daß diese noch gangbar sei. Von dem gegenüberliegenden Ufer der Maas aus wurde die Brücke mit Maschinengewehrfeuer gesperrt.

Bald erklang das Hornsignal „Vorgehen", das vorher bekanntgegebene Zeichen zum Rückmarsch. Unter Mitnahme sämtlicher Toten und Verwundeten verließen die Schützen und Pioniere die Stadt auf demselben Wege, wie sie gekommen waren."

Unternehmung gegen die Brücke von Anseremme

Die Unternehmung gegen die Brücke von Anseremme fiel in den rechten Divisionsabschnitt des XIX. Armeekorps.

Dinant, Bayardfelsen

Der Maasabschnitt vor seiner Front, von Anseremme bis Hastière, gab der Dinantfront an Schwierigkeit nichts nach. Hier windet sich die Maas in fünf Bogen durch das etwa 150 Meter den Fluß überhöhende Bergland. Sie umspült hier die Hochfläche von Onhaye im Abstand von etwa 5 Kilometer auf der Südseite wie auf der Dinantfront in gleichem Abstand von Osten her. Auch hier erscheint, von dem östlichen Anmarschgelände aus gesehen, das hochgelegene Dorf Onhaye wie eine Festung. Ihre Vorwerke bilden gleichsam das Dorf Lenne, dicht über der Maasrundung, in der Mitte des Abschnittes und am Südende desselben das Dorf Insemont, hoch über dem engen Tal bei Hastière auf schroffem Berghang breithin gelagert.

Östlich der Maas, in dem Raume, durch den die Divisionen des XIX. Armeekorps anrückten, erschweren das tiefeingeschnittene Tal des Lessegrundes und das Gewirr der bewaldeten Höhen zwischen schroffen Einsenkungen des Kreidemassivs sowie das quer zur Vormarschrichtung nach den Maasbrücken von Anseremme und Hastière verlaufende Straßennetz die Vorwärtsbewegung ganz bedeutend. Zwischen beiden Brücken bieten breitgelagerte Höhenrücken gute Artilleriestellungen, um den Gegner auf der Hochfläche jenseits der Maas zu bekämpfen, nicht aber, um in einen Kampf um das tiefeingeschnittene Flußufer und die Uferdörfer eingreifen zu können.

Die 24. Infanteriedivision, welcher der rechte Abschnitt des XIX. Armeekorps zufiel, beauftragte das 107. Infanterieregiment unter Oberst Löffler und im Linksanschluß an dasselbe das Jägerbataillon Nr. 12 mit der Erkundung gegen die Brücke von Anseremme.

Das Infanterieregiment 107 hatte nach sehr anstrengendem Marsche am Spätnachmittag des 21. August Sorinne erreicht und wurde am Abend nach Dréhance vorgezogen. Von dort aus wurden das I. und III. Bataillon gegen die Brücke angesetzt, das III. Bataillon rechts, das I. Bataillon links.

Auch hier soll ein Teilnehmer den Eindruck seines ersten Gefechtstages wiedergeben: „11 Uhr 30 Minuten abends sollte mit größter Stille und unter Vermeidung jeden Schießens der Vorstoß gegen das Maasufer angetreten werden. Es war ein gespensterischer Marsch. Lautlos zogen die Bataillone durch das scheinbar verlassene Anseremme und verschwanden im Nebel des Maastales. Zur rechten Hand leuchtete das brennende Dinant. Von der zweiten Armee, die dem Feind schon vor der Klinge hatte, rollte unaufhörlich Kanonendonner herüber. Nachdem die Lesse überschritten war, tauchten im Nebel die Bogen der gesuchten Eisenbahnbrücke auf. Das I. Bataillon erhielt von hier aus starkes Feuer. Zunächst wurde angenommen, daß das III. Bataillon die Brücke bereits besetzt und irrtümlicherweise auf das I. Bataillon geschossen habe. Als auf das Zurufen der Parole deutsche Laute zurückschallten, wurde der Weitermarsch angetreten. Als aber mit jedem Schritt vorwärts das Feuer von der Brücke heftiger wurde und die ersten Verluste eintraten, wurde es allen klar, daß der Feind noch die Brücke besetzt hielt und uns zu täuschen versucht hatte. Je ein Zug der 2. und 3. Kompagnie unter den Leutnants Aulhorn und Wuthenow erhielt daraufhin den Befehl, die Brücke anzugreifen. Im Dunkel der Nacht tauchten die Züge unter. Durch das heftigste feindliche Maschinengewehr- und Infanteriefeuer hindurch drangen sie vor und warfen in raschem Anlauf die feindliche Besatzung, die aus etwa einem Zuge und aus einem Maschinengewehr bestand, über die Maas. Das I. Bataillon ging unterdessen um die Kirche herum, erreichte oberhalb der Eisenbahnbrücke den Bahndamm, erstieg diesen und anschließend einen etwa 50 Meter hohen, mit dickem Brombeergebüsch bewachsenen Steilhang.

Generaloberst Frhr. v. Hausen

Langsam und Kühl besonnen sind im Rat,
Der Kühn entschlossen zeigt Euch bei der Tat!
(Friedrich der Große.)

Frh. v. Hausen,
Generaloberst.

Heftiges Infanterie- und Maschinengewehrfeuer knatterte aus allen Richtungen auf das Bataillon, auch aus den scheinbar verlassenen Häusern von Anseremme blitzte es auf. Dennoch gelang es dem tapferen Bataillon, hinter dichtem Buschwerk und Mauern das Maasufer zu besetzen. Durch Patrouillen wurde sofort Verbindung mit den 12. Jägern aufgenommen.

Dem III. Bataillon standen auf seinem Vormarsch nicht so gute Wege zu dem überwiesenen Abschnitt zur Verfügung wie dem I. Bataillon. Über Stock und Stein, über Hecken und Gärten gelangte es aber auch trotz des dichten Nebels bis an die steilen Ufer des in der Tiefe schäumenden Stromes hinab und bezog ohne Kampf, aber immer im Feuer der feindlichen Maschinengewehre die befohlene Stellung. Dann begab sich der Bataillonskommandeur selbst mit seinem Adjutanten an das Flußufer hinab, um die Übergangsmöglichkeiten zu erkunden. Es stellte sich heraus, daß der Mangel eines gedeckten Anmarschweges, die reißende Strömung und die Schwierigkeit, das Brückengerät angesichts des auf dem steilen Westufer sitzenden Feindes bereitzustellen, hier einen Übergang unmöglich machten.

Nachdem die Bataillone so ihre Aufgaben, das östliche Maasufer von feindlichen Sicherungen zu säubern und die Übergangsmöglichkeit zu erkunden, erfüllt hatten, erhielten sie in den Morgenstunden vom Regiment Befehl, nach Dréhance zurückzugehen. Da sich mittlerweile der Nebel gehoben hatte, konnte der Gegner die Aufgabe des Abschnittes bemerken und überschüttete uns mit einem Hagel von Geschossen. Durch geschickte Führung traten aber bei den meisten Kompagnien keine Verluste ein.

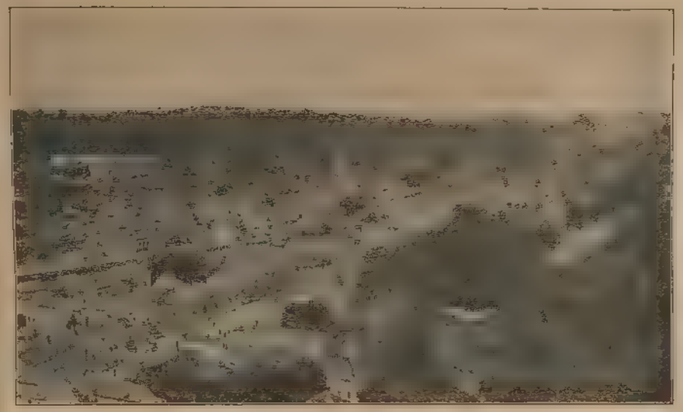
Nur bei der 3. Kompagnie war die Loslösung äußerst schwierig, da sie angesichts des Feindes eine Parkmauer überklettern mußte.

Als Leutnant Förster sah, daß einzelne Leute dieser Kompagnie zögerten, die Mauer zu überklettern, stellte er sich aufrecht auf die Mauerkrone, ermutigte hierdurch die Mannschaften und war ihnen behilflich. Als erster Leutnant des Regiments erhielt er kurze Zeit später dafür das eiserne Kreuz. Nur mit ganz geringen Verlusten erreichte er das Regiment Dréhance in den Morgenstunden des 22. August."

Die nächtlichen Unternehmungen gegen die drei Brücken von Houx, Dinant und Anseremme haben den Maasübergang, der erst am 23. August planmäßig erzwungen wurde, weder vorbereitet noch anderswie gefördert. Als gewaltsame Erkundungen konnten sie schon deshalb keinen Erfolg haben, weil ihnen der Angriff, der sie ausnutzen sollte, nicht unmittelbar folgte. Dagegen boten sie dem Gegner Gelegenheit, seine Abwehrmaßnahmen zu erproben, und stärkten den Willen der Bevölkerung, die nun zum zweiten Male seit sechs Tagen die Deutschen erfolglos gegen die Maas vorprellen sah, zum bewaffneten Widerstand. Trotzdem haben sie die beabsichtigte Wirkung, wie aus den französischen Berichten erkennbar ist, durchaus nicht verfehlt. Tatsächlich hat der Feind von da ab nicht einen Mann von seiner Maasfront nach der Sambrefront, wo die Schlachtentscheidung fiel, wegzuziehen gewagt. Das hätte noch viel größere Bedeutung für die Gesamtoperation gewonnen, wenn die deutsche Oberste Heeresleitung die drei Armeen ihres rechten Flügels zu einer großen Einkreisungsbewegung gegen die französische fünfte Armee und die Engländer unter straffer, einheitlicher Leitung zusammengefaßt hätte. Näher kann auf diese Operationsfrage erst nach Bericht des tatsächlichen Verlaufs der Kämpfe an der Maas eingegangen werden.

Der 22. August

Der 22. August, der Vortag der geplanten Schlacht um die Maasübergänge, verlief bei der dritten Armee



Dinant, Gesamtbild von Süden her

unter regster Aufklärungs- und Vorbereitungstätigkeit. Das Oberkommando der dritten Armee war sich der Schwere seiner Aufgabe, Erzwingung des Flußüberganges angesichts des seit geraumer Zeit fest eingebauten starken Gegners, wohl bewußt. Nichts sollte dem Zufall überlassen bleiben. Wie bei einem gutgeleiteten Friedensmanöver verliefen die Vorbereitungen zielsicher, ohne Überhastung.

Alle einlaufenden Meldungen bestätigten dem Oberkommando der dritten Armee die Anwesenheit des Feindes (wahrscheinlich I. und III. Armeekorps) westlich der Maas von Annevoie—Rouillon über Bouvignes bis Hastière—Lavaux. Die von ihm bezogene Stellung, die bereits von der Garde- und 5. Kavalleriedivision erkannt und gemeldet worden war, hatte in den letzten Tagen noch weiteren Ausbau erfahren, so daß hiernach die vom Oberkommando der dritten Armee ausgegebenen Skizzen vervollständigt werden konnten.

Die Korps schoben ihre Infanterie bis dicht hinter die Angriffsfront heran. Die Artillerie legte ihre Stellungen fest, und die Pioniere machten ihr Brückengerät bereit. Nach Kenntnis der Strombreite der Maas und in Übereinstimmung mit den Erkundungsergebnissen wurde das Material der Korps- und Divisionsbrückentrains für ausreichend zu vier Kriegsbrücken erachtet. Als Brückenstellen kamen für den wahrscheinlichen Fall, daß der Gegner die festen Brücken rechtzeitig sprengen würde, die Gegend von Houx, ferner der Ausgang des Leffegrundes im Bereich der 32. Infanteriedivision, das Ufer in Les Rivages im Raume der 23. Infanteriedivision, sowie die Gegend oberhalb von Anseremme und bei Hastière im Abschnitt des XIX. Armeekorps in Betracht. An diesen fünf Stellen verbanden feste Brücken die Ufer und vermittelten gute Straßen den Abstieg und Aufstieg.

Aber gerade dort war der Fluß besonders breit. Auch mußte von vornherein damit gerechnet werden, daß ein beträchtlicher Teil der Pontons durch feindliches Feuer verloren gehen würde. Für das Übersetzen der ersten Sturmtrupps konnte auch auf die wenigen Stahlboote der Divisionskavallerieregimenter gerechnet werden. Tatsächlich sind sie auch bei allen Divisionen zur Verwendung gekommen.

Armeebefehl für den 23. August

Am Abend des 22. August erließ das Oberkommando der dritten Armee seinen Armeebefehl für den Schlachttag. In ihm wurden die Armeekorps über die Lage des Feindes auch vor den Nachbararmeen in Kenntnis gesetzt, sowie davon unterrichtet, daß die zweite Armee am 23. August in Richtung Nord-Süd, linker Flügel von Jemeppe auf Mettet angreifen werde. Im besonderen wurde angeordnet, daß die dritte Armee die französische Artillerie niederzukämpfen und den Übergang über die Maas zwischen Namur und Givet zu erzwingen habe. Nach Gewinnung des westlichen Maasufers sollte der Höhenrand in Besitz genommen, der Feind verfolgt, mit der Masse aber nicht über die Linie Haut le Wastia—Sommière—Onhaye hinausgegangen werden. Die Artillerie des XII. und XIX. Armeekorps erhielten Weisung, erst auf Befehl des Oberkommandos das Feuer zu eröffnen. Einzelne, mit dem ältesten Artilleriebrigadekommandeur festgesetzte Gesichtspunkte bestimmten, daß die Batterien schon in der Nacht vom 22. zum 23. August in die erkundeten Stellungen zu bringen seien, verwiesen auf Flankierungen der gegnerischen Stellungen und regelten die wechselseitige Unterstützung der Korpsabschnitte. Außerdem bezeichneten sie die allgemeinen Aufgaben, die den Batterien bei dem Kampfe um die Maaslinie und bei dem weiteren Vorrücken des Angriffs zufallen würden und forderten, daß alle Vorbereitungen, einschließlich Munitionsversorgung so zu fördern wären, daß die Feuereröffnung am 23. August 5 Uhr früh auf Befehl des Oberbefehlshabers erfolgen könnte.

Dem XII. Reservekorps ward der Auftrag, die linke Flanke des XI. Armeekorps sowie die rechte Flanke des XII. Armeekorps gegen Namur zu sichern und eine Infanteriebrigade mit einer Abteilung Feldartillerie und einem Zug Kavallerie bei Spontin zur Verfügung des Oberkommandos bereitzustellen. Überdies sollte das XII. Reservekorps aus seinem Abschnitte so früh wie möglich mit den für seine sonstigen Aufgaben entbehrlich scheinenden Teilen den Angriff des XII. und XIX. Armeekorps unterstützen.

Das Oberkommando der dritten Armee wollte 4 Uhr früh an der Straße Achêne Dinant, 2 km westlich Achêne Aufstellung nehmen und Drahtverbindung mit den Generalkommandos und der Armeereserve hergestellt wissen.

Von diesen Anordnungen hatte das Oberkommando der dritten Armee am 22. August 9,05 Uhr abends den Nachbararmeen Kenntnis gegeben, als gegen 11 Uhr abends ein Funkspruch des Oberkommandos der zweiten Armee — anscheinend schon am 22. August nachmittags dort aufgegeben — einlief, lautend:

„Schleuniges Vorgehen der dritten Armee mit rechtem Flügel auf Mettet dringend erwünscht. Feind südlich der Sambre anscheinend bisher nur drei Kavalleriedivisionen mit schwächerer Infanterie. Zweite Armee setzt Bewegung bis in Linie Binche-Mettet fort." (Skizze 4.)

Der 11,30 Uhr nachts aus dem Hauptquartier der zweiten Armee zurückkehrende Nachrichtenoffizier des Oberkommandos der dritten Armee bestätigte die Tatsache, daß das Gardekorps bereits am 22. August die Sambre überschritten und angegriffen hatte.

Dieser Tatsache gegenüberstehend, vermochte sich das Oberkommando der dritten Armee das Abweichen von der getroffenen Vereinbarung seitens der zweiten Armee nach Einblick in einen vom Nachrichtenoffizier mitgebrachten Armeebefehl des Oberkommandos der zweiten Armee vom 22. August 12,45 Uhr nachmittags nur damit zu erklären, daß die an der Sambre angetroffenen französischen Kräfte, vom Oberkommando der zweiten Armee ursprünglich höher geschätzt, jetzt nur als drei Kavalleriedivisionen mit etwas Infanterie bewertet wurden.

Die weit vorgerückte Nachtstunde, die nur noch eine kurz bemessene Frist bis zur festgelegten Aufbruchsstunde der Truppen vor sich hatte, ließ das Oberkommando der dritten Armee an den einmal getroffenen Bestimmungen für den 23. August nichts mehr ändern. Nur die Erwägung der Möglichkeit, daß der Gegner infolge des Vorgehens der zweiten Armee sich bereits zum Abzuge entschlossen haben konnte, führte das Oberkommando der dritten Armee zu dem Entschlusse, 11,30 Uhr nachts das XIX. Armeekorps anzuweisen, „sich mit der 40. Infanteriedivision noch in der Nacht in den Besitz des Übergangs von Hastière—Lavaux zu setzen, um, falls der Feind, durch das Vorschreiten der zweiten Armee sich bereits zum Zurückgehen entschlossen hat, zur Verfolgung bereit zu sein".

Wir werden später bei der Schilderung des Kampfes um Hastière sehen, wie das XIX. Armeekorps diesem Befehl tatsächlich schon zuvorgekommen war. Bereits seit 11 Uhr nachts stand das tapfere II. Bataillon des Infanterieregiments Kronprinz 104 in furchtbarem Ortskampf in Hastière par de la.

Die Schlacht an der Maas am 23. August

Es war ein heißer Augustsonntag, dem eine kühle Nacht voranging. Dichter Nebel lag zunächst über dem Maastal und seinen Seitenschluchten.

Der Oberbefehlshaber der dritten Armee, Generaloberst Freiherr von Hausen nahm auf seinem Gefechtsstand südlich des Dorfes Taviet die Meldung von der Feuerbereitschaft des XII. und XIX. Armeekorps 5 Uhr früh entgegen.

Der Artillerieangriff

Unter dem Schutze der Nacht war eine gewaltige Artilleriefront auf der Hochfläche östlich der Maas von Yvoir bis Blaimont aufgebaut worden. Aus ihr sollten neun Artillerieregimenter mit 57 Batterien, dazu die beiden Bataillone des Fußartillerieregiments 19 sowie das halbe II. Bataillon Fußartillerieregiments 3 gleichzeitig ein überwältigendes Feuer eröffnen. Aber der nur an einzelnen Stellen weichende Nebel gab die Ziele noch nicht frei, als die 4. Batterie des Feldartillerieregiments 48, etwa die Mitte der gewaltigen Artilleriefront, durch eine Salve das Zeichen zur Feuereröffnung 5,50 Uhr vormittags erteilte.

Auf dem äußersten rechten Flügel des Angriffs war das 23. Reserve-Feldartillerieregiment unter Oberst Neubauer tätig, zu dessen III. Abteilung noch das halbe II. Bataillon des Fußartillerieregiments 3 am Schlachttage hinzutrat.

Es bereitete auf den Höhen von Evrehailles den Angriff der beiden Infanteriebrigaden der 23. Reservedivision auf Yvoir und Hour vor.

Weiter südlich war die 32. Feldartilleriebrigade unter Generalmajor Schramm, verstärkt durch das I. Bataillon Fußartillerieregiments 19 unter Major Schmidt auf den Höhen bei der Ferme Viet in Stellung gegangen. Nördlich der Ferme stand das Feldartillerieregiment 28 unter Oberstleutnant Richter, seine I. Abteilung zunächst noch bei der Korpsreserve östlich Thynes zurückgehalten. Das Feldartillerieregiment 64 unter Oberstleutnant Wagner eröffnete südöstlich der Ferme Viet gegen 7 Uhr morgens das Feuer.

Südlich der Straße Gemechenne—Dinant schloß die 23. Feldartilleriebrigade unter Generalmajor Zincke an. Ihr Feldartillerieregiment 48 unter Oberstleutnant Dammüller stand mit der I. Abteilung nördlich und mit der II. Abteilung südlich von Gemechenne. Das Feldartillerieregiment 12 unter Oberstleutnant Schulz füllte den Raum anschließend bis nördlich Herbuchenne aus.

Dann folgte südwärts die Artillerie des XIX. Armeekorps, zunächst die 24. Feldartilleriebrigade unter Oberst Baeßler auf den Höhen bei Dréhance. Dort standen das Feldartillerieregiment 78 unter Oberst Garke und zwei Batterien des Feldartillerieregiments 77. Der Rest des Feldartillerieregiments 77 unter Oberstleutnant Bolze und das II. Bataillon Fußartillerieregiments 19 unter Major Kleinschmidt fanden mangels lohnender Ziele zunächst noch keine Verwendung.

Die Artilleriegruppe am weitesten links bildete die 40. Feldartilleriebrigade unter Generalmajor Devrient auf den Höhen bei Falmignoul. Nördlich des Dorfes stand das Feldartillerieregiment 68 unter Oberstleutnant Nieper. Vom Feldartillerieregiment 32 unter Oberstleutnant Vollert stand die II. Abteilung auf der Höhe 2 km südwestlich des Dorfes Falmignoul, während die I. Abteilung bei Blaimont zum Angriff auf Hastière bereits am Abend vorher bereitgestellt worden war.

Die Batterien beschossen, soweit es der Nebel gestattete, die an den Tagen vorher erkundeten feindlichen Stellungen und belegten die rückwärtigen Verbindungen des Gegners mit Streufeuer. Der Gegner nahm erst später, an einzelnen Punkten etwa von 7 Uhr morgens ab das Feuer auf.

Das erste Vorgehen der Infanterie

Inzwischen drang auf der ganzen Front die Infanterie entschlossen gegen die Maas vor. Von sämtlichen Vortruppen, welche rasch auf der ganzen Maasfront von Hour bis Hastière in das Flußtal hinabgestiegen waren, traf beim Oberkommando bis 8,30 Uhr vormittags die übereinstimmende Meldung ein, daß der Feind noch mit starken Kräften das linke Maasufer besetzt halte.

Dinant vor dem Krieg

Das Oberkommando der 3. Armee am Morgen des 23. August

8,35 Uhr vormittags lief ein an die dritte Armee gerichteter Funkspruch der Obersten Heeresleitung ein, lautend: „4. Armee steht im Kampfe in Linie Graide Neuf Château Tintigny. Durch linken Flügel der 2. Armee wird heute die Maaslinie zwischen Namur und Givet geöffnet werden. Es wird sich empfehlen, die verfügbaren Teile der 3. Armee südlich Givet über die Maas zu führen, um dem gegenüberstehenden Feinde den Rückzug zu verlegen."

Diese Weisung löste große Freude im Oberkommando der dritten Armee aus, stand sie doch vollkommen im Einklange mit dem Willen des Oberbefehlshabers der dritten Armee, der bereits am 22. August 11,30 Uhr abends in dem an das XIX. Armeekorps gerichteten Armeebefehle Ausdruck gefunden hatte.

Der Oberbefehlshaber der dritten Armee begab sich sofort zum XIX. Armeekorps und erteilte 9,50 Uhr vormittags dort den Befehl, sofort mit allen verfügbaren Kräften des XIX. Armeekorps in der allgemeinen Richtung auf Fumay über die Maas vorzustoßen und dem Gegner den Abmarsch nach Südwest oder West zu verlegen.

Zu dieser Zeit stand die Infanterie beider Armeekorps bereits seit Stunden im Kampfe an den Übergangsstellen im Maastal. Trotzdem gelang es dem General der Kavallerie von Laffert, dem Kommandierenden General des XIX. Armeekorps, aus den bisher noch nicht eingesetzten Teilen des Korps eine Division in Stärke von zehn Bataillonen, drei Eskadrons und neun Batterien unter dem Generalleutnant Götz von Olenhusen unverzüglich in Marsch zu setzen.

10,25 Uhr vormittags traf beim Oberkommando der dritten Armee eine Fliegermeldung ein, wonach die Straßen rückwärts von Onhaye in westlicher und südwestlicher Richtung überall mit ungeordneten Kolonnen im Rückmarsch bedeckt waren.

Dieses Ergebnis der Luftaufklärung ließ beim Oberkommando der dritten Armee keinen Zweifel darüber aufkommen, daß der südlich der Sambre stehende Feind seinen Abzug begonnen hatte und daß daher mit großer Wahrscheinlichkeit darauf gerechnet werden durfte, den Widerstand an der Maas ober- und unterhalb von Dinant nur noch auf absehbare Zeit aufrecht erhalten zu sehen. So führte denn diese Auffassung ohne weiteres zu dem Entschlusse des Oberbefehlshabers der dritten Armee, den geplanten Vorstoß südlich von Givet über die Maas nicht nur mit allen verfügbaren Kräften des XIX. Armeekorps, sondern gleich mit dem ganzen XIX. Armeekorps zu unternehmen, lag doch in dieser Operation der Keim zu einem großen Erfolge, nämlich:

entweder zur Trennung der der 1., 2., und 3. Armee gegenüberstehenden französischen Kräfte von der Heeresgruppe, die mit der 4. Armee bei Graide Neuf Château Tintigny focht,

oder, in weiterer Auswirkung, zur Einkreisung des zuerst genannten feindlichen Heeresteiles.

Währenddessen aber dauerte am Morgen des 23. August der feindliche Widerstand am linken Maasufer in der ganzen Breite der Angriffsfront zunächst noch unverkürzt an.

Trotzdem teilte das Oberkommando der dritten Armee in der sicheren Voraussicht, daß der Flußübergang in absehbarer Zeit würde erzwungen werden, der Obersten Heeresleitung und den Nachbararmeen 10,30 Uhr vormittags mit, daß die dritte Armee zu links überholender Verfolgung antreten werde, mit dem rechten Armeeflügel von Hour aus in Richtung auf Corennes — also rechtwinklig zur Stoßrichtung des linken Flügels der zweiten Armee — und mit dem linken Armeeflügel südlich um Givet herum über Fumay in Richtung auf Rocroi.

Der weitere Verlauf des Kampfes

Der weitere Verlauf des Tages gestaltete sich aber anders, als die allgemeine Lage und der fortschreitende Kampf auf der eigenen Armeefront am Morgen erwarten ließen.

Ein ganz neues Element war in den Kampf eingetreten, der lange und sorgfältig vorbereitete, militärisch geleitete und ausgestaltete Ortskampf der Gesamtbevölkerung, eine furchtbare Erscheinung dieses an furchtbaren Überraschungen so reichen Volkerringens. Trotz des unzweifelhaft begründeten Rückzuges des Feindes verteidigten noch Nachhuten — wie sich später herausstellte — etwa zwei verstärkte Brigaden der französischen 2. Infanteriedivision und Teile der 51. französischen Reserve-Division das linke Maasufer in sehr gut angelegten Stellungen, so daß es den Angreifern zunachst nicht gelang, mit entscheidend starken Truppenkörpern noch vor Abend den Übergang zu erzwingen.

Auf der ganzen Front erschwerte das Gelände den Angriff außerordentlich. Senkrechte Felsenwände umsäumen das rechte Maasufer, an dem entlang eine einzige Straße hinführt. Diese war von feindlicher Seite aus völlig einzusehen. Das rechte Flußufer war für Brückenmaterial und stärkere Truppenabteilungen nur auf den wenigen, von Osten herabführenden Straßen zu erreichen. Alle Anmarschwege wurden von der feindlichen Stellung aus der Länge nach bestrichen. Von der im übrigen vorzüglichen deutschen Artilleriestellung auf der Osthochfläche waren die äußerst geschickt eingebauten Maschinengewehrnester an den Uferhängen jenseits der Maas nicht zu fassen, ebensowenig die meisten zu zäher Verteidigung eingerichteten Gebäude der diesseits des Flusses gelegenen Ortschaften. Die Eigenart des Kampffeldes zwang schließlich zum Vorziehen einzelner Geschütze bis in die vorderste Kampflinie und zum Zusammenschießen ganzer Stadtteile von Dinant durch die schwere Artillerie des Feldheeres. Dazu mußte vorübergehend sogar die bereits bis an das Flußufer vorgedrungene Infanterie zunächst wieder bis an den Ostrand von Dinant zurückgenommen werden. So kam der Abend heran, ehe an einen Brückenschlag und an einen Flußübergang im großen zu denken war.

Im einzelnen verlief der Kampf etwa wie folgt:

XII. Reservekorps

Das XII. Reservekorps. Auf den äußersten rechten Flügel rückte das XII. Reservekorps mit seiner 23. Reservedivision unter Generalleutnant von Larisch auf Yvoir und Houx vor. An letzterem Ort sollte die Division hinter der 32. Infanteriedivision des XII. Armeekorps die Maas überschreiten. Die 24. Reservedivision wurde noch auf dem rechten Maasufer zurückgehalten.

Die Infanteriebrigaden der 23. Reservedivision haben sich ohne Zusammenstoß mit dem Gegner bis zum Abend bzw. bis zum folgenden Morgen auf das linke Maasufer vorgearbeitet und dann am 24. August vormittags zunächst allerdings fast ohne Artillerie die Verfolgung energisch aufgenommen.

XII. Armeekorps

Dessen Infanterie hatte sich bereits in der Nacht zum 23. August nahe an die Maas herangeschoben. Die gesamte Artillerie des Korps eröffnete gleichzeitig am Morgen das Feuer. Währenddem arbeiteten sich kampfkräftige Schützenlinien an das rechte Flußufer in der ganzen Breite des Korpsabschnittes heran. Rechts ging die 32. Infanteriedivision unter Generalleutnant Edlen von der Planitz gegen den Abschnitt Houx—Leffe vor, dabei auch die Marburger 11. Jäger, welche seit Abzug der Heereskavallerie der 32. Infanteriedivision zugeteilt waren.

Links anschließend erhielt die 23. Infanteriedivision unter Generalleutnant Freiherr von Lindemann die Stadt Dinant und deren südlichen Villenvorort Les Rivages als Ziel angewiesen. Alle Übersetzmittel hatte der Gegner rechtzeitig entfernt. Sämtliche Brücken waren zerstört, nur die Hauptstraßenbrücke in Dinant war zunächst noch unversehrt, aber mit Drahthindernissen gesperrt und durch zahlreiche geschickt versteckte Maschinengewehrnester am linken Maasufer verteidigt. Sie wurde erst am Nachmittag des 23. August von den Franzosen gesprengt, als bei ihnen der Fall der ersten Forts von Namur und der Ausgang der Sambreschlacht bekannt wurden.

Der Gegner antwortete am Morgen des 23. August auf der Angriffsfront des XII. Armeekorps zunächst nur mit schwachem Artilleriefeuer. Seine Hauptkräfte schienen in westlicher Richtung abgezogen zu sein, nur die mutmaßlichen Brückenstellen, gegenüber von Houx, Leffe und Dinant waren anscheinend noch schwach besetzt. So gab denn das Generalkommando des XII. Armeekorps in Würdigung der allgemeinen Kriegslage, die auf möglichst schnelles Nachstoßen weit über die Maas nach vorwärts hindrängte, bereits 10,20 Uhr vormittags den Befehl zur Ausführung des Flußübergangs.

Der Kampf bei Houx

Nur auf dem äußersten rechten Flügel, bei Houx gelang er ohne Schwierigkeit. Die dortige Eisenbahnbrücke war vom Gegner in der letzten Nacht gesprengt worden, jedoch nur der Bogen am rechten Flußufer. Über seine Trümmer arbeitete sich zuerst das III. Bataillon des Infanterieregiments 177 vor, Mann hinter Mann hinüberkletternd, an der Spitze die 10. Kompagnie.

Der Gegner hatte zwar seine bereits früher erwähnten ausgedehnten Stellungen am linken Flußufer gegenüber von Houx im Feuer unserer gewaltigen Artillerieentwicklung tapfer gehalten. Am Nachmittag gab er aber hier den Widerstand auf. Wie die gefangenen Franzosen später angaben, hatte sich das dortige Bataillon opfern sollen. 109 Tote und 400 Verwundete gaben Zeugnis von der Zuverlässigkeit dieser braven Truppe. Nur 100 Franzosen wurden hier unverwundet gefangen genommen.

Die vordersten Kompagnien des Infanterieregiments 177, die 10. und 9. Kompagnie, nahmen mit ganz geringen Verlusten die feindliche Stellung und hielten die Eisenbahnbrücke nunmehr frei für die folgenden Abteilungen, zunächst noch das II. Bataillon des Infanterieregiments 177, dann Teile der 63. Infanteriebrigade, voran ihr Kommandeur, Generalmajor von Gersdorff mit einigen Kompagnien des Infanterieregiments 103.

Später rückte hier auch die 45. Reservebrigade der 23. Reservedivision über die Maas. Für die Pferde aller Truppen, für die Artillerie und die Gefechtsbagage kam aber nur die später bei Leffe bis zum 24. August fertiggestellte Kriegsbrücke der 32. Infanteriedivision in Betracht.

Der Kampf bei Leffe

Bei Leffe hatte der linke Flügel der Division von der Planitz zunächst schwere Arbeit. Aus allen Häusern dieses schmal am Flußrand unter den Felshängen sich hinziehenden nördlichen Vororts von Dinant, mit dem es völlig zusammenhängt, schlug den anrückenden Sachsen heftigstes Feuer entgegen. Den festverbauten Häusern mit Schießlochern in Mauern, Dächern, Schornsteinen und Kellern war mit dem Schanzzeug der Truppen nicht beizukommen. Aber die braven Pioniere schafften Rat. Doch erforderte ihre Arbeit geraume Zeit, da Haus nach Haus einzeln in Angriff genommen werden mußte. Währenddem schlug von jenseits des Flusses aus gut versteckten Maschinengewehrnestern und von den feindlichen Schützen in den Häusern und hinter den Mauern längs des Westufers

Skizze 6. Maaslauf im Raume von Dinant

heftigstes Feuer in die zwischen den brennenden Häusern kämpfende sächsische Infanterie herüber. Zudem lebte der Feuerkampf auch weiter rückwärts wiederholt wieder auf, aus Büschen, aus Felsschrunden, von Bäumen und Gartenterrassen, wo die blindwütigen Zivilschützen, aus den brennenden Häusern geflüchtet, erneut den Kampf bis zum bitteren Ende, das wohl jeder voraussah, aufnahmen.

Erst als Geschütze von beiden Feldartillerieregimentern der 32. Infanteriedivision mit unsäglicher Mühe an den Fluß herangebracht wurden und auf nächste Entfernung die Häuser des gegenüberliegenden Ufers eins nach dem anderen in Trümmer schossen, gelang es, die Pontons bis an den Fluß heranzubringen. Beim Feldartillerieregiment 28 waren es insbesondere zwei Geschütze der 4. Batterie unter Hauptmann Verworner, beim Feldartillerieregiment 64 zunächst zwei, dann vier Geschütze der 3. Batterie unter Hauptmann Voigtländer-Tetzner. Bald folgte auch die 1. Batterie Feldartillerieregiments 64.

„8,25 Uhr vormittags erhielt ich," berichtet Hauptmann Voigtländer-Tetzner, „den Befehl, einen Zug meiner (3.) Batterie bis an den Steilhang der Maas heranzuführen, da aus der Kampfstellung des Regiments in den Ortskampf von Leffe Dinant nicht eingegriffen werden konnte. Ich holte den Zug selbst vor. Die Batterien lagen noch unter Feuer. Beim Herausziehen der Geschütze aus den Geschützständen wurde der Richtkanonier des zweiten Geschützes schwer verwundet. Im Galopp ging es wie auf dem Exerzierplatz die Waldschneisen entlang bis an das steile Maasufer. Im Augenblick war abgeprotzt und im direkten Schuß sauste Granate auf Granate auf 600 m in die Häuser von Dinant, wo unsere Infanterie noch Widerstand fand. Das Zusammenarbeiten mit der Infanterie war ausgezeichnet. Mehrfach kamen Meldegänger von vorn und bezeichneten die Häusergruppen, aus denen die angreifenden Kompagnien hauptsächlich Feuer bekamen und deren Zerstörung sie wünschten. Meist konnte der betreffende Meldegänger gleich auf den Erfolg warten und seinem Bataillonsführer melden. Unsere Kanoniere waren mit Feuereifer bei der Sache, ein Haus nach dem andern sank in sich zusammen, die Besatzung, soweit sie nicht geflohen war, unter sich begrabend. Auch Park und Schloß Bouyet wurde auf Wunsch der Infanterie unter Feuer gehalten, da sie von dort her stark beschossen wurde. Es war ein Höllenlärm in dem engen Talkessel der Maas. Ich zog noch den 2. Zug meiner Batterie vor und setzte ihn rechts neben dem ersten ein. Wunderbarerweise bekamen die Geschütze am Steilhang kein Artilleriefeuer, desto mehr zogen sie aber das Infanteriefeuer vom anderen Ufer auf sich. Das pfiff und sauste uns dauernd um die Ohren und klatschte an die Schilde, so ging es stundenlang. Einige Verwundungen, meist schwere Beinschüsse traten ein. Im Laufe des Nachmittags kam ein Kompagnieführer der Marburger Jäger, die vor uns auf dem Hange lagen, Oberleutnant d. R. Beutin, zu mir und forderte mich auf, eine feindliche Maschinengewehrbarrikade zu zerstören, die unserer Infanterie viel Abbruch tue. Ich konnte sie von unserer Stellung aus nicht sehen, sie lag im toten Winkel. Nach einigem Erkunden fanden wir eine Art Klippe auf halbem Hange, wo man zur Not ein Geschütz in Stellung bringen konnte. Es führte ein geradezu halsbrecherischer Fußpfad dorthin. Ich sagte aber selbstverständlich zu und tatsächlich gelang es einer Geschützbedienung unter Unteroffizier Szemeitat, unterstützt von den 11er Jägern, das Geschütz mit Langtauen auf der Klippe in Stellung zu bringen, obwohl die feindliche Infanterie das Vorbringen bemerkte und entsprechend beschoß. Nach dem sechsten Schuß flog die Barrikade auseinander, die Bedienung war schon vorher weggelaufen. Ein Hurra der Marburger Jäger begleitete den Erfolg. Allmählich ließ mit dem Vorschreiten unseres Infanterieangriffs das feindliche Feuer nach. Die Batterie beschoß noch fliehende Franzosen auf dem westlichen Ufer zwischen Dinant und Chestruvin."

Nach sorgfältiger Vorbereitung gelang es der 2. Kompagnie des Pionierbataillons 12 in Leffe an der Schleuße 6,45 Uhr abends die ersten Vortruppen überraschend überzusetzen. Es waren dies die tapferen Kurhessischen 11. Jäger. Das erste Ponton bestiegen 18 Jäger nur mit Sturmgepäck unter dem Leutnant von Seebach. Bereits nach einer halben Stunde war das ganze Bataillon übergesetzt. Seine Kompagnien erstiegen sofort den Berghang am jenseitigen Ufer, nahmen noch 40 Franzosen gefangen, welche einen ganz entmutigten Eindruck machten, und bildeten dann oben auf der Höhe über Bouvignes den Brückenschutz für die 32. Infanteriedivision. Die Nacht war ungewöhnlich kalt, aber „ohne Zelte und Mäntel wärmte das stolze Gefühl des errungenen Sieges'." (Tagebuch Jäger-Bataillon 11.)

Der Brückenschlag wurde von den Pionieren trotz feindlichen Feuers unter erheblichen Schwierigkeiten so beschleunigt, daß noch während der Nacht der größte Teil der 32. Infanteriedivision die Maas überschreiten konnte.

Der Ortskampf in Dinant

Noch schwieriger gestaltete sich der Maasübergang bei der 23. Infanteriedivision. Dort fiel der 46. Infanteriebrigade unter Generalmajor von Watzdorf, dem Schützenregiment 108 und dem Infanterieregiment 182 die schwere Aufgabe zu, die Stadt Dinant von ihren Verteidigern zu säubern und den Flußübergang angesichts des am jenseitigen Ufer stark eingebauten Feindes zu erzwingen. Das I. Bataillon des Schützenregiments drang aus Richtung der Ferme Malaise in die Stadt ein, während sich das III. Bataillon auf der Felsterrasse der alten Feste, dem Siegesfeld der sächsischen Jäger am 15. August, einnistete und den Feuerkampf mit dem Feinde jenseits des Flusses aufnahm. Weiter links drangen die Kompagnien des Infanterieregiments 182 auf und beiderseits des vielfach gewundenen engen Steiges vor, der aus Richtung von Herbuchenne durch eine jäh abstürzende waldige Schlucht hinab in die Stadt führt. „Hie und da", so erzählt Oberleutnant d. R. Pache, der Spitzenführer beim Infanterie-Regiment 182, „stoßen wir noch auf Spuren von Patrouillenkämpfen, weggeworfene französische Tornister, französische und belgische Käppis usw. Eine lange Vorortstraße führt durch das enge Tal von Dinant. Bis hierher waren bereits die Jäger und Schützen vorgedrungen; die meisten Häuser dieses Vorortes sind Ruinen. Alles scheint wie ausgestorben, nur oben auf dem Plateau wütet der Geschützkampf. Die ersten noch wohlerhaltenen Häuser werden rasch erbrochen und flüchtig durchsucht. Als wir an den ersten, zusammenhängenden Häuserreihen der Stadt sind und einen Ausblick auf die Maas, das jenseitige Ufer und ein dort auf halber Höhe liegendes, großes, hotelähnliches Gebäude haben, erhalten wir plötzlich von drüben heftiges Gewehrfeuer.

Eine kleine halbfertige Barrikade ist quer über die Straße gelegt, schnell lasse ich sie besetzen und erwidere das Feuer aufs Geradewohl in der Richtung des Hotels. Es verstummt bald und wir gehen weiter vor. Die Häuser sind alle verrammelt und verschlossen, alle Läden heruntergelassen, über Türen und Fenstern große, feste Bretterverschläge. Aus einer Gartenmauertreppe springt plötzlich ein Leutnant meines Regiments heraus, sein Zug ihm nach. Er ruft mir fröhlich zu, glühend von Kampfeseifer. Es ist sein letzter Gruß. Eine Stunde später fällt er im Häuserkampf. Jener Feuerüberfall ist das Signal gewesen zum Beginn einer tollen Schießerei. Von den jenseitigen Höhen pfeift es

Dorf Houx

Die Brücke von Houx mit dem gesprengten Bogen (rechts unten)

zu uns herüber und nun beginnen sie auch hie und da aus den Häusern zu schießen, aus Bodenluken und Kellerfenstern. Als ich mit meinen Leuten in die erste Querstraße einbiege und zurückblicke, sehe ich, daß wir nicht mehr allein sind: die anderen Züge der Kompagnie sind uns nachgeeilt; die Straße herab kommen auch schon die übrigen Kompagnien. Aus der halbgeöffneten Tür eines Kolonialwarenladens sehe ich einen Mann lugen. Rasch springe ich hinzu. Zwei Kameraden folgen mir, und wir nehmen zwei Zivilisten fest; sie sind mit Pistolen bewaffnet. Zaudernd kommt eine Frau die Treppe herab. Ich lasse die Festgenommenen zum Adjutanten bringen. Auf Befehl des Majors wird kurzer Prozeß mit den beiden gemacht — eine schreckliche Szene, aber es muß sein! Die Frau wird abgeführt. Aus der Apotheke bringen sie etwa 15 Menschen, darunter einen Curé. Ich sehe nur eine Menge wedelnder Hände über den Köpfen unserer Soldaten. Ein Belgier mit der Roten-Kreuz-Binde am Arm ist beim Schießen ertappt worden, er versucht zu fliehen, aber er kommt nicht weit. Feindliche Soldaten bekommen wir überhaupt nicht zu sehen, nur dieses heimtückische Franktireurgesindel. Wir stehen nun auf der Hauptstraße von Dinant, die parallel zur Maas und durch eine Häuserzeile von ihr getrennt, auf den Marktplatz führt, an dem sich die schöne, alte Kirche mit dem Zwiebelturm erhebt und auf den die große, steinerne Brücke mündet. Hier sind wir nun wahrhaftig im Herenkessel — beinahe zwei Stunden! Vom jenseitigen Ufer prasseln die Gewehre, bald mischen sich auch Maschinengewehre ein.

Wo sich zum Uferkai kleine Gäßchen öffnen, ist nur schwer vorbeizukommen; fortgesetzt peitschen hier Geschosse heran. Bald beginnt auch die feindliche Artillerie unseren Stadtteil mit Schrapnells und Granaten zu belegen. Hie und da fangen die Häuser zu brennen an. Wir suchen die Fenster nach dem Kai zu zu besetzen und von dort aus den Feind, der hinter Uferbarrikaden sitzt, zu befeuern. Wir erbrechen die verrammelten Häuser und stürmen durch die Zimmer nach der Flußseite und in die oberen Geschosse. Die Fenster nach der Maas zu sind alle verschlossen. Wir sehen bald, daß dies eine Falle ist. Denn sobald einer von uns die Jalousie hochzieht, bemerkt das drüben der Feind. Gewehrsalven prasseln und Maschinengewehre rattern auf das Fenster zu. Auf diese Weise haben wir bald schwere Verluste. Wir können uns nur dadurch helfen, daß wir Möbelbarrikaden an die Fenster schieben, dann öffnen und auf die Gegner feuern. Aber damit wird nicht viel erreicht! Ich setze so ein paar Gruppen in den Häusern ein, stöbere durch die verschiedensten Laden und Zimmer und eile dann wieder auf die Straße. Hier herrscht ein fürchterliches Gewühl; fast unser ganzes Bataillon drängt sich auf dieser kaum 300 m langen Straße zusammen. Überall brennt es schon. Jetzt beginnt auch unsere eigene Artillerie in die Stadt zu schießen. Vermutet sie, daß wir schon wieder heraus sind? Oben am Kirchturm bewegen und öffnen sich plötzlich die Luken, und er scheint ebenfalls vom Feind besetzt zu sein. Der Offiziersstellvertreter meines Zuges wird schwer verwundet. Unser Major fällt. Er war am selben Tage zum Oberstleutnant befördert worden, ohne es noch erfahren zu haben.

Dichte Rauchschwaden wälzen sich durch die Straßen; überall knistert das dürre Holzwerk. Ich arbeite mich durch bis zur Kirche, wo der Markt sich öffnet. Wir haben ja eigentlich Befehl, den Maasübergang zu versuchen. Die Brücke scheint noch passierbar. Der große Markt mit seinen Konditoreien und Hotels, vor denen zierliche Lorbeerbäume und Efeuhecken mit kleinen Marmortischen stehen, liegt still und menschenleer."

Hauptmann Fabian versucht mit Freiwilligen der 12. Kompagnie die Brückensperre in schnellem Anlauf zu stürmen. Vergebens opfern sich die Tapferen. Auch der Versuch kühner Pioniertrupps, die Sprengladung am mittleren Brückenpfeiler zu entfernen, führt nicht zum Erfolg. Die Stärke der feindlichen Stellung jenseits der Brücke erfordert längere Vorarbeit durch die schwere Artillerie. Zuvor muß aber der bereits eroberte Stadtteil diesseits der Maas vorübergehend wieder geräumt werden, zur Vermeidung unnötiger Verluste durch das eigene Artilleriefeuer.

Das gelingt bis gegen 2 Uhr nachmittags den Regimentskommandeuren der Schützen, Oberst Graf Vitzthum von Eckstädt, und des Infanterieregiments 182, Oberst Francke, welche mitten unter ihren im Ortskampf verstrickten Kompagnien weilen. Durch die Gluthitze der brennenden Häuser, zwischen herabstürzenden Balken, vorbei an zahlreichen Opfern des wütenden erbarmungslosen Ortskampfes gewinnen die Schützen und die 182er den Ostrand von Dinant. Dort hält an der Straße der Kommandierende General des XII. Armeekorps, General der Infanterie d'Elsa mit den sächsischen Prinzen und ruft den vorüberziehenden Schützen zuversichtlich zu: „Hinüber kommen wir doch!"

Schon hat inzwischen das Feuer der schweren Artillerie gegen die linksufrige Brückenvorstadt von Dinant begonnen. Es wirkt furchtbar. Auch ist gegen 2,45 Uhr nachmittags den sächsischen schweren Batterien gelungen, die verdeckt bei Wespin aufgestellte feindliche Artillerie zum Schweigen zu bringen.

Der Maasübergang bei Les Rivages

Bei der linken Nachbarbrigade, der 45. Infanteriebrigade unter General Lucius hatte inzwischen das Vordringen gegen den Südteil von Dinant und gegen den durch den Bayardfelsen von Dinant getrennten reichen Villenvorort Les Rivages, zu schwerem Ortskampfe geführt. Auch hier spielte sich die Kampfhandlung als wildes Ringen zwischen brennenden Häusern ab, in welches der Feind vom jenseitigen Ufer her unabläßig hineinschoß.

Das I. Bataillon des Leibgrenadierregiments 100 unter Oberstleutnant Graf von Kielmannsegg drang schon 6,25 Uhr vormittags links von den 182ern entlang des Weges von Herbuchenne nach dem Südrande von Dinant in dessen Südvorstadt ein. Seinem Vortrupp, der Leibkompagnie unter Hauptmann Legler, schlug schon aus den ersten Häusern starkes Feuer entgegen. Hauptmann Legler, seinen Leibgrenadieren weit voraus, wurde verwundet, unwiderstehlich drangen seine Grenadiere ihm nach. Die Verluste wuchsen rasch, als auch die anderen Kompagnien des I. Bataillons durch Schrunden und Steige den Felshang bis zu den Stadthäusern herabkletterten. Dabei wurde Hauptmann von Rabenhorst, der Führer der 4. Kompagnie tödlich getroffen.

Nach und nach wurde das ganze Regiment in den zeit- und kraftraubenden Ortskampf und das Feuergefecht mit dem Feinde, der jenseits des Wassers den Villenort Neffe besetzt hielt, verwickelt. Die Häuser von Neffe säumen in ununterbrochener Reihe das Westufer von der Brücke von Dinant bis gegenüber dem Bayardfelsen ein.

Hier waren besonders viel französische Maschinengewehre tätig. Es gelang in dem stundenlangen Feuerkampf nicht, die sehr gut versteckten französischen Maschinengewehre ganz unschädlich zu machen. Als am Nachmittag endlich das feindliche Feuer jenseits des Flusses fast niedergekämpft schien, wurde auf Befehl der 23. Infanteriedivision versucht, die Pontons des Divisionsbrückentrains 23 auf dem Steilpfad, der von Herbuchenne in die Südvorstadt von Dinant hinabführt, an die Maas vorwärts zu bringen. Die acht Pontons mußten vom Schlosse von Herbuchenne, wo bereits feindliches Schrapnellfeuer einsetzte, bis an die Maas

Leffe Links Mündung des Leffegrundes, hinter die Feste Dinant

Bouvignes gegenüber von Leffe. — Brückenstelle der 32. Infanteriedivision.

über eine Strecke von 2 km, die letzten 600 m auf dem stark abschüssigen Engweg, der vom jenseitigen Ufer in seiner vollen Länge mit Maschinengewehrfeuer zu fassen war, von Mannschaften getragen werden. Für jedes Ponton waren 20 Träger und ebensoviel Ersatzleute erforderlich. Das Heranschaffen der Pontons wurde dem Hauptmann von Montbé des Leibregiments mit seiner 8. Kompagnie, verstärkt durch einen Zug der 7. Kompagnie des Leibregiments, und einem Pionierkommando der 1. Kompagnie Pionierbataillons 12 unter dem Leutnant d. R. Arndt, übertragen. Die braven Leibgrenadiere rückten mit ihrer schweren Last entschlossen über das offene, vom jenseitigen Maasufer eingesehene Wiesengelände bis an den Engweg vor, nicht achtend des immer stärkeren Schrapnell- und Infanteriefeuers, das fortgesetzt Opfer unter den waffenlos unter der Last der Pontons vorrückenden Leibgrenadieren forderte. Im Engweg brachen unter dem feindlichen Maschinengewehrfeuer die vordersten Pontons, von Geschossen durchsiebt, unter ihren toten und verwundeten Trägern zusammen. Die Ersatzleute griffen wacker zu. Als auch sie erlagen, traten Freiwillige, besonders auch die von den anderen Kompagnien herbeieilenden Offiziere entschlossen an ihre Stelle. Die Verluste der tapferen 8. Kompagnie waren schwer. Der Führer des zweiten Pontons, Fähnrich von Feilitzsch, wurde als einer der ersten schwer verwundet; den Heldentod starb wenig später der Leutnant Treusch von Buttlar, der das erste Ponton geführt hatte. Neben dem Kompagnieführer fielen Melder, Radfahrer und Spielleute, aber nicht eher ruhten die Überlebenden, bis die Pontons einzeln herabgeholt waren. So gelang es schließlich wenigstens sieben Pontons bis hinter die Uferhäuser herabzuschleifen. Das achte blieb ganz zerschossen liegen. Mit der Trägerkompagnie hatten tapfere Helfer aus anderen Kompagnien, besonders der 3. Kompagnie unter Leutnant von Ehrenthal und von der 9. Kompagnie gewetteifert. Natürlich griffen auch die Pioniere selbst fest zu. Sie dichteten dann unten am Flusse notdürftig ihre durchsiebten Pontons mit Fetzen und Holz ab, während ringsum der Häuserkampf, der am Nachmittag abgeflaut war, von neuem aufflammte.

Inzwischen hatte das Schwesterregiment, das 2. Grenadierregiment „Kaiser Wilhelm" 101 unter dem Oberst Meister, das links vom Leibgrenadierregiment auf Les Rivages angesetzt war, dort mit den ersten Abteilungen glücklich die Maas überschritten. Der feindliche Widerstand vom linken Maasufer aus hörte dann auch in Neffe auf. Das ermöglichte schließlich am Abend, die sieben Pontons des Divisionsbrückentrains 23 aus der Südvorstadt von Dinant auf der Uferstraße fast unbeschossen nach der Übersetzstelle in Les Rivages zu bringen, wo sie alsbald zu Wasser gebracht, am Überführen der Kaisergrenadiere teilnahmen.

Der Gefechtstag war im übrigen auch beim 2. Grenadierregiment 101 in aufreibendem Ortskampf verstrichen. Sein Verlauf ist der folgende:

Das Regiment erreichte am Vormittag, zwar heftig mit Schrapnellfeuer beschossen, aber fast ohne Verluste das freundlich am Maasufer gelegene Les Rivages. Der Ort war vordem, ebenso wie die umliegenden Uferorte, eine bekannte und beliebte Sommerfrische der belgischen Großstadtbevölkerung. Der Bürgermeister des Ortes gab die Versicherung ab, daß keiner der Einwohner im Besitze von Waffen sei, und keinerlei Anschlag auf die Truppen erfolgen würde. So begann denn im Schutze der Grenadiere die 3. Kompagnie der 12er Pioniere sofort mit dem Material des Korpsbrückentrains des XII. Armeekorps den Bau einer Pontonbrücke über die Maas. Erst jetzt setzte starkes Gewehrfeuer aus den Häusern jenseits des Flusses ein, durchlöcherte die Pontons und zwang zur Einstellung des Brückenbaues. Aber es gelang trotzdem zunächst die 2. Kompagnie der Kaisergrenadiere in Pontons überzusetzen. Mit dem ersten Ponton fuhr der Kompagniechef Hauptmann Legler, bald folgten auch zwei Maschinengewehre unter Leutnant von Hingst.

Die Grenadiere stürmten sofort den vorliegenden Höhenrand und säuberten die Hecken und Gebüsche von der eiligst flüchtenden französischen Infanterie, die sich erst weiter rückwärts in vorbereiteten Schützengräben wieder setzte. Bald erreichte auch das III. Bataillon, voran die 11. Kompagnie von den unermüdlichen Pionieren übergesetzt, das linke Flußufer und säuberte den nächstgelegenen Teil des langgestreckten Ortes Neffe, aus dessen Häusern von Franzosen und Ortseinwohnern lebhaft geschossen wurde. Dem Oberstleutnant von Abeken, dem Kommandeur des III. Bataillons gelang es darauf, im Verein mit der 2. Kompagnie die französischen Schützengräben oberhalb des Ortes zu nehmen. Es wurden etwa 200 Gefangene der Regimenter 47, 242, 247 und 248 gemacht. Das Bataillon ging schließlich nördlich der Ferme Rond Ehêne zur Ruhe über.

In Les Rivages hatte sich inzwischen schreckliches abgespielt. Auf die Kompagnien des I. Bataillons, die auf das Übersetzen an der Maas warteten, erfolgte plötzlich aus allen Häusern, Hecken und Gärten ein Feuerüberfall der tückischen Bewohner. Jedes Haus mußte gestürmt und aufgebrochen werden und schon brach der Abend an, ohne daß es gelungen war, den Widerstand ganz zu brechen und alle Zivilschützen aus ihren Hinterhalten hervorzuholen. Schließlich ging der ganze, wundervoll am Maasufer gelegene Ort in Flammen auf.

Allmählich folgte der Rest des Grenadierregiments 101 auf das linke Maasufer und nahm unter dem Regimentskommandeur Oberst Meister alsbald die rücksichtslose Verfolgung des Feindes in Richtung auf Onhaye auf.

Die Franzosen gaben noch vor Abend den Widerstand im ganzen Maasbogen von Dinant auf, wie es scheint, unter dem Eindruck der Niederlage ihrer fünften Armee an der Sambre und bestürzt durch den schnellen Fall der seit zwei Tagen erst beschossenen Forts von Namur.

Im Laufe der Nacht vom 23. zum 24. August glückte es dem Gegner, seine Hauptkräfte, gedeckt durch zwei in guten Stellungen verbliebenen Brigaden — Infanterie und Artillerie — vom Gefechtsfelde bei Dinant links der Maas in südwestlicher Richtung zurückzuführen. Nur seine Nachhuten setzten auch noch am Abend des 23. August den Kampf im Raume von Dinant fort, bis sie das Vordringen der Abteilung Meister zwang, auch bei der Stadt Dinant das noch bis zum Abend gehaltene linke Maasufer freizugeben.

So gelang auch in Dinant selbst noch vor Einbruch der Dunkelheit neben der Straßenbrücke, die gegen 5 Uhr nachmittags von den Franzosen gesprengt wurde, das Übersetzen der ersten Infanterie. Es waren das sächsische Schützen.

Gegen 6 Uhr abends arbeitete sich die 12. Kompagnie des Schützenregiments 108 unter dem Hauptmann E. Martini mit zwei Maschinengewehren unter Leutnant Haepe durch das brennende Dinant bis zum Maasufer vor. Ihr war ein Pioniertrupp (ein Unteroffizier und acht Pioniere) unter dem Feldwebel Fuhr der 3. Kompagnie Pionierbataillons 12 beigegeben, der den Auftrag hatte, die Sprengladung von der Brücke zu entfernen.

Am jenseitigen Ufer lagen ein Boot und eine alte Zille angekettet. Der Feind schoß noch aus den benachbarten Häusern auf jedes sichtbar werdende Ziel. Trotzdem schwammen der Gefreite Herbert und der Schütze Weigel und fast gleichzeitig der Pionierfeldwebel Fuhr mit zwei Pionieren, Pistole im Munde, Beilpicke auf dem Rücken und Drahtscheere zur Hand, hinüber. Heftiges Feuer schlug ihnen entgegen. Zwei Franzosen, die zum Schutze der

Dorf Houx, rechts oben Schloß

Ort Les Rivages, links Bayardfelsen. Brückenstelle der 23. Infanteriedivision

Boote herbeieilten, fielen vor Erreichen der Boote unter dem Deckungsfeuer unserer Maschinengewehre. Die mutigen Schwimmer kehrten heil, zuerst mit dem Boote, dann auch mit der Zille zurück. Sofort setzte dann die Kompagnie Martini über und säuberte die anliegenden Häuser. Hauptmann Martini stellte an den Nummern der Gefallenen und Gefangenen die Anwesenheit von Teilen der französischen Infanterieregimenter 3, 33, 208 und 273 fest. Als die Kompagnie bei Morgengrauen des 24. August dann weiter in Richtung auf Onhaye vordrang, erbeutete sie drei verlassene französische Feldgeschütze mit vier Munitionswagen.

Die braven Pioniere hatten inzwischen bei Les Rivages als der einzigen geeigneten Brückenstelle im Bereiche des Divisionsstreifens der 23. Infanteriedivision mit dem Bau einer Kolonnenbrücke — vierbordiger Bau mit zwei Böcken am diesseitigen Ufer — unbekümmert um das feindliche Infanteriefeuer begonnen.

Eine Halbkolonne des Korpsbrückentrains war zum Divisionsbrückentrain der 32. Infanteriedivision abgezweigt worden, der bei Leffe und Hour die Maas überbrücken sollte. Infolgedessen reichten die Pontons zur Schließung der Brücke über den hier 120 m breiten Strom nicht aus. Schnell entschloß man sich zum Ausbau von drei Fähren, nachdem vorher schon mit Einzelpontons übergesetzt worden war. Schließlich wurde dann die Kriegsbrücke bei Les Rivages unter Mitverwendung der inzwischen wieder geflickten sieben Pontons des Divisionsbrückentrains 23 und der inzwischen zur Verfügung gestellten ersten Halbkolonne des Korpsbrückentrains 19 des links anschließenden XIX. Armeekorps bis 6 Uhr des folgenden Morgens fertiggestellt.

Die Brücke bei der 32. Infanteriedivision war, allerdings zunächst nur drei bzw. vierbordig, bereits in der Nacht fertiggeworden. Auf ihr überschritt während der Nacht die Infanterie und Artillerie der 32. Division und nachher auch ein Teil der 23. Reservedivision den Strom. Deren Infanterie war, wie früher erwähnt, zum Teil über die Eisenbahnbrücke bei Hour übergegangen (45. Reservebrigade), zum Teil bei Yvoir auf Ruderfähren, hergestellt vom Divisionsbrückentrain der 24. Reservedivision, übergesetzt worden.

Der Kampf auf der Front des XIX. Armeekorps

Beim XIX. Armeekorps hatten nach anstrengender Marschtätigkeit die 24. Infanteriedivision, anschließend an das XII. Armeekorps, den Maasabschnitt bei Anseremme und Falmignoul sowie die 40. Infanteriedivision den um das Dorf Blaimont herum bastionartig vorspringenden Maasbogen am 21. August erreicht und bis zum Abend des 22. August die Übergangsverhältnisse erkundet.

Bei Anseremme war der Gegner augenscheinlich zur Abwehr wohlvorbereitet. Er hatte dort am 22. August die Eisenbahnbrücke gesprengt und hielt an dem steilen linken Maasufer gut ausgebaute Stellungen stark besetzt. Das hatte der Vorstoß des Infanterieregiments 107 in der Nacht vom 21. zum 22. August bestätigt. Weniger schienen die Franzosen mit deutschen Übergangsabsichten bei Freyr und Waulsort zu rechnen. Dort führen von den rechten Uferhöhen nur wenige, ganz schlechte Fahrwege an den Steilhängen zur Maas hinab. Dagegen bietet die teilweise gegen das linke Maasufer gedeckte Straße von Blaimont auf Hastière dem Angreifer die Möglichkeit, Brückenmaterial fast unbeschossen an den Fluß heranzuführen. Deshalb hatten hier die Franzosen das linke Maasufer stark befestigt. Dieses umschließt das rechts des Flusses liegende schmucke Villendorf Hastière par de la in engem Bogen mit hundert und mehr Meter hohen Felswänden. Auf dem Bergmassiv von Lenne unterstützten starke, vorzüglich im Gelände eingebettete Geschützstellungen und vom Dorfe Insemont her auf hoher Felswand dicht westlich von Hastière zahlreiche Maschinengewehrnester die nachhaltige Verteidigung. Die Franzosen und die eingesessenen Belgier schienen von der Unmöglichkeit für die Deutschen, aus dem bei Hastière bewog den Kommandierenden General des zeugt, daß die dortige feste Straßenbrücke, wie alle Brücken auf dem Maaskampffeld ein Eisen- und Betonbau auf Steinpfeilern, noch nicht gesprengt, sondern nur zur Sprengung vorbereitet worden war.

Die gleiche Erkenntnis von den Geländeschwierigkeiten bei Hastière bewog den Kommandierenden General des XIX. Armeekorps, General der Kavallerie von Laffert, der 40. Infanteriedivision anheimzugeben, schon in der Nacht vor der geplanten Angriffsschlacht die Hand auf Hastière par de la zu legen und noch im Schutze der Dunkelheit hier den Übergang zu erzwingen.

Damit kam das XIX. Armeekorps tatsächlich dem in der Nacht zum 23. August ihm zugehenden Befehl des Oberkommandos der 3. Armee zuvor, der die links überholende Verfolgung durch sofortigen Übergang bei Hastière anordnete.

Von Hastière-Lavaux führt die zunächst schluchtartig ansteigende Straße auf Anthée (6 km) und erreicht jenseits davon bei Rosée (12 km) und Florennes (18 km) den Raum, in dem zahlreiche Straßenzüge von dem großen Schlachtfeld im Sambrebecken her südwärts auf Philippeville zusammenführen. Weiter südlich beginnt das schwer passierbare Berg- und Waldgebiet der Fagne, mit wenigen schlechten, vielfach verschlungenen Wegen, armseligen Dörfern und einer besonders schwierigen Bevölkerung.

Gelang es dem XIX. Armeekorps, über Hastière hinaus in kühnem Vorstoß sich noch am Vormittag des 23. August den abströmenden Trümmern der französischen fünften Armee westlich der Maas vorzulegen, so winkte offensichtig ein großer Erfolg in offenem Felde. Die Vorbedingung dazu war die schnelle Erzwingung des Maasüberganges bei Hastière. Die menschenmöglichen Anstrengungen dazu haben die tapferen Bataillone des Infanterieregiments „Kronprinz" 104, das mit der nächtlichen Wegnahme von Hastière betraut wurde, gemacht. Das Gelände in Verbindung mit dem auch hier militärisch vorbereiteten und geleiteten Ortskampf der Gesamtbevölkerung raubte dem Angreifer kostbarste Stunden, wenn das auch das Schicksal der verblendeten Bevölkerung nicht aufhielt.

Der Ortskampf in Hastière par de la

Das Ringen um die Brücke von Hastière bildet eine abgeschlossene Kampfhandlung, wie naturgemäß auch die übrigen Übergangsversuche der einzelnen Truppenteile des XIX. Armeekorps in dem vielfach gewundenen Maasabschnitt von Anseremme bis Hastière, der in der Luftlinie nur acht Kilometer, aber an der Flußkante gemessen, mehr als das doppelte lang ist.

Im folgenden sollen diese Kämpfe von links nach rechts, ihrem zeitlichen Beginn entsprechend, wiedergegeben werden.

Der Angriff auf Hastière wurde dem Oberst Hammer, dem Kommandeur des Infanterieregiments „Kronprinz" 104, übertragen. Er erhielt hierzu an Stelle seines beim Infanterieregiment 181 verwendeten I. Bataillons das I. Bataillon Infanterieregiments 181, unter Major von Süßmilch gen. von Hörnig, unterstellt, außerdem die 1. Batterie Feldartillerieregiments 32 unter Hauptmann von Heimann. Später traten noch ein Zug der 2. Kompagnie des Pionierbataillons 22 und das I. Bataillon des Infanterieregiments 133 hinzu.

Die Nacht zum 23. August war stockdunkel, kein Stern leuchtete vom Himmel, über dem engen Maastal bei Hastière lag dichter Nebel.

Links Hastiere par de la, rechts Hastière-Lavaux, daruber Dorf Insemont

10,30 Uhr abends ging das II. Bataillon Infanterieregiments 104 unter Oberstleutnant Eckardt mit der Batterie Heimann auf der Hauptstraße über Blaimont auf Hastière mit dem Auftrag vor, sich in den Besitz der dortigen Maasbrücke zu setzen. Das Bataillon fand Hastière par de la von feindlicher Infanterie und Zivilschützen besetzt. Die Straßen waren durch Barrikaden und Drahthindernisse gesperrt, die Häuser verrammelt und mit Schießscharten reichlich versehen worden. Das Bataillon ging von Süden und Westen gegen das Dorf vor und öffnete durch das Feuer zweier Geschütze den westlichen Dorfeingang. Es entspann sich in tiefer Dunkelheit alsbald ein furchtbarer Häuserkampf. Jedes Haus mußte einzeln erstürmt werden. Bald wurde auch das III. Bataillon und der Pionierzug des Pionierbataillons 22, unter Oberleutnant d. R. Stockhausen, eingesetzt.

Hastière par de la

Der Häuserkampf schritt sehr langsam vorwärts. Sowie das Tageslicht anbrach, zeigte sich, daß alle das Dorf umfassenden Abhänge jenseits der Maas im Westen Norden und Nordosten, mit französischer Infanterie und Zivilschützen besetzt waren, welche jede deckungslose Stelle des Dorfes mit Feuer überschütteten. Stark besetzt war besonders mit mehreren Reihen von Schützengräben übereinander das Dorf Insemont. Gegen dessen Besatzung wirkte mit ausgezeichnetem Erfolg die Batterie von Heimann mit vier Geschützen, während deren restliche zwei Geschütze im Dorf an der Eroberung der einzelnen Häuser mitwirkten.

Die Pioniere wurden hauptsächlich dazu verwandt, die einzelnen Häuser von der Rückfront her aufzubrechen. Nur so gelang es, den zähen Widerstand in langen Kampfstunden zu brechen. Die sämtlichen Ortsbewohner waren zu gemeinsamem Widerstand von einflußreichen Personen bestimmt worden. Erst Nachmittag um 5 Uhr war das Dorf bis an das Maasufer erobert. Das III. Bataillon Kronprinz war von Südwesten her durch den Wald gegen die Brücke von Hastière vorgegangen. Als es mit den Pionieren bis zur Brückenbarrikade vorgedrungen war, erfolgte die Sprengung eines Brückenbogens durch den Feind.

Gegen 2 Uhr nachmittags traf zur Unterstützung des Kronprinzregiments das I. Bataillon Infanterieregiments Nr. 133, unter Oberstleutnant von der Foehr, ein. Es hatte in den Morgenstunden vergeblich versucht, den auf belgischen Karten verzeichneten Brückensteg südöstlich Insemont durch Überfall zu nehmen. Nur ein halb versenkter Kahn fand sich dort am

linken Flußufer vor. Leutnant Bretschneider von der 4. Kompagnie schwamm hinüber, bekam den Kahn aber nicht los.

Das Bataillon unterstützte nunmehr den Kampf des Regiments 104, indem es durch sein Feuer das feindliche Feuer vom linken Flußufer niederhielt. Später gegen Abend des 23. August trat es an Stelle des II. Bataillons Infanterieregiments 104, das seit der letzten Nacht in ununterbrochenem Häuserkampf gestanden hatte.

Die Maschinengewehrkompagnie des Infanterieregiments 104 hatte sich im Westteil des Dorfes sehr geschickt eingenistet und hielt den Gegner, der von den Felshängen nördlich des Dorfes aus in den Ortskampf eingriff, nach Kräften nieder. Unter ihrem Feuer brach sogar eine feindliche Batterie beim Auffahren dort zusammen.

Die schwerste Zeit in dem Ortskampfe trat ein, als nach Erscheinen eines französischen Fliegers ein vernichtendes Kreuzfeuer französischer Feldartillerie und zweier Gruppen französischer schwerer Artillerie sich über die Batterie von Heimann ergoß. Da trat der fast vernichteten 1. Batterie, deren Munition überdies ausging, die 4. Batterie Henker des Feldartillerieregiments 32 erfolgreich zur Seite. Erst bei Anbruch der Dunkelheit aber schwieg das feindliche Feuer von Insemont her. Selbst in dem Ortsteil von Hastière rechts der Maas lebte der Feuerkampf aus Kellerluken schon niedergebrannter Häuser nochmals auf und die ganze Nacht hindurch schlug starkes Feuer aus den Häusern jenseits der Maas herüber. Sogar der Verbandplatz südöstlich von Hastière und das weiter zurückgelegene Dorf Blaimont, wohin die Verwundeten zurückgeschafft worden waren, wurden von erbitterten Zivilschützen beschossen.

Noch in der Nacht zum 24. August wurde begonnen, an Stelle des gesprengten Brückenbogens eine Laufbrücke nach Hastière—Lavaux herzustellen. Den Pionierzug unterstützte dabei vortrefflich die 8. Kompagnie Infanterieregiments 104. Aber erst am 24. August morgens wurde das linke Maasufer und der Ort Hastière—Lavaux durch das I. Bataillon Infanterieregiments 181 unter Major von Süßmilch gen. von Hörnig, der am 23. August früh stromabwärts bei Waulsort über die Maas vorgedrungen war, von den hartnäckigen Verteidigern, Reserveinfanterieregiment 208, Zuaven und Zivilschützen, gesäubert.

Das Bataillon hatte seit Morgengrauen des 23. August die Aufgabe zu erfüllen, im Maasbogen gegenüber von Waulsort der Abteilung des Obersten Hammer die rechte Flanke stromabwärts zu sichern. In Ausführung dessen erkämpfte sich der unternehmende Kommandeur des Bataillons bereits in den Morgenstunden des 23. August den Maasübergang bei Waulsort. Seine 1. Kompagnie besetzte zunächst eine Maasinsel. Als erster durchfuhrtete Vizefeldwebel d. R. Straumer mit einem Halbzug der 2. Kompagnie die Maas. Ihm folgte alsbald die ganze 2. Kompagnie. Dann wurde unter ihrem Feuerschutz die 3. und 4. Kompagnie mit Pontons übergesetzt. Nach hitzigem Feuerkampf am jenseitigen Ufer wurde der Talhang des linken Flußufers genommen, dann ging das neugeordnete Bataillon gegen ein fünfhundert Meter nordwestlich davon gelegenes Waldstück vor, wurde aber schließlich aus dem überstarken Schrapnellfeuer auf die Randstellung des Uferhanges zurückgenommen. Dort blieb es während der folgenden Nacht. Am nächsten Morgen drang das Bataillon in Hastière Lavaux ein und öffnete den Kronprinzern den Zugang zum linken Flußufer.

Erst von Mittag des 24. August ab konnte der Übergang hier über eine Laufbrücke erfolgen. Die Pferde durchschwammen unterhalb der Brücke die Maas, die Fahrzeuge wurden auf Kahnfähren übergesetzt.

Alsbald wurde der Vormarsch in das unübersichtliche Waldgebiet der Fagne angetreten, wo eine durch die verbündeten Franzosen zu verzweifelter Gegenwehr aufgestachelte Bevölkerung das deutsche Einfallsheer mit Militärgewehr und Schrotflinte erwartete. Die Verluste betrugen beim Regiment Kronprinz 4 Offiziere und 24 Mann gefallen, 5 Offiziere und 98 Mann verwundet. 11 Mann wurden vermißt.

Ähnlich waren die Verluste bei den Mitkämpfern von Hastière, beim I. Bataillon des Regiments 133, den Pionieren und dem Artilleriezug des Leutnants Futtig. Die Kriegstagebücher berichten von ausgezeichneten Einzeltaten und schildern begeistert die herrliche Kampfstimmung dieses ersten Gefechtstages. Ich gebe einem Artilleristen des Zuges Futtig nachstehend das Wort:

„Auf schweißbedecktem Pferde preschte ein Meldereiter heran: „Infanterie hat vor dem Dorfe Hastière starkes Feuer bekommen, ein Zug Artillerie soll sofort zur Unterstützung vorkommen.“

„Erster Zug und die beiden ersten Munitionswagen aufgesessen,“ hallt das Kommando, „Trab!“ — und schon ging es, begleitet von den besten Wünschen unseres Batteriechefs und unserer Kameraden, durch die finstere Nacht vorwärts dem Feinde entgegen. Der Führer des Zuges, Leutnant Futtig, galoppierte sofort vor, um sich bei dem Infanteriekommandeur, Oberstleutnant Eckardt, nähere Anweisungen vor dem Eintreffen seiner Geschütze zu holen. Etwa einen Kilometer vor dem Dorfe lagen unsere braven 104er und hatten notdürftig Deckung in den Straßengräben gesucht. Überall hörte man die ersten Verwundeten aufstöhnen; mitten auf der Straße lag der als erster fürs Vaterland gefallene Bataillonsadjutant. Unsere ersten Ziele waren eine Barrikade, die etwa 400 Meter vor uns die Straße sperrte, und rechts seitwärts der Straße eine einzelstehende Villa, infolge des Nebels kaum an den Umrissen zu erkennen. Dafür blitzten aber bald aus diesem Fenster, bald aus jener Luke feindliche Schüsse auf. Etwa 2 Uhr morgens war es, da durchdröhnten unsere Kanonenschüsse, die ersten des Regiments, die Nacht. Welch anderes Gefühl war es doch, zum ersten Male auf wirklich lebende Ziele, auf Menschen zu schießen!

Nach etwa 100 Schuß wurde das Feuer eingestellt. Eine Infanteriepatrouille, die in die Villa vorstieß, fand diese vom Feinde verlassen. Eine andere Patrouille wurde gegen die Barrikade abgesandt. Auch sie kehrte bald zurück und meldete, daß die Franzmänner hier gleichfalls die Flucht ergriffen hatten. Sie mußten es damit aber recht eilig gehabt haben; denn nicht einmal alle ihre Tornister hatten sie mitgenommen. Vier Tornister waren die erste Beute; lieber waren uns natürlich deren Besitzer gewesen.

Inzwischen war es etwa 4 Uhr morgens geworden und Oberst Hammer, der Regimentskommandeur des Infanterieregiments 104, war selber bei uns eingetroffen, um den eigentlichen Sturm auf das Dorf zu leiten. Noch erschien es aber zu zeitig, zumal der Nebel immer dichter wurde. Endlich die Zeit hatte gar nicht vergehen wollen — gegen 5 Uhr früh trat die Infanterie zum Sturme an.

Doch kaum war sie an die ersten Häuser heran, als ein wahrer Bleihagel aus allen Fenstern und Ritzen auf sie niederging.

Ein furchtbarer Straßen- und Häuserkampf setzte ein. Da kam der Befehl: „Artillerie vor!“ Dann gleich „Kanoniere in die Räder!“ und hurtig ging's im Laufschritt vor bis dicht vor die Infanterie. Ein wahres Schnellfeuer wurde eröffnet; auf jeden Schuß — und keiner verfehlte sein Ziel, betrug doch die Entfernung nur etwa 50 bis 100 Meter — antwortete eine wütende Gewehrsalve. Sobald die ersten Häuser genügend bearbeitet erschienen, wurde das Feuer auf die nächsten gelenkt, während die Infanterie in die verrammelten sturmreif geschossenen Häuser eindrang, sie sofort in Brand steckte und sämtliche bewaffneten Männer herausschleppte, um an ihnen kurzerhand die gerechte Strafe

Maastal bei Waulsort

Anseremme mit Maashöhen des rechten Ufers

zu vollziehen. Sie wurden an die Wand gestellt, sechs bis acht Schuß krachten und nie wieder sollten sie künftighin aus dem Hinterhalt die todbringenden Geschosse auf unsere braven Leute senden. So arbeitete sich unser Zug, schwer kämpfend, dem mörderischsten Infanteriefeuer ausgesetzt, zusammen mit der Infanterie, der durch das kaltblütige, heldenmütige Arbeiten der beiden Geschütze das Vorwärtskommen erleichtert wurde, schrittweise bis zum Marktplatz vor.

Munition, viel Munition, war das einzige, was uns hier helfen konnte. Glücklicherweise trafen gerade jetzt zwei neue Munitionswagen ein, von dem Meldereiter des Leutnants Futtig, Trompeter Miltz, schneidig herangeholt. Sämtliche Häuser des Marktes wurden nun mit Granaten überschüttet, so schnell, als es die Kräfte der Geschützbedienung ermöglichten, wurde gearbeitet. Leicht war es nicht, rollten doch die Kanonen auf der harten Straße bei jedem Schuß wie anno dazumal immer 4—5 Meter zurück. Da kommt der Regimentsadjutant vom Infanterieregiment Nr. 104, Oberleutnant Eulitz, angejagt und teilt mit, daß in unserem Rücken der Kampf aufs neue begonnen habe, überall in den brennenden Häuser hätten sich noch Franktireurs versteckt. Schnell will er wieder sein Pferd besteigen, ein Fuß im Steigbügel, da bricht sein Pferd, tödlich getroffen, unter ihm zusammen.

Unsere 10mm, Anmarschgelände

Inzwischen sind fast sämtliche Häuser des Marktes durchsucht und in unserem Besitz. Wir verlegen unser Geschützfeuer jetzt auf eine Barrikade vor der Maasbrücke, auf einen großen Park links der Straße und ein großes Estaminet rechts derselben, aus dem unzählige Schüsse über uns hinwegsausen. Mitten auf dem Marktplatz stehen unsere beiden Geschütze. Da setzt plötzlich ein mörderisches Infanterie-Schnellfeuer ein von allen Seiten, aus den Häusern, die durchsucht, wir fest in unserem Besitz wähnten und vom gegenüberliegenden Maasufer. Kein Schild kann uns mehr Schutz bieten. Unser Zugführer sieht, wie aus einer Dachesse dauernd Schüsse aufblitzen und gerade jetzt gegen ihn selbst ein Gewehrlauf gerichtet ist, schon hat er den einen Richtkanonier an der Schulter gepackt, vom Geschütz gezerrt, sich selbst auf den Richtsitz gesetzt, da kommandiert er auch „Feuer" und weg flog die Esse samt den darin befindlichen Schützen. Aber ein weiteres Vordringen war unmöglich.

Die Leute beider Geschütze waren fast alle schwer verwundet; Munition heranzuschaffen war unmöglich, da jeder einzelne abgeschossen wurde. Kanonier Krafselt, der es sich nicht hatte nehmen lassen, doch noch einen letzten Versuch zu machen, sank nach wenigen Schritten gleich von mehreren Kugeln getroffen mit einem jähen Aufschrei um. Auch hatte nunmehr die feindliche Artillerie vom anderen Ufer uns wohl erkannt und begann in das Dorf hineinzuschießen. So suchten wir denn zusammen mit der Infanterie Deckung in den zunächst gelegenen Häusern, um abzuwarten, bis vom Dorfeingang an nochmals alle Häuser systematisch abgesucht wären. Endlich gegen 5 Uhr nachmittags war die Aufgabe gelöst. Bis dahin hatten unsere braven 104er zusammen mit den Pionieren alle Schlupfwinkel durchstöbert und sämtliche Häuser angezündet. Hastière war in unserem Besitz.

Gegen 9 Uhr abends dankte Oberst Hammer dem Zuge für seine tatkräftige, heldenhafte Unterstützung und entließ uns zu unserem Regiment. So rückten wir auf der Straße, auf der wir kämpfend am Morgen schrittweise vorwärts gekommen waren, wieder zurück. Einen Siegeszug konnten wir nicht abgeben. Zwei Pferde waren uns noch von unseren Bespannungen geblieben; die anderen waren tot. Doch wie durch Zufall fanden wir wenigstens noch vier Ackergäule in dem brennenden Dorfe. So zogen wir ab, das erste Geschütz richtig aufgeprotzt und mit sechs Pferden notdürftig bespannt; das zweite Geschütz, dessen Richtbaum und Teile des Lafettenschwanzes abgeschossen waren, wurde mit Bindesträngen an die erste Kanone angekoppelt. Unser Zugführer, der einen Streifschuß am Kopf erhalten und diesen fest verbunden hatte, vorneweg zu Fuß, auch sein Pferd hatte er nicht mehr vorgefunden. Von den Bedienungsmannschaften waren nur noch spärliche Reste übrig; sieben schwer verwundete Kameraden ließen wir auf dem Verbandplatz zurück."

Der Maasübergang bei Waulsort

Rechts von der Gefechtsgruppe des Obersten Hammer war im rechten Abschnitt der 40. Infanteriedivision bereits seit Morgengrauen das 181. Infanterieregiment unter Oberst Stephani tätig. Ihm unterstand an diesem ersten Kampftag für sein abgegebenes I. Bataillon das I. Bataillon des Infanterieregiments „Kronprinz" Nr. 104.

Noch während der Frühdunkelheit schoben sich die beiden Bataillone des Infanterieregiments 181 als Artillerieschutz westlich von Falmignoul in Richtung auf die schmucken Landhäuser von Waulsort, die lockend von jenseits der Maas herübergrüßten, an das Flußufer vor. Hinter ihnen bekämpften zwei Batterien des Feldartillerieregiments 32 erfolgreich die feindliche Artillerie beiderseits von Lenne, das trotzig von breiter Felsbastion hoch oben jenseits des Flusses herüberglänzte.

Schon 10 Uhr vormittags gelang es hier, drei Pontons im Maasbogen, dicht südöstlich, unterhalb von Lenne, zu Wasser zu bringen.

Das III. Bataillon setzte als erstes über. Ihm folgte dann das zweite. Dann setzte bis zum Abend auch noch das I. Bataillon des Infanterieregiments „Kronprinz" Nr. 104 über, das während des Überführens der beiden Bataillone des Infanterieregiments 181 das Flußufer besetzt gehalten hatte.

Die beiden Bataillone des Regiments 181 erstürmten unter ihrem tapferen Oberst Stephani alsbald das hartnäckig von den Franzosen verteidigte Dorf Lenne und machten 130 Gefangene vom französischen Infanterieregiment 208.

Der Gegner wich auf Onhaye. Bevor wir den nachstürmenden 181ern dorthin folgen, soll der Flußübergang noch im Bereich der 24. Infanteriedivision dargestellt werden.

General der Infanterie Edler v. d. Planitz
General der Artillerie v. Kirchbach
General der Infanterie v. Carlowitz
General der Kavallerie Krug v. Nidda
General der Infanterie d'Elsa
General der Kavallerie v. Laffert

Sächsische Führer

Der Maasübergang bei Freyr

Bei der 24. Infanteriedivision war als Hauptübergangsstelle dicht rechts des Infanterieregiments 181 der Ausgang des Zickzackweges ins Auge gefaßt worden, der von Falmignoul her gegenüber von Lenne steil zum Flußufer hinabführt. Auf diesem ging die 48. Infanteriebrigade unter Generalmajor Kaden vor. Hinter ihrem Spitzenregiment, dem Infanterieregiment 106, folgte der Divisionsbrückentrain Nr. 24 der 24. Infanteriedivision.

Während sich drüben auf der linken Flußseite gerade die tapferen 181er zum Sturme auf das brennende Lenne anschickten, gelang es dem entschlossenen Führer des Divisionsbrückentrains 24, dem Rittmeister d. R. Pötzschmann, seine Pontons heil hinunter an die Maas zu bringen, nachdem er im Galopp die ungedeckte Hochfläche zwischen Falmignoul und dem Waldrande hoch über dem Maasufer überschritten hatte.

Sofort bauten die Pioniere Übersetzmaschinen. Der Feind hatte hier das Flußufer bereits geräumt und für die feindliche Artillerie auf der Hochfläche von Onhaye lag diese Übersetzstelle im toten Winkel.

Zuerst ging das I. Bataillon Infanterieregiments 106 hier über. Ihm folgten dessen II. und III. Bataillon, an der Spitze der Brigadekommandeur, Generalmajor Kaden.

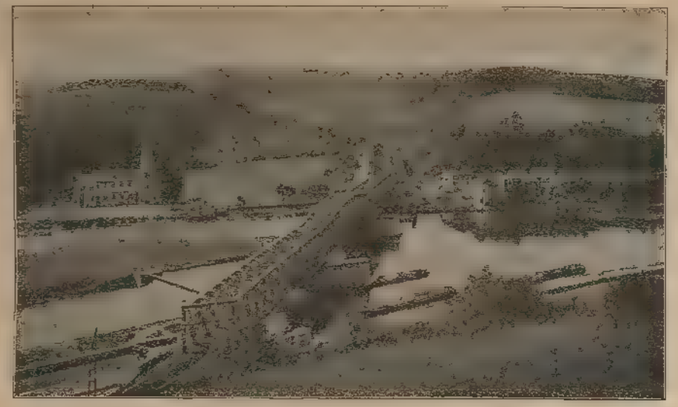
Das Infanterieregiment 107 war noch während des Vormarsches nach rechts hinausgeschoben worden, mit dem Auftrag, den Übergang irgendwo stromabwärts mit Behelfsmitteln zu versuchen.

Dort fand das Infanterieregiment 107 in dem schmalen Entwicklungsraum bis zum rechten Nachbarregiment, Infanterieregiment 139, keine Möglichkeit, ohne Pontons überzusetzen, und folgte schließlich auf der Übersetzstelle des 106. Regiments diesem in der Richtung auf Onhaye, das noch unbezwungen, umsäumt von unaufhörlich weiterfeuernden Batterien, bisher alle deutschen Versuche, nach vorwärts Boden zu gewinnen, erfolgreich verhinderte.

Glücklicher war weiter rechts das Infanterieregiment 139. Es war, als am Morgen alle noch nicht an der Maas eingesetzten Truppen des XIX. Armeekorps zur Division Götz von Olenhusen zusammengerafft und schleunigst nach Süden in Marsch gesetzt wurden, zurückgeblieben und nun bis auf weiteres zur Division Krug von Nidda übergetreten.

Das Infanterieregiment 139 rückte unter dem Obersten Eimert in der Frühe des 23. August über den Bergwall, der den Lessegrund vor seiner Mündung vom Maastal trennt, an der Ferme de Haut vorbei in Richtung auf Freyr vor, voran sein I. Bataillon unter Hauptmann Leonhardt. Dessen Spitzenkompagnie, die 4. Kompagnie unter Hauptmann Demmering, kletterte den fast hundert Meter hohen Steilhang zum Maastal im heftigen Feuer feindlicher Feldwachen am jenseitigen Ufer hinunter.

Hauptmann Demmering entdeckte drüben einen Kahn, schwamm mit Leutnant Weber hinüber und holte, während die Maschinengewehre der 139er das feindliche Feuer niederhielten, den Kahn ans rechte Flußufer herüber. Die frischen Jungens vom 1. Zuge der 4. Kompagnie säuberten, teils hinübergeschwommen, teils im Kahn hinübergebracht, alsbald das linke Flußufer, nahmen einen französischen Feldwebel mit 32 Mann gefangen und drangen entschlossen in die nächsten Häusergruppen ein. Fast ohne Verluste machte so die



Anseremme, Eisenbahnbrücke

Kompagnie durch kühnen Zugriff die Bahn frei. Das Regiment folgte dann auf den schnell herangeführten Pontons.

Allerdings dauerte das Übersetzen über den breiten Fluß auf wenigen Ruderfähren geraume Zeit. Fast der ganze Tag verging darüber. Bis 8,30 Uhr abends waren bei Freyr zehn Kompagnien des Regiments übergesetzt. Oberstleutnant Schack ging mit der 10. und 12. Kompagnie, gefolgt von allen Pferden und Fahrzeugen des Regiments auf der inzwischen weiter stromauf an der Übergangsstelle der 48. Infanteriebrigade fertiggestellten Kriegsbrücke über die Maas und kam noch zurecht, um sich am Angriff der 48. Infanteriebrigade auf Onhaye zu beteiligen. Das 139. Infanterieregiment sammelte bei Lenne. Nur ein Offizier und sechs Mann waren gefallen, zwei Offiziere und vierzehn Mann verwundet.

Anmarschgelände südwärts von Freyr

So war es auf der Front des XIX. Armeekorps bis zum Spätabend gelungen, im Bogen rings um Lenne, 12 Bataillone, davon neun zu der 24. Infanteriedivision gehörig, zunächst allerdings ohne Artillerie, auf das linke Maasufer zu werfen.

Dort war in dem Gewirr der wegelosen Steilhänge und

dichten Buschwaldungen die Verbindung selbst eng nebeneinander vorwärtsstrebender Abteilungen stark behindert.

Jeder Trupp, jede Kompagnie usf., fand sich aber sogleich in der allen gemeinsamen Aufgabe zurecht. Es hieß jetzt nach vorwärts so viel Boden zu gewinnen, daß der Brückenschlag dahinter ermöglicht und das Vorziehen größerer Truppenverbände, besonders auch der Artillerie gesichert wurde.

Der Vorstoß auf Onhaye

Links im Abschnitt der 40. Infanteriedivision waren der Brigadekommandeur der 88. Infanteriebrigade, Generalmajor Bärensprung und der Oberst Stephani in diesem Sinne tätig. Im Raume der 24. Infanteriedivision stellte sich der Generalmajor Kaden, der Kommandeur der 48. Infanteriebrigade, an die Spitze der ersten Bataillone, auf das tatkräftigste unterstützt durch den Oberst Kohl des 106. Infanterieregiments. So gelang es, von Lenne aus in zwei Gruppen noch vor Einbruch der Dunkelheit den Angriff auf Onhaye vorzutragen.

Erst als aus eigenem Entschluß bei beiden Stoßgruppen der Angriff auf Onhaye längst im Gange war, erreichte der vom Kommandierenden General des XIX. Armeekorps bereits viele Stunden zuvor erlassene Befehl zum weiteren Vorgehen auf Onhaye gegen 7 Uhr abends die beiden Sturmkolonnen in Onhaye selbst.

Von Lenne aus rückte der Oberst Stephani mit dem I. Bataillon des Infanterieregiments 104 und seinem III. Bataillon in vorderster Linie vor. Links gestaffelt folgte das II. Bataillon Infanterieregiments 181.

Während des Vorgehens wurden jenseits Onhaye gegen 6 Uhr abends starke feindliche Kolonnen sichtbar, die offenbar zum Gegenstoß ansetzten. Trotzdem wurde der Angriff bis dicht an den Südostrand von Onhaye herangetragen, in loser Verbindung mit der Angriffsgruppe der 48. Infanteriebrigade rechts davon. Erst die völlige Finsternis setzte hier dem wilden Feuerkampf ein Ende. Oberst Stephani ließ die Wacht am Rhein singen, um das gegenseitige Erkennen zu erleichtern.

Bei der rechten Angriffsgruppe war Generalmajor Kaden aus den Gebüschhängen oberhalb von Freyr mit acht Kompagnien des 106. Infanterieregiments unter Oberst Kohl etwa gleichzeitig wie die linke Sturmgruppe des Obersten Stephani in den Ortsrand von Onhaye eingebrochen. Links hatte sich ihm die 5. Kompagnie Infanterieregiments 107 unter Hauptmann Holtzsch angeschlossen und bildete die Verbindung mit der Gruppe des Obersten Stephani. Aber nach rechts hin verhinderte das zerklüftete, mit Waldstücken besetzte Bergland jeden Ausblick nach der Kampffront des XII. Armeekorps zu. Der Abend brach schnell herein, Waldstücke und Querschluchten schlossen jede Verbindungsaufnahme nach rechts aus.

Kaum war Onhaye genommen, als ein feindlicher Gegenstoß einsetzte. Gleichzeitig ging der Ort einheitlich, wie auf Verabredung in Flammen auf. Wahnsinniges Schießen setzte ein, Hurrarufe, französische Hornsignale, das Rattern der Maschinengewehre und die einschlagenden französischen Artilleriegeschosse verursachten einen sinnbetäubenden Lärm.

Trotzdem hielten die noch des Krieges ungewohnten Mannschaften in dem brennenden Orte zähe aus. Erst um Mitternacht führte General Kaden die übermüdeten Kämpfer bis zum nächsten Waldstück zurück. Dort fanden sie wenigstens etwas Ruhe und standen besonders günstig, um einen etwaigen nächtlichen Vorstoß des Feindes gegen die Maas zu flankieren. Auch Oberst Stephani hatte seinen Leuten gegen 11 Uhr nachts bei der Ferme Froidmont südlich außerhalb von Onhaye Ruhe gewährt.

Die Verluste

Bei den tapferen Draufgängern, den 181ern, waren neben 31 Toten, 8 Offiziere und 66 Mann verwundet, darunter ein Bataillonskommandeur, Major von Criegern und 2 Hauptleute, Wicke, 9. Kompagnie und Werner, 6. Kompagnie. Auch hier war der Verlust an tapferen Unterführern, Leutnants, Feldwebeln und Unteroffizieren unverhältnismäßig hoch. Eine Woche später sollte auch der Oberst Stephani, der in seinem Regiment den frischen Angriffsgeist durch sein glänzendes Beispiel erweckt hatte, beim Angriff auf Guincourt den Heldentod finden. Kurz vorher hatte er am 26. August mit seinen braven Bataillonen Fumay erstürmt, eine besonders schneidige Leistung bei dem dortigen schwierigen Berggelände.

Die Verluste waren bei den anderen Sturmtruppen der 24. Infanterie-Division noch geringer. Sie betrugen beim XIX. Armeekorps insgesamt 22 Offiziere, 484 Unteroffiziere und Mannschaften, davon 4 Offiziere und 80 Mann tot, sowie 59 vermißt.

Bei dem gesamten XII. Armeekorps, das einen vollen Tag hindurch den schweren Ortskampf in Dinant und in den anschließenden Uferorten geführt hatte, wurden 11 Offiziere und 91 Mann als tot beklagt, 13 Offiziere und 328 Unteroffiziere und Mann waren verwundet. Nur vier Mann wurden vermißt.

Das XII. Reservekorps, das nur mit der 23. Reservedivision an der Erzwingung des Maasüberganges beteiligt war, hatte am 23. August fast gar keine Verluste.

Der Gesamtverlust der dritten Armee am 23. August beträgt 46 Offiziere, 907 Unteroffiziere und Mannschaften, verursacht durch einen Gegner, der in vorderster Kampflinie mindestens die Stärke der Franzosen bei Weißenburg 1870 gehabt haben dürfte. Bei Weißenburg waren französischerseits zunächst 8 Bataillone, 18 Geschütze und 8 Eskadrons eingesetzt, dazu kamen später noch 6 Bataillone. An Infanterie dürften nach den bisher hier vorliegenden Nachrichten die Franzosen an der Maas am 23. August 1914 etwa gleichstark, an Artillerie aber bedeutend stärker gewesen sein. Jedenfalls waren 12 Infanterieregimenter (Nr. 33, 37, 41, 43, 73, 148, 208, 233, 243, 247, 273, 275) ganz oder mit Teilen, als am Kampfe an der Maas beteiligt durch Tote und Gefangene festgestellt worden. Dazu kommen für die Beurteilung der Verlustfrage für 1914 als beinahe entscheidend noch Maschinengewehre und Kampfbeteiligung der Bevölkerung. Trotzdem sind die Verluste bei den Sachsen an der Maas 1914 überraschend gering, gegenüber denen der deutschen dritten Armee bei Weißenburg, wo sie nach dem Generalstabswerk (Band I, S. 199) insgesamt 91 Offiziere und 1460 Mann betrugen. Davon entfielen 1870 allein auf die Königsgrenadiere 23 Offiziere und 329 Mann.

Auch der Vergleich mit dem Kampfe um die Saarfront bei Saarbrücken—Spichern am 6. August 1870 entbehrt nicht des Interesses. Der Tag von Spichern kostete nach dem Generalstabswerk den Deutschen 223 Offiziere und 4648 Mann.

Dabei standen bei Spichern nur 3 französische Divisionen mit 39 Bataillonen (Generalstabswerk Band I, S. 373) den weit überlegenen deutschen Angreifern gegenüber.

In der aufgeregten Stimmung der ersten Kriegszeit waren die unglaublichsten Nachrichten über die furchtbar hohen Verluste bei Dinant in der Heimat verbreitet. Die wirklichen Verluste waren tatsächlich viel geringer als die unter ähnlichen Verhältnissen bei Kriegsbegim 1870. Sie kennzeichneten vortrefflich die verständnisvolle Friedenserziehung des deutschen Heeres sowie das erfolgreiche Bestreben der deutschen Führung von Kriegsbeginn an, mit dem kostbaren deutschen Menschenmaterial nach Kräften zu sparen. Nur so ist es überhaupt möglich geworden, durch die langen Kriegsjahre hindurch mit dem deutschen Ersatz durchzuhalten.

Die Maßnahmen des Oberkommandos der 3. Armee am 23. August abends

6,45 Uhr abends war beim Oberkommando eine Fliegermeldung eingegangen, wonach 4,30 Uhr nachmittags der Rückzug des Gegners in der Umgebung von Philippeville noch in vollem Gange war und an der Straße Thy—Oret und nördlich derselben gekämpft wurde. Die Auffassung der Lage war demgemäß am Abend des 23. August bei dem Oberkommando der dritten Armee etwa die folgende:

Bis zum späten Nachmittag war es nur dem XIX. Armeekorps geglückt, das linke Maasufer südlich Dinant mit beträchtlichen Kräften zu betreten.

Daß dem XII. Armeekorps rasche Erfolge bei Dinant versagt blieben, obgleich der Feind wahrscheinlich nur mit Nachhuten Widerstand leistete, lag einesteils in der Gestaltung und Bedeckung des Geländes, anderenteils an der Mächtigkeit der Maas, insbesondere aber auch in dem feindlichen Verhalten der Bevölkerung. So kam es, daß die 23. Infanteriedivision nicht alsbald festen Fuß auf dem westlichen Maasufer zu fassen und zum Zusammenwirken mit dem XIX. Armeekorps rechtzeitig von Dinant auf Onhaye vorzudringen vermochte.

In der Überzeugung, daß der Feind seinen Widerstand an der Maas nicht sehr lange werde aufrecht erhalten können, erließ das Oberkommando der dritten Armee am 23. August 5,15 Uhr abends den Armeebefehl, der den von der vierten Armee heute erfochtenen Sieg Verfolgung in westlicher Richtung, VIII. Armeekorps über Bièvre —

das Vorgehen des linken Flügels der zweiten Armee bis St. Gérard,

die Besitzergreifung des linken Maasufers bei Falmignoul durch die 24. Infanteriedivision und den Vorstoß auf Onhaye, sowie

die überholende Verfolgung östlich von Givet auf Fumay den drei sächsischen Armeekorps mitteilte. Er setzte anschließend daran für den anbrechenden Abend des 23. August fest: „Wenn auch die Masse der Korps zur Ruhe übergehen kann, so muß doch mit allen Waffen verfolgt werden und

Bruckenstelle der 24. Infanteriedivision bei Freyr

zwar XII. Armeekorps in Richtung Philippeville, XIX. Armeekorps in Richtung Romerée—Mariembourg."

Nach Erlaß dieses Armeebefehls ergingen am 23. abends Benachrichtigungen an die Nachbararmeen und zwar:

an die zweite Armee,

daß am 23. August abends bei Dinant nur schwache Kräfte auf das westliche Maasufer zu bringen vermochten, am 24. August 5 Uhr früh der Angriff fortgesetzt werde, dann Vormarsch der westlichsten Kolonne auf der Straße über Rosée auf Mariembourg stattfinden solle,

an die vierte Armee,

daß am 24. August der Kampf weitergeführt werde und dann der Vormarsch auf Rocroi, beiderseits der Maas, östlichste Kolonne auf Fumay geplant sei.

Der Obersten Heeresleitung wurde über den Verlauf des 23. August am 24. August 2,10 Uhr früh gemeldet: „Am 23. August mittags erkannten Flieger rückwärtige Bewegungen des Feindes auf linkem Maasufer. Nur auf Nachhuten geschätzte feindliche Kräfte haben bis in die Nacht hinein, unterstützt durch außerordentlich schweres

Vor Dinant. Oberbefehlshaber (1) mit Stab

1. Oberbefehlshaber: Generaloberst v. Hausen. 2. Oberquartiermeister: Generalmajor Leutholb 3. Chef des Generalstabes: Generalmajor v. Hoeppner. 4. Se. Kgl. Hoh. der Kronprinz Georg von Sachsen. 5. Major v. Schmaltz. 6. Major Loof

Gelände und zahllose Franktireurs, der Armee den Maasübergang derart erschwert, daß 11 Uhr abends nur schwache Kräfte beider Armeekorps trotz größter Tapferkeit linkes Maasufer gewonnen haben.

24. August morgens Erneuerung des Angriffs und dann Vormarsch

XII. Armeekorps und 1. Reservedivision über Romerée auf Mariembourg,

24. Infanteriedivision auf Fumay, wohin am 23. mittags 40. Infanteriedivision mit Marschziel 24. August Rocroi schon voraus.

Eine Reservedivision soll zur Sicherung gegen Namur, Schutz der Brücken und Aufräumen des Schlachtfeldes zunächst in Gegend Dinant verbleiben. — Armeehauptquartier 23. August abends Taviet."

Diese Tagesmeldung gibt zwar in aller Kürze den Verlauf des 23. August bei der dritten Armee wieder und läßt erkennen, daß der erlangte Erfolg hinter den gehegten Erwartungen zurückblieb, aber er spricht sich nicht über das von der Obersten Heeresleitung vorgeschriebene Zusammenwirken der zweiten und dritten Armee aus. Die von der zweiten Armee am 21. August früh ausgesprochene Absicht, „der dritten Armee den Übergang über die Maas zu öffnen", ist tatsächlich am 23. August nicht zur taktischen Auswirkung gekommen. Die Tagesereignisse bestätigen dies.

Das auf dem linken Flügel der zweiten Armee stehende Gardekorps überschritt bereits am 22. August – anstatt wie vereinbart am 23. August - die Sambre und griff an, wohl in der Annahme, „nur drei französische Kavalleriedivisionen mit schwächerer Infanterie" vor sich zu haben. Diese Offensive, bei der der Gegner erheblichere Kräfte als nur drei Kavalleriedivisionen entgegenstellte, kam am 23. August für die Garde bei St. Gérard zum Stehen und veranlaßte das Oberkommando der zweiten Armee 6,30 Uhr nachmittags zu dem Fernrufe: „Vorgehen dritter Armee über Maas noch heute dringend erwünscht." Hierin liegt der Beweis, daß die zweite Armee auf das Zusammenwirken mit der dritten Armee hoffte, aber selbst nicht in der Lage war, ihre Waffenwirkung an die Maas unterhalb Dinant heranzutragen. Wohl wird das Vordringen des X. Armeekorps und des Gardekorps am 23. August bis Gerpinnes—St. Gérard nicht ohne Einfluß auf das Aufgeben des französischen Widerstandes an der Maas beiderseits Dinant geblieben sein, ebensowenig wie der Angriff der dritten Armee am 23. August auf das Räumen der Gegend südlich der Sambre, aber sicherlich wird die französische Armeeführung, angesichts des Zusammenwirkens der zweiten und dritten deutschen Armee, das Vorgehen der dritten Armee — allein schon durch die ihre rückwärtigen Verbindungen bedrohende Richtung — gefährlicher empfunden haben, als das Auftreten der von Nord nach Süd vordrückenden zweiten Armee.

Der 24. August. Die Verfolgung

Die Tatsache, daß der Gegner in vollem Rückzuge über Philippeville sich befand und begonnen hatte, den Maasabschnitt bei Dinant zu räumen, gebot der dritten Armee für ihre Operationen am 24. August, an dem am 23. August angetretenen, südlich Givet über die Maas führenden Vorstoße und an einer südwestwärts gerichteten Offensive festzuhalten. Von dieser Absicht geleitet, erging der Armeebefehl Nr. 1 für den 24. August, erlassen Taviet 24. August 2,30 Uhr früh. In seinen ersten Punkten gedachte er

des Feindes, der, in südlicher und südwestlicher Richtung zurückgegangen, am 23. August abends noch in Onhaye stand,

und der Nachbararmeen: zweite Armee nach siegreichem Kampfe mit linkem Flügel bei St. Gérard,

vierte Armee am 24. August in der Verfolgung von Bièvre auf Charleville,

und traf in seinen weiteren Festsetzungen folgende Anordnungen:

„Das XII. und XIX. Armeekorps setzen sich am 24. August 5,30 Uhr früh in den Besitz von Onhaye.

Die Teile des XIX. Armeekorps, welche hierfür die Maas überschritten haben, gehen sodann auf das östliche Maasufer zurück und folgen den bereits am 23. August früh zu überholender Verfolgung in Richtung Fumay angesetzten Teilen des Korps.

Das XIX. Armeekorps marschiert über Fumay auf Rocroi.

Das XII. Armeekorps geht, nachdem es sich in den Besitz von Onhaye gebracht hat, über Anthée Romedenne – Romerée vor.

Das XII. Reservekorps sichert mit einer Division die Armeeflanke gegen Namur und löst die an den Übergängen der Maas befindlichen Sicherungstruppen des XII. und XIX. Armeekorps sobald als möglich ab. Die abgelösten Truppen folgen ihren Korps auf den Marschstraßen. Die andere Division des XII. Reservekorps, verstärkt durch zwei Abteilungen Feldartillerie ersterer Division, sowie durch die schwere Artillerie des Reservekorps, marschiert über Flavion und erreicht mit dem Anfange Franchimont.

Die vom XII. Armeekorps zur Verfolgung entsandten Teile sind heranzuziehen, soweit sie nicht in der Verfolgung am Feinde sind."

Die Hoffnungen, mit denen sich das Oberkommando der dritten Armee am Morgen des 24. August nach Ausgabe dieses Armeebefehls trug, glaubte es doch in der geplanten Operation den Keim zu einem großen operativen Erfolge erblicken zu dürfen, wurde durch das Erscheinen eines Nachrichtenoffiziers der zweiten Armee — Major von Fouqué — 4 Uhr früh jäh zerstört. Der Beauftragte des Oberkommandos der zweiten Armee meldete,

„daß die zweite Armee unter dem Eindrucke stehe, am 23. August auf einen etwa fünf Armeekorps starken Feind gestoßen zu sein, der sich anscheinend in befestigter Stellung befinde und gegen das X. Reservekorps mit Erfolg vorgestoßen habe. Der Angriff der zweiten Armee, am 23. August begonnen und bis St. Gérard mit dem linken Flügel vorgetragen, sei zwar für die Armee im allgemeinen günstig gewesen, es sei jedoch für den erneut beabsichtigten Angriff, der am 24. August mit Tagesanbruch fortgesetzt

werden solle, dringend geboten, daß die dritte Armee diesen Angriff, der mit dem linken Flügel der zweiten Armee auf Mettet gehen sollte, durch einen Angriff in der Richtung Ost West unterstütze."

Dieser Hilferuf der zweiten Armee stellte das Oberkommando der dritten Armee vor die schwerwiegende Entschließung, ob es an seinem vor 1½ Stunde bekanntgegebenen Armeebefehle, das heißt: an der Fortsetzung der Offensive in südwestlicher Richtung festhalten oder dem von der zweiten Armee gestellten Antrage — Vorrücken von Ost nach West — Gehör geben sollte. Die kurze Frist, die dem Oberkommando der dritten Armee zur Entschließung zur Verfügung stand, wollte doch die zweite Armee mit Tagesanbruch — also in etwa 2½ Stunden — antreten, schloß jede weitere Verhandlung, sei es mit dem Oberkommando der zweiten Armee oder mit der Obersten Heeresleitung, völlig aus.

Gegen ein Vorgehen von Ost nach West sprach auch der von der vierten Armee in den beiden letzten Tagen erfochtene Sieg und die am 24. August beginnende Verfolgung der vierten Armee auf Charleville. Diese versprach der Südwestoffensive der dritten Armee besonders förderlich zu werden, weil sie die Trennung der beiden in Frage kommenden französischen Heeresgruppen (Charleville bzw. Philippeville) bereits in die Wege geleitet hatte.

Dennoch entschloß sich das Oberkommando der dritten Armee, dem Rufe der zweiten Armee Gehör zu geben und zwar in Rücksicht darauf, daß nach den Weisungen der Obersten Heeresleitung das Vorgehen der zweiten Armee neben dem der ersten Armee für die Südschwenkung des Heeres maßgebend sein sollte und daher nach Ansicht des Oberkommandos der dritten Armee jede durch den Feind veranlaßte Störung dieser Bewegung den Erfolg der deutschen Gesamtoperationen in Frage zu stellen drohte. Dieser Notwendigkeit, einem etwaigen taktischen Rückschlage des rechten Heeresflügels vorzubeugen, opferte das Oberkommando der dritten Armee seine sich ihm insonderheit bietenden operativen Vorteile und funkte an das Oberkommando der zweiten Armee: „Wir greifen in Richtung Mettet und südlich an. Fouqué ist hier."

Das Oberkommando der dritten Armee erließ sofort, trotz der Gefahr, daß eine Aufhebung des soeben erst ergangenen Armeebefehls Nr. 1 durch neue Anordnungen zahllose Reibungen in der Befehlsübermittelung und in den Truppenbewegungen zur Folge haben könnte, einen Armeebefehl Nr. 2 - Taviet 24. August 5,50 Uhr früh, der dem Angriffe die gewünschte Richtung Ost—West gab.

Durch dieses Entgegenkommen seitens des Oberkommandos der dritten Armee war in kritischer Stunde eine vornehmlich den Interessen der zweiten Armee dienende Vereinbarung zwischen diesen Armeen zustande gekommen. Einheitliche Leitung der ersten, zweiten, dritten und vierten Armee als Heeresgruppe würde der Gefahr vorgebeugt haben, die hier der Verwirklichung eines taktischen Zusammenwirkens der zweiten und dritten Armee drohte. Sie allein konnte übersehen, ob und wie die operativen Wege, welche die dritte Armee einzuschlagen beabsichtigte, mit den Verhältnissen an der Sambrefront in Einklang zu bringen waren. Diese Lücke in der sonst so vortrefflich organisierten deutschen Heeresführung ist ja im Verlauf des Krieges behoben und die Gliederung der gewaltigen Heeresmassen in Heeresgruppen später durchgeführt worden. —

Am frühen Vormittag des 24. August erfuhr das Oberkommando der dritten Armee durch die Luftaufklärung, daß der französische Rückzug in südlicher und südwestlicher Richtung und zwar in breiter Front über die Linie Givet—Philippeville—Beaumont vor sich ging. Diese Tatsache sowie der Umstand, daß der von der zweiten Armee erwartete Kampf scheinbar nicht zur Auswirkung kam, veranlaßte das Oberkommando der dritten Armee, seinen ursprünglichen Gedanken der südwestwärts gerichteten Offensive unverzüglich wieder aufzunehmen und die vom Oberkommando der zweiten Armee erbetene Bewegungsrichtung Ost – West aufzugeben. Dementsprechend wurden die Nachbararmeen verständigt und ein neuer

Armeebefehl Nr. 3 — Dinant 9,45 Uhr früh

erlassen, wonach die Wege einzuschlagen waren (Skizze 4):

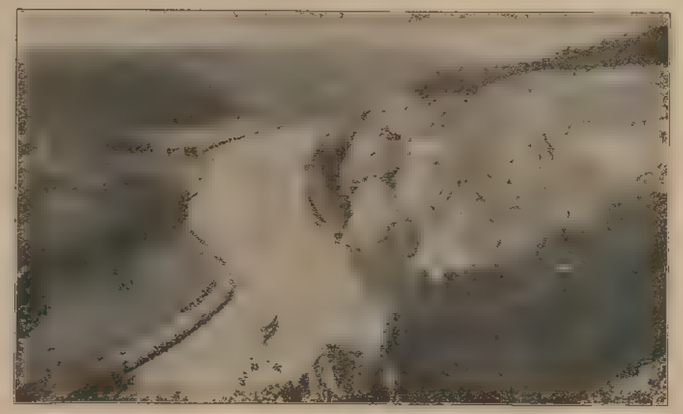
23. Reservedivision über Florennes—Philippeville—Mariembourg—Gouvin—Bruly,

XII. Armeekorps Rosée – Franchimont — Fagnolle . . Dourbes—Nismes Rocroi,

XIX. Armeekorps, Teile westlich der Maas über Romedenne—Romerée—Oignies Fumay,

die anderen Teile Richtung Fumay Revin.

Nachdem das Oberkommando der dritten Armee, hart östlich Dinant stehend, am 24. August Gewißheit gewonnen hatte, daß der Brückenschlag bei Leffe seiner Beendigung entgegensah und dort der Uferwechsel der noch rechts der Maas stehenden Kräfte der 32. Infanteriedivision und der 23. Reservedivision anstandslos vor sich gehen würde, begab es sich nach Les Rivages zu der für die 23. Infanteriedivision erwählten Brückenstelle, wo das Leibgrenadierregiment 100 gegen 1 Uhr nachmittags noch in zeitraubendem Übersetzen begriffen war. Nach langem Warten wurde der engere Stab des Oberkommandos auf das linke Maasufer übergesetzt. Er fuhr über das Gefechtsfeld bei Lenne zunächst nach Onhaye, in der Erwartung, dort Näheres durch die Vorhut der 23. Infanteriedivision über den Abzug des Feindes zu hören. Die Divisionskavallerie weiter vorn vermutend, setzte das Oberkommando seine Fahrt über Gérin -Anthée bis dicht vor Rosée fort, kehrte aber, ohne auf der Straße Freund oder Feind angetroffen zu haben, um, beobachtete während der Rückfahrt ein auf der Höhe südwestlich Morville zwischen den Spitzen der 24. Infanteriedivision und einer französischen Nachhut sich entspinnendes Gefecht und gewann dann später die Straßengabel nördlich von Flavion. Dort kam dem Oberkommando eine belgische Infanterieabteilung — ungefähr 60 Mann verschiedener Regimenter, Zerrbilder von Soldaten — in geordnetem Zuge marschierend, voran eine weiße Fahne, hinterher zwei Kraftwagen, entgegen, die sich ohne weiteres



Freyr, Felsen am rechten Maasufer

ergaben und der nach einiger Zeit auf dem Wege von Falaën nach Flavion sich nähernden Infanteriespitze des Infanterieregiments 103 überantwortet wurden.

Aus dieser Begegnung mit Infanterieregiment 103 und aus dem Treffen bei Morville gewann das Oberkommando der dritten Armee die Gewißheit, daß die durch den Armeebefehl Nr. 3 neuerdings angeordnete Veränderung der Marschrichtung von der Truppenführung bereits aufgenommen worden war. Erst bei einer abermaligen Berührung von Anthée am einbrechenden Abend fand das Oberkommando der dritten Armee dort die Vorhut der 23. Infanteriedivision, ein Beweis, welch lange Zeit das Übersetzen und Überbrücken bei Les Rivages gefordert hatte. Ein Abstecher nach Serville führte zu einer Begegnung mit dem Generalkommando des XII. Armeekorps und der 23. Infanteriedivision und weckte die Überzeugung, daß nun das XII. Armeekorps seinem Bewegungsziele sich näherte.

Es erreichten am Abend des 24. August

Armeeoberkommando 3 Gérin,

XII. Reservekorps Florennes — ausschließlich 24. Reservedivision, die erst Mitternacht 24. 25. August die freigewordene Brücke bei Leffe überschreiten und nach Sommières rücken konnte,

XII. Armeekorps — nach leichtem Gefecht bei Rosée — die Waldstücke südwestlich dieses Ortes (anstatt Franchimont),

XIX. Armeekorps (ausschließlich Division Götz von Olenhusen) Romedenne.

Vom Oberkommando der zweiten Armee ging die 11,30 Uhr nachts aufgegebene Mitteilung beim Oberkommando der dritten Armee ein, daß die zweite Armee nach siegreichem Kampfe bis Beaumont—Florennes gekommen war, und am 25. August den weiteren Vormarsch in mehr südwestlicher Richtung antreten werde.

Solches Vorrücken der zweiten Armee bewies dem Oberkommando der dritten Armee, wie richtig von ihm gehandelt worden war, unverzüglich nach der Fliegererkennung des allgemeinen feindlichen Rückzugs die in der Nacht vom 23. zum 24. August von der zweiten Armee dringend erbetene Ost West-Marschrichtung 9,45 Uhr früh aufzugeben. Wäre dies nicht geschehen, so hätten die Bewegungen der sich berührenden Flügel der zweiten und dritten Armee durch Vor- und Ineinanderschieben zu störenden Reibungen Anlaß gegeben und noch weiteren Zeitverlust verursacht.

Im Oberkommando der dritten Armee zu Gérin wurde bekannt, daß am 23. und 24. August der dritten Armee gegenüber gefochten hatten die französischen Infanterieregimenter 33, 37, 41, 43, 73, 148, 208, 233, 243, 247, 273, 275 — also etwa 12 Regimenter, annähernd soviel Bataillone, wie 1870 den Deutschen bei Spichern entgegengetreten waren (Seite 50). Fünf französische Geschütze waren erbeutet, überdies der größte Teil der 4. belgischen Division gefangen worden, wie später noch ausführlicher berichtet werden soll.

Beim Rückblick auf den Gesamtverlauf der mit den Kämpfen bei Dinant abschließenden Operationen drängt sich die Erwägung auf, daß zwar die von der Obersten Heeresleitung aus dem westwärts gerichteten Vormarsch der ersten, zweiten, dritten und vierten Armee entwickelte Südschwenkung den erwünschten Verlauf genommen, vielleicht auch den erhofften Erfolg gezeitigt hat, daß aber die Unterstellung dieser Armeen unter einheitliche Führung voraussichtlich noch mehr Gewinn gebracht haben würde. Sicherlich hätte dies zu einer größeren operativen Übereinstimmung unter diesen Armeen geführt und den südwestwärts gerichteten Vorstoß der dritten Armee über die obere Maas bei Givet vorüber nicht gehemmt, einen solchen vielmehr derart gefördert, daß eine Trennung der an der Sambre und der östlich von Charleville operierenden französischen Heeresgruppen erkämpft worden wäre, nicht aber bloß ein taktischer Erfolg, der den an der Sambre und westlich Namur—Givet fechtenden Kräften des Gegners gestattete, wenn auch geschwächt, so doch nach eigener Wahl sich in südlicher Richtung der Waffenentscheidung zu entziehen.

Die Tage nach der Schlacht bei den einzelnen Armeekorps

Der Feind

Frisches Zugreifen im Gefühl der unbedingten Überlegenheit des deutschen Soldaten auf der einen Seite, tiefe Entmutigung angesichts des unheimlich schnellen Schicksals des zweiten Maasbollwerks Namur und des verzweifelten Ausganges der Feldschlachten an der Gette, der Sambre und der Maas, das waren die Wahrzeichen der auf die Schlachttage folgenden Verfolgungstage.

Leider bildet dazu der Wahnsinn des selbstmörderischen Volkskrieges die unerwünschte Ergänzung. Der Widerstand der belgischen Gesamtbevölkerung, die sich für die Verbündeten, welche Belgien so kläglich im Stich gelassen hatten, sinnlos hinopferte, brachte zweifellos die dritte Armee um die noch viel größeren Erfolge, welche ihr westlich der Maas, im Rücken und in der Flanke der von der Sambre zurückflutenden französischen fünften Armee winkten.

Die Franzosen bewiesen bei ihrem Rückzug von der Sambre und durch ihr rechtzeitiges Aufgeben des Widerstandes an der Maasfront vor der dritten Armee ein seltenes Geschick in der Durchführung des Kleinkrieges. Überraschend schnell stellten sie den geordneten Widerstand kleiner Nachhuten und das Zusammenwirken mit der Bevölkerung her. Das Gelände bot sich ihnen dazu als wirksamen Bundesgenossen an. Westlich der Maas dehnt sich entlang der Grenze bis Philippeville und Mariembourg die Landschaft Fagne aus, die ich als menschenarmes Bergland mit dichten Waldungen und einem Gewirr von Eng- und Steilwegen bereits früher gekennzeichnet habe. Sie erwies sich wie geschaffen zum Heckenkrieg.

Bei den einzelnen Korps war der Verlauf des 24. und 25. August kurz der folgende:

Das XII. Reservekorps

Auf dem äußersten rechten Flügel der dritten Armee strebten die beiden Infanteriebrigaden und das Reservehusarenregiment der 23. Reservedivision von Yvoir und Houx aus westwärts, dem Kanonendonner bei Mettet entgegen. Dort wußte man den linken Flügel der benachbarten zweiten Armee in siegreich fortschreitendem Kampf. Dort galt es, in kameradschaftlichem Zusammenwirken die Früchte des Sieges ernten zu helfen. Zwar mußte man auf die Mitarbeit der Artillerie verzichten. Die zuerst geschlagene, nächstgelegene Brücke von Leffe war zunächst drei- bzw. vierbordig hergestellt worden, war demgemäß nur für Infanterie in Reihen- bzw. in Marschkolonne tragfähig. Mit Mühe und Zeitverlust wurden einzelne Geschütze bei Yvoir übergesetzt. Aber die Masse der Artillerie des XII. Reservekorps konnte erst nach Verstärkung der Brücke von Leffe hinter der 32. Infanteriedivision nachgezogen werden. Trotzdem kamen alle übrigen Truppenteile der 23. Reservedivision am 24. August unaufhaltsam vorwärts.

Auf dem rechten Flügel ging die 46. Reservebrigade unter Generalleutnant Hempel durch das zerklüftete Bergland schnell auf Sosoye und die 45. Reservebrigade unter Generalleutnant von Suckow links anschließend auf Falaën vor. Überall wurden kleinere feindliche Abteilungen, die

mit der feindlichen Ortsbevölkerung zusammen in blutigem Heckenkrieg aussichtslos die Verfolger aufzuhalten suchten, zersprengt, vernichtet oder gefangen.

Aber die Hauptkräfte der französischen fünften Armee waren nicht mehr zu fassen. Dafür gelang es weiter rechts, rückwärts der Brigade Hempel, in Bioulx dem entschlossenen Zugreifen des Artilleriemajors Richter, des Kommandeurs der II. Abteilung des Reserve-Feldartillerieregiments 23, einen besonders glücklichen Fang zu tun.

Die Gefangennahme der Belgier in Bioulx

Major Richter hatte am 23. August abends zunächst auf dem rechten Maasufer bei Houx mit seinen Batterien zurückbleiben müssen, als sich die 45. Reservebrigade, der seine Abteilung am Kampftage beigegeben war, über die zerstörte Eisenbahnbrücke von Houx hinüber vorgearbeitet hatte. Er sollte folgen, sobald die Pioniere die Brücke für seine Geschütze fahrbar gemacht hätten. Selbsttätig war er dann nach Leffe gezogen, um baldmöglichst mit seinen Batterien über die dortige Kriegsbrücke der 32. Infanteriedivision vorwärts zu kommen.

Linkes Maasufer bei Anserenme (Friedensansicht)

Nur mit der 4. Batterie war ihm dies bis Mittag des 24. August gelungen. Gegen 12,30 Uhr nachmittags erreichte er über Bouvignes den Ort Haut le Wastia, etwa 3 Kilometer westlich von Houx. Dort wurde er von Generalleutnant von Larisch, dem Kommandeur der 23. Reservedivision, der 46. Reservebrigade, die dringend der Artillerieunterstützung bedurfte, nachgeschickt. 1,45 Uhr nachmittags sollte er Warnant erreichen. 1 Kilometer westlich des Orts traf er auf zwei Kompagnien des Reserve-Infanterieregiments 102 unter den Hauptleuten Moras und Reinhardt und auf die 3. Batterie seines eigenen Regiments unter Oberleutnant Rößler, die gleichfalls Anschluß an ihre weiter westwärts vorgedrungene Brigade Hempel suchten.

Die erschöpfte Infanterie mußte einen Halt einlegen. So trabte Major Richter mit der 3. und 4. Batterie allein weiter. Auf der Höhe, 2 Kilometer östlich Bioulz, meldete ihm dann eine Unteroffizierspatrouille des Reserve-Husarenregiments, daß sie seit 7 Uhr früh aus dem vorliegenden Dorfe durch feindliche Truppen beschossen werde. Dort hatte der Husarenunteroffizier starke Massen von Belgiern mit zahlreichen Fahrzeugen festgestellt. Major Richter erkannte dann mit dem Glase, daß eben aus Bioulx eine lange Kolonne von Truppen, Geschützen und Kraftwagen in westlicher Richtung abzuziehen begann. Das Dorf war anscheinend noch mit zahlreichen Truppen angefüllt.

Die vorderste Batterie Rößler eröffnete sofort — 2 Uhr 45 Minuten nachmittags — das Feuer gegen die feindliche Marschkolonne. Mehr Geschütze gestattete das mit festen Drahtzäunen übersponnene Gelände zunächst nicht in Stellung zu bringen. Schon die ersten Schüsse saßen. Die Kolonne stob auseinander, ganze Reihen von Bedeckungsmannschaften sanken wie niedergemäht hin, Kraftwagen und Truppenfahrzeuge stürzten in die Straßengräben. Dann sandte die Batterie Rößler mehrere Lagen in das Dorf. Der Gegner dachte nicht daran, seine zahlreiche Artillerie antworten zu lassen.

Wohl aber tauchte plötzlich 400 Meter vor der Batterie ein Reiter mit einer weißen Flagge auf. Auch am Rande von Bioulx wurden weiße Tücher geschwenkt.

Nun ritt der schon am Kampftage zuvor besonders bewährte Adjutant des Major Richter, der junge Leutnant Garke, der sein kurzes Heldenleben leider schon in der Marneschlacht 14 Tage später beschließen sollte, kühn mit zwei Begleitern ins Dorf. Das Feuer wurde inzwischen eingestellt. Währenddem kamen die beiden Hauptleute Moras und Reinhardt, auf den Kanonendonner sofort losmarschiert, heran und entwickelten sofort ihre Kompagnien zum Vorgehen gegen das Dorf.

Da Leutnant Garke gegen die Verabredung innerhalb der nächsten 10 Minuten nicht zurückkehrte, galoppierte Major Richter mit acht Reitern — alles, was noch verfügbar war — nach Bioulx und traf dort den Leutnant Garke in Verhandlung mit belgischen Offizieren wegen der Übergabe.

Während die Begleiter des Majors, sich im Dorfe verteilend, das Niederlegen der Waffen veranlaßten, androhend, daß andernfalls die zwölf Batterien, die rings das Dorf umstellt hielten, feuern würden, bahnte sich der Major Richter mit seinem Adjutanten durch die Masse der Belgier zwischen den Fahrzeugen, die alle Dorfgassen füllten, den Weg zum Schloß. Dort erklärte er die zahlreichen dahin zusammenströmenden belgischen Offiziere zu Gefangenen und erfuhr aus ihren Reden, daß er starke Teile der vierten belgischen Division vor sich habe, die mit dem Auftrag, sich westwärts durchzuschlagen, Namur in der letzten Nacht verlassen hatte.

Glücklicherweise waren inzwischen auch die beiden Infanteriekompagnien im Dorfe angekommen. Sie vollzogen die Abführung der Tausende von Menschen in das freie Gelände außerhalb des Dorfes. Dort übernahm dann Major Freiherr von Welck mit drei Kompagnien, die Generalleutnant Hempel auf die Kunde des Geschehenen hin sofort hergeschickt hatte, den Weitertransport der Gefangenen. Etwa 7000 Mann mit gegen 100 Offizieren, 40 Geschütze und Munitionswagen, Tausende von Pferden und 600 bis 700 Fahrzeuge, darunter mehrere hundert Kraftwagen, endlich Tausende von Handwaffen bildeten die willkommene Beute. —

Bei der weiteren, allmählich immermehr nach Süden drehenden Verfolgung am 25. August fiel dem XII. Reservekorps auf dem äußersten rechten Flügel der dritten Armee der weiteste Weg zu. Dabei wurde in rastlosem Vorwärtsbringen das menschenmögliche geleistet. Die Vorhut der 23. Reservedivision erreichte bereits am Nachmittag des 25. August Mariembourg, das stark vom Feinde besetzt war. Während das Gros zum umfassenden Angriff ausbog, stürmte Major von Egidy mit seinem II. Bataillon des Reserve-Grenadierregiments 100 zusammen mit Teilen der

Reserveregimenter 101 und 103 die Stadt unter schwerem Häuserkampf. Auch die 2 Kilometer südlich der Stadt steil aufragende Höhe von Frasnes wurde noch am Abend in Besitz genommen. —

Das XII. Armeekorps

Der Kommandierende General des XII. Armeekorps, General der Infanterie d'Elsa, traf am Schlachttag noch vor Erhalt des Verfolgungsbefehls, und noch bevor die ersten Abteilungen des XII. Armeekorps das linke Flußufer erreichten, 5 Uhr nachmittags am Ostrande von Dinant persönlich die Anordnungen für die Verfolgung. Eine besondere Verfolgungsabteilung unter Oberst Meister, bestehend aus dem Kaiser-Grenadierregiment 101 und der II. Abteilung des Feldartillerieregiments 12, sollte zunächst und sofort den Fluß überschreiten, noch während der Nacht die Hochfläche vorwärts des Flusses gewinnen und dann mit Morgengrauen in rücksichtslosem Draufgehen über Onhaye in der allgemeinen Richtung auf Philippeville möglichst Boden gewinnen, um dem von der Sambre zurückströmenden Feinde nach Kräften Abbruch zu tun. Befehlsgemäß erreichte außerdem 2 Uhr morgens Major von Arnim mit zwei Eskadrons des Husarenregiments 20, inzwischen von rückwärts herangeholt, die Vorhut des Oberst Meister und setzte sich sofort an die Spitze der Verfolgungsgruppe. An der Verfolgung beteiligte sich auch das Ulanenregiment 12 unter Major Wegener von der zweiten Armee.

Bei Tagesanbruch rückte die Vorhut auf Onhaye vor. Die Marschstraße war dicht besät mit Tornistern, Feldflaschen, Gewehren und Kleidungsstücken. Selbst Proviant-, Vorrats- und Munitionswagen waren längs der Straße stehen geblieben. Zahlreiche Tote zeugten von der Wirksamkeit des deutschen Artilleriefeuers. Der Feind floh von Onhaye, sobald der Angriff einsetzte, und ließ östlich des Dorfes zwei Geschütze in der Hand des II. Bataillons, während das I. Bataillon des Grenadierregiments 101 einen versprengten Trupp von 51 Mann des französischen 273. Regiments gefangen nahm.

Aber schon in den Waldstücken bei Anthée leistete der Feind erneuten Widerstand, der jedoch durch die inzwischen herangekommene Artillerieabteilung und durch einen schneidigen Angriff der beiden Husarenschwadronen bald gebrochen wurde. Die Vorhut gelangte an diesem Abend noch bis Rosée. Dort fiel, beim nächtlichen Kampf mit Freischärlern und Versprengten, der frisch vorwärtsdrängende Führer der Spitzenkompagnie Hauptmann d'Elsa an der Spitze seiner 9. Kompagnie Grenadierregiments 101.

Das XIX. Armeekorps

Annähernd das gleiche Verfolgungsbild ergab sich auch bei der links vom XII. Armeekorps auf Romerée vordringenden 24. Infanteriedivision des XIX. Armeekorps. Deren Vorhut bildete am 24. August das Regiment „Kronprinz" 104 unter Oberst Hammer. Vor der Front waren Teile einer feindlichen Kavalleriedivision festgestellt, welche mit zahlreicher, vortrefflich geführter Feldartillerie und mit afrikanischen Truppenteilen zusammen mit der Bevölkerung hartnäckigen Widerstand an allen geeigneten Geländeabschnitten leisteten. Aber unaufhaltsam drängten die sächsischen Verfolger nach. Auf allen feindwärts führenden Straßen und Wegen überboten sich gegenseitig die Marschspitzen in kühnem rücksichtslosen Zugreifen.

Am 24. August gegen 10 Uhr abends hatte die Spitzenkompagnie des Regiments „Kronprinz" 104, dabei der Regimentskommandeur mit seinem Stabe, den scheinbar vollständig ausgestorbenen Ort Surice durchschritten. Halbwegs Surice—Romedenne stieß die Spitze am Beginn eines Hohlweges auf eine Wegsperre und erhielt alsbald von allen Seiten aus Hecken und Büschen heftiges Gewehrfeuer.

Oberst Hammer wurde schwer im Gesicht verwundet, die meisten Pferde fielen. Die tapfere 10. Kompagnie, die Spitzenkompagnie unter Hauptmann Weste, stürzte sich aber kurz entschlossen mit aufgepflanztem Seitengewehr auf ihre Bedränger und warf sie über Romedenne bis auf die 1 Kilometer weiter südlich gelegene Station zurück. Gleichzeitig scholl heftiges Gewehr- und Maschinengewehrfeuer rückwärts von Surice herüber. Dort hatte nach drei dumpfen Glockenschlägen ein Feuerüberfall auf die durchziehenden Kronprinzer eingesetzt. Von Teilen der französischen Kavalleriedivision im Zusammenarbeiten mit den Ortseinwohnern war das Dorf vollständig besetzt. Aber die Kronprinzer machten kurzen Prozeß. Gestern hatten sie nur zu gut gelernt, Häuser von Zivilschützen zu säubern. Wieder griffen zwei Geschütze, diesmal von der Batterie Kratzert Feldartillerieregiments 77, und die Maschinengewehrkompagnie der Kronprinzer erfolgreich in den nächtlichen Ortskampf ein. Bereits um Mitternacht war der bis zuletzt hartnäckig verteidigte Friedhof von Surice erstürmt. Zahlreiche französische Soldaten, welche rasch Zivilkleidung angelegt hatten, wurden ergriffen, die mit dem Gewehr in der Hand abgefaßten Ortseinwohner verfielen dem Kriegsrecht. Die nach drei Kampfnächten aufs äußerste angestrengten Truppen legten sich zu kurzer Rast in den Gräben längs der Marschstraße nieder.

Aber mit neuer Kraft wurde am nächsten Morgen die Verfolgung wieder aufgenommen, welche am 25. August die linksufrig vorgegangenen Teile des XIX. Armeekorps über die französische Grenze und nach Erstürmung von Fumay am 26. August zur Wiedervereinigung des XIX. Armeekorps bei Revin führten.

Die Division Götz von Olenhusen

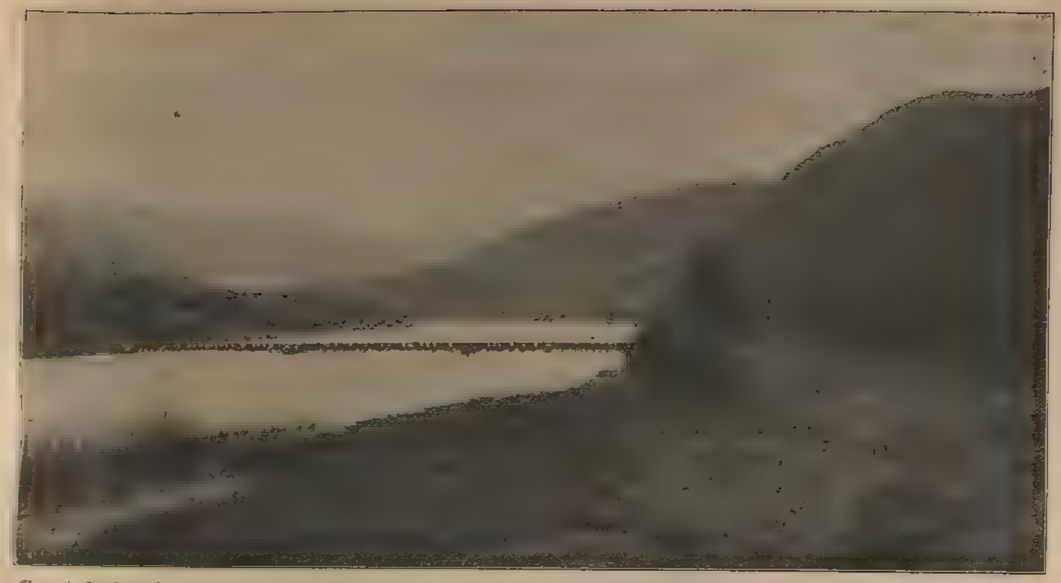
Die am Morgen des Schlachttages schnell zusammengestellte Division Götz von Olenhusen suchte mit Aufbietung aller Kräfte seit 10 Uhr vormittags des 23. August die ihr übertragene überholende Verfolgung in die Tat zu übersetzen. Die Division umfaßte die 89. Infanteriebrigade mit den Regimentern 133 (ohne das I. Bataillon) und 134, das Infanterieregiment 179, die beiden sächsischen Jägerbataillone 12 und 13, Husarenregiment 19 (drei Eskadrons), die Feldartilleriebrigade 40 mit den Regimentern 68 und 77 (ohne die I. Abteilung) — zusammen 10 Bataillone, 3 Eskadrons, 9 Batterien.

Der Division wurde auch der Divisionsbrückentrain der 40. Infanteriedivision, der am Morgen des 23. August bereits in die Nähe der Maas vorgezogen war, zugesagt. Sein Eintreffen konnte nicht abgewartet werden. Tatsächlich hat der Divisionsbrückentrain die schnell vorwärtsstrebende Division Götz von Olenhusen nicht erreicht. Er ist an der Maas bei Waulsort in Verwendung getreten. —

Vor der Division breitete sich das mächtige Waldgebiet der französischen Ardennen aus. Nur wenige Straßen durchqueren es von Nord nach Süd, keine in der direkten Richtung auf Fumay und Revin, die Maasübergangspunkte, welche für die überholende Verfolgung, wie sie die Oberste Heeresleitung anstrebte, in Betracht kamen.

Der Marsch führte die Division Götz von Olenhusen zunächst um die Ostfront von Givet herum über Beauraing. Dort standen seit gestern Teile des VIII. Armeekorps der vierten Armee zur Beobachtung gegen Givet, kaum 11 Kilometer von dessen Kernwerk, dem hochragenden Fort Charlemont entfernt.

Mühsam arbeitete sich bei drückender Schwüle und fast gänzlich fehlenden Wasserstellen die Marschkolonne der



Gegend Haybes—Fumay: links Halden halbwegs beider Orte. Rechts vom Schornstein im Hintergrund Fumay. Ganz rechts oben die vom Infanterieregiment 181 gestürmte Höhe über Fumay

Division Götz von Olenhusen bergauf, talab über Winenne—Felenne—Bourseigne in vielfachen Windungen durch die dichten, atemraubenden Bergwälder bis tief in die Nacht hinein vorwärts. Galt es doch jenseits der Maas, drüben auf der fernen Hochfläche bei der alten Vaubanfeste Rocroi weit hinter der bisherigen Feindesfront in kühnem Zugriff die Hauptfrüchte des Sambre- und Maaskampfes zu ernten.

Da stieß am 23. August gegen 10 Uhr abends die Vorhut der Division unter dem Generalmajor von Seydewitz — das Infanterieregiment 134 mit den Radfahrerkompagnien beider Jägerbataillone und den drei Husareneskadrons — auf Widerstand feindlicher Infanterie vor dem Walddorf Willerzie.

Nach zehnstündigem Marsch war man nach Überwindung jeglicher Art von Marschschwierigkeiten bei völliger Dunkelheit immer noch 10 Kilometer der Luftlinie nach gemessen von Fumay, dem anbefohlenen Übergangspunkt über die Maas entfernt.

Die Marschstraße dorthin führte in vielfachen Windungen durch wildzerklüftetes Bergland und dichten Wald, zuletzt in scharfen Kurven nach dem 250 Meter tiefer liegenden Maastal hinab.

Haybes. Der Bruckenbogen rechts war gesprengt

Man war bereits seit Stunden in Fühlung mit langsam weichenden Franzosentrupps, anscheinend zur 51. Reservedivision gehörig.

Gleichzeitig wie die Vorhut, erhielt auch der Anfang des Gros Feuer aus den Wäldern ringsum. Von rückwärts hallte der Kanonendonner von Givet herüber. Er galt der großen Bagage der Division in und bei Felenne. Die Dörfer waren verlassen. Eine kurze Nachtruhe in der Marschkolonne wurde den übermüdeten Truppen gegönnt, mehrfach von unaufgeklärten Schießereien unterbrochen.

Dann griff die Vorhut bei Morgengrauen Willerzie an. Von dort wich der Feind, zwei Bataillone des Regiment 245, rechtzeitig nach Süden in die Wälder aus. Ein Bataillon des Infanterieregiments 134 blieb als Flankenschutz bei Willerzie. Die Division nahm den Marsch auf Fumay wieder auf.

Die neue Vorhut, Oberst von Kotsch mit seinem Infanterieregiment 133, stieg, scharf rechts ausbiegend, zur Maas hinab in Richtung auf Fumay, das jenseits der Maas auf maasumflossenem Bergvorsprung sich ausbreitet. Vorher erreicht die Marschstraße, aus einer langen Bergschlucht tretend, das Dorf Haybes mit einer Fabrikbevölkerung von mehr als 2000 Menschen. Das Dorf lehnt sich breit an die Maas, hoch überragt von den Felskanzeln des jenseitigen Maasufers, die es in engem Bogen umschließen. Von Haybes nach der Brücke von Fumay führt der Weg der Maas entlang im Bereich der Felshöhen des linken Ufers und vorbei an einer hohen Bergwerkshalde links der Straße.

Die Vorhut der Division erhielt beim Heraustreten aus dem Gebirge auf Haybes zu heftiges Feuer aus dem Dorf sowie von den Höhen jenseits des Flusses. Das Dorf wurde bis zum Abend zum größeren Teil von den französischen Forst- und Grenzbeamten, die zusammen mit der Bevölkerung den Ort hartnäckig verteidigten, gesäubert. Aber wieder war ein kostbarer Tag verstrichen. Die langgedehnte Marschkolonne der Division mußte in dem endlosen Wald- und Gebirgsengpaß abwarten, bis die Vorhut im Stirnkampf auf schmalster Front ohne jede Möglichkeit von Artillerieentwicklung sich von einer Widerstandsstelle bis zur nächsten vorgerungen hatte. Nach den französischen Quellen, denen Hermann Stegemann in seinem Buch über den Weltkrieg (Band I, Seite 145) folgt, hatte sich ein französisches Jägerbataillon, auf Kraftwagen aus Renwez herangeführt, rechtzeitig an den Felshängen gegenüber von Haybes eingenistet. Sein Widerstand zusammen mit dem der Ortseinwohner ermöglichte den dahinter von der Sambre her zurückmarschierenden Truppen der französischen fünften Armee den Abzug in letztmöglicher Stunde.

In der Frühe des 25. August wurde der Vormarsch auf Fumay wieder aufgenommen. Alsbald überschütteten feindliche Schützen von den Felshängen links der Maas sowie Zivilschützen aus Hecken und Häusern längs der Vormarschstraße, insbesondere auch von dem ausgedehnten Schieferbergwerk auf hoher Halde links vorwärts das Vortruppbataillon mit Feuer, nachdem es kaum aus Haybes herausgetreten war.

Der ruhig besonnene Führer des Vortruppbataillons III./179, Major Bleyl, der wenige Tage später bei Day die Todeswunde empfing, entwickelte kaltblütig sein Bataillon und nahm nach kurzer Feuervorbereitung die Bergwerkshalde in frischem Ansturm. Vorbildlich brachte dabei der Führer der Maschinengewehrkompagnie, der tapfere Oberleutnant Schräber, seine Maschinengewehre trotz größter Geländeschwierigkeiten und tollen Kreuzfeuers bis in die vorderste Infanterielinie vor. Trotzigen Mutes bahnte sich die Spitzenkompagnie, die 9. Kompagnie 179 unter Hauptmann Mater, nichtachtend die schnell wachsenden Verluste, den Weg zur Maasbrücke von Fumay. Doch diese war längst gesprengt. Brückenmaterial war nicht zu beschaffen. Vergeblich hatte der Divisionsführer schon tags zuvor beim VIII. Armeekorps der vierten Armee um einen Brückentrain ersucht. Die vierte Armee, im Kampfe am Semois und die Maasfront von Sedan auf Tagesmarschweite vor sich, brauchte ihr gesamtes Brückenmaterial selbst.

So blieb nichts übrig, als weiter oberstrom den Übergang zu versuchen. Als nächste Brückenstelle lockte Revin, in der Luftlinie kaum 8 Kilometer südlich von Fumay, aber rechtsufrig durch wegeloses, stark zerklüftetes Waldgebirge, mit schroff zur Maas abstürzenden Felshängen von ihm getrennt. Wieder quälte sich die Division, in weitem Bogen ostwärts ausholend, auf der einzigen bergauf und talab führenden Waldstraße durch die Ardennenwildnis in Richtung auf Revin vorwärts.

Auch bei Revin, das, auf einem Felsblock malerisch von der Maas umflossen, das Herzstück der landschaftlich berückend schönen Maasstrecke des Givetzipfels bildet, waren die Maasbrücken gesprengt.

Inzwischen fiel am 26. August Fumay, von dem Infanterieregiment 181 erstürmt, in die Hand des linksufrig aus dem Raume von Dinant vorgegangenen XIX. Armeekorps. Erst am 27. August konnte die Division Götz von Olenhusen, die fast Tag und Nacht seit dem 23. August auf den Beinen gewesen war, auf einer Kriegsbrücke, welche die Pioniere des XIX. Armeekorps bei Revin ihr entgegenschlugen, die Maas überschreiten und die Verfolgung des inzwischen abgezogenen Gegners, nunmehr im Verbande des XIX. Armeekorps, wieder aufnehmen.

An der Unmöglichkeit, die Maas bei Fumay rechtzeitig zu überschreiten, scheiterte die Unternehmung der Division des Generalleutnants Götz von Olenhusen und war angesichts des Vorschreitens des XII. und XIX. Armeekorps westlich der Maas am 25. August gegenstandslos geworden. Der Drahtbefehl der Obersten Heeresleitung und der Befehl der dritten Armee übertrug der Division eine Operationsaufgabe, welche sie durch denkbar schwieriges Gelände auf Rocroi, fast 60 Kilometer vom Ausgangspunkt der Einzeltruppenteile entfernt, ansetzte. Das war nach meiner Ansicht in der gegebenen Zeit bei den tatsächlichen Bewegungserschwernissen kaum zu leisten.

Es entsteht die Frage, ob es möglich gewesen wäre, durch ein rasches Zugreifen, z. B. am 23. August bei Willerzie, am 24. bzw. 25. August bei Haybes die Maasbrücke von Fumay unzerstört anzutreffen, um dann von dort aus westwärts vorzustoßen. Ich bezweifle es. Mehr Erfolg hätte meines Erachtens das gleichzeitige Vorgehen gegen die drei Brückenstellen von Fumay, Revin und Monthermé erbracht. Allerdings waren an allen drei Orten die Brücken gesprengt. Aber die beiden letzteren wurden nicht verteidigt. Behelfsmittel fanden sich an beiden Orten genug. Bei meiner genauen Kenntnis des ganzen in Betracht kommenden Geländes und seiner Bevölkerung möchte ich die weitere Frage verneinen, ob sich nicht der Versuch gelohnt hätte, wenigstens die Jägerradfahrer auf das Westufer bei Fumay überzusetzen, gleichviel wie, mit Behelfsmitteln oder dergleichen. Das Oberkommando der dritten Armee versprach sich von einem solchen Auftreten selbst schwacher Abteilungen in der Nähe der Hauptrückzugsstraßen des Gegners eine erfolgreiche Wirkung. Meiner Überzeugung nach war dazu der Grad der Auflösung der zurückgehenden französischen Armee noch lange nicht vorgeschritten genug.

Ein Unternehmen gegen die Rückzugslinie der französischen fünften Armee versprach nur Erfolg, wenn es einheitlich und rechtzeitig von der deutschen Obersten Heeresleitung eingeleitet und unter ihrem direkten Befehl straff durchgeführt worden wäre. Wie es scheint, haben gewichtige Gründe, die ich in den noch nicht hinreichend geklärten Verhältnissen vor der Front der deutschen ersten und zweiten Armee erblicke, die Oberste Heeresleitung davon abgehalten,

Revin. Im Hintergrund der Talrand, von dem die Division Goetz al stieg

Givet, Fort Charlemont, darunter die zerschossene Kaserne

den Vorstoß südlich von Givet bereits früher in die Tat umzusetzen.

Sollte dieser Vorstoß zu einem Schlieffenschen „Cannae" führen, wie es in der folgenden Augustwoche bei Tannenberg dem Generalobersten v. Hindenburg gelang, so mußte der Vorstoß südlich von Givet von der Obersten Heeresleitung (oder von der Armeegruppe, welche die drei Armeen des deutschen rechten Flügels zu umfassen hatte) spätestens zu derselben Zeit der dritten Armee übertragen oder freigegeben werden, als ihr das XI. Armeekorps für die Belagerung von Namur entzogen wurde, also am 20. August 1914. Dabei hätte die um ein Viertel ihrer Kraft verringerte dritte Armee ausdrücklich von der weiteren Bereitstellung von Truppen gegen Namur entbunden, dafür aber an Stelle der gerade in entscheidender Stunde abberufenen Heereskeiterei zum mindesten mit verstärkten Aufklärungsfliegern ausgestattet werden müssen.

Die Oberste Heeresleitung wußte seit 17. und 18. August aus den Meldungen der Heeresreiterei den Raum zwischen Givet und dem unteren Semois frei vom Feinde. Sie teilte am 20. August die Gruppierung der französischen Heereskräfte den Armeen mit (Seite 28). Sie übersah zu dieser Zeit bereits, daß die vierte Armee gegen die vier Korps (12 Divisionen) vor ihrer Front nach Süden eindrehen würde (Seite 30). Dadurch entstand eine Lücke zur dritten Armee, welche der dritten Armee den nötigen Raum für den Vorstoß über Fumay auf Rocroi freigab.

Die dritte Armee würde am 20. August meiner Vermutung nach das im zweiten Treffen hinter dem XII. und XIX. Armeekorps marschierende XII. Reservekorps, welches an diesem Tage mit dem Hauptquartier Erezée, mit der 24. Reservedivision Soy und mit der 23. Reservedivision Laroche erreichte, zu dem Vorstoß über die Maas südlich von Givet in der Richtung auf Rocroi verwendet haben. Mit Aufbietung derselben Marschleistung würde das XII. Reservekorps, das am Morgen des 23. August das rechte Maasufer bei Yvoir und Houx erreichte, zu derselben Zeit mit den Marschspitzen seiner Divisionen den Raum von Bourseigne Neuve und Willerzie erreicht haben, wo die allein zu schwache Division Götz von Olenhusen erst spät in der folgenden Nacht anlangte. Das XII. Reservekorps würde mit seinen drei Pionierkompagnien und den beiden Divisionsbrückentrains an einem oder zwei der in Betracht kommenden Übergangsorte Fumay, Revin, Montherme schnell genug die Maas überwunden haben und im Raume von Rocroi voraussichtlich bereits am 24. August vormittags bereitgestanden haben, so stark, daß der von der Sambre zurückmarschierende Feind diese Truppenmacht nicht einfach überrennen konnte.

Völlig vernichtend für den englisch-französischen linken Heeresflügel mußte aber der deutsche Vorstoß südlich von Givet über Rocroi hinaus werden, wenn die Oberste Heeresleitung das Heereskavalleriekorps v. Richthofen der Vorstoßgruppe zugewiesen hätte.

Das Kavalleriekorps 1 wurde am 20. August von der zweiten Armee, welcher das Kavalleriekorps unterstellt war, von der Dinantfront unter nordöstlicher Umgehung von Namur und Durchkreuzung der rückwärtigen Staffeln des Belagerungskorps von Namur und der zweiten Armee, also marschtechnisch unter Überwindung denkbar großer Schwierigkeiten, nach dem rechten Flügel der zweiten Armee gezogen (Seite 18). Es erreichte dabei am 23. August vormittags den Raum von St. Pierre St. Paul, etwa 7 Kilometer nordöstlich von Binche.

In derselben Zeit und unter Aufbietung derselben Marschenergie würde es über Willerzie $\frac{\text{Fumay}}{\text{Revin}}$—Rocroi bis an die große Heerstraße Maubeuge—La Capelle gelangt sein und damit der französischen fünften Armee ihre Rückzugsstraßen östlich von Maubeuge völlig gesperrt haben. Der französischen fünften Armee wäre als letzte Zuflucht vielleicht Maubeuge — ein zweites Sedan — geblieben.

In der folgenden Augustwoche hätte sich dann nach meiner Überzeugung zu dem Cannae-Tannenberg im Osten ein Cannae im Westen im Raume zwischen Rocroi und Maubeuge gesellt.

Ob die von mir angedeutete Verwendung des Kavalleriekorps von Richthofen seitens der Obersten Heeresleitung überhaupt in Erwägung gezogen worden ist, bezweifle ich. Jedenfalls entfiel mit ihrer Unterlassung die Möglichkeit zu ganzer Arbeit zwischen Sambre und Maas.

Die Verwendung eines geschlossenen Armeekorps der dritten Armee zu dem Vorstoße südlich von Givet hätte auch für den Frontangriff im Raume von Dinant günstigere taktische Verhältnisse geschaffen. Die gewaltsame Erkundung am 15. August hatte festgestellt, daß die feindliche Abwehrstellung in der unmittelbaren Umgebung von Dinant besonders stark war. Man hätte dann unter bloßer Beschäftigung des Feindes bei Dinant dem XII. Armeekorps das Erzwingen des Maasübergangs unterhalb von Dinant, dem XIX. Armeekorps das Überschreiten der Maas oberhalb von Dinant übertragen können unter Freigabe der Ausdehnung der äußeren Korpsflügel, soweit das die Ferngeschütze von Namur und Givet gestatteten.

Dann würde voraussichtlich das XII. Armeekorps auf die ganz besonders günstigen Übergangsverhältnisse bei Houx, wo die Berge westlich des Flusses weit zurückspringen und einen Brückenkopf vorwärts der Maas dem Angreifer freigeben, zugekommen sein, und das XIX. Armeekorps hätte den Vorstoß bei Waulsort—Hastière mit ganz anderen Kräften, als tatsächlich dort eingesetzt wurden, unternommen.

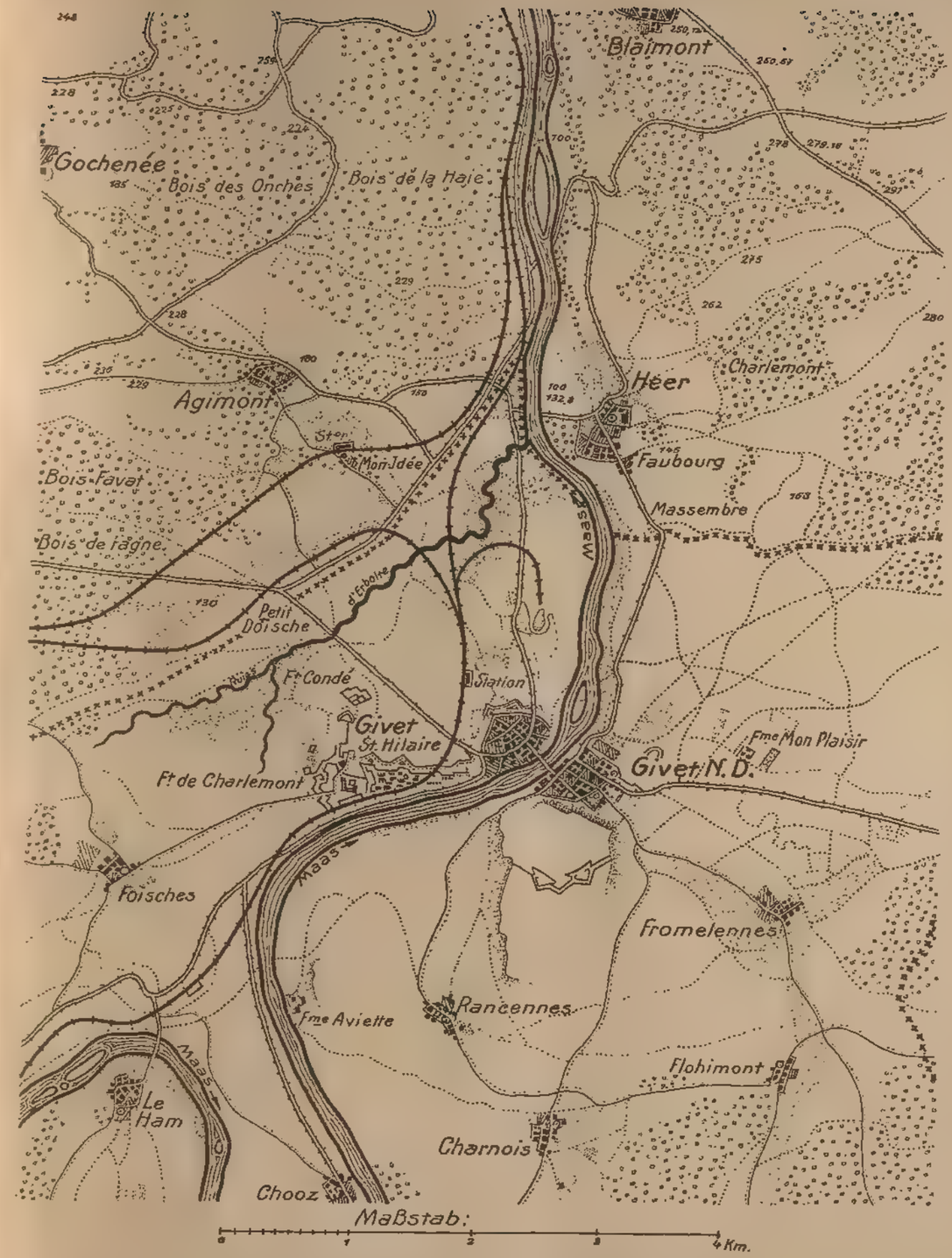
Der Druck beider Frontkorps von ihren äußeren Flügeln aus gegen die bastionsartige feindliche Stellung auf der Hochfläche von Onhaye hätte auch für die Bezwingung der dortigen französischen Hauptstellung, für die überholende Verfolgung (XIX. Armeekorps) und — wenn dies nötig wurde auch für die direkte Entlastung der zweiten Armee (XII. Armeekorps) die einfachsten und wirksamsten Vorbedingungen geschaffen. Es wären auf diese Weise klare, in sich abgeschlossene Operationsaufgaben für alle drei Korpsverbände der dritten Armee entstanden.

Die strategische Lage zwischen Sambre und Maas im August 1914 ruft die Erinnerung an diejenige an der Maas südöstlich von Sedan Ende August 1870 wach. Auch 1914 wurde ein Westheer, zum Entsatz einer Festung (Namur) im Vormarsch, von weitüberlegenen Feindesmassen bedroht, unter beiderseitiger Umfassung in einen festen Platz, diesmal Maubeuge, hineingeworfen zu werden.

Die 30 Infanterie- und 5 Kavalleriedivisionen der Armeen Kluck, Bülow und Hausen standen den französisch-englischen 16 Infanterie- und 4 Kavalleriedivisionen am 20. August auf dem Bogen Ninove—Namur—Jemelle, etwa 120 Kilometer, und am 23. August auf dem Bogen Ath—Charleroi—Willerzie, etwa 130 Kilometer, gegenüber. Die Endpunkte Ath und Willerzie waren 95 Kilometer voneinander entfernt. Die Flügel konnten bei einheitlicher Leitung an diesem Tage bereits beträchtlich einander genähert sein. Spätestens am 25. August konnte der Kreis durch die deutsche Heeresreiterei südöstlich von Maubeuge geschlossen werden.

Das Meisterstück für eine solche Heeresbewegung, das der große Moltke Ende August 1870 der Welt vorgeführt hatte, und das der Generaloberst von Hindenburg wenige Tage später 1914 auf dem östlichen Kriegsschauplatze trotz unzulänglicher Kräfte zur Vollendung führte, wurde leider im August 1914 vom Neffen Moltke nicht wiederholt.

Bevor ich der Einkreisungsfrage nähertrete, möchte ich



Skizze 7. Einnahme von Givet (Fortsetzung von Skizze 5)

die Frage des Vorgehens gegen die Sperrfeste Givet erledigen. Sollte die Bezwingung von Givet nicht besser in den Erstangriff gegen die Maasfront einbezogen werden? Hätte das Ansetzen der dritten Armee direkt auf Givet der Obersten Heeresleitung nicht viel günstigere Verhältnisse geschaffen?

Der Leser nimmt zu diesen Fragen besser erst Stellung nach Schilderung der tatsächlichen Vorgänge.

Die Einnahme von Givet

(Skizze 7)

Einen greifbaren direkten Erfolg erntete die dritte Armee aus der Bezwingung der Maasfront durch den beschleunigten Fall der französischen Maasgrenzfestung Givet. Auf deren Besatzung, wie überhaupt auf die ganze Bevölkerung des französischen Grenzgebietes hatte der überstürzte Zusammenbruch der geplanten französischen Offensive und das unwiderstehliche Vordringen des deutschen Einfallsheeres offenbar starken Eindruck gemacht. Nach dem Fall der belgischen Maasbollwerke Lüttich und Namur erschien die Behauptung der veralteten französischen Maassperrbefestigung von Givet auf die Dauer unmöglich. So wartete denn die Besatzung von Givet nur die Eröffnung des Artillerieangriffes ab, um sich dann zu ergeben.

Die Aufgabe, Givet zu nehmen, wurde vom Oberkommando der dritten Armee dem Generalleutnant von Ehrenthal mit seiner 24. Reservedivision übertragen. Dazu wurden ihm das III. Bataillon Fußartillerieregiments 1 (21-cm-Mörser), zwei österreichische Motorbatterien (30,5 cm) und ½ II. Bataillon Fußartillerieregiments 19 (schwere Feldhaubitzen) sowie der General der Pioniere beim Oberkommando der dritten Armee und das Pionierregiment 23 zur Verfügung gestellt. Dagegen setzte das Reserve-Feldartillerieregiment 24 mit zwei Abteilungen den Vormarsch mit der 23. Reservedivision fort und trat erst während der Marneschlacht zu seiner Division zurück.

Die 24. Reservedivision erreichte in anstrengendem Nachtmarsch von Anthée her am 27. August früh das Vorgelände von Givet. Schon um Mittag war die Festung umstellt. Die Vortruppen schoben sich nach und nach näher heran. Das Vorziehen der Belagerungsartillerie stieß auf große Schwierigkeiten. Die wenigen Gebirgsstraßen waren von Truppen und Kolonnen bedeckt. Die Kriegsbrücken erwiesen sich als zu schwach für die schweren Geschütze. So mußte der eigentlich gegen die Westfront beabsichtigte artilleristische Angriff auf der Ostfront erfolgen. Bereits am 29. August eröffnete das III. Bataillon Fußartillerieregiments Nr. 1 mit seinen Mörsern erfolgreich das Feuer gegen das Fort Charlemont. Inzwischen trafen auch noch zwei Batterien des I. Bataillons Fußartillerieregiments Nr. 19, das I. Bataillon Fußartillerieregiments Nr. 24 und eine österreichische 30,5-cm-Mörserbatterie ein. Die Mörserbatterie eröffnete am 31. August 12,30 Uhr nachmittags ihr Feuer. Givet brannte alsbald an mehreren Stellen. Bereits 6,30 Uhr abends war die bedingungslose Übergabe der Festung vom französischen Kommandanten unterzeichnet. Am 1. September 9 Uhr vormittags gingen 40 Offiziere und 2910 Mann in Gefangenschaft ab. Die übrige Beute betrug allein an Festungsgeschützen 127 Stück. Der diesseitige Verlust war ganz gering. Die Pioniere hatten nur 2 Tote und 2 Verwundete, von der 47. Reservebrigade war 1 Offizierstellvertreter tot, 3 Offiziere verwundet, 10 Unteroffiziere und Mannschaften tot, 17 verwundet. Die 48. Reservebrigade hatte 1 Offizier, 4 Unteroffiziere und Mannschaften verwundet.

Die Festung war nicht sturmreif. Die Geschütze, Flankierungsanlagen und Wälle waren unversehrt. Die Wirkung der schweren Artillerie, besonders diejenige der österreichischen Mörser gegen die Häuser, hatte vollauf genügt. Besonderen Eindruck hatte auch das Schrapnellfeuer des I. Bataillons Fußartillerieregiments 24 gegen Fort Condé ausgeübt. Die französischen Mannschaften waren nicht an die Geschütze zu bringen gewesen. Der Angriff war übrigens von Westen, nicht von Osten her erwartet worden.

Die 24. Reservedivision beschleunigte dann mit allen Kräften ihren Weitermarsch, um bei der Hauptentscheidung zur Stelle zu sein, die nach dem vorahnenden Gefühl aller Mitkämpfer unmittelbar bevorstand.

Es drängt sich die Frage auf, ob man Givet nicht einfach überrennen sollte wie das ganz ähnlich gelegene, ausgebaute und bewehrte Sperrfort Huy (halbwegs Lüttich—Namur), das beim Nahen des preußischen X. Armeekorps noch vor Abend des 17. August von den Belgiern verlassen worden war. Die Frage scheint von der deutschen Obersten Heeresleitung überhaupt nicht erwogen worden zu sein.

Tatsächlich haben 2½ Bataillone Fußartillerie und zwei österreichische 30,5-cm-Mörserbatterien Givet in 2½ Tagen bezwungen. Die 3½ Bataillone Fußartillerie, über welche die dritte Armee verfügte, konnten am 22. August abends auf der Ostfront den Angriff beginnen. Es bestand Aussicht, selbst ohne Mitwirkung der österreichischen Mörser die Straßensperre Givet bis zum Morgen des 25. August zu öffnen oder wenigstens unwirksam zu machen. Schon während der Beschießung stand das ganze Wegenetz südlich von Givet zum Einkreisen der französischen fünften Armee und der Engländer zur Verfügung.

Statt dessen eilte der Befehl der Obersten Heeresleitung die dritte Armee in die Lücke zwischen Namur und Givet ein. Diese Strecke beträgt 32 Kilometer, von den Südforts von Namur aus gemessen. Davon entfielen mindestens 16 Kilometer als beste Wirkungsweite der Ferngeschütze beider Festungen. Die Mittelstrecke beiderseits von Dinant — 16 Kilometer — war bereits seit dem 15. August als starkbefestigt festgestellt. Sie band in der Folge die Kampfkraft der ganzen dritten Armee in entscheidender Zeit. Die Verantwortung dafür trifft allein die Oberste Heeresleitung, die erst am 23. August — zu spät, wie so oft in diesem Kriege — der dritten Armee die Ausdehnung nach links, südlich von Givet freigab.

Den Gang der Ereignisse für den Fall, daß die dritte Armee von vornherein auf Givet angesetzt worden wäre, weiter zu durchdenken, kann dem Leser nach Kenntnis des Verlaufs der Ereignisse überlassen bleiben.

Für mich besteht kein Zweifel, daß die deutsche „Zange" mit den Backenstücken Mons—Maubeuge (erste und zweite Armee) und Givet—Rocroi (dritte Armee) um das Gelenkstück Namur (Gallwitz) den linken französisch-englischen Heeresflügel hätte abkneifen können, wie es ähnlich der Generaloberst von Hindenburg in der folgenden Augustwoche im Osten fertigbrachte.

Daß es nicht geschah, fällt lediglich der Obersten Heeresleitung zur Last, keineswegs den Oberbefehlshabern der zweiten und dritten Armee. Für eine solche weitausgreifende Heeresbewegung bedurfte es straffer Leitung, nicht des einfachen Hinweises auf „Vereinbarungen zwischen den Oberkommandos 2 und 3 zwecks übereinstimmenden Angriffs" (Befehl vom 20. August, Seite 28).

Die Leistungen der dritten Armee ebenso wie die der Hindenburg-Armeen in der Winterschlacht in Masuren unter den denkbar schwierigsten Boden- und Wetterverhältnissen im Februar 1915 beweisen, daß die Anforderung an die Marschleistung des deutschen rechten Flügels, Südostschwenkung aus der Linie Rinove—Jemeppe bis über die Sambre beiderseits von Maubeuge hinaus im August 1914 sicherlich nicht unerfüllbar gewesen wäre.

Die deutsche Oberste Heeresleitung rechnete mit sechs

französischen Korps und vielleicht ebensoviel Reservedivisionen sowie zwei bis drei Kavalleriedivisionen, außerdem mit den Engländern westlich der mittleren Maas. Dagegen standen auf deutscher Seite zur Verfügung: von der ersten Armee sechs Armeekorps und drei Kavalleriedivisionen, von der zweiten Armee sechs Armeekorps und zwei Kavalleriedivisionen, von der dritten Armee vier Armeekorps.

Zieht man davon noch je zwei Armeekorps ab gegen Namur und die Belgier (Antwerpen), so bleiben immer noch zwölf Armeekorps und fünf Kavalleriedivisionen, gewiß genug zur Lösung der Aufgabe.

Die dritte Armee würde, auf Givet angesetzt, voraussichtlich mit einem Korps (vermutlich dem XII. Armeekorps) Givet umschlossen und beschossen haben. Teile dieses Korps hätten im Raume von Dinant ein feindliches Vorbrechen über die Maas verhindert und die Verbindung mit dem Belagerungskorps von Namur sichergestellt.

Von den beiden anderen Korps der dritten Armee würde das eine über Vireux—Wallerand und Fumay auf Mariembourg—Couvin, das andere über Revin und Monthermé zunächst auf Rocroi, weiter dann nach Bedarf auf Chimay oder Hirson zum Schließen des Kessels angesetzt worden sein.

Die neueste Kriegsgeschichte, vom Hochmeister des Bewegungskrieges, vom Generalfeldmarschall von Hindenburg geschaffen, beweist, daß die Einkreisung des linken französisch-englischen Heeresflügels zwischen Sambre und Maas möglich war. Ihr Mißlingen, bzw. das Unterlassen der dazu nötigen einheitlichen Heeresbewegungen belastet lediglich die Oberste Heeresleitung.

Sie brauchte nur den zu frühen Angriff der zweiten Armee an der Sambre vom 22. auf den 23. August zu verschieben, der dritten Armee rechtzeitig am 20. August die Richtung auf Givet und südlich zu geben, den dazu nötigen Raum von der vierten Armee freimachend, und vielleicht auch die Umfassungsbewegung der ersten Armee, die auch schon am 22. Augustabend die Engländer in ihrer eben erreichten Linie Thuin—Mons—Thieu angriff, noch um einen Tag länger auswirken zu lassen.

Durch den zu frühen Angriff der zweiten Armee am 22. August wurde die französische fünfte Armee tatsächlich aus dem Kessel herausgedrängt. Sie erreichte dadurch schon am 24. August die rettende Linie Givet—Beaumont. Die englische Armee rettete sich an demselben Tage in die Linie Maubeuge—Bavai.

Erst am 23. August im Sambresack angefaßt, hätten die Armeen Lanrezac und French nicht mehr entschlüpfen können. Denn am 25. August konnte der Kessel geschlossen sein.

Wie technisch diese Einkreisung zu machen gewesen wäre, hat Hindenburg im Februar 1915 in der Winterschlacht in Masuren an einem Musterbeispiel für alle Zeiten gezeigt, und zwar unter unvergleichlich schwereren Bedingungen, in den kurzen Wintertagen, abwechselnd bei Schneegestöber und Tauwetter, auf wenige grundlose Wegeverbindungen beschränkt, einem Feind gegenüber, der körperlich ungleich zäher war, als der französische Soldat bei Kriegsanfang, wo die langen Augusttage, das dichte Straßennetz Belgiens wie die Überzahl und unvergleichliche Tüchtigkeit der eignen Truppen der deutschen Obersten Heeresleitung alle Trümpfe in die Hand gaben.

Hindenburg versammelte bis 7. Februar 1915 etwa 250 000 Mann gegen die 220 000 Russen auf einer Front von 165 Kilometern und setzte seine beiden verstärkten Stoßflügel in einem sicher durchdachten Marschsystem von neun Tagesetappen zu beiderseitiger Umfassung des Russenheeres an. Schon am fünften Tage, am 11. Februar, waren die Flügel Hindenburgs hinter der Russenmitte bis auf 70 Kilometer einander genähert und drei Tage später schloß sich hinter dem Waldgebiet von Augustow, dem Schneegrab der Russenarmee, der Kreis. Der Russenrest, 110 000 Mann mit 300 Geschützen und unermeßlichen Heeresgerät streckte am 15. Februar die Waffen.

Man braucht die Riesenleistungen der Hindenburgarmee noch gar nicht einmal auf die Kriegslage im August 1914 auf den rechten deutschen Heeresflügel, die Armeen Kluck, Bülow und Hausen, zu übertragen. Schon die tatsächlichen Marschleistungen der ersten Armee vom 21. bis 26. August zugrunde gelegt, beweisen, daß die Einkreisung am 25. August abend gesichert sein konnte.

Das rechte Flügelkorps Klucks hat vom 21. August früh bis zum 25. August abends von Gegend westlich Brüssel aus rund 100 Kilometer bis Gegend nördlich Cambrai zurückgelegt. Am 25. August erreichte ferner sein IV. Armeekorps, Landrecies, nachdem es den ganzen 23. August in der Schlacht von Mons gekämpft hatte.

Wäre vom schwenkenden Flügel der 23. August zum Marsch ausgenutzt worden, so wäre der Raum von Avesnes—La Capelle zweifellos bis 25. August von den Korps des rechten Flügels der ersten Armee zu erreichen gewesen. Klucks Heereskavalleriekorps hätte — nach Ausscheidung einer Division zum Schutz der rechten Flanke — mit zwei Kavalleriedivisionen bereits 24 Stunden früher den Kessel schließen können.

Die Verwendung der Artillerie und Pioniere während der Schlacht

Das Kampfbild einer Erstschlacht des Weltkrieges möge noch durch die zusammenfassende Schilderung der Artillerie- und Pioniertätigkeit Ergänzung finden.

Auf dem äußersten rechten Flügel, bei der 23. Reservedivision, beschossen sämtliche drei Abteilungen des Reserve-Feldartillerieregiments 23 und das ½ II. Bataillon Fußartillerieregiments 3 zunächst die feindlichen Stellungen jenseits des Flusses und deren Anmarschwege. Am Spätnachmittag rückten die sämtlichen Batterien näher an die Maas heran, teilweise bis an deren Ostufer, und brachten dem Feind auf seinem Rückzug von der Maas noch erhebliche Verluste bei.

Die 3. Batterie unter Hauptmann Rößler begleitete den Angriff der 46. Reserve-Infanteriebrigade bis Yvoir und setzte dort auf einer Pionierfähre über. Ihr schöner Erfolg bei Bioulx ist bereits früher erwähnt. (Seite 55.) Ebendort ist auch der II. Abteilung schon gedacht. Die übrigen Batterien des Reserve-Feldartillerieregiments 23 und das halbe Fußartilleriebataillon konnte erst hinter der 32. Infanteriedivision die Maas auf deren Brücke bei Leffe nach Verstärkung der Brücke am Morgen des 25. August überschreiten.

Die Artillerietätigkeit bei der 32. Infanteriedivision nahm kurz folgenden Verlauf:

Beide Regimenter, 28 und 64, hielten bis gegen 10 Uhr vormittags die feindliche Artillerie nieder, soweit das der Nebel gestattete, und belegten die feindlichen rückwärtigen Verbindungen dauernd mit Streufeuer. Sie erreichten damit, daß die Angriffsinfanterie durch feindliches Artilleriefeuer fast keine Verluste erlitt.

Als die Infanterie in den schweren Ortskampf am Maasufer eintrat, ließen beide Regimenter mit der Infanterie Begleitbatterien vorgehen. Sie kamen damit dem entsprechenden Brigadebefehl von 10,50 Uhr vormittags etwa um eine halbe Stunde zuvor. Bei Leffe griff die 4. Batterie, bei Houx die 3. Batterie Feldartillerieregiments 28, bald darauf auch dessen 1. Batterie sowie die 5. und 6. Batterie in den Ufer- und Häuserkampf ein. Die 4. Batterie des Regiments war schon am Vormittag

mit dem I. Bataillon Infanterieregiments 177 nach Houx vorgerückt.

Das Feldartillerieregiment 28 hatte 10 Uhr vormittags die Verfügung über die I. Abteilung, bis dahin der Korpsreserve zugeteilt, zurückerhalten. Die Abteilung ging auf Höhe 245 westlich Awagne in Feuerstellung und wurde nachmittags nach Houx zur Gefechtsgruppe von Gersdorff vorgeschickt, rückte dann aber nach Leffe und wartete die Nacht über an der dort im Bau befindlichen Brücke, bis sie übergehen konnte. Das Regiment überschritt bis gegen 7 Uhr vormittags des 24. August die Maas auf der Brücke von Leffe.

Bei der 23. Feldartilleriebrigade gingen die beiden Regimenter 12 und 48 schon frühzeitig in neue Feuerstellungen näher der Maas vor. Am weitesten rechts rückte die I. Abteilung Feldartillerieregiments 48 schon 8 Uhr vormittags auf die Geländewelle zwischen dem Leffegrund und der Straße Gemechenne—Dinant vor, dann folgte 10 Uhr vormittags die II. Abteilung desselben Regiments in gleiche Höhe südlich der obigen Straße. Im allgemeinen unterstützte die I. Abteilung den Angriff des Infanterieregiments 182, die II. Abteilung den der Schützen. Ein Zug der 4. Batterie nahm hierzu seine letzte Feuerstellung dicht östlich der Feste Dinant. Als gegen ihn aus der Feste Schüsse fielen, schwenkte die 3. Batterie nördlich der Feste ihr Feuer gegen die Feste und brachte sie zum Schweigen. Die 5. Batterie, zuletzt westlich Herbuchenne in Feuerstellung, schoß Neffe und die stark befestigte Ferme Rond-Chêne oberhalb des Orts in Trümmer, das I. Bataillon Fußartillerieregiments 19 am Nachmittag ebenso Dinant.

Beim XIX. Armeekorps waren die 24. Feldartilleriebrigade bis auf die II. Abteilung Feldartillerieregiments 77, welche der Division Götz von Olenhusen folgte, und von der 40. Feldartilleriebrigade das Feldartillerieregiment 32 am Kampfe an der Maas beteiligt. Während des 23. August gelang es nicht, Artillerie auf das linke Maasufer zu bringen. Bis zum nächsten Morgen 4 Uhr erreichte eine Batterie des Feldartillerieregiments 78 Lenne.

Die übrigen Batterien und das Fußartilleriebataillon überschritten am Morgen des 24. August die Maas bei Freyr, stellten sich zunächst bei Lenne bereit und unterstützten bei anhebender Verfolgung das Vorgehen der Infanterie durch sprungweises Nachfolgen in neue Feuerstellungen, aus denen sie schnell den frontmachenden Feind wieder aufscheuchten.

Die Verwendung der Pioniere und des Brückenmaterials

Zum Schlusse verdient noch die Tätigkeit der Pioniere und der Brückentrains hervorgehoben zu werden. Es standen der dritten Armee an der Maas zur Verfügung:

beim XII. Reservekorps die 4. Kompagnie Pionierbataillons 12 sowie 1. und 2. Reservekompagnie 12,

beim XII. Armeekorps die 1. bis 3. Kompagnie I. Pionierbataillons 12,

beim XIX. Armeekorps die 1. bis 3. Kompagnie Pionierbataillons 22,

dazu die 6 Divisionsbrückentrains der 6 sächsischen Divisionen und die zwei Korpsbrückentrains des XII. und XIX. Armeekorps.

Beim XII. Reservekorps wurden die verfügbaren 3 Pionierkompagnien und die beiden Divisionsbrückentrains bei Yvoir und Houx verwendet. Am unteren Ausgang von Yvoir setzten zwei Drittel 4. Kompagnie des Pionierbataillons 12 zusammen mit der 2. Reserve-Pionierkompagnie 12 die 46. Reservebrigade, $1^1/_3$ Batterie Feldartillerie sowie deren Gefechtsbagage mittels Ruderfähren, hernach aus den Pontons des Divisionsbrückentrains der 24. Reservedivision, über. Das dauerte von 6 Uhr abends des 23. August bis zum Mittag des 24. August.

Bei Houx verfügte die 1. Reserve-Pionierkompagnie 12 über den Divisionsbrückentrain der 23. Reservedivision. Sie setzte damit die 45. Reservebrigade, soweit sie nicht über die gesprengte Eisenbahnbrücke überging, auf Ruderfahren über. Die Instandsetzung der Eisenbahnbrücke besorgte gleichzeitig ein Zug der 4. Kompagnie Pionierbataillons 12.

Alle drei Pionierkompagnien und beide Divisionsbrückentrains des XII. Reservekorps rückten dann am Mittag des 24. August nach Leffe, verstärkten dort die zunächst vierbordig gebaute Kriegsbrücke zu einer sechsbordigen, auf der Artillerie, Kolonnen und Trains der 32. Infanteriedivision und nach dieser des XII. Reservekorps den Fluß überschritten, und bauten dann in der Zeit vom 25. bis zum 29. August aus Behelfsmaterial eine Etappenbrücke.

Beim XII. Armeekorps wurden die Pioniere und Brückentrains bei Houx, Leffe, Dinant und Les Rivages eingesetzt.

Bei Houx setzte ein Zug der 2. Kompagnie Pionierbataillons 12 die Feldküchen und Gefechtsbagagen der über die Eisenbahnbrücke übergegangenen Teile der 32. Infanteriedivision über.

In Leffe, der Hauptübergangsstelle der 32. Infanteriedivision, wurden zwei Drittel 2. Kompagnie Pionierbataillons 12 und der Hauptteil des Divisionsbrückentrains 32 verwendet. Die Kompagnie setzte im feindlichen Feuer gegen 6 Uhr abends das 11. Jägerbataillon und anschließend das I. Bataillon des Infanterieregiments 103 zunächst in Einzelpontons und in zwei Stahlbooten der Husaren über. Dann baute sie eine dreibordige Kriegsbrücke, über welche von 2 Uhr morgens ab die 32. Infanteriedivision vorrückte. Am Morgen des 24. August baute sie dann die Kriegsbrücke vierbordig und später zusammen mit den Pionieren und den beiden Brückentrains des XII. Reservekorps sechsbordig aus. Dabei fand auch die zweite Halbkolonne des Korpsbrückentrains des XII. Armeekorps und ein Drittel 3. Kompagnie Pionierbataillons 12 Verwendung.

In Dinant setzten Teile der 3. Pionierkompagnie 12 zunächst die 12. Kompagnie des Schützenregiments 108 auf zwei Kähnen über. Die Kompagnie rückte inzwischen mit zwei Zügen nach Les Rivages, zur Hauptbrückenstelle der 23. Infanteriedivision.

In Les Rivages standen außer ihr zur Verfügung die 1. Kompagnie Pionierbataillons 12, der Divisionsbrückentrain Nr. 23 und der halbe Korpsbrückentrain des XII. Armeekorps. Die Pontons des Divisionsbrückentrains 23 waren beim Vortragen, wie erinnerlich, zerschossen worden. Die 1. Kompagnie hatte dabei sowie im Häuserkampf in Dinant starke Verluste erlitten. Zunächst wurde in Les Rivages auf Ruderfähren die Vorhut des Oberst Meister übergesetzt und dann am 24. August unter Heranziehung einer Halbkolonne des Korpsbrückentrains des XIX. Armeekorps eine Kolonnenbrücke erbaut, auf der die Truppen und Bagagen der 23. Infanteriedivision und des XII. Armeekorps die Maas überschritten.

Beim XIX. Armeekorps standen am 23. August zunächst nur die drei Kompagnien Pionierbataillons 22 und die beiden Divisionsbrückentrains 24 und 40 zur Verfügung. Sie wurden bei Freyr und Waulsort verwendet. Der Korpsbrückentrain 19 war am 23. August über Ciergnon noch im Anmarsch.

Bei Freyr setzten die 1. und 3. Kompagnie Pionierbataillons 22 mittels des Divisionsbrückentrains 24 und des halben Divisionsbrückentrains 40 den Hauptteil der fechtenden Truppen des XIX. Armeekorps, zunächst auf Einzelpontons, dann auf Fähren über. Gleichzeitig überführte die 2. Kompagnie Pionierbataillons 22 (ohne einen

Die Freiberger Jäger im Hauptangriff auf den Eingang der Zitadelle Dinant. 15. August 1914

Zug, der in Hastière kämpfte) bei Waulsort zwei Bataillone des Infanterieregiments Nr. 181 und das I. Bataillon des Infanterieregiments 104 mittels des halben Divisionsbrückentrains 40 auf Ruderfahren.

Dann warden alle drei Pionierkompagnien und beide Divisionsbrückentrains bei Freyr vereint und bauten eine Kriegsbrücke, über die von 11 Uhr abends ab die Hauptteile des XIX. Armeekorps übergingen. Dort überschritt auch die 1. Halbkolonne des Korpsbrückentrains 19 die Maas, rückte nach Hastière und wurde dort von dem Zug der 2. Kompagnie Pionierbataillons 22, der mit den Kronprinzern in Hastière par de la gekämpft hatte, zum Ubersetzen der Bagage der dortigen zwei Bataillone des Infanterieregiments Kronprinz 104 und des I. Bataillons Infanterieregiment 133 verwendet.

Dann eilte der halbe Korpsbrückentrain 19 dem links der Maas vorwärtsstürmenden Korps nach und baute der Division Goß von Olenhusen am 27. August in Resin die Brücke entgegen (s. Seite 58).

Das Material der 2. Halbkolonne des Korpsbrückentrains 19 wurde am 24. August in die Hauptbrücke von Les Avages (siehe oben) eingebaut.

Nach der Schlacht

In drei Tagen war die dritte Armee nach ihrem Vorbrechen über die Maas über das Rückzugsgelände der französischen fünften Armee weggebraust. Sie hatte sich dabei nach Süden gedreht, um später im Raume zwischen den siegreichen Nachbararmeen, über Rocroi unaufhaltsam weiter vorwärtsdrangend, jenseits der französischen Landesgrenze die Früchte der Erfolge an der Sambre und Maas zu ernten.

Die Menschenleistungen in diesen gewaltigen Augusttagen sind ungeheuer und nicht im geringsten nach der Karte zu bemessen. Die in den belgischen und französischen Karten verzeichneten Örtlichkeiten waren zum großen Teil niedergebrannt, das Wegenetz war unzulänglich eingetragen. Nach tagelangem Marsch rasten die Truppen wenige Stunden in der Marschkolonne dicht an dem schmalen Marschweg. Verpflegungsfahrzeuge und Hafer für die Pferde waren nicht vorzubringen. Brennende Dörfer und Kanonendonner in der Ferne vervollständigten das furchtbare Bild dieser Tage. Aber ein heißer Drang nach vorwärts, ein unbeugsamer Wille überwand alle Widerstände, die das schwierige Gebirgsgelände, die Hitze, der Mangel und die Erschöpfung hervorriefen. Dabei schossen Wald- und Grenzwächter, Versprengte und Zivilschützen, die längst mit dem eigenen Leben abgeschlossen hatten und erbarmungslos selbst den wehrlosen Verwundeten hinmordeten, aus gut gewählten Verstecken auf Patrouillen, kleinere Truppenkörper und Stäbe.

So wurden selbst die Kraftwagen des Oberbefehlshabers am 25. August vormittags bei Boderee von belgischen Radfahrern und an demselben Nachmittag bei Surice beschossen, ebenso wurde das Generalkommando des XII. Armeekorps von versprengten Franzosen mehrfach angegriffen.

Die Armeeflieger hatten bereits am 25. August allenthalben den weiteren Rückmarsch des Gegners festgestellt. Die nachrückenden sächsischen Truppen gewannen an den weggeworfenen Ausrüstungsstücken, den stehengebliebenen Fahrzeugen, den großen im Stich gelassenen Vorräten wohl den Eindruck eines überstürzten Rückzuges. Aber die Führung erkannte sehr wohl die Planmäßigkeit der äußerst geschickt durchgeführten Rückzugsbewegung des Gegners.

Jedenfalls hat das Oberkommando der dritten Armee nie unter dem Eindruck gestanden, daß der französische Rückzug einen „fluchtartigen" Charakter angenommen hatte.

So galt es, den weiteren Sieg mit den Beinen zu erkämpfen. In rastlosem Vorwärtsdringen brach die dritte Armee jeden Widerstand, der vor ihrer Front von der französischen Heeresleitung schnell zusammengeballten Neukräfte.

General Joffre maß dem Verdrängen der dritten Armee, die sich drohend wie ein Keil in das Gefüge des französisch-englischen linken Heeresflügels einschob, ganz besondere Bedeutung zu. Er führte von weniger bedrohten Fronten alle verfügbaren Kräfte vor die Front der dritten Armee.

Nach den ausländischen Quellen, für deren Richtigkeit ich keine Gewähr zu leisten vermag, hatte zunächst der Befehlshaber der französischen fünften Armee nach der Niederlage seiner drei Divisionen des rechten Flügels die Marokkodivisien sowie die 4. und 9. Kavalleriedivision nach rechts verschoben, um seinem rechten Flügel wieder einigermaßen Halt zu geben. Außerdem hatte aber auch der französische Oberste Befehlshaber, General Joffre, die gefährliche Lücke zwischen der französischen vierten und fünften Armee zunächst mit dem von Marseille noch anrollenden XIX. Armeekorps (Algier), dann mit seiner eigenen Hauptreserve, dem XI. Armeekorps, und dem der zweiten Armee entnommenen IX. Armeekorps, schließlich sogar noch mit dem aus dem Verband der ersten Armee entlehnten XXI. Armeekorps auszufüllen versucht.

Von letzterem Korps kamen Teile noch an der Aisne bei Rethel ins Gefecht. Der Hauptteil dieses Korps stieß aber erst südlich der Marne zu dem inzwischen zur neunten Armee unter General Foch angewachsenen Heeresteil. Das sind also die Gegner, mit welchen die Sachsen während ihres weiteren Vormarsches abzurechnen hatten.

Die französischen Nachhuten haben sich ihrer Aufgabe, das Eindringen der deutschen dritten Armee in die Lücke zwischen der französischen vierten und fünften Armee zu verhindern, vorzüglich entledigt. Sie sind selbst vor den größten Opfern an Menschen und Material nicht zurückgeschreckt. So erklärt sich aus der Tatkraft des Feindes, daß von dem Oberbefehlshaber der deutschen dritten Armee während des weiteren Vormarsches fortgesetzt Höchstleistungen der Truppen verlangt werden mußten, um dem gelockerten Gefüge des linken französischen Heeresflügels die Möglichkeit der Wiederfestigung zu nehmen.

Rückblick

Der Vergleich mit anderen, besonders großen Taten deutscher Armeen im Weltkrieg erleichtert die Würdigung der Leistungen der Sachsen an der Maas.

Ich wähle zum Vergleich den Durchbruch der Russenfront bei Gorlice durch die Armee des Generaloberſten v. Mackensen im Mai 1915, durch die die Zertrümmerung des gesamten russischen Feldheeres eingeleitet wurde. Mackensen durchbrach auf einer Front von 35 Kilometer, die etwa der Maasfront von Yvoir bis Fumay (Luftlinie) entspricht, die tiefgegliederte Russenstellung und drang in 14 Tagen bis zum San, 100 Kilometer weit, vor. Ihm unterstanden 10 Infanterie- und 1 Kavalleriedivision, dazu 136 schwere, 316 Feldgeschütze, nebst 3 Batterien österreichischer 30,5-cm-Mörser. Damit überwältigte er $3^1/_4$ russische Divisionen und schlug weitere $3^1/_4$ Divisionen, die zur Hilfe heraneilten, aus dem Felde.

Die Armee von Hausen, nur 6 Infanteriedivisionen mit 60 schweren und 396 Feldgeschützen stark, hatte zunächst mit 3 feindlichen Divisionen an der Maas, innerhalb der nächsten 14 Tage aber mit weiteren 6 8 Infanterie- sowie 2 Kavalleriedivisionen abzurechnen. Dabei drang sie in derselben Zeit von 14 Tagen nicht 100, sondern über 200 Kilometer, von der Maas bis über die Marne, vor.

Aber auch die rein taktische, auf den Frontraum von 20 Kilometer Breite beiderseits von Dinant beschränkte

Kampfhandlung von 4 sächsischen Infanteriedivisionen verdient als solche eine ganz besondere Würdigung, liefert sie doch den besten Beweis der vollendeten Friedensvorbereitung unserer Führer und Truppen aller Waffen, mit der die deutsche Armee in den Weltkrieg eingetreten ist. Der Weltkrieg hat inzwischen mit dem Masseneinsatz von Großflugzeugen, Panzerwagen und Riesengeschützen, mit giftigen Gasen, künstlichem Nebel, Flammenwerfern und ähnlichem Teufelswerkzeug die alte Art der Kriegführung zu Grabe getragen.

Die Leistungen der Einzeltruppenteile auf den ins Ungemessene gewachsenen Schlachtfeldern der letzten Kriegsjahre des Weltkriegs entziehen sich bis herab zur Division fast völlig der Einzeldarstellung und demgemäß der Verwertung, um daraus Erfahrungen für die Truppenausbildung abzuleiten.

Gerade dafür behalten die übersichtlichen Erstschlachten große Bedeutung auch in Zukunft. Wir haben vor dem Weltkrieg in langen Friedensjahren an den Erstkämpfen von Saarbrücken 1870 unsere jungen Unterführer gebildet und mit dem Geiste der Selbsttätigkeit und mit dem Drange, Übermögliches zu leisten, erfüllt. Das Kampffeld an der Maas bildet fortab eine solche Quelle der Belehrung. Die vorbereitende Tätigkeit der Heereskavallerie mit ihrem schneidigen, verständnisvoll ineinandergreifenden Aufklärungswerk, dann die ergänzende Gefechtsaufklärung aller Waffen, die Bereitstellung der Armee für den Kampf um die Flußlinie, die Durchführung der Schlacht, die Verwendung der Einzelwaffen, die Technik des Flußüberganges und die Anordnung und Durchführung der Verfolgung geben genau das Bild wieder, wie es den maßgebenden Anschauungen und den gültigen Dienstvorschriften bei Kriegsausbruch entsprach. Die deutsche Friedensausbildung hat zu vollem Erfolg geführt. Nichts von dem, was im Frieden gelehrt und geübt war, mußte im wirklichen Kampfe abgestreift werden. Die Truppe trat im strengsten Sinne des Begriffs durchaus vorbereitet in den Krieg.

Nur der Volkskrieg, der Ortskampf mit der ganzen Bevölkerung belgischer Gemeinden war der Truppe neu und fremd. Er lag besonders schlecht dem tapferen Draufgängertum der Sachsen, das sich mit einer fast zu schnellen Vertrauensseligkeit gegenüber dem nur anscheinend ungefährlich gewordenen Feind oder feindländischen Volk paarte. Nur zu viel Opfer fielen in den ersten Tagen der eignen Gutgläubigkeit und Milde. Erst der erbarmungslose Ortskampf mit der in unseliger Verblendung sich sinn- und zwecklos aufopfernden Bevölkerung führte zur notwendig gewordenen vollen Strenge. Aber kostbare Stunden gingen durch den Tag und Nacht sich hinschleppenden Kampf mit der Bevölkerung im Maastale der Führung verloren. Handgranaten heutiger Wirkungsstärke würden ihn auf Stunden, ja Teile von Stunden verkürzt, die eigenen Opfer beträchtlich verringert haben.

Das entschlossene Vorgehen der Sachsen gegen die Bevölkerung des Maastales hat übrigens seine Wirkung auf die übrige schwierige Bevölkerung Belgiens nicht verfehlt. Das spürten wir schon im Herbst 1914 bei dem Vorgehen zur ersten Ypernschlacht. Selbst in deren bedenklichsten Tagen wagte die auffässige Bevölkerung an der Lys und an der Schelde doch keine Nachahmung des Volkskampfes an der Maas. —

Wie ein besonders schwerer Kampftag im Kaisermanöver etwa im mitteldeutschen Bergland war der erste Schlachttag der Sachsenarmee verlaufen. Selbst dem jüngsten Soldaten hatte er das Bewußtsein der unbedingten Überlegenheit der eigenen Ausbildung erweckt, das stolze Gefühl, daß nichts ihm unmöglich sei. Wenn er zurückblickte auf die Felshänge, die er zur Maas im tollsten Feuer des Gegners hinuntergeklettert war, und auf den breiten Spiegel des Flusses, den er überwunden hatte, da überkam wohl jeden ein Ahnen der geheimnisvollen Riesenmacht, die das deutsche Volk in Waffen, das vor drei Wochen jäh aus dem Frieden emporgeschreckt worden war, darstellt. Dann erfüllte ihn wohl ganz das heiße Gelübde, an mir soll es auch weiter nicht fehlen. Das alte Soldatenwort von der Feuertaufe war kein leerer Wahn mehr. Man hatte es an sich selbst erprobt. Stolz sah der Führer auf seine Untergebenen, die weit mehr geleistet hatten, als man bisher für menschenmöglich gehalten hatte. Dankbar blickte der Mann in der Front auf seine Führer, die sich glänzend bewährt hatten. Man gedachte mit Wehmut und Bewunderung der Tapferen, die mit ihrem Blut den ersten Sieg erkämpft hatten. Was Saarbrücken, Weißenburg und Wörth 1870 gewesen, was den Nachbararmeen die Erstschlachten an der Sambre und am Semois am gleichen Augusttage 1914 waren, Wertungsproben eigener Kampftüchtigkeit, das war der Sachsenarmee die Maasschlacht bei Dinant.

Von der Maas bis über die Marne

Der geglückte Abzug der französischen fünften Armee von den Schlachtfeldern an der Sambre und an der Maas, das siegreiche Vordringen und die erfolgreiche Südschwenkung der Nachbararmeen, die Abzweigung der 24. Reservedivision gegen Givet und der Abtransport des XI. Armeekorps nach dem Osten, wozu der Befehl der Obersten Heeresleitung am 26. August 3 Uhr früh beim Oberkommando der dritten Armee eintraf, schufen für die zunächst um drei Achtel ihrer Stärke verminderte dritte Armee am 26. August eine völlig neue Lage, welche durch das Fehlen eigener Aufklärungskavalleriekörper noch erschwert wurde.

Die Anfänge der dritten Armee überschritten in ungestümem Drang nach vorwärts am 26. August die verlangte Linie Regniowez—Rocroi—Les Mazures. Das Oberkommando verblieb in Merlemont, acht Kilometer östlich von Philippeville, und ging am 27. August nach Rocroi.

Die dritte Armee setzte zunächst die Verfolgung nach Süden mit aller Kraft fort. Ihre Armeekorps drängten am 27. August feindliche Nachhuten über den Sormonneabschnitt zurück, überschritten ihn mit ihren Vortruppen und schlossen mit ihrem Gros bis zur Sormonne auf.

Inzwischen war die vierte Armee im Raume von Sedan seit 25. August in neue schwere Kämpfe verwickelt worden. Die französische vierte Armee hatte sich von ihrer Niederlage im Semoisbecken verhältnismäßig rasch erholt und setzte in den vorzüglichen Höhenstellungen links der Maas beiderseits von Sedan vom 25. August ab der deutschen vierten Armee wiederum ernstesten Widerstand entgegen. Die deutsche vierte Armee bat die dritte Armee am 27. August um Hilfe. Die dritte Armee erklärte sich dazu bereit und nahm für den 28. August das Vorgehen in Richtung Le Chesne—Chemery — also nach Südosten — in Aussicht. Sie meldete ihren Entschluß der Obersten Heeresleitung. Mit dieser Meldung kreuzte sich der Funkspruch der Obersten Heeresleitung (an 7,15 Uhr abends), daß am 28. August Weisungen für die weiteren Operationen zu erwarten seien.

10,30 Uhr abends traf beim Oberkommando der dritten Armee ein Ordonnanzoffizier des Oberkommandos der vierten Armee mit der erneuten Bitte um Hilfe ein, da das VIII. Armeekorps südlich Sedan infolge des schweren französischen Artilleriefeuers nicht vorwärts komme. Fast gleichzeitig - 10,35 Uhr abends — kam aber auch der Befehl der Obersten Heeresleitung, der vorschrieb, den Vormarsch

Skizze 8. Vormarsch der dritten Armee bis zur Aisne

in allgemein südwestlicher Richtung fortzusetzen. Somit mußte die Absicht, der vierten Armee am 28. August zu Hilfe zu kommen, endgültig aufgegeben werden. Demgemäß wurde für den 28. August befohlen, daß das XII. Reservekorps (ohne 24. Reservedivision), das XII. Armeekorps und das XIX. Armeekorps bis 4 Uhr nachmittags mit den Anfängen der Gros die Linie Rumigny–Liart—Signy l'Abbaye—Launois erreichen sollten. Das Oberkommando verblieb in Rocroi.

Der 28. August

Am 28. August trafen die für die Weiterführung der Heeresbewegungen grundlegenden Weisungen der Obersten Heeresleitung ein. Sie gaben über den Feind die Ansicht kund (Skizze 2):

„Die Franzosen befinden sich — wenigstens mit der nördlichen und mittleren Gruppe — im vollen Rückzuge in südwestlicher und westlicher Richtung, also auf Paris. Sie werden auf dem Wege dahin voraussichtlich erneuten und hartnäckigen Widerstand leisten. Alle aus Frankreich

Rocroi, Marktplatz
Armeeoberkommando III, 27.—29. August

eingehenden Nachrichten bestätigen, daß man um Zeitgewinn kämpft, daß es sich darum handelt, den größten Teil der deutschen Kräfte vor der französischen Front zu fesseln, um eine Offensive der Russen zu erleichtern."

Es kam also darauf an, durch baldigen Vormarsch des deutschen Heeres auf Paris die französischen Armeen nicht zur Ruhe kommen zu lassen, Neuaufstellungen zu verhindern und dem Lande möglichst viel Streitmittel zu entziehen.

Die Oberste Heeresleitung ordnete demgemäß an:

„Die erste Armee mit unterstelltem Heereskavalleriekorps 2 marschiert westlich der Oise gegen die untere Seine. Sie muß bereit sein, in den Kampf der zweiten Armee einzugreifen. Ihr fällt außerdem der Flankenschutz des Heeres zu.

Die zweite Armee mit unterstelltem Heereskavalleriekorps 1 geht über die Linie La Fère Laon auf Paris vor. Das Heereskavalleriekorps 1 klärt vor der Front der zweiten und dritten Armee auf.

Die dritte Armee setzt den Vormarsch fort über die Linie Laon Guignicourt auf Château Thierry.

Die vierte Armee marschiert über Reims auf Epernay.

Das Heereskavalleriekorps 4, der fünften Armee unterstellt, wird auch an die vierte Armee melden. Das VI. Armeekorps tritt zur fünften Armee.

Die fünfte Armee geht über die Linie Châlons–Vitry le François vor. Sie hat durch Staffelung links rückwärts für den Flankenschutz des Heeres zu sorgen, bis die sechste Armee diesen westlich der Maas übernehmen kann. Verdun ist einzuschließen.

Die sechste Armee mit siebenter Armee und Heereskavalleriekorps 3 hat zunächst im Anschluß an Metz ein Vordringen des Gegners in Lothringen und in das Oberelsaß abzuwehren. Geht der Gegner zurück, so überschreitet die sechste Armee mit unterstelltem Heereskavalleriekorps 3 die Mosel zwischen Toul und Epinal und nimmt die allgemeine Richtung auf Neuf Château. Der Armee fällt dann der Schutz der linken Flanke des Heeres zu.

Die siebente Armee bleibt zunächst der sechsten Armee unterstellt. Geht diese über die Mosel vor, so wird die siebente Armee selbständig. Die Armee verhindert dann ein Vorbrechen des Gegners zwischen Epinal und der Schweizer Grenze.

Starker Widerstand, der an der Aisne und später an der Marne geleistet wird, kann ein Einbiegen der Armee aus südwestlicher in südliche Richtung erforderlich machen.

Baldiges Vorgehen ist dringend erwünscht, um den Franzosen keine Zeit zu lassen, sich neu zu gliedern und ernsten Widerstand zu leisten.

Ein Volksaufstand ist im Keime zu ersticken." —

Bei dem Oberkommando der dritten Armee traf in den ersten Morgenstunden trotz der an das Oberkommando der vierten Armee ergangenen Mitteilung, daß die dritte Armee auf Befehl der Obersten Heeresleitung den Marsch in südwestlicher Richtung fortsetze und daher davon Abstand nehmen müsse, die vierte Armee unmittelbar zu unterstützen, erneute und dringende Bitte um Hilfe ein. Besonders war es französische schwere Artillerie aus der Gegend südlich des Forts Les Ayvelles und bei Sapogne, die dem rechten Flügel des VIII. Armeekorps das Vorwärtskommen unmöglich machte.

Um der vierten Armee, wenn auch leider nicht mit ganzer Kraft, so doch wenigstens mit Teilen helfen zu können, erhielt 9,30 Uhr vormittags das XII. Armeekorps den Befehl, sofort eine Abteilung in Stärke von drei Bataillonen, einer Eskadron und einer Batterie über Poix Terron zu entsenden, um die feindliche schwere Artillerie im Rücken anzugreifen. Das Oberkommando der vierten Armee wurde entsprechend verständigt.

1,30 Uhr nachmittags bat die vierte Armee abermals und dringend um Hilfe, und zwar um das ganze XIX. Armeekorps. Der linke Flügel der vierten Armee habe zurückgenommen werden müssen.

Das Oberkommando der dritten Armee entschloß sich, von der Weisung der Obersten Heeresleitung abzuweichen und der vierten Armee mit starken Kräften zu Hilfe zu eilen, um zu verhindern, daß auch der rechte Flügel der vierten Armee eingedrückt würde.

Inzwischen war das XII. Armeekorps bereits in der Nacht zum 28. August in dem großen Forste von Signy l'Abbaye auf ernsten Widerstand gestoßen. Die Vorhut der 32. Infanteriedivision wurde dort bei Marlemont mit Infanteriefeuer überfallen, der Vormarsch aber nicht lange aufgehalten. Am Morgen des 28. August brach dann die 32. Infanteriedivision weiter bei Libreey schwachen und am Abend bei Dommery lebhaften Widerstand von Zuaven und Turkos. Das Generalkommando des XII. Armeekorps war der Ansicht, daß man in der Hauptsache Kavallerie mit starker Artillerie und wenig Infanterie vor sich habe, die planmäßig zurückgingen.

Auch die Vorhut des XIX. Armeekorps stieß am

28. August bei Thin le Moutier auf starken Feind aller Waffen.

Mit großer Tapferkeit packte das Infanterieregiment 139 als Vorhut die feindliche Höhenstellung an, wirksam unterstützt durch die I. Abteilung Feldartillerieregiments 77, welche durch lästiges französisches Artilleriefeuer aus der Flanke namhafte Verluste erlitt.

Die Vorhut wies, am Höhenrande festgeklammert, bis in den Spätnachmittag hinein heftige Angriffe des Gegners in zähem Ringen ab, während das Korps im engen Bachtale im Anmarsch war.

Zur Unterstützung der Vorhut wurden nacheinander die beiden Abteilungen des Feldartillerieregiments 78 eingesetzt, die unter dem immer stärker werdenden Artillerie- und Infanteriefeuer des Feindes schwer zu leiden hatten. Insbesondere war es Kolonialtruppen gelungen, gedeckt durch ein Haferfeld, bis auf ungefähr 300 Meter an die 2. und 3. Batterie heranzukommen. Zur Flankendeckung vorgeschickte Patrouillen kamen in unmittelbarer Nähe ihrer Batterien ins Handgemenge mit Turkos. Besonderes Verdienst am Erfolge des Tages erwarb sich die Haubitzabteilung des Feldartillerieregiments 78 durch Bekämpfen und Niederhalten der feindlichen Artillerie.

Das Eingreifen der Hauptkräfte des Korps wartete der Feind nicht ab. Auch seine Nachhut, welche sich bei Fosse à l'Eau nochmals stellte, wurde durch tatkräftiges Vorgehen des Infanterieregiments 179 schnell zum Weichen gebracht.

Der Kommandierende General des XIX. Armeekorps hatte bereits am Abend des 27. August dem Oberkommando gemeldet, er könne angesichts der in den letzten Tagen erheblichen Anforderungen an die Marschfähigkeit der Truppe nicht die Gewähr übernehmen, sein Korps kampfkräftig an den Feind zu bringen. Der Oberbefehlshaber hatte sich deshalb, um sich persönlich von dem Zustand der Truppen des XIX. Armeekorps zu überzeugen, am 28. August nachmittags nach dem eben eroberten Thin le Moutier zum General der Kavallerie von Laffert begeben. Über die Bedrängnis der vierten Armee und die Pflicht, ihr zu helfen, aufgeklärt, ließ General der Kavallerie von Laffert die am Tage vorher gemeldeten Bedenken sofort fallen und bat trotz der Ermüdung der Leute und der Verpflegsschwierigkeiten mit dem ganzen Armeekorps der vierten Armee zu Hilfe eilen zu dürfen.

Der Oberbefehlshaber der dritten Armee befahl nunmehr persönlich 6,45 Uhr abends das Vorgehen des XII. und XIX. Armeekorps in südöstlicher Richtung auf Bouvellemont—Singly für den 29. August 6 Uhr vormittags.

Das XII. Reservekorps hatte mit dem Gros Rumigny, mit der Vorhut Mont St. Jean ohne Kampf am 28. August erreicht. Starke feindliche Kavallerie zeigte sich am Nachmittag bei Rozay. Das französische I. Armeekorps sollte Meldungen zufolge Montcornet mit der Bahn erreicht haben, auch von Rethel her ein feindliches Korps im Anmarsch sein.

Das XII. Armeekorps erreichte mit dem Hauptquartier Signy l'Abbaye und nächtigte mit der 23. Infanteriedivision dicht südlich davon an der Straße nach Wagnon, mit der 32. Infanteriedivision östlich davon, Anfänge bei Dommery.

Das XIX. Armeekorps stand am Abend mit der 24. Infanteriedivision dicht südöstlich Thin le Moutier in Fühlung mit dem Gegner bei Fosse à l'Eau und mit der 40. Infanteriedivision dahinter. Erst heute war es gelungen, die am 23. August zerrissenen Divisionsverbände wiederherzustellen.

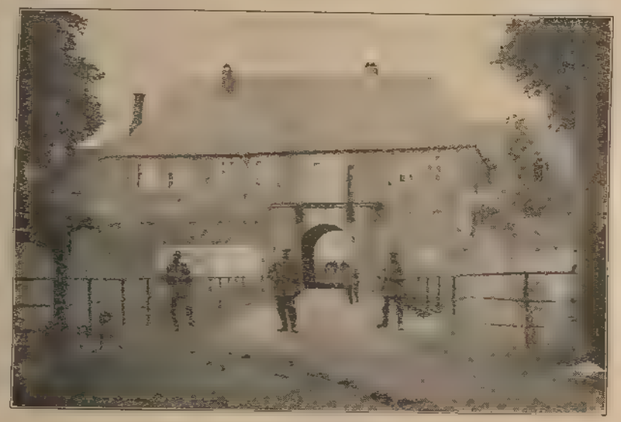
Der Oberbefehlshaber fand bei seiner Rückkehr nach Rocroi die Meldungen über die feindlichen Armeekorps bei Montcornet und Rethel vor. Entsprachen sie der Wirklichkeit, so erschien der Linksabmarsch der dritten Armee, nur durch die 23. Reservedivision gedeckt, in Flanke und Rücken bedroht. Zu einer Vereinbarung mit der zweiten Armee fehlte die Zeit. So entschied sich das Oberkommando der dritten Armee, den Linksabmarsch erst nach Klärung über den Feind anzutreten, und befahl demgemäß am 29. August 1,15 Uhr früh, daß von 5 Uhr vormittags ab bereit stehen sollten

23. Reservedivision bei Rumigny und Liart,

XII. Armeekorps mit einer Division beiderseits der Straße Signy l'Abbaye Wagnon, Front gegen Rethel, mit der anderen nordwestlich Vieil St. Remy,

XIX. Armeekorps mit einer Division bei Thin le Moutier. Die andere sollte den Vormarsch nach Südosten zunächst nur bis Poix Terron ausführen.

Den Nachbararmeen wurde 2,5 Uhr früh die veränderte Lage mitgeteilt und auch der Obersten Heeresleitung 2,25 Uhr früh gemeldet.



Rocroi, Südtor
Armeeoberkommando III, 27. 29. August

Der 29. August

Das Oberkommando der dritten Armee traf 5,20 Uhr früh in Signy l'Abbaye ein. Vom XII. Reservekorps war keine neue Meldung über Feind bei Montcornet eingegangen. Vor dem XII. Armeekorps hielt der Gegner noch Novion Porcien. Von dort verdrängte die 23. Infanteriedivision alsbald feindliche Infanterie — Kompagnien der Regimenter 68 und 114 des IX. Armeekorps — und Kürassiere, die drei Kilometer südlich davon von Artillerie aufgenommen wurden. Ihnen gegenüber blieb zunächst die Abteilung des Obersten Francke stehen. Der Hauptteil der 23. Infanteriedivision wurde über Wagnon und Vieil St. Remy auf Faissault vorgeführt und vertrieb von dort Kompagnien des französischen 77. Infanterieregiments, die ostwärts auswichen.

Die 32. Infanteriedivision nahm weiter links den Ort Launois im Verein mit Abteilungen der 40. Infanteriedivision. Dort wurden Zuaven, Senegalschützen, Kolonialinfanterie und Feldartillerieregiment 8 festgestellt.

Das XIX. Armeekorps war inzwischen bei Fosse à l'Eau auf zähen Widerstand starken Feindes aller Waffen in vorbereiteter Stellung in den frühen Morgenstunden gestoßen. Von der 40. Infanteriedivision frontal angepackt und von der 24. Infanteriedivision links umfaßt, ging der Feind am Vormittag ostwärts zurück. Nunmehr trat das XIX. Armeekorps den Vormarsch auf Vendresse zur

Entlastung der vierten Armee an. Diese wurde durch Funkspruch (ab 11,15 Uhr vormittags) davon benachrichtigt.

Die Zusammenstöße mit dem Feind am Vormittag hatten die Lage hinreichend geklärt. Das Auftreten von Teilen des französischen IX. Armeekorps und des Kolonialkorps, welche bisher der deutschen vierten Armee gegenüber gefochten hatten, mußte bereits zu merklicher Entlastung dort geführt haben. Das Oberkommando der dritten Armee befahl deshalb 12,30 Uhr nachmittags:

Das XII. Reservekorps soll bei Wasigny Flanke und rückwärtige Verbindungen der dritten Armee sichern, das XII. Armeekorps auf Bouvellemont, das XIX. Armeekorps auf Singly vorgehen, um am 30. August die Bewegung fortzusetzen und den geschlagenen Feind zu verfolgen, im Süden bis zur Aisne, im Osten soweit die Kampfkraft der Truppe langt.

Im Laufe des frühen Nachmittags liefen auch Meldungen des XII. Reservekorps und Mitteilungen der Fliegeraufklärung ein, aus denen das Oberkommando der dritten Armee erkannte, daß der Gegner südlich der Linie Marle—Montcornet in einzelnen Kolonnen aller Waffen im Abzug auf Laon sich befand.

Während so alle Gedanken darauf gerichtet waren, mit äußerster Kraftanstrengung nach Südosten zu eilen, um der vierten Armee zu helfen, traf 4 Uhr nachmittags ein Funkspruch der zweiten Armee (ab dort 12,54 Uhr nachmittags) ein, daß auch sie seit 28. August in heftigem Kampfe stehe und zwar mit linkem Flügel in Linie Guise—Etréaupont und daß ein baldiges Eingreifen der dritten Armee in Richtung Vervins sehr erwünscht wäre. (Skizze 8.)

So stand das Oberkommando der dritten Armee wieder vor einer folgenschweren Entscheidung. Es entschloß sich, mit Rücksicht auf die ernste Lage der vierten Armee um diese Zeit von der Befolgung des Hilferufes der zweiten Armee abzusehen und setzte die Südostbewegung fort.

Was war inzwischen vor der Front der deutschen ersten und zweiten Armee vorgegangen? Die Engländer und die Hauptkräfte der französischen fünften Armee waren nach der Niederlage im Sambrebecken nach Süden zurückgeströmt. Sie hatten vermieden, sich in der Festung Maubeuge, wo alle englischen Kriegsvorräte lagerten, einschließen zu lassen. Nur 20 000 Mann hatten sich in die Festung hineingeworfen, welche vom deutschen VII. Reservekorps alsbald angegriffen, am 7. September ihre Tore öffnen sollte.

Die Engländer zogen eine am 23. August in Le Havre ausgeschiffte Ersatzdivision rechtzeitig heran und versuchten, durch zwei französische Reservedivisionen verstärkt, am 25. August bei Le Cateau nochmals Stand zu halten.

Vor der zweiten Armee machte gleichzeitig die französische fünfte Armee im Oisebecken bei Guise wieder Halt. Generaloberst von Bülow griff mit vier Armeekorps unverweilt in der Front an, Kluck umfaßte mit zwei Divisionen des Feindes linken Flügel. Nach dreitägigem, blutigem Kampfe wich die französische fünfte Armee auf den Straßen über La Fère und Laon südwärts.

Eine Unterstützung durch die dritte Armee war nicht notwendig geworden.

Kaum war das Anliegen der zweiten Armee zur Erledigung gebracht, als 6,20 Uhr nachmittags drei Telegramme der vierten Armee einliefen, von denen

das erste (aufgegeben 12,25 Uhr nachmittags) die Besetzung von Mezières durch die vierte Armee,

das zweite (ab 1,40 Uhr nachmittags) den Abmarsch des Feindes über Vendresse—Sauville nach Westen, anscheinend gedeckt durch dortigen Gegner, mitteilte,

das dritte (ab 2,30 nachmittags) lautete: „Feind Rückzug von Vendresse—Busancy hinter Attigny Grandpré. Bei Vorstoß gegen Rethel—Attigny winkt großer Erfolg."

So mußte denn die dritte Armee abermals die Hoffnung auf Lohn für ihr selbstloses Vorwärtseilen zunächst aufgeben. Es blieb nur übrig, ein weiteres Vorgehen in der nunmehr wirkungslos gewordenen Richtung sofort anzuhalten und dann (8,30 Uhr abends) den Befehl zu geben, am 30. August in südlicher Richtung weiter zu marschieren, um den vor der vierten Armee zurückgehenden Gegner zu verfolgen und ihm den Weg nach Westen zu verlegen.

Ein eigenartiges Geschick wollte es, daß es der dritten Armee in der ganzen Zeit nicht gelingen sollte, einen großen sichtbaren Erfolg selbst zu erringen, trotz der größten Anstrengungen der unterstellten Armeekorps, die seit Ausladung aus der Eisenbahn durch schwieriges Berg- und Waldgelände täglich große Märsche zurückgelegt und seit dem Erscheinen vor Dinant täglich Gefechte mit feindlichen Nachhuten bestanden hatten. So auch jetzt wieder.

Der Rückblick auf die gemeinsamen Heeresbewegungen der dritten und vierten Armee gegen die französische vierte Armee im Raume südlich von Sedan führt wiederum zu der Feststellung, daß eine gemeinsame, straffe Leitung der Nachbararmeen diesmal der dritten und vierten Armee durch eine übergeordnete Stelle (Heeresgruppe) ganz andere Ergebnisse hätte erzielen können.

Das mannhafte, dreitägige Ausharren der französischen vierten Armee südlich von Sedan schuf für die beiden angreifenden deutschen Armeen die günstigsten Vorbedingungen zu einer Einkreisung oder wenigstens zur Abdrängung nach Osten oder Südosten. Dort wäre die französische vierte Armee in schwierigem Gelände auf die rückwärtigen Verbindungen der französischen dritten Armee geraten.

Statt dessen entzogen sich frontal die französischen Einzelheere den ihnen gegenüberstehenden deutschen Heeren. Bis Ende August gelang es der französischen Heeresleitung sogar, vor dem Stoßkeil der ihr besonders bedrohlich erscheinenden dritten Armee genügende Neukräfte an der Aisne aufzubauen. Dadurch wurde das weitere Abfließen der französischen Einzelarmeen nach dem geplanten Widerstandsraum ermöglicht.

General Joffre hatte nach dem Zusammenbruch der französischen Offensive aus der Linie Verdun—Maubeuge sich zum strategischen Rückzug in die Linie Verdun Paris entschlossen. Die französische Heeresleitung fühlte sich durchaus nicht besiegt. Der Rückzug vollzog sich planmäßig. Joffres Befehl für die Neugruppierung des Feldheeres vom 25. August sah die Versammlung für die dritte bis sechste Armee, für die neu zu bildende neunte Armee (vor der deutschen dritten Armee) und für die Engländer auf der stark zurückgebogenen Linie Verdun Paris mit gewaltigen Stoßmassen auf beiden Flügeln vor.

So war auch der hartnäckige Widerstand, auf den die dritte Armee an der Aisne am 30. und 31. August stieß, französischerseits nur ein Kampf um Zeitgewinn. Äußerst geschickt ließen sich die starken französischen Nachhuten von einem Geländeabschnitt zum nächsten zurücktragen.

Die Schlacht an der Aisne am 30. und 31. August

Der 30. August

Der Armeebefehl für den 30. August wies dem XII. Reservekorps (ohne 24. Reservedivision) Château-Porcien, dem XII. Armeekorps Rethel und östlich, dem XIX. Armeekorps Attigny und östlich als Marschziel zu.

Vor der Front des XII. Reservekorps war der Feind bis zur Aisne infolge der rastlosen Verfolgung nicht zum Stehen gekommen. Auch am 30. August leisteten bei Ecly und Château-Porcien nur französische Nachhuten geschickten

Widerstand. Die 23. Reservedivision warf sie über die Aisne zurück und nahm bis zum Nachmittag des 30. August auch die Höhen südlich der Aisne in Besitz. Damit brachte sie dem bei Rethel schwer kämpfenden XII. Armeekorps willkommene Entlastung. Sie hatte auch schon vorher ihre Artillerie direkt in den Kampf des XII. Armeekorps auf den Höhen bei Ecly eingreifen lassen.

Ihr Gros ging schließlich bei Château-Porcien und Ecly zur Ruhe über.

Beim XII. Armeekorps gingen die Divisionen zunächst weit voneinander getrennt vor und stießen 8 Uhr vormittags nördlich Rethel (23. Infanteriedivision) und südwestlich Saulces-Monclin (32. Infanteriedivision) auf starken Widerstand.

Gegen den linken Flügel der 23. Infanteriedivision ging der Feind 2 Uhr nachmittags mit starken Kräften bei Bertoncourt vor. Durch rechtzeitiges Einsetzen der Korpsreserve (Leibgrenadierregiment 100 und Schützenregiment 108) wurde der Angriff des stark überlegenen Gegners abgewiesen. In den Abendstunden wurde dann der umfassende Angriff gegen Rethel wieder aufgenommen. Dabei bildeten Grenadierregiment 101, Infanterieregiment 182, Jägerbataillon 11 die Umfassungsgruppe. Der Angriff traf anscheinend nur noch auf den abziehenden Feind. 7,30 Uhr abends waren Stadt Rethel und Aisneübergang in den Händen der 23. Infanteriedivision, welche dicht am Feind an der Straße Rethel—Novy zur Ruhe überging.

Bei Novy Porcien — Schlacht vor Rethel 30. 8. 1914
1. Rittmeister von Hoenning O'Carroll. 2. Generalmajor von Hoeppner. 3. Oberbefehlshaber Generaloberst Frh. v. Hausen. 4. Major v. Schmalz. 5. Oberstleutnant Hasse. 6. Major Leoff. 7. Major Graf Vitzthum v. Eckstädt

Die 32. Infanteriedivision warf im Laufe des Tages die Franzosen (Teile des IX. Armeekorps, verstärkt durch eine Turkobrigade) aus mehreren hartnäckig verteidigten Höhenstellungen bei Saulces-Monclin und setzte den Kampf fort, bis der Einbruch der Dunkelheit und Munitionsmangel eine weitere Durchführung des Angriffs verhinderten. Der Feind hielt noch am Abend dicht vor der Division die starken Höhen von Novy-Lucquy—Faux besetzt.

Beim XIX. Armeekorps griff auf dem rechten Flügel die 40. Infanteriedivision die Höhen bei Tourteron (9 km nördlich von Attigny) an. Der überlegene Feind leistete hartnäckigen Widerstand. Zu seiner Bewältigung ließ der General der Kavallerie von Laffert die 24. Infanteriedivision links umfassend eingreifen. Nach Fliegermeldungen verfügte der Feind noch über starke rückwärtige Kräfte bei Attigny und Semuy.

Die rechte Flügeldivision der vierten Armee wurde deshalb zweimal um Unterstützung ersucht. Diese, die 15. Infanteriedivision in Chagny, griff aber nicht ein.

In den schweren, äußerst verlustreichen Kämpfen dieses Tags fanden die Infanterieregimenter 139 und 179 der 47. Infanteriebrigade sowie das Feldartillerieregiment 77 in den Kämpfen bei Day Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung.

Zwischen den Oberkommandos der dritten und vierten Armee bestand während der Kämpfe am 30. August dauernde Verbindung. Es wurde vereinbart, daß die dritte und vierte Armee am 31. August von Norden und Osten her konzentrisch über die Aisne angreifen sollten, falls dort noch nennenswerte Kräfte des Feindes festgestellt würden, andernfalls sollte in die den Armeen durch die Oberste Heeresleitung am 27. August zugewiesenen Vormarschstreifen abgerückt werden.

Bei der Obersten Heeresleitung wurde angefragt, ob ein weiteres Vorgehen der dritten Armee am 31. August über die Aisne in südlicher Richtung mit der Gesamtoperation vereinbar sei oder ob es geboten erscheine, in die zugewiesenen Vormarschstreifen abzurücken.

Die dritte Armee stand abends in der Linie Château-Porcien Rethel—Tourteron. Das Oberkommando blieb in Signy l'Abbaye.

Nach den Fliegermeldungen bis abends schien es, daß der Feind seine Hauptkräfte mit der Eisenbahn nach Süden in Marsch gesetzt hatte.

Die Oberste Heeresleitung teilte 11 Uhr abends mit, daß sie mit der Absicht der dritten Armee, nach Süden weiter zu verfolgen, einverstanden sei und daß die zweite Armee mit ihrem linken Flügel die Richtung ungefähr auf Reims nehmen würde.

Der 31. August

2 Uhr morgens gab die vierte Armee schriftlich davon Kenntnis, daß entgegen der bisherigen Auffassung stärkerer Feind vor der Front der vierten Armee sei und deren linken Flügel angegriffen habe.

9,10 Uhr vormittags teilte die vierte Armee unter Beifügung eines aufgefundenen französischen Armeebefehls mit, daß sie die an der Maas im Kampfe stehende fünfte Armee mit einem Armeekorps unterstützen werde und im übrigen der Auffassung sei, daß die dritte und vierte Armee gemeinsam den Feind durch rechtsumfassenden Angriff von seinen Verbindungen abschneiden müßten; die vierte Armee stehe seit 6 Uhr vormittags bei Lametz und östlich hierzu bereit.

Diese Veränderung der Lage drängte die frühere Erwägung, am 31. August etwa in südwestlicher Richtung anzutreten, um den angewiesenen Vormarschstreifen zu gewinnen, vollständig zurück. Schon die Zustimmung der Obersten Heeresleitung, in südlicher Richtung verfolgen zu dürfen, hatte zu der Überzeugung geführt, den Anschluß an die vierte Armee aufrechtzuerhalten. So entwickelte

sich nun beim Oberkommando der dritten Armee der Entschluß fast von selbst, die Bewegungen der dritten Armee für den 31. August in volle Übereinstimmung mit denen der vierten Armee zu bringen, um im gemeinsamen Handeln mit dieser, wenn möglich auf einen rechts umfassenden Angriff des gegen die fünfte und vierte deutsche Armee vordringenden Feindes zuzukommen. Um diesen Entschluß in die Wege zu leiten, bedurfte es nur des kurzen Antrittsbefehls vom 31. August 4 Uhr früh. In demselben wurde das XII. Armeekorps gegen Pauvres angesetzt, das XIX. Armeekorps erhielt Befehl, im Anschluß an das VIII. Armeekorps den Feind vor der Front anzugreifen, während die 23. Reservedivision unter Sicherung von Flanke und rechter Armeeflanke von Château-Porcien auf Juniville vorrücken sollte.

Am 31. August 8,10 Uhr früh kehrte der zum XIX. Armeekorps entsandte Nachrichtenoffizier mit der Meldung nach Signy l'Abbaye zurück, daß der Feind in stark verschanzter Stellung mit schwerer Artillerie auf den Höhen südlich der Aisne von Perthes über Saulces-Champenoises bis Givry stehe, und daß die vierte Armee, wie er durch das VIII. Armeekorps erfahren habe, am 31. August zunächst nicht angreifen wolle, sondern sich nur bereitstellen werde. Da unter solcher Voraussicht der von der dritten Armee angesetzte Angriff aussichtslos schien, entschloß sich das Oberkommando der dritten Armee, die 6 Uhr früh begonnene Offensive des XII. Armeekorps und der 23. Reservedivision bis zur Klärung der Lage anzuhalten und befahl nicht weiter vorzugehen, sondern sich zum Offenhalten der Aisneübergänge bei Château-Porcien und Rethel einzugraben. Eine dementsprechende Weisung an das XIX. Armeekorps gelangen zu lassen, erübrigte sich, da der Nachrichtenoffizier vor Verlassen des XIX. Armeekorps dieses über die veränderte Lage ins Bild gesetzt und gebeten hatte, den geplanten Angriff nicht zu beginnen, bevor ihm ein ausdrücklicher Befehl zuginge.

Nachdem 9,10 vormittags das Oberkommando der vierten Armee mitgeteilt hatte, daß es die an der Maas im Kampfe stehende fünfte Armee mit einem Armeekorps unterstützen und sich mit allen anderen Kräften bei Lametz und östlich bereitstellen werde, um gemeinsam mit der dritten Armee den Feind durch rechtsumfassenden Angriff von seinen Verbindungen abzuschneiden, entschloß sich das Oberkommando der dritten Armee, die vorübergehend angehaltene Offensive wieder aufzunehmen.

Bei den drei sächsischen Armeekorps verlief der 31. August dann wie folgt:

Das XII. Reservekorps auf dem rechten Flügel vollzog am 31. August den Aisneübergang mit der gesamten 23. Reservedivision bei Château-Porcien kampflos.

Dagegen mußte das XII. Armeekorps am 31. August den Kampf nochmals aufnehmen. Seine Truppen hatten die Nacht in stolzer Stimmung in dem erkämpften Raume bei und nordöstlich Rethel, Gruppe von Watzdorf (Grenadierregiment 101, Infanterieregiment 182, Jägerbataillon 11) südlich der Aisne direkt am Feind verbracht.

Am 31. August gegen 10 Uhr vormittags stieß die 23. Infanteriedivision an den Höhen südlich von Biermes—Thugny auf neuen Widerstand. Sie säuberte die vorliegenden Höhen, während die 32. Infanteriedivision rechts von ihr sich bis zum Abend in den Besitz der Höhe von Perthes setzte. Wieder hatte der Feind in gutgewählten Stellungen geschickt um Zeitgewinn gekämpft. Beide Divisionen des XII. Armeekorps mußten bis zur Dunkelheit um ihre Quartiere (32. Infanteriedivision Perthes und nördlich, 23. Infanteriedivision Annelles—Ménil) kämpfen.

Das XIX. Armeekorps brachte der 31. August in den Besitz der Aisneübergänge von Attigny und Semuy. Bis zum Nachmittag wurden diese beiden freundlichen Aisnestädte genommen. Sie waren durch die Franzosen, besonders durch deren Kolonialtruppen vor der Räumung entsetzlich verwüstet worden. Die wenigen zurückgebliebenen Einwohner empfingen die Sachsen als Befreier.

Die beiden Gefechtstage hatten bei furchtbarer Hitze ungewöhnliche Anforderungen an die Kräfte der Truppen gestellt.

Der Feind bestand anscheinend aus dem verstärkten IX. Armeekorps und wohl auch aus Teilen des XXI. Armeekorps, die erst am 29. August von Epinal her mit der Bahn Rethel erreicht hatten.

Die Verluste waren namentlich beim XII. Armeekorps beträchtlich. Sie betrugen 19 Offiziere, 293 Unteroffiziere und Mannschaften tot sowie 45 Offiziere, 1225 Unteroffiziere und Mannschaften verwundet.

Auch vor der anschließenden vierten Armee hatte der Gegner den Widerstand aufgegeben. Die französische vierte Armee fühlte sich aber offensichtlich durchaus nicht besiegt. Ebenso wie bei Sedan hatte sie auch jetzt nur auf höheren Befehl hin und im Rahmen der planmäßigen Rückwärtsbewegung des Gesamtheeres den Kampf aufgegeben.

Beim Oberkommando der dritten Armee traf am Abend des 31. August kurz nach 9 Uhr ein Funkspruch der Obersten Heeresleitung ein, wonach mit Rücksicht auf die schweren Kämpfe der fünften Armee nördlich Verdun unaufhaltsames Vorgehen der dritten und vierten Armee geboten war.

Gegenüber der deutschen fünften Armee hatte die französische dritte Armee nach ihrer Niederlage im Grenzgebiet erneut auf den Höhen links der Maas unterhalb von Verdun den Kampf aufgenommen. Die Armee des deutschen Kronprinzen fand an der Maas schwere Arbeit. Am 27. und 28. August überwand ihr rechter Flügel den Fluß bei Stenay und Dun, ihr linker Flügel deckte währenddem gegen Verdun, von wo der Feind immer stärkere Kräfte gegen die Flanke der deutschen fünften Armee vorführte.

Bereits am 30. August leistete der von der Maas verdrängte linke Flügel der französischen dritten Armee an den Nordzugängen der Argonnen erneuten heftigen Widerstand. Am 31. August wurde Varennes erstürmt. Langsam wich der Feind durch den zerklüfteten Bergwald der Argonnen südwärts. Verdun zwang mit seiner starken Besatzung zu entsprechender Flankendeckung. Auch in den Argonnen rangen sich die Korps der deutschen fünften Armee nur mühsam vorwärts.

Noch schwerer war die Arbeit bei der deutschen sechsten und siebenten Armee in dieser letzten Augustwoche. Vergebens suchte die deutsche sechste Armee den Stoßkeil in das Loch von Charmes vorzutreiben und stemmte sich trotzig dem starken französischen Gegenangriff aus dem befestigten Raume von Nancy entgegen, während die deutsche siebente Armee vor den Betonstellungen der französischen ersten Armee im Raume von St. Dié allmählich festfuhr. Wohl erlag hinter der deutschen Front das französische Sperrfort Manonviller den Kruppschen 42-cm-Haubitzen, aber der Stellungskampf an der oberen Mosel rückte nicht mehr vorwärts, trotz der gewaltigen Leistungen und blutigen Opfer der deutschen sechsten und siebenten Armee. Die vorzüglich vorbereitete französische Abwehrstellung zwischen den befestigten Lagern von Epinal und Toul-Nancy erwies sich als nicht bezwingbar mit den bisherigen Mitteln des Feldkriegs. Eine neue Kampfart dämmerte hier auf, der Stellungskrieg.

Die Belgier waren am 25. August, als gleichzeitig die Feldheere der Westmächte sich den deutschen Einfallarmeen erneut zur Schlacht stellten, aus Antwerpen mit allen fünf Divisionen über Mecheln auf Loewen vorgebrochen. Nach anfänglichem Erfolg beiderseits umfaßt, wichen die Belgier am 26. August nach Antwerpen zurück. Die Stadt Löwen, deren Einwohner den Kampf im Rücken der Deutschen aufgenommen hatten, büßte nach Kriegsrecht.

Am 25. August fielen das letzte Fort von Namur und das französische Sperrfort Les Avelles bei Charleville. Am 31. August 11 Uhr abends kapitulierte Givet. Nur Maubeuge mit seinen 45000 Verteidigern hielt gegenüber dem VII. Reservekorps noch Stand. Antwerpen fesselte noch weitere zwei deutsche Reservekorps vor seinem Fortgürtel. Das machte auf deutscher Seite mit den nach Ostpreußen abgerollten zwei Armeekorps und einer Kavalleriedivision eine stattliche Armee aus, deren Fehlen hinter dem deutschen Stoßflügel allerdings zunächst in dem Schwunge der Kampfhandlungen noch nicht in die Erscheinung trat. –

Nach diesem Ausblick auf die Gesamtlage Ende August kehren wir zur dritten Armee zurück.

Noch am 31. August hatte die Oberste Heeresleitung die zweite Armee angewiesen, mit ihrem linken Flügel im Zusammenwirken mit der dritten Armee in ungefährer Richtung Reims vorzugehen.

Tatsächlich erreichten die beiden Armeen des rechten Flügels am 1. September die untere Aisne im Raume von Compiègne—Soissons—Berry-au-Bac.

Rückblick auf die Operationen der dritten Armee vom 25. bis 31. August

Die von der Maas bis zur Aisne durchgeführten Heeresbewegungen versagten der dritten Armee, ebenso wie die vorangegangenen, selbständig einen großen taktischen Schlag zu führen. Wieder stand sie nur vor der Aufgabe, den Widerstand feindlicher Nachhuten und Sicherungen zu brechen, vornehmlich aber dem Nachbar zu operativ bedeutsamen Erfolgen zu verhelfen.

Die am 25. August begonnene Verfolgungstätigkeit der dritten Armee gestaltete sich zu einer rein frontalen, die am 27. August unter Gefecht zur Besitzergreifung des Sormonneabschnittes führte. Die hierbei errungenen taktischen Erfolge waren sicherlich von nicht zu unterschätzendem Wert bedeutungsvoller aber waren in operativer Beziehung die Folgen jener Auseinandersetzung mit dem Feinde, erbrachten sie doch schon beizeiten der bedrängten vierten Armee eine wesentliche Entlastung.

Aber der Verlauf der Heeresbewegungen überhaupt ließ, wenigstens vom 27. August ab, den schon früher fühlbar gewordenen Mangel einer Unterstellung der Armee unter einheitliche, inmitten des Heeres gegenwärtige Leitung empfinden. Von beiden Nachbarn mit Ansprüchen bedrängt, sah sich das Oberkommando der dritten Armee vor Entschließungen gestellt, die der Natur der Sache nach zweckdienlich nur von einer Stelle gefaßt werden konnten, die einen Überblick über die ins Auge zu fassende Gesamtlage besaß. Um nicht fehlzugehen, rief das Oberkommando der dritten Armee, gemeint der vierten Armee südwestwärts zu helfen, die Oberste Heeresleitung an. Diese befahl drahtlich, den Vormarsch in südwestlicher Richtung fortzusetzen. Demzufolge kündigte die dritte Armee die der vierten Armee bereits erklärte Hilfsbereitschaft und befahl die von der Obersten Heeresleitung geforderte Marschbewegung. Alle diese Weisungen hätten nicht zur Tat werden können, wenn die beteiligten Armeen unter einheitlicher Führung standen. Auch den späteren, am 28. August erneut von der vierten Armee ausgesprochenen Wünschen, die mit den Anweisungen der Obersten Heeresleitung nicht vereinbar waren, würde vorgebeugt worden sein. Trotz dieser Anweisungen forderte das Oberkommando der vierten Armee binnen wenigen Stunden zweimal dringend die Mithilfe der dritten Armee und erließ nach kurzer Zeit einen dritten Hilferuf, diesmal unter dem Zusatze, daß die vierte Armee ihren linken Flügel habe zurücknehmen müssen. Demzufolge

über entschloß sich das Oberkommando der dritten Armee, um zu verhüten, daß auch der rechte Flügel der vierten Armee hinter die Maas zurückgedrängt werden könnte, von der Anweisung der Obersten Heeresleitung abzuweichen.

Obwohl die Ausführung dieser Absicht infolge der von Montcornet und Rethel her drohenden Gefahr am 29. August einen mehrstündigen Aufenthalt erfuhr, erwies sich doch schon an diesem Tage, welche entlastende Wirkung die von der dritten Armee auf eigene Entschließung hin eingeschlagene Vormarschrichtung für die vierte Armee im Gefolge gehabt hatte.

In solcher Lage fand die dritte Armee den Lohn ihres Mühens östlich Signy l'Abbaye in der Tatsache, dem Nachbar tatkräftige Hilfe erbracht zu haben, freilich aber mit dem Beklagen, keine Gelegenheit gefunden zu haben, sich in entscheidungssuchendem Waffengange mit dem Feinde messen zu können. Es blieb daher dem Oberkommando der dritten Armee nur übrig, den Weitermarsch in der nunmehr wirkungslos gewordenen Richtung einzuhalten und südwärts auf Rethel Attigny fortzusetzen, um zu versuchen, dem vor der vierten Armee zurückweichenden Feind den Weg nach Westen zu verlegen oder ihn wenigstens nach Süden zu drängen. Aus dieser Lage heraus entwickelten sich ernste Kämpfe nördlich des Aisneabschnitts Rethel—Attigny, die zwar mit der Besitzergreifung der Höhen südlich Château Porcien Rethel durch die 23. Reservedivision und das XII. Armeekorps zunächst ihren Abschluß fanden, dagegen dem XIX. Armeekorps versagten, nördlich Attigny—Semuy Boden zu gewinnen. Hier vermochte das XIX. Armeekorps, auf die eigene Kraft beschränkt, nicht vorwärts zu kommen und hatte Mühe, sich gegnerischer Vorstöße zu erwehren.

Ob, warum und inwieweit hierbei eine Mithilfe des vom 30. August an unmittelbar benachbarten VIII. Armeekorps unterblieben ist (Tourteron), mag unerörtert bleiben, jedenfalls hat der Oberbefehlshaber der dritten Armee das Empfinden gehabt, daß die vom VIII. Armeekorps geübte Zurückhaltung die Interessen der dritten Armee nicht förderte.

Zum Schlusse und nur nebenbei die Frage: „Wie hätte sich der Verlauf der Operationen der dritten Armee zwischen Maas und Aisne gestaltet, wenn die dritte Armee noch über das XI. Armeekorps, die 24. Reservedivision sowie eine Kavalleriedivision verfügen konnte?“

Als Sachse bedaure ich, daß die sächsische 8. Kavalleriedivision nicht der dritten Armee bei Kriegsbeginn zugewiesen worden ist. Sie ist bis Ende August bei der 6. Armee im Heeres-Kavalleriekorps 3 verwendet und dann nach dem Osten überführt worden, wo sie noch rechtzeitig eintraf, um an dem Feldzug Hindenburgs gegen die russische Niemenarmee des Generals Rennenkampf ruhmvollen Anteil zu nehmen.

Anstatt im August 1914 vor den französischen Grenzbefestigungen in Lothringen alsbald festzufahren, hätte die vorzüglich durchgebildete Division, mit den leitenden Persönlichkeiten und deren Anschauungen aus langer Friedensarbeit denkbar gut eingespielt, zweifellos Hervorragendes auf dem Sturmritt von der Maas bis über die Marne geleistet.

Die Notwendigkeit der Zuteilung einer Kavalleriedivision an die dritte Armee trat übrigens in den folgenden Tagen noch gebieterischer zutage. Die Oberste Heeresleitung verfügte deshalb auch die Abgabe einer solchen von der zweiten an die dritte Armee. Leider kam es im Drange der Ereignisse, die zur Schlacht südlich der Marne führten, nicht mehr zur Ausführung dieser zu spät getroffenen Anordnung der Obersten Heeresleitung.

Die Oberste Heeresleitung hatte bedauerlicherweise neben ihren riesenhaft von Tag zu Tag anwachsenden Geschäften der Gesamtleitung des Kriegs auf zwei Fronten, der sich zum europäischen Krieg sichtlich auswuchs, die Leitung des Ein-

fallflügels des deutschen Westheeres direkt in der Hand behalten. Sie versuchte dieselbe von Luxemburg aus hinter dem inneren Flügel, viel zu fern und nur durch eine wenig leistungsfähige Funkenverbindung mit den entscheidenden rechten Flügelarmeen Kluck und Bülow verbunden. Die Nachteile der großen Entfernung waren bereits mehrfach in die Erscheinung getreten. Auch die Verbindung zwischen der ersten und zweiten Armee ließ zu wünschen übrig. Die anfängliche direkte Unterstellung Klucks unter Bülow, des einen Armeeführers unter seinen Nachbar, wirkte verstimmend, und zwar nicht nur auf die Personen der Oberbefehlshaber, sondern sehr viel weiter. Vielleicht hätte die Ernennung Bülows zum Oberbefehlshaber der Gruppe West (Armeen 1–5), „Ober-West" wie später „Ober-Ost", am einfachsten alle Schwierigkeiten gelöst. Der Generaloberst von Bülow genoß als willensstarker, erprobter Führer in der ganzen Armee das größte Ansehen. Inmitten der Stoßgruppe der Armeen 1–5 anwesend, hätte er alle Reibungen zwischen Nachbararmeen, an sich erklärlich und leicht zu beheben, gewiß auf kürzerem Wege aus der Welt geschafft, als das viel zu ferne, mehr und mehr den lawinenartig sich überstürzenden Ereignissen nachbleibende, viele Reibungen der gewaltigen Stoßmaschine gar nicht ahnende Große Hauptquartier in Luxemburg.

Nach diesem Ausblick auf die Kriegslage Ende August, welche der Leser später nach Kenntnis des weiteren Verlaufs der Geschehnisse als den tragischen Wendepunkt in Deutschlands Kriegsgeschichte erkennen wird, kehre ich zurück zur Schilderung der Ereignisse bei der deutschen dritten Armee.

Der 1. September

Der 1. September hatte ein sehr bedeutsames Vorspiel. Dieses begann am 31. August mit dem Eingange des an diesem Tage 8,25 Uhr abends von der Obersten Heeresleitung abgefertigten Drahtbefehls (an 9,15 abends): „Unaufhaltsames Vorwärtsgehen der dritten und vierten Armee im Verein mit der fünften Armee dringend geboten, da fünfte Armee schwer um Maasübergang kämpft."

Das Oberkommando durfte bei den daraufhin angestellten Erwägungen sowohl die Tatsache, daß das XIX. Armeekorps nicht vermocht hatte, das linke Aisneufer in Besitz zu nehmen, wie die von der vierten Armee geübte Zurückhaltung (Tourteron) nicht außer acht lassen.

Blieb das XIX. Armeekorps lediglich auf sich angewiesen, so schien es nicht angezeigt, für das XIX. Armeekorps die bisherige Angriffsrichtung beizubehalten. Es wurde beschlossen, das XII. Armeekorps und die 23. Reservedivision am 1. September in ihren Stellungen zu belassen und das XIX. Korps in der Nacht zum 2. September über Amblÿ und Thugny an den linken Flügel des XII. Armeekorps heranzuführen, um dann am 2. September in Gemeinschaft mit dem XII. Armeekorps in Richtung Saulces-Champenoises anzugreifen.

Andrerseits wurde mit der Möglichkeit gerechnet, daß das VIII. Armeekorps durch ein Vorgehen über die Aisne am 1. September bei Semuy und Voncq dem XIX. Armeekorps Erleichterung brachte. Für diesen Fall wurde ins Auge gefaßt, das XIX. Armeekorps am 1. September unverzüglich südwärts angreifen zu lassen. Diese Erwägungen führten dazu, zum Oberkommando der vierten Armee am 1. September 12,10 Uhr nachts einen Nachrichtenoffizier, den Major Loof, zu entsenden, um Einheitlichkeit des Handelns zu sichern. Loof traf 2,45 Uhr früh in Sedan ein und meldete bei seiner Rückkehr nach Signy-l'Abbaye: „Vierte Armee wird den Angriff in den nächsten Tagen nur so weit durchführen, daß zunächst planmäßige Feuerüberlegenheit über die französische Artillerie errungen wird. Dazu bedarf das VIII. Armeekorps der 16 Stück 21 cm-Mörser, die von les Ayvelles her erwartet würden. Von ihrem Erfolg würde es abhängen, wie schnell die Offensive dann weiter vorgetragen werden könne. Jedenfalls würde das nur langsam mit der Infanterie geschehen, da die jüngsten Erfahrungen bei dem Maasübergang im Raume von Sedan nicht zu raschem Vorgehen ermutigten.

Ob dann das VIII. Armeekorps nach Süden oder zur Unterstützung des XIX. Armeekorps südwestwärts vorgehen werde, könne jetzt noch nicht gesagt werden, voraussichtlich werde dies nicht rasch geschehen.

Sollte jedoch das XIX. Armeekorps zu dem von Rethel her beabsichtigten Angriff am 1. September an das XII. Armeekorps herangezogen werden, dann wäre es der vierten Armee dringend erwünscht, wenn wenigstens eine Infanteriedivision des XIX. Armeekorps zum Schutze der rechten Flanke des VIII. Armeekorps zurückbliebe."

Der Major Loof schlug dieses Ansinnen rundweg ab, durchaus im Sinne seines Armeeoberkommandos.

Angesichts dieser Absage der vierten Armee beschloß das Oberkommando der dritten Armee, falls der Feind in seiner Stellung verblieb, am 1. September zu ruhen und erst am 2. September von Rethel aus anzugreifen.

In dem Augenblicke, als die diesbezüglichen Befehle entworfen wurden, lief der 7,55 Uhr früh von der Obersten Heeresleitung aufgegebene, 8,12 Uhr früh in Signy-l'Abbaye eingegangene Drahtbefehl ein, „daß unverzügliches rücksichtslosestes Fortsetzen des Angriffs der dritten Armee in südöstlicher Richtung unbedingt geboten erscheine, da hiervon der Erfolg des Tages abhinge".

Daraufhin wurden sofort 9,45 Uhr vormittags die Korps in südöstlicher Richtung zum Angriff angesetzt.

Im Laufe des Vormittags meldeten Flieger, daß der Feind sich in vollem Rückzuge befände. Unter dauernden Gefechten gegen feindliche Nachhuten erreichte die Armee die Linie Le Châtelet–La Neuville–Semide.

Auf dem rechten Flügel ging das XII. Reservekorps (ohne 24. Reservedivision), mit 1 Kolonne (7 Bataillone, 1 Eskadron, 9 Batterien) auf Tagnon und mit 1 Kolonne (3 Bataillone, 2 Eskadrons, 3 Batterien) auf Bergnicourt vor und warf den Feind, der aus Marineinfanterie und Zuaven von der Marokkodivision mit äußerst geschickt verwendeter Artillerie sowie aus Teilen der 4. Kavalleriedivision bestand, aus mehreren vorzüglich ausgesuchten Stellungen. Der Kampf dauerte bis in die Dunkelheit hinein und kostete dem Korps 7 Offiziere und 552 Mann an Toten und Verwundeten. Die Truppen verbrachten die Nacht in den eroberten feindlichen Stellungen.

Links davon stieß das XII. Armeekorps bei seinem Vorgehen schon zwischen Perthes und Juniville (32. Infanteriedivision) sowie in Höhe von Pauvres und Machault (23. Infanteriedivision) auf heftigen Widerstand. Die feindlichen Toten und die Gefangenen dieses Tages gehörten zum französischen IX. Armeekorps, zur 60. Reservedivision, Kolonialinfanterie und 9. Kavalleriedivision. Der Kampf dauerte auch hier bis in die Nacht hinein. Die Sachsen verbrachten die Nacht auf dem blutig erkämpften Siegesfeld.

Bei dem noch weiter links und in gleicher Höhe vorrückenden XIX. Armeekorps brachte die am 1. September fortgesetzte Verfolgung die ersten französischen Geschütze und zahlreiche Gefangene ein.

Die von der Obersten Heeresleitung der zweiten Armee anbefohlene Unterstützung der dritten Armee durch vorauszusendende Kavallerie und Artillerie brauchte nicht in Wirksamkeit zu treten.

Das Oberkommando der dritten Armee ging 6 Uhr abends nach Novy.

Skizze 9. Vormarsch bis über die Marne

Der 2. September

Durch Befehl des Oberkommandos der dritten Armee vom 1. September 11,20 Uhr abends wurde die Weiterverfolgung angeordnet. Das XII. Armeekorps wurde gegen Mourmelon-le-Grand—Jonchery, das XIX. Armeekorps auf Suippes angesetzt. Das XII. Reservekorps sollte dabei gegen Reims sichern.

Der Armeebefehl entsprach ganz dem Funkspruchbefehl der Obersten Heeresleitung vom 1. September 10,10 abends, der erst 4,40 Uhr früh am 2. September bei der dritten Armee eintraf:

„Abmarschversuche des Feindes nach Südwesten wahrscheinlich. Frühzeitiges, tatkräftiges Vorgehen der vierten und vor allem der dritten Armee in allgemeinsüdlicher Richtung kann großen Erfolg bringen.

Westlich und östlich des Argonnerwaldes in sehr großer Ausdehnung französische Biwaks. Fahrzeugkolonnen in Abfahrt nach Südwest."

Von der Obersten Heeresleitung war eine Bewegungsgrenze zwischen der dritten und vierten Armee nicht festgelegt worden. Das führte zu einer Marschreibung zwischen dem XIX. und VIII. Armeekorps auf dem Straßenzug Somme-Py—Suippes. Die dritte Armee mußte die Marschsäulen des XII. und XIX. Armeekorps auf westlicher verlaufende Seitenwege ablenken, wodurch wertvolle Zeit und Kraft verloren gingen. Das XII. Korps nahm nunmehr die Richtung auf Thuizy und Mourmelon-le-Grand, anstatt Mourmelon-le-Grand und Jonchery (dicht bei St.-Hilaire-le-Grand der Kartenskizze), das XIX. Korps auf St.-Hilaire-le-Grand anstatt auf Suippes.

Der Tagesverlauf war bei den einzelnen Korps der folgende. Unter dem Flankenschutz des XII. Reservekorps erreichte das XII. Armeekorps am Abend die Suippes. Die 32. Infanteriedivision setzte sich am Nachmittag nach lebhaftem Gefecht in den Besitz von Pont-Faverger und der dortigen Suippeübergänge. Die Abteilung Francke (Infanterieregiment 182 mit einer Abteilung Feldartillerie) der 23. Infanteriedivision erstürmte bei Moronvillers im Abenddunkel eine starke feindliche Stellung mit dem Bajonett.

Das XIX. Armeekorps erreichte nach Überwindung hartnäckigen Widerstandes französischer Nachhuten bei Somme-Py und St.-Marie-à-Py an diesem Tage Mourmelon-le-Grand. Die 4. Eskadron Husarenregiments 19 nahm, unterstützt durch ein Geschütz der 3. Batterie des Feldartillerieregiments 68 in keckem Anreiten eine ganze französische Kompagnie gefangen. Das Korps setzte noch am Abend den Vormarsch gegen die Vesle auf Bouy fort.

Das Oberkommando der dritten Armee begab sich 2 Uhr nachmittags nach Thugny. Dort erhielt es nach Ausgabe des Armeebefehls nochmals den Funkspruchbefehl der Obersten Heeresleitung, energisch nach Süden vorzustoßen. Im Sinne dieser Weisung war der Operationstag inzwischen verlaufen. Alle Fliegererkundungen hatten festgestellt, daß der Feind in vollem, südwärts gerichteten Rückzug sich befand. Er zog vor der Front der dritten Armee Heeresteile heraus und beförderte sie auf dem Bahnweg süd- und westwärts, von Nachhuten gedeckt.

Um diese Abtransporte zu stören, wurde das XII. Armeekorps 5,10 nachmittags angewiesen, durch eine gemischte Abteilung die Bahnen südwärts zu unterbrechen. Diese unter Major von Arnim (je 2 Eskadrons der Husarenregimenter 18 und 20, die Radfahrkompagnie der 11. Jäger und eine Batterie Feldartillerieregiments 64) überschritt noch an diesem Tage die Suippes unterhalb von Pont-Faverger.

Der 3. September

Nach dem Armeebefehl vom 2. September 11,45 Uhr abends sollten das XII. und XIX. Armeekorps am 3. September den Vesleabschnitt erreichen und mit Vortruppen die Marneübergänge in Besitz nehmen. Nach den Fliegermeldungen im Laufe des frühen Nachmittags des 3. September war anzunehmen, daß der Feind nicht nur vor der Front der Armee, sondern auch aus Reims nach Süden zurückging. Das XII. Reservekorps wurde demgemäß mit einem Handstreich gegen die Ostfront von Reims für die nächste Nacht beauftragt. Befehlsgemäß setzte sich in der Nacht zum 4. September die 45. Reservebrigade unter Generalleutnant von Suckow in den Besitz der vom Feinde geräumten Forts Witry-les-Reims und Berru, die 46. Reservebrigade unter Generalleutnant Hempel besetzte das Fort Nogent l'Abbesse und das Reservehusarenregiment das Fort la Pompelle. Der Rittmeister von Humbracht dieses Husarenregiments war mit zwei Offizieren und sechs Husaren bereits vorher in die Stadt Reims eingeritten und hatte die Nacht trotz der völlig ungeklärten Verhältnisse kühn beim Bürgermeister von Reims verbracht.

Beim XII. Armeekorps führte das scharfe Vorwärtsdrängen im Tagesverlauf zu Gefechten der 23. Infanteriedivision bei Prosnes und Baconnes. Die Abteilung von Arnim warf feindliche Reiter bei Prosnes und griff später auch in den Kampf der 24. Infanteriedivision bei Louvercy ein.

Das XII. Armeekorps erreichte am 3. September die Vesle und sparte den Angriff auf die starke Veslelinie bei Livry und westlich davon bis zur Dunkelheit auf.

Das XIX. Armeekorps überschritt an diesem Tage den großen Truppenübungsplatz von Mourmelon. Die 24. Infanteriedivision warf in heftigem Gefecht den Feind aus Stellungen östlich von Louvercy. Leutnant Horn vom Husarenregiment 19 nahm einen feindlichen Flieger, der niedergegangen war, mit wichtigen Schriftstücken gefangen.

Am 3. September gab die Oberste Heeresleitung der ersten und zweiten Armee ihre weiteren Absichten bekannt:

„Die Franzosen sind in südöstlicher Richtung von Paris abzudrängen. Die erste Armee folgt gestaffelt der zweiten Armee und übernimmt weiterhin den Flankenschutz des Heeres.

Erscheinen von Heereskavallerie vor Paris sowie Zerstörung aller nach Paris führenden Straßen ist erwünscht."

Dieser Befehl der Obersten Heeresleitung wurde der wirklichen Kriegslage auf dem Westflügel nicht gerecht. Und doch hatten die Geschehnisse bei der deutschen ersten Armee in den ersten Septembertagen die Lage beim Feind blitzartig auf wichtige Augenblicke beleuchtet. Bereits am 29. August hatte das II. Armeekorps in Gefechten östlich von Amiens Gefangene vom französischen VII. Armeekorps gemacht, das vor zwei Tagen von der Ostgrenze zur neuen Armee Maunoury im Raume von Amiens mit der Bahn befördert worden war. Man hatte sich deutscherseits begnügt, den neuen Feind über die Avre südöstlich von Amiens zurückzuwerfen. Oberste Heeresleitung und Armeeoberkommando drängten nach Südosten. Dort winkte die Hauptentscheidung südöstlich von Paris. Die neue französische Westarmee Maunoury, die in den ersten Septembertagen auf Paris zurückgenommen wurde, und die Riesenfestung Paris traten scheinbar in allen Erwägungen der deutschen Obersten Heeresleitung und auch der ersten Armee stark in den Hintergrund.

Da gelangte das deutsche II. Armeekorps (4. Infanteriedivision) am 1. und 2. September mit der im Rückmarsch auf Paris über Clermont und Senlis begriffenen Armee Maunoury wieder in Gefechtsberührung. Der Feind wich auf Paris zu (Dammartin nordwestlich von Meaux). Aber

obiger Weisung entsprechend, setzte die erste Armee in den folgenden Tagen den Marsch nach Südosten, gegen Paris nur durch das IV. Reservekorps westlich des unteren Ourcq gesichert, fort und strebte mit 4 Armeekorps in breiter Front dem Grand-Morin zu, worauf das Kavalleriekorps von der Marwitz. In Richtung auf Nogent an der Seine winkte der Endsieg, das große Halali im Wettlauf der Armeen um den Kaiserpreis. Wer wollte da fehlen! —

Merkwürdigerweise ging die Weisung der Obersten Heeresleitung vom 3. September dem Oberkommando der dritten Armee nicht zu. Es befahl 10,30 Uhr abends, ganz im Sinne des Schlußsatzes dieses Befehls der Obersten Heeresleitung, daß das XII. und XIX. Armeekorps am 4. September an der Marne aufschließen und die Eisenbahn nordlich von Fère-Champenoise, südlich Sommesous sowie südlich von Vitry-le-François unterbrechen sollten. —

Am 3. September erreichte die 24. Reservedivision abends die Gegend von Liart. Ihr war nach dem Fall von Givet (am Vormittag des 1. September) vom Oberkommando der dritten Armee die Wegnahme des alten Sperrforts von Hirson als nächste Aufgabe übertragen worden. Diese fiel nach Weisung der Obersten Heeresleitung der dritten Armee zu. Auch nach Neuregelung der rückwärtigen Verbindungen, wobei der zweiten Armee diejenige über Hirson zufiel, hatten noch am 2. September Oberste Heeresleitung und Oberkommando der zweiten Armee daran festgehalten, daß die Wegnahme von Hirson Aufgabe der dritten Armee sei.

Die 24. Reservedivision fand Hirson bereits im Besitz der zweiten Armee. Die Franzosen hatten es bereits am 1. September geraumt. Das Oberkommando der dritten Armee wurde nicht davon in Kenntnis gesetzt.

Auch wegen Reims entstand mangels Weisung der Obersten Heeresleitung, in wessen Vormarschstreifen es gehörte, Unstimmigkeit zwischen der zweiten und dritten Armee. In den „allgemeinen Anweisungen" vom 27. August war Reims als fester Platz angenommen worden, für dessen Wegnahme das erforderliche Belagerungsgerät in Aussicht gestellt wurde.

Nach dem geglückten Handstreich auf Reims beließ die 23. Reservedivision am folgenden Morgen (4. September) dort das Reserve-Infanterieregiment 101 unter Oberstleutnant v. Kiesenwetter (ohne III) als Besatzung zur Bergung des eroberten wertvollen Kriegsmaterials. Mittags wurde Reims von der 2. Garde-Infanteriedivision mit Artillerie beschossen. Von Westen kommend, hatte sie Unterhändler in die Stadt geschickt, die nicht zurückgekehrt waren. Wie es scheint, hatten sie in einer Vorstadt Aufenthalt erfahren und waren umgekehrt.

Das Oberkommando der dritten Armee verblieb am 3. September in dem alten berühmten Schlosse von Thugny, sehr zu seinem Schaden. Das Schloß war bis dahin französisches Lazarett gewesen. Sämtliche Offiziere des Oberkommandos erkrankten danach mehr oder weniger stark, insbesondere der Oberbefehlshaber Generaloberst Freiherr v. Hausen, der dem in den folgenden Tagen schwere Ruhr festgestellt wurde.

Schloß Thugny an der Aisne

Armeeoberkommando III, 2.—4. September 1914.

Der 4. September

Dichter Nebel hatte bei Tagesanbruch einheitliche größere Gefechtshandlungen verhindert. Im Laufe des Vormittags wurden die Marneübergänge kampflos erreicht. Der Eindruck verstärkte sich, daß der Rückzug des Gegners ein durchaus geordneter gewesen sein mußte.

Das XII. Armeekorps erreichte mit seiner 23. Infanteriedivision nach erbittertem Nachtgefecht bei Livry in den Morgenstunden den Südrand des Waldgeländes südwestlich von Grandes Loges und mit der 32. Infanteriedivision nach anstrengendem Nachtkampf gegen 7 Uhr vormittags am 4. September die Linie Bouy Ambonnay. Dort blieb das XII. Armeekorps am 4. September stehen, setzte sich in den Besitz der vorliegenden Kanal- und Marneübergänge und schob Sicherungen in die Linie Athis—Aulnay vor. Die Marne- und Kanalbrücken waren sämtlich unversehrt.

Das XIX. Armeekorps drang am 4. September bis Châlons vor und besetzte widerstandslos die Stadt. Truppenabtransporte hatten mit der Bahn nach West und Süd noch bis in die letzten Stunden stattgefunden.

Auch das XII. Reservekorps hatte trotz der Nachtunternehmung auf Reims am Morgen des 4. September den Vormarsch auf Reims mit den stark ermüdeten Truppen wieder aufgenommen.

Das Oberkommando ging nach Bethéniville. Die am Spätabend von den Generalkommandos eingehenden Meldungen ließen erkennen, daß Führer und Truppen infolge der zwanzigtägigen ununterbrochenen Märsche und Kämpfe, verbunden mit der außerordentlichen Schwierigkeit des Nachschubs an Munition und Lebensmitteln, an der Grenze sowohl ihrer geistigen Spannkraft wie auch ihrer körperlichen Leistungsfähigkeit angekommen waren. Es war zu besorgen, daß bei einem etwaigen ernsten Zusammenstoß mit dem Feinde die Kampfkraft der Truppen nicht mehr ausreichen würde. Der Oberbefehlshaber entschloß sich daher, der Armee am 5. September einen Ruhetag zu gönnen, der vor allem dazu ausgenutzt werden sollte, den Truppen die unbedingt nötige Munition zuzuführen.

In der Tat zählen die Leistungen der Truppen in der vorausgegangenen Marsch- und Gefechtszeit seit ihrem Aufbruch aus dem Versammlungsgebiet zu den stolzesten Leistungen der Kriegsgeschichte. Trotz der Anstauung gewaltiger Massen auf engstem Raume, trotz der Schwierigkeit und Armut des Durchzugslandes, insbesondere der Ardennen, trotz der feindseligen Haltung der Bevölkerung und trotz meist entsetzlich heißer Märsche auf teilweise sehr schlechten Nebenstraßen, trotz der mangelnden Nachtruhe und des beständigen Kampfes hatten die sächsischen Truppen vom 18. August bis 4. September rund 400 km zurückgelegt. Das macht für den einzelnen Tag im Durchschnitt 20 km. Für die marschierende Truppe steigert sich durch

Ab- und Anmärsche, Seitenbewegungen und Gefechtsentwickelungen die Kilometerzahl fast auf das Doppelte.

Der Kampfwert der sächsischen wie aller deutschen Waffen war auf den fast täglichen Gefechtsfeldern seit Dinant glänzend erwiesen worden. Die Infanterie und Kavallerie hatten sich als unbedingt an persönlichem Schneid und Gediegenheit der kriegerischen Ausbildung den Franzosen überlegen gezeigt, ebenso die Feldartillerie bezüglich der taktischen Massenverwendung in der Schlacht und der Ausbildung des Menschen- und Pferdematerials.

Anders stand es bezüglich des Geschützmaterials. Bei Dinant hatte der Gegner auf Durchführung eines Massenartilleriekampfes von vornherein verzichtet. Eine Wertprobe zwischen dem französischen und dem deutschen Feldgeschütz war unterblieben. Erst bei den täglichen Nachhutkämpfen von der Maas bis zur Marne trat die viel größere Leistungsfähigkeit des französischen Materials — Geschütz und Geschoß - voll in die Erscheinung. Die französische Feldartillerie mit 12 000m Höchstschußweite führte den Kampf grundsätzlich auf Entfernungen, auf denen das deutsche Geschütz mit seiner Höchstschußweite von 7500 m und dem Schrapnellfeuer bis auf 5000 m noch nicht wirken konnte. Erreichte die deutsche Artillerie diese ihr möglichen Kampfabstände, dann brach die französische Feldartillerie sehr geschickt den Kampf ab, um ihn alsbald unter den ihr vorteilhafteren Bedingungen weiter rückwärts wieder aufzunehmen.

Das wurde deutscherseits sofort erkannt und durch um so entschiedeneren Angriffsdrang der Infanterie überwunden. Aber unverhältnismäßig hohe Verluste, die sonst bei der überlegenen Ausbildung in der Geländeausnutzung zweifellos vermieden worden wären, mußten in Kauf genommen werden. Daß darunter nicht der Schwung der Infanterie litt, gereicht ihr zu ganz besonderer Ehre.

Für den beschleunigten Vormarsch hatte das Ausladen und Heranziehen aller Verpflegungskolonnen nicht abgewartet werden können. In der Folgezeit trat in dem armen, von der deutschen Heereskavallerie bereits voll ausgenutzten Maas- und Ardennengebiet schon sehr bald Mangel an Hafer ein. Der schnelle Vormarsch auf den mit Truppenmassen weithin bedeckten Straßen ließ Brot- und Fleischnachfuhr nicht zu. Die Truppen hielten sich an das zahlreiche Weidevieh. Im übrigen behalf sich der anspruchslose sächsische Soldat in alter Genügsamkeit mit dem, was sich vorfand. Aber die Pferde litten bereits Ende August an beängstigendem Krafteverfall. Es bedurfte der rücksichtslosesten Energie von Führung und Truppe, um das Höchstmaß der Leistungen, das die Kriegslage verlangte, zu erzwingen. Und doch stand noch Schwereres den 3 sächsischen Armeekorps unmittelbar bevor.

Das ließ allerdings der 10 Uhr abends eintreffende, 7,45 Uhr abends ausgefertigte Drahtbefehl der Obersten Heeresleitung noch nicht ermessen. Darnach sollten die erste und zweite Armee zwischen Oise und Seine vor der Ostfront von Paris bleiben, der linke Flügel der zweiten Armee über Vertus-Fère Champenoise auf Méry, die dritte Armee auf Troyes-Vendeuvres vorgehen, der vierten Armee die Straße über Vitry-le-François östlich der Marne gehören. Dieser Befehl bildete den Vorläufer zu den am 5. September erlassenen Anweisungen für die erste bis siebente Armee, die später im Wortlaut folgen. —

Der Rückblick über den Verlauf der Heeresbewegungen von der Aisne bis zur Marne führt zu der Überzeugung, daß die dritte Armee, trotz auftretender Hemmnisse mannigfacher Art, ihre Bewegungen in der gebotenen Richtung und mit Einsatz aller verfügbaren Kraft, im Rahmen des Ganzen zweckdienlich und siegreich durchgeführt hat. Wieviel durchgreifender aber wäre ihr Erfolg geworden, wenn das XI. Armeekorps und die 24. Reservedivision und wenn möglich — auch noch eine Kavalleriedivision der dritten Armee zur Verfügung gestanden hätten! Eine solche vor der Front der Armee tätige Heereskavallerie würde dem Oberkommando nicht nur einen weitgehenden Einblick in die feindliche Lage erbracht, sondern auch die Möglichkeit geschaffen haben, durch überholendes Vorgehen feindliche Abteilungen ab und zu aufzuhalten. Sicherlich hätte dann auch das Mehr von 3 Infanteriedivisionen die Stoßkraft der dritten Armee derart erhöht, daß sie die französischen Nachhuten selbst nur im frontalen Nachdrängen schneller hätte niederwerfen und dadurch den Abzug der feindlichen Hauptkräfte entscheidender verhindern können.

Der 5. September

Das Oberkommando der dritten Armee ging am 5. September nach Châlons. Es schloß aus den auf Bahnhof Châlons vorgefundenen Papieren, daß der Feind seine Hauptkräfte rechtzeitig mit der Bahn auf Paris abbefördert hatte, und nahm deshalb das vor der dritten Armee liegende Gelände in Richtung auf Troyes im wesentlichen frei vom Feinde an. In dieser Auffassung wurde das Oberkommando auch nicht wankend, als am 5. September abends die Fliegermeldung einging, daß am Spätnachmittag südlich der Straße Fère-Champenoise — Sommesous — Vitry-le-François an zahlreichen Orten feindliche Abteilungen aller Waffen beobachtet worden seien. Man hielt sie für Nachhuten.

Rechts von der dritten Armee war die zweite Armee am 5. September gut vorwärts gekommen. Bei der ersten Armee bestand an diesem Tage bereits Gefechtsberührung mit 3 englischen Divisionen bei Coulommiers und mit dem Westflügel der Franzosen bei Montmirail. Sie schienen nur frontal zurückgedrückt, keineswegs aus dem Felde geschlagen zu sein. Ihr Rückzug ging scheinbar auf Nogent an der Seine.

Die erste Armee schlug der Obersten Heeresleitung die Verfolgung des Gegners bis zur Seine und damit die Einschließung von Paris vor.

Links von der dritten Armee hatte die vierte Armee am 5. September unter Nachhutgefechten des VIII. Armeekorps und VIII. Reservekorps gegen Kolonialtruppen die Linie Vitry-le-François—St. Mard erreicht.

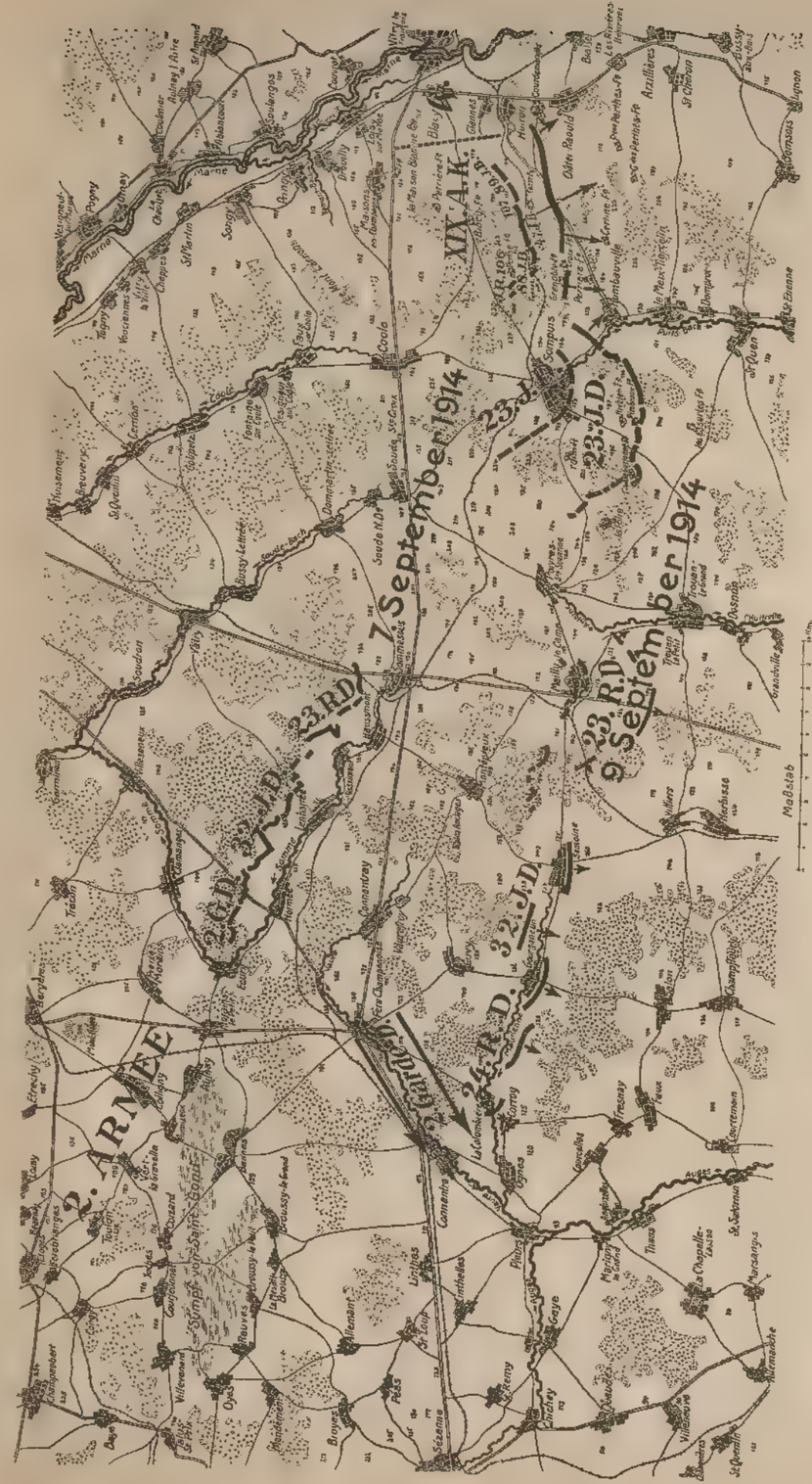
Noch weiter links war die deutsche fünfte Armee nach Erstürmung der Maashöhen bei Stenay und Dun in dem engen Raume zwischen Verdun und den Argonnen nach Süden eingedreht. Unter täglichem Kampfe auf den wenigen Nordsüdstraßen vordringend, beständig von Verdun her einem Flankenstoß starker Massen ausgesetzt, erreichte die fünfte Armee die Gegend von Triaucourt. Dort stieß sie auf 2 feindliche Armeekorps und erbat von der vierten Armee Unterstützung über Givry. Von der Obersten Heeresleitung war am 5. September bereits 2,20 Uhr früh angeordnet worden: „Die vierte und fünfte Armee haben durch schleuniges Vorgehen in südöstlicher Richtung der sechsten und siebenten Armee Übergang über die obere Mosel zu öffnen."

So stellte sich in großen Zügen die Lage des deutschen Einfallheeres unmittelbar vor der gewaltigen Entscheidungsschlacht südlich der Marne dar.

Mit der Auffassung bei dem Oberkommando der dritten Armee deckte sich die Anweisung der Obersten Heeresleitung an die erste bis siebente Armee vom 5. September 1914, welche bei der dritten Armee erst nach Abfassung des Vormarschbefehls für den 6. September einging. Dieser Vormarschbefehl setzte ganz im Sinne der Obersten Heeresleitung den Vormarsch nach Süden fest.

Die denkwürdige Weisung der Obersten Heeresleitung vom 5. September besagte:

„Der Gegner hat sich dem umfassend angesetzten Angriff der ersten und zweiten Armee entzogen und mit Teilen



Skizze 10. Marneschlacht. Kampfraum der dritten Armee

den Anschluß an Paris erreicht. Meldungen und sichere Agentennachrichten lassen ferner den Schluß zu, daß der Feind aus der Linie Toul—Belfort Truppen nach Westen befördert, sowie daß er vor der Front der dritten bis fünften Armee ebenfalls Armeeteile herauszieht. Ein Abdrangen des gesamten französischen Heeres gegen die Schweizer Grenze in südöstlicher Richtung ist somit nicht mehr möglich. Es muß vielmehr damit gerechnet werden, daß der Feind zum Schutz der Hauptstadt und zur Bedrohung der deutschen rechten Heeresflanke stärkere Kräfte in der Gegend von Paris zusammenzieht und Neubildungen heranführt.

Die erste und zweite Armee müssen daher gegenüber der Ostfront von Paris verbleiben. Ihre Aufgabe ist es, feindlichen Unternehmungen aus der Gegend von Paris offensiv entgegenzutreten und sich hierbei gegenseitig zu unterstützen.

Die vierte und fünfte Armee sind noch in Berührung mit stärkerem Feind. Sie müssen versuchen, ihn dauernd nach Südosten zu drangen. Dadurch wird auch der sechsten Armee der Weg über die Mosel zwischen Toul und Epinal geöffnet. Ob es hier im Verein mit der sechsten und siebenten Armee gelingen wird, nennenswerte Teile des Gegners gegen das Schweizer Gebiet abzudrängen, ist noch nicht zu übersehen.

Aufgabe der sechsten und siebenten Armee bleibt zunächst die Fesselung der vor ihrer Front befindlichen Kräfte. Es ist sobald als möglich zum Angriff gegen die Mosel zwischen Toul und Epinal unter Sicherung gegen diese Festungen vorzugehen.

Die dritte Armee nimmt die Marschrichtung auf Troyes—Vendeuvres. Je nach Lage wird sie zur Unterstützung der ersten und zweiten Armee über die Seine in westlicher Richtung, oder zur Beteiligung an dem Kampfe unseres linken Heeresflügels in südlicher oder südöstlicher Richtung verwendet werden.

Seine Majestät befehlen daher:

1. Die erste und zweite Armee verbleiben gegenüber der Ostfront von Paris, um feindlichen Unternehmungen aus Paris offensiv entgegenzutreten. Erste Armee zwischen Oise und Marne, zweite Armee zwischen Marne und Seine. Heereskavalleriekorps 2 bei der ersten Armee, Heereskavalleriekorps 1 bei der zweiten Armee.

2. Die dritte Armee hat auf Troyes—Vendeuvres vorzugehen.

3. Die vierte und fünfte Armee haben durch unentwegtes Vorgehen in südöstlicher Richtung der sechsten und siebenten Armee den Übergang über die obere Mosel zu öffnen. Rechter Flügel der vierten Armee über Vitry, rechter Flügel der fünften Armee über Revigny. Heereskavalleriekorps 4 klärt vor der Front der vierten und fünften Armee auf.

4. Aufgabe der sechsten und siebenten Armee bleibt unverändert."

Welche unüberbrückbare Kluft zwischen diesem Befehl vom 5. September an die zunächst für das Ganze entscheidungsvolle erste Armee — „Sie soll zwischen Oise und Marne vor Paris verbleiben" — und deren am Grand-Morin am 5. September bereits erreichten Marschzielen (Seite 78)! Zu spät befohlen, unmöglich, zu befolgen; die Leitung des viel zu fernen Großen Hauptquartiers versagt mehr und mehr, das Verhängnis nimmt seinen Lauf.

Ich habe damit die operative Auswirkung der Erstschlachten an Sambre, Maas und Semois bis zur Schwelle des Volkerringens südlich der Marne fortgeführt, ein Bild von unendlichem Sonnenglanz, hinter dem aber bereits ein tiefer Schlagschatten aus dem Osten auftauchte.

Im Osten hatte der Generaloberst von Hindenburg seine unvergleichliche Feldherrnlaufbahn mit der Vernichtung der russischen Narewarmee in der Wald- und Sumpfschlacht von Tannenberg, dem Über-Cannae unserer Tage, begonnen. Die Hälfte der halben Million Russen, welche in Ostpreußen eingebrochen waren, war zwischen dem 25. und 30. August vernichtend geschlagen. Die andere Hälfte unter Rennenkampf schien zunächst wie gelähmt. Sie unternahm nichts, um Samsonows Trümmer zu retten und schob sich nur zurecht, zur Abwehr des nun auf sie zuckenden Blitzstrahls.

Anders stand es in Galizien. Wohl waren die österreichisch-ungarischen Armeen Dankl und von Auffenberg trotz entsetzlicher Geländeschwierigkeiten über Krasnik bis vor Lublin und über Zamosk und Komarow gegen Cholm vorgedrungen und hatten die beiden Armeen des russischen rechten Flügels in blutigen Kämpfen von Stellung zu Stellung zurückgetrieben. Aber den Russenheeren strömten unausgesetzt neue Divisionen über den Bug zu. Nach verlustreichem Ringen waren die Armeen Dankl und von Auffenberg Ende August endlich unbestrittene Herren des Schlachtfeldes südlich der Bahnstrecke Lublin—Cholm, der Lebensader des russischen rechten Heeresflügels.

Aber östlich Lemberg war der schwächere rechte Flügel des österreichisch-ungarischen Feldheeres nicht imstande gewesen, dem umfassenden Druck dreier Russenheere standzuhalten. Auch hier hatte der österreichisch-ungarische Armeeführer durch kühnen Stoß gegen die nördlichste der drei russischen, ihm gegenüberstehenden Armeen am 25. August den Feldzug begonnen. Wohl führte der Schwung der Steirer, Ungarn und Siebenbürger zunächst tief in das zuerst angefallene Russenheer des Generals Rußki, aber nach dreitägigem Ringen gegen die Übermacht der drei Russenheere mußten die Österreicher, zu Tode erschöpft, jedoch ungebrochen, auf die Stellung östlich von Lemberg zurückgehen.

Schon am 29. August griffen die Russenführer Rußki und Iwanow in breiter Front wieder an. Die Nacht zum 30. August sah ihre dreifache Überzahl als Herrin des Schlachtfeldes. Ostgalizien war verloren, die Bukowina preisgegeben.

Aber der zähe österreichisch-ungarische Oberbefehlshaber ließ noch nicht von dem übermächtigen Feinde los, zum Selbstopfer bereit, um auf den übrigen Kriegsschauplätzen den Sieg der Mittelmächte zu retten.

Noch einmal bot er im Raume von Lemberg, diesmal westlich der am 2. September geräumten Stadt mit versammelter Macht — auch Dankl und von Auffenberg waren zurückgeworfen worden — dem übermächtigen Feind die Stirn.

Auf beiden Flügeln umflutet von der russischen Übermacht, aus tausend Wunden blutend nach wochenlangen Kämpfen, aber ungebrochen, verließ das österreichisch-ungarische Feldheer das Schlachtfeld etwa zu derselben Zeit, als die Entscheidung südlich der Marne im Westen heranreifte.

Die russische Übermacht hatte sich als so ungeheuer erwiesen, daß die deutsche Oberste Heeresleitung die Notwendigkeit erkennen mußte, sofort dem treuen Bundesgenossen beizustehen, um einer Vernichtung desselben vorzubeugen.

An der Ungunst der Gesamtlage konnte zunächst selbst die soeben aussichtsvoll begonnene Schlacht Hindenburgs gegen Rennenkampf nichts ändern.

Aber noch viel tragischer verschob sich das Bild der Kriegslage im Westen selbst. Noch am 5. September brach die französische sechste Armee Maunoury aus dem befestigten Lager von Paris gegen den rechten Flankenschutz der Armee Kluck, das IV. Reservekorps vor. Dieses deckte westlich des Durcqlaufes seine Armee, welche am 5. September bereits beide Mornabschnitte überschritten hatte. Damit war der furchtbare Kampf entfesselt, der erst am 10. September zum Abschlusse gelangen sollte. Die Schlacht südlich der Marne, so traurig in ihren Folgen für die deutsche Kriegsführung, bedeutet für die dritte Armee in ihrer ursprünglichen Kriegsgliederung die Höhe ihrer Leistung und den Gipfel ihres Ruhmes.

Der gewaltige Geländegewinn und die beispiellosen Leistungen des deutschen Einfallheeres in Marsch und Kampf

Armeeoberkommando III Merlemont. 26. August 1914

1. Hauptmann Busch, Ordonnanzoffizier. 2. Oberleutnant d. R. Voigt, Kraftwagenführer. 3. Oberleutnant d. R. Geiger, Kraftwagenführer. 4. Major Reinhardt, Stabsoffizier d. Fußart. 5. Major Müller, Kommandant des Hauptquartiers. 6. Obergeneralarzt Dr. Müller, Armeearzt. 7. Generalmajor Lauenstein, Chef des Generalstabes. 8. Generalleutnant v. Hahnke, Oberbefehlshaber. 9. Generalleutnant Freiherr v. Hausen, Oberbefehlshaber. 10. Kronprinz Georg von Sachsen. 11. Generalmajor Ahrens, General des Stabes, Oberquartiermeister. 12. Major Wolff, dritter Generalstabsoffizier. 13. Hauptmann Keemann, Adjutant. 14. Oberleutnant v. Haugk, Kommandeur der Inf.- und Kav.-Stabswache. 15. Major Braunsch, Adjutant. 16. Oberleutnant v. Meyer, Kav.-Stabswache. 17. Schmidt, zweiter Generalstabsoffizier. 18. Oberstleutnant v. Meyer, Kav.-Stabswache. 19. Major v. Hoppner, Chef des Generalstabes. 20. Oberkriegsgerichtsrat Frank. 21. Graf Wilmont d. Reserve, Ordonnanz. 22. Hauptmann v. Weise, vierter Generalstabsoffizier. 23. Rittmeister v. Pfuhl, Adjutant des Generals des Ingen.-Korps. 24. Oberleutnant Tribon, Kommandeur der Fußartillerie. 25. Rittmeister v. Pfuhl, Adjutant des Generals des Ingen.-Korps. 26. Oberleutnant d. Res. Pfund, Kraftwagenführer. 27. Oberleutnant Graf zu Wintzingerode, Adjutant. 28. Oberleutnant d. Res. Schneider, Kraftwagenführer. 29. Stabsarzt Dr. Bultius. 30. Oberarzt Krug. 31. Oberleutnant d. R. Wiesdorf, Kraftwagenkolonnenführer.

[illegible] über den geringen strategischen Gewinn des bisherigen deutschen Vormarsches bis über die Marne hinaus [illegible] hinwegtauschen.

Der leitende Gedanke der deutschen Offensive war die [illegible] gewesen, das gesamte feindliche Feldheer durch [illegible] Druck auf seine linke Flanke nach Südosten [illegible] tragen, zusammenzupressen und über die Schweizer [illegible] zu werfen. Er war nicht voll zur Durchführung [illegible] trotz der deutschen Überlegenheit von 46 Infanteriedivisionen und 8 Kavalleriedivisionen gegen 39 Infanteriedivisionen und 4 Kavalleriedivisionen der Westmächte.

Die deutsche Heeresleitung hatte [illegible] bewußt oder unbewußt darauf verzichtet, einzelne feindliche Armeen [illegible] Eintreffen vernichtend zu treffen.

Meiner Überzeugung nach war ein „Cannae" gegen die französische fünfte Armee und die Engländer im Raume zwischen Sambre und Maas möglich, wie ich in dem Aufsatz „Die Kämpfe bei Dinant" begründet habe.

Vielleicht bot das Standhalten der französischen vierten Armee an der Maas beiderseits von Sedan Gelegenheit zum Abdrängen nach Südosten.

Aber weder von der deutschen ersten und zweiten Armee wurde im Raume von Guise und St. Quentin der Versuch gemacht, den linken englisch-französischen Heeresflügel einzudrücken, scheiterte jedoch an der Ungunst der Verhältnisse, insbesondere am Mangel einer straffen Gesamtleitung.

Im allgemeinen beschränkten sich die Einzelarmeen des deutschen Stoßflügels während der ganzen Offensive von der unteren Maas bis über die Marne auf das mit unsagbarer Willenskraft durchgeführte Trachten, die Auflösung des Feindes vor der eigenen Front durch rücksichtsloses Draufgehen herbeizuführen.

Das gelang nicht vollständig angesichts des geschickten Verhaltens des Gegners, insbesondere seiner weitwirkenden, beweglichen Artillerie der Nachhuten.

Die deutsche Heeresleitung sah sich im Heeresbefehl vom 5. September zu dem Eingeständnis gezwungen: „Ein Abdrängen des gesamten französischen Heeres gegen die Schweizer Grenze ist nicht mehr möglich."

Trotzdem hielt sie aber noch an ihrem Entschluß, den Feind durch rücksichtslose Fortsetzung der Offensive totzumarschieren, fest. Der deutsche rechte Heeresflügel (die erste und zweite Armee) sollte der feindlichen Westgruppe in Richtung auf Paris offensiv entgegentreten. Die vierte und fünfte Armee sollten im Verein mit der sechsten und siebenten Armee die französische Ostgruppe nach Südosten drängen, wobei der Gedanke des Abdrängens von Teilen des Gegners gegen das Schweizer Gebiet, wenn auch abgeschwächt, „ist noch nicht zu übersehen", — ausdrücklich noch als Ziel genannt wird. Das muß sich der Leser bei Würdigung der großen Schlachtentscheidung, in die wir nun eintreten, gegenwärtig halten.

Die Schlacht südlich der Marne

Die Lage beim Feind

Die Beurteilung der Kriegslage durch die Oberste Heeresleitung, welche sie am 5. September den Armeen bekanntgab, stellte sich als verhängnisvolle Unterschätzung des Feindes heraus, welche den deutschen Armeen Kampfaufgaben in dem Volkerringen südlich der Marne zuwies, die [illegible] Menschenkraft gingen. Daß sie von den Truppen [illegible] gelöst wurden, bleibt deren Ruhmesdenkmal für [illegible] Zeit

[illegible] der französischen Darstellung der Marneschlacht, [illegible] zur Jahresfeier des „Marnewunders" auf Grund [illegible] Materials veröffentlicht wurde, war die Gruppierung [illegible] Gegner die folgende (s. auch Seite 70):

Die erste Armee, General Sarrail (IV., V., [illegible] Armeekorps ohne 42. Infanteriedivision, eine Brigade der 54. Infanteriedivision, 65., 67. und 75. Reservedivision, 2. und 7. Kavalleriedivision), sollte sich von [illegible] bis Revigny am Ornain bereitstellen, Front gegen die deutsche fünfte Armee.

Die vierte Armee, General Langle de Cary (XVII., [illegible] Kolonial-, II. Armeekorps), anschließend bis Sompuis [illegible] des Ornain, Front gegen die deutsche vierte Armee.

Die neunte Armee, General Foch (am 29. August umgruppiert: IX. und XI. Armeekorps, 42. Infanteriedivision, Marokkodivision, 52. und 60. Reservedivision, [illegible] Kavalleriedivision), auf Front Lager von Mailly [illegible] Fanne. Sie sollte mit dem XI. Armeekorps und der [illegible] Kavalleriedivision der deutschen dritten Armee, mit dem [illegible] Armeekorps, der 42. Infanteriedivision und Marokkodivision dem linken Flügel der deutschen zweiten Armee [illegible] gegenübertreten. Der Rest der Armee (zwei Reservedivisionen) sollte zunächst in Reserve nördlich der Aube bleiben.

Die fünfte Armee, General Franchet d'Esperey [illegible] XVIII., III., I. und X. Armeekorps, Gruppe der 51., 53. und 69. Reservedivision, Kavalleriekorps 2 mit 4., 8. und [illegible] Kavalleriedivision und einer Brigade der 2. Kavalleriedivision sollte anschließend bis auf die Hochfläche nordlich [illegible] gegen die deutsche zweite Armee und gegen den linken Flügel der deutschen ersten Armee als Hauptstoßgruppe Aufstellung nehmen.

Dann sollte die stark mitgenommene englische Armee (I., II., III. Armeekorps) südwestlich Coulommiers anschließen, gegenüber der Mitte der deutschen ersten Armee.

Endlich wurde die sechste Armee, General Maunoury VII. Armeekorps, 45. Infanteriedivision, 55. und 56. Reservedivision, Kavalleriekorps 1), durch Unterstellung unter den Gouverneur von Paris um dessen ganze Streitmacht als Rückhalt verstärkt, auf der Nordostfront von Paris zum Flankenstoß gegen die deutsche erste Armee bereitgestellt. Tatsächlich wurde diese Armee am 7. September durch die ganze 61. Reservedivision und allnächtlich durch Auffüllen der Frontbestände mittels aller Kraftwagen des Bereichs von Paris, am 8. September endlich durch das ganze IV. Armeekorps (der dritten Armee, sowie die 62. Reservedivision der Garnison von Paris verstärkt.

General Joffres Hauptquartier befand sich in Bar an der Aube. Nach seinem Plan sollten die deutschen Armeen in den Riesensack östlich von Paris hineinrennen, den dann die französischen Stoßflügel schließen sollten. Die deutsche erste Armee, die östlich an Paris mit der Marschrichtung nach Südosten vorbeimarschierte, erkannte aber rechtzeitig den feindlichen Plan. Sie wehrte den Vorstoß der französischen sechsten Armee, welche aus der Gegend nordwestlich von Meaux gegen den Ourcq vorbrach, siegreich am 5. und 6. September ab. Beide Parteien verstärkten ihre Nordflügel nach und nach mit allen verfügbaren Kräften.

Den Fortgang der Schlachtentwicklung gebe ich im folgenden tageweise, ausführlich bei der dritten Armee, kurzgefaßt auf Grund der Tagesmeldungen der einzelnen deutschen Armeen für die übrige 300 Kilometer breite Schlachtfront.

Vor der Front der deutschen dritten Armee befand sich bei Schlachtbeginn tatsächlich der rechte Flügel der französischen neunten Armee unter General Foch und — durch eine Lücke von etwa 20 Kilometer von ihr getrennt — das französische XVII. Armeekorps der vierten Armee.

Das Hauptquartier der französischen neunten Armee (General Foch) war Pleurs. Sein IX. Armeekorps dehnte sich mit dem rechten Flügel bis Fère-Champenoise aus. Seine Vorhut hielt Morains-le-Petit. Der Hauptteil des Korps focht weiter westlich gegen das preußische Gardekorps.

Das französische XI. Armeekorps mit 52. Reservedivision hielt die Linie Semoine—Lenharrée—Sommesous besetzt. Die 9. Kavalleriedivision stand bei Mailly, die 60. Reservedivision war noch weiter zurück nördlich der Aube.

Die Armee Foch sollte links die Offensive der französischen fünften Armee durch eine Gruppe, bestehend aus der 42. Infanteriedivision, der Marokkodivision und dem IX. Armeekorps, unterstützen. Auf ihrer Front sollte sie unbedingt standhalten, bis die Fortschritte der vierten Armee rechts von ihr und der fünften Armee links von ihr auch das Vorbrechen der neunten Armee ermöglichen würden. Vorher sollte sie das Loch zwischen ihr und der vierten Armee, so gut es ginge, schließen. Die 9. Kavalleriedivision rückte hierzu bis Sommesous—Vatry vor.

Am 6. September mußte das XI. Armeekorps, das über die Wirkung unserer Artillerie besonders klagt, Morains le Petit, Ecury und Normée räumen. Es besetzte dafür die Waldstücke südlich davon. Die 9. Kavalleriedivision behauptet, an diesem Tage bei Coole mit einer sächsischen Kavalleriedivision gefochten zu haben.

Man hatte auf der Front Normée Lenharrée das sächsische XII. Armeekorps festgestellt.

Weiter östlich stand am 6. September der linke Flügel der französischen vierten Armee, bestehend aus einem Teile des XVII. Armeekorps, in Humbauville. Das französische XVII. Armeekorps behauptet, am 6. September unser XIX. Armeekorps stark mitgenommen und zurückgeworfen zu haben.

Tatsächlich verlief der 6. September bei der deutschen dritten Armee wie folgt:

Der 6. September

Oberkommando der dritten Armee

Beim Oberkommando der dritten Armee gingen noch in der Nacht die Anweisungen der Obersten Heeresleitung vom 5. September ein. Zu dieser Zeit war der Vorstoß der französischen Armee Maunoury gegen die Flanke der deutschen ersten Armee, der bereits am 5. September eingesetzt hatte, beim Oberkommando der dritten Armee noch nicht bekannt. Man wußte die Nachbararmeen, die am 5. September keinen Ruhetag gehalten hatten, um etwa einen Tagesmarsch voraus. Sie standen am Abend des 5. September in leichter Gefechtsberührung — wie alle Tage zuvor — mit dem Feinde, hauptsächlich nur mit seiner meisterhaft verwendeten weitwirkenden Artillerie.

Die dritte Armee selbst war außer Gefechtsberührung mit dem Feinde. Vor ihrem rechten Flügel stand die Abteilung v. Arnim bei Villeseneux seit dem Abend zuvor in Fühlung mit dem Feind bei Clamanges. Auch vor ihrem linken Flügel, beim XIX. Armeekorps, wurde schwache französische Kavallerie festgestellt.

Von der Obersten Heeresleitung war der dritten Armee eine Kavalleriedivision in Aussicht gestellt worden. Sie verblieb aber zunächst noch bei der zweiten Armee infolge der inzwischen eintretenden Veränderung der Lage vor der Front der rechten Flügelarmeen. Der Vormarschbefehl der dritten Armee für den 6. September setzte den Korps weite Ziele in südlicher Richtung, in der allgemeinen Richtung auf Troyes.

Die Truppen traten frühzeitig den Marsch an.

XII. Reservekorps

Auf dem rechten Flügel erreichte das XII. Reservekorps nach sehr anstrengendem Marsche die Weingegend von Avise und le Mesnil. Seine 24. Reservedivision gelangte mittels Doppelmarsches an diesem Tage bis Witry-les-Reims.

XII. Armeekorps

Das XII. Armeekorps ging mit der 32. Infanteriedivision über Chaintrix—Vatry auf Soudé, mit der 23. Infanteriedivision über Nuisement auf Coupetz (Tagesziele) vor.

Als die Truppen sich im Vormarsch in der befohlenen Richtung befanden, traf beim XII. Armeekorps südlich von Châlons ein Ordonnanzoffizier des Gardekorps 11 Uhr vormittags (ab Bergères 9 Uhr früh) mit der Bitte ein, dem Gardekorps Unterstützung zu bringen. Das Gardekorps sollte als linkes Flügelkorps der zweiten Armee auf Fère-Champenoise vorrücken. Es teilte mit, daß es mit seinem linken Flügel bei Pierre-Morains in sehr heftigem Kampfe gegen starken Feind stünde, der über Clamanges zu umfassen suchte. Das Generalkommando des XII. Armeekorps meldete darauf 11,30 Uhr vormittags dem Oberkommando der dritten Armee (an 12 Uhr mittags), daß „die 32. Infanteriedivision, bereits unmittelbar unterrichtet, mit dem rechten Flügel etwa auf Clamanges eingreife", daß die Abteilung v. Arnim „das voraussichtlich auch selbständig tun werde", und daß „außerdem sofort die verfügbare Kavallerie der 23. Infanteriedivision mit Artillerie über Vatry Sommesous auf Fère-Champenoise angesetzt werde". Das Generalkommando XII schätzte — wohl zutreffend — den Feind vor dem linken Flügel des Gardekorps auf etwa eine Division mit starker Artillerie. Der Kommandeur der 32. Infanteriedivision hatte inzwischen selbsttätig die Marschrichtung vom Straßenkreuz südöstlich von Germinon auf Clamanges genommen. Die Division folgte, als mittags die Garde Clamanges genommen hatte, dem linken Flügel des Gardekorps, in sich links gestaffelt, zum Eingreifen bereit.

Am Nachmittag ging dann die 32. Infanteriedivision auf Ersuchen des Gardekorps gegen die Somme zwischen Normée und Lenharrée vor und nächtigte nach ernstem Kampfe gegenüber diesen beiden Orten, die vom Feinde anscheinend stark befestigt und besetzt waren.

Durch das Abzweigen der 32. Infanteriedivision entstand eine schnell wachsende Lücke zwischen den beiden Divisionen des XII. Armeekorps, denn die 23. Infanteriedivision hatte auf Weisung des Generalkommandos die alte Marschrichtung auf Coupetz beibehalten. In diese Lücke schob nun das Generalkommando die Abteilung von der Pforte (III. Bataillon Schützenregiments 108, zwei Kompagnien Leib-Grenadierregiments 100 und eine Batterie), die in der folgenden Nacht gegen 2 Uhr todmüde nach fast ununterbrochener Marschtätigkeit seit 6 Uhr früh den Wald nördlich des starkbesetzten Dorfes Sommesous erreichte. Die 23. Infanteriedivision traf abends in Coole ein und besetzte mit einer Seitenabteilung (Leib-Grenadierregiment 100 und II. Abteilung Feldartillerieregiments 48, Soudé. Die Division überschritt ihr Tagesziel Coupetz vermutlich infolge des Vormarsches des XIX. Armeekorps bis Coole ebenfalls bis dahin.

Die Truppen des XII. Armeekorps hatten an diesem Tage bei stechender Hitze Märsche von über 40 Kilometer zurückgelegt und standen am Abend in vier Gruppen auf einer Front von 25 Kilometer in Fühlung mit dem Feind.

Das Gardekorps teilte 5,10 Uhr nachmittags dem XII. Armeekorps mit, daß es noch in schwerem Gefechte stehe, und bat das XII. Korps, „über die Linie Lenharrée — Sommesous in südlicher Richtung gegen den Feind vor-

Skizze 11. Marneschlacht. Übersichtsskizze

zugehen, da für den linken Flügel der Garde sonst die Gefahr der Umfassung bestehe". —

Links vom XII. Armeekorps war am 6. September das XIX. Armeekorps vorgerückt.

XIX. Armeekorps

Das Generalkommando des XIX. Armeekorps hatte am 5. September abends durch Fliegermeldung Kunde über stärkere feindliche Truppen in Linie Fère-Champenoise—Vitry-le-François erhalten, hinter denen anscheinend Kolonnen im Rückmarsch nach Süden in der allgemeinen Richtung auf Troyes waren.

Das Korps trat am 6. September in dauernder Verbindung mit seinen Nachbarkorps rechts XII., links VIII. Armeekorps der vierten Armee den Vormarsch in zwei Kolonnen an. Die rechte Kolonne, die verstärkte 88. Infanteriebrigade, erreichte ihr Marschziel Coole ohne Berührung mit dem Feind und in dauernder Verbindung mit der rechten Nachbardivision. Diese die 23. Infanteriedivision — rückte ebenfalls am Spätabend bis in die Gegend von Coole heran.

Die Vorhut der linken Kolonne (Infanterieregiment 134 der 40. Infanteriedivision) erreichte bis gegen Mittag das Tagesmarschziel, den Raum von Maisons-en-Champagne und nordwestlich.

11 Uhr vormittags ging vom VIII. Armeekorps Mitteilung ein, daß es westlich von Vitry-le-François, bei Glannes, in ernstem Kampfe stehe. Die 40. Infanteriedivision hatte deshalb bereits aus eigener Entschließung den Vormarsch fortgesetzt und war gegen den linken Flügel des Feindes, der vor dem VIII. Armeekorps standhielt, mit ihrer Vorhut und ihrer gesamten Artillerie ins Gefecht getreten. Der kommandierende General des XIX. Armeekorps, der vorgeritten war, ließ in diesen Kampf von 4 Uhr nachmittags ab auch seine schwere Artillerie aus einer Stellung südlich Maisons-en-Champagne eingreifen. Der Artilleriekampf flaute gegen Abend ab, auch beim VIII. Armeekorps. Feindliche Infanterie war nicht ins Gefecht getreten.

Die Auffassung der Lage beim XIX. Armeekorps am Abend war: Der seit 14 Tagen verfolgte Gegner stellt sich. Er muß sofort scharf angefaßt werden, sonst zieht er ab oder wirft sich mit Überlegenheit auf die Nachbararmee. Auf letztere Absicht deutete die Mitteilung des VIII. Armeekorps (an 4 Uhr nachmittags), daß starker Feind aller Waffen von Süden her (Brienne-le-Château) im Anmarsch auf Vitry-le-François durch Flieger festgestellt sei. So befahl denn das Generalkommando des XIX. Armeekorps den einheitlichen Angriff des gesamten Korps umfassend gegen die linke Flanke des Feindes vor dem VIII. Armeekorps für den 7. September 5 Uhr früh, meldete seinen Entschluß dem Oberkommando und gab den Nachbarkorps davon Kenntnis.

Oberkommando der 3. Armee

Die ursprüngliche Auffassung des Oberkommandos der dritten Armee über die Lage war bereits durch die Tatsache, daß starker Feind nördlich von Fère-Champenoise gegenüber der Garde standhielt, und die 12 Uhr mittags eintreffende Meldung vom Abbiegen der 32. Infanteriedivision zur Unterstützung der Garde geändert worden.

5,15 Uhr nachmittags erbat das auf dem rechten Flügel der vierten Armee kämpfende VIII. Armeekorps „dringende Unterstützung durch möglichst starke Kräfte der dritten Armee, da hiervon die Entscheidung des Tages abhängig sei".

Aus allen am 6. September einlaufenden Mitteilungen und den von den Nachbararmeen mehrfach eingehenden, dringlich gehaltenen Hilferufen ging unzweideutig hervor, daß der seit 14 Tagen verfolgte Gegner im Begriff war, sich vor der ersten, zweiten, dritten und vierten Armee zu stellen und sogar den Kampf zu suchen, letzteres jedenfalls vor der zweiten und vierten Armee, die, nach ihren Kundgebungen zu schließen, sich schwerbedrängt zu fühlen schienen.

Das Oberkommando der dritten Armee ordnete daraufhin 5,40 Uhr nachmittags an, daß das XIX. Armeekorps in den Kampf einzugreifen habe. 10 Minuten später traf bereits die Meldung des XIX. Armeekorps ein, daß es selbständig zur Unterstützung des VIII. Armeekorps von der Vormarschstraße in südöstlicher Richtung abgebogen sei und das VIII. Armeekorps „durch umfassenden Angriff gegen die feindliche linke Flanke unterstützen werde".

In den späten Abendstunden traf dann eine Bitte des Generalkommandos des Gardekorps übet das XII. Armeekorps und eine solche des Generalkommandos des VIII. Armeekorps des gleichlautenden Inhalts ein, daß beide Korps in schwerem Kampfe stünden, und daß dringend um Hilfe mit ganzer Kraft gebeten werde.

9,45 Uhr abends erbat das Oberkommando der zweiten Armee für den 7. September dringend ein Eingreifen der ganzen dritten Armee auf Fère-Champenoise.

So war die dritte Armee abermals in die Lage versetzt, beiden Nachbararmeen helfen zu müssen, ohne daß es durch die Lage, wie sie sich von selbst gebildet hatte, möglich gewesen wäre, einer der beiden Nachbararmeen mit ganzer Kraft beizustehen. Die Angriffe gegen die deutsche zweite und vierte Armee bewiesen, daß die Franzosen nicht mehr südlich ausweichen wollten. Unter diesen Umständen erachtete es das Oberkommando der dritten Armee als das richtigste, die in der Mitte zwischen beiden Nachbararmeen befindliche 23. Infanteriedivision, die am 6. September abends Coole erreichte, am 7. September in südlicher Richtung weiter vormarschieren zu lassen, in der Hoffnung, dadurch am meisten auf die Flügel des Feindes einwirken zu können.

Der Kampfverlauf bei den Nachbararmeen

Rechts und links der dritten Armee hatte sich die Schlacht im Verlaufe des 6. September voll entwickelt. Eine Mitteilung der Obersten Heeresleitung, die bei der dritten Armee erst in der folgenden Nacht einging, gab den Armeen kund, daß nach einem vorgefundenen Joffrebefehl für das feindliche Heer die Entscheidungsschlacht angeordnet sei.

Der Aufruf des Generals Joffre datierte vom 6. September früh und lautete: „Im Augenblick, wo die Schlacht um die Rettung des Vaterlands anhebt, darf keiner rückwärts schauen. Alle Kräfte gehören dem Angriff, der Zurückwerfung des Feindes. Die Truppe, die nicht mehr vorwärts kommt, muß, koste es, was es wolle, den erstrittenen Boden festhalten und eher sterben als zurückweichen. Angesichts der Kriegslage ist keine Schwäche zu dulden."

Der französische Heeresbefehl zum Gegenangriff ist bereits am 4. September erlassen worden:

1. Es gilt, die gefährdete Lage der deutschen ersten Armee durch vereinten Angriff unserer drei Armeen des linken Heeresflügels auszunutzen. Bereitstellung am 5., Angriff am 6. September.

2. Am 5. September abends stehen bereit:

a) die sechste Armee nördlich Meaux, zum Vorgehen über den Ourcq zwischen Lizy und May, Richtung Château-Thierry, dabei das Kavalleriekorps 1;

b) die Engländer auf Linie Changis (an der Marne)—Coulommiers, Front nach Osten, Richtung auf Montmirail;

c) die fünfte Armee, mit starkem linken Flügel, auf Linie Courtacon—Esternay—Sézanne. Angriff nordwärts. Kavalleriekorps 2 zur Verbindung mit den Engländern;

Skizze 12. Kampfraum der ersten Armee

d) die neunte Armee deckt den rechten Flügel der fünften Armee. Sie hält die Südausgänge des Sumpfes von St. Gond und die Hochfläche von Sézanne.

3. Beginn des Angriffs 6 Uhr früh."

Ergänzungsbefehle an die dritte und vierte Armee ergingen am 5. September früh:

„Die vierte Armee macht Front und wirkt mit der dritten Armee zusammen, die nördlich von Revigny zum Angriff westwärts vorbricht;

die dritte Armee greift, unter Sicherung nach Nordosten, den feindlichen linken Flügel, der westlich der Argonnen vorgeht, an."

Die Schlacht auf der Front der deutschen ersten Armee

Das französische Reservekorps (55. und 56. Reservedivision), die Vorhut der Armee Maunoury, stieß bereits am 5. September auf das preußische IV. Reservekorps, das 14 Kilometer westlich des Ourcq auf Linie Marcilly – Meaux gegen Paris deckte. Das IV. Reservekorps griff, um endlich Klarheit über den Feind in der Armeeflanke zu erhalten, am 5. September den Gegner an, während er sich zu dem am nächsten Tage beabsichtigten Angriff zurechtschob. Die Franzosen wurden nach schwerem Abendkampf in ihre Ausgangsstellungen Iverny—Cuisy um etwa 3 Kilometer zurückgeworfen. Der französische Angriffsplan wurde dadurch vorzeitig bloßgelegt.

Trotzdem blieb die Lage der deutschen ersten Armee zunächst bitterernst. Die übrigen vier Korps der ersten Armee standen am 5. September abends nach starkem Marsch in zwei Flügelgruppen, rechts das II. und IV., links das III. und IX. Armeekorps, am Grand-Morin, bei Coulommiers und Esternay, vor ihrer Mitte das Reiterkorps v. d. Marwitz bei Courtacon mit Streifen bis Provins, auf einer Frontbreite von 45 Kilometer von Crécy bis Esternay. Die Luftlinie von Coulommiers bis Lizy an der Ourcqmündung betrug 25 Kilometer, die von Esternay bis Nanteuil, wo die Flügelentscheidung winkte, wohl 80 Kilometer!

Griff der Feind mit Übermacht aus Richtung von Paris an, so war westlich des Ourcq deutscherseits am 6. September auf das II., erst am 7. September auch auf das IV. Armeekorps, nicht vor Abend des 8. September auch auf das III. und IX. Armeekorps für den Entscheidungskampf zu rechnen.

Dazwischen lagen die tiefeingeschnittenen Täler der beiden Morinbäche, der Marne und des Ourcq und ein wirres Straßennetz, bergauf, talab, meist quer zur notwendigen Nordwest-Marschrichtung.

Vor der Südfront der ersten Armee war rechts die Fühlung mit den Engländern, links mit der französischen fünften Armee, den alten Gegnern seit Mons und Charleroi, am 5. September wieder erlangt worden. Würden sie die vier deutschen Korps so ohne weiteres abziehen lassen? Würde bis zu ihrem Eintreffen das IV. Reservekorps standhalten können? Fragen voll Schicksalsschwere.

Noch in der Nacht ergingen die Befehle Klucks an seine vier Südkorps. Als nächste Hilfe sollte das II. Armeekorps auf beiden Flügeln des IV. Reservekorps eingreifen, die übrigen Korps baldmöglichst. Schwache Nachhuten und das Kavalleriekorps unter einheitlicher Leitung des Generals v. d. Marwitz mußten, so gut es ging, die Engländer und Franzosen am Petit-Morin und an der Marne aufhalten, bis die Entscheidung westlich der Marne gefallen war.

Am 6. September griff Maunoury mit zwei Korps nördlich und mit einer Division südlich der Marne erneut an. Sein Kavalleriekorps suchte die deutsche Nordflanke zu umfassen. Das preußische IV. Reservekorps ließ sich schrittweise nach dem Ourcq zurücktragen. Mittag traf auf seinem linken Flügel westlich von Lizy bereits die 3. Infanteriedivision des II. Armeekorps ein. Dessen 4. Infanteriedivision erreichte bis zum Abend den rechten Flügel Klucks bei Etavigny. Die Linie Etavigny–Lizy wurde nunmehr unerschütterlich gehalten.

Das II. Armeekorps wollte am Morgen des 6. September, ehe der Rückruf eintraf, den Grand-Morin überschreiten, um auf breiter Front die Engländer anzugreifen, die im Walde von Crécy und südlich bis Vaudry (halbwegs zwischen Coulommiers und Provins), weit hinter der im Joffrebefehl verlangten Linie, den deutschen Angriff abwarteten, statt selbst vorzugehen.

Als die Pommern am Vormittag kehrtmachten, folgten die Engländer vorsichtig nur bis zum Grand-Morin beiderseits von Coulommiers und ließen auch das IV. Armeekorps abziehen, von der Reiterei und schwachen Nachhuten unter General v. d. Marwitz getäuscht und in Schach gehalten.

Gleichzeitig wie Klucks II. Armeekorps war am 6. September früh auch das Kavalleriekorps 2 und das IV. Armeekorps, ehe es abberufen wurde, in Richtung auf Provins vorgedrungen. Dort klaffte die Lücke zwischen den Engländern und der französischen fünften Armee. Die deutschen Reiter stießen bis Provins vor und bedrohten ernstlich die linke Flanke der französischen fünften Armee, die seit Morgen gegen Klucks linke Flügelgruppe, das III. und IX. Armeekorps, im Vorgehen war.

Aus siegreichem Angriff abberufen, zog das IV. Armeekorps über Rebais und Coulommiers — an der englischen Front entlang — unbehelligt zur neuen Schlacht jenseits des Ourcq ab. Die Entfernung von Provins über Coulommiers—La Ferté-sous-Jouarre—Crouy bis Etavigny beträgt mehr als 80 Kilometer. Und doch wurde dort am rechten Flügel der Ourcqfront das IV. Armeekorps für den nächsten Morgen erwartet und war rechtzeitig und siegfähig da.

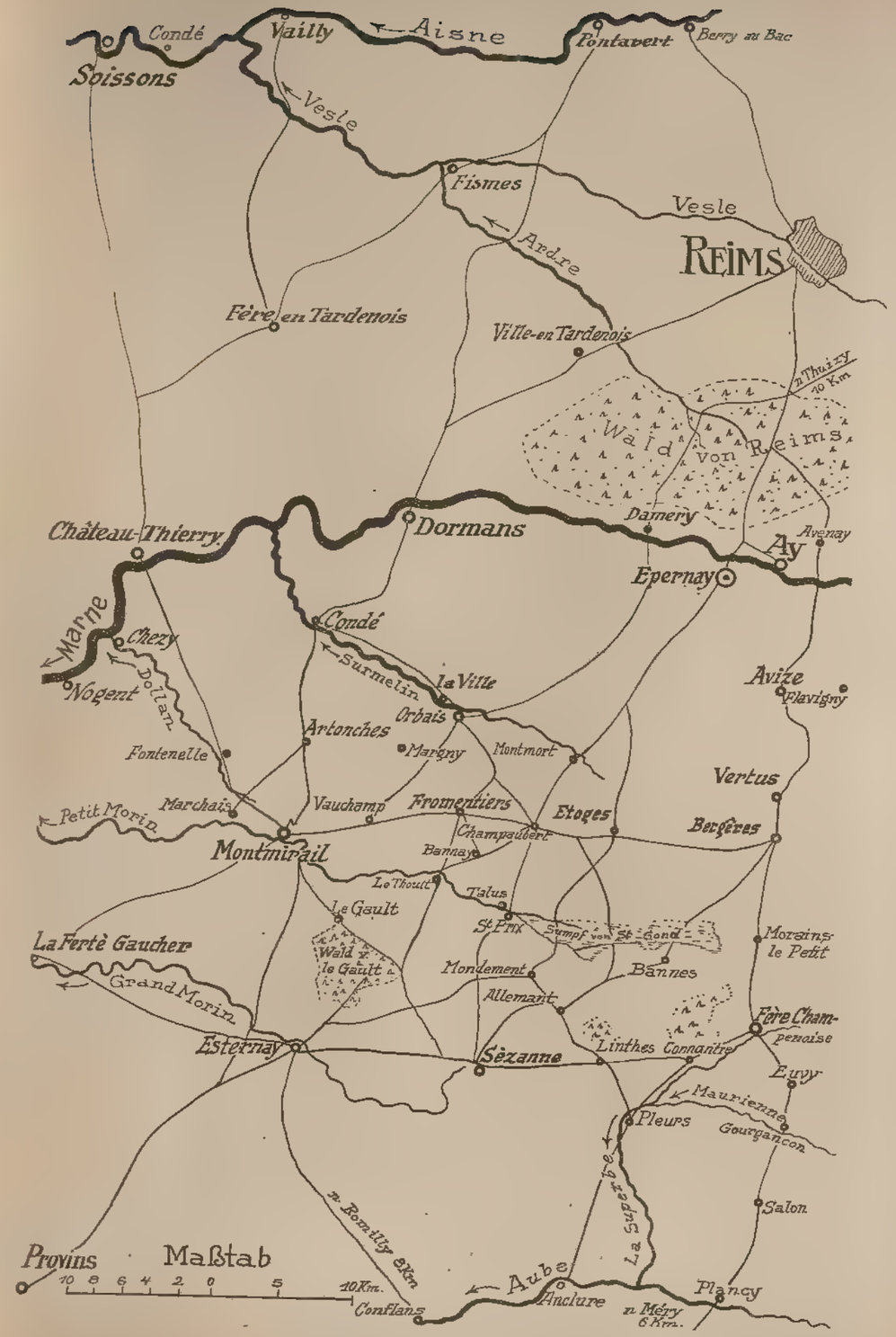
Klucks linke Flügelgruppe, das III. und IX. Armeekorps, kämpfte am 6. September auf der Front Courtacon—Esternay zusammen mit Bülows rechtem Flügel, dem X. Armeekorps, gegen den 4 Korps (9 Divisionen) starken linken Flügel der französischen fünften Armee und ging, als es zurückbefohlen wurde, in der folgenden Nacht bis in die Linie La Ferté-Gaucher Montmirail zurück. Rechts von ihm deckte Marwitz, mit seinen Reitern, einigen schweren Batterien und schwachen Nachhuten von Infanterie erfolgreich den Engländern eine Armee vortäuschend.

Auch der linke Flügel der französischen fünften Armee begnügte sich mit der Besetzung der Übergänge über den Grand-Morin.

Bereits am Abend des 6. September war tatsächlich die Gefahr des französischen Flankenstoßes gegen die deutsche erste Armee behoben. Deren Oberkommando meldete über den Tagesabschluß in voller Beherrschung der Lage an die Oberste Heeresleitung: „Die erste Armee stand heute mit zwei Armeekorps nördlich der Marne in hartem Kampfe südwestlich von Crouy gegen starken, aus Paris vorgegangenen Feind, in den das von der Südfront zurückgerufene IV. Armeekorps morgen eingreifen soll. Mit den beiden Korps ihres linken Flügels deckte die erste Armee heute die Flanke der zweiten Armee."

Die zweite Armee am 6. September

Die zweite Armee trug am 6. September den Angriff über den Petit-Morin über die Linie Montmirail—Morains-le-Petit bis zum Grand-Morin vor. Ihr vorgeschobener rechter Flügel, das X. Armeekorps, ging, als die Nachbarkorps der ersten Armee abberufen wurden, befehlsgemäß von Esternay in Richtung auf Montmirail zurück. Rechts rückwärts von ihm wurde das VII. Armeekorps vorsorglich



Skizze 13. Kampfraum der zweiten Armee

Skizze 14. Kampfraum der vierten Armee

Skizze 15. Kampfraum der fünften Armee

hinter den rechten Flügel geschoben, für den voraussichtlichen Fall, daß die beiden Nachbarkorps der ersten Armee noch weiter nordwestwärts abbefohlen würden.

Das X. Reservekorps nahm das zurückgehende X. Armeekorps am Walde südlich von Le Gault, etwa 10 Kilometer südöstlich von Montmirail auf und brachte das Vordringen der französischen fünften Armee, deren Stoßgruppe mit vorgezogenem und verstärktem rechten Flügel über Esternay auf Montmirail vorzudrücken suchte, bei Le Gault zum Stehen.

Weiter östlich drang gleichzeitig das preußische Gardekorps am 6. September über das Sumpfbecken von St. Gond gegen die Linie Sézanne—Vitry-le-François vor und drängte den linken Flügel der französischen neunten Armee, die 42. Infanteriedivision, die Marokkodivision und die linke Hälfte des IX. Korps bis über den Südrand des Sumpfes von St. Gond zurück. Der linke Flügel der neunten Armee wurde damit völlig in die Abwehr geworfen.

Der Gesamtangriff des französisch-englischen linken Heeresflügels wurde also bereits am ersten Großkampftag zum Stehen gebracht. Die rückläufigen Bewegungen der über den Grand-Morin vorgedrungenen deutschen Korps II, IV, III, IX und X wurden nichtsdestoweniger vom Gegner als erzwungene Erfolge der Offensive der Westgegner von diesen eingeschätzt. —

Die deutsche Oberste Heeresleitung war überrascht von dem Wegziehen des III. und IX. Korps von Klucks linkem Flügel, von dem sie erst erfuhr, als die Bewegung bereits im Gange war. Am tatsächlichen Schlachtverlauf gemessen, hätte wenigstens ein Korps zur Stützung des schwer angegriffenen rechten Flügels der zweiten Armee südlich der Marne ohne Schädigung der Widerstandskraft Klucks gegen Maunoury und die Engländer verbleiben können. Das anzuordnen, wäre Sache der Oberleitung gewesen. Die aber war — in Luxemburg.

Die vierte Armee

Links von der deutschen dritten Armee trat die vierte Armee am 6. September zum Angriff über den Ornain gegen die Linie Courdemanges—Revigny südwärts an. Vor ihr stand, etwa an der Bahnlinie Sompuis—Courdemanges—Blesmes—Sermaize die unerschütterte, nur auf Befehl Joffres aus dem Raume von Sedan abgezogene französische vierte Armee, von links nach rechts das XVII. Armeekorps (bis Courdemanges), dann das am meisten erschütterte XII. Armeekorps, das Kolonialkorps (Vaucler—Blesmes) und das II. Armeekorps (Maurupt—Sermaize).

Der Eindruck war bei dem den Sachsen benachbarten preußischen VIII. Armeekorps zunächst der, daß der Feind zu verzweifeltem Gegenstoß ansetzte, weil er nicht mehr weiter konnte.

Der heftige Widerstand des Feindes gegen den kraftvoll auf der ganzen Front vorgetragenen Angriff der vierten Armee und der mittags festgestellte Vormarsch einer feindlichen Division von Süden her (Anfang 2 Uhr nachmittags 12 Kilometer südlich Vitry) änderten indessen die Anschauung über den Feind.

Der Ornain wurde an der ganzen Front überschritten, neben dem linken Flügel der vierten Armee errang das VI. Armeekorps, von Nettancourt—Noyers auf Revigny—Villers-aux-Vents vorgehend, im Zusammenarbeiten mit der übrigen fünften Armee blutigen Erfolg. Beide Orte fielen in deutsche Hand. Der französische Bericht bezeichnet den Kampf zwischen den beiden vierten Armeen als hart.

Die fünfte Armee

Die deutsche fünfte Armee hatte, durch den Argonnerwald und westlich desselben vorrückend, bis zum 6. September den Raum südlich Givry—Triaucourt erreicht. Sie schwenkte dann ostwärts zum Angriff gegen die französische dritte Armee ein, rechter Flügel gegen Villers-aux-Vents, linker Flügel bei St.-André, Verdun mit einem Armeekorps leicht umstellt.

Ihr Gegner, die französische dritte Armee unter dem neuen Oberbefehlshaber, General Sarrail, durch Abgabe des IV. Armeekorps nach Paris und der 42. Infanteriedivision des VI. Armeekorps zur Armee Foch wohl vermindert, aber in keiner Weise durch die vorausgegangenen Kampfwochen erschüttert, trug befehlsgemäß den Angriff gegen die deutsche linke Flanke über Beauzée an der Aire durch das bewährte VI. Armeekorps vor. Nach schwerem, bis in die Dunkelheit fortgeführtem Kampf wurde die französische Front empfindlich ostwärts zurückgedrückt, trotz des gelungenen Vorstoßes einer Reservedivision aus Verdun gegen die Verbindungen der fünften Armee über Ippécourt.

Nach der Abendmeldung der fünften Armee sollte der Angriff der fünften Armee am folgenden Morgen mit dem Ziele Bar-le-Duc fortgesetzt werden. Von der vierten Armee war hierzu das XVIII. Reservekorps zur Verstärkung des rechten Flügels der fünften Armee für den Angriff auf Lamont—Chardogne zugesagt. Dort stand Sarrails linker Flügel. Sarrail erwartete mit Spannung das XV. Armeekorps aus Lothringen. —

Der 7. September

Oberkommando der dritten Armee

Der Armeebefehl der dritten Armee trug der Lage, welche die selbständigen Entschlüsse der Generalkommandos XII und XIX geschaffen hatten, Rechnung, soweit das möglich war. Er ordnete für die 23. Infanteriedivision die frühzeitige Fortsetzung des Marsches in südlicher Richtung und das Vorgehen der 23. Reservedivision, die am 6. September abends die Gegend von Avize erreicht hatte, mit den Anfängen bis in die Gegend von Vatry an.

Dementsprechend war auch das Oberkommando der vierten Armee verständigt worden: Die 23. Infanteriedivision, über Sompuis vormarschierend, würde sich dabei zum Eingreifen gegen den Feind vor dem XIX. Armeekorps bereithalten.

Der Obersten Heeresleitung wurde gemeldet, daß die Absicht der Armee für den 7. September sei, weiter anzugreifen, oder, falls der Feind weiche — womit beim Oberkommando der dritten Armee gerechnet wurde —, in südlicher Richtung weiter zu marschieren.

Einer anderen Auffassung wurde das Oberkommando der dritten Armee, als 3 Uhr früh die früher erwähnte Mitteilung der Obersten Heeresleitung einging, daß für heute die Entscheidungsschlacht für sämtliche feindliche Heere angeordnet sei.

10 Minuten später, 3,10 Uhr früh, meldete das XII. Reservekorps, daß es auf Ersuchen der 32. Infanteriedivision und der 2. Garde-Infanteriedivision 1 Feldartillerieregiment und ein halbes Bataillon schwere Feldhaubitzen nach Villeseneux in Marsch gesetzt habe, und daß der Rest der 23. Reservedivision der 32. Infanteriedivision zunächst bis Soudé Germinon folge und sich dort ebenfalls zum Eingreifen bereitstellen solle.

4 Uhr vormittags erbat das Oberkommando der zweiten Armee, da es seinen rechten Flügel vor starkem Feind habe zurückbiegen müssen, der linke Flügel der zweiten Armee aber offensiv bleiben solle, die sofortige Unterstützung durch alle verfügbaren Kräfte der dritten Armee. Die 3 Uhr früh eingelaufene Mitteilung der Obersten Heeresleitung hatte völlige Klarheit über die Lage gebracht. Danach war der Feind am 6. September vor der ersten, zweiten, dritten und vierten Armee allgemein zur Offensive übergegangen und stand im Begriff, den Angriff am

7. September fortzusetzen. Demgegenüber glaubte das Oberkommando der dritten Armee beizeiten dafür sorgen zu müssen, die aus der Gruppierung des XII. Armeekorps entstandene Schwäche in der Aufstellung bei Sommesous auszugleichen, und zwar um so mehr, als auch die 23. Reservedivision bei ihrem Vormarsche am 7. September früh sich auf Anruf der 2. Garde-Infanteriedivision und der 32. Infanteriedivision aus eigner Entschließung veranlaßt gesehen hatte, zunächst Artillerie und bald auch Infanterie diesen Divisionen verfügbar zu machen.

Diese Verhältnisse erforderten ein Eingreifen des Oberkommandos. Zunächst schien infolge des selbständigen Handelns der 32. Infanteriedivision die Möglichkeit vorhanden, daß der Feind in der Mitte der dritten Armee durchstoßen könnte. Deshalb wurde 5,45 Uhr vormittags das XII. Armeekorps angewiesen, von der 23. Infanteriedivision 1 Infanterieregiment und 1 Abteilung Feldartillerie bei Coole, oder falls infolge des inzwischen schon angetretenen Vormarsches nicht möglich, bei Sompuis zur Verfügung des Oberkommandos zu belassen. Dazu wurde vom Generalkommando XII. Armeekorps die Abteilung Soudé bestimmt (Seite 82).

Aus demselben Grunde erhielt das II. Bataillon Infanterieregiments 134, bisher an der rückwärtigen Verbindung der Armee verwendet und im Anmarsch auf Châlons begriffen, vom Oberkommando den Befehl, auf Coole zu marschieren, wo es voraussichtlich 2 Uhr nachmittags eintreffen konnte.

7,45 Uhr vormittags meldete das Generalkommando des XII. Reservekorps, daß seit 6,30 Uhr vormittags ein starker französischer Gegenangriff aus Lenharrée heraus im Gange sei.

Die ganze Lage schien es jetzt gebieterisch zu fordern, daß die 23. Infanteriedivision in ihrem befohlenen Vormarsch in südlicher Richtung angehalten würde, um sie nicht, auf sich allein angewiesen, einem etwaigen Angriff starker feindlicher Kräfte aus südlicher Richtung auszusetzen.

Der Befehl lautete: „23. Infanteriedivision soll, insoweit sie noch nicht eingesetzt ist, zur Verfügung des Oberkommandos bleiben, um nötigenfalls gegen einen Feind aus südlicher Richtung eingesetzt zu werden."

Ein Generalstabsoffizier des Oberkommandos wurde 7,45 Uhr vormittags mit dieser Anweisung zum XII. Armeekorps vorgesandt. Gleichzeitig wurde das XII. Reservekorps (ohne die 24. Reservedivision) beauftragt, auf den Höhen nördlich Sommesous den Schutz der linken Flanke der rechten Armeegruppe zu übernehmen mit dem gleichzeitigen Hinweis, daß auf eine Unterstützung von Osten her durch die 23. Infanteriedivision zunächst nicht zu rechnen sei.

Diese zweifache Einwirkung des Oberkommandos kam aber angesichts des bereits auf der ganzen Front entbrannten Kampfes nicht mehr voll zur Geltung.

Der Kampfverlauf bei den einzelnen Korps der 3. Armee

Bei Tagesbeginn wurde von den Truppen der vordersten Gefechtslinie der Feind mit seinen Hauptkräften zutreffend in Linie Fère-Champenoise—Gourgançon—Semoine—Herbisse auf Grund der Tageserkundungen angenommen. Die im Laufe des 6. September eingetroffenen Nachrichten von Fliegern usw., soweit sie den Truppen bekannt wurden, widersprachen sich allerdings.

32. Infanteriedivision am 7. September

Die 32. Infanteriedivision stand am 7. September seit 6 Uhr vormittags bei Lenharrée im Kampfe gegen einen Gegner, der aus der Richtung von Fère-Champenoise zum Angriff vorgerückt war.

XII. Reservekorps (23. Reservedivision) am 7. September

Das XII. Reservekorps hatte am 6. September abends Avize und Le Mesnil, 15 Kilometer nördlich von Clamanges, erreicht. Noch in der Nacht war das Reserve-Feldartillerieregiment 23 und das halbe II. Bataillon Fußartillerieregiments 3 auf Villeseneux zur Unterstützung der 32. Infanteriedivision vorgesandt worden.

Die 23. Reservedivision ging am 7. September frühzeitig in 2 Kolonnen in Richtung auf Villeseneux und Vatry vor.

Zur Unterstützung der 32. Infanteriedivision wurde das Grenadier-Reserveregiment 100 (ohne II. Bataillon) mit 1 Batterie des 23. Reserve-Feldartillerieregiments links von der 32. Infanteriedivision, ihr unterstehend, eingesetzt. Noch weiter links wurde die Lücke zur 23. Infanteriedivision durch die Kavallerie der 23. Reservedivision mit einer Batterie geschlossen, etwas später auch noch ein weiteres Bataillon zur Sicherung der linken Flanke der 32. Infanteriedivision an diese herangeführt, da sich der Feind an der Somme, deren linkes Ufer stark von ihm besetzt war, zusehends verstärkte.

23. Reservedivision

Die 23. Reservedivision schickte von Vatry aus auf die Kunde, daß die 32. Infanteriedivision nördlich von Lenharrée und die Abteilung v. d. Pforte nördlich von Sommesous in schwerem Kampfe standen, ihre Feldartillerie im Trabe, ohne Rücksicht auf die fehlenden Deckungstruppen, auf Sommesous vor. Sie traf dort in den Waldstücken nördlich Sommesous auf die Abteilung v. d. Pforte (Seite 82).

Diese hatte am Abend zuvor nach 40 Kilometer Marsch Vatry 9 Uhr erreicht und war auf Befehl des Generalkommandos XII. Armeekorps 11 Uhr abends weiter auf Sommesous vorgegangen. Sie fand den Ort vom Feinde stark besetzt und wurde bei Hellwerden von 4 Batterien beschossen. Schwächliche Vorstöße des Gegners aus Sommesous heraus wies sie am Morgen des 7. September ab.

Die 23. Reservedivision schloß bis zum Abend in den Waldstücken nördlich von Sommesous auf. Ihre Artillerie mühte sich vergebens den ganzen Nachmittag über, die Feuerüberlegenheit über die feindliche zu erlangen. Die weite, offene Ebene verhinderte ein weiteres Heranführen der eigenen Batterien. Sie mußten den Kampf auf weitestmögliche Entfernungen führen. Die französische Artillerie nutzte ihre weit größere Schußweite — hier wie auf dem ganzen östlich anschließenden Schlachtfeld — meisterhaft aus. Die Nachteile unserer, aus falscher Sparsamkeit mit einem starkgebrauchten Geschützrohr, einer Weitestschußweite von 7500 Meter (gegen 12000 Meter des französischen Geschützes!) und Schrapnellfeuergrenze von 5000 Meter in den Krieg gezogenen Feldartillerie gaben der Marneschlacht geradezu das Gepräge.

Aus der unterlegenen Leistung unseres Feldgeschützes heraus wurde der mannhafte Entschluß des Oberkommandos geboren, am nächsten frühesten Morgen mit dem Bajonett auf der ganzen Schlachtfront zu stürmen, um die Wirkung der französischen Artillerie möglichst auszuschließen.

Die Abteilung von der Pforte rückte am Abend nach Soudé (an dort 11 Uhr nachts) und löste dort das II. Bataillon Infanterieregiments 134 ab, welches von Coole aus dahin am Nachmittag vorgerückt war. Wieder stand die Abteilung, je 8 Kilometer von Sommesous und Sompuis entfernt, einsam auf weiter Flur als Zwischenglied nunmehr zwischen der 23. Reservedivision und seiner eigenen 23. Infanteriedivision.

23. Infanteriedivision

Die 23. Infanteriedivision erreichte mit der Vorhut (Generalmajor Lucius, Grenadierregiment 101, Teile Husarenregiments 20, I. Abteilung Feldartillerieregiments 48) 7,30 Uhr vormittags Sompuis. Beim Heraustreten in Richtung Humbauville erhielt sie aus dem Waldstücke südlich Sompuis lebhaftes Infanterie- und Artilleriefeuer. Die Vorhut entwickelte sich beiderseits des Puitsbaches. Das Gros bog zu rechts umfassendem Angriff aus. Neuer Feind, von Südwesten her eingreifend, zwang bald zur Entwicklung weiterer Kräfte (Infanterieregiment 182) in dieser Richtung. Das Infanterieregiment 182 litt dabei stark unter feindlichem Artilleriefeuer. In dem schnell sich entwickelnden Begegnungsgefecht setzte der Feind immer stärkere Kräfte ein. Hinter der 23. Infanteriedivision wurde die bisherige rechte Seitendeckung Soudé (Leib-Grenadierregiment 100 und II. Abteilung Feldartillerieregiments 48), welche 10 Uhr vormittags vom Oberkommando dem Generalkommando XII. Armeekorps „für Ausnutzung des taktischen Erfolgs" zur Verfügung gestellt worden war, zunächst als Korpsreserve bereitgestellt, die verfügbare schwere Artillerie, I. Bataillon Fußartillerieregiments 19, wurde nordwestlich der Station Sompuis eingesetzt.

Die 23. Infanteriedivision kam nur langsam vorwärts. Das feindliche, stündlich anwachsende Artilleriefeuer lag schwer auf dem Talkessel von Sompuis, die Hitze war erstickend.

Der kommandierende General des XII. Armeekorps, General der Infanterie d'Elsa, wurde, als er sich persönlich vom Stande des schweren Kampfes überzeugte, verwundet, behielt aber die Gefechtsleitung ohne jede Unterbrechung in der Hand.

XIX. Armeekorps

Ähnlich ernst wie bei Sompuis stand es beim XIX. Armeekorps, dessen rechter Flügel etwa 4 Kilometer östlich Sompuis schwer kämpfte.

Das XIX. Armeekorps war mit Tagesanbruch gleichzeitig auf der ganzen Front in den Angriffskampf eingetreten. Alsbald stellte sich aber heraus, daß die ursprüngliche Absicht, die feindliche Flanke umfassend anzugreifen, nicht zu verwirklichen war. Bereits 8,30 Uhr vormittags mußte das Generalkommando bei La Perthe-Ferme den abändernden Befehl geben:

„1. Der Feind scheint sich in westlicher Richtung verschoben zu haben.

2. Dem Angriffe des XIX. Armeekorps wird die Richtung nach Süden gegeben. — Die 23. Infanteriedivision geht über Humbauville—Le Meix-Tiercelin mit den Hauptkräften rechts des Puitsbaches vor.

3. Die verstärkte 88. Infanteriebrigade geht im Anschlusse an die 23. Infanteriedivision östlich des Puitsabschnittes in südlicher Richtung vor.

4. Die 24. Infanteriedivision geht zwischen La Certine-Ferme und Les Petites-Perthes-Fermes zum Angriff vor.

5. Die 40. Infanteriedivision (ohne 88. Infanteriebrigade) schließt sich dem Angriff, über die Linie Les Petites-Perthes-Fermes—Les Rivières vorgehend, an.

6. Das Generalkommando bleibt zunächst bei △ 189, 1 Kilometer westlich La Perthe-Ferme.

gez. von Laffert."

Die Lücke rechts zur 23. Infanteriedivision sollte beim weiteren Vorgehen allmählich geschlossen werden, die 40. Infanteriedivision mit ihrer linken Hälfte das Zusammenwirken mit dem VIII. Armeekorps, das die Höhen von Huiron angriff, dauernd im Auge behalten. Das Infanterieregiment 106 behielt sich das Generalkommando zunächst als Reserve zurück.

Die feindliche stark überlegene Artillerie brachte das Vorgehen des XIX. Armeekorps in dem welligen, mit größeren und kleinen Waldstücken bedeckten Gelände bis 8 Uhr vormittags zum Stehen. Besonders litt die 88. Infanteriebrigade und die 6. Batterie Feldartillerieregiments 68, die ungeachtet des schwersten feindlichen Artilleriefeuers der bedrängten Infanterie Entlastung brachte. Zwischen der 88. Infanteriebrigade und der 23. Infanteriedivision, die aus Sompuis vorrückte, klaffte eine Lücke von zunächst etwa 4,5 Kilometer. Auch in der Mitte der Gefechtsfront litt die eigene Feldartillerie stark unter dem Feuer der an Zahl, Kaliber und Schußweite stark überlegenen feindlichen Artillerie.

Weiter links griff die 40. Infanteriedivision mit wirkungsvollem Artilleriefeuer gegen einen starken feindlichen Infanterieangriff ein, der sich von Süden her entlang der Kunststraße gegen Huiron, den rechten Flügel des VIII. Armeekorps, vorwärtsschob.

Das XIX. Armeekorps führte den Vormittag über den Kampf im allgemeinen abwehrend auf der Front und verstärkte seinen rechten Flügel rechtzeitig, bereits 10 Uhr vormittags, durch seine Reserve, das Infanterieregiment 106, sowie durch die I. Abteilung Feldartillerieregiments 32, welche von der 40. Infanteriedivision bisher zurückgehalten worden war. Der Eindruck vom Stande der Schlacht war trotz der Schwere des Kampfes ein durchaus zuversichtlicher.

Die Beurteilung der Lage durch das Oberkommando gegen Mittag

Damit stimmte auch das Urteil des Oberkommandos überein, das sich auf die Meldungen von der Kampffront und auf die Fliegerfeststellungen, welche zwischen 9 und 11 Uhr vormittags eingingen, gründete.

Die dem Oberkommando direkt unterstellte Fliegerabteilung 22 hatte mit 3 Flugzeugen den ganzen Raum zwischen den Linien Fère-Champenoise—Plancy—Méry im Westen und Vitry-le-François—Brienne-le-Château im Osten auf eine Tiefe bis 200 und 250 Kilometer ausgiebig erkundet und bis zum Vormittag des 7. September festgestellt:

1. Hinter der feindlichen Angriffsgruppe im Raume von Fère-Champenoise, die in der Allgemeinrichtung auf Lenharrée vorrückt, sind nur Wagenparks bei Euvy und südlich erkennbar. Sonst Gelände beiderseits der Seine von Romilly bis Troyes vom Feinde frei. Keine Eisenbahnverstärkungen wahrnehmbar, Bahnhöfe aber voll rollenden Materials.

2. Vor der Mitte der dritten Armee im Raume von Mailly eine Kavalleriedivision mit starker Artillerie und etwas Infanterie. Dahinter nichts. Wege über Arcis südwärts vom Feinde frei.

3. Hinter Feindgruppe bei Vitry-le-François starke Truppenmassen, teils ruhend, teils im Anmarsch über Brienne, bei Rosnay in Divisionsstärke. Reger Bahnverkehr über Vendeuvres und Troyes auf Brienne. Züge dicht hintereinander. Bahnhöfe mit rollendem Material überfüllt. Leerzüge westwärts.

Nach alledem glaubte das Oberkommando, daß

die im Anschluß an die 2. Gardeinfanteriedivision fechtende 32. Infanteriedivision, unterstützt durch Teilkräfte der 23. Reservedivision, in der Lage sein würde, dem erneuten Vordringen des Feindes Halt zu gebieten,

ein gegen die Mitte der dritten Armee gerichteter Durchbruchsversuch zunächst nicht zu befürchten stand, und

das im Verein mit der 23. Infanteriedivision fechtende XIX. Armeekorps, im Zusammenwirken mit dem VIII. Armeekorps, sich genötigt sehen könnte, nicht angriffsweise aufzutreten, sondern zuvörderst nur abwehrend.

Angesichts dessen schien es einerseits nach wie vor ratsam, die Hauptkräfte der 23. Reservedivision an die Straße Vatry—Sommesous heranzuziehen, wie dies schon an diesem Morgen 7,35 Uhr angeordnet worden war, andrerseits wurde der gegen Mittag eingehenden Meldung des XII. Armeekorps über die ernste Lage der 23. Infanteriedivision bei Sompuis keine übertriebene Bedeutung zuerkannt.

Nichtsdestoweniger zeigt der Kampfverlauf bis zum Mittag des 7. September, wie verwickelt die Gefechtsführung im großen an diesem Tage war. Sie wurde durch das Hilfebedürfnis der Nachbarn und den Tätigkeitsdrang der höheren sächsischen Führer zu gleichen Teilen bestimmt. Erschwerend traten hinzu die große Frontentwicklung der dritten Armee (50 Kilometer), die durch das XII. Armeekorps herbeigeführte Gruppierung, mit der die Kampfleitung zu rechnen gezwungen war, die wechselnde Beurteilung der Lage durch die Kampftruppen und unzählige Einzelheiten, deren Erwähnung den Rahmen der Darstellung überschreitet, und deren Summe erst den inneren Zusammenhang in der Kampfführung plastisch darstellen würde.

Endverlauf des Kampfes am 7. September

Der weitere Verlauf der Schlacht am 7. September entwickelte sich wie folgt:

Auf dem rechten Flügel der dritten Armee kam der Angriff der 32. Infanteriedivision bei Normée—Lenharrée gegen überlegene Feindeskräfte zunächst noch nicht vorwärts. Sämtliche Reserven mußten eingesetzt werden.

Links davon erreichte die 23. Reservedivision den Anschluß an die 32. Infanteriedivision und wies, in den Kampf eintretend, den Angriff starker feindlicher Kräfte westlich von Sommesous ab.

Anschließend traf am Nachmittag das II. Bataillon Infanterieregiments 134 bei Soudé ein und trat unter den Befehl des XII. Armeekorps.

Weiter östlich wurde die 23. Infanteriedivision hauptsächlich durch das Feuer der vorzüglich aufgestellten feindlichen Artillerie gezwungen, sich mit der erkämpften Linie auf Bogen südlich von Sompuis zu begnügen. Feindliche Gegenangriffe wurden jedoch allenthalben von der sächsischen Infanterie blutig abgewiesen.

Ganz ähnlich war die Gefechtslage am Nachmittag auf der gesamten Front des XIX. Armeekorps. Dessen Kommandierender General, der General d. K. von Laffert, erstattete darüber persönlich dem General d. J. d'Elsa Bericht, dem vom Oberkommando der dritten Armee die einheitliche Leitung der linken Gruppe der Armee für den weiteren Kampf übertragen worden war.

So standen am Nachmittag des 7. September alle verfügbaren Teile der dritten Armee in heftigem Kampfe, ohne daß infolge des starken feindlichen Artilleriefeuers entscheidend großer Raum nach vorwärts gewonnen werden konnte, während in der Mitte der Armee etwa von Sommesous bis Sompuis eine große, nicht geschlossene Lücke klaffte. Die einzige, noch in der Hand des Oberbefehlshabers befindliche Reserve, die 24. Reservedivision, war noch nördlich der Marne im Anmarsch und konnte erst am Spätabend mit den Anfängen Avenay an der Marne, mehr als 30 Kilometer von der Schlachtfront entfernt, erreichen.

Beurteilung der Lage durch das Oberkommando am Abend des 7. September

Der Oberbefehlshaber hatte im Verlauf des 7. September etwa die folgende Anschauung über die Kampflage gewonnen:

Die dritte Armee hatte am 7. September ihr erstrittenes Kampffeld auf der ganzen Front behauptet und französische Angriffe erfolgreich abgewehrt, während der rechte Flügel der zweiten Armee vor kräftigem Angriff aus Paris etwas zurückgenommen worden war. Auch die deutsche vierte Armee hatte sich starken feindlichen Anstürmen ausgesetzt gesehen. Beides zusammen festigte die Annahme, daß die von Joffre gesuchte Entscheidungsschlacht am 7. September Fortsetzung gefunden hatte, und ließ vermuten, daß es der französischen Heeresleitung gelungen war, zur Bedrohung der rechten deutschen Heeresflanke starke Kräfte in der Gegend von Paris zusammenzuziehen. War dies der Fall und dafür sprach der Umstand, daß schon am 6. September Teile der ersten und zweiten Armee am Petit-Morin-Abschnitt in hartnäckigem Kampfe gestanden hatten, und daß der Hilferuf der zweiten Armee: „Baldiges Eingreifen der dritten Armee westlich Fère-Champenoise dringend erforderlich" erklang, so durfte das Oberkommando der dritten Armee sicher sein, daß der Gegner unmöglich auf seiner ganzen Front mit Übergenheit auftreten konnte. Dem Oberkommando der dritten Armee schien sonach ein energischer Angriff aus der deutschen Front heraus als das gebotene Mittel, die Absichten des Feindes zu klären, seine Stellung da, wo sie schwach sein sollte, zu durchbrechen und auf diese Weise den überlegenen Angriff der Franzosen gegen den rechten deutschen Heeresflügel zu parieren. Daß dies unverzüglich geschehen mußte, lag auf der Hand, und zwar nicht nur angesichts der bedrängten ersten und zweiten Armee, sondern auch in Rücksicht darauf, daß die dritte Armee in ihren Gefechtsstellungen dem Feinde in unmittelbarer Nähe gegenüberstand. So entschloß sich der Generaloberst Frhr. von Hausen, die Initiative zu ergreifen und, um auf Grund der Gefechtserfahrungen vom 6. und 7. September die taktischen Verhältnisse möglichst günstig für unsere Waffen zu gestalten, den Infanterieangriff der Wirkung der französischen Artillerie möglichst zu entziehen. Zu diesem Zwecke schien es geboten, den Sturm auf den nahen Feind im Morgengrauen anzutreten und mit dem Bajonett bis in die feindlichen Batterien hinein durchzuführen. In diesem Sinne trat das Oberkommando an die Nachbararmeen heran, erbat sich vom Oberkommando der zweiten Armee die Mitwirkung der 2. Gardeinfanteriedivision, sowie von der vierten Armee die des VIII. Korps und erließ auf Grund der getroffenen Vereinbarungen und der angedeuteten Erwägungen 6 Uhr abends den Armeebefehl für den 8. September. Dieser ordnete die Fortsetzung des Angriffs auf der ganzen Front der Armee an. Um die feindliche Artilleriewirkung möglichst auszuschalten, sollte im Morgengrauen angegriffen und mit dem Bajonett bis in die feindliche Artillerie durchgestoßen werden.

Die 2. Gardeinfanteriedivision der zweiten Armee und die 32. Infanteriedivision wurden dem General der Artillerie von Kirchbach, dem kommandierenden General des XII. Reservekorps, unterstellt.

Bei der rechten Gruppe sollte die Somme 4,30 Uhr vormittags, bei der linken Gruppe des Generals der Infanterie d'Elsa die Bahnlinie zwischen Sompuis und Vitry-le-François 5 Uhr vormittags überschritten werden.

Der Kampfverlauf bei den übrigen Armeen am 7. September

Die erste Armee

Auf dem rechten deutschen Heeresflügel hatte die erste Armee die ihr durch den Gegner geschaffene ernste Lage am 7. September bereits gemeistert. Der Kampf ihrer rechten Flügelkorps (II. Armeekorps und IV. Reservekorps) schritt

infolge des rechtzeitigen Eingreifens des IV. Armeekorps auf dem rechten Flügel, etwa gegen eine Linie östlich Nanteuil—Meaux gut fort.

Die beiden Korps des linken Flügels der ersten Armee (III. und IX. Armeekorps) waren im Anmarsch nach dem Schlachtfeld westlich des Ourcq. Der Angriff sollte tags darauf mit Aussicht auf Erfolg fortgesetzt werden.

Soweit die Darstellung nach der Abendmeldung der ersten Armee.

Auf dem französischen linken Flügel traf am 7. September die 61. Reservedivision ein, mit der Bahn nahe bis an das Gefechtsfeld befördert. Ihr Umgehungsversuch auf dem Nordflügel scheiterte. Der Tag brachte die Franzosen nur wenig nach dem Ourcq zu vorwärts.

Die starken deutschen Massen, die jenseits desselben im Marsche nordwestwärts von den Fliegern festgestellt wurden, gaben zu denken. Schon jetzt war es klar, daß es den Engländern, die mit ihren drei Korps und einer Kavalleriedivision kaum über den Grand-Morin vorwärtsgekommen waren, nicht gelungen war, Mitte und linken Flügel Klucks südlich der Marne zu binden. Die Engländer standen am Abend: I. Korps und Kavalleriedivision bei Choisy, II. Korps östlich Coulommiers, III. Korps nordwestlich davon, dicht davor das Reiterkorps von der Marwitz.

Die zweite Armee

Der Abmarsch der zur deutschen ersten Armee gehörigen Armeekorps III. und IX. nach dem Schlachtfelde westlich des Ourcq war offenbar den feindlichen Fliegern nicht verborgen geblieben. Der linke Flügel der französischen fünften Armee ging deshalb um so entschiedener in Richtung auf Montmirail und westlich davon vor. Ihr Führer, der General Franchet d'Esperey setzte seine Hauptkräfte gegen das rechte Flügelkorps der zweiten Armee (X. Armeekorps) an. Dieses hielt sich unter erheblichen Verlusten noch vorwärts von Montmirail. Rechts von ihm fingen das Reiterkorps v. Richthofen und die Vorhuten des VII. Armeekorps den Stoß auf. Dahinter besetzte das VII. Armeekorps den Dollan-Abschnitt von Chézy an der Marne bis über Fontenelle hinaus als Abwehrflanke.

Links vom X. Armeekorps hielt das X. Reservekorps südlich des Petit-Morin in hartem Kampf die Dörfer östlich von le Gault.

Anschließend drang das Gardekorps über das Sumpfbecken von St. Gond siegreich vor und warf Fochs Marokkodivision und IX. Armeekorps in die Verteidigung.

General Franchet d'Esperey mußte sogar sein X. Armeekorps nach rechts verschieben, um Fochs linkem Flügel Halt zu geben. Dadurch schwächte er wiederum seinen eignen linken Stoßflügel, der vor Montmirail zum Stehen kam.

Immerhin war der 7. September für die deutsche zweite Armee ein schwerer Kampftag. Ihr rechter Flügel war nach dem Abmarsch der beiden Nachbarkorps auf die Abwehr angewiesen. Nur ihr linker Flügel machte — dank der heute schon fühlbaren Unterstützung durch die Sachsenarmee — Fortschritte.

Die Lage der französischen neunten Armee, soweit sie gegen die Sachsen kämpfte, ist schon bei der Tagesschilderung der dritten Armee gekennzeichnet. Sie war nicht günstig. Ihre Verluste waren insbesondere durch die schwere Artillerie sehr hoch, doch blieb die Haltung des rechten Flügels fest. Die 9. Kavalleriedivision erfüllte ihre Aufgabe, Aufrechterhaltung der Verbindung mit der französischen vierten Armee.

Die vierte Armee

Die deutsche vierte Armee setzte den Angriff am 7. September fort. Harter Kampf tobte auf der ganzen Front den ganzen Tag über. Der rechte Flügel kämpfte sich über die Eisenbahn südöstlich von Vitry-le-François vorwärts und wies Gegenangriffe des Kolonialkorps ab. Der linke Flügel der vierten Armee drang bei Pargny und Sermaize über den Kanal vor.

Am 8. September sollte die ganze vierte Armee bei Tagesgrauen weiter angreifen, rechter Flügel beiderseits der Kunststraße Glannes—Château-Raould, linker Flügel in Richtung auf Vassincourt. Das XVIII. Reservekorps sollte rechts neben dem zur fünften Armee übergetretenen VI. Armeekorps in Gegend nordöstlich von Revigny in den Kampf der fünften Armee eingreifen.

Die fünfte Armee

Die fünfte Armee schob sich an die französische Stellung in Linie Lainvont Vaubecourt—Beauzée—Ippécourt heran und ließ zunächst ihre schwere Artillerie gegen die starkverschanzte Feindesstellung wirken.

Ihr V. Armeekorps begann jenseits der Maas den Angriff auf die Sperrforts Troyon, Paroches und St. Mihiel.

Die fünfte Armee beabsichtigte zunächst das Vorgehen der vierten Armee abzuwarten.

Überblick

So ergab der zweite Großkampftag etwa folgendes Gesamtbild:

Auf dem deutschen äußersten rechten Schlachtflügel rang Kluck mit 6 Divisionen gegen 6 französische westlich des Ourcq auf 12 Kilometer breiter Schlachtfront. Sein Kavalleriekorps hielt, verstärkt durch eine halbe Infanteriedivision, das ganze englische Feldheer (6 Infanteriedivisionen und 1 Kavalleriedivision) fern der Entscheidung. 3½ deutsche Divisionen waren im Anmarsch, den Sieg westlich des Ourcq zu sichern.

Links von Kluck wehrte sich Bülow mit 7 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen gegen 14 französische Infanterie- und 3⅓ Kavalleriedivisionen (fünfte Armee und drei Divisionen Fochs) auf 30 Kilometer breiter Front (Marchais—Allemant). Reserven hatte Generaloberst v. Bülow nicht mehr zu erwarten.

In der Mitte griff Hausens rechte Gruppe mit 3 Divisionen 5 Infanterie- und 1 Kavalleriedivision Fochs erfolgreich an. Seine linke Gruppe stand mit 3 Divisionen gegen 2 Divisionen der französischen vierten Armee im Angriffskampf. Gefechtsfront 50 Kilometer. Eine Division war noch im Anmarsch.

Auf dem linken deutschen Schlachtflügel kämpfte die deutsche vierte Armee mit 8 Divisionen gegen 6 Divisionen der französischen vierten Armee auf 40 Kilometer breiter Front und der deutsche Kronprinz mit 8 Divisionen gegen 7 Divisionen Sarrails auf 25 Kilometer breiter Ostfront. Reserven waren deutscherseits nicht mehr zu erwarten.

Über die Kampflage beim Gegner der dritten Armee am 7. September macht der französische Bericht nachstehende Angaben:

Für den 7. September befahl General Foch Abwehr gegen die preußische Garde durch das IX. Armeekorps, das später vorbrechen sollte. Das XI. Armeekorps hatte sich in dem von ihm besetzten Waldgelände zu behaupten. Es sollte später gegen Clamanges vorrücken, rechts von ihm sollte eine Reservedivision die Höhen südlich und westlich von Lenharrée besetzen und die Bachübergänge von Lenharrée, Vassimont und Haussimont behaupten. Die 9. Kavalleriedivision bei Sommesous behielt ihren gestrigen Auftrag, Verbindung mit der vierten Armee auf le Mesnil-Tiercelin und nach dem Lager von Mailly zu halten, wo sich die Vorräte der vierten Armee befanden.

Der Bericht der neunten Armee schildert den Kampf auf ihrer Front als sehr heftig, besonders hebt er die Wirkung der sächsischen schweren Artillerie hervor. Das französische IX. Armeekorps habe sehr kräftigen und erfolgreichen Widerstand geleistet, die 9. Kavalleriedivision bei Mailly ihren Auftrag vollständig erfüllt.

Die französische vierte Armee meldet über den 7. September bezüglich ihres linken Flügels: Mit unserem äußersten linken Flügel des XVII. Armeekorps ist die sächsische 23. Infanteriedivision (XII. Armeekorps) ins Gefecht getreten, das XVII. Armeekorps hat im übrigen Boden gegen das sächsische XIX. Armeekorps gewonnen. —

Am Mittag des 7. September waren Offiziere des Großen Hauptquartiers mit der Meldung beim Oberkommando der dritten Armee eingetroffen, daß Se. Majestät der Kaiser nördlich Suippes halte und die Absicht habe, nach Châlons zu kommen, um dem Oberbefehlshaber der dritten Armee Allerhöchst seinen besonderen Dank auszusprechen für die ausgezeichneten Leistungen und Erfolge der dritten Armee in den vergangenen Tagen. Des weiteren hatten sie mitgeteilt, daß Se. Majestät der Kaiser beabsichtige, am 7. September abends in Châlons Nachtquartier zu nehmen, um sich am 8. September zur zweiten Armee zu begeben. Der daraufhin zu Sr. Majestät dem Kaiser entsandte Generalstabsoffizier des Oberkommandos der dritten Armee erstattete Meldung über die Lage bei der dritten Armee und gestattete sich zu bemerken, daß es aus Gründen der Sicherheit nicht ratsam erschiene, die Unterbringung für die Nacht zum 8. September in Châlons ins Auge zu fassen. — Se. Majestät der Kaiser kehrte daraufhin nach Luxemburg zurück.

Der 8. September

Rechte Gruppe (2. Gardeinfanteriedivision, 32. Infanteriedivision und 23. Reservedivision) unter General der Artillerie v. Kirchbach

Der Angriff aller drei Divisionen der rechten Gruppe der dritten Armee im Morgengrauen des 8. September hatte vollen Erfolg.

Die 2. Gardeinfanteriedivision nahm Normée im Kampfe gegen Teile des französischen IX. Armeekorps. Die 32. Infanteriedivision, verstärkt durch das II. Bataillon Grenadier-Reserveregiments 100 der 23. Reservedivision, drang in schneidigem Bajonettangriff in Lenharrée ein und machte in heißem Ortskampf, besonders um den zäh verteidigten Kirchhof, zahlreiche Gefangene vom französischen XI. Armeekorps, nahm anschließend die Höhen südlich des Dorfes und eroberte dort zahlreiche Maschinengewehre und 22 Geschütze (nach einzelnen Tagebüchern sogar mehr als 30 Geschütze). Davon konnten später nur 7 infolge eingetretener Pferdeverluste zurückgeführt werden.

Weiter links stürmte die 23. Reservedivision die feindlichen Stellungen in Linie Haussimont—Sommesous nach schwerem Kampfe und arbeitete sich dann über welliges Hügelgelände mit dem rechten Flügel auf Montépreux, mit dem linken auf Mailly zu vor. Der entschlossene Bajonettangriff hatte auf den Feind — Reservetruppen, 60. Division — sichtbaren Eindruck gemacht, wie die zahlreichen Gefangenen bekundeten.

Die drei Divisionen der rechten Gruppe setzten dann bis mittags den Angriff gegen die Talrandungen südlich des Maurebaches fort, die 2. Gardeinfanteriedivision beiderseits der Kunststraße nach Fère-Champenoise, die 32. Infanteriedivision auf Connantray, die 23. Reservedivision nahm Montépreux und die Waldstücke östlich davon.

1,30 Uhr nachmittags traf beim Oberkommando der dritten Armee das dringende Ersuchen der zweiten Armee ein zu energischem Vorgehen der rechten Gruppe der dritten Armee südöstlich an Fère-Champenoise vorbei, „da

der Feind den rechten Flügel der zweiten Armee zu umfassen drohe und Reserven nicht mehr vorhanden seien". Diesem Funkspruchersuchen war schon 9,30 Uhr vormittags das mündliche Ersuchen der zweiten Armee vorangegangen, daß die Armeegruppe von Kirchbach nach Westen einschwenke, um den linken Flügel der schwer kämpfenden zweiten Armee zu entlasten. Der General d. A. von Kirchbach erklärte sich auch grundsätzlich bereit, dem Ansuchen zu entsprechen, mußte nur zunächst erst den starken Feind vor der eigenen Front zurückwerfen. Das Oberkommando der dritten Armee gab daraufhin als Richtlinie dem General d. A. von Kirchbach:

„Wir müssen versuchen, Anschluß an die zweite Armee zu behalten. Kleine Schwenkung nach Westen schadet nichts. Bei wesentlicher Veränderung Meldung an das Oberkommando."

Demgemäß befahl General d. A. von Kirchbach, daß seine Armeegruppe den Gegner über die Linie Fère-Champenoise—südlich und südöstlich Connantray zurückwerfen sollte und faßte für später das Einschwenken der Armeegruppe in südwestlicher Richtung ins Auge. Vom Oberkommando der dritten Armee wurde der zweiten Armee geantwortet, daß der Angriff der rechten Gruppe der dritten Armee in der gewünschten Richtung bereits im Vorwärtsschreiten begriffen sei.

Auch wurde vom Oberkommando der dritten Armee die 24. Reservedivision, welche zu Mittag mit der Vorhut Vatry, mit dem Gros Soudron und Germinon erreichte, dem General von Kirchbach wieder unterstellt. Dabei wurde ihm bedeutet, daß angestrebt werden müsse, das XII. Armeekorps wieder in sich zu vereinigen, und deshalb die 24. Reservedivision nach dem rechten Flügel zu führen. Im weiteren Verlauf der Operationen sollte das geschlossene XII. Reservekorps wieder den rechten Flügel der dritten Armee bilden. General d. A. von Kirchbach zog denn auch die 24. Reservedivision nach der notwendigen mehrstündigen Rast nach ununterbrochener Marschtätigkeit auf Normée heran.

Inzwischen war kurz vor Mittag bei dem General von Kirchbach die Meldung eingegangen, daß starke feindliche Kavallerie sich von Süden her der Gegend südöstlich von Sommesous nähere. Es war dies die französische 9. Kavalleriedivision, welche in dieser Gegend die Verbindung der französischen neunten Armee mit der französischen vierten Armee (Sompuis) herstellen und das Lager von Mailly mit seinen reichen Vorräten decken sollte.

General von Kirchbach schob deshalb von seiner Verfügungstruppe das II. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 101 und die II. Abteilung Reserve-Feldartillerieregiments 23 unter Oberstleutnant von Kiesenwetter zur Deckung der linken Flanke seiner Armeegruppe südöstlich über Sommesous hinaus vor. Oberstleutnant von Kiesenwetter hatte ein Bataillon in Reims gelassen, rückte mit einem Bataillon am 7. September von dort ab und traf mit demselben nach starkem Marsch bei Sommesous am Nachmittag ein. Nach Säuberung der Waldstücke südöstlich davon behielt er am Spätabend an der Straße Sommesous—Mailly die Flankendeckung der Gruppe von Kirchbach gegen die in Gegend von Mailly gemeldete starke feindliche Kavallerie.

3,40 Uhr nachmittags rief die zweite Armee die 2. Gardeinfanteriedivision aus dem Verband der Gruppe von Kirchbach ab und übertrug ihr den Angriff in mehr westlicher Richtung zur Entlastung der zweiten Armee. Die 2. Gardeinfanteriedivision konnte sich aber bis zum Abend nicht von dem starken Gegner vor ihrer bisherigen Front, mit dem sie seit Tagesgrauen in hartnäckigen Kampf verstrickt war, lösen.

Die drei Divisionen der Gruppe von Kirchbach erfüllten, im Angriffsgefecht gut vorwärtskommend, ihre Tagesaufgabe vollständig. Die 2. Gardeinfanteriedivision gelangte bis an Fère-Champenoise heran, die 32. Infanteriedivision bis auf die Höhen nördlich von Euvy, die 23. Reservedivision bis in die Waldstücke südlich Montépreux. Ihr linker Flügel näherte sich Mailly.

Der rechte Flügel der gegenüberstehenden französischen neunten Armee des Generals Foch, die Armeekorps IX und XI mit zwei Reservedivisionen, wurde in der Hauptsache bis auf den Maurienne-Abschnitt Corroy Gourgançon–Semoine zurückgedrückt. Ein französischer Gegenstoß am Spätabend gelangte nur bis zu den Höhen von Euvy. General Foch verlegte sein Hauptquartier aus Pleurs nach Plancy zurück.

Die drei Divisionen der Gruppe von Kirchbach verbrachten die Nacht dicht hinter ihrer vordersten Gefechtslinie, die 2. Gardeinfanteriedivision nördlich von Fère-Champenoise, zurückgestaffelt bis Normée, links anschließend die 32. Infanteriedivision mit der Gefechtsfront längs der Straße Fère-Champenoise—Connantray, Gros dahinter nordwestlich Connantray, die 23. Reservedivision in loser Verbindung mit den Hauptkräften bei Montépreux, nach links ausgedehnt bis Mailly und in der Flanke gesichert durch die Abteilung von Kiesenwetter.

Die 24. Reservedivision schloß bis zum Abend nördlich Normée auf und stand dort bereit, sich in die Lücke zwischen die 2. Gardeinfanteriedivision und die 32. Infanteriedivision einzuschieben, wenn die 2. Gardeinfanteriedivision von der zweiten Armee, womit gerechnet wurde, weiter nach Westen herangezogen würde.

Linke Gruppe (23. Infanteriedivision, XIX. Armeekorps) unter General der Infanterie d'Elsa

Auch bei der linken Gruppe verlief der 8. September durchaus zufriedenstellend. Auf ihrem rechten Flügel trat die 23. Infanteriedivision im Morgengrauen, wie befohlen, zu erneutem Angriff an. 6 Uhr vormittags war auf der gesamten Front der Division der Artilleriekampf in vollem Gange.

Die erste Aufgabe der 23. Infanteriedivision am 8. September war, sich in den Besitz der Waldstücke südlich und südwestlich von Sompuis zu setzen. Hierzu griffen rechts des Puitsbaches an: Leibgrenadierregiment 100 am weitesten rechts, anschließend Infanterieregiment 182, dann Schützenregiment 108.

Als linker Flügel der Division ging das Grenadierregiment 101 östlich des Puitsbaches südwärts vor. Es stand nur in loser Verbindung mit dem rechten Flügel des XIX. Armeekorps, von dem es eine Lücke von mehr als 3 Kilometer noch immer trennte.

Der 23. Infanteriedivision wurden 9,10 Uhr vormittags das II. Bataillon Infanterieregiments 134 und die II. Abteilung Feldartillerieregiments 48 zur Verfügung gestellt. Die Division zog auch die Abteilung von der Pforte, die in der Nacht zuvor nach Soudé heranbefohlen worden war, am Nachmittag auf Sompuis zu heran. Bei Soudé verblieben nur die beiden Kompanien des Leibregiments 100 zum Schutze der dort in Stellung befindlichen Artillerie der 23. Reservedivision.

Der Angriff der 23. Infanteriedivision machte namentlich auf dem rechten Flügel am Vormittag gute Fortschritte. Am Nachmittag setzte ein französischer Gegenangriff, von der französischen vierten Armee angeordnet, gegen Sompuis ein, der aber in dem unübersichtlichen Waldgelände nicht zu einheitlicher Durchführung gelangte. Nur auf dem Westflügel machte sich das Vorgehen starker französischer Infanteriekolonnen bemerkbar, welche die rechte Flanke des Leibregiments zu umfassen drohten. Diese feindlichen Kolonnen gaben aber, wohl infolge des Auftretens der Abteilung von Kiesenwetter in den Waldstücken südöstlich von Sommesous in den späteren Nachmittagsstunden die weitere Fortführung des Angriffs auf. Inzwischen warf das Leibgrenadierregiment 100 die ihm direkt gegenüber stehende feindliche Infanterie völlig und nahm im Sturmangriff zwei feindliche Batterien. Dann aber kamen in dem waldigen Hügelgelände etwa 3 Kilometer südwestlich Sompuis, bei der Custonne-Ferme, die vordersten stürmenden Teile des Regiments in starkes Maschinengewehr- und Artilleriefeuer aus mehreren Richtungen. Trotzdem gelang es dem Leibgrenadierregiment 100, sich gegenüber weit überlegener Infanterie zu halten und in den Waldstücken weiter westlich sogar allmählich Boden zu gewinnen.

Links davon schoben sich die Regimenter der 46. Infanteriebrigade in langsam vorwärtsschreitendem Angriff bis an die Pimbraur-Ferme knapp 4 Kilometer südwestlich von Sompuis heran.

Auf dem linken Flügel der Division vermochte das Grenadierregiment 101 unter der Einwirkung des sehr starken feindlichen Artilleriefeuers nur wenig Raum nach vorwärts zu gewinnen, obwohl es tatsächlich nur schwache feindliche Infanterie vor sich hatte.

Von dem XII. Armeekorps erging 2,30 Uhr nachmittags an das links anschließende XIX. Armeekorps das Ersuchen, die 23. Infanteriedivision bei ihrem schweren Kampfe durch eigenes weiteres Vorgehen zu entlasten.

Trotz der furchtbaren Hitze machten die Truppen der 23. Division bis zum Abend noch weitere Fortschritte. Das Leibgrenadierregiment 100 nahm 6 Uhr abends die Waldstücke westlich der Custonne-Ferme endgültig in Besitz gegenüber einem starken Feind, der sich von Südwesten her dauernd verstärkte. 9,45 Uhr abends gelang es dem Leibregiment sogar, durch entschlossenen Nachtangriff die beherrschende Höhe westlich von Custonne-Ferme zu stürmen.

Das Infanterieregiment 182 nahm bis zum Abend die Pimbraur-Ferme, das Schützenregiment 108 die Höhe östlich davon. Weiter links kämpfte sich das II. Bataillon Infanterieregiments 134, das in die Lücke bis zum Grenadierregiment 101 eingeschoben war, noch ein gutes Stück vorwärts.

Die Truppen der 23. Infanteriedivision ruhten die Nacht kampfbereit in den eroberten Stellungen.

Das XIX. Armeekorps am 8. September

Die am Feinde stehenden Vortruppen des Korps machten beim Tagesbeginn übereinstimmend die Wahrnehmung, daß der feindliche Widerstand nachzulassen scheine. Der allgemeine Angriff setzte dementsprechend auf der ganzen Front schon vor 6 Uhr vormittags mit aller Entschiedenheit ein. In den ersten Morgenstunden wurde denn auch viel Gelände nach vorwärts gewonnen.

Bis 8,30 Uhr vormittags erreichte der rechte Flügel des Korps, die verstärkte 88. Infanteriebrigade, Grenoble-Ferme. Die Mitte des Korps, die 24. Infanteriedivision, überschritt die Straße Humbauville—Huiron in ihrem mittelsten Teile bei Punkt 135 und der linke Flügel des Korps, die halbe 40. Infanteriedivision, unterstützte lebhaft das Vorgehen des VIII. Armeekorps auf Courdemanges, indem die 89. Infanteriebrigade mit ihren Infanterieregimentern 133 und 134 in Richtung auf Châtel-Raould vordrückte. Ihr Angriff wurde von der Artillerie auf das wirksamste unterstützt. Die II. Abteilung des Feldartillerieregiments 32 mit unterstellten Batterien der Feldartillerieregimenter 68 und 77 begleitete den Infanterieangriff, zum Teil im Galopp vorgehend, bis ans Ziel.

Nach der 23. Infanteriedivision zu bestand noch immer eine Lücke von etwa 3 Kilometer Breite. Sie schien aber unbedenklich, da eine Fliegerabteilung 11,30 Uhr vormittags feststellte, daß das Puits-Tal bei Humbauville vom Feinde frei sei. So wurde nur die Radfahrerkompagnie des Jägerbataillons 13 rechts von der 88. Infanteriebrigade noch eingesetzt.

Die Verfügungstruppen des Korps — die Jägerbataillone 12 und 13 sowie das II. Bataillon Infanterieregiments 179 — wurden bei Punkt 230 nordwestlich von Perthe-Ferme noch zurückgehalten.

Zwischen 1 und 3 Uhr nachmittags stellte sich beim XIX. Armeekorps das Kampfbild etwa wie folgt dar:

Die rechte Nachbardivision und der eigene rechte Flügel bei Grenoble-Ferme kamen unter schwerem feindlichen Artilleriekreuzfeuer nicht weiter vorwärts. Der linke Flügel des Korps hatte beim Vorgehen in Richtung auf Châtel-Raould zwar beträchtliche Verluste durch Artilleriefeuer erlitten, aber alle Gegenangriffe der feindlichen Infanterie an dem Weg- und Bachabschnitt westlich von Courdemanges abgewiesen.

Für das weitere Vordringen des Armeekorps war der Besitz der Certine-Ferme entscheidend. Nur nach deren Wegnahme war das Vorbringen der eigenen Artillerie auf die Höhen nordöstlich der Certine-Ferme möglich. Der Versuch, den die 24. Infanteriedivision in den Nachmittagsstunden unternahm, glückte zunächst. Eine Kompagnie des Infanterieregiments 139 unter Hauptmann Kirchhoff drang sogar bis in eine schwere französische Batterie südlich des Gehöftes ein. Desgleichen vertrieben Teile der Regimenter 139 und 179 unter Hauptmann Facilides dort eine französische Feldkanonenbatterie. Das überlegene feindliche Artilleriefeuer zwang aber die Sturmtrupps, sich in dem Gelände südlich der Bahnlinie Sompuis—Vitry-le-François einzugraben und die Wirkung der eigenen Artillerie zunächst abzuwarten. Diese vermochte aber, durch das unübersichtliche Waldgelände zu unerwünscht weitem Zurückbleiben und zersplittertem Einsatz gezwungen, während des ganzen Tages nicht die Oberhand über die feindliche Artillerie zu erlangen. Vielmehr lastete deren gutgeleitetes Feuer dauernd auf der Infanterie des XIX. Armeekorps.

Truppe und Führung erwarteten die Nacht, um dann weniger belästigt von der feindlichen Artillerie in nächtlichem Bajonettangriff die feindliche Stellung zu durchstoßen. Aber nach dem entsetzlich heißen Tage und angesichts der Ermattung, welche Mensch und Tier zu überwältigen drohte, wurde nach Verständigung der höheren Führer auf der ganzen Kampffront von einem Nachtangriff abgesehen.

Das XIX. Armeekorps hatte beabsichtigt, während der Nacht die vor seiner Front liegenden und am Tage schwer zu fassenden Batterien bei Les Rivières durch Überfall zu nehmen. Das Oberkommando der dritten Armee entsandte deshalb einen Generalstabsoffizier zur vierten Armee nach Courtisols, da es erforderlich schien, daß auch das VIII. Armeekorps diese ihm gegenüberstehende schwere Artillerie stürme. Der Offizier kehrte unverrichteter Sache nach Châlons zurück, weil das VIII. Korps sich bei der Entfernung von den französischen Batterien (4 Kilometer) und der Ungewißheit über die Lage derselben keinen Erfolg versprach. Infolgedessen und weil das VIII. Korps am 8. September mit seinem rechten Flügel nicht wesentlich über Huiron südwärts vorgedrungen war, unterblieb auch beim XIX. Korps der Sturm auf Les Rivières und es wurde endgültig von einem Nachtangriff Abstand genommen.

Der Verlauf des Kampftages war ein schweres, aber ununterbrochenes Vorwärtsringen von Waldstück zu Waldstück, von Gehöft zu Gehöft, von einer Bodenwelle zur nächsten und erwies die völlige Überlegenheit des deutschen Soldaten im Feuerkampf und Angriffsdrang ebenso wie die unvergleichlich bessere Schulung der deutschen Führer im Begegnungskampfe. Dieser schuf von Stunde zu Stunde ganz neue Lagen, in denen sich trotz des völlig unübersichtlichen Geländes, das ein Eingreifen der höheren Führer meist ausschloß, unsere prächtigen Unterführer als Meister erwiesen. Einzelheiten sind hier vollbracht worden, welche allein die ganze Friedensarbeit von mehr als 40 Jahren gelohnt hätten. —

Die Kampflage bei den übrigen deutschen Armeen

Die erste Armee

Die deutsche erste Armee behauptete sich am 8. September in schwerem Kampfe gegen überlegene Kräfte westlich des Ourcq in Linie Antilly—Congis. Die Armeekorps III und IX trafen auf dem rechten Flügel der Armee ein, um am nächsten Morgen umfassend einzugreifen. Die Marnelinie Lizy Nogent wurde durch das Heereskavalleriekorps 2 und eine verstärkte Infanteriebrigade gegen Angriffe aus Richtung Coulommiers verteidigt. Das Oberkommando der ersten Armee ging nach La Ferté-Milon.

Beim Gegner griff am 8. September das IV. Armeekorps, von der dritten Armee entlehnt und mit der Bahn direkt auf das Schlachtfeld herangeführt, zunächst auf beiden Flügeln, dann vereint auf dem Nordflügel Maunourys ein. Vergebens. Der Nordflügel wankte nach schweren Verlusten.

Südlich der Marne kamen die Engländer nicht recht vorwärts. French verlangte und erhielt sogar eine französische Division zur Unterstützung. Die den Engländern vorgeschriebene Linksschwenkung gegen den Marne-Abschnitt Lizy—Nogent kam erst bis zum Abend zur Durchführung. Es gelang dem General v. d. Marwitz, seine Nachhuten fast unversehrt auf das Nordufer der Marne zurückzuführen und dort standzuhalten.

Kluck beherrschte voll die Lage, des Sieges für den nächsten Tag sicher. Maunoury kämpfte am 8. September nicht mehr um den Sieg, nur noch für die Abwehr der eignen Niederlage. Das Stärkeverhältnis stellte sich hier auf 7—8 französische gegen 6 preußische Divisionen, hinter denen aber bereits 3½ Divisionen für den nächsten Morgen bereitstanden.

Die zweite Armee

Für den rechten Flügel Bülows war der 8. September ein schwerer Tag. Der Feind setzte einen mächtigen Stoßkeil von 9 Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen gegen 4 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen des rechten Flügels der zweiten Armee an, gegen die Linie Fontenelle—Montmirail—Vauchamp mit weiten Zielen bis zum Surmelinbach (La Ville—Orbais). Die Franzosen nahmen bis zum Abend Marchais, 3 Kilometer südlich Fontenelle, Montmirail und Vauchamp.

Auch das rechte Flügelkorps des General Franchet d'Esperey, das X. Armeekorps, kämpfte sich gegen das preußische X. Reservekorps über den Petit-Morin bis Bannay westlich des Gondsumpfes vorwärts und verhalf auch dem linken Flügel Fochs (42. Infanterie- und Marokkodivision), der schwer unter dem Ansturm der Garde litt, zur Wiedernahme von St.-Prix am Westrande des Gondsumpfes. Das südöstlich anschließende französische IX. Armeekorps hielt sich mit Mühe etwa in Linie Allemant—Connantre gegen die Garde.

Danach war die Lage der Armee Bülows, besonders auf dem rechten Flügel, am 8. September zweifellos schwierig, aber durchaus nicht hoffnungslos.

Der Feind schob sich vor der rechtzeitig zurückgebogenen Abwehrflanke Bülows sichtlich mit starken Kräften in den Marnebogen westlich des Surmelinbachs. Dort war er selbst schwer bedroht, wenn die erste Armee morgen siegte und wieder südwärts Raum gewann.

Selbst aber, wenn die erste Armee am 9. September zurück mußte, war Standhalten des rechten Flügels Bülows bittere Notwendigkeit, um das weitere Aufrollen der deutschen Front zu verhindern. Ob das möglich war angesichts der Kampfstärken — 7 schwache preußische gegen 14 französische Divisionen —, des Zustandes der Truppen und der Munitionslage, ist eine Frage, zu deren Erörterung hier der Raum fehlt.

Für mich steht fest: Das Mißgeschick einer einzelnen deutschen Armee durfte das Schicksal des gesamten Westheeres nicht entscheiden. So schlimm stand es auch gar nicht. Das siegreiche Vorschreiten des linken Flügels der zweiten Armee und der anschließenden rechten Gruppe der dritten Armee erbrachten jedenfalls die Gewähr, daß die Folgen einer Niederlage des rechten Flügels der zweiten Armee sofort durch die Erfolge der Nachbararmeen ausgeglichen wurden. Je tiefer der feindliche Keil dann vorgedrungen war, um so verhängnisvoller mußte später dessen eigene Lage werden.

Nach meiner Beurteilung der Kampflage waren schon nach dem Tagesverlauf des 8. September für die weiteren Entschließungen des Oberkommandos der zweiten Armee nicht die Kampfverhältnisse des eigenen rechten Flügels, sondern nur die Aussichten der Nachbararmeen ausschlaggebend. Diese aber waren gut, wie die Auskünfte von deren Oberkommandos erwiesen.

Die unter dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg im Oktober und November 1914 im Bewegungskrieg in Polen kämpfenden deutschen Armeen haben jedenfalls noch ungleich schwerere Lagen einzelner Armeeteile im festen Vertrauen auf den Gesamterfolg überwunden.

Die Abwehrkraft des deutschen Westheeres, die erst in der Folgezeit ihre ganze Größe offenbarte, würde meiner Überzeugung nach auch der zweiten Armee das Festklammern an den Verteidigungsabschnitten, erst Surmelinbach, später Marne, schließlich Vesle in Anlehnung an die Süd- und Westfront der Festung Reims — ähnlich wie es im Sommerfeldzug 1918 meisterhaft durchgeführt wurde — ermöglicht haben, während ihre Nachbararmeen den Vollsieg errangen.

Zweifellos würde die Lage der zweiten Armee durch Belassung eines Korps der ersten Armee neben Bülows rechtem Flügel diesen mächtig gestützt und damit vielleicht den Gedanken, zurückzugehen, ganz unterdrückt haben, sowohl bei der Obersten Heeresleitung wie beim Oberkommando der zweiten Armee. Daß dieses Korps aber an der Bruchstelle fehlte, kommt meines Erachtens lediglich auf Rechnung der Gesamtleitung.

Der Feind vor der dritten Armee

Über die Kampflage auf gegnerischer Seite am 8. September macht der französische Bericht folgende Angaben: „Am 8. September mußte sich das XI. Armeekorps vor Teilen der Garde und der sächsischen Korps, XII. Armeekorps und XII. Reservekorps, kämpfend hinter den Maurienne-Abschnitt Corroy Gourgançon Semeine zurückziehen. Am Abend machte eine Reservedivision einen Gegenangriff zusammen mit Teilen des XI. Armeekorps auf Fère-Champenoise. Das XI. Armeekorps gewann wieder die Höhen nördlich Euvy. Weiter rechts hielt die 9. Kavalleriedivision weiterhin die Verbindung mit der vierten Armee aufrecht und unterstützte einen Angriff, den die letztere Armee am Nachmittag gegen Sompuis durchführte. — Das Kräftegleichgewicht schien auf dieser Kampffront hergestellt zu sein. Bei einem verwundet gefangengenommenen deutschen Offizier wurde ein Befehl gefunden, nach dem die „Bagage mit Deichseln nach Norden halten sollte, was auf wenig Zuversicht deutet".

Der Führer der französischen neunten Armee verlegte aber doch vorsichtigerweise sein Hauptquartier von Pleurs nach Plancy zurück.

Im Anschluß an den französischen Bericht und zusammenfassend gebe ich das Bild über den Feind vor der Front der dritten Armee wieder, wie es in dreitägigem Kampfe gewonnen war. Es entsprach etwa der Wirklichkeit. Vor der Front der rechten Gruppe der dritten Armee war der Hauptteil der französischen neunten Armee, welche seit 29. August bestand, mit den Armeekorps IX und XI, der Marokkodivision und der 9. Kavalleriedivision festgestellt. Sie waren mit der dritten Armee schon während des ganzen Vormarsches in Gefechtsberührung gewesen. Neu hinzugetreten waren die beiden Reservedivisionen 52 und 60 sowie die 42. Infanteriedivision des VI. Armeekorps.

Die stark ausgebaute Marokkodivision und rechts anschließend das IX. Armeekorps fochten in der Hauptsache gegen das preußische Gardekorps auf der Linie Sézanne—Fère-Champenoise, das XI. Armeekorps gegenüber der 32. Infanteriedivision und Teilen der 23. Reservedivision. Dort griffen am 8. September auch die beiden französischen Reservedivisionen ein. Die französische 42. Infanteriedivision scheint sich der Armeeführer General Foch am 8. September noch zur Verfügung gehalten zu haben.

Nach Osten klaffte auch auf französischer Seite eine Lücke von Mailly bis Sompuis. Sie wurde geschickt durch die französische 9. Kavalleriedivision verschleiert.

Gegen die 23. Infanteriedivision und das XIX. Armeekorps focht auf der Front Sompuis—Huiron das französische XVII. Armeekorps der vierten Armee.

General Foch ließ sich durch den Mißerfolg seines XI. Armeekorps, das am 8. September „fühlbar zurück mußte", nicht wankend machen. Er drahtete trotzdem an Joffre am Abend: „Lage vorzüglich" und ordnete für den folgenden Tag, bauend auf die ihm von der französischen fünften Armee in Aussicht gestellte Unterstützung, erneutes Vorgehen an.

Vor der linken Gruppe der Sachsenarmee empfand der Führer der französischen vierten Armee die Lage seines XVII. Armeekorps, das „etwas Gelände verloren hatte, aber gute Haltung bewahrte", insbesondere auf der Flanke als bedroht und erwartete mit Sehnsucht das Eintreffen des mit der Bahn von den Vogesen her herangeführten XXI. Armeekorps, welches mit der 13. Division Monts-Marains und mit der 43. Division Dampierre, 15 bzw. 14 Kilometer südlich von Sompuis, letztere Division nach einem Gewaltmarsch von 50 Kilometern, bis zum Abend des 8. September erreichte.

Die vierte Armee

Bei der deutschen vierten Armee brachte der 8. September stetige, aber kleine Fortschritte auf der ganzen Front. Der Armeebefehl für den 9. September ordnete dementsprechend die allgemeine Fortsetzung des Angriffs an und sah bei Erfolg ein allmähliches Einschwenken nach Südosten vor. Der linke Flügel der Armee sollte in der heute genommenen Stellung verbleiben, um die inneren Flügel der vierten und fünften Armee gegen neuaufgetretene starke Feindeskräfte zu decken.

Nach dem französischen Bericht wurden die französischen Stellungen südlich bzw. entlang der Bahn von Courdemanges im Westen bis Contrisson im Osten gehalten. Bei Contrisson brachte den Franzosen das neueingetroffene XV. Armeekorps (aus Lothringen von der zweiten Armee) die nötige Unterstützung.

An der Front von Sompuis bis Contrisson kämpften am 8. September 11 deutsche gegen 12 französische Divisionen.

Die fünfte Armee

Die deutsche fünfte Armee hielt am 8. September die bis dahin erkämpfte Linie fest in der Hand. Sie band mit 10 Divisionen 7½ feindliche, rechts im Raume von Laimont das französische V. Korps, in der Mitte bei Beauzée das VI. Korps (mit einer Brigade der 54. Division) und anschließend bis St.-André die 3 Reservedivisionen Sarrails.

Dem Feind machte der am Nachmittag einsetzende Angriff des preußischen V. Armeekorps gegen die Forts auf den Maashöhen schwere Sorge. Sarrail ließ die Maasbrücken sprengen und setzte die beiden Kavalleriedivisionen 2 und 7 sowie die gemischte Brigade Toul auf St.-Mihiel in Bewegung. —

Die deutsche sechste und siebente Armee am 8. September

Um das Gesamtbild der Lage des deutschen Westheeres am Vorabend der Entscheidung dem Leser vorzuführen, sei auch der deutschen sechsten und siebenten Armee noch gedacht.

Die sechste Armee war vor der stark ausgebauten feindlichen Abwehrfront Nancy—Epinal zum Stehen gekommen. Die Oberste Heeresleitung zog zur Bildung einer neuen Reservearmee hinter dem rechten Flügel 2 Korps und die 7. Kavalleriedivision bereits am 6. September heraus. Das ging ohne Störung vonstatten.

Ebenso wurde die siebente Armee, die im Anschluß links an die sechste Armee bis St. Dié vorgedrungen war, bis auf 1 Reservekorps am 6. September nach Nordfrankreich überführt. In St. Quentin sollte ihr bisheriger Oberbefehlshaber Generaloberst von Heeringen die neue Armee übernehmen und südwärts weiter, zunächst auf Laon, vorführen. Am 8. September waren diese wesentlichen Verstärkungen des deutschen Einfallheeres noch auf der Eisenbahn im Anmarsch. —

So stand am Abend des 8. September die Schlacht auf der ganzen deutschen Front zufriedenstellend. Bei der deutschen dritten Armee war die Lage sogar vorzüglich. In der Truppe herrschte Befriedigung darüber, daß es endlich gelungen war, den Feind zur Entscheidungsschlacht zu stellen. Jeder Mann in der Front war ebenso entschlossen, auch weiter noch das Äußerste herzugeben, um den tapferen Feind völlig niederzuringen, wie die Führer an der Spitze der Armee und der Armeekorps willens waren, bis zum vollen Siege durchzuhalten.

Befehle der dritten Armee für den 9. September

Beim Oberkommando der dritten Armee unterlag es am Abend des 8. September keinem Zweifel, daß der Angriff am 9. September fortgesetzt und die Unterstützung der Nachbararmeen im Zusammenwirken mit diesen gesucht werden mußte. Die Tatsache, daß die Kampfstärke der Truppen auf die Hälfte der Ausrückestärke zurückgegangen war, wurde bei der der dritten Armee zugewiesenen, sehr großen Frontlinie von 50 Kilometern zwar erschwerend empfunden, konnte jedoch den gefaßten Entschluß, am 9. September weiter anzugreifen, nicht erschüttern. Vielmehr wurde dieser dadurch besonders gestärkt, daß, wie das Oberkommando der dritten Armee aus einem am 8. September mitgehörten Funkspruch erfuhr, die zweite Armee infolge starker Verluste ihre Gefechtskraft nur noch auf eine solche von drei Korps einschätzte.

7,10 Uhr abends meldete das Oberkommando der dritten Armee der Obersten Heeresleitung den Tagesverlauf und schloß diese Meldung mit der für den 9. September gefaßten Absicht: „Feind werfen."

Dieser Meldung fügte der aus dem Großen Hauptquartier auf einer Rundfahrt zu den Oberkommandos am Abend des 8. Septembers in Châlons eingetroffene Oberstleutnant Hentsch hinzu: „Lage und Auffassung bei dritter Armee durchaus günstig. Hentsch."

Das Oberkommando der dritten Armee ordnete 7,30 Uhr abends an:

„1. Die Armee ist auf der ganzen Linie in siegreich vorwärtsschreitendem Kampfe. Der rechte Flügel der vierten Armee steht etwa bei Huiron.

2. Der Angriff wird morgen fortgesetzt."

Der rechten Gruppe, General d. A. von Kirchbach, wurde zur Entlastung der schwer kämpfenden zweiten Armee der Angriff in südwestlicher Richtung auf Sézanne vorgeschrieben.

General d. A. von Kirchbach befahl daraufhin, daß die rechte Gruppe aus der am 8. September erreichten Linie am folgenden Morgen vorgehen sollte, die 24. Reservedivision 6 Uhr vormittags mit ihrem rechten Flügel über Fère-Champenoise auf Connantre, gleichzeitig die 32. Infanteriedivision anschließend und mit ihrem linken Flügel über Les Anclages in Richtung auf die Mitte von Gourgançon. Beide Divisionen sollten sich zum Schutze ihrer eigenen linken Flanke beim Vorgehen links staffeln.

Die 23. Reservedivision mit dem III. Bataillon Fußartillerieregiments 1 sollte 6,25 Uhr vormittags die Höhen bei Mailly, die vom Feinde noch besetzt waren, nehmen.

Für die linke Gruppe wurde von deren Führer, General d. J. d'Elsa, die Fortsetzung des Angriffs in südlicher Richtung, die 23. Infanteriedivision westlich, das XIX. Armeekorps östlich des Puitsbaches für den 9. September befohlen. Der Angriff sollte erst nach eingehender Nahaufklärung, insbesondere der feindlichen Batteriestellungen, erfolgen.

Der 9. September

Rechte Gruppe

Da in der Nacht zum 9. September festgestellt wurde, daß die 2. Garde-Infanteriedivision den Abschnitt, welcher der 24. Reservedivision für den 9. September zugewiesen war, noch nicht geräumt hatte, so erhielt die 24. Reservedivision den Befehl, auf Corroy und weiter dann in Richtung auf Pleurs unter Einigung mit der Garde und ohne sich in die zweite Linie drängen zu lassen, vorzugehen.

Der General d. A. von Kirchbach traf 6,50 Uhr vormittags an der Wegegabel nördlich Sommesous ein.

7,30 Uhr vormittags ging ihm dort der Armeebefehl zu, daß die 23. Reservedivision nach Wegnahme der Höhe südlich Mailly zur Sicherung der Flanken beider Gruppen der Armee zunächst dort stehen bleiben solle. Gegenüber der 23. Reservedivision schienen nur schwächere feindliche Kräfte zu stehen. Dagegen befand sich ein offenbar mindestens gleichstarker Gegner vor der Front der beiden anderen Divisionen der rechten Gruppe.

6 Uhr vormittags marschierte eine stärkere feindliche Kolonne aller Waffen von Trouan in nordöstlicher Richtung vor. Weiter wurde festgestellt: das Gelände westlich der Straße Arcis an der Aube—Mailly war 10 Uhr vormittags vom Feinde frei. Die vorderste Stellung des Feindes verlief anscheinend von nördlich und nordöstlich Euvy über die Höhe südöstlich von Euvy und weiter dann am Maurienneabschnitt entlang in Linie Gourgançon Semoine.

Hiergegen gingen die 24. Reservedivision und die 32. Infanteriedivision zum Angriff vor. Gleichzeitig setzte sich die 23. Reservedivision in den Besitz der Höhe nordwestlich

Mailly an der Straße Sommesous—Mailly. Alle 3 Divisionen staffelten sich bei ihrem Vorgehen stark nach links.

Der Bitte des Oberkommandos der zweiten Armee (an 9,45 Uhr vormittags), „mit allen Kräften zur Erleichterung der zweiten Armee nach Westen einzuschwenken", konnte angesichts der direkt gegenüberstehenden starken feindlichen Kräfte, die zunächst erst bewältigt werden mußten, noch nicht gleich entsprochen werden.

Bis 11 Uhr vormittags wurde von der 24. Reservedivision Cuvy genommen, die Garde stand rechts davon, in gleicher Höhe mit der 24. Reservedivision, in sichtlich vorwärtsschreitendem Angriffskampf.

11,5 Uhr vormittags ersuchte die zweite Armee nochmals um das unterstützende Eingreifen der rechten Gruppe in westlicher Richtung. Daraufhin befahl der General d. A. von Kirchbach den sofortigen Angriff der 24. Reservedivision, mit dem linken Flügel an der Windmühlenhöhe 160, 4 Kilometer südöstlich von Cuvy vorbei über Gourgançon gegen die Höhe südwestlich und südlich Gourgançon. Der 32. Infanteriedivision fiel anschließend der Angriff gegen die Höhen südlich des Abschnittes des Mauriennebaches zwischen Gourgançon und Semoine zu.

12 Uhr mittags meldete der Nachrichtenoffizier bei der 24. Reservedivision, daß die 2. Garde-Infanteriedivision jetzt mit aller Kraft nach Westen vorginge. Daraufhin befahl General d. A. von Kirchbach, daß sich die 24. Reservedivision und die 32. Infanteriedivision nach Erreichen der befohlenen Linie mit aller Kraft dem Angriff der Garde nach Westen anschließen sollten.

Zwei vom Oberkommando der dritten Armee zur Verfügung gestellte Flieger leisteten bei der Ermittelung der feindlichen Artilleriestellungen wertvolle Dienste.

Der Angriff war auf der ganzen Linie im guten Vorwärtsschreiten. Auch bei der 32. Infanteriedivision, die durch feindliche Artillerie sehr zu leiden hatte, war der Erfolg sichtlich. Zahlreiche Gefangene wurden eingebracht.

Die 23. Reservedivision

Mailly wurde von der Abteilung v. Kiesenwetter (Seite 95), verstärkt durch die 12. Reservejäger, bereits am Morgen gewonnen.

Der Feind wich, in seiner Widerstandskraft sichtlich gebrochen, über die Waldhöhen hinunter nach dem breit in einer Mulde gelagerten Dorf Salon.

Die 23. Reservedivision erfüllte bis zum Nachmittag ihre Tagesaufgabe: Wegnahme der Höhe 179 südlich von Mailly. Dort stand sie, den kampfmüden Gegner, die französische 9. Kavalleriedivision vor sich, bis zum Nachmittag. Ihr rechter Flügel machte in den Waldstücken nordöstlich von Herbisse halt, ihr linker Flügel gelangte mit Vortruppen bis Trouan. Letzteres hatte eine von der Division nicht geahnte Wirkung. Das französische XXI. Korps, das gleichzeitig zum Angriff auf Sompuis angesetzt war, hielt wegen der Bedrohung seiner linken Flanke von Trouan her die Hälfte seiner Stoßkraft, die 43. Infanteriedivision, zurück. Infolgedessen verpuffte der französische Angriff auf Sompuis fast wirkungslos.

Die 23. Reservedivision gab im Verlauf des Tages das Reserve-Feldartillerieregiment 24, das bis auf eine Abteilung von der Maas bis über die Marne mit ihr gekämpft hatte, an die 24. Reservedivision zurück und zog das Grenadier-Reserveregiment 100, das bei der 32. Infanteriedivision die letzten Schlachttage durchgefochten hatte, bis auf das halbe II. Bataillon wieder heran. Sie verfügte heute sogar über eine 21-cm-Mörserbatterie des Fußartillerieregiments 3. Wäre an ihrer Statt doch die längst der dritten Armee versprochene Kavalleriedivision dagewesen, als geflügeltes Bajonett, um Schrecken und Verwirrung in die offenen Flanken zweier französischen Armeen zu tragen!

Wohin würde weiterer Befehl die 23. Reservedivision führen? Jetzt stand sie 20 Kilometer hinter der anfänglichen Feindesfront als Zünglein in der Wage der Entscheidung der Volkerschlacht. Um 5 Uhr nachmittags kam der Befehl, aber er lautete so ganz anders, als Angriffsdrang und Siegwille der Sachsen erwarteten.

Linke Gruppe. 23. Infanteriedivision

Bei der linken Gruppe der Armee hatte sich die Schlacht währenddem wie folgt entwickelt: Schon vom frühen Morgen ab bedeckte der Feind die 23. Infanteriedivision mit lebhaftem Artilleriefeuer. Trotzdem setzte die Division am Vormittag die Angriffsbewegung fort. Sie hatte erhebliche Verluste, da das feindliche Artilleriefeuer bis zum Mittag ungeschwächt anhielt.

Die für heute gebildete Divisionsreserve — Jägerbataillon 11 und Leib-Grenadierregiment 100 — wurde bereits 10 Uhr vormittags eingesetzt, und zwar im allgemeinen südwestlich von Sompuis.

In dem dortigen schwierigen Waldgelände wurde den ganzen Tag über mit wechselndem Erfolg gekämpft. Die über die feindliche Infanterie errungenen Vorteile konnten infolge des überlegenen feindlichen Artilleriefeuers nicht ausgenutzt wurden. Durchweg aber wurden die gewonnenen Stellungen behauptet.

Gegen Mittag wurde eine starke, etwa auf eine Infanteriedivision geschätzte feindliche Kolonne von Trouan, 12,30 Uhr nachmittags eine weitere französische Infanteriekolonne von Les Essertes-Ferme im Vorgehen in nördlicher Richtung festgestellt. Unter diesen Umständen und mit Rücksicht auf die eigene Truppe, die im Anschluß an die äußerst anstrengende Marschtätigkeit seit nunmehr drei Tagen fast ununterbrochen im Kampfe stand, und deren Zahlenstärke nicht unbeträchtlich geschwächt war, sah die 23. Infanteriedivision von einer weiteren Fortsetzung des Angriffs zunächst ab. Die Korpsreserve wurde der Division zur Abwehr des erwarteten Gegenstoßes zur Verfügung gestellt.

Der vom Gegner beabsichtigte Vorstoß unterblieb aber, anscheinend unter dem Eindruck des Vorgehens der 23. Reservedivision auf Mailly.

Im Laufe des Nachmittags ließ das feindliche Artilleriefeuer merklich nach. Es wurde erwogen, bei Einbruch der Dämmerung den Angriff wieder aufzunehmen.

XIX. Armeekorps

Auch beim XIX. Armeekorps hatte sich die Gesamtlage am 9. September sehr erfreulich ausgestaltet. Bereits 6,30 Uhr vormittags begann auf der ganzen Front des XIX. Armeekorps der Artilleriekampf von neuem. Die Infanterie des XIX. Armeekorps hielt unter dem sich immer verstärkenden Feuer der schweren französischen Artillerie mühelos ihre Stellungen. Die 88. Infanteriebrigade setzte ihre Vorwärtsbewegung von Grenoble-Ferme nach dem nächsten Gehölz erfolgreich fort. Die ganze Front der 24. Infanteriedivision hielt unerschüttert stand. Der auf dem linken Flügel des Korps kämpfenden 89. Infanteriebrigade wurde sogar Ablösung durch eine Division des VIII. Armeekorps der vierten Armee in Aussicht gestellt.

Seit 4,30 Uhr nachmittags wurde das feindliche Artilleriefeuer merklich schwächer. Die feindliche Infanterie wagte sich nicht mehr ungedeckt zu zeigen.

Der Rückzugsbefehl

Bei dem Oberkommando der dritten Armee bestand auf Grund der zuversichtlichen Truppenmeldungen durchaus die Hoffnung, es werde die Offensive der dritten Armee dem rechten Flügel der zweiten Armee die erbetene Entlastung bringen. Der Oberbefehlshaber der dritten Armee

Skizze 16. Rückmarsch der dritten Armee in die Abwehrstellung

glaubte solchem Ziele sicher entgegensehen zu dürfen, denn bis zum Mittag gelang es der rechten Gruppe der dritten Armee, den Feind vor ihrer Front und bei Mailly zu werfen, während die linke Gruppe dem überlegenen Gegner erfolgreich standhielt.

Da traf, nachdem 7,35 Uhr früh beim Oberkommando der dritten Armee ein mitgehörter Funkspruch vom Oberkommando der zweiten Armee an das der ersten Armee - ab 1,15 Uhr früh —, lautend: „Rechter Flügel zweiter Armee 9. September nach Margny zurückgenommen. Garde-Kavalleriedivision hielt bis 8. September abends noch die Dollan" — bekannt geworden war, unerwartet 1,20 Uhr nachmittags die Mitteilung der zweiten Armee in Châlons ein, als Funkspruch 11 Uhr vormittags an Oberkommando der dritten Armee aufgegeben:

„Zweite Armee einleitet Rückmarsch, rechter Flügel Damery."

Das Oberkommando der dritten Armee antwortete 2 Uhr nachmittags an das Oberkommando der zweiten Armee:

„Kampf steht vor der Front dritter Armee. Wie Eure Absicht? Euvy von uns genommen."

Da der Abzug der zweiten Armee nicht ohne Rückwirkung auf die dritte Armee bleiben konnte, erließ das Oberkommando der dritten Armee 2,15 Uhr nachmittags einen die rückwärtigen Verbindungen betreffenden Armeebefehl, wonach das Abschieben der Bagagen und nicht für das Gefecht nötigen Kolonnen und Trains sofort nach Eingang des Befehls zu beginnen habe.

Gleichzeitig wurde Befehl gegeben, daß eine Kompagnie des Pionierregiments 23 mit dem Korpsbrückentrain des XIX. Armeekorps eine Kolonnenbrücke über die Marne zwischen Châlons und Matougues schlagen sollte. Als geeignete Stelle hierfür war durch den General der Pioniere beim Oberkommando der dritten Armee die Gegend zwischen St.-Gibrien—Recy erkundet worden. Infolge umsichtiger Anordnungen, z. B. Abladen des Korpsbrückentrains durch das Begleitkommando an der Brückenstelle, Entgegensenden der leeren Fahrzeuge zur Pionierkompagnie, um die Mannschaften schneller an die Brückenstelle zu bringen, gelang es bis 9 Uhr abends, die Brücke fertigzustellen.

5,30 Uhr nachmittags traf vom Oberkommando der zweiten Armee der 2,45 Uhr nachmittags ausgefertigte Funkspruch ein: „Erste Armee geht zurück. Zweite Armee einleitet Rückmarsch Dormans—Tours. Rückzugsbefehl an Kirchbach ergangen." Hiervon war das Oberkommando der dritten Armee schon 3 Uhr nachmittags vom XII. Reservekorps unterrichtet worden, mit dem Hinzufügen, daß nach diesem Rückzugsbefehl der zweiten Armee das XII. Reservekorps den Abmarsch 1 Uhr nachmittags anfangend mit dem linken Flügel antreten sollte. Da dieser Zeitpunkt aber weit überholt sei, werde der linke Flügel des XII. Reservekorps mit dem Abmarsch 4,30 Uhr nachmittags beginnen.

Danach steht fest, daß der Entschluß der zweiten Armee, der für die ganze deutsche Heeresfront von weittragendem Einfluß war, und der für die halbe dritte Armee bereits für 1 Uhr nachmittags Anordnungen traf, die empfindlich in die Rechte des Oberbefehlshabers der dritten Armee eingriffen, erst 2,45 Uhr nachmittags dem Oberkommando der dritten Armee, und zwar nicht auf zuverlässigstem Wege, sondern bloß durch zeitraubende Funkervermittlung bekanntgegeben worden ist.

Es blieb dem Oberkommando der dritten Armee nun nichts weiter übrig, als — wenn auch mit äußerstem Widerstreben — nunmehr die für das Ausweichen der dritten Armee hinter die Marne erforderlichen Anordnungen zu treffen und auch der linken Gruppe den Befehl zum Abmarsch in nördlicher Richtung zu geben. Nach diesem 5,30 Uhr nachmittags ausgegebenen Befehl sollten starke Nachhuten den Sommeabschnitt und die Linie Soudé — Coole –Maisons-en-Champagne halten, während die Gros in der Nacht die Linie Trécon Vatry—Cheppes erreichen sollten. Von diesem Entschluß wurde 6,30 Uhr nachmittags die Oberste Heeresleitung durch Funkspruch verständigt.

Beim Rückmarsch traten die 32. Infanteriedivision und die 23. Reservedivision wieder in den Verband ihrer Armeekorps zurück. Das bedingte für beide Divisionen Kreuzmärsche bei Dunkelheit in Reichweite des Feindes. Daß das Oberkommando wagen konnte, sie anzuordnen, und daß die Generalkommandos und die Divisionen sie reibungslos und ohne jede Störung durch den Feind ausführten, ist der beste Beweis, daß die Sachsenarmee die Lage vollständig beherrschte.

Im einzelnen vollzog sich der Abmarsch vom Schlachtfelde wie folgt.

Der Rückmarsch

Das XII. Reservekorps sollte seine Divisionen als rechter Armeeflügel an der Straße Normée Cheniers, die 23. nördlich der 24. Reservedivision, versammeln. Letztere hatte eine Nachhut nördlich der Somme im Raume von Clamanges zu belassen und den Schutz der durch den bereits erfolgten Abmarsch der Garde entblößten Armeeflanke zu übernehmen.

Das XII. Armeekorps sollte sich als Armeemitte am Soudélauf um Vatry und nördlich davon vereinigen.

Das XIX. Armeekorps hatte zunächst noch in seinen bisherigen Stellungen zu verbleiben. Der Befehl zum Abmarsch über Maisons-en-Champagne wurde entsprechend geändert.

Die Durchführung des Gefechtsabbruchs geschah, da der Feind vor dem rechten Flügel und vor der Mitte der Armee entschieden geschlagen war, ohne Schwierigkeiten.

Die 24. Reservedivision ging etwa von 4,30 Uhr nachmittags ab zurück, belegte mit ihrem Gros den Raum von Trécon und ließ eine starke Nachhut an der Somme.

Die 32. Infanteriedivision machte mit dem Gros bei Villeseneux Soudron, mit der Nachhut auf den Höhen nördlich von Lenharrée und Haussimont Halt.

Die 23. Reservedivision ging bei Einbruch der Dunkelheit über Vatry auf Cheniers und Thibie zurück und ruhte dort etwa von 2 Uhr nachts ab. Ihre Nachhut ließ das Reservejägerbataillon 12 nördlich von Sommesous. Es sicherte dort in der Lücke zwischen den beiden Divisionen des XII. Armeekorps.

Die 23. Infanteriedivision ging auf Befehl ihres Generalkommandos auch erst nach Einbruch der Dunkelheit zurück, nächtigte mit dem Gros im Raume von Buffy-Lettrée und hielt mit ihrer Nachhut — Jägerbataillon 11 mit einer Batterie die Linie Sommesous—Soudé.

Am nächsten Morgen schob sich die 23. Reservedivision von Cheniers—Thibie auf Befehl des Oberkommandos mehr nach Westen in den Raum von Trécon—Chaintrix—Thibie—Pocancy—Champigneul und bildete hier eine Aufnahmestaffel für die 24. Reservedivision. Sie vertiefte so den Schutz der bedrohten rechten Armeeflanke.

Sie ließ vor dem Abmarsch von Cheniers die 32. Infanteriedivision durchziehen. So geschah die Wiederherstellung der ursprünglichen Verteilung der drei Korps, rechts das Reservekorps und in der Mitte das XII. Armeekorps, ohne jede Reibung.

Der Feind störte den Abmarsch nicht. Die Meldungen während der Nacht besagten, daß auch der Feind an mehreren Stellen der Front ein Stück zurückgegangen sei. Sein spätes vorsichtiges Folgen am 10. September liefert den Beweis dafür, daß der Rückzug der beiden rechten Armeekorps der dritten Armee nicht durch die taktische Lage, sondern nur durch die Rücksicht auf die völlig veränderte Kriegslage rechts der dritten Armee bedingt war.

Die Lage des Feindes vor dem rechten Flügel der 3. Armee am 9. September

Nach dem französischen Schlachtbericht war die Lage des rechten Flügels der französischen neunten Armee, welcher der Gruppe von Kirchbach gegenüberstand, am 9. September „wenig erfreulich".

Auf dem größten Teil der Front dauerte der Kampf mit äußerster Erbitterung fort. In der Mitte und auf dem rechten Flügel wurden die französischen Korps IX und XI durch die preußische Garde, das XII. Armeekorps und das XII. Reservekorps seit dem frühen Morgen heftig bedrängt. Ein Teil der Front, besonders der rechte Flügel, gab nach. Die Kampflinie wurde durch die Dörfer Salon rechts und Connantre links bezeichnet.

Aber die Entschlossenheit Fochs blieb ungebrochen.

Er ordnete sogar für den nächsten Morgen die Wiederaufnahme des Angriffs an.

Im einzelnen war die Lage bei der französischen neunten Armee am 9. September die folgende:

Das X. Korps der fünften Armee löste früh auf dem linken Flügel der neunten Armee die 42. Infanteriedivision im Raume von Talus -St.Prix (Schlachtplan) ab. Foch zog die letztere als Reserve nach Linthes Pleurs heran.

Seine Marokkodivision hielt sich im Raume von Mondement und das anschließende IX. Korps etwa in Linie Wald östlich Allemant—Nordostrand von Connantre gegen die Garde.

Das XI. Korps mit der 52. Reservedivision stand im Anschluß daran bis zu den Waldstücken südlich von Gourgançon, mit der rechten Hälfte hinter dem Mauriennebach.

Als rechter Flügel hielt sich die 60. Reservedivision etwa halbwegs Salon—Semoine, in Fühlung mit der 9. Kavalleriedivision bei Herbisse.

Das XI. Korps war vor dem Ansturm der Sachsen bis Salon zurückgewichen und dann durch die 18. Division, eine erst am 9. September erwähnte, also wohl auch mit der Bahn herangezogene Reserve, wieder bis in die Waldzone südlich des Mauriennebachs vorgetragen worden.

Nachmittag 4 Uhr setzte Foch seine letzte Reserve, die 42. Infanteriedivision, ein. Sie sollte über Connantre auf Fère-Champenoise durchstoßen, kam aber nicht über Connantre hinaus. Ihr Eingreifen wurde von der deutschen Kampflinie gar nicht gespürt, ebensowenig wie das der 18. Division südlich von Gourgançon.

Das XIX. Armeekorps am 9. September Abends

Beim sächsischen XIX. Armeekorps traf der Rückzugsbefehl nach Eintritt der Dunkelheit, etwa zwischen 6 und 7 Uhr abends ein, nachdem der Fernspruchbefehl des Oberkommandos 2,15 Uhr nachmittags, der Vorsorge für die rückwärtigen Verbindungen anordnete, auf eine solche Wendung bereits vorbereitet hatte.

Nur mit äußerstem Widerstreben und innerlich von der Notwendigkeit dieser Maßnahme nicht überzeugt, traf das Generalkommando des XIX. Armeekorps die einleitenden Anordnungen. Die Kolonnen und Trains wurden abgeschoben und die Rückmarschwege festgelegt, die siegreichen Truppen aber im Einverständnis mit dem Oberkommando der dritten Armee zunächst in ihren Stellungen belassen. Offensichtlich hatte der Feind völlig genug. Heute unterließ er sogar den „Abendsegen", das gewaltige Artilleriefeuer, mit dem er an den letzten Kampfabenden noch das ganze Vorfeld belegt hatte. Die Truppen erhielten Weisung, daß ein Rückzugsbefehl für sie keine Gültigkeit habe. Mit allgemeiner Freude wurde abends der Armeebefehl begrüßt, der dem XIX. Armeekorps befahl, noch in seinen Stellungen zu verbleiben, bereit, sich einem etwaigen Angriff des benachbarten VIII. Korps anzuschließen.

Ganz so rosig, wie die Lage beim XIX. Armeekorps fast allgemein aufgefaßt wurde, war sie in Wirklichkeit nicht.

Tatsächlich griff südlich von Sompuis am 9. September das ganze französische XXI. Korps ein. Zuerst ging seine 13. Division auf Pimbraux-Ferme zu vor. Seine 43. Division sollte östlich davon angreifen, sie wurde aber angesichts des Vorgehens der sächsischen 23. Reservedivision über Mailly südwärts und in Richtung auf Trouan sowie infolge der Fliegermeldung über Ansammlung starker Kräfte bei Coole Maisons-en-Champagne (Gefechtsbagagen vor ihrem Abschub, Verbandplätze usw.) angehalten und gelangte nicht mehr zum Eingreifen.

General Joffre hatte dem Oberbefehlshaber der französischen vierten Armee befohlen, mit allen verfügbaren Kräften auf seinem linken Flügel vorzustoßen. General Langle de Cary zog deshalb vom Kolonial- und II. Korps je eine Division am Abend des 9. September auf das Westufer der Marne. Dort standen also um diese Zeit den drei sächsischen und der anschließenden Division des VIII. Korps sechs bis sieben französische Divisionen gegenüber.

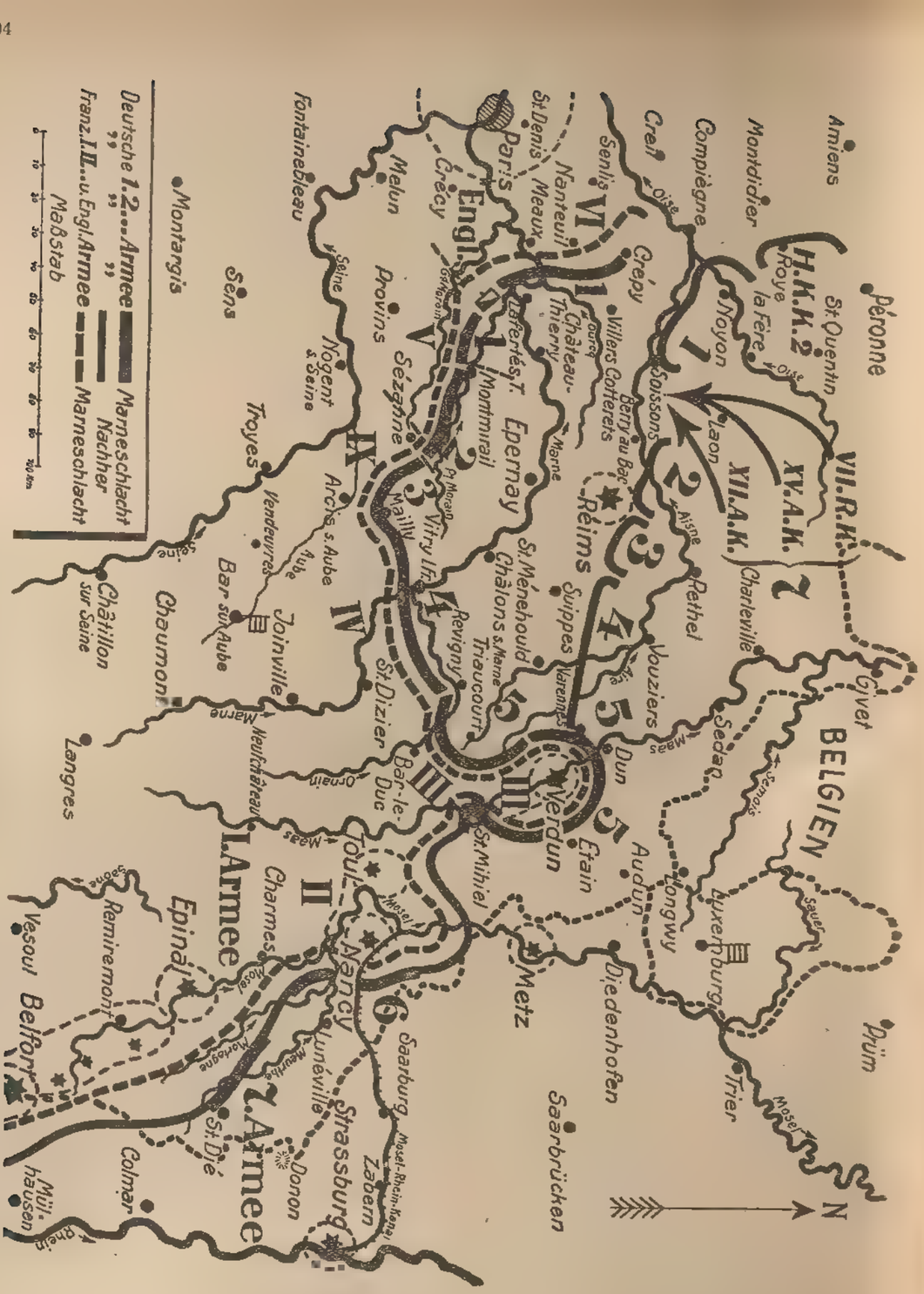
Die 13. Infanteriedivision griff in Richtung auf Pimbraux-Ferme an und drückte das Schützenregiment 108 und das Jägerbataillon 11 in den dortigen unübersichtlichen Waldstücken, wo letzteren jede Artillerieunterstützung abging, allmählich unter heftiger Gegenwehr zurück.

Trotzdem auch die Heeresreserve des Generals Foch, die 42. Infanteriedivision, weiter links im Rahmen der neunten Armee von Linthes auf Fère-Champenoise gegen Abend des 9. September vorstieß, kam der französische Gegenangriff auf Sompuis nicht weiter vor, „da eine feindliche Kolonne im Vormarsch von Mailly auf Trouan gemeldet wurde und bei Coole und Maisons-en-Champagne starke deutsche Truppenansammlungen erkannt waren." Zweifellos hielten sich auf dem östlichen Kampfflügel der dritten Armee die beiderseitigen Kräfte am Schlusse der Schlacht am 9. September abends taktisch das Gleichgewicht.

Der Verlauf des 9. September bei den übrigen Armeen

Die erste Armee

Die deutsche erste Armee warf mit ihrem rechten Flügel, dem am Abend zuvor eingetroffenen IX. Armeekorps, am 9. September den Feind in Richtung Nanteuil zurück. Das halbe III. Armeekorps brauchte gar nicht mehr einzugreifen. Es war rechtzeitig zur Stelle, marschierte auf und stand bereit hinter dem rechten Flügel, den bereits im Ausreifen erkenntlichen Sieg in eine volle Niederlage der Armeen Maunoury auszugestalten. Verzweifelte Versuche der französischen Kavallerie, weiter nördlich auf Betz zu umfassen, wurden abgewiesen. Zuaven, in Kraftwagen auf Senlis und Creil vorgeworfen, blieben ohne Einwirkung auf den Schlachtgang. Die französische 62. Reservedivision, bereits am Abend zuvor von Paris in Kraftwagen eingetroffen, und die den Engländern geliehene 8. Division, mit der Bahn bis aufs Schlachtfeld westlich des Ourcq heute herangeholt, vermochten den Angriff Maunourys nicht mehr in Fluß zu bringen. Die Mitte und der linke



Skizze 17. Die deutsche Abwehrschlacht Mitte September 1914

Flügel Klucks hielten unerschüttert Stand. Das verstärkte Kavalleriekorps v. d. Marwitz wies den Feind an der Marne von der Ourcqmündung bis oberhalb von La Ferté so lange, als es nötig war, zurück. Wohl hatte French den Befehl zum Übergang über die Marne gegeben, aber nur die beiden rechten Korps der Engländer kamen bis Mittag mit Spitzen hinüber, um sofort nördlich der Marne neuen Widerstand an dem durch die 5. Infanteriedivision verstärkten Kavalleriekorps v. d. Marwitz im Raume von Coulombs am Frühnachmittag zu finden. Links beim III. englischen Korps gelang in La Ferté-sous-Jouarre der Brückenschlag erst in der folgenden Nacht. French verlangte und erhielt, um auf Château Thierry vorzurücken, ein Armeekorps der französischen fünften Armee zur Unterstützung.

So hielt sich der Generaloberst v. Kluck die Engländer vom Leibe, bis er ganz mit Maunourys Franzosen abgerechnet hatte. Das wurde noch vor Abend mit Zuversicht erwartet. Da traf am Nachmittag im Hauptquartier der ersten Armee in Mareuil (6 Kilometer südlich La Ferté-Milon) ein bevollmächtigter Offizier der Obersten Heeresleitung, Oberstleutnant Hentsch, ein und überbrachte den Befehl zum Rückzug.

Die erste Armee ging dementsprechend, von den Franzosen nicht gedrängt, in die Linie Crépy-en-Valois—La Ferté-Milon Neuilly zurück. Die Engländer begannen den Vormarsch über die Marnestrecke La Ferté-sous-Jouarre—Château Thierry, ohne zu drängen. Vor der Armee Maunoury hielten die Nachhuten Klucks Nanteuil und Etavigny, die Brennpunkte der letztägigen Kämpfe, noch bis zum 10. September vormittags fest, ohne daß der erschöpfte Feind anzugreifen wagte, trotzdem seine Flieger den Abmarsch der Armee Kluck seit 4 Uhr nachmittags des 9. September beobachteten.

Über die Gründe zum Rückzugsbefehl enthält das Tagebuch der ersten Armee folgende Aufzeichnungen: „Oberstleutnant Hentsch brachte folgende Mitteilung:

Die Lage sei nicht günstig. Fünfte Armee sei vor Verdun, sechste und siebente Armee vor Nancy—Epinal festgelegt; die zweite Armee sei nur noch „Schlacke". Der Rückzug hinter die Marne sei unabänderlich. Der rechte Flügel der zweiten Armee (VII. Armeekorps) sei zurückgeworfen, nicht zurückgegangen. Es sei daher nötig, die Armeen zunächst alle einmal „abzusetzen", dritte Armee nördlich Châlons, vierte und fünfte Armee anschließend über Clermont in den Argonnen auf Verdun zu. Die erste Armee müsse daher auch zurückgehen, Richtung Soissons, Fère-en-Tardenois, äußerstenfalls weiter, sogar auf Laon La Fère. Die von den Armeen zu erreichenden Linien zeichnete er mit Kohle in die Karte des Stabschefs der ersten Armee, General Kuhl, ein.

Bei St.-Quentin werde eine neue Armee zusammengezogen. So könne eine neue Operation beginnen.

General Kuhl bemerkte, daß die erste Armee eben in vollem Angriff sei, ein Rückzug sehr mißlich, da die Armee ganz durcheinander, aufs äußerste erschöpft sei.

Oberstleutnant Hentsch führte aus, daß trotzdem nichts anderes übrig bleibe. Er gab zu, daß aus dem augenblicklichen Kampfe heraus ein Rückzug in der befohlenen Richtung nicht angängig sei, sondern in gerader Richtung höchstens auf Soissons, mit linkem Flügel hinter die Aisne. Er betonte, daß diese Direktiven maßgebend blieben, auch ohne Rücksicht auf etwa eingehende andere Mitteilungen. Er habe „volle Vollmacht".

Dem Gespräch wohnte der Oberquartiermeister der ersten Armee, Oberst von Bergmann, bei."

Man vergleiche damit den französischen Bericht über die Lage am 9. September abends beim Gegner Klucks, dem General Maunoury, dem Oberbefehlshaber der französischen sechsten Armee. Da heißt es: „Der Abend des 9. September und die Nacht zum 10. September waren bei der Armee Maunoury schlecht. Der Feind hatte standgehalten. Aber der Entschluß des Generals Maunoury, die Offensive am 10. September fortzusetzen, blieb fest. Inzwischen war Kluck zurückgegangen. Der zähe französische Wille hatte gesiegt." —

Die zweite Armee

Die zweite Armee ging über die Marne im Abschnitt Dormans—Tours zurück, nach Westen gesichert durch das Kavalleriekorps 1. Nur die Garde, linker Flügel, beließ eine Nachhut südlich der Marne.

Das Tagebuch der zweiten Armee macht keine näheren Angaben. Der Oberstleutnant Hentsch, ein selten tüchtiger, ruhiger Mann, der die unglückliche Rolle bei dem Trauerspiel südlich der Marne gespielt hat, ist tot, nicht ohne vorher volle Klarstellung des Sachverhalts in Denkschrift und Gerichtsverfahren durchgesetzt zu haben. Sache des preußischen Generalstabes wird es sein, unparteiisches Licht in die Dunkelheit der Rückzugsfrage zu bringen. Er allein verfügt über die notwendigen Unterlagen dazu.

Den Generaloberst von Bülow als Urheber des Rückzugsbefehls anzusehen — etwa nach dem äußeren Zusammenhang der Dinge —, wird allen den Offizieren, die unter dem kraftvollen, ausgezeichneten Soldaten je gestanden haben, ganz besonders schwer. Um so mehr ist es Pflicht des Generalstabes, den ganzen Inhalt der Akten Hentsch in geeigneter Weise bekannt zu geben. Nach dem französischen Bericht drang das linke Flügelkorps (XVIII.) der französischen fünften Armee in Château-Thierry ein, links davon das Kavalleriekorps beiderseits der Marne, in Fühlung mit den Englandern und im Kampfe mit dem Reiterkorps v. Richthofen.

Das französische III. Korps gelangte bis an Condé heran, dahinter das Reservekorps bis Artonches. Das I. Korps im Raume östlich von Vauchamp mußte sich nach rechts wenden, um dem X. Korps gegen das hartnäckig standhaltende preußische X. Reservekorps auf Champaubert zu vorzuhelfen.

Aus dem Schlachtverlauf erhellt: Ein Korps der ersten Armee neben dem rechten Flügel der zweiten Armee belassen, hätte den französischen Stoß gegen Bülows rechte Flanke voraussichtlich schon am Petit-Morin, wenn nötig, am Dollanbach, ganz sicher hinter der Marne im Raume von Château-Thierry aufgefangen.

Die erste Armee brauchte tatsächlich gar nicht ihre fünf Korps, um Maunoury zu schlagen und die Engländer unschädlich zu erhalten. Sie hätte ihr linkes Flügelkorps zweifellos entbehren können. Daß deren Oberkommando es in der Nacht zum 6. September trotzdem heranzog, war selbstverständlich. Sache der Obersten Leitung wäre es gewesen, dies im Interesse des Ganzen zu verhindern. Dazu hätte aber die Oberste Heeresleitung hinter der Schlachtfront anwesend sein müssen, wie es Hindenburg bei Leitung der räumlich noch viel ausgedehnteren Schlachtfronten des Sommerfeldzugs 1915 als Oberbefehlshaber Ost stets fertiggebracht hat. So fällt auch diese Unterlassung, welche den Verlust der Marneschlacht unmittelbar veranlaßt hat, zweifellos einzig und allein der Obersten Heeresleitung und nicht, wie eine schleichende Kriegslegende in der Folgezeit zu verbreiten suchte, dem Generaloberst von Kluck zur Last. Wir werden später sehen, daß sich das Oberkommando der ersten Armee am 13. September veranlaßt sah, Gerüchten über die mißliche Lage der ersten Armee in der Marneschlacht gegenüber der Obersten Heeresleitung sehr bestimmt entgegenzutreten.

Der General Franchet d'Esperey erließ am Abend einen stolzen Armeebefehl „auf den denkwürdigen Siegesfeldern von Montmirail, Vauchamp und Champaubert". —

Die vierte Armee

Bei der deutschen vierten Armee verlief der 9. September günstig. Mehrere feindliche Vorstöße gegen das XVIII. Reservekorps wurden abgewiesen, doch gelang es auch der Infanterie des XVIII. Reservekorps nicht, vorwärts zu kommen, da seine Artillerie nicht wesentliche Vorteile über die französische zu erringen vermochte. Das XVIII. Reservekorps ordnete deshalb an, daß die feindlichen Stellungen in der Nacht zu stürmen seien. Da traf 4,15 Uhr nachmittags von der dritten Armee die Nachricht ein, daß die deutsche erste, zweite und der rechte Flügel der dritten Armee zurückgingen. Ebenso teilte 4,40 Uhr nachmittags das Oberkommando der zweiten Armee mit: „Erste Armee geht zurück. Zweite Armee einleitet Rückmarsch. Rückzugsbefehl an Kirchbach ist ergangen." Im Gegensatz hierzu ging vom Oberkommando der fünften Armee 5,15 Uhr nachmittags die Nachricht ein, daß dort Nachtangriff beabsichtigt sei.

Infolgedessen bearbeitete das Oberkommando der vierten Armee den Rückzugsbefehl, gab ihn aber nicht aus.

9 Uhr abends kam der Befehl der Obersten Heeresleitung:

„Dritte Armee bleibt südlich Châlons, bereit zu erneuter Offensive. Fünfte Armee greift in der Nacht vom 9. zum 10. an, vierte Armee hat wenn Aussicht auf Erfolg vorhanden — ebenfalls anzugreifen, und dazu in Verbindung zu treten mit dritter Armee."

Daraufhin wurde Angriff für Tagesanbruch angeordnet. Das XVIII. Reservekorps sollte den inneren Flügel der vierten und fünften Armee zunächst in heutiger Stellung decken.

Gegenüber der deutschen vierten Armee behaupteten die französischen Korps in der Mitte und auf dem rechten Flügel ihre Stellungen. General Langle de Cary konnte je eine Division der beiden mittleren Korps westwärts über die Marne hinter sein XVII. Korps zum Angriff für morgen verschieben.

Die fünfte Armee

Auf dem rechten Flügel wurden französische Angriffe im Raume von Laimont abgewiesen, ebenso am linken Flügel gegen die Nordverbindungen der Armee. Auf der ganzen Front bereitete die schwere Artillerie den für die Dunkelheit vorbehaltenen Gesamtangriff der ganzen fünften Armee vor.

Der Nachtangriff wurde aber von der Obersten Heeresleitung durch Weisung von 7,30 Uhr abends „mit Rücksicht auf die allgemeine Lage" unterbunden. —

Das Oberkommando der dritten Armee am 9. September abends

Beim Oberkommando der dritten Armee traf 9 Uhr abends die Benachrichtigung von der vierten Armee ein, daß dort eben ein Befehl der Obersten Heeresleitung eingegangen sei, wonach die dritte Armee südlich Châlons bleiben sollte, bereit zu erneuter Offensive.

Unmittelbar darauf teilte auch ein Funkspruch der Obersten Heeresleitung den Befehl im Wortlaut mit: „Dritte Armee bleibt südlich Châlons" usw. siehe oben.

Mit dem Eingang dieser Anordnung der Obersten Heeresleitung sah sich das Oberkommando der dritten Armee vor die Frage gestellt, ob es solchem Befehle entsprechen und südlich Châlons bleiben oder an der durch das Zurückgehen der zweiten Armee gebotenen Entschließung, nordwärts abzumarschieren, festhalten sollte. Letzteres erschien angezeigt, wenn man annehmen durfte, daß der Obersten Heeresleitung bei Erlaß des 9 Uhr abends bekanntgewordenen Befehls die inzwischen bei der zweiten Armee eingetretenen Verhältnisse noch fremd waren. Dagegen, daß dies der Fall sein könne, sprach die am 9. September 4,50 Uhr nachmittags in Châlons mitgehörte Meldung des Oberkommandos der zweiten Armee an die Oberste Heeresleitung:

„Zweite Armee stellt, übereinstimmend mit Hentsch, langsam vorschreitenden Angriff ein und gewinnt nördliches Marneufer, rechter Flügel Dormans."

Aber auch die Tatsache, daß die in dem Befehle der Obersten Heeresleitung getroffene Anordnung: „Fünfte Armee greift in der Nacht vom 9. zum 10. September an" später durch die Oberste Heeresleitung mit den Worten — gerichtet an das Oberkommando der fünften Armee, mitgehört in Châlons —

„Von Nachtangriff ist mit Rücksicht auf die allgemeine Lage abzusehen"

aufgehoben wurde, bewies, daß mittlerweile die Oberste Heeresleitung über die „allgemeine" Lage zu veränderter Auffassung zu kommen im Begriffe stand.

Der von der Obersten Heeresleitung zur Orientierung bei den Oberkommandos entsandte, am 9. September abends vom Oberkommando der zweiten Armee über Châlons nach dem Großen Hauptquartier zurückkehrende Oberstleutnant Hentsch äußerte sich auf Befragen 9,45 Uhr abends beim Oberkommando der dritten Armee dahin,

„daß der Befehl der Obersten Heeresleitung, südlich der Marne zu bleiben, nicht mehr dem Worte nach auszuführen sein dürfte, da sich die Verhältnisse bei der zweiten Armee wohl anders gestaltet hätten, als es die Oberste Heeresleitung bei Absendung des Telegramms annahm. Das Oberkommando der dritten Armee möge daher auf seine Verantwortung hin so handeln, wie es das Oberkommando mit Rücksicht auf die zweite Armee für richtig halte."

Während nach solcher Eröffnung im Oberkommando der dritten Armee die Meinung Boden gewann, daß es geboten sei, ebenso wie die zweite Armee am 10. September mit dem Gros hinter die Marne zurückzugehen, traf 10,30 Uhr abends in Châlons der 9,30 Uhr abends aufgegebene Funkspruch der Obersten Heeresleitung, gerichtet an die dritte und vierte Armee, ein:

„Dritte Armee bleibt südlich Châlons. Offensive ist am 10. September sobald möglich wieder aufzunehmen. Moltke."

Nunmehr war das Oberkommando der dritten Armee jedem Zweifel überhoben, daß die dritte Armee am 10. September unbedingt südlich Châlons zu verbleiben habe. Es erließ daraufhin 10,30 Uhr abends den Armeebefehl für den 10. September.

Darnach sollte sich am 10. September die dritte Armee zu erneuter Offensive gruppieren. Dies bezog sich besonders auf die beiden Divisionen des XII. Armeekorps, die durch Teile des XII. Reservekorps noch voneinander getrennt waren. Die Vortruppen der Armee sollten etwa in der Linie Pierre-Morains Sommesous—Sompuis —Huiron stehen. Die durch diese Neugruppierung bedingten Bewegungen sollten bis 12 Uhr mittags beendet sein. Das XII. Reservekorps wurde noch besonders darauf hingewiesen, daß die rechte Flanke der Armee frei würde, sobald das Gardekorps mit der zweiten Armee zusammen den Rückmarsch auf und über die Marne fortsetzen werde.

Durch Vermittelung des Oberstleutnant Hentsch, der von der dritten zur vierten Armee fuhr, wurde inzwischen von Courtisols aus erreicht, daß der linke Flügel der zweiten Armee (das Gardekorps) am 10. September eine Nachhut südlich der Marne bei Flavigny beließ.

Der Chef des Generalstabes der dritten Armee, General von Hoeppner, war am 9. September nachmittags beim Oberkommando der zweiten Armee in Epernay gewesen. Es war ihm dort mitgeteilt worden, daß die zweite Armee unverzüglich, rechter Flügel etwa auf Fismes, linker Flügel dicht östlich Reims vorbei hinter die Aisne, zur Vereinigung mit der ersten Armee zurückgehen werde.

Durch Belassung der Garde-Nachhut bei Flavigny war nunmehr der Anschluß der dritten Armee nach rechts gesichert.

Auch mit dem linken Nachbar wurde noch am Abend Übereinstimmung des Handelns vereinbart.

Der vierten Armee, die den Befehl hatte, falls Aussicht auf Erfolg vorhanden wäre, ebenfalls anzugreifen, wurde zugesichert, daß das XIX. Armeekorps sich einem etwaigen Angriffe des VIII. Armeekorps anschließen würde.

Der 10. September

Das Oberkommando der dritten Armee am 10. September

Dem Oberkommando meldete 7,20 Uhr vormittags das XIX. Armeekorps, daß das Geschützfeuer langsam eröffnet würde. Es fügte 8 Uhr vormittags noch die Bitte hinzu, für Deckung seiner rechten Flanke sorgen zu wollen, da XIX. und VIII. Armeekorps von starken feindlichen Kräften angegriffen würden.

Das XII. Armeekorps, das befehlsgemäß die 23. Infanteriedivision mit den Vortruppen bei Sommesous—Soudé, mit dem Gros bei Bussy-Lettrée am Abend zuvor belassen hatte, wurde daraufhin 8,20 Uhr vormittags beauftragt, starke Kräfte in Gegend Soudé bereitzuhalten, um die rechte Flanke des XIX. Armeekorps zu decken. Diesem Befehl wurde durch Entsendung der 23. Infanteriedivision in Gegend Soudé Coole entsprochen.

11,15 Uhr vormittags gingen französische Schützenlinien, gefolgt von Artillerie, von Euvy auf Normée vor, ohne die Nachhut der 24. Reservedivision anzugreifen. Bis 2 Uhr nachmittags erschien auch vor der 32. Infanteriedivision kein Feind. Erst 3,40 Uhr nachmittags wurde ein Infanteriebataillon mit einer Radfahrkompagnie von Trouen im Marsch auf Mailly beobachtet. Dieses vorsichtige Folgen des Feindes ließ erkennen, daß der ihm am Vortage südlich Fère-Champenoise zugefügte Schlag schwer getroffen hatte.

Während beim Oberkommando die Nachrichten um Mittag die Vermutung zuließen, daß der Feind sich vor der Front des XII. Reservekorps und XII. Armeekorps ruhig verhalten würde, ließen die in den ersten Nachmittagsstunden dort einlaufenden Meldungen erkennen, daß der Feind doch mit stärkeren Kolonnen besonders gegen die rechte Armeehälfte vorging, und zwar besonders in der Gegend von Lenharrée Normée—Clamanges. Hier war es infolgedessen gegen Abend auch nötig geworden, die dort zur Sicherung vorgeschobenen Kompagnien etwas zurückzunehmen.

Vor dem linken Armeeflügel zeigten sich zwischen 1 und 3 Uhr nachmittags bei Sompuis und Certine-Ferme erhebliche feindliche Kräfte, die über Sompuis die Vorwärtsbewegung antraten. Dies löste das Eingreifen der bei Soudé bereitgestellten 23. Infanteriedivision aus. Sie fing 5 Uhr nachmittags den Offensivstoß des Gegners auf. Dieser Erfolg zeitigte bei dem XIX. Armeekorps den Entschluß, nun seinerseits den Gegner vor der Front und bei Sompuis nach Einbruch der Dunkelheit anzufallen. Es meldete diesen Entschluß 5,50 Uhr nachmittags dem Oberkommando, das 6,15 Uhr abends Genehmigung erteilte und das XII. Armeekorps anwies, mit der 23. Infanteriedivision den Feind zurückzuwerfen, der über die Somme vordringen sollte. Das XIX. Armeekorps wollte als unbestrittener Sieger dann freiwillig den Kampfplatz räumen, falls die Gesamtlage des deutschen Heeres ein Zurückgehen doch noch nötig machen sollte. Es beabsichtigte, die Truppen nach gelungenem Überfall der feindlichen Artillerie aus ihrer jetzt ziemlich ungünstigen Stellung in eine bessere, etwa bei Maisons-en-Champagne gelegene Linie zurückzunehmen, und teilte diesen Entschluß dem benachbarten VIII. Armeekorps mit.

Bald nach Bekanntgabe dieses Entschlusses teilte die vierte Armee mit, daß die jetzige Stellung des VIII. Armeekorps unhaltbar sein würde, wenn das XIX. Armeekorps auch nur etwas zurückginge. So mußte denn der Entschluß gefaßt werden, das XIX. Armeekorps allein mit Rücksicht auf das VIII. Armeekorps in seiner Stellung zu belassen.

6,5 abends ging von der zweiten Armee der Funkspruch ein:

„Gegner marschiert gegen Front und vor allem gegen rechte Flanke zweiten Armee." Hierauf erwiderte das Oberkommando der dritten Armee:

„Bitte rechte Flanke dritten Armee nicht entblößen."

Darauf folgte 7,15 abends die neue Mitteilung der zweiten Armee:

„Die zweite Armee hat keinerlei Nachricht von der ersten Armee. Sie hält aber ihre rechte Flanke so bedroht, daß sie ihre Nachhuten hinter den Abschnitt der Vesle zurücknimmt und mit dem Gros einen kurzen Marsch in nordöstlicher Richtung beabsichtigt. Es ist erwünscht, daß dritte Armee sich dieser Bewegung anschließt."

Diese Mitteilung war für die dritte Armee denkbar unangenehm, da die dritte Armee doch den Befehl hatte, südlich Châlons schon am 10. September die Offensive wieder zu ergreifen.

Noch vermochte sich das Oberkommando der dritten Armee nicht dazu zu entschließen, der Aufforderung der zweiten Armee zum Abmarsch über die Marne zu entsprechen und bat die zweite Armee, die Nachhut des Gardekorps auf dem südlichen Ufer der Marne zum Schutze der rechten Flanke der dritten Armee zu belassen.

Da befahl 8 Uhr abends die Oberste Heeresleitung, daß die dritte Armee im Anschluß an die zweite Armee, die hinter die Vesle mit linkem Flügel auf Thuisy (13 Kilometer südöstlich von Reims) zurückging, bis in die Linie Mourmelon-le-Petit —Francheville an der Moivre (13 Kilometer östlich Châlons) zurückgehen, sie befestigen und behaupten solle.

Es blieb jetzt nichts weiter übrig, als die von allen drei Korps beabsichtigten nächtlichen Unternehmungen nach vorwärts zunächst anzuhalten (durch Fernsprecher 8,30 Uhr abends) und um 10,45 Uhr abends für den 11. September den Abmarsch über die Marne nach Norden zu befehlen. Nachhuten mit starker Artillerie sollten den Abmarsch, der am frühen Morgen des 11. September mit den Gros angetreten werden sollte, bis 10 Uhr vormittags in der Linie Rouffy -Vatry—Maisons-en-Champagne sichern und demnächst an der Marne zurückbleiben, um hier ein Nachdrängen des Gegners mit allen Mitteln zu erschweren.

Kaum war dieser Befehl ausgegeben, da meldete 11 Uhr abends das XII. Reservekorps durch Fernsprecher, daß die 24. Reservedivision bei Eintritt der Dunkelheit von einem — nach Aussage von Gefangenen — zwei Armeekorps starken Feind überraschend angegriffen und aus westlicher Richtung umgangen worden sei. Die 24. Reservedivision habe nur noch ganz geringen Gefechtswert. General der Artillerie von Kirchbach habe unter diesen Umständen einen Armeebefehl nicht mehr abwarten können, sondern habe den sofortigen Abmarsch des ganzen XII. Reservekorps befohlen. So mußte die rechte Flanke aller auf dem südlichen Marneufer noch zurückbleibenden Teile der dritten Armee für den Vormittag des 11. September außerordentlich gefährdet erscheinen. Es blieb somit nur übrig, dem 10,45 Uhr abends ausgegebenen Befehl den Zusatz anzuschließen, daß die Armeekorps der dritten Armee den für den Vormittag des

Skizze 18. Die 24. Reservedivision am 10. September 1914

11. September befohlenen Abmarsch unverzüglich anzutreten hätten.

Nach einer am 11. September beim Oberkommando der dritten Armee eingegangenen mündlichen Meldung hatte die 24. Reservedivision noch am Spätabend sich durch einen Bajonettangriff gegen den angreifenden Feind Luft verschafft und dadurch den Abzug ermöglicht.

Auf den drohenden Angriff aus Richtung Bergères hatte eine Mitteilung der zweiten Armee, die aber erst nach dessen Durchführung beim Oberkommando 10,30 Uhr abends anlangte, aufmerksam gemacht. Sie bildete die Antwort auf die Bitte der dritten Armee, daß die Nachhut der Garde südlich der Marne verbleibe, und lautete:

„Linker Flügel des Gardekorps geht bei Tagesanbruch zurück. – Eine feindliche Kolonne, auf ein Armeekorps geschätzt, erreichte 5 Uhr nachmittags von Etoges her Bergères. Vormarsch auch neben der Straße." –

Im Laufe des Tages war die Pontonbrücke über die Marne durch eine Behelfsbrücke ersetzt worden.

Das Oberkommando der dritten Armee verblieb auch am 10. September noch in Châlons.

Der 10. September bei den einzelnen Korps der dritten Armee

Der Verlauf des 10. September war bei den einzelnen Armeekorps der folgende:

Das XII. Reservekorps

Das XII. Reservekorps, das westlichste Korps der dritten Armee, Nachbar des Gardekorps der zweiten Armee, belegte am 10. September mit seinen Divisionen den Raum von Clamanges bis Pocancy, die Divisionen hintereinander. Die Sicherungen des XII. Reservekorps hielten die Linie Pierre-Morains –Höhe nordöstlich von Normée.

Fast um einen Tagesmarsch weiter rechts rückwärts davon stand die Nachhut des Gardekorps bei Avize Flavigny stark verschanzt, nicht fühlbar für den französischen Heeresteil, der gegen die dritte Armee vorging.

Die 24. Reservedivision, die dem Feinde am nächsten stand und ihm am 10. September ihre volle Flanke bot, war einer Bedrohung naturgemäß am meisten ausgesetzt.

Trotzdem verlief auch bei ihr der 10. September zunächst ruhig. Erst nach 3 Uhr nachmittags gingen starke feindliche Kolonnen von Euvy auf Connantray vor. Die 24. Reservedivision mußte trotz ihrer gefährlichen Lage unbedingt standhalten. Der Feind hätte sonst in die dritte Armee hineinstoßen können. Dieses Ausharren gelang durch einen durch die Verfügungstruppe der 24. Reservedivision (vier Bataillone) am Nachmittage von Trécon aus gegen den französischen linken Flügel angesetzten Gegenstoß, der gar nicht zur Durchführung zu schreiten brauchte.

Erst 6 Uhr abends griff der am Nachmittag von Euvy über Connantray vorgerückte Feind die Vorposten der 24. Reservedivision an.

Infolgedessen wurde die 23. Reservedivision mit dem Befehl alarmiert, im Anschluß an die 24. Reservedivision die Höhen nordöstlich von Bergères –Pierre-Morains unter starker Rechtsstaffelung zu besetzen.

Der Kommandierende General des XII. Reservekorps beabsichtigte, mit den zurückgehaltenen Truppen der 23. Reservedivision den linken feindlichen Flügel anzugreifen, um dadurch am wirksamsten den rechten Armeeflügel vor einer drohenden Umfassung zu schützen.

Diese Absicht kam nicht mehr zur Ausführung, da das Oberkommando der dritten Armee 8,30 Uhr abends mitteilte, daß die Armee am nächsten Tage ganz über die Marne zurückgehen würde. Damit war eine neue Offensive zunächst aufgegeben.

Etwa 10,30 Uhr abends des 10. September wurde die 24. Reservedivision von stark überlegenen Kräften des französischen IX. und XI. Armeekorps bei Clamanges angegriffen und hielt sich nach Meldung nur unter schweren Verlusten.

Daraufhin gab 11 Uhr abends General der Artillerie von Kirchbach den Befehl zum sofortigen Rückzug. Die 24. Reservedivision marschierte in der Richtung auf Thibie — Matougues —Juvigny ab. Mit dem Schutze des Abmarsches und der rechten Flanke wurde die 23. Reservedivision beauftragt. Sie erhielt hierzu Befehl, eine Aufnahmestellung westlich von Rouffy mit einer Infanteriebrigade und starker Artillerie, eine zweite Aufnahmestellung später nordwestlich von Champigneuil zu nehmen. Alle nicht notwendigen Fahrzeuge waren sofort über Jâlons—Condé und Aulnay—Aigny nach Livry in Marsch zu setzen.

Die Aufnahmestellungen sollten solange als möglich gehalten werden.

Die 24. Reservedivision konnte die Loslösung vom Feinde nur durch einen entschlossenen, den Feind völlig verblüffenden Bajonettangriff herbeiführen, durch den der Feind in der dunklen Nacht aus seinen bereits erreichten Stellungen wieder hinausgeworfen wurde. Der darauf folgende Abmarsch der 24. Reservedivision vollzog sich ohne besondere Schwierigkeiten. Die befohlenen Ziele wurden von beiden Divisionen kampflos erreicht. Der Gegner drängte nur matt nach.

Der nachts eintreffende Armeebefehl deckte sich mit dem bereits früher erlassenen Korpsbefehl. Nach dem Armeebefehl sollte das XII. Reservekorps im Anschluß an die zweite Armee am 11. September die Linie Thuizy —Vadenay halten und verstärken. Das Generalkommando des XII. Reservekorps ging in der Nacht nach Isse, nachdem es tagsüber bei Champigneuil geweilt hatte.

Das XII. Armeekorps

Auch beim XII. Armeekorps, das zwischen dem XII. Reservekorps und dem XIX. Armeekorps zurückmarschierte, endete der 10. September ohne jede störende Einwirkung durch den Feind. Der Tag verlangte wiederum von der Truppe große Anstrengungen. Er verlief wie folgt:

9,10 Uhr vormittags traf der Fernspruchbefehl des Oberkommandos ein: „Der Feind geht anscheinend gegen die rechte Flanke des XIX. Armeekorps vor. Das XII. Armeekorps muß in der Gegend von Soudé stärkere Kräfte bereithalten, um eine umfassende feindliche Bewegung gegen den rechten Flügel des XIX. Armeekorps durch Angriff abwehren zu können."

Die 23. Infanteriedivision wurde daraufhin alarmiert und mit dem obigen Auftrag wieder auf Soudé in Marsch gesetzt. Dieser erneute Vormarsch verlangte von der 23. Infanteriedivision neue, große Anstrengungen. Der Auftrag, das XIX. Armeekorps zu entlasten, wurde unter den schwierigsten Verhältnissen erfüllt. Die 23. Infanteriedivision verdankte es ihrem eigenen erneuten gegen überlegene Kräfte ausgeführten Angriff, der bis in die Dunkelheit fortgeführt wurde, daß sie selbst am folgenden Tage ohne wesentliche Schwierigkeiten über die Marne zurückgelangte.

Es bedeutet eine besondere Leistung, daß es gelang, die im Dunkel der Nacht siegreich durch unübersichtliches Waldgelände vorgedrungenen Truppen, besonders beim Schützenregiment 108, ohne wesentliche Verluste am nächsten Tage noch zurückzuführen. Der Feind folgte sehr vorsichtig.

Das XIX. Armeekorps

Das XIX. Armeekorps fand der Morgen des 10. September noch ganz in seinen Stellungen vom 9. September. Das Generalkommando, das 5,30 Uhr vormittags auf seinem Gefechtsstand eintraf, sorgte für Sicherung der

rechten Flanke, falls diese durch Abmarsch der 23. Infanteriedivision entblößt würde. Aber diese war bereits angewiesen worden, von Soudé—St.-Croix aus einen feindlichen Flankenstoß gegen das noch vorn ausharrende XIX. Armeekorps seinerseits zu umklammern.

So erwartete das XIX. Armeekorps den Mittag. Zu dieser Zeit teilte das VIII. Armeekorps mit, daß der Feind starke Massen gegen die linke Flanke des XIX. Armeekorps ansetze. Seit 1,30 Uhr nachmittags ballten sich auch östlich Certine-Ferme feindliche Infanteriemassen zum Angriff zusammen. 2,45 Uhr nachmittags meldete dann auch das Infanterieregiment 106, dem zusammen mit der Kavallerie des Armeekorps die Aufnahme nordöstlich Sompuis und die Verbindung mit der 23. Infanteriedivision übertragen war, daß feindliche Infanterie, mindestens zwei Regimenter, aus Sompuis nach Nordosten vorginge, und daß südlich Sompuis starke Massen die Vorbewegung begannen.

Von 3 Uhr nachmittags ab lag schweres feindliches Artilleriefeuer auf der ganzen Front des XIX. Armeekorps. Schwächliche feindliche Infanterieangriffe gegen die halbe 40. Infanteriedivision auf dem linken Flügel wurden leicht abgewiesen. Von rechts her, vom Infanterieregiment 106 und von der 23. Infanteriedivision her tönte seit 5 Uhr nachmittags Gefechtslärm herüber. Das kam dem General der Kavallerie von Laffert sehr erwünscht. Denn dort mußte der Feind in die Zange zwischen die 23. Infanteriedivision und den rechten Flügel des XIX. Armeekorps geraten, das beste Mittel, um dem Feinde ein gefährliches Nachdrängen von vornherein zu legen. So beschloß denn das XIX. Armeekorps im Gefühl seiner Überlegenheit, den Feind vor der Front und bei Sompuis nach Einbruch der Dunkelheit, welche die feindliche Artilleriewirkung ausschloß, zu überfallen. Dann wollte das Armeekorps als unbestrittener Sieger freiwillig den Kampfplatz räumen, falls die Gesamtlage des deutschen Westheeres ein Zurückgehen doch noch nötig machen sollte.

Der Entschluß des Generals d. K. von Laffert fand die Billigung des Oberbefehlshabers der dritten Armee. Die 23. Infanteriedivision wurde hierzu dem XIX. Armeekorps ausdrücklich unterstellt. Leider traf später am Abend die Weisung des Oberbefehlshabers der dritten Armee beim XIX. Armeekorps ein, daß Rücksichten auf die Gesamtlage die Ausführung des Nachtangriffes verböten.

Der Verlauf des 10. Septembers bei den anderen Armeen

Die erste Armee

Die erste Armee entschwand am Vormittag des 10. September dem Feind in den ausgedehnten Waldungen im Raume von Villers-Cotterets. Ihre Nachhuten hielten ungedrängt deren Südränder.

Die Engländer gingen nur auf ihrem rechten Flügel, wo sie den Anschluß an die französische fünfte Armee hatten, etwas flotter als bisher vor. Dort erreichten sie Fère-en-Tardenois. Auf der übrigen Front fühlten sie nur vorsichtig bis zur deutschen Nachhutlinie des 9. September Neuilly—la Ferté-Milon vor.

Noch zaghafter und müder folgten die Vortruppen Maunourys in Richtung auf Crépy-en-Valois.

Bei dem Oberkommando der ersten Armee traf in der Nacht zum 10. September von der Obersten Heeresleitung der Funkspruch (ab 2,36 Uhr vormittags) ein an die Oberkommandos der 1. und 2. Armee:

„Zweite Armee ist hinter Marne, rechter Flügel Dormans, zurückgegangen. Erste Armee stellt sich rückwärts gestaffelt bereit. Umfassung des rechten Flügels der zweiten Armee ist durch Angriff zu verhindern. gez. Moltke."

Es folgten am 10. September drei weitere Funksprüche der Obersten Heeresleitung, der erste an Oberkommando der ersten Armee 8,58 Uhr vormittags:

„Kampf auf ganzer Linie günstig. Sicherung rechter Flanke der zweiten Armee durch Eingreifen der ersten Armee unbedingt erforderlich. gez. Moltke."

Dann 3,53 Uhr nachmittags an Oberkommando der ersten Armee:

„Wie Lage bei erster Armee? Welcher Feind gegenüber? gez. Moltke."

Der dritte Befehl lautete: „Seine Majestät befehlen: Erste Armee wird bis auf weiteres dem Oberbefehlshaber der zweiten Armee unterstellt."

Die erste Armee meldete am 10. September, „daß sie in der folgenden Nacht die Aisne nordwärts überschreite, östlicher Flügel Condé."

Die Hauptkräfte der ersten Armee waren nach fünftägigem Kampfe und befohlenem Durchzug stark durcheinander gekommen und erschöpft. Die erste Armee meldete aber ihre Offensivbereitschaft für den 12. September.

Die zweite Armee

Die deutsche zweite Armee setzte am 10. September ihren Rückzug hinter die Vesle in nordöstlicher Richtung fort, linker Flügel auf Thuisy. Die Nachhuten ihrer rechten Flügelkorps überließen erst nach hartnäckigem Widerstand dem scharf nachdrängenden linken Flügel der französischen fünften Armee das Marnetal östlich von Château-Thierry.

Die französischen Korps machten dort Halt, nur das Kavalleriekorps griff im Verein mit den Engländern bis Fère-en-Tardenois vor. Vor dem linken Flügel der deutschen zweiten Armee gelangten nur Vorhuten des Feindes bis in die Nähe der Marne. Dort beherrschten die Nachhuten der Garde völlig die Lage.

Der Feind vor der dritten Armee

Der Armeebefehl Fochs ordnete für den 10. September 5 Uhr früh den Angriff auf der ganzen Armeefront an. Das IX. Armeekorps ging gegen Normée und Morains le Petit vor, die 42. Infanteriedivision zunächst gegen Fère-Champenoise, das sie 9 Uhr vormittags erreichte. Das XI. Armeekorps, dabei die 18. Infanteriedivision, griff weiter rechts über Gourgançon—Euvy auf Lenharrée an. Es besetzte gegen 9 Uhr vormittags Gourgançon. Im französischen Bericht heißt es dann:

„Der Feind wich am 10. September auf der ganzen Front. Er hatte offenbar erfahren, daß die deutsche erste Armee in vollem Rückzuge sei, und war beunruhigt wegen seiner Flanke. Zu Mittag war sein Rückzug allgemein."

„Die französische neunte Armee erreichte 1 Uhr nachmittags die Linie Sommesous—Morains le Petit, bis abends die Linie Vatry Villeneuve. Die 9. Kavalleriedivision sollte bis Châlons durchstoßen, um dem Feind, der früh noch Sompuis hielt, den Rückzug abzuschneiden."

Französische Reitertätigkeit wurde aber von den Sachsen nirgends gespürt.

Das französische X. Armeekorps sollte bis Abend Bergères Vertus erreichen und dann zur fünften Armee zurücktreten. Sein Vorgehen in der ungeschützten Armeeflanke wurde von der dort sichernden sächsischen 24. Reservedivision stark empfunden.

„Am Abend verlegte General Foch sein Hauptquartier nach Fère-Champenoise, eine einzigartige Besitzergreifung, wobei die erschöpften deutschen Nachzügler, Offiziere ebenso wie Soldaten, sogar die vornehmen Herren von der preußischen Garde, wie die Trauben eingeheimst wurden."

Vor der linken Gruppe der dritten Armee gelang es der feindlichen Führung nicht, die am Vortag dort versammelte doppelte Überlegenheit — 6 gegen 3 Divisionen — zur

Geltung zu bringen. Irrtümlich behauptet der französische Bericht, das XIX. Korps sei am Nachmittag zum Rückzug gezwungen und die Marne südlich von Châlons von den Franzosen erreicht worden. Tatsächlich ist das XIX. Armeekorps erst am Morgen des 11. September vor Hellwerden abgerückt, völlig unbehelligt von den erst viel später behutsam nachfühlenden Franzosen.

Die vierte Armee

Die vierte Armee begann am Morgen des 10. September den geplanten Angriff ihres rechten Flügels. Er ging zunächst gut vorwärts. Gegen Mittag aber zog der Feind starke Kräfte vor dem linken Flügel des XIX. Armeekorps zusammen und ging am Nachmittag zum Gegenstoß über. Er wurde aber allenthalben abgewiesen.

Die fünfte Armee

Auch die fünfte Armee hielt am 10. September ihre Stellungen, unternahm auf der ganzen Front wirksame Teilangriffe und verwandte im übrigen den Tag zur Ordnung der Verbände und des Nachschubs. Der Angriff auf die Höhen östlich der Maas schritt gut vorwärts. Der Feind zeigte vor der fünften Armee wenig Angriffslust.

Rückblick auf die Schlacht

Das Oberkommando der dritten Armee war sich bewußt, daß die Armee in den Kampftagen vom 6. bis zum 10. September in Sturm und Abwehr, in immer erneutem Angreifen und zäher Verteidigung nicht nur gleichstarke Kräfte festgehalten, sondern auch sehr erhebliche feindliche Überlegenheit auf sich gezogen hatte. Am 9. September stand sie sogar im Begriff, einen Durchstoß durch die Mitte der feindlichen Armeen zu erstreiten, der vielleicht geeignet gewesen wäre, den weiteren Verlauf der Gesamtoperationen auf eine veränderte Grundlage zu stellen. Mit welchem Empfinden sich daher das Oberkommando der dritten Armee anschickte, den nordwärtsgerichteten Abmarsch anzutreten, bedarf keiner Erklärung. Dennoch erfüllte es das Oberkommando mit stolzer Befriedigung, daß die dritte Armee weder vom Feinde gezwungen, noch aus eigner Entschließung ihre Siegesfelder südlich der Marne räumte, sondern erst, als Rücksichten auf das Gesamtheer dies geboten und damit festgestellt war, daß

es nicht an dem Oberkommando oder den Truppen der dritten Armee gelegen hatte,

wenn es erforderlich wurde, über die Marne zurückzugehen. Zweifellos hatte die dritte Armee südlich der Marne Außerordentliches geleistet. Erst auf Allerhöchsten Befehl hatte sie ruhig und fest kehrtgemacht, um in eine angewiesene rückwärtige Stellung einzurücken. Diese Leistungen der Armee fanden vollste Anerkennung in dem am 11. September eingetroffenen, am 10. September 2,50 Uhr nachmittags ergangenen Erlaß Sr. M. des Kaisers:

„An Generaloberst Freiherrn von Hausen. Châlons an der Marne.

Ich beglückwünsche die dritte Armee zu ihren neuen, nach heißem Kampf errungenen Erfolgen. Die Armee hat sich unter besonders schwierigen Verhältnissen stets mustergültig geschlagen. Ich spreche ihr meine warme Anerkennung aus. Übermitteln Sie allen Angehörigen der Armee meinen Kaiserlichen Dank. Ich hatte neulich die Absicht, die Armee zu besuchen, um Ihnen Vorstehendes persönlich auszusprechen. Wilhelm I. R."

Diesen Dank des Kaisers brachte der Oberbefehlshaber durch folgenden Armeebefehl zur Kenntnis der Truppe:

„Armeehauptquartier Suippes, 11. 9. 1914.

Sr. M. der Kaiser hat der Armee in Anerkennung des siegreichen Vorschreitens, der außerordentlichen Leistungen an Tapferkeit und Ausdauer eine Anzahl eiserner Kreuze überwiesen, die den Armeekorps heute zugegangen sind.

Wenn die allgemeine Lage des Heeres es notwendig machte, die siegreiche dritte Armee zurückzunehmen, um sie zunächst zur hartnäckigen Verteidigung einzusetzen, so spreche ich die Erwartung aus und habe das Vertrauen zur Armee, daß sie sich dieser Aufgabe ebenso gewachsen zeigen wird, wie bisher allen anderen an sie herangetretenen Anforderungen. Freiherr von Hausen."

Die Frage, die sich dem Leser zweifellos aufdrängt, wieviel durchgreifender wäre der Erfolg geworden, wenn das XI. Armeekorps und eine Kavalleriedivision der dritten Armee zur Verfügung gestanden hätten, möchte ich erst am Schlusse der Darstellung ausführlich behandeln.

Nach der Überzeugung des Oberbefehlshabers der dritten Armee würde eine vor der Front der Armee tätige Kavalleriedivision am 6. September mit der bei Mailly angetroffenen Kavalleriedivision des Feindes sicherlich aufgeräumt, einen weitgehenden Einblick in die feindliche Lage gewonnen und die über Troyes laufenden Eisenbahnverbindungen unterbrochen haben, zum mindesten hätte sie dazu beigetragen, den Vormarsch der feindlichen Truppen zu verzögern, die der Gegner über Arcis an der Aube und über Brienne-le-Château auf Vitry-le-François heranführte.

Und ohne allen Zweifel hätte das XI. Armeekorps die Stoß- und Kampfkraft der dritten Armee derart vermehrt, daß es schon am 8. September der durch das XI. Armeekorps verstärkten rechten Armeegruppe gelungen wäre, die französische Armeefront zu durchstoßen und dadurch nicht nur den deutschen rechten Heeresflügel in seiner Bedrängnis zu entlasten, sondern die Gesamtoperationen auf eine neue Grundlage zu stellen.

Der 11. September

Das Oberkommando der dritten Armee

Der Abmarsch der Armee vollzog sich während der Nacht und am 11. September im allgemeinen in glatter Weise, obwohl die Erschöpfung von Mensch und Pferd in den letzten Tagen eine bedrohliche geworden war.

Das Oberkommando der dritten Armee verließ 4 Uhr früh Châlons, um sich nach Besichtigung der anbefohlenen Abwehrstellung und der im Rückmarsch befindlichen Kolonnen und Truppen nach Suippes zu begeben.

Dort wurde der Oberbefehlshaber von dem Chef des Generalstabes des Feldheeres, Generaloberst von Moltke, erwartet, 12,30 Uhr nachmittags. Letzterer erteilte den mündlichen Befehl, daß die dritte Armee sich unbedingt in der ihr zugewiesenen Stellung zu halten habe, und nahm eine Neuregelung der rückwärtigen Verbindungen vor.

Es bestand die Absicht, der Armee im Schutze der Abwehrstellung eine mehrtägige Ruhe — von etwa acht Tagen zu geben, um Nachersatz, Verpflegung und Munition nachzuziehen.

3 Uhr nachmittags kehrte der Chef des Generalstabes des Feldheeres von der zweiten Armee her in das Armeehauptquartier zurück und änderte den ursprünglichen Befehl für die auszubauende Stellung auf Grund einer von der zweiten Armee bei ihm eingegangenen Beurteilung der Lage und nach einer vom Oberkommando der vierten Armee eingelaufenen Meldung über den Anmarsch starker feindlicher Kräfte bei Vitry-le-François dahin ab, daß nunmehr die dritte Armee eine Stellung „als Festung" in der Linie Thuizy—Suippes (beide Orte ausschließlich) auszubauen habe

unter Anschluß an das Gardekorps bei Thuizy. Die vierte Armee sollte die Linie Suippes –St.-Ménehould befestigen.

Die neue Stellung der dritten Armee entsprach bei einer Ausdehnung von 25 Kilometern mehr der geringen Stärke der dritten Armee als die ursprünglich geplante 40 Kilometer lange Front Thuizy -Francheville.

Die durch die veränderten Anordnungen der Obersten Heeresleitung hervorgerufenen Störungen, das Einstellen des bereits begonnenen Stellungsbaus, das Abbrechen der kaum bezogenen Biwaks und die Weiterleitung des Heerestrosses mußten in Kauf genommen werden, um im Rahmen des Großen und Ganzen zu bleiben.

4,15 Uhr nachmittags erging vom Oberkommando der zum Ausbau der Stellung erforderliche Armeebefehl mit dem Hinzufügen, daß die dazu nötigen Abmarschbewegungen sofort einzuleiten seien.

Der Feind war über die Marne nicht gefolgt. Nach dem französischen Bericht zog General Foch am 11. September in Châlons ein. Sein linker Flügel erreichte Epernay. Der linke Flügel der französischen vierten Armee „zwang durch Flankenbedrohung auch die deutsche vierte Armee zum Abmarsch nach Norden".

XII. Reservekorps, XII. und XIX. Armeekorps

Das XII. Reservekorps überschritt am 11. September unangefochten bei Condé und Vraux die Marne und sprengte hinter sich alle Brücken über Fluß und Kanal.

Das XII. Armeekorps überschritt östlich davon die Marne, ohne vom Feind gedrängt zu werden. Der Gegenstoß vom Tage zuvor wirkte noch nach.

Das XIX. Armeekorps trat erst am 11. September noch vor Tagesanbruch den Rückmarsch vom Schlachtfelde an, völlig unbelästigt vom Feinde. Der Tag begann trüb. Am Nachmittag setzte Regen ein. Die einzige Marschstraße des Korps war von Truppen der Nachbararmee mitbenutzt worden. Die Verpflegung stockte. Die für die Mannschaft nicht verständliche Rückwärtsbewegung belastete das Gemüt. Aber jeder Mann zog stolz dahin. „An uns hat es nicht gelegen! Wir haben voll unseren Mann gestellt und sind bereit, es heute und stets wieder zu beweisen."

Und sie haben es redlich getan, in Sturm und Abwehr, bis zum bitteren Ende nach vier Heldenjahren. —

Nördlich der Marne gestalteten sich die Bewegungen der drei sächsischen Armeekorps schwieriger. Die Truppen waren über die veränderten Maßnahmen der Heeresleitung in Unkenntnis.

Als sie am 11. September die ihnen vorgeschriebenen Stellungen erreicht und deren Ausbau mit Feuereifer begonnen hatten, traf 6 Uhr abends der abändernde Armeebefehl ein. Wie es hieß, war die zweite Armee aus Geländerücksichten weiter zurückgegangen. So mußte auch die dritte Armee bis in die Höhe der rechten Nachbararmee zurückgenommen werden.

In dunkler, regnerischer Nacht wurde der Abmarsch angetreten. Die Mannschaften waren an der Grenze der Leistungsfähigkeit. Die Bewegung der Munitionskolonnen und Trains, welche, zum Teil auf engem Raume vereinigt, in eine neue Marschrichtung gelenkt werden mußten, gestaltete sich besonders schwierig. Trotzdem vollzogen sich die Märsche dieser Nacht dank des tatkräftigen Zusammenwirkens aller Befehlsstellen und der über alles Lob erhabenen Leistungen der Truppe ohne wesentliche Reibungen. Die Schwierigkeiten des nächtlichen Rückmarsches würden noch wesentlich gesteigert worden sein, wenn der Feind gewagt hätte, nachzudrängen.

Die Lage bei den übrigen deutschen Armeen

Die erste und zweite Armee

Die erste und zweite Armee hatten sich mit großem taktischen Geschick bereits tags zuvor vom Gegner abgesetzt und verbrachten den 11. September mit der Neuordnung ihrer Kampfkraft.

Die vierte und fünfte Armee

Bei der vierten Armee gelang die Loslösung vom Feinde am 11. September auf der ganzen Front. Der Gegner bedrängte nicht einmal die Nachhuten, die zunächst stehen blieben. Nur hinter dem VIII. Armeekorps trat der Feind am Nachmittag den Vormarsch auf Vitry-le-François an.

Bei der fünften Armee traf 1 Uhr vormittags die Mitteilung der vierten Armee ein, daß sie vormittags in die befohlene Linie nördlich des Kanals zurückgehen werde.

Der 11. September zeitigte bei der fünften Armee den folgenschweren Entschluß darüber, bis zu welcher Hauptwiderstandslinie die fünfte Armee, die bisher den Drehpunkt des deutschen Einfallheeres gebildet hatte, zurückzuführen sei.

Am Nachmittag traf Oberst von Domnes von der Obersten Heeresleitung ein, um in Vereinbarung mit dem Oberkommando der fünften Armee die Linie festzulegen, in der sich die fünfte Armee sicher halten könne. Er schlug den Südrand der Argonnen vor. Das Oberkommando der fünften Armee sprach sich dagegen für die Linie aus, welche die überhöhende, schwer anzugreifende Stellung Apremont - Baulny Montfaucon bezeichnet, die bestimmt zu halten sei und sicheren Anschluß an die Sperrung des Geländes östlich der Maas durch das V. Reservekorps gebe.

Das Oberkommando der fünften Armee begründete das wie folgt: „Jetzt, wo sechste und siebente Armee keinen Erfolg gehabt haben, ist es dem Feinde unbenommen, Kräfte nach Norden zu schieben. Damit ist das V. Korps für das Unternehmen gegen die Sperrforts zu schützen. Es steht dem Gegner frei, mit starken Kräften durch den Festungsbereich von Verdun hindurch östlich oder westlich der Maas nach Norden oder von Verdun aus nach Westen anzugreifen. Die fünfte Armee bildet nach wie vor den Drehpunkt für das ganze Westheer. Gelingt es dem Gegner, sie zu durchstoßen, so ist die Lage für das Westheer, mehr oder minder von seinen Verbindungen über die Maas abgeschnitten, verzweifelt. Es ist daher notwendig, das ganze V. Reservekorps wieder auf dem rechten Maasufer zu vereinigen. Mit den vier übrigen Korps aber, wie vorgeschlagen, sogar noch den Südrand des Argonnenwaldes oder mit dem Südflügel die Linie St.-Ménehould—Clermont zu halten, ist bei einer Frontausdehnung von 65 bzw. 48 km und zum großen Teil im Bereich der Festungsgeschütze von Verdun unmöglich, ganz abgesehen von den im Westteil des Geländes für die rückwärtigen Verbindungen entstehenden Schwierigkeiten.

Erschwerend kommt bei dieser Auffassung der Lage hinzu, daß die Gefechtsstärke der Korps an Infanterie nur noch 10 000 Mann (XVIII. Armeekorps 16 000 Mann) beträgt und für die nächste Zeit Mangel an Artilleriemunition bevorsteht.

Die Verantwortung für das Westheer zwingt die fünfte Armee zu vorsichtigster Wahl. Deshalb ist es auch nicht angezeigt, die Linie Boureuilles—Vauquois halten zu wollen, weil dieses Gelände östlich von dem Hesse wald, der dem Gegner in Verdun wohl vertraut ist, und westlich von dem Argonnerwald flankiert wird."

Selbstverständlich sollte das Zurückgehen allmählich erfolgen. Die fünfte Armee führte die Bewegung auch in vollendeter Beherrschung der Lage durch und erreichte bis 15. September die neue Stellung. Von dort ging sie sofort mit dem rechten Flügel zu einem Gegenstoß vor, um dem

Sonderzeichnung für „Sachsen in großer Zeit“ von M. Zeschmann

Ein Ehrentag der Bautzener Infanterie

(Sturm auf die Trenteschanze)

Gegner die Überzeugung aufzudrängen, daß die deutsche Offensivkraft nicht erschöpft war. Das letztere geschah im Einklang mit dem Befehl der Obersten Heeresleitung vom 17. September.

Der 12. September

Das Oberkommando der dritten Armee verließ 7 Uhr früh Suippes und traf 7,40 Uhr an der Napoleonspyramide südlich Mourmelon-le-Grand ein, wo Vertreter der drei Generalkommandos Meldungen über die von den Korps beabsichtigte Führung der Abwehrstellung überbrachten. Auf Grund dieser Berichte wurde der Armeebefehl über den Stellungsausbau 8,30 Uhr früh festgelegt.

Aus den Fliegermeldungen war zu erkennen, daß der Feind mit mindestens vier Korps der dritten Armee folge, rechter Flügel Cheppes an der Marne, linker Flügel Champigneul.

Im Laufe des Vormittags trafen die Armeekorps in den ihnen zugewiesenen Abschnitten ein, bedurften aber, da sie teilweise seit dem Abend zuvor einen Weg von 60 Kilometern zurückgelegt hatten, zunächst einer mehrstündigen Ruhe. Dann aber begannen sie unverdrossen trotz ungünstigster Witterung die Schanzarbeiten an der Abwehrstellung.

Das Oberkommando ging nach Béthenivílle. Dort traf 3,45 Uhr nachmittags der Chef des Generalstabs des XII. Reservekorps ein, mit der Meldung, daß das rechtsanschließende Gardekorps seine Stellung auf Befehl seines Oberkommandos erheblich zurückgenommen habe. Taktische Rücksichten und die Erwartung, daß die zweite Armee in einen unmittelbar bevorstehenden Angriff des Feindes verwickelt zu werden fürchtete, machte das Oberkommando der zweiten Armee für den Wunsch geltend, die dritte Armee noch weiter als geschehen, zurückzuführen, und zwar bis nördlich Prosnes—Aubérive -Souain.

Mit Rücksicht auf die Truppen, die, nahe der Erschöpfung, den Ausbau schon zweier Abwehrstellungen am 11. und 12. September in Angriff genommen hatten, gab das Oberkommando der dritten Armee dem Ansinnen der zweiten Armee nicht nach. Aber bald nach Bekanntgabe dieser Entschließung traf 7 Uhr abends Oberst von Dommes aus dem Großen Hauptquartier mit der Nachricht ein, daß wegen des ungünstigen Geländes im Argonner Walde die fünfte Armee noch weiter zurückgeschoben werden müsse, als der Chef des Generalstabes des Feldheeres dies am Nachmittag des 11. September angewiesen hatte. Die Folge davon sei, daß der rechte Flügel der vierten Armee nicht bei Suippes bleiben könne, sondern sich auf Souain stützen müsse. Damit aber wäre es geboten, der dritten Armee den Abschnitt Prosnes—Souain zuzuteilen.

Das Oberkommando der dritten Armee verhehlte dem Oberst v. Dommes nicht, welche schwere Bedenken es gegen eine abermalige Rückwärtsverlegung der Abwehrstellung hege und welchen ungünstigen Eindruck das zweimalige Aufgeben schon gut befestigter Stellungen auf die Truppen machen werde. Oberst v. Dommes erkannte diese Gründe als durchaus zutreffend an, brachte sie beim Oberkommando der zweiten Armee zur Kenntnis, kehrte aber unverrichteter Sache 11 Uhr abends von dort zurück, so daß sich das Oberkommando der dritten Armee entschließen mußte, in Rücksicht auf den Anschluß an seine beiden Nachbarn, die dritte Armee am 13. September in die Linie Prosnes -Souain zurückzunehmen. Der diesbezügliche Befehl erging am 13. September 12,30 Uhr nachts an die drei Armeekorps.

Vielleicht war die Veränderung einmal getroffener Anordnungen in diesen schweren Tagen unvermeidlich. Unbedingt aber mußte es der Obersten Heeresleitung gelingen, von Haus aus größere Einheitlichkeit in die Ausweichbewegungen des ganzen rechten Heeresflügels zu bringen. Das wäre wohl geschehen, wenn sämtliche Armeen des Einfallheeres einheitlicher Führung unterstellt gewesen wären. Keinesfalls darf aber verkannt werden, daß die Oberste Heeresleitung trotz mancher Schwierigkeiten es erreichte, bis zum Abend des 12. September ihre Kräfte in eine Abwehrstellung zurückzuführen, die weit in Feindesland vorgerückt lag und dadurch eine strategisch so offensive Natur gewann, daß der Gegner in der Notwendigkeit, das deutsche Einfallheer zurückzuweisen, sich unbedingt gezwungen sah, sie unter Aufbietung aller Macht anzugreifen.

Die übrigen deutschen Armeen am 12. September

Die erste Armee erwartete am 12. September dicht nördlich der Aisne den Feind, der mit starken Kräften auf der Front Attichy—Condé vorging.

Die zweite Armee setzte sich am 12. September in der endgültigen Stellung nördlich von Reims fest.

Die vierte Armee ging in die Linie Suippes—St.-Ménehould zurück.

Die fünfte Armee gewann links davon ihre etwa in gleicher Höhe in Aussicht genommene Abwehrstellung.

Der Feind folgte vorsichtig und überschritt am Vormittag mit den Vortruppen die Marne.

Der 13. September

Der Rückmarsch der dritten Armee in die Stellung beiderseits von Aubérive, linker Flügel Souain, vollzog sich am 13. September infolge der schlechten Wege und der zum Teil erst spät in der Nacht, sogar erst bei Tagesanbruch an die Truppen gelangenden Befehle nicht ohne Meldung. In dem rasenden Gewitittersturm in der Nacht zum 13. September verirrten sich einzelne Befehlsholer. Die Erfahrung lehrte auch hier wieder, daß ein Rückmarsch nur dann ganz glatt auszuführen ist, wenn die Anordnungen dazu rechtzeitig gegeben werden können, namentlich wenn es sich wie hier um stark ermüdete Truppen handelt, welche ungewöhnliche Kampf- und Marschleistungen hinter sich hatten.

Glücklicherweise folgte der Feind nur äußerst vorsichtig, so daß sich ernste Schwierigkeiten nicht ergaben. Die neue Verteidigungsstellung wurde bis Mittag erreicht, ihr Ausbau sofort begonnen.

Gegen 3 Uhr nachmittags wurden die vordersten Teile des nachfolgenden Gegners im Vormarsch von Süden her gegen die Straße Prosnes St.-Hilaire-le-Grand sichtbar und unter Artilleriefeuer genommen. Der Feind tastete sich nur vorsichtig heran, begünstigt durch die über das wellige Gelände verstreuten Waldstücke. Einen frischen Angriff auf das Sachsenheer, das tief bis in das Herz Frankreichs vorgedrungen war, wagte er noch nicht.

Die Lage bei den anderen Armeen

Die erste Armee

Die erste Armee hielt am 13. September ihre Stellungen auf dem nördlichen Aisneufer nördlich Vic—Bailly. Nur der rechte Armeeflügel wurde zur Deckung gegen Compiègne, von woher weiterer Feind im Anmarsch war, zurückgebogen.

Die erste Armee hatte seit dem Aufbruch aus dem Aufmarschgebiet fast ununterbrochen starke Märsche zurückgelegt, beinahe täglich gekämpft und mehrere große, mehrtägige Schlachten geschlagen. Nicht ein einziger Ruhetag hatte ihr gegönnt werden können. Erst mußten die Belgier schnell zersprengt werden, dann wurde südwärts gegen die Engländer eingeschwenkt, dann gegen die untere Seine vor-

gedrungen und dabei die in der Flanke neu gebildete französische Armee zurückgeworfen.

In fünftägiger Schlacht am Ourcq hatte sie sich in der Mitte behauptet und auf den Flügeln den Feind zurückgeworfen. Aus siegreichem Kampfe zurückgerufen, hatte sie sich trotz des ausgedehnten Waldgeländes und der Nachtmärsche schnell wieder geordnet.

Sie war unbesiegt zurückgekehrt. Nur 6 Geschütze, die sich geopfert hatten, fehlten beim IX. Armeekorps und ebensoviel bei der 4. Kavalleriedivision infolge eines überraschenden Nachtangriffs in den ausgedehnten Waldungen.

Beim IV. Reservekorps waren infolge Materialverlusts die 12 Batterien der einen Division auf 11 eingeschränkt worden.

Diese Feststellung fühle ich mich verpflichtet, dem Leser zur Bildung eines selbständigen Urteils über die tatsächlichen Verhältnisse am Schlusse der Marneschlacht zu unterbreiten.

Ich möchte die eingehende Schilderung der Schlacht auf der Front der ersten Armee einem Mitkämpfer aus deren Reihen überlassen. Nach meinem Urteil stellt die Führer- und Kampftätigkeit aller Teile der Armee Kluck die Höchstleistung dar, welche die neue Kriegsgeschichte von Bewegungskunst moderner Heeresmassen auf dem Schlachtfelde kennt.

Soll man die Palme dem Generaloberst v. Kluck zuerkennen, der kalt besonnen seine Korps wie Kompagnien herumwarf, nach drei Seiten kämpfte und nach fünf erfolgreichen Kampftagen, dem Befehle sich fügend, abzog?

Oder dem IV. Reservekorps, das den Überfall durch eine ganze feindliche Armee unerschütterlich abwehrte und dabei die vielfach überlegene feindliche Armee völlig fesselte, ohne selbst die Bewegungsfreiheit zu verlieren?

Oder dem II. und IV. Armeekorps, die aus dem Angriff gegen die an Zahl weit überlegenen Engländer heraus bei stickender Hitze über die Brückenengen und Talschluchten von vier Wasserläufen zurückeilten, um vom entgegengesetzten, mehr als 50 km entfernten Schlachtflügel aus im Flankenstoß eine neue feindliche Armee zu besiegen?

Auf der Karte beim Kriegsspiel ist vor dem Kriege manches kühne Manöver ersonnen, keines aber schneller, tapferer und geordneter in die Tat auf dem wirklichen Schlachtfelde übersetzt worden. -

Die zweite Armee

Bei der zweiten Armee verlief der 13. September ohne ernste Zusammenstöße mit dem Feinde, der vorsichtig auf der ganzen Front ähnlich wie bei der dritten Armee heranfühlte.

Die vierte Armee

Östlich der dritten Armee rückte die vierte Armee am 13. September in ihre endgültige Stellung Souain Binarville ein. Dort wurde noch am Nachmittage das VIII. Armeekorps von starken feindlichen Kräften angegriffen. Gefangene Franzosen gehörten zum XXI. Armeekorps, das vor vier Tagen erst von der Vogesenfront her herangefördert worden war und dessen Divisionen wir bereits im Kampfe gegen die deutsche dritte Armee kennengelernt haben. —

Die fünfte Armee

Am Abend des 13. September überbrachte der Generalquartiermeister, Generalleutnant von Stein, dem Oberkommando der dritten Armee den Allerhöchsten Befehl, wonach die dritte Armee ebenso wie die vierte und fünfte Armee je ein Armeekorps aus der Front herausziehen sollte, um es auf den rechten Flügel der zweiten Armee zu führen, wo man annahm, daß der Gegner mit Überlegenheit einen Durchstoß versuchen würde. Demgemäß wurde noch in der Nacht angeordnet, daß alsbald das XII. Reservekorps die rechte und das XIX. Armeekorps die linke Division des XII. Armeekorps in der Abwehrstellung abzulösen habe, so daß am Morgen des 14. September das XII. Armeekorps den Marsch der Suippe entlang westwärts antreten konnte, um unter die Befehle der zweiten Armee zu treten. Schon am 15. September half das XII. Armeekorps dann den Durchbruch des Feindes zwischen der deutschen ersten und zweiten Armee, der zwischen Laon und Reims bereits bis über die Aisne vorgeschritten war, zu vereiteln in der Dreitageschlacht von Juvincourt.

Das XIX. Armeekorps wurde am 4. Oktober auf Lille in Marsch gesetzt, nahm am 12. Oktober stürmender Hand diese Festung und erkämpfte in wochenlangem Ringen die Abwehrstellung an der Lys westlich von Lille.

Nur das XII. Reservekorps sollte bis zum Frühjahr 1917 die Abwehrstellung in der Champagne verteidigen, vor deren unerschütterlichem Wall die Angriffskraft und die Kriegsenergie des Feindes in der Winter- und Herbstschlacht 1915 zusammenbrachen.

Der 13. September 1914 zerriß auch die Bande der drei Sachsenkorps mit ihrem bisherigen erfolgreichen Oberbefehlshaber, dem sächsischen Generaloberſten Freiherrn von Hausen.

Infolge Zunahme seiner schweren Ruhrerkrankung legte er am 13. September das Oberkommando nieder. Mit äußerster Willenskraft hatte er sich in den schweren Kampftagen südlich der Marne aufrecht erhalten, Tag und Nacht hatte er trotz schwerster Erkrankung seine Kraft der Leitung der Armee gewidmet. Mit herzlichen Worten verabschiedete der Kaiser den von ihm hochgeschätzten Soldaten und Mann seines Vertrauens:

„Nachdem ich zu meinem lebhaften Bedauern vernommen habe, daß Ihr nicht günstiger Gesundheitszustand sich infolge der großen Anforderungen der letzten Wochen wesentlich verschlechtert hat, halte ich es zur Schonung Ihrer Kräfte und im Interesse Ihrer völligen Wiederherstellung für angebracht, Sie vorübergehend von Ihrer Stellung als Oberbefehlshaber der dritten Armee zu entheben, was ich Ihnen hiermit unter vollster Anerkennung Ihrer bisher in dieser wichtigen Stellung geleisteten Dienste bekannt gebe. Zum Oberbefehlshaber der dritten Armee habe ich den General d. K. von Einem gen. von Rothmaler, Kommandierenden General des VII. Armeekorps, ernannt.
Großes Hauptquartier, 12. September 1914.

gez. Wilhelm."

Der hochverdiente Oberbefehlshaber der Sachsenarmee verließ am 13. September 1914 früh das Armeehauptquartier. Er konnte mit Stolz auf den Sachsenfeldzug August September 1914 zurückblicken, der, von Erfolg zu Erfolg vorwärtsschreitend, bis zum ruhmvollen Abschluß auf dem Schlachtfelde südlich der Marne durchgeführt worden war.

Ich habe vorstehend den Leser in die Tätigkeit der Geistesschmiede der dritten Armee, in das rastlose, scharfsinnige und weit vorausschauende Wirken des Oberkommandos eingeführt und ihm damit die Grundlagen geschaffen, um die ganze Größe der Leistung der Sachsenarmee in den ersten Wochen des Weltkrieges zu ermessen.

Um keinen Zweifel über die Beurteilung des Anteils der dritten Armee an der Marneschlacht an leitender Stelle unmittelbar nach den gewaltigen Geschehnissen vom 6. bis 10. September 1914 zu lassen, gebe ich abschließend die Zusammenfassung des deutschen Generalstabes des Feldheeres über die Gesamtlage wieder, wie sie am 10. September auf Grund der bis 5 Uhr nachmittags dieses Tages bei der Obersten Heeresleitung eingegangenen Nachrichten dort aufgefaßt wurde. Das denkwürdige Schriftstück lautet:

„Erste Armee stand am 9. September in besonders auf rechtem Flügel günstig fortschreitender Schlacht gegen die aus Paris und südöstlich ausfallenden, stark überlegenen französischen und englischen Kräfte in Linie östlich Nanteuil—östlich Meaux. Ihr linker Flügel an der Marne wurde gesichert durch eine gemischte Brigade und das Heereskavalleriekorps 2.

Zweite Armee hatte ihren rechten Flügel bei Montmirail auf Fontenelle zurückgebogen und sicherte sich am Dollanabschnitt (nordwestlich Fontenelle) durch Heereskavalleriekorps 1. Gegen Mittag des 9. September stießen starke englische Kräfte gegen die Marne in die Lücke zwischen erster und zweiter Armee vor. Die linke Flügelschutzbrigade der ersten Armee griff im Verein mit Heereskavalleriekorps 2 und der 5. Infanteriedivision den vordringenden Feind an und ermöglichte dadurch der ersten Armee, ihren stark gefährdeten linken Flügel in Richtung Coulombs zurückzubiegen. Durch diesen Vorstoß wurde auch die zweite Armee gezwungen, trotz gut fortschreitendem Angriff des durch die halbe dritte Armee verstärkten linken Flügels den rechten Flügel zurückzunehmen. Die Armee steht heute mit starken Nachhuten in Linie Dormans—Avize—Pocancy.

Die erste Armee trat nach Zurückwerfen des feindlichen linken Flügels auf Nanteuil den Rückmarsch an und erreichte am 9. September abends ungedrängt vom Feinde die Linie Crépy-en-Valois—La-Ferté-Milon—Neuilly-St.-Front.

Dritte Armee entlastete mit westlicher Gruppe die zweite Armee wesentlich, drang gut vor und erbeutete 50 Geschütze und machte mehrere tausend Mann zu Gefangenen. Die östliche Gruppe unterstützte den Angriff der vierten Armee südwestlich Vitry-le-François.

Vierte und fünfte Armee griffen heute früh aus Linie Vitry-le-François —Revigny—Ippécourt erneut an. Über Fortschritt im Angriff der fünften Armee liegt bereits Meldung vor. Das V. Armeekorps steht südlich Verdun im Kampf um die Sperrbefestigungen Troyon und Les Paroches. Ein Ausfall aus Toul gegen diese Unternehmung wurde von der 10. Infanteriedivision gestern bei Chaillon abgewiesen. Der Angriff wird heute fortgesetzt.

Sechste Armee hält vor der Linie Nancy -Epinal. Die zu anderer Verwendung bestimmten Armeekorps dieser Armee und die 7. Kavalleriedivision sind ohne Störung aus der Frontlinie herausgezogen.

Das Oberkommando der siebenten Armee ist in Brüssel eingetroffen, hat den Oberbefehl übernommen und die zur Zeit verfügbaren Armeekorps nach Süden in Marsch gesetzt.

Osten

In Ostpreußen ist gegen die russische erste Armee die Schlacht auf der ganzen Linie seit 9. September im Gange. Stärkere Kräfte zeigten sich in Gegend Lyck, wo Teile der deutschen achten Armee die Sicherung der rechten Armeeflanke übernommen haben.

Die Operationen der österreichisch-ungarischen ersten Armee gegen die russische vierte Armee führten südlich Lublin nicht zum Erfolge. Die Armee stieß auf bedeutend überlegene Kräfte und trat Rückmarsch hinter den Sanabschnitt an.

Die österreichisch-ungarische vierte Armee hält in Gegend Nawaruska ihre Stellungen.

Die Schlacht der österreichisch-ungarischen Hauptkräfte (dritte, zweite Armee, verstärkt durch Teile der vierten Armee) ist bei Lemberg in vollem Gange, der österreichisch-ungarische Angriff schreitet langsam vorwärts."

So stellt also das Urteil der Obersten Heeresleitung über die Kriegslage unmittelbar nach der Schlacht den günstigen Kampfverlauf bei der dritten Armee fest. Um so empörender ist das Gerücht vom Versagen der Sachsen in der Marneschlacht, das kurz nachher bei Heer und Heimat auftauchte und allmählich infolge der Unmöglichkeit, ihm während des Krieges entgegenzutreten, sich zur Legende ausgewachsen hat. Deren Bekämpfung im Dienste der Wahrheit dient lediglich meine Schrift. Sie bezweckt die Ehrenrettung der sächsischen Armee, die im ganzen Kriegsverlauf genau so ruhmvoll ihre Pflicht getan hat wie jeder andere deutsche Volksstamm. Meine Schrift gründet sich ausschließlich auf das amtliche Material der Kriegstagebücher und deren Beilagen, ist von mir im Felde bereits 1915 bearbeitet und zu einer Zeit, wo die Erinnerung bei allen Teilnehmern an der Marneschlacht noch frisch war, den Stäben und Truppen unterbreitet und von ihnen gebilligt worden. Auch nachher hat die Schrift nochmals allen Männern, die 1914 an der Spitze der Armee, der Armeekorps und an besonders wichtiger Stelle gestanden haben, vorgelegen. Ich bemerke, daß die von mir bearbeiteten Kriegstagebücher sämtlich genau, übereinstimmend, erschöpfend und verständnisvoll geführt und daher wohl geeignet sind, einer beweiskräftigen Darstellung zugrunde gelegt werden.

Am 16. September gab die Oberste Heeresleitung bekannt, daß Generalleutnant von Falkenhayn erforderlichenfalls den Generaloberſten von Moltke vertreten werde. Tatsächlich mußte dieser bald darauf der schweren Erkrankung, die er mit äußerster Willenskraft bisher bekämpft hatte, und die im Jahre 1916 den hochverdienten ersten Generalstabschef des deutschen Feldheeres in Deutschlands Schicksalskampf dahinraffte, nachgeben.

Der Wille seines treuverehrten Kaisers hatte den vornehmen Mann, aber nicht übernormal mit Feldherrngaben begnadeten Soldaten wohl als Träger des in der Armee gefeiertſten Namens an den Platz gestellt, der dem Tüchtigsten gehörte.

Nach Rücktritt des Grafen von Schlieffen hatte man in weiten Armeekreisen die Wahl Hindenburgs zum Generalstabschef erhofft. Auch der Generaloberst von Bülow, der Oberbefehlshaber der zweiten Armee, soll vor dem Kriege dazu ausersehen gewesen sein. Das erklärt vielleicht den überragenden Einfluß, den dieser im Marnefeldzug — nicht zum Segen des Ganzen - gewann. — —

Wir haben die dritte Armee am 11. September verlassen, nachdem sie ihre volle Loslösung von dem besiegten Gegner glatt durchgeführt hatte.

Gefechtsstärken und Verluste

Seite 122 und 123 folgen die Gefechtsstärken und Verluste der drei sächsischen Armeekorps. Die Gefechtsstärken der Infanterie betrugen bei Beginn der Schlacht beim

XII. A.-K. (einsch'. d. Jäg.-Bat. 12 u. 13)	421	Offz.	19452	M.
XIX. „	401	„	19603	„
XII. R.-K. („ R.-J.-Jäg.-Bat. 12 u. 13)	527	„	20720	„
(ohne I/M.-J.-R. 107 in Gvet)				

Das ergibt Durchschnittsstärken der einzelnen Bataillone beim

XII. A.-K.	15	Offz.	750	M.,	also vor	he Abgang	7 Offz.	250 M.
XIX. „	17	„	800	„	„	„	5 „	200 „
XII. R. K.	21	„	830	„	„	„	1 „	170 „

Tatsächlich haben aber je Bataillon durchschnittlich — hoch gegriffen — kaum 12 Offiziere und 500 Mann an der Schlacht teilgenommen. Das schnelle Anwachsen des zu besetzenden Gebiets und die Sicherung der rückwärtigen Verbindungen zwangen zu täglich wachsenden Abgaben aus der Front, welche bei den gemeldeten Gefechtsstärken nicht in Abrechnung gestellt sind.

Nach meinen Feststellungen bei den sächsischen Korps im Felde 1915 haben diejenigen Bataillone, die vor der Marneschlacht bereits große Gefechtsverluste erlitten hatten,

auch nicht annähernd die von mir angenommene Durchschnittsstärke von 500 Gewehren während der Marneschlacht gehabt.

Das fällt bei dem Stärkeverhältnis gegenüber den Franzosen ausschlaggebend ins Gewicht. —

Die Verluste

Die Verluste während der viertägigen Schlacht betrugen beim

XII. Armeekorps	191	Offiziere	5289	Mann
XIX. „	159	„	2865	„
XII. Reservekorps	93	„	2248	„
zusammen	443	Offiziere	10402	Mann

Auf die Gesamtstärken der Armeekorps in Höhe beim

XII. Armeekorps von	700	Offizieren	27602	Mann
XIX. „ „	699	„	27558	„
XII. Reservekorps „	706	„	26039	„
zusammen	2105	Offizieren	81199	Mann

berechnet, betragen die Verluste an Offizieren annähernd 1/3, an Mannschaften (einschließlich Unteroffizieren) 1/8.

Diese Verhältniszahlen wachsen ganz bedeutend, wenn man die Verluste mit der Zahl der wirklichen Kämpfer vergleicht. Für die acht Infanterieregimenter jedes der drei sächsischen Korps berechnet, erhält man beim

XII. A.-K. auf 268 Offz. u. 12000 M. Kampfstärke einen Verlust von 168 Offz. 4784 M.
XIX. A.-K. auf 268 Offz. u. 12000 M. Kampfstärke einen Verlust von 133 Offz. 4584 M.
XII. R.-K. auf 268 Offz. u. 12000 M. Kampfstärke einen Verlust von 77 Offz. 1979 M.

Das ergibt beim XII. Armeekorps 2/3 der Offiziere und 2/5 der Unteroffiziere und Mannschaften der Infanterie,

beim XIX. Armeekorps die Hälfte der Offiziere und mehr als 1/3 der Unteroffiziere und Mannschaften,

beim XII. Reservekorps fast 1/3 der Offiziere und etwa 1/6 der Unteroffiziere und Mannschaften der am Kampfe beteiligten Infanterie (ohne die Jägerbataillone). Ist es bei derartig hohen Offiziersverlusten verwunderlich, daß sie schließlich die Höhe von mehr als 39 Prozent an toten und von nahezu 54 Prozent an verwundeten Berufsoffizieren des deutschen Heeres erreichten? Der Gesamtverlust von 153000 Offizieren im Weltkrieg übertrifft den Gesamtverlust des ganzen deutschen Heeres an Offizieren und Mannschaften im Kriege 1870/71 noch um etwa 23000 Köpfe!

Leider sind die ebenso großen Leistungen unserer Unteroffiziere infolge der wenig glücklichen Bestimmung, die Verluste der Unteroffiziere und Mannschaften vereint zu buchen, nicht zahlenmäßig an ihren Verlusten nachzuweisen. Es war aber mir als altem Kommandeur der sächsischen Unteroffizierschule, der sechs Jahrgänge der Armee zugeführt hat, eine stolze Genugtuung, die glänzende Bewährung unserer sächsischen Unteroffiziere bei allen Truppenteilen bestätigt zu hören. Sie haben insbesondere als Kampfführer in der Schlacht das Höchste geleistet, waren sie doch bei der Entwicklung, welche Art und Wesen des Kampfes schon bei Kriegsbeginn erfuhren, die wichtigsten Träger des Kampfes, insbesondere natürlich bei der Infanterie, aber auch bei den anderen Waffen. Damit soll das Verdienst der Gott sei Dank unendlich zahlreichen beherzten Männer aus dem Mannschaftsstande nicht geschmälert werden, die gleich den Offizieren und Unteroffizieren ihren Kameraden ein Vorbild an selbstverleugnender Todesverachtung und unbeugsamer Willenskraft gewesen sind. Ich hoffe noch Zeit und Kraft zu finden, um in einem besonderen kleinen Werk „Besondere Taten sächsischer Helden im Weltkrieg" diesen Besten unseres Volkes ein Denkmal in Wort und Bild aufrichten zu können. —

Doch weiter in der Auswertung der Verluste.

Auffallend gering ist — entgegen den wilden Heimatsgerüchten im Herbst 1914 — im Verhältnis zu dem Gesamtverlust die Zahl der Vermißten. Sie liegt mir nur insgesamt für die in Gefangenschaft geratenen und anderweit vermißten Mitkämpfer vor. Sie beträgt für alle drei Korps zusammen 24 Offiziere 3083 Mann.

In dieser Zahl sind die leider nur zu vielen Gefallenen und ihren Wunden Erlegenen inbegriffen, welche in dem unübersichtlichen Waldgelände beim Abmarsch in der Dunkelheit ihrem grausamen Schicksal anheimfielen.

Das Verhältnis der Gefangenen zu den wirklichen Vermißten ist bei den deutschen Gesamtverlusten 3 : 1 (618000 Gefangene — 203000 Vermißte), bei den sächsischen Truppenteilen etwa wie 2 : 1 (37000 Gefangene — 19100 Vermißte).

Der Abgang an Gefangenen erreicht darnach etwa die Zahl von 2000, beträgt also auf die Gesamtstärke von 83300 Kämpfern berechnet, weniger als 2½ auf das Hundert. In diesen Zahlen liegt ein glänzendes Zeugnis für die Heereszucht in der Sachsenarmee und für die Willensstärke der Einzelkämpfer.

Die Breite des Angriffsfeldes der dritten Armee (einschließlich der 2. Gardeinfanteriedivision) beträgt 50 Kilometer. Auf jede der Divisionen entfällt also ein Gefechtsstreifen von durchschnittlich 7 Kilometern. Das ergibt für 10 Meter 6 Mann, eine in der modernen Schlacht wohl einzig dastehende Leistung!

Deren ganze Größe tritt in der folgenden Gegenüberstellung erst voll in die Erscheinung.

Stärkeverhältnis auf der Front der dritten Armee während der Schlacht

Auf der Kampffront der dritten Armee fochten *bei Schlachtbeginn*:

Sechs deutsche Infanteriedivisionen gegen sieben französische Infanteriedivisionen und eine Kavalleriedivision,

deutscherseits 2. Gardeinfanteriedivision, XII. und XIX. Armeekorps, XII. Reservekorps (ohne 24. Infanteriedivision),

französischerseits ½ IX., XI. und XVII. Armeekorps, 52. und 60. Reservedivision, 9. Kavalleriedivision.

Bis zum Ende der Schlacht verschob sich das Stärkeverhältnis bedeutend. Deutscherseits griff nur noch die 24. Reservedivision ein, dagegen wurden französischerseits neun Divisionen, nämlich Rest des IX. Armeekorps, 42. Infanteriedivision, 18. Infanteriedivision, zuletzt auch noch das X. Armeekorps auf der Front der neunten Armee, das XXI. Armeekorps und je eine Division des II. Armeekorps und des Kolonialkorps vor der linken Gruppe der dritten Armee eingesetzt.

Somit standen sich am 9. September gegenüber:

Sieben deutsche Infanteriedivisionen und 16 französische Infanterie- und eine Kavalleriedivision. Dabei ist die Marokkodivision als durch die zweite Armee gebunden nicht in Anrechnung gebracht. Dabei ist aber noch der große Unterschied in den Truppenstärken in Berechnung zu stellen. Die sächsische Infanterie ist kaum mit der Hälfte der Ausrückestärke in die Marneschlacht eingetreten, was sich aus den unvergleichlichen Marsch- und Kampfleistungen, die vorangegangen waren, ohne weiteres erklärt.

Die französischen Truppenstärken betrugen zu Anfang des Krieges rund: Armeekorps (zu fünf Infanteriebrigaden = 30 Bataillone) 1400 Offiziere, 49000 Mann.

Infanteriedivision	500	Offiziere	18000	Mann
Reservedivision	600	„	24000	„
Kavalleriedivision		„	rund 5000	„
Infanterieregiment	67	„	3250	„

Die Franzosen hatten vor der Schlacht ihre Bestände voll aufgefüllt. Ihre Gefechtsstärke in der Marneschlacht wird mit der vollen Sollstärke voraussichtlich zu schwach veranschlagt.

Ich stelle zum Vergleich ein

deutscherseits (Bataillon zu 750 Gewehren)

74*) Batlne. des XII., XIX. A.-K., XII. R.-K.			37000 Gew.
12 „ der 2. G.J.D.			6000 „
			43000 Gew.

französischerseits (die Bataillone zu 1000 Gewehren berechnet)

180 Batlne. des IX., X., XI., XVII. u. XXI., ½ II. u. ½ Kol.-K.			180000 Gew.
48 „ der J.-D. 18, 42, R.-D. 52			
R.-D. 60		48000	„
9. K.-D.		2000	„
		230000	Gew.

Sonach unterliegt es für mich keinem Zweifel, daß die sieben Divisionen der deutschen dritten Armee (einschließlich der 2. Gardeinfanteriedivision) tatsächlich gegen weit mehr als die fünffache Überlegenheit an französischer Infanterie die Marneschlacht siegreich im Angriffskampf durchgefochten haben.

Das Verhältnis an Feldartillerie dürfte das folgende gewesen sein:

auf deutscher Seite

48 Batterien d. XII. u. XIX. A.-K.
18 „ „ XII. R.-K.
12 „ „ 2. Garde-J.-D.

zusammen 78 Batterien mit 468 Geschützen.

Auf französischer Seite

6 franz. Korps zu 30 Batterien mit 4 Geschützen = 180 Batterien mit 720 Geschützen.
4 franz. Divisionen zu 9 Batterien mit 4 Geschützen = 36 Batterien mit 124 Geschützen.

Zusammen 844 Geschütze,

also 468 deutsche gegen 844 französische Geschütze.

An schwerer Artillerie hatten die Franzosen bei Kriegsbeginn 48 Batterien 155-mm-Rimailho-Haubitzen, 48 Batterien neue 120-mm-Haubitzen und 10 Batterien lange 105-mm-Kanonen.

Wieviel davon den Sachsen in der Marneschlacht gegenüber standen, ist mir nicht gelungen festzustellen. Daß gegenüber den deutschen 2½ Fußartillerie-Bataillonen auf französischer Seite mindestens gleichstarke schwere Artillerie gefochten hat, ist anzunehmen. Jedenfalls ist auch die artilleristische Überlegenheit der Franzosen eine bedeutende gewesen.

Die Überlegenheit des französischen Feldgeschützes über das deutsche ist für den Ausgang der Schlacht mitbestimmend geworden. Wir haben gesehen, daß auf Front und linkem Flügel der dritten Armee die deutsche Angriffsartillerie nicht so nahe an die französische herankam, daß sie den Entscheidungskampf mit ihr aufnehmen konnte. Die weitreichende französische Feldartillerie hielt sie sich erfolgreich so weit vom Halse, als sie es brauchte. Nur die weit an Leistung von Geschütz und Geschoß überlegene schwere Artillerie des deutschen Feldheeres glich dieses Mißverhältnis etwas aus. So ist die falsche Sparsamkeit, die das stark verbrauchte, nicht mehr dem französischen gewachsene Geschützrohr nicht rechtzeitig gegen das durchaus ebenbürtige ersetzt hatte, das Krupp längst fertiggestellt und im Wettkampf neutraler Staaten erprobt hatte, uns zum Verhängnis geworden.

*) Einschließlich der Jägerbataillone 11, 12 und 13, aber ohne I Bataillon R.J.R. 101 in Reims und I. Bataillon R.J.R. 107, das noch in Givet war.

Stärkeverhältnis überhaupt

Das Zahlenverhältnis in der Gesamtschlacht stellt sich auf Grund des mir zu Gebote stehenden Zahlenmaterials wie folgt:

Auf deutscher Seite fochten (von rechts nach links)

von der ersten	Armee	10	Infanteriedivisionen	
„ „ zweiten	„	8	„	
„ „ dritten	„	6	„	
„ „ vierten	„	8	„	
„ „ fünften	„	8	„	
zusammen	40	Infanteriedivisionen		

Auf französischer Seite fochten (von links nach rechts)

von der sechsten Armee zunächst	5	Infanteriediv.
„ „ Armee von Paris	3	„
weit. Zuzug z. sechsten Armee (IV. A.-K.)	2	„
Engländer	6	„
von der fünften Armee	11	„
„ „ neunten „	8	„
Zugang währ. der Schlacht (18. J.-D.)	1	„
von der vierten Armee	10	„
Zugang XXI. A.-K.	2	„
von der dritten Armee	7½	„
dazu XV. A.-K. und 72. R.-D.	3	„
zusammen	58½	Infanteriediv.

Dazu kommen noch 9⅓ französische und 1 englische Kavalleriedivisionen gegen 8 deutsche.

Man erhält also abgerundet das Stärkeverhältnis von zwei gegen drei Divisionen. Bei den anderen deutschen Armeen waren die Gefechtsstärken in der Marneschlacht wesentlich niedriger als bei der dritten Armee infolge der vorangegangenen schweren Kämpfe. Bei der fünften Armee liegen die Gefechtsstärken am Schlusse der Kämpfe im Marnebecken vor (Seite 112), etwa 10000 Gewehre je Armeekorps, nur bei einem Armeekorps 16000. Bei der ersten, zweiten und vierten Armee lege ich der Berechnung Durchschnittsstärken von 15000 Gewehren je Armeekorps zugrunde, trotzdem diese Zahlen als Kampfstärke in der Schlacht bei weitem nicht erreicht worden sein dürften. Das ergibt bei der doppelten Frontstärke auf seiten der Franzosen und Engländer das Kampfverhältnis der Deutschen gegen die Westheere annähernd von 1 gegen 3.

Die Verwendung der Armeekorps der dritten Armee in der Schlacht

Nach Kenntnis der beiderseitigen Truppenstärken und deren Einsatzes auf dem Kampffelde möchte ich noch einmal auf die selbständigen Entschlüsse der Generalkommandos XII. und XIX. Armeekorps zurückkommen, welche zur Trennung der beiden Divisionen des XII. Armeekorps und zu dem Festlegen des XIX. Armeekorps in dem Waldgelände zwischen Sompuis und Vitry führten.

Das XII. Armeekorps hätte durch Rechtsabmarsch mit beiden Divisionen und Angriff in südwestlicher Richtung auf Fère-Champenoise die Aufgabe der 32. Infanteriedivision, welche diese vom 6. bis 8. September, nur durch Teile der 23. Reservedivision verstärkt, und vom 9. September ab zusammen mit der 24. Reservedivision in glücklichster Weise neben der 2. Gardeinfanteriedivision löste, jedenfalls

mit noch größerem und insbesondere schnellerem Erfolg gelöst. Denn zweifellos ist die Kampfwirkung eines geschlossen eingesetzten Armeekorps mit der Artilleriewucht der deutschen Korps bei Kriegsbeginn eine ungleich größere als diejenige zweier selbständig nebeneinander kämpfenden Divisionen. Sicherlich wäre der zweiten Armee die dringlichst erbetene Entlastung noch schneller und ausgiebiger gebracht worden, was auf deren Entschließung zum Rückzug vielleicht entscheidend eingewirkt hätte. Jedenfalls würde das geschlossen dort eingesetzte XII. Armeekorps mindestens die gleiche feindliche Truppenstärke dort gebunden haben, die dort tatsächlich bis zum Ende des Kampfes vom Gegner eingesetzt worden ist.

Das XIX. Armeekorps, das am 6. September 5,50 Uhr nachmittags den umfassenden Angriff gegen die linke Flanke des Feindes vor dem VIII. Armeekorps als ihr Kampfziel gemeldet hatte, würde durch Vorgehen mit seinem Hauptteil (24. Infanteriedivision und 88. Infanteriebrigade) in Richtung Coole—Sompuis zum Flankenangriff gegen das französische XVII. Armeekorps über Sompuis auf Humbauville und östlich für diesen Angriff glücklichere Vorbedingungen, besonders für seine Artillerie, gefunden haben. Die Verbindung mit dem VIII. Armeekorps und die Sicherung der linken Flanke des XIX. Armeekorps wäre dabei der 40. Infanteriedivision (ohne 88. Infanteriebrigade) im Raume von Maisons-en-Champagne zugefallen, wo nach Meldung des XIX. Armeekorps vom 10. September viel günstigere Geländeverhältnisse vorlagen.

Das VIII. Armeekorps, das noch am 9. September Ablösung der 40. Infanteriedivision durch seine 16. Infanteriedivision in Aussicht stellte, also selbst über den nötigen Rückhalt verfügte, hätte dann bereits früher seine eigenen Reserven einsetzen und sich nötigenfalls auf die Abwehr beschränken müssen, was dem Gelingen des Ganzen nichts geschadet hätte.

Besonders günstig würde sich dann die Verwendung des XII. Reservekorps gestaltet haben. Es konnte mit seiner vorderen 23. Reservedivision bereits am 7. September von Vatry (an dort 8,30 Uhr vormittags) über Sommesous auf Mailly eingesetzt werden. Seine anfangs noch auf Tagemarschabstand zurück befindliche 24. Reservedivision, die am 8. September abends bis Normée aufschloß, wurde zu derselben Zeit bei Sommesous verwendungsbereit gewesen sein. Das XII. Reservekorps wäre dann am 9. September vormittags in der Lage gewesen, den Vorstoß über Mailly zum Durchbruch der feindlichen Mitte mit versammelter Kraft durchzuführen.

Zweifellos wäre der Gegner dadurch gezwungen worden, die Armeereserve (42. Infanteriedivision) und das inzwischen herbeigeeilte XXI. Armeekorps gegen das sächsische XII. Reservekorps als den ihm bedrohlichsten Feind einzusetzen.

Voraussichtlich wäre dadurch das XII. Reservekorps zum Stehen gebracht und eine entscheidende Änderung im Ausgang der Gesamtschlacht nicht erzielt worden. Das wäre aber meines Erachtens mit aller Wahrscheinlichkeit eingetreten, wenn das XI. Armeekorps, das am 26. August nach Osten abgerollt war, bei der dritten Armee und das gleichfalls nach dem Osten Ende August überführte Gardereservekorps bei der zweiten Armee in die Wagschale hätten geworfen werden können.

Bei der dritten Armee hätte das XI. Armeekorps im Verein mit der der dritten Armee zu Anfang September von der Obersten Heeresleitung in Aussicht gestellten, tatsächlich aber bis zur Schlacht nicht eingetroffenen Kavalleriedivision genügt, um den Durchbruch der französischen Heeresfront zu erzwingen und voll auszunutzen.

Denn auf der gegnerischen Seite waren weitere Reserven Anfang September tatsächlich nicht mehr vorhanden, nachdem auch die französische Heeresgruppe an der italienischen Grenze, deutscherseits auf drei Divisionen, zwei Brigaden und zwölf Alpengruppen veranschlagt, inzwischen ganz an die deutsche Front herangezogen worden war.

Es entsteht die Frage, ob die Führung der dritten Armee nicht auch mit den vorhandenen Kräften — 7 Divisionen — einen durchschlagenden Schlachterfolg hätte erzielen können.

Zweifellos wäre es am vorteilhaftesten für die Führung der dritten Armee gewesen, wenn sich deren Korps am 6. September darauf beschränkt hätten, mit ihren Vorhuten den Feind fest anzufassen, ohne im übrigen der Führung vorzugreifen, also das altbewährte Verfahren eingeschlagen hätten, das Napoleon seinen Unterfeldherren immer wieder einschärfte für das Verhalten bei Schlachtbeginn: überall anfassen, dann aber erst zusehen (on s'engage partout et on voie). Bis zum 7. September mußte es dann der Fliegeraufklärung gelingen, die 20 Kilometer breite Lücke in der feindlichen Schlachtfront festzustellen. Dann konnte das Oberkommando die Hauptkräfte in der wirksamsten Richtung vereint einsetzen.

Diese war zweifellos die Richtung auf Fère-Champenoise - Sézanne. Dorthin konnten vom Morgen des 7. September ab zunächst vier, später fünf Divisionen der dritten Armee den Flankenangriff gegen die französische neunte Armee vortragen.

Einer Division des XIX. Armeekorps wäre währenddem die Aufgabe zugefallen, ein Vorbrechen des Feindes zwischen der dritten und vierten Armee links der Marne im Raume zwischen Sompuis und Maisons-en-Champagne, etwa in einer Stellung Coole—Le Mont-Larron zu verhindern. Das war von einer durch schwere Artillerie verstärkten Division durchaus zu leisten. Selbst ein vorübergehender Erfolg des Feindes bei Coole hätte weder die rückwärtigen Verbindungen der dritten Armee gestört noch der durch die Marne gedeckten rechten Flanke der vierten Armee ernsten Schaden zugefügt.

Wohl aber hätte die Kampfkraft der übrigen, schließlich sechs Divisionen der dritten Armee (einschließlich der 2. Gardeinfanteriedivision) genügt, um die französische Front westwärts aufzurollen.

Die Riesenleistungen, welche die sächsischen Truppen an allen vier Schlachttagen vollbracht haben, berechtigen zu der Gewißheit, daß sie spätestens am 9. September die Linie Linthes—Pleurs erreicht und damit die französische neunte Armee auf die fünfte Armee geworfen haben würden. Dann aber wäre für den Generaloberst von Bülow jeder Grund zu dem übereilten Rückzug weggefallen.

Es erübrigt sich, den Gedanken eines frontalen Durchbruchs nach Süden über Mailly hinaus weiter zu verfolgen. Er hätte zum Luftstoß geführt, wenn es nicht gleichzeitig gelang, den Feind vor der deutschen zweiten Armee in seiner rechten Flanke zu überwinden. Zu beidem, zum Flankenstoß nach Westen und zum Durchstoß in der Mitte, reichte — das zeigt der Schlachtverlauf — die Kampfkraft der dritten Armee nicht aus. Ein Gegner wie General Foch mit einer unerschütterten Armee in der Flanke hätte leicht den Durchstoß der dritten Armee schließlich in deren Katastrophe verwandelt.

Einen ähnlichen Abschluß hätte voraussichtlich auch die Verwendung der Hauptkräfte der dritten Armee zum Flankenstoß gegen den Feind vor der deutschen vierten Armee gefunden. Damit scheidet der Gedanke eines Eingreifens der dritten Armee nach Osten aus jeder weiteren Erwägung aus.

Auch der Kampfverlauf an der übrigen deutschen Schlachtfront führt zu der Feststellung, daß nur noch bei der deutschen zweiten Armee ein Armeekorps fehlte, um den Sieg zu sichern. Um ihn voll auszunützen, würde ein drittes Korps auf dem äußersten rechten Flügel erwünscht gewesen sein. Dort hätten die Heereskavalleriekorps 3 und 4, die bei der sechsten und fünften Armee festgekeilt waren, ein weites Feld zu erfolgreicher Tätigkeit gefunden.

War die Oberste Heeresleitung in der Lage, diese Verstärkungen dem deutschen Einfallsheere zu sichern? Unbedingt. Sie hätte am 25. August 1914 nur die Verstärkungen für das Ostheer dem linken Flügel des Westheeres anstatt der zweiten und dritten Armee zu entnehmen brauchen.

Dann wäre die sechste und siebente Armee auf zusammen sechs Armeekorps gegen sieben französische Korps, wohl ebensoviele Reservedivisionen sowie die Alpentruppen zusammengeschmolzen und man hätte sich im Elsaß auf die Abwehr an der Breuschtalfront, Feste Kaiser Wilhelms II. (Mutzig)—Straßburg, die eigens dazu im Frieden mit Aufwand enormer Mittel hergerichtet worden war, vielleicht beschränken müssen.

Das wäre ganz im Sinne des Schlieffenschen Kriegsplans gewesen, der die vorübergehende Preisgabe des südlichen Elsaß und die Verteidigung des stark befestigten rechten Oberrheinufers im Zusammenwirken mit der Breuschtalfront vorsah, um dem deutschen Stoßflügel die zahlenmäßige Überlegenheit zu sichern.

Wohl kein Deutscher würde heute bedauern, wenn man die Franzosen in das Elsaß zu einem gewiß nur kurzen Besuch hereingelassen hätte! Dann hätte sich natürlich auch die deutsche sechste Armee trotz ihres Erstsieges bei Mörchingen auf die Abwehr in Lothringen beschränken müssen, im Zusammenwirken mit unserem größten Waffenplatz Metz, der doch dazu eigens für schweres Geld ausgestaltet worden war. Dadurch wäre im Lothringer Loch ein sehr beträchtlicher Teil des französischen Feldheeres gefesselt geblieben, während die Feldzugsentscheidung südlich der Marne fiel. Keinesfalls hätte Joffre die Möglichkeit behalten, von der Vogesenfront auf dem kurzen Bahnweg von Toul und Epinal soviel Korps und Divisionen nach dem Marnebecken heranzuziehen, als er brauchte, um den deutschen Vollsieg dort zu verhindern.

Die Verschiebung der Hauptkräfte der sechsten und siebenten Armee nach dem rechten Heeresflügel ist viel zu spät erfolgt. Rechtzeitig hätte sie mindestens vier Korps und zwei Kavalleriedivisionen dem Stoßflügel zugebracht.

In Lothringen setzte das Trauerspiel, das am 9. September jenseits der Marne zum Abschluß kam, bereits etwa am 25. August ein. Am 20. August war dort das französische Einfallheer schwer geschlagen worden, aber der Vernichtungssieg nach Hindenburgschem Tannenbergmuster war der deutschen Heeresleitung nicht gelungen, obwohl die Vorbedingungen dazu noch besser waren, als zwischen Sambre und Maas. Hier war wenigstens der Gedanke dazu vorhanden. Von Metz her sollte der deutsche Flankenstoß das französische Einfallheer in die Nordvogesen werfen, nachdem seine Stoßkraft im Anrennen gegen die deutsche Abwehrfront bei Mörchingen verbraucht war. Der Plan wurde durch das stürmische Vorwärtsdrängen der deutschen Mitte bei Mörchingen genau so über den Haufen geworfen, wie an der Sambre durch Bülows vorzeitigen Angriff die Franzosen Lanrezacs aus dem Kessel herausgedrückt wurden. Wie anders verstand Below in der Winterschlacht in Masuren die Russenmitte im Raume von Lyk festzuhalten, bis Hindenburgs Umfassungsflügel herumgeschwenkt waren. Sieben Tage behielt Below die Nerven zu eigner Zähmung. Im Westen hätten an der Sambre und bei Mörchingen es ein oder zwei Tage kalten Zuwartens geschafft.

Aber selbst nach der mißglückten Vernichtungsschlacht an der Lothringer Grenze war die Lage für die deutsche Kriegsleitung noch hervorragend günstig, wenn sie nunmehr nach Erreichen der kürzesten Linie zwischen Metz und Donon sofort zur Abwehr übergegangen wäre. Am 22. August war Lunéville und die obere Vesouze erreicht, die beste und kürzeste Abwehrfront, in der selbst nach Wiederaufgabe von Lunéville ganz schwache deutsche Landwehr- und Ersatztruppenteile in den vier folgenden Jahren die Front gehalten haben.

Statt dessen ließ die Oberste Heeresleitung den Kronprinzen von Bayern ohne jede Kenntnis der heimlich neugeschaffenen starken französischen Abwehrfront Nancy—Epinal und ohne die artilleristischen Mittel zu ihrer Bekämpfung gegen die Nancy-Front anrennen. Dabei verblutete sich die kostbarste Stoßkraft der kernhaften sechsten Armee in wenigen Tagen.

Bei rechtzeitigem Übergang zur Abwehr an der Lothringer Front konnte von dort die Abgabe für den Osten — zwei Korps und eine Kavalleriedivision — noch schneller und auf kürzerem Weg, als geschehen, erfolgen und bereits vom 25. August spätestens ab konnten noch sehr wesentliche Verstärkungen, mindestens 4 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen, im ganzen also die Hälfte der sechsten und siebenten Armee, für den deutschen Stoßflügel verfügbar gemacht werden. Am 5. September wurden sie verspätet — das unselige Kennzeichen der Obersten Heeresleitung im ersten Teile des Kriegs — herausgezogen und griffen am 13. September am Damenweg bei Craonne ein. Am 25. August herausgezogen, hätten sie am 8. oder 9. September den Marnekampf in Deutschlands Westsieg verwandeln können.

So tragen die beiden Entschlüsse der deutschen Obersten Heeresleitung, der erste vom 25. August, der das Gardereservekorps und das XI. Armeekorps vom Stoßflügel des Westheeres nach Osten abgab, und der andere vom 27. August, der in voller Verkennung der Lage beim Gegner den überstürzten Vormarsch auf Paris für den rechten Heeresflügel, der weiterhin durch drei Korps (gegen Antwerpen und vor Maubeuge) geschwächt war, und gleichzeitig den Durchstoß zwischen Toul und Epinal für den linken Flügel des Westheeres anordnete, den Keim des Mißerfolgs in sich, der auf dem Riesenschlachtfeld von Paris bis zu den Vogesen Anfang September in die Erscheinung trat.

Tatsächlich hat die deutsche Heeresleitung ihrem Stoßflügel fünf Korps vor der Entscheidung entzogen, der Gegner seinem Westflügel etwa die gleiche Stärke zugeführt (VII. und XXI. Armeekorps, 2 Infanteriedivisionen, 2 Reservedivisionen, 2 englische Infanteriedivisionen)!

Trotz dieser ungeheuerlichen Verschiebung des Stärkeverhältnisses war dank des weitüberlegenen inneren Wertes des deutschen Feldheeres die Siegesaussicht durchaus für uns.

Einfach das Einlegen eines mehrtägigen Haltes an der Aisne Ende August 1914 hätte genügt. Es würde nicht nur den Kampfwert des Einfallheeres durch Nachziehen von Marschkranken, Ersatzmannschaften, Munition und Proviant nahezu verdoppelt, sondern auch die Kriegslage für die deutsche Heeresleitung so weit geklärt haben, um sie von ihrer irrigen Anschauung über die Widerstandskraft des Gegners zurückzubringen.

Griff bis dahin der Feind seinerseits nicht an, so konnte in vollstem Vertrauen auf den Sieg der Vormarsch nach wenigen Erholungstagen fortgesetzt werden bis zu dem Raume, in dem der Gegner sich zum Endkampfe stellte.

Wo dieser lag, konnte den deutschen Fliegern nicht verborgen bleiben. In geplanter Schlacht in offenem Felde, frei von den Tücken des Zufalls, war das ausgeruhte deutsche Feldheer von 1914 jedem Kräfteaufgebot der Westmächte überlegen. Das ist meine felsenfeste Überzeugung. Ich nehme damit die Antwort auf eine Reihe von Fragen vorweg, die ich zur Kennzeichnung der damaligen Anschauungen bei Heer und Heimat hier wiedergeben möchte, weil sie nach der abgebrochenen Marneschlacht die Gemüter auf das tiefste bewegten.

Sollten an der Aisne die erschöpften Armeen angehalten werden zur so nötigen Atempause, zur Auffüllung ihrer bedenklich zusammengeschmolzenen Bestände, zur dringlichen Ergänzung des gesamten Heeresbedarfs? Sollte zu erneuter Tiefen- und Rechtsgliederung herangeholt werden, was noch von rückwärts aus Festungen und Etappen erreichbar war? Sollte vielleicht jetzt schon Hacke und Spaten den unüberwindlichen Abwehrwall der nächsten Kriegsjahre türmen? Sollten die dadurch freigewordenen Kräfte des Westheeres das wirtschaftsstarke Nordfrankreich nördlich der Somme und den Rest Belgiens reinfegen, eine stete Drohung für England, dessen zunächst einzig verfügbares Feldheer, in Trümmer zerschlagen, in den Schutz von Paris und der ihm benachbarten Franzosenarmeen zurückwich?

War nicht das russische, über alles Erwarten starke, schnellbereite und zielbewußt geführte Feldheer jetzt schon der wichtigste Gegner? Galt es nunmehr nicht, dem neuen Feldherrngestirn, das ohnegleichen glänzend über den masurischen Waldseen aufgestiegen war, die ganze noch übrige deutsche Heereskraft zur Verfügung zu stellen, welche verspätet endlich jetzt in der Heimat aufgeboten wurde? Erwuchs nicht damit für den tapferen Bundesgenossen, der opferbereit sich in Galizien der russischen Übermacht entgegenstemmte, am schnellsten die dringend nötige Entlastung? Wurde nicht das Gleichgewicht der Kräfte am schnellsten, sichersten und einfachsten dadurch hergestellt?

Das alles sind Fragen, welche den Leser nach mehr als vier schweren Kriegsjahren mit ihren Krisen und Wandlungen nur zu leicht geneigt ist, mit einem schnellen Ja zu beantworten, und doch wäre das falsch, undankbar gegen die Helden, die im Marnebecken das Unmögliche in kühne Tat zu wandeln strebten.

Kein Soldat, weder Führer noch Kämpfer, hätte das damals verstanden. Drüben wich der Feind, ohnmächtig gegen den deutschen Angriffsgeist, von Stellung zu Stellung, scheinbar der Auflösung verfallen. Auf wenige Tagemärsche winkte Paris, das die feindliche Regierung bereits verlassen hatte.

Tiefste Entmutigung lastete sichtlich auf den Völkern des Westens, Siegessicherheit trieb die deutschen Einfallheere zur Hergabe des letzten Hauches von Mann und Roß, um den scheinbar zum Greifen nahen Endsieg zu meistern. —

Rückblick auf den Marnefeldzug

Durch die voranstehende Darstellung hat der Leser die genügenden Unterlagen für ein eigenes Urteil über die Marneschlacht erhalten. Dieses Urteil wird verschieden ausfallen, wie ja auch die Ansichten der damaligen Führer unseres Heeres untereinander abwichen.

Persönlich bin ich der Ansicht, daß für die Oberste Heeresleitung im Verlaufe des Kampfes selbst kein Grund zum Abbruch der Schlacht vor deren Durchkämpfung lag. Die mißliche Lage des rechten Flügels der zweiten Armee durfte nicht bestimmend werden für den Ausgang der Gesamtschlacht. Er wäre es kaum geworden, wenn die Oberste Heeresleitung die Kampfleitung straff in die Hand genommen hätte und gegenüber den Einzelvorstellungen besonders hoch eingeschätzter Unterfeldherren sich die volle Freiheit des Urteils gewahrt hätte.

Die Charakterstärke eines Foch, der sich gegenüber der deutschen dritten Armee in zweifellos gleich schlechter Lage befand als der rechte Flügel der deutschen zweiten Armee am 8. September im Raume von Fontenelle, fehlte leider bei der deutschen Obersten Heeresleitung und beim Oberbefehlshaber der zweiten Armee. Leider ist das Kriegstagebuch des Oberkommandos der zweiten Armee von Kriegsbeginn bis nach der Marneschlacht so dürftig, daß es für die geschichtliche Beurteilung der Geschehnisse bei der zweiten Armee keine genügende Unterlage bildet.

Bei der Überlastung der Obersten Heeresleitung angesichts des immer weiter um sich greifenden Weltbrandes hatte die Einschaltung eines Oberbefehlshabers West oder wenigstens eines Oberbefehlshabers für den Stoßflügel (die Armeen eins bis fünf) des Einfallsheeres vielleicht verhütet, daß die Zügel immer mehr der Leitung entglitten, bis sie in den entscheidenden Stunden ganz am Boden schleiften.

Jedenfalls wäre dadurch auch der unheilvollen Inanspruchnahme der dritten Armee durch ihre Nachbararmeen während des ganzen Marnefeldzuges vorgebeugt worden.

Am Tage nach der Maasschlacht (Dinant) verhinderte das Oberkommando der zweiten Armee durch seinen Hilferuf, der die dritte Armee nach Westen abzog, das sofortige Nachdrängen der dritten Armee in der für den Gesamterfolg allein entscheidenden Südwestrichtung.

Am 27. August rief die vierte Armee zweimal um Beistand gegen den Feind im Raume von Sedan, mit dem sie seit 25. August im Kampfe stand. Die Oberste Heeresleitung schrieb aber der dritten Armee den Vormarsch nach Südwesten vor (Seite 68).

Am 28. August bat die vierte Armee wiederum zweimal um Hilfe. Die dritte Armee lenkte trotz der entgegenstehenden Weisung der Obersten Heeresleitung ihr linkes Flügelkorps südostwärts, obwohl sie selbst auf der ganzen Front auf Gegenstöße des frontmachenden Feindes traf.

Am 29. August riefen beide Nachbarn die dritte Armee in direkt entgegengesetzter Richtung zur Hilfeleistung herbei. Die oberste Heeresleitung griff nicht ein.

In den folgenden letzten Augusttagen verlangte die vierte Armee fast täglich den Beistand der ganzen dritten Armee zur Bewältigung der der vierten Armee obliegenden Abrechnung mit der französischen vierten Armee.

Die Gelegenheit zu einem großen Schlage gegen letztere ließ sich die Oberste Heeresleitung entgehen. Dazu wäre die straffe einheitliche Leitung beider deutschen Armeen drei und vier Vorbedingung gewesen.

Endlich bei Beginn der Marneschlacht forderten beide Nachbararmeen, sobald sie auf den Feind stießen, dringendst die Hilfe der dritten Armee. Das geschah sehr zum Schaden des Ganzen. Meiner Überzeugung nach hätten die vier Korps der deutschen vierten Armee vollauf genügt, um mit dem gleichstarken Gegner endgültig abzurechnen.

Dann wäre die dritte Armee zu dem für den Gesamterfolg allein entscheidenden Flankenstoß gegen die Armee Foch stark genug gewesen. Auch hier fehlte die Oberleitung.

Leider griff die Oberste Heeresleitung überhaupt nicht gegen diese einseitige Ausnützung der dritten Armee durch die Nachbararmeen ein. Sie wies bei Beginn der Heeresbewegungen die zweite und dritte Armee „auf Vereinbarungen untereinander" hin und setzte noch in ihrer Weisung vom 5. September für die dritte Armee ganz allgemein fest, daß sie „je nach der Lage in westlicher, südlicher oder südöstlicher Richtung verwendet werden sollte". Aber als unmittelbar darauf die große Schlacht begann, befahl sie nichts, sondern überließ es den Oberkommandos der zweiten und vierten Armee, soviel Nutzen aus der dritten Armee für sich zu ziehen, als sie erreichen konnten.

Unter diesen wenig erfreulichen Umständen hat das Oberkommando der dritten Armee zweifellos das denkbar mögliche geleistet, ja mehr als das. —

War die Marneschlacht deutscherseits überhaupt zu gewinnen? So fragt der Nichtfachmann seit mehr als vier Jahren. Die Antwort läßt sich nicht so einfach geben.

Das gegenseitige Stärkeverhältnis, wie es sich in der

ersten Septemberwoche herausbildete, schuf eine völlig neue Kriegslage. Daran hätte meines Erachtens sogar ein taktischer Sieg südlich der Marne — mehr war keinesfalls erreichbar — nichts Entscheidendes geändert.

Der Übergang zur Abwehr nach dem unerhörten Siegeslauf der ersten Kriegswochen war unvermeidlich. Das erhellte übereinstimmend aus der inzwischen eingetretenen Kriegslage in Ost und West. Dort zwang die russische Übermacht, dem hartbedrängten treuen Bundesgenossen schleunigst beizuspringen, um einer Vernichtung desselben vorzubeugen.

Daran änderte selbst der neue Sieg Hindenburgs über Rennenkampf zunächst nichts anderes, als daß er der deutschen Heeresleitung die Freiheit schuf, Hindenburgs siegreiche Armee sofort nach Südpolen zur direkten Unterstützung des kaiserlich und königlichen Feldheeres zu werfen.

Auch im Westen reichte die deutsche Heereskraft nicht mehr zur Fortsetzung der Offensive aus. Das erwies der mißglückte Versuch ihrer Wiederaufnahme von Mitte September bis zum November 1914.

Zweifellos hat der vorzeitige Abbruch der Marneschlacht das Wesen des Krieges völlig verändert. Die französische Entmutigung ist in einen Volksaufschwung ohnegleichen verwandelt, die Leistungsfähigkeit des Feldheeres der Westmächte durch den vermeintlichen Sieg riesig gehoben worden.

Für uns Deutsche ist durch den Ausgang der Marneschlacht die stolze Hoffnung vernichtet worden, welche den deutschen Soldaten seit 1871 zu nie rastender Arbeit angespornt hatte. Es war infolge der Marneschlacht nicht gelungen, das Feldheer der Westmächte vernichtend zu schlagen, ehe das russische wirksam wurde.

Damit war der Weltkrieg für die Mittelmächte tatsächlich verloren. Daran vermochte der heldenhafte vierjährige Widerstand des deutschen Volksheeres und seiner Verbündeten nichts mehr zu ändern trotz aller Waffensiege und Landeroberungen.

Es wird erzählt, ein Vertreter des Generalstabs habe vor dem Heeresausschuß des Reichstages, als er den deutschen Kriegsplan entwickelte, auf die Frage: „Was aber, wenn der Schlag im Westen nicht oder nicht völlig glückt?" geantwortet: „Dann — finis germaniae!"

Darin liegt viel Wahres. Mit den Menschenkräften und Streitmitteln, welche die deutsche Volksvertretung für den seit 24 Jahren — seit Abschluß des französisch-russischen Bündnisses — sicheren Weltkrieg zur Verfügung gestellt hatte, war der sofortige Vollsieg im Westen wohl möglich, aber nicht durchaus sichergestellt.

Aus Scheu vor den vermeintlich unerschwinglichen Kosten war in den letzten Jahren vor dem Kriege für den Ausbau der deutschen Wehrkraft nicht alles geschehen, was möglich war und was, als die Notwendigkeit dann zwang, später während des Krieges fast reibungslos, schnell und gut geschah.

Kaum die Hälfte der verfügbaren wehrhaften Männer war von der „allgemeinen" Wehrpflicht erfaßt worden. Wir haben bei der Marneschlacht gesehen, daß nur zwei oder drei Korps fehlten, um den Vollsieg zu erringen.

Dasselbe gilt für den Osten. Zahlen dabei zu nennen erübrigt sich. Ein genügend starkes Deckungsheer in Ostpreußen bei Kriegsbeginn hätte den Russeneinbruch verhindert, unersetzliche Volksverluste verhütet und riesige Werte gerettet.

Ferner: eine starke deutsche Hilfsarmee zur Seite unseres Verbündeten hätte das allein zu schwache österreichisch-ungarische Feldheer gegenüber der russischen Übermacht genügend gestützt, vielleicht ihm die Überlegenheit gebracht.

Voll bitteren Schmerzes hatte der vorausschauende Generalstabschef Graf von Schlieffen bereits am 13. September 1911 an den Herausgeber der Deutschen Revue geschrieben: „Da 65 Millionen Deutsche nicht mehr ausgebildete Soldaten stellen als 41 Millionen Franzosen, wird sich Deutschland allein Frankreich gegenüber in der Minderzahl befinden, ganz abgesehen von den englischen und vielleicht auch den belgischen Truppen, die jenen zu Hilfe kommen werden. — Auch Italien wird in einem Kriege nur in den Reihen der Gegner der zwei übrigen Dreibundmächte zu finden sein."

Daß die deutsche Volksvertretung diesem Notschrei des treuen Ekkehart des deutschen Volkes gegenüber taub blieb, büßen wir schwer. Wäre das Übergewicht, wie es möglich war, von vornherein der deutschen Wehrmacht gesichert gewesen, so hätte zweifellos der Krieg in Kürze siegreich beendet werden können. Wir wären vor dem Schicksal bewahrt geblieben, nach einem heldenmütigen Widerstand von mehr als vier Jahren als Herrenvolk unterzugehen.

Der Feldzugsplan des Grafen von Schlieffen sah für den Fall des Zweifrontenkrieges schnellste Überwältigung der Westgegner vor, ehe die russische Übermacht wirksam werden konnte. Der Plan entsprach dem damaligen Kräfteverhältnis und der russischen Kriegsbereitschaft. Er versagte 1914 angesichts der völlig veränderten Verbedingungen.

Die Leitung des preußischen Generalstabs und Kriegsministeriums, denen im alten deutschen Reiche tatsächlich und ausschließlich die Vorbereitung eines Krieges zufiel, ist vor dem Kriege vom Kaiser Männern anvertraut worden, welche das Vertrauen des Vaterlandes nicht zu rechtfertigen vermocht haben.

Der große Angriff im Westen verlief wie ein riesenhaftes Kaisermanöver mit gewaltigen, in der Kriegsgeschichte einzig dastehenden Truppenleistungen und glänzenden Anfangserfolgen, um schließlich wie ein Brillantfeuerwerk zu verpuffen. Das war mein Eindruck während und nach dem Marnefeldzug.

Jetzt erkennen wir die Marneschlacht als des deutschen Volkes furchtbarstes Trauerspiel mit seinem raschen Aufstieg zu schwindelnder Höhe unvergleichlichen Waffenerfolgs, dem plötzlich und jäh der tiefe Absturz folgte, herbeigeführt nicht durch einen tüchtigeren Feind, sondern lediglich durch die menschliche Unzulänglichkeit weniger, an entscheidende Stelle gehobener Männer. Das Mißlingen des deutschen Gewaltschlags gegen die Westgegner ist aber in letzter Linie verursacht — und darin liegt des deutschen Volkes tragische Schuld — durch eine kleinliche, selbstsüchtige Volksvertretung, die an Voraussicht und Opferwillen nicht im entferntesten an die gewaltige Größe heranreichte, zu der sich das deutsche Volk aus eigner Kraft in der Vorkriegszeit emporgeschwungen hatte.

Ich habe bei Schilderung der Ereignisse die Zeitpunkte festgelegt, wo die Oberste Heeresleitung meines Erachtens nicht verstanden hat, die Gunst der Lage auszunutzen.

Aber auch die Bereitstellung der lebendigen Heereskraft, die bei Kriegsbeginn der Heeresverwaltung tatsächlich zur Verfügung stand, hat versagt. Hier nur ein Beispiel aus dem Rahmen des Angriffsflügels des deutschen Westheeres.

Man wußte, daß die Franzosen jedem Korps eine fünfte Infanteriebrigade — abgesehen von den zahlreichen Reservedivisionen — beigeben würden.

Deutscherseits wurden dem Angriffsflügel des Westheeres zwölf Landwehr-Infanteriebrigaden, die für den Bewegungskrieg nicht genügend ausgestattet waren (keine Maschinengewehre, Feldküchen, Schanzzeugwagen, Fernsprecher usw.), für Etappenzwecke zugeteilt. Sie stellten den Kampfwert der Infanterie von drei Armeekorps dar. Den Korps des Stoßflügels fest eingegliedert und genügend für den Bewegungskrieg ausgerüstet, hätten sie ausgereicht, um in der Marneschlacht den Erfolg zu sichern. Bei der dritten

1. Gefechtsstärken in der Marneschlacht

Gefechtsstärke des XII. Armeekorps vom 5. September 1914

XII. Armeekorps	Offiziere	Mannschaften	Gesamtsumme
Leib-Gren.-Regt.	31	1753	1784
Gren.-Regt. 101	57	2355	2412
Inf.-Regt. 102	46	2074	2120
Inf.-Regt. 103	46	2172	2218
Inf.-Regt. 108 (Schützen)	43	2140	2183
Inf.-Regt. 177	51	2344	2395
Inf.-Regt. 178	52	2457	2509
Inf.-Regt. 182	48	2256	2304
Jäger-Batl. 12	23	1025	1048
Jäger-Batl. 13	24	876	900
Feldart.-Regt. 12	53	1256	1309
Feldart.-Regt. 28	42	979	1021
Feldart.-Regt. 48	49	1070	1119
Feldart.-Regt. 64	46	1273	1319
Hus.-Regt. 18	22	461	483
Hus.-Regt. 20	24	580	604
I. Pion.-Batl. 12	13	667	680
I. Fußart.-Regt. 19	30	1164	1194
	700	26902	27602

2.

Gefechtsstärke des XIX. Armeekorps vom 5. September 1914

XIX. Armeekorps	Offiziere	Mannschaften	Gesamtsumme
Inf.-Regt. 104	44	2171	2215
Inf.-Regt. 106	50	2074	2124
Inf.-Regt. 107	52	2400	2452
Inf.-Regt. 133	43	2397	2440
Inf.-Regt. 134	61	2765	2826
Inf.-Regt. 139	53	2309	2362
Inf.-Regt. 179	46	2299	2345
Inf.-Regt. 181	52	2588	2640
Feldart.-Regt. 32	46	1241	1287
Feldart.-Regt. 68	55	1325	1380
Feldart.-Regt. 77	47	1233	1280
Feldart.-Regt. 78	54	1302	1356
Hus.-Regt. 19	23	398	421
Ulan.-Regt. 18	27	526	553
I. Pion.-Batl. 22	15	685	700
II. Fußart.-Regt. 19	31	1146	1177
	699	26859	27558

Die Jägerbataillone 12 und 13 waren seit 20. 8. dem XIX. Armeekorps zugeteilt, vergleiche die Kriegsgliederung.

3.

Gefechtsstärke des XII. Reservekorps vom 5. September 1914

XII. Reservekorps	Offiziere	Mannschaften	Gesamtsumme
Gren.-Ref.-Regt. 100	51	1428	1479
Ref.-Inf.-Regt. 101	53	2763	2816
Ref.-Inf.-Regt. 102	67	2743	2810
Ref.-Inf.-Regt. 103	59	2609	2668
Ref.-Inf.-Regt. 104	51	2147	2198
Ref. Inf.-Regt. 106	64	2755	2819
Ref.-Inf.-Regt. 107	77	1676	1753*
Ref.-Inf.-Regt. 133	64	2917	2981
Ref.-Jäger-Batl. 12	18	808	826
Ref.-Jäger-Batl. 13	23	874	897
Ref.-Feldart.-Regt. 23	42	1076	1118
Ref. Feldart.-Regt. 24	81	1949	2030
4. Komp. Pion.-Batl. 12	5	238	243
1 u 2 Ref.-Komp. P.-B. 12	10	488	498
Ref.-Husaren-Regt.	21	450	471
Ref.-Ulanen-Regt.	20	412	432
	706	25333	26039

Bemerkungen:

1. Grenadier-Reserve-Regiment: 5. und 6. Kompanie noch zurück (5. Komp. von Mariembourg her, 6. Komp. Tranchenwache südlich von Reims), 7. und 8. Komp. Parke verlaste in Mariembourg.
2. Das I. Bataillon des Reserve-Infanterie-Regiments 101 war in Reims zurückgelassen worden.
3. Vom Reserve-Infanterie-Regiment 107 war das I. Bataillon zur Besetzung von Givet zurückgeblieben.

Armee ist die einzige ihr zugeteilte 47. Landwehr-Infanteriebrigade sofort nach der Marneschlacht, sobald sie heran war (13. September Bethéniville), mit Erfolg als Kampftruppe in vorderster Linie eingesetzt worden.

Für Etappenzwecke hätten aus der Masse der ausgebildeten Soldaten der älteren Jahrgänge bei Kriegsbeginn Landsturmbataillone in genügender Zahl zur Verfügung gestanden. Zunächst waren dazu aber nur vier Bataillone je Korpsbezirk vorgesehen!

Man hatte vor dem Kriege mit Bienenfleiß unter rechnerisch vollendeter Ausnutzung der vom Reichstag gewährten Mittel von Jahr zu Jahr mosaikartig Bataillon auf Bataillon usw. den mobilen Streitkräften für den Kriegsfall zugeführt, aber es fehlte der große Zug in der ganzen Mobilmachungsvorbereitung. Eine Geheimniskrämerei, die sich bitter gerächt hat, hielt die praktische Intelligenz der Truppenoffizierkorps von den Mobilmachungsvorarbeiten des preußischen Generalstabs und Kriegsministeriums völlig fern. Ein wirkliches Aufgebot der deutschen Heereskraft ist erst nach Beginn des Krieges improvisiert worden.

Ich habe den Eindruck, als hätte man mehr nicht für nötig erachtet im Gefühl der eignen Überlegenheit des Generalstabs und der Heeresverwaltung. Die letztere hat zweifellos nicht das in der Vorkriegszeit geleistet, was man im Interesse der Wehrfähigkeit Deutschlands von ihr erwarten mußte, und auch der Generalstab des Feldheeres hat im Marnefeldzug nicht das erreicht, was nach Lage der Dinge erreichbar war.

„Ein Hindenburg fehlte dem Westheer." Das war die Überzeugung des Heeres vom General bis zum jungen Soldaten nach der Marneschlacht.

„An uns hat es nicht gelegen!" so riefen beim Rückmarsch über die Marne unsere braven Soldaten ihren Führern zu. Diese Überzeugung brannte in aller Herzen, auch in der Abwehrstellung an der Aisne. An diesem grimmigen Soldaten rotzerschellten die Angriffe der übermütig gewordenen Feinde. —

An die gewaltigen Leistungen unserer Tapferen in der Marneschlacht wollen wir zurückdenken, im übrigen aber vorwärts blicken, um

„den neuen Tag mit klaren Sinnen trotzdem als Helden zu begirnen."

Meinem freimütigen fachmännischen Urteil über die der Geschichte angehörenden Ereignisse des September 1914 möchte ich für die nicht fachmännisch vorgebildeten Leser die Warnung vor einem verallgemeinernden Urteil über die deutsche Heeresführung zu Anfang des Krieges anschließen. Die fachmännische und technische „Generalstabs"leistung, der Befehlsmechanismus der deutschen Heeresorganisation, erwies sich geradezu als vollendet. Er wurde nur noch von den Truppen- und Unterführerleistungen überboten. Die deutsche Armee von 1914 erwies sich in ihrer Gesamtheit als weit überlegen an Heereszucht, Siegwille und Gehalt der Einzelpersönlichkeit gegenüber allen ihren Gegnern. Das ist so geblieben bis zum bitteren Ende. Darin liegt der Trost für die Zukunft. Nicht Führer gilt es anzuklagen, sondern die Miesmacher daheim, die den Geist von 1914 in jahrelanger gehässiger, selbstischer Verblendung unter graben haben, bis vaterlandsfeindliche Buben an der Spitze der Betörten, verführten deutschen Jugend, die zu feig war, ins Feld und in See zugehen, dem deutschen Feldheer in den Rücken fielen. Das bleibt vor der Weltgeschichte der Makel des elenden Geschlechts von 1918, das ohne Zucht, während die Väter im Felde standen, aufwuchs und schließlich die Beute wurde der Volksverführer, die mit dem Gelde russischer Mordbrenner den Verrat vom November 1918 am Vaterland ins Werk setzten.

Das freiheitliche neue Vaterland war längst in Kopf und Herz der Helden fertig, die treu vier Jahre Deutschland gegen eine Welt von Feinden verteidigten. Es war uns sicher nach siegreich beendetem Krieg auch ohne die Volksbeglücker daheim.

Ich habe durch 40 Jahre in Schrift und Wort an den Heldentaten unserer Väter und Vorväter die deutsche Jugend zu selbstloser Pflichterfüllung als der lautersten Quelle vaterländischer Kraft zu begeistern gesucht. Mein letztes Buch schließe ich mit einem Fluche gegen das jämmerliche junge Geschlecht, das in feiger Verblendung sein Vaterland in der Schicksalsstunde des deutschen Volkes verriet. Solange es ein deutsches Volk gibt, wird es mit brennender Scham der Heimatskrieger von 1918 gedenken! —

Doch schließen wir mit einem erfreulicheren Ausblick ab. Den bieten uns die Leistungen der drei sächsischen Armeekorps im gemeinsamen Verbande der dritten Armee. Sie sind mustergültig für alle Zeiten. Etwa 500 km hatten die Truppen bei furchtbarer Hitze in 30 Tagen zurückgelegt, fast ohne Verpflegungsnachschub, auf engstem Raume angesichts beständiger Gefechtsberührung mit dem Feinde zusammengehalten. Wenn man zutreffend für die Marschleistung des einzelnen Mannes das Doppelte an Kilometerzahl ansetzt, so erhält man als durchschnittliche Tagesmarschleistung des einzelnen Mannes etwa 33 km. Zum Vergleich seien einige Zahlen besonderer Marschleistungen aus der Kriegsgeschichte beigezogen.

1870 legte die Maasarmee, dabei die Sachsen, in den ersten fünf Feldzugswochen etwa 400 km vom Rhein bis Sedan zurück. Sie kam trotz der erheblichen Gefechtsverluste von St.-Privat, Noisseville, Beaumont usw. noch mit fast drei Viertel ihrer Gefechtsstärke bei Sedan an.

Napoleon I. legte im russischen Feldzug in den ersten fünf Wochen nach Kriegsanfang mit gut einmarschierten Truppen auch etwa 400 km (bis Witebsk) zurück, ohne bis dahin wesentliche Kampfverluste zu erleiden. Sein Heer war aber in diesem Zeitabschnitt bereits auf zwei Drittel seiner Mannschaftsstärke zusammengeschmolzen, davon nur die Hälfte frontbereit und zu erschöpft, um den stets weichenden Gegner zum Standhalten zu zwingen.

Die inneren Reibungen im Heereskörper und die widrigen Einflüsse von außen waren bereits mächtiger als der Wille des Feldherrn.

1914 aber stand in den drei sächsischen Armeekorps nach den ersten fünf Feldzugswochen der deutschen Heeresleitung ein zuverlässiges Werkzeug zu gebote für die kritischen Tage, welche von Mitte September bis Anfang November auf dem westlichen Kriegsschauplatze neue gewaltige Leistungen von den tapferen Truppen verlangten.

1. Verluste in der Marneschlacht

Verluste des XII. Armeekorps

XII. Armeekorps	tot		verwundet		vermißt		zusammen	
	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften
Leib-Gren.-Regt.	1	107	6	245	7	226	14	578
Gren.-Regt. 101	8	59	9	262	—	1	17	322
Inf.-Regt. 102	4	79	13	583	—	133	17	795
Inf.-Regt. 103	9	97	26	512	—	74	35	683
Schützen-Regt. 108	5	62	12	307	1	93	18	462
Inf.-Regt. 177	9	101	11	393	—	125	20	619
Inf.-Regt. 178	6	65	13	319	—	156	19	540
Inf.-Regt. 182	7	74	18	452	3	259	28	785
Jäger-Batl. 12	—	17	—	100	—	23	—	140
Jäger-Batl. 13	—	4	—	9	—	6	—	19
Feldart.-Regt. 12	2	8	6	62	—	2	8	72
Feldart.-Regt. 28	—	22	4	80	—	—	4	102
Feldart.-Regt. 48	2	6	3	34	—	1	5	41
Feldart.-Regt. 64	—	5	3	17	—	—	3	22
Hus.-Regt. 18	3	16	—	15	—	27	3	58
Hus.-Regt. 20	—	3	—	9	—	2	—	14
I. Pion.-Batl. 12	—	—	—	—	—	—	—	—
I. Fußart.-Regt. 19	—	4	—	33	—	—	—	37
	56	729	124	3432	11	1128	191	5289

Verluste des XIX. Armeekorps

XIX. Armeekorps	tot		verwundet		vermißt		zusammen	
	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften
Inf.-Regt. 104	3	79	18	338	—	65	21	482
Inf.-Regt. 106	5	29	13	305	—	124	18	458
Inf.-Regt. 107	2	56	12	310	—	111	14	477
Inf.-Regt. 133	5	48	15	519	1	149	21	716
Inf.-Regt. 134	7	97	15	518	4	194	26	809
Inf.-Regt. 139	5	33	4	323	—	228	9	589
Inf.-Regt. 179	1	15	3	103	1	348	5	471
Inf.-Regt. 181	4	66	14	391	1	125	19	582
Feldart.-Regt. 32	2	22	9	81	—	—	11	103
Feldart.-Regt. 68	—	?	6	?	—	—	6	—
Feldart.-Regt. 77	—	5	2	40	—	1	2	46
Feldart.-Regt. 78	?	?	?	?	?	?	6	105
Hus.-Regt. 19	-	10	1	8	—	9	1	27
Ulan.-Regt. 18	—	—	—	—	—	—	—	—
I. Pion.-Batl. 12	—	—	—	—	—	—	—	—
II. Fußart.-Regt. 19	—	—	—	—	—	—	—	—
	34	460	112	2946	7	1354	159	4865

3.

Verluste des XII. Reservekorps

XII. Reservekorps	tot		verwundet		vermißt		zusammen	
	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften	Offiziere	Mannschaften
Gren.-Ref.-Regt. 100	4	36	5	96	—	10	9	142
Ref.-Inf.-Regt. 101	1	17	5	88	—	13	6	118
Ref.-Inf.-Regt. 102	—	28	10	89	—	30	10	147
Ref.-Inf.-Regt. 103	6	75	8	216	—	22	14	313
Ref.-Inf.-Regt. 104	6	19	9	167	1	75	16	261
Ref.-Inf.-Regt. 106	1	30	6	227	-	102	7	359
Ref.-Inf.-Regt. 107		14	2	89	3	222	5	325
Ref.-Inf.-Regt. 133	—	15	8	220	2	79	10	314
Ref.-Jäger-Batl. 12	—	—	—	—	—	—	—	—
Ref.-Jäger-Batl. 13	2	26	5	103	—	44	7	171
Ref.-Feldart.-Reg. 23	1		4	23	—	-	5	23
Ref.-Feldart.-Reg. 24	1	6	3	38	—	2	4	48
4. Pion.-Komp. Pion.-Batl. 12	—	6	-	16	-	2	—	24
1. u. 2. Ref.-Komp. Pion.-Batl. 12		—	—	3	—	—	—	3
Ref.-Hus.-Regt.		—	—	—	—	—	—	—
Ref.-Ulan.-Regt.	—	—	—	—	-	—	—	—
	22	272	65	1375	6	601	93	2248

Von der Umgruppierung des deutschen Westheeres bis zum Ende des Jahres 1914

Die Septembermitte bezeichnet sowohl im Westen wie auch im Osten einen scharf markierten Wendepunkt im Wesen des Krieges.

Im Osten hatte der kühne Angriffsfeldzug des österreichisch-ungarischen Feldheeres die russische Heeresleitung zunächst völlig überrascht und deren eigene Angriffsabsichten für viele Wochen in Fesseln geschlagen. Zwar hatte das Ankämpfen gegen die mehr als doppelte russische Überlegenheit den tapferen Armeen des Kaisers Franz Joseph schwere Wunden geschlagen, Ost- und Mittelgalizien waren verloren gegangen, aber das österreichisch-ungarische Feldheer stand nunmehr in Westgalizien und auf den Karpathenpässen fest verschanzt, noch unbesiegt, unbeugsamen Willens, keinen Schritt Boden weiter freizugeben, und bereit und fähig, nach Ausgleich des Zahlenmißverhältnisses von neuem zum Angriff zu schreiten.

Weiter hatte in Ostpreußen der Generaloberst v. Hindenburg bis zum 12. September auch die zweite russische Einfallsarmee völlig aus dem Felde geschlagen. Sie gewann erst nach Wochen bei Kowno –Wilna allmählich wieder Halt. Der Feldherr Hindenburg hatte die volle Freiheit erlangt, mit seinen Hauptkräften an das österreichisch-ungarische Feldheer heranzurücken und im Verein mit ihm das russische Hauptheer anzufallen, gleichviel, ob der Russe über die Karpathensperre nach Ungarn oder durch Schlesien gegen Wien oder Berlin vorzubrechen versuchen sollte.

So war im Osten um die Mitte des Septembers die Krisis zunächst überwunden, ein kurzer Stillstand trat ein, der Übergang von dem kühnen Ausfallskrieg, mit dem die Mittelmächte den Feldzug begonnen hatten, vollzog sich zu dem Abwehrkrieg, zu dem ihre Gegner sie jetzt schon wegen vermeintlicher Schwäche gezwungen wähnten und den sie mit erneuter Offensive auf allen Fronten in die Endniederlage der Mittelmächte baldigst zu wandeln strebten.

Zunächst versuchten die Westmächte den Erfolg der Marneschlacht direkt auszunutzen. Allein der direkte Ansturm der Franzosen und Engländer gegen die Aisnefront wurde durch die Niederlage bei Juvincourt kurz erledigt, ebenso der Versuch, von Antwerpen aus Rücken und Flanke der deutschen Front zu erschüttern.

Nunmehr versuchten Franzosen und Engländer sich in den Raum zwischen Aisnefront und Antwerpen allmählich einzuschieben, um von dort aus den Keil in die deutsche Abwehrstellung weiterzutreiben.

So verlegten die nächsten Wochen das Kampfgebiet weiter hinauf nach dem Norden Frankreichs. Die deutsche Front mußte fortgesetzt nordwärts verlängert, die klaffende Lücke zwischen dem deutschen Belagerungskorps vor Antwerpen und der deutschen ersten Armee im Aisne-Oise-Winkel ausgefüllt werden. Doch standen hierzu größere Reserven in der Heimat zunächst noch nicht zur Verfügung. In kühnem Entschluß wurden die deutsche sechste und siebente Armee von der Vogesen- und Lothringenfront weggezogen, wo dann schwache Kräfte dem Feinde monatelang deutsche Armeen vortäuschten.

Die siebente Armee werden wir alsbald an der Aisne auftreten sehen, wo sie die Lücke zwischen Laon und Reims schloß, durch die der Gegner die Aisnefront zu sprengen versuchte. Dabei werden wir das tapfere XII. Armeekorps in der dreitägigen Schlacht bei Juvincourt wiederfinden.

Kurze Zeit später brach auch die deutsche sechste Armee nach Westen auf, um den Raum von Lille und Douai sich zu erkämpfen und dort den Abwehrwall zu türmen, während links von ihr allmählich die deutsche erste und zweite Armee den Raum westlich der Oise über St. Quentin und westwärts bis nahe an Arras in neuer Gruppierung der einzelnen Armeekorps besetzten.

Bei der deutschen sechsten Armee des Kronprinzen Rupprecht von Bayern werden wir das XIX. Armeekorps in den Kämpfen um und westlich Lille alsbald wiederfinden, und bei der deutschen vierten Armee des Herzogs Albrecht von Württemberg, welche im Oktober rechts von der sechsten Armee den noch unbesetzten Südwestteil Belgiens in Besitz nehmen sollte, werden wir das XXVII. Reservekorps finden, das Neuaufgebot von Sachsens Jugendnachwuchs, zu dessen frühzeitigem Einsatz die gewaltigen Anstrengungen zwangen, welche der Dreiverband im Vollgefühl seiner Zahlenüberlegenheit und seiner vermeintlichen Siege im Marnebogen und in Galizien machte, um nunmehr seinerseits den Siegesmarsch gegen Berlin anzutreten.

Diese folgende Zeit bis nach der Jahreswende rechnet für die Mittelmächte wohl zu den schwersten im ganzen Kriegsverlaufe. Nie hat aber die Heeresleitung kaltblütiger die Lage beherrscht, nie das deutsche Feldheer tapferer seine Schuldigkeit getan, nie das Vaterland fester seinen Söhnen vertraut, nie die Heimat opferwilliger gegeben und geduldet. —

Der Abmarsch des XII. Armeekorps nach der Aisne westlich von Reims

Die Festsetzung des XII. A.-K. an der Aisne

Am 13. September, 11,45 Uhr nachts, traf bei dem XII. Armeekorps der Befehl ein, welcher ihm eine völlig neue Aufgabe zuwies. Das Korps wurde aus der Mitte der dritten Armee heraus nach dem rechten Flügel der zweiten Armee gezogen. Die zweite Armee stand zu dieser Zeit westlich an die dritte Armee anschließend in der Linie Condé Brimont—Thuizy, Front gegen Reims in heftigem Kampfe. Ihr rechter Flügel befand sich an der Aisne bei Condé an der Suippesmündung.

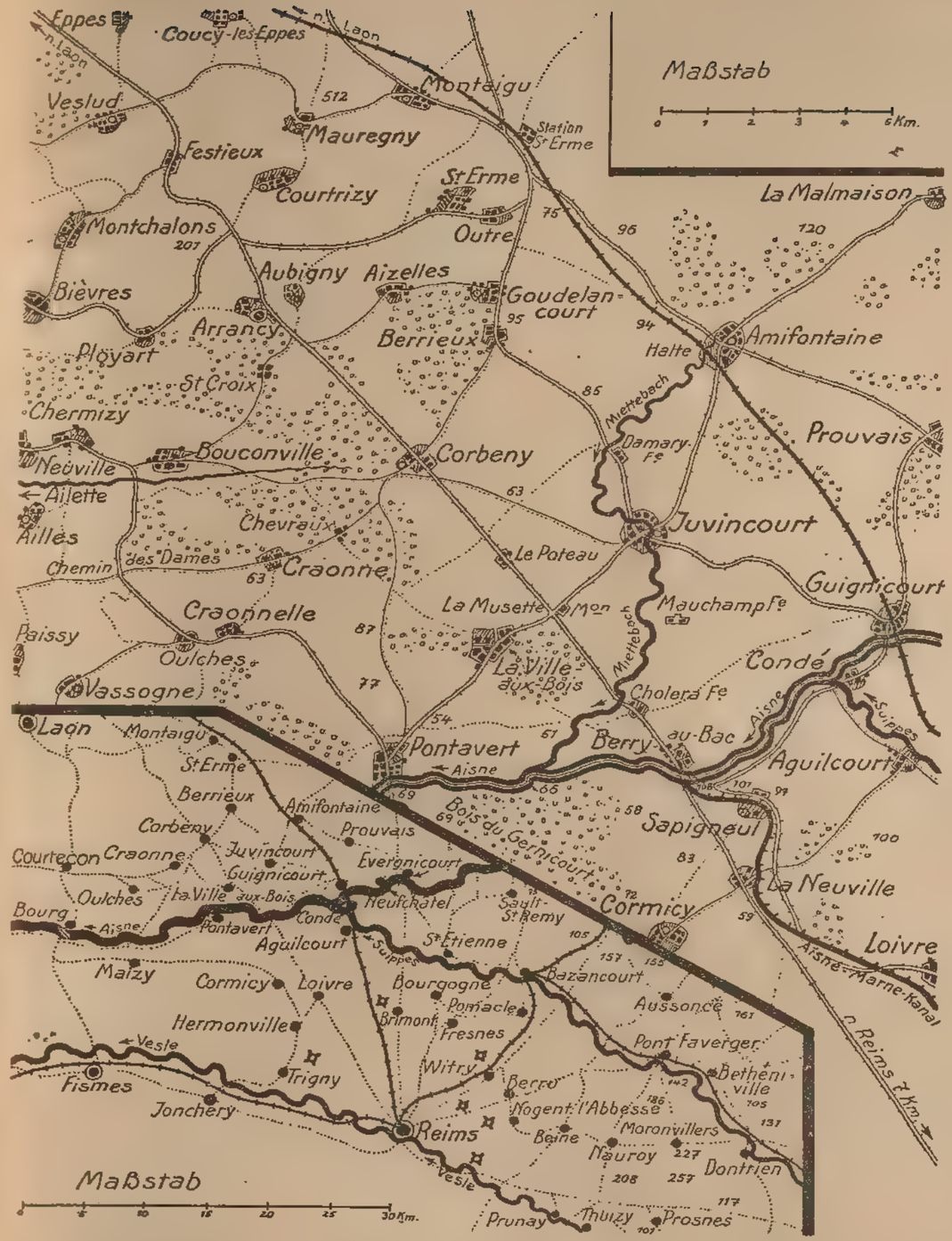
Noch in der Nacht zum 14. September wurden die Truppen des XII. Armeekorps aus ihren Abwehrstellungen abgelöst. Diese in unmittelbarer Nähe des Feindes ausgeführten Bewegungen waren nur bei ganz geschickter Ausführung möglich, ohne vom Feind erkannt zu werden. Angesichts eines Gegners, der energisch nachdrückte und Unternehmungslust besaß, wären sie schwerlich glatt durchzuführen gewesen.

Am 14. September, 6 Uhr vormittags, trat das XII. Armeekorps, voran die 23. Infanteriedivision, dahinter die 32. Infanteriedivision, von Dontrien aus, der Suippes folgend, auf Bazancourt den Marsch an. Die Aussicht, bei der zweiten Armee wieder zum Angriff verwendet zu werden, belebte Führer und Truppe und ließ die neuen Anstrengungen leicht überwinden.

Auf Weisung des Oberbefehlshabers der zweiten Armee, Generaloberst v. Bülow, eilten Husarenregiment 20 (3 Eskadrons) und I. Abteilung Feldartillerieregiments 12 voraus, um die Armeereserve der zweiten Armee zu verstärken.

Die Vorhut des XII. Armeekorps (Oberst Meister, Grenadierregiment 101, Jäger 11, 1 Eskadron Husarenregiment 18 und II. Abteilung Feldartillerieregiments 12) besetzte noch am Abend die Übergänge über die Aisne und den Ardennenkanal bei Neufchâtel. Das Gros belegte die Orte dahinter bis Bazancourt.

Der Marsch hatte weit über 30 Kilometer betragen und war bei andauerndem Regenwetter ausgeführt worden. Auf die unterwegs eingetroffene Weisung der Heeresleitung hin, daß das Heranziehen des XII. Armeekorps



Skizze 19. Die Schlacht von Juvincourt

erhöhte Bedeutung gewonnen habe, waren größere Rastpausen unterblieben. Mit eiserner Willenskraft überwand die Truppe alle Schwierigkeiten. Der Erfolg war, daß das Korps zurecht kam zu den bedeutungsvollen Kämpfen, die sich in den nächsten Tagen auf dem rechten Flügel der zweiten Armee abspielten.

Dort waren bei dem großen Angriff Joffres auf die deutsche Aisnefront die französisch-englische Heeresreiterei und das französische XVIII. Armeekorps, um mehrere Reservedivisionen verstärkt, unter dem energischen General Maudhuy in die Lücke zwischen der ersten und zweiten Armee am Damenweg bei Craonne und östlich davon eingedrungen. Zunächst war deutscherseits nur die Gardekavalleriedivision verfügbar.

Kurz entschlossen hatte die deutsche Heeresleitung die siebente Armee, welche zunächst dazu bestimmt war, von St. Quentin aus in die linke Flanke des französischen Heeres vorzustoßen, in die bedrohte Lücke südöstlich von Laon geworfen. Dem Oberbefehlshaber der siebenten Armee, dem Generaloberst v. Heeringen, der von St. Quentin am 13. September nach Laon geeilt war, standen zunächst nur die im Anmarsch bezw. Antransport begriffenen Korps, VII. Reservekorps und XV. Armeekorps zur Verfügung.

Die erste Last des feindlichen Ansturms trug das preußische VII. Reservekorps am Damenweg bei Craonne. Es war von Maubeuge, das es eben bezwungen hatte, seit 12. September mit Aufbietung des letzten Hauches von Mann und Roß herbeigeeilt, hatte am 13. September gegen sechsfache Übermacht zwischen Courtecon und Craonne standgehalten und war am Nachmittag des 14. September durch das XV. Armeekorps an der Ailette aufgenommen worden. Das XV. Armeekorps war bereits am 6. September aus Lothringen an den deutschen Westflügel herangerufen worden. Es erreichte am 12. September nach langer Bahnfahrt durch Rheinland und Belgien la Fère und Cambrai (Skizze 4). Von dort aus eilte es in Gewaltmärschen bis in die Gegend von Craonne und wehrte von da ab vereint mit dem VII. Reservekorps die wuchtigen Angriffe ab, welche der französische General Maudhuy mit dem XVIII. Armeekorps und mehreren Reservedivisionen am Damenwege bei Craonne ausführte. Die Gefahr eines Durchbruchs bei Juvincourt mit ihren unübersehbaren Folgen für die ganze deutsche Abwehrfront wurde dann am 15. September durch das Eingreifen des XII. Armeekorps bewältigt. Darin liegt der bedeutende strategische Erfolg des Sachsensiegs bei Juvincourt.

Die Schlacht von Juvincourt. 15.—17. September 1914

Vor dem XII. Armeekorps war bereits die bisherige Armeereserve der zweiten Armee, die Abteilung des Generalleutnants Steinmetz, 6 Bataillone und 6 Batterien, am 14. September über die Aisne bei Neufchâtel gegangen. Ihr gegenüber hatte der Feind La Ville-aux-Bois, ferner gegenüber dem deutschen XV. Armeekorps, welches den linken Flügel der siebenten Armee bildete, Corbény—Craonne im Vormarsch erreicht.

Das XII. Armeekorps sollte im Verein mit der Abteilung Steinmetz den Feind über die Aisne zurückwerfen und die Übergänge bei Pontavert und bei Berry-au-Bac sperren.

Vom XII. Armeekorps waren 3 Bataillone (II./100, II. und III./102) mit zwei Maschinengewehrkompagnien am 15. September früh zur Unterstützung des rechten Armeeflügels der zweiten Armee (14. Infanteriedivision) abgezweigt worden. Die 14. Infanteriedivision war gegen den Bahndamm im Raume Aguilcourt—Loivre von den Franzosen zurückgedrückt worden.

Die 23. Infanteriedivision rückte zunächst bis Prouvais vor und erhielt 7,45 Uhr vormittags Befehl, sich in den Besitz der Höhen südwestlich von Juvincourt zu setzen. Die 32. Infanteriedivision folgte zunächst bis Prouvais und griff mit ihrer Artillerie in das Gefecht ein.

11,30 Uhr vormittags stand das deutsche XV. Armeekorps mit seinem linken Flügel im Angriffsgefecht zwischen Corbény und Craonne, die Abteilung Steinmetz auf der Höhe bei Mauchamp-Ferme. Letztere zog feindliche Kräfte von Pontavert her auf sich und flankierte wirksam den Gegner, welcher die 14. Infanteriedivision jenseits der Aisne bei Sapigneul angriff.

Die 23. Infanteriedivision nahm mit ihrer Vorhut alsbald die Höhe südwestlich von Juvincourt und entwickelte sich zum Angriff gegen den Wald südöstlich von La Ville-aux-Bois, rechts die 46. Infanteriebrigade, links die 45. Infanteriebrigade.

Die 32. Infanteriedivision, welche zurzeit an Infanterietruppen nur über die 64. Infanteriebrigade und 1 Bataillon Infanterieregiments 102 verfügte, folgte zunächst rechts rückwärts gestaffelt und trat später auf Befehl des Generalkommandos rechts von der 23. Infanteriedivision ins Gefecht. Ein Infanterieregiment und eine Abteilung Feldartillerie dieser Division bildeten die Korpsreserve.

Die 32. Infanteriedivision entwickelte sich im Miettegrund und trat dann aus der Linie Damary-Ferme—Juvincourt zum Angriff an.

In streng schulmäßiger Ordnung wurde der Angriff vorgetragen. Die Schützenlinie, wirksam von unserem Artilleriefeuer unterstützt, gewann langsam aber beständig an Boden. 4 Uhr nachmittags war die große Straße rechts und links von La Musette-Maison genommen.

Der Gegner — mit Sicherheit waren die Linienregimenter 18 und 144 des XVIII. Armeekorps festgestellt — wich nach Westen zurück, hielt sich aber in La Ville-aux-Bois und in den Waldstücken südöstlich davon. Unsere vorderste Linie setzte sich am Straßendamm fest, nach rechts bis 1 Kilometer nördlich La Musette, nach links bis in den Miettegrund.

Aus der Richtung von Craonne und von den Höhen südlich der Aisne schlug heftiges Artilleriefeuer herüber und flankierte das weitere Angriffsfeld.

Kurz nach Mittag traf zur Unterstützung des XII. Armeekorps von der Garde-Kavalleriedivision, welche die rechte Flanke der zweiten Armee deckte, das Garde-Jägerbataillon und die reitende Abteilung ein. Sie traten zunächst in Reserve. Der 32. Infanteriedivision wurden dafür 2 Bataillone der Korpsreserve zur Verfügung gestellt. Der Angriff in Richtung auf Pontavert wurde fortgesetzt.

Auf den Flügeln, rechts bei der 32. Infanteriedivision, links bei der 23. Infanteriedivision, kam das Vorgehen über den Straßendamm zunächst nicht vorwärts. Aus der Mitte der Gefechtslinie arbeitete sich Infanterieregiment 178, dabei die Radfahrerkompagnie Jäger 11, unter dem Schutze des Waldgeländes an La Ville-aux-Bois heran. 7 Uhr abends wurde das Dorf im Sturme genommen. Auch dem Schützenregiment 108 war es inzwischen gelungen, sich in dem außerordentlich dichten Unterholz vorzuarbeiten. Das Regiment kam gerade zurecht, um eine erneut aufgetretene starke feindliche Kolonne, welche das Infanterieregiment 178 in La Ville-aux-Bois abzuschneiden drohte, zurückzuschlagen.

Die Schützen säuberten das nächste Waldgelände um La Ville-aux-Bois und richteten sich nunmehr gemeinsam mit Infanterieregiment 178 im Dorfe zur Verteidigung ein.

Auch Infanterieregiment 177 arbeitete sich bis in Höhe rechts von Infanterieregiment 178 vor. Ein weiteres Vordringen verhinderte feindliches Artilleriefeuer von Westen her. Ebenso waren die Vortruppen von Infanterieregiment 182 bis an den Weg, der von La Ville-aux-Bois nach Berry-au-Bac führt, vorgedrungen. Auf dem linken Flügel der 23. Infanteriedivision mußte sich Grenadierregiment 101 im allgemeinen begnügen, am Straßendamm gemeinsam mit der Abteilung Steinmetz, welche Le Cholera behauptete, mehrere feindliche Vorstöße abzuweisen.

Der Tag endete mit dem Besitz von La Ville-aux-Bois und der Waldungen südlich davon bis zu dem Wege La Ville-aux-Bois—Berry-au-Bac. Dort grub man sich ein, auf Gegenstöße vorbereitet.

Trotz starken feindlichen Artilleriefeuers war es der sächsischen Infanterie gelungen, über die Ebene hinweg auf mehrere Kilometer einen vorzüglich geordneten Angriff vorzutragen, den Gegner zu werfen und ihm in fast undurchdringlichem Waldgelände weiterhin Boden abzugewinnen.

Rechts vom XII. Armeekorps war der linke Flügel des XV. Armeekorps, die 39. Infanteriedivision, im Waldgelände bis an den Fuß der Höhen von Craonne gelangt.

Hier focht zum ersten Male in diesem Krieg das tapfere Straßburger Sachsenregiment 105 (im Verband des XV. Armeekorps) Schulter an Schulter mit seinen sächsischen Landsleuten.

Der Erfolg des Tages war hochbefriedigend. Starke feindliche Kräfte waren gefesselt und am Eingreifen gegen den rechten Flügel der zweiten Armee ebenso wie gegen den linken Flügel der siebenten Armee verhindert worden. Weiter den Erfolg vorzutragen, verhinderte die sehr starke feindliche Artillerie — auch schwere — nördlich und südlich der Aisne in vorzüglichen, sich gegenseitig flankierenden Stellungen, ferner das Gelände, teils völlig offen, teils mit undurchdringlichen Waldstücken bedeckt, welche jede einheitliche Gefechtsführung unmöglich machten. Angesichts dieser Schwierigkeiten kamen auch die Nachbartruppen nicht weiter vorwärts.

Im Laufe des Tages trat das XII. Armeekorps zur siebenten Armee über, der es dann auf viele Monate angehören sollte.

Der 16. September

Der Armeebefehl setzte die Fortsetzung des Angriffs für den 16. September auf 6 Uhr vormittags fest. Aber bereits 5,30 Uhr vormittags griff starke französische Infanterie das von einem Artillerie-Feuerring umschlossene La Ville-aux-Bois heftig an und drang nach heftiger Gegenwehr der Verteidiger von Westen her in den Ort ein. Vor dem Straßendamm brach dann der französische Angriff blutig zusammen.

Als gegen 8 Uhr vormittags das rechte Nachbarkorps (XV. Armeekorps) sich an Craonne herangearbeitet hatte, ging auch das XII. Armeekorps wieder zum Angriff vor. Zwei mit großer Tapferkeit geführte Angriffe auf das Dorf La Ville-aux-Bois — der eine etwa 9 Uhr vormittags durch Infanterieregiment 178 und Teile des Infanterieregiments 103, der zweite nach längerer Artillerievorbereitung etwa 4 Uhr nachmittags durch das Garde-Jägerbataillon mit rechts anschließendem Infanterieregiment 178 und 2 Kompagnien Infanterieregiments 103 — führten zunächst nicht zum Erfolg. Auch der rechte Flügel der 32. Infanteriedivision (Infanterieregimenter 103 und 177) hatte in dem offenen Gelände nördlich des Dorfes unter dem feindlichen Artilleriekreuzfeuer schwer zu leiden. Die geschickt nördlich und südlich der Aisne verteilte Masse der französischen Artillerie konnte der mangelnden Beobachtung wegen nicht wirksam beschossen werden.

Am Abend wurden alle Truppen an die große Straße zurückgenommen, um sie für die Nacht gegen den erwarteten feindlichen Hauptangriff in sicherer Hand zu haben. Die Verluste waren groß, namentlich bei der 32. Infanteriedivision. Doch auch der Gegner hatte schwer gelitten. Hunderte von Toten lagen vor der Front, mehrere hundert Gefangene, insbesondere dem Linienregiment 18 angehörig, waren in deutscher Hand.

Der Gegner hatte im Laufe des Tages von Süden her neue Kräfte herangezogen. Deshalb beschränkte sich der Befehl für den 17. September auf Abwehrmaßnahmen für Festhalten der heutigen Stellung.

Der 17 September

La Ville-aux-Bois wurde am Morgen nochmals von unserer Feld- und schweren Artillerie beschossen. Dann griff die Infanterie wieder an. Vergebens. Wieder schlug das heftigste Infanterie- und Maschinengewehrfeuer den Stürmenden entgegen. Augenscheinlich hatte die Besatzung des Dorfes während der Artilleriebeschießung in den zahlreichen festen Kellern Deckung gefunden.

Gegen die Abteilung Weicke (nach dem Tode des Generalleutnants Steinmetz) bei Le Cholera ging der Feind von Berry-au-Bac vor. Von Pontavert war ein feindliches Infanterieregiment im Anmarsch erkannt. Alles deutete auf die Absicht eines französischen Durchbruchs auf dem rechten Flügel des XII. Armeekorps.

Weiter rechts hatte das XV. Armeekorps die Höhen von Craonne erstiegen und beabsichtigte, in dem dortigen Waldgelände weiter nach Süden vorzudringen.

Auf der deckungslosen Front des XII. Armeekorps hätte unter dem Kreuzfeuer der feindlichen Artillerie der Versuch eines weiteren Vorgehens nur zu unnötigen Verlusten geführt. Es galt, den Gegner hier vorerst nur zu fesseln und zunächst seine Artillerie möglichst niederzukämpfen. Das wurde voll erreicht. Ja weit mehr. Am Nachmittag setzte sich das Garde-Jägerbataillon in Gemeinschaft mit Teilen der Regimenter 108 und 178 durch einen äußerst geschickt geführten Angriff in den Besitz von La Ville-aux-Bois, das nunmehr fest in der Hand der Deutschen blieb.

Auch die 46. Infanteriebrigade gelangte mit Teilen bis zu dem Waldweg, der von La Ville-aux-Bois in Richtung auf Berry-au-Bac führt. Der linke Flügel des Korps, Grenadierregiment 101, hielt trotz unablässigen schweren feindlichen Artilleriefeuers seine Stellung am Straßendamm im Anschluß an die Abteilung Weicke bei Le Cholera.

La Ville-aux-Bois, sofort zur Verteidigung hergerichtet, wurde gegen mehrere feindliche Vorstöße gehalten. Auch an diesem Abend ging der ungedeckte rechte Flügel der 32. Infanteriedivision bis zum Straßendamm zurück und bildete hier eine Sicherungsstaffel gegen nächtliche feindliche Bedrohungen von Nordwesten her.

Während das XII. Armeekorps selbst in schwerem und verlustreichem Kampfe stand, erforderte die Lage beim XV. Armeekorps die Abgabe von

63. Infanteriebrigade,
3 schweren Feldhaubitzen-Batterien,
1 leichten Feldhaubitzen-Abteilung

an dieses Korps.

7 Uhr abends kam der Oberbefehlshaber der siebenten Armee, Generaloberst v. Heeringen, zum XII. Armeekorps und sprach seine Zufriedenheit mit dem Erfolge aus, insbesondere auch darüber, daß das Korps sich nicht in den artilleristischen Hexenkessel von Pontavert habe hineinziehen lassen.

Der 18 September

Die Nacht zum 18. September verlief ruhig. Auch am 18. September sahen die Franzosen von weiteren Gegenstößen ab. Dafür richteten sie erneut ein verheerendes Artilleriefeuer auf unsere Stellungen. Ein Niederkämpfen der feindlichen Artillerie war angesichts der eigenen Munitionslage unmöglich. Die Tätigkeit unserer Artillerie richtete

sich darauf, das feindliche Feuer nach Möglichkeit niederzuhalten.

Am Nachmittag gingen vereinzelte Trupps des Feindes auf Pontavert zurück. Der französische Durchbruchsversuch war erstickt. Etwa 600 Gefangene, meist vom französischen XVIII. Armeekorps, namentlich vom Linienregiment 18, blieben in der Hand der Sieger.

Schlicht stellt der Gefechtsbericht des XII. Armeekorps als Ergebnis der Schlacht fest:

„Die Kämpfe vom 15.—18. September hatten einen ungemein heftigen Charakter getragen. Sie hatten erhebliche Opfer gekostet, rund 3500 Mann (d. h. ein Drittel der Kämpfer!). Nach einer außergewöhnlichen Marschleistung war das XII. Armeekorps zurechtgekommen, um mit seinen schwachen Verbänden — die Gefechtsstärke der Infanterie betrug insgesamt etwa 10 500 Mann — einen starken Gegner, der durch zahlreiche, geschickt geführte Artillerie vorzüglich unterstützt wurde, zum Stehen zu bringen, ja ihm Gelände abzuringen. Das Korps hatte durch die Schlacht von Juvincourt in entscheidender Weise mitgewirkt bei Schließung der gefährlichen Lücke, die Mitte September in der deutschen Front zwischen der ersten und zweiten Armee entstanden war."

So bucht sächsische Bescheidenheit den gewaltigen strategischen Schachterfolg. In Wirklichkeit wollte die französische Heeresleitung, wie sie sto z am 12. September ankündigte, bei Erzwingung des Durchbruchs bei Juvincourt die Früchte ihres vermeintlichen Marnesiegs, den ihr nur Schlachtenglück — „Marnewunder" — eingebracht hatte, durch eigene Kraftleistung ernten, indem sie die deutsche Abwehrfront durchbrach, gegen die Maas in Richtung auf Sedan vorstieß, die deutsche Abwehrstellung in der Champagne aufrollte und endlich das deutsche Einfallheer vom Boden Frankreichs vertrieb, genau also dasselbe Ziel, das sich die Westverbündeten 1917 wiederum vergebens und endlich im Schlußfeldzug 1918 mit besserem Erfolge angesichts ihrer überwältigenden Übermacht gestellt haben.

Diesen Plan hat im Herbst 1914 der Sachsensieg von Juvincourt gründlich vereitelt, allerdings mit schweren Opfern. Man bedenke, das XII. Armeekorps war mit 20 000 Mann Gesamtbestand in die Marneschlacht gerückt. Es hatte auf dem Schlachtfeld südlich der Marne zwei Drittel seiner Offiziere und zwei Fünftel der Unteroffiziere und Mannschaften der eingesetzten Kampfstärke verloren. Jetzt opferte es kaum 8 Tage nach der Marneschlacht nochmals ein Drittel seines ganzen Menschenbestands! —

Die den Schlachttagen folgenden Wochen verliefen unter fortgesetzten Kämpfen. Es galt zunächst die eroberte Stellung fest auszubauen, aber gleichzeitig Zeit zu gewinnen, um die Verbände neu zu ordnen und den Truppen die unbedingt nötige Ruhe zu geben.

Noch wurde mit neuen Angriffsplänen großen Stils auf beiden Seiten gerechnet, und alle Vorbereitungen dafür wurden sorgfältigst getroffen. Gleichzeitig aber wurde auch durch Teilunternehmungen die Stellung des XII. Armeekorps in sich noch besser ausgerundet.

Bei der geringen Gefechtsstärke der Truppen, dem Mangel an schwerer Artillerie und der Knappheit der Geschützmunition erschien es geboten, von zwecklosen Angriffen abzusehen. Auch der Gegner baute seine Stellungen in mehreren Linien aus, brachte dichte Hindernisse vor denselben an und arbeitete zunächst tüchtig mit seiner an Zahl und Schwere überlegenen Artillerie. Die sächsische Artillerie dagegen half sich durch häufigen Stellungswechsel, durch geschickte Scheinanlagen und durch Vorschieben einzelner Geschütze und besonders der Beobachter.

Eine einzigartige Bedeutung gewann unter diesen Umständen die Beobachtung durch Flieger und Fesselballons. Das klare Herbstwetter lockte die zahlreichen feindlichen Flieger zu immer dreisteren Besuchen, selbst unter Verwendung der deutschen Fliegerabzeichen. Unsere eigene Fliegerabteilung hatte zu wenig Flugzeuge, um dem ganz steuern zu können. Unsere Fesselballons machten sich besonders bei der Leitung des Feuers unserer schweren Artillerie verdient. —

Bevor die weitere Tätigkeit des XII. Armeekorps in seiner Aisnestellung geschildert wird, wollen wir das XIX. Armeekorps bei seinem Zuge nach Lille und an die Lys begleiten.

Das führt uns in den gewaltigen monatelangen Kampf um die Seeküste, in das Ringen der Westheere um die West- bzw. Nordflanke.

Man ermißt erst die volle Bedeutung des sächsischen Waffenerfolgs bei Juvincourt, wenn man ihn als den siegreichen Auftakt zu diesem lawinenartig nach Nordwesten weiterrollenden Großkampf im ersten Kriegsherbst erkennt.

Der Kampf um die Seeflanke

Als das deutsche Einfallsheer am 12. September zwischen dem Aisne—Oise-Winkel und der Maas bei Verdun Front machte, standen die fünf Armeen des deutschen Westflügels zusammengedrängt auf 170 Kilometer Breite. Zwischen der ersten und zweiten Armee klaffte eine Lücke von mehr als 2 Meilen zwischen Laon und Reims. Am 13. September griff das französisch-englische Heer auf der gesamten Front an. Gleichzeitig setzte die französische Heeresleitung die ihr zuströmenden Neukräfte nach und nach nördlich der Oise ein zur Umklammerung der deutschen Nordflanke. Für das Folgende dient zur Veranschaulichung Skizze 20.

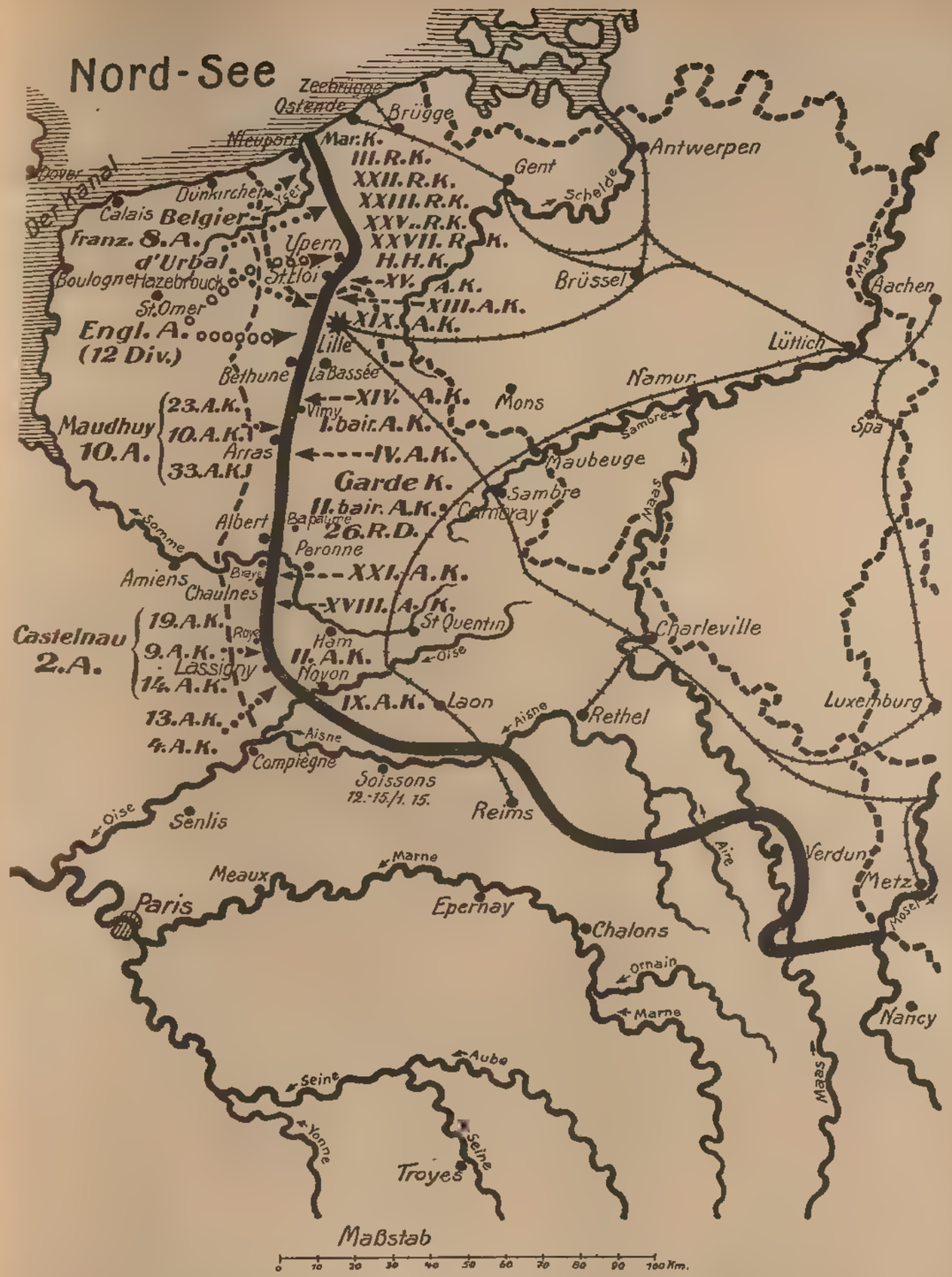
Zunächst wurde das französische XXI. Armeekorps von der ersten Armee per Bahn herangeholt und stieß nördlich der Oise bei Noyon vor, im Verein mit dem französischen IV. Armeekorps östlich der Oise.

Diese Umfassungsgruppe prallte auf das preußische IX. Reservekorps, das aus dem Raume zwischen Gent und Antwerpen herangerufen worden war. Sie rang sich bis zum 20. September im Raume von Noyon fest.

Nunmehr wurde eine neue französische Armeegruppe unter dem bisherigen Oberbefehlshaber der französischen zweiten Armee, dem General Castelnau, um Roye und Chaulnes mit Bahn und Kraftwagen versammelt und gegen die deutsche Nordflanke vorgeworfen. Ihren Kern bildete das XIV. Armeekorps (bisher erste Armee), das IX. Armeekorps (bisher neunte Armee) und das XIX. Armeekorps (Algier). Ihnen trat zunächst vom 22. September ab die deutsche Heeresreiterei entgegen, während der linke Flügel der deutschen sechsten Armee mit Aufbietung aller Kraft herbeieilte. Es waren dies zunächst das XXI. Armeekorps und das I. bayrische Armeekorps. Sie erreichten mit der Bahn durch Belgien am 24. September die Gegend von St.-Quentin. Ihnen folgte alsbald das II. bayrische Armeekorps und die 26. Reservedivision (XIV. Reservekorps). Schon vorher hatte das XVIII. Armeekorps mittels Fußmarsches aus dem Bereiche der bisherigen vierten Armee die Gegend von Roye erreicht. Es verstärkte hier den rechten Flügel der ersten Armee, welche ihr II. Armeekorps als Stütze ihres bedrängten rechten Flügels rechtzeitig dorthin gezogen hatte.

Wieder war der französische Umfassungsversuch vereitelt, die Armee Castelnau zum Eingraben von Bray bis Roye und Lassigny gezwungen worden, die Kampffront lediglich um 50 Kilometer Breite gewachsen. Das Ringen um die Flanke setzte erneut ein.

Von Amiens her wurde die neue französische zehnte Armee unter General Maudhuy, 8 bis 10 Divisionen stark, in die Linie Arras—Béthune vorgeworfen. Ihren Kern bildete das französische XXI. Armeekorps, das im



Skizze 20. Der Kampf um die Seeflanke

Verbande der vierten Armee bei Vitry gefochten hatte, das X. Armeekorps, das sich bei der französischen vierten und neunten Armee ausgezeichnet hatte, und das XXXIII. Armeekorps, aus den Reservedivisionen 66, 70 und 77 neu zusammengestellt, unter dem General Pétain, dem späteren französischen Oberfeldherrn im Jahre 1917.

Wieder warf sich zunächst die deutsche Heeresreiterei dem Umfassungsversuch entgegen und deckte die Flanke des I. bayrischen Armeekorps, bis hinter ihr das II. bayrische Armeekorps Bapaume erreichte und bald darauf am 24. September die 26. Reservedivision bei Albert eintraf. Die letztere kam direkt aus den Vogesen, wo sie bis zur Meurthe vorgedrungen war, um dann nach St.-Avold zu rücken und über Trier nach Valenciennes zu fahren.

Wieder war die Front nur nordwärts verlängert, nicht die deutsche Flanke gefaßt worden.

Auf Linie Arras—Béthune hielten sich die französische zehnte Armee und der linke Flügel der deutschen sechsten Armee in heißem Frontringen gegenseitig gefesselt. Wieder zog die deutsche Heeresreiterei, 3 Heeres-Kavalleriekorps, weiter nach rechts, um den Anmarsch des rechten Flügels der sechsten Armee zu verschleiern. Inzwischen war auch das Gardekorps aus der Gegend von Reims vor Arras eingetroffen, rechts daneben das preußische IV. Armeekorps, das an das I. bayrische Armeekorps anschloß, welches die Franzosen bei Vimy festnagelte. Darüber war der Oktober angebrochen. Wiederum wurde beiderseits nordwärts die Kampflinie verlängert, drüben durch das französische XXI. Armeekorps bei La Bassée, diesseits durch das XIV. Armeekorps, das aus der Woëvre-Front herbeigeeilt war.

Inzwischen erlag Antwerpen, wohin sich die belgische Feldarmee zurückgezogen hatte, der panzerbrechenden deutschen Schwerartillerie wider alles Erwarten schnell am 9. Oktober. Damit wurde für England die Kriegslage vollständig verändert. Die Verteidigung Altenglands auf dem Festlande der flandrischen Küste war fortab das vornehmste, natürlich nie eingestandene Kriegsziel der englischen Staatsleitung. Das englische Feldheer unter French wurde bereits zwischen dem 1. und 7. Oktober aus der Aisnefront herausgezogen und mit der Bahn in den Raum St. Omer—Hazebrouck zur Deckung der Häfen Zeebrügge, Ostende, Dünkirchen und Calais überführt. Eine 7. englische Infanteriedivision war bereits an der Aisne zu French gestoßen, jetzt wurde die Lahoredivision ausgeschifft, bald erreichte auch das neue englische IV. Armeekorps Ostende und Zeebrügge. Weiter verließen 2 berittene Divisionen Aldershot. Nunmehr standen 12 englische Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen dem englischen Oberbefehlshaber auf dem Festlande zur Verfügung. Außerdem hatten 3 englische Seebrigaden, überstürzt nach Antwerpen geworfen, vergebens den Fall der für die Engländer so wichtigen Seefestung zu verhüten gesucht. Das Aufgebot von 1 Million Streitern der sogenannten Kitchener-Armee war in großzügiger Entschlossenheit begonnen worden. England hatte den Kampf um die flandrische Küste mit der altenglischen Zähigkeit aufgenommen.

Auch dieser letzte Riesenversuch, die rechte deutsche Heeresflanke zu umklammern, mißlang trotz der Unterstützung durch die neue französische achte Armee des Generals d'Urbal und trotzdem, daß es der belgischen Feldarmee gelungen war, sich aus Antwerpen hinter die Yser zu retten, wo sie fortab den äußersten linken Flügel des Feldheeres der Westmächte bis zum Meere bei Nieuport bildete.

Wieder setzte Mitte Oktober 1914 von beiden Seiten ein Wettrennen ein, diesmal nach dem Raume von Lille, um die dortige Lücke zu durchbrechen.

Joffre hatte in die ehemalige Fortfestung Lille, deren Forts zwar nicht mehr armiert, deren doppelte Stadtumwallung und Zitadelle aber noch in Verteidigungszustand erhalten waren, zunächst die gerade verfügbaren Territorial-Bataillone und ein Spahi-Regiment hineingeworfen mit dem gemessenen Befehl für den Kommandanten der Festung, den Platz unbedingt bis zum 14. Oktober zu halten. Bis dahin mußte ja das englische Feldheer unbedingt heran sein. Es kam anders. Bereits am 12. Oktober drangen die Sachsen des XIX. Armeekorps in Lille ein. Die deutsche Heeresreiterei hatte in vorbildlicher Selbstaufopferung die Engländer inzwischen aufgehalten. Der rechte Flügel der deutschen sechsten Armee war eingetroffen und erkämpfte sich in wochenlangem, erbittertem Ringen die Lysübergänge westlich von Lille, während das XIII. Armeekorps, aus den Argonnen herbeigeeilt, und das XV. Armeekorps, das von Craonne herangezogen worden war, unter dem General von Fabeck siegreich in den Wytschaetebogen nordwestlich von Lille eindrangen. Noch weiter rechts ging gegen den Raum von Ypern die deutsche vierte Armee vor. Sie bestand aus vier neugebildeten deutschen Armeekorps (von rechts nach links XXII., XXIII., XXVI. und XXVII. Reservekorps) und rückte im Verein mit den Bezwingern von Antwerpen, dem III. Reservekorps und der Marinedivision, welche den Yserabschnitt bis zum Meere angriffen, in der zweiten Hälfte des Oktober gegen die Ypernfront heran.

Der Marsch des XIX. A.-K. nach Lille und an die Lys. Die Kämpfe des XIX. A.-K. westlich von Lille. Die Einrichtung der Abwehrstellung in Französisch-Flandern

Das XIX. Armeekorps wurde am 4. Oktober direkt von der Obersten Heeresleitung westwärts mit unbekanntem Marschziel in Marsch gesetzt. Der Kommandeur der 24. Infanteriedivision, Generalleutnant Krug von Nidda, blieb mit der 48. Infanteriebrigade, Jägerbataillon 12, Feldartillerieregiment 78, 2 Pionierkompagnien und Fernsprechern, sowie den zugeteilten Truppen, Gardeschützen mit Garde-Maschinengewehrabteilung, schwerer Artillerie usw. in der bisherigen Champagnestellung zunächst noch zurück.

Das XIX. Armeekorps durchzog bis 11. Oktober das herrliche Nordfrankreich. Die ersten Märsche mußten bei Nacht ausgeführt werden, um den französischen Fliegern gegenüber das Geheimnis dieser Truppenverschiebung zu wahren. Diese Nachtmärsche brachten für die des Marschierens entwöhnten Truppen große Beschwerlichkeiten mit sich. Später aber, als das Korps in den Bereich wiederhergestellter Bahnen kam und die Marschkranken auf diese überführen konnte, gestaltete sich der Marsch durch das schöne, in bunten Herbstfarben leuchtende Nordfrankreich mit seinen vom Kriege fast unberührten, fruchtbaren Fluren und eigenartigen Städten zu einer wahrhaften Erholung.

Am 11. Oktober traf das Korps in seinen Marschquartieren etwa einen halben Tagemarsch südlich von Lille ein. Nach allen bisherigen Nachrichten sollte Lille unbesetzt sein. Zwar waren noch keine deutschen Truppen in den großen Häuserbezirk der Fabrikstädte Lille, Roubaix, Tourcoing bisher eingedrungen. Selbst die deutschen Kavalleriekorps, die zu dieser Zeit weit westlich von Lille mit stärkeren französischen und englischen Heeresabteilungen im Kampfe standen, hatten es vermieden, den gewaltigen Städtebezirk mit seiner zahlreichen Fabrikbevölkerung zu berühren, da man Straßenkämpfe und allerlei unliebsame Überraschungen

Skizze 21. Das XIX. Armeekorps bei Lille

in dem nahezu 1 Million Menschen umfassenden, von einer schwierigen Arbeiterbevölkerung durchsetzten Dreistädtebezirk fürchtete. Einzelne Patrouillen waren wohl eingedrungen, aber nicht zurückgekehrt.

Da traf am 11. Oktober die sichere Nachricht ein, Lille, anscheinend eine ganz moderne Festung mit zahlreichen starken Außenforts, sei vollständig kriegsmäßig besetzt. Aus nördlicher Richtung waren Truppentransporte nach Lille fahrend festgestellt worden. Auch über die Anwesenheit von Engländern in Lille traf Kunde ein.

Das XIX. Armeekorps war mittlerweile dem Oberkommando der sechsten Armee, Kronprinz Rupprecht von Bayern, unterstellt worden. Von diesem traf 3,15 Uhr nachmittags der Befehl ein, heute noch Lille zu nehmen. Ein Teil der Truppen des Korps befand sich noch auf dem Marsche nach seinen Quartieren, die für heute 13 bis 16 Kilometer südlich von Lille um Pont-à-Marcq bestimmt worden waren.

Den Verlauf der Einnahme von Lille schildert die Liller Kriegszeitung in ihrer 100. Festnummer vom 13. Oktober 1915 sehr anschaulich wie folgt:

„Zwischen 3 und 4 Uhr wurden die Truppen des XIX. Armeekorps, soweit sie schon zur Ruhe übergegangen waren, alarmiert, soweit sie noch auf dem Marsche waren, erhielten sie den Befehl, weiter auf Lille vorzugehen. Das bedeutete nahezu einen zweiten Tagesmarsch an demselben Tage, aber das waren die Sachsen gewöhnt. Laufen hatte man gelernt beim Vormarsch in Frankreich. Wo Kampf und Sieg winkten, da gab es keine Müdigkeit. Dennoch erreichten die Truppen des Korps, nachdem sie die Fortslinie unbesetzt gefunden hatten, die Stadt selbst erst nach Einbruch der Dunkelheit und stießen hier an der Stadtumwallung auf kräftigen Widerstand, dessen Stärke sich vorläufig nicht feststellen ließ. Noch jetzt in der Nacht einen Angriff zu unternehmen, erschien aussichtslos; die Stadtumwallung, die Lille von Süden, Südosten und Südwesten noch lückenlos umschließt, war mit ihren hohen und starken Wällen und tiefen, zum Teil versumpften Gräben ein durchaus sturmfreies Hindernis. Und selbst, wenn man die Stadtumwallung gewann: was ein Häuserkampf bei Dunkelheit bedeutete, das wußte das Korps aus vielen blutigen Nächten in Belgien. Der Angriff wurde deshalb auf den kommenden Morgen verschoben.

Die Nacht brach herein, eine bitterkalte Oktobernacht. Die 40. Infanteriedivision (Generalleutnant Götz v. Olenhusen) hatte mit vorderer Brigade Bärensprung (88. Infanteriebrigade, Regimenter 104 und 181, Feldartillerieregiment 68, II./Fußartillerieregiment 19 ohne 6. und 8. Batterie, 3. Kompagnie Pioniere 22), die Bahn nördlich Petit-Ronchin erreicht, die Brigade v. Seydewitz (89. Infanteriebrigade mit Feldartillerieregiment 32) verblieb bei Pont-à-Marcq. Die 24. Halbdivision v. Falkenstein (Regimenter 139 und 179, Jäger 13, Feldartillerie 77, 6. und 8. Batterie Fußartillerie 19, 1. und 2. Pioniere 22) — der Rest der 24. Infanteriedivision war zunächst noch in der Champagne geblieben — erreichte l'Arbrisseau.

Die beiden Kavallerieregimenter des Korps (Ulanen 18 und Husaren 19) waren seit nachmittags unterwegs, um, östlich und westlich um Lille herumgreifend, ein Ausweichen des Gegners zu verhindern. Noch während der Nacht erreichten ihre Patrouillen die nordöstlich und nordwestlich aus Lille herausführenden Bahnen und sprengten sie.

Von der 40. Infanteriedivision wurde noch am Abend des 11. Oktober ein Versuch gemacht, die Stadt ohne Blutvergießen in deutsche Hand zu bekommen. Zwei Einwohner wurden in die Stadt geschickt mit der schriftlichen Aufforderung zur Übergabe bis 9 Uhr abends. Als eine Antwort bis 9,30 Uhr abends nicht eintraf, erhielt die Artillerie der 40. Infanteriedivision Befehl, durch eine kurze Beschießung der Stadt der Übergabeforderung Nachdruck zu verleihen. Die Boten kehrten jedoch nicht wieder.

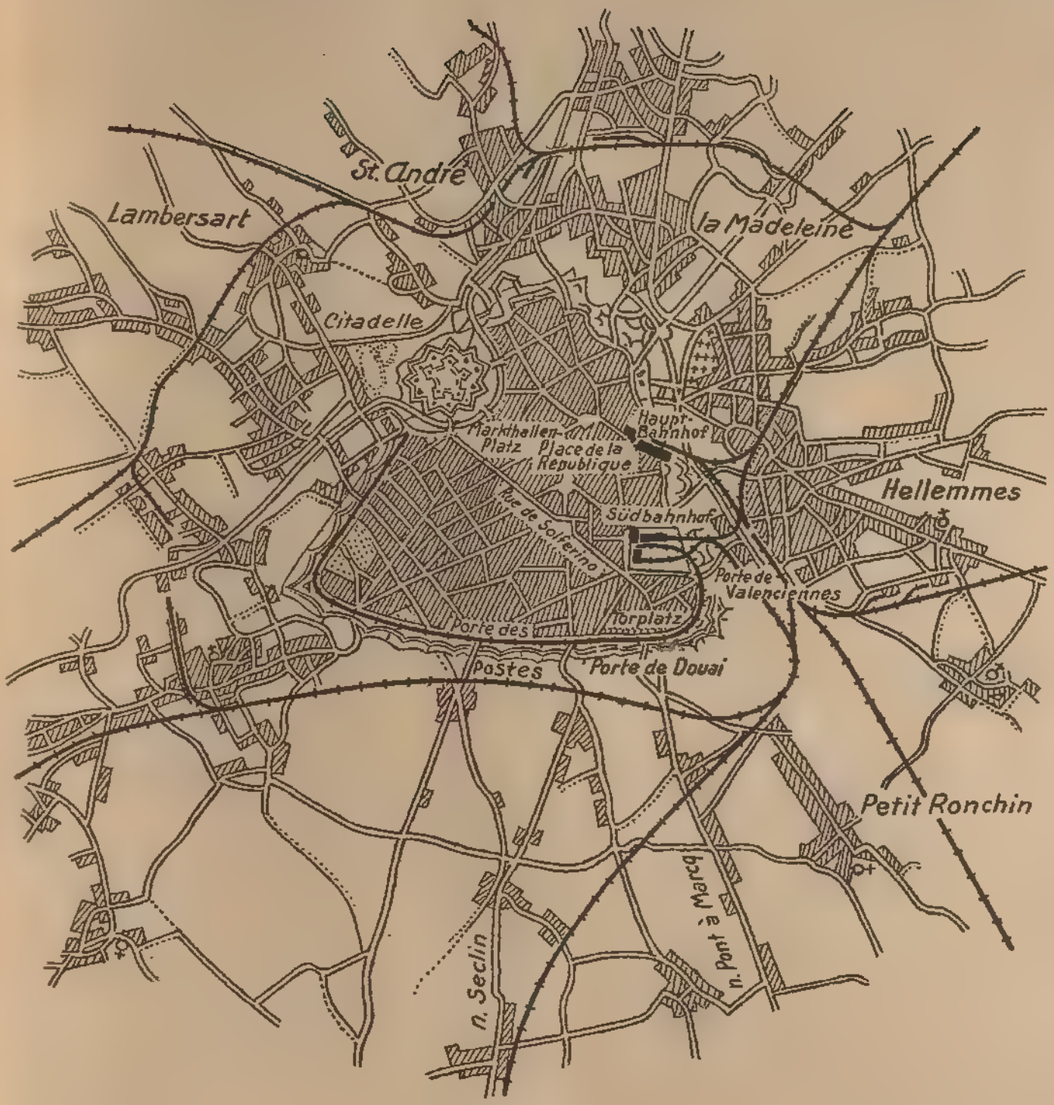
Die Nacht wurde dazu benutzt, das Angriffsgelände zu erkunden; die insbesondere durch die Pioniere mit Kühnheit und Umsicht ausgeführten Patrouillen ergaben die schon erwähnte Sturmfreiheit der Wälle an der in Aussicht genommenen Angriffsfront. Ein Eindringen in die Stadt erschien hier nur durch die Tore möglich; diese fand man jedoch stark verbarrikadiert, mit Hindernissen versehen und besetzt.

Der Morgen des 12. brach an, ein nebliger Oktobermorgen, der schönes Wetter versprach. Nach dem Korpsbefehl sollte die 40. Infanteriedivision mit 88. Infanteriebrigade beiderseits der Straße Pont-à-Marcq—Lille, die halbe 24. Infanteriedivision im Anschluß auf und westlich Straße Seclin—Lille vorgehen, die 89. Infanteriebrigade mit Jägerbataillon 13 und Feldartillerieregiment 32, westlich um Lille herumgreifend, die Zitadelle angreifen und dem Feind den Rückzug nach Westen verlegen. Das preußische Detachement v. Wahnschaffe, das von Osten her gegen Lille im Anmarsch war, sollte sich über Hellemmes dem Angriff der 40. Infanteriedivision anschließen.

Befehlsgemäß traten 7 Uhr vormittags die Regimenter zum Vorgehen auf der Südfront an. Dichter Nebel und die enge Bebauung erschwerten die Orientierung und Verbindung. Je mehr sich jedoch der Nebel lichtete, um so rascher wurde der Angriff vorgetragen. Im allgemeinen befand sich trotz lebhaftem Feuer von dem Hauptwall und überhöhend aus den dahinterliegenden Häusern der Vorwall gegen 10 Uhr vormittags überall in unserem Besitz. Doch noch immer trennte der tiefe, versumpfte Graben und der gutverteidigte Hauptwall den Angreifer von der Stadt. Versuche, die Tore mit stürmender Hand zu nehmen, blieben trotz vorbereitenden Artilleriefeuers erfolglos. Die bis zu 15 Meter starken Festungsanlagen spotteten der Geschosse unserer Feldgeschütze.

Wiederum scholl von Westen das dumpfe Rollen heftigen Artilleriekampfes herüber. Es bewies, daß unsere Heereskavallerie auch heute in hartem Kampfe mit dem zum Entsatze von Lille herbeieilenden Gegner stand. Ehe dessen Einwirkung sich fühlbar machen konnte, mußte das Schicksal der Stadt zu unseren Gunsten entschieden sein. Bevor zu scharferen Maßregeln geschritten wurde, die unvermeidlich die Stadt selbst in Mitleidenschaft ziehen mußten, sollte Lille noch einmal Gelegenheit gegeben werden, weiteren Schrecken von sich abzuwenden. Deshalb wurde ein Parlamentär in die Stadt geschickt mit der Aufforderung, diese zu übergeben, widrigenfalls das Feuer rückwärts in die Stadt verlegt werden würde. Der Kommandeur der 40. Infanteriedivision bestimmte hierzu Hauptmann Fiedler, den Adjutanten der 40. Feldartilleriebrigade. Der französische Kommandant weigerte sich jedoch, Hauptmann Fiedler zu empfangen und lehnte die Übergabe ab. Hierauf wurde das Feuer der Artillerie auch auf die an die Wälle angrenzenden Stadtteile übergeleitet und gegen die Tore selbst stärkere Artilleriewirkung vereinigt. Der Infanterieangriff kam aber trotzdem nur wenig vorwärts. Auf dem linken Flügel gelangten die 139er und 179er über ihre beiderseits der Porte des Postes am Vormittag erreichten Stellungen bis zum Abend nicht wesentlich mehr hinaus. Ein schlichtes Denkmal auf dem Walle vor diesem Toer gibt Kunde von den Angehörigen der beiden Regimenter, die hier gefallen sind. Ihr Tod war nicht umsonst: der Feind wurde festgehalten und verhindert, Kräfte nach dem östlichen Flügel zu ziehen, wo sich der Tag entscheiden sollte.

Dort gewann der Angriff bis zum Nachmittag auch nur schwer Boden. Der rechte Flügel der 40. Division



Skizze 22. Die Einnahme von Lille

am Südbahnhof (Infanterieregiment 104) wurde durch starkes feindliches Flankenfeuer aus Hellemmes in Schach gehalten, die Mitte und der linke Flügel (Infanterieregiment 181) lagen noch vor den Wällen. Der einzige Zugang zur Stadt — die durch die Porte de Douai führende Straße — war starkem feindlichen Feuer ausgesetzt.

Die Division entschloß sich jedoch, diese Lebensader der feindlichen Stellung unter allen Umständen zu nehmen. Durch Befehl vereinigte sie von 2,30 Uhr nachmittags ab das Feuer der schweren Artillerie auf das Tor und seine unmittelbare Umgebung, während für 3 Uhr nachmittags der Sturm angeordnet wurde. Eine Rollsalve der schweren Artillerie bildete das verabredete Sturmzeichen.

Das III. Bataillon 181 war gegen das äußere, das I. Bataillon gegen das innere Tor angesetzt. Gemeinsam brachen die Sturmkolonnen beider Bataillone vor. Am ersten Tor entspinnt sich ein kurzer hartnäckiger Kampf. Die Pioniere aber sind zur Stelle und beseitigen die Hindernisse. Es geht vorwärts. Das erste Tor ist genommen. Und wiederum heftiges Infanteriefeuer, Knattern der Maschinengewehre und das Donnern von zwei Geschützen des 68. Feldartillerieregiments, die, dem Regiment beigegeben, dichtauf folgen. Der Sturm gegen das zweite Tor, die Porte de Douai, beginnt. Die Pioniere beseitigen wiederum die starken Hindernisse, die Infanterie folgt dichtauf, und vorwärts geht es in die Porte de Douai hinein, wo den Angreifern aus den gegenüberliegenden Häusern heftiges Feuer entgegenschlägt. Jedoch schon schieben Artilleristen, unterstützt durch Infanteristen, die Geschütze durch das Tor und eröffnen ein Schnellfeuer auf die umliegenden Häuser und Straßen, die Maschinengewehre sind auf dem inneren Wall in Stellung gegangen und stehen den großen Schwestern bei. Ein Höllenkonzert ist es auf dem engen Torplatz, aber es genügt, um binnen kurzem den feindlichen Widerstand zu brechen. Leider wird der schneidige Führer der beiden Geschütze, Leutnant Elßner, als er aufrechtstehend seinen Geschützen die Richtung anweist, tödlich verwundet.

Als eben die Sturmkolonnen weiter nach dem Stadtinnern sich in Bewegung setzen wollen, erscheint ein Parlamentär des Kommandanten bei dem Kommandeur des Infanterieregiments 181, Oberstleutnant Freiherr v. Welck. Eine Stunde später konnte der Kommandeur der 40. Infanteriedivision, der sich sofort in die Stadt begab, die erfolgte bedingungslose Übergabe von Stadt und Besatzung melden und dem Armeeführer, dem bayrischen Kronprinzen, den Degen des Festungskommandanten übersenden.

So war Lille unser. Gerade noch zur rechten Zeit hatte die deutsche Heeresleitung Hand auf die wichtige Stadt legen können. Bei dem Kommandanten von Lille vorgefundene Papiere besagten klar, daß dieser den Befehl hatte, bis zum 14. Oktober abends Lille unter allen Umständen zu halten. Bis zu diesem Zeitpunkt wollten die Vortruppen der von Dünkirchen—Calais—Boulogne antransportierten starken englisch-französischen Armee Lille entsetzt haben. Unsere tapferen Kavalleriekorps hatten, mit dem Karabiner im Schützengraben liegend, diesem Vorhaben einen eisernen Riegel vorgeschoben, aber lange hätten sie dem immer stärker werdenden Druck kaum noch standhalten können.

Mehrere im Laufe des 12. Oktobers eingehende Meldungen bestätigten ferner übereinstimmend die Anwesenheit feindlicher Kräfte nördlich Lille etwa in der Linie der belgischen Grenze. Wie es sich später herausstellte, waren hier tatsächlich an der belgischen Küste gelandete englische Kräfte im Vormarsch auf Lille gewesen. Die rasche Besetzung der Stadt und der bereits fühlbar werdende Druck der durch Nordflandern vorgehenden Truppen des Generals v. Beseler und des Herzogs Albrecht von Württemberg hatten sie jedoch wohl veranlaßt, in westlicher Richtung abzuziehen, und so kam nur die Kavallerie des XIX. Armeekorps mit ihnen in Berührung.

Es galt nun, die eroberte Festung so rasch zu sichern, als es der Zustand der Truppen erlaubte, die nach siebentägigen Gewaltmärschen 24 Stunden gefochten hatten.

Lille war mittlerweile nahezu umstellt. Die Abteilung v. Wahnschaffe hatte sich auf unmittelbaren Befehl des Oberkommandos am 12. anstatt auf Hellemmes nördlich um die Stadt herumgezogen und schloß sie etwa zwischen La Madeleine und St.-André ab; im Westen hatte am 12. Oktober nachmittags die 89. Brigade des XIX. Armeekorps Lambersart erreicht und bewirkte den Abschluß von Westen.

In der Stadt selbst aber herrschten Schrecken und Verwirrung. Hier und dort krepierten immer noch Artilleriegeschosse von entfernter stehenden deutschen Batterien, denen die Übergabe noch nicht bekannt geworden war. Die französische Besatzung stand größtenteils noch unter den Waffen; sie erfuhr erst im Laufe der Nacht und am andern Morgen, daß die Kapitulation abgeschlossen sei. Das über der ganzen Stadt lagernde Dunkel wurde schauerlich durch die an vielen Stellen entstandenen Brände erhellt. Das Feuer griff rasch um sich, krachend stürzten hohe Gebäude zusammen.

Hier Ordnung zu schaffen, war in Anbetracht der geringen zur Verfügung stehenden Kräfte schwer. Als erste rückten sofort nach der Übergabe die Sturmtruppen des Infanterieregiments 181 mit den am Sturm beteiligten Zügen der 3. Pioniere 22 und Feldartillerieregiment 68 in die Stadt auf die Place de la Republique. Ergreifend erscholl hier das „Nun danket alle Gott" der Sieger zum blutigroten Nachthimmel empor. Teile des Regiments rückten nach dem Markthallenplatz an der Rue de Solferino ab. Dort wurde mit der Entwaffnung der Gefangenen begonnen, die in der Halle untergebracht wurden. Eine Kompanie wurde mit einem Zuge der 2. Batterie Feldartillerieregiments 68 auf die Zitadelle geschickt. Dort hatte der als Nachrichtenoffizier des Armeeoberkommandos 6 bei der 40. Infanteriedivision anwesende Hauptmann Lübcke bereits die ersten Anordnungen zur Entwaffnung getroffen. Hier wie an andern Stellen sahen sich oft schwache deutsche Abteilungen stärkeren noch bewaffneten französischen gegenüber, und nur durch sehr energisches Auftreten konnte die rasche Waffenniederlegung des Gegners erreicht werden.

Der Kommandierende General des XIX. Armeekorps zog am Morgen des 13. Oktobers in die Stadt ein. Auf der Place de la Republique begrüßte er am Fuße des Faidherbe-Denkmals Teile der Sturmtruppen und sprach ihnen seine Anerkennung aus.

Reich war die Beute. Über 4500 Gefangene, darunter ein Regiment Chasseurs à cheval und eine starke Abteilung Spahis, waren in die Hände des Siegers gefallen. Eine Feldkanonenbatterie, ein Flugzeug, über 200 Geschütze der Festungsarmierung und reiches Kriegsmaterial lagen noch unberührt in den Arsenalen und Forts.

Während das XIX. Armeekorps bereits am 13. in die westliche Frontlinie einrückte, übernahm es das Detachement v. Wahnschaffe, in dem Chaos Ordnung zu schaffen. Wochen vergingen, bis die Festung unter dem inzwischen eingesetzten Gouvernement das friedliche Bild deutscher Zucht, Sauberkeit und Ordnung bot, das heute den, der die Hauptstadt von Flandern zum erstenmale betritt, so seltsam und heimatlich anmutet." —

Soweit der Bericht der Liller Kriegszeitung, dessen Schluß nach dem Ende, das der Krieg genommen hat, wehmütig berührt.

Skizze 23. Die Abwehrfront des XIX. Armeekorps

Die Kämpfe westlich von Lille

Das XIX. Armeekorps konnte sich auf seinen Erfolgen von Lille nicht ausruhen. Von Westen her drang ununterbrochen starker Kanonendonner herüber. Man wußte, daß dort die deutsche Heeresreiterei in hartem Kampfe mit der französischen zehnten Armee stand, welche zum Entsatz von Lille heranrückte. So zogen denn die Truppen des XIX. Armeekorps noch am Vormittage des 13. Oktobers durch Lille hindurch, dem neuen Feind entgegen.

Das XIX. Armeekorps besetzte am 13. und 14. Oktober eine Stellung, welche etwa entlang der Westfront der Liller Forts verlief. Die deutsche Heereskavallerie hielt zu dieser Zeit in der Gegend von Bailleul Estaires wacker stand (Skizze 21).

Die deutsche sechste Armee, unter deren Befehl das XIX. Armeekorps und die ihm benachbarten Armeekorps, zunächst rechts das XIII. und links das VII. Armeekorps standen, sollte im Verein mit der nach Flandern im Antransport befindlichen, in der Hauptsache aus neu errichteten Truppenteilen schnell zusammengefügten neuen vierten Armee den Vorstoß zum Stehen bringen, welchen die vereinten Franzosen und Engländer im Oktober gegen den äußersten rechten Flügel der Deutschen ansetzten, um von hier aus die gesamte Frontlinie des deutschen Westheeres aufzurollen, Belgien zu befreien und den längst angekündigten Siegeszug über den Rhein nach dem Herzen von Deutschland zu beginnen.

Nachdem die deutsche Heereskavallerie am 14. Oktober in die Lücke zwischen der sechsten und der vierten deutschen Armee zurückgegangen war, kam vom 15. Oktober ab das XIX. Armeekorps mit dem Feind in Gefechtsberührung, welche von da ab durch lange Monate hindurch zu immer erneuten, heftigen Einzelkämpfen an der ganzen Front des Armeekorps führen sollte. Die Sachsen traten hier zum ersten Male alt-englischen Kerntruppen gegenüber. Vom 16. bis 19. Oktober setzten starke englische Angriffe ein, die alle mühelos abgewiesen wurden. Dabei war aber allgemein die Erkenntnis zutage getreten, daß man es nunmehr mit einem weit zäheren Gegner zu tun hatte, als es die französische Infanterie bisher gewesen war, welche den Hauptteil der blutigen Arbeit während der August- und Septemberkämpfe ihrer hervorragenden Artillerie gern überlassen hatte.

Am 22. Oktober traf von St. Souplet her auch der Rest der 24. Infanteriedivision (insbesondere die Infanterieregimenter 106 und 107 und Feldartillerieregiment 78) beim Korps ein. Bereits am 20. Oktober hatte das Oberkommando der sechsten Armee, nachdem die genügenden Kräfte bei Lille versammelt waren, den allgemeinen Angriff befohlen. Am weitesten rechts sollte das Kavalleriekorps etwa der belgisch-französischen Grenze entlang vorrücken, links anschließend das nunmehr auf engerem Raume zusammengeschobene XIX. Armeekorps und links von diesem das XIII. Armeekorps die Angriffsbewegung beginnen.

Das XIX. Armeekorps nahm die Richtung auf Armentières, die 40. Infanteriedivision nördlich, die 24. Infanteriedivision südlich der volkreichen, ausgedehnten Fabrikstadt, deren Besetzung von vornherein nicht beabsichtigt war. Im besonderen gingen vor Infanterieregiment 104 auf La Gheer, 179 auf Prémesques und 107 auf La Houssoie.

Das XIX. Armeekorps gewann bei den Kämpfen der nächsten Tage überall erheblich Boden (Skizze 23). Aber Haus für Haus, Hecke für Hecke, Graben nach Graben und Waldstück nach Waldstück mußten in verlustreichem Ringen den mit unglaublicher Zähigkeit kämpfenden Engländern entrissen werden. Alle Infanterieregimenter des Korps waren daran beteiligt. Besonders heftig war der Kampf um den südlichen Teil von Frélinghien und insbesondere um die Brauerei daselbst, welche von schottischen Hochländern verteidigt wurde. Dort hatten besonders am 26. Oktober die Infanterieregimenter 133 und 134 einen besonderen Ruhmestag. Nachdem der Führer des zusammengesetzten Regiments (III./104, II./133, II./134), Major Larras, Infanterieregiment 104, am 21. 10. bei einer Erkundung in Frélinghien gefallen war, übernahm Hauptmann Rühle v. Lilienstern Infanterieregiment 134 die Führung dieses Regiments und führte am 26. 10. das II./133 und II./134 zum erfolgreichen Angriff gegen die langumstrittene Südbrauerei vor.

Es ist schwer, von diesen Angriffskämpfen des Korps, die sich bis zur Mitte des Novembers ausdehnten, ein einheitliches Bild zu geben. Es waren in der Hauptsache verlustreiche Einzelkämpfe, in denen jedes Regiment für sich Schritt für Schritt Boden gewann. Oft lag man tagelang in flüchtig ausgeworfenen Schützengräben, dann ging es wieder in kühnem Losstürmen an einzelnen Stellen weiter vorwärts. Dabei haben alle Truppenteile an Angriffslust und Todesverachtung gewetteifert. Die Schilderung dieser Einzelkämpfe muß den Regimentsgeschichten überlassen werden. Hier seien nur kurz erwähnt die Kämpfe des Infanterieregiments 134 um St. Yves. Wiederholt wurde der Ort genommen, dann aber wieder an die mit überlegenen Kräften zum Gegenangriff übergehenden Engländer verloren. Weiter südlich setzte sich Infanterieregiment 106 am 6. November in den Besitz des lange umstrittenen Fabrikgeländes vor dem Bois de la Hutte und verteidigte, unterstützt durch einen Zug der 3. Batterie Feldartillerieregiments 68, diese vorspringende Bastion gegen alle englischen Angriffe, welche durch das stärkste Artilleriefeuer vorbereitet wurden. Hier wurde Tag und Nacht eine Woche lang gekämpft. Die Stellung blieb schließlich in den Händen der zähe aushaltenden Sachsen. Leider fiel hierbei der tapfere Führer, Major v. Eschwege.

Daneben kämpfte Infanterieregiment 104 gegenüber Le Gheer. Auch hier kam die stürmende sächsische Infanterie, sich von Graben zu Graben vorarbeitend, bis an die englischen Drahthindernisse heran.

Bei den schweren Kämpfen des Infanterieregiments 104 um Le Gheer fiel dessen Kommandeur, Oberstleutnant Eckardt, in vorderster Sturmlinie.

Noch weiter links schloß Infanterieregiment 181 in gleich schweren Kämpfen an, in denen sich das Regiment bis zur Lys vorarbeitete. Der Kämpfe um Frélinghien ist bereits gedacht worden. Südlich davon bei Pont-Ballot erstritten die Infanterieregimenter 133 und 134 neues Gelände in mehrfach wiederholtem Ansturm.

Die 13. Jäger hatten sich in schneidigem Angriff in den Besitz der ersten Häuser von l'Epinette gesetzt und behaupteten sich dort trotz andauernder schwerer Verluste.

Links anschließend hatte Infanterieregiment 139 über la Hongrie mehrere Häusergruppen bei Prémesques und Wez-Macquart angegriffen und schließlich genommen.

Im Verein damit hatte Infanterieregiment 179 das Dorf Prémesques siegreich angegriffen und dem Gegner, der sich hier überaus geschickt verschanzt hatte, starke Verluste zugefügt und Gefangene gemacht; das Dorf wurde vom Regiment genommen, ebenso am folgenden Tage das Dorf Wez-Macquart. Das Regiment hatte an diesen beiden Tagen die schwersten Verluste während des ganzen bisherigen Feldzuges.

Noch weiter links hatte Infanterieregiment 107 in schweren Kämpfen la Houssoie, das am 24. und 25. 10. von der 6. Batterie Fußartillerieregiments 19 (Hauptmann Zuckertort) sturmreif geschossen worden war, genommen. Aufs wirksamste auch durch die mitten in die Schützenlinie vorgezogene Batterie Kutzleb (4. Feldartillerieregiment 77), sowie durch die Haubitzabteilung des Feldartillerieregiments 78, insbesondere durch die bis dicht hinter die Infanterie vorgezogene 4. Batterie, unterstützt, waren die 107er bis dicht an Rue du Bois herangelangt.

Mehrfache Angriffe auf diese Häusergruppe, welche mit unvergleichlicher Tapferkeit durchgeführt wurden, scheiterten in dem schweren englischen Artillerie- und Maschinengewehrfeuer, das sich von Tag zu Tag auf der ganzen Front noch zu verstärken schien.

So erreichte das XIX. Armeekorps in wochenlangem Ringen die Kampflinie, die es dann lange Monate hindurch festgehalten hat. Zwar war es nicht gelungen, auf der neuen Westfront den zähen Gegner vollständig zu schlagen, aber das XIX. Armeekorps hatte wie die gesamte sechste Armee durch unermüdlich wiederholtes Angreifen die Hauptaufgabe erfüllt, die darin bestand, den gegenüberstehenden Feind wirksam zu fassen und zu verhindern, daß er Kräfte von hier wegzog zu dem entscheidenden Kampfe, der sich zu gleicher Zeit weiter nördlich, bei Ypern, abspielte.

In den Kämpfen des XIX. Armeekorps tritt noch als besonders rühmenswert der opfermutige Einsatz der sächsischen Feldartillerie und der schweren Artillerie hervor, welche auch hier die Infanterie bis auf die nächsten Entfernungen an den Feind begleiteten. Wiederholt sind sogar die schweren Feldhaubitzbatterien bis an bzw. dicht hinter die Schützenlinien vorgegangen (z. B. 1/2 8./Fußartillerieregiment 19 bei der Einnahme von Lille, 6./Fußartillerieregiment 19 bei der Erstürmung von Wez-Macquart).

Auch der mustergültigen Tätigkeit der Pioniere ist noch besonders zu gedenken. Überall, wo es für sie Arbeit gab, waren sie rechtzeitig zur Stelle und gaben ihren Kameraden von der Infanterie glänzende Beispiele selbstaufopfernder Tapferkeit.

Von der Hartnäckigkeit der Oktoberkämpfe des XIX. Armeekorps zeugen dessen Gefechtsverluste im Monat Oktober. Sie betrugen 213 Offiziere und 6738 Mann. Nähere Angaben finden sich in den Verlustlisten am Ende des Buches. Die Oktoberverluste stehen nur wenig hinter den Septemberverlusten zurück. Die letzteren betrugen 264 Offiziere und 7412 Mann einschließlich der Verluste der fünftägigen Entscheidungsschlacht südlich der Marne.

Die ersten Kriegsereignisse auf der Front der deutschen sechsten und siebenten Armee

Das Verständnis für die Tätigkeit der im folgenden Abschnitt behandelten 8. Kavalleriedivision in Lothringen und der daran anschließend bearbeiteten 19. Ersatzdivision in den Vogesen (siehe Seite 141 und folgende) wird ein Rückblick auf die ersten Kämpfe der sechsten und siebenten Armee wesentlich unterstützen.

Hinter dem deutschen Grenzschutz längs der Reichsgrenze vollzog sich bis Mitte August die Versammlung der deutschen sechsten Armee auf der lothringischen Hochfläche etwa hinter der Linie Mörchingen—Bensdorf—Finstingen–Saarburg. An die sechste Armee schloß sich die deutsche siebente Armee von Saarburg bis Mutzig und Weiler an. Beide Armeen standen etwa von Mitte August ab bereit, den vorausgesehenen französischen Gewaltstoß in die lothringische Pforte bei und westlich von Saarburg aufzufangen und durch späteren Gegenstoß aus Richtung von Metz in eine französische Vernichtungsniederlage etwa im Grenzraume von Dieuze–Saarburg zu verwandeln.

Als die französische zweite Armee und der linke Flügel der französischen ersten Armee vom 14. August ab mit acht bis zehn Korps gegen und über die Linie Donon—Lagarde—Delme antraten, gingen die deutschen Grenzschutztruppen kämpfend befehlsgemäß auf die deutsche Hauptstellung zurück. An dieser sollten die Franzosen sich erst verbluten, ehe ihnen der geplante deutsche Gegenstoß den Garaus machte. So war es wohl beabsichtigt. Aber die unbezähmbare Kampflust sowohl der herrlichen Truppen des Kronprinzen von Bayern (bayrisches I.—III. Armeekorps und I. Reservekorps, sowie preußisches XXI. Armeekorps), wie auch der tapferen Württemberger, Badener, Elsässer und Sachsen des Generaloberſten von Heeringen (XIV. und XV. Armeekorps, sowie XIV. Reservekorps) wartete den französischen Angriff gar nicht erst ab. Beide deutschen Armeen warfen sich auf der ganzen 80 Kilometer breiten Schlachtfront von Mörchingen bis Weiler im Elsaß am 20. August auf den siegestrunken über die Grenze vorgerückten Feind.

Bei der deutschen sechsten Armee drangen rechts das bayrische III. und bayrische II. Armeekorps auf Delme und Mörchingen, in der Mitte das XXI. Armeekorps über Bensdorf auf Dieuze und links das bayrische I. Reservekorps und bayrische I. Armeekorps anschließend bis Saarburg mit unwiderstehlichem Schwung auf die nach ihren bisherigen leichten Erfolgen doppelt enttäuschten Franzosen ein.

Die deutsche siebente Armee brach gleichzeitig durch die Vogesen gegen die Linie Saarburg—Donon Saales vor. In mörderischem Gebirgskampf unter unbeschreiblichen Anstrengungen arbeitete sich die deutsche siebente Armee über den Vogesenkamm bis zur oberen Meurthe vor. Am 27. August fiel St. Dié in ihre Hand.

Gegenüber der sechsten Armee hatte der französische General de Castelnau vergeblich versucht, auf der Linie Delme Vic Avricourt eine neue Front zu bilden. Der deutsche Ungestüm warf die tapfer kämpfenden Franzosen alsbald weiter bis über die Meurthe zurück. Schon am 22. August fiel Luneville in die Hand des XXI. Armeekorps. Am 25. August kam die siegreiche Armee des Kronprinzen von Bayern mit ihrem rechten Flügel vor der gewaltigen französischen Festungfront östlich Nancy zum Stehen, während ihr linker Flügel noch bis zur Mortagne sich vorkämpfte, wo gleichfalls starke, schon im Frieden ausgebaute französische Abwehrstellungen den deutschen Ansturm auffingen. Im Raume westlich Raon l'Etape reichten sich die beiden siegreichen deutschen Armeen die Hand, nach unsagbarer Leistung im Vorwärtsdringen bei Tag und Nacht seit nunmehr acht Tagen.

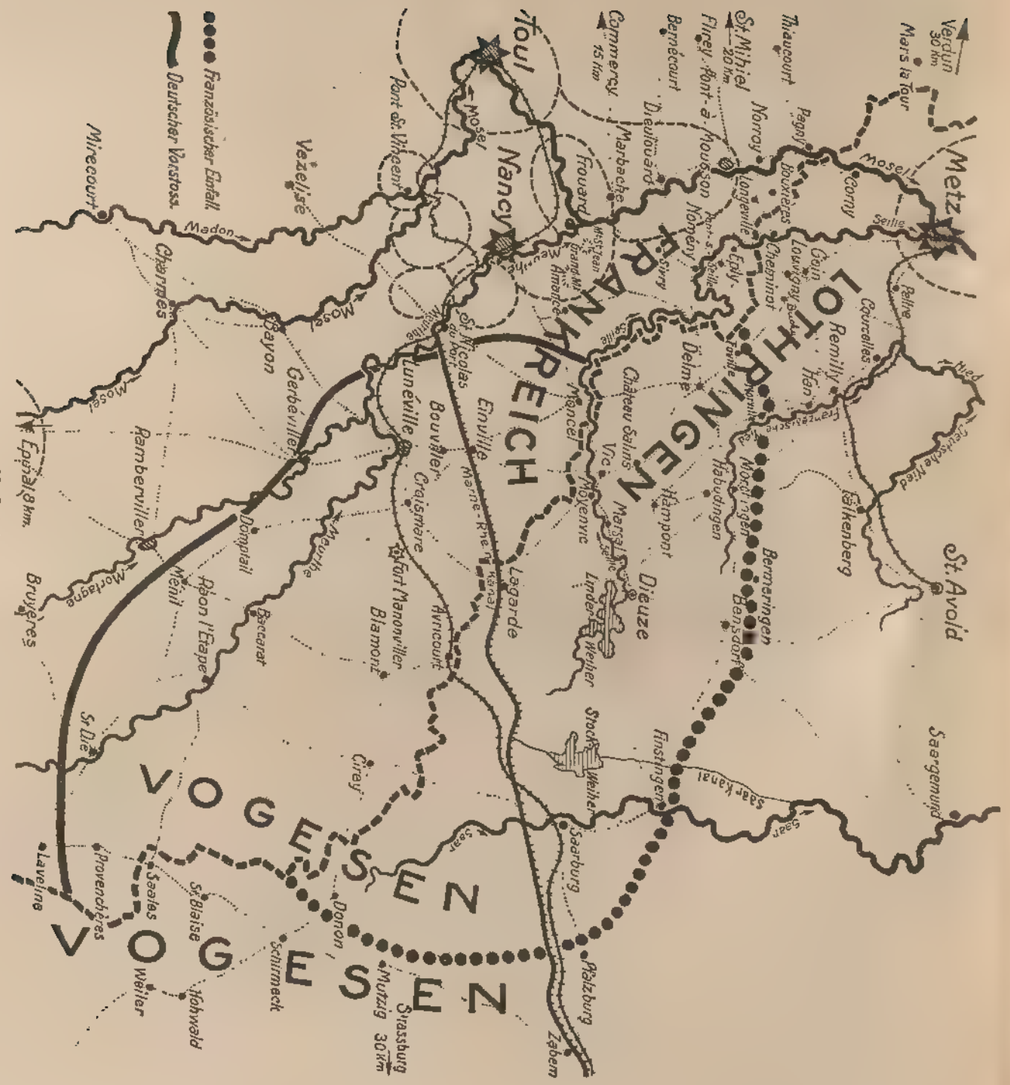
Aber selbst vor den Betonstellungen, in denen die geschlagenen Franzosen rechtzeitig Zuflucht gefunden hatten, erlahmte der deutsche Angriffsdrang nicht früher, als bis „die gänzlich veränderte Kriegslage" die einzelnen Korps der deutschen sechsten und siebenten Armee zu anderweiter Verwendung abrief und damit die Rückverlegung der lothringer Front auf die kürzeste Linie zwischen Metz und der schnell neugeschaffenen Gebirgsfestung des Donon notwendig machte.

Ich möchte auch hier nicht unterlassen, besonders darauf hinzuweisen, daß die Umgruppierung des deutschen Westheeres mit der Abberufung des XV. Armeekorps nach Nordfrankreich bereits am 5. September, also vor der Marneschlacht eingesetzt hat, lediglich infolge der gänzlich veränderten allgemeinen Kriegslage, wie bereits früher näher ausgeführt ist, und keinesfalls erst wegen der angeblich verlorenen Marneschlacht sich der deutschen Heeresleitung aufgezwungen hat.

Das ist in Kürze der Rahmen für die ersten Kriegstaten der 8. Kavalleriedivision und der im folgenden Abschnitt behandelten 19. Ersatzdivision.

Zunächst die

8. Kavalleriedivision.



Skizze 24. Kriegslage in Lothringen Ende August 1914

Die 8. Kavalleriedivision an der lothringischen Front im August 1914

Die sechste Armee sammelte hinter starken Grenzschutzabteilungen dicht hinter der Landesgrenze etwa vom 10. August ab. Schon früher traf das 3. Heereskavalleriekorps unter dem bayerischen Generalleutnant von Frommel in und um Bensdorf ein. Dazu gehörte neben der 7. und der bayerischen Kavalleriedivision die 8. Kavalleriedivision, welcher außer den beiden preußischen Regimentern Jäger zu Pferde 2 und 6 und dem bayerischen Jägerbataillon 2 folgende sächsische Truppen angehörten:

23. Kavalleriebrigade: Gardereiterregiment und Ulanenregiment 17,

40. Kavalleriebrigade: Karabinierregiment und Ulanenregiment 21,

Reitende Abteilung Feldartillerieregiments 12, Maschinengewehrabteilung 8 und Pionierabteilung 12, dazu Nachrichtenabteilung sowie 2 leichte und 1 schwere Fuhrparkkolonne.

Die Division, dem sächsischen Generalmajor Graf von der Schulenburg unterstehend, traf am 6. August in St. Avold ein. Ihr war von der Obersten Heeresleitung in dem Raume zwischen den Außenwerken von Metz und den Vogesen der nördliche Abschnitt zur Fernaufklärung zugewiesen. Man erfuhr, daß der Feind vor der deutschen Front dicht an der Grenze stehe, sowie daß auf dem Mont St. Jean-Sidry und Grand Mont bei Amance geschanzt würde. Noch am 6. August entsandte der Divisionskommandeur drei Aufklärungseskadrons:

Eskadron Stralenheim (Gardereiterregiment) über Corny auf Saint Mihiel,

Eskadron Hauenschild (Jäger zu Pferde Nr. 2) in den Raum zwischen den Linien Buchy—Pont-à-Mousson und Foville Sivry—Marbache,

Eskadron Schäffer (Ulanenregiment 21) auf Nancy.

Südlich anschließend klärte die 7. Kavalleriedivision auf. Am 7. August versammelte sich die Division zusammen mit den beiden preußischen Jägerregimentern, welche die 38. Kavalleriebrigade bildeten, am Kanonenberg westlich Mörchingen und marschierte in ihren Aufklärungsstreifen in die Gegend von Delme. In den nächsten Tagen hatte die Division die verschiedensten, oft und schnell wechselnden Aufgaben zu erfüllen, deren Zweck wohl dem Mann in der Front nicht verständlich wurde, die aber das Endziel herbeiführten, beim Feinde vollste Verwirrung über die deutschen Truppenbewegungen entstehen zu lassen, über die er durch Kundschafter und Luftaufklärung im übrigen vorzüglich auf dem Laufenden erhalten wurde. Bereits am 8. August wurde die Kavalleriedivision vom kommandierenden General des XXI. Armeekorps, der bis zur Vollendung des Aufmarsches der sechsten Armee den Grenzschutz befehligte, nach Marsal berufen. Da der zu einer Erkundung über die Grenze vorgedrungene Feind inzwischen wieder zurückgegangen war, kehrte die Division nach einem Marsche von 50 km, der bei der großen Hitze viel Pferdekräfte gekostet hatte, am 10. August in ihren Aufklärungsstreifen zurück. Ihre Hoffnung, nun hier über die Grenze vorgehen und mit der feindlichen Kavallerie abrechnen zu können, sollte jedoch nicht in Erfüllung gehen. Das Armeeoberkommando, das am 10. August den Oberbefehl über die sechste Armee übernommen hatte, untersagte das Überschreiten der Grenze mit stärkeren Abteilungen als Eskadrons. Die Division durfte nur bis zur Grenze vorfühlen und mußte nachts jedesmal bis hinter das inzwischen eingetroffene III. bayerische Armeekorps zurückgehen. Die vorgetriebenen Aufklärungsabteilungen brachten in unermüdlicher Tätigkeit wertvolle Meldungen. Überall lösten die Eskadrons der 8. Kavalleriedivision ihre Aufgaben glänzend und betätigten deutschen Reitergeist. So drang die Eskadron v. Stralenheim des Gardereiterregiments erfolgreich über Corny gegen die Linie St. Mihiel—Marbache vor.

Bereits am 11. August war eine französische gemischte Brigade bei Lagarde von den deutschen Grenzschutztruppen vernichtend geschlagen und in den Wald von Parroy zurückgeworfen worden. Doch auch weiterhin mußte die Division ihre Ungeduld zügeln und zunächst ihre Kreuz- und Quermärsche hinter der Front zur Irreführung des Gegners fortsetzen. Dabei legte sie drei Tage lang wieder täglich mehr als 50 Kilometer zurück. Am 14. wurde die Division, der das 2. bayerische Jägerbataillon zugeteilt war, abermals in die Gegend von Marsal gezogen, um im Verein mit der bayerischen Kavalleriedivision zwischen Linder-Weiher und Stock-Weiher den Abmarsch des XXI. Armeekorps zu verschleiern. Durch das Feuer der reitenden Batterien wurde das Nachfühlen des Feindes mit Leichtigkeit verhindert. Am 16. August war diese Aufgabe beendet. Die folgende Nacht verbrachte die Division in einem Regenbiwak um Bermeringen. Nachdem die Division in schwierigem Gelände bei schlechtem Wetter mehr als 150 Kilometer in diesen Anfangstagen des Krieges zurückgelegt hatte, trat Mangel an Eisen für den Hufbeschlag ein. Aber an keinem Tage versagte die eifrig, trotz der Hin- und Hermärsche der Division, betriebene Aufklärung von der Armeeflanke aus. Am 18. ging die 8. Kavalleriedivision wieder auf Delme vor und stellte durch einen gewaltsamen Vorstoß des Karabinierregiments und des Jägerbataillons eine allgemeine Verschiebung der feindlichen Kräfte nach Süden fest.

Die Nacht zum 19. August verbrachte die Division nach riesigen Tagesanstrengungen bei den gesattelten Pferden in strömendem Regen. Tags darauf wurde sie wieder nach dem rechten Armeeflügel gezogen, erreichte die Gegend von Han a. d. Nied und lieferte am folgenden Tage, „auftragsgemäß bereit, jederzeit in den großen Kampf der Armee einzugreifen", ein erfolgreiches Gefecht bei Delme, wobei sie dem III. bayr. Armeekorps die Einnahme des Ortes durch ihr Flankenfeuer wesentlich erleichterte. Tags darauf rückte die Division erneut gegen die Flanke des geschlagenen Feindes vor. Die Begeisterung über den großen Sieg der eigenen Armee überwand die Erschöpfung, mit Stolz vernahm man den Bericht des Großen Hauptquartiers: „Unter Führung Seiner Königlichen Hoheit des Kronprinzen von Bayern haben Truppen aller deutschen Stämme gestern (20. August) in Schlachten zwischen Metz und den Vogesen einen Sieg erkämpft; der mit starken Kräften in Lothringen vordringende Feind wurde auf der ganzen Linie unter schweren Verlusten geworfen. Viele Tausende von Gefangenen und zahlreiche Geschütze sind ihm abgenommen.

Der Gesamterfolg läßt sich noch nicht übersehen, da die Schlachtfront einen größeren Raum einnimmt als in den Kämpfen 1870/71 unsre gesamte Armee in Anspruch nahm. Unsre Truppen, beseelt von dem unaufhaltsamen Drang nach vorwärts, folgten dem Feind und setzten den Kampf auch heute fort." Dieser Bericht konnte schon am folgenden Tage wie folgt ergänzt werden: „Die von unsern Truppen zwischen Metz und den Vogesen geschlagenen französischen Kräfte sind heute (Freitag, 22. August) verfolgt worden. Der Rückzug der Franzosen artet in Flucht aus. Bisher wurden mehr als 10000 Gefangene gemacht und mindestens 50 Geschütze erobert. Die Stärke der geschlagenen feindlichen Kräfte wurde auf mehr als acht Armeekorps festgestellt."

Am 24. August rückte das XXI. Armeekorps in Lunéville ein, andere Teile der sechsten Armee erreichten und überschritten die Linie von dort über Blamont bis Cirey. „Die Verfolgung," so meldete der Heeresbericht am 24. August, „beginnt reiche Früchte zu tragen. Außer zahlreichen

Gefangenen und Feldzeichen hat der an und in den Vogesen vorgehende linke Flügel bereits 150 Geschütze erbeutet."

Der 8. Kavalleriedivision fiel dabei für den 22. August die Aufgabe zu, über Moncel in Richtung auf St. Nicolas vorzugehen und eine zwischen dem III. und II. bayerischen Armeekorps entstandene Lücke auszufüllen. Sie erreichte spät abends Moncel. Das fortgesetzte Biwakieren und die langen Märsche in dem bergigen Gelände mit dem steinigen Boden brachten die Kräfte der Pferde immer mehr herunter. Kavalleristische Erfolge waren gegenüber den starken feindlichen Stellungen mit ihrer aufmerksamen, weit über 5 Kilometer wirkenden Feldartillerie so gut wie ausgeschlossen. Am 23. August fand die Division Ruhe. Tags darauf erreichte sie dicht hinter dem XXI. Armeekorps, das den Feind vor sich hertrieb, mittags Luneville, sich langsam auf den mit Truppen und Fahrzeugen bedeckten Bergstraßen vorarbeitend. Sie wurde nunmehr gegen die linke feindliche Flanke über Domptail und Ménil vorgezogen, um dem Gegner den Abmarsch nach Süden zu verlegen. Es gelang ihr auch, durch die vorwärtsstrebenden Kolonnen des XXI. und I. bayerischen Armeekorps sich durchzuwinden und an den Feind zu kommen. Sie kämpfte bis zur Dunkelheit erfolgreich südlich Domptail und nächtigte daselbst.

Am 25. August wurde der Feind durch frisch eingetroffene starke französische Kräfte aufgenommen. Das XXI. Armeekorps setzte trotzdem wacker den Angriff fort. Am 25. und 26. hielt die 8. Kavalleriedivision im Verein mit der bayerischen Kavalleriedivision die Höhen von Fonteny (östlich Domptail) im Fußgefecht. Da traf am 26. August 1,45 Uhr nachmittags bei der 8. Kavalleriedivision der Befehl ein, sofort in die Gegend nordöstlich von Luneville abzurücken. Nach mühseligem Rückmarsch, fortwährend durch Truppen und Wagenzüge, die nach vorwärts strebten, unterwegs aufgehalten, erreichten die Brigaden der 8. Kavalleriedivision erst nach 1 Uhr nachts ihre Marschziele, Bouviller nördlich und Croismare östlich von Luneville. Die Reiter verbrachten den Rest der Nacht bei den gesattelten Pferden an der Straße. Seit 48 Stunden hatte nicht ordnungsmäßig getränkt werden können. Verpflegung und Hafer waren seit vier Tagen äußerst knapp.

Inzwischen war die sechste Armee des Kronprinzen von Bayern bei der Verfolgung in Lothringen von neuen, starken Kräften aus dem großen, befestigten Lager von Nancy und aus südlicher Richtung angegriffen worden. Dank unserm treulosen Verbündeten Italien, das bei Kriegsbeginn ganz offen alle seine Truppen von der französischen Grenze nach der österreichischen Grenze beschleunigt überführt hatte, konnten die Franzosen wagen, ihre letzten Reserven gleich in die erste Entscheidung des Völkerringens einzusetzen. Wir haben bei der Marneschlacht gesehen, wie dieser Umstand dort zum Aufgeben der großen Offensive der Deutschen führte. Auch an der Lothringer Front verhinderte der gleiche Umstand eine weitere Ausnutzung der großen Augustsiege.

Der Kronprinz von Bayern sah nach einer Reihe schwerer, aber siegreicher Kampftage von weiteren Angriffen auf die seit langen Jahren mit allen Mitteln vorbereitete französische Aufnahmestellung östlich und nordöstlich von Nancy ab und führte zu derselben Zeit, wie die deutschen Armeen 1—3 über die Marne zurückgingen, sein ungeschwächtes Heer nach dem Grenzgebiet zurück, voller Hoffnung, den Feind zum Nachfolgen damit verleiten zu können.

Während zunächst der rechte Flügel der Armee zurückgenommen wurde, erhielt das höhere Kavalleriekommando 3 mit der 7. und 8. Kavalleriedivision sowie der inzwischen eingetroffenen Gardeersatzdivision den Schutz der rechten Flanke der Armee zugewiesen. Die 8. Kavalleriedivision hatte auf dem äußersten rechten Flügel wieder den Delmer Rücken zu halten und sollte sich dort eingraben. Noch ehe zu diesem Zweck in den umliegenden Ortschaften Handwerkszeug beigetrieben war, wurde die Division am 29. August durch die 7. Kavalleriedivision abgelöst und zurückgezogen.

Am 30. August traf bei der Division die Weisung ein, sich auf den Abtransport mit unbekanntem Ziel vorzubereiten. Der erste Abschnitt der Tätigkeit der Division fand hiermit seinen Abschluß, ohne daß die erwartete Begegnung mit der feindlichen Heereskavallerie erfolgt war. Von dieser wurden vier Kavalleriedivisionen auf dem südlichen Teile des westlichen Kriegsschauplatzes vermutet, aber nur ein einziges Mal eine französische Kürassierpatrouille gesehen. Die Ergebnisse der Fernaufklärung waren gering; einzelne Patrouillen waren wohl über die Mosel gekommen, dann aber durch die starke Besatzung der Grenze aufgerieben worden. Immerhin war festgestellt worden, daß sich Mitte August die feindlichen Kräfte mehr nach Süden verschoben. Die beiderseitigen Grenzschutzkräfte standen sich auf der ganzen Lothringer Front dicht gegenüber, dahinter hatten die Franzosen auf den Bergkegeln des Mont-Mousson, Mont-Saint-Jean, Mont-Toulon, Grand-Mont — sämtlich im Aufklärungsstreifen der 8. Kavalleriedivision — stark ausgebaute Stellungen mit weittragenden Geschützen angelegt, so fehlte für große Kavalleriekörper Raum und Ziel. Die 8. Kavalleriedivision verließ als erste diesen Kriegsschauplatz, die 7. Kavalleriedivision bald darauf.

Die Marschleistungen der Division waren infolge der wiederholt wechselnden Aufgaben sehr erhebliche gewesen, sie hatten neben der großen Hitze in den ersten 14 Tagen und den daran anschließenden häufigen Regenbiwaks die Pferde stark mitgenommen. Durch das viele Traben auf den Lothringer Basaltstraßen war großer Verbrauch an Eisen eingetreten.

Am 31. August wurde dann die Division innerhalb von vier Stunden auf vier Stationen, Peltre, Courcelles, Remilly und Falkenberg, verladen. Hoch oben in Ostpreußen beim Generaloberst von Hindenburg werden wir sie wiedersehen.

Die 19. Ersatzdivision in den Vogesen

19. Ersatz-Division. Nach dem Stande beim Ausrücken.

Höh.-Ersatz-Kdr. zu bes. Verw. XIX. Leipzig.

47. gem. Ers.-Brig. XIX (stellv. Kdr. der 47. J.-B. XIX) Döbeln	45. gem. Ers.-Brig. XII (stellv. Kdr. der 45. J.-B. XII) Dresden
Brig.-Ers.-Batle.	Brig.-Ers.-Batle.
43. Leipzig (mit 1 Zug M.-G.)	47. Döbeln
89. Zwickau (6 Kmp.)	88. Chemnitz (m. 1 Zug M.-G.)
46. (mit 1 Zug M.-G.) Dresden	45. Dresden
64. Dresden	63. Bautzen (mit 1 Zug M.-G.)
Kav.-Ers.-Abt. XIX	Kav.-Ers.-Abt. XII
Feld-Art.-Ers.-Ab. 77	Ers.-Abt. 32
Ers.-Abt 48	Ers.-Abt. 28

zu je 2 Batterien

Leipzig Riesa	Dresden Bautzen
1. Ers.-Komp. Pi. 22 Riesa	1. Ers.-Komp. Pi 12 Pirna
Mag.-Fuhrp.-Kol. XIX	Mag.-Fuhrp.-Kol. XII

19. Ersatz-Division. Dezember 1915.

(15 1 — 12 (3 F.) — 6 schw. Bttr. — 3 Pi. — 75 M.-G. — 16,9 cm)

Infanterie.

Gren.-Ldw.-Regt. 100 XII	47. Ers.-Brig. XIX Ers.-Regt. 24	45. Ers.-Brig XII Ers.-Regt. 23
10 + 14 III. II. I.	8 + 2 III. II. I.	8 III. II I.
(dabei je 1 Zug von I. u. 2. Ers.-M.-G.-Kp.	(dabei Feld-M.-G.-Zug 67)	(dabei Feld-M.-G.-Zug 66)
XV. A.-K. u. Erg.-Zug 404)	*) Ers.-Regt. 40 9 + 3 III. II. I.	Ers.-Regt. 32 18 + 3**) III. II. I.
Rekruten-Depot 4	*) Feld-M.-G.-Zug 389	**) Feld-M.-G.-Zug 388

Kavallerie: Ers.-Esk. 19. XIX.

Artillerie. Ers.-Feldart.-Brig. 19.

XIX.	E.-Feldart.-R. 47. XIX.					Ers.-Feldart.-Regt. 45. XII.					
S. 52	II Abt. (bis. her E.-A 77)			I Abt. (bisher E.-A. 32)		II. (F.) Abt. (bisher E.-A. 48)			I. Abt. (bisher E.-A. 28)		
M.-Tr. S 51									3.	2.	1.
M.-Tr.	6.	5	4.	3.	2	1.	6.	5.	4.	4	4	4
B.-A.-K.	4	4	4	4	4	4	4	4	4	I. Mun.-Kol.		
Batt. Nr. 1 5 cm	I. Mun.-Kol.			I. Mun.-Kol.			I. Mun.-Kol.					

Stab Fußart.-Regt. 12. XIX.

2 Bedienung:	Pch, Fußart.-Bttr.	B.-A.-K.	Fußart.-Bttr.	1/3 III. Fußart	Fußart.-Bttrn. XXI	
Ausgaben des Ers. Bats.	Zug	395 394	258 Str franz. 155 mm K. 4	12. XIX. Stab u. 7. 4 Mun.-Kol.	343	342
Fußart.-Rgts. 10 XV.	2	6 8			4	4
					341	340
					4	4

19. Ersatz-Division. Dezember 1915.

(15 1 — 12 (3 F.) — 6 schw. Bttr. — 3 Pi. — 75 M.-G. — 16,9 cm)

Technische Truppen.

Arm.-Batl. 21 XII.	Bayr. Fest.-Fernspr.-Zug 1	Ers.-Div.-Br.-Tr. 19 XII.	Ers.-Pi.-Kp. 22 XIX.	Ers.-Pi.-Kp. 12 XII.	Pi.-Kp. 254 XIX.
3 Kompagnien	II. B. Germersheim	Min.-W.-Kp. 164 XIX.			
Arm.-Batl. 85 XIX.	Fernspr.-Doppelzug 319 XII.	I. M.-W.-A. 252: 2 schw. M.-W.-A. 14: 2 m. M.-W. A. 149 4	Scheinw.-Zug 253 III. 60 cm 2		K. S. Ldst.-Pi.-Park Kp. 15 XIX.
3 Kompagnien					
Feldflieger-Abt. 67		B. Feldluftsch.-Abt. 4 I. B. m. Kraftw.-Gaskol. (Kdt. z. 13. Ldw.-Div.)			

Ersatz-San.-Kompagnie 5. XII.

Mun.-Kol. und Trains. Staffelstab 131.

Überpl. Artl.-Mun.-Kol. 10 XIX.	Überpl. J.-Mun.-Kol. 5 XIX.	Überpl. Artl.-Mun.-Kol. 11 XII.	Überpl. J.-Mun.-Kol. 6 XII.
Pferde-Dep. XIX.	Überpl. Feldlaz. 13 XIX.	Mag.-Fp.-Kol. XIX.	Überpl. Feldlaz. 14 XII.	Mag.-Fp.-Kol. XII.
Kraftw.-Kol. der 19. Ers.-Div.	S. Fußart.-Mun.-Kol. 268 XII.	Fußart.-Mun.-Kol. 282 XIV.

Es ist schon wiederholt auf die sehr ernste militärische Lage der Mittelmächte bei Kriegsbeginn hingewiesen worden. Es war den Dreiverbandmächten vor Beginn ihres strategischen Überfalls gelungen, eine überwältigende Übermacht rechtzeitig bereitzustellen. Die ausführliche Darstellung der ersten kriegerischen Ereignisse im Westen ist bereits auf Seite 16 u. f. gegeben.

Der deutsche Durchbruch durch das volkreiche Belgien, dessen verblendete Bevölkerung sofort am Kampfe teilnahm, erforderte hier den Einsatz gewaltiger Heeresmassen, ebensoviel Kräfte erforderten die großen Schlachtentscheidungen, die auf der ganzen übrigen Front im Westen kurz nach Kriegsbeginn einsetzten. Deshalb mußte auf den weniger bedrohten Grenzabschnitten der Westfront deutscherseits verwendet werden, was eben heranzuziehen war. So wurde auch die 19. Ersatzdivision über Straßburg in das Vogesenloch, das sich entlang des Breusch- und Weilertals zwischen den hohen und mittleren Vogesen südlich des Donons nach der Rheinebene bei Straßburg herabsenkt, ohne Rücksicht auf den Stand ihrer Kriegsfertigkeit hineingeworfen.

Die Division war eigentlich zunächst nur eine verstärkte Brigade von acht Bataillonen, ohne Regimentsverbände, ohne die Ausstattung, welche zu unabhängiger Verwendung im Felde nötig ist, und ohne den festen Zusammenhalt, den nur eine genügende Anzahl aktiver Offiziere und Unteroffiziere einer Neubildung zu geben vermag. Trotzdem mußte die Division sofort auf einem Kriegsschauplatze eingesetzt werden, dessen Eigenheit ganz besondere Anforderungen an Führung und Truppen stellt.

Ich habe während meiner Dienstzeit in Straßburg den Vogesenkrieg zu einem besonderen Studium gemacht und auch einmal in genau demselben Gelände, mit fast der

Skizze 25. Die 19. Ersatzdivision in den Vogesen

gleichen Aufgabe eine größere Vogesenübung entwerfen dürfen, bei der alle Reibungen und Schwierigkeiten, denen die 19. Ersatzdivision im August 1914 begegnete, in die Erscheinung traten, und zwar selbst für aktive Führer und Truppen, die doch mit der Hitze der Rheinebene und mit dem schluchtenreichen Waldgebirge der Vogesen samt seinen peinlichen Überraschungen vertraut waren.

Wenn in den ersten Tagen des Weltkriegs noch nicht alles so verlief, wie es später von denselben Truppen unter noch viel schwierigeren Verhältnissen ganz selbstverständlich geleistet wurde, so trifft die Schuld dafür nicht die Menschen, weder die Führer noch die Truppe, sondern das Schicksal, das mit seiner furchtbaren Wucht im August 1914 unser Vaterland zu erdrücken suchte. Gott sei Dank, erwies sich auch hier der deutsche Mann, der sächsische Soldat, schließlich stärker als das Schicksal. Das soll das Vaterland den Tapferen nicht vergessen, die sich im letzten Augustdrittel 1914 in die Bresche zwischen Hoch- und Mittelvogesen warfen, Preußen, Bayern, Württemberger, Badener und Sachsen, alle von dem besten Willen beseelt, aber noch unvertraut mit den Opfern, welche Natur, Hitze und Kriegslage ihnen im Vogesenkrieg auferlegen sollten.

Die 19. Ersatzdivision bestand zunächst aus der 45. Ersatzbrigade mit den vier Bataillonen 45, 46, 63 und 64 und zwei Maschinengewehren, ferner aus der 47. Ersatzbrigade mit den vier Bataillonen 47, 48, 88 und 89 und zwei Maschinengewehren. Außerdem waren ihr überwiesen zwei kleine Kavallerie-Ersatzabteilungen 12 und 19, zusammen etwa eine Eskadron stark, und vier Abteilungen Feldartillerie 28, 48, 32 und 77 mit zusammen acht Batterien, endlich zwei Ersatz-Pionierkompagnien 12 und 22 und zwei Magazin-Fuhrparkkolonnen.

Die Division war also ihrer ganzen Zusammensetzung und Ausstattung nach zunächst nicht für die Verwendung in vorderster Linie bestimmt, mußte aber, nachdem sie am 16. August von Leipzig über Straßburg in die Gegend von Molsheim mit der Bahn überführt worden war, am 18. August früh dem XIV. Reservekorps (siebente Armee) alsbald überwiesen und der Kriegslage entsprechend sofort gegen den Feind vorgeführt werden.

Wie früher erwähnt, fiel die Verteidigung der Vogesen und des oberen Elsaß der deutschen siebenten Armee unter dem Generaloberst von Heeringen bei Kriegsbeginn zu. Es gelang ihr schon am 12. August, den von Belfort auf Mülhausen vorgedrungenen Feind zurückzuwerfen, ebenso am 19. August einer französischen verstärkten Brigade, welche durch die Vogesen vorgedrungen war, bei Weiler, 15 Kilometer nordwestlich Schlettstadt, eine schwere Schlappe beizubringen.

An demselben Tage wurde die 19. Ersatzdivision bereits 3 Uhr morgens mit den bis dahin angelangten Teilen auf Barr-Mittelbergheim vorgeführt, ihre Vorhut, drei Bataillone und eine Batterie, unter Generalmajor v. Schönberg sogar bis in die Vogesen nach Hohwald und Kienberg (ein Bataillon) vorgeschoben.

Nach dreitägiger Bahnfahrt erforderte der Marsch bei stechender Hitze in dem heißen Rheintal beträchtliche Marschverluste bei den Mannschaften, insbesondere bei den älteren Jahrgängen der Reserve und der Landwehr. Trotzdem leistete die Division am folgenden Tage den anstrengenden Aufstieg bis auf das fast 1100 Meter über dem Meeresspiegel gelegene Hochfeld, reichlich 900 Meter über den Orten des benachbarten Rheintales.

Zu beiden Seiten dieser Hochfläche sollten rechts im Breuschtal und links im Weilertal die anderen Truppen des XIV. Reservekorps in siegreichem Vordringen begriffen sein. Von der Front lagen widersprechende Meldungen verschiedenster, im Grenzschutz verwendeter nichtsächsischer Truppen vor, wonach der Feind allenthalben hier im Vorgehen sei und die meisten der kleinen vorgeschobenen deutschen Abteilungen im Rücken bedrohe. Später traf von rechts her die Mitteilung bei der Division ein, daß die im Breuschtal stehenden Hauptkräfte des XIV. Reservekorps mit der Bahn auf Saarburg abtransportiert wurden. Die Division ging deshalb am 21. August frühzeitig auf Barr zurück, nur ihre Vorhut blieb in den Vogesen. Ihr Führer, der Generalmajor v. Schönberg, übernahm tags darauf, nachdem sich die Mitteilung vom Abmarsch des XIV. Reservekorps als falsch erwiesen hatte, den Befehl über die Division und führte sie wieder bis zur Vorhut in die Gegend von Hohwald vor. In diesen ersten Tagen traten bei den des Gebirgskriegs ungewohnten Truppen, welche durch die übermäßigen Anstrengungen der ersten Feldzugstage sehr gelitten hatten, vielfach Reibungen ein; erst allmählich übertrug sich die kühle, selbstbewußte Beurteilung der Kriegslage der Führer auch auf die Truppe, welche in den schluchtartigen Engwegen des Gebirges inmitten der dichten Wälder und angesichts der fast unzugänglich vor ihr aufsteigenden Berge noch Tage brauchte, um ihrer überlegenen Kraft sicher zu werden.

Am 23. August hielt die Division die Höhen bei Bellefosse (47. Ersatzbrigade) und südöstlich (45. Ersatzbrigade) gegenüber einem starkverschanzten Feinde, dessen Stärke unerkundbar blieb. Am 24. August trat die Division den Vormarsch auf Colroy an, zunächst links und rückwärts der 26. Reservedivision, welche aus dem Breuschtal auf Ban-de-Sapt vorstoßen sollte, während links von der 19. Ersatzdivision aus dem Weilertale die 30. Reservedivision auf Provenchères vorrückte. Als um Mittag die 26. Reservedivision mit ihrem linken Flügel in der Gegend von St. Blaise und südlich in einen heftigen Kampf verwickelt wurde, rückte die 19. Ersatzdivision über Colroy zu deren Unterstützung vor. Dabei verlor die Vorhut die Richtung, die beiden Kompagnien am Anfang des Gros, welches sofort eine neue Vorhut gebildet hatte, gerieten in einer Talenge in plötzliches überwältigendes feindliches Artilleriefeuer, unter dem auch die folgenden vordersten beiden Batterien bald zusammenbrachen. Auch der Divisionsstab, der gerade dicht hinter den Vorhutkompagnien aufklärte, verlor vier Offiziere. In dem schluchtenreichen Waldgelände hielt aber die Division bis zum Sinken der Nacht wacker stand. Gegen 10 Uhr nachts stürmte das Bataillon 46 unter Oberstleutnant v. Tettenborn den feindlichen linken Flügelstützpunkt. Nun wich der Feind. Die jungen sächsischen Truppen, die bisher nahezu 2000 Mann an Marschverlusten bei der Hitze und den Anstrengungen des Gebirges eingebüßt hatten, lernten in diesem ersten ernsten Gefechte schnell an sich glauben und besahen am nächsten Morgen mit berechtigtem Stolze die starke französische Stellung, die der Feind vor ihnen hatte räumen müssen.

Am 25. August wurde Bourg-Bruche erreicht, davor und rechts davon gelangte die 26. Reservedivision bis Saales, der Feind wich in Richtung auf St. Dié. Tags darauf erreichte die 19. Ersatzdivision Saales. Der Gegner hatte sich an der Meurthe wieder gesetzt, das XIV. Reservekorps hatte den Kampf bei St. Dié zusammen mit dem deutschen XV. Armeekorps aufgenommen und am folgenden Tage im Raume um Etival–St. Dié fortgeführt. Die 19. Ersatzdivision bildete dabei zunächst die Reserve.

Am 28. August traf der neuernannte Divisionskommandeur Generalleutnant v. Tettenborn ein, welcher die Division bis zum August 1917 befehligt hat. General v. Schönberg übernahm wieder die 47. Ersatzbrigade, Generalleutnant v. Hennig die 45. Ersatzbrigade an Stelle des am 22. August gefallenen Generals v. Bodenhausen.

Am 29. August schob sich die Division zwischen die 28. Reservedivision (rechts — bei Etival) und die 26. Reservedivision (links — bei St. Dié) an die Meurthe bei

La Voivre heran und griff im Rahmen des verstärkten XIV. Reservekorps am 30. August die starke französische Meurthe-Stellung im Abschnitt St. Michel –Herbaville erfolgreich an. Die Sachsen durchschritten in flottem Angriff den Wiesengrund der Meurthe, dann diese selbst, zum Teil bis zum Halse im Wasser. 2 Uhr nachmittags waren die Höhen nördlich von St. Michel, der Ort se.bst und Herbaville genommen. Ein feindlicher Gegenstoß 4 Uhr nachmittags wurde abgewiesen, 300 bis 400 unverwundete Gefangene wurden eingebracht. Die Division biwakierte auf den eroberten Höhen. Auch die Nebendivisionen waren siegreich vorgedrungen, aber noch weiter südlich hatte der Feind rechtzeitig große Verstärkungen herangeführt und war zu starken Gegenangriffen übergegangen. Es ist das die Zeit, wo der Feind seine letzten Reserven von der italienischen Grenze weggezogen hatte, um sie an seiner Nordostgrenze einzusetzen. So wurde auch hier wie in der Marneschlacht der Verrat Italiens direkt auf dem Gefechtsfelde fühlbar. Für die nächsten Tage kam es nun zu hartnäckigen Kämpfen an der Meurthe, wobei die Division den ihr anvertrauten Abschnitt bei St. Michel zähe festhielt, trotz des empfindlich wirksamen feindlichen Artilleriefeuers, das ihr aus unauffindbaren Stellungen in dem unübersichtlichen Waldgebirge entgegenschlug.

Am 3. September schritt das XIV. Reservekorps erneut zum Angriff auf der ganzen Front von Etival—St. Dié—Laveline. Die Division löste dabei restlos ihre Tagesaufgabe, allerdings brachte der Frontalkampf gegen die starken, trefflich von der Artillerie flankierten Waldstellungen der Franzosen starke Verluste, insbesondere bei der 45. Ersatzbrigade. Am 4. September führte der fortgesetzte Angriff zunächst zur Einnahme von Les Feignes, dann gegen Abend im Verein mit der 28. Reservedivision zur Erstürmung des Waldrandes zwischen den beiden Les Jumeaux (Zwillinge) genannten Bergen. Auch Sauceray wurde noch in der nächsten Nacht von der Brigade des Generals v. Schönberg erstürmt und ein feindlicher Gegenangriff abgewiesen.

Stolz auf ihren Sieg, richtete sich die Division tags darauf in der gewonnenen Stellung ein. Der lose Verband der für sofortige Feldverwendung zunächst nicht bestimmten Division hatte sich im feindlichen Feuer gestrafft. Wohl fehlte es noch an so manchem, vom aktiven Unterführer und Sanitätspersonal bis zum Fernsprechzeug und zu den Feldküchen. Aber der kriegerische Erfolg hatte Führer und Truppe zusammengeschweißt. Die Truppe war fest in der Hand ihres Führers und der Rest hielt durch, nachdem die ersten 18 Tage die Fronstärken wie folgt verringert hatten:

Ersatz-Bat. 45	hatte noch	15 Offiziere	445 Mann
46		14	718
63		13	505
64		14	546
47		7	622
48		19	687
88		14	638
89		19	909

Die gänzlich veränderte Kriegslage am Ende der ersten Septemberwoche ist bereits beim Rückblick auf die Marneschlacht ausführlich dargestellt worden (Seite 119 und folgende). Die damit zusammenhängende Neugruppierung der Streitkräfte an der deutschen Westfront begann im Raume der deutschen siebenten Armee bereits am 6. September, also schon bei Beginn der Marneschlacht. Ein neuer Beweis, daß nicht der Ausfall der Marneschlacht, sondern eben die gänzlich veränderte Gesamtkriegslage die Neugruppierung des deutschen Feldheeres und den Übergang vom Angriff zur Abwehr im Westen herbeigeführt hat. Am 6. September erfolgte zunächst eine Umgruppierung der an der Meurthe kämpfenden deutschen Truppen. Das XIV. Reservekorps, zu dem die 19. Ersatzdivision gehörte, trat für die nächsten zwölf Tage zur sechsten Armee über. Das XV. Armeekorps, welches bisher rechts vom XIV. Reservekorps gekämpft hatte, wurde zu anderweitiger Verwendung aus der Gefechtslinie herausgezogen. Wir haben es bereits Seite 127 zur Rechten des XII. Armeekorps in der Schlacht von Juvincourt wiedergefunden.

Die 19. Ersatzdivision mußte die Frontabteilungen des XV. Armeekorps im Raume von Etival und nordwestlich davon am 6. September frühzeitig ablösen, eine besonders schwierige Aufgabe für den jungen Truppenverband, der auf breiter Front in denkbar schwierigem Gelände einem tätigen, sich immer mehr verstärkenden Feinde auf Nahkampfentfernung gegenüberstand und dabei von einem vorzüglich wirksamen Kundschafternetz umstrickt war, das den Gegner über jede deutsche Maßnahme und Bewegung sofort unterrichtete.

Die Aufgabe wurde aber vorzüglich gelöst, sogar die Verpflegung der Truppen gelang trotz des Fehlens von Proviant- und Fuhrparkkolonnen und trotz der Erschöpfung der Menschen und Pferde bei den Lebensmittelwagen, denen angesichts der weiten Entfernungen in dem schwierigen Gebirgsgelände unerhörte Anstrengungen zugemutet werden mußten.

Am 8. September stand die Division bei Tagesanbruch westlich von Etival in der bisherigen Stellung des XV. Armeekorps. Der Feind wagte keinen ernstlichen Angriff, ebensowenig hatte er den vorhergegangenen Rechtsabmarsch zu stören gewagt. Auch der am 10. September fortgesetzte Rechtsabmarsch des gesamten XIV. Reservekorps nach Norden, hinter dem XIV. Armeekorps weg, gelang vollständig. Das XIV. Armeekorps blieb mit seinem linken Flügel zunächst noch bei St.-Benoit stehen. Bei dieser Bewegung fiel der 19. Ersatzdivision die Marschstraße Etival Raon l'Etape westlich der Meurthe Berrichamps—Vacqueville—Ancerville Blâmont zu, zunächst also unmittelbar entlang an der feindlichen Front.

Die Fahrzeuge waren bereits in der Nacht zum 10. September abgeschoben worden. Um 10 Uhr abends trat das Gros der Division von Etival aus den Abmarsch an. Die Nachhut, gebildet durch die Bataillone 48 und 89 und II. Bataillon Infanterieregiments 111 (Badener) sowie eine Abteilung Feldartillerie unter dem Generalmajor v. Schönberg, folgte auf derselben Straße.

Der Feind versuchte den Abmarsch durch einen Vorstoß gegen das Bataillon 46 aufzuhalten, das ihn erst siegreich abschlug, ehe es seinen Abmarsch begann. Immerhin war dadurch der für 8 Uhr abends geplante Abmarsch der Division um zwei Stunden verzögert worden. Die Dunkelheit, die Nähe des Feindes in der Flanke und die ganze Kriegslage erregten die Phantasie auf das Äußerste. Unvermeidliche Stockungen auf dem schmalen Marschweg, wie z. B. umgestürzte Wagen, unterbrachen und verzögerten den Nachtmarsch. 2 Uhr morgens erreichte die Division Claire-rupt. Nach 1½stündigem Halt wurde der Marsch über Bertrichamps Veney fortgesetzt. Auf dem entsetzlich schlechten Wege durch den Wald von Reclos, der durch umstürzende Wagen zeitweise ganz gesperrt wurde, schlug die Marschspitze trotz vorheriger Erkundung und Festlegung des Weges im Dunkel die falsche Richtung, nämlich auf Baccarat ein. Ein Umdrehen auf dem schmalen Gebirgsweg war unmöglich. So wurde auf Baccarat weiter marschiert und dessen Südende 7,30 Uhr vormittags erreicht, worauf die Division stark ermüdet schließlich um St. Pôle Ortsbiwak bezog. Die Nachhut hatte den richtigen Weg auf Neuf-Maisons eingeschlagen und erreichte einige Stunden früher ihre Quartiere. Der Feind war nicht gefolgt, gegen ihn sicherte das an der Meurthe zurückgelassene II. Bataillon Infanterieregiments 111 (Badener).

Generalkommando des XXVII. Reservekorps

Sitzend: Mj. Dr. Schürmann, Kath. Ref. Oberkriegsgerichtsrat Francke. Major Steinn, Adjutant. Gen.-Oberarzt Dr. Thalmann, Korpsarzt. Major Schmidt, Adjutant. Major im Kriegs-Minist. Pongens. Major d. Ref. a. D. Bramsch, Oldenburg/Diffz. Geh. Kr.-Rat Helmig, Korpsintendant. Stehend: Korps-Adjutant, Rittm. Gen.-Maj.-Bat. a. D. Prof. Dr. Stimmel. Rittmeister d. Ref. a. D. Siebangrotzky, Adv. der Folgend. Oberst Oldenburg-Diffz. Hauptmann Mirbach, Hilfsst. i. Gen.-St.-O. Major d. Ref. Boecker, Kat. d. K. H.-Lz. Hauptmann Metke, Art.-Ref. Hauptmann d. Ref. Oberst Fleischer. Leutnant d. Ref. Schmidt, Adjutant. Hauptmann im Gen.-St. Lehrenz.

Weitere Nachhuten des XIV. Reservekorps hielten am 11. September noch Raon l'Etape und Baccarat. Die Loslösung vom Feinde hatte sich auf der ganzen Meurthefront ohne wesentliche Einwirkung durch den Feind vollzogen, das Korps-Hauptquartier war an diesem Tage nach Badonviller gelangt.

Am folgenden Tage marschierte nunmehr auch das XIV. Armeekorps von der Meurthe bei Raon l'Etape über Blâmont bis zur Landesgrenze um Ritingen zurück. Es hielt sich dabei im allgemeinen westlich des XIV. Reservekorps, dieses also feindwärts deckend. Das XIV. Reservekorps erreichte Lörchingen (Korpshauptquartier), seine Divisionen gingen zunächst bis hinter die Vezouse zurück, die bei feindlichem Angriff gehalten werden sollte.

Auf dem rechten Flügel des Korps kam die 19. Ersatzdivision zu stehen, Gros St. Georg, Nachhut an der Vezouse von Blâmont bis vorwärts von Frémonville, nach links anschließend an die 28. Reservedivision und weiterhin an die 26. Reservedivision des eigenen XIV. Reservekorps, während rechts von der Division das XIV. Armeekorps Aufstellung nahm.

Noch weiter südlich hatte das XV. Reservekorps — Korps v. Eberhardt —, das an der Meurthe links vom XIV. Reservekorps gekämpft hatte, am Donon eine feste Stellung bezogen, die im späteren Verlauf des Kriegs festungsähnlich ausgebaut worden ist.

Die Truppen erreichten nicht ohne neue Marschhemmungen, meist erst bei Nacht die neue Unterkunft. Der Feind war nur ganz vorsichtig gefolgt und hatte mit Patrouillen bis zur Meurthe vorgefühlt. In Blâmont erreichte der erste Nachersatz die Division, es waren zwei Kompagnien, entsandt vom stellvertretenden Generalkommando XII.

Das XIV. Reservekorps erhielt die Linie Avricourt—Blâmont—Cirey zur Verteidigung angewiesen. So machten sich neue Verschiebungen innerhalb des Korps nötig. Der 19. Ersatzdivision wurde der Abschnitt Avricourt—Blâmont übertragen, rechts hatte sie Anschluß an das XIV. Armeekorps bei Leintrey, nach links an die 28. Reservedivision. Divisionsstabsquartier der 19. Ersatzdivision wurde Folkringen.

Regnerisches Herbstwetter setzte ein, die Wege wurden grundlos, die kaum ausgehobenen Schützengraben füllten sich alsbald mit Wasser. Unausbleibliche Verschiebungen in der Gesamtfront führten am 16. September zur Ausdehnung des Divisionsabschnittes nach rechts hin bis zum Rhein—Marnekanal, dort schloß an Stelle des abgerückten XIV. Armeekorps die Gardeersatzdivision an, nach links wurde ein Teil der bisherigen Stellung der 19. Ersatzdivision von der 28. Reservedivision übernommen.

An die Spitze des XIV. Reservekorps trat am 16. September der bisherige Generalquartiermeister v. Stein. Schon am nächsten Tage rückte auch das XIV. Reservekorps zur anderweitigen Verwendung ab. Der 19. Ersatzdivision wurde die Stellung vom Weiher von Gondrexange bis Hessen hinter dem Rhein—Marnekanal übertragen, welche bereits zum Teil durch Landsturmarbeiter ausgebaut worden war.

Die Division trat damit zu der Armeeabteilung von Falkenhausen über. Dieser fiel der Abschnitt von Metz bis Straßburg zu, infolge der mehrerwähnten völligen Umgruppierung des Westheeres, welche während der Marneschlacht noch vor Mitte des September eingeleitet worden war. Das Oberkommando der Armeeabteilung befand sich zunächst in Mörchingen.

Rechts von der 19. Ersatzdivision bildeten entlang der Lothringer Grenze das Ersatzkorps (8. und 10. Ersatzdivision) und das I. bayerische Reservekorps, dann das Korps v. Twardowski (Gardeersatzdivision, 60. Landwehrinfanteriebrigade und 5. bayerische Landwehrbrigade) die Hauptkampffront der neuen Armeeabteilung von Falkenhausen. Der 19. Ersatzdivision blieb die Verteidigung der Stellung entlang der Hessener Höhen anvertraut. Sie hatte außerdem St.-Quirin zur Verbindung mit dem Korps v. Eberhardt am Donon zu besetzen und die Straße über Alberschweiler zu sichern. Die Kanalbrücken zwischen Moussey und Hessen sollten für späteres Vorgehen offen gehalten werden.

Der Feind war nur mit schwachen, vorsichtig vorfühlenden Abteilungen vor der neuen Armeefront erschienen. Gegen ihn wurden mehrfach größere Erkundungsunternehmungen durchgeführt, wobei die jungen Truppen aller Waffen ihre von Tag zu Tag zunehmende Kriegstüchtigkeit und ihr wachsendes Bewußtsein der eigenen Überlegenheit gegenüber dem Feinde erwiesen.

Innerhalb der Front der 19. Ersatzdivision fiel der 47. Ersatzbrigade der rechte Teil der Stellung zu, sie schloß am Weiher von Gondrexange an die 5. bayerische Landwehrbrigade an; der 45. Ersatzbrigade war die Höhenstellung nordlich von Hessen anvertraut. Der Divisionsstab nahm Quartier in Imlingen.

Die folgende Zeit wurde zur Verstärkung der Stellung, wobei trotz Dauerregens die „Schipper", die im ganzen Kriegsverlauf bewahrten Landsturmarbeiter, in ihrer leichten Bekleidung aufopfernd fleißig halten, und zum wirtschaftlichen Ausbau der Division mit vollstem Eifer ausgenutzt.

Der Gesamtverlust des ersten Kriegsmonats betrug an Toten 387, an Verwundeten 1982, an Vermißten 396, an Kranken 372, also zusammen 3137. Dafür waren bisher bereits eingetroffen an Ersatz 19 Offiziere, 23 Unteroffiziere und 1181 Mann, zusammen 1223.

Da der Feind anscheinend nur schwache Kräfte vor der deutschen Lothringenfront stehen hatte, hielt ihn die Armeeabteilung von Falkenhausen durch Vortäuschen von Angriffen fortgesetzt in Atem und erreichte dadurch, daß der Feind nach und nach immer stärkere Kräfte auf diese Nebenfront verwendete.

Auch die 19. Ersatzdivision erhielt am 19. September die Erlaubnis, mit ihren Vortruppen bis zum Vezousebach vorzustoßen, während rechts von ihr das Korps Twardowski auf und über Ritingen vorging. Noch am 19. September erreichte die 47. Ersatzbrigade die Gegend von Ibingen, die Vortruppen Gogney, die 45. Ersatzbrigade gleichzeitig Hattingen, mit den Vortruppen Tanconville und Bertrambois. Der Divisionsstab ging nach St. Georg. Feindliche Kavalleriepatrouillen waren überall ausgewichen.

Auch vor dem rechten Flügel war der Feind kampflos zurückgegangen. Dagegen hatte er während der Nacht die Stellung des Korps v. Eberhardt angegriffen, war aber am Spitzenberg westlich des Donon und im Plainetal blutig abgewiesen worden.

Am 20. September setzte die Armeeabteilung die Vorwärtsbewegung fort. Die 19. Ersatzdivision erreichte mit der 47. Ersatzbrigade Blâmont und mit der 45. Ersatzbrigade Cirey ohne Kampf. Ihre Sicherungen standen nunmehr von Amenoncourt, von wo aus Verbindung mit dem Korps v. Twardowski gehalten wurde, östlich an Autrepierre vorbei über Harbouey bis Petitmont. Divisionsstabsquartier wurde Blâmont.

Vor dem rechten Armeeflügel hatte der Gegner das östliche Seilleufer geräumt, das nunmehr deutscherseits besetzt wurde. Am 21. September setzte sich die Mitte der Armeeabteilung, das Korps v. Twardowski, in den Besitz der Linie Lagarde—Gondrexon und klarte durch häufige Vorstöße gegen die Nordostecke des Waldes von Parroy auf.

Die 19. Ersatzdivision setzte an diesem Tage ihren Vormarsch in zwei Kolonnen fort. Am Abend war die 47. Ersatzbrigade im Besitz der Linie Domèvre—Ancerville, die 45. Ersatzbrigade, welche hierbei 20 Gefangene machte, besetzte Neuviller und Badonviller. Weiter südlich war das Korps v. Eberhardt von Luvigny aus Plaine abwärts vorgegangen. Dazwischen sperrte aber noch Feind in der Gegend von Celles die Verbindung der 19. Ersatzdivision mit dem Dononkorps. Der Feind war vor der 47. Ersatzbrigade

auf Herbéviller und vor der 45. Ersatzbrigade auf Peronne nach leichtem Kampfe ausgewichen.

Hinter der 19. Ersatzdivision traf eine Gardeersatzbrigade ein und wurde ihr für den Bedarfsfall taktisch unterstellt.

Am 22. September wurde die neu erreichte Linie von der Armeeabteilung von Falkenhausen festgehalten, der Gegner nur beunruhigt, die Aufklärung ausgedehnt. Nur der linke Armeeflügel — die 19. Ersatzdivision — sollte Sicherungen bis in die Linie Fréménil—Badonviller vorschieben und nach Vereinbarung mit dem Dononkorps gegen den Rücken der im Plainetal stehenden Franzosen wirken. Dort war in der Nacht Celles vom Dononkorps zunächst genommen, tags darauf aber wieder geräumt worden. Zur Unterstützung der Wiedernahme stieß am Nachmittag des 22. September ein Bataillon der 45. Ersatzbrigade von Badonviller über Pierre-Percée auf Celles vor. Vor der Front der 45. Ersatzbrigade besetzte der Feind Peronne und den Bietteabschnitt von St. Pôle bis Mignéville. Auf den Höhen südwestlich davon wurden Schützengräben sowie Artilleriestellungen südwestlich Montigny und östlich Neuf-Maisons erkannt. Auch Fréménil und Ogéviller vor der 47. Ersatzbrigade, die Domèvre hielt, erwiesen sich als stark vom Feinde besetzt.

Am 23. September nahm die Gardeersatzdivision, welche rechts an die 19. Ersatzdivision anschloß, die Vezouseübergänge von Fréménil und Herbéviller, die 47. Ersatzbrigade Mignéville und Montigny am gleichen Nachmittag nach leichtem Kampfe. Bei der 45. Ersatzbrigade kam der Angriff gegen Peronne, welcher dem Landwehrinfanterieregiment 71 übertragen war, dicht vor dem Orte zum Stehen. Die 6. und 8. Batterie des Fußartillerieregiments 14 hatten tagsüber aus der Gegend von Montigny gut gewirkt.

Die Truppen verbrachten die Nacht am Feind, die Gardeersatzbrigade war von der 19. Ersatzdivision bis Montreux herangezogen worden, die Fliegererkundung hatte festgestellt, daß der Feind in beträchtlicher Stärke dem Korps v. Twardowski und der 19. Ersatzdivision stark verschanzt unmittelbar gegenüberstand.

Das Armeeoberkommando, dessen Absichten ein weiteres Vorgehen nicht entsprach, befahl dem Korps v. Twardowski und der 19. Ersatzdivision für den 24. September, sich mit dem Festhalten der bisher erreichten Stellungen zunächst zu begnügen. Der Oberbefehlshaber traf selbst in Blâmont und Montreux ein und ordnete an, daß ein weiteres Vorgehen der Division nicht im Sinne der Gesamtlage, auch auf das Festhalten vorgeschobener Örtlichkeiten kein Wert zu legen sei.

Der Feind griff im Laufe des Tages mehrfach an, wurde aber allenthalben abgewiesen. Am Abend bestand Verbindung mit dem rechten Nachbarkorps bei Chazelles, wogegen sich der Feind noch immer zwischen dem Dononkorps und dem linken Flügel der 19. Ersatzdivision mit ansehnlichen Kräften hielt und auch auf der ganzen Front der Division sich im Laufe des Tages beträchtlich verstärkte.

Bei Einbruch der Nacht lösten sich beide Brigaden der 19. Ersatzdivision vom Feinde los und nächtigten in den bisherigen Unterkunftsorten, die Gardeersatzbrigade hatte die 47. Ersatzbrigade mit 2½ Bataillon, die 45. Ersatzbrigade mit einem Bataillon verstärkt. Die Division behielt Blâmont als Stabsquartier.

Für den 25. September ordnete das Armeeoberkommando, da der Zweck des Vorstoßes, die Beunruhigung des Feindes, voll erreicht war, das Zurückgehen des linken Armeeflügels bis in die Linie Lagarde Amenoncourt—Blâmont Cirey an, die zu verschanzen war. Nachhuten sollten die bisherige Stellung zunächst noch halten.

Die 19. Ersatzdivision wurde durch die Brigade Ipfelkofer, die bisher in Heming gestanden hatte, verstärkt. Letztere rückte als Divisionsreserve zunächst nach Hattingen. Der Division war nunmehr der Abschnitt Blâmont Cirey anvertraut, dessen rechte Hälfte der 47. Ersatzbrigade (Blâmont) zufiel, während der um das Landwehrinfanterieregiment 71 verstärkten 45. Ersatzbrigade die Höhen am linken Vezouseufer südlich Frémonville und Cirey zu nachhaltiger Verteidigung überwiesen wurden. Die Gardeersatzbrigade schied wieder aus.

Der Rückmarsch der Division verlief ohne Einwirkung des Gegners. Die vorzügliche, bereits vom XIV. Reservekorps früher verstärkte Stellung rückwärts der Vezouse, mit deren breitem, sumpfigem Wiesental vor der Front, welches allenthalben vorzügliche Flankierungsanlagen ermöglichte, wurde sofort ausgebaut. Die Vorposten verblieben auf dem Hügelzug vorwärts der Vezouse.

Zur Sicherung der linken Flanke der Armee trafen die beiden Landsturmbataillone Kaiserslautern und Mosbach in Lörchingen und Nitting ein und wurden der Division unterstellt, ebenso am 25. September zwei lange 13 cm-Kanonen, welche alsbald in Stellung gebracht wurden. Der Divisionsstab ging nach Ibingen. Der Feind war vorsichtig bis in die Linie Wald südlich Domèvre—Ancerville—Montreux Parur gefolgt.

Tags darauf, am 26. September, wurde der Ausbau der Gefechts- und Vorpostenstellung beendet und auch die dauernde Verbindung mit dem Dononkorps (XV. Reservekorps) durch die beiden Landsturmbataillone hergestellt. Das Bataillon Kaiserslautern sicherte von St. Quirin aus die Straßen nach dem Donon, das Bataillon Mosbach sperrte von Niederhof aus die über Lascemborn auf Raon-sur-Plaine führenden Waldgebirgswege. Außerdem sicherte die Brigade Ipfelkofer von Hattingen aus die linke Flanke der 19. Ersatzdivision.

In der Folgezeit verschob sich die Aufgabe der Armeeabteilung von Falkenhausen mehrfach. Dem mußte bei der Gruppierung der Kräfte jedesmal entsprechend Rechnung getragen werden. So schied schon am 27. September die Brigade Ipfelkofer wieder aus, dafür wurde das Landsturmbataillon Mosbach nach Hattingen vorgezogen. An die Stelle des Korps v. Twardowski rechts neben die 19. Ersatzbrigade rückte die Division Wenning, 60. Landwehrbrigade und 5. bayerische Landwehrbrigade.

In der Nacht zum 27. September wurde ein französischer Dragoner (Regiment 26) gefangen und gab an, daß nur schwache Kräfte vor der deutschen Front hier stünden. Tags darauf stießen aber feindliche Infanterieabteilungen gegen die sächsischen Vorposten vor und verhinderten insbesondere auch eine weitere Aufklärung von der ungeschützten linken Flanke aus.

In der folgenden Zeit wurden die deutschen Truppen an der Lothringer Grenze immer mehr vermindert und die Abschnitte der zurückbleibenden Truppen erbreitert. Um trotzdem die nötige Widerstandskraft zu behalten, bauten die Sachsen ihre Stellungen immer weiter aus, mit ausgedehnten Hindernissen vor der Front und wirksamsten Flankierungsanlagen. Dabei leisteten die Armierungsarbeiter unter der Anleitung von Pionieren stets willige Hilfe.

Die auf dem linken Moselufer nördlich von Toul – Nancy entbrennenden schweren Kämpfe zogen immer neue Kräfte dorthin ab. So rückte auch die Division Wenning, welche bisher rechts der 19. Ersatzdivision gestanden hatte, mit einer Brigade schon bald wieder ab. Der Abschnitt der 19. Ersatzdivision wurde infolgedessen bis zur französischen Ostbahn ausgedehnt und ihr auch die 5. bayerische Landwehrbrigade unterstellt, welche den Abschnitt jenseits der Ostbahn bis Lagarde zu sichern hatte. Den neuen rechten Abschnitt der Division bis zur Ostbahn erhielt die Brigade Hoffmann, welche aus dem Landwehrregiment 71, dem Landsturmbataillon Mosbach und einem Bataillon der 47. Ersatzbrigade zusammengestellt wurde. Das Divisionsstabsquartier wurde nach Rixingen verlegt. Von dort aus mußte die ausgedehnte Front der Division vom Rhein — Marnekanal bis hinauf zum Donon mit den immerhin noch

recht schwachen Kräften gesichert werden. Die Division unterstand von nun ab direkt dem Armeeoberkommando.

Am 1. Oktober begannen die 13 cm-Geschütze mit sichtlichem Erfolge zu schießen. Auch trafen 12 Stück 9 cm-Kanonen mit 73 Bedienungsmannschaften vom Landsturm ein und wurden auf die vier Brigadeabschnitte der Division verteilt. Am gleichen Tage wurde der Division eine Landsturmeskadron entzogen, die nach Belgien abrücken mußte. Tags darauf schied auch das Landsturmbataillon Mosbach wieder aus dem Divisionsverband aus.

Interessant ist es, sich an den Stärkenachweisen die zersetzende Tätigkeit eines Krieges, insbesondere in dessen ersten Monaten, zu vergegenwärtigen. Die Gefechtsstärke der 19. Ersatzdivision betrug am 1. Oktober 1914 nach Einstellung von 1200 Mann Ersatz immerhin nur:

Ersatzbataillon	45	noch	13	Offiz.	452	Unteroff. u. Mannsch.		
"	46	"	14	"	494	"	"	"
"	63	"	16	"	486	"	"	"
"	64	"	12	"	490	"	"	"
"	47	"	12	"	494	"	"	"
"	48	"	20	"	689	"	"	"
"	88	"	13	"	702	"	"	"
"	89	"	15	"	720	"	"	"

Am 4. Oktober führte der Feind mit 4 Bataillonen und 2 Batterien eine gewaltsame Erkundung gegen die rechte Hälfte der Division aus, die ohne diesseitige Verluste abgewiesen wurde. Tags darauf fühlte der Feind gegen die linke Hälfte der Division mit Infanterieaufklärung vor. Unsere 13 cm-Geschütze beschossen am 6. Oktober den Bahnhof Badonviller, wo Truppen verladen wurden.

Am 7. Oktober wurde eine Feldwache der 45. Ersatzbrigade angegriffen. Der Feind vermochte aber nicht die alsbald wieder aufgenommene Ausbildung der Kompagnien zu stören. Sie wurden bereits vom 8. Oktober ab vom Divisionskommandeur besichtigt. Natürlich schüttelten die Landeseinwohner die Köpfe über diese ihnen unverständliche Soldatenspielerei, wo doch der Schützengrabendienst und die Aufklärung sowie die zahlreiche Arbeit hinter der Front genug Beschäftigung boten.

Durch regelmäßige Fliegerberichte war man über die Vorgänge beim Feind, insbesondere auch über die Einzelheiten seiner Stellung wohlunterrichtet. Zu dieser Zeit war der Wald von Parroy bis Emberménil ebenso der Wald von Harbouey, Val et Chatillon und Petitmont vom Feinde frei. Parur war schwach besetzt. Am 9. Oktober wurde weiter eine Alpenjägerkompagnie in Neuviller und im Fort Manonviller, dem stärksten französischen Sperrfort an der Lothringer Grenze, welches am 29. August in deutsche Hand gefallen, später aber wieder als wertlos geräumt worden war, eine schwache französische Besatzung mit Artillerie festgestellt. Schwache französische Postierungen befanden sich auf den Höhen bei Domèvre und südöstlich von Harbouey sowie bei St. Sauveur.

Beim Bürgermeister von Cirey wurden um diese Zeit Listen über vorzunehmende Aushebungen gefunden, und infolgedessen alle Männer in dienstfähigem Alter nach Deutschland abgeführt. Ende des Monats Oktober nahmen die Vorpostenplänkeleien wieder zu, nirgends ging aber der Feind zu einem ernsten Angriff vor. Auf dem Fort Manonviller wurden anscheinend in den letzten Oktobertagen wieder schwere Geschütze von den Franzosen eingebaut, deshalb nahmen unsere 13 cm-Kanonen, schnell bei Igny in Stellung gebracht, das Fort am 2. November unter so wirksames Feuer, daß in der Folgezeit alle Versuche, das Fort wieder herzustellen, unterblieben.

An diesem Tage traf S. M. der König zum ersten Male bei der Division ein und begrüßte insbesondere die 47. Ersatzbrigade bei Frémonville. An demselben Tage griff der Feind auch die deutsche Dononbrigade links der 19. Ersatzdivision an. So donnerten von rechts und links her die Geschütze dem Königsbesuch Salut.

Tags darauf griff der Feind auch die beiden rechten Flügelbrigaden der Division v. Tettenborn ohne jeden Erfolg an, wich aber, als die diesseitigen Vorposten sofort zum Gegenstoß übergingen, schleunigst in seine alten Stellungen zurück. Offenbar hatte der Gegner nur den Abtransport von einzelnen Abteilungen verdecken wollen.

Am 5. November ging links von der 19. Ersatzdivision das Korps v. Eberhardt gegen die Höhen südwestlich von Markirch vor. Auf Befehl des Oberbefehlshabers schob die Division v. Tettenborn, um das Korps v. Eberhardt zu entlasten und eine weitere Schwächung des Feindes vor der eigenen Front zu erschweren, ihre Hauptkräfte bis in die Linie Domèvre-Ancerville, die Vortruppen bis an den Blettebach und die Straße Montigny Badonviller vor, während gleichzeitig die weiter rechts stehenden Gruppen der Armeeabteilung von Falkenhausen ähnliche Angriffsbewegungen vortäuschten.

Die Vorwärtsbewegung erfolgte planmäßig und reibungslos. Es wurde festgestellt, daß vor den beiden rechten Flügelbrigaden der Division der Wald von Parroy nur ganz schwach besetzt sei. Auf dem Bahnhof Emberménil waren Rampenanlagen im Bau. Das Fort Manonviller wurde von einer bayerischen Kompagnie erreicht und festgestellt, daß alle Erneuerungsarbeiten dort von den Franzosen eingestellt waren. Nördlich der Vezouse befand sich nur schwache feindliche Infanterie.

Vor den Abschnitten der 47. und 45. Ersatzbrigade wurden die feindlichen Hauptkräfte hinter der Vezouse und Verdurette festgestellt, ebenso in und bei Badonviller, weiter vorwärts nur schwache Postierungen mit einzelnen Geschützen. Die französischen Bahnanlagen in Emberménil wurden am 8. November gründlich zerstört.

Wieder fanden mehrere Veränderungen in den Truppenzuteilungen statt. Schon am 18. Oktober war an die Stelle des ausscheidenden II. Reservefußartillerieregiments 14 das zunächst unbespannte Landwehrfußartillerieregiment 16 mit Haubitzen 88 getreten und alsbald durch Abgabe von Fahrern und Pferden aus dem Divisionsbereich bewegungsfähig gemacht worden. Am 9. November schied auch das Landwehrinfanterieregiment 71 aus und wurde durch das sächsische Grenadierlandwehrregiment 100 ersetzt. Von da ab focht dieses tapfere Regiment, welches bei Kriegsbeginn zusammen mit dem Landwehrinfanterieregiment 102 die 45. Landwehrbrigade gebildet, an dem Vormarsch durch die Argonnen im Verbande der fünften Armee teilgenommen und später bei Etain in den Kämpfen vor Verdun nahmhafte Verluste erlitten hatte, lange Zeit im Verbande der 19. Ersatzdivision.

Die Division v. Tettenborn, welche am inneren Ausbau ihres Verbandes mit rastloser Energie fortarbeitete, umfaßte zu dieser Zeit:

Rechter Abschnitt:

5. bayerische Landwehrbrigade: Landwehrinfanterieregiment 4 und 5 (6 Bataillone) Landwehreskadron XIV.

Zweiter Abschnitt:

Brigade Nicolai: Grenadierlandwehrinfanterieregiment 100 (3 Bataillone) – Landsturmbataillon Kaiserslautern. Kavallerieersatzabteilung XVI.

Dritter Abschnitt:

47. Ersatzbrigade: Bataillone 45, 46, 63 und 64. — Kavallerieersatzabteilung XII. — Ersatz-Feldartillerieabteilung 28 und 48 (je 2 Batterien). — Ersatzpionierabteilung 12.

Außerdem:

Landwehr-Fußartilleriebrigade 16 - 4 Batterien.
Ein Zug 13 cm-Kanonen (von der 2. Batterie Reservefußartillerieregiments 10).

2 Züge überplanmäßige Batterien Fußartillerieregiments 14 (4—9 cm).
Überplanmäßige 12—9 cm (Fußartillerieregiment 10).
1 Zug 6. überplanmäßige Batterie Fußartillerieregiments 14.
Ersatzpionierkompagnie 14.
Bayr. Festungsfernsprechabteilung I Germersheim (II. bayr. Armeekorps).
1 überplanmäßige Sanitätskompagnie 5 (XII. Armeekorps).
2 „ Feldlazarette (13 und 14).
2 „ Infanteriemunitionskolonnen 5 und 6
2 „ Artilleriemunitionskolonnen 10 und 11.
2 Magazinfuhrparkkolonnen (XII. und XIX.).

So war das erste Kriegsvierteljahr, welches an die gesamte deutsche Heeresorganisation die denkbar größten Anforderungen gestellt hatte, selbst bei dieser anfangs so stiefmütterlich behandelten Ersatzdivision nicht ohne gewaltige Verstärkung zu Ende gegangen. Auch die Gefechtsstärken waren durch regelmäßig eintreffenden Ersatz wieder ansehnlich vermehrt worden.

Am 12. November fand vor der Front der beiden sächsischen Brigaden ein Vorpostengefecht ohne diesseitige Verluste statt. Der Feind erwies sich über die deutschen Stellungen, sogar über die Quartierverteilung hinter der Front, genau unterrichtet. Um eine feindliche Umgehung des linken Flügels der Division durch die Vogesen zu erschweren, wurden neuerdings Sperren an den dortigen Wegen angelegt und dem Landsturmbataillon Kaiserslautern der besondere Flankenschutz übertragen. Das kam zur rechten Zeit. Denn bereits am 16. November begann der Feind den linken Flügelabschnitt, die 45. Ersatzbrigade bei Cirey umfassend anzugreifen. Er setzte zwei Infanterieregimenter und zahlreiche, auch schwere Artillerie ein, ebenso Panzerkraftwagen, die sich übrigens als völlig ungefährlich erwiesen. Diesseits traten fast keine Verluste ein, der Feind ließ aber allein vor dem Park von Cirey 37 Tote liegen, als er bei Einbruch der Dunkelheit zurückwich. Die Dononbrigade hatte mit ihrer schweren Artillerie gegen den feindlichen Vorstoß erfolgreich mitgewirkt. Der feindliche rechte Flügel war nach erheblichen Verlusten in den Wald östlich von Nonhigny sowie bei Petitmont und Val-et-Chatillon zurückgegangen. Am nächsten Tage ging die durch zwei Bataillone verstärkte 45. Ersatzbrigade zum Gegenstoß über und warf den Feind aus dem Schlosse Chatillon und vom Südrande des Tales zurück, das sich von Saussonrupt nach Cirey hinzieht. Gleichzeitig wies die 47. Ersatzbrigade einen Angriff des Gegners von Petitmont aus an den Gehölzen nordwestlich und nördlich davon zurück. Der Feind erlitt auch hier namhafte Verluste.

Am 18. November sollte der Angriff doppelt umfassend fortgesetzt werden. Der Feind wich aber kampflos zurück. Nach den französischen Angaben im Heeresbericht vom 19. November hatte es sich „nur um eine Aufklärung bei Cirey gehandelt, welche das gewünschte Ziel verschaffte", zweifellos aber nicht ohne fühlbare Verluste, welche das Selbstvertrauen der übrigens wenig geschickt in diesem Gefecht auftretenden Franzosen kaum gesteigert haben dürften.

Der Rest des November verlief im allgemeinen ruhig. Der Feind entfernte alle Einwohner aus den Orten vor seiner Front und nahm, soweit seine Macht reichte, alles Vieh und die Ernte weg. Bis Weihnachten kam es nur zu Patrouillenkämpfen, wobei die Deutschen stets ihre Überlegenheit von Mann zu Mann erwiesen. Beim Feind beobachtete Bewegungen führten zwar manchmal zur Vorsichtsmaßregeln, aber es kam bis zu Ende Dezember nicht mehr zu ernsten Zusammenstößen. Sowohl Weihnachten wie Neujahr verliefen vollständig ruhig. Vorher, am 18. Dezember, überflog ein feindliches Luftschiff bei Nacht den Abschnitt der Division, und wiederholt warfen Flieger Bomben ohne diesseitige Verluste ab. Inzwischen war an dem weiteren Ausbau der Stellung und an der Sicherung der Verbindung mit der Dononbrigade rastlos weitergearbeitet worden. Das Oberkommando der Armeeabteilung war am 19. Dezember nach Straßburg verlegt worden. Der Machtbereich der Division v. Tettenborn erstreckte sich jetzt auf die 1. bayerische Landwehrdivision Fischer und die 61. Reservebrigade Ipfelkofer, erstere Division mit 16 Bataillonen, 2/3 Eskadron, 5 Feldbatterien und 2 2/3 Pionierkompagnien, 8 schweren Batterien, 12 Maschinengewehren und 18 9 cm-Geschützen, letztere Brigade mit 5 Bataillonen, 1 1/3 Eskadron, 2 Feldbatterien, 5 schweren Batterien, 6 Maschinengewehren, 18 9 cm-Geschützen und 1 1/3 Pionierkompagnie. Die Gefechtsstärken der sächsischen Bataillone betrugen beim Jahresschluß.

	bei einer Verpflegungsstärke von			
	Off.	U. u. M.	Off.	U. u. M.
Ers.-Batl. 45:	14	623	15	703
46:	21	678	21	733
63:	17	631	19	709
64:	19	625	19	667
47:	20	694	22	736
48:	27	1227	32	1332 (einschl. s. 3. Komp. 89
88:	16	660	20	750
89:	13	481	14	528
Gren. L.R. 100:	56	1755	70	2052

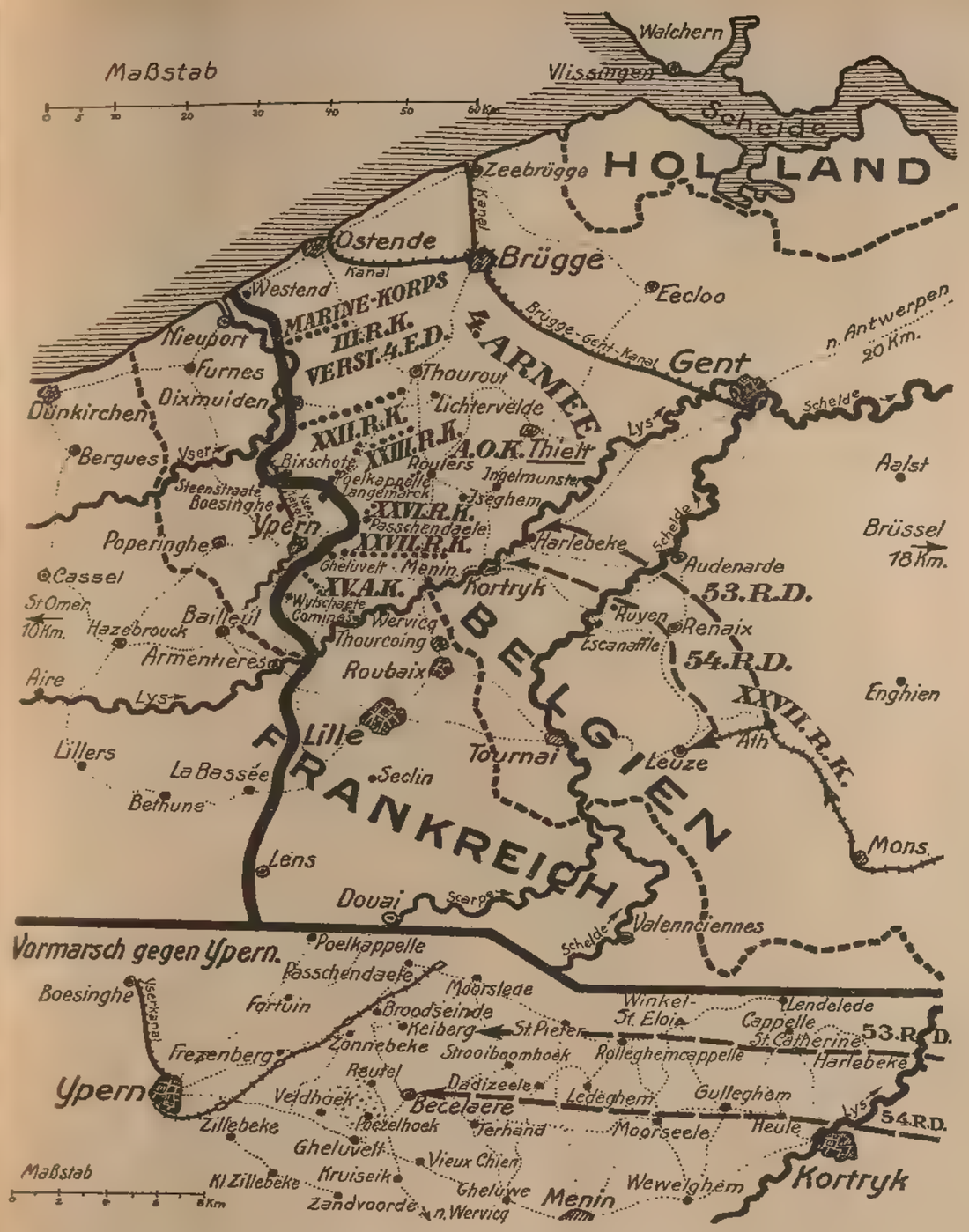
Das XXVII. Reservekorps

Seine Neubildung und seine Kämpfe bis Ende 1914.

Das unerhörte Kraftaufgebot, mit dem unsere Feinde bei Herbstbeginn 1914 Deutschland zu erdrücken suchten, zwang die deutsche Heeresleitung schon drei Wochen nach Ausbruch des Krieges zu neuen Heeresschöpfungen weit über den planmäßigen Rahmen hinaus. Ende August wurden die neuen Reservekorps, bald im Volks- und Heeresmund als „die Kinderkorps" bezeichnet, aus überschießenden Leuten aller Jahrgänge und aus der großen Masse der begeistert sich meldenden Kriegsfreiwilligen errichtet. Wie überall in Deutschland, so stand auch in Sachsen sofort eine riesige Zahl von Menschen zur Verfügung. In kürzester Frist und unter Überwindung der denkbar größten Schwierigkeiten wurden die jungen Soldaten ausgebildet und bereits etwa vom 11. Oktober ab nach beiden Kriegsschauplätzen befördert.

Die Bewaffnung, Ausrüstung und Bekleidung dieser Neuschöpfungen, für welche leider im Mobilmachungsplan keinerlei Vorbereitungen getroffen waren, fiel den Ersatzbataillonen in der Heimat zu. Diese, zunächst lediglich für ihre eigenen Truppenteile im Felde bestimmt, konnten der plötzlichen Anforderung um so weniger genügen, als gerade zu dieser Zeit, nach den verlustreichen August- und Septemberkämpfen, von ihren Stammregimentern ganz riesige Abgaben an Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften, an Waffen, Ausrüstung und Bekleidung sowie an Heeresgerät aller Art verlangt wurden. Vor allem fehlte es an aktiven Offizieren, Beamten und Unteroffizieren zur Schaffung eines geregelten Dienstbetriebes und zur Ausbildung der verfügbaren Menschenmasse.

Schon 7 Wochen nach dem Zusammentritt der Truppe konnten die Neuschöpfungen auf dem blutigsten Schlachtfelde des Weltkrieges erweisen, daß der deutsche Heeresorganismus, tief in den Wurzeln der Volkskraft ruhend, unendlich viel mehr zu leisten vermochte, als derjenige jedes anderen Volkes, nur etwa Österreich-Ungarn ausgenommen,



Skizze 26. Das XXVII. Reservekorps in Flandern

XXVII. Reserve-Korps. Kriegsbeginn.

Kommandierender General: Generalleutnant v. Carlowitz. (S)
Generalstabs-Chef: Oberstleutnant Reichardt. (S)
S = Sachse, W = Württemberger.

54. R.-D.:	53. R.-D.:
General d. Inf. z. D. v. Schafer (W)	Gen.-Lt z. D. v. Watzdorf (S)
I. V. Kdr.:	I. V. Kdr.:
Gen.-Lt z. D. v. Reinhardt (W)	Gen.-Lt. z. D. v. Criegern (S)
R.-I.-R. 248 (W)	R.-I.-R. 247 (W)	R.-I.-R. 216 (W)	R.-I.-R. 245 (S)	R.-I.-R. 244 (S)	R.-I.-R. 243 (S)	R.-I.-R. 242	R.-I.-R. 241
Obst. z. D. Baumgarten-Crusius			Obst. z. D. Aufschlager	v. Holleben	Obstlt. Pador	Obstlt. z. D. Graul
Jag.-Batl. 26 (S), Major Hockner			Jag.-Batl. 25 (S) Major Biehl Bei jedem I.-R. und Jag.-Batl. 1 M.-G.-Zug			
Ref.-Kav.-Abt. 54 (W)			Ref.-Kav.-Abt. 53 (S)			
M.-F.-A.-R. 54 (W)			M.-F.-A.-R. 53 (S): Gen.-Lt. z. D. Bierling			
III. F. (W)	II. (W)	I. (S)	III. F.	II.	I.	
zu 3 Battr. und je 4 Geschützen						
R.-S.-K. 54 (W)	R.-D.-Br.-K. Tr. 54 (W)	R.-Pi.-K. 54 (S)	R.-S.-K. 53 (S)	R.-D.-Br.-K. Tr. 53 (S)	R.-Pi.-K. 53 (S)	
Fußart.-Regt. 2. Gruppe, 5 Battr. (2 9 Geschütze) 1. „ 4 „ a 4 „ 3 Mun.-Kol. Später dann Meßtrupp F.-L.-Sch. Art. 12			J. Scheinw.-Z. 2 Ldw. Pi.-K. 21 R.-F.-Sp. A. 21 2. K.-Fst.-Pi. R. 24 Dazu 6 R. A. M.-K. und 1 J. M.-K. 6 Feld-Lazarette 4 Fuhrp.-Kol. 2 Feld-Back.-Kol. u. 1 Pferde-Depot			
Später: R.-I.-B. 108 (R.-I.-R. 248) R.-I.-B. 107 (R.-I.-R. 246)			Später: R.-I.-B. 106 (R.-I.-R. 244) R.-I.-B. 105 (R.-I.-R. 242)		R.-I.-R. 243 R.-I.-R. 241	

das ja unter noch weit schwierigeren Verhältnissen im Weltkriege in den beiden ersten Kriegsjahren Wunderbares geleistet, später aber leider völlig versagt hat.

Unter genau denselben Vorbedingungen, wie das Gambettasche Volksaufgebot 1870 und die englische sogenannte Kitchenerarmee 1914 entstanden, haben die deutschen jungen Korps auf den Schlachtfeldern in Ost und West eine todesverachtende Tapferkeit und einen sieghaften Willen, auch das Furchtbarste zu überwinden, an den Tag gelegt, der ihnen unvergänglichen Nachruhm sichert. Beispiele, wie das von mir bis zu meiner schweren Verwundung geführte Reserveinfanterieregiment 245, das in wenigen Tagen fast sämtliche Offiziere und beinahe zweidrittel seines Bestandes verlor, und dennoch jauchzend mit dem Gesang: „Deutschland, Deutschland über alles" immer von neuem angriff, wiederholen sich in der Geschichte jedes dieser „Kinderregimenter".

Sie sind der Stolz des deutschen Volkes, das im Herbst 1914 in kritischen Tagen für die Gesamtheit das Herzblut seiner begeisterten Jugend opferte. Die ernste Kriegslage Oktober 1914 erforderte diesen Einsatz, um den deutschen Wall zu halten gegen den französisch-englischen Ansturm, der ihn von der Kanalküste aus durchbrechen, Belgien wieder erobern und den Rachekrieg ins Herz von Deutschland vortragen sollte. —

Das XXVII. Reservekorps bestand aus der sächsischen 53. Reservedivision und der württembergischen 54. Reservedivision. Bei letzterer waren Reserve-Infanterieregiment 245 (Leipzig), Reservejägerbataillon 26 (Dresden), I. Abteilung Reserve-Feldartillerieregiment 54 und Reserve-Pionierkompagnie 54 (Riesa) von Sachsen aus gestellt. An die Spitze des Korps trat der sächsische Kriegsminister, General der Infanterie v. Carlowitz. Sein Generalstabschef war Oberstleutnant Reichardt.

Die sächsische 53. Reservedivision befehligte der Generalleutnant v. Watzdorf, die württembergische 54. Reservedivision der württembergische General der Infanterie v. Schäfer. Der 53. Reservedivision war als Infanteriebrigadekommandeur der Generalleutnant von Criegern, der 54. Reservedivision der Generalleutnant v. Reinhard zugeteilt. Schon während der ersten Kämpfe wurde die Infanterie jeder Division in zwei Brigaden zerlegt. Bei der sächsischen 53. Reservedivision führte die zweite Brigade dann der Generalmajor der Artillerie Bierling.

Die Regimenter traten am 1. September, die höheren Stäbe am 10. September zusammen. Die Abfahrt des Korps nach Belgien begann am 11. Oktober. Erst dort, unmittelbar vor dem Feind, dessen Reitertrupps bis an die Ausladebahnhöfe östlich von Kortryk bereits vorstreiften, vereinten sich die württembergischen und sächsischen Teile des Korps, um unmittelbar darauf mit den Engländern in Gefechtsberührung an der Schelde und an der Lys zu treten.

Das Korps unterstand der vierten Armee, Herzog Albrecht von Württemberg. Rechts von ihm rückte das XXVI. Reservekorps vor. Links des XXVII. Reservekorps kam etwa vom 20. Oktober ab zunächst die deutsche Heeresreiterei, sieben Kavalleriedivisionen mit mehreren Jägerbataillonen, unter dem Reitergeneral v. d. Marwitz zu stehen. Sie hatte, im Artois und in Französisch-Flandern langsam vor der französisch-englischen Übermacht ausweichend, bisher das Vorgehen der deutschen vierten und sechsten Armee verschleiert und füllte nun die Lücke zwischen diesen beiden deutschen Armeen aus.

Die allgemeine Kriegslage um die Oktobermitte 1914 ist bereits im Abschnitt „Der Kampf um die Seeküste" festgelegt worden.

Den Rahmen für die Kämpfe des XXVII. Reservekorps von Mitte Oktober 1914 bis zum Jahresschluß bildet das gewaltige Völkerringen um den Besitz der Ypernfront, gewöhnlich die erste Ypernschlacht genannt.

Beide Parteien versuchten durch Umfassung die Entscheidung herbeizuführen. Die Engländer und Franzosen wollten mit einer gewaltigen Stoßgruppe im Oktober 1914 überraschend durch die Lücke zwischen Antwerpen und Lille hindurch vorstoßen, die deutsche Front aufrollen und dann den Vormarsch gegen den Rhein aufnehmen. Aber Antwerpen fiel wider Erwarten bereits am 9. Oktober, ebenso Lille drei Tage später in deutsche Hand. Das englisch-französische Angriffsheer sah sich kurz nach der Oktobermitte plötzlich einer ganz neuen deutschen Stoßarmee im Raume von Ypern gegenüber. Aus dem französisch-englischen Angriff wurde bald ein Verteidigungskampf um die eigene Kanalflanke. Die Dampfwalze der Westmächte durch Belgien, die der gleichzeitig von Warschau aus vorrollenden russischen entsprechen sollte, kam bereits bei Ypern, im äußersten Zipfel von Belgien, zum Stehen.

Die neugebildete deutsche vierte Armee war in aller Stille zwischen dem 13. und 19. Oktober hinter dem III. Reservekorps, das in breiter Front von Antwerpen gegen die Yser vorrückte, versammelt worden. Von rechts nach links standen alsbald die Marinedivision (später Korps), das III. Reservekorps mit der 4. Ersatzdivision, das XXII., XXIII., XXVI. und XXVII. Reservekorps.

Links davon verschleierte die deutsche Heeresreiterei (drei Kavalleriekorps) im Wytschaetebogen die Ansammlung neuer deutscher Stoßtruppen.

Weiter links stand die deutsche sechste Armee bereits im Kampfe.

Die vierte Armee sollte die feindliche linke Flanke eindrücken, während ihr linker Nachbar, die deutsche sechste Armee auf der Front Menin -Armentières—La Bassée den Feind festhielt.

Der feindliche Heerführer, der englische General French, der den Vormarsch der Verbündeten gegen die deutsche Nordflanke leiten sollte, ahnte noch am 18. Oktober nicht, daß er eine neue deutsche Armee dicht vor sich hatte.

Sein englisches Kavalleriekorps klärte dicht östlich von Ypern auf. Weiter rechts stand sein III. englisches Korps gegen Lille zu im Kampfe mit unserem XIX. Armeekorps. Dicht nördlich von Ypern befand sich das IV. englische Armeekorps (7. Infanterie- und 3. Kavalleriedivision). Es war vor dem deutschen III. Reservekorps bis in die Linie Gheluvelt -Zonnebeke zurückgegangen.

Bei Birschote schloß das I. englische Armeekorps an. Endlich bildeten in engem Anschluß vier, später sieben französische Divisionen und die Belgier, noch fünf bis sechs Divisionen stark, die Yserfront bis zum Meere.

Dahinter waren weitere Teile der französischen achten und zehnten Armee noch im Anmarsch.

Der deutsche Anprall traf also am 19. Oktober auf eine starke, voll entwickelte Armee. Fälschlich behaupten die Engländer, in großer Minderzahl gekämpft zu haben. Bereits am 20. Oktober standen volle acht Korps der Verbündeten den sieben angreifenden deutschen Korps gegenüber.

Der deutsche Angriff drückte die feindliche Front weit zurück. Er zerbrach die Dampfwalze noch vor ihrem Anrollen. Das ist der große deutsche Erfolg der ersten Ypernschlacht, der durch die feindliche Darstellung, wonach der deutsche Vorstoß bis an die Kanalhäfen nicht gelungen sei, nicht widerlegt wird.

Die deutsche vierte Armee suchte mit dem rechten Flügel zunächst die Entscheidung. Ihrem linken Flügel, dem XXVII. Reservekorps, fiel die schwere Aufgabe zu, Ypern zu nehmen. Dessen östlich vorgelagerter Höhenkranz bildete den Schlüsselpunkt der feindlichen Abwehrfront. Dorthin zog der feindliche Führer, General French, seine Hauptkräfte. Von dort setzte er vom 22. Oktober ab seine unermüdlichen Gegenangriffe gegen die immer wieder vorstürmenden Sachsen und Württemberger des XXVII. Reservekorps an.

Das XXVII. Reservekorps, in der Zeit vom 16. bis 18. Oktober in Ath und Leuze ausgeladen, rückte zunächst bis an die Schelde vor. Dort versammelte sich bei Audenarde die 53. Reservedivision und westlich von Renaix die 54. Reservedivision. Den Truppen mußte gleich nach der Bahnfahrt eine ganz erhebliche Marschleistung zugemutet werden.

Die Begeisterung der jungen Soldaten überwand diese ebenso wie die vielen Reibungen der verschiedensten Art, die in der neuen Heeresmaschine bei ihrer ersten Anwendung naturgemäß zutage traten.

Am 17. Oktober legten vorgeschobene Kräfte des XXVII. Reservekorps die Hand auf die Lys-Übergänge bei Harlebeke (53. Reservedivision) und Kortryk (54. Reservedivision).

Am 18. Oktober erreichten dann beide Divisionen mit ihren Hauptkräften den Raum um beide genannten Orte und bereits am nächsten Tage begannen ernstere Kämpfe beim weiteren Vormarsch.

Die 53. Reservedivision ging von Harlebeke mit dem linken Flügel auf Ledeghem, die 54. Reservedivision von Kortryk dicht links der 53. Reservedivision über Gulleghem vor. Von der Vorhut der 53. Reservedivision wurde die gut verschanzte englische Vorhutkavallerie westlich von Molleghemcapelle geworfen, ebenso von der 54. Reservedivision bei Moorseele. Die Bevölkerung beteiligte sich in trauriger Verblendung zum Teil am Ortskampfe. Die 53. Reservedivision nächtigte auf dem eroberten Schlachtfeld. Teile von Reserve-Infanterieregiment 241 und Jäger 25, ebenso von der 54. Reservedivision erhielten an diesem Tage die Feuertaufe.

Am nächsten Tage, am 20. Oktober, rückten beide Divisionen in steter Gefechtsberührung mit dem Gegner weiter vor. Die 53. Reservedivision erreichte in zwei Kolonnen den Raum von Keiberg-Molen bis Stroobroomhoek, die 54. Reservedivision in zwei Kolonnen Becelaere und den Raum östlich davon, letztere Division nach schwerem Kampfe.

Das Gros der 54. Reservedivision rückte an diesem Tage über Dadizeele auf Terhand vor, das Reserve-Infanterieregiment 245 (ohne II. Bataillon, das zunächst in Kortryk zurückblieb), verstärkt durch die Kavallerieabteilung der 54. Reservedivision und eine Batterie, südlich davon in gleicher Höhe. Die feindlichen Vortruppen wurden von Stellung zu Stellung zurückgedrückt. Gegen Mittag war die 54. Reservedivision bei Terhand aufgeschlossen. Nach links bestand Verbindung mit der Heereskavallerie.

2,40 Uhr nachmittags begann der Angriff auf Becelaere. Von den Höhen westlich davon hatte sich die feindliche Artillerie aus zahlreichen Richtungen her gut eingeschossen. Der Angriff wurde durch zwei Infanterieregimenter der Division gemacht, rechts Reserve-Infanterieregiment 246 (Württemberger), links Reserve-Infanterieregiment 245 (Sachsen). Dank dem Vorgehen in ganz lichten, vielfach zerlegten Schützenlinien, die sich gegenseitig überholten und gut dem Gelände anpaßten, wurde das fast 3 Kilometer lange, völlig vom Feinde eingesehene Angriffsfeld mit ganz geringen Verlusten überschritten. Die feindliche Artillerie fand keine lohnenden Ziele und streute, offenbar unsicher dadurch gemacht, planlos über das ganze Angriffsfeld ihre Schrapnells. Als aber Becelaere genommen war, kurz vor Eintritt der Dunkelheit, begann ein vernichtender Geschoßregen aller Kaliber gegen den enggebauten Ort, der bald in Flammen aufging. Die Schützenlinien beider Regimenter arbeiteten sich bis auf die Höhen westlich des Ortes vor. Dort kam der Angriff gegen die fast unsichtbaren englischen Schützengräben, die etwa auf 4—500 Meter kranzförmig den Ort umgaben, zum Stehen. Die Verluste wuchsen rasch, der brennende Ort im Hintergrunde beleuchtete die Ziele für die feindliche Artillerie. Die jungen Truppen, deren Führer rasch zusammenschmolzen, hielten tapfer aus.. Es kam zu einem hin- und herwogenden Nahkampf mit zahlreichen Vorstößen gegen die Engländer, welche die kleine deutsche Macht links zu umfassen und abzuschneiden suchten, während ein schweres Sperrfeuer ihr alle Verbindungen nach rückwärts abschnitt. Dabei hat der tapfere Kommandeur des I. Bataillons Reserve-Infanterieregiments 245, Oberstleutnant Häser, zum ersten Male, den Seinen voranstürmend, das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" angestimmt, das in den vernichtenden Kämpfen der nächsten Tage das Kampflied des jungbegeisterten Leipziger Regiments und der Todessang so vieler Helden werden sollte. Selbst der Feind bewunderte die Todesverachtung unserer jungen Krieger, welche sich trotz der erdrückenden Überlegenheit der englisch-französischen Artillerie über die unsrige immer von neuem wieder zum Vorstürmen gegen die Überzahl aufrafften. Sie haben damit dem Feinde den Mut genommen, seinerseits über die Reste der Tapferen herzufallen und den Durchbruch zu wagen.

Oberstleutnant Häser fiel schon bald an der Spitze des stürmenden Regiments, nachdem der bisherige Kommandeur desselben, Oberst Baumgarten-Crusius, schwer verwundet, und der ritterliche Brigadekommandeur, der württembergische Generalleutnant v. Reinhard in der Kampflinie des Reserve-Infanterieregiments 245 tödlich getroffen worden war.

Hermann Stegemann hat in seiner schnell berühmt gewordenen „Geschichte des Krieges" dem tapferen Leipziger Regiment Nr. 245, das ich die Ehre gehabt habe aufzustellen und ins Feuer zu führen, ein herrliches Denkmal mit folgenden Worten gesetzt:

„Nordwestlich von Becelaere, wo sich Haigs Flügeldivisionen an d'Urbals rechte Schulter lehnte, war der Kampf

blutiger, als Worte sagen. Aus ihren überhöhenden Stellungen überschütteten die Briten die Sturmgräben des XXVII. Reservekorps an der Halde von Becelaere mit Kreuzfeuer. Da stieg aus diesen verschlammten, zerfallenen Gräben das Lied „Deutschland, Deutschland über alles" und als das Spitzenregiment 245 sich aus seinen Gräben erhob und Hunderte sanken, ehe sie sich auf die Böschung schwingen konnten, als der Graben sich mit Toten und Verwundeten füllte, da ging das Lied mit den Überlebenden zum Sturm und warf den Feind auch hier aus seinen ersten Linien. Doch vor Hooge und Westhoek erstarb auch das Lied, die tiefgestaffelte Stellung war nicht im Sturm zu nehmen und widerstand.

Die allgemeine Handlung hatte den Gipfelpunkt überschritten und begann vor der eingeengten Hauptstellung zu erstarren.

Die Vaterlandslieder, mit denen die Freiwilligenregimenter gegen die feuerspeienden Bastionen von Langemark, Birschote und Dixmuiden marschiert waren, verhallten als Geistergesang Jung-Deutschlands über den toten Gewässern der flandrischen Ebene." (Siegemann, Bd. II, S. 145.)

Während die 54. Reservedivision am 20. Oktober einen schweren Kampf durch den Sturm auf Becelaere zu bestehen hatte, brachten die kommenden Tage für die 53. Reservedivision andauernde Kämpfe schwerster Art. Die Regimenter dieser Division arbeiteten sich durch den stark besetzten Hollebosch nördlich Becelaere und den Wald östlich In de Ster hindurch (Skizze 27). In dem unübersichtlichen Waldgelände, in dem zahlreiche zerschossene Gehöfte lagen, verteidigten sich die Engländer äußerst zäh und fanden in dem dichten Unterholz immer wieder Gelegenheit, sich erneut festzusetzen und mit verheerendem Flankenfeuer unsere Truppen zu fassen. Am 24. Oktober erreichte die Division mit der Brigade Bierling Reutel und den Westrand von Nordwesthoek. An diesem Tage machte das Reserve-Infanterieregiment 244 19 Offiziere und 580 Mann englischer Kerntruppen zu Gefangenen.

Alle diese Gefechte wurden von dem Divisionskommandeur, Generalleutnant v. Watzdorf, mit Unterstützung seines vortrefflichen, ruhigen und kaltblütigen Generalstabsoffiziers, des Majors Aster, von Becelaere aus geleitet.

Die Kämpfe des XXVII. Reservekorps bis den vom 20. Oktober bis in den Dezember hinein eine selbst bei Nacht nicht unterbrochene Reihe von Nahkämpfen, in denen unsere schwachen Truppenkörper bis auf kleine Reste zusammenschmolzen, während der Gegner unablässig seine zahlreichen Kampftruppen ablösen und mit allem versorgen konnte, was den unsrigen versagt bleiben mußte.

Im Osten hatte zu dieser Zeit die große „Dampfwalze" der Russen begonnen. Ein Heeresaufgebot von 45 Armeekorps mit zahlreichen Reservedivisionen, wohl mindestens 2½ Millionen Menschen, setzte sich gegen Preußisch- und Österreichisch-Schlesien in Bewegung. Auch auf den übrigen Fronten kam die feindliche Überzahl um diese Zeit zur Höchstwirkung. Aber wie in den Karpathen, in Polen und an den Masurischen Seen, so hielten in den sumpfigen, größtenteils voll Wasser gelaufenen Kampfgräben in Flandern unsere Helden wacker stand.

Das Kampfgebiet des XXVII. Reservekorps für länger als ein Jahr, die westflandrische Ebene, ist von flachen Erhebungen und Mulden durchsetzt und mit zahlreichen Häusergruppen und Einzelhöfen, Waldstücken und Hecken dicht bedeckt. Die Unübersichtlichkeit und geringe Gangbarkeit des Geländes hindern Einheit in Führung und Bewegung. Kirchtürme, Windmühlen und einzelne Kuppen waren vom Gegner für ein wohldurchdachtes Nachrichtennetz dienstbar gemacht. Die Bevölkerung, soweit sie nicht sinnlos uns mit der Waffe gegenübertrat, spielte doppeltes Spiel, alles Gründe, die dem zähen, tapferen Feinde ermöglichten, das an sich ungünstige Gelände jahrelang zu halten.

Bei der 53. Reservedivision bildete das Erreichen des Straßenzugs zwischen Broodseinde und Becelaere Aufgabe und Gefechtsziel der ersten Kampfwochen. Hier hielt sich der Feind noch östlich der Straße, völlig unsichtbar in ausgedehnten Waldstücken hinter geschickt angelegten Drahthindernissen eingenistet, durch zahlreiche Maschinengewehre auf Bäumen, durch ein gut bedientes Nachrichtennetz und durch seine weit überlegene Artillerie unterstützt, die mit ihren schweren Kalibern bis in die wenigen Örtlichkeiten hinter der Front mühelos reichte und die Versorgung der deutschen Kampflinie sehr empfindlich erschwerte.

Trotzdem gelang es unseren wenigen schweren Batterien, der eigenen Infanterie nach und nach den Weg bis an die große Straße zu bahnen.

Im Laufe des 25. Oktober unternahmen die Franzosen aus Zonnebeke heraus wütende Angriffe gegen den rechten Flügel der Brigade v. Criegern, der ohne Anschlußtruppen auf den Höhen von Broodseinde stand.

Gegen Mittag sah sich der Brigadekommandeur gezwungen, der Umfassung der ungeschützten Flanke durch Zurückbiegen seines rechten Flügels bis in die Gegend zwischen Broodseinde und Keiberg-Molen vorzubeugen. Dadurch wurde der Anschluß an die nördlich angrenzende 52. Reservedivision erreicht.

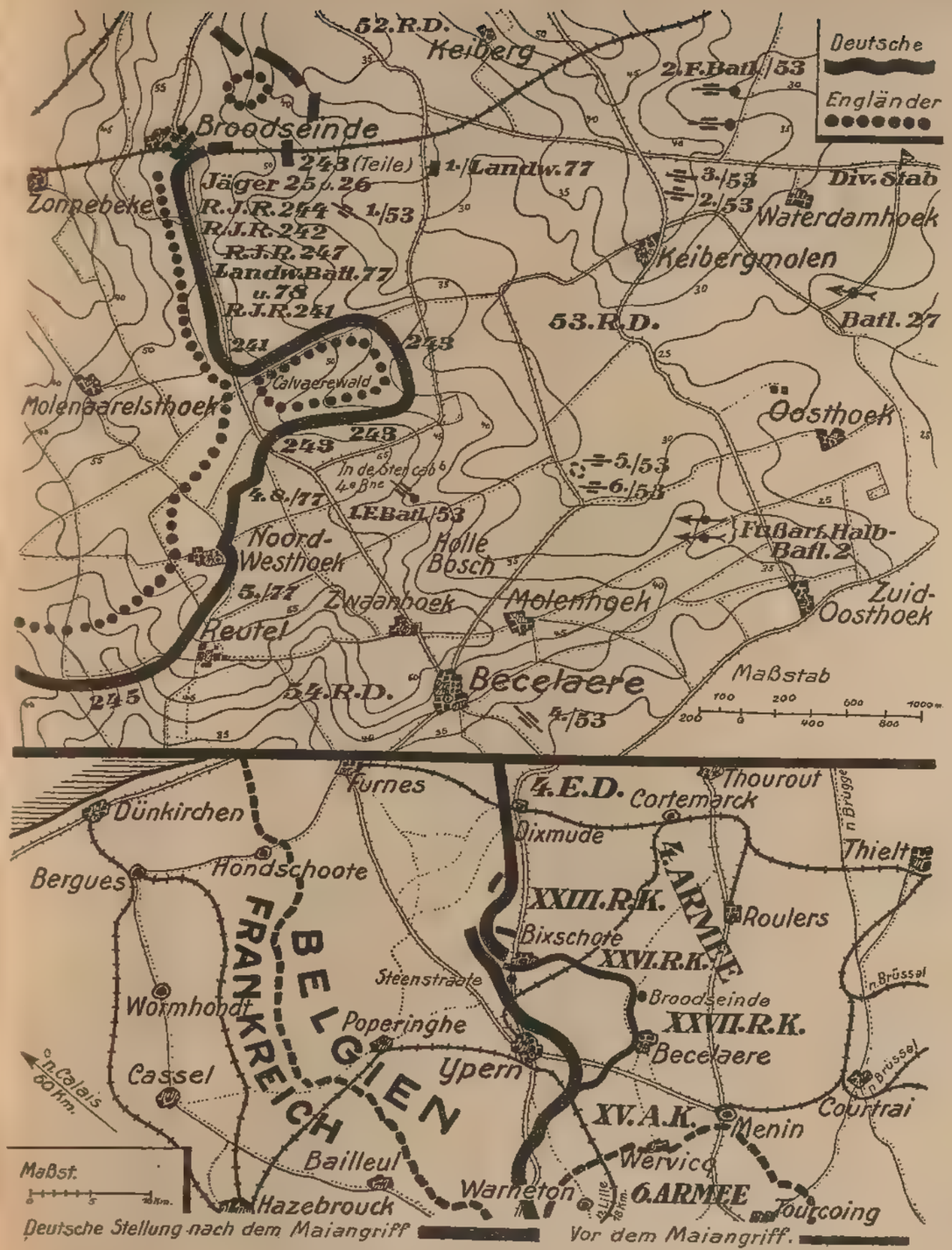
Tags darauf trafen drei Kompagnien des Landwehr-Infanterie-Regiments 77 ein, die allerdings nur eine schwache Verstärkung der Division darstellten.

Für die zahlreichen Abgänge an gefallenen und verwundeten Offizieren traf schon am 26. Oktober Ersatz, wenigstens für die Führerstellen, ein. Tags darauf übernahm für den erkrankten General der Infanterie v. Carlowitz, der das Armeekorps unter den erschwerendsten Umständen in kurzer Vorbereitungszeit zu einem zuverlässigen Schlachtkörper herangebildet hatte, der General der Artillerie von Schubert das XXVII. Reservekorps. General der Infanterie v. Carlowitz hat nach seiner Wiederherstellung dann auf dem östlichen Kriegsschauplatz das preußische III. Reservekorps, vom August 1917 ab das sächsische XIX. Armeekorps und zuletzt eine Armee auf dem Westkriegsschauplatz bis zum Kriegsende befehligt.

Die 54. Reservedivision hatte sich nach der Einnahme von Becelaere allmählich weiter vorgearbeitet. Ihr rechter Flügel stürmte zusammen mit Teilen der 53. Reservedivision Reutel, die Mitte der 54. Reservedivision schob sich bis Poezelhoek vor und ihr linker Flügel gewann im Verein mit der 3. Kavalleriedivision Kruiseik. Dort kämpfte im Rahmen der 54. Reservedivision außer deren sächsischen Truppen auch noch das sächsische Reserve-Infanterieregiment 242, das zunächst als Korpsreserve eingeteilt und bald darauf im Rahmen der 54. Reservedivision eingesetzt worden war.

Am 29. Oktober griff die 54. Reservedivision mit ihrem linken Flügel, mit der Gruppe v. Bendler, erfolgreich den Feind beim Wegekreuz westlich von Vieux Chien an, dabei focht auch III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 242.

Am 30. Oktober griff die ganze vierte Armee nochmals den Feind an, um endlich die Entscheidung hier herbeizuführen. Links vom XXVII. Reservekorps griffen gleichzeitig mit diesem die seit Kriegsbeginn kampfbewährten Armeekorps XV., XIII. und II. bayerisches Armeekorps unter dem General der Infanterie v. Fabeck an. Die 53. Reservedivision ging dabei mit verstärktem rechten Flügel (Brigade v. Criegern) gegen das mächtige Waldstück östlich der großen Straße vor, den sogenannten Calvairewald, der in die Stellung der 53. Reservedivision keilförmig einsprang. Ihre Schützen gruben sich dicht vor dem Walde ein. Aber noch mehrere Tage dauerte hier der Kampf auf nächster Nähe an. Bis 3. November arbeitete sich die 53. Reservedivision mit der Infanterie bis an den Straßenteil



Skizze 27. Die Abwehrfront des XXVII. Reservekorps

zwischen Broodseinde und dem Calvairewald heran, von rechts nach links: Reservejäger 25, Reserve-Infanterieregiment 244, Reserve-Infanterieregiment 241, Reserve-Infanterieregiment 243. Südlich des Calvairewaldes hielten Teile der Division, aus Versprengten neugebildet und durch ein Bataillon des Landwehr-Infanterieregiments 77 gestützt, unter dem Divisions-Adjutanten Major Huhle, der angesichts der Offiziersverluste ebenso wie zahlreiche andere Offiziere der Stäbe in der Kampflinie als Führer einsprang, zähe aus.

Die 54. Reservedivision eroberte während des großen Angriffskampfes am 30. Oktober in entschlossenem Ansturm das Schloß und den Park sowie einen Teil des Dorfes Gheluvelt, von rechts nach links etwa Hauptteil der Brigade Mühry, dabei Reserve-Infanterieregiment 245, dann Gruppe v. Hügel (Reserve-Infanterieregimenter 248, 247, 242) in treuem Verein mit Infanterieregiment 105, dem Straßburger Sachsenregiment des XV. Armeekorps, dessen auf vielen Schlachtfeldern bewährten Kompagnien vorbildlich den jungen Truppen unter ihrem tapferen Regimentskommandeur, Oberstleutnant Freiherr v. Oldershausen, voranstürmten.

Gegenüber dem XXVI. und XXVII. Reservekorps waren zwei französische Korps (II. und IX.) in die englische Front neu eingesetzt worden. In Anwesenheit des Generals Joffre versuchten sie am 30. und 31. Oktober die deutsche Front östlich von Ypern zu durchbrechen. Vergebens. Zäh hielten die deutschen Verteidiger den errungenen Boden fest und ermöglichten dadurch den erfolgreichen Angriffsstoß der Armeegruppe Fabeck.

Dieser schöne Erfolg der jungen Truppen nach zehntägigem, bei Tag und Nacht fortgesetztem Kampfe ist um so höher zu bewerten, als nunmehr selbst die links anschließenden aktiven Korps trotz ihres erprobten Heldenmuts und ihrer größeren Kriegserfahrung von dem weiteren Versuch Abstand nahmen, den Gegner nach dem Verfahren des bisherigen Feldkrieges einfach über den Haufen zu rennen und den Gedanken eines Durchbruches bis zur Kanalküste zu verwirklichen, der damals Heer und Heimat beherrschte. So schwer der Entschluß den deutschen Heerführern wurde, die zum unbedingten Angriffsverfahren erzogen waren, so gebieterisch verlangte die inzwischen eingetretene Kriegslage sowie auch der Zustand der Truppen, das weniger verlustreiche, allerdings auch nur langsamer zum Ziele führende Verfahren des Festungskrieges auch auf die flandrische Kampffront zu übertragen.

Weiter nördlich hatte der Feind zur Abwehr sogar das Meer zu Hilfe gerufen. Der König der Belgier hatte sein eigenes schönes Land auf weite Strecken unter Wasser setzen lassen. Alle verfügbaren Kräfte hatte der Gegner im Raume von Ypern vereinigt, um hier die Oberhand zu behalten. Bis in die ersten Tage des November versuchte er es mit großen Angriffshandlungen. Dann schuf er tiefe Verteidigungszonen und löste die erschöpften Engländer durch französische Korps ab. Leider standen zu einer solchen Ablösung auf deutscher Seite keine Kräfte zur Verfügung. Diese unausgesetzte Anspannung aller Menschenkräfte auf deutscher Seite, während der Gegner bei seinen vielfach überlegenen Menschenmassen jeder Truppe regelmäßige Ruhepausen gewähren konnte, hat nach vier Jahren wunderbarer Spannkraft das plötzliche Versagen der Widerstandskraft herbeigeführt.

Die jungen Truppen des XXVII. Reservekorps waren bisher Tag und Nacht im Kampfe gewesen und nunmehr völlig erschöpft. Ihre Bestände waren auf einhalb bis ein fünftel, bei Reservejäger 25 sogar bis auf ein zehntel der Ausrückestärke zusammengeschmolzen. Reserve-Infanterieregiment 241 hatte noch 590 Mann, Reserve-Infanterieregiment 243 noch 940 Mann, Reserve-Infanterieregiment 244 noch 569 Mann, Reserve-Infanterieregiment 245 noch 554 Mann, Reservejäger 25 sogar nur noch 1 Offizier und 97 Mann. Die Reservejäger 26, welche anfangs als Reserve weniger gelitten hatten, schmolzen im Verlaufe des Novembers auch auf 4 Offiziere und 163 Mann zusammen. Das Angriffsverfahren wurde also vom 4. November ab demjenigen des Festungskrieges angepaßt. In der Hauptsache arbeitete man sich von jetzt ab mit Hacke und Spaten vorwärts. Dabei fanden wenigstens Teile jedes Truppenteils etwas Zeit zum Ausruhen, obwohl die angestrebte Dreiteilung in Kampftruppe, Arbeitsdienst und Reserve sich auf lange Zeit hinaus noch nicht durchführen ließ. Dem gegenüberstehenden Feind gestattete seine große Stärke die regelmäßige Ablösung der Kampftruppen. Außer Engländern und weißen Franzosen standen von Anfang November ab auch Marokkaner den Sachsen gegenüber.

Die Aufgabe der 53. Reservedivision bestand für die nächste Zeit in der Wegnahme des Calvairewaldes und des kleinen Waldstückes nördlich davon.

Die Division stand dieser Aufgabe am 9. November mit einer Gefechtsstärke von 2200 Mann gegenüber. Da der Feind in überholender, flankierender und kampfkräftig ausgebauter Waldstellung lag, schien die Wegnahme des Calvairewaldes und die Erreichung der Straße Broodseinde—Becelaere ohne namhafte Verstärkungen unmöglich. Dazu kam, daß der Gesundheitszustand der Truppen, die ohne jede Ablösung unter dem oft rasenden Feuer der englischen Maschinengewehre in regendurchweichtem Gelände mit äußerst verminderten Gefechtsstärken die Stellung hielten, sich sichtlich verschlechterte. Verpflegung und Munitionsnachschub konnten nur unter größten Schwierigkeiten bei Nacht durchgeführt werden. Daß die jungen Freiwilligen trotz der aufs Äußerste gesteigerten Anforderungen an Körperkräfte und Nerven so zäh durchhielten, war ein glänzendes Zeugnis für den Geist, der ihnen innewohnte, besonders, wenn man bedenkt, daß die meisten von ihnen nur etwa 6 —8 Wochen ausgebildet waren.

Nach einem Monat gewaltiger Anstrengung war das XXVII. Reservekorps seinem Ziele Ypern nur wenig näher gekommen. Ende Oktober waren ja links des XXVII. Reservekorps an Stelle der 3 Heereskavalleriekorps 3 kriegserprobte aktive Armeekorps eingesetzt worden. Die Erwartung schien also berechtigt, daß es nunmehr schnell vorwärts gehen würde. Aber die Hoffnung erfüllte sich nicht ganz. Wohl hatte die 54. Reservedivision Gheluvelt mit Hilfe des XV. Armeekorps genommen, aber in ihrer rechten Flanke lag unbezwungen der Polygonwald, und auch bei der 53. Reservedivision war die Angriffskraft erlahmt.

Inzwischen hatte die deutsche Heeresleitung noch einen letzten Durchbruchsversuch südlich von Ypern vorbereitet. Die Armeegruppe Fabeck hatte den Raum rechts des Ypern-Comineskanals der neuen Armeegruppe Linsingen (XV. Armeekorps und Korps Plettenberg) überlassen. Das letztere Korps, eine gemischte Gardedivision und die 4. Infanteriedivision, schob sich links vom XXVII. Reservekorps am 8. November ein und begann am 11. November den Angriff aus dem Abschnitt Gheluvelt—Zandvoorde heraus. Die ganze Front vom Meere bis westlich Lille ging gleichzeitig entschlossen vor, um vor Wintersanfang noch den Bewegungskrieg wieder in Fluß zu bringen.

Heftiger Sturm schlug den Angreifern den Regen ins Gesicht. Aber trotzdem ging es vorwärts. Weiter rechts wurde Dixmuide gestürmt. Vom Korps Plettenberg wurde im Verein mit dem linken Flügel des XXVII. Reservekorps die vorderste Feindesstellung beiderseits der Straße Gheluvelt Ypern genommen, von wo jede Ansammlung des Feindes um Ypern erkannt und schnell bekämpft werden konnte. Zum Durchbruch der feindlichen Front kam es aber auch jetzt nicht. Das Gesamtbild der Kriegslage blieb

unverändert trotz mehrfacher deutscher Teilerfolge in den folgenden Tagen.

Beim XXVII. Reservekorps war zur Vorbereitung des großen Novemberangriffs inzwischen die folgende Umgruppierung vorgenommen worden.

Das Reserveinfanterieregiment 242, welches vom 27. Oktober ab bei der 54. Reservedivision gekämpft hatte, trat am 11. November zu der 53. Reservedivision zurück. Außer diesem Regiment wurden noch Reservejägerbataillon 26, sowie einige Kompagnien der Landwehrinfanterieregimenter 77 und 78 und Reserveinfanterieregiment 247 in der Front der 53. Reservedivision eingesetzt.

Der auf den 12. November 6,30 Uhr vormittags angesetzte stille Angriff der 53. Reservedivision erfolgte planmäßig. Mit aufgepflanztem Seitengewehr ohne Gewehrfeuer und Artillerievorbereitung begann der Sturm auf der ganzen Front. Als die Truppen in die feindliche Stellung einbrachen, wurde der Feind rege, und es setzte lebhaftes Maschinengewehr- und Artilleriefeuer ein. Nach teilweise erbittertem Handgemenge erreichte die Division die große Straße südlich Broodseinde und setzte sich auf einem Teil der dortigen Höhen fest. Die Verluste der Division waren teilweise recht erheblich, doch brachte der Tag die bedeutende Höhe südlich Broodseinde und somit die Möglichkeit für Artilleriebeobachtung in unsere Hand. Außerdem wurden über 700 Gefangene, Franzosen und Engländer, gemacht.

Zwei Punkte konnten dem Gegner nicht entrissen werden: Das Straßenkreuz von Broodseinde mit der Höhe 57 und der Calvairewald. Diesen hielt Reserveinfanterieregiment 243 zusammen mit Teilen von Reserveinfanterieregiment 241 von Norden, Osten und Süden eng umklammert. Die Engländer hatten sich in dem dichten Gestrüpp des zusammengeschossenen Waldes hinter Drahthindernissen vorzüglich eingebaut. Stellenweise lagen sich die Gegner auf 10 bis 20 m gegenüber. Hart nördlich des Calvairewaldes zog sich an der Straße In de Ster –Broodseinde ein von Schotten besetzter Schützengraben entlang, der sogenannte Hochländergraben, der allen Sturmversuchen bisher widerstanden hatte.

Während von den weiter nördlich stehenden Truppen der Division die erreichten Stellungen ausgebaut wurden, arbeiteten sich die Regimenter der südlichen Brigade der Division mit Spaten und Hacke in den nächsten Tagen und Nächten immer weiter vor.

Teilweise gab es heftige Patrouillenkämpfe, stets wehrten sich die Engländer mit rasendem Infanterieschnellfeuer und mit kräftiger Artillerieunterstützung gegen die immer näher heranrückenden Sachsen. Generalleutnant v. Criegern mit seinem hervorragenden Adjutanten, dem Oberleutnant Breithaupt, leitete in nie erlahmender Zähigkeit das Gefecht von dem sogenannten Schrappnellhaus aus, das 300 m östlich der vordersten Linie gelegen war.

Am 14. November brach das Reserveinfanterieregiment 243 mit kräftiger Artillerieunterstützung, unter persönlicher Führung seines Kommandeurs, des Obersten v. Holleben, mit dem III. Bataillon zuerst in den Calvairewald ein. Rechts und links von ihm folgten bald die beiden anderen Bataillone, sowie Teile des Reserveinfanterieregiments 241, aber erst 5,30 Uhr nachmittags war der zäh verteidigte 800 m tiefe Wald ganz in deutscher Hand. 500 englische Tote zeugten von den feindlichen Verlusten, aber auch die unsrigen waren beträchtlich. Am Abend betrugen die Gefechtsstärken bei Reserveinfanterieregiment 241 noch 4 Offiziere, 180 Mann, bei Reserveinfanterieregiment 243 noch 10 Offiziere, 400 Mann.

Auch der Hochländergraben wurde am 18. November gestürmt. Aber der Versuch eines Bataillons Reserveinfanterieregiments 243 und der zu seiner Unterstützung eingesetzten Gardejäger gegen das stark besetzte Molenarelsthoek, westlich des Calvairewaldes, welchem der Kommandierende General selbst vorn im Schützengraben beiwohnte, führte nicht zum vollen Erfolg trotz vorzüglicher Vorbereitung durch die Artillerie und trotz der selbstverleugnenden Tapferkeit der Sturmtruppe. Der Kommandierende General wurde hierbei durch ein Infanteriegeschoß verwundet.

Bei der ungünstigen Witterung wurde der Gesundheitszustand der Truppen im November immer schlechter. Darmleiden nahmen bedenklich zu. Endlich trafen am 19. November Ersatztransporte ein, so für Reserveinfanterieregiment 241 und Ref.rveinfanterieregiment 242 je 1000 Mann, für die 25. Reservejäger 500 Mann. Auch wurde das feindliche Artilleriefeuer mit der Zeit schwächer. Allmählich konnte die nötige Tiefengliederung hergestellt und wenigstens einem Teil jedes Truppenteils vorübergehend Ruhe verschafft werden. Auch die bisher an verschiedenen Punkten der Kampflinie eingesetzten Landwehrkompagnien wurden nun regimenterweise vereinigt, rechts Landwehrinfanterieregiment 78 (6 Kompagnien) und links Landwehrinfanterieregiment 77 (6 Kompagnien).

Am 20. November wurde der bisher unermüdlich tätige Infanteriebrigadekommandeur der 53. Reservedivision, Generalleutnant v. Criegern, verwundet. Die Infanterie jeder Division, die im Gefechte schon dem Bedürfnis entsprechend in zwei Brigaden zerlegt worden war, wurde nun auch etatsmäßig in zwei Brigaden formiert. Die 53. Reservedivision bildete die 105. Reserveinfanteriebrigade, Generalmajor v. Schmieden, Reserveinfanterieregimenter 241 und 243, sowie die 106. Reserveinfanteriebrigade, Generalmajor v. d. Decken, Reserveinfanterieregimenter 242 und 244. Diese Benennung — 105. und 106. Reserveinfanteriebrigade — erfolgte übrigens erst am 16. Dezember 14 durch Verfügung des Armeeoberkommandos 4.

Das nächste Ziel, das der Kommandierende General dem XXVII. Reservekorps stellte, war der Durchbruch zwischen dem Calvairewald und dem Polygonwald in Richtung auf Molenarelsthoek. Ihm galt die sorgfältigste Vorbereitung während der nächsten Woche. Am 27. November nachmittags griff die 53. Reservedivision frontal an, rechts durch die 52. Reservedivision durch Feuer, links durch die Abteilung v. Brand der 54. Reservedivision durch gleichzeitigen Angriff unterstützt. Die letztere bestand aus Reserve-Infanterieregiment 247, Reservejägern 26 und Teilen des Landwehrregiments 77. Ihr fiel als schwierigste Aufgabe der Durchbruch zu. Reserveinfanterieregiment 247 griff sehr energisch an, die Reservejäger 26, gegen Rücken und Flanke des Gegners bestimmt, gerieten plötzlich in vernichtendes Artilleriefeuer und hatten dabei sehr schwere Verluste.

Auch der Stirnangriff der 53. Reservedivision gegen die feindliche Front führte nur zum Gewinn von kaum 50 m Boden. Am 28. und 29. November früh wiederholt, gelangte der Angriff ebenso wenig zum Ziel. Gleichzeitig gingen auch die Franzosen zum Angriff vor, ebenso die Hochländer links davon. Den letzteren gelang es dabei sogar, sich vorübergehend in den Häusern am Straßenkreuz von Broodseinde festzusetzen, welche in den Kämpfen von unseren Patrouillen mehrfach erreicht worden waren.

Anfang Dezember trat etwas mehr Ruhe ein. Der Feind begann sparsamer mit seiner Munition umzugehen. Auch diesseits mußte mit der Munition gekargt werden, um für einen Durchbruch, auf den das ganze Korps, vom Kommandierenden General bis zum jüngsten Kriegsfreiwilligen, losarbeitete, die genügende Munitionsmenge verfügbar zu haben.

Am 3. Dezember traf wieder Ersatz ein. Zwei Tage später wurde die 53. Reservedivision ein großes Stück nach rechts verschoben. Sie richtete sich ungestört vom Feinde in dem neuen Abschnitt ein. Ihr rechter Flügel, Brigade v. Schmieden, reichte ausschließlich bis zur Bahn Ypern - Roulers, jenseits schloß sich Landwehrinfanterieregiment 78,

noch dieser Brigade unterstellt, und weiterhin die 51. Reservedivision (XXVI. Reservekorps) östlich Wallemolen an.

Das schlechte Wetter und das feindliche Feuer gegen die teils eingesunkenen, teils voll Wasser stehenden Kampfgräben forderten täglich Opfer; so betrugen z. B. die Verluste vom 6. bis 8. Dezember, ohne daß ein Gefecht in dieser Zeit stattgefunden hatte, immerhin 19 Tote und 54 Verwundete. Der Feind verfügte über zahlreiche Scharfschützen, welche mit Fernrohrbüchsen selbst durch die Schießluken der Stahlblenden auf 80 bis 100 m ihr Ziel trafen.

Am 9. Dezember besuchte S. M. der König zum ersten Male das XXVII. Reservekorps in Moorsiede. Am nächsten Tage trafen die ersten Wiedergenesenen aus den Oktoberkämpfen ein, bei Reserveinfanterieregiment 241 beispielsweise 85 Mann, bei Reserveinfanterieregiment 242 sogar 149 Mann und 30 Reservejäger 25, gewiß ein glänzendes Zeugnis für den vorzüglichen Geist, welcher die Mannschaften beseelte.

Mit aller Tatkraft wurde der Kampf gegen das Wasser aufgenommen, das sich als ein immer heimtückischer und unheimlicher wirkender Feind offenbarte. Pumpmaschinen wurden eingestellt, und das Grabenwasser wurde zum Feinde hinübergeleitet. Hinter der vorderen Stellung entstand nach und nach eine zweite Stellung auf dem Höhenzug südwestlich von Passchendaele. Schwere Artillerie und Minenwerfer vervollständigten die Kampfmittel. Hinter der Front wurde für bessere Unterkunft gesorgt. Ganze Barackenlager entstanden dort binnen kurzer Zeit.

Am 31. Dezember trafen wieder starke Ersatzabteilungen ein. Der bis zum Schluß den sächsischen Truppenteilen zugeführte Ersatz ist aus der Zusammenstellung am Schlusse ersichtlich.

Der Traum der jungen deutschen Reservekorps, mit dem sie in den Herbstfeldzug in Flandern, zu jedem Opfer bereit, gezogen waren, hatte sich gewiß nicht erfüllt. Es war nicht geglückt, den Westfeldzug durch entschlossenes Vorstürmen bis zur Kanalküste noch im Jahre 1914 zu beenden. Aber Herrliches war erreicht. Der stark überlegene Feind war in die Verteidigung auf die engumschlossene Ypernfront zurückgedrückt worden. 25 deutsche Divisionen hielten hier 40 feindliche fest und ermöglichten es der deutschen Heeresleitung, die nötigen Kräfte für den Russenbezwinger, den Generalfeldmarschall v. Hindenburg, freizumachen, um im November und Dezember die russische Dampfwalze zum Zurückrollen zu bringen.

Mit Recht hebt die Darstellung des Generalstabs des Feldheeres in „der Schlacht an der Yser und bei Ypern im Herbst 1914“ besonders hervor (Seite 97): „Der eiserne Panzer, den wir im Oktober und November um Ypern legten, hat stets die Engländer gedrückt. Unsere Seestellung an der belgischen Küste erschien unseren Vettern jenseits des Kanals als drohendes Gespenst, dessen Schatten auf die britischen Inseln und besonders auf den Wechselverkehr zwischen England und Frankreich fiel. Sich von ihm zu befreien, machten die Engländer dauernde Anstrengungen.“ So ist vor Ypern die Front nie ruhig geworden. Der Tod von Ypern verlangte auch nach dem Abflauen der ersten Ypernschlacht fortgesetzt neue Opfer. Aber alle Angriffe des Feindes erstickten in Blut und Sumpf vor den Stellungen der deutschen „Kinderkorps“, die dabei aus jungbegeisterten Kriegsfreiwilligen zu unerschütterlichen Feldsoldaten heranreiften, als welche wir sie in der neuen Ypernschlacht im Frühjahr 1915 wiedersehen werden.

Das XII. Armeekorps, XIX. Armeekorps und XII. Reservekorps bis zum Jahresschluß 1914

Um die Geschichte der Sachsen auf der Westfront im ersten Kriegsjahr zu Ende zu führen, soll noch kurz der Ereignisse bei den 3 Sachsenkorps vor Jahresschluß gedacht werden.

Das XII. Armeekorps an der Aisne

Das XII. Armeekorps hatte bis Anfang Oktober 1914 die Stellung an beiden Ufern der Aisne erobert, welche es von da ab in unerschütterlicher Standhaftigkeit bis zum Frühjahr 1917 festgehalten hat.

Bereits am 5. Oktober machten die Franzosen den ersten Infanterievorstoß dagegen. Sie verloren dabei 20 Gefangene von der 2. Infanteriedivision des I. Armeekorps. Man erfuhr, daß die französischen Kompagnien bis auf 150 Mann wieder aufgefüllt seien. Am 12. Oktober wiederholte die feindliche Infanterie den Angriff gegen die Stellung des Infanterieregiments 177 auf den Hohen 108 und 91 und später auch gegen Infanterieregiment 103 südlich der Höhe 100. Erstere Höhen bildeten von da ab fast drei Jahre lang die Brennpunkte feindlicher Unternehmungen und sind stets im festen Besitz der Sachsen bezw. der später an ihre Stelle getretenen Deutschen geblieben.

Am 12. Oktober warf das I. Bataillon Infanterieregiments 177 unter Hauptmann Graf Vitzthum v. Eckstädt den bereits überraschend in die Stellung eingebrochenen Feind in energischem Gegenangriff zurück. Auch am 13. Oktober setzte der Feind einzelne Vorstöße an. Sie wurden stets durch sehr heftiges Artilleriefeuer eingeleitet. Aber die eingesetzte französische Infanterie, z. B. bei Höhe 108 in Stärke von drei Bataillonen, raffte sich nicht zu voller Energie auf.

Am 19. Oktober wurde das bisherige rechte Nachbarkorps (XV. Armeekorps) zu anderweitiger Verwendung aus der Front herausgezogen. Das XII. Armeekorps mußte dessen Abschnitt mit übernehmen und gab dafür den südöstlich der Aisne gelegenen Teil seiner Stellung an das X. Armeekorps ab.

Zur Deckung des beträchtlich vergrößerten Abschnittes wurden dem Korps die 25. Landwehrbrigade, das Jägerbataillon 14, eine halbe 7. Batterie Fußartillerieregiment 9 und drei Kompagnien des Pionierregiments 31 unterstellt, während die halbe 8. Batterie Fußartillerieregiments 9 an das X. Armeekorps abgegeben wurde.

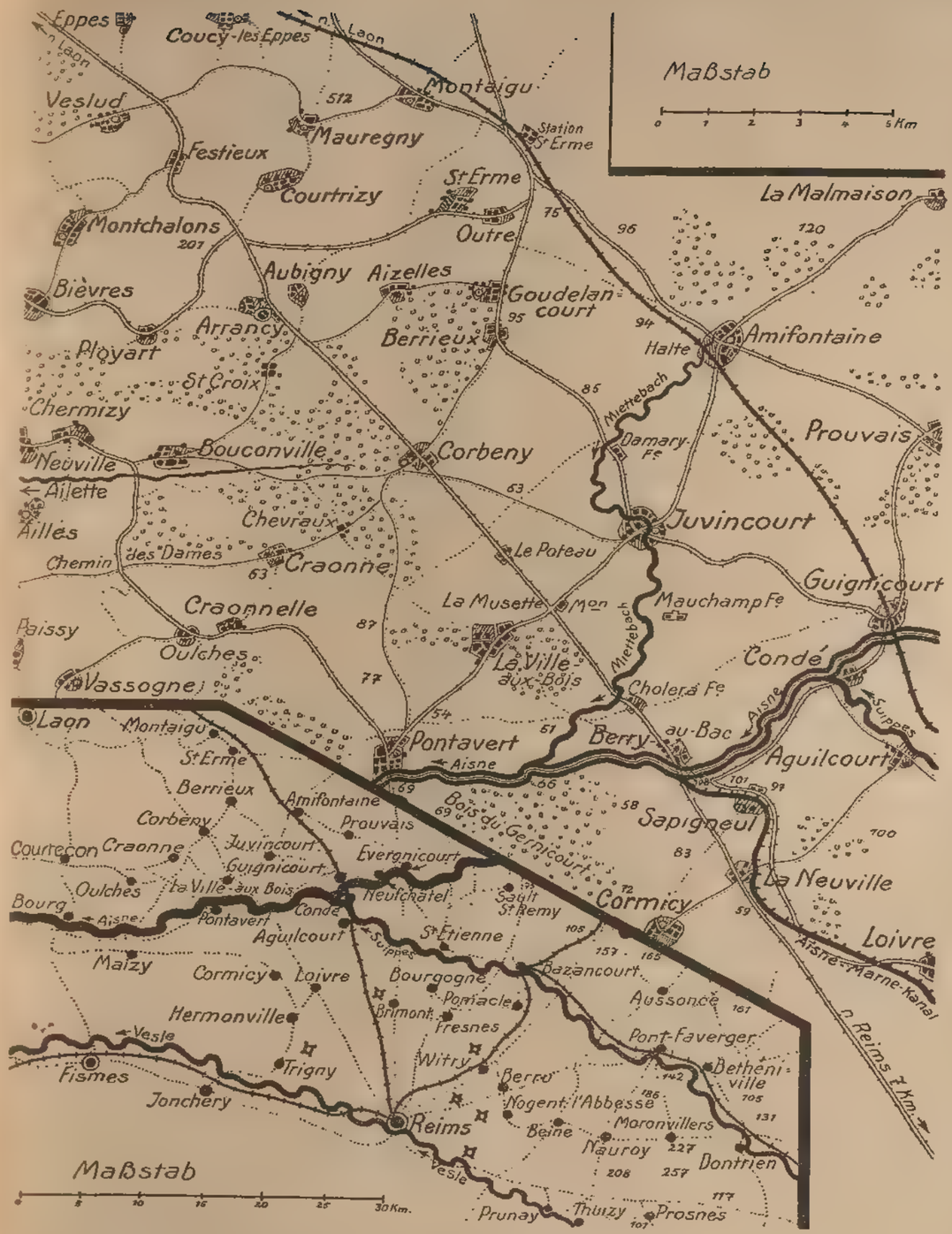
Emsig wurde von allen Stellen an der Wiedererlangung der vollen Schlagfertigkeit gearbeitet. Neue Kampfmittel wurden den Truppen zur Verfügung gestellt, so Minenwerfer und Brandminen, welche in dem unübersichtlichen Waldgelände bei La Ville-aux-Bois in der Folgezeit vortreffliche Dienste leisteten.

Am 22. Oktober und dann nochmals am 10. Dezember begrüßte Se. Majestät der König Abteilungen des XII. Armeekorps auf dem Siegesfeld von Juvincourt.

Rastlos war inzwischen durch die Truppen an ihren Stellungen gearbeitet worden. Das mußte bei der Aufmerksamkeit des Gegners fast durchweg bei Nacht geschehen. Auch dabei ging es infolge der klaren Luft, welche auch bei Nacht das Schießen ermöglichte, nicht ohne Verluste ab.

Hinter der Front begann eine neuartige, auf den bisherigen Kriegserfahrungen aufgebaute, besonders sorgfältige Ausbildung der inzwischen eingetroffenen Ersatzmannschaften.

Am 14. November kamen zwei deutsche Fremdenlegionäre übergelaufen und erzählten, daß viele Fremde, darunter



Skizze 19 (wiederholt). Die Aisnestellung des XII. Armeekorps.

auch 200 Deutsche, bei Kriegsausbruch zwangsweise in die Legion eingestellt worden seien. Sie waren vom Lager von Mailly mit Kraftwagen bis Pontavert befördert worden. Die Disziplin sollte viel zu wünschen übrig lassen, die Patrouillen gingen nicht vor, die Sterblichkeit, besonders der Afrikaner, sei groß. Die französische Artillerie fühle sich sehr der deutschen überlegen, dagegen herrsche drüben große Furcht vor der deutschen schweren Artillerie. Offiziell würden die unglaublichsten Lügennachrichten verbreitet.

Mitte November machten sich die neuen französischen Kampfflieger mit Panzerschutz und Maschinengewehrausrüstung zum ersten Male bemerkbar. Sie fielen besonders durch ihre vorzügliche Steigfähigkeit und Fluggeschwindigkeit auf.

Bereits Anfang Dezember schoß sich die französische schwere Artillerie gegen die Eisenbahn, welche Laon mit der Champagne verbindet, die sogenannte Ringbahn hinter

Neufchâtel, Hauptquartier des XII. Armeekorps, aus 300 Meter Höhe

den drei deutschen Armeen sieben, zwei und drei, ein, insbesondere gegen den Abschnitt Amifontaine—Guignicourt, außerdem gegen alle Unterkunftsorte des XII. Armeekorps.

Unermüdlich wurde an der Bereitstellung neuer Kräfte zur höheren Verfügung und Verwendung auch außerhalb des Korpsbereichs gearbeitet. So traten die Husarenregimenter 18 und 20 je ohne eine Eskadron mit einer Batterie der 32. Feldartilleriebrigade zu einer gemischten Kavalleriebrigade zusammen. Die vom XII. Armeekorps gebildete Armeereserve (Generalmajor v. Gersdorff, II. Bataillon Infanterieregiments 177, I. Bataillon Infanterieregiments 178 und II. Bataillon Infanterieregiments 102) wurde zu Weihnachten 1914 zu der damals bedrohten dritten Armee entsandt, kehrte aber schon vor Jahresschluß zurück, ohne Verwendung gefunden zu haben.

Das XIX. Armeekorps in Flandern bis Ende 1914

Das XIX. Armeekorps hatte die Stellung, die es den ganzen Winter 1914—1915 gegen Feind und Wasser zäh verteidigen mußte, im Herbst 1914 im schneidigen Angriffskampf sich errungen. Kein Fußbreit des mit Blut erworbenen Bodens sollte wieder preisgegeben werden. Das war das Hauptziel aller Anordnungen für den Abwehrkampf, den auf dieser Front die allgemeine Kriegslage aufzwang. Zunächst mußte man sich darauf beschränken, die erreichte Linie verteidigungsfähig zu machen, durch Hindernisse gegen feindliche Überraschungen zu sichern und gedeckte Annäherungswege zu schaffen. Auf eine grundsätzliche Anlage von besonderen Verteidigungsgruppen, die sich dem Gelände voll anpaßten und die Anlage ausgiebigster Flankierungsanlagen ermöglichten, hatte dabei bewußterweise verzichtet werden müssen. Zunächst nahm die Herstellung der Abwehrgräben alle Menschenkräfte in Anspruch. Erst später konnte an den Bau von Flankierungsanlagen und verstärkten Stützpunkten herangegangen werden. Sie mußten meist in die zweite Stellung eingebaut werden, da vorn bei dem andauernden Grabenkampf der aufmerksame Feind solche größere Bauarbeiten nicht zuließ.

Auch blieb bei allen Befehlsstellen des XIX. Armeekorps stets der Angriffsgedanke rege. Man wollte vorwärts, am liebsten in breitem, feldmäßigem Angriff, nur an einzelnen Stellen mit Sappe und Mine. Für solche Stellen mußten größere Truppenmengen bereit gehalten werden. Sie verringerten die Arbeitskräfte an der 20 Kilometer breiten Front des Korps ganz beträchtlich.

Es wurde mit Aufbietung aller Menschen, selbst der Kolonnen- und Trainmannschaften, den ganzen Winter 1914—15 über tüchtig gearbeitet. Immer wieder schuf das hereinbrechende Wasser neue Schwierigkeiten. Naturgemäß hatten im Herbst 1914 die Truppen beim Angriff alle Bodenfalten und natürlichen Gräben zur Annäherung ausgenutzt und später zu Kampf-, Deckungs- und Verbindungsgräben ausgebaut. Gegen deren Einbauten — Schulterwehren, Unterstände usw. — staute sich bald das Wasser. Der schwammige Boden, überlastet durch die Deckungswälle, gab nach. Alle Gräben standen schließlich unter Wasser. Die Arbeit von Wochen und Monaten zerrann in wenigen Stunden. Man mußte auf dem gewachsenen Boden von neuem anfangen. Sachverständige der Wasserbaukunde machten sich an die Lösung der Wasserfrage im großen und die praktische Mitarbeit aller Teile der Front ließ endlich den Deutschen auch die Natur besiegen. Sandsackpackungen und Pfahljoche, aus weiter Ferne mit unsäglicher Mühe herangeschafft, stützten den tragunfähig gewordenen Boden. Neuanlagen über der Erde ersetzten die ersoffenen Erstanlagen. Glücklicherweise lagen sie so nahe der feindlichen Infanteriestellung, daß die feindliche Artillerie sie ohne Gefährdung der eigenen Kampfgräben meist nicht beschießen konnte. Dafür verlegte der Feind sein Feuer auf die hintere Verteidigungsstellung, deren Ausbau dadurch sehr erschwert wurde, ganz abgesehen davon, daß auch die Menschen zu ihrer Herstellung mehr und mehr fehlten. Denn mit dem Ausbau der Stellung war die Arbeit nicht erschöpft. Es galt gleichzeitig die Gesamtausbildung der Truppen und ihre Leistungsfähigkeit in allen Dienstzweigen zu erhalten. Auch mußten Arbeitskräfte für die planmäßige Erschließung des reichen eroberten Landes zur Verfügung gestellt werden.

Beide Divisionen wetteiferten in Fürsorge für die Erhaltung der Widerstandskraft der Truppe. Bei der 24. Infanteriedivision wurden die ersten Erholungsheime hinter der Front geschaffen. Zahlreiche Betriebe wurden eingerichtet, Tischlereien, Säge- und Eisenwerke, Geräteparks usw. Das Generalkommando baute diese Schöpfungen der Divisionen sachgemäß aus.

Ein Korps-Pioniergerätepark wurde in Le Corbeau, nordwestlich von Lille (Skizze 14) eingerichtet, dem die Ansammlung alles verwendbaren Materials oblag. Der Erfolg war schnell und groß. Zur weiteren Beschaffung von Material wurden zahlreiche Großbetriebe — 9 Sägewerke, Großtischlereien, 4 Eisenwerke, 1 Nagelfabrik, Sandsack- und Hürdenfabriken, Betondepots usw. ausgebaut bezw. neu eingerichtet. Elektrische Anlagen wurden im weitesten Umfang geschaffen, z. B. die gesamte Front mit elektrischer Kraft versorgt. Für die Materialbeförderung wurden Förderbahnen und auf den Kanälen Treidelbetriebe geschaffen. Die Straßen wurden in besten Stand gesetzt und das ganze besetzte Land, seit ältester Zeit eine Heimstätte des Typhus, in scharfe sanitäre Überwachung, insbesondere rücksichtlich des Trinkwassers, genommen.

Das Frühjahr 1915 sollte das XIX. Armeekorps wohl vorbereitet finden zu neuem Ringen mit dem Feind, der voraussichtlich alle Kraft daran setzen würde, sein wichtigstes Wirtschaftsgebiet zurückzuerobern.

Der Feind war über den Zustand der deutschen Verteidigungsstellungen allenthalben wohl unterrichtet. Für ihn war der kürzeste Weg zum Ziel zweifellos der Durchbruch direkt westlich von Lille, also auf der Sachsenfront. So ist es wohl lediglich dem starken Ausbau der Sachsenstellung und der steten Bereitschaft ihrer Verteidiger zu danken, daß der Feind einen Angriff hier im ganzen Verlauf der folgenden Jahre nicht gewagt hat.

Das XII. Reservekorps in der Champagne

Wir haben das XII. Reservekorps bei seiner Ankunft in der Nähe von Aubérive in der Champagne verlassen. Demselben fiel die Verteidigung des ganzen bisherigen Abschnittes der dritten Armee nach dem Abmarsch des XII. Armeekorps und XIX. Armeekorps zu.

Vom 14. September 1914 ab tasteten sich die Franzosen vorsichtig an die Stellungen des XII. Reservekorps heran. Sie wurden dabei begünstigt durch die gegen Sicht deckenden Waldstücke bei Prosnes. Ihre Angriffe richteten sich zunächst hauptsächlich gegen das linke Drittel des Abschnittes der 23. Reservedivision. Hier stand die 47. Landwehrbrigade (Landwehrregimenter 104 und 106), unter Generalleutnant Graf Vitzthum. Ihre Geschichte wird zusammenhängend im folgenden Abschnitt dargestellt werden. Die französischen Angriffe verstärkten sich allmählich zu einem starken Durchbruchsversuch. Tag und Nacht erfolgte Ansturm auf Ansturm. Hierbei erhielt die 47. Landwehrbrigade Gelegenheit, sich in immer wachsender Ausdauer in dem Schützengrabenkampf, für den zunächst noch jede Vorschulung bei den braven Wehrleuten fehlte, zu betätigen.

Die Angriffe des Gegners gingen allmählich in eine gewaltige Artilleriebeschießung über. Die feindliche Infanterie grub sich 3—600 Meter von der sächsischen Front entfernt ihrerseits ein. Gegen die neue französische Stellung ging das XII. Reservekorps am 18. September mittags auf Befehl der dritten Armee zum Angriff über, um den Gegner, den man im Abzug wähnte, festzuhalten.

Ende September wurde auf Befehl der Obersten Heeresleitung auch in der Champagne der Versuch zur Wiederaufnahme der deutschen Offensive gemacht. Ihm fehlten aber die Voraussetzungen dazu, die nötige Munition und die genügende Truppenstärke. So mußte er scheitern.

Im Rahmen dieser großen Angriffshandlung steigerte sich am 26. September der Teilangriff des XII. Reservekorps zu einem Vorgehen der gesamten dritten Armee auf deren ganzen Frontbreite. Ebenso sollten die Nachbararmeen an diesem Tage vorgehen. Sehr klares Herbstwetter begünstigte die Wirkung der inzwischen immer mehr vermehrten französischen Artillerie.

Die 24. Reservedivision gewann wacker Boden nach vorwärts. In der folgenden Nacht drangen Reservejäger 13 und Teile von Reserve-Infanterie-Regiment 106 in die feindlichen Schützengräben ein und machten 1 Hauptmann und 40 Mann zu Gefangenen.

Der Feind erwies sich stärker, als angenommen war. Deshalb verzichtete das Oberkommando der dritten Armee auf eine Weiterführung der großen Angriffsbewegung. Nur die 23. Reservedivision machte am 27. September 5 Uhr vormittags noch einen schneidig durchgeführten Angriff auf Prosnes, der trotz heftigsten französischen Artilleriefeuers erfolgreich verlief und die Kampfüberlegenheit der deutschen Infanterie voll erwies. Erst in der Nacht rückten die tapferen Truppen in ihre alten Stellungen zurück.

Dieser Beweis ungebrochener sächsischer Kampfeslust hatte zwar einen Verlust von 81 Offizieren und 3280 Mann gekostet, aber er hatte den Franzosen auf lange Zeit die Lust benommen, in dem Bereich des XII. Reservekorps einen neuen Angriff zu wagen.

Die sächsische Stellung wurde nun immer stärker ausgebaut, alle Truppenteile arbeiteten unverdrossen an ihren Schützengräben trotz der mehrfach notwendig werdenden Verschiebungen, welche den Lohn der Arbeit oft der eigenen Truppe entzogen.

In der Folge gebe ich die Hauptgeschehnisse bei dem XII. Reservekorps nach ihrer Zeitfolge wieder, wie sie die Truppentagebücher verzeichnen. Ich kann nur, wie schon im Vorwort, auch hier betonen, daß die Aufzeichnungen meines Buches nur die geschichtlichen Unterlagen für weitere Feldzugsdarstellungen bieten sollen.

Die Franzosen brachten bereits Ende September neue schwere Haubitzen (Rimailho) und 9,5 cm-Kanonen mit großer Schußweite in Stellung und begannen mit Erfolg alle Ortschaften hinter der sächsischen Front, welche als Unterkunft für die schlechte Jahreszeit in Betracht kamen, zusammenzuschießen.

Dem gegenüber wurden die in Givet von der 24. Reservedivision eroberten französischen 122 mm-Kanonen sächsischerseits eingebaut und mit Erfolg auf die von den Franzosen besetzten Ortschaften gerichtet. St.-Hilaire le Grand geriet alsbald in Brand.

Bei dieser Gelegenheit sei darauf hingewiesen, daß die in ihrer Wirkung sehr überschätzten französischen 155 mm-Rimailho-Haubitzen — im Anfange des Feldzuges war das Wort „Rimailho-Haubitze" zu einem Schlagwort geworden und jedes wirksame Feuer von 10 cm Kaliber und darüber wurde als Rimailho-Haubitzfeuer bezeichnet — tatsächlich nur eine Schußweite von 6000 Meter hatten.

Am 21. Oktober besuchte Se. Majestät der König zum ersten Male das XII. Reservekorps in Moronvilliers, Dontrien und St. Souplet.

Von Ende Oktober ab vermehrte sich die Zahl der feindlichen Flieger und wuchs ihre Tätigkeit. Neue französische Truppen, dabei insbesondere Turkos, erschienen vor der sächsischen Front. Trotz der rauhen Herbstwitterung waren die Franzosen in den nassen Schützengräben mancherorts nur mit weißen Drillichhosen bekleidet. Nach Tagen fleißigen Schanzens hallte am 11. November von den französischen Schützengräben übermütiger Sang herüber. Man feierte drüben den Zar, der amtlicher Verkündigung zufolge in Berlin eingezogen war. Der Überläufer, der

das aussagte, gab zu, daß Ruhr und Typhus drüben wüteten.

Anfang November ermöglichte das Eintreffen zahlreichen Ersatzes, alle Truppenteile wieder auf ihre Sollstärke zu bringen, so auch die Landwehrregimenter 104 und 106, welche neben Reserve-Infanterieregiment 104 in den Septemberkämpfen am meisten gelitten hatten.

An der Verstärkung der Stellung wurde rastlos weiter gearbeitet. Die Suippes wurde angestaut, die französischen Schützengräben südlich von Aubérive wurden dadurch ersäuft. Minenwerfer trafen bei den Sachsen ein und setzten sich bald bei den Franzosen in besonderen Respekt. Letztere verfeuerten in dieser Zeit besonders schlecht gemachte Munition, was von unseren Leuten mit Spott vermerkt wurde.

Der Kirchturm von Dontrien, der bisher dem Feinde als Zielmarke bei der Beschießung der hinter der Front entlang führenden Eisenbahn, der sogenannten Ringbahn, gedient hatte, wurde von der 24. Reservedivision umgelegt.

Die feindliche Artillerie befeuerte regelmäßig den ganzen November über das linke Drittel der Stellung der 23. Reservedivision und die anschließenden Teile der 24. Reservedivision. Die dort stehenden Truppen, Reserve-Infanterieregiment 101 und Landwehr-Infanterieregiment 104, lernten sehr bald, ohne ernsten Schaden das französische Geschützfeuer über sich ergehen zu lassen.

Am 25. November machten zwei französische Divisionen des XII. Armeekorps zum ersten Male wieder einen Angriff. Er richtete sich gegen das linke Nachbarkorps der Sachsen, das VIII. Armeekorps. Vorher hatte der französische Präsident Poincaré die Truppen in ihren Schützengräben besucht. Dort herrschte anscheinend frohe Stimmung. Der Angriff scheiterte aber kläglich.

Von Ende November ab beschossen zwei deutsche 12 cm-Kanonen Prosnes, das in Trümmer ging.

Anfang Dezember ging das französische Beutevieh zu Ende, es hieß nun sparsamer mit Fleisch umzugehen.

Immer neue Kampfmittel erschienen auf beiden Kampfseiten. Die Franzosen warfen nachts Pfeilraketen, die unsere Stellung taghell erleuchteten, und wandten Leuchtkugeln an, die von Fallschirmen getragen wurden. Junger französischer Ersatz traf in neuem Feldgrau ein.

Am 20. Dezember wiederholten die Franzosen vergeblich ihren Angriff auf die linke Nachbardivision, die 16. Infanteriedivision. Gegen das XII. Reservekorps fanden nur Feuerüberfälle am 19. und 21. Dezember statt. Nur gegen den linken Flügel der 24. Reservedivision richtete sich am 21. Dezember ein ernster Angriff, der zwar bis in den Graben des II. Bataillons Reserve-Infanterieregiments 133 führte, aber nach schneidigem Gegenstoß von sechs Kompagnien des Reserve-Infanterieregiments 133 mit 170 gefangenen Franzosen zum Abschluß kam. Der diesseitige Verlust betrug nur 1 Offizier und 137 Unteroffiziere und Mannschaften. Die Gefangenen erwiesen sich als gut genährt und gekleidet, aus den bei ihnen gefundenen Schriftstücken erhellte, daß die französische Bevölkerung auf baldige Kriegsentscheidung drängte.

Der Oberbefehlshaber Generaloberst v. Einem sprach dem Regiment „seine vollste Anerkennung aus für dessen vortreffliche Leistungen.“ S. M. der König sandte nachstehendes Telegramm an den Regimentskommandeur: „An Oberst Schmidt. Erfahre soeben die Nachricht von dem glänzenden Gefecht Ihres Regiments. Ich beglückwünsche dasselbe zu dem schönen Erfolge und bitte, dem Regiment Meine besondere Anerkennung und Meinen Dank auszusprechen. Friedrich August.“

Da für die Weihnachtstage wieder ein Angriff gegen das Nachbarkorps erwartet wurde, rückten am 23. Dezember das gerade abgelöste III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 133 und III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 106 nach Somme-Py zum VIII. Armeekorps ab und blieben einige Tage dortselbst. Am 31. Dezember ging auch der Rest des Reserve-Infanterieregiments 133 dahin ab, da täglich seit 14 Tagen dort ein Angriff drohte.

Bei dem XII. Reservekorps wurde währenddem mit größtem Eifer am Ausbau der Stellung fortgearbeitet. Auch entstanden hinter der Front ganze Gruppen von Winterhütten und geschoßsicheren Zufluchtsräumen. Horchstollen wurden nach vorwärts getrieben, Scheinbeobachtungsstände zahlreich angelegt, mit dem Ausbau einer zweiten Stellung wurde begonnen. Dabei lag fortgesetzt schweres französisches Artilleriefeuer über der gesamten Stellung, insbesondere über dem Abschnitt von Kiesenwetter, später Heuser (Reserve-Infanterieregiment 101 und Landwehr-Infanterieregiment 104). Am 30. Dezember wurden dort Grabenstücke zerschossen, dabei 2 Mann getötet und 15 verwundet. Tags darauf traten auch bei Reserve-Infanterieregiment 106 und Reserve-Infanterieregiment 107 Verluste durch Artilleriefeuer ein.

Die 45. gemischte Landwehrbrigade

Die 45. gemischte Landwehrbrigade hat vom 2. August bis 31. Dezember 1914 bestanden. Sie umfaßte das Grenadier-Landwehrregiment 100, unter Oberstleutnant v. Seydlitz, und das Landwehr-Infanterieregiment 102, unter Oberstleutnant v. Hopffgarten, sowie die Landwehreskadron XII unter Rittmeister Panse. Die Brigade unterstand zunächst dem höheren Landwehrkommando 2 (Armeeoberkommando 5).

Ihr Kommandeur war bis zum 30. 9. 14 Generalmajor v. Bosse. Derselbe erhielt während der Marneschlacht das Kommando der preußischen 23. Landwehrbrigade. An seine Stelle trat der Generalmajor de Baux, welcher das Kommando der Brigade bis zu ihrer Auflösung am Jahresschluß 1914 geführt hat.

Am 23. August 1914 trat die 45. Landwehrbrigade zusammen mit der 43. Landwehrbrigade zum XVI. Armeekorps. Schon am 27. August 1914 wurde die Brigade getrennt. Der Brigadestab, das Grenadier-Landwehrregiment 100 und eine halbe Landwehreskadron XII wurden dem VI. Reservekorps überwiesen. Landwehrregiment 102 und eine halbe Landwehreskadron XII wurden beim V. Reservekorps im Etappendienst verwandt.

Am 5. 11. 14 wurde Grenadier-Landwehrregiment 100 zur Armeeabteilung Falkenhausen abtransportiert. Der Brigadestab trat mit einer halben Landwehreskadron XII zum V. Reservekorps über und wurde mangels besonderer Verwendung am 31. Dezember 1914 aufgelöst.

Landwehrregiment 102 und Landwehreskadron XII blieben auch weiter dem Generalkommando des V. Reservekorps unmittelbar unterstellt.

Somit gehört die Darstellung der Kriegserlebnisse der beiden Brigaderegimenter deren Regimentsgeschichte an. Hier soll wenigstens ihrer ersten und einzigen Gefechtshandlung im Brigadeverband gedacht werden.

Die Truppen der Brigade trafen von Dresden her, wo der Abtransport am 12. August begonnen hatte, bis zum 16. August an der Nied bei Metz ein und wurden zunächst zum Stellungsausbau verwandt. Bis zum 22. August war die Stellung vollständig ausgebaut. Da rief abends nach 7 Uhr ein Befehl des Armeeoberkommandos aus Diedenhofen die Brigade nach dem Schlachtfeld bei Fentsch und Audun ab, wo an diesem Tage die große

Generalkommando des XII. (1. S.) Armeekorps

Vahrdt. v. Funcke. Graf Stgall. v. Hoffg. Hptm. v. Rochow. Generaloberst v. Elsa. v. Windheim. v. Eulig. v. Sandersleben. v. Windw.-H. Prinz Friedrich Christian. v. Zeschau. Mayer. v. Schweinitz. Kammergehr.

Skizze 28. Die 45. Landwehrinfanteriebrigade im August 1914

Schlacht zwischen der fünften Armee des deutschen Kronprinzen und der französischen dritten Armee im Raume von Audun—Longwy begonnen hatte.

Während die Entscheidung in der Mitte fiel, hielten auf dem äußersten linken Flügel des deutschen Einfallsheeres Truppen des Metzer XVI. Armeekorps, insbesondere die bayerische Besatzungsbrigade sowie die beiden Landwehrbrigaden 43 und 45, gegenüber der starken Gegenoffensive der Franzosen aus Verdun heraus an der Orne tapfer stand.

Die 45. gemischte Landwehrbrigade überschritt am 23. August früh nach kurzer Eisenbahnfahrt und beschwerlichem Nachtmarsch bei drückender Schwüle die französische Grenze und eilte durch zerschossene Dörfer über aufgeräumte Gefechtsfelder vorwärts nach der Front. Der Marsch wurde trotz großer Hitze und ungenügender Verpflegung auch die ganze nächste Nacht über fortgesetzt. Endlich am frühen Morgen des 25. August stieß die Brigade auf den Feind, dem bisher die bayerische Besatzungsbrigade von Metz zusammen mit der 43. Landwehrbrigade allein standgehalten hatten.

Grenadier-Landwehrregiment 100 rechts und Landwehr-Infanterieregiment 102 links gingen wie auf dem Exerzierplatz, unbekümmert durch das feindliche Artilleriefeuer, zum Angriff vor, nahmen die Dörfer Warcq und Boinville im Sturm, machten 1 Offizier und 60 Franzosen zu Gefangenen und erbeuteten mehrere Maschinengewehre. Am Abend des 25. August ordnete sich die Brigade stolz auf dem eroberten Kampffelde und kochte ab. Gegen 5 Uhr nachmittags wurde der Abmarsch in die in Aussicht genommene rückwärtige Haupt-Abwehrstellung von dem Kommandeur der deutschen Kampfgruppe an der Orne, angesichts eines sich vorbereitenden neuen Angriffes stark überlegener französischer Truppen angeordnet. Den Abmarsch der Brigade versuchte der Feind durch mächtiges Artilleriefeuer zu stören. Trotzdem wurde Ordnung und Ruhe von den Landwehrleuten, welche die veränderte Kriegslage zunächst noch nicht verstanden, bewahrt und die Bewegung befehlsgemäß durchgeführt. Gegen 9,30 Uhr abends wurde Norroy-le-Sec erreicht. Der Feind war nicht gefolgt, sondern hatte nur vorsichtig mit kleinen Abteilungen vorgefühlt. Der Gesamtverlust der Brigade an diesem ersten Gefechtstage betrug 56 Tote und 294 Verwundete, davon entfielen auf das Landwehr-Infanterieregiment 102 allein 5 Offiziere und 32 Unteroffiziere und Mannschaften tot, 14 Offiziere und 169 Unteroffiziere und Mannschaften verwundet. Leider war auch die Zahl der Vermißten nicht gering, da die Verwundeten mangels Fuhrwerks im Kampfraume hatten zurückgelassen werden müssen und der Nachtmarsch durch das bewaldete, unübersichtliche Gelände nach tags und nachts ununterbrochener Tätigkeit viel Versprengte verlorengehen ließ.

Am nächsten Morgen erreichte die Brigade ihr Marschziel Tucquegnieux und stellte sich zwischen der bayrischen Brigade bei Mairy und der 43. Landwehr-Infanteriebrigade bei Bettainvillers bereit, um ein feindliches Vordringen über den Mancebach abzuwehren. Ein französischer Angriff erfolgte aber nicht. Die Hauptentscheidung war weiter rechts inzwischen gefallen, die französische dritte Armee über die Maas zurückgeworfen worden, der gewaltige Einfall der fünften Armee des deutschen rechten Flügels in das Herzstück Frankreichs jenseits der Marne hatte begonnen.

Schon am 27. August rief ein Befehl des höheren Landwehrkommandos der deutschen fünften Armee den Brigadestab und das Grenadier-Landwehrregiment 100 mit einer halben Eskadron zu dem VI. Reservekorps, welches den Vormarsch westlich von Verdun durch die Argonnen angetreten hatte.

Das Landwehr-Infanterieregiment 102 wurde mit der anderen Hälfte der Eskadron dem V. Reservekorps unterstellt und auf Boismont zur Sicherung der Eisenbahn und Straßen hinter dem Korps und zum Aufräumen der Schlachtfelder in Marsch gesetzt. Es regnete fortgesetzt, die Straßen waren durch die schweren Kolonnen völlig zerfahren, Verpflegungsschwierigkeiten stellten sich ein, das fortgesetzte Marschieren stellte die höchsten Anforderungen an die Kräfte der Landwehrleute, trotzdem wurden die Marschziele rechtzeitig erreicht, die Aufgaben von den Regimentern restlos erfüllt.

Der Brigadestab wurde vom Generalkommando des VI. Reservekorps während der Marneschlacht zur 12. Reservedivision herangezogen und übernahm dort die Führung der 23. Landwehrbrigade während der entscheidungsvollen Septembertage.

Das Grenadier-Landwehrregiment 100 sicherte in dieser Zeit im Raume von Varennes die rückwärtigen Verbindungen des VI. Reservekorps gegen die stark besetzte Ausfallfestung Verdun.

Von da ab ist ein taktisches Zusammenwirken der Regimenter im Brigadeverband nicht mehr erfolgt und der Brigadestab mit Jahresschluß 1914 aufgelöst worden.

Die Beschreibung der weiteren Tätigkeit der beiden Regimenter fällt deren Regimentsgeschichten zu.

Die 47. gemischte Landwehrbrigade

Die 47. gemischte Landwehrbrigade wurde bei Ausbruch des Krieges in Leipzig, Chemnitz und Plauen aufgestellt. Sie bestand unter der Führung des Generalleut-

nant Graf Vitzthum v. Eckstädt (Carlotto) aus den Landwehr-Infanterieregimentern 104 und 106, aus der 1. und 2. Landwehreskadron und der Landsturmbatterie XIX. Die Brigade wurde bereits am 16. August nach vollendeter Versammlung der dritten Armee über Mayen nach Gerolstein nachgezogen. Ihr fiel zunächst der Schutz des Eisenbahnnetzes und der Etappenstraßen der dritten Armee im östlichen Teile von Belgien zu.

Dort wurde sie Ende August 1914 durch inzwischen eingetroffene 8 Landsturmbataillone und 2 Landsturmeskadrons abgelöst, welche der 47. gemischten Landwehrbrigade unterstellt wurden.

In der folgenden Zeit übernahm dann der Landsturm den Schutz des Etappengebietes der dritten Armee östlich der Maas, die 47. gemischte Landwehrbrigade die Sicherung der Straßen westlich und südlich dieses Flusses.

Nach Bildung des Generalgouvernements Belgien traten die Landsturmtruppen in dessen Befehlsbereich über. Die Landwehrbrigade behielt nunmehr allein den Schutz des gesamten Etappengebietes bis zur Grenze des Generalgouvernements Belgien.

Es ist staunenswert, was trotz der riesig schnellen Vorwärtsbewegung des Feldheeres an sofort einsetzender Organisation und sicherer Durchführung durch die Etappentruppen, insbesondere auch durch die 47. gemischte Landwehrbrigade geleistet worden ist. Immer war sie rechtzeitig heran und entlastete die fechtenden Truppen des Feldheeres von der Bewachung ihrer Verbindungslinien. Alle Teile derselben waren von dem Wunsche beseelt, an den Feind zu kommen und den Kameraden an der Front zu helfen.

Die Landwehr hat in diesen Tagen vorzügliche Marschleistungen aufzuweisen gehabt, mehrfach wurden in zwei Tagen 70 Kilometer zurückgelegt.

Am 9. September 1914 erreichte die 47. gemischte Landwehrbrigade die Aisne bei Rethel, am 10. September die Suippes, während ihre rückwärtigen Teile noch bis zur Grenze des Generalgouvernements Belgien reichten. Die Sicherung dieses großen Gebietes war eine schwierige Aufgabe, sie stellte große Anforderungen an Führer und Truppe.

Alle nicht mehr zum Etappenschutz unbedingt notwendigen Teile der 47. gemischten Landwehrbrigade — Stab der Brigade, Landwehrregiment 104 ohne I. und I. Landwehrregiment 106, 2. Landwehreskadron sowie Landsturmbatterie — traten zur Feldarmee über. Es verblieb hiervon Stab und ½ II. Landwehr 104 zum Schutze des Armee-Oberkommandos in Bethéniville, alles übrige bildete zusammen mit dem Reserve-Infanterieregiment 106 am 13. September 1914 die Korpsreserve des XII. Reservekorps. Diese bezog Biwak am Waldrande, 2 Kilometer westlich Moronvilliers, an der Straße Moronvilliers—Nauroy (Skizze 16).

Die auf Etappe verbliebenen Teile der 47. gemischten Landwehrbrigade — Landwehrregiment 106 ohne I., I. Landwehr 104 und 1. Landwehreskadron — unter der Führung des Oberst Frhr. v. Düring behielten die Sicherung der Etappenstraßen der dritten Armee nördlich der Aisne.

Am 14. September 1914 vormittags wurden 10 Landwehrkompagnien auf dem linken Flügel der 23. Reservedivision in die vordere Linie unter der Führung des Kommandeurs der 47. gemischten Landwehrbrigade, Generalleutnant Graf Vitzthum, vorgeschoben. Bereits am 14. September nachmittags nahm der Feind die Stellung der gesamten Landwehrbrigade unter schwerstes Artillerie-Kreuzfeuer. Die notdürftig aus Holz hergestellten Unterstände des kaum begonnenen Schützengrabens standen bald in hellen Flammen. Die Landwehr erlitt schwerste Verluste. Trotzdem hat sie, wetteifernd mit ihren jüngeren Kameraden der 23. Reservedivision, unter Aufbietung ihrer letzten Kraft die ihr anvertraute Stellung gehalten. Nicht ein Fuß breit der vordersten Stellung ist preisgegeben worden, obwohl die Landwehr zum ersten Male im Feuer stand. Der Brigadekommandeur, mit dem Säbel eines Trainunteroffiziers in der Rechten, wurde bei dem Versuche, mit der letzten Reserve einen Gegenangriff zu machen, an der Spitze der braven Truppen am 16. September schwer verwundet. Er ist dieser Wunde dann am 16. Oktober 1914 erlegen.

Die Führung der in vorderer Linie eingesetzten Teile der 47. gemischten Landwehrbrigade wurde am 19. September dem Oberst Frhr. von Düring, Kommandeur des Landwehr-Infanterieregiments 106, übertragen.

Die in vorderster Linie eingesetzten Landwehrbataillone wurden durch Abteilungen der Reserve-Infanterieregimenter 101, 102 und 104 sowie durch Zuteilung von mehreren Batterien Feldartillerie und schwerer Artillerie verstärkt. Abschnittskommandeur des ursprünglich überwiesenen Gefechtsabschnittes blieb Oberst Frhr. v. Düring auch weiterhin.

Die Landwehr hielt in den folgenden Tagen unter andauerndem schweren feindlichen Artilleriefeuer und gegenüber wiederholten feindlichen Angriffen wacker stand, sie ging selber mehrfach zu erfolgreichen Gegenangriffen über. Die Leistungen der Landwehr sind in diesem Zeitraum um so höher zu werten, als es bei dem unaufhörlichen Artilleriesperrfeuer äußerst schwierig war, rechtzeitig die genügende Verpflegung heranzuführen. Einzelne Kompagnien haben so bei sehr schwieriger Verpflegung 90 Stunden lang bei ihrer Feuertaufe in dauerndem Artillerietrommelfeuer gelegen. Die Verluste waren entsprechend hoch. Bei den 10 eingesetzten Landwehrkompagnien betrug der Verlust in den ersten Tagen 7 Offiziere tot und 14 verwundet, von Unteroffizieren und Mannschaften waren 120 tot und 601 verwundet. Mehrere Volltreffer zwangen die Landsturmbatterie, Material und Bedienungsmannschaften in Rethel zu ergänzen.

Die Anstrengungen und die nasse Witterung drückten den Gesundheitszustand Ende September merklich herunter. Ruhr drohte. Alles Ungemach konnte aber den kriegerischen Geist der braven Wehrleute nicht brechen. Bereits am 21. September wurde der Brigade von der Führung ein Angriffsauftrag übertragen. Es handelte sich darum, durch einen energischen Vorstoß das Festsetzen der Franzosen vor der eigenen Stellung zu erschweren. An dem für Morgengrauen angesetzten Überfalle beteiligten sich außer zugeteilten Truppen anderer Gefechtsabschnitte das halbe II. und III. Landwehr-Infanterieregiment 104 sowie das I. Landwehr-Infanterieregiment 106. Der Angriff unter der persönlichen Leitung des Führers der 47. gemischten Landwehrbrigade führte bis in die feindlichen Batteriestellungen. Leider gelang es nicht, die feindlichen Geschütze mitzuführen, da sie von starken Hindernissen umgeben waren.

Am 8. Oktober 1914 verlor die Brigade zum zweiten Male ihren Kommandeur im vordersten Gefechtsabschnitt. Dem nunmehr zum Kommandeur der 47. gemischten Landwehrbrigade im Oktober 1914 ernannten Generalleutnant Müller lag zunächst die Sicherung des Etappengebietes mit den auf Etappe verbliebenen Teilen der 47. gemischten Landwehrbrigade ob.

Die Führung über den Gefechtsabschnitt der Landwehr erhielt vom 23. November ab der Kommandeur des Landwehrregiments 104, Oberst Heuser.

Unerschütterlich hielt die Abteilung Heuser, wie sie in den Tagesberichten hieß, den ganzen Winter über im Verbande der 23. Reservedivision die Wacht in ihrem Abschnitt, den die französische Artillerie fast täglich mit besonderer Vorliebe und leider recht großem blutigen Erfolge Tag und Nacht bedachte. Der Hexenkessel, die Reservestellung der

Landwehr in diesem Abschnitt, ist nicht umsonst von der Landwehr so getauft worden. Manches Grab von braven Landwehrmännern hat hier gegraben werden müssen.

Die Landwehr, das muß besonders hervorgehoben werden, hat vielleicht mit noch größeren Schwierigkeiten beim Ausbau ihrer Stellung zu kämpfen gehabt als ihre Nachbartruppe. Ihr Abschnitt war der schwierigste Gefechtsstreifen der 23. Reservedivision. Die Ausrüstung der Landwehr, die lediglich für den Etappendienst zugeschnitten war, erschwerte außerdem ihre Gefechtsführung und ihre Tätigkeit im Stellungsausbau. Mitte September 1914 war sie noch nicht in dem Besitze von Feldküchen, Schanzzeugwagen und Fernsprechausrüstung. Die Zuweisung dieser für eine Feldtruppe unbedingt notwendigen Ausrüstungsstücke konnte erst später erfolgen.

Trotzdem hat sie in nie rastendem Arbeitseifer einen Stellungsausbau erzielt, welcher dem der Nachbartruppen durchaus gleichwertig war.

Von Einzelheiten sei zum Schlusse noch erwähnt: Mitte November 1914 wurde das I. Landwehr-Infanterieregiment 106 vom I. Landwehr-Infanterieregiment 104 in vorderster Linie abgelöst. Das I. Landwehr-Infanterieregiment 106 ist von Rethel aus vorübergehend wieder, aber an eine andere Stelle der Champagnefront, vorgezogen worden. Am 16. Dezember 1914 wurde es durch das III. Landwehr-Infanterieregiment 106 in Maure abgelöst. Das III. Landwehr-Infanterieregiment 106 unterstand zu dieser Zeit der 16. Infanteriedivision und bildete zunächst dieses die Reserve für das Infanterieregiment 28 an der Straße Tahure—Souain. Vom 21. Dezember ab wurde es in die vorderste Linie, anschließend an Infanterieregiment 28 nordwestlich Perthes, vorgezogen.

Die sächsischen Landsturmbataillone im Westen

Zunächst waren für den Etappendienst je 4 Bataillone des XII. und XIX. Armeekorps bei der dritten Armee bestimmt: 1. Dresden, 2. Dresden, Bautzen und Freiberg, sowie 1. Leipzig, Wurzen, Chemnitz und Glauchau. Schon bald wurden die meisten dieser Bataillone an das inzwischen geschaffene Generalgouvernement in Belgien abgegeben und neue dafür aus der Heimat nachgezogen.

XII. A.-K.

1. Landsturm-Infanteriebataillon Dresden XII/1 war seit 4. September 1914 der Landsturminspektion Namur und bis 19. September 1916 dem Kreischef Dinant unterstellt. Seit 23. Oktober 1916 gehörte es zur 60. Landwehr-Infanteriebrigade.

2. Landsturm-Infanteriebataillon Dresden XII/2 unterstand seit 22. September dem Gouvernement Brüssel. Seit 26. Juli 1916 gehörte es zur Armeegruppe Gronau (XXXXI. Reservekorps), dann zur zwölften Armee 84. Infanteriedivision), dann zur Armeeabteilung Scheffer, Gruppe Nowogrod.

Landsturm-Infanteriebataillon Bautzen XII/3 war seit 22. August 1914 mobil, unterstand vom 6. September 1914 ab der 4. Landsturminspektion Libramont Belgien), gehörte vom 26. September bis 10. Oktober 1914 zur gemischten Landsturmbrigade in Sedan und seitdem zur 3. Etappeninspektion; es wurde meist in Sedan, später in Gegend von Charleville im Etappendienst verwendet. Am 27. April 1917 trat es zur Etappeninspektion 1 über und unterstand deren Landsturminspektion.

Landsturm-Infanteriebataillon Freiberg XII/66 wurde zum Bahnschutz im Generalgouvernement in Belgien verwendet.

XIX. A.-K.

1. Landsturm-Infanteriebataillon Leipzig XIX/1, seit 17. August 1914 mobil, unterstand vom 29. August bis 10. Oktober 1914 der Etappeninspektion 4, dann bis 30. April 1917 der Etappeninspektion 3 und trat dann zur ersten Armee, wo es vom 1. August 1917 bis 6. Januar 1918 bei der Gruppe Prosnes im Stellungsbau verwendet wurde. Seitdem gehörte das Bataillon dem Generalgouvernement in Belgien an.

2. Landsturm-Infanteriebataillon Leipzig XIX/2 wurde von Kriegsbeginn ab auf der Westfront, zunächst im Etappendienst bei der dritten Armee, später beim Generalgouvernement in Belgien, die längste Zeit in Antwerpen, verwendet.

5. Landsturm-Infanteriebataillon Leipzig XIX/5, seit 8. Dezember 1914 mobil, wurde vom 15. Dezember 1914 bis 11. Februar 1916 bei der Etappeninspektion der Armeeabteilung v. Strantz, dann bis 30. September 1916 bei der Etappeninspektion 6, seitdem bei der Etappeninspektion 1 in den verschiedensten Zweigen des Etappendienstes verwendet.

Landsturm-Infanteriebataillon Wurzen XIX/9 war seit 19. August 1914 mobil. Es stand zunächst als Etappentruppe in Belgien, dann wurde es bei der vierten Armee in eine Landsturmbrigade eingestellt, tat Grenzschutz gegen Holland bis Herbst 1915, war dann bei der fünften Armee, zunächst im Verband der Argonnendivision, später bei der verstärkten 32. Infanteriedivision (29. September 1916), dann bei der 6. Infanteriedivision.

Landsturm-Infanteriebataillon Chemnitz XIX/11 stand seit 13. September 1914 in Brüssel, dann in Gent bei Generalgouvernement und vierter Armee.

Landsturm-Infanteriebataillon Chemnitz XIX/12 unterstand vom 18. Dezember 1914 bis 16. September 1916 Etappeninspektion 4, wurde vom 17. September 1916 ab für Grabendienst ausgebildet und bei Argonnengruppe bzw. in der Orne-Stellung verwendet.

Landsturm-Infanteriebataillon Glauchau XIX/15 war seit 5. September 1914 mobil. Es unterstand in Belgien der Landsturminspektion Namur, sowie den Kreischefs in Marche und Dinant.

Landsturm-Infanteriebataillon Auerbach XIX/19 war seit 23. Juli 1915 mobil. Es gehörte seitdem zur Etappeninspektion 3 und stand meist in und bei Sedan.

Landsturm-Infanteriebataillon XIX/24 gehörte seit 22. November 1916 zur Etappeninspektion 3.

Die sächsische schwere Artillerie an der Westfront im ersten Kriegsjahr

Eine Zusammenfassung aller Aufstellungen an schwerer Artillerie wird am Ende des ersten Teils gegeben werden.

Vor Ausbruch des Krieges bestanden das 1. sächsische Fußartillerieregiment 12 zu 2 Bataillonen und 8 Batterien in Metz, sowie das 2. sächsische Fußartillerieregiment 19 mit Stab und I. Bataillon (4 Batterien) in Dresden und II. Bataillon (4 Batterien) auf dem Truppenübungsplatz Zeithain.

Das Fußartillerieregiment 12 bildete aus seinem II. Friedensbataillon unter dem bisherigen Regimentskommandeur Oberst Rößler zunächst das Mörserregiment Nr. 12. Dasselbe gehörte in den ersten Kriegstagen zur Sicherheitsbesatzung der Festung Metz, trat am 11. August unter den Befehl des XVI. Armeekorps in Metz und nahm bald darauf an dem Vormarsch der fünften Armee teil. Hierbei belagerte es vom 21.—25. August die französische Festung Longwy. Die vorzügliche Feuerwirkung der Mörser trug wesentlich zur schnellen Bezwingung der Festung bei.

Während des Vormarsches des deutschen Einfallsheeres in das Herzstück Frankreichs beiderseits der Marne gehörte das Regiment zu dem Einschließungskorps der fünften Armee vor Verdun, Westfront. Es war hierbei nacheinander gegen die später so berühmt gewordenen Festungsfronten Avocourt Toter Mann und Douaumont tätig. Letzteres Fort wurde am 8. und 9. Oktober 1914 beschossen, von einer Durchführung des Angriffs damals aber bekanntlich abgesehen. Mitte November 1914 trat das Regiment in den Verband der Armeeabteilung Falkenhausen über und fand Verwendung in der großen deutschen Abwehrstellung am Delmer Bergrücken.

Das I. Bataillon Fußartillerieregiments 12, welches erst am 10. März 1915 Bespannung erhielt, gehörte zunächst zur Kriegsbesatzung von Metz. Es wurde mit seinen 4 Batterien in der Folgezeit einzeln verwendet; siehe die Zusammenstellung am Schlusse.

Das II. Bataillon Fußartillerieregiments 12 gehörte zunächst ebenfalls zur Sicherheitsbesatzung der Festung Metz. Es nahm vom 19.—26. August an dem Artillerieangriff auf Longwy teil, war im September und Oktober 1914 vor Verdun, sowie im November 1914 am Priesterwald und in den Vogesen tätig. Ende November 1914 wurde es nach Polen überführt, wo wir es später wiederfinden werden.

Reserve-Fußartillerieregiment 12 (Mörser) wurde bei Kriegsbeginn zu 3 Bataillonen beim Fußartillerieregiment 12 aufgestellt. Seine 3 Bataillone (12 Batterien) gehörten zur Kriegsbesatzung von Metz, ebenso wie das Ersatzbataillon Fußartillerieregiments 12.

2. sächsisches Fußartillerieregiment Nr. 19. Der Regimentsstab dieses Regiments trat bei Kriegsbeginn zum Oberkommando der dritten Armee. Seine beiden Bataillone bildeten die schwere Artillerie des XII. Armeekorps (I.) und XIX. Armeekorps (II.) mit je 4 Batterien.

Sein neuaufgestelltes III. Bataillon werden wir im Osten, zunächst in Posen, wiederfinden, ebenso die von diesem Regiment aufgestellten drei folgenden Bataillone: Reserve-Fußartilleriebataillon 19 zu 4 Batterien, Landwehr-Fußartilleriebataillon XIX. Armeekorps und Landsturm-Fußartilleriebataillon XIX. Armeekorps. Sein Ersatzbataillon blieb in Sachsen.

Kriegsjahr 1914

Die Sachsen an der Ostfront

Die Sachsen an der Ostfront

Überblick

Auf dem östlichen Kriegsschauplatz haben Sachsen von Kriegsbeginn ab an allen Kämpfen, vornehmlich bei der Hindenburg-Armee teilgenommen, allerdings nicht — bis auf die 8. Kavalleriedivision und die 58. Infanteriedivision — in sächsischen größeren Verbänden. Sie haben allerorts dem engeren Vaterlande Ehre gemacht, von der Brigade Graf Pfeil (Landwehr-Infanterieregimenter 101 und 103) bis zu den über alle Armeen zerstreuten einzelnen Ersatz-, Landwehr- und Landsturmbataillonen, schweren Batterien und Pionierkompagnien. Eine Geschichte der Sachsen im Osten ist untrennbar von der Geschichte von Hindenburgs Feldherrntum. Sie würde bei der einfachen Aufzählung der Schlachten und Gefechte, an denen die einzelnen sächsischen Truppenteile teilgenommen haben, ohne näheres Eingehen auf Hindenburgs Russenstrategie, einfach unverständlich bleiben. Noch heute faßt ja jeder der Glücklichen, die im Osten mitkämpfen durften, gleichviel, ob junger Kriegsfreiwilliger oder alter Landsturmmann, sein Kriegserleben in die stolzen Worte: „Ich war bei Hindenburg" zusammen. So wird die Erinnerung durch Geschlechter hindurch fortleben, Grund genug, um gerade in einem Volksbuch die Grundzüge des Hindenburgschen Feldherrntums in gemeinfaßlicher Form zur Darstellung zu bringen. Glücklicherweise sind bereits während des Krieges durch der Obersten Heeresleitung in vorzüglichen Einzelschriften (Berichte aus dem Großen Hauptquartier) die Hauptzüge des Hindenburgschen Feldherrntums so klar zur Darstellung gelangt, daß sie für das nachfolgende eine genügende Unterlage bilden.

Der Schutz des deutschen Landes rechts der Weichsel war bei Ausbruch des Krieges zunächst einer Heeresgruppe von annähernd 150 000 Mann, der deutschen achten Armee, anvertraut worden. Die Heeresleitung hatte damit gerechnet, daß die deutsche Mobilmachung sehr viel schneller durchgeführt sein würde, als die russische. Die russische Hauptmacht wurde erst 1—2 Monate nach Kriegsbeginn als ausschlaggebend in Rechnung gezogen; bis dahin hoffte man, die erste Abrechnung mit den Westgegnern beendet zu haben.

Die meisterhaft verschlagene Kriegsvorbereitung unserer Feinde hat tatsächlich diese bei Kriegsbeginn nicht mehr berechtigte Annahme der deutschen Heeresleitung als verhängnisvolle Selbsttäuschung erwiesen. Dieser Irrtum hat zum strategischen Überfall Deutschlands geführt. Aus der vorherigen politischen Einkreisung Deutschlands war ganz plötzlich der militärische doppelt umfassende Angriff mit riesenhaft überlegenen Kräften geworden.

Dem deutschen Ostheer von 150 000 Mann traten sofort drei russische Heere von zusammen 610 000 Streitern aus dem Festungsgebiet, welches das deutsche Land rechts der Weichsel umschloß, entgegen. Dahinter staute das russische, mit französischem Gelde vorzüglich ausgebaute Bahnnetz immer gewaltigere Massen an, die wie der Strom das Eis beim Eisgange, die russischen Spitzenheere vorwärts drückten und beständig ihre alte Wucht ergänzten, auf Monate hinaus ein unerschöpflicher Nährboden des russischen Vorwärtsdrängens.

Dem russischen Kaiser stand ein gesundes Volksheer von 6½ Millionen ausgebildeten Soldaten, hart gezogen, willig und tapfer, mit einem Offizierskorps, das der Drang beseelte, die Scharte des mandschurischen Feldzuges auszugleichen, zur Verfügung. An der Spitze des Heeres stand ein Feldherr von dämonischer Willenskraft und echt moskowitischer Rücksichtslosigkeit gegen Menschenleben und Einzelschicksale. Das russische Grenzgebiet war meisterhaft mit Befestigungsanlagen allergrößten Stils und einem wohldurchdachten Eisenbahnsystem, als Ausgangsland für die größte Offensive vorbereitet, welche die Erde gesehen hat, für die „Dampfwalze" von fast drei Millionen ausgebildeter Krieger, gegen welche die sagenhaften Massen der Perserheere und der späteren Wandervölker verschwinden.

Hindenburgs Feldherrntum hat den feindlichen Plan zuschanden gemacht. Die Franzosen fabeln vom Marnewunder, das die Deutschen südlich der Marne, wie dereinst Attila auf den Gefilden von Châlons zur Umkehr gezwungen habe. Mit viel größerem Recht und mit viel ernsterer Pflicht zu demütigem Dank an Gott muß Deutschland auf das göttliche Wunder blicken, das den Kaiser in der Stunde dringendster Gefahr den Mann finden ließ, der das deutsche Volk vor dem sicheren Untergang bewahrt hat, den der gewaltige Druck einer nicht voraus zu ermessenden feindlichen Übermacht mit anscheinend unumstößlicher Sicherheit in Aussicht stellte.

Der Vorgänger Hindenburgs hatte nach der rechtzeitig abgebrochenen Schlacht von Gumbinnen gegen Rennenkampf (20. August 1914) das Ausweichen des deutschen Ostheeres über die Weichsel angesichts der mehr als dreifachen Überlegenheit der beiden feindlichen Feldheere für nötig erachtet. Die deutschen Truppen hatten am 22. August die einleitenden Bewegungen hierzu angetreten.

Da traf am 23. August Hindenburg, damals noch General der Infanterie, in Marienburg ein.

Tags zuvor von seinem Altensitz in Hannover an die Spitze des Ostheeres berufen, änderte er noch auf der Bahnfahrt den Rückzugsbefehl ins Gegenteil um. Nicht Abwehr gegen die furchtbare Überlegenheit, nicht Preisgabe des ganzen Landes rechts der Weichsel, sondern Vernichtung des Gegners durch getrennte Vollsiege über die feindlichen Einzelheere und Hinübertragen des Krieges in Feindesland waren fortab die unverrückbaren Ziele für Feldherrn und Heer, das schon nach Tannenberg sich völlig eins mit seinem Feldherrn fühlte, willig, auf sich zu nehmen, was der Führer seinen Truppen an unerhörter Leistung zumuten mußte. Mit dem Kern der wenigen für ihn verfügbaren Feldtruppen hat Hindenburg im Verlauf weniger Wochen aus kaum mobil gewordenen Landwehr- und Landsturmtruppen und jungen Neuschöpfungen ein Einheitsheer geschaffen, einzig in der Welt, die Hindenburger, den Russenschreck.

Skizze 29. Der östliche Kriegsschauplatz. Nord.

Der Feldzug gegen die russische Narew-Armee. Hindenburgs Sieg bei Tannenberg

Als der General v. Hindenburg den Oberbefehl übernahm, war die russische Niemen-Armee, 280 000 Mann, unter General v. Rennenkampf von Stallupönen über Gumbinnen und Insterburg, die russische Narew-Armee, 230 000 Mann, unter General Samsonow über Mlawa in Richtung Neidenburg—Allenstein im Vorrücken auf Königsberg begriffen. Beide Armeen, mit der russischen Zwischenarmee von Grodno, 100 000 Mann, die gegen Goldap und Lyk anrückte, zusammen rund 610 000 Mann, hatten das gemeinsame Ziel, das deutsche Ostheer — höchstens 225 000 Mann mit Einrechnung der Etappen-, Sicherungs- und Besatzungstruppen — einzukreisen, zu erdrücken oder wenigstens gegen die Ostsee im Raume von Königsberg zu werfen.

Der gefährlichste Gegner für den neuen deutschen Armee-Oberbefehlshaber war in diesem Augenblick die russische Narew-Armee. Sie schnitt durch ihr weiteres Vorgehen dem deutschen Ostheer die Verbindung ab. Sie zu vernichten, nicht etwa bloß zu schlagen und zurückzuwerfen, war das erste Kriegsziel, das der Feldherr Hindenburg sich stellte; also ganze Arbeit von Anfang an. Auf sie wurde die ganze Kraft gewandt. Nur etwa 60 000 Mann mußten für Bindung der russischen Niemen-Armee und für Deckung des deutschen Hinterlandes genügen, nur 30 000 Mann wurden gegen die feindlichen Zwischenkräfte auf Linie Goldap-Lyck verwendet. Den Hauptteil des Heeres, 135 000 Mann, setzte Hindenburg derart in Bewegung, daß die russische Narew-Armee bei Fortsetzung ihres Vormarsches umstellt und vernichtet werden mußte. Es war also die Vernichtungsschlacht geplant, für welche, nach dem Moltkeschen Vorbild von Sedan, der General Graf Schlieffen, der Bedeutendsten einer aus der Feldherrnschule, die der greise Moltke Anfang der neunziger Jahre des letzten Jahrhunderts seinem Kaiserlichen Herrn als wertvollstes Erbe hinterließ, das Schlagwort „Cannae" geprägt hat.[1])

Tatsächlich hat sich ein Über-Cannae in dem Sumpf-, See- und Waldgebiet zwischen Hohenstein—Ortelsburg—Willenberg vollzogen. Von den 230 000 Mann der russischen Narew-Armee gingen dort mindestens 40 000 Mann zugrunde, 125 000 Mann (davon 30 000 Mann verwundet) wurden gefangen, nur ein Rest ohne Waffen und fortab ohne Widerstandskraft, gelangte als Träger des neuesten Kriegsbazillus, des Hindenburgschrecks, über die Grenze.

Man würde das Feldherrntum Hindenburgs verkleinern, wollte man die Vernichtung der russischen Narew-Armee einfach als die Schlacht von Tannenberg, in der die Russen glücklich in die Hindenburgfalle hineinliefen, bezeichnen. Die Größe der kriegerischen Tat, mit der Hindenburg seine Feldherrnlaufbahn eröffnete, war unabhängig von Ort und Geländebeschaffenheit. Sie liegt in der unsagbar kühnen, verblüffend einfachen, der Überlegenheit seines Heeres sicheren Anlage des Feldzuges. Was Samsonow auch tat, er war geliefert, wenn nicht Rennenkampf rechtzeitig eingriff, und gerade das verhinderte der meisterhaft durchgeführte Plan Hindenburgs. Kühn nahm er die Gefahr in Kauf, zwischen den Russenheeren zermalmt zu werden, wenn Rennenkampf, nur wenige Tagemärsche entfernt, mit 5 Korps in seinem Rücken erschien, während er mit Samsonow abrechnete.

Genial erkoren war auch die Walstatt, das Wald- und Seengebiet zwischen Ortelsburg, Hohenstein und Neidenburg, das Samsonow im Marsche auf Allenstein in getrennten Marschsäulen durchzog, als ihm der Gegner die Schlacht mit halbverwandter Front aufzwang.

Der Verlauf der Augustschlacht ist schnell wiedergegeben.

Die russische Narew-Armee war im Vormarsch nach Nordwesten zur Vereinigung mit der Niemen-Armee. Sie erreichte mit ihren Hauptkräften am 24. August etwa die Linie Mlawa—Willenberg, am 25. August Hohenstein und am 26. August Tannenberg. Der linke Flügel, etwas verhalten, gelangte bis Usdau und Lautenburg, der rechte Flügel, durch schwieriges Wald- und Sumpfgelände von der Heeresmitte getrennt, bis Allenstein. Noch weiter rechts und stark vorgeschoben, erreichte ein russisches Seitenkorps über Ortelsburg—Bischofsburg am 26. August sogar Lautern. Letzteres sollte mit Rennenkampf baldmöglichst Verbindung aufnehmen und den Gegner, der vor der Front der Narew-Armee stand, in seiner linken Flanke bedrohen.

Hindenburg war es inzwischen gelungen, den Hauptteil der Truppen des deutschen Nordflügels von der russischen Niemen-Armee loszulösen. Er gruppierte seine verfügbaren Kräfte, 135 000 Mann, rings um das Vormarschgebiet der russischen Narew-Armee bis zum 26. August wie folgt:

Rechter Flügel (1. Landwehrdivision und I. Armeekorps) auf Linie Lautenburg—Usdau mit Vormarschziel Soldau—Neidenburg.

Mitte (zunächst nur sechs Landwehrregimenter mit reichlicher schwerer Artillerie, später auch das XX. Armeekorps) auf Linie Oschekau—Hohenstein als Abwehrfront. Das XX. Armeekorps, zunächst in Richtung auf Mlawa vorgeschoben, hatte erst die Russen in der gewollten Nordwestrichtung nachgezogen, bevor es links vom I. Armeekorps wieder Front machte.

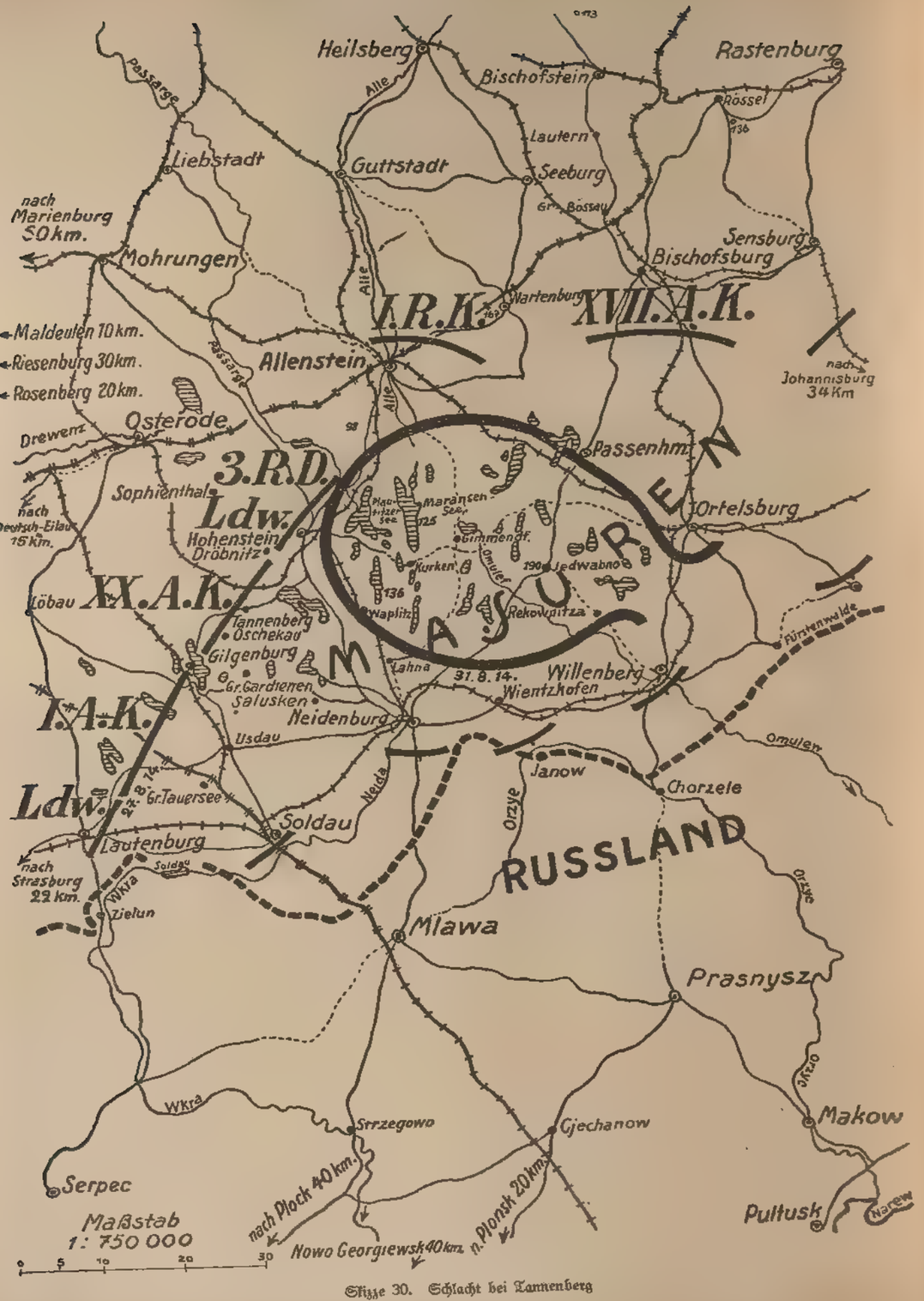
Der linke Flügel (I. Reservekorps und XVII. Armeekorps, beide noch im Anmarsch) sollte bei Allenstein (I. Reservekorps) und Bischofsburg (XVII. Armeekorps) den feindlichen Vormarsch aufhalten, den Gegner zurückwerfen und dann auf Ortelsburg gegen Flanke und Rücken der Russen vordringen. Drängte Rennenkampf hinter ihnen nach, so mußten die dort befehligenden deutschen Generale sich auch damit abfinden. Man sieht, eine Kühnheit des Entschlusses offenbart diese Feldzugsanlage, der nur dann Erfolg erblühen konnte, wenn ihr die Ausführung durch den eigenen Generalstab und eine Elitetruppe unter gleich genialen Unterfeldherrn entsprach.

Am 26. August begann bei allen drei Gruppen der Kampf. Der rechte deutsche Flügel hielt sich östlich der Linie Usdau Lautenburg. In der Mitte gingen die deutschen Vortruppen bis zur Linie Oschekau Tannenberg—Dröbnitz—Sophiental zurück. Bei der linken deutschen Gruppe schlug die 36. Infanteriedivision (XVII. Armeekorps) die äußerste rechte Flügelkolonne der Russen und trieb sie auf Ortelsburg zurück, dagegen fiel Allenstein, das bisher nur schwache Vortruppen des Reservekorps erreichen konnten, vorübergehend in russische Hand.

Am 27. und 28. August mühten sich die Russen in immer erneuten Anstürmen, ohne jede Rücksicht auf Menschenverluste, die deutsche Mitte zu durchbrechen. Schon am 27. August zog Samsonow von seinem linken Flügel beträchtliche Kräfte nach der Mitte. So vermochte bereits am 27. August der rechte deutsche Flügel zum Angriff überzugehen und bis zum Abend des 27. August bis Groß-Tauersee und Soldau vorzudringen.

Als am 28. August Samsonow auch seinen rechten Flügel schwächte, um in der Mitte zu siegen, nahm das deutsche I. Reservekorps Allenstein. Die deutsche Mitte, jetzt Landwehr, ½ I. Reservekorps und XX. Armeekorps, ging nunmehr zum Gegenstoß über, warf die russische Mitte über die Linie Waplitz—Hohenstein zurück und drängte sie gegen den Plautitzer und Maransensee. Auf dem rechten deutschen Flügel gewann das I. Armeekorps

[1]) Bei Cannae in Süditalien schlug der Karthager-Feldherr Hannibal 216 v. Chr. das um $^3/_5$ überlegene römische Feldheer, indem er mit seinen besten Truppen beide feindliche Flügel umfaßte, schließlich die feindliche Masse völlig einkreiste und vernichtete.



Skizze 30. Schlacht bei Tannenberg

gegen Salusken und Neidenburg, rechts von ihm die Landwehrdivision mit einer Brigade über Soldau nordostwärts Boden und am 29. August gelang dem rechten deutschen Flügel nach hartem Kampfe die völlige Umfassung des Russenheeres aus Linie Wientzkofen—Neidenburg, in enger Fühlung nach links an die deutsche Mitte, die von Salusken über Waplitz und Hohenstein die Russenmitte umschloß und nordostwärts zurückdrängte. Dort aber auf Linie Passenheim—Ortelsburg sperrte das XVII. Armeekorps das wegearme Rückzugsgebiet ab. In der Sumpf-, See- und Waldwildnis im Quellgebiet des Omulef vollzog sich am 30. August der Abschluß des gewaltigen Ringens. So hat die Vernichtungsschlacht der fast hellseherisch veranlagte dereinstige preußische Generalstabschef Graf v. Schlieffen vorausschauend in seinem „Cannae" geschildert, so hat sie sein Geistesnachfolger Hindenburg in die Tat übersetzt, Moltkes Sedan an Großartigkeit übertreffend, das Denkmal deutschen Feldherrntums für ewige Zeiten.

Die unerschütterlichen Grundpfeiler aber dieses Denkmals sind die nie versagenden Leistungen der Truppe, die verständnisvolle Ausführung der Befehle durch die Unterführer und die zuverlässige Mitarbeit des Generalstabs, an dessen Spitze Hindenburgs strategischer Dioskure, der General Ludendorff.

Der Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat in der Folgezeit das deutsche Vaterland durch seine Feldherrntaten so verwöhnt, daß die Bedeutung dieses Erstsiegs fast noch während des Weltkriegs der Allgemeinheit entschwand. Zum 70. Geburtstage Hindenburgs am 2. Oktober 1917 schrieb einer seiner ersten Mitarbeiter von Tannenberg:

„Die Vernichtung der russischen Narewarmee bei Tannenberg erscheint heute selbstverständlich. Es erscheint insbesondere selbstverständlich, daß Rennenkampf nicht marschierte, um die Schlacht von Tannenberg in eine grauenerregende Niederlage zu verwandeln. Den deutschen Führern, die die Schlacht zu leiten hatten, standen die Gefahren stets klar vor Augen. Wenn sie trotzdem die ungeheure Verantwortung auf sich nahmen, so geschah es in dem Gefühl, daß ein fester Wille sein Ziel erreicht, auch wenn der Weg noch so dornen- und gefahrvoll erscheint. Es geschah in dem Vertrauen auf Gott und Deutschlands Zukunft."

Das sei das Erbe aus dem Tannenbergsieg für kommende Geschlechter. Dabei möchte ich gleich hier den Vorwurf „des genialen Hazardeurs", den ein kleinlicher Parteimensch, den die unsinnige Revolution von 1918 vorübergehend emportrug, in verblendetem Haß gegen den General Ludendorff schleuderte, niedriger hängen. —

Von sächsischen Truppenteilen haben allein das Landwehr-Infanterieregiment 107 und das Ersatzbataillon des Landwehr-Infanterieregiments 101 (s. später Brigade Pfeil) an der Tannenbergschlacht teilgenommen.

Das Landwehr-Infanterie-Regiment 107 hat sich in der Folgezeit auf den Schlachtfeldern in Polen, in den Karpathen, in Galizien, in Wolhynien und dann in den Pripetsümpfen eine stolze Kriegsgeschichte geschrieben.

Ein Überblick über dieselbe — leider aus Raumrücksichten viel zu kurz im Verhältnis zu den vielen und großen Taten des Regiments — folgt später.

Hindenburgs Feldzug gegen die russische Niemen-Armee im September 1914

Unmittelbar an den Feldzug gegen die russische Narew-Armee schloß sich derjenige gegen die Niemen-Armee an. Die letztere hatte während der Kämpfe bei Tannenberg vom 26.—30. August den Vormarsch gegen Königsberg fortgesetzt und am 1. September in steter Berührung mit den schwachen, ihr gegenüber belassenen deutschen Kräften die Linie Labiau—Tapiau—Allenburg—Nordenburg—Angerburg — Gegend östlich von Lötzen — erreicht, in Breite von 120 Kilometern vom Haff bis zur russischen Grenze.

Rennenkampf erblickte in Königsberg und dessen Verteidigern sein nächstes, zunächst einziges Ziel. An der Deime vor Königsberg rang eines seiner Korps seit Tagen mit der Außendivision der Festung.

Als sich Samsonows Schicksal bei Tannenberg vollzog, hätte nach deutschem Empfinden Rennenkampf wenigstens nunmehr sofort herbeieilen müssen, um vereint mit der Grodno-Armee den Samsonowtöter Hindenburg nahe dem Grabe der Narew-Armee zu umklammern und als Sühnopfer zu vernichten.

Blieb ein russisches Korps an der Deime und Alle vor Königsberg, so konnte Rennenkampf, jetzt noch mit fünf Korps und Verstärkungen mindestens 230 000 Mann stark, westlich der masurischen Seen auf Allenstein vorbrechen, gleichzeitig die Grodno-Armee von Osowiec her auf Ortelsburg vorgehen, letztere durch Samsonows rechtes Flügelkorps, das der Vernichtung entgangen war, auf 150 000 Mann anwachsend.

Wie der Rennenkampfprozeß später erwies, war vom Oberbefehlshaber der Niemen-Armee diese Lösung seiner Aufgabe gar nicht erwogen worden. Der russischen Führung kam gar nicht der Gedanke, im freien Bewegungskrieg sich mit deutscher Führung zu messen.

Methodisch schob sich Rennenkampf innerhalb der erreichten Front zurecht, um in schnell verstärkter Stellung den Gegner zu erwarten. Sein linker Flügel, zunächst bedroht und demgemäß stark, fand an dem Seengebiet um Lötzen Anlehnung. Das Waldgebiet nördlich davon bot dem zähen Verteidiger willkommenes Gelände zur Betätigung russischer Eigenart. Die russische Front vom Mauersee über Drengfurt—Gerdauen—Allenburg und weiter längs der Alle und Deime war denkbar stark durch Natur und Ausbau. Hinter der Mitte bei Gerdauen fand eine starke Kampfreserve günstige Aufstellung, um nach Abwehr des Angreifers dessen Mitte zu durchbrechen. Die Grodno-Armee war rechtzeitig bereitgestellt, um auf Bialla—Lyck vorstoßend, den deutschen rechten Flügel zu umwickeln.

Die neue Aufgabe Hindenburgs war grundverschieden von der soeben abgeschlossenen. Samsonow war im Marsch mit schmaler Front und großer Tiefe ihm zum Opfer gefallen. Rennenkampf erwartete sein Schicksal in breiter Verteidigungsfront. Zunächst erreichbar war dessen linker Flügel.

So setzte denn Hindenburg gegen diesen seine Hauptkraft an, zusammen schließlich vier Korps und zwei Kavalleriedivisionen. Im ganzen standen ihm sechs Korps, mit Landwehr und Landsturm zusammen 160 000—180 000 Mann, zur Verfügung, einschließlich der zwei Korps (XI. Armeekorps und Garde-Reservekorps) und der Kavalleriedivision (8. Kavalleriedivision), die von der Westfront her vom 1. September ab rechts der Weichsel eintrafen.

Demgegenüber verfügte Rennenkampf am 8. September, wo der Kampf einsetzte, über 270 000 Mann der Niemen-Armee und mindestens 100 000 Mann der Grodno-Armee, letztere im Raume Suwalki—Augustow—Osowiec.

Geistreiche Schriftsteller haben auf die Ähnlichkeit des Schlachtplans Friedrichs des Großen bei Leuthen und Hindenburgs Angriff gegen Rennenkampfs linke Flügelgruppe bei Angerburg hingewiesen. Feindeslage und Gelände wiesen darauf hin, diesen Flügel, hinter dem Rennen-

Skizze 31. Feldzug gegen die Niemenarmee. Übersichtsskizze

kampfs Verbindungen auf Kowno und Grodno ostwärts, der Umfassung erreichbar, liefen, zu umklammern und zu vernichten.

Vom weiteren Verhalten Rennenkampfs mußte es dann abhängen, ob die Niederlage des linken Russenflügels auf Mitte und rechten Flügel der Niemen-Armee sich ausdehnen ließ.

Dem entsprach der Kräfteansatz Hindenburgs im Anmarsch. Am weitesten rechts brachen das I. und XVII. Armeekorps mit zwei Kavalleriedivisionen über Lötzen, östlich der Seen, überraschend gegen Flanke, schließlich Rücken des linken Russenflügels auf Goldap vor. Das XX. Armeekorps packte ihn über Drengfurt auf Angerburg, zusammen mit dem XI. Armeekorps, über Barten auf Nordenburg in Front und rechter Flanke an.

Weiter links fesselte das Garde-Reservekorps die russische Mitte im Raume von Friedland an der Front Gerdauen Allenburg, im Zusammenwirken mit dem links anschließenden I. Reservekorps an der Alle unterhalb Allenburg und der Division Königsberg jenseits des Pregels an der Deime-Front.

Gegen die Grodno-Armee wurde die Reservedivision v. Morgen und die Landwehrdivision v. d. Goltz hinter dem rechten deutschen Flügel als Abwehrstaffel gegen die Linie Bialla—Lyck—Marggrabowa bereitgestellt.

Kühnheit des Entschlusses, verblüffende Einfachheit in Anlage und Durchführung und unerschütterliche Willensstärke der Leitung schufen wiederum strategisches Meisterwerk.

Ein Blick auf den Schlachtplan genügt zur Kenntnis des Schlachtverlaufs.

Nach erfolgreichen Gefechten der Vorhuten griffen Hindenburgs rechter Flügel und Mitte am 8. September energisch an und gewannen auch am 9. September gleichmäßig Raum. Der russische linke Flügel wurde völlig geschlagen und wich auf Goldap—Gumbinnen Insterburg zurück.

Am 9. September warf dabei das I. Armeekorps den russischen linken Flügel zunächst bei Groß-Gablick (Skizze 31) und Regulowken, am 10. September erneut östlich des Borkener und Rothebuder Forstes. Die 8. Kavalleriedivision sperrte dabei bis zur folgenden Nacht alle ostwärts laufenden Verbindungen des Feindes über Goldap und südlich davon ab. Am folgenden Tage legte sie die Hand auf die Wege durch die Romintener Heide und nördlich davon.

Am 11. September war der linke Flügel und ein Teil der Mitte des Russenheeres auf den Raum westlich der Romintener Heide beiderseits des Angerappflusses zusammengedrängt, aber Rennenkampf entzog sich der völligen Vernichtung seines Gesamtheeres durch Preisgabe seines linken Flügels (etwa 60 000 Mann) und rettete seine Mitte und seinen rechten Flügel über Insterburg—Stallupönen. So kam er mit einem Verlust von 30 000 Gefangenen und 150 Geschützen davon.

Der russische Feldherr vergaß in der Scheu vor dem neu erschienenen Feldherrngenie das Nächstliegende zu tun. Er machte von seiner starken Reserve hinter der Mitte keinen Gebrauch, um durch Gegenangriff — etwa über Gerdauen — das Schlachtenglück zu wenden. Auch die Gegenwirkung der Grodno-Armee gegen den rechten deutschen Flügel verlief schwächlich. Verzettelt aber tapfer stieß am 7. September ein Sibirierkorps gegen Bialla, am 8. und 9. September starke Masse auf Arys und über Lyck vor. Die Divisionen Morgen und Goltz wehrten sie in kühnem Draufgehen glatt ab. Auch die späteren Vorstöße neuer russischer Kräfte aus Marjampol, um den deutschen Umfassungsflügel zurückzudrücken, verpufften schwächlich.

Zweifellos hätte auch Rennenkampf noch am 8. September, als Hindenburgs Angriff gegen seinen linken Heeresflügel einsetzte, durch sofortige Zurückführung desselben etwa in den Raum zwischen Insterburg und Wysztyter See eine neue, nicht zu umfassende Schlachtfront leicht herstellen können. Er hätte damit für seine von Lomsha und Grodno herbeizuziehenden Neukräfte willkommene Gelegenheit geschaffen, um Hindenburgs rechten Flügel einzuwickeln, wie es bei Brzeziny, 2½ Monate später, der russische Oberfeldherr anstrebte. Aber nichts derartiges wurde auch nur versucht. Rennenkampf erkannte offenbar erst am 10. September seine wahre Lage. Da aber war es zu spät.

Schon lähmte der Name Hindenburg die Entschlüsse der feindlichen Führer. Nach kaum 14tägiger Kommandoführung schrieb der deutsche Feldherr dem Feinde endgültig das Gesetz des Handelns vor. Die russischen Truppen erwiesen sich übrigens bei dem Rückzugskampfe ganz in ihrem Element. Mit außerordentlicher Zähigkeit leisteten sie immer von neuem in vorsorglich vorbereiteten Stellungen Widerstand. Dem Sieger erwuchsen dabei auch nach der eigentlichen Schlacht unerhörte Anstrengungen, besonders der Kavallerie.

Die 8. Kavalleriedivision im Feldzug gegen die Wilna-Armee

Die 8. Kavalleriedivision war am 31. August hinter der lothringer Front der deutschen sechsten Armee an folgenden vier Stellen verladen worden: 23. Kavalleriebrigade in Peltre, 38. Kavalleriebrigade in Falkenberg, 40. Kavalleriebrigade in Courcelles, Divisionsstab und Rest in Remilly. Sie fuhr über Worms, Erfurt, Leipzig, Posen und Marienburg nach Ostpreußen. Dort wurden am 3. und 4. September ausgeladen die 23. Kavalleriebrigade in Waldeuten (Skizze 32, oben), die 38. Kavalleriebrigade in Riesenburg, die 40. Kavalleriebrigade in Rosenberg, Divisionsstab und Rest in Mohrungen. Die 8. Kavalleriedivision trat nunmehr zur achten Armee, der eigentlichen Hindenburg-Armee.

Am 6. September erfolgte der Vormarsch auf Guttstadt und am 7. in die Gegend von Rössel. Dort lag an diesem Tage auch das Armeeoberkommando. Die Entfernung von Riesenburg bis Rössel beträgt mehr als 100 Kilometer. Auch weiterhin legte die Division durchschnittlich am Tage 60 Kilometer zurück und erreichte, vielfach durch den Troß des XI. und XX. Armeekorps, ihrer neuen Kampfgenossen, unterwegs aufgehalten, meist erst mit sinkender Nacht die Marschziele.

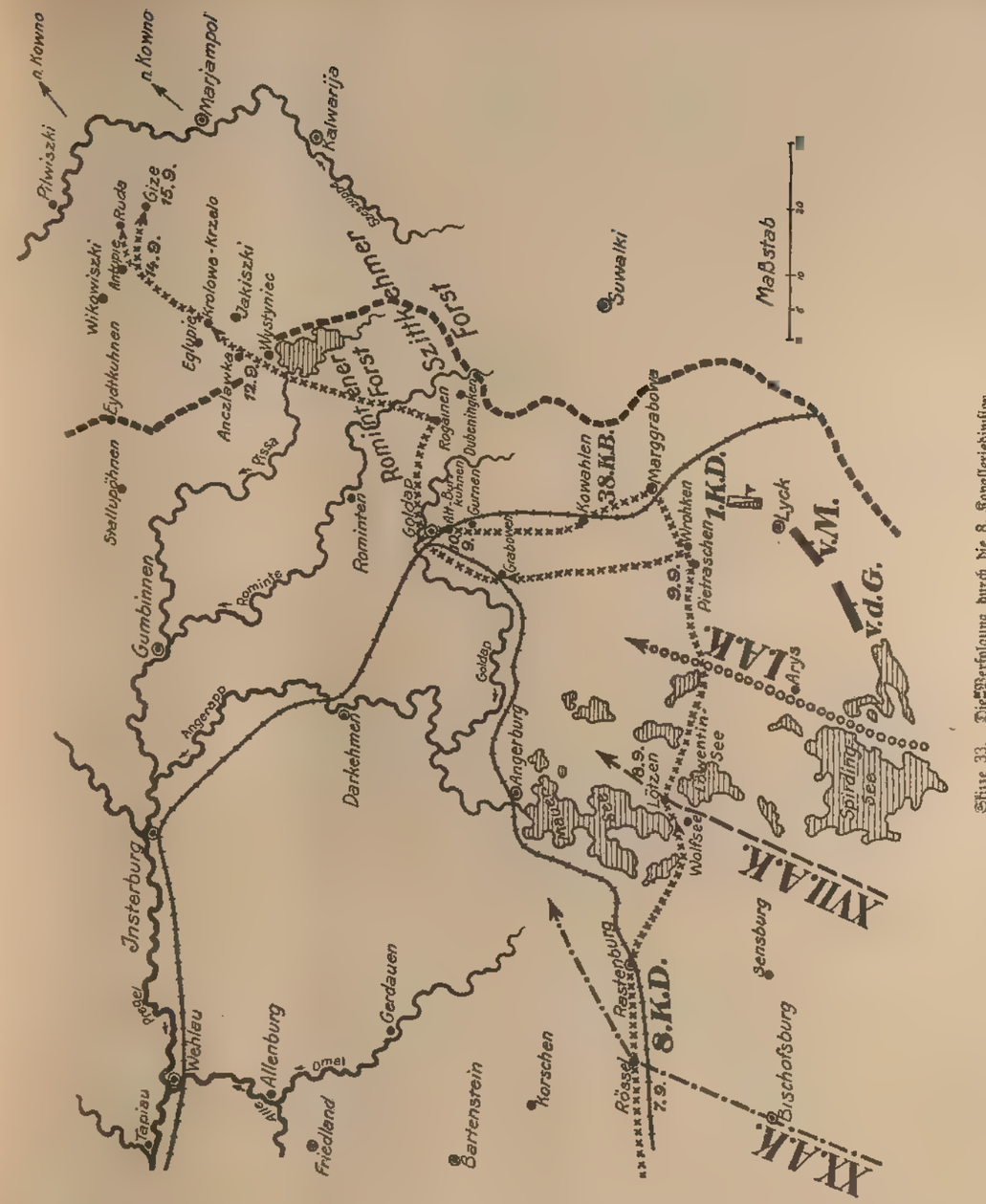
Am 8. September war die Gegend von Lötzen erreicht. Nach nochmaliger Marschkreuzung mit dem I. Armeekorps langte die 8. Kavalleriedivision am 9. September auf dem rechten Flügel der Armee an. Von hier aus sollte die Division um den Südflügel der Rennenkampfschen Stellung herum die rückwärtigen Verbindungen des Feindes unterbinden. Schon an diesem Tage wurden zwei Eskadrons von Ulanen 17 unter den Rittmeistern Beyer und Panse auf Goldap zur Unterbrechung der Bahn Goldap—Marggrabowa angesetzt. Angesichts der feindlichen Massen, welche für ausgiebigsten Bahn- und Telegraphenschutz Fürsorge getroffen hatten, war die Ausführung des Auftrags besonders schwierig. Direkt auf Goldap vorzubrechen, erwies sich als vollständig unmöglich. Beide Es-

Skizze 32. Vormarsch der 8. Kavalleriedivision

Kadrons stießen trotz weiten Ausbiegens nach Süden überall auf feindliche Postierungen, durch die sich die Division erst selbst einen Weg bahnen mußte.

Am 9. September wurde die 8. Kavalleriedivision mit der 1. Kavalleriedivision (Brecht) vorübergehend zu dem Kavalleriekorps Brecht vereinigt und dem I. Armeekorps zum Vorgehen auf Goldap unterstellt. Die 8. Kavalleriedivision erreichte bis 8 Uhr abends Pietraschen. Die Fühlung mit den Russen war gewonnen.

Am 10. September wurde der Vormarsch auf Goldap fortgesetzt. Nach Fliegernachrichten sollten auf dem Bahnhof Goldap ungefähr 100 Güterwagen stehen, desgleichen zahlreiche Trains rings um die Stadt. Das spornte die Division zu noch rascherem Vordringen an, doch leistete feindliche Kavallerie, welche sich im Fußgefecht von Stellung zu Stellung zurücktragen ließ, erheblichen Widerstand. Major Ebert wurde von Pietraschen aus mit zwei Eskadrons Ulanen 21 zur Zerstörung der Bahn Marggrabowa–Goldap entsandt und führte dieselbe erfolgreich an drei Stellen nördlich von Marggrabowa aus. Am 10. September entsandte der Divisionskommandeur bei Wronken die 38. Kavalleriebrigade mit einer reitenden Batterie und zwei Radfahrerkompagnien des Jägerbataillons 1 über Gurnen-Alt Butkuhnen, um Goldap von Osten zu umfassen, während die übrige Division von Süden gegen diesen Platz vorging. Das Jägerbataillon folgte mit immer größer werdendem Abstand, die geplante Umfassung kam nicht zur Ausführung, da die 38. Kavalleriebrigade bei Kowahlen erst stärkeren Widerstand brechen mußte. So war der Divisionskommandeur gezwungen, ohne diese den Überfall zu bewerkstelligen, denn Eile war zum vollen Erfolge geboten. Die Division griff sofort an. 7 Uhr abends war Goldap im Besitz der 23. und 40. Kavalleriebrigade, während die nach rechts deckende 38. Kavalleriebrigade bei Kowahlen siegreich kämpfte. Das Gardereiterregiment verfolgte energisch den Feind von Goldap aus. 300 Gefangene und zahlreiche Trains fielen der 8. Kavalleriedivision in die Hand. Sie biwakierte in und bei der Stadt. Der Jubel der von den Russen befreiten Bevölkerung war unbeschreiblich. Das hinderte aber die tapferen Gardereiter nicht, mit angespanntester Aufmerksamkeit die Nacht über die Wacht zu halten. In der Tat versuchte der zähe Feind 2,30 Uhr nachts das eben befreite Goldap zu überfallen, um sich den Durchbruch nach Osten zu öffnen. Mit äußerster Anstrengung hielten die Gardereiter in dem nächtlichen Kampfe die Stadt und wiesen bis 10 Uhr vormittags des 11. September alle mit großer Energie wiederholten Angriffe des Gegners trotz eigener schwerer Verluste zurück. 600 Gefangene, allerlei Heeresgerät und besonders viel Munition blieben in der Hand des siegreichen Regiments. Die Bedeutung dieses unerschütterlichen Aushaltens der Gardereiter in Goldap für die Gesamtoperationen dieser Tage trat natürlich erst später hervor. Tatsächlich wurde hier den Russen das Seitenpförtchen rechtzeitig verschlossen, durch welches die schlauen Moskowiter ostwärts zu entschlüpfen versuchten. Der strategische Erfolg der 8. Kavalleriedivision am 10. September bestand kurzgefaßt im Abschneiden der direkten Rückzugsstraße nach Osten für den gesamten russischen linken Flügel. Nur dadurch wurde dessen spätere völlige



Skizze 33. Die Verfolgung durch die 8. Kavalleriedivision

Zertrümmerung und der russische Verlust von 30 000 Gefangenen ermöglicht.

Am 11. September, gegen 10 Uhr vormittags, traf die Division Brecht um Goldap ein. Ihr wurde die Beute übergeben und die Tagesaufgabe der Division — Vormarsch auf Dubeningken unverzüglich aufgenommen. Wieder leistete die feindliche Nachhut, eine Kavalleriedivision, geschickt an den zahlreich sich bietenden Wald- und Sumpfabschnitten zähen Widerstand. Erst 6,30 Uhr abends konnte die 8. Kavalleriedivision bei Rogainen zur Ruhe übergehen. Dort stießen die beiden Eskadrons Ulanen 17, die am 7. September direkt auf Goldap entsendet worden waren, wieder zur Division. Sie waren überall auf überlegenen Feind gestoßen. Das strategische Tagesergebnis war, daß den Russen nunmehr auch die aus dem Raume von Goldap nach Nordosten führenden Rückzugswege sämtlich abgeschnitten waren.

Am 12. September kam es bei der weiteren Verfolgung des auf Kowno zu langsam zurückweichenden Feindes zu neuen, hartnäckigen Waldkämpfen am Szittkehmer Forste und in der Romintener Heide. Am Abend biwakierte die Division, stark ermüdet, im Raume von Krolowe-Krzeslo—Jakiszki. (Skizze 32.) Der Versuch, die Bahn Eydtkuhnen Kowno zu unterbrechen, war der dazu entsandten Eskadron Jäger 2 angesichts des starken russischen Bahnschutzes nirgends geglückt. An diesem Abend wurde die letzte eiserne Portion verzehrt. Hafer gab es schon seit Tagen nicht mehr. Die Nähe des Feindes verhinderte Feuer anzuzünden.

Am folgenden Tage, 13. September, wurde bereits 4 Uhr morgens die Verfolgung wieder aufgenommen und führte zu neuen hitzigen Gefechten bei Anczlawka, Eglupie und Krolowe-Krzeslo, ebenso am 14. September bei Antupie und Gize. Kriegslage und Armeebefehl verlangten die Fortsetzung der Verfolgung bis heran an den Niemen, unter Einsetzung des letzten Hauches von Roß und Reiter. So wurde der Marsch beschleunigt fortgesetzt, obwohl die Pferde sich kaum noch vorwärts bewegen konnten. Mehrfach fielen Pferde tot um.

Ein deutscher Flieger warf die Meldung herunter, daß feindliche lange Kolonnen auf der Straße Wikowyszki—Marjampol sich zurückwälzten. So ging es erneut mit letzter Kraft vorwärts. Das Feuer der reitenden Artillerie der 8. Kavalleriedivision erreichte bald die Straße und zwang den Gegner zum Ausweichen in das Waldgebiet nordostwärts. Alle drei Brigaden der Division wurden mehrfach zu Fußangriffen auf die Waldränderstellungen eingesetzt. Die Tagesbeute betrug: 1 General, 7 Offiziere, 400 Mann, 2 Geschütze und zahlreiche Wagen. Stark ermüdet, ohne Verpflegung und Futter, biwakierte die Division um Gize (23. Kavalleriebrigade), Ruda (38. Kavalleriebrigade) und Antupie (40. Kavalleriebrigade). Aber jeder Reiter hatte das Bewußtsein, auch an diesem Tage zu dem Gesamtergebnis dieses Siegeszuges redlich beigetragen zu haben, wenn auch die Früchte des kühnen Vorstoßes der 8. Kavalleriedivision naturgemäß von anderen deutschen Truppen weiter westwärts eingeheimst wurden.

Am 15. September half die Division einen russischen Gegenstoß abwehren, der von Marjampol auf Wikowyszki gerichtet war und insbesondere auf ein tapfer standhaltendes Bataillon des I. Armeekorps traf. Die Division verblieb in dieser Gegend auch die folgende Nacht. Am Abend erreichten die Futterwagen die Division, die Pferde erhielten den seit drei Tagen entbehrten Hafer. Der Feind hatte sich durch schleunigste Flucht der Hindenburgzange, Marke „Cannae", die er mit Schrecken bei Tannenberg kennen gelernt hatte, entzogen. Aber sein linker Flügel, dem die 8. Kavalleriedivision alle Rückzugsstraßen rechtzeitig verlegt hatte, war vernichtet. Das ist der herrliche strategische Erfolg unserer sächsischen Reiter in dem denkwürdigen Hindenburgfeldzug gegen die russische Rennenkampf-Armee.

Die nächsten Tage marschierte die Division mit eingelegten Ruhetagen, wobei sie sogar nach 8 Tagen ihre Bagage wiedersah, zu neuer Aufgabe nach Korschen, Rastenburg und Lötzen. Wir werden sie bald auf einem weitentfernten, neuen Kriegsschauplatz wiederfinden.

Der Herbstfeldzug Hindenburgs 1914 in Polen

1. Der Oktoberfeldzug

Um bei dem folgenden Feldzug die ganze Größe Hindenburgscher Feldherrnkunst zu ermessen, muß man sich die Kriegslage Mitte September 1914 vergegenwärtigen. Im Westen war die gewaltige Angriffsbewegung des deutschen Feldheeres östlich von Paris zum Stehen gekommen. Einer Vernichtungsschlacht im Nordosten Frankreichs, einem „Cannae-Tannenberg" auf der Westfront hatte sich der französische Feldherr durch seine meisterhafte Rückgruppierung auf den Bogen Verdun Paris entzogen und durch die Heranziehung aller, auch der an der italienischen Grenze bisher zurückgehaltenen Truppen das Kräfteverhältnis zu seinen Gunsten umgestaltet.

Die im anfänglichen deutschen Kriegsplan vorgesehene endgültige Abrechnung mit den Westgegnern hatte die deutsche Heeresleitung Anfang September 1914 aufgeben und zur Abwehr in der Feldstellung vom Meere bis zum Jura übergehen müssen. Die Entscheidung sollte nunmehr zunächst im Osten gesucht werden.

Die russische Kriegsbereitschaft hatte sich als viel weiter vorgeschritten erwiesen, als vor Kriegsbeginn zu erwarten stand. Nicht nur gegen Ostpreußen, sondern auch gegen Galizien waren sofort nach der Kriegserklärung die Russen mit erdrückender Übermacht vorgegangen.

Die österreichisch-ungarische Heeresleitung in Przemysl hatte bei Kriegsbeginn sechzehn, später siebzehn Armeekorps, also im ganzen vier Divisionen weniger verfügbar, als die Franzosen beispielsweise im April 1916 auf dem Schlachtfeld von Verdun, Frontbreite 40 Kilometer, eingesetzt haben. Diese Zahlen muß man sich immer wieder vergegenwärtigen, um die ganze kriegerische Leistung der Mittelmächte im Weltkrieg ermessen zu können.

Von den österreichisch-ungarischen Armeekorps wurden zunächst zwölf gegen Rußland verwendet:

Die Armeeabteilung v. Köveß, später zweite Armee (III., XII. Armeekorps, 11. und 43. Infanterie-Truppen-Division, 35. Landsturmbrigade und d. entsprechende Kavallerie unter dem General der Infanterie v. Köveß) um Stryj –Stanislau südlich d. Onjestr.

Die dritte Armee (XI. und XIV. Armeekorps, Landsturmformationen und stärkere Kavallerie unter dem General der Kavallerie v. Brudermann) um Lemberg.

Armeegruppe Erzherzog Ferdinand — etwas später erst gebildet — nördlich anschließend bis Be...

Die vierte Armee (II., VI., IX. Armeekorps und 2 Kavalleriedivisionen unter dem General d. Inf. v. Auffenberg) um Jaroslau am San.

Chemnitzer Kaiser-Ulanen erobern eine russische Batterie

Mit Genehmigung des Verlages Pitt & Co., München

Skizze 34. Der östliche Kriegsschauplatz. Süd

Die erste Armee (I., V., X. Armeekorps und 2 Kavalleriedivisionen, unter dem General d. Kav. Dankl) im Sanwinkel nordöstlich von Tarnow.

Anschließend stand an der schlesisch-polnischen Grenze das deutsche schwache Korps v. Kummer und weiter nördlich das Landwehrkorps v. Woyrsch, beide zu gemeinsamem Wirken mit der österreichisch-ungarischen Heeresmacht bestimmt.

Die beiden Armeen v. Auffenberg und Dankl drangen im letzten Drittel des August in Südpolen ein, um die Buglinie zu gewinnen und den erhofften Vorsprung in der Kriegsbereitschaft, den man auch bei der österreichisch-ungarischen ebenso wie bei der deutschen Heeresleitung auf mehr als einen Monat berechnet hatte, auszunutzen.

Dankl schlug vom 23. August ab die Russen bei Krasnik in dreitägiger Schlacht und drängte sie bis zum 31. August auf Lublin zurück. Auffenberg besiegte die russische Armee Plehwe am 26. August im Raume südlich von Cholm und zwang sie im Verein mit der heranrückenden Armeeabteilung des Erzherzog Josef Ferdinand in den Tagen vom 29. bis 31. August zum Rückzug von Komarow ostwärts. 30 000 Gefangene, 200 Geschütze und zahlreiches Kriegsmaterial blieben in der Hand der Sieger.

Inzwischen hatten aber drei starke russische Armeen unter den Generalen Rußki, Iwanow und Brussilow — zusammen 750 000 Mann — die konzentrische Vorwärtsbewegung auf Lemberg von Nordosten, Osten und Südosten begonnen.

Die bis auf etwa 240 000 Mann verstärkten österreichisch-ungarischen Armeen 2 und 3 rückten ihnen bis Zolkiew (linker Flügel) und bis in den Raum westlich von Zloczow—Brzezany (rechter Flügel) entgegen. Am 26. August kam es zum Kampfe gegen zunächst etwa 350 000 Russen. Die etwa 80 Kilometer breite österreichisch-ungarische Front wurde auf einem Bogen von 140 Kilometern von der russischen Übermacht von Kampfbeginn an umfaßt. Die Russen drückten die österreichisch-ungarischen Kavallerieflügel nach und nach zurück und durchbrachen schließlich bei Zloczow am 27. August die Kampffront zwischen dem III. und dem XII. Armeekorps. Der linke österreichisch-ungarische Schlachtflügel, die dritte Armee, wurde zunächst näher an Lemberg zurückgenommen. Gegen den russischen rechten Umfassungsflügel wurde herangeholt, was möglich war, so die 23. Honveddivision und eine Landsturmbrigade. Das III. und XII. österreichisch-ungarische Armeekorps wehrten sich gegen 5 russische Korps, welche eine weit überlegene Artillerie vorzüglich unterstützte, bis zum 30. August mit bewundernswerter Ausdauer. Aber nach 5tägigem Kampfe wurde die österreichisch-ungarische Armee zum Zurückgehen auf Lemberg gezwungen. Der rechte österreichisch-ungarische Schlachtflügel, die frühere Armeeabteilung v. Köveß, war zwar inzwischen durch 5 Divisionen aus Serbien zur zweiten Armee verstärkt worden. Diese war anfangs auch erfolgreich, vermochte aber schließlich doch nicht, eine günstigere Wendung der Gesamtlage herbeizuführen, ebensowenig änderten daran einzelne Teilerfolge auf der österreichisch-ungarischen Nordfront. Das Stärkeverhältnis war eben zu ungleich.

In kühnem Entschluß löste die österreichisch-ungarische Heeresleitung die vierte Armee v. Auffenberg von ihrem bisherigen Gegner ab und setzte sie über Rawa Ruska auf das bedrohte Lemberg hin in Bewegung. Nur der Erzherzog Josef Ferdinand wurde mit 4 Infanterie- und 2 Kavalleriedivisionen bei Grubieszow gegen Plehwe belassen.

v. Auffenberg rückte am 6. September an den linken Flügel der dritten österreichisch-ungarischen Armee heran. Hinter dem Wereszyca-Abschnitt standen nunmehr die zweite, dritte und vierte österreichisch-ungarische Armee zu erneutem Vorgehen bereit. Doch die feindliche Überlegenheit war zu ungeheuer. Sie erlaubte den Russen, die drei österreichisch-ungarischen Armeen in der Front zu fesseln, ihre Flügel zu umwickeln und durch doppelte Umfassung von Stellung zu Stellung zurückzudrücken. Auch Dankl mußte nach schwerem Kampfe mit weit überlegenen feindlichen Kräften schließlich den Rückzug antreten und näherte sich am 9. September wieder der galizischen Grenze, ihm angeschlossen die deutschen Verbündeten unter den Generalen v. Woyrsch und v. Kummer.

So stand die österreichisch-ungarische Heeresleitung in derselben Zeit, in der im Westen der Abbruch der deutschen Offensive erfolgte, vor der Entscheidung, ob sie die Schlacht bei Lemberg durchführen oder unter Preisgabe des Hauptteils von Galizien das österreichisch-ungarische Feldheer zunächst vom Feinde loslösen sollte. Ein den Feind vernichtender Sieg war angesichts der feindlichen Überzahl und ihrer Gruppierung ausgeschlossen. So wählte die österreichisch-ungarische Heeresleitung zum Heile des eigenen und unseres Vaterlandes die Umgruppierung ohne vorherige Schlachtentscheidung. Sie führte das unbesiegte Feldheer von Abschnitt zu Abschnitt bis zum Karpathenkamm und nach dem Westraum von Galizien zurück, willens, bei günstigeren Stärkeverhältnissen von neuem zum Angriff zu schreiten.

Zweifellos wuchs aber von Woche zu Woche die Gefahr, daß es der russischen Übermacht gelingen mußte, bei rücksichtsloser Fortsetzung der Offensive das österreichisch-ungarische Feldheer zur Entscheidungsschlacht zu zwingen. Deren Ausgang war, gemessen an den Kämpfen bei Lemberg kaum zweifelhaft. So entstand bei den Mittelmächten der Plan „einer Offensive Hindenburgs von Oberschlesien aus durch Südpolen über die Weichsel gegen den Rücken der über den San folgenden russischen Kräfte" (Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier, Heft 3, Seite 15).

Das war kurzgefaßt die sehr ernste Lage der Mittelmächte, als der Generaloberst v. Hindenburg die Verfolgung Rennenkampfs vor dem Festungsbereich von Kowno und Grodno abbrach, in der Erkenntnis, daß ein weiterer deutscher Vernichtungssieg dicht vor der russischen Festungsfront auf absehbare Zeit ausgeschlossen war. Aber nur die Zertrümmerung der feindlichen Feldmacht durch Vernichtungsschlachten war von Anfang an der Leitstern Hindenburgschen Feldherrntums.

Für das deutsche Ostheer kamen bis Ende September insgesamt 275—300 000 Mann, bis Mitte Oktober insgesamt 425 000 Mann verfügbar gemacht werden. Auf mehr war keinesfalls zu rechnen. Damit war ein russisches Feldheer von mindestens 3 Millionen Feldtruppen erster Linie zu bekämpfen. Eine Vernichtungsschlacht konnte deutscherseits deshalb nur herbeigeführt werden, wenn es gelang, ein direktes Zusammenwirken mit dem österreichisch-ungarischen Feldheer zu erzielen. Im weiteren Verlauf fiel dabei dem österreichisch-ungarischen Feldheer, höchstens 700 000 Mann, das Vorgehen rechts der Weichsel und schließlich das direkte Zusammenarbeiten mit der Hindenburg-Armee in der Schlacht zu. Denn bei einer solchen Offensive war mit Bestimmtheit darauf zu rechnen, das russische Feldheer irgendwo in Südpolen im offenen Felde zur Schlacht zu zwingen. Deren Ausgang schien unter Hindenburgs Leitung nicht zweifelhaft.

Die österreichisch-ungarischen Armeen griffen gleichzeitig mit dem deutschen Vorgehen auf ihrer ganzen Heeresfront wieder an. Ihr äußerster rechter Flügel drang in der Bukowina bis Czernowitz vor, die Mitte beiderseits des Stryj und gegen den San, Przemysl wurde entsetzt und auch der linke österreichisch-ungarische Flügel kam bis zum Weichsel-San-Winkel in kraftvoller Offensive zunächst gut vorwärts.

Skizze 35. Feldzug in Polen. Herbst 1914

Noch verheißungsvoller begann der Hindenburgsche Vormarsch am 28. September aus dem Raume von Beuthen auf Opatow. (Skizze 35.) Kaum 12 Tage hatte die Umgruppierung der Hindenburg-Armee von Ostpreußen bis an die Südspitze Schlesiens in Anspruch genommen, eine Rekordleistung von Truppe, Generalstab, Bahn und Heeresverwaltung.

In Ostpreußen waren nur die nötigsten Deckungstruppen zurückgelassen worden, ebenso an der polnischen Grenze zwischen der Weichsel und der Warta.

Für den Vormarsch aus Oberschlesien standen dem Generalfeldmarschall zur Verfügung: das Garde-Reservekorps, das XI., XVII. und XX. Armeekorps, sowie etwa 6 Reserve- bzw. Landwehrdivisionen, die durch Landsturm, Artillerie, technische Truppen und Kavallerie auf die Gesamtstärke von fast 300 000 Mann gebracht wurden.

Bis zur Weichsel ging es rasch vorwärts. Die Russen warfen, sobald sie Hindenburgs Vormarsch erkannten, starke Kräfte aus Galizien nach Südpolen. Damit war der unmittelbare Zweck der Hindenburgschen Offensive — Entlastung des österreichisch-ungarischen Heeres — bereits Ende September erreicht. Hindenburg schlug starke russische Kräfte am 4. Oktober östlich Opatow über die Weichsel zurück.

Schon schien den Russen im Raume bei der San-Mündung die Einkreisung zwischen dem von Süden her vordringenden österreichisch-ungarischen Feldheer und der plötzlich von Westen her erschienenen Hindenburg-Armee zu drohen. Da griff das russische Hauptheer ein, das hinter der Weichsel in Mittelpolen nunmehr seine Versammlung beendet hatte. Zunächst brachen starke russische Massen über Iwangorod gegen die linke Flanke Hindenburgs vor. Sofort warf sich die Hindenburg-Armee auf diese, in Rücken und rechter Flanke von den herbeigeeilten Österreich-Ungarn gedeckt. Schon aber quollen weitere übermächtige russische Streitkräfte beiderseits von Warschau über die Weichsel vor. Auch diese wurden in kühnem Ansturm von der schnell nach links herumgeworfenen Armee Hindenburgs gefaßt, zerzaust und beinahe von der Weichsel abgedrückt, während das österreichisch-ungarische Hilfsheer gegen Iwangorod deckte. Aber immer neue russische Massen brachen unterhalb von Warschau über die Weichsel vor, um die Hindenburg-Armee zu umwickeln. Gleichzeitig wurden die Österreich-Ungarn vor Iwangorod von erdrückender Übermacht angegriffen.

Wie dereinst der junge Bonaparte auf der Höhe seiner Feldherrnleistungen, hatte der 67jährige deutsche Feldherr in blitzartigen Entschlüssen die täglich wechselnde Kriegslage gemeistert, dabei immer den Gedanken, die Russen in offener Feldschlacht zu fassen und vernichtend zu schlagen, als Leitstern. Nunmehr aber entschwand die Möglichkeit zu einer Vernichtungsschlacht dicht vor der feindlichen Festungsfront und der gewaltigen Stromsperre der Weichsel, hinter welcher die Massen des Feindes selbst nach echt Hindenburgschen Schlägen sofort Schutz gefunden hätten.

Auf die Vernichtungsschlacht aber kam es Hindenburg allein an. So mußte die Entscheidung in einen Raum fern ab von den russischen Festungsschranken verlegt werden, wo der Sieg wirklich voll ausgenützt werden konnte. Mit kühnen, vollständig neuen Gedanken zerriß der deutsche Feldherr dem tüchtigen Gegner seinen sorgfältig vorbereiteten und mit Geschick ins Werk gesetzten Kriegsplan.

Voll harter Entschlossenheit schuf er ganz neue Verhältnisse, indem er den Kampfplatz um mehr als 150 Kilometer westwärts verlegte, unbekümmert um die Preisgabe des bereits eroberten Bodens.

Hindenburg führte sein unbesiegtes Heer in breiter Front zunächst auf Oberschlesien zurück, dem Feinde dabei die Richtung zuweisend, in der er seinen Vormarsch zu halten hatte.

Alle Straßen, Bahnen und Flußübergänge wurden nachhaltig zerstört, der feindliche Vormarsch verzögerte sich dadurch empfindlich. Völlig im unklaren über Hindenburgs Absichten, tastete sich der Feind behutsam vorwärts und machte schließlich an der Warta Anfang November einen längeren Halt.

Für den Fachmann wird dieser Oktoberfeldzug mit seiner täglich wechselnden Gesamtkriegslage, welche fortgesetzt dem Feldherrn Entschlüsse von höchster Tragweite aufzwang, später die Quelle strategischer Belehrung bilden, die Feldherrnschule der Zukunft.

Die Leistungen der Truppe in Marsch und Schlacht entsprachen der Führerleistung des Feldherrn.

Die Entfernung, welche die Hindenburg-Armee in den 5 Wochen des ersten Polenfeldzugs zurückgelegt hat, beträgt etwa 560 Kilometer Luftlinie, also 16 Kilometer auf den Einzeltag. Für den Mann in der Front erhöht sich die Leistung durch die täglichen An- und Abmärsche, die fast täglichen Gefechte usw. auf weit über das Doppelte. Es liegt also hier eine der größten Marschleistungen der Geschichte vor.

2. Der November-Dezemberfeldzug in Polen

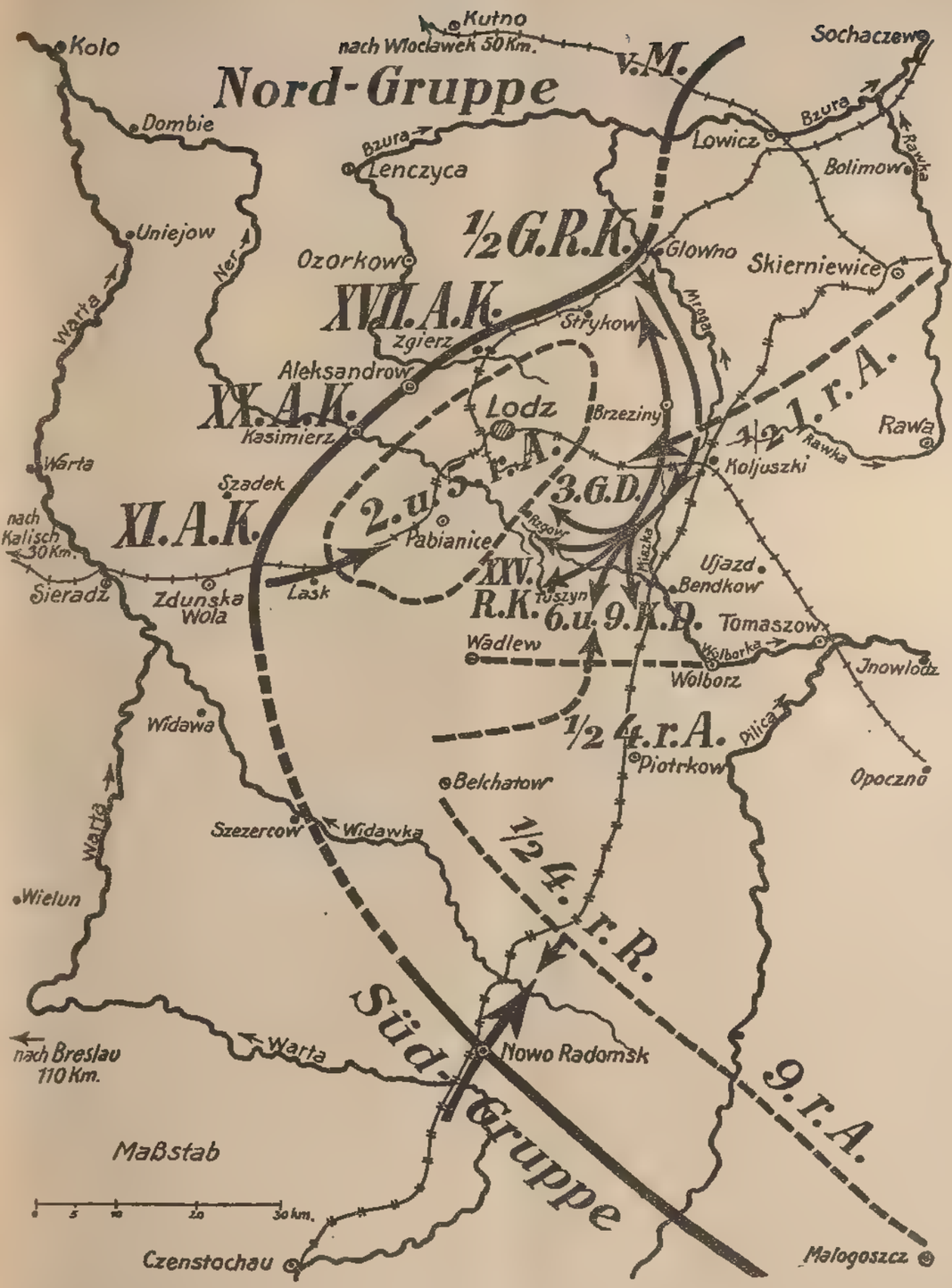
Die allgemeine Kriegslage Anfang November 1914 war kurz die folgende:

Im Westen war nach ungeheuren Erstlerfolgen die Heeresleitung zur Abwehr übergegangen und hatte bis Ende Oktober alle Versuche der Westmächte, die schnell geschaffene deutsche Abwehrlinie zu durchbrechen, zurückgewiesen. Nur an der Front in beiden Flandern waren noch schwere Kämpfe im Gange. Trotzdem gelang es, Verstärkungen für die Ostfront freizumachen, insbesondere das XXV. Reservekorps und zahlreiche Landwehr- und Landsturmformationen, die zu Divisionen und Korps (Breslau und Posen) dem Bedarf entsprechend schnell zusammengefügt wurden.

Der russische Kriegsplan hatte sich inzwischen vollkommen enthüllt. Schon vor Herbeiführung des Kriegsfalls waren in aller Stille 2 geschlossene Heeresgruppen an der Westgrenze versammelt worden. Sie sollten die in Ostpreußen und Galizien erwarteten deutschen und österreichisch-ungarischen Deckungsheere sofort vernichten, Preußen östlich der Weichsel und Galizien schnell erobern und so die Flügelfreiheit für das russische Hauptheer schaffen, das innerhalb von 2 Monaten hinter dem polnischen Weichselbogen versammelt werden sollte, um dann die kriegsentscheidende Offensive ins Herz des Deutschen Reiches vorzutragen.

Wider Erwarten war weder das preußische Deckungsheer, das richtig auf 150 000 Mann veranschlagt war, den dagegen aufgebotenen 610 000 Russen, hinter denen noch etwa 200 000 Mann zum Auffüllen verfügbar gehalten wurden, erlegen, noch auch durch die Übermacht von 1½ Millionen Russen das österreichisch-ungarische Feldheer in Galizien umklammert und vernichtet worden. Trotz dieser Fehlschläge auf den Flügeln war die Kriegslage Mitte Oktober 1914 für die russische Heeresleitung durchaus günstig. Hindenburg war durch die Offensive gegen die Mittelweichsel dem Versammlungsgebiet der russischen Hauptmacht gründlichst nahegekommen. Seine Vernichtung im Weichselbogen schien faßbar nahe, die endgültige Abrechnung mit den Österreich-Ungarn die demnächst sichere Folge.

Mit kühnem Entschluß hatte Hindenburg blitzschnell ganz neue Verhältnisse geschaffen, indem er Ende Oktober den Kampfplatz westwärts verlegte. Die russische Hauptmacht mußte sich nunmehr aufmachen, um ihrerseits den Gegner aufzusuchen, der hinter einer Wüste von Trümmern ohne



Skizze 36. Die Schlacht bei Lodz

Weg und Steg verschwunden war. Nur mit äußerster Vorsicht folgte der russische Oberfeldherr, ängstlich darauf bedacht, durch Aufgebot mehrfacher Überlegenheit an jeder Stelle in Front und Flanken den Erfolg zu sichern.

Die russischen Flügelheere, mit denen man bei Kriegsbeginn unliebsame Erfahrungen gemacht hatte, waren inzwischen neu aufgebaut worden.

In Galizien hielten 3 russische Armeen, zusammen mindestens 1 Million Streiter, die österreichische Karpathen- und Dunajecfront eng umklammert. Sie erschienen stark genug, um mit dem österreichisch-ungarischen Feldheer endgültig abzurechnen, wenn es sich in offenem Feld zum Kampf stellte.

Gegen Ostpreußens Ostfront wurde die neue zehnte Armee (8 9 Armeekorps, mindestens 400 000 Mann) in Vormarsch gesetzt. Sie drückte die dort belassenen 60 000 Mann Hindenburgs allmählich auf den Angerapp-Abschnitt zurück.

Eine weitere starke Russenarmee, die erste Armee (etwa 6 Korps, mit Zuteilungen mindestens 350 000 Mann) ging auf beiden Weichselufern gegen Thorn vor. Sie diente dem Hauptheer als rechter Flankenschutz und sollte in weiterem Vorgehen die deutsche Weichselstrecke erobern, um damit den deutschen Kräften rechts der Weichsel den Rückzug zu verlegen.

Das russische Hauptheer, mindestens eine Masse von 1½ Millionen Streitern in der Front, der etwa 1 Million Menschen erreichbar nahe folgten, sollte zwischen beiden Flügelgruppen auf Schlesien vorrücken, die Hauptmacht der Mittelmächte schlagen, wo sie sich stellte, und dann ins Herz von Deutschland eindringen, als Herr der Geschicke von Mitteleuropa.

Dieses Hauptheer, mehr als 45 Armeekorps mit zahlreichen Reiter-, Schützen- und Reservedivisionen, war in 4 Armeen gegliedert, von rechts nach links zweite, fünfte, vierte und neunte Armee. Diese gewaltige Masse, das größte Heer, das je die Erde überschritt, mußte selbst nach Mißerfolgen auf einzelnen Frontteilen schließlich wie die Sturmflut wirken, alles Schutzwerk des schwächeren Gegners schließlich umflutend und begrabend.

Für dieses Schutzwerk verfügte Hindenburg Ende Oktober, als er die Richtlinien für den weiteren Kampf festlegen mußte, insgesamt höchstens über 375 000 Mann. Diese Zahl wuchs tatsächlich bis zum Ende des Entscheidungskampfes auf etwa 425 000 Mann durch I. Armeekorps, XXV. Reservekorps, etwa 4 Reserve- und Landwehrdivisionen und entsprechende Landsturmbataillone (zusammen etwa 40 Bataillone). Davon verblieben in Ostpreußen je eine Gruppe an der Ostgrenze nördlich der Masurischen Seen und eine an der Südgrenze zwischen Thorn und Mlawa, etwa je 60 000 Mann stark. Sie bestanden außer aus I. Armeekorps und I. Reservekorps fast nur aus Landwehr und Landsturm. Alles übrige wurde in Polen auf dem Hauptkampffeld eingesetzt.

Demgegenüber war auf eine feindliche Mindeststärke von 2½ Millionen Streitern zu rechnen, ein Zahlenverhältnis ohnegleichen in der Kriegsgeschichte.

Man sieht, wir brauchen unsere Schuljungen nicht mehr an dem Beispiel der 300 Spartaner in den Thermopylen aufzurichten, gewaltigere Vorbilder schafft uns der deutsche Daseinskampf.

Die Aufgabe Hindenburgs, unbedingter Schutz des Hinterlandes mit seinen gewaltigen Bodenschätzen und seinem für die Kriegführung unentbehrlichen Wirtschaftsleben, wäre durch eine Abwehrstellung, etwa wie die im Westen, nicht zu lösen gewesen. Auf der Front von wenigstens 250 Kilometern wäre der Feind schließlich doch da oder dort durchgebrochen, oder er hätte zunächst ungestört das österreichisch-ungarische Feldheer zermalmt, um dann die deutsche Front aufzurollen. Nur im Bewegungskrieg konnte der Feldherrngeist die brutale Überkraft der feindlichen Masse meistern, nur im Bewegungskrieg konnte die Überlegenheit des deutschen Soldaten, nur in der Feldschlacht die ungleich bessere deutsche Heeresschulung zur Geltung gelangen, und nur die Vernichtungsschlacht in Hindenburgscher Vollendung konnte die „Dampfwalze" zertrümmern, deren Bewegung die gesamte Mitwelt, Freunde, Feinde und Neutrale, in den letzten Monaten 1914 mit atemloser Spannung verfolgte. Es ist nicht zu viel gesagt, im November 1914 war das Schicksal der Mittelmächte im Lager Hindenburgs.

Die doppelte Umfassung wurde bei der Neugruppierung des deutschen Ostheeres wiederum ins Auge gefaßt. Je eine Stoßgruppe wurde auf beiden Flügeln bereitgestellt, die Mitte so schwach wie möglich gehalten. Aber bei der vielfachen Überlegenheit des Gegners an Zahl mußte sich Hindenburg zunächst damit begnügen, den Druck von einer der wirkungsvollsten Seiten aus zu führen. Diese war zweifellos die Nordflanke der russischen Dampfwalze. Die Vernichtung des russischen rechten Flügels brachte die russische Offensive auf Breslau—Berlin unbedingt zum Stehen und gab in dem Raume zwischen Weichsel und Schlesien die Möglichkeit zu umfassender, vielleicht sogar zur umklammernden Bereitstellung der eigenen Kräfte. War der rechte Flügel der russischen Mittelmacht vernichtet, so war auch deren Rest vielleicht für einen Vernichtungsschlag erreichbar. Ob die Hindenburglawine dann auch über den Rest der Russenmasse vernichtend hinrollen würde, das stand nicht bei dem Feldherrn allein. Das blieb der Vorsehung vorbehalten, dem Schlachtenlenker im Himmel, vor dem der Generalfeldmarschall in demütigem Danke sich allzeit gebeugt hat.

Die Hindenburg-Armee war bei ihrem Abmarsch von der Weichsel zunächst auf Oberschlesien zu zurückgegangen. Nachhuten hielten den feindlichen Vormarsch auf den gründlichst zerstörten Straßen auf. Sofort wurden die Hauptkräfte, wieder in vollendeter Ausnutzung des deutschen Bahnnetzes, in den Raum südlich von Thorn überführt und zu dem starken linken Stoßflügel unter Generaloberst v. Mackensen formiert, XI., XVII., XX. Armeekorps, Garde-Reservekorps und XXV. Reservekorps, sowie 6. und 9. Kavalleriedivision, zusammen etwa 150 000 Mann. Anschließend bildeten schwächere Kräfte, in der Hauptsache die schnell verfügbar gemachten Ersatz-, Landwehr- und Landsturmtruppen der Korps Breslau und Posen sowie der Hauptteil der Kavallerie, auf der Linie von Konin (links) über Kalisch bis Czenstochau eine deutsche Abwehrfront. Stärkere deutsche und österreichisch-ungarische Kräfte endlich standen als Stoßgruppe rechts davon im Raume bis Krakau. Weiterhin hielt sich das übrige österreichisch-ungarische Feldheer am Karpathenkamm entlang in ungebrochener Kraft bereit zu erneutem Vorbrechen.

Die kriegerischen Geschehnisse auf der Hindenburgfront verliefen, wie der Generalfeldmarschall vorausgesehen hatte.

Das gewaltige russische Hauptheer hatte mit seinen 4 Armeen bis Mitte November die Linie Uniejow—Zdunska-Wola—Nowo-Radomsk — Gegend nördlich Krakau erreicht und begann nach einem längeren Halt an der Warta diesen Abschnitt zu überschreiten.

Die nördliche Stoßgruppe Hindenburgs unter dem Generaloberst v. Mackensen schlug am 13. und 14. November ein russisches Korps bei Wloclawek, zwei weitere am 15. November bei Kutno, überließ schwächeren Kräften unter Generalleutnant v. Morgen deren Zurückdrängen auf die Bzura, schlug noch ein russisches Korps bei Dombie, überschritt westlich von Lenczyca den Ner und drängte den rechten Flügel der russischen Hauptmacht, die zweite Armee, in die Linie Strykow—Kasimierz—Zdunska-Wola, Front gegen Nordwesten, zusammen.

Dort staute sich die Masse der russischen zweiten und der zu ihrer Unterstützung von links herangeholten fünften Armee, eine Lücke klaffte zur vierten Armee.

Mackensen drückte in festem Anpacken mit seiner Hauptmacht die russische zweite und fünfte Armee über die Linie Lask—Kasimierz—Zgierdz zurück, warf am 18. November den rechten russischen Flügel von Strykow gegen die Straße Brzeziny—Lodz und umschloß in den nächsten Tagen, über Tuszin mit XXV. Reservekorps, 3. Garde-Infanteriedivision, 6. und 9. Kavalleriedivision südwestwärts herumgreifend, die bei Lodz zusammengedrängte Masse der zweiten und fünften russischen Armee, gegen welche gleichzeitig von Westen und Südwesten her schwächere deutsche Kräfte, von Posen und Breslau rechtzeitig von Hindenburg herangezogen, und deutsche Kavallerie vordrangen.

„Fast schien es jetzt, als ob die Verbündeten das Ziel ihrer ursprünglich nur auf die Abwehr der feindlichen Offensive gerichteten Operationen trotz der großen Überlegenheit des Gegners höher stecken könnten, als ob die Vernichtung des Feindes erreicht werden könnte. Da trat unerwartet ein Rückschlag ein. Es gelang den Russen, ihren umklammerten Heeren im letzten Augenblick von Osten und Süden Hilfe zuzuführen." (Berichte aus dem Großen Hauptquartier, Heft 3.)

Von Osten her wurden mit der Bahn beträchtliche Teile der russischen ersten Armee von jenseits der Weichsel herangeholt. Von Süden her griff von der vierten Armee ein, was heranzubringen war. (Skizze 36.)

Der deutsche Umfassungsflügel wurde durch diese russische Verstärkungen zunächst vollständig eingewickelt, schlug sich aber in der Nacht zum 25. November auf Brzeziny durch und erreichte zwischen Lodz und Lowicz den Anschluß an Mackensens übrige Truppen. Schon hatten die Russen Eisenbahnzüge durch Funkspruch für Abtransport der erwarteten Gefangenen „von 3 deutschen Korps" bestellt. Aber diese dachten nicht an Ergebung, durch die vierfache Überlegenheit brachen die Tapferen durch, noch 12 000 Gefangene, zahlreiches erbeutetes Material und die eigenen Verwundeten mit sich führend. Nur tapfere Vor- und Nachhuten, die sich an den Brückenstellen bis zum letzten Mann für die Rettung ihrer Kameraden geschlagen hatten, waren geopfert. Die ganze Armeeabteilung reihte sich am 26. November wieder in die deutsche Front ein. Diese verlief nunmehr von Szadek über Kasimierz — nördlich um Lodz herum — Glowno, bis in die Gegend nordwestlich Lowicz. Die Deutschen wiesen die verzweifelten Gegenangriffe der um Lodz herum zusammengeballten russischen Massen bis Ende November mit entsetzlichen Verlusten für die Russen zurück und gingen dann trotz der eigenen Erschöpfung nach dreiwöchigem ununterbrochenen Kampfe zum Angriff über. Ihr rechtzeitig verstärkter rechter Flügel brach durch die Lücke bei Lask durch und auf Pabianice vor. Die Russen wichen, um ein Cannae-Tannenberg bei Lodz zu vermeiden, nach der Miazga zurück. Auch der südliche deutsche Stoßflügel war aus Richtung von Czenstochau auf Nowo-Radomsk zu in siegreichem Vordringen, ebenso der äußerste linke Flügel Mackensens auf Lowicz und gegen die Bzura. Auch die österreichisch-ungarische Hauptarmee drang in derselben Zeit erfolgreich in Galizien vor. So kam der russische Angriffsriese Mitte Dezember 1914 ins Wanken. Die Russen wurden allmählich bis hinter den Dunajec, die Nida, die Rawka und die untere Bzura zurückgedrückt.

Dort kam für wenige Monate das Titanenringen zum Stehen und ging in den Schützengrabenkrieg, wie auf der Westfront, allmählich über.

Übermenschliches war erreicht worden. Die in Polen eingesetzten 300 000 Mann der Hindenburg-Armee hatten die gewaltigste Menschenmasse, die bisher in einem Heeresverband vereint worden war, nicht nur aufgehalten, sondern bis auf ihren Ausgangsraum zurückgedrängt. Mehr als ½ Million Russen waren tot und verwundet (über 300 000 Menschen) oder gefangen (250 000). Der beste Teil ihres mit französischem Gelde beschafften Kriegsgeräts war vernichtet oder verpufft. Hindenburg war es bisher gelungen, mindestens die Hälfte der Russenmacht auf sich zu ziehen und den Verbündeten dementsprechend zu entlasten. Damit wird nicht im geringsten das Verdienst der österreichisch-ungarischen Heeresleitung und des k. und k. Feldheeres geschmälert, die sich in genialer Führung und unerschütterlicher Tapferkeit mit der noch immerhin furchtbaren Überlegenheit abzufinden verstanden, bis die russische unsinnige Menschenvergeudung vor Przemysl, bei Limanowa (Mitte Dezember 1914 – Skizze 34) und vor den Karpathenstellungen nach und nach das Mißverhältnis der Zahl herabdrückte.

Die Ähnlichkeit der Gruppierung des Joffre-Heeres vor der Marneschlacht und der Hindenburg-Armee gegenüber der Dampfwalze ist ins Auge fallend. Beide Feldherrn versammelten ihre Hauptkraft auf einer zurückgebogenen Front mit starken Stoßflügeln zum Gegenangriff. Aber wie verschieden war die Ausführung. Während es Joffre trotz seiner mehr als doppelt überlegenen Kräfte nicht gelang, das Gesetz des Handelns dem Feinde vorzuschreiben, denn der deutsche Übergang zur Abwehr geschah völlig unbeeinflußt durch den Feind, riß Hindenburg von Beginn des Entscheidungskampfes an die Vorhand an sich. Er allein schrieb dem vielfach stärkeren Feinde vor, was er tun und lassen durfte.

Hindenburgs Sieg in der Riesen- und Dauer-Feldschlacht um Lodz, November—Dezember 1914, ist nicht nur der unmittelbare Ausgangspunkt zur völligen Niederkämpfung der russischen Feldmacht im folgenden Jahr geworden, sondern Anlage und Durchführung dieser gewaltigsten Kampfhandlung, die bis dahin die Kriegsgeschichte kannte, sind vorbildlich geworden für die Vernichtungsschläge, welche die Mittelmächte in den späteren Kriegsjahren, 1916 gegen die Rumänen und 1917 gegen die Italiener geführt haben. Der Geist Hindenburgschen Feldherrntums überstrahlt auch sie. Die Weite der Räume, die Schwierigkeiten des Geländes sind noch gewachsen, aber weder Donau und Karpathen haben 1916, noch die Alpen in Schnee und deren überströmende Abflüsse haben 1917 der Kühnheit des Feldherrnentschlusses und der unheimlichen Sicherheit ihrer Durchführung Schranken zu bieten vermocht. Eine geheimnisvolle Neukraft ging von dem Riesenschlachtfeld in Polen aus, belebend und beruhigend zugleich für den Herzschlag des deutschen Volkes in Waffen und im Heimkrieg der Entbehrung, ein schleichendes Gift für die Überhebung unsrer Feinde, in schweren Stunden der Kriegsnot dem deutschen Volke der Quell der Zuversicht: Hindenburg-Ludendorff. Dieses Zweigestirn verbürgte fortab den Endsieg. Sein dankerfüllter Kaiser hatte den Feldherrn Hindenburg noch auf dem Schlachtfelde von Lodz zum Generalfeldmarschall ernannt, wie beim Abschluß der Tannenbergschlacht zum Generaloberſten. In seiner schlichten Bescheidenheit aber wies der „Heros des deutschen Volkes" immer wieder auf die Mitschöpfer seiner Taten hin: „Den mir zum Ausdruck gebrachten Dank nehme ich an, in erster Linie für meinen Mitarbeiter Ludendorff und für unsere siegreichen Truppen." So handelte er 1914, so schrieb er 1917 nach der Vernichtung der Italiener am Tagliamento. —

Die 8. Kavalleriedivision bei der 9. Armee in Polen

Die 8. Kavalleriedivision wurde am 23. September in Ostpreußen in Korschen, Rastenburg und Lötzen auf die Bahn verladen und fuhr über Thorn—Kreuzburg nach Lublinitz und Czenstochau, wo sie am 24. und 25. September ausgeladen wurde. Bei der Division war auch in dem Polenfeldzug ihr treuer, in Kampf und Marsch bewährter Begleiter das tapfere ostpreußische Jägerbataillon 1. Ein neuer Feldzug auf völlig neuem Kriegsschauplatz lag vor ihr. Sie trat in die neugebildete neunte Armee unter General v. Mackensen über, welche zusammen mit der alten Hindenburgarmee, der achten Armee, dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg unterstand. Die 8. Kavalleriedivision gehörte dort, wie bei Kriegsbeginn in Lothringen, zu dem 3. Heereskavalleriekorps. Vor dem linken Flügel der neunten Armee trat die 8. Kavalleriedivision am 27. September den schnellen Vormarsch in nordöstlicher Richtung an. Der zunächst aus 6 russischen Kavalleriedivisionen bestehende Feind (dies war aus russischen Funksprüchen bekannt) ging, ohne ernsten Widerstand zu leisten, zurück. Aber die unergründlichen polnischen Wege gaben den todmüden Pferden bald den Rest; viele Pferde fielen, die Artillerie konnte nur noch Schritt fahren und mußte mehrfach Fahrzeuge stehen lassen. So erreichte die Division am 28. Piotrkow. Das überraschende Vordringen einer neuen Armee im südwestlichen Polen veranlaßte die russische Heeresleitung, stärkere Truppen dorthin zu werfen. Die 8. Kavalleriedivision erhielt den Auftrag, die von Warschau nach Piotrokow und Lodz führenden Bahnen zu zerstören. Die Bahn Piotrkow—Warschau wurde bereits in der Nacht zum 29. September erfolgreich unterbrochen. Kosaken und Radfahrerabteilungen wichen nordwärts aus.

Tatsächlich standen vor Ende September zunächst nur 6 russische Kavalleriedivisionen in Südpolen, die unter schweren Verlusten überall zurückgedrängt wurden. Aber inzwischen waren starke russische Kräfte aus Galizien nach Südpolen gezogen worden. Deren Vorhuten wurden am 4. Oktober östlich Opatow über die Weichsel zurückgeworfen. Die Russen versuchten dann in der Zeit vom 8. bis 20. Oktober beiderseits von Iwangorod an fünf Stellen die Weichsel zu überschreiten, wurden aber mit großen Verlusten daran verhindert.

Diese Ereignisse spielten sich rechts der 8. Kavalleriedivision ab. In den ersten Oktobertagen schob sich die 8. Kavalleriedivision stetig nordostwärts vor, hinter bzw. südlich von ihr erreichte die neunte Armee mit ihrem linken Flügel Nowo-Radomsk (35. Reservedivision). Die nächsten Tage vergingen mit Unternehmungen gegen die russischen Bahnen am Bahnknotenpunkt Koljuszki (Gleisdreieck von Zakowice) und nördlich. Über den Feind wurde festgestellt, daß er Radom und Skiernewice besetzt hatte. Die Fernaufklärung der Division lief über Rawa bis auf Warschau. Die Hauptkräfte der Division gingen währenddem auf Tomaszow vor, das am 3. Oktober erreicht wurde. Am 4. Oktober wurde von Rawa aus die Aufklärung gegen den Weichselabschnitt von der Pilicamündung bis Warschau angesetzt und am 5. Oktober vormittags Biala erreicht. Bei Skiernewice und Grojec schanzten die Russen eifrig, doch blieb der Eindruck bestehen, als zögen die Hauptkräfte der Russen ab. Das Wetter klärte am 5. Oktober auf. Tags darauf verstärkten sich die Russen in Skiernewice von Warschau her mittels der Bahn beträchtlich. Der Zustand der Pferde wurde besorgniserregend. Etwa 25 Pferde fielen bei jedem Regiment täglich an Entkräftung. Patrouillen und Meldereiter gerieten in Gefangenschaft, weil ihre Pferde bewegungslos wurden. Meldung darüber erging am 7. Oktober an das Kavalleriekorps.

Die Kriegslage vor der 8. Kavalleriedivision war inzwischen die folgende geworden. Die Russen hatten mit der Bahn sehr starke Kräfte herangeführt, die brückenkopfartige Stellung Lowicz –Skiernewice—Grojec—Pilicamündung sehr stark ausgebaut und beabsichtigten mit 10 Armeekorps von Nowo Georgiewsk her die linke Flanke der Deutschen vor Warschau zu umfassen, während sie mit fünf Armeekorps deren Front an der Weichsel ober- und unterhalb von Iwangorod festhielten.

Diese Verhältnisse entschleierten sich der aufklärenden Kavallerie naturgemäß erst ganz allmählich.

Am 8. Oktober sollten die Bahnen von Skiernewice und Lowicz auf Warschau zerstört werden. Die Zerstörung dieser Bahnen war von größter Wichtigkeit. Da sich die Versuche hierzu durch Sprengpatrouillen angesichts des starken Bahnschutzes als undurchführbar erwiesen, wandte sich die Division, welche bereits die Rawka überschritten und Biala erreicht hatte, nach Norden, um die Bahnzerstörung nötigenfalls mit Gewalt durchzusetzen und die bedrohte linke Flanke der Armee zu decken.

Am Nachmittag des 9. September gelang der Patrouille Moltke des Gardereiterregiments eine Bahnsprengung 2 km südwestlich des Bahnhofes von Radziwilow an der Strecke Skiernewice Warschau. An diesem, wie auch schon am vorhergehenden Tage kämpfte die Division erfolgreich gegen die beiderseits der Rawka östlich Skiernewice stehende feindliche Infanterie im Feuergefecht. Der Feind mußte die Bahn aufgeben und zog sich in östlicher Richtung zurück. Dabei konnte festgestellt werden, daß die Division zwei Infanteriebrigaden gegenüber gehabt hatte.

Am 12. Oktober erreichten dann zwei Landwehrinfanteriebrigaden den Rawkaabschnitt bei Skiernewice und Lowicz und bildeten fortan einen Rückhalt für die 8. Kavalleriedivision, welcher die Bahnzerstörung zwischen Blonie und Warschau und die Aufklärung weichselabwärts bis Nowo Georgiewsk nunmehr zufiel. Es regnete den ganzen Tag. Auf grundlosen Wegen durch die Wälder nordöstlich Skiernewice, auf denen die Geschützräder bis über die Achsen im Schlamme versanken und die Kolonnen stecken blieben, wurde Wiskitki und endlich westlich Blonie die zweite Bahnlinie erreicht.

Die Division stand nunmehr unmittelbar vor der Hauptverteidigungslinie der ehemaligen russischen Hauptfestung Warschau, vor der sogenannten Bloniestellung. Unbegreiflicherweise hatten die Russen in den Jahren 1911—1914 ganz heimlich die riesigen betonierten Verteidigungsanlagen gesprengt, in der Absicht, bei einem Krieg mit Deutschland die Hauptwiderstandslinie viel weiter östlich, in der Linie Kowno—Grodno—Brest Litowsk zu nehmen. Erst 1914 war unter französischem Einfluß die Heeresversammlung dicht an die Weichsel vorverlegt und nunmehr in großer Hast die Wiederherstellung von Warschau als großer befestigter Waffenplatz beschlossen worden. So entstand kurz vor und noch zu Beginn des Kriegs auf den Betontrümmern der von den Russen voreilig selbst zerstörten Warschauer Forts eine neue Festung. Diese Verhältnisse waren übrigens, ein Zeichen unseres mangelhaften Nachrichtenwesens hinsichtig der Befestigungsanlagen unserer mutmaßlichen Gegner, in Berlin ebenso unbekannt geblieben wie die Anlage von Betonstellungen zwischen Epinal und Nancy, vor denen die deutschen Armeen 6 und 7 Ende August 1914 festfuhren.

Doch zurück zur 8. Kavalleriedivision.

In den folgenden Tagen, da der linke Armeeflügel in hartnäckigem Kampf oberhalb Blonie stand, sicherte die Division den Utrataabschnitt unterhalb Blonie bis Sochazew und klärte weichselabwärts bis zur Bzuramündung auf. Zwei russische Kavalleriedivisionen drangen nördlich der Utrata immer weiter nach Westen vor und versuchten wiederholt den Fluß zu überschreiten. Nur mit Mühe konnte die Division die Flußlinie halten. Die Division war durch zahlreiche Abzweigungen sehr geschwächt, je 2 Eskadrons waren an die Infanteriebrigaden v. Wrochem und Hoffmann, deren Kommando der Generalmajor v. d. Decken, Kommandeur der 23. Kavalleriebrigade, übernahm, und eine Eskadron an die Kavalleriedivision Graf Schmettow abgegeben worden. Die Gefechtsstärken der Eskadrons betrugen nur noch etwa 50 Pferde. Nach Möglichkeit wurden frische Pferde aus dem Lande beigezogen. Die gespannte Lage an der Front verbot das Heranführen der Bagage, welche die Truppen seit 8 Tagen nicht mehr gesehen hatten.

Für die nächsten Tage sollte die benachbarte Kavalleriedivision Graf Schmettow den Utrataabschnitt bei Pruszkow, die Brigade v. Wrochem anschließend bei Blonie, die 8. Kavalleriedivision aus Gegend Seroki anschließend bis Zawady festhalten. Links davon sollte die neue Brigade v. d. Decken bei Sochaczew sperren und bis zur Bzuramündung sichern. Zunächst griff am 15. Oktober der Feind die Brigade v. Wrochem an, welche den Gegner abwies, rechtzeitig durch die Brigade v. d. Decken und die 36. Infanteriedivision unterstützt. Dann wurde 1 Uhr nachmittags die 23. Kavalleriebrigade bei Pawlowice angegriffen. Sie hielt das Westufer der Utrata zähe fest, der Feind ging hier bei Einbruch der Dunkelheit etwas zurück.

Skizze 37. Die 8. Kavalleriedivision in Polen, Oktober 1914

Am 16. Oktober rückte die Brigade v. d. Decken zwischen die Brigade v. Wrochem und die 8. Kavalleriedivision ein, zwischen Paß und Pawlowice. Die 38. Kavalleriebrigade wurde als Reserve bei Popolowa bereitgestellt, die 23. Kavalleriebrigade sicherte von Pawlowice bis Ziegelei Pasikonie, die 40. Kavalleriebrigade anschließend bis Sochaczew. Die kleinen Orte sind nicht auf die Skizze gesetzt. Ihre Lage ist auch ohnedem erkennbar. Nur die 40. Kavalleriebrigade wurde an diesem Tage von schwachen Kräften angegriffen, die Utratauübergänge blieben in der Hand der Division, das Divisionsstabsquartier kam nach Teresin.

Der Generalfeldmarschall v. Hindenburg hatte die Absicht der Russen, seinen linken Flügel zu umwickeln, durch einen energischen Vorstoß auf Warschau von Süden her zunächst vereitelt. Aber sein rechter Flügel konnte sich bei Iwangorod gegen die stark überlegenen Russen nur mit Mühe halten, da die österreichisch-ungarische Offensive rechts der Weichsel schon am Sanwinkel vor der russischen Übermacht zum Stehen gekommen war.

Auch gegen Hindenburgs Mitte und linken Flügel entwickelte der Feind allmählich aus den Festungen Nowo Georgiewsk und Warschau heraus eine fast vierfache Überlegenheit. Hindenburg ließ die Russen erst gegen die starke Linie Rawa—Skiernewice anlaufen und trieb sie dort mit enormen Verlusten zurück. Inzwischen hatten aber die Russen von Iwangorod aus auch die links der Weichsel herbeigeeilten Österreicher zurückgedrängt und entwickelten in der Richtung auf die Lysa Gora immer stärkere Kräfte.

Dicht vor der Weichsel und den russischen Festungen stehend und von vierfacher russischer Überlegenheit im Weichselbogen umschlossen, löste Hindenburg rechtzeitig seine Kräfte vom Feinde los und führte sie bis Ende Oktober in die Linie Czenstochau—Sieradz zurück. Alle Bahnen, Straßen und Telegraphen wurden gründlich zerstört, das feindliche Nachdringen wurde empfindlich aufgehalten, die Loslösung vom Feinde völlig erreicht.

Wir haben die 8. Kavalleriedivision am 16. Oktober an der Utrata verlassen. In der folgenden Nacht besetzte der Feind Orly vor der 40. Kavalleriebrigade, am Morgen des 17. Oktober überschritt starke feindliche Kavallerie die Bzura bei Sochaczew in Richtung auf Jesiowka und nordwärts. Die 8. Kavalleriedivision hielt trotz der Bedrohung ihrer linken Flanke bei Sochaczew aus und wehrte Frontangriffe bei Pawlowice ab. Mittags traf eine Eskadron österreichischer Schwarzenbergulanen bei ihr ein, dieser folgte bald die ganze 7. österreichisch-ungarische Kavallerietruppendivision, deren Kommandant, Feldmarschalleutnant Corda, den Befehl über das nunmehr aus beiden Divisionen gebildete Kavalleriekorps übernahm.

Die österreichisch-ungarische Division ging am 18. Oktober beiderseits der Pisia bis Sochaczew vor und nahm den Ort, dabei unterstützt durch die 38. Kavalleriebrigade der 8. Kavalleriedivision. Mittags traf vom Armeeoberkommando die Weisung ein, alle Bagagen westwärts abzuschieben. Bereits am Nachmittag des 17. Oktober war starke russische Kavallerie nordwestlich von Sochaczew in Richtung auf Lowicz durchgebrochen. Sie zu zersprengen, brach am 19. Oktober die 7. österreichisch-ungarische Kavallerietruppendivision auf, während die 8. Kavalleriedivision noch die alte Stellung halten sollte. Die 38. Kavalleriebrigade besetzte den bisherigen österreichischen Abschnitt von Orly bis Sochaczew, die Brigade v. d. Decken, welche durch die 36. Infanteriedivision abgelöst wurde, rückte hinter den Abschnitt der 8. Kavalleriedivision als Reserve. Heftiger Kampf entbrannte frühzeitig auf der ganzen Linie. Von Orly drangen die Russen westwärts vor, ebenso bei Sochaczew, das die Jäger der 8. Kavalleriedivision noch hielten. Auch die 23. Kavalleriebrigade bei Pawlowice hatte schweren Stand. Befehlsgemäß wurde dann im Laufe und im Schutze der nächsten Nacht der Utrataabschnitt geräumt. Am 20. Oktober, 7 Uhr vormittags, stand die Division südlich des Pisiaabschnittes, ohne daß der Feind den schwierigen Abmarsch zu stören versucht hatte. Der mehrtägige Widerstand der Division an der Utrata hatte große Anforderungen an Ausdauer, Wagemut und Disziplin gestellt. Die schwache Division hatte den 18 km breiten Abschnitt mit 10 Geschützen gegenüber weit überlegener feindlicher Artillerie gehalten, Jäger und abgesessene Reiter hatten im Schützengefecht Hervorragendes geleistet, die vorzüglich geführte Artillerie sie dabei wesentlich unterstützt.

Die Landsturmtruppen der Brigade v. d. Decken waren bereits am 19. Oktober bis Schimanow zurückgenommen worden. Die österreichisch-ungarische 7. Kavallerietruppendivision blieb bei Lowicz, die 8. Kavalleriedivision ging befehlsgemäß am 20. Oktober bis südwestlich der Sucha zurück. Ihre Patrouillen blieben am Feind, der sehr vorsichtig nachfühlte und nur mit Kavallerie den Utrataabschnitt an diesem Tage überschritt. Alle wichtigen Übergänge waren von den Pionieren der 8. Kavalleriedivision rechtzeitig gesprengt worden. Die Division erreichte am Abend Wola.

Am 22. Oktober verblieb die Armee in der tags zuvor erreichten Linie. Das Kavalleriekorps sollte die feindliche Kavallerie aus dem Felde schlagen und vereinigte sich hierzu nördlich von Lowicz. Aber der Feind wich aus. Lowicz blieb auch noch am folgenden Tage im Besitz der Verbündeten.

Am 24. Oktober sollte das Kavalleriekorps Lowicz noch solange als möglich halten. Das führte zu hartnäckigen Kämpfen bei Lowicz. Dorthin wurde zunächst die Landwehrbrigade durch überwältigendes russisches Artilleriefeuer zurückgedrückt. Die dortige Brücke wurde rechtzeitig durch die Pioniere der Division gesprengt und die Division ging nach harter Tagesarbeit an der Straße Glowno Strykow zur Ruhe über. Der Auftrag war glänzend erfüllt, die Armeeflanke gesichert, der linke Flügel der Armee hatte sein neues Marschziel unangefochten erreicht, der Besitz von Lowicz nunmehr Zweck und Wert verloren. Nach drei Wochen konnte wenigstens einem Teil der Division die Bagage am Abend zugänglich gemacht werden.

Am 25. Oktober ging die Division auf Strykow und am 26. Oktober bis Ozorkow zurück, am 27. Oktober blieb die Division in ihren Tagesquartieren, um den Hufbeschlag zu erneuern, die Waffen instandzusetzen und abzuschieben, was an Pferden und Material nicht mehr genügte. Je ein Regiment beider Brigaden wurde auf drei Eskadrons gebracht, ein Rittmeister von jeder sächsischen Brigade ging nach Sachsen zurück, um baldmöglichst mit einer frischzusammengestellten Eskadron zurückzukehren.

Der Feind folgte ganz vorsichtig weiter. Die eigne Armee ging in kleinen Märschen weiter in die Linie Nowo Radomsk—Wielun zurück, mit dem linken Flügelkorps (XI. Armeekorps) über Lodz—Lask—Wielun. Die ihm zugeteilte Landsturmbrigade war am Ende ihrer Leistungsfähigkeit. Auch der Zustand der Pferde verbot jede außergewöhnliche Tätigkeit. Fast ohne Verpflegung und ohne Futter, mußte sich die Division darauf beschränken, dem Feinde allzu rasches Nachdrängen zu wehren. Am 30. Oktober erreichte das XI. Armeekorps Lask und Szadek, das Kavalleriekorps mit der 8. Kavalleriedivision das linke Ufer des Ner. Am 31. Oktober ging es bis hinter die Warta in der allgemeinen Richtung auf Kalisch zurück. Der Feind folgte bis Uniejow mit Infanterie und Artillerie, mit schwacher Kavallerie bis Turek. Das Kavalleriekorps verhinderte während der nun folgenden Tage den Vorstoß feindlicher Kavalleriemassen auf Kalisch und gegen die rückwärtigen Verbindungen des XI. Armeekorps. Dieses Korps war durch

das XVII. Armeekorps aufgenommen worden und hielt nunmehr die verstärkte Linie Widawa—Sieradz. Der Feind rückte bis 2. November in Linie Uniejow—Lask—Piotrkow nach und drohte mit seinem starken Kavalleriekorps Nowikow (4 Divisionen) über die Warta vorzustoßen.

Trotzdem trat die Division am 3. November wieder den Vormarsch nach Osten an, um zusammen mit der österreichisch-ungarischen Kavallerie die feindliche in Richtung auf Chelmno aufzusuchen und zu werfen. Der Feind wich nordostwärts aus. Es war der erste milde Herbsttag ohne lästigen Wind. Die Division nahm Unterkunft um Chlewo.

Anfang November war an der Warta wieder das 3. Heereskavalleriekorps unter dem General der Kavallerie v. Frommel zusammengetreten, wozu nunmehr auch die beiden österreichisch-ungarischen Kavalleriedivisionen 5 und 7, sowie die Abteilung Dousin gehörten. Dieser stattlichen Kavalleriemasse gelang es, bis Mitte November die bedeutungsvollen deutschen Heeresverschiebungen vollkommen zu verschleiern, das weitere Vordringen des feindlichen Kavalleriekorps Nowikow zu verhindern und recht schöne Teilerfolge zu erzielen, so insbesondere am 10. November bei Liskow, wo ein Feldgeschütz, mehrere Munitionswagen und Feldküchen erbeutet wurden.

Die Ernährung von Mann und Pferd in dem Raume zwischen Konin und Strykow, der von den Deutschen und Russen mehrfach durchzogen war, wurde immer schwieriger. Selbst die Kraftwagenkolonnen kamen auf den sandigen Waldwegen kaum vorwärts trotz stark verringerter Lasten (20 t statt 33 t).

Die Mitte der Hindenburgarmee begann am 14. November den Angriff in Richtung auf Lodz. Dem Kavalleriekorps fiel dabei die Sicherung der rechten Flanke und der rückwärtigen Verbindungen des XI. Armeekorps zu, das zunächst über die Linie Warta—Uniejow vorging. An die 8. Kavalleriedivision schloß rechts die 5. Kavalleriedivision an. Der Angriff hatte vollen Erfolg. Schon bis zum 17. November wurden 25000 Russen mit zahlreichen Geschützen und Maschinengewehren gefangengenommen. Nunmehr begann der allgemeine Vormarsch in der Gesamtrichtung auf Pabianice. Die 8. Kavalleriedivision überschritt die Warta und verwendete dabei zum ersten Male in diesem Kriege ihr Brückenmaterial. Über Zygry (17. November) und Szadek (18. November) arbeitete sich die 8. Kavalleriedivision im Verband des 3. Heereskavalleriekorps weiter vor. Am 20. November mußte die 38. Infanteriedivision, welche links von der 8. Kavalleriedivision vorging, vor einem kräftigen russischen Gegenstoß hinter den Ner ausweichen. Die 8. Kavalleriedivision deckte ihr bei Malyn die Flanke. An diesem Tage trat zum ersten Male starke Kälte ein. Der Feind folgte nicht über den Ner. Deshalb ging bereits am 21. November die 8. Kavalleriedivision wieder vor, ebenso tags darauf auch die 38. Infanteriedivision. Am Sonntag, den 22. November, stellten die Patrouillen übereinstimmend den Beginn rückläufiger Bewegungen beim Feinde fest. Sofort wurden alle Vorbereitungen für eine überholende Verfolgung durch das Kavalleriekorps getroffen. Am 23. November machten die Russen nochmals einen verzweifelten Nachtangriff gegen die 38. Infanteriedivision, der besonders die 76. Infanteriebrigade traf und auch die Flanke der 8. Kavalleriedivision vorübergehend vollständig entblößte. Bei 10 Grad Kälte verbrachte die Division notdürftig bereit die Nacht, aber schon am nächsten Tage ging es wieder vorwärts. Der für die nächste Nacht erwartete russische Gegenstoß unterblieb. Als dann am 25. November die Korps Posen und Breslau und am 28. November auch noch eine Brigade des XI. Armeekorps zur Verstärkung der deutschen Front eintrafen, wurde die 8. Kavalleriedivision, die bisher Flankenschutz der Infanterie gewesen war, wieder dem Heereskavalleriekorps überwiesen. Die 8. Kavalleriedivision rückte hierzu zunächst nach Dombrowka, südlich Sieradz. Weiterhin wurde sie dann über Widawa (30. November) in der allgemeinen Richtung auf Piotrkow zum Schutze der rechten Flanke des Heereskavalleriekorps 3 in Bewegung gesetzt. Die Division mußte sich dabei quer durch die vorwärtsstrebenden Kolonnen mehrerer Divisionen hindurchwinden. Sie stieß am 3. Dezember auf weichende russische Gardekavallerie und setzte in den nächsten Tagen unermüdlich die Verfolgung fort. Dem Heereskavalleriekorps 3 und bei ihm der 8. Kavalleriedivision fiel hierbei die Aufgabe zu, die rechte Flanke der Armee zu sichern und Verbindung mit der weiter südlich vorgehenden österreichisch-ungarischen zweiten Armee zu halten.

Die Kavallerie arbeitete sich langsam von Abschnitt zu Abschnitt in Richtung auf Piotrkow vor. Am 5. Dezember zwangen feindliche Gegenstöße, zur Abwehr in Schützengräben überzugehen. Neu eintreffende Infanterieverstärkung, insbesondere die Division Menges, dabei die Sachsenbrigade von Zenker (s. später), brachte aber die Bewegung bald wieder in Fluß. Am 8. Dezember erstürmten die drei Brigaden der 8. Kavalleriedivision die Höhen von Szydlow, dann trat wieder eine Zeit der Abwehr ein, welche zum Heranführen von Bedarf aller Art sofort ausgenutzt wurde. Das schlechte Wetter machte Mitte Dezember die Wege fast unbenutzbar. Die Krankenzahl wuchs bedenklich, selbst der am 2. November für den zum Gouverneur von Lüttich ernannten Generalmajor Graf von der Schulenburg neueingetroffene Divisionskommandeur, Oberst Freiherr v. Kapherr, mußte wegen Influenza sich krank melden. Aber der vorwärts drängende Reitergeist blieb ungebrochen. Am 18. Dezember wurde Tomaszow, zusammen mit der Gardereservedivision, genommen und die Pilica, die sich als unüberschreitbar außerhalb der Übergänge erwies, erreicht. Am 19. Dezember fiel das russische Kaiserschloß Spala in die Hand des Heereskavalleriekorps 3 und bot wenigstens den Stäben während der schlimmen Witterung dieser Tage, wo Kälte mit Regen fortwährend abwechselte, willkommene Unterkunft. Auch Inowlodz fiel jetzt in deutsche Hand. Während der Weihnachtswoche hatte die Division den Pilicaabschnitt vorwärts von Spala zu decken. Am 20. Dezember trafen hier die neuen Eskadrons, welche die nach Sachsen geschickten Rittmeister gebildet hatten, ein.

Zu Weihnachten stießen die Russen über Inowlodz vor, wurden aber bald wieder zurückgedrängt. Immerhin dauerten die Kämpfe dort bis zum Jahresende an, insbesondere auf der Front des links anschließenden Korps v. Gallwitz. Bei dem Jägerbataillon der Division (ostpreußischen Nr. 1), das an allen Taten der Division rühmlichsten Anteil hatte, waren die Mannschaften nach den unaufhörlichen Kämpfen bei Tag und Nacht der Erschöpfung nahe. Der Krankenbestand wuchs immer höher an. Die Artilleriepferde vermochten den täglichen Marsch vor zur Stellung und zurück zur Unterkunft, 35 km, kaum mehr zu leisten.

Aber 5 Monate steten Bewegungskrieges hatten die sächsischen Reiter gegen die Unbilden der Witterung ebenso fest gemacht wie gegen Hieb und Stich, Schrapnells und Granaten. Was noch beim Jahresende im Sattel saß, war eisenfest gehärtet im Schlachtenfeuer und zäh wie die treuen Rosse, die im kommenden Jahr unsere sächsischen Reiter nach Kurland, ins alte deutsche Ordensland, tragen sollten, voll froher Hoffnung, dem Vaterland Neuland, als Nährboden für kommende Geschlechter, zu erobern.

Übersicht über die einzelnen sächsischen Truppenteile im Osten im ersten Kriegsjahr 1914

Es ist mir außerordentlich schwer gefallen, über die einzelnen sächsischen Regimenter und Bataillone an der Ostfront in der ersten Kriegszeit Genaueres festzustellen. Lücken und Irrtümer sind nicht ausgeschlossen.

Bei Kriegsbeginn waren zunächst die sächsischen Landwehrinfanterieregimenter 101, 107 und 133 für die Festungen der Ostgrenze bestimmt, Landwehrinfanterieregiment 101 für Graudenz, Landwehrinfanterieregiment 107 für Thorn, Landwehrinfanterieregiment 133 für Posen.

Außerdem wurden noch eine Anzahl Ersatzbataillone von Reserve- und Landwehrregimentern in die Ostfestungen nach Kriegsbeginn verlegt, so das I. Ersatzbataillon Grenadierreserveregiments 100, unter Major v. Schimpff, nach Posen, das Ersatzbataillon Reserveinfanterieregiments 102 und Ersatzbataillon Reserveinfanterieregiments 104 unter Oberst Freiherr v. Hammerstein nach Breslau, endlich das I. Ersatzbataillon Landwehrinfanterieregiments 107, später unter Oberstleutnant Eydam, nach Thorn.

Weiter wurde aus den Landwehrersatzbataillonen 47 und 48 Mitte September 1914 in Leipzig das Landwehrersatzregiment Nr. 5 unter Generalmajor v. Zenker gebildet und mit der Bahn über Breslau nach Polen befördert, wo es an den beiden Polenfeldzügen Hindenburgs ruhmvollen Anteil nahm.

Von Landsturmbataillonen kamen zunächst nach dem Osten:

Landsturmbataillon Meißen XII/4 nach Gnesen,
" Pirna XII/5 nach Polen, dann an die Front,
" Zittau XII/7 nach Posen,
" Leipzig XIX/4 nach Polen.

Ihre Einzelgeschichte darzustellen, fehlt der Raum. Das ist Aufgabe der Truppengeschichten, für welche mein Buch nur den Rahmen bilden soll. Ich muß mich darauf beschränken, im folgenden einen kurzen Abriß der Geschichte der einzelnen Infanterietruppenteile zu geben. Ich beginne mit

Landwehrinfanterieregiment 101

allmählich ausgebaut zu den Landwehrinfanterieregimentern 101 und 103 der 46. Landwehrinfanteriebrigade (Graf Pfeil)

Das Landwehrinfanterieregiment 101 lag zunächst als Kriegsbesatzung in der Festung Graudenz vom 10. August bis 14. September 1914 und umfaßte zunächst die Bataillone I—IV und das Ersatzbataillon. Es fand im Vorpostendienst vor der Festung Verwendung. Das Ersatzbataillon nahm an der Schlacht bei Tannenberg teil. Es hatte dort die ersten sächsischen Verwundeten im Ostkrieg. Am 28. August mobil geworden, wurde das Regiment am 14. September nach Soldau befördert und nahm an dem Zug der Division v. Semmern über Mlawa—Ciechanow auf Sonsk teil. Vom 24. September ab wurde dem Regimentskommandeur Oberst Graf Pfeil der Grenzschutz im Abschnitt des Gouvernements Graudenz übertragen. Dabei bildeten die Bataillone II und III unter Oberstleutnant Schurig die Grenzschutzabteilung Straßburg; die Bataillone I und IV standen unter Major Steinkuhr in Lautenburg, später unter Oberstleutnant Kloß in Mlawa.

Im November standen die Grenzschutzabteilungen in den Abschnitten Rypinicka—Gorzno (I. und II. Landwehrinfanterieregiment 101) und bei Niske—Schwitz (III. und IV. Landwehrinfanterieregiment 101). Durch Zuteilungen entstand nach und nach die Brigade Graf Pfeil. II. und Ersatzbataillon nahmen im Dezember an dem Kampfe bei Ciechanow teil. Das IV. Bataillon kämpfte vom 12. bis 15. Januar 1915 im Verbande der Division v. Breugel, bei Budy—Borowe. Im Februar 1915 wurde aus dem Ersatzbataillon das V. Bataillon des Landwehrinfanterieregiments 101. Die Bataillone I—III bildeten das Regiment Schurig, die Bataillone IV und V, zu denen abwechselnd weitere Kompagnien traten, das Regiment Kloß, beide Regimenter zusammen die mehrfach anderweit noch verstärkte Brigade Graf Pfeil, die spätere 46. Landwehr-Infanteriebrigade. Erst am 22. Juli 1915 stieß ein neues V. Bataillon in Mlawa zum Regiment Kloß, das bisherige V. Bataillon wurde in das VI. Bataillon umbenannt.

Im Juli wurde dann aus den Bataillonen II, III und VI das neue Landwehrinfanterieregiment 101, aus den Bataillonen I, IV und V am 22. Juli das Regiment Kloß, später Landwehrinfanterieregiment 103. Die Bataillone I und VI wechselten, so daß endgültig die Bataillone I—III Landwehrinfanterieregiment 101, die Bataillone IV—VI das Landwehrinfanterieregiment 103 bildeten.

Die Brigade Graf Pfeil unterstand zunächst dem Gouvernement Graudenz; später dem Korps Zastrow, das vorübergehend den Namen Korps Graudenz führte und später als XVII. Reservekorps bezeichnet wurde. In der ersten Hälfte des Juli 1915 war die Brigade der 14. Landwehr-Infanteriedivision zugeteilt und wurde vom 13. Juli ab bei dem XI. Armeekorps der Armeegruppe Gallwitz während der Durchbruchskämpfe zum Narew eingesetzt. Dann trat sie zu der Armeegruppe Beseler über. Näheres enthält der spätere Abschnitt: „Hindenburgs Durchbruch der russischen Narewfront, Juli—August 1915."

Leider mangelt der Raum, um die ausführliche Geschichte der Brigade Graf Pfeil hier aufzunehmen. Auf zahlreichen Schlachtfeldern des östlichen Kriegsschauplatzes bewährt, ist sie durch ihren Anteil an der Erstürmung der Festung Nowo-Georgjewsk am 20. August 1915 und die Besetzung von Wilna am 18. September 1915 besonders berühmt geworden. Die beiden Regimenter der 46. Landwehr-Infanteriebrigade verloren in der Zeit vom 22. September 1914 bis 15. November 1915: 23 Offiziere tot, 74 verwundet, 1183 Mannschaften tot, 4068 verwundet, 112 Mann vermißt, darunter, wie festgestellt, kein Gefangener, ein stolzes Zeugnis für den Geist, welcher die brave Truppe beseelte.

An Gefangenen lieferte die Brigade allein bei Nowo-Georgjewsk 20 000 Mann ab, in der übrigen Zeit etwa 6000 Mann. Erbeutet wurden von Landwehr-Infanterieregiment 101: 22 schwere, 14 leichte Geschütze, 11 Maschinengewehre, von Landwehr-Infanterieregiment 103: 24 schwere, 8 15-cm-, 55 leichte Geschütze, 11 Maschinengewehre und viel Material.

Während des im Herbst 1915 wieder einsetzenden Stellungskriegs stand die Brigade vor Smorgon.

Landwehr-Infanterieregiment 107

Das Regiment wurde bereits am 8. August 1914 von Zwickau nach Thorn überführt, bildete dort zunächst die Festungsbesatzung im Nordostabschnitt, rückte dann nach Straßburg-Lautenburg vor und nahm an der Schlacht von Tannenberg am 26. August im Verband der 37. Infanteriedivision ruhmvollen Anteil. Auch am 3. und 25. September focht das Regiment im Grenzraum von Mlawa. Während der Novemberkämpfe in Polen hatte das Regiment am 19., 20. und 27. November Gefechtstage. Von Mitte Dezember ab stand es an der Pilica. Ende März 1915 wurde es aus Polen zum Beskidenkorps in die Karpathen überführt und am 2. April in Homonna ausgeladen. Im Verband des Beskidenkorps nahm es an dem großen Siegeszug durch Galizien und das südliche Polen im Sommer 1915 teil. Es überschritt am 26. August den Bug bei Brest-Litowsk nach siegreichen Kämpfen, bestand auch am 9. und 10. September beim weiteren Vormarsch siegreiche Gefechte an der Jassiolda und bei Woika und bezog endlich Anfang Oktober 1915 die Abwehrstellung am Wygonowskoje-See.

Landwehr-Infanterieregiment 133

Es traf am 10. August 1914 mobil in Posen ein und gehörte zur Hauptreserve der Festung unter Generalmajor Graf Bredow. Am 14. August rückte es nach Kalisch vor und wurde am 6. September mit der Hauptreserve von Posen nach Königsberg mit der Bahn überführt. Im Oktober nahm es an dem polnischen Feldzuge Hindenburgs teil, und bestand am 10., 11., 13. und 26. Oktober Gefechte um Brojek, Mlochow, Koworow und Prussy. Im Sommer 1915 nahm es im Verbande des Landwehrkorps an der großen Sommeroffensive des Jahres 1915 teil.

Das IV. Bataillon Landwehr-Infanterieregiment 133 wurde am 18. Mai 1915 in Posen neu aufgestellt, hatte aber mit dem Landwehr-Infanterieregiment 133 keinerlei Verbindung. Es wurde bei der Armeegruppe Lauenstein zunächst als Grenzschutz in Kurland verwandt. Dann war es bei der Niemen-Armee, gehörte als Detachement v. Schimpff zum Gouvernement Libau, dann tauchte es im August bei der Gruppe Mitau und bei der Brigade Hohmeyer auf. Näheres enthält der Abschnitt „Der Feldzug in Kurland 1915". Im September 1915 gehörte das Regiment zum Abschnitt Friedrichstadt und war dann weiter bei der Gruppe Mitau an der Düna tätig.

Nach hartnäckigen Kämpfen in dem Bergland der Lysa-Gora im Juni 1915 folgte das Regiment im Verband der 28. Landwehrbrigade (3. Landwehrdivision) dem weichenden Feind bis zur Weichsel. Dabei bestand es vom 15. bis 21. Juli schwere Gefechte im Raume von Sienno. Am 30. Juli überschritt es 30 Kilometer unterhalb von Iwangorod die Weichsel und drängte in wochenlangen Kämpfen die Russen bis zum Bug zurück, der am 18. August überschritten wurde.

Unter starken Verlusten, unter den Verwundeten befanden sich der Regimentskommandeur, General Hummitzsch, und 2 Bataillonsführer, warf das tapfere Regiment schließlich die Russen in den Bielowiescher Urwald, nachdem es zwei Tage zuvor, am 22. August, beim Durchbruch der feindlichen Stellung 600 Gefangene bei Chlewisze gemacht hatte. —

Von Herbst ab hielt das Regiment im Verband der Division Bredow (Armeegruppe Woyrsch) seine Abwehrstellung östlich vom Bielowiescher Urwald, wo es im Februar 1916 der König besuchte.

Landwehr-Ersatzregiment 5

entstanden aus den Landwehr-Brigadeersatzbataillonen 47 (Döbeln) und 48 (Leipzig), allmählich ausgebaut zu der 46. Brigade Zenker (Landwehr-Ersatzregimenter 8 und 9, schließlich 177. Infanteriebrigade mit den Infanterieregimentern 353 und 354

Zunächst (Mitte September 1914) traten die Landwehr-Ersatzbataillone 47 und 48 zu dem Landwehr-Ersatzregiment Nr. 5 unter General v. Zenker in Leipzig zusammen. Das Regiment wurde Mitte Oktober über Breslau und Lissa nach Skierniewice befördert, wo es am 16. Oktober eintraf. Es rückte dann bis Lowicz vor und nahm in der Folgezeit an dem Rückzuge bis über die Warta teil. Es berührte dabei am 24. Oktober Lodz und trat dort zum Heeresteil des Generals v. Liebert. Es erreichte über Laik die deutsche Grenze bei Wilhelmsbrück am 5. November und trat nunmehr zu der Division Menges über, Ersatzbrigade I Schmiedecke (Landwehr-Ersatzregimenter 4 und 5). Das Landwehr-Ersatzregiment 5 unter Oberstleutnant Haasmann bildeten die preußischen Landwehr-Ersatzbataillone 10 und 11 und die sächsischen Landwehr-Ersatzbataillone 47 und 48.

Am 17. November wurde der Vormarsch auf tiefsandigen, schlechten Wegen in Richtung auf Sieradz angetreten. Schon in den ersten Tagen wurden einzelne versprengte Russen gefangengenommen. Am 20. November stellten die Landwehrleute eine Brücke über die Warta her und traten am 22. November, an einem Sonntag, bei Zdunska Wola zum erstenmal ins Gefecht. In fortwährender Berührung mit dem Gegner wurde Sonntag den 6. Dezember Pabianice erreicht, das tags zuvor durch Grenadierregimenter 2 und 9 erstürmt worden war. Bis Ende 1914 hielt dann das Regiment die Wacht an der Pilica.

Der General v. Zenker erhielt Mitte November, als bei Aufstellung der Korps Breslau und Posen mehrere Brigaden neugeschaffen wurden, eine verstärkte Abteilung, welche zunächst als Detachement, später als Brigade und Gruppe v. Zenker Erwähnung findet, deren Stärke und Zusammensetzung fortgesetztem Wechsel unterworfen blieb, je nach den Aufgaben, welche der Gruppe v. Zenker zugewiesen wurden.

An sächsischen Truppen finden wir bei der Brigade Zenker im November das Ersatzbataillon Infanterieregiments 104, und das Landsturmbataillon Pirna. Im Dezember findet sich das Ersatzbataillon Reserve-Infanterieregiments 102 in dieser Brigade, zusammen mit mehreren preußischen Bataillonen, Batterien und einer österreichischen Ulanenschwadron. Seit Weihnachten 1914 war auch das Landwehr-Ersatzbataillon 47 wieder bei der Brigade v. Zenker (III. Landwehr-Ersatzregiment 5). Während der schweren Märzkämpfe 1915 (Schlacht von Stolniki) wechselten die Truppen im Brigadeverband v. Zenker besonders häufig. Nachher bildeten die Ersatzregimenter 8 und 9 den Kern der Brigade. Sie wurde am 20. Juli 1915 nach einer ruhigen Zeit in der Stellung an der Rawka—Bzura von Tomaszow nach dem Raume von Kowno mit der Bahn überführt und trat daselbst zum XXXX. Reservekorps.

Vom 24. Juli bis 20. August 1915 nahm die Brigade an den Stellungskämpfen an der Jeßja teil und focht vom 21. August bis 8. September als Gruppe v. Zenker im Verbande des verstärkten XXI. Armeekorps in der Niemenschlacht. Sie überschritt am 24. August den Niemen und drang bis zum 3. September bis Orany, an der Bahn Grodno—Wilna, vor und setzte bis 11. September den Marsch nordwärts bis zum Olanysee fort. Dann nahm sie an der Schlacht bei Wilna und an den Verfolgungskämpfen bis zur Linie Smorgon—Narotsch vom 9. September bis 4. Oktober hervorragenden Anteil. Sie focht im Verbande des verstärkten I. Armeekorps, machte am 16. einen Vorstoß gegen Niemenzyn und zwischen 20. und 24. September gegen Soly und Smorgon. Dort focht sie bis zum 2. Oktober, stieß dann zum Heereskavalleriekorps 6, baute die Stellung am Tweretsch bis 17. Oktober aus und kehrte dann zur 88. Infanteriedivision zurück.

Bereits am 2. August 1915 hatte die Brigade v. Zenker den Namen 177. Infanteriebrigade erhalten, Ersatzregiment 8 die Bezeichnung Infanterieregiment 353, Ersatzregiment 9 die Bezeichnung Infanterieregiment 354.

Die Brigade hielt bis zum Jahresabschluß die ausgedehnte Gateny-Stellung in Breite von fast 4000 Metern, nur stellenweise durch Seen oder Sümpfe unterbrochen. Das feindliche Artilleriefeuer verursachte fortgesetzt Verluste. Vor Weihnachten trat Tauwetter ein und verlangte alle Kräfte zur Entwässerung der Gräben. Dann zwang das Zufrieren des Dryswjatysees zu kleineren Stellungsveränderungen. Bis Jahresschluß 1915 traten keine weiteren Veränderungen ein. —

Das Landwehr-Brigadeersatzbataillon 47 (Döbeln), das zunächst das II. Bataillon des Landwehr-Ersatzregiments gebildet hatte, schied später aus. Es bildete seit 8. August 1915 das III. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 350.

Das Landwehr-Brigadeersatzbataillon 48 (Leipzig) blieb auch beim Landwehr-Ersatzregiment 9 als III. Bataillon (seit 20. Februar 1915). Am 17. August 1915 wurde es III. Bataillon Infanterieregiments 354.

Am 21. Dezember 1914 wird es im Verband der Division Menges in Polen erwähnt, nahm vom 11. bis 16. Februar 1915 am Stellungskampfe bei Mroskowice teil, desgleichen an den verlustreichen Angriffen gegen die Russenstellung an der Pilica vom 5. bis 11. März 1915 (Schlacht von Stolniki).

Am 16. Mai 1915 besichtigte S. M. der König das Bataillon, am 21. marschierte es nach Baby zurück und wurde per Bahn über Gumbinnen bis in die Nähe von Kowno befördert, nahm dann vom 25. August bis 3. September an den Kämpfen bei Wilna teil und wurde dann nordwärts gezogen bis zum Drywjatysee, wies am 23. Oktober 1915 in der Gatenystellung vor Dünaburg die Angriffe der Russen ab und stand mit Ende 1915 noch an der Ostfront.

Das I. Ersatzbataillon Grenadierreserveregiments 100

zunächst I. Ersatzbataillon Grenadierreserveregiments 100, seit 26. 4. 15 bei Landsturmregiment Königsberg 1, dann bei Regiment Hammerstein, ab 18. 10. 15 I. Bataillon Infanterieregiments 383

Das Bataillon bildete zunächst unter dem Major von Schimpff einen Teil der Festungsbesatzung von Posen. Am 31. März 1915 wurde es mobil nach Memel überführt zur Verfügung des Truppenkommandos Tilsit. Zunächst mit Wachdienst und Schanzarbeiten beschäftigt, wurde es am 24. April 1915 nach Tauroggen überführt und machte im Verbande des Landsturmregiments Königsberg den Vormarsch über Kielmy in Richtung auf Schaulen mit. Inzwischen dem 3. und 7. Mai und am 20. Mai nahm es an den Gefechten an der oberen Dubissa teil und stieß sogar am 8. Juni über die Dubissa vor. Im Juli war das Bataillon nach kurzer Zuteilung zur bayerischen Kavalleriedivision wieder bei der Truppenabteilung Esebeck an der Dubissa. Als am 18. August Kowno gefallen war, rückte das Bataillon am 19. zur Wahrnehmung des Wachdienstes dorthin, stieß am 1. September wieder zu dem Regiment Hammerstein und nahm am 17. September an dessen Kämpfen an der Straße Podberezie—Wilna teil, überschritt am 18. September die Wilija und erreichte Anfang Oktober nach mehrfachen Kämpfen seine spätere Abwehrstellung vor Swilely. Am 18. Oktober wurde das Regiment Oberstleutnant Freiherr v. Hammerstein in das Regiment 381 umgewandelt. Das Bataillon bildete dessen I. Bataillon, die beiden anderen Bataillone bildeten IV. Königsberg 1 und IV. Landwehr 19, im Verbande der 182. gemischten Landwehrbrigade des Generalleutnants Freiherrn v. Esebeck. Letztere gehörte zur 17. Landwehrdivision der zehnten Armee. Die Stellung des Bataillons befand sich zwei Kilometer östlich vom Tweretsch.

Ersatzbataillon Reserve-Infanterieregiments 102

Seit 15. November 1914 mobil, unterstand das Bataillon bis 9. Dezember 1914 der Division von Menges des Korps Breslau, dann der Brigade Zenker, wechselte mehrfach den Verband und wurde im Januar 1915 mit dem Ersatzbataillon Landwehr-Infanterieregiments 104 zu dem Bataillon Schultz-Trinius vereinigt.

I. Ersatzbataillon Reserve-Infanterieregiments 104

zuletzt III. Landwehrinfanterieregiment 345

Es gehörte zunächst zur Kriegsbesatzung von Breslau, vom 8. Februar 1915 ab zum Ersatzregiment Leimbach, von dort abkommandiert, seit 20. Oktober 1915 III. Bataillon K. S. Landwehrinfanterieregiments 345.

Am 5. Februar 1915 wurde es mit der Bahn über Thorn nach Gollub befördert, bezog Stellung auf den Höhen von Lipno, beteiligte sich am Stellungskampf sowie

am 11. 6. am Gefecht von Wlosty,
„ 14. 8. „ „ bei Smultzka,
„ 16. 8. „ „ bei Saremby,
„ 18. 8. „ „ vor Fort Janowo,
„ 19. 8. „ „ bei Sakrotschin, drang in die Zitadelle von Nowo Georgiewsk zwischen Fort 1 und 2 ein, hatte
„ 20. 8. Parade vor dem Kaiser, wurde
„ 27. 8. in Nasielsk verladen, über Gumbinnen nach Dumschki, südwestlich von Kowno befördert, marschierte über den Niemen bei Olita, nahm
„ 12. 9. teil am Sturm auf den Friedhof Orany (1. Kompagnie) und tags darauf an den Kämpfen an der Wersoka und
„ 21. 9. am Kampfe um Baranowitschi. Dann wurde am 26. 9. die 87. Infanteriedivision, zu der das Regiment 345 gehörte, aus dem Verbande der zehnten Armee herausgezogen und marschierte Anfang Oktober über Swenssany über die Dryswjata vor, machte am 6. 10. den Sturmangriff am Boginskojesee mit und übernahm dann dort die Sicherung bis Jahresende.

Ersatzbataillon Landwehr-Infanterieregiments 104

Es bildete vom 11. August 1914 ab unter dem Oberst Frhr. v. Hammerstein-Lorten einen Teil der Festungsbesatzung von Breslau. Am 31. August trat das Bataillon zur Division v. Wrochem unter Major Schultz-Trinius. Im November trat das Bataillon zur Division v. Menges und machte den Novemberfeldzug bis an die Pilica mit und wurde dann im Januar 1915 zu dem Bataillon, später Regiment Schultz-Trinius ausgebaut, aus dem am 21. Februar 1915 das Ersatzregiment 6 und endlich das Infanterieregiment 351 wurde.

I. Ersatzbataillon Landwehr-Infanterieregiments 107

zuletzt II. Bataillon des Infanterieregiments 346

Das I. Ersatzbataillon Landwehrinfanterieregiments 107 gehörte zunächst zur Kriegsbesatzung von Thorn.

Am 14. Januar 1915 wurde aus zwei Feldkompagnien und zwei preußischen Kompagnien das Bataillon Eydam, 1. Feldbataillon des Feldregiments der Festung Thorn, errichtet.

Das Regiment wurde außerhalb der Festung zum Stellungsausbau verwendet und nahm vom 21. Februar bis 14. Juli 1915 an den Stellungskämpfen bei Czernievo—Zagroba im Bereiche der Armee Scholtz teil. Am 15. Juli dem Oberstleutnant Leimbach zugeteilt als Bataillon „Nordost", kämpfte es am 20. Juli bei Olschini, am 19. August im Raume von Nowo Georgiewsk und wurde am 28. August per Bahn über Gumbinnen zur zehnten Armee befördert und machte von da ab den Vormarsch über den Niemen (Orany) mit. Am 7. Oktober focht es bei Mumischki und erhielt am 16. Oktober 1915 den Namen II./346.

Die sächsischen Landsturm-Infanteriebataillone im Osten

Landsturm-Infanteriebataillon Meißen XII/4, seit 27. Oktober 1914 mobil, kam am 1. November 1914 nach Gnesen, wurde im Grenzschutz und später im Etappendienst, seit 2. Juli 1915 im Stellungskrieg an der Rawka verwendet. Seine Kompagnien wurden dann getrennt im Sommer 1915 am Serwetsch und an der Schtschara eingesetzt. Vom Herbst 1915 ab tat das Bataillon wieder Etappendienst bei Etappeninspektion 12.

Landsturm-Infanteriebataillon Pirna XII/5 wurde vom 15. September 1914 bis 3. Januar 1915 bei der Division Menges als Kampftruppe verwendet, dann war es Etappentruppe bei der Verwaltung von Russisch-Polen (30. Januar 1915 bis 30. Mai 1915) und tat darauf vom 1. Juni 1915 bis 7. August 1915 wieder Frontdienst beim I. Armeekorps. Vom 8. August 1915 bis 8. Februar 1916 leistete es Etappendienst bei der Etappeninspektion 12.

Landsturm-Infanteriebataillon Zittau XII/7 war seit 15. August 1914 mobil, gehörte seit 27. Dezember 1914 zur Landsturminspektion Posen, war seit 6. Februar 1915 für Wach- und Arbeitsdienst der Ortskommandantur Kalisch unterstellt und wurde vom 31. Mai 1915 ab beim I. Armeekorps, Armeegruppe v. Gallwitz, an der Front verwendet (2. Infanteriedivision). Seit 1. Oktober 1915 tat es beim Generalgouvernement Warschau in Ostrolenka, Lomsha und Kowno Etappendienst und wurde dann vom 20. Oktober 1915 ab dem XVII. Reservekorps (85. Landwehrdivision) überwiesen.

4. Landsturm-Infanteriebataillon Leipzig XIX/4 tat seit 22. November 1914 bei Division v. Jacobi Dienst und gehörte dann den Etappeninspektionen 8 und 10 an. Im Sommer 1915 unterstand es abwechselnd dem XXXX. Reservekorps, der 1., 2. und 4. Kavalleriedivision, der Brigade v. Zenker, dem XXI. Armeekorps, dem Gouvernement Kowno und bis Jahresschluß 1915 dem III. Reservekorps.

Die sächsische Fußartillerie an der Ostfront in den beiden ersten Kriegsjahren

Bei Kriegsbeginn stellte zunächst das 2. sächsische Fußartillerieregiment 19 mehrere seiner Neubildungen zur Kriegsbesatzung von Posen. Später wurden Teile davon beweglich gemacht und nahmen am Stellungs- und Bewegungskrieg unter dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg teil, einzelne Batterien, zum Teil neuaufgestellte, traten zu den Besatzungen der inzwischen eroberten Festungen über. Im einzelnen ist zu berichten:

III. Bataillon Fußartillerieregiments 19. Es wurde bei Kriegsbeginn neuerrichtet, zunächst Stab, 9. und 10. Batterie. Während die Bataillone I und II dieses Regiments als schwere Artillerie des Feldheeres den aktiven Korps XII und XIX auf den westlichen Kriegsschauplatz folgten, rückte III. Fußartillerieregiment 19 als I. Halbbataillon Fußartilleriebataillons Posen II dorthin als Kriegsbesatzung.

Im Jahre 1915 nahm es dann an dem großen Feldzug zur Zertrümmerung des russischen Feldheeres teil.

Ferner gehörte das Reserve-Fußartilleriebataillon 19 zu vier Batterien von Kriegsbeginn an zur Besatzung der Festung Posen. Bereits vom 25. September 1914 ab nahm es an den Kriegsereignissen im Osten teil, meist bei der 36. Infanteriedivision, zweimal bei der 1. Reservedivision, je einmal beim I. Reservekorps, bei der 37. und 38. Infanteriedivision und 9. Kavalleriedivision.

Auch das Landwehr-Fußartilleriebataillon XIX. Armeekorps zu vier Batterien gehörte von Kriegsbeginn ab zur Kriegsbesatzung von Posen. Am 17. Mai 1915 wurde es nach Lowicz vorgezogen und nahm am Stellungskrieg an der Utrata im Verband der neunten Armee teil. Bei Aufnahme der deutschen Offensive im August 1915 beschoß das Bataillon die Forts von Warschau. Am 5. August bereits fiel Warschau. Dann half das Bataillon Nowo-Georgiewsk bezwingen, was bis 20. August erreicht wurde. Dann rückte das Bataillon gegen Brest-Litowsk vor und nahm schließlich im Abschnitt der 35. Reservedivision am Abwehrkrieg im Osten teil.

Weiter gehörte das Landsturm-Fußartilleriebataillon XII. Armeekorps zu vier Batterien zunächst immobil zur Kriegsbesatzung von Posen. Seine 1. Batterie wurde im August 1915 nach Kowno versetzt. Seine 4. Batterie nahm vom August ab bis 1. September 1915 bei der 42. bzw. 31. Infanteriedivision am Feldkrieg teil.

Ebenso gehörte das Landsturm-Fußartilleriebataillon XIX. Armeekorps von Kriegsbeginn bis Ende September 1915 zur Kriegsbesatzung von Posen. Dann kamen Stab und 1. Batterie nach Kowno, 3. und 4. Batterie nach Nowo Georgiewsk.

Außerdem stellte das Ersatzbataillon Fußartillerieregiments 12 für den Osten zwei neue Batterien 1915 auf:

Fußartilleriebatterie 576 (am 1. November). Sie kam nach Thorn.

Fußartilleriebatterie 598 (am 25. November). Sie war vorübergehend in Posen und Danzig und kam wieder nach dem Westen (vor Reims).

Endlich stellte das Ersatzbataillon Fußartillerieregiments 19 in Posen im Jahre 1915 mehrere Einzelbatterien auf:

Fußartilleriebatterie 440 (am 29. September), die zur Armeeabteilung v. Strantz am 15. November überführt wurde.

Fußartilleriebatterie 441 (am 21. September). Sie blieb in Posen.

Fußartilleriebatterie 442 (am 21. September). Sie blieb in Posen.

Fußartilleriebatterie 508 (am 29. September). Sie kam zum VIII. Armeekorps.

Fußartilleriebatterie 567 (am 6. November). Sie blieb in Posen.

Fußartilleriebatterie 587 (am 6. November). Sie blieb in Posen.

Fußartilleriebatterie 625 (am 23. Dezember). Sie blieb in Posen.

Eine vollständige Zusammenfassung aller Neuaufstellungen an Infanterie und Fußartillerie in den beiden ersten Kriegsjahren folgt am Ende.

Rückblick auf das erste Kriegsjahr

Eine stolze Geschichte unvergleichlicher Ruhmestaten des deutschen Volkes in Waffen entrollt das erste Kriegsjahr vor dem Leser. Und doch zittert in das Hochgefühl der Bewunderung der uns allen gemeinsame Schmerz über den Ausgang der Marneschlacht hinein, deren Mißerfolg aus dem ersehnten kurzen Kriegsgewitter mit einigen gewaltigen Schlachtblitzen einen furchtbar sich hinschleppenden jahrelangen Weltkrieg entstehen ließ.

Und worauf war der ungenügende Erfolg im Westen in letzter Linie zurückzuführen? Auf die falsche Sparsamkeit der deutschen Volksvertretung in der Vorkriegszeit!

Was menschenmöglich war, hatten unsere Tapferen in

West und Ost wahrlich vollbracht. Wäre die ganze Kraft, deren Deutschland fähig war, bei Kriegsausbruch verfügbar gewesen, so hätte es nicht einmal eines überragenden Feldherrngenies im Westen bedurft, um die Franzosen und Engländer mit einem kurzen Gewaltschlag niederzuzwingen.

Gott sei Dank fehlte auch bei unsern Weltgegnern ein die Gegenwart überragender Feldherr. Der französische General Joffre hatte in kühler Besonnenheit bis zur Marneschlacht Hervorragendes geleistet. Von da ab ist es ihm nicht mehr gelungen, die günstige Kriegslage voll auszunützen.

Er war zunächst mit seiner dreifachen Überlegenheit einfach den Deutschen über die Marne gefolgt, als sie, an Körperkraft und Schießvorrat nahezu erschöpft, über die Aisne abrückten.

Joffre beschränkte sich zunächst darauf, frontal gegen das plötzlich frontmachende deutsche Einfallsheer anzurennen. Dann verwandte er die ihm von allen Fronten zuströmenden Überkräfte einseitig zur Umfassung des deutschen rechten Flügels. Diese aber führte angesichts der stets rechtzeitig wirksam werdenden deutschen Gegenmaßnahmen zu einer weiteren Frontverlängerung nach Norden bis ans Meer, nicht aber zu einer kriegsentscheidenden Umklammerung des deutschen Einfallsheeres. Die französische Heeresleitung klebte an den Scheinerfolgen auf der Front, ihr Geist entbehrte des Adlerfluges, der den Ereignissen vorauseilt.

Aus der Skizze 19 sind die Züge und Gegenzüge bei diesem Ringen um die Flanke von Mitte September bis Mitte Oktober ersichtlich. Dem kriegsspielmäßigen Planringen der beiderseitigen Generalstäbe entsprach der Wettlauf der angesetzten Truppen, Leistungen von bis dahin für unmöglich gehaltenem Höchstmaß heischend in Bahnausnutzung, Marsch und Kampf.

Die französische Heeresleitung hatte am 12. September stolz verkündet, daß sie das geschlagene deutsche Einfallsheer über die Marne und Aisne auf die Enge des Maastales beiderseits Sedan verfolgte. Folgerichtig hätte sie zur überholenden Verfolgung das gewaltige Bahnnetz auf beiden Flanken ausnützen müssen, rechts von Verdun aus, um den Feind zwischen Maas und Ardennen einzukeilen, links von Lille aus, um über die Schelde nach Belgien vorzubrechen im Zusammenarbeiten mit den von Antwerpen her vordringenden Belgiern, während das englische Feldheer, dessen Verstärkungen unausgesetzt an der flandrischen Küste ausgeschifft wurden, naturgemäß die Mitte der gewaltigen Stoßgruppe zu bilden hatte, um Belgien reinzufegen und das deutsche Einfallsheer in Flanke und Rücken zu fassen.

Auf dem rechten Flügel der Kriegsfront der Westmächte hatte die französische Festungsfront Belfort–Verdun die Kriegsprobe glänzend bestanden. Die deutsche sechste Armee war vor der gepanzerten Ostfront von Nancy Anfang September und gleichzeitig die deutsche siebente Armee vor den betonierten Meurtheстellungen um St.-Dié festgefahren. Von dort hatte Joffre im September und Oktober mehr als die Hälfte der bei Kriegsbeginn dort versammelten 9 Armeekorps und der zahlreichen dortigen Reservedivisionen nach seinem Westflügel hinübergezogen. Diese Masse, auf kürzestem Wege nach Verdun geworfen und rechts der Maas auf Montmédy (30 km) und Carignan (40 km) vorgeführt, vermochte die einzige deutsche Bahnverbindung nach dem Aisnebecken abzudrosseln und das zurückgehende deutsche Einfallsheer beim Überschreiten der Maas und beim Einfädeln in die Ardennenstraßen zu fassen. Verdun war für die französische Heeresleitung jetzt das Schultergelenk für den Schwertarm, der den Todesstoß in den Rücken Jung-Siegfrieds zu führen hatte, der tollkühn bis zu Frankreichs Hauptstadt vorgestürzt war.

Ähnlich günstig standen für die Franzosen Mitte September 1914 die Verhältnisse auf dem Westflügel. Nichts hinderte die volle Bahnausnutzung zwischen dem Seinebecken und dem Raume von Lille zur Versammlung einer großen Weststoßgruppe. Um Lille hatte schon bei Kriegsbeginn die Reservearmee versammelt werden sollen. Es war nicht dazu gekommen. Mit dem Aufbau einer Stoßgruppe auf Linie Lille–Antwerpen wäre auch den englischen Wünschen mehr entsprochen worden. Tatsächlich wurde Ende September der englische Marschall French mit seinen 6 Infanteriedivisionen und 2 Kavalleriedivisionen von seiner Regierung von der Aisne dorthin abberufen und alsbald durch englische, bis Mitte Oktober ausgeschiffte Verstärkungen auf 12 Infanterie- und 3 Kavalleriedivisionen gebracht.

Zweifellos wäre dadurch der deutsche Übergang in die geschlossene Abwehrfront vom Jura bis zum Meer verhindert, der rasche Fall von Antwerpen (9. Oktober) verhütet, vielleicht ein beträchtlicher Teil von Belgien befreit, jedenfalls dem deutschen Gegner die Freiheit des Handelns entwunden worden.

Als deutscher Soldat bin ich natürlich überzeugt, daß auch dann noch das deutsche Feldheer, weil an innerem Wert unendlich überlegen und auf diese Weise seinem Lebenselement, dem Bewegungskriege, wiedergegeben, schließlich bei dem Völkerringen in offener Feldschlacht obgesiegt hätte.

Dann aber hätte nicht gleichzeitig auch der Bewegungskrieg gegen die russische Übermacht im Osten geführt werden können! Soviel steht fest, der Übergang zum Abwehrkrieg im Westen ist von der deutschen Heeresleitung dem Gegner aufgezwungen worden. Die Vorhand, die unsre Feinde sich in der Marneschlacht vermeintlich erkämpft hatten, ist bei dem September-Oktoberringen um die Weitflanke wieder auf die deutsche Führung übergegangen.

Aber der Stellungskrieg entsprach in keiner Weise dem deutschen Angriffsgeist und der deutschen Heereserziehung. Um so größer ist das Verdienst unserer Feldgrauen, die vier bittere Winter hindurch in meist verschlammten, oft vereisten, fast stets mit einem Höllenfeuer überschütteten Laufgräben ausgehalten haben. Sie haben die deutsche Waffenehre gerettet.

Die französische Heeresleitung ist nach der Marneschlacht strategisch nicht über die japanischen Führerleistungen vor und bei Mukden hinausgewachsen. Sie hat sich durch ihr einseitiges Versteifen auf Umfassung des deutschen West- bzw. Nordflügels die Vorhand, die in der Marneschlacht ihr zugefallen war, schnell wieder entwinden lassen. Was von der Heeresleitung der Westmächte nach der Marneschlacht bis zum Jahresschlusse 1914 geleistet wurde, war zunftmäßige Generalstabsarbeit. Sie hatte nichts an sich von dem Geiste neuzeitlichen Feldherrntums, welches das im Osten neuaufgegangene Feldherrngestirn Hindenburg – Ludendorff in unerreichter Meisterung der Kriegsmittel des 20. Jahrhunderts auszustrahlen begann. Im Osten dämmerte, noch kaum erkennbar hinter düsterem Sorgengewölk, das Licht der Siegessonne für die Mittelmächte auf. Ein Hoffnungsstrahl verklärte den Schluß des furchtbar schweren Kriegsjahres 1914. Auf seinen Schlachtfeldern war der größte Teil der Berufsoffiziere und -unteroffiziere in beispielloser Selbstaufopferung dahingesunken. An ihre Stelle traten in unerreichter Leistungskraft aus allen Schichten des wehrhaftesten Volkes der Welt entstammende Reserve-, Landwehr- und Landsturmführer. Sie haben mit dem in Selbstzucht geheiligten deutschen Volksheer dann das Wunder erfüllt, das wir durchlebten. Sie haben 4 Jahre durchgehalten gegen den Ansturm einer Welt von Feinden, bis dann das elende Geschlecht von 1918 ihnen in der Novemberrevolution in den Rücken fiel.

Kriegsjahr 1915

Die Sachsen an der Westfront

Die Sachsen an der Westfront

Überblick

Das Jahresende 1914 hatte auf der Westfront in keiner Beziehung einen Abschluß in den kriegerischen Geschehnissen herbeigeführt.

Wohl waren die wirtschaftlich wichtigsten Teile von Nordfrankreich und Belgien in deutscher Hand. Wohl war die Errichtung des Abwehrwalles, der in der Folgezeit gegenüber jeder Übermacht standgehalten hat, weit drinnen in Feindesland gelungen. Wohl war im Osten der russische Ansturm zunächst zurückgeschlagen. Aber noch stand selbst dort eine gewaltige Übermacht dem Feinde zu Gebote. Daß der russische Feldherr sie rücksichtslos einsetzen würde, war ohne Zweifel. Ein Glück für die Mittelmächte war es, daß der Russe seine überlegenen Massen beim vergeblichen Ansturm gegen die Karpathenmauer und gegen die deutschen Stellungen in Polen und Ostpreußen den ganzen Winter über in sinnloser Verschwendung dahinopferte. So wurde es den Mittelmächten möglich, ihrerseits im Mai 1915 zum Schlage auszuholen, nachdem die Winterkämpfe das Kräftemißverhältnis wenigstens einigermaßen ausgeglichen hatten.

Dieser Schlag fiel zerschmetternd auf das Russenheer am Dunajec im Mai 1915.

Bis zum September 1915 wurde dann ganz Galizien, Polen und das Land nordwärts bis zum Rigaer Meerbusen von den Russen reingefegt. Rußlands Angriffskraft war damit in der Hauptsache erledigt.

Das ist das Hauptergebnis des Kriegsjahres 1915. Daran vermochte auch das Eingreifen Italiens nichts mehr zu ändern, das Ende Mai 1915 treulos seinem bisherigen Verbündeten Österreich-Ungarn in den Rücken fiel.

Wie die Felsmauer der Alpengrenze, so hielten die tapferen Österreicher und Ungarn jedem Ansturm stand, den die verhaßten Welschen am Isonzo und auf den Alpenpässen in den nächsten Jahren versuchten.

Aber die schwerste Wunde hatte der Verräter Italien seinen beiden bisherigen Verbündeten schon bei Kriegsbeginn beigebracht, als Italiens Abfall alle französischen Truppen längs der italienischen Grenze noch zu der großen Septemberentscheidung 1914 freigab, während er gleichzeitig an der ausgedehnten italienischen Grenze beträchtliche österreichisch-ungarische Streitkräfte festlegte, welche bei der Septemberentscheidung in Galizien 1914 so dringend nötig gewesen wären.

Gleich mühselig und blutig wie im Osten verlief im neuen Kriegsjahr 1915 die deutsche Kriegsarbeit im Westen. Englands zäher Kriegswille trieb alles, was an Menschen, weißen wie farbigen aller Schattierungen, aufzubieten war, rücksichtslos auf die Schlachtfelder.

Sein Gold stellte die verwegensten Kriegsmittel in den Dienst der Westmächte. Immer verschlagener und satanischer wurde die Kampfweise in dem nie rastenden Grabenkrieg. Dieser ruhte auch im Winter keinen Tag und keine Nacht, trotz Eis und Schnee, Kälte und Sturm. —

Bei den sächsischen Truppenverbänden eröffnete das XII. Armeekorps schon im Januar 1915 durch die vorzüglich vorbereitete und demgemäß erfolgreiche Erstürmung der Franzosenstellung am Damenweg bei Craonne den Kampfesreigen. Dann folgten im Februar die schweren Winterkämpfe in der Champagne, bei welchem das XII. Reservekorps sowie Teile des XII. Armeekorps und der verstärkten 47. Landwehr-Infanteriebrigade neuen Ruhm erwarben. Zu derselben Zeit schlug der Generalfeldmarschall von Hindenburg seine unvergleichliche Winterschlacht in Masuren.

Dann folgten auf der Westfront Ende April bis Ende Mai die schweren Kämpfe vor Ypern, wo das XXVII. Reservekorps die Engländer in frischem Draufgehen weit zurückwarf.

Zu derselben Zeit begann im Osten der Siegeslauf der Mittelmächte vom Dunajec aus durch ganz Galizien, gleichzeitig auch die Bezwingung der russischen Festungsfront in Litauen und Nordpolen durch den Generalfeldmarschall von Hindenburg. Dabei schrieben sich mehrere sächsische Truppenteile eine blutige Heldengeschichte.

Die gewaltigen Kämpfe im Osten lösten im Westen die Entlastungsoffensive der Engländer und Franzosen im Artois aus, welche den ganzen Sommer zähe aber ergebnislos anhielt. Dort ernteten die braven Sachsen vom XIX. Armeekorps neue Lorbeeren. Daselbst erhielten auch die 1915 neu zusammengestellten sächsischen Infanteriedivisionen 58 und 123 in furchtbarer Dauerschlacht ihre Feuertaufe.

Im Spätsommer und Herbst 1915 vollendete dann der Generalfeldmarschall von Hindenburg sein Eroberungswerk in Litauen und Kurland. In den Kämpfen um Wilna treffen wir dabei neben zahlreichen kleineren sächsischen Truppenkörpern die sächsische 58. Infanteriedivision wieder, nachdem sie schon an der Überwindung der russischen Narewfront ruhmreichen Anteil genommen hatte.

In Kurland gelangte die sächsische 8. Kavalleriedivision, in kühnem Reiterzug das weite Land durchstreifend, bis an die Düna, an der sie dann auf Jahre hinaus unerschütterlich die Wacht gehalten hat.

Im Westen suchten im Herbst 1915 die Franzosen mit dem Aufgebot ihrer gesamten Kräfte den deutschen Wall in der Champagne zu durchbrechen. In der furchtbaren Champagne-Herbstschlacht sehen wir die Sachsen vom XII. Reservekorps ruhmvoll bluten; dort treffen wir auch Teile des XII. Armeekorps, des XXVII. Reservekorps und der verstärkten 47. Landwehr-Infanteriebrigade wieder, während die 19. Ersatzdivision sich mit stillerem Ausharren an der lothringischen Front begnügen mußte.

Das ist in kurzem der Anteil, den die Sachsen an den kriegerischen Ereignissen des Jahres 1915 genommen haben.

Um den Zusammenhang der Truppengeschichte der einzelnen Verbände zu erhalten, muß leider von einer den Gesamtverlauf der Ereignisse umfassenden Darstellung abgesehen werden.

Ich beginne wieder mit der Westfront, und zwar mit dem XII. Armeekorps, das schon im Januar zu neuem Angriffskampfe schritt.

Das XII. A.-K. im Jahre 1915

Wir haben das XII. Armeekorps beim Jahresschluß 1914 an dem Aisneknie zwischen Laon und Reims verlassen, wo das Bergland zwischen Aisne und dem Damenweg schon im September 1914 zu einem französischen Durchbruchsversuch großten Stils angelockt hatte.

Da das XII. Armeekorps angewiesen war, bei feindlichem ernsten Angriff seine vorderste Stellung unbedingt zu halten, so wurde den ganzen Winter über mit immer wachsender Erfahrung am weiteren Ausbau der Stellung gearbeitet. Die Folgezeit erwies, daß es nur der betreffenden Truppe zum Segen gereicht, wenn die Vorgesetzten unablässig selbst prüfen und auf immer neue Arbeitsleistung dringen. Dort, wo in falscher Rücksichtnahme auf die Schonung der Truppen über Mängel der Abwehrstellung auf der deutschen Westfront hinweggesehen worden ist, haben die Feinde bekanntlich mit Vorliebe angegriffen und zum Teil auch blutige Erfolge erzielt.

Das I. Bataillon Infanterieregiment 177 in der Champagne

Am 3. Januar wurde Hauptmann Kruspe mit I. Bataillon Infanterieregiments 177 zur dritten Armee entsendet, wo neue französische Durchbruchsversuche um diese Zeit die große Winterschlacht in der Champagne einzuleiten begannen.

Das I. Bataillon Infanterieregiments 177 wurde in der Champagne zusammen mit zwei preußischen Bataillonen, III. Bataillon Infanterieregiments 77 und III. Bataillon Infanterieregiments 16 unter Oberst Siegener des Infanterieregiments 16, nördlich der Linie Perthes— Le Mesnil in der Zeit zwischen 4. und 23. Januar eingesetzt. Die Stellung lag auf einem Höhenrand von 400 bis 500 Meter Breite. Durch die Beschießung seit Ende September war sie bereits fast völlig eingeebnet worden. Alle Unterstände waren zerschossen, die Sandsäcke der Feuerlinie abgekämmt. Die Verbindungswege waren vollgestopft voll Leichen und Schlamm, sie glichen eher einer Mulde als einem Graben. Die Kampfstellung war bedeckt von bereits in Verwesung übergegangenen Leichen. Der Beerdigungstrupp des Bataillons begrub allein 42 Tote. Ein Drahthindernis war nicht mehr vorhanden. Der feindliche Sturmgraben war nur 50 Meter entfernt, der Verteidiger dem rasenden feindlichen Artilleriefeuer sowie dem Winterwetter schutzlos preisgegeben. Die Mannschaften standen knietief in Schlamm und Eiswasser. Nur eine Verbindung nach der Reservestellung, die 1400 Meter dahinter lag, war noch einigermaßen gangbar, wurde aber auf der größten Strecke völlig eingesehen und lag dauernd unter schwerem Feuer.

Die Zwischenstellung, ein dürres Kieferwäldchen, bildete einen Kugelfang für die französische Artillerie und bot in ganz niedrigen Erdhütten ohne Öfen und Trockenvorrichtungen nur sitzend Schutz. Baumaterial mußte 1½ Stunde weit durch tiefsten Schlamm herangeschleppt werden. Jede Gelegenheit zur Erholung in den Kampfpausen fehlte. Alles das verzehrte schnell die Kräfte der Leute. So wurde der feindliche Angriff als Erlösung freudigst begrüßt, als am 9. Januar vormittags die Franzosen nach stärkster Artillerievorbereitung endlich zum Sturm vorbrachen. Zwar gelang es ihnen, in den rechten Abschnitt des Bataillons einzudringen. Aber die Bataillonsreserve vernichtete den dort eingedrungenen Feind nach fünfstündigem Ringen von Mann gegen Mann fast vollständig. 2 Offiziere und 120 Franzosen wurden gefangengenommen. Die Überlebenden des Bataillons fanden, nahezu völlig erschöpft, in Tahure kurze, durch Arbeitsdienst der verschiedensten Art nur zu sehr gekürzte Ruhe. Nur noch zu zwei Kompagnien formiert, trat der Rest des Bataillons nunmehr in Reserve. Aus der Ruhestellung eilte es aber sofort wieder vor, als der Feind am 13. Januar die preußischen Kameraden vom III. Bataillon Infanteriegeriments 77 von neuem angriff. An diesem Tage erfolgten vormittags und nachmittags heftige Anstürme der Franzosen, jedoch ohne jeden Erfolg. Am 9. Januar war die Reserve des Sachsenbataillons mit entrollter Fahne und unter Sturmsignal zum Gegenstoß vorgebrochen. Am 13. Januar durchbrachen die braven 177er mit dem Schlachtgesange „Deutschland, Deutschland über alles" die furchtbare Feuersperre, welche die feindliche Artillerie zwischen unsere Kampf- und Zwischenstellung gelegt hatte. Die Verluste waren schmerzlich, 3 Offiziere tot, 6 verwundet, 92 Unteroffiziere und Mannschaften tot, 132 verwundet. Nur noch 3 Offiziere und 419 Mann konnte unser Kronprinz begrüßen, den die Meldung des preußischen Regimentskommandeurs von der Heldentat des I. Bataillons Infanterieregiments 177 alsbald herbeirief. Er suchte die zu Tod erschöpften Leute in den Erdhöhlen der Reservestellung, wo sie gegen Regen und eisigen Wind vergeblich Schutz suchten, am 18. Januar früh auf und nahm am Ergehen jedes einzelnen Mannes den wärmsten Anteil.

Der Drahtgruß des Königs: „Die Leute haben wie die Löwen gekämpft. Ich spreche ihnen und dem heldenmütigen Führer des Bataillons meine besondere Anerkennung und wärmsten Dank aus", fand drinnen im Vaterland ebenso wie draußen an der Kampffront freudigen Widerhall in allen Sachsenherzen.

Craonne

Die Kämpfe vom 25. bis 27. Januar 1915

Die französische Stellung auf dem waldigen Bergrücken südlich von Craonne bildete einen gewaltigen Brückenkopf vorwärts der Aisne, aus dem ein plötzlicher Vorstoß zur Durchbrechung der deutschen Front jederzeit möglich war. Es ist dasselbe Gelände, wo 1917 vom April bis in den Herbst hinein die furchtbar verlustreichen Durchbruchsversuche am Damenweg von den Franzosen unternommen worden sind.

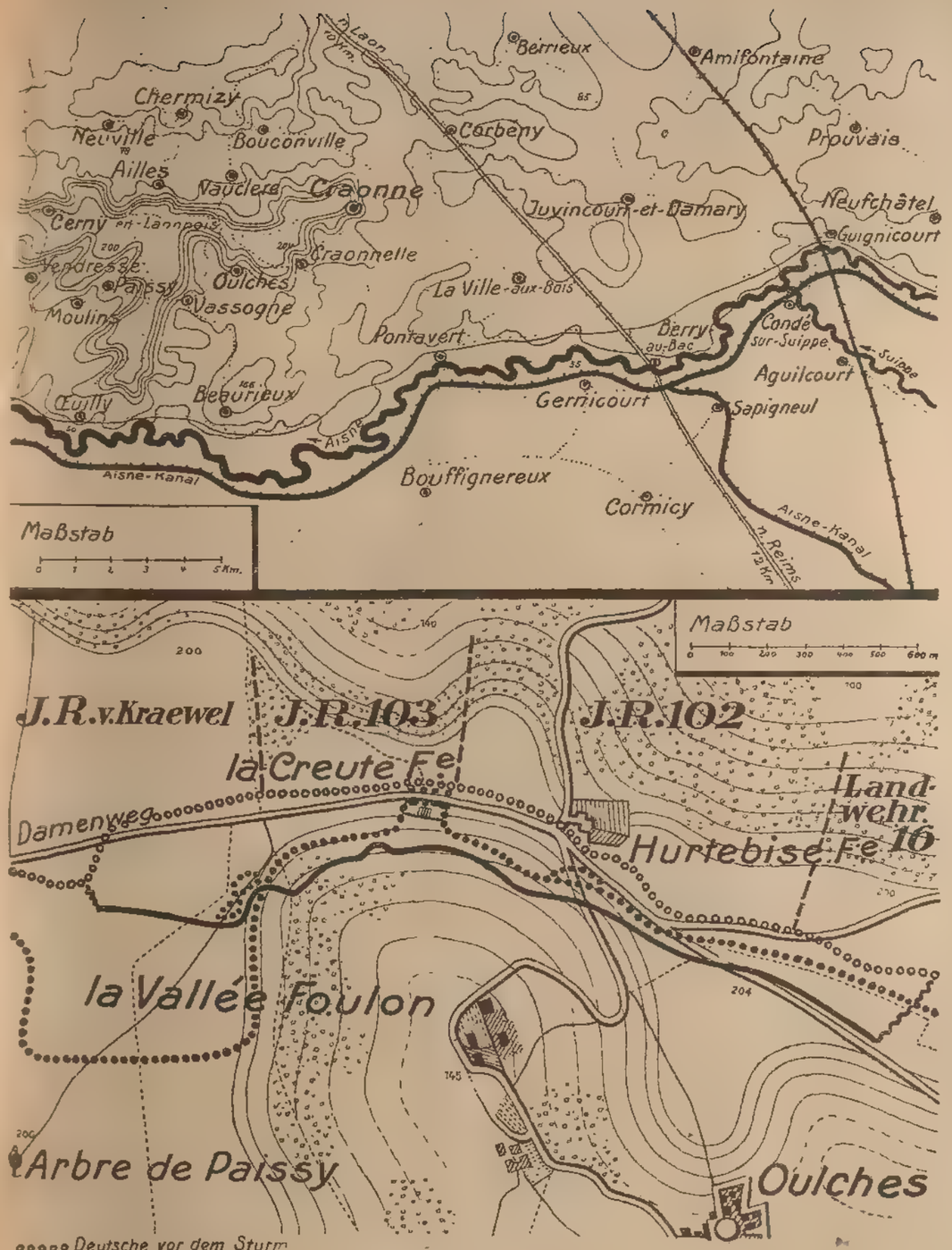
Das Generalkommando des XII. Armeekorps hatte schon seit Anfang Dezember 1914 mit Billigung des Oberkommandos der siebenten Armee die Eroberung der französischen Stellung vorbereitet, deren Mittelstützpunkte die von den Franzosen stark ausgebauten Gehöfte La Creute und Hurtebise am obengenannten Damenweg bildeten.

Mitte Januar 1915 gestattete dann die Gesamtlage auf der deutschen Westfront die Ausführung des Angriffs.

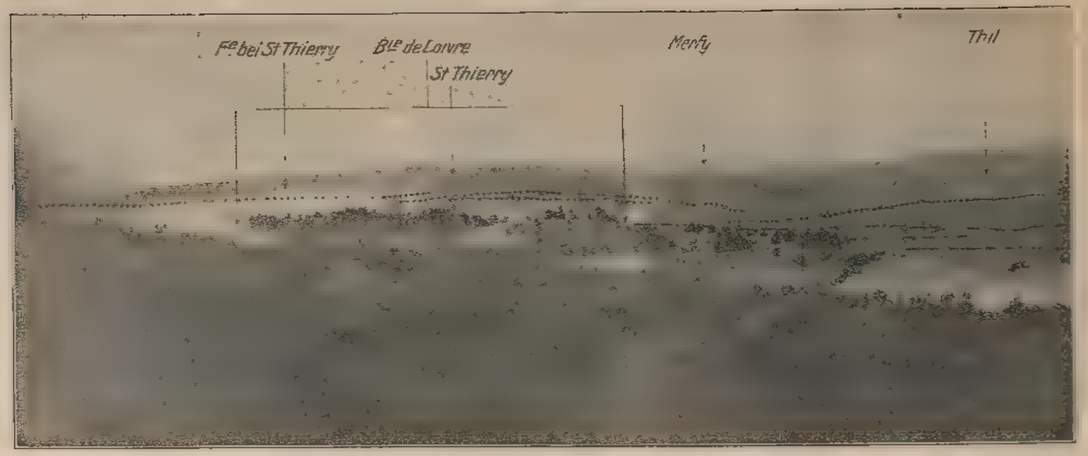
Die 32. Infanteriedivision, Generalleutnant Edler von der Planitz, hatte am 19. Oktober 1914 das XV. Armeekorps im Abschnitt zwischen dem Waldstück ½ Kilometer südöstlich von Ailles und dem Doppelwaldstück 1 Kilometer südöstlich Corbény (beide einschließlich) abgelöst und den Befehl auch über die dort zurückgelassene 25. gemischte Landwehrbrigade übernommen.

Durch Sappieren, d. h. durch Vorarbeiten mit Hacke und Spaten, war gegen den Feind, der jedes Vordringen über die Rückenlinie beiderseits Hurtebise-Ferme hinaus mit kräftigem Feuer andauernd zu hemmen suchte, in den vorangegangenen Monaten nach Süden zu weiterer Geländegewinn erzielt und die erreichte Stellung aufs stärkste ausgebaut worden.

Am 15. Januar 1915 erhielt nun die Division vom Generalkommando den Befehl, den Feind vom Hange beiderseits La Creute-Ferme herunterzuwerfen. Als An-



Skizze 38. Craonne.



Aisnestellung des XII. Armeekorps. Linke Hälfte. Bild 1

griffsziel war der Teil der feindlichen Stellung von der Nordostecke des Waldstückes nordwestlich La Vallée-Foulon bis südlich Hurtebise-Ferme bezeichnet.

Um die von der Division für notwendig gehaltene gleichzeitige Wegnahme eines feindlichen Erdwerkes etwa 1200 Meter südöstlich Ailles zu ermöglichen, erwirkte das Generalkommando die Beteiligung von Teilen des VII. Reservekorps in dem Sinne, daß Oberst v. Kraewel, Reserve-Infanterieregiment 159, mit einem Bataillon seines Regiments, einem Bataillon der 23. Infanteriedivision (II. Bataillon Infanterieregiments 182) und einem weiteren preußischen Bataillon (III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 56) zu einem besonderen Regimentsverbande zusammentraten. Nach weiteren Zuteilungen aus dem Bereiche des XII. Armeekorps bzw. von der siebenten Armee verfügte die Division für den Angriff auf die etwa 1500 Meter breite feindliche Front über 11 Bataillone, 6 Pionierkompagnien, 11 Feld- und 9 schwere Batterien, außerdem über 3 große und 8 mittlere Minenwerfer.

Die anzugreifende französische Stellung, in der drei ausgebaute Stützpunkte erkannt waren, zog sich von dem feindlichen Erdwerk südöstlich Ailles nach dem Nordrand des Waldstückes nordwestlich La Vallée-Foulon und folgte von da ab dem südlichen Höhenrande des mit dem Damenweg etwa gleichlaufenden Höhenrückens von Craonne. Ihre nördlichsten Gräben lagen im Geländeabschnitt östlich des Waldstückes fast überall an der Stelle, wo die zunächst sanfte Neigung der Höhe nach Süden zu in einen steileren Abfall übergeht. Die rückwärtigen Stellungen, Verbindungsgräben, Hindernisse und Unterstände der Franzosen waren nur unvollständig einzusehen und daher schwer zu beurteilen.

Die vordersten deutschen Stellungen waren am weitesten 200 bis 300 Meter — vom Feinde entfernt gegenüber dem Erdwerk auf unserem rechten Flügel und westlich Hurtebise-Ferme, am nächsten 30 bis 50 Meter — bei Creute-Ferme, sowie südlich und südöstlich Hurtebise-Ferme.

Die Kenntnis über die Einzelheiten der feindlichen Stellung wurde durch eingehendste Erkundungen der Infanterie, Artillerie und Pioniere sowie durch Fliegeraufnahmen nach Möglichkeit erweitert. Anschließend wurden, in gemeinsamen Besprechungen der höheren Führer aller Waffen, die Grundzüge des räumlichen und zeitlichen Zusammenwirkens der Truppen und Angriffsmittel festgelegt.

Aisnestellung des XII. Armeekorps. Linke Hälfte. Bild 3

Aisnestellung des XII. Armeekorps. Linke Hälfte. Bild 2

Das Ergebnis war die Überzeugung bei allen Führern, daß die bereitgestellten Truppen, Angriffsmittel und Munitionsmengen genügten. Hierauf gründete sich das Vertrauen der Führung auf die glückliche Durchführung des Angriffs und die beim Gefecht offensichtlich zutage getretene Angriffslust und Kampfesfreudigkeit der Truppe.

Die Unternehmung war auf den Nachmittag des 25. Januar festgesetzt worden.

Die Mitwirkung der benachbarten deutschen Truppenteile lief im wesentlichen darauf hinaus, daß durch geeignete Täuschungsmaßnahmen — Sappieren, Öffnen der eigenen Hindernisse, Feuersteigerung usw. — an möglichst vielen entfernten Stellen bereits im Laufe des 24. und am 25. Januar feindliche Kräfte gebunden werden sollten, und daß ferner in den unmittelbar benachbarten Abschnitten, etwa gleichzeitig mit der Unternehmung der Division, eine lebhafte Feuertätigkeit entfaltet würde.

Bereits am 22. Januar mußten wegen eines erwarteten allgemeinen französischen Angriffs Alarmvorbereitungen getroffen und Truppenbewegungen verboten werden. Infolgedessen konnte die notwendige Umgruppierung der Artillerie vorwiegend erst am 23. Januar vorgenommen werden. Auch die aus anderen Bezirken herangezogenen Batterien vermochten erst im Laufe dieses Tages einzutreffen und die für sie vorbereiteten Stellungen und Unterstände zu beziehen. Trotzdem gelang es noch rechtzeitig, das befohlene unauffällige Einschießen gegen die zugewiesenen Ziele vor Kampfbeginn vorzunehmen.

Das Unternehmen wurde im übrigen planmäßig durchgeführt.

Im Verlaufe des 25. Januar wurde zunächst, um nicht durch ungewohntes Verhalten den Feind aufmerksam zu machen, in der sonst üblichen Weise ein mäßiges Artilleriefeuer unterhalten. Es diente in den zeitigen Nachmittagsstunden gleichzeitig der Verschleierung des Einschießens der großen und mittleren Minenwerfer.

Währenddem wurde unauffällig und möglichst gedeckt die Bereitstellung der Angriffstruppen vollzogen. Schußsichere Schutzräume für die dem Angriff vorausgehende Zeit des Artilleriekampfes waren für sämtliche Truppen vorhanden oder neu geschaffen worden.

2,45 Uhr nachmittags begann das Wirkungsschießen der Artillerie und Minenwerfer gegen die feindlichen drei Kernpunkte, Erdwerk 1200 Meter südöstlich Ailles, La Creute-Ferme und Dreieckswerk hart südlich Hurtebise-Ferme, sowie gegen die feindlichen Gräben und Hinder-

Aisnestellung des XII. Armeekorps. Linke Hälfte. Bild 4

Aisnestellung des XII. Armeekorps. Rechte Hälfte. Bild 1

nisse der Angriffsfront. Eine in der Beschießung der letzteren eingefügte Unterbrechung von 3,15 Uhr bis 3,25 Uhr nachmittags sollte den Gegner irremachen. Tatsächlich ergaben spätere Gefangenenaussagen, daß die Franzosen gerade infolge dieses Aussetzens des Feuers einen wirklichen Angriff zuletzt nicht mehr erwartet hatten. Die Pause wurde auch dazu ausgenutzt, um den Schrömbgensschen Wurfhaken Gelegenheit zu geben, weitere Sturmgassen in die feindlichen Hindernisse zu reißen und die durch Beschießung bereits hergestellten Öffnungen zu vervollständigen. Die im Feuer erstmalig erprobte Erfindung bewährte sich hierbei bestens.

Von 3,25 Uhr nachmittags an bis unmittelbar vor dem Sturm wurden sämtliche Batterien und Minenwerfer zu einem überwältigenden Gesamtfeuer eingesetzt. Der Gegner erwiderte zunächst nur mit schwachem Artilleriefeuer.

4 Uhr nachmittags wurde auf der ganzen Angriffsfront gleichzeitig zum Sturme vorgebrochen.

Dank der ausgezeichneten artilleristischen und technischen Vorarbeit gelang es, unter glänzender Beteiligung der Pioniere auch am Sturme selbst, bereits im ersten Anlaufe dem Regiment v. Kraewel das Erdwerk, dem Infanterieregiment 103 die Stellung nördlich La Creute-Ferme, dem Infanterieregiment 102 den Steilrand westlich und die vorderste Linie südöstlich Hurtebise-Ferme zu nehmen. Der Feind wurde vollständig überrascht. Nur unmittelbar südlich Hurtebise-Ferme, an der Stelle, wo Freund und Feind einander am nächsten standen, war es nicht geglückt, den dortigen Dreieckstützpunkt durch Feuer sturmreif zu machen. Das Infanterieregiment 102 geriet hier in starkes Feuer von Maschinengewehren, die bis dahin stets geschwiegen hatten.

Inzwischen griffen das Regiment v. Kraewel weiter den Westrand des Waldstückes hinter dem Erdwerk und das Infanterieregiment 103 die zweiten und dritten Stellungen des Feindes westlich Creute-Ferme an. Hierbei gerieten beide Regimenter in Maschinengewehrfeuer vom Nordteile des Vallée-Foulon-Waldstückes her und in das inzwischen wieder aufgelebte, teilweise sehr starke feindliche Artilleriefeuer. Sie setzten sich dessenungeachtet in erbittertem Nahkampfe, bei dem mehr noch als vom Bajonett, von Kolben, Beil und Spitzhacke Gebrauch gemacht wurde, in den Besitz auch dieser feindlichen Stellung. Sie bewiesen damit erneut, daß nach wie vor für die Infanterie die beste Begleitung und Unterstützung im Kampfe ihr fester Wille bleibt, die Gefahrzone so rasch als möglich nach vorwärts zu überwinden.

In einer sehr geräumigen Höhle bei der Creute-Ferme hielten sich noch etwa zwei feindliche Kompagnien mit Maschinengewehren. Vor den Eingang wurden deutsche Maschinengewehre gebracht und Brandröhren in Tätigkeit gesetzt. Die eingeschlossene französische Besatzung ergab sich nach Mitternacht auf die Drohung hin, sie werde in die Luft gesprengt werden, alles sei dazu bereit.

Unterdessen waren die dem Feinde abgenommenen Stel-

Aisnestellung des XII. Armeekorps. Rechte Hälfte. Bild 3

Aisnestellung des XII. Armeekorps. Rechte Hälfte. Bild 2

lungen, soweit für uns verwendbar, eingerichtet, mit behelfsmäßigen Hindernissen, insbesondere vorbereiteten spanischen Reitern, abgeschlossen und an vorher bestimmten Stellen mit Verbindungswegen nach rückwärts versehen worden.

Alle diese Arbeiten, ebenso wie früher schon die Wegnahme der zweiten und dritten Franzosenstellung, wurden durch frische, hierfür besonders vorbestimmte, über ihre Aufgaben genau unterrichtete Kräfte ausgeführt.

Beim Infanterieregiment 102 war es auch in mehrfach erneuten, frontalen Anstürmen am 25. Januar nicht mehr gelungen, das letzte feindliche Grabenstück südlich Hurtebise-Ferme zu nehmen. Es fiel erst am Morgen des 26. Januar, nachdem die Nacht hindurch von Westen und von Osten her im Handgranatenkampf von Schulterwehr zu Schulterwehr weiter gedrückt worden war. Hieran beteiligte sich in hervorragender Weise die 2. Kompagnie der herbeigezogenen Regimentsreserve, Infanterieregiment 178. Es ist bezeichnend für die Mittel, mit denen die französische Führung arbeitete, daß die hier gefangenen Franzosen für ihr zähes Aushalten als Grund angaben, es sei ihnen gesagt worden, die Deutschen erschössen ausnahmslos alle Gefangenen. Um so größer war die Freude der in Bouconville eingetroffenen französischen Gefangenen, als ihnen eröffnet wurde, man dächte nicht daran, sie zu erschießen.

Die neuen deutschen Stellungen waren, dank der von Infanterie und Pionieren getroffenen ausgiebigen Vorbereitungen, alsbald derartig verteidigungsfähig, daß mehrere bereits in der Nacht ausgeführte feindliche Gegenstöße an ihnen glatt abprallten, und daß sie imstande waren, das am 26. auf sie gerichtete starke feindliche Artilleriefeuer auszuhalten.

Das Eingreifen der höheren Kommandostellen geschah nur durch den Fernsprecher; es konnte sich darauf beschränken, die vorhandenen Reserven einzusetzen und erreichbare weitere rechtzeitig bereitzustellen. Die für die Dauer der Unternehmung herbeigeführte Vereinigung der ausführenden Infanterie- und Artillerieführer (Generalmajor v. Gersdorff, 63. Infanteriebrigade, und Generalmajor Schramm, 32. Feldartilleriebrigade) an einer Stelle kam einem zweifelsfreien Austausch der Eindrücke und einer schnellen Übermittlung der Wünsche der Infanterie an die Artillerie sehr zustatten. Die für diese Art der Leitung entscheidenden Drahtverbindungen waren, unter völliger Trennung der Infanterie- und Artillerielinien, überall mindestens doppelt, aber aus Mangel an Kabelmaterial nur an einer Stelle unterirdisch gelegt worden. Die Verbindung von Führern zu Truppen wurde daher durch das feindliche Feuer vielfach zerrissen und blieb, trotz zahlreich bereitgehaltener Wiederherstellungstrupps, für längere Zeit unterbrochen.

Außer den bereits erwähnten Truppen wurden noch folgende zum Gefecht bzw. als Rückhalt herangeführt:

vom Generalkommando erbeten: das Grenadierbataillon Hohlfeld (101) zu drei Kompagnien; — trotz An-

Aisnestellung des XII. Armeekorps. Rechte Hälfte. Bild 4

forderung der 63. Infanteriebrigade nicht verausgabt; —

von der 64. Infanteriebrigade: 2. Kompagnie 178 — diese eingesetzt —, ein Bataillon Landwehr 13 und zwei Maschinengewehre 177, diese als Rückhalt gegen feindliche Gegenstöße. Die hierdurch eingetretene völlige Entblößung des linken Flügels der Division wurde in Kauf genommen.

Am 27. Januar gelang es dem Infanterieregiment 102, wiederum im Nah- und Handgranatenkampfe, und unterstützt durch Teile des Landwehrregiments 16, noch über 500 Meter im feindlichen Graben nach Südosten zu Boden zu gewinnen und diesen Graben in ihre Stellung einzubeziehen. Der Feind räumte anschließende weitere 200 Meter freiwillig und schloß dort seine Linie neu ab.

In dieser Lage erreichte die Division am 29. Januar der Befehl, ihre Stellungen am 30. Januar abends an das VII. Reservekorps abzugeben und neue Stellungen südöstlich Berry-au-Bac zu beziehen.

Der Feind verlor etwa 1500 Tote und 1100 Gefangene. Dabei sind die von den Franzosen zurückgebrachten Verwundeten und weiter rückwärtigen, durch Artilleriefeuer verursachten Verluste außer Rechnung gelassen.

Unsere eigenen Verluste einschließlich der beteiligten Nachbartruppenteile (Landwehr-Infanterieregiment 16, Infanterieregiment 178, Jäger 12, Infanterieregiment 177, Landwehr-Infanterieregiment 13) betrugen vom 25. bis 27. Januar

an Offizieren: 32 tot, 25 verwundet;

an Mannschaften: 607 tot, 1336 verwundet, einschließlich der Vermißten.

Die Verluste sind in ihrer großen Mehrzahl dort eingetreten, wo die Truppen auf vorher unerkannte feindliche Stützpunkte, Flankierungsanlagen oder Maschinengewehre stießen, oder wo sie, nach gelungenem Sturme, zusammengeballt in feindliches Artilleriefeuer gerieten.

Umsonst sind die Opfer des 25. Januar nicht gewesen, denn die belebende Wirkung des Erfolges auf die Truppen war groß. Wer hätte damals geahnt, daß er zugleich vorbildlich werden würde für den Heldenkampf, der mehr als zwei Jahre später um diese Stellungen entlang des Damenwegs in der großen Durchbruchsschlacht von April 1917 ab monatelang geführt werden sollte! —

Den Tapferen vom 25. bis 27. Januar 1915 sprach sofort ein Drahtgruß des Königs „seine große Freude über den schönen Erfolg" aus.

Gleichzeitig traf von der Obersten Heeresleitung nachstehendes Telegramm ein:

Se. Majestät der Kaiser haben von dem Bericht über die Kämpfe bei Hurtebise mit warmer Anerkennung für alle Beteiligten Kenntnis genommen. Der schöne Erfolg ist ebensosehr der umsichtigen Anordnung der Führung wie der glänzenden Tapferkeit der Truppe zuzuschreiben, welcher die monatelange Tätigkeit im Stellungskriege nichts von ihrer Stoßkraft hat rauben können. Se. Majestät haben mich beauftragt, Eurer Exzellenz und den Ihnen unterstellten Kommandobehörden und Truppen den Kaiserlichen Dank für die hervorragende Leistung zu übermitteln.

gez. v. Falkenhayn.

Ich habe mit voller Absicht bei der Schilderung von „Craonne" den Standpunkt der Führung, Korps bzw. Division festgehalten, es den Truppengeschichten überlassend, die zahlreichen Heldentaten einzelner und ganzer Verbände der Nachwelt zu schildern.

Es ist für die tapferen Craonnekämpfer zweifellos von großem Interesse, daraus die Umsicht und Fürsorge zu erkennen, mit der die Gefechtsleitung ihr Heldentum unterstützt hat.

Diesen Standpunkt habe ich auch bei den früheren großen Schlachten von 1914 — schon der Raumfrage wegen — festhalten müssen. Meine Darstellung soll eben nur den Rahmen für die Truppengeschichten bilden. Diese werden die Ruhmesstätte werden für die zahlreichen Taten besonderer Tapferkeit der einzelnen Helden.

Das weitere Jahr 1915 beim XII. Armeekorps

Bei der großen Umgruppierung des deutschen Westheeres Ende Januar 1915 fiel dem XII. Armeekorps etwa wieder derselbe Abschnitt zu, den es bis zum 21. Oktober 1914 innegehabt hatte. Die 25. Landwehrbrigade trat nunmehr zum VII. Reservekorps über, das rechts vom XII. Armeekorps stand. Das VII. Reservekorps löste die 32. Infanteriedivision in ihrem eben erst ruhmvoll erkämpften Abschnitt ab.

Die 32. Infanteriedivision übernahm dafür den Abschnitt südlich der Aisne, den bisher der rechte Flügel des X. Armeekorps besetzt gehalten hatte.

Das XII. Armeekorps mußte dauernd eine Armeereserve von vier Bataillonen und vier Batterien bereithalten. Hinter ihm stand das X. Reservekorps als Heeresreserve.

Die 32. Infanteriedivision fand in ihrem neuen Abschnitt neue Arbeit. Das dort bisher tätig gewesene X. Armeekorps hatte in wiederholtem Angriff versucht, den Gegner in der Gegend von Sapigneul vom östlichen Kanalufer zu vertreiben. Das war nur an wenigen Stellen gelungen. Es hatte im großen und ganzen dazu geführt, daß die Deutschen und die Franzosen sich hier nur durch den entleerten Kanal getrennt in leichten Schützengräben ohne wirksames Fronthindernis gegenüberlagen. Der Gegner hatte vorzügliche, die deutschen Linien um 100 Meter überhöhende Artilleriestellungen inne und konnte dem angreifenden Feind, selbst wenn er erfolgreich war, dauernd die schwersten Verluste beibringen. Deshalb hatte das Oberkommando der siebenten Armee ausdrücklich hier die Beschränkung auf Abwehr angeordnet.

Der Ausbau der Stellung hatte bei den fortwährenden Kämpfen nur wenig vorwärts gebracht werden können. Unterstände und Annäherungswege mußten in dauerndem feindlichen Feuer neu hergestellt werden. So fand der junge Ersatz, der im Januar alle Truppenteile wieder voll aufgefüllt hatte, genug Arbeit vor. Dabei halfen mehrere Pionierkompagnien mit, welche der Division zur Verfügung gestellt wurden.

Der Bedarf an Pionieren nahm immer mehr zu. Das Korps hatte zunächst nur vier Kompagnien. Dazu kam am 21. Februar 1915 die Reserve-Pionierkompagnie 21. Das Korps stellte sich außerdem aus dem am 22. Februar eingetroffenen Pionierersatz eine 5. Pionierkompagnie 12 zusammen. Die dazu nötigen Offiziere gab die Infanterie. Schließlich traf am 4. April noch eine weitere Pionierkompagnie ein, die 3. Kompagnie Reservepioniere 12.

Schon am 16. Februar kam die Probe für die getane Arbeit. Der Feind griff heftig die Höhe 108 an, gleichzeitig den ganzen Abschnitt des linken Nachbarkorps (X. Armeekorps — 19. Infanteriedivision). Nur an einer Stelle gelang es dem Feind, in den vorderen Graben einzudringen. Seine Reserven zermürbte das flankierend eingreifende Feuer der Artillerie der 23. Infanteriedivision. Mit Leichtigkeit warfen dann die sächsischen Jäger die Franzosen wieder aus ihren Gräben heraus. Gleichzeitig half Infanterieregiment 103, wirksam durch Flankenfeuer der 32. Feldartilleriebrigade unterstützt, der preußischen 19. Infanteriedivision den dort erfolgten feindlichen Angriff unter den schwersten Verlusten für die Franzosen abzuschlagen.

Zahlreiche Zu- und Abgänge veränderten beständig die Kriegsgliederung des XII. Armeekorps. Es würde zu weit führen, sie alle anzuführen. Für weitere Neuformationen gab beispielsweise das Korps im März drei Batterien ab und glich den Verlust durch Umformierung seiner eigenen Batterien auf vier Geschütze aus. Neue Minenwerferabteilungen wurden aufgestellt. Eine halbe Feldluftschifferabteilung 6 bezog die von der 23. Infanteriedivision erbaute Ballonhalle, am 2. März stieg der Ballon zum ersten Male von dort auf.

Die Winterkämpfe in der Champagne machten sich noch bis zum März hinein auch beim XII. Armeekorps fühlbar. Am 6. März wurde das Grenadierregiment 101 (ohne I. Bataillon) mit der Bahn zur dritten Armee entsendet. Der Regimentsführer Major v. Tümpling, Infanterieregiment 102, eilte im Kraftwagen voraus. Das Regiment kehrte am 18. März aus der Gegend von Tahure zurück. Es hatte in der Champagne im Rahmen des VIII. Armeekorps bei der Höhe 194 nördlich Le Mesnil im schwersten feindlichen Artilleriefeuer das ihm anvertraute Grabenstück erfolgreich verteidigt und bei mehreren Angriffen sich glänzend bewährt. Seine großen Verluste — etwa 800 Mann — entsprachen dem schweren feindlichen Artilleriefeuer und dem blutigen, vornehmlich mit Handgranaten und Arten geführten Nahkampf. Hohe Anerkennung des Oberkommandos der dritten Armee und des Generalkommandos des VIII. Armeekorps begleitete die heimkehrenden Grenadiere.

Am 15. März begrüßte Se. Majestät der Kaiser zum ersten Male das XII. Armeekorps. Die verfügbaren Truppen standen östlich von Neufchâtel in Parade. Der Kaiser hielt eine denkwürdige Ansprache voller Anerkennung für die bisherigen Taten des Korps, und ausklingend in dem Wunsche, „daß das Korps bald den Schützengraben verlassen und zu einer frischen, fröhlichen Offensive übergehen kann". Dann beglückwünschte der Kaiser die Bataillone seines Grenadierregiments im Korpshauptquartier. „Das Regiment hat sich mit Ruhm bedeckt und durch sein heldenhaftes Verhalten unvergänglichen Lorbeer an seine Fahnen geheftet."

Acht Tage später besuchte dann auch Se. Majestät der König wieder das Korps und erfreute sich an der straffen Haltung und den energischen Gesichtern der kriegserprobten Mannschaften, die ihrem Landesherrn entgegenjubelten.

Die erhöhte Kraftleistung zur Befreiung von Galizien und zur Bewältigung der Russen zwang im weiteren Frühjahr 1915 zu weiteren Neuaufstellungen. Hierbei zeigte sich das Anpassungsvermögen unserer Heeresschöpfung in seiner Vollendung. Binnen kürzester Frist erfolgten die Neuaufstellungen. Abgebende Truppe und Neutruppe erwiesen alsbald ihre volle Kampfkraft. Eine wohlgeregelte Verwaltung sorgte für ungestörten Fortgang des Wirtschaftslebens innerhalb und hinter der Front. Die Kolonnen gaben ihre jungen, kampfkräftigen Leute, beim XII. Armeekorps allein 1148 Mann, an die Front ab und erhielten dafür ältere Leute aus der Heimat zugewiesen. Was hier im Frühjahr des zweiten Kriegsjahrs geleistet worden ist, reicht weit über den Rahmen dessen hinaus, was vor dem Kriege auf organisatorischem Gebiet auch nur denkbar erschien. Daß und wie es möglich wurde, ein Neuheer zu schaffen, das der ganzen Welt die Spitze zu bieten vermochte, ist das größte Verdienst der deutschen Heeresverwaltung, die damit die Sünden aus der Vorkriegszeit, die falsche Sparsamkeit verschuldet hatte, wiedergutmachte. Nur die Munitionsvorsorge gelang noch nicht in der von den braven Fronttruppen ersehnten Fülle.

Zu der Anfang April 1915 in Rozoy neu zusammengestellten sächsischen 123. Infanteriedivision, Generalleutnant Lucius, traten vom XII. Armeekorps über der Stab der 64. Infanteriebrigade und die Infanterieregimenter 178 und 182 ohne Gewehre, die 1. Eskadron Husaren 18 und 5. Eskadron Husaren 20 unter Major v. Arnim, dazu die nötigen Kolonnen, Feldlazarette und Trains, später auch noch die 6. Feldhaubitzenbatterie Feldartillerieregiment 64.

Von da ab besaßen die Divisionen nur noch je eine Infanteriebrigade zu drei Regimentern.

Für die abgehenden Regimenter trafen 4800 Mann Ersatz ohne Gewehre aus der Heimat ein. Sie erhielten die Gewehre der an die 123. Infanteriedivision abgegebenen Leute. Die Gefechtsstärke der Infanterietruppen erhöhte sich durch den eingetroffenen Ersatz auf etwa 3100 Gewehre bei jedem Infanterieregiment.

Besondere Aufmerksamkeit wurde der Ausbildung, insbesondere der der Offiziere, dauernd zugewendet. Besondere Hauptmanns-, Zugführer-, Rekruten-, Maschinengewehr- und Feldpionier-Übungskurse wurden eingerichtet. Eine zweite Stellung wurde ausgebaut, eine dritte desgleichen unter Heranziehung von Arbeiterbataillonen vorbereitet. Für Verbesserung der Unterkunft, für Beleuchtung und Wasserversorgung geschah alles nur menschenmögliche.

Der feindliche Nachrichtendienst hatte den Abmarsch der beiden Infanterieregimenter ohne Gewehre wohl bemerkt. Man hatte fälschlich daraus geschlossen, daß die Deutschen am Ende ihrer Widerstandskraft seien, so daß es nur noch eines kleinen Nachstoßes bedürfe. Aber die schwächlichen Angriffsversuche, welche die Franzosen vom 3. bis 9. April auf der ganzen Front der siebenten Armee unternahmen, belehrten sie bald eines Besseren.

Nur am 12. April gelangten die Franzosen vorübergehend in ein Grabenstück bei der 23. Infanteriedivision, mußten es aber alsbald wieder mit großen Verlusten räumen. Die Gefangenen gehörten dem französischen III. Armeekorps an. Die am 13. April wiederholten Angriffsversuche der Franzosen brachen schon in unserem Artilleriefeuer zusammen.

Im Mai 1915 gingen die Sachsen dann ihrerseits zum Angriff über. Die 23. Infanteriedivision ließ am 10. Mai ein französisches Grabenstück beim Walde von La Villeaux-Bois nehmen und die dortigen Minenanlagen zerstören. Den Angriff führten drei Kompagnien des Grenadierregiments 101 sehr geschickt und mit vollem Erfolge aus. Weder das wilde französische Artilleriefeuer noch die schwächlichen Gegenstöße der französischen Infanterie hinderten die Grenadiere am sofortigen Ausbau der neuen Stellungen. Der eigene Verlust betrug 30 Tote und 140 Verwundete. Nach Mitteilung eines Überläufers verlor allein das französische Territorial-Infanterieregiment 35 dabei 150 Tote und 300 bis 400 Verwundete, so daß seine Ablösung durch ein Linienregiment nötig wurde. Auch das französische Linienregiment 39 ließ an diesem Tage 42 Gefangene in unserer Hand.

Mitte Mai 1915 trat in der gesamten Kriegslage eine Hochspannung ein. Um diese Zeit richteten sich sehr ernste Angriffe der Franzosen und Engländer auf die deutschen Stellungen im Raume von Lille und Arras. Dorthin galt es starke Unterstützungen abzugeben. Am 17. Mai nachmittags 4,15 Uhr traf der Befehl der Obersten Heeresleitung von 3,50 Uhr nachmittags ein, wonach die 123. Infanteriedivision, die bisher im Verbande des XII. Armeekorps die vordere Kampflinie besetzt hielt, nach Lille abgehen solle. Bereits am Vormittag des 18. Mai erfolgte deren Abtransport von drei Stationen aus und war einschließlich aller Kolonnen und Trains bereits am 19. Mai beendet. Ebenso glatt verlief die Ablösung der Division in der vordersten Linie. Sie erfolgte zum Teil durch das XII. Armeekorps, zum Rest durch die dritte Armee. Der Feind rührte sich nicht vor unserer Front. Er schonte hier offenbar die Munition, von der er geradezu unglaubliche Massen zu derselben Zeit im Artois vergeudete.

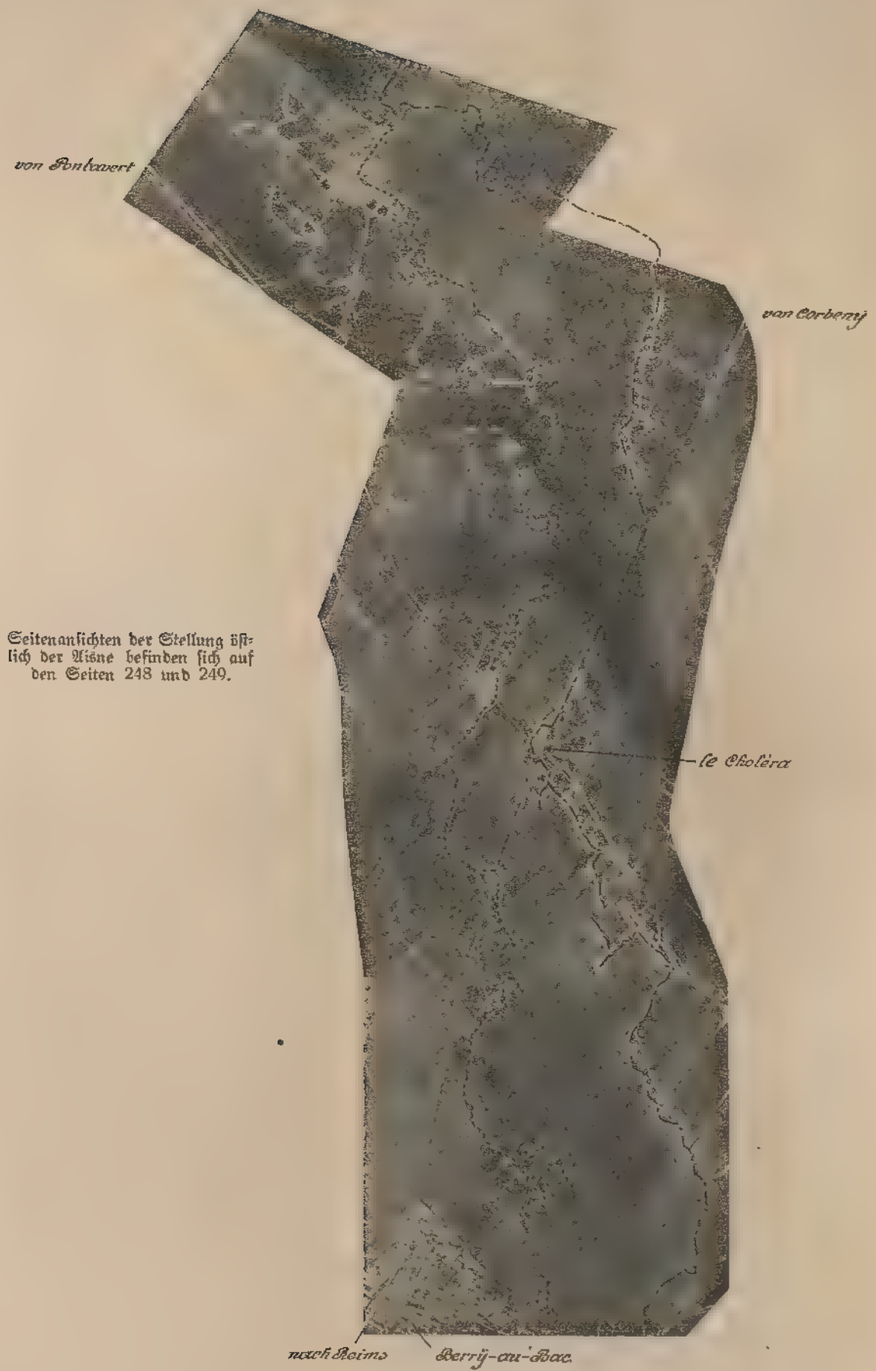
Fliegeraufnahme

Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 23. Infanteriedivision vor dem Heranarbeiten im September 1915 (nordwestlicher Teil)

Fliegeraufnahme

Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 23. Infanteriedivision nach völligem Ausbau (nordwestlicher Teil)

Fliegeraufnahme



Seitenansichten der Stellung östlich der Aisne befinden sich auf den Seiten 248 und 249.

Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 23. Infanteriedivision vor dem Heranarbeiten im September 1915 (südöstlicher Teil)

Fliegeraufnahme

Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 23. Infanteriedivision nach völligem Ausbau (südöstlicher Teil)

Der Geburtstag des Königs am 25. Mai verlief ohne Störung durch den Gegner. Des Königs Dank an „seine Helden draußen für ihre herzlichen Wünsche, die Se. Majestät tief gerührt haben", wurde bei den schlichten Feiern an der ganzen Front bekanntgegeben.

Anläßlich der einige Tage zuvor erfolgten italienischen Kriegserklärung an Österreich herrschte in den französischen Schützengräben um diese Zeit die übermütigste Stimmung. „Hoch Italien!" und „Deutschland kaput!" wurden fast täglich herübergerufen. Am 29. Mai erfolgte zum ersten Male wieder ein schwächlicher Vorstoß gegen Infanterieregiment 177 auf Höhe 108.

An demselben Tage bewältigte ein neues deutsches Kampfflugzeug zum ersten Male einen Farman-Doppeldecker im Luftkampf. Auch wurde der feindliche Fliegerhafen erfolgreich mit 20 Brandbomben belegt.

Auf Höhe 108 hatte sich inzwischen ein erbitterter Minenkrieg entwickelt. Auch auf diesem bisher fremden Kampfgebiet errangen und behaupteten die sächsischen Truppen die Oberhand.

Am 7. Juni wiederholte der Feind seinen Angriff gegen Grenadierregiment 101 mit demselben Mißerfolg wie früher. Das Regiment verlor dabei 18 Mann tot, 54 verwundet.

An Stelle der abgerückten französischen Regimenter 45 und 148 erschienen Schwarze vor der ganzen Front.

Am 23. Juni sprengte der Feind eine riesige Mine auf Höhe 108 und griff dann, wiederum vergeblich, an.

Im Juli fanden wieder Neubildungen statt. Das XII. Armeekorps stellte das Infanterieregiment 192 auf. Den Stamm bildeten kriegserfahrene Offiziere und Mannschaften aus der Front, so daß das neue Regiment sofort voll verwendungsfähig war. Sein I. Bataillon konnte bereits am 19. Juli eingesetzt werden.

Nachdem der Kronprinz dem Leibgrenadierregiment 100 am 7. Juli für dessen alte Regimentsfahne (I. Bataillon) ein Jahrhunderterfahnenband überreicht hatte, traf Se. Majestät der König am 26. Juli wiederum beim Korps ein und besichtigte das neu errichtete Infanterieregiment 192, das zunächst zur 23. Infanteriedivision kam, dann zur Division Müller (47. gemischte Landwehrbrigade), welche damals der Armeegruppe v. Haenisch angehörte.

Auch die 123. Infanteriedivision schied am 3. August völlig aus dem Korpsverband aus. Ihre Schicksale werden in einem besonderen Abschnitte dargestellt werden.

Ende August erwiesen die deutschen Fliegerbilder, daß der Feind vor den Kampfgräben des XII. Armeekorps zwei neue lange Laufgrabenverbindungen angelegt hatte. Anfang September wurden dann neue Sappen und Verbindungsgräben vor der Front festgestellt. Die voranstehenden Fliegeraufnahmen bestätigen die rastlose Vervollkommnung des Kriegsrüstzeugs auch beim Flugwesen, in dem unsere Gegner bei Kriegsbeginn uns zunächst erheblich überlegen waren.

Die allgemeine politische und militärische Lage, insbesondere die Verhältnisse auf dem russischen Kriegsschauplatz und auf der Balkanhalbinsel, drängten im September 1915 unsere Westgegner zu einem großen Angriffsunternehmen. Frühzeitig wurde beim XII. Armeekorps erkannt, daß sich dasselbe mit dem Hauptnachdruck höchstwahrscheinlich gegen die deutsche sechste Armee (Lille - Arras) und gegen die deutsche dritte Armee in der Champagne richten würde. Die Aufgabe des XII. Armeekorps blieb dabei die bisherige: Halten der vordersten Stellung auf jeden Fall, und zwar mit möglichst geringen Kräften.

Seit Anfang September traten aber Anzeichen auf, die auf eine Ausdehnung der feindlichen Angriffsabsichten auch gegen die Front der deutschen siebenten Armee hindeuteten. Dabei kam hauptsächlich ein Angriff gegen den rechten Divisionsabschnitt des XII. Armeekorps und gegen [illegible] linken Flügel seines rechten Nachbarkorps (VII. Reserve-korps, zunächst 25. Landwehrbrigade) in Betracht. [illegible] los konnte ein französischer Durchbruch zwischen [illegible] und den Höhen von Craonne, nachdem der franzö[illegible] Durchbruch in der Champagne und im Artois gelu[illegible] war, große Erfolge zeitigen.

Das hat ja dann auch im Frühjahr 1917 die französische Heeresleitung dazu geführt, gerade hier den Hauptstoß des Riesendurchbruchsversuchs anzusetzen. —

Die französischen Annäherungsarbeiten vor der Front des XII. Armeekorps wurden im September 1915 mit großer Tatkraft fortgesetzt. Unsere Störungsversuche kosteten dem Feinde zwar erhebliche Verluste, aber verhinderten sie nicht.

Bis zum 21. September hatte der Feind mit seinen Laufgräben fast durchweg die Sturmentfernung erreicht. An einzelnen Stellen hatten sich die Franzosen 1000 bis 800 Meter weit unter Aufgebot einer ganz gewaltigen Arbeitsleistung mit Hacke und Spaten vorgearbeitet.

Die der wahrscheinlichen Angriffsfront bei dem XII. Armeekorps und VII. Reservekorps gegenüber angehäuften feindlichen Kräfte wurden zutreffend auf mindestens 5 Divisionen angesprochen. Man mußte also auf dem Angriffsfeld mit doppelter Infanterie- und noch größerer Artillerieüberlegenheit rechnen. Außer den bisherigen fünf Brücken über die Aisne waren plötzlich elf neue im Abschnitt Pont-vert—Berry-au-Bac entstanden. Die feindlichen Flieger [illegible] gerten ihre Leistung, französische Fesselballons stiegen auf, zahlreiche neue schwere Batterien schossen sich auf die Bahn hinter der deutschen Front, die Standorte der Reserven und unsere Batteriestellungen ein.

Vom 14. September ab machten die Franzosen unter gleichzeitiger starker Beschießung der Höhen 108 und 91 wiederholte Versuche, das weit vor der deutschen Stellung liegende und nur schwach besetzte Schleusenhaus bei Sapigneul zu nehmen. Alle Angriffe wurden zurückgeschlagen, die Reste des völlig zerschossenen Schleusenhauses selbst wurden am 20. September planmäßig geräumt und gesprengt, um unnötige Verluste zu vermeiden.

Seit dem 23. September hielten schwere französische Schiffsgeschütze die Eisenbahn hinter der sächsischen Front Tag und Nacht unter Feuer. Der Bahnbetrieb mußte eingestellt werden. Ein feindliches Luftschiff beschädigte die Aisnebrücke bei Guignicourt. Die französische Bevölkerung mußte aus mehreren Ortschaften zurückgeschafft werden, da alle Dörfer hinter der Front, insbesondere die Stabsquartiere, dauernd unter Artilleriefeuer lagen. Das Bekämpfen der über 15 Kilometer entfernten feindlichen schweren Schiffsgeschütze war mit den hier vorhandenen Mitteln nicht möglich.

Vom 24. September ab richtete sich das feindliche mas[illegible]tige Feuer aller Kaliber gegen die Kampfstellung und deren Zugangslinien. Die schwersten Torpedominen kamen dabei in verschwenderischer Zahl zur Verwendung.

Am 26. September erreichte das feindliche Artilleriefeuer mit etwa 25000 Schuß seinen Höhepunkt. Vorher[illegible]weilig steigerte es sich zum Trommelfeuer. Vor der französischen Sturmstellung waren die Drahthindernisse entfernt, die Gräben sehr stark besetzt, zahlreiche Reserven im Anmarsch festgestellt. Doch zum größten Schmerz des XII. Armeekorps kam es nur am 26. September zu vereinzelten, schwächlichen Angriffsversuchen, die bereits in unserem Artillerie-Sperrfeuer zusammenbrachen. Das feindliche Feuer ließ am 27. September plötzlich nach und flaute bis 30. September mehr und mehr ab. Allem Anschein nach sahen die Franzosen nach ihrem Mißerfolg in der Champagne von einem Angriff an der Aisne ganz ab, deine-

Generalkommando des XIX. (2. S.) Armeekorps

1. Major d. R. Rogberg, Kommandant des Korpshauptquartiers. 2. Oberkriegsgerichtsrat Dr. Merk. 3. Hauptmann im Gen.St. Eisenmann. 4. Oberleutnant Chefadjutant Gen.St. Nitzsche. 5. Hauptmann im Gen.St. Eisenmann. 6. Kriegsgerichtsrat Dr. Kern, Kais. Kriegsgerichtsrat. 7. Major Gen.St. Nitzsche. 8. Oberstleutnant a. D. Graf v. Schweinitz und Krain, Exz., Kommandeur des Korps. 9. Oberstleutnant Gen.St. Schmidt. Art. Major Chef. 10. Oberstleutnant Gen.St. Freiherr v. Friesen, Exz., Kommandeur des Korps. 11. Oberstleutnant Gen.St. Freiherr v. Welck. Art. Offizier vom Platz. 12. Hauptmann d. R. Die Kriegs- 10 Kl. m. Schw. Fleck. Ordonnanzoffizier. 13. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 14. Stabsarzt Dr. Schulz, Korpsarzt. 15. Major d. R. Schmidt. Art. Major Chef. 16. Oberleutnant Gen.St. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 17. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 18. Oberstleutnant a. D. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 19. Major d. R. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 20. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 21. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 22. Freiherr von Welck, Art. Offizier vom Platz. 23. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 24. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 25. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 26. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 27. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 28. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 29. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 30. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 31. Oberstleutnant a. D. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 32. Major d. R. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 33. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 34. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 35. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 36. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 37. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 38. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 39. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 40. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 41. Oberstleutnant a. D. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 42. Major d. R. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 43. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 44. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 45. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 46. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 47. Oberstleutnant a. D. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 48. Major d. R. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 49. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 50. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 51. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 52. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 53. Oberstleutnant a. D. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 54. Major d. R. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 55. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 56. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 57. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 58. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 59. Oberstleutnant a. D. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 60. Major d. R. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 61. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 62. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 63. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 64. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 65. Oberstleutnant a. D. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 66. Major d. R. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 67. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 68. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 69. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 70. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 71. Oberstleutnant a. D. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 72. Major d. R. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 73. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 74. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 75. Major Gen.St. Freiherr v. Friesen. 76. Hauptmann d. R. Graf v. Rex, Exz., Kommandeur des Korps. 77. Oberstleutnant a. D. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 78. Major d. R. Schaefer, Exz., Kommandeur des Korps. 79. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier. 80. Leutnant d. R. Kaufmann Dr. Schulz. Ordonnanzoffizier.

Hauptzweck ja gewesen wäre, ein erneutes Festsetzen der Deutschen hinter der oberen Aisne zu verhindern, nachdem der Durchstoß in der Champagne geglückt war.

Das feindliche Artilleriefeuer richtete natürlich an der Kampfstellung des XII. Armeekorps große Beschädigungen an, aber meist gelang es schon in der folgenden Nacht, sie genügend auszubessern. Im ganzen verlor das XII. Armeekorps in der Zeit vom 20. bis 30. September 210 Tote und 670 Verwundete, im Vergleich zu den Verlusten anderer Monatsdrittel der letzten Zeit ein Mehr von etwa 180 Toten und 560 Verwundeten. Im Hinblick auf das starke feindliche Artilleriefeuer erschienen aber die Verluste nicht sehr hoch. Der rastlose Fleiß der Mannschaften im Ausbau der Kampfstellung trug seine Früchte. Die Truppe sah ein, daß sie nicht umsonst so nachhhaltig zum Schippen angehalten worden war. Ihre Stimmung war vorzüglich. Sie brannte darauf, ihr Teil der Kampfarbeit auf sich zu nehmen zur Entlastung ihrer Kameraden im Artois und in der Champagne.

Wie bereits angedeutet, wurde bei der großen Verzweiflungsoffensive der Franzosen und Engländer im Frühjahr 1917 dem Aisnewinkel bei Berry-au-Bac, also dem alten Abschnitt des XII. Armeekorps, seitens der feindlichen Heeresleitung eine entscheidende Rolle zugedacht. Hier sollte der Durchbruch erzwungen werden, um dann die deutsche Abwehrfront nach beiden Seiten aufzurollen. Auch 1917 hat die deutsche Stellung die Gewaltprobe gut bestanden, der beste Beweis, daß ihre Erstanlage richtig war. So kann das XII. Armeekorps auch auf den großen deutschen Erfolg des Jahres 1917 stolz sein. —

Das XXVII. Reservekorps im Jahre 1915

Die zweite Schlacht bei Ypern

Wir haben das XXVII. Reservekorps am Schlusse des Jahres 1914 vor Ypern verlassen, Seite 156. Weder der strömende Regen noch das aus dem Boden unheimlich ansteigende Grundwasser hatten den zähen Kampf zwischen Sachsen und Engländern auch nur auf Tage zu unterbrechen vermocht.

Während des ganzen Winters arbeiteten sich die Truppen des XXVII. Reservekorps mit Hacke und Spaten immer näher an das Wegekreuz Broodseinde heran. Dort hielten sich die Engländer lange Zeit mit äußerster Zähigkeit, um ihren Artilleriebeobachtern die Einsicht in unsere Stellungen zu erhalten. Demgegenüber wurde von deutscher Seite großer Wert darauf gelegt, die Stellung für unsere Artilleriebeobachtung fest in die Hand zu bekommen, um den Grund von Zonnebeke und das Gelände westlich davon überwachen und unter Feuer halten zu können. Das Dorf Broodseinde verschwand allmählich vollkommen vom Erdboden. Wo im Oktober 1914 noch zahlreiche große Gehöfte und Gärten gewesen waren, sah man im Frühjahr 1915 nur noch ein verwüstetes, von einem Gewirr von Schützengräben durchbrochenes Feld. Die Sprengungen der Pioniere, die verheerende Wirkung unserer schweren Minenwerfer und die fortwährende planmäßige Arbeit unserer Artillerie hatten allmählich selbst die Trümmerhaufen jenes Dorfes beseitigt. Daß sich selbst in diesen traurigen Resten der Feind so zäh hielt, beweist den Wert der Stellung und des Gegners. Es begründet zugleich die unermüdlichen Anstrengungen unsererseits, den wichtigen Beobachtungspunkt zu gewinnen.

Am 25. Januar unternahm die 106. Reserve-Infanteriebrigade einen überraschenden Sturmangriff auf Broodseinde und die nördlich davon gelegene feindliche „Sackstellung" bei Keerselaarehoek. Trotz eingehender Vorbereitung des Unternehmens und trotz des glänzenden Vorgehens der tapferen Freiwilligen kam der Angriff in dem überwältigenden feindlichen Infanterie- und Maschinengewehrfeuer unter erheblichen Verlusten zum Stehen. Ebensowenig erbrachten Ende Februar und Anfang März zwei An-

Kampfgelände vor Ypern 1915

Fliegeraufnahme

Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 32. Infanteriedivision vor dem Heranarbeiten im September 1915 (nördlicher Teil)

Fliegeraufnahme

Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 32. Infanteriedivision nach völligem Ausbau (nördlicher Teil)

Fliegeraufnahme

Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 32. Infanteriedivision
vor dem Heranarbeiten im September 1915 (südlicher Teil)

Fliegeraufnahme

Abschnitt der feindlichen Stellung gegenüber der 32. Infanteriedivision
nach völligem Ausbau (südlicher Teil)

griffe der 105. Reserve-Infanteriebrigade, die gleichzeitig gegen die Höhe 57 südlich Broodseinde gerichtet waren, den erwünschten Erfolg.

Anfang April wurden von Reserve-Infanterieregiment 241 mehrfach Patrouillenunternehmungen gegen die feindlichen Gräben von Broodseinde durchgeführt, die das Regiment bei unermüdlich fortgesetztem Herangraben dem erstrebten Ziel allmählich näherbrachten. Endlich, am 16. April bekam Reserve-Infanterieregiment 241 das Straßenkreuz fest in die Hand. Als ich 1916 die Höhe von Broodseinde wiedersah, fand ich dort über 450 Gräber der tapferen Kämpfer von der 53. Reservedivision, die alle in dem Ringen um die wertvolle Stellung für ihr Vaterland gefallen sind. In den schweren Herbstkämpfen des Jahres 1917 ist dieser künstlerisch angelegte Heldenfriedhof wieder durch das englische Zerstörungsfeuer dem Erdboden gleichgemacht worden. —

Ich gebe im folgenden eine kurze Darstellung der großen Ypernkämpfe im Frühjahr 1915, die im Herbst 1917 in noch größerer Ausdehnung wiederholt werden sollten.

Die englisch-französische Stellung ragte zu Anfang des Jahres 1915 östlich von Ypern sackförmig in die deutsche Stellung vor. Das XXVII. Reservekorps stand gerade vor der Nordostecke dieses Sackes.

Nach den Kriegsberichten des Großen Hauptquartiers (Heft 9 — Ypern) war es seit langem die Absicht des Oberbefehlshabers der vierten Armee, die taktisch ungünstige Lage des Gegners für einen großen Angriff bei Ypern auszunutzen. „Die Zurückdrängung des Gegners aus seiner vorspringenden Stellung gegen oder über den Yser-Abschnitt würde die Frontbreite der Armee verringern und die noch in Feindeshand befindlichen Teile Belgiens verkleinern. Auch die moralische Wirkung eines großangelegten Angriffes mußte nach dem langen Stellungskampfe von Bedeutung sein."

„Der Hauptangriff mußte nach der Basis der feindlichen Stellung, die der Yserkanal bildete, angesetzt werden, um den Ausgang des Sackes, in dem sich der Gegner östlich Ypern befand, allmählich zuzuschnüren und damit die rückwärtigen Verbindungen zu bedrohen. Da die Stellung südlich Ypern bereits auf 4 Kilometer gegen die Stadt vorgeschoben, im Norden aber um die doppelte Entfernung von ihr entfernt war, schien der Angriff aus dieser Richtung geboten. Es war anzustreben, daß der Gegner im östlichen Teile des Sackes möglichst lange festgehalten wurde. Der Hauptangriff durfte daher nicht zu weit nach Osten ausgedehnt werden, während den übrigen Teilen der Einschließungsfront die Aufgabe zufiel, den gegenüberstehenden Gegner zu fesseln. Diese Gedanken leiteten den am 22. April beginnenden Angriff."

6 Uhr morgens dieses Tages brach der Angriff aus der Linie Steenstraate—Langemark (Skizze 39) vor und gewann in Breite von 9 Kilometern und in Tiefe von 3 Kilometern Gelände. Der Ausgang des Sackes war um ebensoviel verengert worden. Der Feind versuchte natürlich das Verlorene zurückzugewinnen. Die daraus entstandenen Kämpfe dauerten bis zum 2. Mai zwischen Kanal und Straße Paschendaele—Broodseinde. Der Feind wurde abgewiesen, der Ring noch enger geschlossen trotz aller Kraftanstrengungen der Engländer, die etwa 2 Divisionen einsetzten, und trotz der Hilfe von 1 bis 2 französischen Divisionen. Der Feind verlor außer Tausenden von Toten und Verwundeten in der Zeit bis zum 1. Mai etwa 5000 Gefangene und 65 Geschütze. „Von großer Wirkung war das Feuer der deutschen Artillerie, das sich Tag und Nacht, außer auf die feindliche Front, auch gegen die rückwärtigen Verbindungen sowie gegen Ypern richtete." Sogar Poperinghe wurde von den deutschen Geschossen erreicht. Der ganze „Sack" wurde von drei Seiten durch das deutsche Artilleriefeuer beherrscht. „Der Gegner hatte den Ernst seiner Lage erkannt; das bewiesen seine verzweifelten Angriffe ohne jede Rücksicht auf Verluste. Mit voller Absicht überließ man deutscherseits dem Gegner die Rolle des Angreifers. Die blutig abgewiesenen Angriffe erschütterten seinen inneren Halt so, daß der nunmehr am 2. Mai angeordnete deutsche Angriff vorzüglich gelang. „In kühnem Sturm entrissen am 3. Mai württembergische und sächsische Bataillone den Engländern das als Stützpunkt stark ausgebaute Wäldchen nordlich s'Gravenstafel, den Eckpfeiler der feindlichen Nord- und Ostfront. Die die Gräben füllenden englischen Leichen bezeugten den tapferen Widerstand des Gegners."

So lautet der noch im Kriege veröffentlichte Bericht der deutschen Heeresleitung. Im einzelnen war die Beteiligung des XXVII. Reservekorps an diesem entscheidenden Ereignis auf der Yserfront die nachstehende.

Nach dem ursprünglichen Plan sollte beim XXVII. Reservekorps ein großer Gasangriff bei günstiger Witterung stattfinden. Die Gasflaschen waren bereits seit geraumer Zeit eingebaut. Da aber seit dem 22. April der dazu nötige Südostwind nicht eintrat, so verzichtete man auf den Gasangriff. Tatsächlich hat beim XXVII. Reservekorps nur ein Gasangriff am 24. Mai stattgefunden. Jetzt im April wurde beim Korps eine besondere Sturmbrigade unter dem sächsischen Generalmajor v. Schmieden gebildet. Dieselbe umfaßte das Regiment Reußner, II. und III. Reserve-Infanterieregiment 241, sowie II. Reserve-Infanterieregiment 242, das Regiment Wilhelmi, II. und III. Landwehr-Infanterieregiment 78 und II. Reserve-Infanterieregiment 244, außerdem I. Reserve-Feldartillerieregiment 54, 2 Landwehrbatterien der Heeresreserve und 1 Zug Pioniere. Als Korpsreserve wurde außerdem ein weiteres Sturmregiment von Heygendorff, III. Reserve-Infanterieregiment 245, 3., 4. und 9. Reserve-Infanterieregiment 246, II. Reserve-Infanterieregiment 247 hinter den rechten Flügel des Korps geschoben und demnächst der Brigade v. Schmieden zur Verfügung gestellt.

Die Brigade v. Schmieden griff am 24. April die mehrfach erwähnte Nordostecke der feindlichen Stellung energisch an und setzte sich in den Besitz der Höhe 32 und des Straßenkreuzes nordwestlich s'Gravenstafel. Tags darauf nahm Regiment 242 noch einen 500 Meter breiten Streifen des feindlichen Kampfgrabens nach schwerem Kampfe und unter starken Verlusten. Die Brigade v. Schmieden erreichte in fortlaufendem Angriffsgefecht vom 24. bis 26. April, von Poelkapelle aus in südlicher Richtung vorgehend, die Linie: Höhe 32—Straßenkreuz westlich s'Gravenstafel an der Straße Fortuin -Mosselmarkt. Der Gesamtverlust der 53. Reservedivision betrug am 25. April 446 Mann.

Englische Gegenangriffe in den nächsten Nächten wurden abgewiesen.

Die Brigade v. Schmieden, verstärkt durch das Sturmregiment v. Heygendorff der 54. Reservedivision, setzte sich dann am Spätabend des 3. Mai in den Besitz des Erdwerkes im Wäldchen bei s'Gravenstafel und des anschließenden Höhenzugs. Der Angriff wurde in vorzüglicher Weise vorbereitet und unterstützt durch I. Reserve-Feldartillerieregiment 53 und die schwere Artillerie.

In der Nacht darauf begann der Feind auf der ganzen Front zu weichen. Die große Verfolgung hob am nächsten Morgen an. Die Infanterie der 53. Reservedivision folgte dem Gegner auf dem Fuße und ließ ihn nicht wieder los. Die sofort mit den Sturmtruppen vorgehende Feldartillerie war stets rechtzeitig heran, um den Feind wieder durch ihr Feuer in Bewegung zu bringen, sobald er erneut standzuhalten versuchte. Im allgemeinen war bei den Kämpfen der nächsten Tage die 105. Reserve-Infanteriebrigade rechts

Skizze 39. Zweite Ypernschlacht

und schloß an die 38. Landwehr-Infanteriebrigade an, die 106. Reserve-Infanteriebrigade links und schloß an die 54. Reservedivision an.

Am 5. Mai leistete der Feind nordwestlich Frezenberg beim sogenannten Wassergut nochmals hartnäckigen Widerstand. Dort wurde bis zum 8. Mai gekämpft, dabei Generalmajor v. Schmieden durch Schrapnellkugel leicht verwundet. Er kehrte bereits am 18. Mai zu seiner Brigade zurück.

Am 8. Mai begann unter Vorbereitung durch das Feuer der verstärkten schweren und Feldartillerie ein erneuter hervorragender Angriff der Infanterie der 53. Reservedivision. Die Höhen von Frezenberg wurden im Sturm genommen und überschritten. An diesem Tage wurde der Angriff 2 Kilometer weit feindwärts vorgetragen. Er brachte einige hundert gefangene Engländer als Beute.

Am 9. Mai griff die 54. Reservedivision die Höhe 44 westlich von Etang de Bellewaarde erfolgreich an, die 53. Reservedivision arbeitete sich gleichzeitig ein Stück weiter vor. In den folgenden Tagen wurde dann die Stellung zu einem zusammenhängenden Verteidigungsabschnitt ausgebaut und dessen Besetzung geregelt, um den erschöpften Truppen etwas Ruhe zu geben. Auch die Vorbereitungen für einen Gasangriff wurden sofort getroffen.

Da die 38. Landwehr-Infanteriebrigade am 15. Mai zu anderweitiger Verwendung aus der Kampflinie herausgezogen werden mußte, da ferner die allgemeine Kriegslage eine Fortsetzung des Angriffskrieges auf der Ypernfront nicht wünschenswert erscheinen ließ, vielmehr das Festhalten der Engländer in ihrer mit Feuer leicht zu umfassenden, erheblich verkürzten Sackstellung östlich des Yserkanals erwünscht schien, so trat auf der Front des XXVII. Reservekorps Ende Mai 1915 etwas mehr Ruhe ein.

Vorher, am 24. Mai, erfolgte aber noch der lange und vorzüglich vorbereitete deutsche Gasangriff auf breiter Front, leider ohne den erwarteten Erfolg. Trotzdem arbeitete sich das Korps dabei weiter vor und errang die vorzügliche Stellung, in der es mit gutem Schußfeld und auf mehrere hundert Meter vom Feinde entfernt, mit geringen Kräften monatelang von da ab den Feind in Schach gehalten hat.

Bei der großen Bedeutung, welche den von den Engländern als die zweite Schlacht bei Ypern bezeichneten Frühjahrskämpfen 1915 zufällt, erscheint es zur Ver-

vollständigung des Bildes erwünscht, dem Leser auch die Darstellung dieses Ereignisses von feindlicher Seite nicht vorzuenthalten. Ich gebe in folgendem einen wegen Raummangels leider sehr verkürzten Auszug aus dem Bericht des Feldmarschalls Sir John French über die zweite Schlacht bei Ypern vom 22. April bis 24. Mai 1915 wieder. Er datiert vom 1. und 5. Juni 1915 und stellt zunächst fest: „Es kann kein Zweifel sein, daß die Wirkung der giftigen Gase die Operationen in der Gegend östlich von Ypern wesentlich beeinflußte, bis die Erfahrung wirksame Gegenmaßregeln schuf, die seither so vervollkommnet sind, daß die Gase unschädlich gemacht wurden."

Ich übergehe die drei ersten Abschnitte des Berichts, welche den Kampf in den Nachbarabschnitten behandeln. Im Abschnitt IV heißt es dann weiter:

„Bei Beginn der zweiten Schlacht bei Ypern am Abend des 22. April machte der Feind zum erstenmal Gebrauch von giftigen Gasen. Einige Tage vorher hatte ich der Forderung des Generals Joffre zugestimmt, die von den Franzosen bisher besetzten Gräben zu übernehmen. Am Abend des 22. April war die Linie östlich von Ypern wie folgt besetzt:

Von Steenstraate über Langemarck bis an die Straße nach Poelkapelle eine französische Division, von dort in südöstlicher Richtung nach der Straße Passchendaele Becelaere die kanadische Division.

Von dort an hielt eine weitere Division die Linie östlich Zonnebeke bis zu einem Punkte westlich Becelaere, von wo eine weitere englische Division in südöstlicher Richtung bis an den Nordflügel des nächsten Korps bei Hooge heranreichte.

Vom V. Armeekorps standen 4 Bataillone um Ypern. Die kanadische Division hatte ein Bataillon in Divisionsreserve und die 1. kanadische Brigade bildete die Armeereserve. Eine Infanteriebrigade, die nach schweren Verlusten auf Höhe 60 südöstlich Ypern gerade zurückgezogen war, ruhte um Vlamerthinge (5 Kilometer westlich von Ypern an der Straße nach Poperinghe).

Nach heftiger Beschießung griff der Feind 5 Uhr nachmittags unter erstmaligem Gebrauch von Gasen die französische Division an. Flieger meldeten, daß um 5 Uhr nachmittags eine dicke, gelbe Wolke aus den Gräben zwischen Langemarck und Birschote aufgestiegen sei. Die Franzosen meldeten, daß zwei gleichzeitige Angriffe östlich der Bahn Ypern Cortemarck ausgeführt worden seien, bei denen giftige Gase verwendet wurden.

Was folgte, ist zumeist unbeschreiblich. Die Wirkung der Gase war so kräftig, daß die ganze von der französischen Division besetzte Stellung zu jedem Widerstand unfähig war. Zunächst war es unmöglich, festzustellen, was eigentlich geschehen sei. Rauch und Dämpfe entzogen alles der Sicht, Hunderte von Leuten wurden betäubt, und innerhalb einer Stunde mußte die ganze Stellung mit etwa 50 Geschützen aufgegeben werden.

Die linke Flanke der kanadischen Division war so einem schweren Flankenangriff ausgesetzt.

Trotz der drohenden Gefahr hielten die Kanadier mit hervorragender Zähigkeit aus. Es ist nicht zuviel gesagt, wenn man behauptet, daß die Haltung dieser glänzenden Truppe ein Unglück verhütete, welches von den übelsten Folgen hätte sein müssen.

Die Kanadier wurden übrigens mit der größten Gewandtheit von den Reserven der den Ypernbogen haltenden Divisionen unterstützt, ferner von der Brigade, die bei Vlamerthinge in Ruhequartier lag.

Während der Nacht wurden feindliche Angriffe abgeschlagen, wirksame Gegenangriffe ausgeführt und schließlich die Verbindung mit dem französischen rechten Flügel wiederhergestellt, so daß eine neue Front zustandekam.

Noch in dieser Nacht sandte ich das Kavalleriekorps und die Northumbriandivision, die in Heeresreserve stand, in die Gegend westlich von Ypern und stellte diese Truppen zur Verfügung des Oberbefehlshabers der zweiten Armee. Ferner zog ich Reserven nach dem III. Armeekorps und zur ersten Armee für alle Fälle heran."

Im Bericht folgt dann eine Mitteilung über eine Zusammenkunft mit dem französischen Armeebefehlshaber, General Foch, und über Frenchs Entschluß, die verlorene Stellung zurückzuerobern.

French fährt dann fort:

„Im Verlaufe dieser zwei oder drei Tage trafen viele Umstände zusammen, welche die Lage östlich des Ypernkanals sehr kritisch gestalteten und sehr schwierig zu überwinden waren. Die durch den plötzlichen Rückzug der französischen Division entstandene Verwirrung und die Notwendigkeit, die entstandene Lücke zu schließen und den feindlichen Vormarsch unter allen Umständen aufzuhalten, führten zu einer Vermischung der Verbände und zu einer plötzlichen Änderung der Befehlsverhältnisse, die ganz unvermeidlich waren. Frische Einheiten mußten so, wie sie von rückwärts herankamen, in die Gefechtslinie hineingeworfen werden, in ein Artilleriefeuer, welches infolge der Eroberung der französischen Geschütze nicht niedergehalten werden konnte. Das führte zu sehr schweren Verlusten. —

Erst am Morgen des 25. April (tatsächlich am Abend zuvor. D. H.) konnte der Feind den linken Flügel der kanadischen Division von dem Punkte verdrängen, wo er ursprünglich mit dem rechten französischen Flügel zusammenstieß.

Während der Nacht und am frühen Morgen des 25. April richtete der Feind einen heftigen Angriff gegen die Division am Wegekreuz von Broodseinde, der von gewaltigem Artilleriefeuer unterstützt wurde, aber trotzdem nicht vorwärts kam.

Während dieser ganzen Zeit wurden die Stadt Ypern und alle von dort nach Osten und Norden führenden Wege aufs heftigste von der deutschen Artillerie beschossen.

Am Nachmittag des 25. April wurden viele Deutsche, einschließlich einiger Offiziere, zu Gefangenen gemacht. Das Handgemenge war sehr ernst, der Feind erlitt schwere Verluste.

Da die Franzosen bis zum 1. Mai nicht wesentlich vorwärts kamen, gab ich Sir Herbert Plumer den Befehl, am 2. Mai um 1 Uhr morgens den Rückzug in die neue Stellung zu beginnen.

Der Rückzug wurde in der folgenden Nacht angetreten, die neue Stellung war am Morgen des 4. Mai befehlsgemäß besetzt. —

Die erfolgreiche Ausführung dieser Operation war um so bemerkenswerter, als der Feind am Abend des 2. Mai, als der Rückzug erst halb vollendet war, einen heftigen Angriff mit der gewohnten Gasbegleitung auf St.-Julien und die Gegend westlich davon ausführte. Gleichzeitig wurde unter ähnlichen Umständen ein Angriff auf die Stellung östlich Fortuin ausgeführt.

Während des ganzen 4. Mai beschoß der Feind die geräumten Schützengräben heftig, ohne zu bemerken, daß sie nicht besetzt waren. Sobald der Rückzug bemerkt war, fingen die Deutschen an, sich unseren neuen Stellungen gegenüber einzugraben und ihre Artillerie in neue Stellungen vorzuziehen. Unsere Artillerie, durch Fliegerbeobachtung gut unterstützt, fügte dem Feinde hierbei schwere Verluste zu.

Bis zum 8. Mai machte der Feind auf der ganzen Front östlich von Ypern mit kurzen Unterbrechungen und unter öfterer Verwendung von Gas noch mehrere heftige Angriffe, wurde aber überall mit schweren Verlusten zurückgewiesen.

Seit dem ersten Durchbruch unserer Linie am Abend des 22. April hatten alle Truppen in dieser Gegend das heftigste, ununterbrochene Artilleriefeuer auszuhalten. Der Feind verfügte über eine weitüberlegene Zahl von Geschützen und unbegrenzte Munitionsmengen.

Es war bei der überwältigenden feindlichen Feuerwirkung unmöglich, gute Schützengräben auszuheben oder angesichts der durch die ersten Gasangriffe hervorgerufenen Verwirrung und Demoralisation eine Stellung herzurichten, welche weiteren Gasangriffen gegenüber haltbar gewesen wäre. Auch konnten erst nach dem 8. Mai wirksame Schutzmasken beschafft werden. Unter solchen Umständen erfolgte am Morgen des 8. Mai eine heftige Beschießung beinahe der ganzen Front des englischen V. Armeekorps, die sich nach [illegible] nach auf die Front der Divisionen nördlich und südlich [illegible]enberg konzentrierte.

Dieses Feuer zerstörte unsere Schützengräben völlig und verursachte enorme Verluste. Der Beschießung durch die Artillerie folgte unmittelbar ein heftiger Infanterieangriff, dem unsere Linien nachgeben mußten."

Über den Angriff am 24. Mai heißt es schließlich:

„Am Morgen des 24. Mai folgte einer erneuten Verwendung von Gaswolken eine heftige Beschießung auf der ganzen Front und ein sehr entschlossener Angriff östlich von Ypern.

Der deutsche Angriff begann 2,45 Uhr vormittags. Der Ansturm war zu überraschend, um den zum größten Teile schlafenden Leuten Zeit zu lassen, die Gasmasken anzulegen."

Soweit der Bericht des englischen Oberbefehlshabers. Er bestätigt in den Hauptpunkten die deutsche Darstellung.

Nach Abschluß der zweiten Schlacht von Ypern verlief die englische Stellung also ungefähr 700 Meter südwestlich von Fortuin über Frezenberg und Eksternest nach dem Ostrand des Waldes östlich Zillebeke. Das vom Gegner behauptete Gebiet östlich des Kanals war von 25 Kilometer Breite auf 13 Kilometer Breite und von 9 Kilometer Tiefe auf 3 Kilometer Tiefe zusammengeschrumpft. Der so verengerte Sack lag noch mehr im Kreuzfeuer der deutschen Artillerie und zwang den Gegner, sich hier ruhig zu verhalten. Dadurch wurde es möglich, der Ausbildung des Ersatzes, der regelmäßig und rechtzeitig eingetroffen war, die höchste Aufmerksamkeit zuzuwenden.

Auch bei dem XXVII. Reservekorps erschien nach dessen Ehrentagen im Mai alsbald S. M. der König, um zahlreiche Tapfere zu belohnen und allen seinen Sachsen seinen Königlichen Dank auszusprechen.

Die 53. Reservedivision war am 8. Juni als Armeereserve um Ingelmünster (Skizze 26) versammelt worden, die 54. Reservedivision hatte deren Abschnitt mit besetzt. Von Ingelmünster aus wurde die 53. Reservedivision dann der fünften Armee überwiesen und beim II. bayrischen Armeekorps in dem bisherigen Abschnitt der 3. bayrischen Infanteriedivision zwischen dem Yserkanal bei Hollebeke und der Gegend südwestlich Wytschaete eingesetzt. Dort gab der inzwischen erkrankte bisherige, unermüdliche Divisionskommandeur Generalleutnant v. Watzdorf den Befehl über die Division an deren neuen Kommandeur Generalleutnant Leuthold ab.

Am 6. Juli sprengte der Feind vor Reserve-Infanterieregiment 242 zwei Minen, denen 19 Tote und 50 Verwundete zum Opfer fielen, und trat, anscheinend weil auf deutscher Seite mit Artillerie- und sogar mit Infanteriemunition gespart werden mußte, immer dreister auf. Infolgedessen wurde überraschend am 11. Juli die gesamte feindliche Stellung von unserer schweren Artillerie beschossen und dadurch die feindliche Besatzung, indische Kavallerie, sichtlich eingeschüchtert. Mitte Juli wurde die 53. Reservedivision wieder abgelöst (durch die sächsische 123. Infanteriedivision), zunächst um Ingelmünster als Armeereserve der vierten Armee bereitgehalten, aber bereits am 18. Juli im bisherigen Abschnitt der 54. Reservedivision bei Hooge für diese eingesetzt.

Die 54. Reservedivision — dabei deren sächsische Truppen: Reserve-Infanterieregiment 245, Reserve-Jäger 26, I. Reserve-Feldartillerieregiment 54 und Reserve-Pionierkompagnie 54 — hatte inzwischen in rastloser Tätigkeit nicht nur die gesamte Kampfstellung des Korps ausgebaut, sondern auch schon eine Reservestellung Höhe nordöstlich Frezenberg Frezenberg—Arret—Eksternest in Angriff genommen.

Die 54. Reservedivision wies am 16. Juni den Angriff der englischen 3. Infanteriedivision gegen den linken Flügel des Korps südlich der Bahn Ypern—Roulers glatt ab, wobei der Feind auch bei Hooge das benachbarte XV. Armeekorps angriff. Der am 22. Juni wiederholte englische Vorstoß erstickte sofort im Artilleriefeuer der 54. Reservedivision. Deren Batterien gelang es auch am 6. Juli, einen englischen Angriff gegen das XXVII. Reservekorps sehr erfolgreich in der Flanke zu fassen.

Die Übernahme des Korpsabschnittes durch die 53. Reservedivision, in der Zeit zwischen 18. und 21. Juli, fiel mit englischen Angriffsversuchen bei Hooge zusammen. Die Engländer sprengten dort vor der Front des XV. Armeekorps am 19. Juli einen großen Trichter. Dem XV. Armeekorps gelang es am 30. Juli, Hooge zu nehmen und alle feindlichen Gegenangriffe am 30. und 31. Juli glatt abzuweisen.

Dabei unterstützte die 53. Reservedivision aufs beste den erfolgreichen Angriff ihrer linken Nachbardivision (der 39. Infanteriedivision) gegen Hooge und den englischen Stützpunkt südlich der Straße.

Am 9. August nahmen die Engländer Hooge wieder und beschossen auch die nördlich daran anschließende 106. Reserve-Infanteriebrigade, welche 5 Tote, 89 Verwundete und 4 Vermißte dabei hatte. Durch das vortrefflich geleitete Feuer der Feldartillerie unter Major v. Metzsch und der schweren Artillerie des XXVII. Reservekorps unter Oberstleutnant Nothnagel wurde ein augenscheinlich gegen Bellewaarde-Ferme gleichzeitig vorbereiteter englischer Angriff im Keime erstickt. Die ganze nächste Zeit herrschte rege Kampftätigkeit, die erst nach Mitte August abflaute. Besonders Reserve-Infanterieregiment 242 war in seinem Abschnitt der fortgesetzten Beschießung durch schwere englische Artillerie ausgesetzt. Anfang September litten die Gräben wieder sehr unter der nassen Witterung. Es gab Tag und Nacht viel Arbeit.

Innerhalb der Zeit vom 9. bis zum 17. September wurde die 53. Reservedivision wieder durch die 54. Reservedivision abgelöst. Reserve-Infanterieregiment 243 wurde nach Dixmuiden befehligt und dort mit einem Bataillon vorn eingesetzt.

Die 53. Reservedivision, welche zunächst wieder als Armeereserve um Ingelmünster bereitgestellt wurde, erhielt am 29. September Befehl zum Abtransport zum XIX. Armeekorps.

Dorthin ging tatsächlich aber nur die 106. Reserve-Infanteriebrigade. Sie wurde vom XIX. Armeekorps in der Zeit vom 1. Oktober bis 15. November bei der 40. Infanteriedivision eingesetzt.

Der Hauptteil der 53. Reservedivision einschließlich Reserve-Jäger 25, Reserve-Pionierkompagnien 53 und Reserve-Sanitätskompagnie 53 wurde in der Zeit zwischen 1. und 5. Oktober zur Heeresgruppe des Deutschen Kronprinzen befördert, als der große französische Durchbruchsversuch in der Champagne seinen Höhepunkt erreicht hatte.

Die Einzelheiten über die Champagnekämpfe werden nach Darstellung der Herbstschlacht in der Champagne beim XII. Reservekorps erzählt werden.

Das XIX. Armeekorps im Jahre 1915

Wir haben das XIX. Armeekorps bei der Jahreswende in dem französischen Flandern verlassen wo es dem tückischen Wasser und feindlichen Feuer zum Trotz eine Stellung geschaffen hatte, die sich der Feind die ganze folgende Zeit wohl gehütet hat, direkt anzugreifen.

Über Veränderungen beim XIX. Armeekorps im Jahre 1915 ist zu berichten:

I. Organisatorische Änderungen

Bei Gründung der 58. Division gab das XIX. Armeekorps ab:

48. Infanteriebrigade,
1 Eskadron Ulanen 18,
1 Kanonenabteilung,
1 schwere Feldhaubitz-Batterie

und erhielt dafür 4800 Ergänzungsmannschaften, die auf die verbleibenden 6 Infanterieregimenter so verteilt wurden, daß die Kompagniestärke auf 300 Mann wuchs. Diese unhandliche Formation in der Hand ungeübter Führer zwang zur Einteilung der Kompagnien in Halbkompagnien zu je 2 Zügen.

Das XIX. Armeekorps hatte eine etwa 18 Kilometer breite Front zu decken, die in 6 Abschnitte eingeteilt war:

134. Regiment am weitesten nördlich } auf belgischem
104. „ in der Mitte } Boden nördlich
181. „ am weitesten südlich } der Lys,
24. Division südlich der Lys auf französischem Gebiet.

Anfang Mai wurden aus den Ergänzungsmannschaften 13. und 14. Kompagnien gebildet und bald als 17. Infanterieregiment 183 zusammengestellt. Es erhielt in Lambersart als Teil einer neuen Heeresreserve seine Ausbildung und trat am 7. Juni zu einer neuen Brigade in Cambrai.

Am 31. Mai wurden 2 Infanterieregimenter des XIX. Armeekorps als Armeereserve bei Haubourdin (südw. Lille) herausgezogen und durch die um 3000 Mann schwächere 38. Landwehrbrigade (Landwehrregimenter 77 und 78) ersetzt. Um die erhebliche Schwächung und die Ablösungen in vorderster Linie möglichst wenig fühlbar zu machen, setzte das Generalkommando die Landwehrbrigade an den wenigst gefährdeten Abschnitten ein und zog dafür die Regimenter 133 und 134 nach Haubourdin. Das letztere Regiment wurde jedoch bald dem VII. Armeekorps unterstellt.

Die Abgabe von etwa der Hälfte der Kolonnen und Trains nach dem Osten machte eine Neueinteilung der Train- und Munitions-Kolonnen-Stäbe erforderlich.

II. Die taktischen Geschehnisse

beim XIX. Armeekorps im Verlaufe des Jahres 1915 stehen in engstem Zusammenhang mit den großen Durchbruchsversuchen der Engländer und Franzosen auf der Westfront.

Der Gegner suchte sich für seine Frühjahrsangriffe 1915 hauptsächlich die Gegenden von Arras, bei der Lorettohöhe sowie beiderseits des Kanals von La Bassée aus und dehnte sie nordwärts bis Richebourg und Neuve-Chapelle aus. Dort, in dem Großkampfgebiet des Jahres 1915, fanden ansehnliche Teile des XIX. Armeekorps schon im Frühjahr 1915 Gelegenheit, ihren bedrängten deutschen Kameraden andrer Korps in kritischer Zeit kräftig zur Seite zu stehen und ihre besondere Eignung für den Schützengrabenkampf, insbesondere auch ihre zähe Ausdauer selbst bei verzweifeltster Kampflage zu erweisen.

Die Schlacht von La Bassée und Arras im Mai 1915

(Lorettoschlacht)

Die deutsche Heeresleitung hat noch während des Krieges über die Kämpfe im Artois (Kriegsberichte Heft 10, veröffentlicht im Juli und August 1915) eine Beschreibung der Lorettoschlacht der Öffentlichkeit übergeben. Nach derselben plante dort der Feind im Mai 1915, die deutsche Front zu durchstoßen, die verlorenen französischen Provinzen und Belgien zu befreien und den Krieg an den Rhein zu tragen. Die Not der Russen, deren Armeen soeben in Galizien zusammengebrochen waren, zwang die Westmächte, baldmöglichst einen entscheidenden Schlag auf der Westfront herbeizuführen.

Als Gegend des großen Durchbruchs wurde von unseren Feinden der Raum gewählt, wo Engländer und Franzosen aneinanderstießen, die Landschaft Artois. Dort hatten südlich von La Bassée bis Arras den Deutschen 3¼ französische Armeekorps (58. und 92. Infanteriedivision, 21., 33. und ⅓ X. Armeekorps) bisher gegenübergestanden. Am 8. Mai wurde dort als neuhinzugekommen das französische XVII. Armeekorps festgestellt.

Seit 1. Mai lag schweres französisches Artilleriefeuer auf der Lorettohöhe und auf dem nach Süden anschließenden Abschnitt. Am 6. Mai wurden 13 500 Schuß, am 8. Mai 17 000 Schuß gegen die vordersten deutschen Linien abgegeben. Dazu trat das Feuer schwerer Wurfminen, deren am 8. Mai nicht weniger als 1800 gezählt wurden.

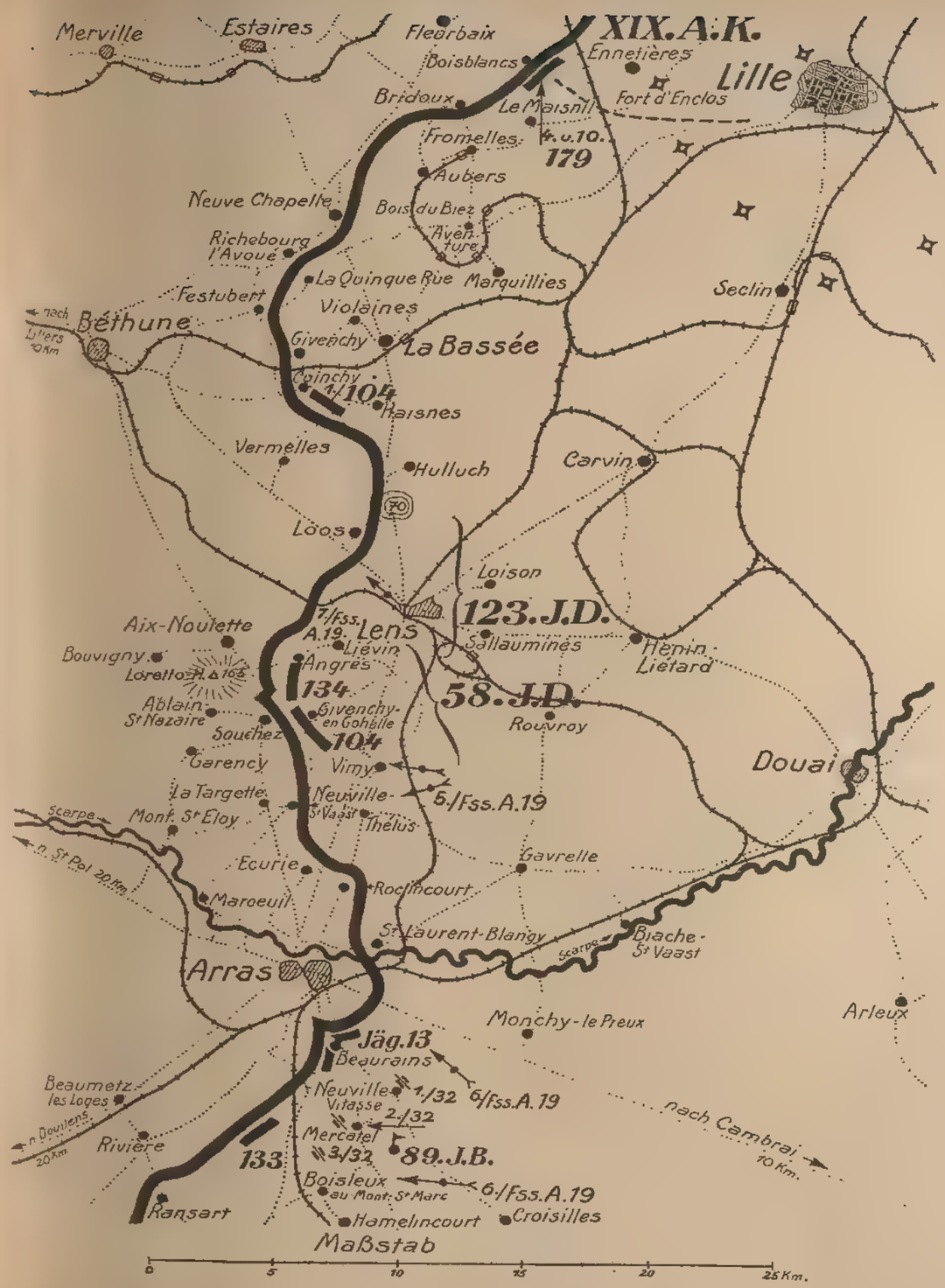
Am 9. Mai, einem schönen, schwülen Sonntag, begann überraschend der große französische Angriff. Seit 4 Uhr vormittags lag schwerstes Feuer auf den deutschen Stellungen nördlich Arras. Gegen 9 Uhr vormittags setzte dann der Infanterieangriff ein. Er brach in dem Abschnitt nördlich der Scarpe in unserem Feuer zusammen. Haufen von Toten und Verwundeten der französischen 19. Infanteriedivision und des XVII. Armeekorps lagen bald vor den deutschen Drahthindernissen. Nur bei Roclincourt drangen kleine Teile des Gegners in den deutschen Kampfgraben ein. Bayrische Bajonette warfen ihn alsbald heraus.

In dem Abschnitt zwischen La Targette und Carency vermochte die gewaltige Überlegenheit der Franzosen, XX und XXXIII. Armeekorps und mitten zwischen ihnen die marokkanische Division, die schwache Besatzung der zertrümmerten deutschen Gräben zu überrennen. Dort war tatsächlich die zweite Stellung zunächst von Verteidigern entblößt. Die Franzosen drangen auf der Hochfläche von La Folie vor und näherten sich bereits dem Ostabfall der letzten Höhen vor der großen Ebene von Douai. Auch gegen Norden gewannen sie Boden, stürmten das Dorf Souchez, drangen über den Carencybach und bedrohten die Lorettostellung der Deutschen von Süden, während das Dorf Carency durch die französische 10. Infanteriedivision von Süden und Westen angegriffen wurde.

Um 12 Uhr mittags schien hier der Durchbruch der Franzosen gelungen zu sein. In einer Breite von 4 Kilometer und einer Tiefe von 3 Kilometer war das Gelände zwischen den Dörfern Neuville, Carency und Souchez in ihrer Hand. Auch südlich Neuville war der Feind in das Grabengewirr eingedrungen, das sein Bericht bezeichnenderweise „Labyrinth" nannte. Aber die von der Überzahl fast erdrückten Bayern dachten nicht daran, die Stellung zu räumen. In kleinen Trupps wehrten sie sich in erbittertem Nahkampf gegen den von allen Seiten andringenden Feind. Gegen die Front des Durchbruchs warfen sich auf den Höhen westlich von Givenchy und Vimy die Abschnittsreserven. Jeder Mann wußte, worum es sich handelte. Wer eine Waffe hatte, schloß sich den Grabenkämpfern an, selbst Mannschaften der Kolonnen, Pferdewärter und Arbeiter.

Nach 1 Uhr nachmittags schien hier die erste Krisis überwunden.

Nördlich davon bildete die Lorettohöhe das Hauptziel des französischen Angriffs. Dort drangen auserlesene



Skizze 10. Anteil des XIX. Armeekorps an den Kämpfen im Artois

Jägerbataillone des französischen XXI. Armeekorps in die Stellungen der Badener ein, nur eine Kompagnie, vom Feinde völlig umringt, vermochte sich zu halten.

Auch noch weiter nördlich drang ein neues französisches Korps, das IX. Armeekorps, in der Gegend von Loos in die vordere deutsche Linie ein, wurde aber dort festgehalten.

Nördlich davon sollten gleichzeitig die Engländer angreifen. Schon 6,30 Uhr vormittags hatten sie in der Brustwehr der Bayern nördlich Fromelles zwei Minen zur Entzündung gebracht. In die Trichter drangen sofort englische Schützenlinien ein, überrannten die vereinzelten überlebenden Verteidiger und warfen sich in die weiter rückwärts gelegenen Gräben und Gehöfte. Welle auf Welle folgte und versuchte sich von den schmalen Durchbruchsstellen aus in den Gräben auszudehnen. Aber schon hatten die anschließenden Abteilungen die Gräben verdämmt und schon hinderte das Sperrfeuer der deutschen Artillerie die Engländer, weitere Kräfte nachzuschieben.

Bis zum Abend hatten hier die Bayern das ganze Gelände zurückgewonnen. 1500 englische Leichen wurden allein hinter unserer Front begraben. Glänzend hatte eine bayrische Division den Angriff des durch Verstärkungen dreifach überlegenen englischen IV. Armeekorps abgewiesen. Sie wurde dabei vortrefflich durch einige Feldbatterien und die 6. und 8. Batterie Fußartillerieregiments 19 unterstützt, die vom XIX. Armeekorps noch im Laufe des 9. Mai zur Verfügung gestellt worden waren.

Ohne die gewollte Gleichzeitigkeit führte weiter nördlich das englische I. Armeekorps, durch eine indische Division verstärkt, seinen Angriff gegen den Abschnitt Bois-du-Biez—La Quinque-Rue aus. Erst um 5,15 Uhr nachmittags brachen die Angreifer vor. Voran eine Welle farbiger Engländer, dann weiße, stürzten die englischen Massen aus den Versammlungsgräben heraus. Ihnen folgten farbige und dann wieder weiße Engländer. Aber nur bis in die Drahthindernisse vor der Stellung der Westfalen gelangten die Tapfersten von ihnen. Massen von Engländern verschiedener Rassen bedeckten das Feld. Die besten Truppen der I. englischen Armee waren ohne jeden Erfolg geopfert worden.

Schon am 9. Mai abends stand fest, daß Frankreichs ganze verfügbare Kraft unter Joffres bestem Unterführer, dem General Foch, und Englands beste Armee vereint nicht imstande waren, die schwachen deutschen Kräfte an der Artoisfront über den Haufen zu werfen. Wohl war die erste große Sturmflut überwunden, doch der Kampf noch nicht beendet.

An drei Stellen in der Schlachtfront der Armee des Kronprinzen von Bayern hatte am 9. Mai die französische Granate dem Bajonett einen Weg gebahnt.

Bei Loos warfen die Badener den Feind aus eigner Kraft zurück.

Weiter südlich mußten Reserven heran, um die eingedrungene Masse der Franzosen zurückzudrücken. Dort werden wir im folgenden die herbeieilenden Sachsen treffen, zuvörderst die sächsischen Jäger, welche bereits um die Mittagsstunde des 9. Mai auf der Lorettohöhe eintrafen.

Weiter südlich an den Höhen 119 und 140 sowie in den Waldrändern südlich davon war der Feind zwischen Souchez und Neuville zwar zum Stehen gebracht worden, aber es bedurfte hier des Einsetzens neuer Kräfte. Bayern und Elsaß-Lothringer gingen von Givenchy aus vor und warfen den Feind in eine Mulde zurück, in unsere sogenannte Artilleriemulde, in welcher einige bayrische Feldgeschütze und zwei schwere Feldhaubitzen, vom Feinde überrannt, lange herrenlos standen. Dort werden wir das Kampffeld wiederfinden, auf dem die neu errichtete sächsische 58. Infanteriedivision (die sächsischen Infanterieregimenter 106 und 107, sowie das württembergische Reserve-Infanterieregiment 120) sich ihre ersten Lorbeeren erwarb.

Weiter südlich bis zur Scarpe kam in der Folgezeit der Kampf zum Stehen.

Bedrohlicher blieb die Lage an der Lorettohöhe und bei den heißumstrittenen Dörfern Ablain und Carency. Dort wurde am 10. Mai das sächsische Infanterieregiment 106 der 58. Infanteriedivision an der bedrohtesten Stelle der Lorettohöhe zur Unterstützung der Badener eingesetzt.

Im Gegenangriff wurden vom II. und III. Bataillon des Infanterieregiments 106 etwa 500 Meter Graben an der Lorettohöhe und die Trümmer der Loretto-Kapelle zurückerobert. Dadurch wurden Teile von zwei Kompagnien der Infanterieregimenter 110 und 111, welche zwei Tage lang eingeschlossen gewesen waren, befreit. Im Gegenangriff über die freie Ebene von Ablain aus gewann das I. Bataillon ebenfalls Boden, doch war es nicht möglich, die zwischen der eigentlichen Lorettohöhe und Ablain entstandene Lücke, in welche die Franzosen eingedrungen waren, zu schließen und Anschluß zwischen den Bataillonen herzustellen.

Die wiederholt vom Feinde angegriffene, von Front, Flanke und Rücken beschossene Stellung wurde bis zur Ablösung gehalten.

Am 14. Mai kehrte das Infanterieregiment 106 von der Lorettohöhe nach unbeschreiblicher Leistung mit einem Verlust von 53 Offizieren und 1442 Mann zur Division zurück.

Des Angriffs und der weiteren Tätigkeit der Regimenter Infanterieregiment 107 und Reserve-Infanterieregiment 120 der 58. Infanteriedivision ist in der Einzelschrift des Großen Hauptquartiers auf Seite 18 und auf den folgenden Seiten mit besonderer Anerkennung gedacht. Ihre ausführliche Darstellung wird später bei der 58. Infanteriedivision Platz finden.

General Joffre hatte darauf gerechnet, Dienstag, den 11. Mai, Loos und bis Freitag, den 14. Mai, die große Kohlenstadt Lens mit seinem linken Flügel zu nehmen. Aber die französischen Truppen waren nicht mehr fähig zu einem großen einheitlichen Angriff. So löste sich die Schlacht allmählich in eine Reihe von Einzelkämpfen in der Gegend der Lorettohöhe und bei Neuville auf. Deren Schilderung muß, wie auch die Einzelschrift des Großen Hauptquartiers sagt, den Regimentsgeschichten der beteiligten Truppen überlassen bleiben: „Ein Leutnants- und Soldatenkrieg spielte sich in den Gräben und Ruinen ab."

„In der Zwischenzeit waren die Engländer nicht ganz untätig geblieben. Von ihren Schlägen vom 9. Mai hatten sie sich zwar nicht so rasch erholt wie die Franzosen." Erst am 16. Mai griffen zwei englische Divisionen südlich der Straße La Bassée—Estaires die Westfalen wieder an. Diesen brachten sächsische Bataillone des Infanterieregiments 104 Unterstützung, wie später ausführlich dargestellt werden soll.

Die Kraft des Gegners zu wirklich großen Offensivstößen fand mit den letzten Angriffen östlich Richebourg am 21. Mai bei der im Raume von La Bassée versammelten englischen Armee ihr Ende. Das englische I. und IV. und das indische Armeekorps hatten sich Schlappen geholt, die ihr Gehalt an innerer Kraft nicht mehr zu verwinden vermochte.

Nach vierzehntägigem Kampfe war das Schicksal des französisch-englischen Durchbruchsversuches besiegelt.

Nordfortsetzung von Skizze 42

Skizze 41. Raum von Loretto, Loos und Givenchy

Der Anteil von Truppenteilen des XIX. Armeekorps an der Lorettoschlacht

1. Die 13. Jäger auf der Lorettohöhe

Zunächst sei der Märzkämpfe der 13. Jäger auf der Lorettohöhe gedacht. Ich gebe darüber einem Mitkämpfer des Bataillons das Wort:

„Daß Alarm bevorstand, wußten wir, aber ‚was los war', ahnte wohl höchstens der Kommandeur, als wir am Morgen des 3. März 1915 gegen 4,30 Uhr vormittags durch das Heransausen der Kraftwagenkolonne geweckt wurden, die uns aufnehmen sollte. In langer Reihe fuhr sie, nachdem die Jäger aufgestiegen waren, durch die ausgestorbenen Straßen des nächtlichen Lille zur Porte d'Arras hinaus nach Süden. Bei der Ankunft in Sallaumines gegen 9 Uhr vormittags erfuhren wir, daß die Hohenzollern-Füsiliere nach einer gut gelungenen Sprengung dem Feinde den von ihm besetzten Teil der Höhe von Notre-Dame-de-Lorette ohne nennenswerte Verluste im Sturm abgenommen hätten. Alles stand gut, und wir glaubten schon, man würde uns bald wieder heimschicken. Aber am Nachmittag hub ein Rollen und Grollen an, wie wir es alle noch nicht gehört hatten, ein Geschützfeuer, das den Lorettohügel, den man in der Ferne sah, in Rauch hüllte und in Sallaumines die Fenster zum Klirren brachte. Am 4. März wiederholte sich das Trommelfeuer, und 5,15 Uhr nachmittags kam der Alarm. ‚Jetzt wird's ernst', fühlte jeder. Durch die Bergmannsstadt Lens, zwischen Schächten und Zechen ging es am Kanak entlang, fast in der Luftlinie auf den ‚feuerspeienden' Berg zu, der in diesen Tagen seine Berühmtheit gewann. Die Dunkelheit des trüben, windigen Märztages brach früh herein, und als das Bataillon mit dem Anfang an der Kirche von Ablain am Fuße des Berges hielt, herrschte tiefe Nacht. Führer von dem Bataillon, das wir ablösen sollten, standen bereit. Während die 2. und 4. Kompagnie zunächst in dem am Südwesthange der Lorettohöhe gelegenen Hohlwege bereitgestellt wurden, rückten die 1. und 3. Kompagnie sowie ein Teil der Maschinengewehrkompagnie sofort in die vorderste Linie. Schon dieser Aufstieg wird allen Teilnehmern unvergeßlich bleiben. Das Artilleriefeuer hatte zwar nachgelassen, doch fuhr der Gegner fort, die Verbindungsgräben in kurzen Pausen mit einzelnen Feldgranaten zu beschießen. Schweres Feuer und Regenwetter hatten die Gräben furchtbar zugerichtet, stellenweise eingeebnet. An anderen Stellen lagen Leichen und sperrten den Weg oder ein Stöhnen ließ einen mit Entsetzen erkennen, daß man auf einen Verwundeten trat. Die Verbindung riß wiederholt ab, und die Orientierung bei Nacht und Regenböen im ganz fremden Grabengewirr war schwer. Es war 5 Uhr morgens, als die Kompagnien die ‚Gräben' erreichten, in denen sie ‚ablösen' sollten. Beides in Anführungszeichen, denn die Gräben waren flache Mulden und die Ablösung bestand darin, daß eine leere Strecke von zirka 400 Meter besetzt wurde, auf der allmählich einzelne Gruppen von Menschen, die seelisch und körperlich ihr Letztes hergegeben hatten, auftauchten. Bis Tagesanbruch waren kaum zwei Stunden Zeit; da hieß es fieberhaft arbeiten. Als es hell wurde, sahen wir, wo wir uns befanden. Es war der Graben dicht unterhalb der Kapellenruine nach Nordosten zu, den die 40er durch Sprengung und Sturm am Morgen des 3. März den Franzosen abgenommen und dann trotz Trommelfeuer und Infanterieangriff so brav gehalten hatten. Vor und hinter dem Graben, im Graben selbst, in den Sappen, in jedem der schlechtangelegten, zerschossenen Unterstände — überall lagen Leichen und Leichenteile, viele Hunderte, Franzosen und Deutsche. Das erste Erfordernis war, die Gräben zu vertiefen — jeder Spatenstich brachte neue oft gräßlich zerschossene Leichen zum Vorschein. Wo ein halbzutage liegender toter Kamerad beseitigt worden war, zeigte sich, daß unter ihm zwei Franzosen lagen. Kaum die Feder eines Zola kann den Eindruck schildern, den ein solcher Anblick in Verbindung mit dem entsetzlichen Verwesungsgeruch auf Menschen hervorbringt, die 12 Stunden schwerer Anstrengung hinter sich und seit 14 Stunden nichts als einen Schluck aus der Feldflasche und etwa ein Stück Soldatenbrot genossen haben. — Nicht ein Viertel der notwendigen Arbeiten war bewältigt, als am 5. März gegen 9 Uhr vormittags das Trommelfeuer begann, mit einer Heftigkeit, wie keiner von denen unter uns, die seit August 1914 im Felde standen, es je gehört hatte. Seit jenen Märztagen sind die Mai- und Septemberschlachten geschlagen worden und jeder Zeitungsleser weiß, was Trommelfeuer ist, wie er weiß, was eine Kanone ist. Wir lernten es damals am eigenen Leibe zuerst kennen, die feindliche Artillerie hielt in den drei Tagen der Hauptbeschießung (5., 6., 7. März) ziemlich genaue Zeiten ein, so daß das eigentliche Trommelfeuer von 9 Uhr bis 11 Uhr vormittags und 3 Uhr bis 5 Uhr nachmittags dauerte. Brauchbare Unterstände waren nicht vorhanden und konnten auch nicht gebaut werden, weil das Artilleriefeuer zum Teil die Arbeit, vor allem aber das Heranschaffen von Material unmöglich machte. So mußten die Leute drei Tage in Regen und Wind ohne Obdach zubringen. Der Versuch, warmes Essen heraufzuschaffen, mußte aufgegeben werden. — Der Gegner versuchte wiederholt anzugreifen, so am 5. März gegen 5 Uhr nachmittags, als kaum der letzte Schuß seiner Artillerie gefallen war, bei der 1. Kompagnie. Die Jäger hatten sich zum Schutze gegen das Artilleriefeuer an die vordere Grabenwand gedrückt, auch kleine Löcher und Nischen gegraben. Aber die Wachleute waren wirklich auf dem Posten: kaum hatten die ersten Gegner den Graben verlassen, so fielen die ersten Schüsse auf unserer Seite, und eine halbe Minute später schlug dem Feind aus dem ‚zugedeckten' Graben, in dem er wohl kaum noch Widerstand vermutet hatte, ein Feuer entgegen, das ihn zu eiliger Umkehr veranlaßte. Nicht besser erging es ihm, als er den Versuch am 6. März, diesmal gegen die 2. Kompagnie wiederholte. Ja, nach der niederdrückenden Einwirkung des Artilleriefeuers, das namentlich beim Zug Erdmannsdorff der 1. Kompagnie furchtbare Opfer gefordert hatte, wurde die Möglichkeit, einen sichtbaren Gegner zu bekämpfen, geradezu als Wohltat empfunden. Wenn es aber dem Bataillon unter Führung des Hauptmanns v. Borberg in diesen fünf Tagen nicht nur gelang, den ihm anvertrauten Abschnitt trotz aller Verluste und Entbehrungen zu halten, sondern am 8. März auch noch ein beträchtliches, früher verlorengegangenes Grabenstück zurückzuerobern, so gebührt die Ehre hierfür der 2. und 4. Kompagnie, die mit Hilfe tapferer badischer Pioniere und mit einer wackeren badischen Grenadierkompagnie als Rückhalt im Sappenangriff mit Handgranaten den eingedrungenen Franzosen zu Leibe gingen. Oberleutnant d. R. Decker der 2. Kompagnie leitete den Angriff, der geschickt von zwei Seiten angesetzt, 6 Offiziere, 293 Mann, 2 Maschinengewehre, 3 Minenwerfer in unsere Hände brachte. Als bei der einen Sturmkolonne die als Handgranatenwerfer beigegebenen Pioniere verwundet und gefallen waren, da war es der Leutnant v. Zedlitz, im ganzen Bataillon unter seinem Vornamen ‚Konrad' als verwegener Draufgänger bekannt, der Handgranaten werfend alles vor sich hertrieb, bis der Druck von der anderen Kolonne fühlbar wurde und die abgeschnittenen Franzosen vom 109. Linienregiment zwang, sich zu ergeben. Schon seit Dezember

[illegible] des St. Heinrichsordens, erwarb er sich hier das [illegible]erne Kreuz 1. Klasse. Am 25. September hat dann eine Kugel in die Stirn seinem kurzen, makellosen Heldenleben ein Ziel gesetzt.

In der Nacht vom 9. zum 10. März wurde das Bataillon abgelöst. Es waren zwar herzlich schlechte Quartiere, in die wir kamen. Auch die Offiziere lagen zu dritt [illegible]nigen, schrägen Dachkammern. Aber die elenden, schmutzigen Bergmannshütten erschienen uns wie Paläste, [illegible] wir in jener Nacht die steifen Glieder auf dem [illegible]würdigen Strohsack ausstreckten, hat keiner von uns [illegible] Millionär um sein Daunenbett beneidet."

Die Verluste betrugen insgesamt 4 Offiziere, 170 Mann.

II. Märzkämpfe bei Neuve Chapelle

Bataillon v. Beulwitz

Vom 10. bis 16. März fanden ein als Korpsreserve [illegible]mengestelltes Bataillon (11. Kompagnie Infanterie[illegible]ents 133, 4. und 11. Kompagnie Infanterieregi[illegible]s 139, 5. Kompagnie Infanterieregiments 179) unter [illegible]uptmann v. Beulwitz Infanterieregiment 139 und von [illegible] Artillerie des XIX. Armeekorps die I. Abteilung Feld[illegible]nieregiments 77, Feldartillerieregiments 78 sowie [illegible] und 6. und 7. Batterie Fußartillerieregiments 19 [illegible]mmene Gelegenheit, an den Märzkämpfen bei Neuve[illegible]lle teilzunehmen.

Dort war es den Engländern zunächst gelungen, durch [illegible] deutschen Schützengräben am Nord- und Südende [illegible]Ortes durchzustoßen, Neuve-Chapelle selbst zu nehmen [illegible] ein Stück weiter ostwärts vorzudringen. In entschlossenem Gegenangriff warf die preußische 14. In[illegible]fanteriedivision, insbesondere deren 79. Infanteriebrigade, [illegible] Engländer ein Stück zurück. Bei dem hin- und her[illegible]wogenden Grabenkampf wurden die vier sächsischen Kom[illegible]panien am 11. März an verschiedenen Stellen eingesetzt [illegible]und nach schwerem Kampfe am 14. März abgelöst.

Sie erlitten dabei namhafte Verluste, insgesamt

11. Kompagnie Infanterieregiments 133: 4 Offiziere, 118 Mann,

4. und 11. Kompagnie Infanterieregiments 139: 6 Offiziere, 119 Mann,

[illegible] Kompagnie Infanterieregiments 179: 6 Offiziere, 123 Mann.

Also fast sämtliche Offiziere und über die Hälfte der [illegible]feren Unteroffiziere und Mannschaften. Das sagt mehr [illegible] der schönste Kampfbericht.

II. Bataillon J.-R. 104

[illegible]ichzeitig wurde auch das II. Bataillon Infanterie[illegible]nts 104, das zu dieser Zeit ebenfalls in Korps[illegible]e beim XIX. Armeekorps stand, unter Hauptmann [illegible]: nach dem Schlachtfeld von Neuve-Chapelle her[illegible]zogen und bei der 79. Infanteriebrigade zunächst zur [illegible]füllung einer in der Kampflinie entstandenen Lücke [illegible] Am 12. März nahm das Bataillon an der Seite [illegible]feren 11. Jäger, welche bereits stark gelitten hatten, [illegible] Verein mit den gleichfalls zur Hilfe herbeigeeilten [illegible] des bayrischen Infanterieregiments 16 an zwei [illegible]angriffen gegen die englische Stellung teil. Sie [illegible] leider trotz starker Verluste an Offizieren nicht [illegible]erwünschten Ziel, aber die Gegenangriffe der Inder [illegible]rißen Engländer zerstoben ebenso unter dem deutschen Feuer. In das Bataillon des Infanterieregiments [illegible]34 waren 300 am Abend vor der Alarmierung des Ba[illegible]illons aus der Heimat eingetroffene Ersatzleute eingestellt [illegible]worden. Sie hielten in dem furchtbaren englischen Ge[illegible]schützfeuer prächtig aus. Beim Vorgehen mußte ein tiefer Wassergraben durchschritten werden. Völlig durchnäßt, hielten die Leute zwei Tage und zwei eisige Nächte in den schnell ausgeschürften Gräben unter einem Artilleriefeuer aus, dessen Stärke bis dahin für unmöglich gehalten worden war. Die Uniformen der Leute waren durch die Dämpfe der englischen Gasgranaten über und über grün gefärbt. Stolz kehrten die 104er am 16. März zum Korps zurück, allerdings nach schweren Verlusten, insgesamt 11 Offiziere und 437 Mann.

Feldartillerie

Auch die Feldartillerie hatte an Arbeit und Erfolg dieses Kampfes redlichen Anteil. Von Feldartillerieregiment 32 war die II. Abteilung beteiligt, die vom 9. bis 14. Mai der angegriffenen 6. bayrischen Reservedivision in der Gegend von Le Moisnil, 3 Kilometer nordöstlich von La Bassée, zur Unterstützung zugeteilt worden war.

Am 11. März wurde die I. Abteilung Feldartillerieregiments 77 während des sehr heftig tobenden feindlichen Artilleriekampfes nach außerordentlich schwieriger Erkundung in der Gegend von Aubers eingesetzt. Drei Tage lang hielt die Abteilung im Artilleriefeuer schwersten Kalibers (28 cm) stand. Sie half in hervorragender Weise die schwer mitgenommene Infanterie zu entlasten. Auch diesen Batterien des Feldartillerieregiments 77 fällt das Verdienst mit zu, den Durchbruchsversuch der Engländer vereitelt zu haben.

Zur Unterstützung wurde am 12. März auch noch die 4. und 6. Batterie Feldartillerieregiments 78 zunächst bei Aventure unter schwerem Artilleriefeuer eingesetzt. Drei Tage verblieben die Batterien in dieser Stellung, täglich unter schwerstem Artilleriefeuer liegend. Am 16. März wurde Stellungswechsel nach Lorgies vorgenommen; am 20. März kehrten die Batterien in ihren Korpsverband zurück, nachdem sie durch ihre tatkräftige Unterstützung eine weitere Durchführung des mit größter Energie begonnenen Durchbruchsversuchs der Engländer unmöglich gemacht hatten.

Schwere Artillerie

Die 6. und 7. Batterie Fußartillerieregiments 19 wurden vom 12. bis 15. März bei Aventure eingesetzt und halfen der Infanterie beim Zurückweisen der feindlichen Angriffe nach Kräften. Wiederholt mußten sie hierbei im Feuer schwerster Geschütze des Gegners aushalten. Namentlich war die den beiden Batterieführern zur Beobachtung zugewiesene Höhe von Haut-Pommereau ununterbrochen das Ziel aller Kaliber der feindlichen Artillerie. Als am 15. März vormittags die beiden Batterien zu neuer Arbeit nach La Bassée gerufen wurden, verließen die Batterien stolz den blutgetränkten Boden des Schlachtfeldes von Neuve-Chapelle, jeder ihrer Angehörigen im Innern überzeugt, sein Bestes hergegeben zu haben.

III. Maikämpfe an der Lorettohöhe und bei Neuve Chapelle

Im Mai wiederholte sich der feindliche Ansturm gegen die deutschen Linien im Artois. In Galizien drangen zu dieser Zeit die Deutschen und Österreicher in glänzender Offensive unaufhaltsam vorwärts. Im Süden Europas erstand in den treulosen Italienern den schwer ringenden Mittelmächten ein neuer starker Feind. In der Champagne sowohl wie im Artois sollte der deutsche Wall nunmehr endgültig zerbrochen werden. Der französisch-englische Siegeszug, so lange und so umsichtig vorbereitet, sollte endlich in die Tat übersetzt werden.

So entstanden im Mai wieder bei der Lorettohöhe und bei Neuve-Chapelle gewaltige Kämpfe, und wieder rückten

die Sachsen rechtzeitig herbei, um den feindlichen Durchbruch zu verhindern.

Die ersten waren wieder die 13. Jäger. Wieder gebe ich dem frischen Bericht eines Teilnehmers das Wort:

Die 13. Jäger in der Maischlacht

„Am schönen Sonntagnachmittag des 9. Mai war das Bataillon alarmiert und verladen worden, wie üblich ohne zunächst zu wissen; weshalb und wohin. Um 4 Uhr nachmittags hielt der Zug in Sallaumines. „Aussteigen!" In der Ferne brüllten die Kanonen von Notre-Dame-de-Lorette. „Vormarsch auf Givenchy antreten!" —

Nun wußte jeder Jäger, wieviel die Uhr geschlagen hatte, und man sah meist ernste Gesichter. „Macht eure Sache wie im März," riefen die Hauptleute ihren Kompagnien zu, mehr nicht, und wußten, daß sie sich darauf verlassen konnten. Bekannte Ortlichkeiten zogen am Auge vorüber, aber diesmal im grünen Kleide der ersten Maientage, das auch der häßlichen Kohlengegend flüchtige Schönheit gab. Und nun kamen die bekannten Bilder, die die Nähe eines Gefechtsfeldes ankünden: Munitionskolonnen nach vorwärts, Verwundetentransporte nach rückwärts engten die Straßen ein. Eine leere Staffel rasselte im wilden Galopp durch die Feuerzone „querbeet", um neue Munition zu holen. Ledige Pferde jagten nebenher, an das eine klammerte sich der im Bügel hängende Reiter, um nicht geschleift zu werden. — Weiter ging's nach Angres. „Gepäck ab, Handgranaten fassen." Die Badener hatten nach opfervollstem Standhalten schließlich vielfacher Übermacht einen Graben überlassen müssen. Den sollten wir wiedernehmen, und zwar von der Schlammulde aus. Auf jede der Sappen, die nach dem verlorenen Graben führten, wurde eine Kompagnie angesetzt. Die Dunkelheit der Neumondnacht ermöglichte es, das Bataillon in aller Ruhe auseinanderzuziehen. Im heißen Sappenkampfe, eine Sandsacksperre nach der andern dem zähen Gegner entreißend, erkämpften sich die 2. und 4. Kompagnie ihr Ziel. Unter den Opfern war der tapfere Leutnant d. R. Lohmann von der 2. Kompagnie, und bald wurde auch der blutjunge Leutnant Frhr. v. Herzenberg tödlich getroffen. Die Aufgabe der 3. Kompagnie stellte sich als unlösbar heraus. Der Gegner, hielt hier einen Stützpunkt, den nur stärkere Kräfte bezwingen konnten; so mußte sich die 3. Kompagnie auf die hartnäckige Behauptung des dem Gegner entrissenen Sappenstückes beschränken. Auch das forderte schwere Opfer, Leutnant Rommel fiel, als er sich einem feindlichen Angriff entgegenwarf. Der 1. Kompagnie ging es zunächst nicht besser. Auch hier erwies sich der Sappenangriff als unwirksam, der Pioniertrupp wurde beim ersten Anlauf außer Gefecht gesetzt. Aber was mit der Sappe nicht gehen wollte, ward frontal versucht, und der Angriff den steilen, von Granaten zerwühlten Hang hinauf gelang schließlich, trotz heftigen Flankenfeuers. Mit den Zügen der Leutnants Hartz und v. Weber setzte sich die erste Kompagnie in Besitz des feindlichen Grabens, während der Zug Erdmannsdorff als Rückhalt diente. Und ähnlich wie im März ging es auch hier: kaum hatten sich die Kompagnien in der fremden Stellung eingerichtet, da begann auch schon das Trommelfeuer und dauerte mit den üblichen Pausen 4 Tage und 5 Nächte. Von Stunde zu Stunde lichteten sich die Reihen. Keiner konnte sich dem furchtbaren Druck entziehen, der sich auf die Seele jedes Menschen legt, der tagelang den Tod dicht neben sich fühlt. Die Scherze des Übermütigsten verstummten, gesprochen wurde nur das Notwendigste, und das war nicht viel, denn jeder wußte, was er zu tun hatte. Keine mutlose Abstumpfung, stiller, ernster Wille, ihre Pflicht bis zuletzt zu tun, beherrschte die Leute und ließ sie handeln. Befohlen wurde wenig. Die Offiziere teilten die Wachen, Essenholer usw. — damit war die Sache erledigt. Jeder, der an der [illegible] war, tat seinen Dienst unaufgefordert. Wurde der [illegible] von einer Granate zerrissen, trat der nächste an seine [illegible] ohne ein Wort zu verlieren. Bei solchen Leuten hatte es der Führer leicht. Einen Verwundeten trösten, der Schmerzen auf die schützende Nacht wartete, um [illegible] gebracht zu werden, da und dort ein ermunterndes [illegible] sprechen und allen ein zuversichtliches Gesicht zeigen — ein mehr brauchte es nicht.

Am Morgen des 14. Mai, nach 4 Tagen und 5 Nächten wurde das Bataillon abgelöst und gelangte unter [illegible] Schutze des Nebels glücklich nach Lens, mußte aber noch zweimal den blutigen Weg auf die Lorettohöhe zur Ablösung abgekämpfter Truppenteile zurücklegen, das letzte mal nur noch zwei Kompagnien stark, je aus der 1. und 2. sowie 3. und 4. Kompagnie formiert.

Es war Pfingstsonntagabend, und der Vollmond stand am Himmel, als die vereinigte 1. und 2. Kompagnie als letzte den Berg verließ. Singend zogen die Jäger ihre Straße dahin. An Toten und Verwundeten hatten sie 12 Offiziere, 463 Mann, an Boden nicht einen Fußbreit verloren.

Auf dem Friedhof in Lens stand ein Denkmal für die Gefallenen, die man zurückbringen konnte. Lange Reihen schlichter Holzkreuze umgaben den Stein. Was mag daraus geworden sein, nachdem der große Durchbruchskampf des Frühsommers 1917 darüber hingebraust ist? Nach vielen Tausenden zählten schon 1915 die, die Freund und Feind miteinander, ohne Kreuz und Stein, dort oben lagen, wo sie gefallen waren. Die Lorettohöhe selbst ist ihr Denkmal. Solange der Berg steht, wird man des schlafenden Heeres gedenken, das darin ausruht von einer der blutigsten Schlachten, die die Welt gesehen hat."

So schrieb der tapfere 13. Jäger im Jahre 19[illegible] seine Erlebnisse nieder. Wir alle ahnten damals nicht, daß noch Jahre mit neuen blutigen Schlachten über die blutgetränkte Landschaft ziehen würden.

IV. Maikämpfe bei Richebourg

Gleichzeitig mit dem französischen Durchbruchsversuch an der Lorettohöhe erfolgte ein englischer in der Gegend von Richebourg. Er traf die Mitte des VII. Armeekorps und schlug zunächst eine 500 Meter breite Lücke zwischen dessen beide Infanteriedivisionen (Infanteriedivision 13 und 14). Das rechte Flügelregiment der 14. Infanteriedivision, das Infanterieregiment 57, hatte in schwerem Kampf ein gutes Stück seiner Stellung verloren. Das linke Flügelregiment der 13. Infanteriedivision, das Infanterieregiment 55, hatte seine Stellung gehalten, nur seinen linken Flügel etwas zurückgebogen.

Gegen die Durchbruchsstelle wurde die zur Hilfe herangerufene Korpsreserve des XIX. Armeekorps am 11. Mai eingesetzt. Sie bestand aus einem zusammengesetzten Bataillon (1. Kompagnie Infanterieregiments 133, 3. und 12. Kompagnie Infanterieregiments 139 und 1. Kompagnie Infanterieregiments 179) unter Major Demmering und aus dem II. Bataillon Infanterieregiments 104, das schon einmal im März unter Hauptmann Facius dem bedrängten VII. Armeekorps rechtzeitig Hilfe gebracht hatte. Die Bataillone wurden getrennt verwendet, das erstere bei der 14. Infanteriedivision, das letztere bei der 13. Infanteriedivision.

Das Bataillon Demmering traf am 14. Mai 11 Uhr nachts ein, wurde über La Bassée zur 14. Infanteriedivision herangezogen und sofort am 15. Mai kompagnieweise eingesetzt, um den englischen Durchbruch zum Stehen zu bringen. Hauptsächlich kämpften die Sa[illegible]

Ein Ehrentag der Grimmaer Husaren
(Gefangennahme der 10. Kompagnie des französischen Infanterie-Regiments Nr. 100 bei Sommepy)

Sonderzeichnung für „Sachsen in großer Zeit" von R. Trache

Südfortsetzung von Skizze 41

Skizze 42. Raum von la Bassée

in dem Abschnitt des Infanterieregiments 57. Dieser war seit 9. Mai mit Artilleriefeuer Tag und Nacht überschüttet worden. Die über dem gewachsenen Boden mit Sandsäcken aufgebaute vorderste Linie war völlig zerstört. Die Kampfstellung bestand nur noch aus einzelnen Erdtrichtern und schnell hergestellten Erdaufwürfen. Das hochanstehende Grundwasser gestattete ein Eingraben nicht. Die Engländer hatten bereits den größten Teil der vordersten Stellung erobert.

Schon der Anmarsch der Sachsen mußte in vollem Trommelfeuer zurückgelegt werden, aber die bewährte Truppe hatte gelernt, selbst mit solchem Massenfeuer sich abzufinden. Tatsächlich gelangte das Bataillon fast ohne Verluste — 5 Verwundete — in ganz kleinen Trupps oder einzeln nach vorn. Nach dreitägigem Kampfe hatte das Bataillon, das mit 16 Offizieren und 843 Mann angerückt war, nur noch 10 Offiziere und 483 Mann. Hunger, Regen und Kälte hatten auch die Überlebenden stark heruntergebracht, aber dem Feind war kein Zoll breit Boden überlassen worden. „Die Sachsen haben ihrem Rufe auf der Westfront voll entsprochen." Mit dieser Anerkennung entließ sie der preußische Führer, dem sie unterstanden hatten.

Das andere zur Hilfe herbeigeeilte Bataillon des XIX. Armeekorps, das II. Bataillon Infanterieregiments 104 unter Hauptmann Facius, traf am 15. Mai 11,40 Uhr nachts in Marquillies ein und wurde am 16. Mai frühzeitig durch die Zone des feindlichen Sperrfeuers hindurch nach dem bedrohten Flügel der 13. Infanteriedivision, Infanterieregiment 55 vorgezogen. Zahlreiche feindliche Flieger leiteten das Artilleriefeuer auf das in kleinen Trupps vorwärtsstrebende Bataillon, aber die mit dem feindlichen Massenfeuer vertrauten 104er kamen ohne Verluste hindurch und wurden bei Le Transloy bereitgestellt.

Das II. Bataillon Infanterieregiments 104 nahm zunächst an einem Vorstoß des Infanterieregiments 55 gegen die von den Engländern genommenen Gräben, etwa 1 Kilometer westlich der Ferme-de-Biez, teil. Das Wegkreuz dort hatte im Stellungskrieg den Namen „Lipperkreuz", ein noch weiter feindwärts gelegenes Gehöft den Namen „Apfelhof" erhalten. Dort spielten sich die Heldenkämpfe des Bataillons Facius in den nächsten Tagen ab. Wenn auch die feindlichen Gräben nicht genommen werden konnten, so schloß doch das Sachsenbataillon die Durchbruchsstelle fortab sicher ab und wies alle weiteren Versuche der Engländer blutig ab. Bis zum Spätabend des 19. Mai mußten die Sachsen in vorderster Linie aushalten, unter fortwährend heftigstem Feuer, in verschütteten Gräben, ohne Schlaf und ohne warme Kost, die nicht heranzubringen war. Stolz zogen die Sachsen am 20. Mai von dannen. Das Infanterieregiment 55 drückte dem Infanterieregiment 104 noch schriftlich seinen besonderen Dank aus „für die treue Waffenbrüderschaft, die es ihm in den schweren Tagen vom 16. Mai ab durch Entsendung des II. Bataillons unter Hauptmann Facius bewiesen hatte". Die Verluste des Bataillons waren beträchtlich, insgesamt 2 Offiziere und 200 Mann.

In diesen Kämpfen wurde zur Verstärkung der eigenen Artilleriekräfte vom 17. bis 21. Mai die 5. Batterie Feldartillerieregiments 68 bei Violaines in Stellung gebracht und trug, selbst unter schwerem Artilleriefeuer stehend, wesentlich zur Entlastung unserer heldenhaften Infanterie bei.

V. Die Junikämpfe

Die Franzosen und Engländer setzten auch im Juni 1915 ihre Durchbruchsversuche bei und nördlich von Arras fort. Dabei fand Infanterieregiment 134 Gelegenheit zu zähestem Ausharren im Trommelfeuer, dieser damals neuen teuflischen, seitdem immer mehr vervollkommneten Erfindung menschlicher Zerstörungswut. Infanterieregiment 134 war vom 5. bis 18. Juni dem preußischen VII. Armeekorps in der Gegend von Givenchy bei La Bassée zugeteilt.

Infanterieregiment 134 übernahm in der Nacht zum 7. Juni den Abschnitt des Infanterieregiments 56. Die Stellung hatte durch das zwei Tage bereits währende feindliche Trommelfeuer, mit dem die Engländer offenbar einen großen Angriff vorbereiteten, stark gelitten. Sie bedurfte dringend des Ausbaus. In dem angegriffenen Teil der Stellung stand das Infanterieregiment 134 in vorderster Linie, als der längst vorhergesehene Angriff am 14. Juni begann. Den Verlauf der Hauptkampftage vom 14. bis 18. Juni hat der Bataillonsführer auf Grund der Aussagen der Beteiligten auf Befehl des Regiments in einem Gefechtsbericht zusammengestellt, der gedruckt noch im Kriege die Runde bei den Truppen gemacht hat. Ich lasse ihn, nur wenig gekürzt, folgen als typisches Beispiel dafür, wie sich ein solcher Heldenkampf, von dem der deutsche Kriegsbericht lakonisch das Mißlingen eines feindlichen Angriffs bei X. zu melden pflegte, für unsere Brüder und Söhne im Kampfgraben tatsächlich abgespielt hat:

Loos, 22. 6. 1915.

Gefechtsbericht der verstärkten Bataillone II und III des Infanterieregiments 134 über die Gefechte bei Givenchy, 14. bis 18. Juni 1915.

Im Laufe des 14. Juni 1915 beschossen die Engländer den Abschnitt mit schwerer Artillerie, steigernd bis zum Abend. Es kann mit Sicherheit angenommen werden, daß bereits an diesem Tage ein feindlicher Angriff angesetzt, von uns aber rechtzeitig erkannt und durch unser Artilleriefeuer im Keime erstickt worden ist. An demselben Abend erfolgte in diesem Abschnitt die Ablösung des III. Bataillons Infanterieregiments 134 durch das II. Bataillon Infanterieregiments 134, das trotz starken Artilleriefeuers mit ganz unbedeutenden Verlusten vorkam. Besetzt war die Stellung wie folgt: Im Abschnitt 4 die 7. Kompagnie, in 5 die 8., in 6 die 5. und in 7 die 6. Kompagnie. Die Kompagnien, formiert zu je 4 Zügen, lagen mit 3 Zügen in erster, mit je einem Zug in zweiter Linie, dort auch der Bataillonsstab. Während der Nacht vom 14. zum 15. Juni wurde die stark beschädigte Stellung notdürftig wieder ausgebaut. Am Morgen des 15. Juni war der linke Flügel der Stellung samt Sappe 12, 13 und 15 gangbar und verteidigungsfähig. Der rechte Flügel sowie Sappe 8, 8a und der Flankierungsgraben zu Reserveinfanterieregiment 91 waren stark beschädigt, jedoch auch noch verteidigungsfähig. Die Verbindung zwischen den Abschnitten E 5 und E 6 fehlte gänzlich. Außerdem war der Schützengraben zwischen dem rechts anschließenden Reserveinfanterieregiment 91 und II. Infanterieregiment 134 auf etwa 80 m eingeebnet. Verbindung durch Patrouillen wurde aufrecht erhalten. Während dieser Nacht belegte der Feind den gesamten Abschnitt mit Schrapnells und schweren Granaten. Am Morgen des 15. Juni, etwa 7 Uhr vormittags, begann der Feind die Schützen-, Deckungs- und Verbindungsgräben planmäßig mit schwerem Artilleriefeuer zu belegen. Das Feuer steigerte sich im Laufe des Tages. Die englische Artillerie war gut eingeschossen und ebnete große Teile der Gräben vollkommen ein.

Zahlreiche Verschüttungen und erhebliche Verluste traten schon jetzt ein. Bereits im Laufe des Vormittags war die Fernsprechverbindung zu den Kompagnien unterbrochen; am frühen Nachmittag fehlte auch die zu dem Abschnittskommandeur vollständig. Sie wurde aber im Laufe des Tages

immer wieder hergestellt. Die Verbindung nach Canteleur wurde außerdem durch eine im Verbindungsgraben aufgestellte Relaislinie, die sich sogenannte Kaninchenlöcher grub, hergestellt. Diese Art der Verbindung hat sich sehr gut bewährt. 6,30 Uhr abends setzte der Feind mit Trommelfeuer ein, das von unserer Artillerie in gleicher Weise erwidert wurde. Das Trommelfeuer lag zunächst auf den Schützengräben samt Deckungsgräben und auf dem vordersten Teil des Verbindungsgrabens. 7 Uhr abends wurde das feindliche Feuer nach rückwärts auf Deckungs- und Laufgraben verlegt. Am linken Flügel der Stellung sprengten die Engländer eine Mine in einer Breite von etwa 40 m. Gleichzeitig traten die Engländer im Abschnitt 7 und kurz darauf auch in allen übrigen Abschnitten zum Angriff an. Beim Bataillonsstab wurde dieser Augenblick deutlich durch unser eigenes plötzlich einsetzendes Infanterie- und Maschinengewehrfeuer kenntlich. Ich gab nunmehr den Befehl zum Vorschieben der in den Deckungsgräben befindlichen Leute durch die Sappen in den vordersten Schützengräben. Gleichzeitig beantragte ich in Canteleur, mir zunächst eine und dann in kurzen Abständen noch zwei andere Kompagnien des III. Bataillons Infanterieregiments 134 zu überweisen. Die zuerst beantragte Kompagnie war bereits 6 Uhr abends im Laufgraben bereitgestellt worden. Da während des Trommelfeuers die vorderen Schützengräben zum Teil geräumt und nur schwach besetzt gehalten wurden, hatte ich in den Deckungsgräben zunächst noch genügend Unterstützungen. Am südlichen Sprengtrichter waren die Engländer, gedeckt durch Rauchwolken der Sprengung, in vier Gruppenkolonnen (in vier Zügen) nebeneinander auf nächste Entfernung herangekommen. Die vier Zugführer sprangen mit blauen Flaggen dort in unseren Graben vor und steckten sie auf unsere Berme. Obgleich die englischen Angriffstrupps durch unser Maschinengewehrfeuer stark zusammengeschossen waren, gelang es Teilen der Engländer, in den Abschnitt 7 sowie in die Sappen 13, 14 und 15 einzudringen. Das war möglich, weil die Sprengung, die mit riesigen Mengen Sprengstoff vorgenommen worden sein muß, unter den Mannschaften eine gewisse Verwirrung hervorgerufen hatte, und die dort liegende 6. Kompagnie den ganzen Graben zunächst geräumt hatte. Die Offiziere der Kompagnie waren in diesem Augenblick schon gefallen, und nur der Feldwebelleutnant Wolf, der den Befehl über den Zug im Deckungsgraben hatte, war noch vorhanden. Sobald die ersten Engländer die Sappen beschritten hatten, gingen die Mannschaften der 6. Kompagnie ohne weiteres zum Angriff über und warfen die Engländer im Handgemenge unter Anwendung von Handgranaten in besonders schneidigem Sturmlauf sofort wieder aus sämtlichen Gräben heraus, wobei nur ganz vereinzelte Engländer entkamen. Die Engländer waren etwa eine Stunde in dieser Stellung. 9 Uhr abends meldete der Kompagnieführer, Feldwebelleutnant Wolf, persönlich im Bataillonsunterstand, daß der Graben in seiner vollen Ausdehnung wieder fest in seinem Besitz sei.

Währenddessen waren die Engländer auch am rechten Flügel des I. Bataillons Infanterieregiments 134 vorwärts gekommen. Es befand sich dort zwischen den Bataillonen eine etwa 150 m breite Strecke, die verschlammt und daher nicht besetzt war. Ich hatte den Befehl gegeben, daß der vorderste Zug der 9. Kompagnie in diese Lücke eingesetzt werden sollte. Um 7,30 Uhr abends war die Lücke geschlossen.

Während am linken Flügel der Stellung in erbittertem Gegenangriff die Stellung den Engländern wieder entrissen wurde, kam es auch auf dem rechten Abschnitt zu hartem Kampf. Die Engländer hatten dort beim Baumhof und bei der Trichterstellung Handgranatentrupps noch im Schutze der Rauchwolken der letzten Sprengungen vorgeworfen. Sie bestanden aus je einer Gruppe. Jeder Mann hatte einen Sack mit 8 Handgranaten umgehängt. Die Trupps gelangten beim Baumhof in den Graben, bei der Trichterstellung in die beiden Trichter. Auch bei der 7. Kompagnie am nördlichen Sprengtrichter war ein solcher Handgranatentrupp eingedrungen, ebenso waren englische Schützen in den westlichen Teil der Sappe 8 gelangt. Sämtliche Handgranatentrupps wurden sofort von unseren Leuten mit Handgranaten beworfen. Hierbei ist es anscheinend einmal zu Explosionen feindlicher Handgranaten gekommen, denn in dem einen Sprengtrichter wurde der gesamte englische Handgranatentrupp durch eine einzige hingeworfene Handgranate getötet. An den beiden anderen Stellen waren die Trupps nach spätestens 3 Minuten vernichtet. Die Stellungen wurden sofort wieder von unseren Leuten unter begeistertem lauten Hurra besetzt und die nachfolgenden englischen Linien und Sturmkolonnen durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer vollständig vernichtet. Damit war hier infolge des kraftvollen Vorgehens und selbständigen Handelns jedes einzelnen der englische Angriff binnen kürzester Frist vollständig zusammengebrochen. Es muß hervorgehoben werden, daß nach dem vernichtenden Trommelfeuer der Engländer unseren überlebenden Mannschaften eine Kaltblütigkeit, Selbständigkeit in ihren Handlungen und Überlegenheit bei dem immerhin technisch nicht leichten Handgranatenkampf innewohnte, die ganz hervorragend waren.

Eine schwierige Aufgabe bestand für die Engländer in dem Angriff gegen Sappe 8. Sie lösten diese in der Weise, daß sie den Flankierungsgraben des Reserveinfanterieregiments 91 bis Schwefelschloß unter ganz besonders starkes Trommelfeuer aus 28 cm-Geschützen nahmen, so daß dieses Grabenstück vollkommen eingeebnet war und die dort befindlichen Schützen vernichtet oder vertrieben wurden. So konnten die Engländer von Norden her auch gegen unseren Abschnitt 4 vorgehen, ohne von Reserveinfanterieregiment 91 flankiert zu werden. Trotz dieser geschickten Anlage gelang es den Engländern nicht, in diesen Grabenteil einzudringen. Der schwache Rest der Besatzung verhinderte hier die Durchführung des englischen Angriffs durch ruhiges, wohlgezieltes Feuer. Während ich 9 Uhr abends von der Südwestfront Meldung hatte, daß dort der Angriff der Engländer vollkommen abgeschlagen war, war ich über die Lage im rechten Abschnitt 4 und anschließend bis Reserveinfanterieregiment 91 vollkommen im Unklaren. Sämtliche Meldungen widersprachen sich. Die Verbindung mit Reserveinfanterieregiment 91 war vollständig abgerissen. Dort war eine Lücke von mindestens 150 m entstanden. Ich ließ mir daher den eben als Reserve eingetroffenen Leutnant Ehlert vom III. Bataillon Infanterieregiments 134 kommen und gab ihm mündlich folgenden Auftrag:

„Auf dem rechten Flügel ist die Lage ungeklärt. Ich muß unbedingt über die Verhältnisse Klarheit bekommen. Dazu brauche ich einen ruhigen Mann. Die Verbindung mit Reserveinfanterieregiment 91 ist abgerissen. Ob oder wo die Engländer in Sappe 8 sind, weiß ich nicht. Bei Reserveinfanterieregiment 91 scheinen sie eingebrochen zu sein. Gehen Sie nach dem rechten Flügel und stellen Sie unter allen Umständen mit Reserveinfanterieregiment 91 die Verbindung wieder her. Ich will Meldung haben, wie die Lage bei Reserveinfanterieregiment 91 ist und vor allen Dingen, ob das Schwefelschloß in unserem oder feindlichem Besitz ist. Hierzu formieren Sie sich auf dem rechten Flügel eine neue Kompagnie aus den Leuten, die Sie von Infanterieregiment 134 bzw. Reserveinfanterieregiment 91 dort finden, und bringen Sie die Sache dort wieder in Ordnung. Ihre Stellung geht vom nördlichen Sprengtrichter einschließlich bis zum Reserveinfanterieregiment 91. Sie erhalten von mir Unterstützung, soviel Sie brauchen."

2,25 Uhr vormittags erhielt ich von Leutnant Ehlert folgende schriftliche Meldung:

1. Verbindung mit Reserveinfanterieregiment 91 persönlich aufgenommen, linker Flügel 91: 6. Kompagnie (Leutnant Kasten, Bataillon von Maien).
2. Linker Zug 6. 91 und rechter Flügel 134 vollständig eingeebnet, voller Leichen, dadurch eine Lücke von über 100 m entstanden.
3. Bitte dringend um mindestens zwei Züge mit tüchtigen Führern, um Schützengraben Reserveinfanterieregiments 91 wieder herzustellen und die Stellung besetzen und halten zu können.
4. Ein Maschinengewehr sehr erwünscht.
5. Halte vorläufig durch Zug Kleeberg Verbindung mit Reserveinfanterieregiment 91 aufrecht. Stellung liegt noch unter schwerem Artilleriefeuer.
6. Schwefelschloß ist in unserem Besitz. gez. Ehlert.

Inzwischen hatte ich bereits von Leutnant Wiedemann mündlich Meldung erhalten, daß Sappe 8 und Trichterstellung fest in unserer Hand seien. 9,30 Uhr hatten die Engländer einen zweiten energischen Vorstoß gegen die Abschnitte 5 und 7 gemacht, der vollständig in unserem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammenbrach. 3 Uhr morgens war die Lage geklärt. Es stand zu dieser Zeit im Abschnitt 4 die Kompagnie Ehlert, bestehend aus den Resten der 7. Kompagnie Infanterieregiments 134 und Leuten des III. Bataillons Infanterieregiment 134. In den Sprengtrichtern waren Teile der 7., 8. und 9. Kompagnie unter Führung des Leutnants Wiedemann, im Abschnitt 5 stand die 8. Kompagnie mit Teilen des III. Bataillons Infanterieregiments 134 unter Führung des Leutnant Sonntag. Den Abschnitt 6 hielt die 5. Kompagnie unter Führung des Leutnants Piehler. Im Abschnitt 7 war die 6. Kompagnie unter Führung des Leutnants Spanier. Auch diese beiden Kompagnien waren untermischt mit Teilen des III. Bataillons Infanterieregiments 134. Im Deckungsgraben waren 4 Züge des III. Bataillons neu formiert worden. Zur Verbindung mit dem I. Bataillon Infanterieregiments 134 war ein Zug der 9. Kompagnie 134 eingesetzt worden. Auf dem rechten Flügel des Regimentsabschnittes hatte auf meinen Befehl die Kompagnie Ehlert ihre Stellung um 150 m nach Norden ausgedehnt, um die Verbindung mit Reserveinfanterieregiment 91 herzustellen. Die 11. Kompagnie Infanterieregiments 134 verblieb in Canteleux zur Verfügung des Abschnittskommandeurs.

Über den Angriff der Engländer an diesem Tage ist im einzelnen noch folgendes zu erwähnen:

Bei Abschnitt 6 und 7, wo der Feind verhältnismäßig weit entfernt war (200 bis 300 m), ging er zum Angriff mit dichten Schützenlinien (etwa 1 Schritt Zwischenraum) vor, gefolgt von geschlossenen Zügen in Gruppenkolonne. An der Trichterstellung dagegen, wo die beiden Stellungen dicht voreinander lagen, wurden nur geschlossene Züge ohne Schützenschleier davor verwendet. Besonders gut vorbereitet und durchgeführt war der Angriff auf den Sprengtrichter in Abschnitt 7. Im Laufe des Nachmittags bearbeiteten die Engländer planmäßig die Stellung, von Sappe 13 ausgehend und in südöstlicher Richtung fortschreitend. Mit Flachbahn- und Steilfeuergeschützen wurde die Stellung in der Weise beschossen, daß die gesamte Grabenbesatzung nach und nach auf den gewünschten Punkt, wo der Engländer sprengen wollte, zusammengedrängt wurde. Als dann die Sprengung erfolgte, wurde hier naturgemäß eine große Anzahl Mannschaften verschüttet. Das Vorgehen der Engländer erfolgte im Schritt, langsam und phlegmatisch, die Leute machten den Eindruck von Betrunkenen. Hin und wieder legten sie sich hin und feuerten. Ein Sprung ist nirgends gesehen worden, dagegen war das Vorgehen in kleine Gruppen zerlegt, so daß immer nur gebrochene Linien sichtbar wurden.

Die Artillerieunterstützung bei uns war einwandfrei. Während des englischen Trommelfeuers war unser eigenes Trommelfeuer mindestens ebenso wirkungsvoll; später dann beim Vorgehen der Engländer zeigte sich der Wert der Artilleriebeobachter in den vordersten Gräben in besonderem Maße: Wo sich Kolonnen zeigten, wurden sie sofort unter Feuer genommen und meistens vernichtet. Von den Engländern, die in den vorderen Wellen zum Angriff eingesetzt waren, ist kaum jemand lebend davongekommen. Es wurde alles in wohlgezieltem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer zusammengeschossen. Die weiteren Unterstützungen wurden teils durch Infanteriefeuer auf etwa 500 m, teils, wie bei Festubert, durch Feuer der schweren Artillerie unter schweren Verlusten aufgehalten. Beim Heraustreten starker Kräfte aus letztgenanntem Orte wirkte unsere Artillerie geradezu verheerend. Besonders anzuerkennen ist das unmittelbare Einsetzen unseres eigenen Artilleriefeuers aus 13 Batterin auf einen einzigen Fernruf hin. Das Zusammenarbeiten zwischen Infanterie und Artillerie war hervorragend.

Durch den Umstand, daß nur ein einziger, sehr langer Verbindungsgraben vorhanden war, wurde die Lage in vorderster Stellung sehr erschwert. Die Schwerverwundeten konnten nur mit Mühe zurückgebracht werden, ebenso gestaltete sich auch das Heranführen von Munition, Verpflegung, Handgranaten, Pionieren, Unterstützungen usw. äußerst schwierig, zumal der Graben auch bei Nacht ständig unter Artilleriefeuer lag. Nach Einbruch der Dunkelheit war dieser Graben stets gedrängt voll. Sich begegnende Abteilungen riefen Stockungen hervor, und es entstanden Schwierigkeiten, die auf die Gefechtskraft der Truppe schwer schädigend einwirkten. Vor allen Dingen fehlte es an Wasser und Verpflegung, obgleich frühzeitig alles getan war, um beides in reichlichem Maße bereitzustellen. Diese Ungunst der Stellung hatte zur Folge, daß die Unterstützungen, die pünktlich eintrafen, zugsweise eingesetzt werden mußten, so daß bereits an diesem ersten Abend ein vollständiges Vermischen der Verbände eintrat. Trotzdem lief das Gefecht an diesem Tage uhrwerksmäßig, fast wie im Frieden ab. Befehle, Meldungen und Reserven trafen rechtzeitig ein. Obgleich die Engländer an mehreren Stellen in unsere Gräben eingedrungen waren, herrschte nirgends die geringste Unsicherheit.

Die Verluste an diesem Tage waren sehr hoch, fast ausschließlich durch Artilleriefeuer, Verschüttung und Sprengung. Verluste durch Infanterie- und Maschinengewehrfeuer sind kaum eingetreten. Von den Offizieren des II. Bataillons waren nur noch zwei vorhanden. Das Bataillon hatte durch Trommelfeuer, Hunger, Durst und Hitze stark an Gefechtskraft eingebüßt. Die Gräben waren teils verschüttet, teils voller Leichen. Zur Wiederherstellung der Ordnung hatte ich bereits am Abend des 15. Juni Pioniere und Teile des Infanterieregiments 57 zu Schanzarbeiten beantragt. Diese trafen pünktlich ein und leisteten gute Dienste. Trotzdem war es natürlich nicht möglich, Schützen-, Verbindungs- und Deckungsgräben auch nur einigermaßen wieder herzustellen. Das Zurückbringen der Toten und zum großen Teil auch der Verwundeten war namentlich in Ermangelung der rückwärtigen Verbindungen unmöglich. Die Unterstände waren fast sämtlich verschüttet.

Am 16. Juni 4 Uhr morgens erwartete ich erneuten englischen Angriff, gestützt auf die Aussagen eines gefangenen englischen Offiziers. Auch dieser Angriff war mit starken Kräften gegen meine ganze Front angesetzt worden. Er brach aber in unserem Infanterie- und Maschinengewehrfeuer sofort zusammen. Darauf setzte 4,30 Uhr vormittags schweres Artilleriefeuer ein, dauerte den ganzen Tag an, mit einer Pause von 10,30 Uhr vormittags bis 12,30 Uhr nachmittags, und erreichte, wieder sich steigernd, 5 Uhr abends seinen Höhepunkt. Die feindliche Feldartillerie schoß nicht mehr. Dagegen war das Feuer der schweren englischen Artillerie bei weitem heftiger als am ersten Tage. 5 Uhr abends setzte ein Trommelfeuer ein, welches dem des vorhergehenden Tages an Heftigkeit weit überlegen war. Das Fehlen der Unterstände trieb die Leute aus einem Granatloch in das andere. Die Verluste waren wieder sehr hoch. Die Kräfte der Mannschaften wurden aufs äußerste angespannt. 3,15 Uhr nachmittags erbat ich die Bereitstellung von drei Kompagnien Infanterieregiments 57. 5,30 Uhr nachmittags begann ein neuer Infanterieangriff. Ich beantragte sofort die noch verfügbare 11. Kompagnie, die zunächst im Deckungsgraben untergebracht wurde. Der Angriff der Engländer wurde vor meinem linken Flügel verhältnismäßig leicht abgeschlagen. Die Engländer erreichten hier die Gräben überhaupt nicht.

Am rechten Flügel wurde hart gekämpft. Hier waren die Engländer wieder in der Trichterstellung und im Westteil der Sappe 8 eingedrungen. Der Ostteil der Sappe 8 verblieb, wenn auch nur schwach besetzt, in unserer Hand. Reserveinfanterieregiment 91 hatte nunmehr seine gesamte Stellung bis zum Schwefelschloß geräumt. Ich erhielt vom Abschnittskommandeur den Auftrag, festzustellen, ob Schwefelschloß in unserer oder feindlicher Hand sei. Gleichzeitig wurde mir mitgeteilt, daß ein Nachbarbataillon auf Schwefelschloß angesetzt sei. Ich gab daher 6,45 Uhr abends den Befehl an den Kompagnieführer Ehlert, das Vorgehen dieses Bataillons durch flankierendes Feuer zu unterstützen und den Anschluß an Reserveinfanterieregiment 91 wieder herzustellen. Bis 7 Uhr abends wurde die 11. Kompagnie Infanterieregiments 134 mit einem Zug nach links, mit den übrigen beiden Zügen in die Kompagnie Ehlert eingesetzt. Die 3. Kompagnie Infanterieregiments 57 wurde im Deckungsgraben untergebracht. Inzwischen war endlich die Lage am rechten Flügel geklärt worden. Während ich angenommen hatte, daß die Engländer die Sappe 8 in Besitz hatten und ich infolgedessen die Sappe 9 dauernd mit starken Kräften mit der Front nach Norden besetzt hielt, kam ich nunmehr trotz sich immer widersprechender Meldungen zu der Ansicht, daß nur der westliche Teil der Sappe 8 und die dortige Trichterstellung in der Hand der Engländer seien. Ich schickte daher dem Leutnant Ehlert folgenden Befehl:

„Sie setzen sich unter allen Umständen wieder in den Besitz des von den Engländern besetzten Grabenteils und der Trichterstellung. Hierzu stehen Ihnen die in Sappe 9 befindlichen Kräfte zur Verfügung."

Leutnant Ehlert setzte dieselben je zur Hälfte in den Abschnitten 4 und 5 zum Handgranatenangriff gegen die Stellung an. 7,30 Uhr abends waren die Engländer nach hartnäckigem Kampfe auch aus diesem letzten Teil meiner Stellung wieder herausgeworfen.

In der Zwischenzeit hatte sich in der Trichterstellung folgendes abgespielt: Während der Steilabfall unter dauerndem englischen Trommelfeuer gehalten wurde, waren die Engländer in die Trichterstellung und in den westlichen Teil der Sappe 9 eingedrungen. Das dauernde Trommelfeuer verhinderte sowohl Gegenangriff wie irgendwelche Verbindung mit mir. Erst als das Trommelfeuer gegen 7 Uhr abends aufhörte, wurde beides wieder möglich. Nachdem der Offizier, der die Engländer im Trichter befehligte, abgeschossen worden war, räumten die Engländer eiligst die Stellung; damit fiel auch die englische Stellung in Sappe 8. 7,15 Uhr abends entsendete ich den Leutnant Pohlers nach dem rechten Flügel mit dem Auftrage, mir unbedingt ein klares Bild von den dortigen Verhältnissen zu schaffen. 8,30 Uhr abends kehrte derselbe mit folgender Meldung zurück:

„Die Stellung ist von den Engländern gesäubert. Wir sind wieder in vollem Besitz der Stellung. Die seitliche Verbindung ist notdürftig überall vorhanden. Die Verbindung mit Reserveinfanterieregiment 91 fehlte zunächst, ist aber von Leutnant Ehlert durch einen im Verbindungsgraben stehenden Zug jetzt wieder hergestellt."

Das feindliche Artilleriefeuer ging ununterbrochen weiter. 11 Uhr abends beurteilte ich die Lage folgendermaßen: Die Stellung war vollständig in meiner Hand. Die Truppen jedoch, namentlich die Kompagnien vom II. Bataillon Infanterieregiments 134 waren stark erschöpft. Ich erhielt von den Kompagnien Meldung, daß die Leute übermüdet seien und einschliefen.

Eine Bewachung der Gräben war kaum noch vorhanden. Daher erbat ich 10,30 Uhr abends vom Abschnittskommandeur einige Kompagnien, die dem erschöpften II. Bataillon Infanterieregiments 134 den unbedingt erforderlichen Schlaf gewährleisten sollten. Ich erhielt die erste und dritte Kompagnie des Infanterieregiments 57, sowie die erste Kompagnie Jäger 11 und nahm in der Nacht folgende Neuverteilung der Kräfte vor: Abschnitt 4 erhielt 1. Jäger 11, Abschnitt 5 die 3. Infanterieregiment 57, Abschnitt 6 die 1. Infanterieregiment 57, Abschnitt 7 die 11. Infanterieregiment 134. Der Rest vom III. Infanterieregiment 134 wurde in den Deckungsgräben untergebracht, endlich wurde das II. Infanterieregiment 134 auf Befehl des Abschnittskommandeurs nach Canteleux in Ruhestellung zurückgezogen.

Gegen Morgen des 17. Juni flaute das englische Artilleriefeuer merklich ab und verstummte schließlich ganz, so daß von 7 Uhr vormittags ab fast vollständige Ruhe herrschte. Nur an der Trichterstellung versuchten die Engländer wiederholt mit Handgranaten und Minen vorzugehen, wurden aber stets verlustreich zurückgeschlagen. 8 Uhr abends stellten die Engländer erneut starke Kräfte in ihren Gräben bereit, eine Feuervorbereitung durch Artillerie erfolgte nicht. Nur die Trichterstellung wurde stark mit Minen beworfen.

Als ich am 17. Juni 9 Uhr abends von der 1. Kompagnie Jäger 11 die Meldung erhielt, daß die Engländer zum Angriff vorgingen, veranlaßte ich die Beschießung der gesamten englischen Stellung durch alle Einheiten unserer Artillerie mit höchster Feuergeschwindigkeit. Der englische Angriff wurde dadurch im Keime erstickt. Auch gegen Reserveinfanterieregiment 91 wurden englische Angriffsabsichten beobachtet. Das eigene Artilleriefeuer wurde daher noch nicht abgebrochen, sondern bis 12,45 Uhr vormittags in Wirksamkeit gelassen. Auffallend war schon jetzt, daß die englische Artillerie das Feuer nicht erwiderte. Aus dem Verhalten der englischen Artillerie mutmaßte ich, daß die englischen Angriffe vorläufig als vollkommen gescheitert anzusehen seien. Bestärkt wurde ich in dieser Ansicht durch das Aussehen des Gefechtsfeldes vor meiner Front. Von den Truppen, die in den vordersten Linien angegriffen hatten, konnte wohl kaum ein Mann unverletzt zurückgekommen sein. Unsere Artillerie hatte in den Reserven verheerend gewirkt. Auch die Aussagen eines gefangenen englischen Offiziers lauteten dahin, daß ihnen ein derartiges Standhalten von Truppen im Trommelfeuer, wie wir es gezeigt hätten, unerklärlich sei. Sie hatten nicht angenommen, daß unsere Gräben auch nur noch mit einem einzigen Mann besetzt seien. Unsere Verluste am zweiten Tage waren sehr hoch.*) Alle beteiligten Kämpfer waren vollkommen erschöpft.

Beim II. Bataillon Infanterieregiments 134 waren alle Offiziere tot oder verwundet. Am 18. Juni herrschte am Morgen und im Laufe des Vormittags auf beiden Seiten die Ruhe vollständiger Erschöpfung. Zwar versuchten im Laufe des Tages noch einzelne Gruppen von Engländern unter Vortreiben schwacher Linien vorzudringen (teilweise

*) Die Verluste des Regiments 134 betrugen für die Zeit vom 6. bis 18. Juni: tot: 9 Offiziere, 298 Unteroffiziere und Mannschaften (davon 79 verschüttet); verwundet: 18 Offiziere, 788 Unteroffiziere und Mannschaften.

ohne Helm), doch konnte ich das als ernsthaften Angriff nicht mehr ansprechen. 8 Uhr vormittags wurde ich zur Berichterstattung zurückgerufen, meine Stelle vertrat Hauptmann Schmidt. Der Tag verlief im allgemeinen ruhig. Nur von 4,30 Uhr nachmittags ab feuerten die Engländer wieder mit Schrapnells. 6 Uhr nachmittags kam vom Trichter die Meldung, daß in den gegenüberliegenden Gräben starke englische Kräfte die Seitengewehre aufgepflanzt hätten. Durch unser schlagartig einsetzendes Trommelfeuer wurde auch dieser Angriff im Keime erstickt. Das Regiment wurde zwischen 11 und 12 Uhr nachts aus der Stellung herausgezogen und durch Infanterieregiment 133 ersetzt. Es herrschte vollständige Ruhe auf der Front, weder ein Artillerie- noch Infanterieschuß fiel.

Unter den angreifenden Truppen wurden festgestellt: 1. Kanadier, 2. Yorkshire, 3. Lancaster, 4. Befordshire, und zwischen Sappe 13 und 14 kanadische Kavallerie." —

Soweit der Bericht, der für sich selbst spricht.

VI. Der Anteil von Truppen des XIX. Armeekorps an den Herbstkämpfen im Artois

Etwa gleichzeitig mit dem gewaltigen Durchbruchsversuch der Franzosen in der Champagne im September 1915, der Russenkämpfe bei Wilna und der Italienerangriffe am Isonzo wiederholten Engländer und Franzosen gemeinsam im September 1915 auch im Artois ihre Durchbruchsversuche. Der Feind setzte dabei weit größere Massen als im Mai ein und versuchte nach einer bisher nicht dagewesenen Artillerievorbereitung die deutsche Front an mehreren Stellen zu durchbrechen. Wiederum brach der Ansturm trotz vierfacher Überlegenheit des Feindes zusammen. Die Hoffnung unserer Gegner wurde an dem Heldenmut und der unerschütterlichen Ausdauer unserer Truppen zuschanden. Nur an zwei Stellen erzielte der Feind einen unbedeutenden, für die Gesamtlage belanglosen Geländegewinn.

Das XIX. Armeekorps war zwar nicht als geschlossener Verband an den Abwehrkämpfen des Herbstes beteiligt, wohl aber haben mehr als die Hälfte seiner Infanterie und Pioniere, seine gesamte Fußartillerie, eine Abteilung Feldartillerie und zwei Minenwerferabteilungen bei anderen Korps, und zwar an den gefährdetsten Stellen, mit großer Auszeichnung am Kampfe teilgenommen, stets herbeigesehnt von den Führern bedrohter Abschnitte und ungern nach redlich getaner Arbeit entlassen. „Auf die zähen Sachsen ist im Abwehrkampf unbedingter Verlaß." Das hatte deren Ausharren im Mai—Juni bewiesen.

Vor der Front des XIX. Armeekorps selbst erfolgte am 25. September ein englischer Gasangriff. Haushohe, teils schwarze, teils weiße Wolken stiegen aus den feindlichen Stellungen empor, strichen aber größtenteils in der Längsrichtung der feindlichen Stellung entlang ab und richteten bei uns keinerlei ernstlichen Schaden an. Ein Angriff unterblieb sodann.

An den Kämpfen anderer Korps nahmen vom XIX. Armeekorps teil:

89. Infanteriebrigade (Infanterieregiment 133 und Jäger 13) unter Generalmajor Hammer, später Generalmajor v. Reyher beim I. bayerischen Reservekorps.

88. Infanteriebrigade (Infanterieregiment 104 ohne I und Infanterieregiment 134) unter Generalmajor Graf Vitzthum von Eckstädt beim Gardekorps.

I. Infanterieregiment 104 unter Hauptmann F. Koch beim VIII. Armeekorps.

4. und 10. Infanterieregiment 179 unter Hauptmann Tegetmeyer bei der 6. bayerischen Reservedivision.

2 Kompagnien Pioniere 22 beim Gardekorps, beim I. bayerischen Armeekorps und bei der Division Hartz.

Stab der 40. Feldartilleriebrigade, Generalmajor Devrient als Artilleriekommandeur bei der 5. bayerischen Reservedivision.

I. Feldartillerieregiment 32 bei dem I. bayerischen Reservekorps.

II. Fußartillerieregiment 19 war bereits seit Mai bei den verschiedensten Korps tätig.

Der große englisch-französische Herbstangriff setzte am 25. September gegen die ganze Westfront gleichzeitig ein. Der englische Hauptstoß erfolgte zwischen dem Kanal von La Bassée und Lens, die beiden französischen Hauptstöße fanden in der Gegend von Souchez und südöstlich von Arras statt. Auf allen drei Kampfstellen haben sächsische Truppen des XIX. Armeekorps Verwendung gefunden.

Die 89. Infanteriebrigade (Infanterieregiment 133 und Jäger 13)

Bereits am 11. September, also noch ehe der große Angriff einsetzte, wurde die 89. Infanteriebrigade (Infanterieregiment 133 und Jäger 13), welche bisher die Armeereserve gebildet hatte, der 5. bayerischen Reservedivision im Raume von Beaurains südöstlich von Arras zur Verfügung gestellt. Die Brigade wurde zunächst zum Ausbau der arg zerschossenen Stellungen herangezogen.

Am 25. September griff der Feind dann an. Unter wirksamer Unterstützung der starken Feld- und Fußartillerie der 5. bayerischen Reservedivision wies Infanterieregiment 133 den Angriff vollständig ab, wobei sich das Bataillon Theermann (I) und die 9. Kompagnie besonders auszeichneten. Das Regiment nahm 9 Offiziere und 418 Mann gefangen, 2 Maschinengewehre wurden erbeutet. Der eigene Verlust betrug: 2 Offiziere und 76 Mann tot, 3 Offiziere und 240 Mann verwundet, 13 Mann wurden vermißt, wahrscheinlich verschüttet und tot. Vor der Front des Regiments lagen festgestellt 850 tote Feinde.

Die 13. Jäger warfen am 25. September mittags den Feind, der an einer Stelle bereits in den Kampfgraben eingedrungen war, glatt zurück, nahmen 2 Offiziere und 100 Mann gefangen (vom französischen XVII. Armeekorps) und verloren selbst 2 Offiziere und 51 Jäger tot und 2 Offiziere, 102 Jäger verwundet, 24 Mann vermißt, wahrscheinlich in den Unterständen erdrückt. 18 Mann konnten lebend geborgen werden.

Während in der Gegend von Arras die feindlichen Angriffe ergebnislos verliefen, gelang es den Gegnern, an zwei Stellen weiter nördlich in die deutschen Stellungen einzubrechen, und zwar

A) zwischen Haisnes und Loos, wo die 117. Infanteriedivision und Teile des IV. Armeekorps durch einen gelungenen Gasangriff zum Zurückgehen gezwungen wurden,

B) bei und nördlich von Souchez, wo die von großer Überlegenheit angegriffene sächsische 123. Infanteriedivision den vielumstrittenen Ort aufgeben und sich auf die östlich davon gelegenen Höhen zurückziehen mußte. Die 123. Infanteriedivision eroberte später in einem mit dem größten Schneid durchgeführten Angriff, der später ausführlich dargestellt werden wird, einen beträchtlichen Teil des verlorenen Geländes zurück.

I. Bataillon Infanterieregiments 104

Bei dem Durchbruch zwischen Haisnes und Loos wurde der linke Flügel des VII. Armeekorps getroffen. Hier drang der Gegner in das vielgenannte und heißumstrittene Hohenzollernwerk ein. Zwar gelang es dem VII. Armeekorps, unterstützt durch ein Bataillon des II. bayerischen Armeekorps, den Gegner zum Teil zurückzuwerfen, Teile des Werkes blieben aber in Feindeshand. Sie wiederzuerobern, blieb dem Infanterieregiment 104 vorbehalten. Das Bataillon stand bis dahin als Korpsreserve in Quesnoy, 4 Kilometer nördlich Lille. Seine 2. und 3. Kompagnie wurden am 1. Oktober früh gegen den Westgraben des Hohenzollernwerkes, das die Engländer stark besetzt hielten, eingesetzt. Die Kompagnien gingen im schwersten Artilleriefeuer über ein völlig eingesehenes Gelände vor. Die Verbindungsgräben waren zum größten Teil verschüttet. Nur Reste des bayerischen Infanterieregiments 9 (5. und 12. Kompagnie) hielten noch Teile des Westgrabens besetzt. 4 Uhr nachmittags war der Westgraben von den Engländern gesäubert. 40 Gefangene, 2 englische und 1 deutsches Maschinengewehr fielen in die Hände der Sieger. Der erschöpfte Rest der tapferen Bayern wurde abgelöst, das I. Bataillon Infanterieregiments 104 ganz hier eingesetzt.

Vom 3. bis 13. Oktober lag bei Tag und Nacht das stärkste Artilleriefeuer von 15- bis 25-cm-Kaliber-Geschützen auf diesem Abschnitt. Die Stellung war auf großen Strecken völlig eingeebnet. Unterstände waren kaum mehr vorhanden. Die Aufräumungsarbeiten und der Wiederausbau der Stellung nahmen die äußersten Kräfte der Truppe in Anspruch.

Am 13. Oktober mittags setzte Trommelfeuer ein, ein Gasangriff schloß sich an. Der feindliche Infanterieangriff richtete sich dann in der Hauptsache gegen die 2. Kompagnie des Infanterieregiments 104 und gegen den Nachbargraben des preußischen Reserve-Infanterieregiments 55. Der letztere wurde von den Engländern genommen und dadurch die linke Flanke der 2. Kompagnie sehr gefährdet. Die Engländer stießen sogar gegen die rückwärtigen Linien vor. Durch Teile der 2. und 4. Kompagnie des Infanterieregiments 104 und Teile des Reserve-Infanterieregiments 55 unterstützt, warfen sich die Sachsen von allen Seiten her auf die eingedrungenen Engländer, die bis auf 4 Mann, die sich ergaben, vernichtet wurden.

Auch weitere, am 13. und 14. Oktober unternommene Gegenstöße der Sachsen waren erfolgreich. In der Nacht zum 15. Oktober wurden die Sachsen dann in die wohlverdiente Ruhestellung zurückgenommen. Die Verluste waren sehr schwer, 4 Offiziere, 129 Mann tot, 8 Offiziere (dabei 2 Ärzte) und 399 Mann verwundet, 6 Mann verschüttet. —

Die 88. Infanteriebrigade (Infanterieregiment 104 ohne I. und Infanterieregiment 134)

Auf den Höhen östlich von Souchez war am 29. September die hart mitgenommene 123. Infanteriedivision vom Gardekorps abgelöst worden. Ein Versuch des Gardekorps, das verlorene Gelände wiederzugewinnen, schlug trotz des beispiellosen Opfermutes der Garde, die eben von ihrem Siegeszug auf dem östlichen Kriegsschauplatz eingetroffen war, fehl.

Um Teile des Gardekorps ablösen zu können, wurde am 2. Oktober die 88. Infanteriebrigade (Infanterieregiment 104 ohne I. Bataillon und Infanterieregiment 134) unter Generalmajor Graf Vitzthum v. Eckstädt aus der Stellung des XIX. Armeekorps herausgezogen, mit der Bahn nach Douai befördert und dem Gardekorps unterstellt. Sie löste in der Nacht zum 4. Oktober das 3. Garderegiment zu Fuß und das 10. Garde-Grenadierregiment durch Infanterieregiment 134 und in der folgenden Nacht das 1. Garderegiment zu Fuß durch Infanterieregiment 104 westlich und südlich von Givenchy ab.

Die Aufgabe der Brigade war, den letzten Höhenkamm westlich von Givenchy unbedingt festzuhalten. Gelang es dem Gegner, sich dieses Höhenkammes ganz zu bemächtigen, so lag die weite Ebene von Douai vor ihm.

Verteidigungsfähige Kampfgräben gab es dort nicht mehr. Sie waren meist zu flachen Mulden oder einzelnen Schützenlöchern zerschossen. Unterstände fehlten für Kampftruppe und Führer, die Hindernisse waren zerstört. Die Wiederherstellung der Stellung nahm die äußerste Kraft der Mannschaft in Anspruch. Am 11. Oktober abends griffen die Franzosen in breiter Front und mit starken Reserven an. Das Sperrfeuer unserer starken Artillerie hielt den feindlichen Angriff in der Hauptsache nieder. Nur an einer Stelle drangen die Franzosen in unsere Stellung ein, wurden aber sofort wieder zurückgeworfen. Doch blieb die Lage ernst, die Brigade wurde deshalb dort zurückgehalten und vom 13. bis 25. Oktober nach kurzer Erholung in der Reservestellung wieder in vorderster Linie verwendet. Die Verluste der tapferen Regimenter betrugen zusammen: 11 Offiziere, 706 Mann, im einzelnen siehe die Verlustlisten am Schluß. —

4. und 10. Komp. Infanterieregiment 179

Bei der großen Offensive am 25. September war der Gegner auf dem rechten Flügel der 6. bayerischen Reservedivision in einen Stützpunkt bei Bridoux eingedrungen. Aus eigner Entschließung setzte Major Baumgärtel, der Kommandeur des anschließenden linken Flügelbataillons des XIX. Armeekorps, seine Reservekompagnien, 4. und 10. des Infanterieregiments 179, zum sofortigen Flankenstoß ein. Diese beiden Kompagnien unter Hauptmann Tegetmeyer brachten durch überraschenden Handgranatenangriff den verlorenen Stützpunkt in den Besitz der Bayern zurück, machten viele Gefangene und erbeuteten drei Maschinengewehre. —

Die Artillerie im Herbstkampf 1915

Ich benutze die Gelegenheit, wenigstens hier an einer Stelle einmal ein ausführliches Bild der Tätigkeit einzelner Batterien während des großen Herbstringens im Artois zu entwerfen. Sie tritt sehr gegen meine Absicht bei meinem Buche, das nur den Zusammenhang der Ereignisse ohne jedes Eingehen auf die Leistungen der einzelnen Truppenteile darzustellen bezweckt, naturgemäß zurück. Das Eingreifen der schweren Artillerie ist bei der Zurückweisung der großen Durchbruchsversuche im Herbst 1915 von ganz hervorragender Bedeutung gewesen. Der Erfolg entsprach aber auch der Arbeit der rastlos tätigen Batterien.

Bereits während der Mai- und Junikämpfe 1915 ist des musterhaften Zusammenwirkens der Feldartillerie mit der Infanterie gedacht worden. Im Herbst 1915 wurde die I. Abteilung des Feldartillerieregiments 32 vom 16. September ab zur Verstärkung des I. bayerischen Reservekorps auf den Höhen südöstlich von Arras hinter der sächsischen 89. Infanteriebrigade eingesetzt und hatte am 25. Oktober ihren redlichen Anteil an der Zerschmetterung des feindlichen Angriffs. Dort leitete der sächsische Artilleriegeneral Devrient während des Kampfes insgesamt 33 Batterien, gewiß ein schöner Erfolg moderner Befehlstechnik und Feuerleitung.

Mit großer Tapferkeit und bestem Erfolg haben auch die schweren Batterien des II. Bataillons Fußartillerieregiments 19 an den verschiedensten Stellen der Kampffront teilgenommen. Die 5. Batterie hatte vom 14. Mai ab beim VII. Armeekorps an der Abwehr der Engländer, welche seit dem 15. Mai wiederholt angriffen, bei Neuve-Chapelle und südlich rühmlichen Anteil. Vom 11. Juni ab kämpfte diese Batterie dann beim I. bayerischen Reservekorps gegenüber von Neuville. Dort verfeuerte sie an einem Tage (16. Juni) nicht weniger als 1000 Schuß. Dabei erlitten ihre Beobachter in den vordersten Kampfgräben durch das feindliche Minen- und Handgranatenfeuer fortgesetzt Verluste. Stets hielt sie ihre Tätigkeit aufrecht.

Im Herbst war sie dann dem VI. Armeekorps zugeteilt. Dort erhielt sie am 6. September durch Flankenfeuer zweier

schwerer feindlichen Batterien 70 Volltreffer. Zwei Geschütze mußten, stark beschädigt, auf Wagen zurückgeschafft werden. Aber bereits am nächsten Tage ging die Batterie an anderer Stelle wieder in Stellung. Nach mehrfachem Stellungswechsel erlitt sie am 25. September durch feindliche Gasgranaten den Verlust von 8 Mann tot, 1 Offizier und 12 Mann infolge Gasvergiftung außer Gefecht gesetzt. Tags darauf mußten die Beobachtungsstellen der Batterie geräumt werden, da die feindliche Infanterie zum Angriff vorging und nach furchtbarer feindlicher Feuerwirkung von eignen Truppen weit und breit nichts Lebendes mehr zu sehen war.

Das gesamte Kartenmaterial wurde rechtzeitig vernichtet, das Scherenfernrohr geborgen. Der Gesamtverlust der Batterie vom 13. Mai bis 19. Oktober betrug: 1 Offizier und 13 Mann tot, 3 Offiziere, 34 Mann verwundet bzw. durch Gas vergiftet, 4 Geschütze völlig unbrauchbar und 3 Ersatzgeschütze stark beschädigt.

Die 6. Batterie Fußartillerieregiments 19, die bereits im März bei Neuve-Chapelle und La Bassée und im Mai bei Fromelles den Ansturm der Engländer hatte brechen helfen, befand sich bei der 5. bayerischen Reservedivision nördlich von Neuville-Vitasse, als die Herbstoffensive einsetzte. Die Verhältnisse, in die die Batterie versetzt war, waren die denkbar schwierigsten. Völlig deckungsloses Gelände, auf dem nichts hatte vorbereitet werden können, wurde der Batterie als Feuerstellung zugewiesen; im feindlichen Vorbereitungsfeuer mußte die Feuerstellung geschaffen werden; die Eigentümlichkeit des Geländes zwang den Batterieführer zur ausschließlichen Beobachtung aus Sappenköpfen und Horchpostenlöchern der Infanterie; die Quartiere lagen fast 20 Kilometer hinter der Feuerstellung. Zu alledem befand sich, als der feindliche Angriff einsetzte, die Batterie gerade in der Umbewaffnung und mußte neben den bisherigen vier schweren Feldhaubitzen 02 noch die neuen schweren Feldhaubitzen 13 besetzen, die bei Boisleux-au-Mont in Stellung gebracht wurden. Am 22. September erhielten die Infanteriestellungen stärkstes feindliches Artilleriefeuer. Die Beobachtungsstelle, die völlig zusammengeschossen und deren Ausgänge verschüttet wurden, mußte während des feindlichen Trommelfeuers verlegt werden, aber die Batterie beantwortete munter mit Gasgranaten das feindliche Trommelfeuer, das daraufhin aussetzte und bis zum Abend schwieg. Am 25. September setzte es wieder ein, etwa 40 000 Schuß fielen allein auf Beaurains und die anschließenden Gräben. Die 6. Batterie legte, als der feindliche Infanterieangriff begann, Sperrfeuer hinter die feindliche Sturmtruppe, innerhalb einer Stunde mit den 4 schweren Feldhaubitzen 02 allein 620 Granaten. Dabei wurde ihre Stellung von der feindlichen Artillerie erkannt und von mehreren Steilfeuerbatterien alsbald mit einem Geschoßhagel überschüttet. Die Batterie wehrte sich tapfer. Als Munitionsmangel drohte, kamen die Munitionswagen im Galopp, den feindlichen Feuerriegel durchbrechend, bis an die Geschütze heran. Die Batterie ging am 26. September, nachdem sie vier Volltreffer in die Geschützstände erhalten hatte und auch der Fernsprechraum durch Volltreffer völlig zerstört worden war, in ihre neue, einige Hundert Meter weiter rückwärts gelegene Stellung in der Nordostecke von Neuville-Vitasse. Vorher verfeuerte sie bei einem erneuten feindlichen Ansturm in 20 Minuten noch 224 Granaten. Bis zu ihrer Rückkehr zum XIX. Armeekorps am 28. Oktober beteiligte sich die Batterie dann hauptsächlich und mit Erfolg an der Bekämpfung feindlicher Minenwerfer, die unserer Infanterie besonders lästig wurden.

Die 7. Batterie Fußartillerieregiments 19 beteiligte sich beim IV. Armeekorps nordwestlich von Lens an der großen Herbstschlacht 1915. Bei dem Hauptangriff der Engländer am 25. September gegen die Schützengräben der 117. Infanteriedivision und gegen den rechten Flügel der 7. Infanteriedivision wurden die vorgehenden Engländer von der Batterie unter außerordentlich wirksames Feuer genommen. Da die Artillerie der 117. Infanteriedivision bei Loos in die Hände der Engländer gefallen war, und die Feldartillerie der 7. Infanteriedivision sich verschossen hatte, wurden die starken Massen der Engländer, welche deren vorderen Angriffswellen folgten, lediglich von dieser einen Batterie beschossen. Der Beobachtungsoffizier der Batterie auf dem 52 Meter hohen Schornstein auf Kohlengrube 14 leitete unerschütterlich das Feuer, obwohl sein Standort im schwersten feindlichen Feuer lag. Die Verluste des Gegners, die man deutlich übersah, waren entsetzlich, in drei Stunden waren aber auch 880 schwere Granaten in dessen dichte Massen geschleudert worden.

Am folgenden Tage schoß dann die Batterie zwei offen aufgefahrene englische Batterien mit Präzisionsfeuer Geschütz nach Geschütz und Munitionswagen nach Munitionswagen zusammen.

Die Pioniere

Allgemein anerkannt wurden bei sämtlichen Truppen die Leistungen der vom XIX. Armeekorps abgegebenen Pionierkompagnien. Sie hatten besonders Gelegenheit, sich beim Ausbau der wiedergewonnenen Prinz-Reuß-Stellung und der Werke von Ecurie zu betätigen. Sie verloren dabei 1 Offizier tot und 50 Mann verwundet.

Der Tätigkeit der Artillerie und der Pioniere soll in einem besonderen, zusammenfassenden Abschnitt am Ende des Buches noch gedacht werden.

Rückblick auf die Tätigkeit des XIX. Armeekorps im Kriegsjahr 1915.

Wir haben etwa die Hälfte der Infanterie, Teile der Pioniere und Artillerie sowie 3 Brigadestäbe des XIX. Armeekorps bei der erfolgreichen Abwehr der mit vierfacher Überlegenheit unternommenen französisch-englischen Durchbruchsversuche zwischen Arras und dem La Bassée-Kanal in den voranstehenden Einzeldarstellungen bewundert.

Auf der Front des XIX. Armeekorps erfolgte am 25. September ein Gasangriff, aber die Rauchwolken strichen in der Längsrichtung der feindlichen Gräben ab, und der Infanterieangriff unterblieb.

Im Herbst wurde das bis dahin nördlich des XIX. Armeekorps eingesetzte II. bayrische Armeekorps in das Großkampfgebiet bei Souchez überführt. An deren Stelle traten die 117. und die im folgenden Abschnitt ausführlicher dargestellte sächsische 123. Infanteriedivision. Sie wurden unter die taktischen Befehle des Generals d. K. von Laffert, des Kommandierenden Generals des XIX. Armeekorps, als Gruppe Nord gestellt neben die 40. und 24. Infanteriedivision als Gruppe Süd in etwa 30 Kilometer Breite vom Yserkanal bei Hollebeke bis Gegend westlich Lille. Die Gruppe v. Laffert umfaßte damit bei Jahresschluß eine Kampfstärke von etwa 80 000 Mann mit 253 Geschützen und 168 Maschinengewehren.

Das im Norden des Abschnitts leicht hügelige Gelände mit 3 im letzten Kriegsjahr bedeutungsvoll gewordenen Bergen vor der Front sprang bastionsartig vor, im Süden verlief es in dem Tiefland des Lysbeckens fast geradlinig und erhielt durch den Wasserreichtum dieser Gegend sein besonderes Gepräge.

Die trefflich zusammengefaßte Artillerietätigkeit hielt in beiden Abschnitten die an Zahl weit überlegene feindliche Artillerie in Schranken, auch der Fliegerdienst, 10 Flugzeuge, dabei 5 Kampfflugzeuge, erfüllte von seinem Flugplatze südlich von Lille aus seine Aufgaben, Artilleriebeobachtung, Bildaufnahme der feindlichen Stellungen und Fernaufklärung, voll und ganz, trotz der schnell wachsenden Überlegenheit der Gegner an Zahl und Stärke der Flugzeuge dank der besonderen Tüchtigkeit der deutschen Flieger, voran des jungen Sachsenfliegers Immelmann.

Die 123. Infanteriedivision

(Skizze 41, Seite 221)

Kriegsgliederung bei der Aufstellung am 5. 4. 1915.

245. J.-Br.

R.-J.-R. 106 — J.-R. 182 — J.-R. 178

5./Huf. 20 — 1./Huf 18

F.-A.-R. 245 mit 2 Abt. zu je 3 Bttr.

3./Mef.-Fußart. 19 — Fernspr Zug 123

Scheinw.-Zug 245 — Pi.-Komp. 245 — San.-Komp. 123

Mun.-Kol.

Mun.-Kol. Abt. 123

2 Artl. Mun.-Kol. — 1 Inf.-Mun.-Kol.

Trains

Train-Abt. 123

Feldlaz. 1, 2, 3 — Fuhrpark-Kol. 1, 2

Feld. ack. Kol. 123 — 1./2. Pferdedepot 123.

Prov.-Kol. 1, 2.

Die 123. Infanteriedivision wurde unter dem Generalmajor, später Generalleutnant Lucius als Divisionskommandeur im April 1915 durch Abgaben vom XII. Armeekorps und XII. Reservekorps gebildet und rückte bereits Mitte April links vom XII. Armeekorps in die vorderste Stellung nordwestlich von Reims bei Brimont ein. Mitte Mai erfolgte dann ihr Abtransport nach der Gegend östlich von Lille. Dort stieß am 1. Juli eine leichte Feldhaubitzenabteilung zu zwei Batterien aus der Heimat zu ihr und wurde als III. Abteilung dem Feldartillerieregiment 245 angegliedert.

Seine Majestät der König begrüßte die Division zum ersten Male am 12. Juli in Lille. Nach mehrfachen Abkommandierungen waren Anfang Juli alle Teile der Division in und um Lille vereint. Am 9. Juli rückte die Division im Rahmen der sechsten Armee in deren rechte Flügelstellung bei Wervicq—Comines (Skizze 26) ein. Dort löste am 16. Juli das Reserve-Infanterieregiment 106 unser Straßburger Sachsenregiment Infanterieregiment 105 (XV. Armeekorps) ab. Die Division führte sich am 17. Juli mit einer erfolgreichen Minensprengung bei St.-Eloi beim Feinde gut ein, der mit schweren Granaten in besonders großer Zahl die folgenden Tage quittierte.

Schon am 22. Juli wurde die Division in die Gegend von Lille—Roubaix verlegt, zunächst zur Verfügung der Heeresleitung. Die Division fand hier Gelegenheit, die Truppenausbildung bis Ende August zu fördern. Nebenbei wurden die Mannschaften ausgiebig zum Ausbau rückwärtiger Stellungen herangezogen. Dabei ging es nicht ohne Verluste ab. Infanterieregiment 182 hatte beispielsweise beim Schanzen 10 Tote und 39 Verwundete.

Ende August wurde die Division der sechsten Armee überwiesen und von dieser dem IV. Armeekorps zugeteilt.

Die Division übernahm dort in der Gegend von Lens - Loison den bisherigen Abschnitt der 8. Infanteriedivision. Der Gegner begrüßte sie gleich mit seiner schweren Artillerie. Für Infanterieregiment 178 beim „Herenkessel" und beim „72er Graben", ebenso für Infanterieregiment 182 bei Souchez entwickelten sich sofort hartnäckige Handgranatenkämpfe. Alles deutete auf besonders regen Betrieb beim Feinde hin. Einzelne Teile der deutschen Stellung, insbesondere die „Inselstellung", der Ort Givenchy, sowie die „Gießlerhöhe" wurden jetzt schon vom Feinde stark beschossen.

Von unserer Artillerie wurden die besonders hervortretenden Punkte der französischen Stellung, die Lorettokapelle, der „Franzosenkopf" und das „Marokkanerwäldchen" ebenfalls dauernd unter Feuer gehalten.

Anfang September begannen sich die Franzosen unauffällig auch gegen die rückwärtigen Teile der Stellung, Batterien und Munitionsdepots, sowie gegen die Unterkunftsorte hinter der Front mit ihrer schweren Artillerie einzuschießen. Hierbei unterstützten sie die französischen Flieger aufs beste, während sie gleichzeitig die Tätigkeit unserer Artillerie bei ihrer völligen Beherrschung der Luft schwer beeinträchtigten.

Die taktisch sehr ungünstige Stellung und ihr sehr mangelhafter Ausbau bei ihrer Übernahme waren auf die Maischlacht und die seither nie ganz ruhende Gefechtstätigkeit an dieser Front zurückzuführen. Trotz äußerster Anspannung aller Kräfte war es der 8. Infanteriedivision, welche vorher die Stellung besetzt hielt, nicht gelungen, die voll von ihr erkannten Mängel in der Linienführung und im Ausbau der Stellung zu beseitigen. Die Gräben zogen sich am Fuße der Lorettohöhe hin und konnten von hier aus fast überall eingesehen werden. Die ganze Stellung der Division bildete außerdem einen aus der übrigen Armeefront herausspringenden Winkel, so daß die Gräben von den in französischer Hand befindlichen Höhen nordwestlich Neuville St. Vaast vollkommen flankiert und zum größten Teil im Rücken gefaßt werden konnten.

Eine weitere große Gefahr barg der Umstand in sich, daß, durch die Bodengestaltung bedingt, die Annäherungswege nach sämtlichen drei Abschnitten in dem schmalen Souchezbachgrund bei Schacht (Fosse) 6 zusammenliefen. Da dieser Grund ebenfalls von den Höhen nordwestlich Neuville eingesehen werden konnte, mußte damit gerechnet werden, daß ein Vorwerfen von Reserven bei einem feindlichen Angriff nur unter schweren Verlusten ermöglicht werden konnte. Dazu kam noch, daß die Annäherungswege zu dem mittleren und linken Regimentsabschnitt sehr lang waren, auf das Eintreffen der von dort vorgeführten Reserven in der vorderen Stellung also erst nach geraumer Zeit zu rechnen war.

Diesen außerordentlich ungünstigen taktischen Verhältnissen mußte die Stärkebemessung bei Besetzung der Stellung Rechnung tragen, und ihnen hätte ein besonders starker Ausbau der Verteidigungsanlagen entsprechen müssen. Letzteres aber war tatsächlich nicht der Fall. Bei Übernahme der Stellung war keine durchlaufende vorderste Verteidigungslinie vorhanden. Die vorderste Stellung bestand fast nirgends aus zwei hintereinander gelegenen, unter sich und mit dem rückwärtigen Gelände durch Verbindungsgräben verbundenen Linien. Schußsichere Unterstände waren nur in ganz geringer Anzahl eingebaut. Vor der Stellung befand sich kein wirksames Hindernis. Fernsprechleitungen von den Unterständen der Unterabschnittskommandeure nach den vordersten Linien waren nur im rechten Regimentsabschnitt vorhanden.

Um diese für die Verteidigungsfähigkeit der übernommenen Stellung außerordentlich bedenklichen Schwächen im Ausbau beseitigen zu können, hätte es einiger Wochen geringer feindlicher Gefechtstätigkeit vor der Front der Division bedurft. Diese Ruhepause trat nicht ein, im Gegenteil

verstärkte der Feind sein Artilleriefeuer täglich schon vom 1. September ab. Unter diesen Umständen war gar nicht daran zu denken, nennenswerte Fortschritte im Ausbau der Stellung zu machen. Zwar gelang es, bis auf die Sumpfgegend am Südwestrande von Souchez, eine durchlaufende vordere Verteidigungslinie und wenigstens zeitweise für jeden Abschnitt einen sicheren Annäherungsweg zu schaffen, an mehreren Stellen ein behelfsmäßiges Hindernis anzulegen, und die Zahl der schußsicheren Unterstände zu vermehren. Im übrigen mußten aber alle zur Arbeit verfügbaren Kräfte nur dazu eingesetzt werden, die Zerstörungen durch das feindliche Artilleriefeuer wiederherzustellen, und die Stellung wenigstens in dem unvollkommenen Zustande zu erhalten, in dem sie — ohne Verschulden der 8. Infanteriedivision übernommen worden war.

Die Besetzung und Ablösung im Divisionsabschnitt war unter den geschilderten Verhältnissen so angeordnet, daß in den drei Regimentsabschnitten jedes Regiment ein Bataillon in vorderster Linie, ein Bataillon nahe dahinter in Bereitschaft und ein Bataillon in Ruhe in Lens hatte. Die Ablösung fand innerhalb der Regimenter aller drei Tage statt, länger konnte man in Anbetracht des sehr starken feindlichen Artilleriefeuers und des mangelhaften Zustandes der Gräben den Truppen nicht zumuten, in vorderster Linie auszuharren. Ein großer Teil der vordersten Stellung von Infanterieregiment 182 südlich Souchez stand voll Wasser, und da alle Versuche, dasselbe abzuleiten, vergebens waren, so mußten die Leute die drei Tage entweder auf Posten im Wasser stehen oder während der Ruhezeit auf im Wasser aufgeschichteten Sandsäcken, in die das Wasser von unten eindrang, kauernd verbringen. Hierzu traten noch die Schwierigkeiten in der Verpflegung. Ein Vorbringen von Essen bei Tage war völlig ausgeschlossen, und des Nachts verzögerte sich das Vorschaffen der Verpflegung infolge der häufigen von Artillerie- und Infanteriefeuer begleiteten Handgranatenkämpfe öfters um mehrere Stunden. So stellte der Verbleib von drei Tagen in vorderster Linie das äußerste Maß dar, das die Truppe zu leisten imstande war. Der Soldat hatte von je neun Nächten nur zwei zu wirklicher Ruhe in Lens, die aber oft wegen der häufigen Beschießungen von Lens, selbst während der Nachtzeit, auch nicht ganz ungestört war. In den sieben anderen Nächten hatte er entweder Handgranatenkämpfe und Feuerüberfälle in vorderster Linie zu bestehen oder er mußte, oft im heftigsten feindlichen Artilleriefeuer, schanzen.

Nach einem seit dem Morgen des 23. September anhaltenden, auch nachts nur wenig unterbrochenen Trommelfeuer befanden sich am 24. September abends die Gräben der 123. Infanteriedivision, besonders diejenigen der Regimenter 178 und 182, in sehr schlechtem Zustande.

An diesem Tage teilte am Nachmittage das Generalkommando mit, daß ein Überläufer ausgesagt habe, der französische Angriff werde bei Tagesanbruch des 25. Septembers erfolgen. Auf Grund dieser Mitteilung wurden die beiden Bataillone der Korps- und Divisionsreserve in Lens in erhöhter Bereitschaft gehalten, und das zur Verfügung der 245. Infanteriebrigade stehende Bataillon weiter nach vorn gezogen.

Dem Abschnittskommandeur wurde weiter befohlen, in der Nacht die Bereitschaftskompagnien vorzuziehen und die vorderen Gräben so stark als möglich zu besetzen.

Sonnabend, der 25. September.

In der Nacht vorher wurde eifrigst an der Ausbesserung der großen Beschußschäden gearbeitet. Wie immer suchte der Feind die Arbeiten durch starkes Artilleriefeuer zu stören. Außerordentlich nachteilig für das Fortschreiten der Arbeiten war auch das heftige Regenwetter, das am Abend vorher eingesetzt hatte.

Der Tag brach an, ohne daß ein feindlicher Angriff erfolgte. Es herrschte sogar verhältnismäßige Ruhe im ganzen Abschnitt. Die zunehmende Helligkeit erheischte einen Entschluß, ob die tags zuvor getroffenen Anordnungen bestehen bleiben sollten. Um die in der vorderen Linie befindliche starke Besatzung im Abschnitt des Infanterieregiments 182 nicht nutz- und deckungslos dem feindlichen Artilleriefeuer auszusetzen, wurden Teile derselben zurückgezogen. Alle Teile der Infanterie, auch die Truppen in Lens, blieben in erhöhter Bereitschaft.

Gegen 7 Uhr vormittags wurde aus nördlicher Richtung starkes Artillerie- und Infanteriefeuer hörbar. Gegen den Divisionsabschnitt selbst setzte 8 Uhr vormittags das feindliche Artilleriefeuer mit großer Heftigkeit ein. Es wurde von zwei ganz niedrig über den Stellungen kreisenden Fliegern geleitet.

8,45 Uhr vormittags teilte das Generalkommando mit, daß beiderseits der Straßen Vermelles—Hulluch und Bethune—Lens ein starker englischer Angriff erfolgt sei, der die Engländer in den Besitz unserer vordersten Gräben gebracht habe. Das als Korpsreserve bestimmte III. Bataillon Infanterieregiments 178 solle sich bereit halten, daß es auf Befehl jederzeit abmarschieren könne.

Inzwischen dauerte das feindliche Artilleriefeuer auf dem Divisionsabschnitt mit zunehmender Heftigkeit an, so daß auch hier jeden Augenblick ein Angriff zu gewärtigen war.

9,50 Uhr vormittags teilte das Generalkommando mit, daß Loos von den Engländern genommen sei. Es befahl, daß das Korpsreservebataillon sofort nach dem Nordausgang von St. Laurent abmarschieren solle. Der Führer habe nach Höhe 70 an der Straße Lens Hulluch vorauszureiten und sich dort bei dem Kommandeur des Reserve-Infanterieregiments 22, Oberst v. Weise, dem das Bataillon unterstellt werde, zu melden. Nachdem das Bataillon entsprechend in Marsch gesetzt worden war, schickte die Division den Ordonnanzoffizier, Rittmeister Freiherrn Grote, nach St. Laurent voraus, um sich über die dortige Lage zu orientieren. Rittmeister Freiherr Grote traf den Oberst v. Weise, als er eben mit den beiden letzten in seiner Hand befindlichen Kompagnien des Reserve-Infanterieregiments 22 einen Angriff beiderseits der Straße Lens Hulluch gegen die von den Engländern bereits besetzte Höhe 70 angesetzt hatte. Rechts hing sein Flügel vollständig in der Luft, der schwache Angriff schien keine großen Aussichten auf Erfolg zu haben, und sollte durch das Korpsreservebataillon verstärkt werden.

In Anbetracht dieser wenig günstigen Nachrichten, und da es zweifellos von ausschlaggebender Bedeutung war, daß der englische Vorstoß in Richtung Lens sofort mit allen zur Verfügung stehenden Mitteln zum Stehen gebracht und womöglich zurückgeworfen wurde, entschloß sich der Divisionskommandeur, General Lucius, dem Oberst v. Weise zur Sicherung der rechten Flanke noch das Bataillon Divisionsreserve vom Reserve-Infanterieregiment 106 zur Verfügung zu stellen. Es wurde 11,45 Uhr vormittags in Richtung St. Laurent in Marsch gesetzt. Gleichzeitig wurde der erste Divisionsadjutant, Hauptmann Hille, zum Oberst v. Weise vorgeschickt, der ihm den an die Division zur Weiterbeförderung gegebenen Befehl des Generalkommandos überbrachte, sich in den Besitz der Höhe 70 zu setzen, Hauptmann Hille sollte dem Oberst v. Weise weiterhin von dem Anmarsch des Bataillons Reserve-Infanterieregiments 106 Kenntnis geben und persönliche Eindrücke über die Lage nördlich Lens gewinnen. Hauptmann Hille kehrte mit der Nachricht zurück, daß das Bataillon Infanterieregiment 178 im Angriffsgefecht gegen die Höhe 70 liege, daß das Bataillon Reserve-Infanterieregiments 106 noch im Anmarsch in Richtung Cité St. Auguste sei, daß nach der Mitteilung des Oberst v. Weise der Angriff gegen die Höhe 70 nicht weiter vor komme, und daß nach rechts noch immer kein Anschluß gewonnen sei. Irgendwelche Reserven habe Oberst v. Weise nicht mehr in der Hand.

Diese Nachrichten veranlaßten die Division, noch den Bataillonsstab und die beiden letzten in Lens verfügbaren Kompagnien des Infanterieregiments 182 nach dem Nordausgang von Lens zu schieben, um dort einen Rückhalt in dringendem Notfall für Oberst v. Weise zu bilden. Die Reservestellung bei Lens wurde von der Pionierkompagnie 245 mit den ihr zugeteilten Schanzhusaren der 123. Infanteriedivision besetzt.

Inzwischen hatte sich auf der ganzen Front der 123. Infanteriedivision das feindliche Artilleriefeuer zu Trommelfeuer äußerster Heftigkeit gesteigert, auch lebhaftes feindliches Infanteriefeuer hatte eingesetzt. Die Artillerie meldete, daß sie mit Gasgranaten beschossen würde. Der ganze Souchezbachgrund sei mit einer ungeheuren Rauchwolke angefüllt, die jede Beobachtung nach vorn unmöglich mache. Auf Anfordern der Infanterie legte die Artillerie von 1,45 Uhr nachmittags ab vor alle drei Regimentsabschnitte Sperrfeuer. Gleichzeitig meldete der Abschnittskommandeur, daß sich auch bei Schacht (Fosse) 6 ein starker Gasgeruch bemerkbar mache. Kurz nach 2 Uhr nachmittags lief bei der Division die Meldung ein, daß die Franzosen die vordere Stellung anscheinend überrannt hätten und sich im Vorgehen im Souchezbachgrund auf die Talsperre zu befänden.

Danach konnte mit Sicherheit angenommen werden, daß die Franzosen mit Hilfe eines Gasangriffs sich in den Besitz unserer vordersten Verteidigungslinie gesetzt hatten. An welcher Stelle der Einbruch erfolgt war, ließ sich nicht feststellen. Einzelne aus vorderster Linie zurückgekommene Unteroffiziere und Mannschaften schilderten den Hergang so, daß aus der auf der Stellung lagernden dichten Rauchwolke plötzlich starke französische Kolonnen aufgetaucht seien und die Besatzung der vordersten Gräben über den Haufen gerannt hätten. Trotzdem sie von unseren in den Annäherungswegen befindlichen Kräften unter Infanterie- und Maschinengewehrfeuer genommen worden seien und starke Verluste erlitten hätten, sei ihr Vordringen nicht aufzuhalten gewesen.

Es kam nun zunächst darauf an, den feindlichen Angriff zum Stehen zu bringen. Das erreichte der Abschnittskommandeur dadurch, daß er von den ihm zur Verfügung stehenden neun Bereitschaftskompagnien (je eine Kompagnie Infanterieregiments 182 in Zwischenstellung Süd und in Unterständen am Nordostausgang Souchez waren mit überrannt worden, 1. Kompagnie Reserve-Infanterieregiments 106 hatte den Gießlergraben besetzt) zwei Kompagnien Reserve-Infanterieregiments 106 im großen Angreswäldchen, je eine Kompagnie Infanterieregiments 178 und Infanterieregiments 182 in der Talsperre, je eine weitere Kompagnie Infanterieregiments 178 und Infanterieregiments 182 im Gießlergraben einsetzte. Als Rückhalt für diese Kräfte schob er zwei Kompagnien Infanterieregiments 178 nach der Mühle vor, während die letzte Kompagnie Reserve-Infanterieregiments 106 bei Angreskreuz zu seiner Verfügung zurückblieb.

Die bereits in das große Angreswäldchen eingedrungenen Franzosen wurden durch Gegenangriff des Reserve-Infanterieregiments 106, den unaufgefordert herbeigeeilte Teile des Infanterieregiments 27 wirksam unterstützten, aus diesem Wäldchen wieder hinausgeworfen. Dadurch kam der französische Angriff in der Linie Bastionenweg —Talsperre— Hanggraben zum Stehen.

Die kurz nach 2 Uhr nachmittags eingegangene Meldung über den französischen Angriff auf den Divisionsabschnitt hatte den Divisionskommandeur veranlaßt, sofort nochmals den Hauptmann Hille zum Oberst v. Weise vorzuschicken, um sich dort über den Stand des Gefechtes zu unterrichten und zu verhindern, daß die letzten beiden, nach dem Nordausgang von Lens geschobenen Kompagnien des Infanterieregiments 182 etwa ohne zwingendste Notwendigkeit nördlich Lens eingesetzt würden. Hauptmann Hille brachte günstige Nachrichten zurück. Dem Bataillon Infanterieregiments 178 war es inzwischen gelungen, die Höhe 70 mit stürmender Hand zu nehmen, das Bataillon Reserve-Infanterieregiments 106 war rechts anschließend eingesetzt. Oberst v. Weise hatte die Überzeugung gewonnen, daß die Höhe 70 jetzt fest in seiner Hand sei, und daß er sie weiterhin bis zum Eintreffen der 8. Infanteriedivision werde halten können, deren Eintreffen vom Generalkommando für den Abend in Aussicht gestellt worden war. Die unmittelbare Gefahr eines englischen Durchbruchs nach Lens, der bedenkliche Folgen hätte haben können, war durch das tatkräftige Eingreifen der beiden Bataillone Infanterieregiments 178 und Reserve-Infanterieregiments 106 beseitigt.

Die beiden Kompagnien Infanterieregiments 182 wurden nunmehr wieder der 245. Infanteriebrigade zur Verfügung gestellt und von dieser gegen 3,35 Uhr nachmittags zusammen mit der Infanterie-Pionierkompagnie des Infanterieregiments 182 und mit dem am 24. nachmittag für dieses Regiment eingetroffenen Ersatz nach Schacht (Fosse) 6 in Marsch gesetzt.

3,30 Uhr nachmittags meldete der Abschnittskommandeur, daß die jetzige Stellung gehalten werden könne. Er bat um Unterstützung, um mit derselben einen Gegenstoß zu unternehmen. Ihm wurde mitgeteilt, welche Kräfte nach Schacht 6 in Marsch gesetzt worden seien.

Nach 4 Uhr nachmittags erfolgte ein neuer Angriff der Franzosen auf das große Angreswäldchen und die Talsperre. Im Verlaufe desselben gelang es ihnen, in einzelne Grabenstücke des großen Angreswäldchens einzudringen. Ein Gegenstoß wurde von drei Kompagnien Infanterieregiments 178 und Reserve-Infanterieregiments 106 sowie schwachen Teilen des Infanterieregiments 27, das wiederum in anerkennenswertester Weise unaufgefordert Unterstützung gesandt hatte, unternommen und warf die Franzosen wieder heraus. 4,45 Uhr nachmittags war das große Angreswäldchen wieder ganz in unserem Besitz und blieb es bis zur Ablösung der Division am 29. September. Etwa eine Stunde später griffen die Franzosen erneut an. Auch dieser Angriff wurde trotz des auf der Stellung liegenden Trommelfeuers abgewiesen. Nur in der Nähe der Einmündung des 182er Grabens in die Talsperre drangen die Franzosen in die letztere ein und nahmen ein kleines Grabenstück in Besitz.

Gleichzeitig mit der Meldung hiervon lief vom Abschnittskommandeur die Klage über die geringe Feuertätigkeit unserer Artillerie ein, die mit der geringen zur Verfügung stehenden Munitionsmenge sparsam umgehen mußte. Da die angekündigten Unterstützungen noch nicht eingetroffen waren, bat er erneut um Verstärkung. Von der Division konnte ihm nur das Eintreffen eines Bataillons der 8. Infanteriedivision, das vom Generalkommando für die beiden bei Höhe 70 nördlich von Lens eingesetzten Bataillone der Division zugestanden worden war, für heute in Aussicht gestellt werden.

Gegen 6 Uhr abends hatte sich die Lage dahin geklärt, daß das große Angreswäldchen, die Talsperre (bis auf das erwähnte kleine Grabenstück) und der Hanggraben bis zum Hangstützpunkt B fest in unserem Besitz waren. Der Abschnittskommandeur hatte die Überzeugung gewonnen, daß die Stellung mit Sicherheit gehalten werden könnte. Zu seiner Verfügung hatte er noch eine Kompagnie und drei Maschinengewehre.

Bis zum Eintritt der Dunkelheit trat eine Änderung in der Gefechtslage nicht ein. Die Kämpfe flauten allmählich ab, und das feindliche Feuer wurde schwächer. Es hatte starkes Regenwetter eingesetzt.

Inzwischen hatte nördlich Lens der Kommandeur der 8. Infanteriedivision das Kommando übernommen und von seinen Truppen an Stelle der jetzt im Gefechtsabschnitt der 8. Infanteriedivision eingesetzten beiden Bataillone Infanterieregiments 178 und Reserve-Infanterieregiments 106 der 123. Infanteriedivision das I. und III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 72 zur Verfügung gestellt. Während die Führer dieser Bataillone über die Lage unterrichtet wurden, traf ein Befehl des Generalkommandos ein, I. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 72 solle Korpsreserve bleiben. III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 72 wurde nach Schacht (Fosse) 6 in Marsch gesetzt, wohin sich auch der Kommandeur der 245. Infanteriebrigade begab, um sich an Ort und Stelle über die Möglichkeit eines Gegenangriffs zu unterrichten.

Er traf gegen 8,45 Uhr abends bei Schacht 6 ein und gewann den Eindruck, daß die Stellung fest in unseren Händen sei und auch mit Sicherheit gehalten werden könne. Die trotz der starken Verluste zuversichtliche Stimmung der Führer und Mannschaften ließ ihn zu der Überzeugung kommen, daß ein Gegenstoß Aussicht auf Erfolg habe. Bedingung für das Gelingen des Angriffs war die Ausnutzung der Dunkelheit, um das überlegene französische Artilleriefeuer auszuschalten.

Als Angriffsziel war zunächst die Wiedergewinnung der Linie Bastionenweg—Großer Pioniergraben—Torgauergraben—Souchezriegel—Hanggraben ins Auge gefaßt. Von da aus sollte dann später die Zurückeroberung der alten Stellung in ihrer ganzen Ausdehnung erfolgen.

Die Bewegung sollte 1,45 Uhr vormittags beginnen, das Vorgehen in drei Gruppen (Oberst Graf Mandelsloh, Oberstleutnant Pilling, Oberstleutnant v. Abeken) erfolgen. Es war ein abschnittweises Vortragen des Angriffes beabsichtigt. Zunächst sollte die Talsperre vom Feinde gesäubert werden. Als zweiter Abschnitt war die Gewinnung der Insel und Inselflanke, sowie des verlängerten 63er Grabens der Gruppe Mandelsloh, des Torgauergrabens der Gruppe Pilling und des Souchezriegels der Gruppe Abeken zum Ziel gesetzt.

Nach Erreichen dieser Linie sollten die mittlere und linke Gruppe die alten vordersten Stellungen von 178 und 182 erreichen.

Sonntag, der 26. September.

Der Nachtangriff konnte erst 2,30 Uhr vormittags beginnen. Die Gruppe Mandelsloh kam zunächst mühelos vorwärts, die beiden anderen Gruppen stießen sofort auf hartnäckigen Widerstand. Erst nach längerem Kampfe gelang es hier den Feind zu werfen. Nunmehr gingen die Truppen weiter vor und gewannen nach mehrfachem Handgranatenkampf langsam Boden. Das nebelige Wetter, das bis gegen 9 Uhr vormittags anhielt, war für den Angriff sehr günstig und verhinderte ein Eingreifen der französischen Artillerie.

Es war eine größere Anzahl Gefangener gemacht worden, viele verwundete Deutsche wurden befreit. Als das Wetter aufklärte, setzte starkes feindliches Artilleriefeuer sofort ein. In den vorderen französischen Gräben sammelten sich starke Kräfte an, und 11,15 Uhr vormittags begann vom Leistikowgraben aus ein französischer Angriff. Der bereits von uns wiedergenommene Torgauergraben mußte wieder aufgegeben werden, die anderen Gräben blieben voll in unserem Besitz.

Gegen Mittag nahm das feindliche Artilleriefeuer an Heftigkeit zu. Mit Gas- und Schwefelgranaten schwersten Kalibers wurden unsere Batterien und deren Beobachtungsstellen überschüttet, so daß die Beobachtung zum Teil verlegt werden mußte.

Da auf weitere Verstärkung durch frische Truppen zunächst nicht zu rechnen war, wurden auf Befehl der Division sämtliche bei den Bagagen abkömmliche Mannschaften gesammelt und nach Schacht 6 vorgeführt. Dort standen bereits 9. und 10. Kompagnie sowie I. Bataillon Infanterieregiments 93 als Brigadereserve. Auch III. Bataillon Infanterieregiments 93 war nachmittags von der 8. Infanteriedivision zu Hilfe geschickt worden.

Von 2 Uhr nachmittags ab setzte ein allgemeiner französischer Angriff gegen die Stellung der Division ein. Er wurde bereits 3 Uhr nachmittags abgeschlagen und bis zur Dunkelheit nicht wiederholt.

Zwischen 7 und 8 Uhr abends trafen die von den Bagagen herangezogenen Mannschaften in der Stärke von etwa einer Kompagnie bei Schacht 6 ein. Das am Nachmittag der Division zur Verfügung gestellte III. Bataillon des Infanterieregiments 93 wurde nicht mehr gebraucht und zur 8. Infanteriedivision sofort in Marsch gesetzt.

Da auf der gesamten Front Ruhe eintrat, wurden die stark ermüdeten und zusammengeschossenen Teile von Infanterieregiment 178 durch die noch in Reserve befindlichen Kompagnien, je eine von Reserve-Infanterieregiment 72 und Infanterieregiment 93 in der vordersten Linie abgelöst.

Montag, der 27. September.

Die Nacht verlief im allgemeinen ruhig. Fieberhaft wurde an der Ausbesserung der völlig zerschossenen Gräben und an der Herstellung neuer Hindernisse gearbeitet. Doch ließ sich in den wenigen Stunden der Nacht bei der merklichen Erschöpfung der Mannschaften, die sich seit 22. September im heftigsten Feuer bei regnerischem Wetter befanden, nicht allzuviel erreichen.

Ein gegen 4 Uhr vormittags versuchter Überfall brach unter unseren Handgranaten zusammen, dann setzte heftiges feindliches Artilleriefeuer aller Kaliber ein, welches von Fliegern und mehreren Fesselballons mit großer Sicherheit geleitet wurde.

Gegen 10 Uhr vormittags begann der französische Angriff von Souchez aus gegen die Gießlerhöhe und gegen den rechten Flügel der 11. Infanteriedivision in Richtung auf Givenchy. Die französische Infanterie ging in mehreren Linien hintereinander vor. Bis 11 Uhr vormittags war der französische Angriff gescheitert.

Gleichzeitig mit dem Angriff gegen den Gießlergraben wurde ein solcher gegen den Hanggraben und die Talsperre unternommen. Nur der erstere führte zum Erfolg. Der Feind setzte sich in einem Grabenstück fest und richtete sich mit der ihm eigenen Geschicklichkeit schnell dort ein.

Ein gefangener französischer Jäger sagte aus, daß am Morgen die ganze französische 70. Infanteriedivision in Souchez zum Angriff bereitgestellt worden sei. Bereits 2 Uhr nachmittags erfolgte ein neuer Angriff gegen die gesamte Stellung der 123. Infanteriedivision und gegen den rechten Flügel der 11. Infanteriedivision. Auch diesmal wurde der Angriff an allen Stellen unter schweren Verlusten für den Feind restlos abgewiesen.

Auf der Gießlerhöhe hatte das feindliche Artilleriefeuer unsere Gräben zerstört und der Besatzung schwere Verluste zugefügt. Ein Auffüllen der letzteren erschien zwecklos, man sparte die Reserven zum Gegenangriff.

Der 5 Uhr nachmittags erneut einsetzende französische Angriff in tiefer Gliederung und mit starken Reserven dahinter führte zur Eroberung eines 100 bis 150 Meter breiten Grabenstückes, dessen Besatzung (2. Kompagnie Reserve-Infanterieregiments 106) anscheinend völlig vernichtet war. Nach sofortigem Gegenangriff behaupteten sich die Franzosen noch in einem 50 bis 80 Meter breiten Grabenstück. Gegen dieses wurden sämtliche verfügbaren Kräfte, im ganzen sechs Kompagnien eingesetzt. Der Feind hatte den von ihm genommenen Teil des Gießlergrabens sofort mit Maschinengewehren besetzt und hielt auch diesem deutschen Gegenstoß gegenüber wenigstens ein Stück des Grabens fest.

Zu einem nochmaligen Angriff fehlten der 123. Infanteriedivision frische Truppen. Die Gräben waren zerschossen, die Gewehre 88 begannen nach tagelangem Kampf bei Regenwetter vielfach zu versagen, einzelne Batterien hatten sich ganz verschossen, Erschöpfung drohte nach sechs Tagen und sechs Nächten fortwährenden Kampfes die Menschen zu überwältigen und ließ baldige Ablösung dringend erwünscht erscheinen. Dieselbe wurde auch für den Abend des 28. September in Aussicht gestellt.

Dienstag, der 28. September.

Noch in dieser Nacht war das II. Bataillon des Kaiser-Franz-Gardegrenadierregiments zur Unterstützung der 123. Infanteriedivision eingetroffen und zur Hälfte sofort zur Ablösung besonders erschöpfter Teile der Grabenbesatzung verwendet worden. Am Morgen traf dann auch noch das I. Bataillon des Kaiser-Franz-Gardegrenadierregiments ein. Das Wetter war klar. Von Souchez schob der Gegner fortgesetzt kleine Abteilungen nach der Gießlerhöhe zu in das von ihm eroberte Grabenstück vor und schritt gegen 9,30 Uhr vormittags von neuem zum Angriff gegen die Kuppe der Gießlerhöhe. Nach heftigem Handgranatenkampf wurde der Angriff diesmal abgeschlagen.

Der Feind versuchte 2,45 Uhr nachmittags nunmehr einen Angriff gegen das Angreswäldchen und die Talsperre. Dabei wurden die beiden dort eingesetzten Kompagnien Kaiser-Franz-Gardegrenadierregiments durch Trommelfeuer, dessen furchtbare Bekanntschaft die aus dem Osten soeben eingetroffenen Gardekompagnien hier zum ersten Male machten, fast aufgerieben. Durch herbeieilende Kompagnien Infanterieregiments 182 wurde dann der französische Angriff restlos auch hier abgewiesen.

Zu derselben Zeit wurde auch die Gießlerhöhe angegriffen. Hier kam es an vielen Stellen bis zum Handgemenge. Gleichzeitig traf beim Abschnittskommandeur Oberstleutnant Pilling die Meldung ein, daß die Franzosen bei der 11. Infanteriedivision durchgebrochen und im Vorgehen auf Givenchy seien. Es hat sich auch später nicht feststellen lassen, ob diese Meldung falsch war oder ob der Durchbruch tatsächlich erfolgt ist und die Franzosen erst durch einen Gegenangriff der dort befindlichen Reserven wieder zurückgeworfen worden sind. Die 21. Infanteriedivision konnte keinen Aufschluß geben. Sicher ist aber, daß zwei Kompagnien des in den Unterständen am Bahndamm befindlichen I. Bataillons Kaiser-Franz-Gardegrenadierregiments aus eigenem Entschluß ihres Bataillonsführers in Richtung Givenchy entwickelt worden sind.

Auch auf der Gießlerhöhe nahmen die Kämpfe nach langem Hin- und Herwogen ein günstiges Ende. Dreimal hatte hier der Gegner im Laufe des Nachmittags versucht, unsere Stellung zu nehmen, immer wurde er zurückgeworfen. Zwischen 5 und 6 Uhr nachmittags gelang es sogar, ihn aus dem bisher noch in seinem Besitz befindlichen kleinen Grabenstück gegenüber den Artilleriebeobachtungsstellen hinauszuwerfen. Völlige Ruhe trat allerdings an dieser Stelle unserer Front die ganze Nacht über nicht ein, da der Feind sich teilweise auf Handgranatenwurfnähe vor unseren Gräben eingenistet hatte. Jedenfalls aber war und blieb die Stellung ihrer ganzen Ausdehnung nach restlos im Besitze der Sachsen. Allerdings mußten, um dieses Ziel zu erreichen, alle noch in der Hand des Abschnittskommandeurs befindlichen Reserven — mit Ausnahme der vier Kompagnien Kaiser-Franz-Gardegrenadierregiments — eingesetzt werden.

Inzwischen waren im Laufe des Nachmittags alle Vorbereitungen für die Ablösung durch die 4. Garde-Infanteriebrigade erfolgt. Während sich die Ablösungen im Marsche von Lens nach Schacht 6 befanden, traf gegen 8 Uhr abends von vorn die Nachricht ein, daß der Gegner bei der 11. Infanteriedivision durchgebrochen sei und den linken Flügel der 123. Infanteriedivision an der Gießlerhöhe eingedrückt habe. Das Dorf Givenchy sei bereits im Besitz der Franzosen. Die Nachricht erwies sich als falsch. Der ganze Gießlergraben einschließlich der Beobachtungsstellen war fest in der Hand der Sachsen, und nach links bestand Anschluß an das inzwischen dort eingerückte 1. Garderegiment zu Fuß.

Da auf der Gießlerhöhe die Nacht über Gewehrfeuer und Handgranatenkämpfe andauerten, so mußte sich die Ablösung dem anpassen. Die ausgeschwärmten Kompagnien der Garde schoben sich in die Gräben der Sachsen ein. Darauf gingen letztere mit Ausnahme der Unterweisungstrupps ausgeschwärmt zurück.

Am 29. September 4 Uhr vormittags meldete der Abschnittskommandeur, Oberstleutnant Pilling, daß die Ablösung durchgeführt und der Abschnitt durch den Abschnittskommandeur der Garde, Oberst v. Krosigk, richtig übernommen worden sei. Auf Befehl der 123. Fußartilleriebrigade nahm die 2. Batterie Fußartillerieregiments 245 in der Nacht zum 29. September einen Stellungswechsel in eine neue Stellung am Fabariusberg vor, von der aus sie, den veränderten Verhältnissen Rechnung tragend, besser gegen die vorderen feindlichen Linien wirken konnte. Die Beobachtungsstellen auf der Gießlerhöhe, die den ganzen Tag über besetzt gehalten worden waren, wurden auch am 28. September wieder durch das schwerste feindliche Artilleriefeuer in weitgehender Weise zerstört. Beobachtung war von diesen Stellen aus nur noch durch freies Sehen über den Graben durch Handgläser möglich. Unter diesen Verhältnissen richteten sich die Batterien des Südabschnittes auf Veranlassung der Brigade neue Beobachtungsstellen am Westhange des Fabariusberges ein, um auch für den Fall, daß die Beobachtung von der Gießlerhöhe unmöglich werden sollte, das Feuer der Batterien mit Sicherheit leiten zu können. Am Morgen des 29. September, nach der Ablösung der 245. Infanteriebrigade durch die 4. Garde-Infanteriebrigade, waren jedoch die Beobachtungsstellen auf der Gießlerhöhe noch von den Beobachtern der 123. Feldartilleriebrigade besetzt.

Der Vormittag des 29. September verlief im allgemeinen ruhig. Ein sich anscheinend vorbereitender feindlicher Angriff aus Souchez heraus gegen die Gießlerhöhe kam infolge unseres Artilleriefeuers nicht zur Durchführung. 12 Uhr mittags übernahm der Kommandeur der 2. Garde-Infanteriedivision das Kommando im bisherigen Abschnitt der 123. Infanteriedivision.

Um das Bild der denkwürdigen Tätigkeit der 123. Infanteriedivision an kritischer Stelle zu kritischer Zeit noch zu vervollständigen, ist darauf hinzuweisen, daß die Verbindung mit den Nachbardivisionen, 8., 7., 11. Infanteriedivision, zu jeder Zeit während der Gefechtstage aufrecht erhalten wurde. Die 123. Infanteriedivision war stets über

die Verhältnisse bei den benachbarten Divisionen unterrichtet. Die infanteristische Unterstützung, die der linke Flügel der 7. Infanteriedivision bei den Kämpfen im großen Angreswäldchen geleistet hatte, wurde bereits ebenso wie das gemeinsame Handeln des linken Flügels der 123. Infanteriedivision mit dem rechten der 11. Infanteriedivision in den Kämpfen westlich Givenchy erwähnt. Besonders hervorgehoben werden muß noch die wertvolle artilleristische Unterstützung, welche die 7. und 11. Feldartilleriebrigade der 123. Infanteriedivision leisteten. Beide Brigaden hielten sich dauernd durch Fernsprecher oder durch Ordonnanzoffiziere über die Auffassung der Lage auf dem Laufenden und entsprachen allen an sie herantretenden Wünschen für Feuerunterstützung in weitgehendem Maße. Auch die Verbindung der artilleristischen Unterführung der Nachbardivisionen war dauernd vorzüglich, so daß oft Anregungen, die von der höheren Stelle ausgingen, schon durch unmittelbare Verständigung der Unterführer in die Tat übersetzt worden waren, ehe der Befehl auf dem Umweg über die vorgesetzten Stellen durchgekommen war.

Die der 123. Infanteriedivision gegenüberstehende feindliche Infanterie gehörte hauptsächlich den Linienregimentern 43, 45, 109 und 158 sowie den Jägern 1, 31, 34 und 44 an. Die stürmenden Truppen, die in vorderster Linie anscheinend jeden Tag durch frische Kräfte ersetzt wurden, griffen mit großer Wucht und großem Schneid immer von neuem an.

Ganz vorzüglich war die französische Artillerie, die in geradezu mustergültiger Weise den Infanterieangriff vorbereitete und unterstützte. Wo die Franzosen Erfolge errangen, hatten sie es dieser vorzüglichen Vorbereitung, die mit Einsatz einer alle Begriffe übersteigenden Munitionsmenge erfolgte, zu verdanken.

Abschließend sei noch der Tätigkeit der beiden Bataillone III. Bataillon Infanterieregiments 178 und III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 106 bei Höhe 70 nordwestlich von Lens gedacht. Zweifellos gebührt diesen beiden Bataillonen das Hauptverdienst, den feindlichen Durchbruch dort zum Stehen gebracht zu haben. III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 106 nahm an dem denkwürdigen 25. September 4,30 Uhr nachmittags im Verein mit Resten der Regimenter 22, 27 und 26 und im Verein mit III. Bataillon Infanterieregiments 178 die Höhe 70 fest wieder in die Hand gegenüber den sich am Nordwesthange eingrabenden Engländern. Die sächsischen Truppen unterstanden zunächst dort den Befehlen der Kommandeure von Reserve-Infanterieregiment 22 und Infanterieregiment 153 links bzw. rechts der Straße Lens—Hulluch. Vom 1. Oktober ab erhielt der sächsische Major v. Seydlitz den Abschnitt der Höhe 70, ihm unterstellt III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 106 (ohne 9. Kompagnie, die erst am 3. Oktober wieder zum Bataillon kam) und III. Bataillon Infanterieregiments 178.

Die Verluste in der Zeit vom 25. September bis zum 7. Oktober, wo die sächsischen Truppen auf Höhe 70 abgelöst wurden, waren zwar nicht unbeträchtlich, standen aber in keinem Verhältnis zu dem Nutzen, den das Einsetzen der frischen Bataillone am Nachmittag des 25. September für die Gesamtlage gebracht hat.

Die Gesamtverluste für die Zeit vom 24. bis 29. September 1915 betrugen:

a) Infanterie: 618 Tote (darunter 23 Offiziere),
2064 Verwundete (darunter 35 Offiziere),
1555 Vermißte (darunter 30 Offiziere).

b) Feldartillerie, 16 Verwundete,
2 Vermißte.

Im Verhältnis sehr viel größer waren die Verluste, welche Reserve-Infanterieregiment 106 am 8. Oktober erlitt, als es durch die 8. Infanteriedivision, der es unterstand, bei dem deutschen Angriff an der Straße Lens—Bethune eingesetzt wurde. Der Angriff dreier deutscher Regimenter, Infanterieregiment 153 rechts, Reserve-Infanterieregiment 106 in der Mitte und Infanterieregiment 93 links, führte nicht zum Ziel, da es der deutschen Artillerie nicht gelang, die Stellungen der bunt durcheinander gemischten Franzosen und Engländer vorher zu erschüttern. Das Regiment verlor dabei an Toten 4 Offiziere, 52 Unteroffiziere und Mannschaften, an Verwundeten 11 Offiziere, Offizierstellvertreter und Fähnriche, 287 Unteroffiziere und Mannschaften, außerdem 85 Vermißte.

Die pünktliche Arbeit des deutschen Heeresorganismus trat auch nach den Herbstkämpfen im Artois wiederum in die Erscheinung. Bereits am 3. Oktober erhielten die Regimenter 178 und 182 je 1000 Mann frischen Ersatz aus der Heimat. Gleichzeitig traf außerdem die neuerrichtete Pionierkompagnie 246 bei der Division ein.

Auch die Artillerie der Division hatte sich inzwischen namhaft verstärkt. Die neugebildete Feldartilleriebrigade 123 umfaßte die Regimenter 245 und 246 zu je fünf Batterien.

Seine Majestät der König, der am 5. Oktober telegraphisch seinen Dank und seine Anerkennung der Division für ihren Heldenkampf im September ausgesprochen hatte, verteilte persönlich am 13. November zahlreiche Orden und Ehrenzeichen an die tapfere Division. Tags darauf streute die feindliche Artillerie, welche scheinbar sofort Kunde von dem hohen Besuch erhalten hatte, die ganze Gegend glücklicherweise verspätet — mit verschwenderischem Feuer ab.

Nach kurzer Erholung, während welcher Angriffe der Franzosen am 8. Oktober und ein englischer Gasangriff am 13. Oktober Alarmierungen der Division herbeiführten, wurde die Division Mitte Oktober wieder in dem Abschnitt bei Wervicq eingesetzt. Sie unterstand hier zunächst dem II. bayerischen Armeekorps, vom 23. Oktober ab trat sie dann endgültig zu der Gruppe und unter den taktischen Oberbefehl des Generals der Kavallerie v. Laffert (XIX. Armeekorps, 117. und 123. Infanteriedivision).

Der Rest des Jahres 1915 verging in reger Tätigkeit beim Ausbau der Stellungen, wobei die wertvollen Erfahrungen der schweren Herbstkämpfe volle Verwertung fanden. Dabei traten fortgesetzt durch das unermüdliche feindliche Artilleriefeuer unvermeidliche Verluste ein.

Am 25. Oktober sprengten die Pioniere der 123. Infanteriedivision bei St.-Eloi (Skizze 26) einen Minenstollen dicht vor der englischen Stellung, dessen gewaltiger Trichter geraume Zeit hindurch den Zankapfel beider Parteien bildete und empfindliche Verluste im Handgranatenkampf auf beiden Seiten herbeiführte.

Anfang November füllte Regen und steigendes Grundwasser die Schanzgräben fast völlig aus. Die Bekämpfung des Wassers nahm die ganze Tatkraft der Führung und der Truppe dauernd in Anspruch. Auf allen Gebieten brachte die nie ruhende Fürsorge der Armeeleitung den Truppen Erleichterung und neue Hilfsmittel. Immer dichter wurde das Nachrichten- und Beobachtungsnetz über dem ganzen Kampfgebiet entwickelt. Gerade darin war von den Gegnern, die hierin seit Kriegsbeginn sich als Meister erwiesen hatten, auch auf deutscher Seite viel gelernt worden.

Die 58. Infanteriedivision

58. Infanterie-Division. 1. 11. 15.
Gen.-Lt. v. Gersdorff
Generalstabsoffizier: Major Stäcker.

116. Inf.-Brig.
Generalmajor Kaden.
Adj.: Hauptmann v. Römer.

I.-R. 107	I.-R. 106	R.-I. R. 120 (Württ.)
Oberstlt. Frhr. v. Bodenhausen	Oberstlt. z. D. v Schonberg	Oberstlt. Fromm

58. Feld-Art.-Brig
Gen.-Lt. v. Fritsch (Württemberg).
Adj.: Hauptmann Schäfer.

F.-A.-R. 116		F.-A R. 115	
Oberstlt. Dorfenbach (Warttemberg)		Oberstlt. Paazig	
II. (F.)	I	II.	I.
zu 4	zu 4	zu 4	zu 4
l. (F.) Mun. K.	l. M. K.	l. M..K.	l. M. K.

San.-Komp. 58	Fer. Abt.-Doppelzug 58 Div.-Kr. Kol. 58 (Preuß.)	Pi.-Komp. 116 Div.-Br.-Tr. 58	Pi. Komp. 115 Scheinw. Zug 115

B.-A.-K.-Zug 131 (Preuß.)

Fußart.-Batl. 58
Hauptmann Eichler
1 sächs. Batter.
Mun.-Kol. d. 2. Batter.
und 1 preuß. Batter.
Mun.-Kol. d. 1 Batter.

Staffelstab 159: Major Heger.

Feldlazarette.
4 3 2 1
Prov.-Kolonnen.
2 1
Fuhrp.-Kolonnen.
3 2 1
Feld-Bäck. Kol. 58 (Wurtt.) Pferde-Laz. 58. Pferde-Dep. 58.

58. Infanterie-Division. 5. 3. 15.
Generalleutnant v. Gersdorff.
Generalstabsoffizier: Major Stäcker.

116. Inf.-Brig.
Generalmajor Kaden.
Adjutant: Hauptmann v. Römer.

I.-R. 107	I.-R. 106	R.-I.-R. 120 (Württ.)
Oberst Löffler	Oberstlt. z. D. v. Schönberg	Oberstlt. Fromm

4. Esk. Ul. 18	Radf Komp. 58
Rittmeister Davignon	Hauptmann Scharf

58. Feldart.-Brig.
Generalleutnant v. Fritsch.
Adjutant: Hauptmann Schäfer.

Feldart.-Reg. 116		Feldart.-Regt. 115	
Oberstlt. Dorfenbach		Oberstlt. Paazig	
II.	I.	II.	I.

Fußart.-Btl. 58 Major Schmidt 2 Battr.	Fernspr.-Doppelzug 58	Pi.-Komp. 116	Pi. Komp. 115
Fußart.-Mun.-Kol. Abt. 58 Hauptm. Seidler 3 2 1	San.-Komp. 58	Scheinw.-Zug 58	Div.-Br.-Tr. 58

Munitions-Kolonnen (Hauptmann Panse).
Munitions-Kolonnen-Abteilung 53.
4. (F.) 3. 2. 1.

Trains (Major Heger).
Train-Abteilung 58

Feld-Bäck.-Kol. 53	4.	3.	Pferdelazarette 2. 1.
Pferde-Depot 58			Prov.-Kol. 2. 1.
			Fuhrp.-Kol. 3. 2. 1.

Die 58. Infanteriedivision wurde Anfang März 1915 aus Teilen des XII. und XIX. Armeekorps (Sachsen) und dem württembergischen Teil des XIV. Reservekorps im Bereiche der deutschen sechsten Armee in und um Cambrai aufgestellt.

Sofort wurde mit der Ausbildung der Truppen und dem Zusammenarbeiten der neuen Verbände mit aller Tatkraft begonnen. Schon am 23. März besichtigte S. M. der König die neue sächsische Division.

Am 25. März wurde die Division in die Gegend nordöstlich von Lille in den Bereich der sechsten Armee verlegt. Ihr Marsch dahin wurde in drei aufeinanderfolgenden Nächten, um die feindliche Spionage zu täuschen, zurückgelegt.

Bei Sailly, 2 km südlich von Roubaix, wurde ein großer Übungsplatz mit mehreren hintereinanderliegenden Stellungen ausgebaut. Während des Aufenthalts der Division in der Gegend von Roubaix fanden hier und in dem benachbarten Gelände täglich größere Übungen der Truppen im Stellungs- und Angriffskriege statt.

Freudige Erwartung baldiger eigener Arbeit löste am 9. Mai mittags der Drahtbefehl der Heeresleitung aus, daß angesichts der am gleichen Tage begonnenen schweren Kämpfe die Division der sechsten Armee unterstellt werde.

Die 58. Infanteriedivision wurde denn auch sofort mit Bahn und Landmarsch in die Gegend von Hénin-Liétard überführt, wo gegen 8 Uhr abends bereits der erste Transport eintraf. Die Division bildete zunächst die Armeereserve, aber ihr Fußartilleriebataillon 58 wurde noch in derselben Nacht bei dem bayerischen I. Reservekorps südlich von Vimy eingesetzt.

Vom nächsten Morgen ab nahm die Division an den schweren Kämpfen, welche als zweite Lorettoschlacht in der Geschichte fortleben werden, rühmlichsten Anteil. Über den Gang der Schlacht ist bereits früher, Seite 218, beim XIX. Armeekorps berichtet worden.

Anteil der 58. Infanteriedivision an der zweiten Lorettoschlacht

(Skizze 41, Seite 221)

Die Gefechtsstärke der Division betrug bei Eintritt in die Kämpfe an der Westfront 248 Offiziere, 10405 Unteroffiziere und Mannschaften, 23 Maschinengewehre, 48 Feld- und 8 schwere Geschütze.

Die Division wurde zunächst zum größten Teile in dem Raume südlich von Givenchy verwendet. Dort war die Lage bei dem Eingreifen der 58. Infanteriedivision nach dem Berichte des Großen Hauptquartiers Heft 12 etwa die nachstehende:

Bereits am Abend des 9. Mai waren dort die letzten

verfügbaren Truppen in den Kampf geworfen worden und hatten erreicht, daß die Franzosen auf ein weiteres Vorgehen zunächst verzichteten.

Bedrohlicher erschien die Lage an der Lorettohöhe. Dort war die deutsche Stellung nach dem französischen Durchbruch südlich Carency tatsächlich durch den Feind umfaßt. Seine Artillerie, die am 9. Mai der Infanterie gefolgt und nordwestlich La Targette in Stellung gegangen war, schoß sogar in den Rücken der deutschen Gräben bei der Lorettokapelle.

Dorthin wurde am Nachmittag des 10. Mai, während starkes französisches Artilleriefeuer auf und hinter der Lorettostellung lag, das Infanterieregiment 106 der 58. Infanteriedivision zur Unterstützung der Badener vorgeschickt.

Über den gegenwärtigen Stand des Gefechts erfuhr die Division:

Beim I. bayerischen Reservekorps hatte die auf dessen rechtem Flügel stehende 5. bayerische Reservedivision Hauptteile ihrer Stellung westlich der Straße Souchez—Arras verloren. In Carency hielt sich, fast abgeschnitten, noch eine kleine Abteilung. Südlich Souchez war der Feind zum Teil bis östlich des Punktes 123 vorgedrungen. Genaueres war weder über den Feind noch über die Stellung und Lage der 5. bayerischen Reservedivision noch über die bei dieser in vorderer Linie wirklich noch vorhandenen Truppen zu erfahren.

Es wurden hier unter Führung des Kommandeurs der 58. Infanteriedivision eingesetzt und dem I. bayerischen Reservekorps unterstellt: Die 116. Infanteriebrigade (ohne Infanterieregiment 106), Feldartillerieregiment 116, Pionierkompagnie 115 und 116. Der Rest der Division verblieb zunächst als Armeereserve bei Billy-Montigny.

Links neben der 58. Infanteriedivision wurde die 115. Infanteriedivision eingesetzt und ebenfalls dem I. bayerischen Reservekorps unterstellt. Dieses gab beiden Divisionen Befehl zum Angriff gegen den Feind, der in die bisherigen Stellungen der 5. bayerischen Reservedivision eingedrungen war.

Es stellte sich heraus, daß nur noch schwache Trupps von Versprengten der 5. bayerischen Reservedivision auf den Höhen südlich Givenchy (Punkte 140 und 123) vorhanden waren, die Franzosen dagegen mit einzelnen Teilen ihrer Infanterie diese Höhen bereits erreicht hatten.

Äußerst schwierig gestaltete sich das Vordringen des Feldartillerieregiments 116. Es mußte über das offene Gelände hinweg im stärksten feindlichen Feuer erfolgen. Die Zeit drängte, eine klare Regelung der artilleristischen Feuerleitung konnte nicht abgewartet werden, die Vorbereitung des Infanterieangriffs durch die Artillerie blieb infolgedessen fast wirkungslos.

Die beiden Infanterieregimenter 107 und 120 schritten 7 Uhr abends zum Angriff.

Infanterieregiment 107 stieß bereits bei Punkt 140 auf stärkere Trupps feindlicher Infanterie, die tatsächlich keine deutschen Truppen mehr vor sich gehabt hatten. Wenn der Feind hier seinen Vorteil rechtzeitig erkannt und auszunutzen verstanden hätte, wäre die Rückeroberung der Höhen südlich Givenchy wohl ungleich schwieriger geworden. Bis zum Dunkelwerden war die Gefechtslinie des Infanterieregiments 107 bereits etwa 1600 Meter über die Höhe vorwärts gedrungen und hatte die in diesem Raume befindlichen vordersten feindlichen Gräben in energischem Ansturm genommen.

Im heftigsten feindlichen Artillerie- und Infanteriefeuer wurde jede einheitliche Führung unmöglich. Jeden Busch und jedes Granatloch ausnutzend, sprangen einzelne Züge und Gruppen des I. und II. Bataillons vor. Um Mitternacht hatten einzelne Abteilungen die Höhe 123 erreicht und nisteten sich dort in einem Hohlweg ein. Trotz der schweren Verluste durch Artilleriemassenfeuer wurde der Hohlweg gehalten und Verbindung mit Reserve-Infanterieregiment 120 aufgenommen.

Das Reserve-Infanterieregiment 120 hatte sich bei seinem Vorgehen infolge der Unübersichtlichkeit des Geländes und angezogen von dem ihm sichtbaren Feind im schwersten feindlichen Artilleriefeuer etwas nach rechts in Richtung auf den Südhang von Souchez zu gezogen. Es stürmte dann zusammen mit bayerischen Jägern den vielumstrittenen Kirchhof von Souchez von Süden her und eroberte zwei den Bayern tags zuvor verlorengegangene und von den Franzosen noch nicht abgefahrene schwere Feldhaubitzen in der sogenannten „Artilleriemulde", welche nunmehr den tapferen Angreifern einigen Schutz bot. An ihrem Westrand gruben sich die tapferen Württemberger des Reserve-Infanterieregiments 120, bunt untermischt mit den dortigen Resten verschiedenster Regimenter ein, welche trotz ihrer verzweifelten Lage bisher hier zäh ausgehalten hatten.

Bot auch die tiefe Artilleriemulde einigen Feuerschutz, so fehlte er weiter südlich, wo Infanterieregiment 107 vordrang, vollständig. Mit schweren Verlusten nur konnte das tapfere Regiment die Höhe 123 stürmen und halten. Aber der Besitz dieser Höhe, der für unsere Artilleriebeobachtung von entscheidender Bedeutung war, lohnte die Opfer.

Links von der 58. Infanteriedivision hatte die 115. Infanteriedivision bei Neuville keine erheblichen Vorteile zu erringen vermocht. Rechts von der 58. Infanteriedivision war die 2. bayerische Reservedivision, welche seit Anfang des Durchbruchskampfes sich opferte, naturgemäß überhaupt nicht weiter vorwärtsgekommen. So beschränkten sich die beiden Infanterieregimenter der 58. Infanteriedivision für die nächste Nacht auf Festhalten und sofortiges Ausbauen der bisher errungenen Linie.

Inzwischen war der Division außer dem Infanterieregiment 106 auch noch ihr letztes in Reserve gehaltenes Bataillon, III. Bataillon Infanterieregiments 107 entzogen, der 5. bayerischen Reservedivision zur Verfügung gestellt und bei Souchez eingesetzt worden.

Die kritische Lage auf dem Gefechtsfeld bei der Ankunft der 58. Infanteriedivision machte es notwendig, über die einzelnen Teile der Division ohne Rücksicht auf deren taktischen Verband zu verfügen. So stellt sich die Teilnahme der Division an der Lorettoschlacht in der folgenden Zeit zunächst als Kampf der 116. Infanteriebrigade und im übrigen als Kampf der einzelnen Regimenter, ja Bataillone der Division dar. Die Darstellung des Anteils der einzelnen Regimenter muß deshalb auch deren Geschichten überlassen bleiben. Sie werden damit Ruhmesblätter füllen.

Am 11. Mai 1 Uhr nachmittags begann das erste wirkliche, mehrere Stunden anhaltende Trommelfeuer auf die Stellungen der Regimenter 107 und Reserve 120, welches niederzuhalten unserer Artillerie nicht möglich war, da die französischen Artilleriestellungen überhaupt nicht ausfindig gemacht werden konnten, während die gewaltige feindliche Artillerie, deren Feuerleitung sich hier seit Wochen eingelebt hatte, jeden Baumstumpf, jeden Erdaufwurf und jeden Grabenstrich besser kannte als auf einem jahrelang gewohnten Schießplatz. Trotzdem wurden die heftigen und zahlreichen feindlichen Infanterieangriffe im Laufe des Tages restlos abgewiesen.

Insbesondere fluteten zwei starke französische Angriffe in dem Feuer der heldenmütigen Trupps und Züge des Infanterieregiments 107 zurück, die in den völlig eingeebneten Gräben ausgehalten hatten.

Auch die am nächsten Tage, 12. Mai, mit großer Zähigkeit wiederholten Durchbruchsversuche der Franzosen scheiterten im Feuer der beiden tapferen Regimenter. Deren Ver-

Sonderzeichnung für „Sachsen in großer Zeit" von R. Trache

Ein Ehrentag der Schützen

(Sturm auf den Berg von la Ville aux Bois)

luste wuchsen aber in dem anhaltenden feindlichen Trommelfeuer, gegen das die notdürftig ausgeschürften Schützengräben keine Deckung boten, von Stunde zu Stunde zu unheimlicher Größe an.

So verlief auch der folgende Tag, der 13. Mai. An diesem Tage vermochte Reserve-Infanterieregiment 120 die beiden zurückeroberten schweren Feldhaubitzen nach rückwärts in Sicherheit zu bringen und übergab sie den Bayern.

Bis zur Nacht des 14. Mai war die vordere Stellung der Regimenter mit unsagbarer Anspannung der Leute genügend ausgebaut, sogar eine zwischen den Regimentern bisher entstandene Lücke ausgefüllt und für gedeckte Verbindung nach rückwärts gesorgt worden.

Am Nachmittag des 15. Mai lag wiederum feindliches Trommelfeuer auf der Stellung beider Regimenter. Erst am Abend flaute das Feuer etwas ab, der von Stunde zu Stunde erwartete feindliche Angriff blieb aus. Mit neuem Eifer machte sich die Mannschaft an den Ausbau ihres Kampfgrabens. Als sie mit Stolz auf das unter den unsäglichsten Schwierigkeiten entstandene Werk nach seiner Vollendung blickten, traf die Kunde von der Ablösung ein.

In der Nacht zum 16. Mai wurde Reserve-Infanterieregiment 120 und in der folgenden Nacht Infanterieregiment 107 abgelöst ohne jede Störung durch den Feind. Die Hoffnung auf Ruhe nach eben vollbrachter Höchstleistung erwies sich als trügerisch. Teile beider Regimenter wurden sofort zum Schanzen in zweiter Linie befehligt.

Bereits am 14. Mai war Infanterieregiment 106 von der Lorettohöhe nach Angres zurückgezogen worden und trat tags darauf zur Division zurück. Seine enormen Opfer sind bereits früher erwähnt worden.

Am 18. Mai trafen für die sächsischen Regimenter 2500 Mann Ersatz aus der Heimat mit Gewehren 98 ein, ebenso am 20. Mai weitere 1000 Mann mit Gewehren 98. Nunmehr konnten die Mannschaften beider sächsischen Regimenter ganz mit dem vorzüglichen Gewehr 98 ausgestattet werden.

Die nächsten Tage, selbst der Pfingstsonntag, wurden mit dem Ausbau von Aufnahmestellungen verbracht. Der Feind hatte immer noch nicht seine Durchbruchsversuche ganz aufgegeben, die Division wurde deshalb mehrfach alarmiert, aber nicht mehr auf dem bisherigen Kampffeld eingesetzt.

Gerade zu Königs Geburtstag, am 25. Mai wurde die 116. Infanteriebrigade ohne Infanterieregiment 106, das noch besonders der Schonung bedurfte, der 15. Infanteriedivision zur Ablösung von deren vorderen Truppen überwiesen.

Infanterieregiment 107 wurde bei Neuville eingesetzt, wo der Kampf besonders heftig fortdauerte, und wies dort in den nächsten Tagen wiederholte, äußerst heftige feindliche Angriffe zurück. Erst in der Nacht zum 7. Juni wurde es dort durch andere Truppen ersetzt, nachdem es wiederum 15 Offiziere und gegen 750 Mann verloren hatte.

Das württembergische Reserve-Infanterieregiment 120 wurde in der Nacht zum 28. Mai nördlich von Neuville eingesetzt, und in der Nacht zum 4. Juni wieder aus der Kampflinie herausgezogen.

Bereits vorher, am 2. Juni, war bei der 58. Infanteriedivision der Befehl eingegangen, daß deren Infanterie nunmehr dem I. bayerischen Reservekorps unterstellt werden solle. Noch standen zu dieser Zeit die Regimenter nach übermenschlicher Leistung in der vordersten Linie des bisher nie ruhenden Kampfes. Jetzt erfolgte innerhalb von drei Wochen ihre dritte Verschiebung in neue Abschnitte, die von den Truppen besonders schmerzlich empfunden wurde, da sie jedesmal, wenn sie sich in musterhafter Weise eine Stellung geschaffen und in Ordnung gebracht hatten, dieselbe anderen Truppen überlassen mußten.

Zunächst konnte die Verschiebung nicht stattfinden, da Infanterieregiment 107 am 5. Juni in Neuville äußerst heftigen feindlichen Angriffen ausgesetzt war und ein Bataillon des Reserve-Infanterieregiments 120, nachdem der Feind in einen Teil der Stellung eingedrungen war, sogar zu seiner Unterstützung bei Neuville hatte eingesetzt werden müssen.

Am 7. Juni fand dann die Umgruppierung statt. Infanterieregiment 107, das in Neuville besonders schwere Verluste erlitten hatte, wurde der in Reserve befindlichen 115. Infanteriedivision zugeteilt, anstatt dem I. bayerischen Reservekorps, bei dem zunächst nur ein Bataillon des Reserve-Infanterieregiments 120 nördlich von Ecurie im sogenannten Labyrinth eingesetzt wurde. Infanterieregiment 106 war in dieser Zeit beim XIV. Armeekorps in der Gegend von Loos in einer damals gerade etwas ruhigeren Abwehrstellung verwendet worden.

Se. Majestät der König besuchte mit den drei Prinzen am 11. Juni die beiden aus schwerem Kampfe kommenden Regimenter.

Die Artillerie der Division war die ganze Zeit über in ihren Gefechtsstellungen geblieben, ihr in der Leitung von Artilleriemassen besonders erfahrener Kommandeur, der württembergische Generalleutnant v. Fritzsch, hatte mit seinen Artilleristen volle Arbeit gemacht.

Die Absicht der Gefechtsleitung, die Division geschlossen in der vom Feinde bedrohtesten Linie Neuville Ecurie einzusetzen, kam nicht zur Ausführung. Infanterieregiment 106 konnte vorläufig nicht aus seiner gefährdeten Stellung bei Hulluch nördlich Loos abgelöst werden. Reserve-Infanterieregiment 120 meldete am 18. Juni, daß es infolge der überaus schweren Kämpfe im Labyrinth in höchstem Grade mitgenommen sei.

Am 21. Juni wurde die Division aus dem Artois zur vierten Armee abbefördert. Nur die gesamte Artillerie und die Pioniere der Division blieben zunächst dort zurück. Die Division bildete vom 28. Juni ab die Heeresreserve mit dem Hauptquartier in Ingelmünster im Bereiche der vierten Armee. Von dort trat sie am 13. Juli zur sechsten Armee über und wurde in dem Raume um Roubaix untergebracht, wie vor ihrem Abrücken zur zweiten Lorettoschlacht.

Wieder begann mit frischem Eifer die Ausbildung der Truppe, welche durch neuen Ersatz inzwischen auf die volle Stärke gebracht worden war. Hier trafen auch die Artillerie und die Pioniere nach ruhmvoller Tätigkeit im Artois wieder bei der Division ein.

Am 19. Juli 8,50 Uhr abends kam der Befehl zum Abtransport der Division, Ziel unbekannt.

In Rußland werden wir die glückliche Division wiederfinden, wo sie in frischem fröhlichen Bewegungskrieg über den Narew hinaus bis Bialystok vordrang und dann im Wilnafeldzug kühn um die Flanke des überstarken Feindes bis weit hinter dessen Front mitten in seine unerschöpflichen Reservemassen vorstieß.

Skizze 43. Das XII. Reservekorps in der Champagne

Das XII. Reservekorps im Jahre 1915

Wir haben das XII. Reservekorps bei der Jahreswende in seiner stark ausgebauten Stellung in der Champagne, Seite 159, verlassen.

Das feindliche Artilleriefeuer verstärkte sich im Januar 1915 noch ganz bedeutend. So wurden am 21. Januar für die letzten 24 Stunden 4254 Artilleriegeschosse gezählt, am 4. Februar sogar 4563. Das sollte aber nur ein schwaches Vorspiel sein von dem, was den Sachsen bei den großen Frühjahrs- und noch mehr bei den Herbstkämpfen dieses Jahres bevorstand.

Die deutsche Artillerie antwortete nach Kräften. Auch die inzwischen eingetroffenen großen Minenwerfer arbeiteten ausgezeichnet. Neue deutsche Ballonabwehrgeschütze wurden gegen die Jahreswende in Stellung gebracht.

Im Februar 1915 begann auf der Front der linken Nachbarkorps, des VIII. Armeekorps sowie des VIII. Reservekorps, der große Durchbruchsversuch der Franzosen, gewöhnlich die Winterschlacht in der Champagne genannt. An diesen Kämpfen, welche sich bis in den April hinzogen, waren nacheinander die drei Infanterieregimenter der 24. Reservedivision, die Reserveregimenter 107, 104 und 133 sowie Reserve-Infanterieregiment 101 der 23. Reservedivision mit großer Auszeichnung beteiligt. Die Tagebücher dieser vier Regimenter enthalten Angaben über selten schöne Taten aus dieser Zeit. Leider verbieten Zweck und Umfang meines Buches deren volle Wiedergabe.

Auf der Front des XII. Reservekorps, an dessen Kampfgräben das Tauwetter viel Schaden angerichtet hatte, fand nur heftiger Artilleriekampf statt. Als am 16. Februar ein ganz besonders heftiger Angriff sich gegen die Nachbarkorps, VIII. Armeekorps und VIII. Reservekorps, richtete, wurde aus der Front des XII. Reservekorps am 17. Februar zum Scheine ein Gegenangriff vorbereitet und vorgetäuscht, der beträchtliche französische Kräfte hierher lenkte. Am 26. Februar kehrte das Reserve-Infanterieregiment 107, das sich, wie später auch die drei anderen Sachsenregimenter, beim VIII. Reservekorps vollste Anerkennung für tapferes Verhalten erworben hatte, nach schweren Verlusten zurück.

Das Reserve-Infanterieregiment 104 beteiligte sich vom 7. März bis 14. April an der Abwehr der erneut gegen VIII. Armeekorps und VIII. Reservekorps von den Franzosen unternommenen Angriffe mit gleichem Erfolg, aber auch mit ähnlich großen Verlusten. Das Reserve-Infanterieregiment 133 kehrte erst am 5. April aus dem Kampfbereich der Champagneschlacht zurück. Nach dem Korpsbefehl des VIII. Reservekorps vom 20. März hatte das tapfere Regiment vorwärts von Ripont „in heldenmütiger Tapferkeit und opferwilliger Hingabe die ihm gestellte Aufgabe, im Sappen- und Handgranatenangriff den über das Hiepewäldchen vorgedrungenen Feind zurückzuwerfen oder abzuschneiden, glänzend gelöst, allein an einem Tage 400 Gefangene gemacht, die feindliche Stellung in Breite von 400 Meter genommen" und dabei allen auf dem Kampffeld tätigen deutschen Truppen ein Musterbeispiel wohldurchdachten, straff zuvor eingeübten Handgranatenangriffs erfolgreich auf dem Schlachtfelde vorgeführt. Das Regiment mußte seine wertvollen Erfahrungen auf Wunsch dann auch noch anderen Divisionen vorführen.

Das Oberkommando der dritten Armee erkannte die Verdienste aller beteiligten Armeekorps wie folgt an:

„Führer wie Truppen der dritten Armee haben gezeigt, daß sie in altem deutschen Soldatenstolz nicht gewillt sind, dem Feinde einen Fuß breit Bodens zu überlassen. Gelingt es dem Gegner, in ein oder das andere Grabenstück einzudringen, so wird es ihm mit zäher Willenskraft wieder entrissen.

Der Feind wird mit Schrecken gewahr, daß seine ungeheueren Opfer an Blut, die er vor unserer Front gebracht hat, vergeblich sind, daß der Geist von 1870/71 ungebrochen in uns weiter lebt.

Voll Bewunderung blickt ganz Deutschland auf die tapferen Truppen, die wie ein Fels im Meer den wütenden Ansturm unserer Feinde abwehren."

(Armeebefehl des Generaloberſten von Einem vom 9. März 1915.)

Se. Majestät der König traf am Abend des 20. März ein und begrüßte Abordnungen oder ganze Kompagnien der an den Kämpfen beteiligt gewesenen Regimenter am 21. und 22. März.

Der weitere Ausbau der deutschen Heeresmacht im Frühling 1915 entführte das Reserve-Infanterieregiment 106 und zwei Feldartillerieabteilungen zu der neu errichteten 123. Infanteriedivision. Die Truppen zogen bei Nacht ab, der Ersatz dafür traf bei Tage ein, der Gegner wurde dadurch völlig getäuscht, ebenso wie die französische Bevölkerung hinter unserer Stellung, welche aller Wahrscheinlichkeit nach fortgesetzt mit dem Feinde Verbindung hielt. Beide Artilleriebrigaden ergänzten sich aus dem eigenen Korps. Für die Infanterie trafen 2400 Mann Ersatz ein. Reserve-Infanterieregiment 104 trat zur 48. Reservebrigade über, die nun drei Regimenter umfaßte. Auch eine neue Pionierkompagnie (5. Reserve-Pionierkompagnie 12) wurde aufgestellt. Die neue Kriegsgliederung enthält die Anlage I, Beilage 3.

Schon vom Herbst 1914 ab war der wirtschaftlichen Fürsorge für die Truppen die größte Aufmerksamkeit gewidmet worden. Bereits im Oktober 1914 hatten nach weit ausschauendem Plane die landwirtschaftlichen Arbeiten auf den Feldern und in den Ställen hinter der Front begonnen. Alle Futtermittel waren sorgfältig eingebracht worden. Im Winter vollzog sich der Ausdrusch des Getreides unter allerdings widerwilliger Beteiligung der Bevölkerung. Planmäßig fanden Pflügen und Säen statt. Die vorhandenen Futtermittel wurden so gut ausgenutzt, daß bei der Haferknappheit zunächst die Hälfte, später sogar zwei Drittel des zustehenden Futters erspart werden konnte. Ähnliche Ersparnisse wurden bei dem Brotgetreide gemacht.

Den Einwohnern wurde eine Steuer von 5 Franken pro Kopf auferlegt. Sie ergab aber nur 21 000 Franken. Selbst nach der Heimat konnten Rüben (1425 Tonnen), Wolle und Holz von Nutzbäumen zurückgeschickt werden. Auch der Truppenbedarf an Lichtern, Seife, Handtüchern und Holzpantoffeln wurde innerhalb der Truppe fertiggestellt. Nähmaschinen wurden in großer Zahl nutzbar gemacht. Eine große Feldschuhmacherei, in der täglich 120 Paar Stiefeln besohlt werden konnten, wurde eingerichtet. —

Vor der Front des XII. Reservekorps wurde es gegen Ende des Sommers immer lebhafter. Für das französische XII. Armeekorps war das IV. Armeekorps eingetroffen. Der Feind schanzte immer lebhafter. Bereits seit langer Zeit verwandte er amerikanische Geschützmunition, welche an dem besonders scharfen Knall erkennbar wurde. Zahlreiche feindliche Flieger zwangen zu immer vorsichtigerem Verkehr in und hinter unserer Stellung.

Unsere neu eingebauten 13 cm-Geschütze brachten auch dem Gegner neue Überraschungen. Am 29. Mai war von ihnen zum erstenmal das Lager von Mourmelon beschossen worden, und zwar mit sichtlichem Erfolg. Pferde, Wagen, Autos und Menschen stiebten nach allen Seiten auseinander, mehrere Brände wurden festgestellt.

Angesichts der immer zahlreicheren französischen Umgruppierungen, wobei französische Linientruppen an Stelle der Territorials einrückten, wurde in der sächsischen Stellung mit um so größerem Eifer gebaut und gewacht. Die Stimmung der Truppen war vorzüglich. Man sah dem mit Sehnsucht erwarteten, solange angekündigten französischen großen Durchbruchsversuch mit stolzer Ruhe entgegen.

Hinter der französischen Stellung war eine neue Feldbahn mit Lokomotivbetrieb entstanden. Anfang September waren die feindlichen Sappen bis auf 200 Meter, ja teilweise bis auf 100 Meter an die Stellung des XII. Reservekorps herangelangt. Die französischen Flieger wurden immer zahlreicher und gewannen nach und nach die Herrschaft der Luft.

Vor der ganzen Front der 24. Reservedivision und vor dem sogenannten Hexenkessel entstanden neue französische Gräben. Vom 10. September ab schossen sich 24 Feldbatterien und 9 schwere Batterien der Franzosen auf alle Teile der Stellung des XII. Reservekorps ein, das Feuer wurde von den Fliegern vorzüglich geleitet. Alles deutete auf einen baldigen Angriff.

Das Generalkommando des XII. Reservekorps beurteilte in seiner Meldung vom 11. September die Lage: „Der feindliche Angriff ist mit allergrößter Wahrscheinlichkeit zu erwarten, da der Gegner schon eine durchgehende Sturmstellung geschaffen hat, sich planmäßig mit riesig überlegener Artillerie einschießt und die Fliegerüberlegenheit hergestellt hat." Es wurde zutreffend ein Angriff durch sieben bis neun französische Divisionen erwartet.

Auf die rechtzeitige Verstärkung an schwerer Artillerie und Kampftruppen wurde mit Sicherheit gerechnet. Für alle ankommenden Verstärkungen wurden Führerkommandos jetzt schon bestimmt, die genau in der ganzen Stellung Bescheid wußten und auch für die Nacht sichere Führung gewährleisteten. Für Mann und Pferd wurden regensichere Unterstände und Nahrungsmittel bereitgestellt.

Über der französischen Stellung schwebten von Mitte September ab beständig 3 bis 4 Fesselballons. Gegen Reserve-Infanterieregiment 107 und Reserve-Infanterieregiment 133 begann ein Wirkungsschießen der fran-

Champagnestellung des XII. Reservekorps von Aubérive (links) bis Prosnes. Bild 1

zösischen Artillerie, dorthin richtete sich auch das stetige Wirken von 160 Minenwerfern.

Am 21. September 2,45 Uhr vormittags überflog ein feindliches Lenkluftschiff die Stellung der 23. Reservedivision. Zahlreiche Flieger bewarfen Aubérive. Zu Reserve-Infanterieregiment 107 kam ein Zuave übergelaufen, der wertvolle Angaben machte.

Das XII. Reservekorps beurteilte am 21. September die Lage dahin, daß der feindliche Hauptangriff gegen die 24. Reservedivision unmittelbar bevorstehe, ebenso ein Nebenangriff gegen die 23. Reservedivision, da sich der Feind ganz planmäßig bis dicht an die sächsische Stellung herangearbeitet habe und mit seiner sehr überlegenen schweren Artillerie die Feuerüberlegenheit gegen die 24. Reservedivision, die nun seit bereits 4 Wochen unter dem stärksten Feuer war, zu erkämpfen suche.

Im Anschluß an diese Feststellungen muß ich einer Kriegslegende entgegentreten, welche auch in der vorzüglich geschriebenen Darstellung der Champagne-Herbstschlacht des Hauptmanns von Santen vom Oberkommando der dritten Armee, als Gedenkblatt im Mai 1916 erschienen, Aufnahme gefunden hat.

Nach Santen hat das Oberkommando der dritten Armee den großen Durchbruchsversuch gleichfalls vorausgesehen. Äußerungen des Generalstabschefs der dritten Armee gegenüber dem Kommandeur der 24. Reservedivision noch 8 bis 14 Tage vor Angriffsbeginn und das völlige Ausbleiben von Abwehrmaßnahmen seitens des Oberkommandos stehen dem entgegen. Auch die damalige Oberste Heeresleitung glaubte auf Grund des ihr zur Verfügung stehenden Nachrichtenmaterials bis zum Beginn des Trommelfeuers am 22. September nicht an eine feindliche entscheidungsuchende Offensive in der Champagne. Jedenfalls unterließ sie jede Bereitstellung von Abwehrmitteln hinter der bedrohten Front. „Erst während des Trommelfeuers gelangten nach und nach schwache Verstärkungen an Artillerie und Infanterie zur 24. Division, die so wie sie ankamen, tropfenweise und gerade dort, wo sie am nötigsten gebraucht wurden, eingesetzt werden mußten. Sogar am 25. September, dem ersten Tage des feindlichen Infanterieangriffs, war die Division außer einem ihr vom Generalkommando des XII. Reservekorps zur Verfügung gestellten Bataillon nur auf sich selbst angewiesen." So schrieb mir der General der Infanterie von Ehrenthal nach Einsicht in meine Darstellung der Champagneschlacht. Um so größer ist die Leistung der tapferen sächsischen Truppen in der ersten Dauerschlacht des Weltkriegs.

Die Herbstschlacht in der Champagne

Der Sommer 1915 war von den Mittelmächten in der Hauptsache dazu verwandt worden, das russische Feldheer niederzukämpfen. Rußlands Hilferufe erschollen vergebens seit Mai 1915 zu den Verbandsmächten hinüber. Vergebens war das treulose Italien seinen bisherigen Verbündeten Ende Mai in den Rücken gefallen. Vergebens

Champagnestellung des XII. Reservekorps von Aubérive (links) bis Prosnes. Bild 3

Champagnestellung des XII. Reservekorps von Aubérive (links) bis Prosnes. Bild 2

stürmten Franzosen und Engländer seit dem Frühjahr 1915 im Artois gegen die deutsche Westfront. Erst Ende September, als sich im Osten die endgültige Zertrümmerung der russischen Feldmacht vollzogen hatte, setzte die große französische Entlastungsoffensive in der Champagne ein, und zwar auf demselben Kampffelde, das die Franzosen schon in der Winterschlacht im Februar 1915 erprobt hatten. Deren Zweck und Ziel wurden durchaus nicht allein durch die Hilferufe aus dem Osten bestimmt. Die Herbstschlacht in der Champagne sollte unbedingt die Entscheidung auf dem westlichen Kriegsschauplatz und damit den siegreichen Kriegsabschluß herbeiführen. Waren die Deutschen durch die russischen Festungssperren von der Weichsel und dem Narew bis an die Schtschara in kaum drei Monaten über 400 Kilometer vorgedrungen, so schien der Durchbruch aus der Champagne bis zu der kaum 100 Kilometer fernen Ardennengrenze nördlich von Charleville und Sedan für das straff zusammengefaßte französische Gesamtheer im Zusammenarbeiten mit der mächtig erstarkten englischen Feldmacht angesichts der deutschen Minderheit an Zahl und Kampfmitteln durchaus kein zu weit gestecktes Ziel. Eine Masse von 84 Divisionen mit 5000 Geschützen, unbeschränkte Munition und überreiches technisches Hilfsgerät standen dem General Joffre, dem die Gesamtleitung der Herbstoffensive zufiel, zu Gebote.

Demgegenüber war angesichts der Anspannung aller Kräfte der Mittelmächte auf den verschiedenen Kriegsschauplätzen zunächst jedenfalls jede einzelne deutsche Armee im Westen darauf angewiesen, mit den eigenen Mitteln Menschen wie Kampfgerät — einen feindlichen Durchbruch abzuwehren. Das traf also insbesondere auch für die deutsche dritte Armee in der Champagne zu. Aber vom Oberfeldherrn bis zum letzten Grabenkämpfer beseelte alle die schlichte, unerschütterliche Zuversicht: Durch kommen sie nicht!

Die Schlacht begann am 22. September, mit Ruhe von den Truppen der gesamten dritten Armee erwartet. Aber Anfang und Durchführung übertrafen alle Voraussicht. Das Ziel der Franzosen, welche der vollste Wille zum Siege zweifellos erfüllte, war die Befreiung des Bodens Frankreichs und die Zertrümmerung des deutschen Westheeres. Das trat sofort bei Kampfbeginn in die Erscheinung.

Ich gebe zunächst einen Überblick über die ganze Kampfzeit vom 22. September bis 9. Oktober 1915 auf Grund des bereits erwähnten kleinen Buches „Die Champagne-Herbstschlacht, bearbeitet und herausgegeben vom Oberkommando der dritten Armee". Es ist auf Befehl des Generaloberſten von Einem durch Hauptmann im Generalstab von Santen im Felde geschrieben und den Champagnekriegern im Mai 1916 als herrliches Gedenkblatt an die größte Zeit der dritten Armee im Weltkriege übergeben worden.

Bereits im Februar 1915 hatten die Franzosen zum ersten Male in großem Stile den Versuch gemacht, die deutsche Eisenmauer in der Champagne zu durchbrechen. Dieser Versuch war mit einem Opfer von annähernd 60 000 Mann fehlgeschlagen. Am 20. März konnte die „Winterschlacht in der Champagne" von der deutschen Heeresleitung als beendet erklärt werden.

Champagnestellung des XII. Reservekorps von Aubérive (links) bis Prosnes. Bild 4

Ebenso ergebnislos endete der französische Durchbruchsversuch im Sommer 1915 im Artois, der den Franzosen und Engländern sicherlich an 100 000 Mann gekostet hat.

Nun sollte im September 1915 zum dritten Male die Entscheidung herbeigeführt werden. Das Menschenmögliche an Vorbereitung dazu hat der französische oberste Befehlshaber, der General Joffre, zweifellos getan. Mit Recht verkündete er in seinem Armeebefehl vom 21. September: „Alle Vorbereitungen für den sicheren Erfolg sind gegeben. Drei Viertel der französischen Streitkräfte nehmen an der allgemeinen Schlacht teil." 35 französische Divisionen unter General de Castelnau waren für den Durchbruch in der Champagne bestimmt. 18 französische Divisionen unter General Foch sollten mit 13 englischen Divisionen in Flandern durchbrechen. 12 weitere Infanteriedivisionen und die belgische Armee standen zum Nachstoßen bereit. 2000 schwere und 3000 Feldgeschütze mit einer bisher unerhört hohen Munitionsausrüstung sollten dem Angriff den Weg bahnen. In größter Heimlichkeit wurden riesenhafte Vorbereitungen getroffen. Das Großbahn- und Kleinbahnnetz hinter der Front, sowie alle Bahnhofsanlagen wurden erweitert. Riesige Magazine und Stapelplätze entstanden an allen Zufuhrstraßen. Mehrere Kilometer lange Annäherungsgräben zum gedeckten Vorführen der Truppen mündeten an den Ausgangsstellungen des riesigen Angriffsfeldes. Die Sturmstellungen waren zu einem wabenartigen System von Gräben ausgebaut worden, in denen die Stoßtruppen versammelt werden sollten. Sogar für 15 Kavalleriedivisionen, die nach erfolgreichem Durchbruch der Sturmtruppen die letzten Reste der Deutschen zersprengen sollten, waren gedeckte Bereitstellungen tief in die Erde eingegraben und mit besonders erweiterten Annäherungsgräben in Verbindung gebracht worden.

35 französische Fußdivisionen waren um den 20. September hinter dem etwa 32 Kilometer breiten Frontstück des Hauptangriffs zwischen Aubérive und der oberen Aisne versammelt, 300 000 Mann der besten französischen Truppen gegen die Mannschaft von fünf deutschen seit Monaten in hartem Grabenkrieg stehenden Divisionen. Jede französische Division kannte genau ihr Angriffsziel. Zuvor aber sollten die gegenüberstehenden Grabenverteidiger durch eine bisher für unmöglich erachtete Artilleriewirkung niedergekämpft werden. Im Mai 1915 hatte ein viertägiges deutsches Trommelfeuer in Galizien genügt, um die Russen noch vor dem deutschen Angriff zum Räumen ihrer Stellungen zu zwingen. Um so sicherer schien es, daß mit der zur Verfügung stehenden unbegrenzten Munitionsmenge die deutsche Stellung und ihre Verteidiger vernichtet sein würden, ehe die Sturmtruppen vorbrächen.

Am 22. September früh 7 Uhr begannen plötzlich Tausende von französischen Geschützen ihren Eisenhagel auf die deutschen Stellungen zu schleudern, Waldstücke vernichtend, Dörfer wegfegend, das Gelände auf 30 Kilometer Breite buchstäblich zerpflügend. Die deutschen Stellungen, in monatelanger, mühsamer Arbeit geschaffen, verschwanden unter dem feindlichen Massenfeuer. Nicht weniger als 180 000—200 000 Schuß gingen an einem Tage auf die Abschnitte einzelner Divisionen nieder. Ein einziger Schuß aus dem französischen 28 cm-Mörser riß Trichter von 5—6 Meter Tiefe und Breite. Die deutschen Annäherungswege verschwanden. Jeder Verkehr — Befehle, Meldungen, Verpflegung, Munition, Verwundetenabschub — mußte deckungslos über das von Granatlöchern zerrissene Flachland geschehen. Ein rasendes Feuer jagte über die muldenförmigen Vertiefungen der früheren zwei und mehr Meter tiefen deutschen Verteidigungsgräben. Eine undurchsichtige Wolke von Kreidestaub und Rauch lastete über der ganzen Gegend. Vergebens suchten die deutschen Beobachtungsposten in dem Höllenlärm, der sie umgab, mit ihrem Späherblick diese verhängnisdrohende Wand zu durchdringen. Tief unten in ihren Erdlöchern harrte die übrige deutsche Mannschaft dem Augenblick entgegen, wo dem furchtbaren Trommelfeuer der feindliche Angriff als ersehnter Abschluß des Todesringens folgen würde.

Endlich, nach vollen 48 Stunden, schien dieser Augenblick gekommen zu sein. Am 24. September morgens brach das französische Artilleriefeuer für kurze Zeit ab. Französische Erkundungsabteilungen fühlten auf der ganzen Front vor und stellten zur unbegrenzten Überraschung der französischen Schlachtleitung fest, daß der Deutsche noch nicht „kaput" war, sondern die französischen Spähertrupps mit wohlgezielten Schüssen empfing.

Von neuem setzte die Arbeit von Tausenden von Geschützen ein, besonders nach den Stellen, von denen heftiges Abwehrfeuer den Patrouillen entgegengeschlagen war. Nunmehr vergingen nochmals bange 24 Stunden. Am 25. September 7 Uhr vormittags steigerte sich dann das französische Artilleriefeuer zu einer bis dahin für unmöglich gehaltenen Stärke. Die deutsche Artillerie hatte von vornherein darauf verzichten müssen, gegenüber der ungeheueren Überlegenheit der französischen Artillerie gleiches mit gleichem zu vergelten.

Nun traten die 22 für den ersten Vorstoß bestimmten französischen Divisionen in dem sicheren Gefühl, nur über Leichen ihren Siegeslauf zu vollenden, die Vorwärtsbewegung an. Sie waren auf den 30 Kilometer breiten Durchbruchstreifen annähernd gleichmäßig verteilt. Nur den vier nordwärts führenden Straßenzügen entlang ballten sie sich enger aneinander. Hier winkten als nächste Ziele Höhe 199 nördlich Massiges, Tahure, Somme-Py und St. Souplet.

In sich waren die französischen Divisionen wie folgt gegliedert: drei Regimenter nebeneinander bildeten die eigentliche Sturmtruppe. In jedem Regiment folgten sich die drei Bataillone als einzelne Sturmwellen mit dichten Schützenlinien auf etwa 50 Meter Abstand nacheinander. Voran eilten Handgranatentrupps, hinter der ersten Bataillonswelle folgten die berüchtigten „Nettoyeurs" (Säuberer) zur Durchsuchung der Unterstände und Sammlung der Beute an Menschen und Kriegsgerät. Weitere Sondertrupps folgten hinter der dritten Bataillonswelle, um die eigentlichen Sturmtruppen von aller Nebenarbeit frei zu machen. Deren Ziel blieb allein, wie es der Joffre-Befehl vom 14. September angewiesen hatte, „ohne Aufenthalt bis über die letzte deutsche Stellung hinaus durchzustoßen". Sollte ihre Stoßkraft vorher erlahmen, so würden die vierten Regimenter der Divisionen ihnen vorwärts helfen. Endlich hielt sich Joffre noch acht weitere Divisionen als starke Reserve zur Hand, um den Sieg zu erzwingen. Was Wunder, daß nur ein Gefühl am Morgen des 25. September das französische Feldheer beherrschte, der Durchbruch, der Sieg, das Kriegsende!

Zunächst erfolgte an diesem Morgen eine schwere Vergasung der ganzen deutschen Stellung durch die französische Artillerie.

Um 10 Uhr vormittags traten dann aus den dichten Rauch- und Staubwänden plötzlich die französischen Massen hervor, mehrere Glieder tief, eine Menschenmauer von tausend und abertausend in lange, hellblaue Mäntel gehüllten Gestalten, die sich langsam heranwälzte und grauenhaft alsbald im deutschen Abwehrfeuer zusammenbrach.

Wie ein Erlösungsruf tönte das Alarmsignal durch die deutschen Unterstände. Freudig, selbstsicher, kaltblütig richtete bald jeder Grabenkämpfer sein Gewehr über die zerschossene Brustwehr auf die siegestrunkene Angriffs-

Challerange
Bouconville
Sechault
Cernay
Rouvroy
Fontaine
Gratreuil
Prosnes
Massiges
Virginy
Berzieux
Courtemont
Dommartin
Hans
Monthois
Vieux
Manre
Tahure
Hurlus
Wargemoulin
Somme-Tourbe
Somme-Suippe
Souain
Suippes
Lager von Châlons
Somme-Py
St. Souplet
St. Marie à Py
St. Hilaire
Jonchery
Auberive
Beconnes
Mourmelon
Marvil
Neuville
Bethenville
Jouvencourt
Maronvillers
Vaudesincourt
Bois de Beine
Bois de Saules
Bois de Hauzy
Bois de Marvil
Bois de Cornouiller
Bois de Chemins
Bois de Sapins
Bois de Sapins
Ferme Navarin
Ferme Tahure
Ferme Wacken
Ferme Beauséjour
Ferme Mesnil
Ferme Perthes
Ferme Jean
Ferme Poudrière
Ferme Suippes
Ferme Jouvencourt
Ferme Maronvillers
Ferme Auberive
Ferme Beconnes
Ferme Mourmelon
Ferme Jouvencourt
Ferme Jouvencourt
Ferme Jouvencourt

Stellung des XII. Armeekorps (linker Flügel) von Cormicy bis Höhe 108. Bild 1
(Vergl. auch die Bilder Seite 198—200)

masse. Nur ein Gedanke beherrschte Führer und Schützen: Durch kommen sie nicht!

Blitzartig jagten sich nun die Ereignisse. Meist stockte die erste französische Sturmwelle schon an dem ungenügend zerstörten deutschen Drahtnetz. Zur furchtbaren Überraschung der Anstürmenden schlug mächtiges Feuer der totgeglaubten Grabenverteidiger in ihre dichten Reihen. Neue Wellen stürzten über die Leichen der Gefallenen. Die deutschen Maschinengewehre, aus der Versenkung emporgeschnellt, häuften Berge feindlicher Leichen. Wirkungslos verhallte der Zuruf der französischen Offiziere. Nur dort, wo das feindliche Artilleriefeuer jedes Leben ertötet hatte, war der Weg den Franzosen frei. Über Trümmer von Pfählen und Drahthindernissen und über die tiefen Trichter der französischen Granaten drangen die Angreifer vorwärts, bis auch sie vor der zweiten Stellung zusammenbrachen oder vor dem sofort einsetzenden deutschen Gegenstoß zurückfluteten. Vergebens hatten sie auf die hinteren Stoßwellen gerechnet. Diese waren längst unter dem schlagartig einsetzenden deutschen Artilleriefeuer zusammengebrochen. Ihre Trümmer bargen sich in den französischen Ausgangsgräben. Kein Kommando, keine Drohung brachte sie mehr vorwärts. Die ganze französische Angriffsmaschine war gleich anfangs ins Stocken geraten. Strafend schlug von rückwärts französisches Artilleriefeuer in die säumigen Stürmer, grauenhaft wirkte gleichzeitig das deutsche Sperrfeuer. In kürzester Zeit war der erste Ansturm zusammengebrochen. Mehr als ein Viertel der tapfersten Soldaten Frankreichs blutete auf dem Angriffsfeld. Nicht das 75stündige französische Trommelfeuer, sondern die eiserne Widerstandskraft des deutschen Grabenkämpfers hatte gesiegt. Die zweifellos geniale Anlage und die unbestreitbar großzügige Durchführung des Joffreschen Durchbruchs hatten versagt.

Nur an einigen wenigen Stellen der deutschen Front hatte die Gunst des stark anhebenden Südwindes die giftigen Gase der französischen Geschosse, alles ertötend, über die deutschen Stellungen getrieben. Dort waren die französischen Sturmkolonnen teilweise bis über die zweite deutsche Stellung hinaus vorgedrungen. Aus der französischen Hauptreserve wurde sofort Regiment auf Regiment dorthin nachgeschoben, um in tiefgegliederter Masse den Durchbruch zu vollenden. Aber als die Dunkelheit des 25. September abends hereinbrach, waren auch diese Massen in kleine Kampfgruppen zerfetzt. Nur Trümmer versuchten sich führerlos und kampfesmüde vor der schnellgebildeten letzten deutschen Stellung einzugraben. Nach furchtbarer Erschöpfung erlosch in der Nacht zum 26. der Kampf. Die Verheißung Joffres vom völligen feindlichen Zusammenbruch war unerfüllt geblieben. So manche französische Division war völlig zusammengeschossen, viele Divisionen mußten zurückgezogen und durch andere ersetzt werden. Darüber verging der Vormittag des 26. September. An dessen Nachmittag versuchten nur einige besonders wagemutige französische Divisionsführer den Angriff fortzusetzen. Der Abend dieses Tages sah wiederum auf der ganzen Front nur Mißerfolge der Franzosen, deren neue Opfer weithin das Angriffsfeld bedeckten.

Der Regen, der seit den Mittagsstunden des 25. September eingesetzt hatte und das ganze Gelände in Sumpf verwandelte, machte das Vorziehen der französischen schweren Batterien zunächst unmöglich. Der größte Teil derselben schied für den am 27. September fortgesetzten Angriff völlig aus. Aber die französische Feldartillerie arbeitete mit ihrer großen Überzahl unausgesetzt bis zum Mittag des 27. September weiter. Um diese Zeit steigerte sich ihre Tätigkeit zu neuem, unerhörtem Trommelfeuer. Um 5 Uhr nachmittag setzte ein neuer allgemeiner französischer Infanterieangriff ein. Aber nur an wenigen Punkten der Front gelangte er zur vollständigen Durchführung. Wohl erscholl aus den dichtgefüllten französischen Sturmgräben das „Alles vorwärts" der Offiziere, aber unter dem sofort niederprasselnden Massenfeuer der deutschen Batterien versagte der größte Teil der französischen Infanterie völlig. Nur einzelne Haufen stürzten in verzweifeltem Anrennen gegen die deutschen Gräben vor. Ihre Leichen häuften sich schnell zu Bergen. Hellblaue leblose Körper bedeckten wiederum das Angriffsfeld. Die Verkennung der deutschen Widerstandskraft führte wiederum zum völligen Scheitern dieses zweiten französischen Sturm-

Stellung des XII. Armeekorps (linker Flügel) von Cormicy bis Höhe 108. Bild 2

Stellung des XII. Armeekorps (linker Flügel) von Cormicy bis Höhe 108. Bild 3

Stellung des XII. Armeekorps (linker Flügel) von Cormicy bis Höhe 108. Bild 4

versuchs. Gerade auf dessen Erfolg mußte der französische Oberste Befehlshaber mit Zuversicht gerechnet haben, denn am Nachmittag dieses Tages hatte er sogar die zur Vollendung des Durchbruchs bereitgestellten Kavalleriemassen bis in die Gegend dicht südlich Souain, also bis auf wenige Kilometer an die deutschen Linien heranrücken lassen, wo sie alsbald als nutzloses Opfer unter der Wirkung der deutschen Geschütze zusammenbrachen.

Aber noch gab Joffre seine Sache nicht verloren. In den nächsten Tagen gelang es, die nötige Artillerie vorwärts in neue Stellungen zu bringen. Die kampfesmüden Sturmtruppen wurden durch frische, neue Regimenter ersetzt und während dieser Zeit die erschöpften deutschen Verteidiger durch unermüdliche Teilangriffe in Atem gehalten. So nahte unter Tags und Nachts unausgesetztem Kampfe der 4. Oktober. Bis dahin waren nach dem Bogen um Souain, wo seit dem 25. September das verhältnismäßig größte Geländestück von den Franzosen nach vorwärts gewonnen war, etwa 60 französische Batterien vorgezogen worden. Ihr Feuer steigerte sich stetig bis zum Mittag des 5. Oktober und richtete die Hauptwirkung gegen die hervorragendsten Punkte der deutschen Front. Hinter diesen waren inzwischen rechtzeitig die deutschen Reserven bereitgestellt worden, während die deutsche Artillerie erfolgreich die französischen Sturmgräben überschüttete. Nur an wenigen Stellen kam der französische Angriff überhaupt zur Ausführung, auf weiten Zwischenfronten hielt das deutsche Sperrfeuer die Franzosen in ihren Gräben fest.

Der 6. Oktober sah nochmals erneute französische Sturmversuche, erneute Niederlagen, Teilerfolge nur an zwei schmalen Stellen. Der Abend dieses Tages blickte auf das Ende der französischen Herbstoffensive. Vergebens versuchten die Franzosen auch in der nächsten Zeit noch vorgeschobene deutsche Stellungsteile in umfassenden, überfallartigen Sturmversuchen zu nehmen. Dagegen gelang es den Deutschen, einzelne für die sichere Behauptung der eigenen Stellung notwendige Höhen in den folgenden Wochen zurückzuerobern, so am 30. Oktober den mächtigen Rücken nordwestlich von Tahure, die „Butte de Tahure" und am 3. November die nicht minder wichtige Höhe 199 nördlich Massiges und auf der Sachsenfront das sogenannte Franzosennest im Bereich der 24. Reservedivision.

Nach dieser allgemeinen Darstellung der Schlacht gebe ich den Hauptinhalt der Tagebücher der an der Abwehr des französischen Riesenangriffes hauptsächlich beteiligten sächsischen Truppenteile wieder. Unmittelbar nach den einzelnen Kampftagen und unter deren Eindruck niedergeschrieben, bilden sie in ihrer Schlichtheit das herrlichste Denkmal für die sächsischen Champagnekämpfer.

Die Sachsen in der Herbstschlacht

Der 22. September

Vor der ganzen Front des XII. Reservekorps schwoll am 22. September das feindliche Artilleriefeuer viermal, kurz nach 7 Uhr vormittags, 9 Uhr vormittags, 5 Uhr nachmittags und 1 Uhr nachts zum Trommelfeuer an. Von da ab dauerte es ohne Unterbrechung Tag und Nacht an. Gleich bei seinem Beginn wurden innerhalb von 5 Minuten durchschnittlich 800 Schuß gezählt. Das französische Artilleriefeuer richtete sich gegen die Schützengräben, Verbindungswege, rückwärtigen Stellungen, Straßen, Bahnen und Ortschaften hinter der Front. Der Verkehr war allenthalben außerordentlich erschwert. Die Gräben waren jetzt schon fast ganz verschüttet, die Drahthindernisse zerstört. An ihrer Wiederherstellung wurde trotz des feindlichen Feuers Tag und Nacht mit Todesverachtung gearbeitet. Die Verluste dieses Tages betrugen 97 Tote und Verwundete. Das ist auffallend wenig gegenüber den 150 000 Artilleriegeschossen, welche die feindliche Artillerie in den letzten 24 Stunden verfeuert hatte. Sächsischerseits waren nur 3678 Artillerieschüsse abgegeben worden.

Der 23. September

Beim Morgengrauen versuchte französische Infanterie aus ihren Gräben vorzugehen, ein kurzes Sperrfeuer der Artillerie der 24. Reservedivision hielt sie dort zurück.

Die Fernsprechleitungen waren jetzt schon fast sämtlich zerschossen. Die Brücken bei St. Souplet und Pont-Faverger lagen dauernd unter dem Feuer der schwersten Kaliber, ebenso die Bahnlinie, auf der Verstärkungen an Menschen, Geschütz und Munition herankommen sollten. Auch die übrige Verbindung hinter der Front war ungemein erschwert. Heute trafen die ersten schweren Batterien (III. Fußartillerieregiment 14) ein. Die Verluste nahmen zu mit der zunehmenden Beschädigung der Kampfstellung. Die 23. Reservedivision meldete 6 Tote, 18 Verwundete, die 24. Reservedivision 31 Tote und 96 Verwundete.

Sechs französische Fesselballons leiteten das feindliche Feuer. Es herrschte rege Fliegertätigkeit. 5 Uhr nachmittags überflogen zehn französische Flieger die Stellung in Richtung auf Vouziers, wo sie das Oberkommando der dritten Armee wußten.

In der Stellung des Reserve-Infanterieregiments 104 waren durch Artilleriefeuer und schwere Minen sogar sechs bergmännisch hergestellte Unterstände eingedrückt worden. Das Fronthindernis war fast überall zerstört. Auch die Stellungen der Reserve-Infanterieregimenter 107 und 133 hatten stark gelitten. Der Feind gab an diesem Tag etwa 90 000 Schuß allein auf den Abschnitt der 24. Reservedivision ab. Die deutsche Artillerie, welche ihre Munition für die Stunde der Entscheidung aufsparen mußte, antwortete nur mit 4832 Schuß.

Der 24. September

Seit 6,30 Uhr vormittags lag wieder Trommelfeuer auf der ganzen Stellung des XII. Reservekorps. In den französischen Gräben hörte man die Rufe: Hurra, Allemagne kaput! An die Stellung von Reserve-Infanterieregiment 133 versuchten tapfere Franzosen kriechend heranzukommen. Sie wurden vernichtet.

Die Stimmung der vordersten sächsischen Linie war ausgezeichnet, wachsam, ruhig, siegessicher. Leute, die die Nacht über vorn gearbeitet hatten, gaben bei der Rücksendung ihrem Bedauern laut Ausdruck, daß sie nicht auch am Tage vorn helfen durften.

Den ganzen Tag über hielt das stärkste feindliche Feuer an. Schätzungsweise sind an diesem Tage 120 000 Schuß allein gegen die Stellung der 24. Reservedivision abgegeben worden. Gegen 3 Uhr und 6 Uhr nachmittags schwoll das feindliche Feuer wieder zum Trommelfeuer an. Die vorzügliche Unterstützung der feindlichen Artillerie durch ihre Flieger bewirkte, daß mehrere schwere deutsche Batterien niedergekämpft wurden.

Aber alle Angriffsversuche, insbesondere diejenigen von schwarzen Franzosen gegen 7 Uhr abends, hielt das kurze, stets rechtzeitig einsetzende Sperrfeuer unserer Artillerie nieder.

Aubérive und Baudesincourt brannten. Meldegänger berichteten, daß die vorderste Linie fast eingeebnet und das Fronthindernis zerstört sei. Die Verluste sollten dank der Festigkeit der zahlreichen bergmännischen Unterstände verhältnismäßig gering sein. Bei Reserve-Infanterieregiment 107 waren durch französische Gasmunition 17 Mann kampfunfähig geworden. Mit den Reserve-Infanterieregimentern 107 und 133 hörte vorübergehend schon am Vormittag die Drahtverbindung auf. Vom Regiment 133 wurde die Verbindung durch Meldeläufer und zwei ausgezeichnete Motorradfahrer aufrecht erhalten.

Das rechte Nachbarkorps des XII. Reservekorps, das XIV. Armeekorps, teilte mit, daß es bisher nicht angegriffen worden sei. Vom linken Nachbarkorps, dem VIII. Reservekorps, kam die Mitteilung, daß dessen ganze Front unter stärkstem Feuer liege. Das feindliche Feuer steigere sich wiederholt zum Trommelfeuer. Unser Sperrfeuer verhindere aber die feindliche Infanterie, aus ihren Gräben zum Sturm herauszukommen.

Die Meldungen bis 10,30 Uhr abends ergaben beim Generalkommando des XII. Reservekorps folgendes Bild: Gegen die 23. Reservedivision hatte der Feind noch keinen Angriff angesetzt. Bei der 24. Reservedivision war der feindliche Angriff auf Aubérive im Keime erstickt worden. Der linke Flügel der Aubérivestellung, der anschließende rechte Flügel der Stellung von Reserve-Infanterieregiment 104 sowie die Stellung von Reserve-Infanterieregiment 107 hatten stark gelitten, insbesondere durch Lufttorpedos, welche Sprengmassen von 100 Pfund herabgeschleudert hatten.

Die hinter der Champagnefront entlang führende Bahnstrecke war bei Bazancourt (Skizze 16) nachhaltig zerstört, als Ersatz war ein Pendelverkehr mit Kolonnenfahrzeugen in äußerst geschickter Weise sofort eingerichtet worden.

Die Stimmung aller am Kampf beteiligten Truppen blieb dauernd die beste. Die eigene Artillerie hatte trotz ihrer schweren Verluste an Menschen und Material vorzüglich gewirkt. Die deutsche Gasmunition erzielte sichtlichen Erfolg. Der diesseitige Munitionsverbrauch war auf 16 759 Schuß gestiegen.

Ich möchte hier einige allgemeine Bemerkungen über die Verwendung von Gas im Stellungskampf einschieben.

Wie aus der allgemeinen Darstellung der Schlacht schon hervorgeht, haben auch die Franzosen von Gasgeschossen, und zwar von Chlor- und Phosphorgasgeschossen während der Champagneschlacht ausgiebigen Gebrauch gemacht. Ihre Anwendung war nach dem Zweck eine verschiedene. Am 25. September beschossen die Franzosen mit Gasgeschossen unsere vordersten Gräben an den Stellen, an denen sie mit ihrer Sturmstellung noch 3—500 Meter von der deutschen ersten Linie entfernt geblieben waren. Die durch das Gas und die Rauch- und Staubentwicklung des übrigen Artilleriefeuers entstandenen Wolken trieb der Südwind über die deutschen Stellungen hinweg. Unter dem Schutz dieser Wolken erfolgte an diesem Tage der Angriff.

Bei den späteren Angriffen wurden meistens rückwärtige Gräben, in denen die Aufstellung unserer Reserven vermutet wurde, von den Franzosen unter Gasfeuer genommen.

Durch solche Gassperren dicht hinter dem anzugreifenden Abschnitt der deutschen Stellung sollte anscheinend das Vorführen von Reserven und Munition verhindert werden. Den gleichen Zweck verfolgten die Franzosen bei dem Vergasen ganzer Lager, Waldstücke und Schluchten. Das gegen Beobachtungsstellen und Batteriestellungen gerichtete Gasfeuer sollte wohl in erster Linie Beobachtung und Bedienung außer Gefecht setzen, zum mindesten sie aber an der weiteren Kampftätigkeit hindern.

Die gesundheitsschädliche Wirkung der französischen Gasgeschosse in der freien Luft war gering. Schwere Schäden, Betäubung und Erstickungstod traten nur ein, wenn die Gase in Unterstände eindrangen. Die deutschen Gasschutzmittel bewährten sich allenthalben vorzüglich, insbesondere beim Durchschreiten großer Gasnebelwolken. In den Gräben und Unterständen mit Durchzug genügte das Anzünden kleiner bereitgehaltener Feuer, um das Gas in die Höhe bzw. hinauszutreiben.

Der 25. September

Bei der 23. Reservedivision verlief die Nacht ruhiger. Trotz des feindlichen Feuers konnten hier sogar die Hindernisse vor dem Kampfgraben in der Nacht ausgebessert werden. Bei der 24. Reservedivision dauerte das feindliche Feuer unvermindert fort. Dort waren die Hindernisse völlig zerstört und die Gräben vollständig eingeebnet. Trotzdem wurde ein feindlicher Infanterieangriff, der sich zunächst gegen Reserve-Infanterieregiment 133 vorwagte, im Keime erstickt.

10 Uhr vormittags traf der Oberbefehlshaber der dritten Armee, Generaloberst von Einem, im Korpsstabsquartier des XII. Reservekorps beim General der Artillerie von Kirchbach zu einer Besprechung ein.

Zu dieser Zeit setzte erneutes feindliches Trommelfeuer ein. Gleichzeitig ging die feindliche Infanterie mit starken Kräften aus den Waldstücken hinter der französischen vordersten Stellung gegen die Front des XII. Reservekorps vor.

Vor der Front der 46. Reservebrigade brach dieser Angriff alsbald im Feuer zusammen. Im Bereich der 45. Reservebrigade gelang es dem Gegner nach guter Vorbereitung mit Gasmunition, in einem Grabenstück Fuß zu fassen. Durch sofortigen Gegenangriff wurde die gesamte Stellung der 23. Reservedivision bald wieder gesäubert. 199 Franzosen, darunter 4 Offiziere, blieben in der Hand der Sieger. Ein zweiter Angriff am Nachmittag wurde schon im Keime erstickt.

Die 24. Reservedivision traf ein weit ernsterer Angriff. Schon 8,45 Uhr vormittags wies Reserve-Infanterieregiment 133 einen Vorstoß kurz ab. 11,45 Uhr vormittags drang der Gegner mit einem Gasangriff bis in einen Teil der Stellung des Reserve-Infanterieregiments 133 ein. Starke feindliche Kräfte folgten sofort, aber bereits 1,15 Uhr nachmittags hatte das tapfere Reserve-Infanterieregiment 133 aus eigner Kraft seine gesamte Stellung wieder fest in der Hand.

Gegen Mittag trafen bedenkliche Nachrichten vom VIII. Reservekorps her ein, wonach der Feind weiter östlich in die deutschen Gräben eingedrungen sei; auch bei Souain sei er durchgebrochen (Skizze 44).

Aber schon nahten die von der Schlachtleitung herangezogenen Kräfte. II. Landwehr-Infanterieregiment 104 näherte sich St. Martin, Reserve-Infanterieregiment 52 Somme-Py, die Rekrutenkompagnie der 23. Reservedivision traf bei der Reservestellung der 24. Reservedivision ein. Das Herankommen von I. Grenadierregiment 109 und II. Infanterieregiment 40 mit 4 Geschützen des XIV. Armeekorps stand für Nachmittag bestimmt in Aussicht.

Ein Offizier des Generalkommandos des XII. Reservekorps verlud diese von allen Seiten heranströmenden Helfer in Pont-Faverger in bereitgehaltene Kraftwagen. Jeder Offizier und Beamte, ja der letzte Mann fühlte, daß ein geschichtlicher Akt anhebe, der Sachsens Söhne auf voller Höhe brauchte. So ward das Unmögliche geschafft, gleich genial und peinlich sicher in den hohen Stäben, gleich selbsttätig bei allen Zwischengliedern auf Eisenbahn, Straße, Park- und Depotplatz, unerschütterlich und unvergleichlich heldenhaft vorn in den Kampfgräben, wo der Tod seit 24 Stunden nach Opfern raste.

2,10 Uhr nachmittags meldete die 24. Reservedivision: Die Jäger in Aubérive halten sich, Reserve-Infanterieregiment 104 hat einen schweren Angriff abgeschlagen und 300 Gefangene gemacht, Reserve-Infanterieregiment 107 hält seine Stellung bis auf eine vorspringende Ecke, Reserve-Infanterieregiment 133 hält seine Stellung, ist aber ohne Verbindung mit Reserve-Infanterieregiment 103. Letzteres kämpfte links anschließend im Rahmen der Division v. Lie-

bert des VIII. Reservekorps und war mit dieser inzwischen auf deren 4 Kilometer weiter rückwärts gelegene Reservestellung zurückgedrängt worden.

Trotzdem hielt das Reserve-Infanterieregiment 133 unerschüttert seine Stellung, zur Linken längst umgangen und im Rücken bedroht. Schließlich brach auch rechts von ihm der Feind bei Reserve-Infanterieregiment 107 durch und drang hinter dessen Stellung weiter vor.

Die fest eingebauten schweren deutschen Geschütze wurden dabei vom Gegner überrannt. Die Feldartillerie der 24. Reservedivision war nahezu vernichtet. Bei ihren Geschützen starben die Helden der 3. und 5. Batterie des Reserve-Feldartillerieregiments 40.

Zwei deutsche 12-cm- und vier französische, in Givet eroberte Geschütze standen lange zwischen beiden Linien. Erst in der Nacht zum 28. September wurden die deutschen, und erst einen Monat später auch die Givet-Geschütze deutscherseits geborgen.

Auch die anderen Batterien verloren Material, ersetzten es aber schnell in kameradschaftlichem Austausch.

Bange Stunden lasteten auf der Leitung, aber keinen Augenblick herrschte Zweifel, was zu tun sei: Die 24. Reservedivision wird die Zwischenstellung halten und Anschluß herstellen an die Division v. Liebert des VIII. Reservekorps, die inzwischen noch bis zu ihrer Reservestellung zurückgegangen ist. So wollte man die Verstärkungen erwarten, deren Eintreffen jeder Mann mit vollster Zuversicht entgegensah. So befahlen alle Kommandostellen, so handelte vor dem Eingang dieser Befehle jeder Unterführer im Kampfgraben. Heeres-rziehung und Manneswille machten jeden Kämpfer zum Helden.

In bedenklicher Weise wurde die Munition knapp, insbesondere diejenige für die schwere Artillerie, angesichts des unerhörten Geschützkampfes, der nunmehr seit 75 Stunden wütete. Durch die Zerstörungen an der Bahn hinter der Front wurde die Heranführung neuer Munition unendlich erschwert. Die in der Stellung eingelagerte Munition wurde trotz ihrer geschoßsicheren Eindeckungen durch das schwere französische Wurffeuer an mehreren Stellen zerstört. So endete der erste Tag des Titanenkampfes, der im Herbst 1915 sich auf den Waldhügeln der Champagne abspielte. Gewiß haben die wochen-, ja monatelang dauernden gewaltigen Schlachten an der Somme und in Flandern in den folgenden Kriegsjahren noch furchtbarere Erscheinungen gezeitigt, aber der Eindruck der völlig neuen, ins Riesenhafte gesteigerten Kampfhandlung dieses ersten Großkampftages des Weltkrieges war kaum noch zu übertreffen. Leider verbieten Raumrücksichten, hier alle Berichte der beteiligten Truppen anzuschließen. Das muß den Regimentsgeschichten vorbehalten bleiben. Aber ich will wenigstens das Bild durch den Bericht der 24. Reservedivision, auf der die Hauptlast dieses Heldenkampfes ruhte, ergänzen, um damit die Eindrücke der Kampfbeteiligten unmittelbar wiederzugeben.

Die Division focht unter ihrem vor Givet und in der Marneschlacht bewährten Kommandeur, Generalleutnant von Ehrenthal, dem sein Generalstabsoffizier Hauptmann Saxe treu zur Seite stand.

Der Bericht der 24. Reservedivision über den ersten Großkampftag, den 25. September 1915, lautet etwas gekürzt:

Das seit 22. September 7 Uhr vormittags ununterbrochen auf dem Abschnitt der Division liegende schwere Artillerie- und Minenwerferfeuer steigerte sich am 25. September seit etwa 7 Uhr vormittags zum Trommelfeuer schwerster Art. Sämtliche Leitungen von den Brigaden nach vorwärts waren seit 22. September trotz fortgesetzter Wiederherstellungsarbeiten zerschossen. Die Befehlsgebung und Nachrichtenübermittlung waren somit nur durch Ordonnanzoffiziere, Meldereiter und Meldegänger möglich und bei der großen Ausdehnung der Division während des unerhörten, erdrückenden Artilleriefeuers nur unter unberechenbarem Zeitverlust zu erreichen.

Durch das Trommelfeuer waren die überaus starken Drahthindernisse vor der vordersten Linie völlig vom Boden hinweggefegt, die der hinteren Linien stark beschädigt. Die Kampfgräben selbst waren fast völlig eingeebnet, obwohl sie in den voraufgegangenen Nächten selbst unter schwerstem Feuer durch die tapferen Truppen immer wieder in einen wenigstens einigermaßen verteidigungsfähigen Zustand gebracht worden waren.

Am 25. September morgens begann der längst erwartete Angriff der französischen Armeekorps IV, IX und XXXII, sowie der 37. (afrikanischen) Infanteriedivision gegen die gesamte 9 Kilometer breite Front der Division. Zur Abwehr verfügte die Division einschließlich der Reserven zunächst nur über 11 Bataillone (Reserve-Infanterieregiment 104, 107, 133, Reserve-Jäger 13 und III. Reserve-Infanterieregiment 102) und nur schwache Artillerie. Durchschnittlich hatte jede Feldbatterie ein Sperrfeuer von 750 Meter zu decken, das Dreifache von dem, was sie erfahrungsgemäß zu leisten imstande ist.

Seit 9 Uhr vormittags wurde der Divisionsabschnitt vom Feinde mit Gasmunition belegt. Kurz nach 10 Uhr schritt die feindliche Infanterie auf ganzer Front zum Angriff. Die anstürmenden Franzosen warfen Handgranaten und Bomben mit betäubenden Gasen in die Gräben und Unterstände der vordersten Linie. Den dichten, Mann an Mann vorgehenden Angriffswellen folgten starke Kolonnen.

Der Durchbruch des Feindes mißlang. Wo der Angriff nicht völlig abgeschlagen wurde, war er sehr schnell zum Stehen gebracht, so daß die vorderste Stellung größtenteils im Besitze der Division blieb. Der in Aubérive und in der Mitte des Reserve-Infanterieregiments 104 eingedrungene Feind wurde durch sofortigen Gegenangriff unter schwersten Verlusten wieder herausgeworfen, wobei bereits bis in die frühen Nachmittagsstunden weit über 1000 Gefangene gemacht wurden.

Bis auf das Franzosennest in der Stellung des Reserve-Infanterieregiments 104 war Aubérive und der ganze rechte Flügelabschnitt der Division in vorderster Linie gehalten. Der weiter östlich gegen das Reserve-Infanterieregiment 133 gerichtete umfassende Angriff führte nur zum Einbruch bei der Straße St. Hilaire-le-Grand—St. Souplet, und zwar zunächst auf dem linken Flügel des Reserve-Infanterieregiments 107. Hier und auf dem rechten Flügel des Reserve-Infanterieregiments 133 war die Grabenbesatzung durch das Artilleriefeuer zum größten Teil getötet, verschüttet oder durch das Gas betäubt worden.

Infolgedessen wurde die Stellung hier bis zur vorgeschobenen 5. Batterie Reserve-Feldartillerieregiment 40 vom Gegner widerstandslos überrannt. Gleichzeitig scheint der Feind auch durch den Abschnitt der östlichen Nachbardivision v. Liebert hindurch in den Rücken der 5. Batterie Reserve-Feldartillerieregiments 40 vorgedrungen zu sein.

Durch sofortigen Gegenangriff der wenigen noch vorhandenen Reserven wurden die Franzosen aber wieder über die vorderste Stellung zurückgeworfen, die nunmehr vom Reserve-Infanterieregiment 133 fest gehalten wurde. Das Reserve-Infanterieregiment 107 hielt die zunächst zurückliegende sogenannte Stützpunktstellung. Das linke Flügelbataillon des Reserve-Infanterieregiments 133 behauptete, ein Fels im ringsum brandenden Meer, unerschütterlich seine gesamte vorderste Stellung gegen alle Angriffe, sogar einschließlich des vor der Front gelegenen Sachsentrichters an der Grenze der linken Nachbardivision. Auch der rechte Flügel des Reserve-Infanterieregiments 107 behielt im Anschluß an das Reserve-Infanterieregiment 104 die vorderste Kampflinie fest in seiner Hand. Nur der linke Flügel des Reserve-Infanterieregiments 107 wurde bis an die Stützpunktstellung zurückgedrängt. Hier war die Infanterie auf sich allein angewiesen, denn die östliche Artilleriegruppe war durch überwältigendes Artilleriefeuer niedergekämpft und konnte nur noch mit einzelnen Geschützen dem Feinde antworten. Die westliche Artilleriegruppe dagegen vermochte im Verein mit Batterien der 23. Reservedivision der Infanterie des rechten Flügels vorzügliche Unterstützung zu gewähren. Die auf dem Balkon eingebauten Minenwerfer und leichten Geschütze alter Art kämpften, soweit sie nicht zerstört oder verschüttet waren, bis zuletzt. Sie fielen schließlich, unbrauchbar gemacht, in Feindeshand.

12 Uhr mittags ließ die Division auf Befehl des Generalkommandos ihre Reservestellung durch 3 Kompagnien des Rekrutendepots, durch die Maschinengewehrabteilung (französische Maschinengewehre) der Reserve-Jäger 12 und durch eine zur Verfügung gestellte Rekrutenkompagnie der 23. Reservedivision besetzen.

1,40 Uhr nachmittags meldete Reserve-Infanterieregiment 107, daß der Feind in den Stützpunktwald eingedrungen und daß das rückwärtige Gelände durch Gasfeuer gesperrt sei. Zwei daraufhin zur Wiedereroberung unternommene Handgranatenangriffe des Reserve-Infanterieregiments 107 mißglückten, da sie mit zu schwachen Kräften gegen eine erdrückende Überlegenheit geführt werden mußten. Die Division verfügte aber über keine weiteren Reserven. Ihre insgesamt 11 Bataillone waren bis auf den letzten Mann eingesetzt. Eine Kompagnie aus Baudesincourt vom Reserve-Infanterieregiment 102 der 23. Reservedivision wurde der Division zur Verfügung gestellt und gegen 3 Uhr nachmittags dem Reserve-Jägerbataillon 13 unterstellt, als sich der Feind vor Aubérive erneut zum Angriff bereitstellte.

Die ersten Abteilungen der in Aussicht gestellten Unterstützungen konnten erst am Nachmittag bei dem Gefechtsstand der Division eintreffen. Wann von dort aus diese Unterstützungen durch das auf dem Py-Grund liegende Sperrfeuer nach vorn gelangen konnten, war nicht zu berechnen. Die Lage wurde äußerst kritisch. Der Feind führte auf der ganzen Front immer neue Kräfte zum Angriff vor, und immer mehr feindliche Batterien wurden nach vorwärts gezogen. Sie brachen aber ebenso wie die später vorgehende feindliche Kavallerie im Feuer der sächsischen Infanterie zusammen. In allen Abschnitten der Division leisteten die durch das überwältigende Feuer der letzten Tage und durch die Entbehrung an Nahrung und Schlaf erschöpften Truppen Übermenschliches.

Erst am Spätnachmittag und in der Nacht trafen, mit Kraftwagen und durch Fußmarsch herangeholt, die ersten Verstärkungen ein. Sie wurden von der Division bataillonsweise schnell an die bedrohtesten Punkte in den Abschnitten der Reserve-Infanterieregimenter 107 und 133 geworfen, um den direkten Durchbruch zu verhindern. Dieser stand in bedrohlicher Nähe schon allein infolge des Erfolgs der feindlichen übermächtigen Artillerie. Ihr Feuer hatte in kürzester Zeit die an Zahl so vielfach unterlegene Artillerie des linken sächsischen Abschnittes niedergekämpft, von den feindlichen Fliegern dabei auf das wirksamste unterstützt. Das feindliche Feuer mußte fast unbeantwortet bleiben. Die starke französische Infanterie hätte nunmehr zweifellos die dünnen Linien der Sachsen mit ihren Massen durchbrechen können.

Die Lage der sächsischen 24. Reservedivision war um so kritischer, als bereits 2 Uhr nachmittags der Generalstabsoffizier der links anschließenden Division v. Liebert mitgeteilt hatte, daß bis auf Reserve-Infanterieregiment 103 auf dem rechten Flügel, von dem keine genaue Nachricht vorhanden sei, die Division die Reservestellung eingenommen hätte. Diese lag fast 4 Kilometer hinter dem linken Flügel der 24. Reservedivision.

Außerdem war auch Reserve-Infanterieregiment 107 durch die erneut einsetzenden französischen Angriffe bis 7 Uhr abends in die Zwischenstellung schrittweise zurückgedrängt worden, nachdem das Regiment auf einige hundert Mann zusammengeschmolzen war.

Trotzdem blieb der Divisionskommandeur fest entschlossen, seine Stellungen zu behaupten und nahm in Aussicht, die vordersten Gräben des Reserve-Infanterieregiments 107 und des rechten Flügels Reserve-Infanterieregiments 133 mit den eingetroffenen und in Aussicht gestellten Verstärkungen noch in der Nacht wieder zu nehmen. Hierzu wurden die eintreffenden Verstärkungen: II. Landwehr-Infanterieregiment 104 und 2. Kompagnie Infanterieregiment 184 dem Reserve-Infanterieregiment 133, II. Grenadierregiment 109 dem Reserve-Infanterieregiment 107 zugeführt und der 48. Reserve-Infanteriebrigade 8 Uhr abends der Befehl erteilt, durch einen von beiden Flanken angesetzten Angriff die alte Stellung des Reserve-Infanterieregiments 107 wiederzunehmen. Bevor dieser Befehl zur Ausführung gelangen konnte, traf 10 Uhr abends ein Befehl des Generalkommandos ein, aus dem hervorging, daß die ganze linke Nachbardivision v. Liebert in die Reservestellung 4 Kilometer hinter dem linken Flügel der 24. Reservedivision zurückgegangen sei. Der Division wurde befohlen, den linken Flügel in die Zwischenstellung derart zurückzunehmen, daß Anschluß an die Division v. Liebert erreicht würde. Die Ausführung dieses Befehls vollzog sich auf Grund des entsprechenden Divisionsbefehls in der Nacht bis 4 Uhr morgens ohne Störung durch den Feind. Der völlig alleinstehende linke Flügel der Division, das ruhmreiche II. Bataillon des Reserve-Infanterieregiments 133, baute erst am 26. September 2,30 Uhr vormittags ab. Es hatte seine ganze Stellung gehalten, auch nachdem der Feind das Bataillon von beiden Seiten umfaßt und zum Teil von rückwärts angegriffen hatte. Bei der Abwehr dieser Angriffe hatte das II. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 133 noch 200 Gefangene gemacht.

Außer den oben erwähnten Verstärkungen waren bisher eingetroffen und wurden eingesetzt:

II. Bataillon Infanterieregiments 40, dem Reserve-Infanterieregiment 104 unterstellt;
1 Zug 2. Batterie Reserve-Feldartillerieregiment 24,
1 Zug 5. Batterie Feldartillerieregiment 64,
1 Zug 6. Batterie Feldartillerieregiment 14,
dem Reserve-Feldartillerieregiment 40 unterstellt;
3. Kompagnie Pioniere 14, dem Reserve-Infanterieregiment 107 unterstellt.

Das der Division am Nachmittag als erste Unterstützung zur Verfügung gestellte und von der Division durch ein Führerkommando zum Reserve-Infanterieregiment 133 in Marsch gesetzte Bataillon Infanterieregiments 184 war auf dem Wege dorthin von der Division v. Liebert wegen seiner ernsten Lage herangezogen und dort eingesetzt worden.

Am 26. September 5 Uhr morgens hatte die Division durch die eingegangenen Meldungen die Gewißheit erlangt, daß der französische Durchbruch auf ihrer Gesamtfront völlig gescheitert war: Reserve-Jäger 13 und Reserve-Infanterieregiment 104 hatten ihre vordersten Stellungen, bis auf ein Franzosennest, fest in der Hand; Reserve-Infanterieregiment 107 und Reserve-Infanterieregiment 133 hielten befehlsgemäß die Zwischenstellung. Der Anschluß an die Division v. Liebert in ihrer neuen Reservestellung war erreicht. Der Kommandeur des Reserve-Infanterieregiments 104 hatte im Anschluß an den rechten Flügel des Reserve-Infanterieregiments 107 den linken Annäherungsgraben als Riegelstellung besetzen lassen.

Die eignen Verluste waren sehr schwer, aber im Hinblick auf die siebenfache Überlegenheit des Feindes nicht zu hoch:

Reserve-Jäger 13: Offiziere: 4 tot, 2 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften: 126 tot, 158 verwundet.

Reserve-Infanterieregiment 104: Offiziere: 7 tot, 10 verwundet, 1 vermißt, 1 gefangen.
Unteroffiziere und Mannschaften: 158 tot, 296 verwundet, 78 vermißt, 44 gefangen.

Reserve-Infanterieregiment 107: Offiziere: 11 tot, 14 verwundet, 5 vermißt, 11 gefangen.
Unteroffiziere und Mannschaften: 82 tot, 233 verwundet, 404 vermißt, 1037 gefangen.

Reserve-Infanterieregiment 133: Offiziere: 11 tot, 3 verwundet, 5 vermißt, 14 gefangen.
Unteroffiziere und Mannschaften: 250 tot, 349 verwundet, 319 vermißt, 723 gefangen.

III. Reserve-Infanterieregiment 102: Offiziere: 7 verwundet, 3 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften: 26 tot, 220 verwundet, 135 vermißt.

Reserve-Feldartillerieregiment 24: Offiziere: 1 tot, 1 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften: 1 tot, 12 verwundet.

Reserve-Feldartillerieregiment 40: Offiziere: 1 tot, 1 verwundet, 1 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften: 5 tot, 20 verwundet, 27 vermißt.

Fußartillerie: Offiziere: 1 tot.
Unteroffiziere und Mannschaften: 16 tot, 35 verwundet.

3. Pioniere 14: Offiziere: —
Unteroffiziere und Mannschaften: 2 tot.

Summe: Offiziere: 40 tot, 38 verwundet, 15 vermißt, 26 gefangen.
Unteroffiziere und Mannschaften: 666 tot, 1323 verwundet, 963 vermißt, 1804 gefangen.

Unter der Zahl der als „Vermißt" Gemeldeten, befindet sich eine große Anzahl Verwundeter, die in der Nacht vom 25. zum 26. September nicht mehr zurückgeschafft werden konnten, im Abschnitt des Reserve-Infanterieregiments 133 nach Meldung des Regimentsarztes allein 450 Mann. Unter „Vermißt" sind auch alle Offiziere und Mannschaften aufgeführt, deren Tod nicht einwandfrei festgestellt werden konnte, z. B. die zahlreichen Verschütteten, die den bei weitem größten Teil der „Vermißten" bilden und die Zahl der Toten entsprechend vergrößern.

Die Materialverluste betrugen:

I. Geschütze:

a) 16 unbrauchbar in Feindeshand.
b) 14 als völlig abgenutztes Material abgegeben an den Kommandeur der Munitionskolonnen.

II. Maschinengewehre:

a) 6 russische und 9 deutsche, unbrauchbar in Feindeshand gefallen.
b) 2 durch feindliches Feuer zerschossen.

III. Minenwerfer:

4 schwere und 5 mittlere, unbrauchbar in Feindeshand gefallen.

Die feindlichen Verluste waren außerordentlich hoch. Es wurden allein in und vor der Aubérive-Stellung etwa 1000 Tote gezählt, vor den Abschnitten der Infanterieregimenter 104, 107 und 133 war die Zahl entsprechend höher.

Als Beute meldeten:
Reserve-Jäger 13: 6 Offiziere, 480 Mann gefangen, 3 Maschinengewehre, 1023 Gewehre, 465 Seitengewehre und entsprechend viel Kriegsmaterial;
Reserve-Infanterieregiment 104: 15 Offiziere (darunter 3 Stabsoffiziere) und 1059 Mannschaften gefangen, 3 Maschinengewehre und viel Kriegsmaterial;
Reserve-Infanterieregiment 133: rund 250 Mannschaften gefangen.
Summe: 21 Offiziere, 1780 Mannschaften, 6 Maschinengewehre.

Die Gefangenen gehörten den französischen IV. und XXXII. Armeekorps und der 37. (afrikanischen) Infanteriedivision an (Regtr. Zuav. 2, 3, Jäg. 8, 16, Terr. 301, 315, Li. R. 151, 162, 44, 104, 94, Tir. Alg.).

11 Uhr abends wurde der Generalstabsoffizier der Division vom Armee-Oberkommando 3 angerufen, das folgendes mitteilte: Der Chef des Generalstabes des Feldheeres, General v. Falkenhayn, habe sich besonders anerkennend über die glänzenden Leistungen der 24. Reservedivision ausgesprochen, die bei der Abwehr des Angriffs noch über 1600 Gefangene gemacht habe. Vom Armee-Oberkommando wurde hinzugefügt, es käme alles darauf an, daß die 24. Reservedivision auch noch am 26. standhielte; bis zum Abend seien Verstärkungen eingetroffen. —

Am 17. Oktober besuchte S. M. der König die 24. Reservedivision und betonte in seiner Ansprache an die versammelten Abordnungen der Regimenter, daß die Taten der 24. Reservedivision in der Herbstschlacht zu den größten und rühmlichsten der sächsischen Heeresgeschichte gehörten. Bei dieser Gelegenheit verlieh S. M. der König zahlreiche Ordensauszeichnungen an die Tapferen aller Dienstgrade. —

Ich ergänze das Bild dieses ersten „Großkampftages" durch einen Ausblick auf die übrige Angriffsfront (Skizze 44).

19 französische Divisionen waren in vorderster Linie gegen die von 4 deutschen Divisionen besetzte Linie Massiges—Aubérive einheitlich, gleichzeitig und sehr energisch vorgeführt worden. Aber das Ziel des Angriffs, der operative Durchbruch war vollständig mißglückt. Nur an zwei Stellen hatte der Gegner die erste deutsche Stellung durchbrochen, zunächst nordlich St. Hilaire-le-Grand an der Straße nach St. Souplet und dann weiter östlich an der Straße Souain—Somme-Py. An ersterer Stelle wurde, wie aus dem vorstehenden Bericht der 24. Reservedivision schon hervorgeht, dem Gegner bereits in einer Zwischenstellung Halt geboten. An der Haupteinbruchsstelle in der Gegend von Souain gelang es den Franzosen, auf einer Breite von 17 Kilometern in die deutsche Stellung einzudringen und, nachdem sie der Besatzung der von ihnen genommenen ersten Stellung erhebliche Verluste zugefügt hatten, in 13 Kilometer Ausdehnung vor die zweite deutsche Kampfstellung zu gelangen. Hier mußten die in dem Raume zwischen dem Walde westlich Perthes und der Mühle von Souain die Besatzung der vorderen Linie bildenden 8 Bataillone verschiedener Regimenter, darunter zwei aus Mannschaften der Kavallerieregimenter der Armee gebildete, dem Druck der gegen sie zum Angriff vereinigten 5—6 französischen Divisionen nach vollständiger Vernichtung ihrer Kampfgräben nachgeben.

Eine weitere Ausdehnung der Haupteinbruchsstelle nach Osten wurde durch einen Gegenangriff der nördlich Le Mesnil kämpfenden Truppen verhindert. Nur auf dem äußersten linken Flügel der Armee gingen die auf dem vorderen Hange der Höhen nordwestlich Massiges liegenden Gräben verloren.

Auf der ganzen Armeefront wurden aber die Franzosen an der Weiterführung des taktischen Durchbruchs und an seiner Ausgestaltung zu einem operativen Durchbruch trotz ihrer riesigen zahlenmäßigen Überlegenheit verhindert. Es gelang den Deutschen, rechtzeitig zwischen den zurückgedrückten Teilen der Front und der bisherigen Stellung den Anschluß durch Besetzen von Verbindungsgräben und durch deren Ausbau zu widerstandsfähigen Riegelstellungen sicherzustellen.

So sah man deutscherseits mit Zuversicht der Fortsetzung des Kampfes am 26. September entgegen. Die Armeeleitung sorgte noch während der Nacht zum 26. für Einsatz der rechtzeitig eintreffenden Reserven an den meistbedrohten Stellen. Ja, es gelang ihr sogar für die ganze Kampffront durch Einsatz frischer Truppen die nötige Gliederung nach der Tiefe zu schaffen. Das Ausscheiden nennenswerter Reserven konnte aber erst nach und nach, dem Eintreffen der Verstärkungen entsprechend, durchgeführt werden.

Den Franzosen hatte der erste Großkampftag so starke Verluste an Mannschaften und Einbuße an innerem Halt der Truppe gekostet, daß es ihnen nicht gelang, ihren bescheidenen ersten Erfolg entscheidend auszunutzen.

Der 26. September

Mit Nebel und Regen hob der 26. September, ein Sonntag, an. Die ganze Nacht über hatte das französische Artilleriefeuer in gleicher Stärke angehalten. 8,25 Uhr vormittags verstärkte es sich wieder zum Trommelfeuer. Feindliche starke Angriffe gegen die 23. Reservedivision, insbesondere gegen Reserve-Infanterieregiment 101 8,25 Uhr vormittags, 2,10 Uhr und 4,30 Uhr nachmittags brachen teilweise schon in ihren Anfängen zusammen. Mit sinkender Nacht ließ das Feuer etwas nach, die braven Pioniere der 4. Pioniere 12 konnten sich an die Wiederherstellung der zerstörten Hindernisse machen.

Ernster war die Lage bei der 24. Reservedivision. Dort war die Artillerie in der Nacht neu gruppiert worden. Der Munitionsersatz und aller Verkehr war sehr erschwert, da die französische Artillerie St. Souplet und den Grund westlich und östlich davon mit Gasmunition sperrte.

Die Regimenter 107 und 133 hatten ihre neue Stellung (Z-Stellung) besetzt. Ein schnell aufgeworfener Schützengraben verband den linken Flügel des Reserve-Infanterieregiments 104 mit dem rechten Flügel des Reserve-Infanterieregiments 107. Die Verbände waren notdürftig geordnet, die Maschinengewehre neu eingebaut worden.

Vorstöße des Feindes fanden an einzelnen Stellen während der ganzen Nacht statt; sie wurden abgewiesen.

Im Laufe des Tages trafen mit Fußmarsch oder in Kraftwagen nacheinander ein: je 2 Kompagnien der Infanterieregimenter 31 und 86 als Bataillon v. Kittlitz, im Abschnitt des Reserve-Infanterieregiments 107 eingesetzt,

III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 71, im Abschnitt des Reserve-Infanterieregiments 104 eingesetzt,

II. Bataillon Infanterieregiments 193, zunächst als Divisionsreserve zurückgehalten, dann im Abschnitt des Reserve-Infanterieregiments 133 eingesetzt,

nachts II. Bataillon Grenadierreserveregiments 100 und zwei Kompagnien Infanterieregiments 193, als Ablösung für die zusammengeschrumpften Reserve-Infanterieregimenter 107 und 133 verwendet,

endlich die 6. Batterie Fußartillerieregiments 14 und 3. Batterie Fußartillerieregiments 27 (schwere Feldhaubitzen), sowie die schweren Feldhaubitzbatterien Nr. 491 und 493.

8,30 Uhr vormittags wurde ein Angriff auf dem linken Flügel des Reserveinfanterieregiments 104 abgewiesen, 9 Uhr vormittags desgleichen ein starker Angriff gegen den ganzen Abschnitt des Reserveinfanterieregiments 104. Die Verluste des Feindes waren außerordentlich hoch, das Vorgelände mit Toten und Ausrüstungsstücken übersät. Der „Märchenwald" im Abschnitt des Reserveinfanterieregiments 104, der vorübergehend verlorengegangen war, wurde von einer Kompagnie des Reserveinfanterieregiments 104 im Handgranatenangriff zurückerobert. Hierbei wurde von zwei Artilleriebeobachtungsstellen übereinstimmend gemeldet, daß 5 französische Abteilungen zu je 100 Mann in Richtung auf St. Hilaire zurückfluteten. Die Artillerie der westlichen Gruppe hatte während dieses Kampfes die Infanterie vortrefflich unterstützt, aber selbst schwer unter dem wiederum von Fliegern geleiteten feindlichen Artilleriefeuer gelitten.

2 Uhr nachmittags teilte die Division v. Liebert die nachstehende Ballonbeobachtung mit: feindliche Infanteriebrigade im Vorgehen von Souain mit einem Regiment anscheinend Richtung St. Souplet, mit anderem Richtung St. Marie-à-Py.

Reserveinfanterieregiment 104 und 23. Reservedivision meldeten die Ansammlung starker Kavalleriemassen, dabei auch Artillerie, um St. Hilaire-le-Grand. Sie wurden durch Beschießen mit Gasmunition zerstreut.

2,15 Uhr nachmittags setzte erneutes Trommelfeuer der Franzosen gegen den Abschnitt Aubérive—Souain, sowie feindliches Sperrfeuer über den Grund um St. Souplet ein. Im Abschnitt der Reserveinfanterieregimenter 107 und 133 schossen die feindlichen Flieger die französische Artillerie auf die neuen Batteriestellungen hinter der deutschen Zwischen- und Reservestellung ein. Eine wirksame Abwehr durch eigne Geschütze und Flieger war nicht möglich. Die Infanterie war fast schutzlos dem feindlichen Artilleriefeuer preisgegeben.

Die Division mußte sich darauf beschränken, 2 Kompagnien des II. Bataillons des Infanterieregiments 193 in den Abschnitt des Kommandeurs des Reserveinfanterieregiments 133 als letzte mögliche Unterstützung vorzuschicken.

Da meldete die 24. Reservefeldartilleriebrigade das Vorgehen von etwa einem Regiment Infanterie von St. Hilaire-le-Grand gegen den Abschnitt des Reserveinfanterieregiments 104 und des Reservejägerbataillons 13. Auch im westlichen Abschnitt bekämpfte weit überlegene feindliche Artillerie mit Fliegerbeobachtung unsere Batterien. Das Nachführen der Reserven wurde durch die gemeinsame Tätigkeit feindlicher Artillerie und Flieger, die sofort das Feuer der Artillerie auf jede Infanteriekolonne lenkten, sehr erschwert. Dicht beim Divisionsgefechtsstand schlugen schwere Granaten ein.

Etwa 3,30 Uhr nachmittags begann ein starker Angriff gegen die ganze Front. Er wurde abgewiesen, auf dem linken Flügel zumeist aus eigner Kraft der Infanterie.

Am schwersten hatte der Abschnitt des Reserveinfanterieregiments 133 unter dem Feuer der feindlichen 28 cm-Geschütze gelitten, die Zwischenstellung dort war stellenweise eingeebnet, besonders durch die verheerende Wirkung der zahlreichen dort in Stellung gebrachten französischen Minenwerfer. Die Verluste waren sehr schwer.

Die beiden letzten Kompagnien des II. Bataillons des Infanterieregiments 193 wurden dem Kommandeur des Reserveinfanterieregiments 133 unterstellt.

5,15 Uhr abends brach ein neuer Angriff gegen Reserveinfanterieregiment 107 im Feuer zusammen, desgleichen einer 8 Uhr abends vor der Stellung des Reserveinfanterieregiments 133.

In der folgenden Nacht konnte endlich die Ablösung der zusammengeschmolzenen Regimenter 107 und 133 vollzogen werden.

Trotz schwerster Verluste war die am 25. September besetzte Stellung durchweg gehalten worden.

Die Verluste des zweiten Großkampftages, eines klaren, schönen Herbsttages, betrugen:

Infanterieregiment 104: Offiziere: 1 verwundet, 1 vermißt; Unteroffiziere und Mannschaften: 11 tot, 43 verwundet, 25 vermißt.

Reserveinfanterieregiment 107: Offiziere: 1 vermißt;

Unteroffiziere und Mannschaften: 2 tot, 16 verwundet, 42 vermißt, 32 gefangen.

Reserveinfanterieregiment 133: Unteroffiziere und Mannschaften: 8 tot, 27 verwundet, 6 vermißt, 8 gefangen.

Reservejäger 13: Unteroffiziere und Mannschaften: 5 tot, 6 verwundet.

Reservefeldartillerieregiment 24: Unteroffiziere und Mannschaften: 2 tot, 3 verwundet.

Reservefeldartillerieregiment 40: Unteroffiziere und Mannschaften: 10 verwundet.

Fußartillerie: Unteroffiziere und Mannschaften: 3 tot, 3 verwundet.

Bataillon Kittlitz: Unteroffiziere und Mannschaften: 6 tot, 18 verwundet.

II. Infanterieregiment 90: Offiziere: 1 tot. Unteroffiziere und Mannschaften: 7 tot, 28 verwundet.

III. Infanterieregiment 71: Unteroffiziere und Mannschaften: 2 tot, 12 verwundet, 1 vermißt.

3. Pionier 14: Unteroffiziere und Mannschaften: 4 verwundet.

Infanterieregiment 193: Unteroffiziere und Mannschaften 6 tot, 17 verwundet.

An Munition hatten verbraucht:

Feldkanonen: 12 109 Schuß, 10 cm-Kanonen: 130 Schuß, leichte Feldhaubitzen: 3900 Schuß, Mörserkanonen: 434 Schuß, schwere Feldhaubitzen: 1369 Schuß, schwere Feldhaubitzen 02: 1255 Schuß, Gasmunition: 100 Schuß.

In der Nacht gingen in Stellung:

schwere Feldhaubitzbatterie 491, schwere Feldhaubitzbatterie 493 in der Helenenschlucht, 1200 m nordöstlich von St. Souplet,

6. Batterie Fußartillerieregiment 14 (schwere Feldhaubitzen), 3. Batterie Fußartillerieregiment 27 (schwere Feldhaubitzen) etwa 1½ km nördlich von St. Souplet.

Kolonne 6 Reservefußartillerieregiment 14 und Kolonne 3 Fußartillerieregiment 27: Biwak südlich St. Clément.

1 Zug 2. Reservefeldartillerieregiment 24 bei Höhe 171 südöstlich von St. Souplet.

Bei den Nachbarkorps zur Linken war der Tag ruhiger verlaufen, aus der Division v. Liebert und einer neugebildeten Division Scholz (hauptsächlich Truppen der 5. Infanteriedivision) war hier ein neues Korps gebildet worden.

Die allen nur denkbaren Bedürfnissen stets rechtzeitig vorarbeitende Schlachtleitung bewältigte glatt die riesigen ganz neuartigen Aufgaben hinter der Front. Die heraneilenden Verstärkungen fanden sichere Weisung, gut vorbereitete Verpflegung und Ruhestätten, die Verwundeten sofortige beste Hilfe und beschleunigten Abschub, die trotz des Sperrfeuers vorgebrachte Munition sichere Lagerung. Alle überflüssigen Trains, sowie die zu Straßenarbeiten herangezogenen Zivilarbeiter und russischen Kriegsgefangenen waren rechtzeitig abgeschoben worden. Die Leichtverwundeten und die zahlreichen französischen Gefangenen fanden in den sofort zurückkehrenden Leerzügen schnell Platz.

Auch am Abend des 26. September hielt die zuversichtliche Stimmung auf der ganzen Front an. „Die Stellung wird unbedingt gehalten!“ So klang es von Mund zu Mund in den Kampfgräben, und so lautete die Weisung aller Befehlsstellen.

Der 27. September

Die Nacht zum 27. September verlief auf der Front des XII. Reservekorps ziemlich ruhig, bis auf starke Artilleriebeschießung, an welche die tapferen Grabenkämpfer längst gewöhnt waren. Der Morgen des 27. September brachte Regen und starken Nebel. Von links herüber drang stärkerer Gefechtslärm. Dort wurde die Lage an diesem Tage bedenklich. Aber vor der Front des XII. Reservekorps blieb es bis zum Nachmittag ziemlich ruhig. Erst dann setzten bei der 24. Reservedivision neue schwere Kämpfe ein.

Über die Vorgänge dieses Tages schreibt das Kriegstagebuch der 24. Reservedivision:

Im Laufe des Tages traf das Infanterieregiment 77 ein, bestimmt zur Ablösung des Reserveinfanterieregiments 104 und der Reservejäger 13.

Während des Vormittags lag nur Artilleriefeuer auf der Stellung der Division.

Gegen Mittag teilte der Generalstabsoffizier der Division v. Liebert mit, daß südlich St. Marie-à-Py der Feind an einer Stelle in die deutsche Reservestellung eingedrungen sei. Er ersuchte die Division um Unterstützung. Sie wurde wirksam durch starkes Artilleriefeuer der 24. Reservedivision gegen französische Truppenansammlungen in den Wäldern vor dem rechten Flügel der Division v. Liebert gewährt.

Gegen Mittag verstärkte sich das Feuer der feindlichen Artillerie. Starkes Feuer schwerer Batterien wirkte besonders gegen die Zwischenstellung des Abschnittes des Reserveinfanterieregiments 133. Dort waren die Gräben fast eingeebnet, die Verluste schwer. Auch die Reservestellung wurde dauernd vom Feinde unter Feuer gehalten, die dort eingesetzte Rekrutenkompagnie hatte ebenfalls empfindliche Verluste. Die Verbindung von der Reservestellung nach vorn wurde durch Sperrfeuer erschwert.

Ebenfalls gegen Mittag berichtete die 24. Reservefeldartilleriebrigade, daß verschiedene Batterien wieder stark unter dem von französischen Fliegern geleiteten Artilleriefeuer litten.

5,30 Uhr nachmittags meldete die 24. Reservefeldartilleriebrigade das Einsetzen von Trommelfeuer auf dem linken Flügel der Division und im Abschnitt östlich davon. Auch wurde das Heranziehen von Verstärkungen beim Feinde erkannt. Ein 6 Uhr nachmittags gegen den Abschnitt des Reserveinfanterieregiments 104 einsetzender Angriff brach in unserem Feuer zusammen, ebenso ein mit starken Kräften vorgetragener Angriff 7,15 Uhr abends.

Die Truppen des rechten Abschnittes behielten ihre bisherigen Stellungen fest in der Hand. Auch die Truppen des mittleren Abschnittes schlugen 7,15 Uhr abends einen starken Angriff beiderseits der Straße St. Hilaire-le-Grand—St. Souplet zurück.

In die zusammengeschossene Zwischenstellung des linken Abschnittes (Infanterieregiment 193) drang der Feind östlich der Straße St. Hilaire—St. Souplet ein. Von dort aus setzte nach kurzer Zeit Flanken- und Rückenfeuer ein und belästigte den linken Flügel des mittleren Abschnittes empfindlich.

Der dortige Abschnittskommandeur, der Kommandeur des Infanterieregiments 193, meldete 8,10 Uhr abends, daß der östliche Teil von der Abschnittsgrenze bis zur Schlucht in seinem Besitz, dagegen der westliche Teil der Zwischenstellung durch schwere 28 cm-Geschütze völlig eingeebnet und die Grabenbesatzung zum größten Teil vernichtet sei. Falls der linke Flügel der Zwischenstellung des mittleren Abschnittes gehalten würde, solle in der Nacht ein Handgranatenangriff angesetzt werden.

Während der ganzen Nacht lag starkes Artilleriefeuer auf den Gräben der 24. Reservedivision und dahinter. Ein Gegenangriff gegen den östlich der Straße St. Souplet—St. Hilaire-le-Grand in die Zwischenstellung eingedrungenen Feind war im Gange. Die Franzosen hatten aber bereits mehrere Maschinengewehre dort eingebaut, unter deren Wirkung der Gegenangriff mißlang.

2,40 Uhr vormittags wurde ein Angriff auf die Aubérivestellung durch Feuer im Keime erstickt. Die eigene Artillerie sperrte den Verkehr durch St. Hilaire-le-Grand mit Gasmunition und beschoß die feindlichen Minenwerfer.

Die Gesamtlage spitzte sich aber wieder bedenklich zu.

Sächsische Pioniere legen durch Sprengung das Schlachtfeld frei

Sonderzeichnung für „Sachsen in großer Zeit“ von R. Trache

Deshalb rief der Divisionskommandeur den tapferen, kaltblutigen Oberst Schmidt, den bewährten Kommandeur des Reserveinfanterieregiments 133, „der allein die Verhältnisse in dem schwierigen linken Abschnitte übersehen kann", aus seinem kaum erreichten Ruhequartier herbei, um sofort wieder diesen schwerstbedrohten Abschnitt zu übernehmen. Schon nach einer halben Stunde, 4 Uhr vormittags, setzten sich das II. Bataillon Infanterieregiments 111 (bisher Korpsreserve) und das III. Bataillon Infanterieregiments 77 unter Führung des Obersten Schmidt nach der entscheidenden Stelle des Kampffeldes in Marsch.

Die Mulde um St. Souplet wurde durch Vergasung wieder schwer passierbar.

Während der Nacht war auch die völlig zerschossene östliche Hälfte der Zwischenstellung im linken Abschnitt an den Feind verlorengegangen. Doch die Reservestellung war fest gehalten worden. Oberst Schmidt traf rechtzeitig ein.

Die Ablösung des Reserveinfanterieregiments 104 durch zwei Bataillone Infanterieregiments 77 ging glatt vonstatten. Reserveinfanterieregiment 104 wurde zu kurzer Rast in Juniville und la Neuville untergebracht.

Wieder waren Gefangene gemacht worden, so 20 bei Reserveinfanterieregiment 107 und 37 bei Reserveinfanterieregiment 104. Sie gehörten den Regimentern 94, 130, 151, 152, 162, 8. Jäger, 16. Jäger an (IV. und XXII. Armeekorps).

Die kämpfenden Truppen hatten natürlich auch an diesem Kampftage, an dem das Wetter mehrfach wechselte, schwere Verluste. Völlig erschöpft durch die ununterbrochenen Kämpfe der letzten Tage, waren sie an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit.

Auch heute hatten wieder nur die von Fliegern hervorragend geleiteten feindlichen Batterien und Minenwerfer fast allein gewirkt. Die feindliche Infanterie wurde nicht hoch eingeschätzt.

Die Verluste betrugen:

Reserveinfanterieregiment 104: Unteroffiziere und Mannschaften: 3 tot, 19 verwundet, 23 vermißt.

Reserveinfanterieregiment 133: Unteroffiziere und Mannschaften: 1 tot, 3 verwundet.

Reservejäger 13: Offiziere: 1 verwundet. Unteroffiziere und Mannschaften: 5 tot, 20 verwundet.

Reservefeldartillerieregiment 24: Offiziere: 1 verwundet. Unteroffiziere und Mannschaften: 3 verwundet.

Reservefeldartillerieregiment 40: Offiziere: 1 tot. Unteroffiziere und Mannschaften: 10 verwundet, 3 vermißt.

Fußartillerie: Unteroffiziere und Mannschaften: 6 verwundet, 2 vermißt.

Bataillon Kittlitz: Offiziere: 1 verwundet. Unteroffiziere und Mannschaften: 22 verwundet.

II. Infanterieregiment 40: Unteroffiziere und Mannschaften: 9 tot, 9 verwundet.

III. Infanterieregiment 71: Unteroffiziere und Mannschaften: 6 tot, 16 verwundet.

Infanterieregiment 193: Offiziere: 1 tot, 4 verwundet, 4 vermißt. Unteroffiziere und Mannschaften: 36 tot, 157 verwundet, 235 vermißt.

Als Munitionsverbrauch wurde gemeldet:

Feldkanonen: 10544 Schuß, 10 cm: 155 Schuß, leichte Feldhaubitzen: 2300 Schuß, Mörser: 748 Schuß, schwere Feldhaubitzen: 2304 Schuß, schwere Feldhaubitzen 02: 947 Schuß, Gasmunition: 74 Schuß.

Nachts gingen in Stellung:

1 Zug Feldartillerieregiment 14 (Batterie v. Beck), 1½ km südwestlich St. Souplet,

6. Batterie Reservefeldartillerieregiment 23 bei Punkt 11, südöstlich St. Souplet. Die unterstellte Bespannungsabteilung Antwerpen bezog Biwak südlich St. Clément.

Der 28. September

Die Luft war am Morgen klar, von Mittag ab herrschte wechselnde Witterung, in der folgenden Nacht trat starker Regen ein.

Bei der 23. Reservedivision flaute das feindliche Feuer gegen Morgen ab. Es erlangte erst gegen 11 Uhr vormittags die alte Heftigkeit.

Die Hauptkampflast dieses Tages trug wiederum die 24. Reservedivision.

Deren Kriegstagebuch schildert den Tagesverlauf wie folgt:

Bis zum 28. September wurden die Verbände der stark zusammengeschossenen Regimenter 107, 133 und 104 notdürftig wieder geordnet. Reserveinfanterieregiment 107 bildete nur noch ein Bataillon, Reserveinfanterieregiment 133 zwei Bataillone. Die Gefechtsstärke der Regimenter 107 und 133 betrug noch etwa je 800, diejenige des Reserveinfanterieregiments 104 noch reichlich 1000 Mann.

Die Division hatte bei Tagesanbruch die Stellung so fest wie am 27. September in der Hand.

In der vergangenen Nacht war es allerdings nicht gelungen, den in die Zwischenstellung eingedrungenen Feind durch Handgranatenangriffe herauszuwerfen. Erkundungen für neue Angriffe in der folgenden Nacht wurden auf Befehl des Oberst Schmidt noch in der Morgendämmerung ausgeführt. Bei hellem Tageslicht konnten sie wegen des außerordentlich starken Artillerie- und Minenwerferfeuers nicht fortgesetzt werden.

Die deutschen 12 cm-Kanonen, die zwei Tage zwischen Freund und Feind gestanden hatten, waren in der Nacht unter großen Schwierigkeiten geborgen und in Stellung nahe dem Marienkreuz, nördlich von St. Marie-à-Py, gebracht worden.

Der Feind arbeitete sich auch am Tage mit starken Kräften an die Stellungen des mittleren und linken Abschnittes der 24. Reservedivision heran. Die eigne Artillerie verhinderte dies besonders vor dem gefährdeten linken Flügel nach Kräften. Das Zusammenarbeiten der neu zusammengestellten Artillerieverbände mit der Infanterie war vorzüglich.

7,30 Uhr vormittags meldete das II. Bataillon Grenadierregiments 109 vom mittleren Abschnitt, daß zwei Kompagnien aus der Zwischenstellung westlich der Straße St. Souplet—St. Hilaire-le-Grand in eine ausgebaute Stellung etwa 100 m rückwärts zurückgedrückt worden seien. Die Aufrechterhaltung der Verbindung nach links zum rechten Flügel der linken Reservestellung hin werde dauernd angestrebt.

11,45 Uhr vormittags überbrachte der Ordonnanzoffizier der 48. Reserveinfanteriebrigade die Meldung des Oberst Schmidt, daß der Feind südlich St. Marie-à-Py in einer Breite von etwa 400 m in die Reservestellung der links anschließenden Division Liebert eingedrungen sei. Der Artilleriekommandeur der Division Liebert bestätigte dies dem Kommandeur der 24. Reservefeldartilleriebrigade.

Angesichts dieser ernsten Lage wurde dem Kommandeur des linken Abschnitts 12 Uhr mittags das III. Bataillon Infanterieregiments 77 und 2 Uhr nachmittags auch noch das II. Bataillon Infanterieregiments 111, bisher Korpsreserve, mit dem Befehl unterstellt, die verlorene Zwischenstellung wiederzunehmen.

Da mit einem erneuten Ansturm des Feindes noch vor Abend gerechnet werden mußte, wurden 3,45 Uhr nachmittags auch die zum Ausruhen zurückgeschickten Reserveregimenter 104, 107 und 133 wieder herangerufen.

Von 4,30 Uhr nachmittags ab lag erneut heftiges Sperrfeuer auf dem Abschnitt von Aubérive bis St. Marie-à-Py.

6 Uhr abends erfolgte dann nach einem Trommelfeuer in höchster Feuersteigerung ein starker Infanterieangriff auf den gesamten Abschnitt der Division. Er wurde überall glatt abgewiesen.

6,5 Uhr abends meldete die 24. Reserve-Feldartilleriebrigade, daß infolge Beschusses durch 28-cm-Geschütze von den Geschützen der 1. und 3. Batterie Reserve-Feldartillerieregiments 24 nur noch eines schußbereit sei. In der Nacht wurden einige Geschütze wieder brauchbar gemacht. 5 Uhr nachmittags feuerte ein deutsches weittragendes Marinegeschütz eine Anzahl von Schüssen auf St. Hilaire-le-Grand mit guter Wirkung ab. Mehrere über die Givethöhe vorreitende feindliche Schwadronen waren am Nachmittag durch Artilleriefeuer schnell zerstreut worden.

Nach dem Fehlschlagen des französischen Infanterieangriffs wurde erneutes Trommelfeuer nach dem linken Abschnitt der Division gerichtet.

Ein darauf 7,10 Uhr abends erneut einsetzender zweiter Infanterieangriff der Franzosen wurde ebenso verlustreich wie der vorangegangene abgewiesen.

11,30 Uhr nachts traf das I. Bataillon Infanterieregiments 78 mit einer Maschinengewehrkompagnie der Armeereserve ein und bezog nahe dem Divisionsgefechtsstand Biwak.

Während der ganzen Nacht wurde eifrig an einer Riegelstellung gearbeitet, deren Anlage von der Division bereits am Nachmittag vorher angeordnet worden war.

Gegen 4 Uhr des nächsten Morgens führte das II. Bataillon des Infanterieregiments 111 einen entschlossenen Handgranatenangriff gegen den Waldstreifen vor dem rechten Flügel der Reservestellung aus, wo sich die Franzosen mit Maschinengewehren eingenistet hatten. Nachdem eine feindliche Feldwache (etwa 40 Mann) vernichtet worden war, gingen die Badener unter dem heftig einsetzenden Gewehr-, Maschinengewehr- und Geschützfeuer des Gegners wieder in die alte Stellung zurück.

Es regnete stark die ganze Nacht über.

Die Verluste waren bei allen Truppenteilen verhältnismäßig nicht schwer.

Reserve-Infanterieregiment 104: Unteroffiziere und Mannschaften 3 tot, 6 verwundet, 26 vermißt.
Reserve-Infanterieregiment 107: Unteroffiziere und Mannschaften 3 verwundet.
Reserve-Infanterieregiment 133: Unteroffiziere und Mannschaften 7 verwundet.
Reservejäger 13: Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 3 verwundet.
Reserve-Feldartillerieregiment 24: Offiziere 1 tot.
Unteroffiziere und Mannschaften 13 tot, 1 verwundet.
Reserve-Feldartillerieregiment 40: Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 18 verwundet.
Fußartillerie: Unteroffiziere und Mannschaften 1 verwundet, 1 vermißt.
Bataillon Kittlitz: Unteroffiziere und Mannschaften 4 tot, 6 verwundet.
II. Bataillon Infanterieregiments 40: Unteroffiziere und Mannschaften 6 tot, 10 verwundet.
III. Bataillon Infanterieregiments 71: Offiziere 2 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 5 tot, 27 verwundet, 3 vermißt.
Infanterieregiment 77: Unteroffiziere und Mannschaften 16 tot, 51 verwundet, 2 vermißt.
II. Bataillon Infanterieregiments 111: Unteroffiziere und Mannschaften 2 verwundet.
Infanterieregiment 193: Offiziere 5 verwundet, 1 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften 78 tot, 88 verwundet, 189 vermißt.

Als Munitionsverbrauch wurde gemeldet:
Feldkanonen: 10440 Schuß, 10-cm-Kanonen: 3 Schuß.
Leichte Feldhaubitzen: 1600 Schuß, Mörser: 779 Schuß.
Schwere Feldhaubitzen: 2317 Schuß, schwere Feldhaubitze 02: 489 Schuß. Gasmunition: 153 Schuß.

Der 29. September.

Während des Vormittags, an dem zunächst wieder starker Regen einsetzte, herrschte in der Hauptsache Ruhe vor dem ganzen Abschnitt des XII. Reservekorps.

Aber weiter links, südlich von St. Marie-à-Py durchbrach an diesem Tage der Feind die Reservestellung der Division v. Liebert. Erst mittags wurde hier der feindliche Ansturm zum Stehen gebracht. Die feindlichen Vorstöße gegen die 24. Reservedivision wurden schon im Keime erstickt, die 23. Reservedivision griff dabei mit Flankenfeuer unterstützend ein.

Allgemein stellte sich das Gefühl ein, daß das Schlimmste überwunden sei. Wohl wurde die Munition immer knapper, aber auch der Feind schoß in der folgenden Nacht sparsamer.

Die 24. Reservedivision verzeichnete in ihrem Kriegstagebuch über diesen Tag:

Stellung wie am 28. September 1915.

Seit 6,30 Uhr vormittags setzte stärkeres Artilleriefeuer gegen den ganzen Abschnitt ein.

8,30 Uhr vorm. teilte das Generalkommando durch Funkspruch mit, daß der Feind 3,50 Uhr vorm. bei der Division v. Liebert südlich St. Marie-à-Py in Breite von etwa 200 Meter eingedrungen sei. Für Sicherung des linken Flügels sei Sorge zu tragen. Bestätigt wurde diese Nachricht durch eine 10 Uhr vormittags eintreffende Meldung des Artilleriekommandeurs der Division v. Liebert über die 24. Reserve-Feldartilleriebrigade. Das Generalkommando teilte bald darauf weiter mit, daß die Reservestellung südlich St. Marie-à-Py durchbrochen, der Feind durchgestoßen, aber bereits angehalten, sowie daß ein Gegenstoß mit fünf Bataillonen schon im Gange sei.

Infolge und im weiteren Verlauf der dortigen Ereignisse wurde dem Oberst Schmidt befohlen, in Gegend Punkt 171 südöstlich von St. Marie-à-Py einen neuen infanteristischen Feuerflügel zu schaffen, um dadurch die Flanke der Division noch mehr zu sichern. Auch innerhalb des Divisionsabschnittes wurde die neue Stellung unermüdlich weiter ausgebaut.

Eine Riegelstellung zwischen dem linken Flügel des mittleren Abschnitts und dem rechten Flügel des linken Abschnitts auszuheben, war in der vergangenen Nacht noch nicht möglich gewesen. Die verfügbaren Truppen mußten sich zunächst darauf beschränken, ihre Kampfgräben einigermaßen wieder verteidigungsfähig zu machen. Die Division ließ die Arbeit an der Riegelstellung noch bei Tage beginnen und unterstellte hierfür das Reserve-Infanterieregiment 104 dem Kommandeur des mittleren Abschnitts. Feindliches Artilleriefeuer verhinderte aber die Ausführung der Arbeit.

Die Ostecke des rechten Abschnitts, der mittlere Abschnitt und die Reservestellung des linken Abschnitts waren durch starkes feindliches Minenwerfer- und Artilleriefeuer erheblich beschädigt.

In den Waldstücken westlich und östlich der Straße St. Souplet—St. Hilaire-le-Grand arbeitete sich der Feind kräftig an die Stellungen der linken Abschnitte heran. Dort wurden starke Truppenansammlungen gemeldet.

Alles deutete auf neue Angriffsabsichten des Feindes. Starke Feindesmassen wurden im Anmarsch gemeldet: 11,45 Uhr vormittags von St. Hilaire auf St. Souplet (Infanterie), 12,45 Uhr nachmittags von Jonchery auf St. Hilaire (Munitionskolonnen), 4 Uhr nachmittags aus Gegend Ferme-des-Wacques auf St. Marie-à-Py (Artillerie und Munitionskolonnen), 5,40 Uhr nachmittags von Jonchery auf Souain (300 Autos).

12,15 Uhr nachmittags meldeten sich die Führer der neu unterstellten Maschinengewehrzüge 71/94 und 253, ebenso traf 3 Uhr nachmittags der Führer des neu unterstellten Maschinengewehrzugs 390 (23. Reservedivision) auf dem Divisionsgefechtsstand ein. Der Zug 71/94 wurde sofort im mittleren Abschnitt eingesetzt, die beiden anderen Züge verblieben zunächst als Divisionsreserve nahe dem Gefechtsstand der Division.

12,40 Uhr nachmittags teilte der Nachrichtenoffizier des Armee-Oberkommandos 3 mit, daß starke Angriffe gegen den linken Flügel der Division v. Liebert und gegen den rechten Flügel der Division Wichura abgewiesen seien.

3,45 Uhr nachmittags ließ die Division v. Liebert wissen, der durchgebrochene Feind sei wieder in die Reservestellung zurückgeworfen worden, bis jetzt seien 800 Gefangene gemacht, der Angriff würde fortgesetzt.

8,15 Uhr abends traf Meldung vom rechten Abschnittskommandeur ein, daß drei feindliche Angriffe (1, 4 und 6 Uhr nachmittags) im Keime erstickt und 90 Meter des dortigen Franzosennestes in der vergangenen Nacht durch das III. Bataillon des Infanterieregiments 71 im Handgranatenkampf zurückerobert worden seien.

So war der Abschluß dieses Gefechtstags auf der Front der 24. Reservedivision durchaus zufriedenstellend.

Wiederholt hatte es stark geregnet.

Die neugebaute Russenstraße über den Berg nördlich von St. Souplet war durch den ununterbrochenen Verkehr der letzten Tage und Nächte (besonders Munitionsnachschub) an einigen Stellen schon sehr schlecht geworden.

Die hinter dem Höhenkamm gelegenen Teile der neubezogenen Reservestellung hatten anfangs der feindlichen Artillerie das Einschießen sichtlich erschwert. Es wurde aber durch die feindlichen Flieger schon nach zwei Tagen doch erreicht. Nur drei Gefangene waren eingebracht worden, und zwar im linken Abschnitt. Sie gehörten zu Infanterieregiment 130, 154 und einem Jägerbataillon.

Die Verluste waren nicht erheblich, meist nur durch Minenwerferfeuer verursacht.

Reserve-Infanterieregiment 104: Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 3 verwundet, 13 vermißt.
Reserve-Feldartillerieregiment 24: Unteroffiziere und Mannschaften 3 verwundet.
Reserve-Feldartillerieregiment 40: Offiziere 1 tot, 1 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 6 tot, 21 verwundet, 2 vermißt.
Fußartillerie: Unteroffiziere und Mannschaften 8 tot, 9 verwundet.
Reserve-Infanterieregiment 133: Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 10 verwundet, 3 vermißt.
Reservejäger 13: Unteroffiziere und Mannschaften 5 verwundet.
Bataillon Kittlitz: Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 20 verwundet.
II. Bataillon Infanterieregiments 40: Unteroffiziere und schaften 4 verwundet.
III. Bataillon Infanterieregiments 71: Offiziere 2 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 12 verwundet.
Infanterieregiment 77: Unteroffiziere und Mannschaften 9 tot, 28 verwundet, 11 vermißt.
II. Bataillon Infanterieregiments 111: Offiziere 1 verwundet, 1 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften 12 tot, 63 verwundet, 76 vermißt.
3. Pionierkompagnie 14: Unteroffiziere und Mannschaften 3 verwundet.
Infanterieregiment 193: Unteroffiziere und Mannschaften 5 tot, 33 verwundet, 5 vermißt.

Der Munitionsverbrauch betrug:
Feldkanonen: 8280 Schuß, Mörser 638 Schuß.
Leichte Feldhaubitzen: 15500 Schuß, deutsche 12-cm-Kanone: 257 Schuß.
Schwere Feldhaubitzen: 2072 Schuß, schwere Feldhaubitze 02: 10-cm-Kanone: 196 Schuß.
Gasmunition: 334 Schuß.

Der 30. September.

Der trübe 30. September verging unter Teilkämpfen hauptsächlich im Bereiche der 24. Reservedivision. Diese berichtete über diesen Tag:

Stellung wie am 29. September 1915.

Gegen die 23. Reservedivision und die Aubérivestellung war seit 27. September kein Angriff mehr erfolgt. Die Artillerie der 23. Reservedivision leistete in den letzten Tagen der 24. Reservedivision bei feindlichen Angriffen durch flankierendes Feuer wertvolle Hilfe.

Bei der Division v. Liebert war die Nacht vom 29. zum 30. September ruhig verlaufen, weiter östlich hatten die Franzosen am Abend des 29. September mit starken Kräften angegriffen. Bei der 24. Reservedivision wurden nur die vorspringenden Ecken der beiden Abschnitte rechts angegriffen. Der Feind arbeitete sich dort mit aller Kraft heran und zerstörte Gräben und Hindernisse systematisch mit Minenwerferfeuer sowie die Unterstände der Abschnittsreserven mit Wurffeuer schwerster Geschütze (28 cm). Auch die Gräben und Hindernisse des linken Abschnitts wurden durch Artillerie- und Minenwerferfeuer stark beschädigt.

12,40 Uhr nachmittags setzte ziemlich heftiges Artilleriefeuer gegen den ganzen Abschnitt der Division ein.

3,10 Uhr nachmittags meldete die 24. Reserve-Feldartilleriebrigade, daß ein Angriff bevorstehe, bald darauf berichtete auch der Kommandeur des linken Abschnitts über starke Truppenverschiebungen von Ost nach West über die Givethöhe und über starke Besetzung der feindlichen Sturmgräben.

Nach starkem Trommelfeuer füllten sich 3,50 Uhr nachmittags die feindlichen Schützengräben vor Teilen des rechten Abschnitts der 24. Reservedivision und östlich vom Märchenwald. Ein kurz darauf einsetzender Angriff wurde, anscheinend unter starken Verlusten des Feindes, abgeschlagen. Während des Trommelfeuers waren sämtliche Geschütze der 1. und 3. Batterie des Reserve-Feldartillerieregiments 24 durch schwere feindliche Batterien außer Gefecht gesetzt, und zwar in der Hauptsache verschüttet worden. Feindliche Flieger hatten das Feuer geleitet.

Auch die linken Abschnitte der 24. Reservedivision lagen während des Angriffs unter starkem Artillerie- und Minenwerferfeuer. Die Regimentsreserve im rechten Abschnitt wurde mit schweren Geschossen, anscheinend von Schiffsgeschützen zugedeckt. Ein feindlicher Minenwerfer wurde durch Artilleriefeuer zerstört.

4 Uhr nachmittags trafen als weitere Unterstützung die Maschinengewehrzüge 42 und 48 beim Divisionsgefechtsstand ein.

8 Uhr abends meldete der Nachrichtenoffizier der Division v. Liebert, daß dort ein französischer Angriff sich vorbereite. Im Abschnitt der 24. Reservedivision war gleichzeitig starker Gefechtslärm hörbar. Der erwartete feindliche Angriff unterblieb aber.

1,30 Uhr nachts setzte erneut Trommelfeuer gegen den rechten Abschnitt der 24. Reservedivision ein. Die sächsische Artillerie antwortete mit Feuer auf die feindlichen Gräben gegenüber dem rechten Abschnitt der Division.

Das feindliche Feuer wurde daraufhin schwächer. Handgranatenkämpfe blieben aber dauernd im Gange.

Das Wetter war veränderlich.

Die Verluste blieben in mäßigen Grenzen:

Reserve-Infanterieregiment 104: Unteroffiziere und schaften 1 tot, 2 verwundet, 6 vermißt.

Reserve-Infanterieregiment 133: Unteroffiziere und Mannschaften 5 verwundet.
Reservejäger 13: Unteroffiziere und Mannschaften 1 verwundet.
Reserve-Feldartillerieregiment 24: Offiziere 1 verwundet. Unteroffiziere und Mannschaften 7 verwundet.
Reserve-Feldartillerieregiment 40: Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 1 verwundet, 1 vermißt.
Fußartillerie: Unteroffiziere und Mannschaften 1 tot.
Bataillon Kittlitz: Unteroffiziere und Mannschaften 4 tot, 17 verwundet.
II. Bataillon Infanterieregiments 40: Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 10 verwundet, 2 vermißt.
III. Bataillon Infanterieregiments 71: Unteroffiziere und Mannschaften 4 tot, 8 verwundet, 2 vermißt.
Infanterieregiment 77: Offiziere 1 verwundet. Unteroffiziere und Mannschaften 31 tot, 52 verwundet, 2 vermißt.
II. Bataillon Infanterieregiments 111: Unteroffiziere und Mannschaften 1 tot, 6 vermißt.
3. Pionierkompagnie 14: Unteroffiziere und Mannschaften 1 verwundet.
Infanterieregiment 193: Unteroffiziere und Mannschaften 21 verwundet.
Munitionsverbrauch:
Feldkanonen: 4362 Schuß, Mörser: 692 Schuß.
Leichte Feldhaubitzen: 452 Schuß, deutsche 12-cm-Kanone: 163 Schuß.
Schwere Feldhaubitzen: 1814 Schuß, schwere Feldhaubitze 02: 396 Schuß.
10-cm-Kanone: 146 Schuß, Gasmunition: 21 Schuß.

Gesamtverluste vom 21. bis 30. September 1915.

Reserve-Infanterieregiment 104: Offiziere 7 tot, 13 verwundet, 2 vermißt, 1 gefangen.
Unteroffiziere und Mannschaften 188 tot, 408 verwundet, 171 vermißt, 44 gefangen.
Reserve-Infanterieregiment 107: Offiziere 16 tot, 16 verwundet, 5 vermißt, 11 gefangen.
Unteroffiziere und Mannschaften 109 tot, 323 verwundet, 447 vermißt, 1069 gefangen.
Reserve-Infanterieregiment 133: Offiziere 12 tot, 4 verwundet, 5 vermißt, 14 gefangen.
Unteroffiziere und Mannschaften 294 tot, 504 verwundet, 329 vermißt, 733 gefangen.
Feldmaschinengewehr-Züge 180, 181, 391: Unteroffiziere und Mannschaften 3 verwundet, 33 vermißt.
Reserve-Jägerbataillon 13: Offiziere 4 tot, 4 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 157 tot, 227 verwundet.
Reserve-Feldartillerieregiment 24: Offiziere 4 *) tot, 3 verwundet.
*) Hierunter: Major Hähnel I./24.
Unteroffiziere und Mannschaften 30 tot, 80 verwundet, 8 vermißt.
Reserve-Feldartillerieregiment 40: Offiziere 4 *) tot, 3 verwundet, 1 vermißt.
*) Hierunter: Major Schaff I./40.
Unteroffiziere und Mannschaften 18 tot, 95 verwundet, 33 vermißt.
Fußartillerieformationen: Offiziere 2 tot.
Unteroffiziere und Mannschaften 38 tot, 92 verwundet, 3 vermißt.
1. Pionierkompagnie 23: Offiziere 2 tot, 4 verwundet, Unteroffiziere und Mannschaften 10 tot, 73 verwundet, 1 vermißt.
1. Reserve-Pionierkompagnie 12: Offiziere 1 tot.
Unteroffiziere und Mannschaften 1 tot, 14 verwundet, 1 vermißt.
4. Reserve-Pionierkompagnie 12: Offiziere 2 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 1 tot, 31 verwundet, 15 vermißt, 11 gefangen.
Schwere Minenwerferabteilung 12: Offiziere 1 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 6 tot, 17 verwundet, 4 vermißt.
Schwere Minenwerferabteilung 79: Offiziere 1 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 2 verwundet, 14 vermißt.
Mittlere Minenwerferabteilung 104: Offiziere 1 tot.
Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 14 verwundet, 14 vermißt.
Armierungskompagnie Lüttich 1: Unteroffiziere und Mannschaften 10 verwundet.
Rekrutendepot: Offiziere 1 tot, 2 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 42 tot, 157 verwundet, 43 vermißt.
Bataillon Kittlitz: Offiziere 1 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 16 tot, 83 verwundet.
II. Bataillon Infanterieregiments 40: Offiziere 1 tot.
Unteroffiziere und Mannschaften 24 tot, 61 verwundet, 2 vermißt.
III. Bataillon Infanterieregiments 71: Offiziere 4 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 19 tot, 75 verwundet, 6 vermißt.
Infanterieregiment 77: Offiziere 1 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 56 tot, 131 verwundet, 15 vermißt.
II. Bataillon Grenadier-Reserveregiments 100: Offiziere 3 tot, 6 verwundet, 3 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften (nicht gemeldet).
III. Bataillon Reserve-Infanterieregiments 102: Offiziere 1 tot, 11 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 43 tot, 267 verwundet, 234 vermißt.
II. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 104: Offiziere 3 tot, 5 verwundet, 1 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften (nicht gemeldet).
II. Bataillon Infanterieregiments 111: Offiziere 1 verwundet, 1 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften 13 tot, 71 verwundet, 7 vermißt.
Infanterieregiment 193: Offiziere 1 tot, 9 verwundet, 5 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften 125 tot, 316 verwundet, 429 vermißt.
3. Pionierkompagnie 14: Unteroffiziere und Mannschaften 2 tot, 8 verwundet.
Gesamtsumme: Offiziere 63 tot, 93 verwundet, 26 vermißt, 26 gefangen.
Unteroffiziere und Mannschaften 1194 tot, 3062 verwundet, 1809 vermißt, 1857 gefangen.

So schmerzlich dieser Gesamtverlust von 8130 Menschen ist, den die Sachsen und ihre Helfer in der Champagneschlacht erlitten haben, so gering erscheint er gegenüber dem französischen Gesamtverlust, welchen die deutsche Heeresleitung nach sehr vorsichtiger Schätzung auf mindestens 130 000 Mann berechnete.

Bei der 23. Reservedivision betrugen die Verluste vom 21. bis 30. September:
Offiziere 11 tot, 27 verwundet, 3 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften 241 tot, 964 verwundet, 498 vermißt.

Diese Zahlen beweisen, daß auch die 23. Reservedivision redlich ihr Teil bei der Abwehr des großen französischen Durchbruchsversuchs geleistet hat. Auch hier muß ich bezüglich der Einzelheiten auf die Regimentsgeschichten verweisen.

Der Kampfabschluß im Oktober.

Die vorangegangenen Nächte waren bereits empfindlich kalt gewesen. Auch am 1. Oktober war der Morgen trübe und regnerisch. Erst nachmittags klärte es auf. Genau 12 Uhr mittags erfolgte ein starker Infanterieangriff gegen die gesamte Stellung der 24. Reservedivision, nachdem die französische Artillerie bereits seit 10 Uhr vormittags vorgearbeitet hatte. Etwa 11 Uhr vormittags war französisches Trommelfeuer und starkes Minenwerferfeuer gegen die vorderen Kampfgräben eröffnet worden. Weiße Leuchtkugeln, das Signal für Feuersteigerung, stiegen in den französischen Sturmgräben auf. Drei Maschinengewehre und mindestens die Hälfte der Feldgeschütze der Reserve-Feldartillerieregimenter 24 und 40 waren bereits außer Gefecht gesetzt, als die französische Infanterie aus ihren Gräben vorstürzte.

Der Angriff wurde glatt abgewiesen, aber auch die Verluste der Sachsen waren dabei beträchtlich. Dem Feind war es gelungen, bis in ein Waldstück hinter der Kampffront der 24. Reservedivision, das sogenannte Kommandeurwäldchen einzudringen. Ein Gegenstoß der Abschnittsreserve, des tapferen II. Bataillons des Grenadierregiments 109, erledigte im Bajonettkampf die erbittert kämpfenden Franzosen. 1 Offizier und 75 Mann wurden gefangengenommen.

Schon seit dem 30. September war die deutsche Schlachtleitung darauf bedacht, die von allen Seiten herbeigeeilten Hilfstruppen allmählich wieder abzuschieben. So fanden auch am 1. Oktober und den folgenden Tagen zahlreiche Ablösungen statt.

Mit Eifer wurde der Ausbau der neuen Kampfstellung in Angriff genommen, insbesondere nahm die Herstellung des Riegels in der linken Flanke der 24. Reservedivision alle verfügbaren Kräfte in Anspruch. Dadurch wurde die Verbindung mit dem links anschließenden, aber viel weiter rückwärts stehenden Nachbarkorps fest und sicher hergestellt.

Am 2. Oktober 3,50 nachmittags überflog ein feindliches Flugzeuggeschwader von mindestens 40 Flugzeugen die Stellung des linken Flügels der 24. Reservedivision von Südwesten nach Nordosten in Richtung Mézières.

In der Nacht zum 3. Oktober geriet das neue französische Lenkluftschiff, die stolze Hoffnung Frankreichs, in das Feuer der Abwehrgeschütze des XII. Reservekorps. Es wurde dabei so beschädigt, daß es bei Perthes südlich von Rethel eine Notlandung vornehmen mußte. Das Luftschiff wurde zerstört, die Besatzung gefangengenommen.

Am Sonntag, den 3. Oktober, dauerten die Handgranatenkämpfe um das Franzosennest fort, das sich immer noch inmitten der sächsischen Stellung hielt, wenn es auch bereits auf eine Breite von 300—400 m zusammengeschrumpft war.

Am Montag, den 4. Oktober, spitzte sich die Lage wieder zu. Wieder begann eine planmäßige Beschießung der deutschen Stellung und steigerte sich seit 4,45 Uhr nachmittags gegen den linken Teil der Sachsenstellung zum Trommelfeuer. Auch Gas- und Brandmunition wurde reichlich von den Franzosen verschossen. Aber unsere brave Artillerie, welche trotz des Geschoßhagels, der über sie ausgeschüttet wurde, die feindlichen Sturmstellungen kräftig bearbeitete, hielt alle Angriffsversuche der französischen Infanterie nieder. So kam es nur zu einem kurzen nächtlichen Handgranatenkampf im sogenannten Kommandeurwäldchen.

Der 5. Oktober kam trüb und regnerisch heran. Unsere Truppen, seit langen Stunden wieder unter Trommelfeuer, erwarteten mit Sehnsucht den feindlichen Infanterieangriff. Vergebens. Unsere Artillerie machte zur Entlastung der Infanterie und zur Vergeltung einen wirkungsvollen Feuerüberfall auf die ganze feindliche Sturmstellung. Aber noch die ganze folgende Nacht über mußte das sinnbetäubende feindliche Trommelfeuer von unseren Verteidigern der Kampfstellung ausgehalten werden.

Endlich am 6. Oktober 7 Uhr vormittags begann der letzte allgemeine französische Infanterieangriff gegen die gesamte deutsche Champagnestellung, von unseren Truppen als endliche Erlösung freudigst begrüßt. Dichte Infanteriemassen, tiefgegliedert, tauchten plötzlich aus allen französischen Gräben auf. Angriffswelle auf Angriffswelle wälzte sich mit unverkennbarem Schneid heran. Vor der Sachsenfront zerstoben die feindlichen Massen alsbald unter dem ruhigen Feuer der Grabenbesatzungen und ihrer zu Hilfe herbeigeeilten preußischen und badischen Kameraden. Bis 7 Uhr abends war der letzte Angriff abgeschlagen. Unsere Artillerie hatte mit Sperrfeuer tüchtig geholfen und mit Erfolg Gasgeschosse dabei verwendet. Sie hatte die französische Angriffsmasse buchstäblich nach hinten abgeschnürt und dadurch sehr zu deren furchtbaren Verlusten und zu dem durchgreifenden Erfolge des Tages für die Unserigen beigetragen.

Die weiteren Versuche der Franzosen am nächsten Tage, hauptsächlich die Angriffe 7 Uhr und 9 Uhr abends, waren ohne Nerv. Die Franzosen lösten in den nächsten Tagen ihre vordersten Kampftruppen ab und begannen sich in ihren neuen Stellungen eifrigst einzubauen. Das gleiche geschah auf deutscher Seite. Die Arbeiten blieben aber hier nur auf die Nacht beschränkt, angesichts der Munitionsverschwendung der an Zahl und Kaliber weit überlegenen französischen Artillerie.

Einen würdigen Abschluß erhielt die Herbstschlacht in der Champagne durch die Säuberung des mehrfach erwähnten Franzosennestes im rechten Flügelabschnitt der 24. Reservedivision.

An dem Sturm auf den französischen Kampfgraben waren beteiligt das III. Bataillon Grenadierreserveregiments 100 und Reservejägerbataillon 12, außerdem in zweiter Linie das I. Bataillon Landwehrinfanterieregiments 106 und das II. Bataillon des Infanterieregiments 61. Sie nahmen 6 Uhr vormittags nach kurzer Artillerievorbereitung in plötzlichem Ansturm den französischen Graben. Der Feind wurde vollständig überrascht. 11 Offiziere und 628 Mann wurden gefangengenommen, 8 Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet. Die sofort einsetzenden Gegenangriffe der Franzosen wurden abgewiesen. Die Verluste betrugen:
III. Reservegrenadierregiment 100: 34 tot, 82 verwundet, 19 vermißt.
Reservejäger 12: 31 tot, 99 verwundet, 52 vermißt.
I. Landwehrinfanterieregiment 106: 2 tot, 25 verwundet.
II. Infanterieregiment 61: 8 tot, 24 verwundet, 7 vermißt.

Später klang die wochenlange Riesenschlacht allmählich in gewaltige Artillerieduelle und in einen hartnäckigen Grabenkrieg mit ununterbrochenem Handgranaten- und Minenwerfen und Scharfschützenfeuer aus.

Mitte November wechselten die beiden Divisionen des XII. Reservekorps ihre Abschnitte. Der tapferen 24. Reservedivision wurde dadurch Gelegenheit gegeben, in den von den Franzosen weniger angegriffenen starken Stellungen der 23. Reservedivision, die jedem Sturmversuch, ja selbst der Zerstörungsarbeit der feindlichen Artillerie in der Herbstschlacht standgehalten hatten, sich etwas auszuruhen.

Inzwischen war rechtzeitig neuer Ersatz aus der Heimat eingetroffen und hatte sofort wieder die Lücken geschlossen. Die Jungmannschaften wetteiferten von da ab mit den vorbildlich zähen, alten Grabenkämpfern an Tüchtigkeit, Kampflust und unverwüstlichem Humor, sowie im Ertragen der Unbilden des nahenden Winters und des aufreibenden Schützengrabendienstes. —

Welche Erwartungen unsere Feinde im Westen auf den großen Durchbruchsversuch in der Champagne gesetzt und welche Kräfte sie dafür aufgewendet hatten, ergibt sich aus den nachstehenden beiden Befehlen des Generals Joffre vom 14. September und 21. September 1915, welche von der deutschen Heeresleitung bereits am 3. bzw. 17. Oktober bekanntgegeben werden konnten. Der erstere Befehl hat den folgenden Wortlaut:

Großes Hauptquartier, 23. 9. 1915.

„An die Kommandierenden Generäle!

Der Geist der Truppen und ihr Opfermut bilden die wichtigste Bedingung des Angriffs. Der französische Soldat schlägt sich um so tapferer, je besser er die Wichtigkeit der Angriffshandlungen, woran er beteiligt ist, begreift und je mehr er Vertrauen hat zu den von den Führern getroffenen Maßnahmen. Es ist deshalb notwendig, daß die Offiziere aller Grade von heute an ihre Untergebenen über die günstigen Bedingungen aufklären, unter denen der nächste Angriff der französischen Streitkräfte vor sich gehen wird. Folgende Punkte müssen allen bekannt sein:

1. Auf dem französischen Kriegsschauplatz zum Angriff zu schreiten, ist für uns eine Notwendigkeit, um die Deutschen aus Frankreich zu verjagen. Wir werden sowohl unsere seit 12 Monaten unterjochten Volksgenossen befreien als auch dem Feinde den wertvollen Besitz unserer besetzten Gebiete entreißen. Außerdem wird ein glänzender Sieg über die Deutschen die neutralen Völker bestimmen, sich zu unseren Gunsten zu entscheiden, und den Feind zwingen, sein Vorgehen gegen die russische Armee zu verlangsamen, um unseren Angriffen entgegenzutreten.

2. Alles ist geschehen, daß dieser Angriff mit erheblichen Kräften und gewaltigen materiellen Mitteln unternommen werden kann. Der ohne Unterbrechung gesteigerte Wert der Verteidigungseinrichtungen, in erster Linie die immer größere Verwendung von Territorialtruppen an der Front, und die Vermehrung der in Frankreich gelandeten englischen Streitkräfte haben dem Oberbefehlshaber erlaubt, eine große Zahl von Divisionen aus der Front herauszuziehen und für den Angriff bereitzustellen. Deren Stärke kommt der mehrerer Armeen gleich. Diese Streitkräfte ebenso wie die in der Front gehaltenen verfügen über neue und vervollkommnete Kriegsmittel.

Die Zahl der Maschinengewehre ist mehr als verdoppelt. Die Feldkanonen, die nach Maßgabe ihrer Abnutzung durch neue Kanonen ersetzt worden sind, verfügen über einen bedeutenden Munitionsvorrat.

Die Kraftwagenkolonnen sind vermehrt worden, sowohl zur Verpflegung als zu Truppenverschiebungen. Die schwere Artillerie, das wichtigste Angriffsmittel, war der Gegenstand erheblicher Anstrengung. Eine beträchtliche Menge von Batterien schweren Kalibers ist mit Rücksicht auf die nächste Angriffshandlung vorbereitet und vereinigt worden. Der für jedes Geschütz vorgesehene tägliche Munitionssatz übertrifft den bisher festgestellten größten Verbrauch.

3. Der gegenwärtige Zeitpunkt ist für einen allgemeinen Angriff besonders günstig. Einerseits haben die Kitchenerarmeen ihre Landung in Frankreich beendet und andererseits haben die Deutschen noch im letzten Monat von unserer Front Kräfte weggezogen, um sie an der russischen Front zu verwenden. Die Deutschen haben nur sehr dürftige Reserven hinter der dünnen Linie ihrer Grabenstellung.

4. Der Angriff soll ein allgemeiner sein. Er wird aus mehreren großen und gleichzeitigen Angriffen bestehen, die auf sehr großen Fronten vor sich gehen sollen. Die englischen Truppen werden mit bedeutenden Kräften daran teilnehmen. Auch die belgischen Truppen werden sich an den Angriffshandlungen beteiligen. Sobald der Feind erschüttert sein wird, werden die Truppen an den bis dahin untätig gehaltenen Teilen der Front ihrerseits angreifen, um die Unordnung zu vervollständigen und den Feind zur Auflösung zu bringen. Es wird sich für alle Truppen, die angreifen, nicht nur darum handeln, die ersten feindlichen Gräben wegzunehmen, sondern ohne Rast Tag und Nacht weiterzustoßen über die zweite und dritte Linie hinaus bis in das freie Gelände. Die ganze Kavallerie wird an diesen Angriffen teilnehmen, um den Erfolg mit weitem Abstand vor der Infanterie auszunutzen. Die Gleichzeitigkeit der Angriffe, ihre Wucht und Ausdehnung werden den Feind hindern, seine Infanterie- und Artilleriereserven auf einem Punkte zu versammeln, wie er es im Norden von Arras tun konnte. Diese Umstände sichern den Erfolg.

Die Bekanntgabe dieser Mitteilungen an die Truppen wird nicht verfehlen, den Geist der Truppe zu der Höhe der Opfer zu heben, die von ihr gefordert werden. Es ist daher unbedingt nötig, daß die Mitteilung mit Klugheit und Überzeugung geschieht." (gez.) Joffre.

Hierzu gab ein französischer Regimentskommandeur folgenden Zusatz:

„Diesen Befehl bringt der Oberst zur Kenntnis der Herren Bataillonskommandeure und Kompagnieführer und bittet sie, während des Dienstes in den Gräben und im Lager jede Gelegenheit zu benutzen, um den Leuten begreiflich zu machen, daß die von ihnen geforderte Anstrengung derartige Folgen haben kann, daß der Krieg binnen kurzem mit einem Schlag zu Ende ist.

Alle müssen bei dem beabsichtigten Angriff diejenige Kraft, Energie und Tapferkeit einsetzen, die nötig sind, um ein so großes Ergebnis zu erreichen.

Wir müssen die deutschen Linien durchbrechen und dazu vorwärts gehen, trotz allem ..."

Der Befehl des Generals Joffre wird in interessanter Weise durch nachstehende Äußerung des Kommandeurs der englischen Gardedivision ergänzt, die am 25. September in deutsche Hände fiel:

„Divisionsbefehl der Gardedivision.

Am Vorabend der größten Schlacht aller Zeiten wünscht der Kommandeur der Gardedivision seinen Truppen viel Glück. Er hat den anfeuernden Worten des Kommandierenden Generals von heute morgen nichts hinzuzufügen. Möchte sich aber jedermann zwei Dinge vor Augen halten:

1. daß von dem Ausgang dieser Schlacht das Schicksal kommender englischer Generationen abhängt,
2. daß von der Gardedivision Großes erwartet wird.

Als ein Gardist von über 30 Dienstjahren weiß er, daß er nichts mehr hinzuzufügen braucht.

(gez.) Lord Cavan."

„Aus diesen beiden Dokumenten," so fügt die deutsche Oberste Heeresleitung hinzu, „geht zunächst hervor, wie schmählich man die Öffentlichkeit täuscht, wenn ihr nach dem Fehlschlagen des am 25. September unternommenen Angriffs immer wieder versichert wird, der in der Vorbewegung eingetretene Stillstand habe von vornherein in der Absicht der verbündeten englischen und französischen Heeresleitungen gelegen.

Aber die Befehle gestatteten auch noch andere Feststellungen. Der Zweck des Angriffs war, die Deutschen aus Frankreich zu vertreiben, das Ergebnis dagegen, daß die deutschen Truppen auf der etwa 840 km langen Front an einer Stelle in 23 km, an einer anderen, und an dieser nicht nur durch die soldatischen Leistungen des englischen Angreifers, sondern durch gelungene Überraschung mit einem Gasangriff, in 12 km Breite aus der vordersten Linie ihres Verteidigungssystems in die zweite, die nicht die letzte ist, gedrückt wurden. Nach vorsichtiger Schätzung betragen die französischen Verluste an Toten, Verwundeten und Gefangenen mindestens 130 000, die englischen 60 000, die deutschen noch nicht ein Fünftel dieser Zahl. Ob die Gegner hiernach noch Aussicht haben, ihr Endziel zu erreichen, mag dahingestellt bleiben.

Jedenfalls können solche örtliche Erfolge, erkämpft durch den Einsatz sechs- bis siebenfacher zahlenmäßiger Überlegenheit und vorbereitet durch vielmonatige Arbeit der Kriegsmaterialfabriken der halben Welt einschließlich Amerikas, nicht ein „glänzender Sieg" genannt werden.

Noch weniger ist davon zu reden, daß der Angriff uns gezwungen hätte, irgend etwas zu tun, was nicht in unserem Plane lag, in besonderem unser Vorgehen gegen die russische Armee nach ihm zu richten. Abgesehen davon, daß eine zum Abtransport bestimmte Division beim Einsetzen der Offensive auf dem Westkriegsschauplatz angehalten und dafür eine im Abtransport hierher befindliche andere Division nach dem Bestimmungsort der ersteren gelenkt wurde, hat der Angriff die deutsche Oberste Heeresleitung nicht veranlaßt, auch nur einen einzigen Mann anders zu verwenden, wie es seit langer Zeit bestimmt war.

Andererseits ist der Angriff weder ohne Ruhe Tag und Nacht fortgeführt worden, noch ist er bisher an irgendeiner Stelle über unsere zweite Linie hinausgelangt, noch hat er uns verhindert, unsere Reserven genau so sicher und wirksam zu verschieben, wie wir es bei der Maioffensive nördlich Arras tun konnten. Oberste Heeresleitung.

Der zweite Befehl Joffres, der bei einem gefallenen französischen Stabsoffizier gefunden wurde, lautet:

„Großes Hauptquartier der Ostarmeen.

Generalstab, 3. Bureau. Großes Hauptquartier
Nr. 12975 21. September 1915.

Geheim!

Weisung für die nördliche und mittlere Heeresgruppe.

Allen Regimentern ist vor dem Angriff die ungeheure Kraft des Stoßes, den die französischen und englischen Armeen führen werden, etwa in folgender Weise klarzumachen:

Für die Operationen sind bestimmt: 35 Divisionen unter General de Castelnau, 18 Divisionen unter General Foch, 13 englische Divisionen und 15 Kavalleriedivisionen (darunter 5 englische). Außerdem stehen zum Eingreifen bereit: 12 Infanteriedivisionen und die belgische Armee.

Drei Viertel der französischen Streikräfte nehmen an der allgemeinen Schlacht teil. Sie werden unterstützt durch 2000 schwere und 3000 Feldgeschütze, deren Munitionsausrüstung bei weitem jene vom Beginn des Krieges übersteigt.

Alle Vorbedingungen für einen sicheren Erfolg sind gegeben, vor allem, wenn man sich erinnert, daß bei unseren letzten Angriffen in Gegend Arras nur 15 Divisionen und 300 schwere Geschütze beteiligt waren.

(gez.) J. Joffre."

Bedarf es gegenüber solchen Erwartungen des Feindes noch besonderer Worte, um die ganze Größe der Heldenleistungen unserer Champagnekrieger klarzulegen? Eltern und Geschwister der nur zu zahlreichen Helden, die mit ihrem Blut den Sieg bezahlten, meistert euren Schmerz mit dem stolzen Bewußtsein, er hielt bis zum Tode getreu, unbezwungen die deutsche Wacht in der Herbstchampagneschlacht.

Der Anteil der 53. Reservedivision (XXVII. Reservekorps) an der Herbstschlacht in der Champagne

Wir haben die 53. Reservedivision verlassen, als ihr Hauptteil nach dem Champagneschlachtfelde, zwischen 1. und 5. Oktober, zur Heeresgruppe des deutschen Kronprinzen befördert wurde. Dieser Teil umfaßte den Divisionsstab, die 105. Reserveinfanteriebrigade, Reservejäger 25, Reservepionierkompagnie 53 und Reservesanitätskompagnie 53. Außerdem waren der Division zugeteilt Staffel 331, Reserveinfanteriemunitionskolonne 55, Reserveartilleriemunitionskolonnen 71 und 73, Reservefuhrparkkolonnen 87 und 90, Reservefeldlazarett 92, durchweg sächsische Truppen. Allen bei der dritten Armee verwendeten Truppenteilen der Division war es vergönnt, ihre Tüchtigkeit auch auf dem blutgetränkten Schlachtfelde der Champagne zu bewähren. Im einzelnen war die Teilnahme der verschiedenen sächsischen Truppenteile der 53. Reservedivision die nachstehende:

Dem Divisionskommandeur mit seinem Stabe wurde die Festlegung und der Ausbau zweier neuer Reservestellungen nordöstlich von Somme-Py übertragen unter Zuteilung der entsprechenden Kräfte an Pionieren, Armierungskompagnien und Landsturmbataillonen, während die Truppen der Division den während der Schlacht plötzlich auftretenden Bedürfnissen entsprechend, vereinzelt bei 5 verschiedenen preußischen und bayerischen Divisionen Verwendung fanden.

Dem Kommandeur der 105. Reservebrigade, der 7. Reservedivision unterstellt, wurde der besonders schwierige Kampfabschnitt nördlich von Tahure an der sogenannten Dreckschlucht übertragen. Dort standen ihm außer seinem Reserveinfanterieregiment 243 (ohne I) zunächst nacheinander Teile von sechs verschiedenen Infanterieregimentern und zwei preußische Pionierkompagnien zur Verfügung. In ununterbrochenem Ankämpfen gegen den weit überlegenen Feind, meist in unermüdlichem Angriffskampfe, wies er alle Durchbruchsversuche vom 10. Oktober bis 3. November in unerschütterlichem Ausharren ab.

Das Reserveinfanterieregiment 241 wurde im Nebenabschnitt bei der 29. Reserveinfanteriebrigade der 16. Reservedivision am 9. Oktober zum Sturme auf Tahure eingesetzt, III. Reserveinfanterieregiment 241 blieb dabei zunächst in Reserve, I. und II. Reserveinfanterieregiment 241 und I. Reserveinfanterieregiment 243 griffen an diesem Tage 6,30 Uhr vormittags überraschend ohne Artillerievorbereitung von der Schlucht bei der Mühle von Ripont aus an. Sie erhielten bald furchtbares Flankenfeuer von den vielgenannten Höhen 170 und 192 (Butte de Tahure). Das Dorf Tahure selbst, welches vom Feinde verlassen sein sollte, erwies sich als stark besetzt, ebenso ein französischer Schützengraben nordöstlich des Dorfes. Der Angriff kam 200 m vor diesem Graben, unter heftigstem Flankenfeuer von beiden Seiten, zum Stehen. Die braven Sachsen gruben sich, so gut es ging, in dem harten Kalkboden ein und hielten die neu errungene Stellung trotz heftigster Beschießung, welche weder Tag noch Nacht aussetzte, in ihrem Hauptteil bis zu ihrer Ablösung, welche in der Nacht zum 13. Oktober erfolgte. Wegen ihrer starken Verluste mußten dabei die Bataillone I und II des Reserveinfanterieregiments 241 zu einem Bataillon vereinigt werden. Das III. Bataillon des Regiments wurde vom 10. Oktober ab in der bisherigen Stellung des Grenadierlandwehrregiments 100 verwendet und zu Verstärkungsarbeiten in und hinter der Stellung herangezogen. Auch dieses Bataillon

erhielt dabei starke Verluste. Die Gesamtverluste des Regiments 241 in der Champagne vom 1. Oktober bis 18. November betrugen:

Offiziere: 3 tot, 14 verwundet, 3 vermißt.

Unteroffiziere und Mannschaften: 125 tot, 405 verwundet, 105 vermißt.

Leider wurde auch der kriegserprobte Regimentskommandeur Oberstleutnant Reußner am 30. Oktober kampfunfähig.

Das Reserveinfanterieregiment 243 (ohne I) wurde im Nebenabschnitt, der dem Kommandeur der 105. Reserveinfanteriebrigade unterstand, eingesetzt. Das Regiment griff am 6. Oktober spät abends entlang des Weges Ripont—Tahure an. Zunächst ging II. 243 vor, gelangte bei völliger Dunkelheit in gänzlich unbekanntem Gelände bis dicht vor die feindliche Stellung und grub sich vor derselben in furchtbarem Flankenfeuer französischer Maschinengewehre ein. Wohl traten zunächst durch feindliche Gegenangriffe teilweise Rückschläge ein. Auch stiegen die Verluste unheimlich schnell. II. und III. Reserveinfanterieregiment 243 mußten zunächst sogar bis zur Reservestellung zurückgenommen werden, während I. 243 in Reserve verblieb. Die Reservestellung wurde unerschütterlich gehalten, obwohl sie nur einen Kampfgraben ohne Unterstände und Verbindungswege nach rückwärts aufwies. In der Nacht zum 13. Oktober löste dann Reserveinfanterieregiment 243, dem sein I. Bataillon wieder unterstellt wurde, Reserveinfanterieregiment 241 ab, dessen Kampfgraben nur noch dem Namen nach bestand. Es waren nur noch einzelne Grabenstücke, knietief eingeschnitten, vorhanden. Fieberhaft wurde in den Nächten an ihrem Ausbau gearbeitet, trotz des furchtbaren feindlichen Artilleriefeuers, das auch in den mondklaren Nächten nicht aussetzte. Warme Kost und Schlaf waren tagelang unmögliche Genüsse. Am 11. Oktober raffte sich der Gegner zu einem allgemeinen großen Angriff gegen die Stellung von Reserveinfanterieregiment 241 auf, der nur bei I. 241 Erfolg hatte. I. 243 — als Abschnittsreserve — trieb schließlich auch hier am Abend den Feind zurück und eroberte die Höhe nordöstlich von Tahure wieder. Trotzig klang ihr Gesang „Deutschland, Deutschland über alles“ dem zurückflutenden Gegner nach.

Am 12. Oktober 6 Uhr vorm. tags griff der Feind wieder in mehreren starken Wellen an, wurde jedoch mit furchtbaren Verlusten von I. und II. 241 und I. 243 abgewiesen. Seine Verwundeten bedeckten buchstäblich das Vorgelände, erbarmungslos schoß die feindliche Artillerie auf die Unglücklichen.

An demselben Tage 6 Uhr abends schritt der Feind nach furchtbarem Trommelfeuer nochmals zum Sturm, diesmal in geschlossenen Massen, die Leute mit umgehängten Gewehren, erhobenen Armen und vielfach wankend wie Betrunkene. Offenbar dachte man an keinen weiteren Widerstand. Um so furchtbarer war der gänzliche Zusammenbruch dieses Angriffs im deutschen Artilleriefeuer.

Am Morgen des 13. Oktober überstieg das Feuer der feindlichen Artillerie und Minenwerfer alles bisher dagewesene, dann trat der Feind wieder zum Angriff an. Man ließ ihn ohne Feuer bis auf 200 m heran, dann setzte mit brausendem Hurra das deutsche Schnellfeuer ein. Auch ein späterer Angriff erlitt dasselbe Schicksal. Gefangene sagten aus, daß bei jedem einzelnen Angriff französischerseits frische Regimenter eingesetzt wurden.

Die folgenden Tage litten unsere Verteidiger fortgesetzt durch schwere Minen, deren Wurf durch die feindlichen Flieger, welche die volle Herrschaft der Luft erlangt hatten, unheimlich sicher geleitet wurde. Nach zwölftägigem Kampfe und Aufenthalt in den flachen Kampfgräben, der Witterung schutzlos preisgegeben und ohne warme Verpflegung, konnte II. Reserveinfanterieregiment 243 am 1. Oktober nach einem Lager zur Nachtruhe zurückgeschickt werden, allerdings auch dort beständig von der schweren französischen Artillerie in den halbzerstörten, schrecklich verlausten Baracken beschossen. Vorn war der Kampfgraben infolge fast übermenschlicher Arbeitstätigkeit auf 2 m Tiefe gebracht worden. Es konnte nunmehr eine regelmäßige Ablösung stattfinden, welche den Leuten die dringend nötige Erholung brachte. Am 23. bzw. 26. Oktober wurde Reserveinfanterieregiment 243 in der vordersten Linie abgelöst. Erst jetzt stellten sich nach unerhörter Leistung viele Krankheitsfälle ein (728 vom 28. bis 31. Oktober). Am 30. Oktober trat das Regiment die Rückfahrt an. Seine blutigen Verluste im Oktober betrugen:

Offiziere: 4 tot, 20 verwundet, 3 vermißt.

Unteroffiziere und Mannschaften: 112 tot, 572 verwundet, 68 vermißt.

Das Reservejägerbataillon 25 wurde im Bereiche der preußischen 21. Reservedivision bei Cernay am sogenannten Kanonenberg südwestlich dieses Ortes eingesetzt. Diese Höhe war, nachdem die vordere deutsche Stellung am 25. September verlorengegangen war, notdürftig befestigt worden, als letzter Halt im Abschnitt der 21. Reservedivision. Nördlich davon begann die deckungslose Ebene. Dieser Berg war trotz zweitägigen französischen Trommelfeuers von dem tapferen III. Bataillon Grenadierlandwehrregiments 100 unter Oberstleutnant v. Könneritz gehalten worden, aber am 6. Oktober waren die Landwehrleute am Ende ihrer Kraft. Da lösten die Reservejäger 25 die Landwehr ab und bauten in kürzester Frist die Stellung so aus, daß alle feindlichen Angriffsversuche in der Folgezeit an ihr zuschanden wurden. Ohne direkten Zusammenstoß mit dem Feind erlitt das Jägerbataillon bis Mitte November immerhin einen Verlust von 27 Toten und 77 Verwundeten.

Auch das Reservefeldartillerieregiment 53 fand in der Champagne bei der 16. Reservedivision, später bei der bayerischen 5. Infanteriedivision wiederum Gelegenheit zu besonderer Auszeichnung in unermüdlichem Feuerkampf. Nachdem die deutsche Stellung vor Ankunft des Regiments zum großen Teil hatte zurückverlegt werden müssen, fanden die Batterien keine ausgebauten Stellungen vor. Sie mußten sie erst selbst schaffen, während die aufs äußerste gesteigerte Gefechtstätigkeit an sich schon alle Kräfte in Anspruch nahm. Wochenlang verschoß das Regiment täglich etwa 4000 Schuß, an einem Nachmittag sogar 14000, um die eigene schwerringende Infanterie zu entlasten. Natürlich wurde dabei auch das Material riesig in Anspruch genommen. Vorübergehend waren von den 36 Geschützen nur 21 feuerfähig. Sehr störend erwiesen sich die feindlichen Flieger bei ihrer völligen Beherrschung der Luft. Sie lenkten wiederholt das Feuer der schweren französischen Artillerie auf das Regiment, dessen Geschütze mehrfach verschüttet waren und dessen Feuer zeitweise ganz niedergehalten wurde. Auch Feuerleitung, Meldeverkehr und Munitionsnachschub litten unter dem verschwenderischen Streufeuer der zahlreichen französischen Artillerie ganz erheblich.

Die Reservepionierkompagnie 53 arbeitete vom 8. Oktober ab bei der 21. Reservedivision, vom 14. Oktober ab bei der bayerischen 5. Infanteriedivision und war gegen Ende des Monats in den Kämpfen bei Tahure besonders tätig.

Die Reservesanitätskompagnie 53 fand Verwendung vom 7. Oktober ab beim VIII. Reservekorps, vom 12. Oktober beim VIII. Armeekorps. Hier wurden an Mut und Ausdauer der Kompagnie auf den Hauptverbandplätzen Fontaine und Aure hohe Anforderungen gestellt.

Von den der Division zugeteilten Kolonnen mußten ganz außerordentlich große Leistungen verlangt werden, um den gewaltig gesteigerten Munitions- und Verpflegungsnachschub aufrechtzuerhalten.

Mit hoher Anerkennung aller Vorgesetzten der neuen Befehlsverbände kehrten die erfolgreichen Truppen der 53. Reservedivision bis Mitte November nach Flandern zur vierten Armee zurück. Dort bildete die 53. Reservedivision um Ingelmünster zunächst wieder die Heeresreserve. Reserveinfanterieregiment 243, ebenso alle feuerbereiten Geschütze der Feldartillerie wurden der 54. Reservedivision zugewiesen. Auch wurden alle Arbeitskräfte der 53. Reservedivision zum Schanzen und für die Hürdenanfertigung im Korpsabschnitt des XXVII. Reservekorps verfügbar gemacht. Die übrige Zeit verwandte die 53. Reservedivision auf die Ausbildung der Truppen für den von allen herbeigesehnten Feldkrieg.

Die 54. Reservedivision hatte, wie bereits erwähnt, Mitte September wieder die gesamte Kampfstellung des XXVII. Reservekorps übernommen. Von der damit verbundenen Arbeitstatigkeit vermag sich jemand, der das tief eingegrabene Netz von Kampfgräben, Annäherungswegen und Unterständen in dem Wiesen- und Schlammbecken des Korpsbereichs nicht gesehen hat, kaum ein Bild zu machen. In großzügiger Voraussicht eines Durchbruchkampfes größten Stils waren zwei völlig gedeckte, tief eingeschnittene Vormarschwege der Suez- und der Panamakanal — angelegt worden, ein Seitenstück zu den französischen Hohlwegen in der Champagne. Sie dienten gleichzeitig zur Entwässerung der Kampfstellung.

Unverdrossen gingen die Leute auch an den Ausbau der neuen Reservestellung und nahmen damit erneut den Kampf gegen den tückisch haltlosen Boden, gegen das Grundwasser und gegen die unaufhörlichen Niederschläge in diesem regenreichsten Landstriche Westeuropas auf. Dabei standen die Mannschaften in stetem Grabenkrieg mit ihren nervenstarken, am Kampfe gleich einem Sport sich erfreuenden englischen Gegnern. Aber nie ließen Arbeitseifer, Stimmung und Kampflust bei den Sachsen nach. Ja es trat bald eine solche Unbekümmertheit gegen Verluste ein, daß die Vorgesetzten immer wieder zu größerer Vorsicht mahnen mußten. Die Leute sangen ihr „denn jede Kugel, die trifft ja nicht“ nicht nur lustig, sie handelten auch in frischem Soldatenmute danach. Württemberger und Sachsen suchten sich dabei zu übertreffen. Dabei wuchs sich die stets zunehmende gegenseitige hohe Achtung zu echter Kameradschaft der beiden so verschieden gearteten deutschen Volksstämme aus, zu einer herrlichen Waffenbrüderschaft, die in den verlustreichen Grabenkämpfen langer Monate fast täglich Gelegenheit fand, sich aufs schönste zu betätigen.

Das gleiche vorzügliche kameradschaftliche Verhältnis zwischen Württembergern und Sachsen haben wir bei der Geschichte der 58. Infanteriedivision zu rühmen, welche in ähnlicher Weise aus beiden Volksstämmen zusammengesetzt war.

Die enormen Leistungen des XXVII. Reservekorps und seine Menschenverluste während seines ersten Kriegsjahres veranschaulichen die folgenden Zahlen:

I. Bestand des XXVII. Reservekorps am 10. 10. 1914: 30041 Mann, darunter 485 Offiziere.

Verluste bis 15. 10. 1915:

tot, verwundet, vermißt: 33646 Unteroffiziere und Mannschaften, für längere Zeit erkrankt: 10940 Unteroffiziere und Mannschaften, zusammen 44586 Mann.

tot, verwundet, vermißt: 614 Offiziere, für längere Zeit erkrankt: 401 Offiziere, zusammen 1015.

II. Zugang aus der Heimat, aus Rekrutendepots, von anderen Truppen usw.:

45353 Mann, darunter 575 Offiziere,

nach der Verwundung zurückgekehrt: 7337 Mann, darunter 127 Offiziere.

III. Bestand am 15. 10. 1915:

34119 Mann einschließlich 597 Offiziere.

IV. Seit Kriegsbeginn bis Jahresschluß 115 noch bei ihrem Truppenteil:

7097 Mann einschließlich 177 Offiziere.

V. Menschenverbrauch einschließlich der Zu- und Abgänge, Versetzungen usw.:

38373 Mann einschließlich 304 Offiziere.

VI. Im besonderen bei den sächsischen Truppenteilen*):

Stand am 10. 10. 1914:

	R. 241	R. 242	R. 243	R. 244	R. 245
Offiziere:	53	46	31	37	35
Offz.-Stellv.:	13	21	27	25	44
Insgesamt:	3046	2936	2929	2937	2890

	Jäg. 25	Jäg. 26	R.-F.-A. 53	R.-Pi. 53 u. 54
Offiziere:	17	10	71	14
Offz.-Stellv.:	2	12	2	9
Insgesamt:	965	950	1792	611

Gefechtsverluste bis 15. 10. 1915:

	R. 241	R. 242	R. 243	R. 244	R. 245
Offiziere:	48	39	52	27	35
Offz.-Stellv.:	20	7	14	11	27
Insgesamt:	2578	2582	2038	2522	2075

	Jäg. 25	Jäg. 26	R.-F.-A. 53	R.-Pi. 53 u. 54
Offiziere:	9	13	16	4
Offz.-Stellv.:	5	4	3	—
Insgesamt:	915	665	322	128

Am 15. 10. 1915 noch beim Truppenteil**):

	R. 241	R. 242	R. 243	R. 244	R. 245
Offiziere:	3	14	6	12	16
Offz.-Stellv.:	—	3	3	5	6
Insgesamt:	407	498	655	519	746

	Jäg. 25	Jäg. 26	R.-F.-A. 53	R.-Pi. 53 u. 54
Offiziere:	5	3	54	4
Offz.-Stellv.:	1	1	2	1
Insgesamt:	139	165	954	151

Was ist aus diesen Zahlen zu entnehmen? An Mannschaften ist der eineinhalbfache, an Offizieren sogar mehr als der dreifache Sollbestand im ersten Kriegsjahre verbraucht worden.

Die Zahl derer, welche von Feldzugsbeginn an durch alle Fährlichkeiten des männermordenden Kriegs durchgekommen sind, betrug nach dem ersten Kriegsjahr nur etwa ein Viertel der Ausrückestärke.

Ähnlich ist der Menschenverbrauch bei fast allen deutschen Truppenkörpern gewesen. Bis zum Kriegsende sind die meisten Regimenter vier- bis fünfmal ganz aufgefüllt worden. Naturgemäß verfielen gerade die Besten zuerst dem schweren Schicksal. Es erscheint geradezu als Wunder, daß trotzdem das deutsche Volk in Waffen noch weitere 3 volle Kriegsjahre nach dem verlustreichen ersten Jahre des Kriegs die schweren Menschenverluste ertragen hat und selbst dem letzten Riesenansturm der „23 alliierten und assoziierten Mächte“ auf dem Schlachtfelde nicht erlegen ist.

Das deutsche Volk, gegenüber äußeren Feinden unüberwindlich, ist schließlich dem tückischen Feind im eignen Lager erlegen!

Doch zurück zum XXVII. Reservekorps.

Ende Januar 1916 wurde das XXVII. Reservekorps aus der Stellung vollständig herausgezogen. Mit Wehmut verließ die zähe Infanterie ihre Kampfgräben, in denen sie länger als 15 Monate das Höchste geleistet hatte. Fast jeder Acker des Korpsbereichs war mit deutschem Blute reichlich gedüngt. Langsam, aber stetig war es vorwärtsgegangen.

*) Für die I. (Sächs.) Abteilung R. F.-A.-R. 54 nicht darstellbar, da die betreffenden Zahlen nur für die Regimenter feststehen.

**) Offiziere einschließlich der aus dem Unteroffizier- und Mannschaftsstand beförderten.

Eine vorzüglich ausgebaute Stellung wurde den Nachfolgern übergeben. Auch hinter der Front war geschehen, was Voraussicht und Tatkraft zu schaffen vermögen. Neues Leben war buchstäblich aus den Ruinen emporgeblüht. In den zerschossenen Ortschaften war geschoßsichere Unterkunft mit selbstverfertigtem Hausgerät geschaffen worden. Die verlassenen Acker wurden bestellt und erhebliche Mengen Getreide und Futter nach der Heimat geschickt. Eine große Schweinemast, Wurstfabriken, Nudelfabriken usw. sorgten neben großen Bäckereien mit steinernen Backöfen, welche das auf der ganzen Front als „Kaiserbrot" besonders begehrte sächsische Rundbrot lieferten, auch materiell für das Wohlergehen der Leute.

Bei bestem Gesundheitszustande bereitete sich das XXVII. Reservekorps hinter der Heeresfront in den ersten Monaten 1916 zu dem langersehnten Entscheidungskampfe vor.

Die verstärkte 47. Landwehrbrigade im Jahre 1915

(Stellungsbilder Seiten 248 und 249)

Wir haben die 47. Landwehrbrigade beim Schluß des Jahres 1914 nordwestlich von Reims verlassen, wo sie links vom XII. Armeekorps die Wacht zwischen Aisne und dem Bergmassiv des Brimont hielt.

Die Brigade hat, allmählich immer mehr verstärkt, das ganze Jahr 1915 hindurch ihre Stellung mit kleinen Veränderungen an den Abschnittsgrenzen behalten.

Einzelnen Bataillonen derselben war es vergönnt, an den Hauptereignissen auf der Westfront, an den Kämpfen in der Champagne teilzunehmen.

Zunächst ist des III. Bataillons Landwehr-Infanterieregiments 106 zu gedenken, mit dem der Bericht über 1914, Seite 163, abgeschlossen wurde. Wir haben das Bataillon in der Champagne verlassen, wo es seit dem 21. Dezember in vorderster Linie nordwestlich von Perthes Verwendung fand.

Am 21. März 1915 wurde das Bataillon anschließend an eine bayerische Landwehrbrigade in der sogenannten Fingerstellung bei Souain (Skizze 44) eingesetzt, am 12. April 1915 dem XII. Reservekorps zugeteilt und dem Reserve-Infanterieregiment 103 als drittes Bataillon unterstellt. In dieser Zeit hat das Bataillon unter sehr ungünstigen Witterungsverhältnissen und zeitweise sehr starkem Artilleriefeuer zu leiden gehabt. Die wohlverdiente Anerkennung blieb nicht aus.

Am 15. Februar 1915 wurde die Landwehr in ihrer Reservestellung bei Höhe 179 östlich Moronvilliers durch den Besuch des Kronprinzen von Sachsen, der bereits mehrfach die Schützengräben besichtigt hatte, ausgezeichnet. Wie freuten sich die Landwehrleute, als der Kronprinz in seiner schlichten, herzlichen Weise an ihren persönlichen Verhältnissen und an ihrer Gefechtstätigkeit herzlichen Anteil nahm. Anfang Mai 1915 wurden auch die letzten Teile der 47. gemischten Landwehrbrigade im Etappendienst entbehrlich.

Die Landwehrbrigade, ohne 1. und 2. Landwehreskadron und Landsturmbatterie wurde am 10. Mai wieder unter ihrem Kommandeur Generalleutnant z. D. Müller vereinigt und dem VI. Armeekorps unterstellt. Die Vereinigung erfolgte in Pont-Faverger, der Abmarsch über Boult nach Bourgogne.

Die Landwehrbrigade ist dann in der Folge an allen Waffen verstärkt worden, sie führte von nun ab die Bezeichnung: Verstärkte 47. Landwehrbrigade. Am 4. Juli 1915 wurde ihr der Abschnitt der bisherigen Division von Oljzewsky zum größeren Teile mit überwiesen. Die Brigade erhielt von jetzt ab die Bezeichnung „Division Müller", sie bildete zeitweise einen Teil der Armeegruppe von Pritzelwitz (VI. Armeekorps mit Zuteilungen). Führer der Infanterie im Gefechtsabschnitt der Landwehrbrigade blieb mit kurzer Unterbrechung bis zum Juni 1915 Oberst Heuser, vom Juli 1915 ab der für den Obersten Pfeil zum Kommando der Landwehr-Infanterieregiments 106 ernannte Oberst Stengel.

Nach kurzer Zugehörigkeit zum VI. Armeekorps trat die Landwehrbrigade am 21. Juni 1915 zum XIV. Armeekorps über, welches das VI. Armeekorps im Gefechtsabschnitt abgelöst hatte. Die Stellung erstreckte sich anfangs vom Aisne-Marne-Kanal bis Witry, später von Loivre bis in Gegend nahe Witry. Sie bildete einen Gefechtsabschnitt der Armeegruppe von Hanisch (XIV. Armeekorps mit Zuteilungen).

Aus der verstärkten 47. Landwehrbrigade war mittlerweile eine stattliche Division geworden. Die Kriegsgliederung vom 7. Juli 1915 weist zwei Infanteriebrigaden, zusammen 11 Bataillone, 9 Feldbatterien, 6 schwere Batterien und 3 Pionierkompagnien auf. Darin sind inbegriffen das Reserve-Infanterieregiment 103 und ein aus I. Bataillon Infanterieregiment 103 und I. Bataillon Infanterieregiment 177 zusammengesetztes Regiment. Für das Reserve-Infanterieregiment 103, welches Anfang August 1915 aus der Division Müller ausschied, trat das neu errichtete sächsische Infanterieregiment 192 zur Division, das später durch ein aus III. Bataillon Infanterieregiments 102 und III. Bataillon Infanterieregiments 103 zusammengesetztes Regiment ersetzt wurde. Auch die Ablösung der anderen Truppen wechselte mehrfach.

Der Sommer 1915 verlief unter peinlicher Wachsamkeit und in beständiger Arbeit, ohne daß der Feind sich besonders bemerkbar machte.

Am 10. August 1915 setzte in aller Frühe plötzlich starkes Trommelfeuer und Minenfeuer in der Kanalstellung südlich Brimont ein. Kurze Zeit darauf erfolgten an dieser Stelle mehrere französische Minensprengungen. Der Gegner stürmte zum Angriffe gegen die Stellung der Landwehr im Kanalabschnitt vor. Die 4. Kompagnie des Landwehr-Infanterieregiments 104 unter Führung des Hauptmanns Grabau (Albert) wies den Angriff zurück. Es gelang ihr nach heftiger Gegenwehr den von den Franzosen gesprengten Trichter zu besetzen und gegen wiederholte Angriffe zu behaupten.

Anfang September 1915 wurde auch der Feind vor der Front der verstärkten 47. Landwehrbrigade wieder reger. Es entwickelte sich ein ähnliches Bild, wie es bei der Geschichte des XII. Armeekorps bereits ausführlich dargestellt wurde.

Am 20. September 1915 wurde das II. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 106 unter der Führung des Major Schmidt nach Somme-Py entsendet, am 24. September nachmittags dann auch noch das II. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 104 unter Führung des Hauptmann d. L. Roßbach als Reserve für die dritte Armee nach Hauvins mit der Bahn befördert. Ein zusammengesetztes Bataillon — zwei Kompagnien Landwehr-Infanterieregiment 106, eine Kompagnie Infanterieregiment 103 und eine Kompagnie Infanterieregiment 102 — bildete während dieser Zeit die Reserve der Armeegruppe von Hänisch in Pomacle. Binnen zwei Stunden waren die Bataillone abrückefertig. Am 25. September folgte eine halbe 6. Batterie Feldartillerieregiments 64 und am 6. Oktober endlich noch das I. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 106 unter dem Major d. L. Alberts in die Champagne nach.

Die Truppen zogen begeistert herrlichen Taten entgegen, beneidet von den Zurückbleibenden, deren starke Stellung der Gegner nicht anzugreifen wagte. Die sächsischen Landwehrtruppen kehrten aus der Herbstschlacht in der Champagne ruhmbeladen zur 47. Landwehrbrigade zurück. Die Landwehrleute hatten an festem Willen und beharrlicher Ausdauer es allen übrigen in der Champagne eingesetzten Truppen gleichgetan. Die Berichte der Bataillone geben ein ergreifendes Bild der furchtbaren Kampftage wieder und der fast ebenso schrecklichen Zeit nachher, in der es galt, die zerschossenen Kampfgräben wieder verteidigungsfähig zu machen. Die Erde zermürbt, die Unterstände verschüttet und voller Leichen, ebenso die Gräben und das Vorgelände, überall ein entsetzlicher Leichengeruch, kein Wasser, kein warmes Essen, Verbindung weder zwischen den einzelnen Kampfgruppen noch nach rückwärts, dazu das ununterbrochene wilde Feuer der französischen Artillerie und der dicht vor der unfertigen eigenen Stellung nur 10 bis 20 Meter entfernt stehende Feind, das ist das Bild, welches in allen Gefechtsberichten der heimkehrenden Bataillone wiederkehrt. Aber Ausdauer und kameradschaftliches Eintreten überwanden alles. Die Hilfsbereitschaft, welche unsere Wehrleute in dieser schrecklichen Zeit betätigten, wurde auch von den benachbarten Truppen besonders anerkannt. Unermüdlich trugen die Wehrleute die unglücklichen Verwundeten durch die engen Verbindungswege in dem nie unterbrochenen feindlichen Feuer zurück und gruben wiederholt im schärfsten Feuer Unglückliche aus verschütteten Unterständen aus.

Die Teilnahme von Teilen der 47. Landwehrbrigade an der Herbstschlacht in der Champagne im einzelnen

II. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 106.

Das Bataillon wurde am 20. September mit der Bahn nach Somme-Py befördert und zunächst nach dem Sachsenlager etwa ein Kilometer östlich Navarin-Ferme noch an demselben Abend herangezogen. Dort bildete es mit einem aus sächsischen Kavalleristen zusammengestellten Bataillon v. Humbracht ein neuzusammengestelltes Regiment im Rahmen der Division v. Liebert des VIII. Armeekorps. Die Franzosen hatten gegenüber der deutschen Stellung, die im großen Bogen nördlich um Souain verlief, ihre Laufgräben seit vier Wochen bis auf Sturmentfernung vorgetrieben. Die deutsche Stellung war nur flach ausgebaut, vor allem fehlte es an Verbindungsgräben. Die Mannschaften wurden deshalb sofort zum Ausbau herangezogen, was der Gegner durch das bereits am 21. September einsetzende Trommelfeuer mehrfach wirksam verhinderte.

Als der Feind am 25. September den Durchbruch der Stellung durchführte, wurde gegen Mittag das Bataillon aus der Bereitstellung vorgezogen, gelangte aber nur noch bis in die Reservestellung der Division südlich des Sachsenlagers, weil die vordere Stellung inzwischen verlorengegangen war. Dort wies das Bataillon am folgenden Tage, zwischen Teilen des Infanterieregiments 184 und Reserve-Infanterieregiments 117, alle Angriffe des Gegners ab.

Ja es gelang sogar an diesem Tage wie auch an den folgenden, Gefangene zu machen, 29. Jäger vom VI. französischen Korps, meist Rekruten von 1915, gut genährte und gut ausgerüstete Truppen mit Stahlhelmen. Die Gefangenen sagten aus, daß hier drei Regimenter angegriffen hätten.

Am 28. September beteiligte sich ein Teil des zäh aushaltenden Bataillons sogar an einem Gegenstoß, der leider im feindlichen Maschinengewehrfeuer zusammenbrach.

Erst am 30. September wurde das zu Tode erschöpfte Bataillon aus der vordersten Kampflinie, die es unerschütterlich gehalten hatte, herausgezogen und nach St. Etienne zum Ausruhen zurückgeschickt.

II. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 104.

Das Bataillon, mittels Bahn und zuletzt mit Fußmarsch bei Beginn der Durchbruchskämpfe in der Champagne herangebracht, erreichte am 25. September gegen 5 Uhr nachmittags als erste eintreffende Unterstützung die Reservestellung des Reserve-Infanterieregiments 133 im Abschnitt der 24. Reservedivision des XII. Reservekorps. Der Feind hatte an mehreren Stellen die vorderen Gräben überrannt und sollte noch vor Abend durch einen Gegenstoß zurückgeworfen werden. Schon vor dem Eintreffen des Bataillons hatten Reserve-Infanterieregiment 133 und Teile des Reserve-Infanterieregiments 102 die Franzosen größtenteils zurückgeworfen. Das Bataillon säuberte den Raum zwischen der vorderen und Zwischenstellung von durchgedrungenen Franzosen und befreite vier Geschütze der I. Abteilung Feldartillerieregiments 40 mit dem überlebenden Rest ihrer Bedienung. Es erlitt an diesem ersten Kampftage einen Gesamtverlust von 9 Offizieren, 20 Unteroffizieren und 384 Mann. In der nächsten Nacht mußte das Bataillon auf ausdrücklichen Befehl der Division die wiedererkämpfte Kampfstellung räumen, weil das Nebenkorps auf die weiter rückwärts gelegene Reservestellung zurückgegangen war. Die Ausführung dieses Befehls erfolgte unter Mitnahme sämtlicher Maschinengewehre, alles Fernsprech- und sonst wichtigen Geräts, ohne daß der Feind nachdrängte.

Es wurde nunmehr die Zwischenstellung besetzt und bis zum Morgen des 27. September gehalten, wo durch Infanterieregiment 193 Ablosung eintrat.

Die nachsten Tage lag das Bataillon in der Reservestellung. Der Aufenthalt dort stellte bei dem nie unterbrochenen Trommelfeuer die härtesten Ansprüche an die Nerven jedes einzelnen. Am 3. Oktober kehrte das Bataillon dann mit Kraftwagen und Eisenbahn zur verstärkten 47. Landwehr-Infanteriebrigade zurück.

I. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 106.

Als am 6. Oktober 1915 der große Durchbruchsversuch der Franzosen in der Champagne nochmals auflebte, wurde das I. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 106 nach dem Abschnitt des Reserve-Infanterieregiments 104 (24. Reservedivision, XII. Reservekorps) über die Mühle von St. Souplet nach dem Kampfgraben östlich von Aubérive herangezogen. In der Nacht zum 8. Oktober erreichte das Bataillon die Unterstände der Regimentsreserve. Dort mußten auf engstem Raume die Leute sich zusammendrängen und auch noch den zahlreichen Versprengten anderer Truppenteile Aufnahme gewähren. Der Morgen des 8. Oktober entschleierte ein wüstes Bild. Das Waldlager, das in ruhiger Zeit ein ganz angenehmer Aufenthalt gewesen sein mochte, war besät mit französischen und deutschen Waffen, Mänteln und Ausrüstungsstücken aller Art. Patronen lagen zu Tausenden herum. Die Bäume des Waldes selbst waren massenhaft durch die Granaten umgeknickt. Der Tag verging mit Einrichten und Aufräumen. Sächsischer Ordnungssinn bewältigte endlich das gröbste Durcheinander und den ärgsten Schmutz. Bei angespanntester Arbeit gab es viel Neues und Ungewohntes zu erleben, besonderes Vergnügen machten den Leuten die zahlreich herumliegenden französischen Stahlhelme mit der platzenden Bombe als Stirnschmuck, dem „Radieschen", wie sie der Soldatenwitz mitten im Trommelfeuer taufte.

Schon in der Nacht zum 9. Oktober wurde das Bataillon in vorderste Linie vorgezogen und kam gegenüber dem

vielgenannten „Franzosennest“ östlich von Aubérive in den notdürftig hergerichteten deutschen Kampfgraben. Dort mußten sich die Leute erst Löcher in der vorderen Grabenwand graben, um vor dem furchtbaren feindlichen Minenfeuer Schutz zu finden. Der Feind lag nur 20 Meter weit entfernt und überschüttete die unverdrossen arbeitenden Wehrleute Tag und Nacht mit Feuer. In der Nacht zum 13. Oktober wurde das Bataillon als Regimentsreserve ins Waldlager zurückverlegt. An der am 15. Oktober 6 Uhr früh durch III. Bataillon Grenadierreserveregiments 100 und Reservejäger 12 erfolgten Wiedereinnahme des Franzosennestes nahm insbesondere die 4. Kompagnie des Landwehr-Infanterieregiments 106, welche zunächst als Reserve eingeteilt war, rühmlichen Anteil. Leutnant Kunze dieser Kompagnie, mit einigen beherzten Leuten seines Zuges und mehreren Jägern, im ganzen 25 bis 30 Mann, aus eigenem Entschluß mit voreilend, nahm mehr als 100 Franzosen mit 5 Offizieren vom Infanterieregiment 94 gefangen. Die Leute waren schöne stattliche Gestalten und gut ausgerüstet. Sie ließen sich nicht ungern abführen, sichtlich froh, daß der Krieg für sie zu Ende war. Einer strich sich schnell noch ein Weißbrot voll Marmelade, ein dicker französischer Leutnant mit kurzem Vollbart, stopfte gelassen eine Stummelpfeife mit der Bemerkung „Consolation“ (Trost). Bei der Fürsorge für die Verwundeten, deren Fortschaffen in den engen Laufgräben sehr beschwerlich war, entstand übrigens ein kameradschaftlicher Wetteifer zwischen Siegern und Besiegten. Auch drei Maschinengewehre fielen in die Hände der 4. Kompagnie, zwei davon schußfertig aufgebaut und unversehrt. Die Verluste der Kompagnie während des Kampfes um das Franzosennest betrugen vier Tote und 21 Verwundete.

Die nächsten Tage vergingen in anstrengender Bautätigkeit, mußten doch die deutschen Stellungen vollständig neu wieder aufgebaut werden. Die Wehrleute erhielten für ihren Eifer die besondere Anerkennung des Abschnittskommandeurs Oberst v. Scheel, Grenadierreserveregiment 100.

In der Nacht zum 28. Oktober wurde das Bataillon endgültig durch III. Bataillon Reserve-Infanterieregiment 104 in der vordersten Linie abgelöst. Es blieb dann noch einige Tage im Waldlager und erreichte am 1. November abends durch Fußmarsch Boult im Bereiche der 47. Landwehr-Infanteriebrigade.

Das Bataillon hatte während der drei Wochen in der Champagne einen Gesamtverlust von 17 Toten und 72 Verwundeten.

Die Verluste der anderen Bataillone in der Champagneschlacht sind:

II. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 104: 44 tot (einschließlich 3 Offiziere), 143 verwundet (einschließlich 5 Offiziere), 239 vermißt (einschließlich 1 Offizier).

II. Bataillon Landwehr-Infanterieregiments 106: 53 tot (einschließlich 1 Offizier), 147 verwundet (einschließlich 3 Offiziere), 39 vermißt (einschließlich 2 Offiziere).

III. Bataillon Infanterieregiments 103: 41 tot (einschließlich 2 Offiziere), 90 verwundet (einschließlich 2 Offiziere), 1 vermißt.

Über die Tätigkeit des letzteren — aktiven — Bataillons in der Champagne wird die Regimentsgeschichte berichten, wegen Rücksicht auf den Umfang des Buches muß an dieser Stelle darauf verzichtet werden.

Ich gebe im folgenden noch die Gesamtverluste an, welche die Landwehrtruppenteile der verstärkten 47. Landwehrbrigade bis zum Schlusse des Jahres 1915 erlitten haben.

Landwehr-Infanterieregiment 104: Offiziere 8 tot, 16 verwundet, 3 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften 143 tot, 580 verwundet, 307 vermißt.

Landwehr-Infanterieregiment 106: Offiziere 3 tot, 30 verwundet, 2 vermißt.
Unteroffiziere und Mannschaften 167 tot, 1281 verwundet, 21 vermißt.

Artillerie: Offiziere 1 tot, 6 verwundet.
Unteroffiziere und Mannschaften 50 tot, 117 verwundet, 3 vermißt.

Die 19. Ersatzdivision im Jahre 1915

Wir haben die 19. Ersatzdivision bei der Jahreswende in ihrer Stellung am Lothringer Loch, Seite 148, verlassen.

Anfang Januar 1915 räumte der Feind mehrere Ortschaften in seinem Vorpostengebiet. Am 4. Januar unternahmen je eine Kompagnie der Bataillone 48 und 47 wohlgelungene Erkundungen, ebenso am folgenden Tage mehrere Abteilungen bei der 47. Ersatzbrigade. Auch der Feind klärte trotz der fast grundlosen Bodenverhältnisse, welche das anhaltende Regenwetter herbeigeführt hatte, fleißig auf der ganzen Front auf. Am 21. Januar löste der Feind seine Truppen in vorderster Linie ab, seine Artillerietätigkeit nahm auffällig zu, auf seiner ganzen Front wurde geschanzt, und wiederholt griffen kleine feindliche Abteilungen unsere Feldwachen an. Der Feind schoß jetzt mit auffallend kleinen Kalibern, die Hälfte der Geschosse waren Blindgänger.

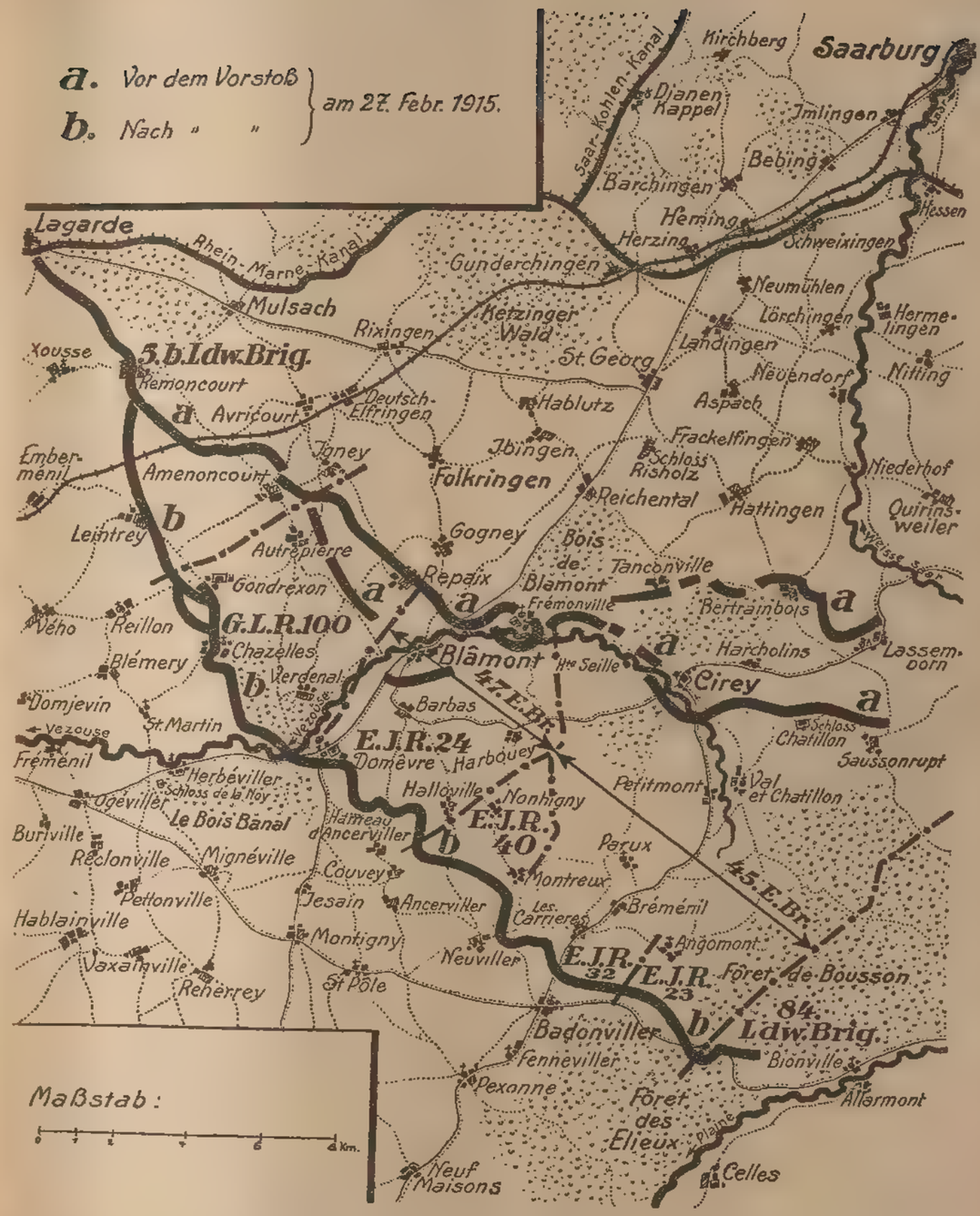
Am 8. Februar unternahmen wieder einzelne Kompagnien der sächsischen Brigaden mit gutem Erfolge Vorstöße, ebenso die rechts anschließende 5. bayerische Landwehrbrigade, letztere zur Zerstörung der wiedereinsetzenden Schanzarbeiten am Fort Manonviller. Da der Feind seine Arbeiten trotzdem fortsetzte, feuerte auch die deutsche schwere 15-cm-Batterie, welche die nach der Gegend von Mülhausen abgegebenen beiden 13-cm-Geschütze ersetzt hatte, mit sichtlichem Erfolge gegen das Fort.

Anfang Februar war wieder Ersatz aus Sachsen eingetroffen, ebenso traf am 17. Februar eine sächsische Landsturmarbeiterkompagnie ein. Am 19. Februar konnte die Bahnstrecke von Avricourt bis Cirey, an der bisher fleißig gearbeitet worden war, in Betrieb genommen werden. Die Bataillone der sächsischen Ersatzbrigaden wurden nunmehr je zwei zu einem Regiment zusammengefaßt, die Regimenter erhielten die Bezeichnungen Ersatzregiment 23 und 32 (45. Ersatzbrigade), 24 und 40 (47. Ersatzbrigade). Ende Februar kam es zu mehrtägigen Kämpfen, nachdem das Vorschreiten des deutschen Angriffes in den Vogesen auch das Vorschieben des linken Flügels der 19. Ersatzdivision wünschenswert gemacht hatte.

Die Kämpfe vom 27. Februar bis 10. März 1915.

Es sollte möglichst die Linie Domèvrehöhen nordöstlich von Badonviller -Collines im Plainetal erreicht werden. In aller Stille, vom Feinde unbemerkt, wurden die dazu nötigen Umgruppierungen vorgenommen und beträchtliche Verstärkungen herangezogen. Das Divisionsstabsquartier wurde am 26. Februar abends nach Cirey vorverlegt und auch die rechts anschließenden Gruppen der 5. bayerischen Landwehrbrigade zu gleichzeitigen Vorstößen mit gemischten Abteilungen veranlaßt.

Die 47. Ersatzbrigade setzte sich am 27. Februar ohne erheblichen Kampf in den Besitz der Linie: Höhe östlich Domèvre—Montreux und verschanzte sich in derselben sofort. Auch ihr linker Flügel, das bayerische Landwehr-Infanterieregiment Vallade, setzte sich bis Mittag in den Be-



Skizze 45. Abwehrstellung der 19. Ersatzdivision in Lothringen

sitz des Waldes zwischen Neuviller und Brémenil und verschanzte sich daselbst.

Die 45. Ersatzbrigade sollte, wenn es die taktische Lage gestattete, Badonviller nehmen, wozu ihr das II. Bataillon Grenadierlandwehrregiments 100 mit Maschinengewehrzug zur Verfügung gestellt wurde. Ihr linker Flügel stieß aber im Abschnitt von Thiaville und südlich auf eine stark verschanzte französische Stellung. Die deutsche schwere Artillerie arbeitete bis zum Abend vor, zu dieser Zeit ging der Feind zu einem erfolglosen Gegenstoß über. Er hatte auf der Bahn in zwanzig gut von unseren Fliegern beobachteten Zügen namhafte Verstärkungen den ganzen Tag über herangeführt, deren Angriffe restlos von der 45. Ersatzbrigade abgewiesen wurden. Die von der Division vorsorglich bereitgestellten Reserven brauchten nicht in Verwendung zu treten.

Tags darauf, am 28. Februar, befestigten die beiden Brigaden und das Grenadierlandwehrregiment 100 ihre neugewonnenen Stellungen. Der Feind verhielt sich ihnen gegenüber ruhig, nur bei den Bayern weiter rechts machte er einige Gegenstöße.

Am 1. März ging der Feind auf dem äußersten linken Flügel der 45. Ersatzbrigade gegen das dort stehende Jägerbataillon 9 zu einem erfolglosen Angriff über. Die Division entschloß sich, die feindliche Stellung zwischen Le Chamois und Thiaville zu nehmen und ließ sie tagsüber von der schweren Artillerie bearbeiten. Der Angriff gelang dann mühelos. Am Abend und in der folgenden Nacht machte der Gegner wieder vergebliche Vorstöße gegen Jäger 9 und Ersatzregiment 32. Letzteres hielt den Wald bei Höhe 313 südöstlich Brémenil. Hinter der feindlichen Front wurden starke Truppenbewegungen festgestellt. Die französischen Einwohner aus Angomont und Umgegend wurden über die Schweiz abgeschoben. Der Feind versuchte es an diesem Tage mit Angriffen bei den Nebenabteilungen weiter nördlich, wurde aber auch dort allenthalben abgewiesen. Vor der 45. Ersatzbrigade verstärkte er sichtlich seine bisher schon sehr starke Stellung.

In der folgenden Nacht griff er wieder das Ersatzregiment 32 an und beschoß auch das Ersatzregiment 23 die ganze Nacht hindurch. Der Kommandeur von dessen erstem Bataillon wurde am 3. März bei dem Versuch, das Drahthindernis vor der französischen Stellung von Thiaville zu zerstören, verwundet.

Am 4. März gelangten erneute französische Angriffe bei der 45. Ersatzbrigade bis an die Hindernisse, bei der 47. Ersatzbrigade nicht einmal soweit. Am Abend griff der Feind dann die Nachbarbrigade (34. Landwehrbrigade) energisch an und verlor dabei zwecklos mehr als 1000 Mann. Im übrigen herrschte nur heftiger Artilleriekampf den ganzen Tag über.

Auch am 6. März beruhigte sich der Feind noch nicht bei seinem Mißerfolg. Währenddem begannen die deutschen Truppen sich immer fester in den neugewonnenen Stellungen einzubauen und auch wirtschaftlich besser einzurichten, nach drei Tagen kümmerlichster Verpflegung. Allmählich trat dann vollständige Ruhe ein, nur kleine französische Patrouillen fühlten am 7. März noch vor. Größere feindliche Truppenansammlungen hinter der Front wurden durch das schlagartig einsetzende deutsche Artilleriefeuer alsbald wieder zerstreut. Die von der Division bereitgestellten Reserven konnten am 10. März wieder entlassen werden.

Die Verluste der Sachsen in dieser Zeit vom 27. Februar bis 10. März betrugen:

beim Ersatzregiment 23: 25 Tote und 64 Verwundete,
beim Ersatzregiment 32: 40 Tote und 194 Verwundete,
beim Ersatzregiment 24: 1 Toter und 3 Verwundete,
beim Ersatzregiment 40: 7 Tote und 34 Verwundete,
beim II. Bataillon Grenadierlandwehrregiments 100: 12 Tote und 53 Verwundete,
Pionierkompagnien 12 und 23: 5 Verwundete,
Feldartillerieregiment 77: 1 Toter und 2 Verwundete.

Seine Majestät der König traf am 19. März persönlich ein, um sich genauen Bericht über die letzten Kämpfe erstatten zu lassen und die Truppen zu begrüßen. Auch der Oberbefehlshaber, der Generaloberst v. Falkenhausen, sprach in einem Tagesbefehl vom 14. März den tapferen Truppen seine besondere Anerkennung aus.

Am 22. März griff der Feind die 45. Ersatzbrigade nördlich Le Chamois, einem Gehöft östlich von Neuviller, wo sich Freund und Feind nur durch den Wiesengrund entfernt gegenüberstanden, überraschend an, wurde aber unter großen Verlusten abgewiesen. In der nächsten Nacht zwischen 10 und 11 Uhr wiederholte er ebenso vergeblich den Angriff gegen das Ersatzregiment 32. Auch in den folgenden Tagen suchte der Feind die 45. Ersatzbrigade durch stete Beunruhigung in Atem zu halten. Trotzdem wurden die Verstärkungsarbeiten, die bei der Nähe des Feindes nur mit Hacke und Spaten („Sappe" genannt) in diesem Abschnitt möglich waren, unverdrossen fortgesetzt.

Während im Oberelsaß die Armeeabteilung Gäde eine größere Unternehmung durchführte, zog die 19. Ersatzdivision am 18. April und in den folgenden Tagen die Aufmerksamkeit des Feindes durch zahlreiche Vorstöße auf der ganzen Front auf sich. Bei der 45. und 47. Ersatzbrigade ging es ohne Verluste ab, dagegen stieß eine Abteilung des Grenadierlandwehrregiments 100 in dem vor ihm liegenden Walde auf einen bisher nicht erkannten starken Stützpunkt mit ausgedehntem doppelten Drahthindernis davor und verlor außer dem schwerverwundeten Führer noch 41 Verwundete und Vermißte.

Dasselbe Regiment mußte in der Nacht zum 24. April einen Vorstoß gegen den Höhenpunkt westlich Chazelles durchführen, um die dort beobachteten feindlichen Befestigungsarbeiten zu stören und die zu ihrer Deckung vorgeschobene Sicherungsabteilung abzuschneiden. Der Überfall gelang zunächst vollständig, aber das französische Drahthindernis erwies sich zu stark für unsere Drahtscheren, der feindliche Schützengraben 100 Meter dahinter war dicht besetzt und mit Handgranaten nicht erreichbar. So erlitt das tapfere I. Bataillon Grenadierlandwehrregiments 100 schwere Verluste, sein Führer, der Major Esche, ein besonders tüchtiger Offizier, fiel.

In den letzten Apriltagen schob der Feind mit großem Geschick allmählich seine Stellungen vor dem rechten Flügel der Division weiter vor. Dem wurde durch das Vorschieben der eigenen Sicherungen wirkungsvoll begegnet. Der Feind antwortete nur mit Artilleriefeuer, wagte aber keinen Infanterieangriff.

Der Mai verlief bis auf Patrouillengefechte und gegenseitiges Artilleriefeuer, welches immerhin regelmäßig Verluste verursachte, im allgemeinen ruhig. Als die Haltung des treulosen Italiens immer feindlicher gegen die Mittelmächte wurde, erschallten aus den französischen Schützengräben am 11. Mai langandauernde Hochrufe auf Italien. Unsere Leute antworteten nur mit stummer Verachtung und dem festen Gelöbnis, durchzuhalten, was auch kommen möge.

Am 18. Mai schied die 5. bayerische Landwehrbrigade, welche kameradschaftlich Monate hindurch mit den Sachsen zusammengearbeitet hatte, aus dem Verband der Division v. Tettenborn aus. Die letztere gliederte sich von nun ab nur noch in die drei Abschnitte: rechts das verstärkte Grenadierlandwehrregiment 100, Mitte die verstärkte 47. Ersatzbrigade und links die verstärkte 45. Ersatzbrigade.

Unermüdlicher Tatkraft war der Ausbau der Division in reichstem Maße gelungen. Die Division umfaßte jetzt 16 Bataillone Infanterie, davon 12 zunächst nur zu 3 Kompagnien, vom 24. August 1915 ab auch diese zu 4 Kompagnien, und ein Landsturmbataillon. Die Kavallerie wurde zu einer Eskadron formiert, die Feldartillerie sogar zu einer Ersatzfeldartilleriebrigade 19 mit 8½ Feldbatterien formiert (17. 7. 1915). Außerdem verfügte die Division über 7 schwere Batterien, 12—9 cm-Geschütze, 2 3, 7 cm-Kanonen und 30 Maschinengewehre; außerdem über die beiden Pionierkompagnien, 1 Fernsprechzug, 1 Divisionsbrückentrain, 2 Armierungsbataillone, 1 Sanitätskompagnie und ausreichende Kolonnen und Trains (2 Staffelstäbe, 2 Infanteriemunitionskolonnen, 2 Fuhrparkkolonnen, zwei Feldlazarette und 1 Pferdedepot). Alle Teile waren in voller Sollstärke aufgestellt und Ersatz traf stets rechtzeitig ein.

Aus der für Feldverwendung zunächst unzureichend ausgestatteten Rumpfdivision war eine besonders starke, zu jeder selbständigen Verwendung geeignete Heeresdivision entstanden, die ihren Sonderauftrag, die Sperrung des Saarburger Loches zwischen der Seillefront und den Vogesen, mit bewährter Zuverlässigkeit auf lange Monate hinaus erfüllt hat.

Am 26. Mai wurde das Ersatzregiment 32, das den schwierigsten und unruhigsten Abschnitt inne hatte, für 10 Tage durch ein Kavalleriebataillon der 7. Kavalleriedivision, welche um Saarburg in Quartieren lag, abgelöst.

Auf dem linken Flügel, bei der 45. Ersatzbrigade, war man bei der gegenseitigen Nähe der Stellungen inzwischen zum Minenkriege übergegangen. Am 4. Juni gelang es den Sachsen, einen feindlichen Minenstollen vor der Chamoisstellung vorzeitig zu sprengen. Das bewog den Feind zur Einstellung seiner unterirdischen Arbeiten. Im Juni trafen auch mittlere Minenwerfer ein, nachdem der Feind bereits seit längerer Zeit außer mit Minenwerfern auch noch mit Gebirgsgeschützen und Stinkbomben gearbeitet hatte.

Anfang Juni entstand links neben der Division ein größerer Waldbrand, der bis auf die Stellungen des 9. Jägerbataillons, welches, dem Verband der 7. Kavalleriedivision zugehörig, vorübergehend den linken Flügel der Division bildete, übergriff. Der Feind feuerte währenddem lebhaft mit Artillerie und Minenwerfern. Zum Infanteriekampf kam es aber nur auf der Front der 47. Ersatzbrigade, wo sächsische Patrouillen erfolgreich gegen nur mit Messern und Revolvern bewaffnete schwarze Franzosen kämpften.

Seit einiger Zeit stellte die Division die Erkundungsergebnisse auf der ganzen Front abschnittsweise zusammen und gab sie den einzelnen Truppenteilen bekannt. Das regte zu nie erlahmender Aufklärungstätigkeit bei allen Kompagnien an. Was in diesem Patrouillendienst geleistet worden ist, kann nur in den Regimentsgeschichten wiedergegeben werden. Es wird ein Denkmal ganz hervorragenden Schneids und der allmählich gesteigerten Geschicklichkeit in diesem schwierigen Dienstzweige sein. Übrigens muß anerkannt werden, daß sich auch die französische Infanterie von Tag zu Tag zu besseren Soldaten auswuchs.

Am 17. Juni verließ das 9. Jägerbataillon die Division und trat zu der 7. Kavalleriedivision zurück. Es hatte in schweren Kampftagen der Division treue Waffenbrüderschaft geleistet und mit ihr die Wacht an den Vogesen mit unermüdlicher Ausdauer gehalten. An seine Stelle rückte das I. Bataillon Landwehrinfanterieregiments 15 mit der Festungsmaschinengewehrkompagnie 9.

Nachdem mehrere feindliche Flugzeuggeschwader von 18 bis 20 Fliegern wiederholt die Division überflogen hatten, griff der Feind in der Nacht zum 20. Juni mit großer Überlegenheit die vorgeschobenen Vorpostenstützpunkte des Grenadierlandwehrregiments 100 an. Gleichzeitig versuchte er vor der übrigen Front der Division durch rege Patrouillentätigkeit zu täuschen. Ein Teil der leichten Vorpostenstützpunkte ging vorübergehend verloren. Im Laufe des folgenden Tages wurden alle Stützpunkte vom Regiment zurückerobert und 29 Gefangene gemacht. In der folgenden Nacht setzte ein neuer feindlicher Angriff mit stark überlegenen Kräften ein. Durch den heftigen Widerstand der Vorposten des Grenadierlandwehrregiments 100 erlitt der Feind schwere Verluste, schließlich fiel aber ein Teil der Stützpunkte wieder in die Hand des Feindes. Er setzte sich in ihnen alsbald fest, und zwar zwischen der Straße Gondrexon—Reillon und dem sogenannten Landwehrwäldchen. Dem Grenadierlandwehrregiment 100 wurde Jägerbataillon 9 mit 2 Radfahrkompagnien und zahlreichen Maschinengewehren alsbald zur Verfügung gestellt, auch trafen von der 7. Kavalleriedivision 2 Kavallerieschützenbataillone ein. Der 21. Juni verging vor der Front des Grenadierlandwehrregiments 100 verhältnismäßig ruhig. Der Feind verschanzte sich immer stärker, diesseits wurde mit der Artillerie gehörig vorgearbeitet und Gondrexon von einer Kompagnie des Regiments wieder besetzt. Am 22. Juni griff der Feind auch den linken Flügel der 1. bayerischen Landwehrdivision rechts vom Grenadierlandwehrregiment 100 an. Auch die bayerischen Vorpostenstützpunkte und die beiden rechten Flügelstützpunkte des Grenadierlandwehrregiments 100 mußten dem Gegner, der starke Kräfte hier versammelt hatte, überlassen werden.

Da es nicht ausgeschlossen schien, daß die Franzosen hier in dem Grenzabschnitt zweier Divisionen ernstere Angriffsgedanken verfolgten, so übertrug das Armeeoberkommando die einheitliche Leitung des zu erwartenden Kampfes dem Kommandeur der 7. Kavalleriedivision, dem Generalmajor v. Unger. Ihm wurden Grenadierlandwehrregiment 100 und das bayerische Landwehrinfanterieregiment 4 unterstellt. Seine Aufgabe war für die nächste Zeit, die weiter rückliegende Hauptstellung unbedingt zu halten und auch die Vorpostenstellung bei Gondrexon je nach den Umständen früher oder später wieder zu nehmen.

Das wurde denn auch am 15. Juli mühelos, fast ohne Kampf erreicht, der Feind wich einem ernsteren Gefecht aus. Immerhin hatten der Überfall der Vorpostenstellung und die anschließenden Vorpostenkämpfe dem tapferen Grenadierlandwehrregiment 100 etwa 5 Offiziere und 200 bis 300 Mann gekostet.

Vor der übrigen Front der 19. Ersatzdivision hatte sich der Feind auf verstärkte Artillerie- und Minentätigkeit sowie auf das Vortreiben kleinerer Kampfgruppen beschränkt. Allmählich trat wieder Ruhe ein. Besonders lebhaft war es vor der Front der Ersatzregimenter 23 und 32 zugegangen. Bei diesen Kämpfen bildete sich das musterhafte Zusammenarbeiten von Infanterie und Artillerie immer mehr aus, wozu das Vorschieben zahlreicher Artilleriebeobachter bis in die vordersten Infanteriestellungen sehr viel beitrug.

Am 22. Juli konnte der Zwischenabschnitt des Generals v. Unger wieder aufgehoben werden. Es trat wieder die alte Gliederung bei der 19. Ersatzdivision ein.

Schon am 16. Juli war zahlreicher Nachersatz für Grenadierlandwehrregiment 100 und die Ersatzinfanterieregimenter 23 und 32 eingetroffen, desgleichen am 18. Juli ein sächsischer Fernsprechzug, am 19. Juli kamen neue russische Maschinengewehre für Grenadierlandwehrregiment 100 und später auch für die beiden Brigaden 45 und 47, schließlich trafen auch noch zwei neue Scheinwerferabteilungen 182 (am 27. August) und 253 (am 27. September) ein. So sorgte auch hier die nie rastende deutsche Heeresorganisation für immer größere Vervollkommnung der braven Truppen, welche den Feind von Deutschlands Grenzen fernhielten.

Im August wurde wiederum ein Bataillon des Grenadierlandwehrregiments 100 durch das Kavallerieschützenbataillon der 7. Kavalleriedivision für einige Zeit abgelöst.

Mit der Eigenart des Feindes hatte man sich immer mehr abfinden gelernt. Sobald er einen Unterkunftsort der Sachsen beschoß, antwortete sofort nach dem ersten Schuß unsere Artillerie mit der Beschießung eines der Franzosendörfer.

Das war sächsischerseits vorzüglich vorbereitet und wirkte in jedem Einzelfall verblüffend schnell. Auch im Patrouillengehen lernten unsere Leute immer mehr Verschlagenheit. Fast regelmäßig kamen sie bis an das feindliche Drahthindernis heran, meist sogar ohne jeden Verlust. So trat die Überlegenheit des einzelnen deutschen Soldaten auch hier immer deutlicher in Erscheinung.

Ende September 1915 konnte der innere Ausbau der Division als abgeschlossen gelten. Die vierten Kompagnien der Ersatzinfanterieregimenter waren schon in der Nacht zum 5. September eingetroffen. Auch war nunmehr noch eine dritte Pionierkompagnie mit der Nummer 234 errichtet worden. Die Division umfaßte nunmehr 16 Bataillone, 1 Eskadron, 12 Feldbatterien, davon drei mit Feldhaubitzen, 6 schwere Batterien, 3 Pionierkompagnien, 58 Maschinengewehre, 15 9 cm-Geschütze und 2 3, 7 cm Schnellfeuerkanonen. Nur die Bildung der neuen Ersatzfeldartillerieregimenter 45 und 47 schob sich bis Ende Dezember 1915 hinaus, vergleiche die Kriegsgliederung der 19. Ersatzdivision vom Dezember 1915 in den Anlagen.

Am 20. September wurden fünf feindliche Fesselballons vor der Divisionsfront gesichtet und lebhafter Wagenverkehr hinter der feindlichen Stellung festgestellt. Tags darauf kamen von Luneville her zwölf feindliche Flieger und warfen ergebnislos eine Bombe im Divisionsbereich ab. Das feindliche Artilleriefeuer nahm in den nächsten Tagen auffällig zu, insbesondere gegen das Grenadierlandwehrregiment 100 und die 47. Ersatzbrigade. Aber eine ernstere Infanterietätigkeit unterblieb auch jetzt bei den Franzosen. Um diese Zeit setzten in Französisch-Flandern, im Artois und in der Champagne die großen französisch-englischen Durchbruchsversuche ein und ließen es erwünscht erscheinen, auch hier über den Feind vollste Klarheit zu erlangen. Unsere schneidigen Aufklärungspatrouillen stellten sehr bald fest, daß alle besseren französischen Truppen abgezogen waren und nur schwacher Gegner, in der Hauptsache aus Kavallerie bestehend, vor der lothringer Front stehen geblieben war.

Die Division brannte darauf, angreifen zu dürfen. Leider lag das aber nicht im Gesamtplan der deutschen Heeresleitung. Nur die rechte Nachbardivision, die 1. bayerische Landwehrdivision, durfte am 8. Oktober einen größeren Erkundungsvorstoß machen. Das Grenadierlandwehrregiment 100 hatte dabei einen Angriff in der Richtung auf das sogenannte Lorettowäldchen bei Bléneren vorzutauschen, um das Feuer der dort festgestellten feindlichen Artillerie auf sich zu lenken. Das gelang mit einem eigenen Verlust von 18 Mann vollständig. Die Bayern konnten unterdessen siegreich in die französische Stellung am weiter rechts befindlichen Sachsenwald eindringen. Der Feind überließ nunmehr die seit dem Juli in Besitz genommenen vorgeschobenen Vorpostenstellungen ohne weitere Kämpfe wieder den Deutschen. So schob auch nunmehr das Grenadierlandwehrregiment 100 ohne Verluste seine Vorpostenstellung wieder vor.

Von Mitte Oktober ab kamen wieder bei den Franzosen kräftigere Leute zum Vorschein. Am 13. Oktober erschien ein französisches Lenkluftschiff zwischen Baccarat und Badonviller, wagte sich aber anscheinend nicht bis über die deutschen Linien vor.

In der Nacht zum 16. Oktober versuchte der Gegner den Sachsenwald den Bayern wieder zu entreißen, wurde aber abgewiesen. Die Artillerie der 19. Ersatzdivision und Grenadierlandwehrregiment 100 halfen dabei nachbarlich mit. Nach einigen Tagen gab der Feind seine Versuche endgültig auf. Die Schanztätigkeit nahm beim Gegner immer mehr zu, man richtete sich drüben offenbar auf den Winter ein. Das Wetter blieb bis Anfang November schön. Erst am 10. November setzte Regen mit Weststurm ein. Am 15. November kam dann der erste Schnee. Der Feind beschoß nunmehr nachhaltig und kräftig mit allen Kalibern die deutschen Unterkunftsorte, unsere Artillerie blieb natürlich die Antwort nicht schuldig. Später trat wieder Kälte bei meist heiterem Himmel ein, doch beschränkten die häufigen Bodennebel die gegenseitige Artillerietätigkeit immer mehr.

Am 19. November traf Seine Majestät der König zu erneuter Besichtigung der Division ein, diesmal schon bei tiefem Schnee.

Beim Feinde waren um diese Zeit Truppenablösungen größeren Stils eingetreten, doch auch die neuangekommenen Gegner blieben vorsichtigerweise hinter ihren Drahtverhauen. Am 29. November trat nach ziemlich starker Kälte wieder Tauwetter ein, Regen wechselte mit Weststurm. Der Gesundheitszustand der Truppen, welche an das Gebirgsklima sich immer mehr gewöhnt hatten, blieb andauernd zufriedenstellend. Anfang Dezember wurde das Ersatzinfanterieregiment 23 durch das Infanterieregiment 107 der 58. Infanteriedivision für einige Zeit abgelöst und in Erholungsquartiere zurückgenommen. Doch auch dort gab es bei dem unaufhörlichen Schanzdienst Arbeit genug. Dabei half die sächsische 58. Infanteriedivision, welche inzwischen aus Rußland zurückgekehrt war und um Saarburg zur Verfügung der Obersten Heeresleitung in Unterkunft lag, in kameradschaftlicher Mitarbeit bei der Instandhaltung der Kampfstellung aus. Der anhaltende Regen richtete an den Schanzgraben großen Schaden an, die tiefer gelegenen Teile füllten sich bald vollständig mit Regenwasser. Drüben bei den Franzosen schien es noch schlimmer zu stehen. Sie waren sogar, anscheinend, weil ihre Gräben vollständig ersoffen waren, zum völlig ungedeckten Arbeiten auf dem gewachsenen Boden gezwungen. Unsere Maschinengewehre und Geschütze fügten ihnen dabei starke Verluste zu, besonders seitdem am 6. Dezember sichtiges Wetter bei weicher Witterung das Regenwetter abgelöst hatte. Allerdings trat bald wieder strömender Regen ein, und beide Parteien mußten wieder mit äußerster Kraftanstrengung an der Erhaltung ihrer Verteidigungsstellung arbeiten, woran die gegnerische Artillerie sie mit unerbittlichem Eifer zu stören suchte. Am 13. Dezember kam wieder Schnee, es wurde kalt und klar, und alsbald begann wieder regste Fliegertätigkeit von beiden Seiten. Unsere Patrouillen brachten es jetzt fertig, sogar durch die feindlichen Drahthindern sie vorzudringen, obwohl die Franzosen 2 3 solcher Drahthindernisse ihren Stellungen vorgelagert hatten. Leider fiel ein besonders schneidiger und erfolgreicher Patrouillenführer, der Offizierstellvertreter Leuschner des Grenadierlandwehrregiments 100 am 22. Dezember zwischen dem 2. und 3. französischen Drahtverhau. Unsere Scharfschützen beschossen von jetzt ab sogar die französischen Postenablösungen in deren Stellung.

Vor Weihnachten trat wieder Tauwetter mit Regen und Nebel ein. Wieder drohten die Böschungen der Verteidigungsstellungen völlig einzustürzen. So mußten in den völlig verregneten Weihnachtsfeiertagen die braven Mannschaften allerorts tüchtig arbeiten, die feindliche Artillerie machte dazu die Musik. In den letzten Dezembertagen erkundete der Feind auffällig gegen Domèvre und beschoß mit allen Kalibern lebhaft unsere dortigen Stellungen. Die Division schied sich deshalb in aller Stille eine besondere Reserve aus, um einem Handstreich dort, etwa in der Neujahrsnacht, nach Kräften begegnen zu können. Leider unterblieb aber ein feindlicher Angriff, obwohl sich das Wetter gegen Jahresschluß besserte und auch der Boden gangbarer wurde.

Nach einem Gemälde von R. Trache

Römmler & Jonas, Dresden

Abwehr eines französischen Angriffs durch sächsische Grenadiere

Kriegsjahr 1915

Die Sachsen an der Ostfront

Die Sachsen an der Ostfront

Überblick über die Kriegslage der Mittelmächte bei Beginn des Jahres 1915

Im Osten waren den Heeren der Mittelmächte für das Jahr 1915 die im folgenden näher umschriebenen Ziele vorgezeichnet. Im Gegensatz zum Westen bahnte sich mit der Jahreswende im Osten ein großer Umschwung allmählich an. Die russische Überzahl verminderte sich durch die bisherige unsinnige Menschenvergeudung bei den russischen Winterangriffen in den Karpathen, in Polen und an der Ostpreußenfront allmählich derart, daß die Mittelmächte im Kriegsjahr 1915 ihrerseits zum Angriff übergehen und — entgegen dem ursprünglichen Kriegsplan — als Ziel ins Auge fassen konnten, nunmehr zuerst die russische Heeresmacht vollständig niederzukämpfen.

Das russische Dreimillionenheer stand beim Jahresende 1914 auf einem Bogen von 1200 km Frontbreite, auf den Flügeln durch Gelände und Truppenzahl am wenigsten stark. Das forderte den Versuch zu einer Riesenumklammerung dieses Riesengebildes von Kriegsheer direkt heraus.

Es gelang den Mittelmächten tatsächlich, bis zum September 1915 durch Druck auf beide russische Heeresflügel die russischen Massen allmählich zusammenzupressen, in zahlreichen Teilschlachten zu zerstückeln und schließlich die letzten Trümmer hinter die polnische Ostgrenze ins eigentliche Rußland zurückzuwerfen.

Dem Generalfeldmarschall Hindenburg, seit dem Polenfeldzug Oberbefehlshaber Ost, fiel dabei die Aufgabe zu, die Russenmacht nördlich der Weichsel zu vernichten, die dortige Festungsfront zu erobern, die Nordflanke der Mittelmächte gegen Bedrohung zu Wasser und zu Lande zu schützen und neu auftretende Feldheere der Russen zu schlagen bzw. zur Vernichtung nach der Mitte der gewaltigen Zange, zu der die Heere der Mittelmächte ansetzten, zusammenzutreiben.

Nur das Letzte, das Weltwendecannae, die Vernichtung des russischen Riesenvolksheeres innerhalb eines einzigen Kampfraumes ist nicht gelungen. Die Russen, für Rückzugstechnik verblüffend begabt, hatten das Ausreißen schon im ersten Kriegsjahr bis zur Vollendung gelernt. Ihre Trümmer entschwanden im Herbst 1915 hinter Sumpf und Urwald rechtzeitig dem letzten Druck der deutschen Zange.

Innerhalb des Befehlsbereichs des Generalfeldmarschalls von Hindenburg werden wir demgemäß zu betrachten haben

1. die Vernichtung der Russenfeldheere an der Nordwestfront, beginnend mit der Winterschlacht in Masuren,
2. die Bezwingung der russischen Grenzfestungen nördlich der Weichsel,
3. die Eroberung von Kurland,
4. den Endkampf im Raume von Wilna.

An allen diesen Kämpfen haben Sachsen teilgenommen, von größeren Verbänden insbesondere die 58. Infanteriedivision an der Bewältigung der Narewfront, die Landwehrinfanteriebrigade Graf Pfeil an der Erstürmung der Festung Nowo Georgiewsk, die sächsische Kavalleriedivision an der Eroberung von Kurland und schließlich die 58. Infanteriedivision und die Brigaden v. Zenker und Graf Pfeil an der riesigen Herbstschlacht um Wilna.

Die 8. Kavalleriedivision zu Anfang des Jahres 1915

(Siehe Skizze 35)

Wir haben die 8. Kavalleriedivision bei Jahresschluß in Polen verlassen, bemüht, die Schäden zu beheben, welche 5 Monate unerhörter Anstrengungen im Bewegungskriege zurückgelassen hatten.

Noch auf lange Monate hinaus sollten Mann und Pferd nicht Ruhe finden. Der Feldherr des Ostens dachte nicht daran, auch nur vorübergehend auf die kostbare Waffe zu verzichten, welche der ausgesuchte Menschen- und Pferdebestand der deutschen Reiterei dem Meister bot, der sie auszunutzen verstand.

Am 4. Januar 1915 wurde die 8. Kavalleriedivision von der Pilica weg weiter nach Norden als Armeereserve gezogen und in dem Raume von Brzeziny—Strykow—Glowno vorübergehend in Unterkunft gelegt, also etwa auf dem Schlachtfelde der großen Novemberkämpfe, wo Obdach und Nahrungsmittel vollständig fehlten. Schon am 8. Januar wurde die Division von dort wieder nach der Front zur Verstärkung des XXV. Reservekorps (Skiernewice) vorgezogen, nachdem starke Kräfte der Armee zu anderweiter Verwendung von der deutschen Front vor Warschau hatten weggezogen werden müssen.

So rückte denn die 8. Kavalleriedivision an die Rawka, an deren Ufern sie im Raume von Kamion die nächsten Monate bei hartem Winterwetter zubrachte. Täglich war die Hälfte des Jägerbataillons und je 320 Karabinerschützen von jedem Kavallerieregiment im Schützengraben. Der Rest fand erträgliche Unterkunft in den rückwärtigen Dörfern, der Divisionsstab in Skiernewice. Die Division stand hier im Rahmen der 50. Reservedivision den Russen, nur durch die Rawka getrennt, auf etwa 400 m gegenüber. Schnellbrücken und im Wasser versteckte Pfahlroste erlaubten den Russen rasches Vordringen über den Fluß. So war die äußerste Aufmerksamkeit geboten. Die braven Reiter haben hier im Stellungskrieg die gleiche Anspannung wie vorher bewiesen. Stets waren sie über jede Bewegung des Gegners genau unterrichtet, nie sind sie überfallen worden. Um sich nicht als Kavallerie zu verraten, zogen die Ulanen in Mütze in die Schützengräben und versteckten beim Anmarsch ihre Lanzen, welche sie als Nahwaffe zunächst noch mitnehmen mußten. Später erhielten sämtliche Reiter das Infanterieseitengewehr.

Mitte Februar 1915 trat Tauwetter ein. Das erforderte neue angestrengte Arbeit in den zerfallenden Schützengräben. Beide Parteien verstärkten immer mehr ihre Drahthindernisse. Die russische Artillerie versuchte fortgesetzt, zum Teil von den vorderen Gräben aus, diese Arbeiten zu stören. Auch die wenigen Gebäude hinter der Front wurden andauernd beschossen. Zudem trat um diese Zeit Rotz auf, wurde aber sofort ebenso energisch wie erfolgreich bekämpft.

Anfang März schied das preußische 1. Jägerbataillon, der treue Genosse aller bisherigen Heldentaten der Division im Osten, zum größten Bedauern aller Offiziere und Mannschaften aus dem Verbande der 8. Kavalleriedivision aus.

Am 10. März verließ auch die 8. Kavalleriedivision ihren bisherigen Abschnitt, sie erhielt dafür denjenigen des

XI. Armeekorps, das für eine Offensive bereitgestellt wurde, etwas weiter rechts überwiesen. Der neue Abschnitt der Division war 18 km breit und in seiner Mitte nur 30 m von der russischen Stellung entfernt. Täglich fand hitziger Feuerkampf auf der ganzen Linie mit einem Tagesverbrauch von durchschnittlich nicht weniger als 140 000 Patronen statt. Für den ganzen Abschnitt von 18 km Breite waren 1280 Karabinerschützen, 900 Mann aktiver Infanterie und 3570 Mann Landsturm, zusammen also etwa 6000 Gewehre, dazu 4 Maschinengewehre und eine Drittel Pionierkompagnie verfügbar. Die Hälfte davon diente als Grabenbesatzung, dem Rest lag die schwere Arbeit in den infolge des Tauwetters einstürzenden Gräben und die Pferdepflege ob. Also eine Erholung war dieser Teil des Feldzuges ganz gewiß nicht. Am 20. März erhielt die Division einen kleineren, in sich abgeschlossenen Abschnitt. Gegenüber standen russische Abteilungen eines sibirischen Korps, vorzügliche Schützen.

Überläufer berichteten über die zunehmende Friedenssehnsucht der Russen, insbesondere bei dem neueingetroffenen, nur sechs Wochen lang ausgebildeten Ersatz, ebenso darüber, daß die „Pferdejäger" (statt Jäger zu Pferde) wegen ihres guten Schießens bei den Russen sehr gefürchtet seien. Zu Ostern, am 4. April, versuchten die Russen sogar Gespräche anzuknüpfen, natürlich vergebens.

Auch hinter der Front herrschte vom Spätherbst bis zum Nahen des Frühjahres vollste Tätigkeit. Große Bestände Kartoffeln wurden geborgen und zurückgebracht. Zuckerrüben wurden verfüttert und dafür Hafer erspart. Auch die Frühjahrsbestellung wurde mit größtem Eifer durchgeführt, um schnellwachsendes Rauhfutter baldmöglichst zu erhalten.

Ende April wurden auf der ganzen Front der neunten Armee große Vorbereitungen für einen Scheinangriff getroffen, um die Aufmerksamkeit der Russen hierher zu lenken. Die Russen richteten auch allnächtlich ihre zahlreichen Scheinwerfer auf alle Furten und voraussichtlichen Brückenstellen und beschossen planmäßig bei Tag und Nacht unter beträchtlichem Munitionseinsatz die deutschen Stellungen. Der Zweck, die Aufmerksamkeit der Russen von den Stellen abzulenken, wo sich das Riesengewitter über ihnen um diese Zeit zusammenzog, wurde voll erreicht.

Anfang Mai besichtigte der neuernannte Oberbefehlshaber der neunten Armee, Prinz Leopold von Bayern die Division. Gegen den 18. Mai begannen die Russen von der oberen Weichsel und der Pilica nach und nach zurückzugehen. Auch die 8. Kavalleriedivision wurde nunmehr marschbereit gemacht. Schon am 6. Mai war die 38. Kavalleriebrigade aus der Stellung herausgezogen worden. Nun folgte auch die 40. Kavalleriebrigade. Die Division wurde zunächst dem 3. Reservekorps v. Beseler für den Weichselschutz oberhalb Wyschegorod überwiesen. Die Gruppe von Beseler bildete den rechten Flügel der Armeegruppe von Gallwitz, der die Deckung des Raumes von der Weichsel bis zur Szkwa oblag. Jenseits der Szkwa schloß dann die achte Armee des Generals von Scholtz an.

Bei der Gruppe v. Beseler erhielt die 8. Kavalleriedivision Ende Mai zum ersten Male seit Kriegsbeginn vier volle Ruhetage hintereinander. Endlich am 30. Mai wurde auch die 23. Kavalleriebrigade aus dem Schützengraben herausgezogen. Anfang Juni konnte hinter der Stellung bereits das Getreide geschnitten werden. Die Pferde hatten sich zusehends erholt, allerdings waren kaum noch fünfzig in jeder Schwadron vorhanden von denen, die vor zehn Monaten ins Feld gerückt waren.

Am 13. Juni 1915 übernahm auf Allerhöchsten Befehl der General Graf von Schmettow, der bisherige Kommandeur der 9. Kavalleriedivision, das Kommando über die 8. Kavalleriedivision, die zu neuer Verwendung nun vollständig aus der Rawkafront herausgezogen worden war. Bereits am 14. Juni begann der Abtransport nach der Nordspitze Ostpreußens. Auf ihrem Ruhmeszuge durch ganz Kurland werden wir die Division wiedersehen.

Zuvor soll aber noch ein Bild der großen Taten des Feldmarschalls von Hindenburg entworfen werden, welche dem Kurlandfeldzug vorausgingen.

Die Winterschlacht in Masuren

(Skizze 46)

Als der Generalfeldmarschall v. Hindenburg im September 1914 nach Südpolen aufbrach, übertrug er den Schutz von Ostpreußen dem General der Infanterie v. Below mit etwa 60 000, später 100 000 Mann. Diese fanden Anlehnung an der großen, vorsorglich bereits vorher in Ausbau genommenen Abwehrstellung, welche von Tilsit in drei Gruppen entlang der Inster Angerapplinie (I. Gruppe) und der Masurischen Seenkette (II. Gruppe) bis zu der reinen Feldstellung Neidenburg—Soldau—Lautenburg (III. Gruppe) verlief. Diese Stellung sperrte ausreichend die drei wahrscheinlichsten Vormarschräume vom Niemen (Kowno—Grodno), vom Bobr (Osowiec) und vom unteren Narew aus.

Das Mißverhältnis der Zahl — 100 000 Deutsche gegen rund 250 000 Russen unter General Sievers - und des zu deckenden Raumes, dessen Breite 165 km betrug, mußte die Person des Führers, dem die schwere Aufgabe anvertraut wurde, ausgleichen.

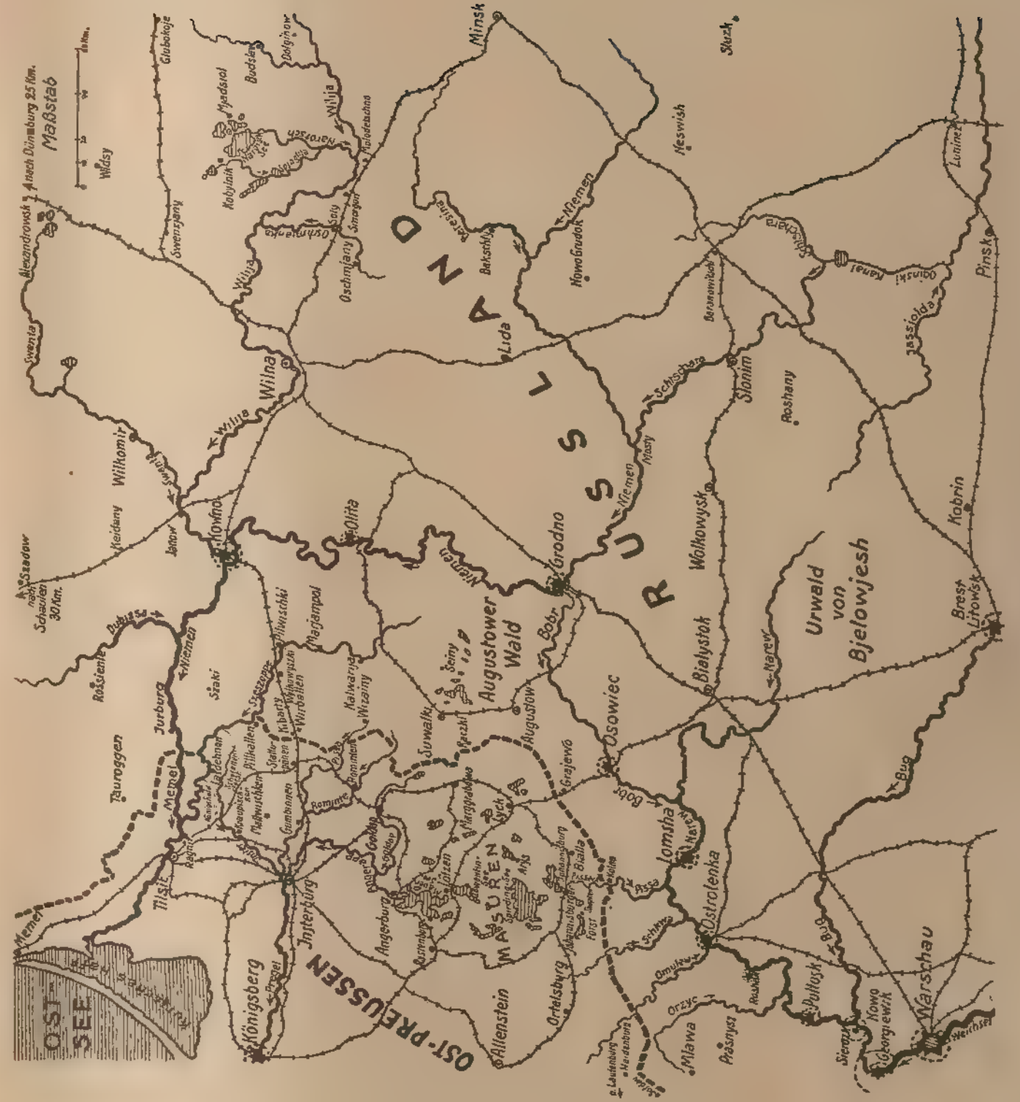
Der Generalfeldmarschall v. Hindenburg hat in der Wahl seiner Unterfeldherren bis zum Kriegsende nicht einen Fehlgriff getan. Ganz zu schweigen von seinem geistesgleichen Generalstabschef, dem Generalleutnant Ludendorff, reihen sich Namen wie v. Eichhorn, v. Mackensen, Gallwitz, Scholtz und v. Below würdig den stolzesten Namen der preußischen Heeresgeschichte an die Seite. Der Selbstlosgroße fand die gleichgearteten Mitarbeiter, welche z. B. der auf seine Generale eifersüchtige Bonaparte sich nie in seinen Marschällen heranzubilden verstanden hat, eine Hauptursache für das schließliche Versagen seiner großzügig begonnenen Feldherrnlaufbahn.

Die Russen schoben nach dem Abzug Hindenburgs allmählich wieder ihre Front bis Ostpreußen vor und hielten im winterlichen Stellungskampf, der oft durch kräftige Teilvorstöße unterbrochen wurde, eine befestigte Linie eng vor der deutschen besetzt. Die russische Stellung begann im Norden östlich von Tilsit an der Szeszuppe und verlief von da ab in nordsüdlicher Richtung, und zwar westlich des Schoreller Forstes, östlich von Gumbinnen, westlich von Goldap, östlich von Lötzen und Johannisburg bis an den Pissek. Diesem Flusse folgte sie als zurückgebogener Flügel etwa bis zur Landesgrenze.

General v. Below hielt seine Hauptkräfte hinter der Inster und Angerapp zusammen. Weiter südlich wurden nur die Engen zwischen den Seen stark besetzt, hauptsächlich die Enge bei Lötzen und die Paprodtker-Berge zwischen Löwentin- und Spirdingsee. Belows rechter Flügel am und im Johannisburger Forst bestand nur aus schwachen Beobachtungstruppen.

Gleichzeitig wie Hindenburg seine Winteroffensive auf dem äußersten linken Flügel von Ostpreußen aus ansetzte, ging auch das ganze österreichisch-ungarische Feldheer im Raume von der oberen Weichsel bis zur Bukowina zur Offensive über.

Diese letztere verlief günstig. Die Hauptpässe der Karpathen wurden bis auf den Duklapaß zurückgewonnen, die Bukowina wurde befreit und Czernowitz am 17. Februar, demselben Tage, an welchem Hindenburg die Vernichtung der russischen zehnten Armee im Walde von Augustow zu Ende führte, besetzt.



Skizze 46. Winterfeldzug in Masuren

Das Ziel, das sich Hindenburg für die Winteroffensive in Masuren stellte, konnte lediglich wieder die Vernichtung des erreichbaren Feindes sein. Das war die russische zehnte Armee des Generals Sievers, deren Stärke Anfang Februar 1915 auf mindestens 220 000 Mann Kampftruppen zu berechnen ist.

In meisterhafter Weise sicherte sich der Generalfeldmarschall v. Hindenburg durch Umgruppierungen aus Polen zunächst die Überzahl. Unbemerkt vom Feind versammelte er bis zum 7. Februar hinter der Front Johannisburger Forst—Tilsit reichlich 250 000 Mann, die Hauptkräfte auf beiden Flügeln. Was zu einer solchen großzügigen Truppenverschiebung mitten im Winter aus dem völlig zugrunde gerichteten Polen heraus gehört hat, welche Voraussicht und Zielsicherheit der Leitung und welche Höchstleistung bei Bahn, Truppe und Verwaltung dazu erforderlich waren, davon macht sich kaum der Fachmann, geschweige denn der Laie eine richtige Vorstellung.

Hier genügt festzustellen, daß sich alles planmäßig, unbemerkt vom Feind und so schnell vollzog, daß Gegenmaßregeln unmöglich wurden. Wieder gilt es, die Schnelligkeit der Hindenburgschen Kriegszüge als ganz besonders erfolgsichernd hervorzuheben.

Die beiden Stoßflügel Hindenburgs sollten die gegnerischen Flügel überraschend umfassen und auf die Mitte der feindlichen Armeen zurückwerfen. Die deutsche Mitte sollte zunächst verhalten, jedenfalls aber ein vorzeitiges Entschlüpfen von Sievers verhindern. In der Gesamtanlage war also trotz der riesenhaften Front von 165 km, trotz Winterwetters mit abwechselndem Schneesturm und Tauwetter und trotz fast völliger Wegelosigkeit die einkreisende Vernichtungsschlacht ausdrücklich vorgesehen. Aber diesmal handelte es sich nicht um Anmärsche von ein bis zwei Tagen, sondern es wurde ein gewaltiges Marschsystem von 9 Tagemärschen erforderlich, das schließlich zu der Katastrophe in dem Waldgebiet von Augustow planmäßig führte, wie der Feldherr vorausbestimmt hatte.

Selbst für den Laien genügt zum Verständnis der verblüffend einfachen Hindenburglösung der denkbar schwierigsten Feldzugsaufgabe die kurze Schilderung des Verlaufes.

Hindenburg gliederte seine Gesamtmacht in zwei Armeen. Die rechte Armee, die alte Niemenarmee Hindenburgs, jetzt unter General v. Below, verhielt zunächst mit ihrem linken Flügel (Lötzen—Angerapp) und mit der Mitte (Arys). Ihr rechter Flügel, die Korps v. Falk und Litzmann umfassend, sollte überraschend durch den Johannisburger Forst über die Pissecklinie nordostwärts auf Suwalki und Augustow vorbrechen. Falks erstes Tagesziel sollte am 7. Februar Snopken sein, Litzmann mit 2 Kolonnen den Pissek an der Landesgrenze und nördlich davon gleichzeitig erreichen.

Die linke Armee, 3 Korps unter dem Generaloberſten v. Eichhorn, verhielt zunächst ihren rechten Flügel (Mallwischken), etwas auch die Mitte (östlich von Kraupischken) und hatte mit dem linken Flügel (Ragnit) entlang der Szeszuppe südostwärts in breiter Front vorzugehen, um möglichst bald den Bahn- und Straßenzug Stallupönen—Kowno der russischen Verwertung zu entziehen.

Zur Deckung des Vormarsches beider Flügel gegen russische Umgehungen wurden wieder besondere Seitenkorps bereitgehalten, im Süden gegen Lomsha, im Norden gegen Tauroggen. Beide griffen zweckentsprechend an.

Die Korps v. Falk und Litzmann durchschritten am 7. Februar bei anhaltendem Schneefall den Johannisburger Forst, erreichten am 7. Februar abends bzw. am 8. früh den Pissecabschnitt von der Landesgrenze bis Johannisburg, warfen eine feindliche Division unter schweren Verlusten an Gefangenen und Kriegsmaterial auf Bialla zurück und nahmen auch diesen Ort am 9. Februar. Ein feindlicher Gegenstoß aus der Gegend von Kolno gegen die deutsche Flanke wurde von dem jungen Korps Litzmann, welches hier unter den denkbar schwersten Verhältnissen die Feuertaufe erhielt, bereits am 8. Februar blutig abgeschlagen. Der Feind wich in Auflösung zurück und wagte sich an den folgenden Entscheidungstagen nicht wieder vor.

Auch der linke deutsche Flügel, Generaloberst v. Eichhorn, begann planmäßig am 8. Februar die Umfassung. Der russische rechte Flügel verlief zurückgebogen vom Westvorsprung des Schoreller Forstes über Lasdehnen bis zur Landesgrenze, stark ausgebaut, mit guten Fronthindernissen versehen, nur war derzeit das Torfmoor Königshuld vor dem Russenflügel fest gefroren.

Bereits am Abend des 8. Februar war die Russenfront von Pillkallen bis Lasdehnen in deutschem Besitz. Der russische Flügel ging süd- und südostwärts, wie gewollt, zurück. Das Ungestüm der Angreifer, die schon am 8. Februar unter Verzicht auf Artillerievorbereitung die Aufgabe des 9. Februar vollzogen, wurde glänzend belohnt. Der Feind war schon jetzt am Ausweichen nord- oder nordostwärts verhindert.

Nun galt es, in den nächsten Tagen planmäßig und zielsicher weiter vorwärtszudringen. Die braven Truppen Eichhorns traten am 9. Februar aus der eroberten Russenstellung heraus in drei Hauptgruppen den eigentlichen Umfassungsmarsch an, der äußerste linke Flügel gegen die Linie Wylkowyszki–Marjampol, die Mitte gegen Kibarty Wirballen, der rechte Flügel auf Stallupönen.

Am 11. Februar war der Bahn- und Straßenzug, der auf Kowno führt, an fünf Stellen in deutscher Hand, ebenso eine bunte Masse von 16 000 Gefangenen sowie enormes Kriegsgerät und Transportmaterial. Die Eisenbahnbrücke bei Pilwischki über die Szeszuppe war gesprengt, die direkte rückwärtige Verbindung dem Russenheer somit abgeschnürt.

Unsägliches überwanden dabei die Truppen bei Schneesturm und strenger Kälte, die Hindenburgarmee zeigte sich ihres Führers würdig. Der deutsche Mann drang durch, wo Maschine und Pferde versagten, weil jeder einzelne urteilsreife, willensstarke deutsche Soldat sich als Mitarbeiter seines Feldherrn fühlte, nicht nur als das gefügige Werkzeug, wie drüben der Russe, dessen im übrigen prächtige soldatischen Eigenschaften zu solcher Höhe nicht hinanreichten.

Am 12. Februar waren Wizainy, Kalwarija und Marjampol in Eichhorns Hand.

Auf Hindenburgs rechtem Flügel war am 11. Februar Litzmann über Grajewo bis südlich Augustow vorgedrungen. Nur noch 70 km trennten die beiden Umfassungsflügel. Nur noch der Rückzug über Seiny verblieb der russischen Mitte, die von der Angerapp und von Lötzen her abziehend, am 12. Februar den Raum von Suwalki erreichte.

Bis Seiny hatte Eichhorn noch 35 km, die Russenmitte noch 45 km. Am 12. Februar war also schon das Schicksal der russischen zehnten Armee besiegelt. Am 13. und 14. Februar wurden alle von Wizainy, Suwalki und Augustow nach Rußland führenden Wege deutscherseits gesperrt. Die Umgehung war vollzogen. Bis dahin war auch die Widerstandskraft der eingekreisten russischen Hauptmacht durch General v. Below in meisterhafter Weise gebrochen worden. Wie leicht konnte der Russe noch in seiner Verzweiflung zu einem Gewaltschlage nach dem Vorbild ausholen, welches die Deutschen unter den Generalen v. Scheffer-Boyadel und Litzmann wenige Wochen zuvor im Raume von Brzeziny, östlich von Lodz, aufgestellt hatten.

Der General v. Below hatte bis 10. Februar die russische Mitte unbehelligt gelassen. Aber als seine Flieger am 11. Februar den Beginn des russischen Abzuges feststellten, schritten Belows Landwehr- und Landsturmbataillone sofort zum Angriff, hielten die feindlichen Nachhuten fest, zersprengten sie und erreichten am 12. Februar die Marschsäulen der russischen Hauptmacht. Unter ihrem Ansturm wurde aus dem russischen Abmarsch allmählich Rückzug und schließlich kopflose Flucht. In der Nacht zum 12. Februar trat Tauwetter ein und der unheimliche zähe Morast der vernachlässigten russischen Landwege fesselte und verschlang schließlich Heer und Troß, wie bei Tannenberg fünf Monate vorher Sumpf und See.

Vergebens opferten sich in und bei Lyck sibirische Kerntruppen zur Deckung des russischen Rückzuges auf. Bis zum 14. Februar hielten sie an den Seeengen um Lyck stand. In meisterhaftem Zusammenarbeiten unter Belows Leitung durch ein Korps und eine Landwehrdivision von Norden und Westen und das Korps v. Falk von Bialla her umfaßt und von Abschnitt zu Abschnitt zusammengedrängt, rettete das sibirische Korps nur Reste nach dem Riesenschlupfwinkel der Russen im Walde von Augustow. Dieser Riesenforst wurde zum Grabe des ganzen Russenheeres. Nur schwache Trümmer wurden in den folgenden Tagen, teilweise nach verzweifelter Gegenwehr, entwaffnet.

In vollendeter Weise war die Einkreisung trotz unbeschreiblicher Hemmnisse, welche Witterung und Bodenbeschaffenheit dem Feldherrn neidisch entgegenstemmten, gelungen. Planmäßig standen am 15. Februar Litzmann um Augustow, Below um Raczki und Suwalki und Eichhorn um Seiny. 110 000 Gefangene mit 300 Geschützen, 200 Maschinengewehren und unzähligem Kriegsgerät waren das Ergebnis des kaum zehntägigen Feldzuges.

Immer gewaltiger hatte der Feldherrngenius seit Tannenberg seine Ziele gesteigert, schon jetzt auf dem Wege zur Unsterblichkeit ein Feldherr ohnegleichen.

Sein hochgemuter Kriegsherr, unser von seinen Soldaten in unbeschreiblicher Begeisterung umjubelter Kaiser beglückwünschte noch mitten im Kampfe in dem eben erstürmten Lyck sein siegreiches Heer. Nie hat ein Volk inbrünstiger Gott gedankt und seinem Kaiser, der einen Hindenburg fand und hielt, dem Vaterlande zu Rettung und Sieg.

Die Verteidigung der ostpreußischen Südfront vom Herbst 1914 bis Mai 1915

Die Südgrenze Ostpreußens zwischen der Weichsel und dem Masurenland war nach der Tannenbergschlacht dem General v. Zastrow mit verhältnismäßig wenig Truppen zur Sicherung anvertraut worden. Ein russischer Vormarsch auf Osterode–Deutsch-Eylau mußte Ostpreußen vom Reiche abschnüren. Das russische Bahnnetz, welches nach Ostrolenka am Narew allein drei Schienenwege und über Nowo Georgiewsk auf Mlawa eine doppelgleisige Bahn heranführt, begünstigte eine überraschende Versammlung entscheidend überlegener Kräfte.

Zunächst schreckte die Russen das furchtbare Schicksal der ersten russischen Narew-Armee von einer Wiederholung des Einfalls von dieser Seite her ab. Der General v. Zastrow konnte seine Aufgabe durch weites Vordringen über die Grenze lösen und trug dadurch zur Unterstützung Hindenburgs bei seinem Entscheidungsringen in Polen im November und Dezember 1914 kräftig bei. Vor weit überlegenen Kräften ging der General v. Zastrow dann auf die Grenze zurück, besetzte aber kurz vor Weihnachten 1914 wieder Mlawa. Seine Truppen leisteten in fast ununterbrochenem Kampfe das menschenmögliche.

Im Januar 1915 sammelten die Russen starke Kräfte zwischen Mlawa und der Weichsel an. 400 000 Mann sollten, ähnlich wie bei Kriegsbeginn die Narew-Armee Samsonows, umfassend über die ostpreußische Südgrenze vorbrechen. Gleichzeitig sollte von Kowno her die russische zehnte Armee angreifen. Das Schicksal der letzteren ist bereits bekannt.

Gegenüber diesem rechtzeitig erkannten, selbst von der russischen Heeresleitung als „gigantisch" angekündigten Angriffsplan gegen die Südgrenze Ostpreußens wurden die dortigen Truppen nach Möglichkeit verstärkt und dem General der Artillerie Gallwitz unterstellt. Er sollte den rechten Flügel der zu derselben Zeit in Masuren angreifenden Hauptmacht Hindenburgs schützen und einen Einfall der Russen abwehren. Gallwitz löste die Aufgabe offensiv, schob zunächst seinen rechten Flügel energisch vor und erreichte Plozk, das alsbald zu einem stark befestigten Platze ausgebaut wurde.

Sein weiterer Plan war, mit beiden Flügeln seiner Armee die feindlichen Kräfte zwischen Orzyc und Weichsel zu umfassen, also etwa eine Tannenbergschlacht jenseits der Landesgrenze herbeizuführen. Sein rechter Flügel schwenkte hierzu weiter nach Osten ein, sein linker Flügel sollte von Willenberg aus den offenen rechten Flügel der Russen umgehen. Dieser linke deutsche Flügel gelangte auch, weit ausgreifend, südlich um Prasnysz herum. Eine Reservedivision stürmte die Stadt. 10 000 Russen mit 36 Geschützen und vielem Heeresgerät fielen in deutsche Hand. Aber schon nahten zwei russische Korps aus der Festungsfront Ostrolenka–Pultusk, um ihrerseits den deutschen Umfassungsflügel einzukreisen. Letzterer wich rechtzeitig nach dem Orzycbogen aus, nicht ohne vorher dem russischen Angreifer riesige Verluste zugefügt zu haben.

Die Russen glaubten den Generalfeldmarschall v. Hindenburg selbst vor sich zu haben, warfen immer neue Kräfte hierher und versuchten in hartnäckigem Anstürmen tagelang in Richtung auf Soldau–Neidenburg durchzubrechen. Der General Gallwitz ging rechtzeitig zur Abwehr über, mit seiner Mitte um Mlawa. Sein rechter Flügel war nach Südwesten bis Plock vorgebogen, der linke Flügel verlief nach Ost-Nordost über die Höhen nördlich von Prasnysz. „In diesen Winkel schoben die Russen Ende Februar und Anfang März 1915 ihre Truppenmassen zunächst langsam hinein. Dann brachen diese mit unerhörter Wucht vor." (Kriegsberichte aus dem Großen Hauptquartier, Heft 10, Seite 22.) Mlawa war ihr nächstes Ziel. Nach unsinniger Menschenvergeudung seitens der Russen bei ihren wiederholten Sturmversuchen ging Gallwitz am 8. März zum Gegenstoß über, der aber am 12. März nördlich von Prasnysz vor neuen russischen Verstärkungen zum Stehen kam. Der General hatte in vier Wochen fast ununterbrochenen Kampfes zehn Korps und sieben Kavalleriedivisionen der Russen auf sich gezogen und mußte in den Tagen vom 13. bis 23. März nicht weniger als 46 ernstere Sturmangriffe gegen seinen linken Flügel abwehren. Da erst gaben die Russen ihre Hoffnung, die deutschen Linien zu durchbrechen, auf. Bei diesem Sechswochenringen in schwierigstem Gelände und rauhester Jahreszeit hat die Armeeabteilung Gallwitz 43 000 Russen gefangen, 25 000 getötet und mindestens einen Gesamtverlust von 100 000 Mann dem Gegner zugefügt. „Auch dieser Teil des Kriegstheaters hat viel Leiden, hat viele Helden gesehen." So schließt der Bericht des deutschen Großen Hauptquartiers (Seite 24 a. o. O.).

Der Rückblick auf die ersten acht Monate Hindenburgscher Kriegführung, auf die beiden Doppelfeldzüge zur Befreiung Ostpreußens und auf den Doppelfeldzug in Polen zur Zurückwerfung der russischen Dampfwalze, zeigt als allen gemeinsam den Grundgedanken der Vernichtungsschlacht. Für diese hat aber der Feldherr nicht, wie heute schon so mancher Laie meint, ein Geheimrezept, etwa das

Skizze 47. Kämpfe an der Südgrenze Ostpreußens

Cannaeschema nach Schlieffenscher Überdeutung, angewendet. Alle Vorbedingungen sind bei den Einzelschlägen grundverschieden: das Stärkeverhältnis des zu vernichtenden Feindes und der eigenen Truppenmacht, das Gelände, bald im eigenen Land, bald auf feindlichem Boden, und dieser wieder grundverschieden nach Bedeutung und Jahreszeit; bald ist der Feind in Vorwärtsbewegung, bald steht er im freien Felde oder in verstärkter Stellung, bald mit nahem, bald mit fernerem Rückhalt an seine Festungen.

In den Ostpreußenfeldzügen verfügt der Feldherr allein über seine Gesamtkräfte, im Polenfeldzug heischt das Zusammenarbeiten mit dem Heere der Verbündeten besondere Rücksichten auf deren Kriegsziele. Schließlich zeigt auch ein solcher Rückblick die Grenzen, welche die Menschenzahl des Gegners dem Feldherrngenius bei dem heutigen Stand der Kampfmittel zuweist.

In der Tannenbergschlacht vernichtet der Feldherr mit 135 000 Mann in besonders für den Angreifer günstigem Gelände ein feindliches Heer von 220 000 Mann, das in sein Verderben buchstäblich hineinrennt und dabei eingekreist wird. In dem anschließenden Feldzug gegen die Niemen-Armee gelingt es nur, bei etwa gleicher Stärke den Gegner Rennenkampf, der in günstiger Stellung zwischen Meer und Masurenseen die Deutschen erwartet, durch einseitige Umfassung zurückzuwerfen, allerdings unter Riesenverlusten für die Russen. Zweifellos hätten wenige Korps mehr auf deutscher Seite genügt, die feindliche Niemen-Armee durch doppelte Umfassung restlos einzukreisen oder durch entsprechende Verstärkung des deutschen Umfassungsflügels von der russischen Grenze wegzudrängen und schließlich gegen den Memelstrom und das Haff zu drücken oder im freien Felde zu vernichten.

Im ersten Polenfeldzug im Oktober 1914 gelingt es bei der ungeheuren Weite des Raums den einzelnen Teilkräften des Gegners, sich dem Vernichtungsschlage rechtzeitig zu entziehen und auf die Weichselfestungen und auf ihre eben zur Dampfwalze ansetzende Hauptmacht zurückzugehen.

Bei dem Entscheidungskampfe in Polen im November und Dezember 1914 muß der Feldherr mit seinen insgesamt höchstens 425 000 deutschen Streitern, die durch k. und k. Truppenverbände etwa auf eine Million Gesamtstärke ergänzt werden, gegenüber der mehr als dreifachen Übermacht der ihm direkt gegenüberstehenden russischen Hauptmacht zunächst wie David nur trachten, den Riesen Goliath zu Fall zu bringen. Wohl kann er dessen rechte Seite zermalmen und damit sein weiteres Vorwärtsschreiten völlig lähmen, zur erdrückenden Umklammerung reicht aber die tatsächlich verfügbare Menschenzahl bei der Breite der Kampffront (Thorn—Krakau mehr als 300 Kilometer) nicht aus.

Auch im Winterfeldzug in Ostpreußen zwingen die Ausdehnung der Front zwischen der Weichsel und dem Memelstrom - die Entfernung Plock—Ragnit beträgt 320 Kilometer — die Nähe der russischen Aufnahmestellungen und das Zahlenmißverhältnis zur Teilung der Aufgabe. In dem doppelten Umfassungsangriff in Masuren vernichtet der Feldherr mit etwa gleichen Kräften restlos das russische Heer von 225 000 Mann, das in und hinter seiner eigenen, zu lange starr festgehaltenen Abwehrstellung völlig eingekreist wird.

Der gleiche Versuch an der ostpreußischen Südfront, mit bedeutend geringeren Kräften angestrebt, muß gegenüber den 400 000 Russen, die die feindliche Heeresleitung dank ihrem Bahn- und Festungsrückhalt rechtzeitig heranbringt, aufgegeben werden. Aber selbst im Abwehrkampfe gelingt es dem General Gallwitz, dem willensstarken Unterfeldherrn Hindenburgs, seine Aufgabe, den Schutz Ostpreußens, durch unermüdliches Ansichreißen der Offensive gegen eine schließlich geradezu überwältigende Übermacht des Angreifers zu erfüllen und damit Vorbilder zu schaffen, an denen der Fachmann des kommenden Jahrhunderts für diese Art der Kriegführung lernen wird.

Schon diese ersten acht Monate Hindenburgscher Feldherrnbetätigung zeigen zur Genüge, daß kein Schema, Leitmotiv, Lieblingsgedanke oder wie man es sonst bezeichnen will, sondern lediglich der Wille, den Feind zu vernichten, den Feldherrn leitet. Für das Wo und Wie sorgt der unerschöpfliche Geist mit seiner Lebens- und Facherfahrung von 50 Dienstjahren, sein treuer Gehilfe und Mitarbeiter, der ihm geistesgleiche Generalstabschef, seine nie versagenden Unterfeldherrn und das ihm von seinem Kaiser anvertraute unvergleichliche Heer, äußerlich ein buntes Gemisch aller möglichen Augenblicksschöpfungen und Altersklassen, aber von *einem* Geist und Willen in Not und Tod beherrscht, von dem Geiste Hindenburgs.

Die endgültige Zertrümmerung des russischen Feldheeres

(Skizze 48)

In den ersten acht Kriegsmonaten war das gewaltige russische Feldheer, das sich bei Kriegsbeginn aus mehr als 6½ Millionen gedienter Soldaten zusammengesetzt hatte, durch Hindenburgs Vernichtungsschläge und durch die unsinnige Menschenvergeudung der Russen bei ihrem vergeblichen Ansturm gegen die deutschen und österreichisch-ungarischen Abwehrstellungen stark zusammengeschmolzen. Hans Niemann errechnet in seinem lesenswerten Buche „Die Befreiung Galiziens" eher zu niedrig als zu hoch für das Russenheer bis Mitte April 1915 einen Abgang von 4,25 Millionen Menschen, nämlich an Gefangenen 1 000 000, an Toten 750 000, an dauernd Untauglichen 1 000 000, an fortlaufendem Abgang (Verwundeten und Kranken) 750 000, und schließlich sonstige Abgänge für Ausbildung des Ersatzes, Gefangenen- und Hilfsdienst 750 000 Menschen.

Mitte April 1915 war das russische Feldheer an Rußlands Westgrenze noch etwa 3 000 000 Mann stark, davon aber bereits 1 000 000 ungedienter Nachersatz. Besonders fühlbar war jetzt schon der Offiziersmangel. Von den 7400 anfänglich vorhandenen Geschützen waren rund 1700, von den 5000 Maschinengewehren rund 1500 in Feindeshand gefallen. Hunderttausende von Gewehren und zahlreiches Material waren verlorengegangen. Der Munitionsvorrat war bedenklich erschöpft, die von Amerika und Japan bezogene Munition deckte höchstens den laufenden Verbrauch. Die Neuherstellung von Waffen und Material stieß in dem wenig organisierten Land auf unüberwindliche Schwierigkeiten. So würde eine Vermehrung des russischen Feldheeres über den Rahmen von 3 Millionen Menschen fortab unmöglich.

„Dagegen hatte allein Deutschland seit Kriegsbeginn, ungerechnet den laufenden Ersatz der Verluste, ein neues gewaltiges Heer von etwa 2 Millionen aus Freiwilligen, Ersatzreservisten und Landstürmern ausgebildet und trefflich ausgerüstet. Ungefähr die Hälfte dieses Neuheeres konnte im Laufe der nächsten Monate gegen Rußland eingesetzt werden. Rußlands Stärke, seine zahlenmäßige Überlegenheit, begann mehr und mehr zu schwinden." (H. Niemann, a. o. O. Seite 25.)

Skizze 48. Russenfeldzug im Sommer 1915.

Das Verhältnis der Mittelmächte gegen Rußland war nunmehr etwa 3 zu 4 bezüglich der Feldtruppen.

Die Ausdehnung der russischen Stellung vom Niemen über den Weichselbogen bis zum Dunajec und von da zurückgebogen bis zur rumänischen Grenze betrug etwa 1200 Kilometer. Ein Dreimillionenheer auf einer solchen stark ausgebauten Front durch einen Gesamtschlag zu vernichten, dafür bot die Kriegserfahrung bisher kein Vorbild. Das nächstliegende Beispiel war der deutscherseits unternommene Einkreisungsversuch auf dem Westkriegsschauplatze. Er hatte aufgegeben werden müssen. Der Einkreisungsfeldzug Moltkes gegen das kaiserliche französische Heer im Jahre 1870 hatte wohl zur Vernichtung des letzteren geführt. Die Vorbedingungen waren aber gänzlich verschieden gewesen. Selbst der Russenfeldzug Napoleons I. im Jahre 1812 bot mit seinen gegen die Jetztzeit recht bescheidenen Zahlenverhältnissen keinerlei geschichtlichen Anhalt. Damals standen 193 000 Russen in drei Armeen auf einer Front von 680 Kilometer, von Wilna bis Wolynien den zunächst 449 000 Mann der sogenannten „Großen Armee" Napoleons gegenüber. Napoleon versuchte bekanntlich, die feindliche Front in Richtung auf Wilna zu durchbrechen, während seine Flankenkorps gegen Kurland und das Polesie deckten. Der Durchbruch gelang, nicht aber die Vernichtungsschlacht. Die Russen wichen stets rechtzeitig aus. Napoleon verlor schon bei dem Vormarsch vom Niemen bis zur Drina, 50 Meilen, in fünf Wochen mehr als ein Drittel seiner Mannschaftsstärke. 3½ Monate nach Feldzugsbeginn waren von den 612 000 Mann Napoleons, die tatsächlich die russische Grenze überschritten haben, nur noch 248 000 Mann übrig und fünf Monate nach Feldzugsanfang war das Massenaufgebot Napoleons von insgesamt 685 000 Mann bis auf untaugliche Reste verbraucht. Kampffähig waren Ende 1812 nur noch die 66 000 Preußen, Sachsen und Österreicher der Napoleonischen Flankenkorps.

Die Aufgabe, die Vernichtung des russischen Feldheeres, konnte restlos nur durch dessen Zusammendrängen nach irgendeinem Raume inmitten des gewaltigen Frontbogens, den das Russenheer besetzt hielt, erfüllt werden. Vernichtungsschläge auf dem Wege dahin und als Abschluß ein über-Tannenberg oder – fast noch wahrscheinlicher — ein über-Sedan waren anzustreben, kaum aber bei der unendlichen Weite des Raumes, bei dem den Russen zur Verfügung stehenden Bahnnetz und bei ihrer naturschlauen Veranlagung für den Rückzugskampf, zu erhoffen. So wurde denn von Anfang an der Hauptwert darauf gelegt, auf den einzelnen Abschnitten der deutschen und österreichisch-ungarischen Front Vernichtungskämpfe herbeizuführen. Das ist in Galizien und Südpolen ebenso wie auf der Nordfront mehrfach gelungen und hat deren Gesamtergebnis schließlich tatsächlich das angestrebte Endergebnis, die Vernichtung des russischen Feldheeres, zum mindesten dessen völlige Zertrümmerung, bis zum Herbst 1915 herbeigeführt. Wiederholt schien es, ähnlich wie bei Hindenburgs Bekämpfung der Dampfwalze, so auch im Sommer 1915 während des gewaltigen Einkreisungskampfes, als wäre das Höchstziel, die völlige Einkreisung der russischen Gesamtmasse — die „Riesenzange" war der im Kriege dafür geprägte Ausdruck – zwischen Weichsel und Bug, dann weiter östlich zu erreichen.

Zunächst stand also der Entschluß der verbündeten Mittelmächte zur Einkreisung des Russenheeres fest. Die nächste Frage war, wo war die Hauptkraft einzusetzen. Aus militärischen, wirtschaftlichen und politischen Gründen mußte zunächst Galizien, das einzige Land der Mittelmächte, das die Russen noch im Besitz hatten, befreit werden. Die genial erschaute Stelle, wo dort die Zange anzusetzen war, bildete der Bruchpunkt der russischen Front am oberen Dunajec bei Tarnow—Gorlice (Skizze 48). Dort führte der Durchbruch voraussichtlich zur Abschnürung der starken russischen Kräfte in den Waldkarpathen und Ostbeskiden und somit zur ersten Teileinkreisung.

Das setzte aber voraus, daß es Hindenburg gelang, nicht nur jeden Versuch der Russen, ihn mit ihrer riesigen Übermacht zu erdrücken, während die Hauptkräfte der Mittelmächte in Galizien beschäftigt waren, abzuwehren, sondern auch seinerseits, sobald die Zeit dazu gekommen war (Mitte Juli), die Russen aus ihrer gewaltigen Festungsfront, die von Kowno bis zur Weichsel reichte, herauszuwerfen und allmählich nach dem Raume zwischen der Weichsel und dem Sumpfbecken östlich des Bugs zurückzudrängen.

Das war nur zu erreichen durch fortgesetzten Druck auf den rechten Flügel der Russen, der deren rechtzeitiges Ausweichen ostwärts unmöglich machte. So entstand zunächst Hindenburgs Vorstoß in den nördlichen Teil des Gouvernements Kowno und nach Kurland (Ende April 1915). Ihm folgte dann das umfassende Einschwenken gegen die russische Flanke Kowno—Wilna (vom Juni ab). Bald darauf machte sich die Deckung des deutschen Schwenkungsflügels gegen russische Gegenstöße über Riga und Dünaburg notwendig.

Dies war die Aufgabe der in Kurland allmählich angesammelten neuen Niemenarmee des Generals von Below.

So war Mitte Juli die Ostfront der Mittelmächte auf 1000 km angewachsen (Skizze 48). Auf ihrer Südhälfte, der k. u. k. Heeresleitung unterstehend, bildete die Heeresgruppe des Generalfeldmarschalls von Mackensen (deutsche 11. und Bug-Armee, k. u. k. 4. Armee), Mitte Juli bis Südpolen in dem Raum zwischen dem oberen Bug und der oberen Weichsel auf ihrem Siegeslauf durch ganz Galizien vorgedrungen, das Herzstück. Rechts von ihr deckten drei k. u. k. Armeen und die deutsche Südarmee die Ostflanke Mackensens. Links von ihm, westlich der Weichsel vor Iwangorod, stellte die Armeeabteilung Woyrsch bis zur Pilica die Verbindung mit der deutschen Heeresfront des Oberbefehlshabers Ost, des Generalfeldmarschalls von Hindenburg, her. Der Befehlsbereich Hindenburgs erstreckte sich von der Pilica bis zur kurischen Küste. Vor Warschau links der Weichsel stand die neunte Armee des Prinzen Leopold von Bayern. Rechts der Weichsel schloß die Armeegruppe Gallwitz bis zur Szkwa an gegenüber der russischen Narewfront. Dann folgte die deutsche achte Armee Scholtz gegenüber der russischen Bobrfront (Lomsha und Osowiec), endlich die zehnte Armee Eichhorn gegenüber der russischen Festungsfront am Niemen (Grodno—Olita—Kowno), links gedeckt durch die deutsche Niemen-Armee Belows in Kurland.

Anfang Juli wurde der entscheidende Angriff mit dem Ziele der Zertrümmerung des russischen Gesamtheeres von den Mittelmächten vereinbart. Die Zeit drängte. Ende Mai war das treulose Italien in den Krieg eingetreten. Auf dem Westkriegsschauplatz drohte ein neuer, mächtiger Ansturm. Die Lage der Türkei und die Verhältnisse in den Balkanländern trieben zur Eile. So wurde für die Stoßrichtung die Kürze der Angriffslinien entscheidend, Mackensen von Süden nach Norden zwischen Bug und Weichsel, Hindenburg über den unteren Narew auf Siedlce zu.

Mackensen erhielt einige Verstärkungen. Hindenburg mußte sich die Kräfte für den Durchbruchsfeldzug aus seinem Befehlsbereich selbst zusammenstellen.

Er verstärkte die Armeegruppe Gallwitz um die gesamte schwere Artillerie und drei, später sogar vier Divisionen der neunten Armee, welche vor Warschau die Russen möglichst lange festzuhalten hatte.

Die Armeegruppe Gallwitz sollte den Hauptstoß über den Narew unterhalb von Ostrolenka vorwärtstragen, links von ihr die achte Armee Scholtz mit verstärktem

rechten Flügel gleichfalls über den Narew vorbrechen, Lomsha und Osowiec nehmen und der Stoßgruppe Gallwitz weiter vorhelfen durch Vorgehen der 8. Armee auf Bialystok.

Alle übrigen Armeen hatten den Feind vor ihrer Front zu fesseln, nur die Flügelarmeen, k. u. k. 7. Armee im Süden und Below in Kurland sollten scharf angreifen und die Aufmerksamkeit des Gegners auf sich ziehen.

Der Angriff sollte Mitte Juli beginnen. Der Erfolg der ebenso einfach angelegten wie riesenhaften Heeresbewegung hing davon ab, ob sich die Russen, insbesondere die Heeresteile westlich der Weichsel, rechtzeitig aus der Schlinge zögen.

Daß Hindenburg die unsagbaren Schwierigkeiten überwinden würde, die dem Durchbruch durch die russische Festungslinie am Bobr und Narew entgegenstanden, wurde eigentlich als selbstverständlich angenommen.

Dabei war die Ausdehnung der russischen Festungsfront von Nowo Georgiewsk bis Kowno ausgedehnter als die französische befestigte Front Belfort—Verdun. Die Festungen Nowo Georgiewsk, Osowiec, Grodno und Kowno waren ganz neuzeitig hergerichtet und seit Kriegsbeginn noch wesentlich verstärkt. Die Mittelfront von Grodno bis Lomsha am Narew, etwa 70 km breit, war durch die Bobrsümpfe besonders stark.

Die von der Natur weniger geschützte Narewstrecke unterhalb von Lomsha war durch die gut ausgebauten Brückenköpfe von Roshan und Pultusk und die Befestigungen von Sierozk bis zu den Außenwerken von Nowo Georgiewsk gesichert. Davor lagen die gewaltig ausgebauten Feldstellungen des bisherigen Stellungskriegs, vier Verteidigungslinien hintereinander, jede mit drei bis vier Reihen von Brustwehren, Drahthindernissen, geschoßsicheren Unterständen, alle gutbewehrt und von dem Angreifer an Zahl überlegenen Truppen besetzt.

Trotzdem haben die Hindenburgarmeen in kaum sechs Wochen diese gewaltige Festungswehr bewältigt. Der Feldherr Hindenburg hat die Aufgabe, die seinem Heeresbereich zufiel, restlos erfüllt. Freilich wurde der große Gedanke des Sommerfeldzugs 1915, Einkreisung der gesamten russischen Heeresmacht im Raume zwischen mittlerem Bug und mittlerer Weichsel, nicht verwirklicht. Die Russen entzogen sich ihr rechtzeitig. Auch der Versuch Hindenburgs, wenigstens die ihm entgegenstehende Nordhälfte des Russenheeres einzukreisen, mißlang nach vielversprechendem Anfang des Riesenunternehmens im Raume von Wilna und Lida.

Immerhin war das Ergebnis des Sommerfeldzugs 1915 noch unvergleichlich groß, eine halbe Million Gefangene, der Rest des Russenheeres stark erschüttert, die Ostfront auf 1000 Kilometer verringert, freie Hand für neue Aufgaben auf neuen Kriegsschauplätzen gewonnen.

Im Folgenden werden die einzelnen Teile des Sommerfeldzugs 1915 entsprechend dem Anteil sächsischer Heeresteile dabei kurz dargelegt.

Wie sich Hindenburg im einzelnen mit seiner Aufgabe abfand, wie er sie durch den Kurlandfeldzug vorbereitete, durch den Kowno-, Niemen- und den gleichzeitigen Bobr-Narew-Feldzug die russische Festungsfront eroberte und in dem Wilna-Feldzug die Zertrümmerung des russischen Feldheeres zum Abschluß brachte, das wird in Einzeldarstellungen zu schildern sein.

Ich möchte aber hier schon das Endergebnis der Feldherrntätigkeit Hindenburgs auf der Ostfront dahin zusammenfassen: er hat mindestens die Hälfte der russischen Heeresmacht auf sich gezogen und abgetan, überdies hat er die russische Grenzwehr Kowno—Nowo-Georgiewsk restlos erobert. Diese kommt an Ausdehnung der französischen Grenzfestungsfront Belfort—Givet gleich, übertrifft sie aber an geschlossener Stärke und neuzeitiger Ausrüstung.

Ich wende mich nun zum ersten Teil der großen Hindenburgaufgabe im Kriegssommer 1915, zur Eroberung von Kurland.

Der Feldzug in Kurland

(Skizze 49)

Für den ersten Teil des Feldzuges in Kurland bilden die Kriegsberichte des Großen Hauptquartiers, welche schon im Juni und Juli 1915 veröffentlicht worden sind, eine vorzügliche Unterlage. Seit der völligen Befreiung Ostpreußens im Frühjahr 1915 hatte der Kampf an dieser Front nicht aufgehört. Die deutsche Stellung war über die Landesgrenze vorgeschoben worden, sie verlief von nördlich Prasnysz über Augustow—Suwalki—Kalwarija—Marjampol bis zum Niemen. Gegen sie brachen die Russen aus ihrer Festungsfront in Ausnutzung ihrer Menschenüberzahl unaufhörlich in Teiloffensiven vor, wurden aber allenthalben durch geschickte Gegenzüge der einzelnen deutschen Verteidigungsgruppen, meist in herrlicher Übertragung der bewährten Russenstrategie ihres Meisters auf die kleineren Verhältnisse im Korpsverband, zurückgeschlagen. Besonders gelungen ist der Gegenzug, mit dem der General Litzmann den Versuch der russischen Kowno-Armee, das linke Flügelkorps des Generals v. Eichhorn einzudrücken, begegnete. Er schlug nicht nur bei Szaki mit schnell zusammengerafften Teilen seines Korps den Feind gründlich, sondern sperrte auch noch den größten Teil des Feindes in dem gewaltigen Waldkomplex westlich von Kowno, der sich bis zu dessen Kanonenreichweite heranzieht, ein und nahm ihn gefangen. Dabei griffen auf beiden Flügeln deutsche Reiterformationen erfolgreich ein.

Auch hierbei tritt das Hin- und Herwerfen der Verbände mit ständig wechselnden Befehlsverhältnissen, das an die Anpassungsfähigkeit der Unterführer die höchsten Anforderungen stellt, als besonderes Kennzeichen der Hindenburgschen Russenstrategie hervor. Der Nachschub ist dabei äußerst erschwert, von der Truppe muß fast täglich Höchstleistung in Marsch, Kampf und entsagungsvollem Durchhalten verlangt werden. Aber es wird geschafft, was nur deutschen Männern möglich ist, selbst wenn der treugepflegte Freund des deutschen Soldaten, das Pferd, zusammenbricht.

„Dem kurzen russischen Raubzug nach Memel folgte alsbald der deutsche Einfall in Kurland. Es war, als wollte der Generalfeldmarschall v. Hindenburg der Welt an Beispiel und Gegenbeispiel zeigen, wie die Russen und wie die Deutschen solche Unternehmungen auffaßten und ausführten. Die Weite der Entfernungen, die verhältnismäßige Frontausdehnung aller Verbände bei Freund und Feind, nicht zum mindesten auch die Eigenart des russischen Gegners ermöglichen dort oben selbständige Unternehmungen kleinerer Truppenkörper, wie sie auf anderen Kriegsschauplätzen ganz undenkbar waren.“ (Berichte aus dem Großen Hauptquartier, Heft 10, Seite 6.) Das Gebiet nördlich des Memelstromes von der See bis zur Düna mit den russischen Gouvernements Kowno, Wilna und Kurland umfaßt einen Raum wie von der Elbe bis zur polnischen Grenze und bis zur Weichselmündung. Das muß man sich bei der Beurteilung der Leistungen unseres Heeres in Kurland immer vor Augen halten.

Ende April 1915 standen in Kurland zunächst nur russische Reichswehr und Kavallerie mit etwas schwerer Ar-

Skizze 49. Feldzug in Kurland 1915

tillerie. Der Hafenplatz Libau, bereits vor dem Kriege als Kriegshafen aufgegeben, war immerhin mit guten Außenforts ausgestattet. Leistungsfähige Vollbahnen gestatteten von Riga und Wilna aus beliebige Truppenverschiebungen selbst größten Stils. Die Russen haben in der Folgezeit weitesten Gebrauch davon gemacht.

Zunächst täuschte sich die russische Heeresleitung wohl über die Bedeutung des deutschen Einfalls. Sie sah in ihm nur ein Reiterunternehmen zur Vergeltung für den Russenzug nach Memel. Erst der Widerstand und die Gegenstöße gegen ihre sofort herangeführten Verstärkungen belehrten sie eines anderen.

Die Aufgabe, welche der Generalfeldmarschall den deutschen Einfalltruppen zunächst stellte, war die Besetzung der Dubissalinie und Einnahme von Libau. Sie wurde dem Generalleutnant v. Lauenstein übertragen. Mit echt Hindenburgscher Plötzlichkeit war die Einfalltruppe in wenigen Tagen gesammelt und gruppiert sowie alles Nötige vorgesorgt, wozu auch die Verabredung mit den Ostseestreitkräften unserer Marine gehörte.

Am 27. April 1915 begann der Einmarsch, zunächst aus den äußersten Flankenstellungen diesseits der Landesgrenze. Rechts ging eine Kolonne von Schmalleningken über die Memel vor, legte gleich am ersten Tage mit der Infanterie 50 Kilometer zurück und erreichte mit der Kavallerie das rechte Dubissaufer nördlich von Rossienie. Die linke Kolonne ging von Bajohren nördlich von Memel über Korzjany vor, wo sie den ersten Widerstand schnell brach, und bezwang schon am ersten Tage den Miniaabschnitt trotz Verteidigung desselben mit schwerer russischer Artillerie.

Eine mittlere Kolonne ging langsamer vor. Die Wege waren Ende April kaum benutzbar, seitwärts derselben war die Vorwärtsbewegung nahezu unmöglich.

Der Feind entzog sich der Flankenbedrohung durch schleunigsten Abmarsch auf Kielmy—Schaulen. Aber schon am zweiten Tage abends traf die Mittelkolonne vor Kielmy ein, 75 Kilometer, gleichzeitig die linke Kolonne mit ihrer Kavallerie bei Worny an der Seenlinie westlich Kielmy. Tags darauf erreichte die rechte Kolonne den Windaukanal, und die linke Kolonne griff mit ihrer Kavallerie bereits bis Trischki, 40 Kilometer westlich von Schaulen, herum. So waren in drei Tagen 100 Kilometer nach vorwärts trotz der entsetzlichen Wegeverhältnisse gewonnen worden.

Die Russen zogen mit der Bahn schleunigst nach Szadow und Schaulen Verstärkungen heran, aber die deutsche Kavallerie zerstörte die Anfuhrbahnen, und am vierten Tage, am 30. April, besetzte die deutsche rechte Kolonne Schaulen und nahm die eilends auf Mitau fliehenden russischen Kolonnen und Trains gefangen. Vom Beginn des Monats Mai ab machte sich eine neue feindliche Truppenmacht bemerkbar, die von Kowno mit der Bahn herangeführt worden war. Gegen sie zog sich die Infanterie des deutschen Einfallkorps an der Dubissa zusammen. Die deutsche Kavallerie setzte währenddem die Streife nordwärts fort und gelangte bis auf 6 Meilen an Mitau heran, die Flucht des Feindes allmählich in Auflösung verwandelnd. Am 2. Mai hob sie größere Scharen von Versprengten bei Skaisgiry — über 1000 Gefangene — auf, dann eilte sie an die Dubissa ihrer Infanterie zu Hilfe. Nur die Kavallerie der linken Kolonne setzte bis 2 Kilometer an Mitau heran den Sturmritt fort.

An der Dubissa suchte der Feind vergeblich die vermeintlich nur schwache deutsche Infanterie zu werfen. Immer neue Kräfte mußte er zu ihrer Bekämpfung heranführen.

Währenddem fiel, eine neue unliebsame Überraschung für die Russen, Libau in deutsche Hand. Eine weitere deutsche Nebenabteilung war in zwei Kolonnen von der Reichsgrenze aus entlang dem Meere und weiter östlich über Schkudy auf Libau vorgerückt. Dessen Besatzung, eingeschüchtert durch eine kräftige Beschießung von der See her, die am 29. April einsetzte, sprengte am 6. Mai die Landforts und entfloh. So fiel am 8. Mai die frühere Festung Libau mit 1500 Gefangenen, 12 Geschützen und wertvollen Vorräten in deutsche Hand.

Schnell wurden deutscherseits Sicherungen etwa 50 Kilometer bis zu dem Bogen Prekuln Hasenpot—Küste vorgeschoben und Libau stark gegen die Landseite ausgebaut. In kaum 14 Tagen war die feindliche Seefestung und der als solcher noch viel wichtigere Handelshafen Libau sowie dessen reiches Hinterland mit den sehr erwünschten Vorräten an Getreide, Futter, Leder und Kriegsgerät bis heran an die Dubissa und die Windau erobert.

Der Feind war gezwungen worden, immer größere Truppenmassen von der Hauptentscheidung weg nach dem Norden zu ziehen, völlig im unklaren und immer mehr beunruhigt über Hindenburgs Ziele in Kurland. Vor diesen russischen Verstärkungen ging die deutsche Kavallerie allmählich auf die Infanteriestellungen an der Dubissa und Windau zurück. Nach und nach gestalteten sich die Kämpfe an der Dubissa immer ernster. Auf deutscher Seite wurden sie zunächst abwehrend mit zahlreichen kräftigen Gegenstößen geführt. Am 22. Mai versuchte eine neu herangeführte russische Kerntruppe, die 1. kaukasische Schützendivision (4 Regimenter) mit der 15. Kavalleriedivision zusammen auf Rossienie durchzubrechen. Über die Dubissa zunächst vorgelassen, wurde sie am 24. Mai nach Hindenburgscher Art umwickelt. Nur Trümmer retteten sich über den Fluß zurück. In ähnlicher Weise mußte sich die deutsche Verteidigung während des Mai an der Windau gegen die immer stärker anwachsenden russischen Kräfte wehren.

Anfang Juni war dann die vom Generalfeldmarschall v. Hindenburg inzwischen bereitgestellte neue Armee unter dem General v. Below, welche den Namen der ruhmbedeckten alten „Niemen"armee fortführte, in der Lage, die deutsche Offensive weiter vorzutragen. Zunächst drang der rechte Flügel der Niemenarmee über die Dubissa vor, die Mitte erzwang den Übergang über den Windaukanal und warf die starke russische Hauptmacht, welche südlich und westlich von Schaulen wacker standhielt, in schweren Kämpfen bei Bubie und Kuze (südlich bzw. westlich von Schaulen) in der Zeit vom 12. bis 14. Juni über Schaulen hinaus zurück.

Das war kurz die Lage, welche die sächsische Kavalleriedivision im Juni 1915 bei ihrem Einrücken in Kurland vorfand.

Die 8. Kavalleriedivision in Kurland

(Skizzen 49 und 50)

Die 8. Kavalleriedivision traf mittels der Bahn bis Mitternacht zum 17. Juni in Memel (Divisionsstab) und Bajohren ein. Die Division rückte noch etwa 25 km nordostwärts über die Grenze vor bis Siady-Salanty (17. Juni). Die 38. Kavalleriebrigade erreichte am 19. Juni Trischki. Dort wurde der 8. Kavalleriedivision ein Bataillon Infanterieregiments 18 mit 2 Geschützen, das auch Telsze besetzt hielt, unterstellt. Die Division sollte am 21. Juni westlich der Wirwita gegen die Windau vorstoßen und alle noch südlich des Flusses stehenden russischen Abteilungen zurückwerfen. Im Anschluß an das Kavalleriekorps Graf v. Schmettow (Vetter des gleichnamigen Kommandeurs der 8. Kavalleriedivision) sollte die Division dann den Windauabschnitt von Pobeljany bis zur Pewupismündung sperren und den Raum westlich der Pewupis bis nach Grösen, wo ein anderes Bataillon Infanterieregiments 18 anschloß, aufklären.

Am Abend des 18. Juni teilte das Armeeoberkommando dann weiter mit, daß eine feindliche Kavalleriebrigade mit Artillerie im Raume von Telsze durchgebrochen sei und bei Lukniki eine deutsche Fuhrparkkolonne vernichtet habe. Die 8. Kavalleriedivision sollte am 19. Juni über Newerany vorstoßen, um die feindliche Kavallerie abzuschneiden und zu vernichten.

Der Feind hatte rechtzeitig alle Telegraphenlinien zerstört. Trotzdem gelang es noch am 19. Juni mit der 38. Kavalleriebrigade und allen unterstellten Ortsbesatzungen Verbindung und den Verbleib des Gegners, der sengend und brennend das eigene Land durchzog, herzustellen. Nur das bedeckte Gelände ermöglichte den Russen, sich durch schleunigste Flucht der Vernichtung zu entziehen. Die Division nächtigte um Siady. In den nächsten Tagen wurde die Versammlung der Division zu der beabsichtigten Unternehmung gegen die Windau vollzogen, mit den Nebenabteilungen Verbindung aufgenommen und feindwärts aufgeklärt. Für den Zug gegen die Windau umfaßte die 8. Kavalleriedivision:

- Regimentsstab und III. Infanterieregiment 18 mit 2 Geschützen (am 21. 6. Trischki),
- 18. Kavalleriebrigade mit einer reitenden Batterie Feldartillerieregiments 3 (am 22. 6. Lukniki),
- Radfahrkompagnien 76 und 77 und 5. Eskadron Jäger zu Pferde 2,
- 38. Kavalleriebrigade mit 1 Batterie Feldartillerieregiments 12,
- 40. Kavalleriebrigade mit 1 Batterie Feldartillerieregiments 12,
- 23. Kavalleriebrigade mit Landwehrinfanterieregiment 28 (ohne III. Bataillon) um Siady.

Die Division rückte am 24. Juni in 4 Kolonnen vor, jede erreichte ihr Ziel und warf den Feind gegen die Windau zurück. Nur die Gruppe Libau vermochte bei der großen Entfernung nicht rechtzeitig heranzurücken, so entschlüpfte ihr gegenüber der Feind über Tyrkezle. Die Kolonne des Generals v. d. Decken stieß südlich Bahnhof Murawiewo auf einen starken russischen Brückenkopf, hinter welchem große Truppenausladungen stattfanden.

Am 25. Juni säuberte die Division das Gelände westlich der Windau vollständig und schloß die Sperre an der Windau für die russische Aufklärung ab. Rechts von ihr stand nunmehr das Kavalleriekorps Graf v. Schmettow mit gleichem Auftrag, der auch dort restlos erfüllt wurde.

In den folgenden Tagen wurde die Stellung ausgebaut, die rückwärtige Verbindung geregelt und der Divisionsstab nach dem Gut Plinksze bei Siady vorgelegt. Nachdem bereits am 5. Juli die Gruppe Libau wieder ausgeschieden war, übergab die Division am 8. Juli ihren Abschnitt an der Windau an die 6. Kavalleriedivision und rückte in die Gegend nordöstlich von Libau. Sie erreichte am 13. Juli Schrunden, wo I. Bataillon Reserveinfanterieregiments 24 und III. Bataillon Reserveinfanterieregiments 20, 2 schwere Batterien aus Libau und eine Sanitätskompagnie zur Division hinzutraten. Von jetzt ab nahm die Division an der großzügig nach dem Vorbild der Masurenschlacht angelegten Heeresbewegung teil, mit welcher der General v. Below mit der verstärkten Niemenarmee die Einkreisung aller in Kurland stehenden russischen Kräfte einleitete. Er verfügte dazu für seinen linken Schwenkungsflügel nur über das Nordkorps (6. Reservedivision, 78. Reservedivision und 41. Infanteriedivision), das Kavalleriekorps Graf v. Schmettow, die 8. Kavalleriedivision und die Außenabteilung Libau. Der umfassende Angriff begann am 14. Juli.

Die Aufgabe der 8. Kavalleriedivision war dabei, im Raume von Schrunden den Windauübergang zu erzwingen. Rechts davon hatte das Kavalleriekorps Graf v. Schmettow den gleichen Auftrag, während links die Außenabteilung Libau von Hasenpot auf Goldingen vorzurücken hatte.

Die 8. Kavalleriedivision erzwang am 14. Juli an mehreren Stellen den Übergang über die Windau und stellte sich zur Verfolgung auf Smelten bereit. Rechts von ihr griff das Kavalleriekorps, das ebenfalls am 14. über die Windau vorgebrochen war, den Feind bei Frauenburg an. Der Feind floh auch hier ost- und südostwärts. Die Gefangenen gehörten zur 4. russischen Kavalleriedivision. Bei Alt-Auz sollten starke russische Kräfte, mindestens eine Kavallerie- und Infanteriedivision, stehen. Die gesamte Armee v. Below griff am 16. Juli die feindliche Hauptmacht an. Die 8. Kavalleriedivision hatte dabei nördlich herumgreifend die Aufklärung gegen den Mitauabschnitt zu übernehmen. Die Außenabteilung Libau hatte gleichzeitig von Goldingen auf Kabillen vorzustoßen.

Nach heftigen Kämpfen bei Remten, wobei der Feind ein Geschütz verlor, stand die Division am Abend des 16. Juli um Remten in Verbindung mit dem linken Flügel des Kavalleriekorps Graf v. Schmettow; die Außenabteilung Libau erreichte Kabillen.

Bei Alt-Auz war der Gegner ausgewichen. Noch blieb ihm Rettung über Auzhof und Hofzumberge. So erwuchs der 8. Kavalleriedivision für den 17. Juli die Aufgabe rücksichtsloser Verfolgung zur Schließung des Ringes bei Hofzumberge. Sie brach bereits 4 Uhr vormittags mit dem Ziele Doblen—Hofzumberge auf in der Absicht, mit ihrer Hauptkraft sich bei Hofzumberge vorzulegen, während eine Brigade heute noch Mitau erreichen sollte, das zwar stark befestigt, aber zur Zeit von russischen Truppen entblößt war. Jedenfalls sollte auch die Bahnverbindung auf Petersburg möglichst weit nordostwärts zerstört werden.

Aber bereits südlich von Doblen stieß die Division auf zähen Widerstand starken Feindes in breiter Front. Die ganze Division griff energisch an, vermochte aber die ausgedehnten russischen Stellungen nicht in Kürze zu nehmen. Deshalb zog der Divisionskommandeur kurz entschlossen die 38. Kavalleriebrigade und das Karabinerregiment mit der Radfahrkompagnie Jäger 1 aus dem Kampfe heraus und entsandte sie noch am Abend zum rücksichtslosen Durch-

Skizze nach der Natur für „Sachsen in großer Zeit" von Gefr. William Krause

Quartier des sächsischen Kronprinzen an der Ostfront (Herbst 1917)

LIVLAND
KURLAND
Maßstab
Deutsche I. Stellung
" II. "
" III. "
Russische "
Abschnittsgrenze
Riga
Mitau
Jakobstadt
Kreuzburg
Dünaburg
Lennewaden
Friedrichstadt
Bergh. Friedrichstadt
Neugut
Annenburg
Garrosten
Gr. Pfau
Baldon
Kekkau
Borkholmz
Olai
Schloß Dunamünde
Dünamünde
Bauske
Jungfernhof
Lemsal
Wolmar
Wenden
Walk
Pernau
Arensburg
Libau
Windau
Goldingen
Tuckum
Frauenburg
Hasenpoth
Grobin
Polangen
Memel
Schaulen
Szawle (Schaulen)
Szadow
Ponewiez
Ponedeli
Rahtschki
Subot
Illurt
Assern
Bersen
Ellern
Ostiste
Schadosy
Konstantinow
Salety
Rupule
Birshi
Meschuni
Rasbani
Abelischki
Kupischki
Shropischki
Janischki
Sheimel
Hofzumberge
Kleten
Gr. Wirzau
Gr. Sessau
Gr. Autz
Autzhof
Gr. Autzmark
Gr. Sessau
Gr. Sessauhof
Gr. Sessauschen
Gr. Autzmarkhof
Gr. Autzmarkschen
Gr. Autzmarkschen
Gr. Autzmarkschen

bruch in Richtung auf Auzhof zur Sperrung der dortigen Bahn und Straße. Bereits 1 Uhr nachts traf die Meldung von der Besitznahme und Zerstörung der dortigen Bahnstrecke ein.

Am 18. Juli rückte die Division über Doblen nach, stieß aber erneut auf heftigen Widerstand bei Auzhof. Von Norden her kam die Mitteilung, daß die Außenabteilung Libau mit ihrer Vorhut im Kampfe vor Tukkum stehe, mit ihrem Gros aber auf Doblen heranrücke. Das Kavalleriekorps Graf v. Schmettow teilte durch Funkspruch mit, daß das Nordkorps von Zirolen über Grünhof südostwärts und das Kavalleriekorps über Doblen in der allgemeinen Richtung auf Sessau vorrücken werde.

Die 38. Kavalleriebrigade hatte 7 Uhr vormittags nach schwerem Kampfe Auzhof genommen. Ihr wurde je nach Lage als weiteres Ziel Hofzumberge oder Grünhof angewiesen. Die verstärkte 18. Kavalleriebrigade wurde von Doblen aus gegen Mitau entsandt. Ein Funkspruch des Armeeoberkommando wies 3 Uhr nachmittags als Ziele dem Kavalleriekorps Sessau und der 8. Kavalleriedivision Groß-Wirzau an. Die 38. Kavalleriebrigade erkämpfte am Nachmittage Hofzumberge, die 40. Kavalleriebrigade Deggen südlich davon. Auf Befehl des Kavalleriekorps, dem die 8. Kavalleriedivision zur einheitlichen Gefechtsführung an diesem Tage unterstellt wurde, nächtigte die Division nordwestlich von Doblen. Die 23. Kavalleriebrigade versuchte Becker, die russische Schutzstellung für Mitau, welche stark ausgebaut und betoniert war, durch Handstreich zu nehmen. Aber es fehlte an genügender Artillerieunterstützung. Immerhin war das Tagesergebnis großartig: das Nordkorps stand bei Shagory, das Kavalleriekorps um Groß-Wirzau; Tukkum und Windau waren in deutschem Besitz. Nur Trümmer des Gegners hatten sich nach Mitau gerettet.

Am 19. Juli wurde die 8. Kavalleriedivision vom Kavalleriekorps der 41. Infanteriedivision unterstellt. Letztere sollte, verstärkt durch die Außenabteilung Libau, die Sperrung der Enge bei Mitau übernehmen. Es blieb ihrem Führer überlassen, ob er Mitau nehmen oder nur so abschließen wollte, daß der Abzug der deutschen Hauptkräfte nach Süden unbedingt verschleiert würde. Der direkte Angriff auf die russischen Mitaustellungen versprach nach den Feststellungen des gestrigen Kampfes bei Becker keinen durchschlagenden Erfolg. Der General Graf v. Schmettow entschloß sich deshalb zur Absperrung Mitaus. Es regnete den ganzen Tag, die Wege waren grundlos. Trotz dieser widrigen äußeren Einflüsse und trotz geschickten feindlichen Widerstandes gelang die Absperrung mit der 23. Kavalleriebrigade an der Schwed und mit der 41. Infanteriedivision nordöstlich von Grünhof, die tags darauf östlich bis über den Platonabschnitt ausgedehnt wurde. Weiter westwärts schloß die Außenabteilung Libau bei Doblen und nördlich dieses Ortes die Verbindung von Mitau nach Nordwesten ab.

Die Hauptgruppe der Kurlandarmee des Generals v. Below, die alte Niemenarmee, mit der Hindenburg seine Feldherrnlaufbahn eröffnet hatte, war inzwischen siegreich von Norden gegen den Raum von Schaulen vorgegangen und drängte die ihr mit anerkennenswertem Geschick in großer Schnelligkeit entgegengeworfene fünfte russische Armee in siegreichen Kämpfen immer weiter südostwärts ab. Gleichzeitig drückte die verstärkte 8. Kavalleriedivision den Feind auf der ganzen starken Front westlich und südwestlich des Mitauabschnitts von Bachabschnitt zu Bachabschnitt zurück. Sie legte dabei den Hauptdruck auf ihren rechten Flügel, wo die Brigade v. d. Decken über Meiten auf Sessau vordrang.

Am 22. Juli verstärkte das Armeeoberkommando dann die 8. Kavalleriedivision noch durch ihre Armeereserve bei Janiszki, um ihr den Vorstoß gegen Flanke und Rücken des ihr gegenüberstehenden Feindes östlich des Wirzaubaches zu ermöglichen. Die Brigade v. d. Decken gelangte bis zum 23. abends bis an das Straßendreieck 5 km westlich Mesoten—Groß-Bersteln Oglei. Auf der übrigen Front trat keine Veränderung ein.

An diesem Tage hatte sich der Sieg der Niemenarmee über die russische fünfte Armee entschieden, bisher waren 24000 Gefangene und sonstige riesige Beute festgestellt. Das Kavalleriekorps ruhte an der Muscha. Am 24. Juli wurde um Bausk starke russische Kavallerie mit etwa einer Brigade Infanterie festgestellt, über deren Zweck es baldigst Klarheit zu schaffen galt. Wir werden in der Folgezeit sehen, wie sich stets nach wenigen Tagen das Gesamtbild der Kriegslage wieder vollständig änderte, entsprechend den Verstärkungen, welche die russische Heeresleitung in fieberhafter Hast auf allen verfügbaren Bahnen auf den kurländischen Kriegsschauplatz warf in nervöser Unkenntnis der Absichten des gefürchteten Hindenburg. Das stellte hauptsächlich an die großen deutschen Kavalleriekörper, welche, auf weite Räume entsendet, in nur loser Verbindung mit der Führung standen, die größten Anforderungen, insbesondere an die Entschlußkraft und Verantwortungsfreudigkeit ihrer Führer. In glänzendem Zusammenarbeiten zwischen allen Befehlsverbänden ist die wechselvolle Aufgabe der nächsten Tage so vorzüglich gelöst worden, daß die russische Heeresleitung nie ein richtiges Bild der deutschen Stärke und Kriegsziele erlangt hat.

Die 8. Kavalleriedivision erhielt am 24. Juli 10,30 Uhr vormittags vom Armeeoberkommando die Weisung, Mitau baldigst zu nehmen. Die dazu nötigen Unterstützungen an Infanterie und schwerer Artillerie wurden ihr für den 25. Juli in Aussicht gestellt. Die erstere war auf Bausk, die schwere Artillerie (Mörser) auf Doblen im Anmarsch. Inzwischen wurden russische Vorstöße gegen den rechten Flügelabschnitt der 8. Kavalleriedivision restlos abgewiesen. Gefangenenaussagen stellten fest, daß vor der Mitaufront die 12. westsibirische, die 13. sibirische und die 53. Armeedivision, alle bedeutend geschwächt und mit noch ganz jungen Truppen vermischt, im Raume östlich von Sessau versammelt seien.

Der Rest der feindlichen fünften Armee war inzwischen bei Poneweh erneut von der Niemenarmee geschlagen worden. Deren Oberbefehlshaber, der General v. Below, entsandte nunmehr die 6. Reservedivision über Konstantinow (27. Juli) und Sheime (28. Juli) zur Verstärkung der 8. Kavalleriedivision auf Mitau. Die 6. Reservedivision wurde auf Bausk angesetzt, um später Aa abwärts den entscheidenden Stoß gegen Mitau und dessen rückwärtige Bahnverbindungen im Verein mit der 8. Kavalleriedivision zu führen.

Die 6. Reservedivision griff am 28. und 29. Juli Bausk energisch an. Am 30. Juli wurde auch noch die Brigade Homeyer der 8. Kavalleriedivision zugesandt und gleichfalls auf Bausk angesetzt. Gleichzeitig ging die 8. Kavalleriedivision auf Mesoten zum Angriff gegen die starke russische Stellung hinter der Aa von Westen her vor.

In der Nacht zum 31. Juli brach die 6. Reservedivision über einen Brückensteg bei Gut Jungfernhof in die sehr starke russische Stellung ein. Im Laufe des folgenden Tages erweiterte sie dann ihren Erfolg. Auch der 8. Kavalleriedivision gelang es, Mesoten zu nehmen, und am Nachmittag desselben Tages fiel dann auch Bausk mit unversehrten Brücken in deutsche Hand. Der Feind verlor außer großen blutigen Verlusten 1500 Gefangene mit 6 bis 7 Maschinengewehren und floh in Auflösung nordwärts. Aber schon näherte sich eine neue Verstärkung, die russische 3. Kavalleriedivision. Sie erreichte an diesem Tage Olai an der Straße Riga—Mitau. Die russischen Verteidiger von Mitau waren außerdem durch eine neue sibirische Division (14. Schützendivision) verstärkt worden. Endlich be-

drohte auch noch von Südosten her, von Salaty aus, eine weitere russische Kavalleriedivision den Rücken der Brigade Homeyer.

Am 1. August, einem heiteren Sonntag, räumte trotzdem der Feind vor Tagesanbruch die Mitauer Westfront gegenüber der 41. Infanteriedivision. Frühzeitig war die 8. Kavalleriedivision über Annenburg—Garossen gegen die Straße von Mitau auf Riga aufgebrochen, um dem Feinde noch möglichst Abbruch zu tun. Vor der 6. Reservedivision hielten die Russen halbwegs Bausk Groß-Ekau noch hartnäckig stand zur Deckung des regen Bahnverkehrs auf der Strecke nach Jakobstadt und des Wagenverkehrs in Richtung auf Riga. In Mitau waren starke Brände sichtbar. 2,30 Uhr nachmittags drang die Abteilung v. Friedrichs der Außenabteilung Libau von Nordwesten her zuerst in Mitau ein, 4,30 Uhr nachmittags gelangten auch von Süden her nach kurzem Kampfe zwei Regimenter der 41. Infanteriedivision in die Stadt. Sofort wurden alle Anordnungen für ergiebigste Verfolgung getroffen. Auch die Brigade Homeyer wurde hierzu der 8. Kavalleriedivision weiter zur Verfügung gestellt und sofort auf Groß-Ekau in Bewegung gesetzt, ihr beigegeben das 17. Ulanenregiment. Die 8. Kavalleriedivision selbst wurde mit der 12. Reservebrigade der 6. Reservedivision unter dem General v. d. Decken auf Peterhof angesetzt, der Rest der 6. Reservedivision auf Mitau, dabei die 40. Kavalleriebrigade.

Die 41. Infanteriedivision stieß durch Mitau durch und drang auf der Rigaer Straße noch an demselben Tage bis Peterhof vor.

Hierbei, wie stets früher und später, deckten sich die Anordnungen des Kommandeurs der 8. Kavalleriedivision vollständig mit den erst später naturgemäß eintreffenden Befehlen des Armeeoberkommandos.

Die Brücken von Mitau waren zerstört, das Übersetzen in Kähnen hielt auf, die Nacht brach darüber herein. Die Beute war gering. Die Russen hatten rechtzeitig alles in Sicherheit gebracht und die Fabriken und Holzlager Mitaus in Brand gesteckt. Die Wohnhäuser hatte das schnelle Zugreifen der Division vor dem gleichen Schicksal bewahrt. Die Bevölkerung begrüßte die Deutschen als Befreier.

Am nächsten Morgen, dem 2. August, wurde die Verfolgung planmäßig fortgesetzt. Am Abend hielt der Feind nur noch das Waldgelände nördlich der Misse. Russische schwere Artillerie feuerte von Olai auf Peterhof.

Bereits am Mittag traf der Oberbefehlshaber der Niemenarmee in Mitau ein und bereits am Abend desselben Tages, des 2. August, war die neue Gruppierung der bei Mitau unter dem General Graf v. Schmettow zusammengezogenen Kräfte erfolgt. Die Sperrung des Aa-Abschnittes wurde einer besonderen Gruppe Mitau, bestehend aus der 6. Reservedivision, der Brigade Homeyer und Teilen der Außenabteilung Libau, übertragen. Die 8. Kavalleriedivision gab die 18. Kavalleriebrigade, ihre Libautruppen, III. Bataillon Reserveinfanterieregiments 20 und I. Bataillon Reserveinfanterieregiments 24 wieder ab und rückte, um das Gardereserveschützenbataillon und Reservejägerbataillon 3, das bisher bei der 6. Reservedivision gefochten hatte, verstärkt, zu neuer Aufgabe am 3. August in den Raum zwischen der Muscha und dem Njemenek zunächst bis zur Linie Rupule—Brunowischki vor. Aufklärung wurde sofort nach den Straßenknotenpunkten bei Salaty, Genaize und Schönberg angesetzt. Die Division selbst ging nach Kautzemünde.

Man vergegenwärtige sich die allgemeine Kriegslage auf dem russischen Kriegsschauplatz zu dieser Zeit. Mit den Hauptkräften war der Generalfeldmarschall v. Hindenburg über die russische Festungslinie vorgebrochen, um das russische Feldheer einzukreisen. Dem General v. Below fiel hierbei mit seiner Niemenarmee die Deckung des deutschen Ostheeres gegen russische Flankenangriffe über die Düna zu. Er war jetzt dabei, nach gründlicher Abrechnung mit der russischen fünften Armee das ganze Land diesseits der Düna vollständig von Russen zu säubern, und zwar möglichst durch großzügige Einkreisungen, wobei der Kavallerie auf den schwenkenden Flügeln die Hauptarbeit zufiel.

Die nächste Bewegung richtete sich gegen die starke feindliche Kavalleriemasse, welche zwischen Podbirshi und Birshi noch immer standhielt. Sie sollte in dem großen Wald- und Sumpfgebiet südlich der Dünastrecke Jacobstadt Friedrichstadt eingekesselt werden. Die Leitung dieser Unternehmung wurde dem General Graf v. Schmettow, dem Kommandeur des Kavalleriekorps, übertragen und ihm die 41. Infanteriedivision und die 8. Kavalleriedivision hierzu zur Verfügung gestellt. Im allgemeinen sollte das Kavalleriekorps von Süden, die 41. Infanteriedivision von Westen und die 8. Kavalleriedivision von Norden vorgehen.

Die Truppen hatten spät am 3. August ihre neuen Quartiere erreicht. Auch am 4. August klappte das Zusammenarbeiten der drei vorgenannten Gruppen vorzüglich. Aber der Feind war gegen einkreisende Bewegungen nach Hindenburgscher Manier schon sehr mißtrauisch geworden und entzog sich durch schleunigste Flucht ostwärts in dem schwierigen, ihn vorzüglich schützenden Sumpfwaldgebiet noch rechtzeitig dem Verderben. Bei der 8. Kavalleriedivision hatte das die Aufklärungseskadron des Ulanenregiments 21 unter Rittmeister Schäffer rechtzeitig festgestellt. Eine andere Aufklärungseskadron desselben Regiments unter Rittmeister Menz stieß bei Schönberg auf starken feindlichen Widerstand. Das spornte zu erneuter Steigerung der Marschleistung an, was diesen Tag zu einem der anstrengendsten des Feldzuges machte.

Inzwischen war ein neuer starker Feind von Jacobstadt aus entlang der Bahn auf Daudsewas im Vordringen festgestellt worden. Der neue Feind hatte offenbar die Absicht, die Flanke der Niemenarmee von dort aus erneut anzugreifen, um ihre Bewegung auf Dünaburg zu zum Stehen zu bringen. Die Abwehr dieses neuen Gegners wurde nunmehr Aufgabe der 8. Kavalleriedivision, welche ihm zunächst stand. Sie erhielt Befehl, die Linie Radsiwilischki Schönberg zu besetzen und die Bahnlinie Jacobstadt—Daudsewas zu zerstören. Noch in der Nacht zum 6. August brach die 8. Kavalleriedivision wieder auf, um das bedrohte Schönberg, wo der Rittmeister Menz inzwischen tapfer standgehalten hatte, zu entsetzen. Die Division hielt während der folgenden Tage befehlsgemäß die obige Linie und blieb in ständiger Verbindung mit den übrigen Teilen des Kavalleriekorps v. Schmettow, dessen 41. Infanteriedivision am 7. August Salaty—Rasbany erreichte.

Noch am 7. abends wurde die 38. Kavalleriebrigade bei Radsiwilischki, ebenso die 23. Kavalleriebrigade bei Schönberg angegriffen. Der Feind wurde überall abgewiesen. Das Kavalleriekorps stand zu dieser Zeit um Ponemuni—Ponedeli einem Feinde, der Tschadossy hielt, gegenüber. Die 41. Infanteriedivision ging am 8. August weiter in südöstlicher Richtung vor. Der Kommandeur der 8. Kavalleriedivision gewann den Eindruck, daß der Feind ihn nur festhalten wolle, während er mit seinen Hauptkräften weiter östlich durch das unübersehbare Waldgebiet nach Südosten gegen die Flanke der Niemenarmee weiter vordrang. Aber am 8. August griff der Feind plötzlich aus den Wäldern östlich der Aposchtscha, mit seinem Südflügel auf Birshi umfassend, an, die 8. Kavalleriedivision wich nach Einbruch der Dunkelheit etwas aus, um aus einer günstigeren Stellung durch einen kräftigen Gegenstoß den Feind entscheidend schlagen zu können. Der Feind fühlte am 9. August auch zwischen Jasischki und Schönberg mit Truppen aller Waffen gegen die neue Stellung der Division vor. Angesichts dieses neuen Feindes gab der Divisionskommandeur seinen Angriff an der Aposchtscha auf, beschloß den Feind hier nur hinzuhalten

und sich auf den neuen Feind zwischen Jasischki und Schönberg zu werfen. Auf seine diesbezügliche Meldung hin unterstellte ihm das Armeeoberkommando noch an demselben Abend seine Armeereserve (1 Bataillon und 1 Batterie). Der Feind floh aber alsbald nach der Waldzone hinter Birshi, als die Division am 10. August zum Angriff schritt. Das Kavalleriekorps sicherte an diesem Tage im Raume westlich von Ponedeli, während die 41. Infanteriedivision Meljuny erreichte. Am nächsten Tag wartete die Division zunächst das Herankommen der Armeereserve ab, um dann am 12. August nordwärts vorzustoßen. Doch der Feind griff seinerseits die 23. und 38. Kavalleriebrigade völlig erfolglos an. Am nächsten Tage machte sich eine weitere russische Division im Anmarsch von Friedrichstadt her gegen den linken Flügel der 8. Kavalleriedivision fühlbar. Ihr gegenüber setzte die Außenabteilung Libau genügende Kräfte in Brunowischki, Bausk und Ruhental in Bereitschaft. Der Feind setzte den Angriff zwar gegen die Stellung der 8. Kavalleriedivision an, blieb aber auf etwa 800 Meter vor der deutschen Front zunächst unschlüssig halten, setzte am 14. August zwar den Angriff fort, zog aber nach mehreren vergeblichen Sturmversuchen sich wieder zurück. Inzwischen war die 8. Kavalleriedivision durch ein Bataillon und eine Batterie der 41. Infanteriedivision verstärkt worden. So gelang es leicht, die schwächlichen am Spätabend des 15. August unternommenen Angriffe und einen energischen Sturm des Gegners am 16. August mit blutigen Verlusten für den Angreifer zurückzuschlagen. Am 17. August blieb der Feind ruhig, am 18. versuchte er bei unsichtigem Wetter nochmals einen Vorstoß auf Birshi, wohl nur zur Verdeckung des Abmarsches nach Südosten. Inzwischen sammelten sich hinter der 8. Kavalleriedivision die 2. und 6. Kavalleriedivision und die 41. Infanteriedivision unter dem gemeinsamen Befehl des Generals Grafen v. Schmettow, des Kommandeurs des Heereskavalleriekorps 5. Diese vereinte Kraft griff den Feind am 21. August bei Birshi energisch an und schlug ihn weit nach Norden zurück. In den nächsten Tagen wurde die Vorwärtsbewegung unter täglichen Kämpfen auf der ganzen Linie fortgesetzt. Die 8. Kavalleriedivision stieß über Spalwischki (24. August) vor, die 23. Kavalleriebrigade hatte bei Hahns Memelhof an diesem Tage einen schönen Erfolg. Der Feind wurde nordwärts abgedrängt und ließ allein 280 Gefangene in der Hand der 38. Kavalleriebrigade. Tags darauf wurde die Verfolgung gegen die Düna fortgesetzt, der Feind wurde unter Umfassung seiner beiden Flügel, der von Esern anmarschierenden Brigade Homeyer entgegengetrieben. Dem Feinde sollte der Rückzug auf Friedrichstadt verlegt werden. Das stieß aber auf unüberwindliche Schwierigkeiten. Das riesige Sumpf- und Waldgebiet mit den wenigen schmalen, sumpfigen Wegen erschwerte die Marschtätigkeit und Meldeverbindung auf das äußerste. Trotzdem gelangte die 41. Infanteriedivision am 27. August bis nahe heran an Friedrichstadt, die 8. Kavalleriedivision sicherte deren linke Flanke bei Berghof und drängte den schwachen Feind vor ihrer Front auf die Düna zurück. Links von der 8. Kavalleriedivision sicherte die Armeeabteilung Mitau. Am folgenden Tage gelang der 8. Kavalleriedivision an mehreren Stellen die Zerstörung der Bahn Jacobstadt -Mitau. Nun trat wieder ein neuer Feind plötzlich auf, die russische 4. Kavalleriedivision, die bei Bahnhof Neugut zum Angriff gegen die Flanke der 8. Kavalleriedivision ansetzte. Bei deren Abwehr errangen alle drei Brigaden der 8. Kavalleriedivision am 27. August schöne Erfolge. Am folgenden Tage wurde der Feind noch weiter zurückgeworfen und die linke Flanke des Heereskavalleriekorps 5 sicher gedeckt. Das deutsche Hauptziel blieb für die nächsten Tage die Einnahme von Friedrichstadt, das am linken Dünaufer gelegen und stark verschanzt, die Bahnlinie Dünaburg—Riga deckte. Die 8. Kavalleriedivision sollte über die Brücke bei Jungfernhof oder Lennewaden in den Rücken des Feindes, der Friedrichstadt besetzt hielt, vorstoßen und die Bahn Dünaburg—Riga möglichst bald zerstören.

Der Angriff auf Friedrichstadt begann am 29. August, schritt aber angesichts des starken Widerstandes der Russen in ihrer vorzüglichen Verteidigungsstellung nur langsam vorwärts. Die 8. Kavalleriedivision arbeitete sich unterdessen an die Düna heran, griff den Brückenkopf von Lennewaden energisch an, verhinderte den dortstehenden Feind am Eingreifen in die Hauptentscheidung bei Friedrichstadt und setzte sich am 1. September in den Besitz des Brückenkopfes, eine glänzende Tat für eine Kavalleriedivision, wobei 369 Russen mit zwei Offizieren und 1 Maschinengewehr gefangengenommen wurden. Dazu kamen in den nächsten Tagen noch 7 Offiziere und 790 Mann. Am 3. September fiel auch Friedrichstadt in die Hand der 41. Infanteriedivision und der Brigade Homeyer.

Wiederum war ein wichtiger Abschnitt in dem Kurlandfeldzug erreicht. Aber noch konnten die Sieger nicht auf ihren Lorbeeren ausruhen, noch standen vereinzelte russische stärkere Abteilungen diesseits der Düna in der gewaltigen Sumpf- und Waldwüste südlich von Friedrichstadt und westlich von Jacobstadt. Dieses Gelände galt es nunmehr zu säubern. Hierzu wurden die dortigen Kräfte der Niemenarmee neu gruppiert. Die 8. Kavalleriedivision wurde durch die Außenabteilung Libau am Dünaufer abgelöst, südlich gezogen, am 6. September zunächst an der Straße Radsiwilischki—Leschwitz untergebracht und dann über Wessit in Richtung auf Klein-Sonnart gegen die Flanke und den Rücken des neuen Feindes angesetzt. Sie unterstand dabei zusammen mit dem Heereskavalleriekorps 5 der neuen Armeegruppe v. Richthofen (78. Reservedivision). Unter dem Kommandeur der 8. Kavalleriedivision wurden hierbei die 6. und 8. Kavalleriedivision zum Kavalleriekorps Graf v. Schmettow für die nächste Zeit vereinigt.

Bei Regen und Wind arbeitete sich die Division auf entsetzlichen Wegen, an denen sämtliche Brücken zerstört waren, vorwärts. Der Feind, anscheinend nur Kavallerie, leistete geschickt Widerstand. Erst in tiefer Nacht ging die Division in einem Waldbivak zu zweifelhafter Ruhe über. Am 8. September hielt der Feind noch das Waldgebiet gegenüber dem Heereskavalleriekorps 5 fest, die 6. und 8. Kavalleriedivision griffen diesen Feind unter Absperrung nach Süden hin im Rücken und in der Flanke an. Bis in die Nacht hinein wurde wieder marschiert und gekämpft. Schon mit Tagesanbruch ging der Kampf des neugebildeten Kavalleriekorps in der Gegend von Krautsche weiter. Dem Feind sollte der Rückzug auf Jacobstadt unmöglich gemacht werden im Zusammenarbeiten mit der Brigade Homeyer, deren rechter Flügel 2 Kilometer südlich der Försterei Setzen kämpfte. Die Divisionen des Kavalleriekorps mußten hierzu aus dem Kampfe mit dem direkt ihnen gegenüberstehenden Feind herausgezogen werden. Auf einem einzigen schmalen Waldweg mit zerstörten Brücken in die neue Richtung vorgeführt, hatten sie je nach Umständen seitlich zu verfolgen oder den Gegner im Rücken zu fassen. Unbeschreibliches wurde dabei von Führung und Truppe geleistet. Am 10. September griff das Heereskavalleriekorps Graf v. Schmettow mit der 6. und 8. Kavalleriedivision den Feind in dem Sumpfwalde bei und südlich Bahnhof Selburg an, ebenso die ganze Gruppe Richthofen (78. Reservedivision, Rest des Heereskavalleriekorps 5) weiter südlich den Feind, der dem 1. Reservekorps gegenüberstand. Sie stieß dabei mit vollem Erfolg in die Flanke der Russen. Damit kamen die Bewegungen westlich der Düna zunächst zum siegreichen Abschluß.

Die 8. Kavalleriedivision wurde über Groß-Salwen am 10. September nach dem Wegekreuz von Absche in Marsch gesetzt, um die Aufklärung ostwärts in Richtung auf die

Düna zu übernehmen. Am 12. September mußte die Division einem neuen Feind, der am 11. September die 6. Kavalleriedivision angegriffen und zurückgedrückt hatte, über Ahsche in den Rücken gehen. Die Division kämpfte sich bis zum späten Abend bis auf Ahsche vor und nächtigte auf dem Gefechtsfeld. Währenddem hatte das I. Reservekorps den abziehenden Gegner bis Rakischki verfolgt und setzte am 13. September die Bewegung weiter ostwärts fort. Die 2. Kavalleriedivision ging währenddem gegen die Brücke von Illurt vor, die 78. Reservedivision gleichzeitig über Oknista. An diese schloß dann links die 8. Kavalleriedivision an.

Die nächsten Tage schoben sich die einzelnen Verbände der Niemenarmee noch soweit vor, bis sie die Abwehrstellungen erreichten, in denen sie dann den Winter über verharrten.

Um die Geschichte der 8. Kavalleriedivision im zweiten Kriegsjahr abzuschließen, füge ich gleich hier an

Die Winterwacht der sächsischen Kavallerie an der Düna

(Skizze 50)

Der Abschnitt der 8. Kavalleriedivision war ungefähr 35 Kilometer breit. Auf dem rechten Flügel reichte er bis unmittelbar an die Düna heran und bot auf den sandigen Uferhöhen gute Stellungen, die mit der ganzen an der Rawka erworbenen Erfahrung im Stellungskriege alsbald mit vollstem Eifer ausgebaut wurden. Etwa 4 Kilometer südlich von Liwenhof bog die Stellung der Division scharf nach Westen aus, um das große Sumpfgebiet zwischen der Düna und dem kleinen Sussei als Fronthindernis ausnutzen zu können.

Nach rechts grenzte die Division an die 4. Kavalleriedivision an, nach links an die 109. Infanteriedivision (174. Infanteriebrigade). Der 8. Kavalleriedivision wurde in Anbetracht ihres sehr ausgedehnten Abschnittes am 20. September noch das Grenadierregiment 2 überwiesen, wodurch der anstrengende Schützengrabendienst der Division wesentlich erleichtert wurde. Die Division war im Verlaufe der Ereignisse zu einer stattlichen Macht mit großer Widerstandsfähigkeit angewachsen, die mit aller Zuversicht die Aufgabe auf sich nahm, hier an der Düna einen undurchdringlichen Schutzwall vor dem erhofften deutschen Neuland Kurland zu bilden, bei dessen Eroberung die Division so wacker mitgeholfen hatte.

Die Division umfaßte im Herbst 1915

23. Kavalleriebrigade: Gardereiterregiment und Ulanenregiment 17,
38. Kavalleriebrigade: Jägerregiment zu Pferd 2 u. 6,
40. Kavalleriebrigade: Karabinierregiment und Ulanenregiment 21 mit zusammen 18 Maschinengewehren,
Reservejäger 3 mit Maschinengewehrkompagnie (12) und Radfahrerkompagnie Jäger 1,
Maschinengewehrabteilung 8 (8 Gewehre),
Reitende Abteilung Feldartillerieregiments 12 mit einer Munitionskolonne,
Pionierabteilung 12 — ½ Sanitätskompagnie 3. VIII,
1 Proviant-, 1 Etappenfuhrpark-, 2 Magazinfuhrparkkolonnen.

Zeitweise außerdem unterstellt:

Grenadierregiment 2 (3 Bataillone mit 17 Maschinengewehren),
1 Armierungsbataillon 112,
2 Feldbatterien Feldartillerieregiments 227,
4. Landwehr-Fußartillerie 28,
Fußartilleriebatterie 624 (russische 15 cm),
3 russische 5,7-cm-Sturmabwehrkanonen,
6. Landsturm-Pionierkompagnie III,
1 Feldlazarett,
4. Landsturm-Fußartillerie XVII (russische 10 cm) mit Munitionskolonne,
1. Fußartillerie und Schallmeßtrupp 42.

An der dritten Verteidigungsstellung arbeiteten außerdem Reserveregiment 59 (drei Bataillone mit 14 Maschinengewehren) und die 4. Pionierkompagnie 2. In diesem zweiten Kriegswinter machte besonders die Pflege der Pferde, welche bei dem herrschenden Futtermangel allerlei Erkrankungen ausgesetzt waren, viel Sorge und Arbeit. Dazu kamen die riesigen Entfernungen und die schlechten Wege. Letztere mußten zum großen Teil unter Heranziehung der zahlreichen russischen Gefangenen ganz neu angelegt werden. Die Russen schüttelten wohl den Kopf über diese ihnen völlig unverständliche Arbeit, welche sich die Deutschen hier im fremden Lande machten, aber bestaunten schließlich doch die sorgfältig mit Querholz belegten Straßendecken, über die sich sogar während der Schneeschmelze der Verkehr tadellos aufrechterhalten ließ. Im übrigen fühlten sich die russischen Gefangenen offenbar viel wohler hinter der deutschen Stellung als ihre Landsleute, welche drüben in den tiefgelegenen russischen Stellungen entsetzlich unter dem Wasser litten.

Gefangenenentweichungen kamen nur ganz selten vor, obwohl die Nähe der feindlichen Front und das Gelände Versuche dazu geradezu herausforderten.

Im allgemeinen ging der zweite Kriegswinter Dank der Erfahrungen, die man zur Bekämpfung seiner Unbilden in Polen gesammelt hatte, sehr viel besser als der erste vorüber. Bis dicht an die Schützengräben heran waren rechtzeitig Förderbahnen hergestellt worden, die allen Heeresbedarf rechtzeitig und ausgiebig heranführten, und fast von jedem Divisions- und Korpsbezirke aus war auf geringe Entfernung eine Vollbahn zu erreichen, auf welcher tägliche Schnellzüge die Mannschaften in regelmäßigen Zwischenräumen auf Heimaturlaub beförderten. Erfrischungs- und Erholungsheime für die Mannschaften entstanden allenthalben unter der Leitung aufopfernder Frauen und Jungfrauen aller Stände. Peinlichste Fürsorge für den Gesundheitszustand hielt alle Seuchen von den deutschen Truppen in ihren Abwehrstellungen fern. Ein herzliches, verständnisvolles Zusammenleben von Vorgesetzten und Untergebenen, echt deutsche Kameradschaft in vollster Veredlung, wie sie das gemeinsame Aushalten in Kampf und Not geschaffen hatte, half über alle Mühsale des russischen Winters weg. Ich erinnere mich von meiner Aufenthaltszeit bei der 8. Kavalleriedivision her, wie Ende März 1916, als noch der Schnee Kurlands Felder deckte, die Leute ganz erstaunt waren, wie schnell der Winter vorübergegangen sei. Jedenfalls hatte der seit 100 Jahren als Schreckgespenst geltende russische Winter gegenüber der deutschen Heeresorganisation kläglich als Abwehrmittel versagt. Ungebrochen wiesen die Deutschen die Mitte März 1916 erneuten Anstürme der Russen zurück, als diese der Hilfeschrei der Westmächte und die Schneeschmelze, welche die tiefgelegenen russischen Schanzgräben zu ersäufen drohte, gegen die deutschen Stellungen vorzeitig und zwecklos vortrieb. Die große Frühjahrsoffensive der Russen Mitte März und ihre schwächliche Wiederholung Mitte April verpufften sinnlos, als die Schneeschmelze das ganze Land in einen unpassierbaren Sumpf verwandelt hatte. Sie erstickte schließlich, wie der deutsche Heeresbericht kurz und bündig meldete, „in Blut und Sumpf". Die kaum zusammengearbeiteten Neuschöpfungen des russischen Feldheeres verloren dabei den letzten Rest von Selbstvertrauen und Vertrauen auf ihre Führer. Die stürmische Begeisterung der ersten Kriegszeit und der künstlich erregte

Überlegenheitsdünkel slavischer Großmachtsucht waren dem armen Muschik, dem irregeleiteten russischen Bauern, gründlich vergangen. Immer zahlreicher wurden die Überläufer und immer kürzer währte der Widerstand bei den Zusammenstößen kleiner Patrouillen wie großer Heereskörper.

Es knisterte schon in dem gewaltigen Gefüge des russischen Heeresgebäudes. Aber noch lange Monate voll blutiger Erfahrungen sollten vergehen, ehe die Verzweiflung des russischen Volkes den Thron des Zaren wegfegte und das Chaos in Rußland einzog.

Die Entscheidungskämpfe auf der Ostfront vom Juli bis September 1915

Hindenburgs Durchbruch der russischen Narewfront Juli—August 1915

Die Hauptaufgabe des Generalfeldmarschalls v. Hindenburg für das Kriegsjahr 1915 bestand, wie im „Überblick" bereits ausgeführt ist, in der Zertrümmerung der Russenheere an der Ostpreußenfront und demnächst in der Eroberung der russischen Festungsfront nördlich der Weichsel.

Letztere war durch Natur und Kunst mindestens gleich stark und ausgedehnter als die französische Festungsfront Belfort—Verdun, deren Bezwingung trotz enormer dazu aufgebotener Kampfmittel bekanntlich nicht möglich geworden ist.

Die Schwierigkeit dieser Aufgabe des Oberbefehlshabers Ost ist damit zur Genüge gekennzeichnet.

Ende Mai 1915 war auch das treulose Italien in den Krieg eingetreten. Trotzdem vermochte Österreich-Ungarn noch die erforderlichen Kräfte zur Bezwingung des russischen Feldheeres dem deutschen Verbündeten beizustellen.

Bei Gorlice—Tarnow wurde die russische Front in Galizien Anfang Mai 1915 durchbrochen. In unermüdlichem Siegeslauf fegte die Heeresgruppe Mackensen Galizien rein und war im Juli zwischen Weichsel und Bug im Vordringen gegen die Linie Lublin -Cholm, während der Rest des k. und k. Feldheeres nach rechts fast in rechtem Winkel anschließend, nach Osten zu gegen das russische Festungsdreieck Luzk Dubno Rowno deckte.

In der Mitte der Heeresfront der Mittelmächte stand um diese Zeit die Armee des Prinzen Leopold von Bayern im Kampfe gegen Warschau, rechts anschließend an der Pilica die Armee Köveß und vor Iwangorod die Armeegruppe Woyrsch.

Die dem Generalfeldmarschall v. Hindenburg unterstellten Armeen waren Anfang Juli 1915 etwa wie folgt verteilt: General Below hielt mit der alten Hindenburgarmee (Niemenarmee) den Südwestteil von Kurland, von Libau bis an die Dubissa und deckte damit die Flanke der Armee Eichhorn, welche die Russen vor und in der Niemenlinie Kowno Olita—Grodno festhielt.

Noch weiter rechts waren die Armeen Scholtz und Gallwitz gegen die russische Bobr—Narewfront, Scholtz gegen Osowiec—Lomsha—Ostrolenka (ausschließlich), Gallwitz gegen Roshan Pultusk—Nowo Georgiewsk bereitgestellt.

Mitte Juli 1915 gingen nun die insgesamt etwa zwei Millionen Streiter der Mittelmächte gegen die ringsumstellte Russenarmee von sicherlich noch drei Millionen Soldaten zum Endkampfe vor. In kaum zwei Monaten waren alle Festungen Westrußlands bezwungen, das russische Feldheer zerschmettert, Polen erobert.

Von den Hindenburgarmeen drückte die zehnte Armee des Generaloberſten v. Eichhorn, deren Anfangskämpfe bereits früher geschildert sind, die Russen in zahlreichen Kämpfen, aber ohne größere Schlacht, bis Mitte August auf die Festungen Kowno, Olita und Grodno zurück, schloß diese zunächst ab und nahm sie schließlich in meisterhafter Schonung der eigenen Kampfkraft, diese zu dem Schlußringen im Raume von Wilna aufsparend.

Rechts von Eichhorn brach der General der Artillerie Scholtz am 13. Juli überraschend gegen den Bobr- und Narewabschnitt Osowiec -Lomsha vor, warf den Gegner in unwiderstehlichem Ansturm über den Fluß zurück, eroberte die festen Plätze Osowiec und Lomsha und drang bis Bialystok vor (10. August).

Gleichzeitig mit der Armee Scholtz ging die Armee Gallwitz gegen den unteren Narew und die dortigen russischen Hauptfestungen vor.

Der Verlauf des meisterhaft angelegten Durchbruchkampfes gestaltete sich wie folgt (zunächst siehe Skizze 48): Zunächst sollte die Armeegruppe Gallwitz zwischen Weichsel und Szkwa, links anschließend die achte Armee Scholtz zwischen Szkwa und Lomsha über den Narew vorbrechen.

Vorher galt es die gewaltigen russischen Feldstellungen zwischen der deutschen Grenze und dem Narew zu durchstoßen. Das war eine gewaltige Aufgabe, lagen doch drei bis vier Stellungssysteme hintereinander, jede Gruppe wieder in drei bis vier Verteidigungslinien mit dreifachem Drahthindernis und allem, was neuzeitige Befestigungskunst ersonnen hat, gegliedert.

Die Armeeabteilung Gallwitz, auf 12, später 16 Divisionen und etwa 4 Brigaden, darunter die sächsische Brigade des Grafen Pfeil verstärkt, durchbrach bis zum 21. Juli die starken russischen Stellungen beiderseits von Prasnysz und Ciechanow und kämpfte sich dann bis zum 23. Juli bis an den Narew von Ostrolenka bis Pultusk vor. Rechts von dieser Stoßgruppe Gallwitz sicherte die Gruppe des Generals v. Beseler bis zur Weichsel zunächst gegen den Feind vor Nowo Georgiewsk.

Am 23. Juli brach Gallwitz über Pultusk und Roshan über den Narew vor, dabei sicherte die Brigade Pfeil gegen Sierozk die rechte Flanke. Sie trat Anfang August zu dem Belagerungskorps Beseler über und nahm ruhmreichen Anteil an der Eroberung von Nowo Georgiewsk (20. August, Seite 283).

Die Stoßgruppe des Generals von Gallwitz (10 Divisionen, dabei die 54. Infanteriedivision, eben vom Westkriegsschauplatz eingetroffen) wies am 26. und 27. Juli am Prut südöstlich von Pultusk Massenstürme der weit überlegenen Russen — 8 Korps und 3 Kavalleriedivisionen waren vor der Front Gallwitz festgestellt! — ab. Damit war die 55 Kilometer breite Bresche über den Narew gesichert. Bis zum 3. August arbeitete sich auch der schwache linke Flügel des Generals von Gallwitz im Raume oberhalb von Roshan über den dort besonders hartnäckig verteidigten Narew vor.

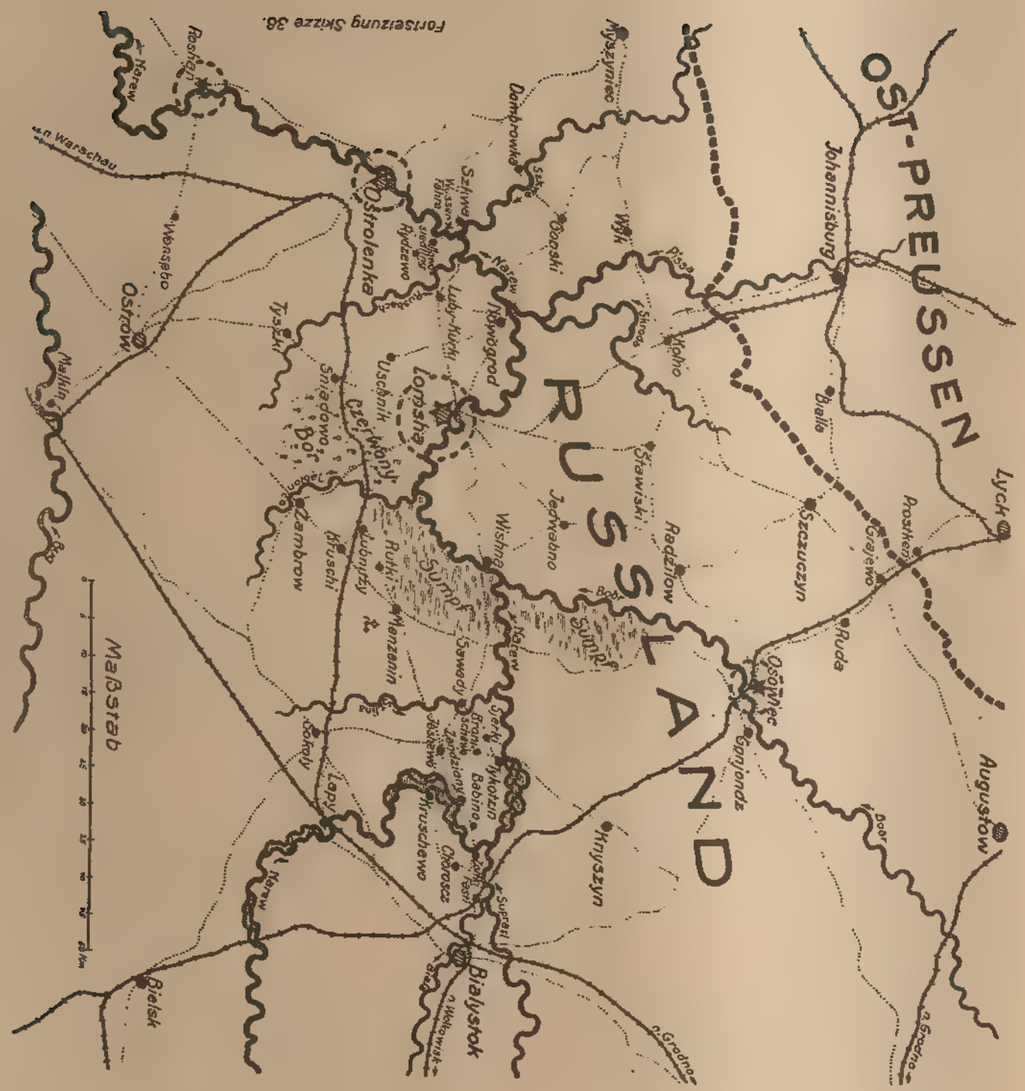
Er war ebenso wie der anschließende rechte Flügel der achten Armee Scholtz auf ungewöhnliche Hindernisse gestoßen. Dabei drängte die Lage der Heeresgruppe Mackensen, die seit dem 22. Juli nicht mehr recht vorwärtsgekommen war, zu raschem Erfolg am Narew.

Ende Juli trat ein großer Fortschritt für die Westheere ein. Mackensen, inzwischen verstärkt, nahm Lublin und Cholm und entzog damit den Russen die Bahn Iwangorod—Kowel. Er rückte nunmehr gegen die Bahnlinie Warschau Brest Litowsk vor. Woyrschs Vortruppen überschritten in der Nacht zum 29. Juli die Weichsel unterhalb von Iwangorod, das am 3. August fiel.

Die neunte Armee des Prinzen Leopold von Bayern warf an demselben Tage die Russen in die alte Fortslinie von Warschau zurück. Beseler schloß Nowo Georgiewsk eng ein.

Am 3. August vollendete auch die rechte Flügeldivision der Armee Scholtz, die 75. Reservedivision des sächsischen Generalleutnants von Seydewitz ihren Übergang über den Narew an der Szkwamündung (Skizze 51).

Scholtz hatte von seinen schwachen Kräften 3 Divisionen auf seinem rechten Flügel vereint und damit den Durchbruch durch die Russenstellung nördlich des Narews von Mitte Juli ab erkämpft. Am Narew selbst gewann sein Stoßflügel zu-



Skizze 51. Die 58. Infanteriedivision im Narewfeldzug 1915

nächst nur langsam Boden. Da traf zu rechter Stunde vom westlichen Kriegsschauplatz her die sächsische 58. Infanteriedivision ein und wurde sofort neben der um den Narewübergang schwer ringenden 75. Reservedivision eingesetzt. Das Nähere darüber wird im nächsten Abschnitt zusammenhängend geschildert.

So schloß sich Anfang August der eherne Ring um die Russen in Mittelpolen immer enger. Die deutschen Flieger beobachteten regsten Bahnverkehr von Warschau auf Minsk zu, alle Straßen östlich der Weichsel waren mit zurückflutenden Kolonnen bedeckt, Polen westlich der Weichsel war von den Russen gesäubert.

Naturgemäß stemmten sich die Russen dem Vordringen der Hindenburgarmeen mit allen Kräften entgegen.

Das führte in den folgenden Tagen zu schweren Kämpfen der Armeegruppe Gallwitz und des rechten Flügels der Armee Scholtz zwischen Narew und Bug in schwierigem Wald- und Sumpfgelände. Die Russen kämpften auf der inneren Linie mit gutem Bahn- und Straßennetz, nahe ihren Versorgungsstellen, die Deutschen mit langen Verbindungen durch wegearmes Land hinter sich, mit knapper Munition und durch wochenlangen Kampf bei Tag und Nacht aufs äußerste erschöpft.

Die Armeeabteilung Gallwitz drang mit ihrem linken Flügel südlich der Bahn Ostrolenka—Bialystok, die rechte Flugelgruppe der Armee Scholtz (4 Divisionen, dabei die sächsische 58. Infanteriedivision) nördlich dieser Bahn ostwärts vor.

Die Russen verteidigten hartnäckig Stellung auf Stellung und gingen Tag und Nacht zu heftigen Gegenangriffen über. Vor der Gallwitzfront kam es zu mehrtägiger Schlacht im Raume von Wonsewo, etwa halbwegs Rosban—Ostrow. Erst vom 10. August ab gaben die Russen, nachdem ihre letzten Heersäulen von der Weichsel her zurückgelangt waren, den Widerstand vor Hindenburgs Stoßkeil Gallwitz—Scholtz auf und gingen bis Mitte August über die Linie Osowiec—Siedlce zurück.

In die Hand der Hindenburger war eine riesige Anzahl Gefangner und unermeßliches Heeresgerät gefallen. Der Wille des Feindes zum Widerstand war gebrochen, nicht nur im freien Felde, sogar in den Festungen von Kowno bis Warschau. Sie fielen in den nächsten Wochen wie reife Früchte dem Sieger in die Hand: Warschau am 5. August, Praga am 8. August, Lomsha am 10. August, Kowno am 17. August, Nowo Georgiewsk am 20. August, Osowiec am 22. August, Brest Litowsk und Olita am 26. August, endlich auch Grodno am 4. September.

Die ursprüngliche Absicht der russischen Heeresleitung, auf der Linie Kowno—Grodno—Brest Litowsk Front zu machen und einen neuen Feldzug zu beginnen, mußte aufgegeben werden. Das Russenheer kämpfte nur noch für Rettung und Rückzug, instinktiv entronn es damit dem ihm drohenden Schicksal der Einkreisung.

Die Linie, welche die Heere der Mittelmächte bis Mitte August erreichten, ist aus Skizze 48 ersichtlich.

Mit der Einnahme der russischen Festungen war in die Heeresbewegungen zunächst ein gewisser Abschluß gekommen. Es galt nunmehr die Kräfte für die nächst erwachsenden Aufgaben der Heeresleitung zurechtzuschieben. Im Westen mußte der große französische Durchbruchsversuch, auf den die russische Heeresleitung mit Schmerzen seit Monaten gewartet hatte, endlich erfolgen.

Im Süden verlangte die Abrechnung mit den Serben und Italienern neue Kräfte. Das führte in der nächsten Zeit zur Stillegung des Bewegungskriegs auf der südlichen Hälfte der Russenfront, während der unermüdliche Oberbefehlshaber Ost noch einmal seine seit Monaten in Atem gehaltenen Armeen neugruppierte, um durch eine letzte, echt hindenburgische Einkreisungsbewegung wenigstens der Nordhälfte der noch im Felde stehenden Russenheere ein „Cannae" zu bereiten.

Zunächst soll nun die Tätigkeit der 58. Infanteriedivision bei der Armee Scholtz am Narew im Zusammenhang dargestellt werden.

Die 58. Infanteriedivision in Rußland

Die 58. Infanteriedivision bei der Armee Scholtz

Die Erzwingung des Narewüberganges und der Vormarsch bis Bialystok

Die Division stand am 19. Juli 1915 im Raume von Roubaix in Französisch-Flandern. Da traf am Abend der Befehl zum Abtransport mit unbekanntem Ziele ein. Schon am nächsten Morgen 10 Uhr fuhr der erste Zug ab, und nach 46stündiger Eisenbahnfahrt wurde die Division in Ostpreußen dicht an der russischen Grenze in Johannisburg und Kolno ausgeladen. Sie wurde der achten Armee des Generals der Artillerie v. Scholtz unmittelbar unterstellt.

Die Division bestand zu dieser Zeit aus nachstehenden sächsischen Truppen:

- 116. Infanteriebrigade (Generalmajor Kaden): Infanterieregiment 106 und Infanterieregiment 107, außerdem das württembergische Reserve-Infanterieregiment 120.
- 4. Eskadron Ulanen 18.
- Radfahrerkompagnie 58.
- Pionierkompagnie 115 mit Scheinwerferzug 115.
- 58. Feldartilleriebrigade: Feldartillerieregiment 115 (Sachsen) und Feldartillerieregiment 116 (Württemberger), zusammen 12 Batterien zu je 4 Geschützen und 4 leichten Munitionskolonnen, außerdem noch eine württembergische Pionierkompagnie 116 mit Divisionsbrückentrain, 1 Fernsprechdoppelzug 58.
- Fußartilleriebataillon 58 mit 2 Batterien und 2 Munitionskolonnen, dazu 1 Infanterie- und 4 Feldartillerie-Munitionskolonnen.
- Kraftwagenkolonne 58, 1 Sanitätskompagnie und 4 Feldlazarette, 2 Proviant- und 3 Fuhrparkkolonnen, Feldbäckereikolonne, Pferdedepot und Pferdelazarett.

Die Division unterstand dem Generalleutnant v. Gersdorff, sein Generalstabsoffizier war Major Stäcker. Ihre Gefechtsstärke betrug bei Beginn des Narewfeldzugs 253 Offiziere, 10120 Mann, 23 Maschinengewehre, 47 Feld- und 8 schwere Geschütze.

Bereits am 25. Juli trat die Division den Vormarsch in die Gegend von Wyk an. Sie sollte zunächst den Narew überschreiten und dann jenseits des Narew weiter vorstoßen, sobald die 75. Reservedivision, welche dem sächsischen Generalleutnant v. Seydewitz unterstand, den Übergang über den Narew erkämpft haben würde. Der tiefsandige Weg, welcher jeden Kraftwagenverkehr völlig ausschloß, gab einen Vorgeschmack der russischen Wege.

Die 75. Reservedivision hatte bereits mit schwachen Teilen den Übergang über den Narew erzwungen. Der Brückenbau war in der Nähe der Szkwamündung bei der sogenannten Wasserfähre bereits im Gange. Zunächst wurde die gesamte Artillerie der 58. Infanteriedivision auf beiden Ufern der Szkwa zur Unterstützung der 75. Reservedivision eingesetzt und dann am 28. Juli die gesamte 58. Infanterie-

division zur taktischen Verwendung der 75. Reservedivision unterstellt.

Das Angriffsgelände trug hier ausgesprochen dünenartigen Charakter. Auf dem linken, dem feindlichen Narewufer steigt es steiler an als auf dem rechten. Der Angriff hat hier die 1500 bis 2500 Meter breite Niederung des Flusses zu überschreiten. Zahlreiche tote Wasserarme, Tümpel und größere sumpfige Stellen sind äußerst hinderlich. Der in großen Windungen diese Niederung durchströmende Narew war nur auf Brücken überschreitbar, die in ständigem feindlichen Infanterie- und Artilleriefeuer gebaut werden mußten. So erhielt die Brücke bei der Wasserfähre ungefähr 20 Volltreffer. Alle eingebauten Pontons sanken, von feindlichen Infanteriegeschossen durchlöchert. Die Brücken mußten daher mit Behelfsmitteln ohne schwimmende Unterstützungen wieder hergestellt werden, eine Aufgabe, die von den braven Pionieren der Division unter großen Schwierigkeiten vortrefflich gelöst wurde. Die russischen Stellungen am linken Narewufer waren stockwerkartig übereinander angelegt, überhaupt war das Gelände mit seinen vorspringenden Waldstücken und Bergnasen von den Russen meisterhaft ausgenutzt worden, überall erschwerten Flankierungsanlagen das Vorwärtsdringen außerordentlich. Andererseits bot aber auch das rechte Narewufer günstige Stellungen für unsere Artillerie, welche bis zum 30. Juli vorzüglich eingebaut wurde. Die Stärke der russischen Stellung zwang zum planmäßigen Angriff, nachdem die tapferen Versuche einzelner Teile der 75. Reservedivision nicht zu einem einfachen Überrennen der russischen Front geführt hatten. Unterstützt durch das gutsitzende Feuer der Artillerie arbeiteten sich die Fußtruppen allmählich bis an die feindliche Stellung heran. Der Feind wartete schließlich den Sturmangriff nicht ab, sondern räumte in der Nacht zum 4. August seine Stellungen. Sofort drängte die sächsische Infanterie nach, zuerst drang I. Bataillon Infanterieregiments 107 in Nowosiedliny ein, im Anschluß daran I. Bataillon Infanterieregiments 106. Starke Patrouillen folgten dem Feinde bis über die große Straße Ostrolenka Lomsha, und die ganze Division rückte in den Morgenstunden bis zu dieser Straße vor. Das Nachziehen der Artillerie machte große Schwierigkeiten, weil die schwachen Brücken für sie zunächst verstärkt werden mußten. Bis zum 5. August gewann die Division den Abschnitt des Rusbaches und sah sich nunmehr starken feindlichen Stellungen beim Vorwerk Luby gegenüber. Dort entwickelten sich am Nachmittag ernstere Kämpfe, die auch am nächsten Tage noch fortgesetzt werden mußten. Die feindliche Stellung war äußerst geschickt im Walde, 30 bis 50 Meter hinter den vordersten Bäumen, in teilweise stark eingedeckten Gräben mit zahlreichen sehr günstigen Flankierungsanlagen angelegt. Die deutsche Artillerie vermochte mangels genügender Beobachtung den Angriff der Infanterie nicht genügend zu unterstützen. So gelang es dem Feind, mit anscheinend schwächeren Kräften das Vorwärtsdrängen der Deutschen hier einen vollen Tag aufzuhalten. In der Nacht zum 7. August räumte der Feind seine Stellung und stellte sich erneut auf den Höhen von Uschnik, wo er eifrig schanzte. Doch sah man die Russen vor der Nebendivision, der 75. Reservedivision fluchtartig zurückgehen; hinter der feindlichen Front brannten zahlreiche Dörfer, der beste Beweis, daß die Russen abzogen. Deshalb drängte auch die sächsische Infanterie bei Uschnik entschlossen nach und nahm noch am 7. abends das Gut Uschnik und einen Teil des niedergebrannten Dorfes, wobei sich der bald darauf gefallene Oberleutnant Hentschel an der Spitze des I. Bataillons Infanterieregiments 106 besonders auszeichnete. Die starke feindliche Hauptstellung, welche mit den Höhen beiderseits Uschnik das gesamte Vorgelände bedeutend überhöhte, war sehr stark ausgebaut und wurde von den Russen noch gehalten. Erst im Verlauf des 8. August wurde sie von unserer Artillerie sturmreif gemacht. Am Abend setzte dann der deutsche Infanterieangriff ein, und um 10 Uhr abends war die gesamte feindliche Stellung in den Händen der Division.

Die 58. Infanteriedivision befand sich nunmehr im Rücken der russischen Narewfestung Lomsha, welche inzwischen von den deutschen Nachbardivisionen bezwungen wurde. Vor der Division breitete sich ein gewaltiger Wald, der Czerwony Bor, aus, von dessen Rändern her den diesseitigen Aufklärungsabteilungen zunächst heftiges Feuer entgegenschlug. Nach gehöriger Sicherung der Flanken stieß die Division am 11. August beiderseits der Eisenbahn durch das ausgedehnte Waldgelände bis zur Jablonica durch, auf deren Ostufer die Russen in breiter Front erneut das Vordringen der Deutschen auf Bialystok aufzuhalten versuchten. Wieder mußte ein planmäßiger Angriff angesetzt werden, zu beiden Seiten der Eisenbahn die 58. Infanteriedivision, links von ihr die 10. Landwehrdivision und rechts von ihr die 75. Reservedivision. Die Infanterie arbeitete sich mit großen Schwierigkeiten durch das Sumpfgelände westlich des Jablonicabaches vorwärts. Am Vormittag des 12. August versuchte der Feind unter dem Schutze des Nebels zu entweichen, wurde aber hieran durch hinter ihn gelegtes Sperrfeuer unserer Artillerie verhindert und größtenteils gefangengenommen. Bei der weiteren Verfolgung gelang es der Radfahrkompagnie 58, unterstützt durch Teile des I. Bataillons Infanterieregiments 106, zwei noch feuernde feindliche Geschütze im Sturme zu nehmen. Die Division erreichte am Abend die Gegend von Lubnitzy-Kruschi. Besondere Schwierigkeiten machte in dieser Gegend das Vordringen der Artillerie, um so mehr, als alle Brücken über den weithin versumpften Jablonicabach von den Russen gesprengt worden waren. Am nächsten Tage wurde die Vorwärtsbewegung auf der ganzen Front fortgesetzt, aber wiederum leistete der Feind in neuen Stellungen, sogar unter Einsetzung schwerer Artillerie, heftigen Widerstand. Der ganze 15. August verging wieder in planmäßigem Heranarbeiten an die feindliche Stellung. Erst in der Nacht zum 16. August rückte der Feind ab. Seine Stellung hinter dem Szlinabach war stark ausgebaut. Massenhafter amerikanischer Stacheldraht fiel in die Hände der Division, deren bisherige Beute sich bereits auf drei Geschütze und fast 700 Gefangene belief.

Die Division erhielt nunmehr den Befehl, die große Straße vom Gut Jeshewo bis Sawady gegen die feindliche Brückenkopfstellung bei Tykotzin zu sperren. Diese Stellung sicherte die große russische Vorfestung Osowiece im Rücken. Ihre Wegnahme sollte die Abschließung von Osowiec einleiten. Osowiec selbst fiel, wie schon erwähnt, erst am 22. August.

Bei dem Vorgehen gegen Tykotzin kam rechts von der 58. Infanteriedivision die 75. Reservedivision, links die 10. Landwehrdivision zu stehen. Die 58. Infanteriedivision grub sich auftragsgemäß an der Straße ein und verblieb auch am 17. August in ihrer Stellung, während die 10. Landwehrdivision und hinter ihr die 1. Landwehrbrigade den Auftrag hatten, den Narewübergang zu erzwingen. Um denselben zu unterstützen, ging auch die 58. Infanteriedivision in den nächsten Tagen zum Angriff gegen die seit langem vorbereitete starke russische Stellung östlich und nördlich von Sjerki über, rechts unterstützt durch die 75. Reservedivision, welche am 18. August Bronischewo mit linkem Flügel erreichte.

Wiederum ergab die Erkundung vor der gesamten Front der Division eine völlig ausgebaute Stellung mit Hindernissen, die nur durch planmäßigen Angriff zu bewältigen war. Da der Angriff links der Division über den Narew hinüber durch die 10. Landwehrdivision in dem dortigen Sumpfgelände nicht recht vorwärts kam, erhielt die 58. Infanteriedivision den Befehl, zusammen mit der 1. Landwehrdivision den Brückenkopf von Tykotzin baldmöglichst in Besitz zu nehmen. Während die 1. Landwehrdivision nach kurzem Kampfe in Tykotzin eindrang, vermochte die 58. Infanteriedivision erst nach schwerem Kampfe die Höhen bei Sjerki zu erstürmen. Bis zum Abend war der nördliche Teil der Narewhalbinsel südöstlich von Tykotzin vollständig vom Feinde gesäubert. Der Armeeoberbefehlshaber, der General der Artillerie v. Scholtz, traf an diesem Tage an der Gefechtsfront der Division ein und sprach sich äußerst befriedigt über ihre Erfolge aus.

Nunmehr galt es, möglichst schnell über den Narew in Richtung auf Bialystok vorzudringen, um Hand auf diesen wichtigen Bahn- und Handelsmittelpunkt zu legen. Der 24. August verging mit dem Bau von Brückenstegen bei Babino und bei Zoltki, welchen die feindliche Artillerie jenseits des Flusses hartnäckig zu stören suchte. Tags darauf überschritt die Division bei Babino und Zendziany den Narew und griff zunächst mit dem I. Bataillon Infanterieregiments 107 in den Kampf der 75. Reservedivision ein. III. Bataillon Infanterieregiments 107 erstürmte dabei den Kirchhof und die Höhe 136 westlich des Ortes, erbeutete drei Maschinengewehre, nahm 2 Offiziere und 140 Mann gefangen und stieß durch die Stadt bis in die Waldstücke östlich davon durch. Von der Schwierigkeit des dortigen Flußgeländes macht man sich nur schwer eine Vorstellung. So bestand der Übergang bei Zoltki aus einem 1500 Meter langen Damm, in dem fünf Holzbrücken von 40 bis 120 Meter Länge über offenes Wasser eingebaut waren. Die Brücken waren natürlich sämtlich vorher von den Russen niedergebrannt worden. Über die deutscherseits schnell hergestellten Brückenstege konnten nur die Fußtruppen übergehen, alle berittenen Truppen und alle Fahrzeuge mußten den Umweg über die Brücke von Kruschewo machen.

Am 26. August überschritt die 58. Infanteriedivision die Biala und erreichte mit ihrem rechten Flügel das lang ersehnte Bialystok, aber am Abend traf schon der Befehl ein, welcher die Division aus der vorderen Gefechtslinie herauszog und zunächst im Raume um Fasli Choroscz südlich der Suprasl bereitstellte. Von dort aus wurde die 58. Infanteriedivision über Knyszyn und Osowiec nach der ostpreußischen Grenze in der Zeit zwischen 27. und 30. August zurückgeführt, um am 31. August von den Einladepunkten Ruda, Grajewo und Prostken aus auf einen neuen Kriegsschauplatz abbefördert zu werden.

Die 58. Infanteriedivision im Wilnafeldzug, September 1915

(Skizze 52)

Noch waren die sächsischen Marschkolonnen im Vormarsch auf Bialystok, da setzte schon die neue Gruppierung der Hindenburgarmeen zu dem Kesseltreiben zwischen Wilna und dem Oberlauf des Niemen ein.

Während rechter Flügel und Mitte der deutsch-österreich-ungarischen Armeen von Czernowitz bis nördlich von Baranowitschi in die neue fast gradlinige Südnord-Abwehrlinie einrückten, drückte Hindenburgs rechter Flügel, die 12. Armee Gallwitz, über Wolkowysk auf Nowo Grudok die fliehenden Russen allmählich nordwärts in das unwegsame Gebiet nördlich des oberen Niemen.

Die achte Armee Scholtz schob sich links und fesselte zwischen Grodno und Lida die Mitte der russischen Nordfront. Die zehnte Armee Eichhorn schloß mit gleichem Auftrag links von Olita bis Wilkomierz an, den Feind bei Wilna festhaltend. Die Niemenarmee Belows drang gleichzeitig gegen die Düna unterhalb von Dünaburg vor und sicherte die linke Flanke der zehnten Armee, deren verstärktem linken Flügel die Aufgabe zugedacht war, durch überraschendes Vorbrechen über Smorgon-Molodetschno in Richtung auf Minsk den Ring um das russische Nordheer zu schließen.

Zu diesem linken Umgehungsflügel gehörte die sächsische 58. Infanteriedivision, welche dicht hinter dem Heereskavalleriekorps 6 des Generals von Garnier die Spitze der Vorstoßgruppe Eichhorns bildete.

Die Flieger Eichhorns hatten rechtzeitig alle Bahnverbindungen auf Minsk im Rücken der Russen unterbrochen und von Norden her war das Kavalleriekorps Garnier gegen Rücken und Nordflanke der Russenmasse im Anmarsch. Garnier unterbrach bis 15. September die russischen Bahnverbindungen östlich von Wilna, bei Molodetschno, Smorgon und Soly. Zu gleicher Zeit drückte Eichhorn von West und Nord auf Wilna und östliches Hinterland, Scholtz von Westen her gegen Lida und Gallwitz von Südosten her auf Nowo Grudok. Ein neues Riesen-Cannä schien sicher. Aber die Russen hatten in den 12 Monaten bitterer Hindenburg-Schule viel gelernt, insbesondere das rechtzeitige Ausreißen. Sie entzogen sich im letzten Augenblick der Einkreisung durch die Flucht, indem sie ihre Überzahl, ihre mächtigen rückwärtigen Reserven und ihr Bahnnetz dazu ausnutzten, sich östlich von Wilna, im Raume von Smorgon—Molodetschno ein Loch zum Durchschlüpfen wenigstens von Trümmern freizumachen.

Dort stieß die russische Übermacht auf das Kavalleriekorps Garnier und die Sachsen der 58. Infanteriedivision. Sie mußten nach Tagen heldenmütigen Ausharrens schließlich die Bahn den verzweifelten Russen freigeben. Ihr tollkühner Vorstoß in Flanke und Rücken des Russenheeres war aber nicht umsonst gewesen, 40 000 Gefangene, zahlreiche Geschütze, über 100 Maschinengewehre, Tausende von Fahrzeugen und fast das gesamte Heeresgerät der Russen blieben in den Händen der Hindenburgarmeen.

Soweit der Verlauf des Wilnafeldzuges im Großen. Die 58. Infanteriedivision unterstand bei diesem Feldzuge dem I. Armeekorps General der Infanterie v. Eben, Stabschef Oberst Wachs.

Die Gefechtsstärke der 58. Infanteriedivision betrug im Wilnafeldzug 181 Offiziere, 9098 Mann, 31 Maschinengewehre, 45 Feld- und 8 schwere Geschütze. Sie war also um 72 Offiziere und 1022 Mann und 2 Feldgeschütze schwächer als bei Beginn des Narewfeldzuges.

Die Division fuhr zunächst mit der Bahn über Goldap Gumbinnen nach Kowno. Die Fahrt erlitt bedeutende Verzögerungen dadurch, daß die von den Russen gründlichst zerstörte Bahnlinie noch nicht wieder ganz hergestellt und in ihrem letzten Teile nur eingleisig zu befahren war. Der Bahnhof von Kowno konnte noch nicht benutzt werden, da die hohe Eisenbahnbrücke über das tief eingeschnittene Niemental gesprengt war. Infolgedessen wurde auf freier Strecke und an einigen weiterzurückgelegenen Haltepunkten ausgeladen. Die Leerzüge mußten auf der eingleisigen Strecke erst zurückgeführt werden, ehe der nächste Zug vorfahren konnte. Gleichzeitig mit der 58. Infanteriedivision wurden bereits Teile der 2. Infanteriedivision und der Kavalleriedivisionen befördert, welche zu dem Kavalleriekorps 6 des Generals von Garnier stoßen sollten, das auf dem Nordflügel der Armee v. Eichhorn in der Versammlung begriffen war. Außer den Truppen hatte diese eingleisige Bahn für die zehnte Armee noch den gesamten Heeresbedarf

Skizze 52. Die 58. Infanteriedivision im Wilna-Feldzug 1915

an Munition, Verpflegung usw. heranzuschaffen. Man kann an diesem Beispiel ermessen, was die deutsche Feldeisenbahn in diesem Kriege geleistet hat.

Die Lage, in welche die 58. Infanteriedivision bei der zehnten Armee hineinkam, war etwa die folgende: Die zehnte Armee, auf ihrem linken Flügel das XXI. Armeekorps, stand mit der Front nach Osten einem Feinde gegenüber, der sich in mehreren hintereinandergelegenen stark ausgebauten Stellungen westlich Wilna zu nachhaltiger Verteidigung eingerichtet hatte. Die russische Armee übertraf die deutsche zehnte Armee an Stärke weitaus. Ein deutscher Frontalangriff hätte zweifellos zu großen Verlusten geführt, und diese hatte man deutscherseits in dem ersten Kriegsjahre gründlichst gelernt zu vermeiden, wo das die Kriegslage zuließ. Es war deshalb die Umfassung des nördlichen russischen Flügels in Aussicht genommen worden. Für die Ausführung wurde das I. Armeekorps, bestehend aus der 10. Landwehrdivision, der 58. Infanteriedivision und der 2. Infanteriedivision, bestimmt. Es sollte in großem Bogen den rechten russischen Flügel umgehen und möglichst weit östlich von Wilna die Russen einkreisen. Hierzu sollte das Kavalleriekorps v. Garnier (4 Kavalleriedivisionen, Heereskavalleriekorps 6) entscheidend mitwirken. Das Heereskavalleriekorps 6 sollte im großen Bogen über Swir gegen die Bahn Wilna Minsk auf Smorgon vorstoßen und die rückwärtigen Verbindungen der Russen zerschneiden.

Das Gelände, in dem die Division nunmehr zu kämpfen hatte, zeichnete sich durch besondere Wegelosigkeit aus. Bezeichnend ist, daß nach Wilna nicht eine einzige moderne Kunststraße führte. Tatsächlich gab es nur Sandwege. Die großen, auf der Karte als Hauptstraßen eingezeichneten Wege waren nur zehn bis zwanzig Meter breite, geradeaus durch Wald und Sand verlaufende Wegespuren. Das Gelände dort ist hügelig, sehr waldreich und durchzogen von scharf eingeschnittenen Fluß- und Bachtälern, welche in der Folgezeit das Vorwärtskommen der Truppen sehr erschwerten. Die zahlreichen ausgedehnten Sumpfstellungen längs der Wege mußten in zeitraubender Arbeit durch Knüppeldämme überwunden werden und wohl alle Brücken, stets nur aus Holz hergestellt und in schlechtem Zustande, mußten von den vorausgeschickten Pionieren erst neu ausgebaut werden.

Bis zum 8. September waren alle Teile des I. Armeekorps im Raume südlich Wilkomierz versammelt, in der Mitte die 58. Infanteriedivision, rechts von ihr die 10. Landwehrdivision und links von ihr die 2. Infanteriedivision. Davor bildete die 3. Kavalleriedivision einen sicheren Schleier. Tatsächlich ist der Aufmarsch dem Feinde völlig verborgen geblieben.

Am 9. September begann der Vormarsch. Es goß in Strömen. Sobald die Division bei Pogielaze die sogenannte Chaussee verließ, kam sie auf grundlose Wege. Trotz fortwährender Kämpfe mit stärkerer feindlicher Kavallerie kam die Division in den nächsten Tagen gut vorwärts, ebenso gewannen ihre Nachbardivisionen schnell Raum nach Osten. Am 11. September galt es, den Bahnhof Podbrodzie an der Bahnlinie Wilna Dünaburg schnell zu erreichen, weil dort das 3. sibirische Armeekorps sicheren Nachrichten zufolge ausgeladen werden sollte. Tatsächlich waren die Russen aber in Wilna geblieben. Tags darauf wurden die drei Divisionen des 1. Armeekorps nach Überschreitung der Zheimiana bei Podbrodzie nach Süden eingedreht, um nunmehr gegen den Rücken des Feindes vorzustoßen. Am 14. September erreichte die Division die Wilia in dem Abschnitt von Balingrodek bis zum Wiliaknie nördlich Nydziany. Nach rechts schloß an sie die 10. Landwehrdivision an bis an die Zheimiana. Zur Linken war die 2. Infanteriedivision, der die größte Schwenkung zufiel, noch im Vormarsch auf Swiranki und Michalischki an der Wilia. Die Ausdehnung der drei Divisionen betrug 50 Kilometer Luftlinie. Vom Gegner standen starke Kräfte südlich der Wilia, angesichts deren der Fluß überschritten werden mußte, um dem Feinde in den Rücken zu kommen. Das Kavalleriekorps v. Garnier war inzwischen bereits über Swir im eiligen Vormarsch auf Smorgon und gelangte am 14. September abends nach Shodsischki. Es war dort nur noch 15 Kilometer von der Bahn Wilna—Minsk entfernt.

Das Infanterieregiment 107 setzte noch am 14. September ein Bataillon und zwei Geschütze auf Fähren über die Wilia und baute sich in einem kleinen Brückenkopf ein, der sofort von den Russen kräftig angegriffen wurde. Während dieser Zeit hatte das Infanterieregiment 106 Übergangsversuche der Russen bei Balingrodek abgewiesen. Eine von ihnen begonnene Brücke wurde von unserer Artillerie zerstört. Das Reserve-Infanterieregiment 120 sperrte die Wilia nordwestlich Bystriza. Fortgesetzt wurden feindliche Truppenbewegungen südlich der Wilia in östlicher Richtung beobachtet, die jedoch nicht mit der Artillerie zu erreichen waren.

Am 15. September dauerte das Übersetzen unserer Truppen über die Wilia fort. Die im Straßenzuge nordwestlich Nydziany von den Pionieren gebaute Brücke wurde am 15. September abends fertig, aber bereits am nächsten Morgen mit fünf Volltreffern wieder von den Russen vernichtet. Dabei sanken vier Pontons. Unter dem starken feindlichen Feuer gelang es nur, die Brücke als Steg wieder auszubauen. Unterdessen waren die Regimenter 107 und 106 und 1½ Abteilung Feldartillerie auf das südliche Ufer übergesetzt worden. In dem Augenblick, in dem die Brücke zerstört wurde, begannen äußerst heftige Angriffe der Russen gegen die Regimenter 106 und 107. Diese schlugen an diesem Tage vier russische Angriffe hintereinander zurück. Vortrefflich wurden sie hierbei durch das Sperrfeuer der bereits auf dem südlichen Wiliaufer stehenden Batterien unterstützt. Gleichzeitig hatte das Reserve-Infanterieregiment 120 bei Bystriza wiederholte Übergangsversuche der Russen abzuweisen.

Am 17. September setzte der Feind seine Angriffe bei Bystriza und am Brückenkopf bei Nydziany mit unverminderter Heftigkeit fort. Sie verstärkten sich noch am 18. September. Die Russen drangen, mit dichten Massen vorbrechend, an zwei Stellen bei Infanterieregiment 107 und an einer Stelle bei Infanterieregiment 106 in die Gräben ein und machten dort nach Möglichkeit alles nieder. Dem sofort einsetzenden Gegenstoß aller noch bei den Regimentern 106 und 107 vorhandenen Reserven gelang es jedoch im Handgranatenkampf, die verlorenen Grabenstücke vollständig zurückzugewinnen. Was nicht gefangengenommen wurde, blieb tot in und vor den Gräben. Eine ungeheure Menge von toten Russen bedeckte das Schlachtfeld. Die Gesamtbeute an diesem Tage betrug 300 Gefangene.

Die Front der drei deutschen Divisionen erwies sich angesichts der russischen Überlegenheit als zu breit. Es wurde deshalb schon am 15. September die 42. Infanteriedivision zwischen der 10. Landwehrdivision und später auch noch die 75. Reservedivision eingeschoben. So feierten die 3 tapferen Divisionen, welche zusammen über den Narew vorgedrungen waren, an der Wilia ihr Wiedersehen.

Nunmehr gab der Feind seine Stellungen südlich der Wilia auf und ging in der Nacht zum 19. September in südlicher Richtung zurück, von allen vier deutschen Divisionen verfolgt, einschließlich der 2. Infanteriedivision, welche auch schon seit 15. September wiederholte feindliche Angriffe hatte abwehren müssen.

Aber bereits am 20. September leistete der Feind erneuten Widerstand bei Maly und Olginjany, der jedoch bald gebrochen wurde. Am 21. September wurde der Gegnaabschnitt erreicht.

Am Abend dieses Tages bekam die Division den Befehl, sich nördlich der Gegna zu hartnäckiger Verteidigung einzugraben. Starke feindliche Kräfte sollten, wie gemeldet war, die Absicht haben, nach Norden durchzubrechen. Ein Angriff fand indessen nur gegen Infanterieregiment 107, den äußersten rechten Flügel der Division, statt. Stärkere Angriffe gegen die links neben der 58. Infanteriedivision stehende 2. Infanteriedivision wurden von dieser abgewiesen. In der Nacht zum 22. September zogen die Russen auf Soly zu ab.

Während der Kämpfe der letzten Tage war der rechte Flügel der russischen Armee nördlich von Wilna eingedrückt worden, die Russen hatten ihre starken Stellungen westlich Wilna und diese Stadt selbst aufgegeben. In Wilna war als erste deutsche Truppe die sächsische Landwehrbrigade Graf Pfeil am 18. September eingerückt. Die Russen hatten sich dann, wie zuvor geschildert, mit starken Kräften gegen die deutsche Umfassungsgruppe gewandt. Naturgemäß waren dadurch bei Wilna starke deutsche Kräfte freigeworden. Diese frontal von Westen her nachdrängen zu lassen, lag keinerlei Interesse für die deutsche Kampfleitung vor, wohl aber die baldmögliche Verstärkung der linken Umfassungsgruppe, gegen welche die Russen ihre noch verfügbare Gesamtkraft alsbald vereinten. Auch deutscherseits wurde bereits vom 18. September ab alles, was sich an der Westfront freimachen ließ, hinter der Front entlang nach dem linken deutschen Umfassungsflügel gezogen, so am 18. September die 31. Infanteriedivision und die Division v. Zenker, tags darauf die 115. Infanteriedivision, am 20. September die 42. und 75. Reservedivision. An diesem Tage übernahm das ebenfalls nach Osten überführte Generalkommando des XXI. Armeekorps die Führung über die östlichen Divisionen, während die westlichen Divisionen des deutschen Umfassungsflügels dem I. Armeekorps unterstellt wurden bzw. blieben. Am 21. September rückte die 77. Reservedivision hinter der 58. Infanteriedivision, mit der sie später am äußersten Heeresflügel sich wiedersah, nach Osten. Heereskavalleriekorps 6 hatte bereits am 15. September Smorgon im Sturme genommen und sich damit in Besitz der Bahnlinie Wilna Minsk gesetzt. Am 16. September nahm es auch Soly und zerstörte zum 20. September die Bahnen Molodetschno—Minsk, Molodetschno Polozk und Minsk Smolensk—Moskau.

Eine deutsche Kavalleriedivision wurde nach vergeblichem russischen Angriff auf Molodetschno vor stark überlegenen feindlichen Kräften am 18. September etwas zurückgenommen. Das Heereskavalleriekorps 6 hielt zwei volle Tage den Angriff eines ganzen Armeekorps aus und wich erst am 20. September angesichts einer starken russischen Umfassung etwas auf die ihm tags zuvor zugesagte deutsche Infanterieunterstützung zurück, welche aber erst am 20. September in Shodischki eintreffen konnte. Nach deren Herankommen ging das Heereskavalleriekorps 6 wieder in östlicher Richtung vor.

Natürlich brachten die zahlreichen Verschiebungen der Divisionen nach Osten ganz außerordentliche Schwierigkeiten in der Befehlserteilung und Befehlsübermittlung mit sich. Es war schon schwer, in jedem Augenblicke zu wissen, welche Truppen rechts und links und wo dieselben sich befanden. Die Kraftwagen hatten zurückbleiben müssen, auf der sogenannten Chaussee bei Janow nördlich von Kowno hatte man sie am 4. September zum letzten Male gesehen, um sie erst Anfang Oktober beim Rückmarsch nach Wilna wiederzufinden. So fielen diese für den modernen Befehlsverkehr fast unentbehrlich gewordenen Hilfsmittel aus. Was in diesen Tagen die Fernsprecher der Truppen, insbesondere auch die Braven vom Fernsprechdoppelzug der 58. Infanteriedivision, geleistet haben, ist über alles Lob erhaben. Die Division hat während beider Russenfeldzüge täglich Verbindung durch Fernsprecher mit der übergeordneten Behörde gehabt. Was das bei den russischen Wegeverhältnissen und den großen täglichen Vormärschen heißt, leuchtet wohl jedem ein. Es kam so weit, daß nachts die Verbindungsoffiziere und Adjutanten des Divisionsstabes reiten mußten, um den Korpsbefehl an andere Divisionen, die ihren Anschluß noch nicht hatten fertigstellen können, zu überbringen. Auch ist es fast stets noch im Verlaufe der Nacht erreicht worden, daß die Verbindung mit den Brigaden durch den Fernsprecher der Division aufgenommen werden konnte.

Besonders aufreibend war auch die Tätigkeit der einzigen Eskadron, 4. Ulanen 18, über welche die Division verfügte. Sie mußte mehr als die Hälfte ihrer Pferde täglich für Befehls- und Meldeübermittlung an die Stäbe der Infanterie abgeben, da auch der Verkehr der Radfahrer bald vollständig unmöglich wurde. Der Rest der Eskadron war Tag und Nacht auf Patrouillen und hat hervorragend gut auch im Aufklärungsdienst gearbeitet.

Am Morgen des 23. September erhielt die Division den Befehl, nach Osten abzumarschieren, und erreichte nach unendlich beschwerlichem Marsche durch sumpfige Wälder Shodischki an der Wilia, am 24. September die Gegend von Woislom und am 25. September mit dem Anfang Kostenewitschi.

Am 23. September abends trat die Division in den Verband des XXI. Armeekorps über. Bei Kostenewitschi stand sie hinter der 77. Reservedivision. Südöstlich der 58. Infanteriedivision stand das Heereskavalleriekorps v. Garnier und sperrte die Wilia. Bereits am 26. September wurde die Division, da die feindlichen Angriffe gegen die deutsche Kavallerie immer stärker wurden, östlich der 77. Reservedivision eingesetzt und bildete nunmehr den äußersten linken Flügel der deutschen Truppen, die östlich Wilna mit der Front nach Süden standen. Der größte Teil der 58. Division wurde zwischen der Orpianka und dem Serwetsch in unübersichtlichem Waldgelände eingesetzt. Nur zwei Bataillone des Reserve-Infanterieregiments 120 bauten zum Schutze der großen Straßenbrücke über den Serwetsch einen Brückenkopf auf dem östlichen Flußufer aus, der dem jenseits des Serwetsch stehenden Kavalleriekorps als Rückhalt diente. Am 27. September verstärkte der Feind seine Angriffe, auch meldete das Kavalleriekorps starke russische Angriffe auf Dolhinow und das Erscheinen stärkerer feindlicher Kolonnen von Nordosten her in der Gegend von Budslaw. Am 27. September früh schlug das Infanterieregiment 107 mit seiner letzten Reserve die fortgesetzten russischen Angriffe ab. Das Generalkommando des XXI. Armeekorps stellte infolgedessen der Division das Infanterieregiment 97, seine Korpsreserve, zur Verfügung. Es wurde bei Jerchi bereitgestellt. Bereits am Abend des 26. September war auf die Nachricht hin, daß der Feind mit starker Übermacht angegriffen hätte, die Erkundung aller in nördlicher Richtung verlaufenden Wege vorgenommen worden. Die Gefechtsbagagen, außer Feldküchen und Patronenwagen, wurden am 27. September früh in nördlicher Richtung abgeschoben. Das ganze Benehmen der Russen, ihre äußerst hartnäckigen Angriffe von Süden her, insbesondere auch das Auftreten neuer russischer Kräfte nördlich bei Budslaw, ließ ihre Absicht erkennen, die am weitesten vorgeschobenen Teile der deutschen Umfassungsgruppe ihrerseits zu umfassen und möglichst einzukreisen. Deshalb wurde der 58. Infanteriedivision am 27. September 1 Uhr mittags der Abmarsch nach Norden befohlen. Gleichzeitig hatten die 77., 75. und 115. Reservedivision den Abmarsch in nordwestlicher Richtung angetreten. Die Schwierigkeit lag im Loslösen vom Feinde, der seine Angriffe fortwährend erneuerte. Trotzdem gelang es durch allmähliches Herausziehen der einzelnen Verbände nach Eintritt der Dunkelheit die ganze Gefechtsfront verlustlos loszubekommen. Der Feind beschoß am 28. September früh genau wie tags zuvor die deutschen Stellungen, ohne zu ahnen, daß sie nur noch von schwachen Kräften des tapfer aushaltenden Kavalleriekorps besetzt waren. Dieser dünne Kavallerieschleier wurde erst am Vormittag des 28. September zurückgenommen. In der Nacht zuvor hatte das Kavalleriekorps das östliche Serwetschufer geräumt und zog nunmehr östlich der 58. Infanteriedivision nach Norden von Abschnitt zu Abschnitt ab. Der Rückmarsch der 58. Infanteriedivision in der stockdunklen Regennacht zum 28. September durch unübersehbares Waldgebiet gehörte zu den schwierigsten Leistungen, welche die Division in diesem Kriege vollbracht hat. Die Wege waren stellenweise grundlos, am schlimmsten in der Gegend südlich Rusaki. Festgefahrene, bis über die Achsen versunkene Fahrzeuge sperrten den schmalen Waldweg. Rechts und links wurden neben dem Wege die Bäume gefällt und so wurde den nachkommenden Truppen ein Vorbeikommen ermöglicht. Dies alles geschah mit so vollkommener Ruhe, als ob es sich um eine Manöverübung handelte.

Bis zum Abend des 28. September erreichte die Division durch Doppelmarsch die Ortschaften östlich des Batorynsees, östlich des großen Narotschsees.

Hier sollte die Division am 29. September einen Ruhetag haben, doch harrte ihrer sofort neue angestrengte Arbeit. Denn es stand zu erwarten, daß der Feind, obwohl er bisher nur mit schwachen Aufklärungsabteilungen gefolgt war, größere Angriffskräfte bald heranführen würde. Rechts von der 58. Infanteriedivision war die 77. Reservedivision mit ihrem linken Flügel bis Pudowniki zurückgegangen. Dort schloß das Infanterieregiment 97, das zunächst noch bei der 58. Infanteriedivision verblieben war, und weiter Infanterieregiment 107 an. Daneben links stand Infanterieregiment 106 bis zu den Waldstücken nordöstlich Trydany mit Sicherungen bei Skarady gegen Osten. Reserve-Infanterieregiment 120 bildete bei Kruty die Reserve. Die Truppen gruben sich sofort mit allem Eifer ein.

Schlacht bei Trydany am 30. September 1915

Bereits am Nachmittag des 29. September erschien der Feind an den Waldausgängen südöstlich der Stellungen der Division. Fast zu gleicher Zeit wurden durch die Patrouillen der 4. Eskadron Ulanen 18 auch in den östlich gelegenen Waldstücken vor Infanterieregiment 106 feindliche Patrouillen festgestellt. Die Division hatte auf die dauernde Sicherung gerade in dieser Richtung besonderen Wert gelegt, da ein Angriff der Russen aus dieser Richtung die Division abschneiden oder in die Seen drängen konnte.

Noch in der Nacht zum 30. September begann der feindliche Angriff, zunächst mit einem Stoß gegen Infanterieregiment 97 und gegen den linken Flügel der 77. Reservedivision. Er wurde verlustreich für die Russen abgewiesen. Der Feind gelangte wohl in der Finsternis bis auf 50 Meter an die sächsischen Stellungen heran, flutete aber dann wieder in die Wälder zurück. Fast gleichzeitig fühlten starke russische Patrouillen gegen die Postierungen des Infanterieregiments 106 vor, die sich bei Skarady und Mochowicza an den Wegen eingegraben hatten.

Nachts 1 Uhr traf der Korpsbefehl ein, die Division solle 4 Uhr morgens in nördlicher Richtung abmarschieren und sich bei Czalei, nordöstlich des Miadziolsees, bereitstellen. Nach Zani, nördlich Czalei, sollte die 42. Division marschieren. Die Absicht war, die nach dem Miadziolsee nachdrängenden Russen durch einen starken Gegenstoß nochmals kräftig zurückzuwerfen, ehe man selbst hinter der Seenkette nördlich des Miadziolsees verschwand. Dieser Befehl gelangte jedoch nicht zur Ausführung, er wurde von den Ereignissen überholt.

Am 30. September, kurz nach 1 Uhr morgens, kam, während der Korpsbefehl durch Fernsprecher weitergegeben wurde, zur Division die Meldung, daß die vorgeschobenen Postierungen des Infanterieregiments 106 in Skarady und Mochowicza vom Feinde überrannt und zurückgedrängt worden seien. Die Division befahl sofort, daß das Infanterieregiment 106 die beiden Dörfer baldmöglichst wieder zu nehmen habe, daß das in Reserve bei Kruty stehende Reserve-Infanterieregiment 120 sofort nach Trydany marschieren und sich dort bereitstellen sollte, und daß der Abmarsch der übrigen Teile der Division vom rechten Flügel ab nicht erst 4 Uhr morgens, sondern sofort zu beginnen habe. Die Artilleriebrigade erhielt den Befehl, sofort alle leichten Kolonnen und entbehrlichen Batterien nach Norden abzuschieben.

Es kam jetzt vor allem darauf an, die Rückmarschstraße über Trydany nach Nowosiolki, welche die ganze Division benutzen mußte, und welche offensichtlich das Ziel des feindlichen Umfassungsangriffes war, für die Division freizuhalten.

Die große Ausdehnung des Infanterieregiments 106 bedingte es, daß nur schwache Teile zum Gegenstoß gegen Skarady und Mochowicza zur Hand waren. Der Angriff kam nicht vorwärts, da die Russen ihrerseits Verstärkungen erhalten hatten. Es gelang ihnen sogar, bis in die Waldstücke östlich und nordöstlich von Trydany vorzudringen und bis etwa 1200 Meter an die Rückmarschstraße der Division heranzukommen.

Zu dieser Zeit erreichte das vorderste Bataillon des Reserve-Infanterieregiments 120 Trydany und wurde sofort dem Infanterieregiment 106 zur Verfügung gestellt. Zusammen mit den noch vorhandenen Reserven des Infanterieregiments 106, deren Sammeln in dem unübersichtlichen, von Waldstücken durchsetzten Gelände während der Dunkelheit auf große Schwierigkeiten stieß, gelang es durch entschlossenen Gegenstoß die Russen ein beträchtliches Stück aus den Waldstücken nach Osten zurückzudrängen.

Während dieser Kämpfe traf das Infanterieregiment 97 bei Trydany ein. Es wurde dort zunächst angehalten, dafür wurden aber die beiden übrigen Bataillone des Reserve-Infanterieregiments 120 nach Norden in Marsch gesetzt. Mit diesen und der bereits zurückgenommenen Artillerie wurde nach Anordnung des Kommandeurs der 58. Feldartilleriebrigade auf der Höhe nördlich Nowosiolki eine das gesamte Vorgelände in hervorragender Weise beherrschende Aufnahmestellung genommen.

Als später das Infanterieregiment 107 sich ebenfalls vom Gegner losgelöst hatte und bei Trydany eintraf, wurde nunmehr auch das Infanterieregiment 97 nach Norden wiederum in Marsch gesetzt.

Gegen 5,30 Uhr morgens rückte der Feind auch von Süden her auf Trydany vor. Die 116. Infanteriebrigade ließ daher ein Bataillon des Infanterieregiments 107 mit zwei Batterien der II. Abteilung Feldartillerieregiments 116 die Höhe südlich Trydany besetzen. Die anderen beiden Bataillone des Infanterieregiments 107 wurden in dem Grunde nordwestlich Trydany bereitgestellt, um einer Umfassung zu begegnen, da der Feind mit stärkeren Teilen gleichzeitig auf Kruty marschierte.

Gegen 6 Uhr morgens kam die Meldung des Infanterieregiments 106, daß es den sich fortgesetzt verstärkenden Russen so nahe gegenüber läge, daß es sich unmöglich bei Tage loslösen könne.

Die Lage war jetzt folgende: Ein Bataillon Infanterieregiments 107 stand mit zwei Batterien südlich Trydany im Kampfe, das Infanterieregiment 106 mit einer Batterie und einem Bataillon Reserve-Infanterieregiments 120.

östlich und nordöstlich Trydany. Zwei Bataillone des Infanterieregiments 107 standen noch nordwestlich Trydany in Reserve. Es war der Division gelungen, zwei Bataillone des Reserve-Infanterieregiments 120, das Infanterieregiment 97 und die Hauptmasse der Artillerie vom Feinde loszulösen.

Die vorher neben der Division befindliche 77. Reservedivision war beiderseits des Batorynsees abmarschiert und befand sich zwischen diesem und dem Miadsiolsee. Die nördlich Studzienica, mit der Nachhut bei diesem Orte befindliche 42. Reservedivision war ebenfalls in nördlicher Richtung seit den ersten Morgenstunden im Abzug. Die nicht der 58. Infanteriedivision gehörigen Fernsprechverbindungen von Nowosiolki nach Bojany waren abgebaut worden, von Bojany war lange Zeit kein Anschluß zu erhalten, weder an eine der Nachbardivisionen noch an das Generalkommando. Es war also nicht damit zu rechnen und auch nicht im Sinne der Gesamtbewegungen, daß wesentliche Teile der Nachbardivisionen zur Entlastung der 58. Infanteriedivision eingreifen würden. Die Verbindung mußte durch Ordonnanzoffiziere gesucht werden. Die Division war somit auf sich selbst angewiesen. Sie stand vor der Entscheidung, entweder erneut stärkere Teile der Division zur Unterstützung des Infanterieregiments 106 einzusetzen oder dem Infanterieregiment 106 zu befehlen, sich unbedingt, koste es, was es wolle, vom Feinde loszulösen. Im ersteren Falle hätte sich die Division östlich Trydany festgelegt und wäre über kurz oder lang ein Opfer der Umfassung von Süden und Nordosten her geworden. Deshalb entschloß sich der Divisionskommandeur, dem Infanterieregiment 106 den letzteren Befehl zu erteilen. Während der Divisionsstab vom XXI. Armeekorps den Befehl an die 42. Reservedivision erwirkte, daß diese ihren Abmarsch nicht fortsetzen, sondern mit ihrer Nachhut die 58. Infanteriedivision beim Loslösen vom Feinde unterstützen sollte, war das Infanterieregiment 106 unmittelbar mit der Artillerie dieser Nachhut in Verbindung gewesen. Es gelang dem II. und III. Bataillon Infanterieregiments 106, unterstützt von einer Batterie des Feldartillerieregiments 116, durch das von zahlreichen Waldstücken bedeckte Gelände sich ganz allmählich loszulösen. Dagegen blieb die Lage für das I. Bataillon Infanterieregiments 106 auf dem linken Flügel der Division südlich Nekasezk äußerst kritisch, bis die Batterie des Hauptmann Osiander des Feldartillerieregiments 15 der 42. Infanteriedivision in der Gegend von Nekasezk auffuhr und derartig überraschend in die das I. Bataillon Infanterieregiments 106 angreifenden starken russischen Linien hineinfeuerte, daß diese unter großen Verlusten liegen blieben. Diese Verwirrung beim Feinde benutzte das Bataillon, um in der Richtung Nekasezk—Bojany abzurücken. Das Infanterieregiment 106 sammelte sich nördlich der Aufnahmestellung von Nowosiolki, wo es sich herausstellte, daß das Infanterieregiment 106 überraschenderweise viel weniger Verluste zu beklagen hatte, als nach der Lage, in der es sich stundenlang befunden hatte, anzunehmen war.

Von Süden her hatte der Feind verhältnismäßig schwach nachgedrückt. Es war daher dem Infanterieregiment 107 und dem dort eingesetzt gewesenen Bataillon des Reserve-Infanterieregiments 120 gelungen, auch hier sich vom Feinde loszulösen. Als der Feind auf der Höhe bei Trydany mit seinen nachfolgenden Schützenlinien erschien, wurde er sofort von der I. Abteilung Feldartillerieregiments 115 von der Nowosiolkistellung aus mit Feuer überschüttet. Er verschwand eilig wieder hinter den Höhen. Dagegen versuchte er, einige Zeit nachdem ihm das I. Bataillon Infanterieregiments 106 bei Nekasezk entkommen war, in Richtung Kuliki vorzustoßen, um hinter die Aufnahmestellung von Nowosiolki zu gelangen, die nach Süden zu glänzend, aber in ihrer linken Flanke weniger gut war. Er kam zu spät. Die Division hatte bereits mit sämtlichen Teilen die Nowosiolkistellung durchschritten, so daß auch diese 9,30 Uhr vormittags geräumt werden konnte.

Von einer zweiten Aufnahmestellung bei Bojany (Infanterieregiment 97 und Teile der zurückgenommenen Artillerie) und einer dritten bei Przegrode (Infanterieregiment 107) wurde kein Gebrauch gemacht, da der Feind es an diesem Tage aufgab, der Division mit stärkeren Kräften weiter zu folgen.

Befehlsgemäß erreichte die Division am späten Nachmittag die nördlich an den Miadziolsee anschließenden Seen und sperrte die zwischen diesen befindlichen Geländestreifen im Abschnitt Miadziolsee—Schibany. In den nächsten Tagen baute sich die Division in mehreren hintereinanderliegenden Stellungen fest ein, so daß alle Angriffe der Russen, die anfangs besonders gegen Infanterieregiment 106 und Reserve-Infanterieregiment 120 sehr heftig waren, scheiterten. Am 9. Oktober löste die 31. Infanteriedivision die 58. Infanteriedivision ab. Am 10. Oktober begann der Abmarsch der Division nach Wilna, am 14. Oktober die Bahnverladung und im Anschluß daran die Fahrt über Hamburg nach Saarburg.

Von ausschlaggebender Wichtigkeit für das Gelingen des kühnen Vorstoßes in das Hinterland von Wilna war die Regelung des Nachschubes gewesen. Der schwierigen Bahnverbindung nach Kowno ist schon beim Antransport der Division gedacht. Nach Fertigstellung der Eisenbahnbrücke über den Niemen bei Kowno wurde die Bahn allmählich weitergeführt, doch dauerte das noch sehr lange. Auf diese eine Bahnlinie war die Versorgung der gesamten bei Wilna kämpfenden Truppen angewiesen. Jeder Tag brachte neue Truppen nach dem Nordflügel und belastete die Bahn immer mehr. Mit jedem Tage des Vormarsches wuchs die Strecke von den Ausgabestellen zur Truppe. Die Wagen konnten nur ein Viertel der gewöhnlichen Ladung aufnehmen und kamen trotzdem auf den entsetzlichen Sandwegen kaum vorwärts. Es trat ein sehr starker Verbrauch an Pferden ein, die in den Sielen vor Erschöpfung zusammenbrachen. Allein bei der 58. Infanteriedivision blieben in Rußland gegen 1000 Pferde auf dem Felde der Ehre. So wurden die sogenannten Panjegespanne eine willkommene Aushilfe. Um sich ein Bild davon machen zu können, welche Entfernungen von den Kolonnen der Division überspannt werden mußten, sei folgendes Beispiel für den 15. September angeführt. Die Ausgabestelle befand sich in Janow (Skizze 52). Die Truppe kämpfte bei Nydziany. Die Entfernung beträgt 170 Kilometer. Der von der Truppe zurückfahrende Wagen mußte also 340 Kilometer zurücklegen, um gefüllt nach vorn zurückzukehren. Durch Einlegen von Zwischendepots half sich die Division und brachte so wenigstens das nach vorn, dessen sie habhaft werden konnte. Von der Wilia nach Dewtschuny pendelten die leichten Munitionskolonnen und die Lebensmittel- und Futterwagen der Truppen, zwischen Dewtschuny und Orniany die Gefechtsstaffel, zwischen Orniany und Pusnia der Rest der Munitionskolonnen und Trains, zwischen Pusnia und Wilkomierz und zwischen diesen Orten und Janow schließlich Panjekolonnen. Da aber von Tag zu Tag immer mehr Truppen auf dieselben Ausgabestellen angewiesen wurden, diese aber eher weniger als mehr Vorräte erhielten, kam es sehr oft vor, daß die leer ankommende Kolonne nichts bekam oder zur nächsten noch weiter zurückliegenden Ausgabestelle fahren mußte, um dort oft dieselbe Enttäuschung zu erleben. Das so dringend notwendige weitere Vorverlegen der Etappenendpunkte scheiterte an der geringen Leistungsfähigkeit der Bahn und an der Unmöglichkeit, Kraftwagenkolonnen auf den unbeschreiblich tiefen Wegen einzusetzen. Der Etappe gelang es nicht, rechtzeitig Hilfskolonnen zu beschaffen. Dazu kam, daß die Ausgabestellen nur zu häufig infolge der Bewegungen der Truppen verlegt werden mußten, aber nicht nach vorwärts, sondern nach seitwärts. Deshalb mußten die unterwegs befindlichen Kolonnen nur zu oft auf unglaublich schlechten Nebenwegen umgeleitet werden und verloren oft Tage, ganz abgesehen von der schmerzlichen Vergeudung an Pferdekräften. Das Leiten und Umleiten der zahlreichen Kolonnen mußte fast stets durch Meldereiter, oft ohne Karte, bewerkstelligt werden, da die Fernsprechverbindungen, welche aus Mangel an Draht und Personal meist nur aus einer einzigen Leitung für vier oder mehr Divisionen bestanden, naturgemäß stets mit Gesprächen der Operationsabteilungen belegt waren.

Da diese ungeheuren Leistungen der Kolonnen einen Ausfall von fast ein Drittel aller Pferde erbrachten, so mußten die Kolonnen noch täglich neben ihren Marschleistungen Beitreibungen von Pferden vornehmen. Es kam schließlich so weit, daß Anfang Oktober von 48 Wagen einer Fuhrparkkolonne nur noch 25 Wagen bewegungsfähig waren.

Erst wenn man alle diese Schwierigkeiten berücksichtigt, vermag man sich ein richtiges Bild von der großen Leistung zu machen, welche die Deutschen auch in diesem Abschnitt des Krieges bewältigt haben.

Das direkte Ergebnis des Wilnafeldzugs war:

Kurland und Litauen in deutscher Hand, die Widerstandskraft des russischen Riesenreichs auf die nächsten 10 Monate lahmgelegt, das militärische Übergewicht der Mittelmächte trotz des Treubruchs Italiens so gewaltig gehoben, daß Bulgarien die Stunde gekommen erachtete, um sich offen auf seiten der Mittelmächte zu schlagen, und Rumänien vor offener Kampfansage zurückschreckte, das war das stolze Ergebnis des Russenfeldzugs von 1915.

Ob die völlige Zertrümmerung der russischen Kriegsmacht mit einem Sonderfrieden im Gefolge erreichbar war, wird erst zu ermessen sein, wenn über die Oberste Leitung des Riesenunternehmens durch Öffnung der Archive der Mittelmächte Klarheit gewonnen ist.

Vielleicht wäre mehr erreicht worden, wenn dem gewaltigen Feldherrngenie, das die Vorsehung dem deutschen Volke in Hindenburg in Not und Drang gesandt hatte, mehr Einfluß auf die Gesamtoperation zugestanden worden wäre. Das war die Empfindung von Heer und Heimat damals. Als endlich in der schweren Bedrängnis späterer Kriegszeit dem Generalfeldmarschall von Hindenburg die Gesamtleitung des Kriegs übertragen wurde, da war es, wie stets in dem unglücklichen Schicksalskampf des deutschen Volkes, zu spät für das herrliche deutsche Volk, das auf den Siegesfeldern von vier Kriegsjahren sich langsam totsiegte.

Das Gesamtergebnis des Hindenburgschen Sommerfeldzugs 1915

Bei dem Sturmzug von der Ostpreußengrenze bis tief nach Rußland hinein haben die Hindenburger von Memel bis zur Düna westlich von Mitau wiederum mehr als 400 Kilometer, auf dem rechten Flügel von der Drewenz bis zur Beresina sogar mehr als 500 Kilometer zurückgelegt, dabei in fast ununterbrochenen Kämpfen die vier- bis fünffach überlegene russische Feldarmee niedergekämpft und ihres Rüstzeugs beraubt, das die Industrie des ganzen gegen Deutschland aufgebotenen Erdballes geschaffen hatte. Zahlreiche Truppenkörper der Hindenburger hatten im Spätherbst vorher an den Polenfeldzügen teilgenommen, und eilten in alter Frische nachher über die Donau durch Serbien hindurch über die wilden Gebirge der Balkanhalbinsel hinter den heimatflüchtigen Serben her und stellten später wieder voll ihren Mann auf den furchtbaren Schlachtfeldern an der Somme im Sommer 1916 und in Flandern 1917. Das hat „der Geist von 1914 und 1915“ vollbracht, dessen Erhaltung der Generalfeldmarschall dem deutschen Krieger so dringend ans Herz gelegt hat. „Nichts Gewaltigeres gibt es als der Mensch,“ so hat der griechische Dichter vor mehr als 2000 Jahren gesungen. Nichts Größeres gibt es, als das deutsche Volk im Weltkrieg. Um so furchtbarer wirkte später der Sturz von der von keinem Heldenvolk des Erdballs erreichten Höhe kriegerischen Ruhms, nachdem der bleiche Hunger die Willensstärke und Lebenskraft des deutschen Volkes aus Mark und Knochen gesogen hatte.

Dem überwältigenden sittlichen Eindruck, den 1915 der deutsche Sieg über Rußlands Feldheere auf die ganze Mitwelt sichtlich machte, entsprachen der materielle Erfolg und die rein militärische Leistung der verbündeten Mittelmächte.

Der Vergleich mit Bekanntem veranschaulicht am besten kriegerische Leistungen. Die Hindenburgfront betrug bei Beginn des Jahres 1915 etwa 900 Kilometer von der Pilica bis zum Memel, also 300 Kilometer mehr als die gesamte Westfront. Die Hauptkampffront von der Weichsel bei Plock bis zum Memelstrom bei Ragnit betrug fast 400 Kilometer, entsprach also etwa der deutschen Westfront von der Meeresküste bei Nieuport bis zur Mosel südlich von Metz. Im Westen bildete die deutsche Feldstellung in diesem Raume einen starren Abwehrwall, an dem die an Zahl weit überlegenen Feinde zwei volle Jahre lang bald hier, bald da vergebens ihr Glück versucht haben. An der Grenze von Ostpreußen bildete die Hindenburgfront elastische Abwehrzonen, denen die Feldstellung beiderseits der masurischen Seen den Rückhalt gab. Kühne Ausfälle führten die Hindenburgarmeen im Oktober 1914 bis an den Niemen bei Grodno, an den Bobr bei Osowiec und an die Weichsel bei Plock. Dann ließen sie sich wieder bis zur eigenen Aufnahmestellung langsam zurücktragen, dabei riesige Massen des russischen Feldheeres auf sich ziehend, die an entscheidender Stelle dann fehlten.

Nach ganz kurzer Winterruhe fielen im Februar 1915 die Hindenburgarmeen an der Ostpreußenfront über die 800 000 Russen her, die der Zauber des Feldherrn Hindenburg vor der Ostfront gebannt hielt. Die Winterschlacht in Masuren und der Heldenkampf der Gallwitzarmee am Orzycbogen bildeten dabei ein strategisches Ganzes. Nur dieses Zusammenwirken ermöglichte die Riesenerfolge. Das wiederholte sich mehrfach bis zum ruhmvollen Ende im September 1915. Wo der Entscheidungskampf fiel, dort war die örtliche Überlegenheit durch den Feldherrn Hindenburg gesichert. Aber auch die anderen Teile der Hindenburgfront hatten durch um so kühnere Tätigkeit vollsten Anteil an dem Sieg, der fern von ihnen errungen wurde. Jeder Mann in der Front fühlte das, gab sein Bestes her und Höchstleistungen menschlicher Kraft waren immer von neuem die von der gesamten Mitwelt bestaunten Ergebnisse. Es war Hindenburgscher Geist, der, von den Hindenburgschlachtfeldern ausstrahlend, die Deutschen über die winterlichen Karpathen, über den sturmbewegten Donaustrom, über die verschneiten Gebirge in Serbien und schließlich über die Alpen nach Italien geführt hat. Das gilt es festzuhalten und zu bewahren. Das ist mehr wert als die Länder, die erobert, als die Trophäen, die auf den Schlachtfeldern erkämpft worden sind.

Das ist der Geist von 1914 und 1915, den wir in uns in Deutschlands tiefster Not und Versklavung allmählich wieder erneuern müssen. Erst wenn die Geschichte Aufklärung über die Stärkeverhältnisse hüben und drüben

geben wird, kann die ganze Größe der kriegerischen Leistung ermessen werden, welche die Russenfeldzüge Hindenburgs darstellen. Aber heute steht schon fest:

In acht Monaten war das russische Feldheer, ohnegleichen bisher nach Zahl, Bewaffnung und Ausrüstung in der Weltgeschichte, von den viel schwächeren Armeen der ringsumkämpften Mittelmächte vernichtend geschlagen worden. Die Deutschen machten in der selbstgewählten Abwehrfront Halt, die vom Rigaer Meerbusen etwa nach der galizischen Ostgrenze fast geradlinig verlief. Diese Stellung hat allen Anstürmen der neuen Russenheere bis auf kleine, später ausgeglichene Einbuchtungen standgehalten, bis dann zwei Jahre später vor ihr Rußlands letzte Kampfkraft hoffnungslos zerschellte.

Ostpreußen und Galizien waren befreit, weites russisches Gebiet zur Ernährung des Ostheeres der Mittelmächte erobert, eine Arbeiterreserve von 1 300 000 Russengefangenen der Heimat zugeführt und 17 Festungen sowie unermeßliches Kriegsgerät, darunter 3250 Geschütze und 2500 Maschinengewehre, erobert worden.

Nur dadurch ist den vom Ausland und von allen Rohstoffen abgeschnittenen Mittelmächten die Fortsetzung des Kriegs auf weitere Jahre ermöglicht worden. Nur dadurch sind die Kräfte freigeworden, um unmittelbar darauf Serbien, den Anstifter des Weltkrieges, und im Jahre darauf das heimtückische Rumänien in kurzem Gewaltschlag zu zerschmettern, endlich die Riesenheere abzuwehren, die Englands Haß und Amerikas Krämergeist in der Folgezeit zur Zerschmetterung des deutschen Wettbewerbes auf dem Weltmarkt auf die Schlachtfelder Frankreich-Belgiens, Italiens, des Balkans und an die Grenzen der Türkei trieben. Nur dadurch ist es schließlich ermöglicht worden, dem treulosen Italien seinen Verräterlohn Ende 1917 zu zahlen durch die größte und schimpflichste Niederlage, die je ein Volksheer erlitten hat.

Darin liegt der Haupterfolg des Kriegsjahres 1915. Auf dem Gewinnabschluß desselben steht mit dem Griffel der Unsterblichkeit niedergeschrieben der Doppelname Hindenburg-Ludendorff.

Die herrlichen Worte, welche unser Kaiser im Mai 1916 im Hauptquartier Oberost an den Generalfeldmarschall richtete, damals wie so oft in Tagen deutscher Herrlichkeit der Widerhall von dem, was die deutsche Volksseele bewegte, sollen den Abschluß bilden.

„Ihnen, mein lieber Feldmarschall, hat die Vorsehung in diesen Kämpfen das Große beschieden, die Provinz Ostpreußen vom Feinde zu befreien und unsere Waffen weit in Feindesland hineinzutragen. Das ist Ihr Verdienst, und dessen wird sich das deutsche Vaterland stets bewußt sein. Ich aber als Ihr Kriegsherr und Ihr König danke Ihnen von Herzen für diese Taten, die Ihnen unvergessen bleiben sollen. Überall in deutschen Landen, in Ost und West, in Nord und Süd, sieht man die Verehrung für Sie. Sie sind zu einem Nationalheros des deutschen Volkes geworden. Der Name Hindenburg hat schon heute einen sagenhaften Klang; wo er genannt wird, da blitzen die Augen und da leuchten die Gesichter von jung und alt."

Sonderzeichnung für „Sachsen in großer Zeit“ von A. Trache

Ein Ehrentag sächsischer Jäger
(Abwehr eines Kosakenangriffes bei Lemberg)

Kriegsgliederungen

Anlage I.

3. Armee.

Vergleiche Kriegsgliederung der dritten Armee zu Anfang des Buchs.

XII. Armee-Korps. Kriegsbeginn.

Kommandierender General: General d. J. d'Elsa.

Generalstabs-Chef: Oberstlt. v. Eulitz.

32. J.-D.: Gen.-Lt. Edler v. d. Planitz			
64. Inf.-Brg. Gen.-Maj. Morgenstern-Doring		63. Inf. Brig. Gen.-Maj. v. Gersdorff	
178	177	103	102
Oberst v. Reyher	Oberst Bucher	Oberst Hoch	Oberstlt. v Zeschau
Hus.-Regt. 18: Oberstlt. Platzmann			
32. Feldart.-Brg.: General Major Schramm			
64. Feldart.-Regt. Oberstlt. Wagner		28. Feldart.-Regt. Oberstlt. Richter	
I. Fußart.-Reg. 19 Major Schmidt		I. Pi.-Batl. 12 Major Steinhoff	
Flieger-Abtlg. 29: Hauptmann v. Jena			

23. J.-D.: Gen.-Lt. Frhr. v. Lindemann			
46. Inf.-Brig. Gen.-Maj. v. Watzdorf		45. Inf.-Brig. Gen.-Maj. Lucius	
182	103	101	100
Oberst Francke	Obst. Graf Vitzthum v. Eckstädt	Oberst Meister	Oberst v. d. Decken
Hus.-Regt. 20: Oberstlt. Edler v. d. Planitz			
23. Feldart.-Brg: General-Major Zincke			
48. Feldart.-Regt. Oberstlt. Dammmüller		12. Feldart.-Regt. Oberstlt. Schulz	
Kmdr. d. Mun.-Kol. Major Paczig		Kmdr. d. Trains Obstlt. Georgi	
Fernspr.-Abtlg. 12: Hauptmann d. R. Scholl			

XIX. Armee-Korps. Kriegsbeginn.

Kommandierender General: General d. K. v. Laffert.

Generalstabs-Chef: Oberstlt. Frotscher.

40. J.-D.: Gen.-Lt. Götz v. Olenhusen				24. J.-D.: Gen.-Lt. Krug v. Nidda			
89. Inf.-Brig. Gen.-Major v. Seydewitz		88. Inf.-Brig. Gen.-Major Bärensprung		48. Inf.-Brig. Gen.-Maj. Kaden		47. Inf.-Brig. Gen.-Maj. Frhr. v. Falkenstein	
133. J.-R.	134. J.-R.	104. J.-R.	181. J.-R.	106. J.-R.	107. J.-R.	139. J.-R.	179. J.-R.
Oberst v. Kotsch	Oberst v. d. Decken	Oberst Hammer	Oberst Stephani	Oberst Kohl	Oberst Löffler	Oberst Einert	Oberst Pechmann
Hus.-Regt. 19: Oberstlt. Bobsien				Ul.-Regt. 18: Major Frhr. v. Koenneritz			
40. Feldart.-Brig.: Gen.-Maj. Devrient				24. Feldart.-Brig.: Oberst Baeßler			
32. Feldart.-Reg. Oberstlt. Vollert		68. Feldart.-Reg. Oberstlt. Rieper		77. Feldart.-R. Oberstlt. Bolze		78. Feldart.-Regt. Oberstlt. Garke	
II. Fußart.-R. 19 Major Kleinschmidt		Fernspr.-Abt. 19 Hauptmann Geyer		Scheinw.-Zug Pi. 22 Oberlt. Vogel		Flieg.-Abt. 24 Hauptmann v. Minkwitz	
		Jäger-Batl. 13 Major Frhr. v. Uslar-Gleichen		Jäger-Batl. 12 Major v. Einsiedel		} seit 20. 8. 14	

XII. Armee-Korps. 1. 6. 1915.

Kommandierender General: General d. J. d'Elsa.

Generalstabs-Chef: Oberst v. Eulitz.

32. J.-D.: Gen. Lt. Edler v. d. Planitz			
63. Inf.-Brig.: Gen.-Maj. Francke			
Jag. 12	177	103	102
Major v. Carlowitz	Oberstlt. v. Witzleben	Gen.-Maj. Hoch	Oberst v. Zeschau
Hus.-Regt. 18: Oberstlt. Platzmann			
32. Feldart.-Brig.: Gen.-Lt. Schramm			
64. Feldart.-Regt. Oberstlt. Wagner		28. Feldart.-Regt. Oberst Richter	
I. Fußart.-Regt. 19 Hauptmann Wolf		I. Pi.-Batl. 12 Major Steinhoff	
Flieger-Abtlg. 29: Hauptmann Ruber			

23. J.-D.: Gen.-Lt. Frhr. v. Lindemann			
45. Inf.-Brig.: Gen.-Maj. Meister			
108	101	100	
Oberstlt Graf Kielmannsegg	Oberst v. Sandlitz-Gerstenberg	Oberst v. d. Decken	
Hus.-Regt. 20: Major Schulz			
23. Feldart.-Brig.: Oberst Garke			
48. Feldart.-R. Obstlt. Dammmüller		12. Feldart.-R. Major v. Wolf	
Kmdr. d. Mun.-Kol. u. Trains Oberst Georgi			
Fernspr.-Abtlg. 12: Hauptmann d. Res. Scholl			

XIX. Armee-Korps. 1. 6. 1915.

Kommandierender General: General d. K. v. Laffert.

Generalstabs-Chef: Oberstlt. Frotscher.

40. J.-D.: Gen.-Ltn. Götz v. Olenhusen				24. J.-D.: Gen. d. K. Krug v. Nidda			
88. Inf.-Brig. Gen.-Maj. Bärensprung			38. gem. L.-Inf.-Brig. Gen.-Lt. v. Kotze			89. Inf.-Brig. Gen.-Maj. Hammer	
181. J.-R.	134. J.-R.	104. J.-R.	L.-J.-R. 77	L.-J.-R. 78	179. J.-R.	139. J.-R.	133. J.-R.
Oberst Frhr. v. Welck	Oberst v. d. Decken	Oberstlt. v. d. Foehr	Oberstlt. Weber	Oberst Wilhelmi	Oberst Francke	Oberst Einert	Oberst v. Kotsch
Hus.-Regt. 19: Oberst Bobsien				Ul.-Regt. 18: Oberstlt. Frhr. v. Koenneritz			
40. Feldart.-Brig.: Gen.-Maj. Devrient				24. Feldart.-Brig: Oberst Bolze			
32. Feldart.-R. Major Partzsch		68. Feldart.-Regt. Oberst Rieper		77. Feldart.-Reg. Maj. v. Schönfels		78. Feldart.-Reg. Oberstlt. Kaden	
2. Fußart.-Regt. 19 Major Kleinschmidt		Fernspr.-Abt. 19 Hauptm. Geyer		Scheinw.-Zug Pi. 22 Oberlt. Reinhold		Fl.-Ab. 24 Hptm Barth	J.-Btl. 13 O. erstlt. Frhr. v. Uslar-Gl.

XII. Reserve-Korps. Kriegsbeginn.

Kommandierender General: General d. A. z. D. v. Kirchbach.
Generalstabs-Chef: Oberstleutnant v. Koppenfels.

24. R.-D.: Gen.-Lt. z. D. v. Ehrenthal				23. R.-D.: Gen.-Lt. z. D. v. Larisch			
48. Ref.-Inf.-Brig. Gen.-Maj z. D. Wilhelm		47. Ref.-Inf.-Brig. Gen.-Maj z. D. Ulrich		46. Ref.-Inf.-Brig. Gen.-Lt. z. D. Hempel		45. Ref.-Inf.-Brig. Gen.-Lt. z. D. v. Sudow	
Ref.-J.-R. 133	Ref.-J.-R. 107	Ref.-J.-R. 106	Ref.-J.-R. 104	Ref.-J.-R. 103	Ref.-J.-R. 102	Ref.-J.-R. 101	Gren. R.-R. 100
Obstlt. Schmidt	Oberstlt. v. Koppenfels	Oberstlt. Graf Mandelsloh	Obstlt. Müller	Oberstlt. v. Ompteda	Obstlt. Stengel	Obstlt. v. Kiesenwetter	Obstlt. v. Scheel
R.-Jäger-Bat. 13 Major Krantz				R.-Jäger-Bat. 12 Major v. Einsiedel			
Ref.-Ul.-Regt.: Oberstlt. Graf v. Wuthenau				Ref.-Huf.-Regt.: Major Moritz			
R.-F.-A.-R. 24 Oberstlt. Blochmann				R.-F.-A.-R. 23 Oberst Neubauer			

4. Komp. Pi. B. 12 — 1. u. 2. Ref.-Pi.-Komp. 12 - 2 Div. Brückentrains zugeteilt 1/3 II. Bat. preuß. Fußa.-Rgts. 3 (alte 15 cm Haubitzen)

XXVII. Reserve-Korps. Kriegsbeginn.

Kommandierender General: Generalleutnant v. Carlowitz, (S)
Generalstabs-Chef: Oberstleutnant Reichardt. (S)
S = Sachse, W = Württemberger.

54. R.-D.: General d. Inf. z. D. v. Schäfer (W)				53. R.-D.: Gen.-Lt. z. D. v. Watzdorf (S)			
J.-B.-Kdr.: Gen.-Lt. z. D. v. Reinhardt (W)				J.-B.-Kdr.: Gen.-Lt. z. D. v. Criegern (S)			
R.-J.-R. 248 (W)	R.-J.-R. 247 (W)	R.-J.-R. 246 (W)	R.-J.-R. 245 (S) Obst. z. D. Baumgarten-Crusius	R.-J.-R. 244 (S) Obst. z. D. Aufschläger	R.-J.-R. 243 (S) Obst. z. D. v. Holleben	R.-J.-R. 242 (S) Obstlt. Pudor	R. J.-R. 241 (S) Obstlt. z. D. Graul
Jäg.-Batl. 26 (S) Major Höckner				Jäg.-Batl. 25 (S) Major Biehl Bei jedem J.-R. und Jag.-Batl. 1 M.-G.-Zug			
Ref.-Kav.-Abt. 54 (W)				Ref.-Kav.-Abt. 53 (S)			
R.-F.-A.-R. 54 (W)				R. F.-A. R. 53 (S): Gen.-Lt. z. D. Bierling			
III. F. (W)	II. (W)	I. (S)		III. F. zu 3 Batter.	II. und je 4 Geschützen	I.	
R.-S.-K. 54 (W)	R.-D.-Br.-Tr. 54 (W)	R.-Pi.-K. 54 (S)		R.-S.-K. 53 (S)	R.-D.-Br.-Tr. 53 (S)	R.-Pi.-K. 53 (S)	
Fußart.-Regt 2. Gruppe, 5 Battr. (29 Geschütze) 1. „ 4 „ à 4 „ „ 3 Mun.-Kol. Später dazu Meßtrupp F.-L.-Sch.-Abt. 12				Z.-Scheinw.-Z. 2. Ldw.-Pi.-K. 21 R. F.-Sp. A. 21 2. K.-Fl.-Pi.-R. 24 Dazu 6 R.-A.-M.-K. und 1 J.-M.-K. 6 Feld-Lazarette 4 Fuhrp.-Kol. 2 Feld-Bäck.-Kol. u. 1 Pferde-Depot			
Später: R.-J.-B. 108 (R.-J.-R. 248 R.-J.-R. 246)		R.-J.-B. 107 (R.-J.-R. 247 R.-J.-R. 245)		Später: R.-J.-B. 106 (R.-J.-R. 244 R.-J.-R. 242)		R.-J.-B. 105 (R.-J.-R. 243 R.-J.-R. 241)	

XII. Reserve-Korps. Während der Champagneschlacht 1915.

Kommandierender General: General d. A. z. D. v. Kirchbach.
Generalstabs-Chef: Major Hofmann.

24. R.-D.: Gen.-Lt. z. D. v. Ehrenthal			23. R.-D.: Gen.-Major v. Watzdorf		
48. Ref.-J.-B.: Gen.-Lt. z. D. Wilhelm			45. Ref.-J.-Brig.: Gen.-Major Fortmüller		
R.-J.-R. 133	R.-J.-R. 107	R.-J.-R. 104	R.-J.-R. 102	R.-J.-R. 101	R.-G.-R. 100
Oberst Schmidt	Oberst v. Koppenfels	Oberst Müller	Oberstlt. Fürstenau	Oberstlt. Apel-Pusch	Oberst v. Scheel
Ref.-Jäger-Bat. 13 Major Krantz			Ref.-Jäger-Bat. 12 Major von Einsiedel		
24. Ref.-Feld-A.-Brig.: Oberst Vollert			23. Ref.-Feld-Art.-Brig.: Gen.-Lt. z. D. Bierling		
R.-F.-A.-R. 40	R.-F.-A.-R. 24		R.-F.-A.-R. 32	R.-F.-A.-R. 23	
Oberstlt. Bierey	Oberstlt. Blochmann		Major Duhme	Oberst Neubauer	

4. Komp. Pi.-B. 12 — 1. u. 2. Ref.-Pi.-Komp. 12

19. Ersatz-Division. Nach dem Stande beim Ausrücken.

Höh. Ersatz-Kdr. zu bes. Verw. XIX. Leipzig.

47. gem. Ers.-Brig. XIX (stellv. Kdr. der 47. J.-B. XIX) Döbeln		45. gem. Ers.-Brig. XII (stellv. Kdr. der 45. J.-B. XII) Dresden	
Brig.-Ers.-Batle.		Brig.-Ers.-Batle.	
48. Leipzig (mit 1 Zug M.-G.)	47. Döbeln	46. (mit 1 Zug M.-G.) Dresden	45. Dresden
89. Zwickau (6 Kmp.)	88. Chemnitz (m. 1 Zug M.-G.)	64. Dresden	63. Bautzen (mit 1 Zug M.-G.)
Kav.-Ers.-Abt. XIX		Kav.-Ers.-Abt. XII	
Feld-Art.-Ers.-Ab. 77	Ers.-Abt. 32	Ers.-Abt. 48	Ers.-Abt. 28
zu je 2 Batterien			
Leipzig	Riesa	Dresden	Bautzen
1. Ers.-Komp. Pi. 22 Riesa		1. Ers.-Komp. Pi. 12 Pirna	
Mag.-Fuhrp.-Kol. XIX		Mag.-Fuhrp.-Kol. XII	

19. Ersatz-Division. Dezember 1915.

(15 — 1 — 12 (3 F.) — 6 schw. Bttr. — 3 Pi. — 75 M.-G. — 16,9 cm)
Infanterie.

Gren.-Ldw.-Regt. 100 XII 10+14 III. I. (dabei je 1 Zug von 1. u. 2. Ers.-M.-G.-Kp. XV. A. K. u. Ers.-Zug 404)	47. Ers.-Brig. XIX Ers.-Regt. 24 8 + 2 III. I. (dabei Feld-M.-G.-Zug 67)	45. Ers.-Brig. XII Ers.-Regt. 23 8 III. I. (dabei Feld-M.-G.-Zug 66)
	*) Ers.-Regt. 40 9+3 III. I.	Ers.-Regt. 32 18 + 3**) III. I.
Rekruten-Depot 4	*) Feld-M.-G.-Zug 389	**) Feld-M.-G.-Zug 388

8. Kavallerie-Division. Bei Kriegsbeginn.

Generalmajor Graf v. d. Schulenburg.
Generalstabsoffizier: Hauptmann Tillmanns.

40. Kav.-Brigade Generalm. Frh. v. Luttitz		38. Kav.-Brigade (Preußen)		23. Kav.-Brigade Generalm. v. d. Decken	
Ul.-R. 21 Major v. d. Wense	Karab.-R. Obstlt. Jahn	Jäger-R. 6	Jäger-R. 2	Ul.-R.-R. 17 Major v. Mangoldt	Gard.-R.-R. Obstlt. Frh. v. Friesen

Reitende Abteilung 12
Maschinengewehr-Abteilung 8
Pionier-Abteilung 12
Schw. Fu.-St. 25, l. Fu.-St. 16 u. 20, Nachr.-Abt.

Außerdem: Bayr. Jäg.-Batl. 2 in Lothringen, dafür seit Septbr. im Osten:
Ostpreuß. Jäg.-Batl. 1 mit Radf.-Komp., bis Rawka-Zeit, dann
Brigade Hoffmann in Polen, dann
Radf.-Komp. Jäger 1, J.-R. 76 u. 77,
Fu.-St. 2, 5, 16 in Kurland, endlich
Ref.-Jäger-Batl. 3 statt Radf.-Komp. J.-R. 76 u. 77 an der Düna.

Dazu im Stellungskrieg an der Düna:
Gren.-Regt. 2
Armier.-Batl. 112
F.-A.-R. 227 (St., 2. u. 3. Battr.)
2/3 l. M.-K. I. 227
4. Ldw.-Fußartl. 28
Fußartl. Battr. 624
4. Ldst.-Fußartl. 17 (ruß. 10 cm)
5. Fußartl.-M.-K. I. Fußartl. 13 (l. 15 cm)
6. Ldst.-Pi.-Komp. III
Feld-Lazarett 750
Schallmeßtrupp 52

An III. Stellung arbeitend:
R.-J.-R. 59 und 4. Pi.-Batl. 2.

Spätere Stellenbesetzung:

Division: Oberst Frhr. v. Kap-herr bis Juni 1915
Generalmajor Graf v. Schmettow bis Juli 1916
" v. d. Decken bis Schluß.
23. Kav.-Brig.: Oberst Jahn
40. Kav.-Brig.: " Frh. v. Friesen
Garde-R.-R.: Obstlt. Ebert
Ul.-Reg. 17: Major v. d. Wense
Karab.-Reg.: Oberst Moritz
Ul.-Reg. 21: Major Gysae, dann Major Frh. v. Fritsch

Die 58. Infanteriedivision

58. Infanterie-Division. 1. 11. 15.
Gen.-Lt. v. Gersdorff.
Generalstabsoffizier: Major Stäcker.

116. Inf.-Brig.
Generalmajor Kaden.
Adj.: Hauptmann v. Römer.

I.-R. 107	I.-R. 106	R.-I.-R. 120 (Württ.)
Oberstlt. Frhr. v. Bodenhausen	Oberstlt. z. D. v. Schönberg	Oberstlt. Fromm

58. Feld-Art.-Brig.
Gen.-Lt. v. Fritsch (Württemberg).
Adj.: Hauptmann Schäfer.

F.-A.-R. 116 Oberstlt Dörfenbach (Württemberg)		F.-A.-R. 115 Oberstlt. Paazig	
II. (F.) zu 4 l. (F.) Mun.-K.	I. zu 4 l. M.-K.	II. zu 4 l. M.-K.	I. zu 4 l. M.-K.

San.-Komp. 58	Fernspr.-Doppelzug 58 Div.-Kr.-Kol. 58 (Preuß.)	Pi. Komp. 116 Div.-Br.-Tr. 58	Pi.-Komp. 115 Scheinw.-Zug 115

B.-A.-K.-Zug 131 (Preuß.)

Fußart.-Bat. 58
Hauptmann Eichler
1 sächs. Battr.
Mun.-Kol. d. 2. Battr.
und 1 preuß. Battr.
Mun. Kol. d. 1. Battr.

Staffelstab 159: Major Heger.

Feldlazarette.
4 3 2 1

Prov.-Kolonnen.
2 1

Fuhrp.-Kolonnen.
3 2 1

Feld-Back.-Kol. 58 (Württ.) Pferde-Laz. 58. Pferde-Dep. 58.

58. Infanterie-Division. 5. 3. 15.
Generalleutnant v. Gersdorff.
Generalstabsoffizier: Major Stäcker.

116. Inf.-Brig.
Generalmajor Kaden.
Adjutant: Hauptmann v. Römer.

I.-R. 107 Oberst Löffler	I.-R. 106 Oberstlt. z. D. v. Schönberg	R.-I.-R. 120 (Württ.) Oberstlt. Fromm

4. Esk. Ul. 18 Rittmeister Davignon — Radf.-Komp. 58 Hauptmann Scharf

58. Feldart.-Brig.
Generalleutnant v. Fritsch.
Adjutant: Hauptmann Schäfer.

Feldart.-Reg. 116 Oberstlt. Dörfenbach		Feldart.-Regt. 115 Oberstlt. Paazig	
II.	I.	II.	I.

Fußart.-Btl. 58 Major Schmidt 2 Battr.	Fernspr.-Doppelzug 58	Pi.-Komp. 116	Pi.-Komp. 115

Fußart.-Mun.-Kol. Abt. 58 Hauptm. Seidler: 3 2 1

San.-Komp 58 — Scheinw. Zug 58 — Div.-Br.-Tr. 58

Munitions Kolonnen (Hauptmann Pause).
Munitions-Kolonnen-Abteilung 58.
4. (F.) 3. 2. 1.

Trains (Major Heger).
Train-Abteilung 58

Feld-Bäck.-Kol. 58 — Pferde-Depot 58

Feldlazarette 4. 3. 2. 1.
Prov.-Kol. 2. 1.
Fuhrp.-Kol. 3 2. 1.

Die 123. Infanteriedivision.

Kriegsgliederung bei der Aufstellung am 5. 4. 1915.

245. J.-Br.

R.-J.-R. 106 — J.-R. 182 — J.-R. 178
5./Hus. 20 — 1./Hus 18
F.-A.-R. 245 mit 2 Abt. zu je 3 Bttr.
3./Res.-Fußart. 19 — Fernspr Zug 123
Scheinw.-Zug 245 — Pi.-Komp. 245 — San.-Komp. 123

Mun.-Kol.
Mun.-Kol. Abt. 123
2 Artl. Mun.-Kol. — 1 Inf.-Mun.-Kol.

Trains
Train-Abt. 123
Feldlaz. 1, 2, 3 — Fuhrpark-Kol. 1, 2
Feldbäck.-Kol. 123 — 1/2 Pferdedepot 123.
Prov.-Kol. 1, 2.

Beim Ausrücken.

47. Landwehr-Infanterie-Brigade.

Generalleutnant z. D. Graf v Vitzthum-Eckstädt (Carlotto).
Adjutant: Hauptmann Grabau.

Landw.-Inf.-Regt. 106 Oberst Freiherr v. Düring	Landw.-Inf.-Regt. 104 Oberst z. D. Heuser

1. und 2. Landwehr-Eskadron
Landsturm-Batterie XIX.

7. Juli 1915.

Die 47. gemischte Landwehr-Brigade nach ihrem Ausbau zur Division Müller.

Generalleutnant Müller.

Inf.-Brig. Stengel	Brig. v. Ompteda
Ldw.-J.-R. 104 M.-G.-K. 8*) *) 1 frz. *) 1 belg.	R.-J.-R. 103 M.-G.-K. Ref. 100 7
Ldw.-J.-R. 106 M.-G.-K. 9*) *) 2 frz. *) 1 belg.	Regt. Kirsten II/103 I/177 F.-M.-G. Zug 61 = 4*) „ „ 73 5*) *) 1 russ.

Gruppe Hall: I. Ref.-F.-A. 23 — 4 4 4 — 6./Fußa. 9 4 — 1/4 8./R. Fßa. 9 1 — 1/2 1. Fußart. 19 2 — Zwei 15-cm-Ring-Kanonen — 8./Fußa. 6 4

Gruppe Eichler

Gruppe Pretzsch: B. Rönnefeld 4 — B. Richlemann 4 — B. Vötzer 9 cm 2 1

Gruppe Ernst: I./40 4 — 6./24 4 — 1./15 6

1/2 I. M.-K. II/28 — 1/3 I. M.-K. II/64 — 1/2 I. M.-K. II/20

6./Pi. 21 — 1. Ref./Pi. 21 — L.-S.-K. 22 — Komp. 4

Anlage II.

Verluste

Zusammenstellung

der Verluste des XII. Armee-Korps.

Monat	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.
	23. Division								32. Division							
Aug. 1914	25	47			283	1054	50		12	37			235	899	194	
Sept. „	41	80	16		534	2680	1297	2	45	130	2		849	3924	1308	
Okt. „	14	28	3		368	1195	312		4	7	3		131	403	58	
Nov. „	2	3			55	147	24			10			62	222	3	
Dez. „		2			18	61	1		2	4			28	78		
Jan. 1915	4	9			118	214	41		26	22	1		602	822	56	
Febr. „	2	2			22	122			2	2			45	140	10	
März „	7	14	1		121	760	76			2			16	38	2	
April „		7			52	207			1				27	81		
Mai „	1	5			115	419	3		1	2			19	78	1	
Juni „	1	2			36	150			1				39	98		
Juli „	1				19	102				1			19	56		
Aug. „		2			31	133				3			15	47		
Sept. „	3	9			125	412	4		2	6			127	327	7	
Okt. „	1	7			42	161	2		3	4			66	192		
Nov. „	2	2			16	99	1		1	2			22	71		
Dez. „																
	1. Fußart. 12								1. Pion.-Batl. 12							
Aug. 1914		1			3	4			1				2	47	1	
Sept. „	1	2			7	56	1						15	20	7	
Okt. „													3	17	7	
Nov. „						1							2	9	1	
Dez. „																
Jan. 1915						6				2			3	19		
Febr. „					1	1							1	11	1	
März „						1							2	7		
April „													3	13		
Mai „					1	1							3	20		
Juni „													3	5		
Juli „						1							5	7		
Aug. „													3	11		
Sept. „		2			6	31							10	58		
Okt. „		1				7							7	16		
Nov. „													5	21	2	
Dez. „																

XII. Armee-Korps

Größere Gefechte

Zeit des Gefechts	Ort des Gefechts	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.	Truppenteil
1914										
23. 8.	Dinant . . .	2	2			20	94			Gren.-Regt. 100
30. 8.	Bertoncourt .	2	5			32	124	2		
8.—11. 9.	Sompuis . .	1	5	7	2	13	250	297		
15. 9.	Juvincourt .	1	4			10	87	35		
15.—30. 9.	a. d. Aisne .	2	7	2		84	351	284		
1914										
7.—10. 9.	Sompuis . .	8	8			67	297	28		Gren.-Regt. 101
16. 9.—2. 10.	Juvincourt .	1	5			70	277	19		
15. 10.	„ . .	1	1			38	120			
22. 10.	„ . .		1	1		21	63	21		
1915										
7.—17. 3.	Perthes . .	7	11	1		96	690	75		
10.—11. 5.	a. d. Aisne .		1			62	212			
1914										
21. 23. 8.	Dinant . . .	4	4			26	116	3		Schützen-Regt. 108
30. 8.	Bertoncourt .	4	8			67	254	37		
3.—4. 9.	Livry . . .		3			19	85	12		
7.—11. 9.	Sompuis . .	6	10			52	323	63		
16.—30. 9.	a. d. Aisne .	2	4	4		88	259	273		
1914										
8.—11. 9.	Sompuis . .	7	17	3		82	464	258		Inf.-Regt. 182
16. 9.—2. 10.	Juvincourt .	4	9	1		117	403	210		
1915										
25. 26. 1.	Bouconville .	3	5			92	134	39		
1914										
30. 8.	Les Tuileries .	2	8			73	310	68		Inf.-Regt. 102
6.—8. 9.	Lenharrée . .	2	11			60	532	129		
19.—20. 9.	Ailles . . .	2	7			16	110	39		
1915										
25.—27. 1.	Hurtebise . .	13	8			296	319	16		
1914										
30. 8.	Maurelles . .	3	5			31	83	9		Inf.-Regt. 103
6.—8. 9.	Lenharrée . .	9	26			105	602	173		
15.—17. 9.	Ville aux Bois	1	1			18	88	96		
20. 9.	La Bovelle .	3	3			50	254	89		
1915										
25.—27. 1.	Ailles . . .	8	8	1		193	230	34		
1914										
30. 8.	Maurelles . .		2			21	87	27		Inf.-Regt. 177
1. 9	Perthes . .	1	8			42	230	28		
2. 9.	Lenharrée . .	6	12			108	392	123		
15. 25. 9.	Ville aux Bois	2	2			65	207	47		
1915										
4. 24. 1.	Perthes . .	3	5			74	145	6		
1914										
6. 9. 9.	Lenharrée . .	6	13			64	309	145		Inf.-Regt. 178
15.—25. 9.	Ville aux Bois	4	7	1		120	366	128		
26. 30. 9.	Chevreux . .	3	6	1		28	127	179		

Zusammenstellung

der Verluste des XIX. (2. K. S.) Armee-Korps

Monat	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.
	24. J.-D.								40. J.-D.							
Aug. 1914	16	16	1		247	380	346		19	26			234	662	294	
Sept. „	28	68	9		420	1995	521		33	107	19		814	2683	979	
Okt. „	38	91	4		615	2675	566		26	53	1		592	1990	300	
Nov. „	16	16	1		364	835	161		11	25			355	875	120	
Dez. „		3			69	240	9			4			64	253		
Jan. 1915					44	144			1	8			42	141		
Febr. „	2	4			43	159			2	4			42	143		
März „	1	15	1		115	446	116		4	12	3		164	556	209	
April „	2	1			31	152				6			77	292	3	
Mai „	5	16			185	741	43		3	5			125	475	16	
Juni „		2			39	115			10	20			265	925	93	
Juli „		4			44	231			1	4			72	196		
Aug. „		2			27	148				1			42	135		
Sept. „	2	16			131	467	20		3	6			140	342	13	
Okt. „	2	2			59	204			9	16			323	1219	13	
Nov. „		3			39	204				2			33	116	2	
Dez. „																

Größere Gefechte

Zeit des Gefechts	Ort des Gefechts	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.	Truppenteil
1914										
23., 25., 28. 31. 8.	Hastières . .	8	14	1		59	296	220		Inf.-Regt. 139
12. 10.	Lille . . .	2	4			18	64			
21. 10.	La Prévoté .		3	2		6	40	25		
23. 28. 10.	L'Epinette .	1	3			19	204	15		
1915										
10. 16. 3.	Neuve Chapelle	1	4	1		21	58	40		
16. 20. 5.	Arras . . .	2	2			26	174	21		
1914										
25. 26. 8.	Haybes . . .	3	2			13	59	8		Inf.-Regt. 179
31. 8.	Day . . .	1	12			56	348	206		
7.—10. 9.	Bitry le François . . .	1	3	1		65	258	148		
12. 10.	Lille . . .	2	2			18	98	19		
20.—21. 10.	Premesques .	3	3	1		30	160			
23. 28. 10.	L'Epinette .		1			23	142			
1915										
10. 16. 3.	Neuve Chapelle		6			13	110			
18. 20. 5.	Arras . . .		1			9	50	8		
1914										
3. 9.	Mourmelon .	4	8			30	184	121		Inf.-Regt. 106
7.—10. 9.	La Perthe Fe.	6	11			36	326	152		
26. 9.	Aubérive .	1	1			28	65	29		
30 10 16 11.	La Basse Ville	13	13	2		307	602	30		
1914										
3. 9	Louverey .		11			29	249	144		Inf.-Regt. 107
7 13. 9.	La Selle de la Borde . .	1	17			55	297	193		
26. 9.	St. Hilaire .		1			20	92	7		
23. 28. 10.	L'Epinette .	9	16			76	414	156		

Größere Gefechte

Zeit des Gefechts	Ort des Gefechts	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.	Truppenteil
1914										
23. 8.	Hastières . .	4	4			21	70	52		Inf.-Regt. 104
24. 25. 8.	Matagne la Pte. Surice		5			11	52	2		
30. 8.	Pré Poulet .	6	3			32	182	151		
	Fe. de Wacques		2			40	110			
12. 10.	Lille . . .	1	1			12	22			
18.—20. 10.	Pont rouge .	1	1			10	97			
21. 10.	Le Gheer . .	1	3			149	190			
3. 10.—7. 11.	Quesnoy . .	4	1			116	312	44		
1915										
16.—20. 5.	Richebourg .	2	1			116	151	15		Inf.-Regt. 104
11.—14. 3.	Neuve Chapelle	3	5	3		34	198	175		
3.—20. 10.	La Bassée . .	4	5			64	619	8		
1914										
30. 8.	Fourteron . .	4	3			30	145			Inf.-Regt. 181
7.—11. 9. und 27. 9.	Souain . . .	5	11			91	480	249		
12 10.	Lille . . .	2				14	47			
18.—21. 10.	Pont rouge .		2			22	158			
30. 10.—9. 11.	Quesnoy . .	1	3			88	375			
1914										
23. 8.	Hortières . .		3	1		16	41	36		Inf.-Regt. 133
24. 8.	Hayes . . .	2	4			23	65			
30. 8.	Wignicourt .	3	4			42	88	10		
3. 9.	Somme-Py .	3	5	0		51	131	36		
6.—11. 9.	Witry le François . . .	3	8	4		26	418	182		
	Fe. de Wacques	1	1			25	125	77		
26. 9.	Souain . . .	1	2			16	36			
17.—19. 10.	Frélinghien .		4			8	16	63		
1915										
11.—13. 3.	Neuve Chapelle		4			15	69	34		
16.—29. 5.	Arras . . .		1			10	49	1		
Septbr.	im Artois . .	1	3			113	197	12		
1914										
30. 8.	Pré Poulet .	2	1			27	65	28		Inf.-Regt. 134
2. 9.	St. Marie à Py	1	2			6	43	26		
5.—18. 9.	Souain & Bitry	7	21	5		128	668	119		
26. 10.—3. 11.	Quesnoy . .	1	9			62	361			
6.—7. 11.	St. Yves . .	1	5			5	49	96		
1915										
7.—18. 6.	Givenchy . .	9	18			219	788	79		
7.—31. 10.	La Bassée . .	2	6			80	345	3		
1914										
5.—27. 9.	Aubérive . .					37	67			Jäger-Batl. 13
21.—28. 10.	L'Epinette . .	1	5			31	192			
1915										
4.—15. 3.	Loretto-Höhe .		4			36	130	4		
10.—24. 5.	„ „ .	2	10			115	335	13		
8.—28. 9.	im „Artois" .	5	12	2		82	231	20		

Verluste des XII. Reservekorps.

Monat		Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.
August	1914	8	13	1		64	224	18	
September	"	74	187	23		1318	6133	2380	
Oktober	"	6	2			87	247	4	
November	"		4			38	111	3	
Dezember	"	2	5			91	261	2	
Januar	1915		2			50	164	1	
Februar	"	1	10			62	206	14	
März	"	1	2			45	183	1	
April	"	2	5			25	148	6	
Mai	"	4	5			15	96		
Juni	"	2	1			25	86	1	
Juli	"	1	2			25	98	1	
August	"	1	5			51	196	4	
September	"	71	111	26	26	1475	3922	1855	1857
Oktober	"	24	35			596	2260	192	
November	"		1			42	290		
Dezember	"	3	4			99	382	4	

Verluste in den Hauptgefechten.

Zeit des Gefechts	Ort des Gefechts	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Truppenteil
1914								
23. 8.	Maasschlacht . .	2			8	61	2	21. R.-Div.
27. 8.—1. 9.	Gwet	1	4		12	14		
25.—26. 8.	Mariemburg: Biouac	2	10		35	114	5	23. Ref.-Div.
31. 8. –2. 9.	Aisnekämpfe Tag: non, Chatelet .	2	4	1	82	232	17	
7. –10. 9.	Marneschlacht . .	71	111	52	1475	3922	3712	
1915								
23. 9.—16. 10.	Champagne: Herbstschlacht	75	110	48	1714	4810	3658	

XXVII. Reserve-Korps

Gesamtverluste der 53. Reserve-Division bei größeren Gefechten

Zeit des Gefechts	Ort des Gefechts	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.	Truppenteil
1914										
20.10 12.11	Keiberg-Molen					175	831	175		Ref.-Inf.-Regt. 241
12. –15 11	Kampf um den Calvairewald	Offiziere und Mannschaften				23	115	84		
1915										
23.—26. 1.	Sturm auf das Wegekreuz v. Broodseinde .					3	10			
21. 4.—10. 5.	Vor Ypern . (Maikämpfe)	*) 11	14			171	472	13		
11. 5.—20. 7.	Stellung bei Wervicq . .	*) 2				8	40			
1. 8.—10. 8.	Deutsche und engl. Angriffe bei Hooge .					4	9			
1. 10.—21. 11.	Champagne .	*) 2	18	3		98	298	102		
1914										
21.10.—12.11.	Kruiseik, Gheluvelt . . .	Offiziere und Mannschaften				284	747	483		Ref.-Inf.-Regt. 242
1915										
23.—26. 1.	Sturm auf das Wegekreuz v. Broodseinde .					25	57	7		
21. 4. 10. 5.	Vor Ypern . (Maikämpfe)	*) 8	18			99	429	44		
11. 6.—20. 7.	Stellung bei Wervicq . .	*) 2				27	105	5		
1.—10. 8.	Deutsche und engl. Angriffe bei Hooge .	*) 1	1			21	110	5		
1. 10.—21. 11.	Stellung bei Lille . . .		1			12	41			
1914										
21. 10.—8. 11	Keiberg Molen					212	795	333		Ref.-Inf.-Regt. 243
12.11.—15.11	Kampf um den Calvairewald	Offiziere und Mannschaften				27	61	11		
1915										
23. 1.—26. 1.	Sturm auf das Wegekreuz v. Broodseinde .					3	6			
21. 4.—10. 5.	Vor Ypern . (Maikämpfe)	*) 4	14			65	275	10		
11. 6.—20. 7.	Stellung bei Wervicq . .					3	31	1		
1. 8.—10. 8.	Deutsche und engl. Angriffe bei Hooge .					3	20			
1. 10. –21. 11.	Champagne .	*) 5	21	1		119	530	104		
1914										
20.10.—12.11.	Becelaere, Broodseinde .	Offiziere und Mannschaften				186	883	532		Ref.-Inf.-Regt. 244
1915										
23. 1.—26. 1.	Sturm auf das Wegekreuz v. Broodseinde					21	77	141	8	
21. 4.—10. 5.	Vor Ypern . Maikampfe)	*) 1	7	2		54	263	85		
11. 6.—20. 7.	Stellung bei Wervicq . .		1			16	25			
1. 8. 10. 8.	Deutsche und engl. Angriffe bei Hooge .					17	32			
1. 10. 21. 11.	Stellung bei Lille . . .		2			20	53	1		

*) Einschließlich Offizier-Stellvertreter

Zeit des Gefechts	Ort des Gefechts	Offiziere tot	Offiziere verw.	Offiziere verm.	Offiziere gef.	Mannschaften tot	Mannschaften verw.	Mannschaften verm.	Mannschaften gef.	Truppenteil
1914										
20.10.—12.11.	Keiberg, Broodseinde .	Offiziere und Mannschaften				96	326	83		Ref.-Jäger-Batl. 25
1915										
23. 1.—26. 1.	Sturm auf das Wegekreuz v. Broodseinde .					15	60	63		
21. 4.—10. 5.	Vor Ypern . (Maikämpfe)	*) 1	7			83	210	4		
11. 6.—20. 7.	Stellung bei Wervicq . .					4	7			
1. 8.—10. 8.	Deutsche und engl. Angriffe bei Hooge .					8	3			
1. 10. 21. 11	Champagne .					23	75			
1914										
20.10.—12.11.	Ketberg, Becelaere . . .						4			Ref.-Kanal-Abteilg. 53
1915										
23. 4.—10. 5.	Vor Ypern . (Maikämpfe)						1			
1914										
21.10. 13.11.	Keiberg, Becelaere . . .		2			9	110	3		Ref.-Feld-Art.-Regt. 53
1915										
21. 4. 10. 5.	Vor Ypern . (Maikämpfe)					7	54			
11. 6.—20. 7.	Stellung bei Wervicq . .					2	4			
1. 8.—10. 8.	Deutsche und engl. Angriffe bei Hooge .					2	1			
1. 10.—21. 11.	Champagne .	3	5			13	96			
1914										
21.10. 11.11.	Keiberg, Becelaere . . .					3	24	14		Ref.-Pion.-Komp. 53
1915										
23. 1.—26. 1.	Sturm auf das Wegekreuz v. Broodseinde .					1				
21. 4.—10. 5.	Vor Ypern . (Maikämpfe)		2			6	26			
11. 6. -20. 7.	Stellung bei Wervicq . .						5			
1. 8.—10. 8.	Deutsche und engl. Angriffe bei Hooge .					1	1			
1. 10. 21. 11.	Champagne .	1				11	57	15		
1914										
21.10.—11.11.	Keiberg, Becelaere . . .					2	9			Ref.-San.-Komp. 53
1915										
23. 1.—26. 1.	Sturm auf das Wegekreuz v. Broodseinde .						1			
21. 4.—10. 5.	Vor Ypern . (Maikämpfe)					1	1			
11. 6.—20. 7.	Stellung bei Wervicq . .									
1. 8. 10. 8.	Deutsche und engl. Angriffe bei Hooge .									
1. 10.—21. 11.	Champagne .						4			

XXVII. Reserve-Korps.

Verluste der sächsischen 53. Ref.-Div. in der Zeit von Oktober 1914 bis mit Dezember 1915.

Monat	Offiziere tot	verw.	verm.	gef.	Mannschaften tot	verw.	verm.	gef.
Oktober u. November 1914	75	147	23	—	1309	4695	2452	2
Dezember 1914					169	436	22	1
Januar 1915					154	580	213	8
Februar 1915	3	6	—	—	93	291	—	—
März 1915	5	4	—	—	77	308	1	—
April 1915	20	15	—	—	237	683	139	—
Mai 1915	22	57	—	—	494	2106	162	1
Juni 1915	—	3	—	—	22	82	—	—
Juli 1915	3	5	—	—	78	297	6	—
August 1915	1	5	—	—	107	317	5	—
September 1915	—	—	—	—	47	120	2	—
Oktober 1915	11	45	4	—	279	1085	222	—
November 1915	—	2	—	—	17	69	—	—
Dezember 1915	—	3	—	—	3	16	—	—
Summe:	140	292	27	—	3086	11085	3224	12

Verluste der sächsischen Truppen der 54. (württ.) Ref.-Div. im gleichen Zeitabschnitte.

Regiment	Offiziere tot	verw.	verm.	gef.	Mannschaften tot	verw.	verm.	gef.
R.-J.-R. 245	32	61	2	—	656	2220	196	—
R. Jag.-B. 26	6	15	1	—	279	689	25	—
I. Art. R.-F. A.-R. 54	4	5	—	—	14	87	1	—
R.-Pi. Komp. 54	3	2	—	—	70	158	33	

58. Infanterie-Division

Verluste der sächsischen Truppen

	Offiziere tot	verw.	verm.	gef.	Unteroffiziere u. Mannschaften tot	verw.	verm.	gef.	Truppenteil
Arras	17	31	5	—	302	902	235	3	Inf.-Regt. 106
	10	23	5	—	332	1103	226	—	" 107
	—	1	—	—	—	9	1	—	Radf.-Komp. 58
	—	—	—	—		1	—	—	4. Ul. 18
	—	3	—	—	8	32		—	Feldart.-Regt. 115
	2	1	—	—	12	82	5	—	Pionier-Komp. 115
	—	—	—	—	1	2	—	—	Scheinw.-Zug 115
	—	1	—		4	20	—	—	Fußart.-Btl. 58 (Stab u. 2. Bttr.)
Summe:	29	60	10		659	2151	467	3	
Narew	6	11	—		81	422	14	—	Inf.-Regt. 106
	8	21	—	—	173	951	72		" 107
		1	—	—	1	21	—	—	Radf.-Komp. 58
	1	—	—	—	5	6	—	—	4. Ul. 18
	—	1	—	—	—	2	1	—	Pionier-Komp. 115
	1	2	—	—	1	21	—	—	Feldart.-Regt. 115
	—	—	—	—		2	—	—	Div.-Br.-Tr. 58
Summe:	16	36	—	—	261	1425	87	—	
Wilna	3	9	1	—	91	390	131	—	Inf.-Regt. 106
	3	5	1		154	387	37	—	" 107
		2	—	—	3	14	—	—	Feldart.-Regt 115
		1	—	—	1	5	13	—	Pionier-Komp. 115
	—	—	—	—	—	5	—	—	Fußart.-Btl. 58
Summe:	6	17	2	—	249	801	181	—	

8. Kavallerie-Division

Verluste bis Jahresschluß 1915

Lfde. Nr.	Truppenteil	Offiziere gef.	verw.	verm.	G.	Mannschaften gef.	verw.	verm.	G.
1.	G.-R.-R.	7	9	1	17	46	101	30	177
2.	Ul.-R. 17	3	8	2	13	48	114	22	184
3.	Jäger-R. 2 (preußisches)	3	4	1	8	46	90	44	180
4.	" 6 (")	10	8	1	19	59	121	8	188
5.	Karab.-R.	8	13	3	24	40	157	33	230
6.	Ul.-R. 21	3	10	1	14	39	85	24	148
7.	Reit-Abteilung 12	1	1	1	3	12	47	3	62
8.	M.-G.-A. 8	—	1		1	3	21	—	24
9.	Pion.-Abteilung	—	—	—		2	9	—	11
10.	R.-Abteilung	1		—	1	—	5		5
	Summe:	36	54	10	100	295	750	164	1209

Verlustliste der 19. Ersatz-Division

Monat	Offiziere tot	verw.	verm.	gef.	Mannschaften tot	verw.	verm.	gef.
1914 August bis 30. September	387*)	1982*)	396*)	372*)				
Oktober			1		22	24	4	3
November		4			43	79	5	1
Dezember		2			10	24	5	
1915 Januar		1			14	31	14	
Februar	1	6			48	215	11	1
März	5	10			97	346	4	
April	1	4	3		42	226	45	3
Mai	1	5			43	137	1	1
Juni	2	13	2		57	254	155	
Juli	1	5			32	97		
August		1			19	84	2	
September	1				24	105		
Oktober	2	1			24	110	2	
November	2	2			13	55		
Dezember	1				8	58		

*) Gesamtverluste an Offizieren, Uffz. und Mannschaften

47. gemischte Landwehr-Infanterie-Brigade

(Division Muller)

Verluste der sächsischen Truppenteile bis Ende 1915
Ldw.-J.-R. 104

Zeit des Gefechts	Offiziere tot	verw.	verm.	gef.	verungl.	Mannschaften tot	verw.	verm.	gef.	verungl.	Zeit des Gefechts
I. Bataillon	1	1			1	9	*) 5 42 *)13	1	1	10	15. 8. 14 bis 31. 12. 15
II. "	1	2	2			25	112	24	10	22	15. 8. 14 bis 24. 9. 15 u. v. 3. 10. bis 31. 12. 15
	3	5		1		54	*) 8 167	84	86	5	25. 9. bis 2. 10. 15 Herbstschlacht in der Champagne
III. "	3	*)2 2	1			38	*)24 127	70	30	1	14. 21. 9. 14. Gefecht bei Moronvillers.
		1			1	17	41	1		1	15. 8. 13. 9. 14 und 22. 9. 14 bis 31. 12. 15
M. K. Kompag.							1			1	
Summe:	8	13	3	1	2	143	540	180	127	40	

Ldw.-J.-R. 106

	2	*)1 25	2		1	135	*)40 1207	20	1	12	
Summe:	2	26	2		1	135	1247	20	1	12	

*) Infolge Verwundung verstorben.

Verluste der sächsischen Truppenteile bis Ende 1915
Regiment Kirsten

Zeit des Gefechts	Offiziere tot	verw.	verm.	gef.	verungl.	Mannschaften tot	verw.	verm.	gef.	verungl.	Zeit des Gefechts
III. 102	5	7		1		269	494	86	38		
III. 103	10	15				305	600	68	16		
Summe:	15	22		1		574	1094	154	84		

Artillerie: Verluste bis Ende 1915

1. B. Lw. FAR. 19		3				14	39	3			
2. " " "						2	10				
5. " " "						8	32				
6. " FAR. 64	1	2				25	30				
1. " " 192		1				1	6				
Summe:	1	6				50	117	3			

Davon entfallen auf die Herbst-Champagneschlacht:

II./L. 104	44	tot	(einschl. 3 Offiziere)	
	143	verwundet	(" 5	")
	239	vermißt	(" 1	")
II./L. 106	53	tot	(" 1	")
	147	verwundet	(" 3	")
	39	vermißt	(" 2	")
I./L. 106	14	tot		
	75	verwundet		
III./103	41	tot	(" 2	")
	90	verwundet	(" 2	")
	1	vermißt		

Anlage III.

Nachweisung der sächsischen Formationen Ende 1915.

Diese Zusammenstellung veranschaulicht am einfachsten die gewaltige Leistung, welche die sächsische Heeresverwaltung in den ersten beiden Kriegsjahren vollbracht hat. Die Nachweisung enthält mehr als 800 Formationen, die von Sachsen aus aufgestellt worden sind. Ich verdanke sie der gütigen Hilfsarbeit des Herrn Hauptmann Schneider, welcher nach schwerer Verwundung in der Aktenprüfungsstelle des Großen Generalstabs in Berlin die sächsischen Kriegsakten mit großem archivalischen Verständnis geordnet hat.

Alle diese Formationen sind mit Menschen und Material versehen und dauernd auf ihrem Stande erhalten worden. Dazu kommt das gewaltige Gebiet des Nachschubwesens und das riesige Heimatheer.

Am Schlusse des Buchs soll auch der gesamten riesenhaften Heeresgliederung hinter der Kampffront gedacht werden.

Im Folgenden bedeutet die Zahl XII oder XIX hinter jeder Formation, daß deren Aufstellung beim stellvertretenden Generalkommando des XII., bezw. XIX. Armeekorps erfolgt ist.

Oberkommandos.

Armee-Oberkommando 3. Armee: XII.

Generalkommandos.

XII. Armee-Korps: XII, XIX. A.K.: XIX; XII. Reserve-Korps: XII, XXVII. R.K.: XII.

Infanterie.

Divisionsstäbe.

23. J.D.: XII, 24.: XIX, 32.: XII, 40.: XIX, 58.: XIX, 123.: XII; 23. R.D.: XII, 24.: XIX, 53.: XII; 19. Ers.D.v.: XIX.

Brigadestäbe.

45. J.B.: XII, 46.: XII, 47.: XIX, 48.: XIX, 63.: XII, 64.: XII, 88.: XIX, 89.: XIX, 116.: XIX, 177.: XIX, 183.: XIX, 192.: XII, 245.: XII; 45. Ref.J.B.: XII, 46.: XII, 47.: XIX, 48.: XIX, 105.: XII, 106.: XII; 45. Ers.Brig.: XII, 47.: XIX; 45. gem.Ldw.Brig.: XII; 46. Ldw.Brig.: XII; 47. gem.Ldw.Brig.: XIX.

Regimenter.

LeibGren.R. 100: XII; Gren.R. 101: XII; J.R. 102: XII, 103: XII, 104: XIX, 105: XIX, 106: XIX, 107: XIX; Sch.R. 108: XII; J.R. 133: XIX, 134: XIX, 139: XIX, 177: XII, 178: XII, 179: XIX, 181: XIX, 182: XII, 183: XIX, 192: XII; I. Bat. J.R. 329: XII; Stab I. Bat. J.R. 351: XII, II.: XIX; III. Bat. J.R. 345: XIX, III. Bat. J.R. 354: XIX; III. Bat. J.R. 374: XIX; I. Bat. J.R. 384: XII;
Gren.Ref.R. 100: XII; Ref.J.R. 101: XII, 102: XII, 103: XII, 104: XIX, 106: XIX, 107: XIX, 133: XIX, 241: XII, 242: XII, 243: XIX, 244: XIX, 245: XIX;
Ers.J.R. 23: XII, 24: XIX, 32: XII, 40: XIX; Rekr.Depot 19. Ers.Div.: XII;
Gren.Ldw.R. 100: XII; Ldw.J.R. 101: XII, 102: XII, 103: XII, 104: XIX, 106: XIX, 107: XIX, 133 (4 Batle.): XIX, 350 Stab: XIX, 350 III. Bat.: XIX; 1. Ers.Bat. Ldw.J.R. 107: XIX;
Ldst.J.R. 19 Stab: XIX, I. Bat.: XII. II.: XIX, III.: XIX;
1. Ldst.J.Bat. Dresden (XII,1): XII, 2. (XII,2): XII; Bautzen (XII,3): XII; Meißen (XII,4): XII, Pirna (XII,5): XII; Freiberg (XII,6): XII; Zittau (XII,7): XII; Großenhain (XII,8): XII; Flöha (XII,9): XII; Ldst Ers.Bat. XII (XII,10): XII, 2. (XII,11): XII, 3. (XII,12): XII. 4. (XII,13): XII;
1. Ldst.J.Bat Leipzig (XIX,1): XIX, 2. (XIX,2) XIX, 4 (XIX,4): XIX, 5 (XIX,5): XIX, 2 Chemnitz (XIX,11): XIX; Zwickau (XIX,18): XIX, 3 Chemnitz (XIX,12): XIX Werzen (XIX,9): XIX; Glauchau (XIX,15,: XIX Auerbach (XIX,14): XIX; Rochlitz (XIX,20): XIX.

Jäger-Bataillone.

Jäg.Bat. 12 XII, 13: XII; Ref.Jäg.Bat. 12: XII, 13: XII, 25: XII, 26: XII.

Radfahrtruppen.

Radf.Komp. d. Jäg.Bat. 12: XII; 13: XII, Radf.Komp. 58: XII.

Maschinengewehr-Formationen.

1. Masch.-Gew.-Züge.

FeldM G Zug 68: XIX, 69. XIX, 70: XII, 71: XII, 72: XIX, 73: XIX, 98: XII, 99. XII, 100: XIX, 101. XIX, 176: XII, 177: XII, 178: XII, 179 XII, 180: XIX, 181. XIX, 182: XII, 183: XII, 184: XIX, 185: XIX, 380: XII, 381: XIX, 382: XII, 383: XII, 384: XIX, 385: XIX, 386: XII, 387: XII, 388: XII, 389: XIX, 390: XII, 391: XIX; FeldM G Zug d. I. Bat. Ldst. J.R. 19: XII, II.: XIX, III.: XIX.

2. Masch.-Gew.-Kompagnien.

M G K d LeibGren R. 100: XII; M.G.K. d. Gren.R. 101: XII, M G K. d J.R. 102: XII, 103: XII, 104: XIX, 105: XIX, 106: XIX, 107: XIX; M G.K. d. Sch R 108: XII; M.G K. d. J R. 133: XIX, 134: XIX 139: XIX, 177. XII, 178: XII, 179: XIX, 181: XIX, 182: XII, 183: XIX, 192: XII;
M G K d. Gren Ref R. 100: XII, M G K. d. Ref. J R. 101: XII, 102: XII, 103: XII, 104: XIX, 106: XIX, 107: XIX, 241: XII, 242: XII, 243: XIX, 244: XIX, 245: XIX;
M G K d. Ers J R 23. XII, 24 XIX, 32: XII, 40: XIX.
M G K d. Gren Ldw R. 100: XII, M G K. d. Ldw.J R. 101: XII, 102: XII, 103. XII, 104 XIX, 106. XIX, 107: XIX, 133: XIX.

M.-G.-Scharfsch.-Trupps.

M.G.Scharfsch.Trupp 90: XII, 139: XII.

Masch.-Gew.-Abt.

M.G.Abt. 8 XIX.

Gebirgs-Masch.-Gew.-Abt.

Geb.M.G.Abt. 249: XIX.

Inf.-Mun.-Kolonnen.

Inf.Mun Kol. 2/XII: XII, 4/XII: XII, 1/XIX: XIX, 2/XIX: XIX, 3 XIX: XIX; Inf.Mun Kol. 58. J.D.: XIX, 123: XII; Ref.Inf. Mun Kol. 2: XII, 3: XIX, 4: XIX, 54: XII, 55: XIX;
Überpl. Inf.Mun.Kol. 5: XIX, 6: XII.

Kavallerie.

Divisionsstäbe.

Stab d. 8. Kav Div.: XII.

Brigadestäbe.

Stab d. 23. Kav.Brig.: XII, Stab d. 40. Kav.Brig.: XIX.

Regimenter.

GardeRR.: XII; Kar.R.: XIX; III R. 17: XII, 18: XIX, 21: XIX; Hus.R. 18: XII, 19: XIX, 20: XII;
Ref III.R. 6. XII. R.K.: XIX, Ref.Hus.R.: XII;
Ref Kav.Abt. 53: XII;
Kav Ers.Esk. XIX 6. 19. Ers.Div.: XIX;
Ldw.Esk. XII: XII; 1. Ldw.Esk. XIX: XIX, 2.XIX: XIX;
1. Ldst.Esk. XII: XII, 2. XII: XII, 1. Ldst Esk. XIX XIX.

Nachrichten-Dienst.

Nachr Abt. d. 8. Kav Div.: XII.

Kav.-Masch.-Gew.-Züge.

Kav.M.G Zug d. GardeRR.: XII; Kav M G.Zug d. Kar.R.: XIX; Kav.M.G.Zug d. III.R. 17: XII, 21: XIX.

Feldartillerie.

Brigadestäbe.

Stab 23. F.A.Brig.: XII, 24: XIX, 32: XII, 40: XIX, 123: XII; Stab 23. Ref.F.A.Brig.: XII, 24: XIX.

Regimenter.

F.A.R. 12: XII, 28: XII, 32: XIX, 48: XII, 64: XII, 68: XIX, 77: XIX, 78: XIX, 115 Stab u. I. Abt.: XII, 115 II. Abt.: XIX, 215: XII, 246: XIX;
Ref F A R. 23: XII, 24: XIX, 32: XII, 40: XIX, 53: XII, 54 I. Abt.: XII;
Ers.F.A.R. 45: XII, 47: XIX;
Ldw.F.A.R. 19: XII; Ldw.F.A.Abt. 19: XIX;

Rekr. Abt. F.A.R. 12: XII,
L. F.Haub.Abt. 192: XII:
F.A.Battr. 877: XII, 878: XII, 879: XII, 880: XII, 881: XIX, 882: XIX, 883: XIX, 884: XIX;
Ball Abw.Kan.Zug 27: XII, 31: XII, 47: XII, 96: XII, 97: XII, 109. XIX, 111: XIX, 138: XII, 401: XII, 402: XII, 403: XII, 404 XII.
Ball Abw.Kan.Zug 25 M: XII, 26 M: XII, 39 M: XIX, 40 M: XIX, 42 K: XII.

Munitions-Kolonnen.

Stäbe.

Staffelstab 58: XII, 91: XIX, 92: XIX, 93: XIX, 123: XII, 256: XII, 258: XIX, 331: XIX;
Mun.Staffelstab 158: XIX, 159: XIX.

Kolonnen.

L. Mun.Kol. I. u. II. Abt. F.A.R. 32: XIX, 68: XIX, 77: XIX, 78: XIX, I. Abt. 115: XII, II. Abt. 115: XIX; L. Mun.Kol. Ldw.F.A.Abt. 19: XIX;
Art.Mun Kol. 1 XII: XII, 3/XII: XII, 4/XII: XII, 5/XII: XII, 6/XII: XII, 8 (F.) XII: XII, 9 (F.)/XII: XII;
Art Mun Kol. 1 58. J.D.: XIX, 2 58. J.D.: XIX, 3 58. J D.: XIX;
Art.Mun Kol. 1/XIX: XIX, 2/XIX: XIX, 3/XIX: XIX, 4/XIX (F): X.X, 5 XIX: XIX, 8 XIX: XIX, 9/XIX: XIX;
Art Mun Kol 1 123 J D: XII, 2/123. J.D.: XII.
Art Mun Kol. 177: XIX;
L Ref Mun. Kol. I. Abt. Ref.F.A.R. 24: XIX, II. Abt.: XIX;
Ref Art Mun Kol. 1: XII, 2: XII, 6: XIX, 71: XII, 72: XII, 73: XIX;
Ref F.Haub Mun Kol. 7: XII;
L. Mun.Kol. I. Ers.Abt. F.A.R. 77: XIX, I. Ers.Abt. F.A.R. 32: XIX;
Überpl. Art.Mun Kol. 10: XIX, 11: XII.

Fußartillerie.

Gen d. FußA. 16: XIX.
FußA.R. 12 (I. III. Bat.): XIX, FußA.R. 19 (I.—III. Bat.): XII;
FußA Bat. 58 Stab: XIX, FußA.Bat. 58 2. Battr.: XII, FußA.Bat. 38 2. Battr.: XII, FußA.Bat. 25 3. Battr.: XII, FußA.Bat. 222: XIX.
Ref.FußA.Bat 12: XIX, 19: XII;
Ldw FußA Bat. 19: XII;
Ldst FußA Bat XII: XII, XIX: XIX;
Mörs Battr. 201: XIX, 202: XIX;
Ringk.Battr. d. II. FußA. 12: XII;
FußA Battr. 123: XII, 278: XIX, 279: XIX, 298: XII, 430: XIX, 440. XII, 441: XII, 442: XII, 494: XII, 503: XII, 566: XIX, 567: XII, 576: XIX, 587: XII, 598: XIX, 625: XII, 627: XIX, 646: XII.
Schw Ref F.Haub.Battr. 27: XIX;

Munitions-Kolonnen.

L Mun.Kol. II. Bat. FußA.R. 12: XIX, III. Bat: XIX, Mun.Kol. 3 Metzer FußA. II/2 b. III. bayr. A.K.: XIX; FußA.Mun.Kol. II/19: XII; 3. Mun Kol. FußA.Bat. 38: XII, 4.: XII; Mun.Kol. d. 1. u. 2. Battr. FußA.Bat. 58: XII; Fest.FußA.Mun Kol. 8: XII, 10: XII, 24: XII, FußAMun Kol. 228: XII, 229: XII, 241: XII, 251: XIX, 254: XII, 260. XII, 261: XII, 262: XII, 268: XII,
L Ref FußA Mun.Kol. 27: XIX.
Mun Kol d 7. bayr Ref FußA.R 1: XII

Meßtrupps.

Art.Meßtr. 29: XIX, 44: XII, 45: XII, 43: XII, 51: XIX, 52: XIX 64: XIX;
Schall-Meßtr. 23: XII

Pioniere.

Pion Bat 12 XII; Stab I: XII; 1. FeldKomp.: XII, 2: XII, 3: XII; Stab II: XII; 4. FeldKomp.: XII, 5.: XII, 6.: XII;
1. Ref. Komp.: XII, 2.: XII, 3.: XII, 4: XII, 5.: XII;
Pion.Bat. 22 Stab I: XIX; 1. Pion Komp.: XIX, 2.: XIX, 3.: XIX, 5.: XIX, Stab II: XIX; 4. Pion.Komp.: XIX, 6.: XIX;
1. Ref.Komp.: XIX, 2.: XIX, 3.: XIX, 4.: XIX;
Pion Komp 115: XIX, 183: XII, 192: XII, 245: XII, 254: XIX, 264: XIX,
Ref Pion Komp 53. XII, 54: XIX,
1 Ers Komp Pion Bat. 12: XII, 22: XIX;
1 Ldw Pion Komp. XII XII, XIX: XIX,
1 Ldst.Pion Komp XII. XII, 2.: XII, 3.: XII, 1. Ldst Pion Komp. XIX: XIX, 2: XIX, 3: XIX;
Pion Abt d 8. Kav.Div: XII; Pion.Abt. d. ArmeeKav. (3. Armee): XII, Pion.Abt d. Abt. Francke: XII;
Ldst Pion ParkKomp. 14: XII, 15: XIX, 25: XII.

Scheinwerfer-Züge.

Scheinw Zug Pion.Bat. 12: XII, 22: XIX; Scheinw.Zug 115: XII, 183: XII, 192: XII, 245: XII, 273: XIX, 282: XIX;
Ref.Scheinw Zug 12: XIX, 27: XII.

Minenwerfer.

Schw. Minw Abt. 22: XIX, 42: XIX; Mittl Minw.Abt. 112: XII, 161: XII, 162: XIX; L. Minw.Abt. 264: XII;
Mittl. MinwZug 153: XII; L. Minw Zug 238: XII;
Minw.Komp. 23: XII, 24: XIX, 40: XIX, 164: XIX, 223: XII, 224: XII, 253: XII.

Brücken-Trains.

KorpsBr Train XII: XII, XIX: XIX;
Div Br Train 23; XII, 24: XIX, 32: XII, 40: XIX, 58: XIX;
Ref.Div.Br.Tram. 23: XII, 24: XIX, 53: XII, 54: XIX;
Ers.Div.Br.Train 19: XII.

Verkehrstruppen.

ArmeeTelegr.Abt. 3: XII;
ArmeeFernspr.Abt. 19: XII;
Fernspr.Abt. 12: XII, 19: XIX;
Ref Fernspr.Abt. 12: XII, 27: XII;
Fest.Fernspr.Abt. Mainz: XII;
Fernspr.Doppelzug 103: XII, 183: XII, 192: XII, 205: XII, 215; XII, 247: XII, 302: XII, 319: XII, 5: XII, 58: XII, 123: XII:
Fernspr Bauzug 7: XII;
Fernspr.Betriebszug 4: XII, 17: XII, 18: XII;
2 Fernspr.Züge f. ArmeeTelegr.Abt. 18: XII; 2 Kraftw.Fernspr. Züge: XII; 2 berittene Fernspr.Züge f. ArmeeGr. Temesvar: XII.
3 Geb Fernspr.Züge 1, 2, 3 der ArmeeFernspr.Abt. 11: XII;
1 beritt. Fernspr.Tr.: XII;
FunkerKommando 3: XII;
Leichte Funkerstation 16: XII, 20: XII, 30: XII;
Schwere Funkerstation 24: XII, 25: XII, 38: XII, 44: XII.
Möbelwagen Funkerstation 1: XII;
FunkerEmpfangsstation 2: XII.

Vermessungs-Abt.

Vermess.ngsAbt. 12: XII, 19: XII.

Luftschiffer-Truppen.

Besatzung d. Privatluftsch. „Sachsen“: XIX.

Staffelstäbe.

Staffelstab 57: XII, 58: XII, 91: XIX, 92: XIX, 93: XIX, 123: XII, 124: XII, 131: XII, 158: XIX, 159: XIX, 162: XII, 163; XII, 256: XII, 257: XII, 258: XIX, 331: XIX, 333: XII.

Feldlazarette.

Feldlazarett 1/XII: XII, 2/XII: XII, 3/XII: XII, 4 XII: XII, 5/XII: XII, 6 XII: XII, 7/XII: XII, 9/XII: XII, 10 XII: XII;
Feldlazarett 2/XIX: XIX, 3/XIX: XIX, 4 XIX: XIX, 5 XIX: XIX, 7 XIX: XIX, 8/XIX: XIX, 9 XIX: XIX, 11/XIX: XIX;
Feldlazarett 10 XXV. R.K.: XIX; Feldlazarett 4/50. J.D.: XIX, 1 58: XIX, 2 58.: XIX, 3 58.: XIX, 4 58: XIX,
Feldlazarett 1 123 J.D.: XII, 2 123: XII, 3 123 XII;
Ref.Feldlazarett 1 (sächs.): XII, 2: XII, 3: XII, 4: XII, 5: XIX, 6: XIX, 7: XIX, 8: XIX;
Ref Feldlazarett 91: XII, 92: XIX;
Ldw Feldlazarett 23: XII, 24: XIX;
Überpl. Feldlazarett 13: XIX, 14: XII.

Sanitäts-Kompagnien.

San.Komp. 1 XII: XII, 2/XII: XII, 3/XII: XII, 1/XIX: XIX, 2 XIX: XIX, 58: XIX, 123: XII;
Ref San.Komp 1 (sächs.): XII; 2: XIX; Ldw.San.Komp. 21: XII, 22: XIX; Ers.San.Komp. 5: XII

Pferde-Lazarette.

Ref.PferdeLaz. 1/XII. R.K.: XII; PferdeLaz. XXVII. R.K.: XIX; PferdeLaz. 58. J.D.: XIX; PferdeLaz. 8. K.D.: XIX; Ref.Pferde Laz. 2/XII. R.K.: XIX.

Proviant-Kolonnen.

Prov.Kol. 1 XII: XII, 2 XII. XII, 4 XII: XII, 6 XII. XII, Schwere Prov Kol. 3 XIX: X X, 4 XIX: XIX, 5 XIX: XIX; Leichte Prov Kol. 2 XIX: XX;
Prov.Kol. 1 58. J.D.: X IX, 2 58: XIX, 1 123: XII, 2 123: XII;
Ref.Prov.Kol. 1 (sächs.): XII, 2: XII, 3: XIX, 4: XIX.

Fuhrpark-Kolonnen.

Fuhrp.Kol. 1/XII: XII, 2/XII: XII, 3/XII: XII, 5/XII: XII, 6/XII: XII;
Fuhrp.Kol. 2/XIX: XIX, 3 XIX: XIX, 4/XIX: XIX, 5/XIX: XIX, 6/XIX: XIX;

Fuhrp.Kol. 1/58. J.D.: XIX, 2/58.: XIX, 3/58.: XIX;
Fuhrp.Kol. 1/123. J.D.: XII, 2/123: XII; Fuhrp.Kol. 290: XII, 291: XII;
Ref.Fuhrp Kol. 2 (sächs.): XII, 3: XII, 4: XIX, 5: XIX, 6: XIX, 86: XII, 87: XII, 88: XIX, 89: XII, 90: XIX.

Pferde-Depots.

PferdeDep. 1/XII: XII, 2/XII: XII, 1/XIX: XIX, 2/XIX: XIX; PferdeDep. XIX. Ers.Div.: XIX; PferdeDep. 58. J.D.: XIX; PferdeDep. 8. Kav.Div.: XIX; PferdeDep. 123. J.D.: XII;
Ref.PferdeDep. 2 (XII. R.K.): XII;
Postpferde u. WagenDep XIX. A.K.: XIX.

Feldbäckerei-Kolonnen.

Feldb.Kol. 1/XII: XII, 2/XII: XII, 1/XIX: XIX, 2/XIX: XIX, 123: XII;
Ref.Feldb.Kol 1/XII. R.K.: XII, 2/XII: XIX; Ref.Feldbäck.Kol. 33: XII, 34: XIX.

Korps-Schlächtereien.

KorpsSchlächterei XII. A.K.: XII, XIX.: XIX; KorpsSchlächterei 4/XII. R.K.: XII.

Etappen-Formationen.

Etappen-Inspektionen.

Et.Insp. 3. Armee mit Feldverwaltungsbeh.: XII; Et.Insp.Süd: XII.

Et.-Telegr.Direktionen.

Et.Telegr.Direkt. 3: XII.

Etappen-Mun.-Kolonnen.

Et.Mun.Kol. 25: XII, 26: XII; 3. Et.Mun Kol. 39: XIX; 4. Et. Mun.Kol. 40: XIX; 5. Et.Mun.Kol. 51: XIX; Et.Mun.Kol. 143 XIX: XIX, 144 XIX: XIX;
Überpl. Et.Mun.Kol. 55: XIX.

Etappen-Fuhrpark-Kolonnen.

Et.Fuhrp.Kol. 1 vom XII. A.K.: XII, 2: XII; Et.Fuhrp.Kol. 1/XII: XII, 2 XII: XII, 3/XII: XII, 4/XII. XII, 5/XII: XII, 7/XII: XII, 51 XII: XII;
Et.Fuhrp.Kol. 1/XIX: XIX, 4 bei 9. Armee: XIX; 3/XIX: XIX, 4/XIX: XIX, 6 XIX: XIX;
Et.Fuhrp Kol. 127: XII, 147: XIX, 148: XIX, 262: XIX, 294: XIX, 295: XIX;
Überp. Et.Fuhrp.Kol. 5: XIX.

Magazin-Fuhrpark-Kolonnen.

Mag.Fuhrp.Kol. 4 XII: XII, 5 XII: XII, 6 XII: XII, 2 b. A.Gr. Gallwitz: XIX; 10 b. 10. Armee: XIX; Mag Fuhrp.Kol. 7: XIX, 8: XIX, 9: XIX; Mag.Fuhrp.Kol. b. 19. Ers Div.: XIX; Mag. Fuhrp Kol. 12: XII, 19: XII, 55: XIX, 65: XII, 127: XIX, 133: XII, 134: XIX, 218: XIX, 229: XII, 230: XIX, 231: XIX.

Etappen-Fernsp.-Depots.

Et.FernspDep. 3: XII.

Feldgendarmerie-Abt.

FeldgendarmerieAbt. XIX. A.K.: XIX.

Kriegslazarett-Direktoren.

Kriegslaz.Direktor XII: XII, XIX XIX, 127: XII.

Kriegslazarett-Abteilungen.

Kriegslaz.Abt. XII: XII, XIX: XIX, 127: XII.

Mobile Etappen- und Bahnhofs-Kommandanturen.

Mob.Et Kdtr. 1/XII: XII, 2/XII: XII, 3 XII: XII, 4 XII: XII, 5 XII: XII, 1/XIX: XIX, 2/XIX: XIX, 3/XIX. XIX, 4/XIX: XIX, 5/XIX: XIX; Mob Et Kdtr. 29 XII, 202: XII, 203: XII;
Mob.Bahnh Kdtr 1—6 XII: XII; Mob.Bahnh.Kdtr. 1, 2, 3/XIX: XIX, 4, 5, 6, 7/XIX: XIX.

Etappen-Bäckerei-Kolonnen.

Et.Bäck.Kol. 2/XII: XII, 3/XII: XII; Et.Bäck Kol. 3. Armee: XII;
Et HilfsBäck Kol. XII: XII, XIX: XIX, 127: XII.

Etappen-Train-Eskadrons.

Et Train-Esk. 4/XII: XII.

Bau-Direktionen.

BauDirektion 3. Armee: XII.

Straßenbau-Formationen.

Straßenbau.Komp. 3: XIX, 22: XII, 39: XIX.

Armierungs-Bataillone.

Armier.Bat. 21, 22, 23: XII, 24: XIX, 25: XIX, 85: XIX, 106: XIX.

Etappen-Pferde-Depots.

Et.PferdeDep. 3. Armee: XII; PferdeDep. d. Et.Insp. Süd: XII; PferdeDep b. Et Insp. Bug: XII.

Etappen-Sammel-Kompagnien.

Et.SammelKomp. 8: XIX, 16: XIX, 20: XIX.

Lagerverwaltungen.

Lagerverwaltung 1 XIX. A.K.: XIX, 2· XIX, 3: XIX, 4: XIX;
Lagerverwaltung 1—4 XII. A.K: XII,
Sammelstation Rastatt: XII.
Et Güter- u. Paketamt d. 4. Armee: XII.

Etappen-Hilfs-Kompagnie.

Et.Hilfs-Komp. 5: XII.

Bewachungs-Kompagnien.

Bewach.Komp. 68: XII, 69: XII, 91: XII, 95: XII.

Der Abschluß der Geschichte der Sachsen im Weltkrieg erfolgt im Band III sofort nach Fertigstellung des Berichts über die Kriegsjahre 1916 bis 1918. Durch die überstürzte Auflösung des Heeres ist mir die Bearbeitung der zunächst noch allenthalben zerstreuten Kriegstagebücher der Stäbe und Truppen ungemein erschwert worden.

Ich hoffe die Arbeit aber noch bis zum Spätherbst 1919 bewältigen zu können. Der ruhmvolle Anteil der Sachsen an den Großkämpfen an der Somme, zwischen Aisne und Marne, in Flandern und an der Maas ergibt ein Bild von überwältigender Größe. Das ist mein Eindruck jetzt bei der Bearbeitung, gewiß auch bald beim Leser.

Blasewitz, August 1919. General Baumgarten-Crusius.

Sachsen in großer Zeit

Gemeinverständliche sächsische Kriegsgeschichte und vaterländisches Gedenkwerk des Weltkrieges

in Wort und Bild

Nach amtlichen Quellen

herausgegeben von

Johann Edmund Hottenroth

Oberst a. D. und ehem. Vorstand des Sächsischen Kriegsarchivs

---

Band II / Teil II

Aus der Tätigkeit des Königlich Sächsischen Kriegsministeriums während des Weltkrieges / Die sächsischen Intendanturen im Heimatsgebiet / Die wirtschaftlichen Aufgaben des stellvertretenden Generalkommandos des XIX. (2. S.) Armeekorps / Die religiöse Versorgung der sächsischen Truppen / Die Feldpost im Kriege / Die Vorbereitung auf den Heeresdienst und die Ertüchtung der Jugend / Neue Berufe und Lehrwerkstätten für Kriegsbeschädigte

Mitarbeiter:

Archivrat Dr. Brabant in Dresden, Geh. Reg.-Rat Prof. Dr. Bruck in Dresden, Paul Burg in Quasnitz in der Aue, Gymnasialoberlehrer F. Eckardt in Dresden, Leutnant der Landw. v. Gebhardt in Dresden, Seminardirektor Hofrat Hildebrand in Leipzig, Studienrat Prof. Dr. Koepert in Dresden, Prof. Dr. Kötzschke in Leipzig, Oberbürgermeister Dr. Külz in Zittau, Geh. Reg.-Rat Dr. Lippert in Dresden, Stabsarzt Dr. Neustätter, Direktor am National-Hygiene-Museum in Dresden, Prof. Dr. Propst in Pirna, Hofprediger Lic. theol. Schmidt in Leipzig, Oberpostinspektor Schwarz in Dresden, früher Feldpostmeister beim Generalkommando XII. A.-K., Zivilreferent Dr. Sewering bei der Kriegsamtsstelle in Leipzig, Leutnant d. Res. Sterzel, Abteilungsvorstand bei der Inspektion der Kriegsgefangenen-Lager XII. u. XIX. A.-K. Tr.-Pl. Königsbrück, Prof. Dr. Wawrziniok in Dresden, Stabsarzt Dr. Weiser in Dresden, Regierungsrat Dr. Friedrich Woithe, Direktor am National-Hygiene-Museum, z. Zt. Stabsarzt der Res. bei dem Sanitätsamt XII. A.-K., Dresden, Geh. Kriegsrat v. Ziegesar in Dresden.

Sächsisches Kriegsministerium 1918

Erste Reihe sitzend:
Major Auerbach, Major a. D. Exner, Oberst v. Dambrowski, Kriegsgerichtsrat Krause, Oberstleutnant a. D. Schaffer, Oberst v. Koppenfels, Mitgl. Geh. Kriegsrat Dr. Mutze-Wahl, Geh. Kriegsrat Sturm, Major d. R. Schulze-Gaehen, Generalleutnant a. D. Pfeil, Mitgl. Oberstleutnant a. D. Gaffert, Oberstleutnant a. D. Friedrich, Generalleutnant a. D. Gilbert, Mitgl. Geh. Kriegsrat Walde, Hauptmann Krummsiek, Major Kohl, Oberstabsarzt a. D. Radestock, Oberstleutnant Fuchs.
v. Wildorf, Geh. Oberbaurat Grimm, Oberst a. D. Hottenroth, Oberstleutnant a. D. v. Tzschirnh, Mitgl. Geh. Kriegsrat Dr. Gerner, Major Enkisel, Oberleutnant a. D. Strube, Major v. Schwedtitz, Mitgl. Geh. Kriegsrat Heiser, Oberstabsarzt Tettmann, Major a. D. Kastens

Zweite Reihe stehend:
Major v. Mitzlaff, Zeughausmann Fechter, Major Langrock, Kriegsgerichtsrat Dr. Gerner, Major Enkisel, Oberleutnant a. D. Strube, Major v. Schwedtitz, Mitgl. Geh. Kriegsrat Heiser, Oberstabsarzt Tettmann, Major a. D. Kastens
Hetmann, Major Krebs, Major Plank, Major a. D. v. Zahn, Oberkriegsgerichtsrat Schneider, Hauptmann Graf Vitzthum v. Eckstädt.

Dritte Reihe stehend:
Geheimer Rangl Hofmeister, Militärbaumeister Pfistel, Major Schäfer, Hauptmann d. R. Gengel, Hauptmann d. R. Möbius, Geheimer Kriegsrat Zimmer, Major Steinbeck, Stabsarzt Dr. Streitberger, Major Starke, Oberstabsarzt a. D. Dr. Hoffmann, Stabsarzt Dr. Schönmann.

Vierte Reihe stehend:
Major Hertsch, Hauptmann Friedrich, Leutnant d. R. Schurig, Oberleutnant Zipfel, Kriegsgerichtsrat Dr. Scherer, Oberleutnant d. See d. R. Hölenbusch.

Aus der Tätigkeit des Königlich Sächsischen Kriegsministeriums während des Weltkrieges

Von Peter von Gebhardt

Die folgenden Seiten sollen in knappester Form nur einen Überblick über die ernste, verantwortungsreiche Tätigkeit einer der wichtigsten Behörden aus Deutschlands größter und schwerster Zeit geben und einen Einblick in die Mannigfaltigkeit seiner Arbeit gewähren.

Bei der Aufzählung des zu Tuenden und Getanen wurde der Gliederung des Ministeriums in Abteilungen gefolgt.

Die Abteilung I (Allgemeine Armeeabteilung)

war zu Beginn des Krieges in vier Sektionen gegliedert. Mit Ausspruch der Mobilmachung gingen die Geschäfte des Kgl. Sächs. Generalstabes (Zentralabteilung) und der Inspektion des Maschinengewehrwesens auf die Abteilung I über. Die Obliegenheiten der Sektion B: Beschaffung und Bereitstellung von Waffen, Munition und Heeresgerät als Ersatz für die Feldtruppen und zur Ausrüstung für Neuformationen nahmen in ungeahnter Weise schon während der ersten Kriegsjahre zu; die dem Kriegsministerium unterstellten technischen Institute und Artilleriedepots mußten wesentlich erweitert werden. Neue Aufgaben erwuchsen der Sektion ferner in der Neueinrichtung von Fliegerstationen, Erweiterung des Luftschiffhafens, der Verwaltung der Kriegsbeute, der Bildung einer Kriegs-Rohstoffabteilung und einer Aus- und Durchfuhrstelle, sowie der Versorgung der sächsischen Landesindustrie mit Heeresaufträgen. Vom 1. Oktober 1916 ab wurde deshalb die Sektion I B für die Dauer des Krieges in eine selbständige Abteilung (VI) unter einem eigenen Abteilungschef und der Bezeichnung „Waffen- und Industrieabteilung" von der Allgemeinen Armeeabteilung getrennt.

Chef der Abteilung I war vom 2. August 1914 bis 9. September 1914 Oberstleutnant Reichardt; dann bis zu seinem am 6. März 1916 erfolgten Ableben Major Hoepner; von da an Oberst (später Generalmajor) von Koppenfels.

Nach Ausspruch der Mobilmachung gehörte die Aufstellung von Kriegsformationen zu den wichtigsten Aufgaben der Abteilung I. Die folgenden Zahlen geben am besten einen Begriff von den Anforderungen, die allein an das sächsische Kontingent gestellt wurden. Es wurden

	bei Eintritt der Mobilmachung planmäßig aufgestellt	während des Krieges neu aufgestellt	davon wieder aufgelöst
Infanterie . . .	212	169	33
Masch.-Gew. . .	32	291	93
Kavallerie . . .	62	18	20
Feldartillerie . .	175	308	115
Fußartillerie . .	75	182	35
Pioniere	36	187	76
Luftstreitkräfte . .	7	160	23
Nachrichtentruppen	10	466	209
Kraftfahrtruppen .	—	40	—
Train	95	269	135
Etappentruppen .	68	292	64
Sonstige	390	402	246
insgesamt	1161	2784	1049

Man ersieht aus diesen Zahlen nicht nur, daß die Infanterie die Truppe war, die der Mobilmachungsplan für die wichtigste Kampftruppe hielt, sondern auch, einer wie gewaltigen Vermehrung der in früheren Kriegen noch nicht erprobten Waffengattungen es bedurft hat.

Die unvorhergesehenen großen Offiziersverluste in den ersten Kriegsmonaten machten besondere Maßnahmen nötig. Der Ersatz mußte einheitlich ausgebildet werden, was in Lehrkursen, die für alle Waffengattungen auf den Truppenübungsplätzen stattfanden, geschah.

Der Mannschaftsersatz für das Feld bereitete im allgemeinen in den ersten Kriegsjahren keine Schwierigkeiten. Eine wichtige Aufgabe bestand darin, aus den sächsischen Formationen, deren längeres Verbleiben an der Ostfront feststand, die Mannschaften herauszuziehen, die für den Westenersatz brauchbar waren.

Auf die Aushebung von Pferden wurde im Interesse der Landwirtschaft möglichst verzichtet. Einen wie hohen Wert für den Landwirt seine Pferde mit der Dauer des Krieges erlangten, ist daraus zu ersehen, daß der Zuschlag zu den Friedenspreisen bis auf 125 vom Hundert erhöht werden mußte, so daß zu Ende des Jahres 1917 der Höchstpreis für ein Pferd 4500 Mark betrug.

Die Truppenausbildung und die militärische Erziehung der für den Nachersatz in Frage kommenden Jugend stellte dem Kriegsministerium kaum geahnte Aufgaben. Für die Ausbildung bei den Ersatztruppenteilen war als Grundsatz maßgebend die gründliche Einzelausbildung des Mannes und vor allem die Festigung der Disziplin, während die eigentliche feldmäßige Ausbildung den Feldrekrutendepots überlassen wurde. Die Befolgung dieses Grundsatzes konnte nur dadurch gewährleistet werden, daß auf das Vorhandensein und die ständige Neuausbildung von Ausbildungspersonal die größte Sorgfalt verwandt wurde. Das Weiterbestehen des Kadettenkorps zu Dresden, der Ausbau der Unteroffiziervorschule und der Unteroffizierschule, die Einrichtung einer Militärvorbereitungsanstalt, zu der sich mehr sechzehn- bis siebzehnjährige Leute meldeten, als aufgenommen werden konnten, waren die Maßnahmen, die ständig im Auge behalten werden mußten. Aber nicht genug damit. Je länger der Krieg dauerte, je mehr jüngere und ältere Jahresklassen eingezogen werden mußten, um so mehr Wert mußte auf die körperliche Ertüchtigung der heranwachsenden Jugend das Augenmerk gerichtet werden[1]).

Für Gesuche um Zurückstellung und Zurücknahme aus der Front war das Kriegsministerium sehr häufig begutachtende und befürwortende Durchgangsstelle. Die Gründe für solche Gesuche waren meist familiärer oder persönlicher Art: einzige Söhne sollten der Familie erhalten werden; kinderreichen Familien sollten die Väter wiedergegeben werden; ältere Landsturmleute sollten aus der Kampftruppe in die Etappe oder zum Besatzungsheer versetzt werden, wo sie eine ihren körperlichen Fähigkeiten entsprechendere Verwendung finden konnten; Familien, aus denen schon mehrere Söhne gefallen waren (Blutopfer), sollten die überlebenden erhalten werden, u. a. m. Die Entscheidung über diese Gesuche lag stets bei der Feldtruppe selbst, die sie nach Prüfung der Berechtigung und in Hinblick auf die Ersatzlage traf.

[1]) Vergleiche den hier einschlagenden Aufsatz im gleichen Bande

In früheren Kriegen bestand der Grundsatz, daß eine Beurlaubung von Heeresangehörigen unzulässig sei. Bei der langen Dauer des Weltkrieges konnte dieser Grundsatz natürlich nicht aufrecht erhalten werden. Jahrelange Trennung von den Angehörigen mußte notwendig zur Unlust bei der Fronttruppe führen. Da man aber andererseits bei der Aushebung und Feldverwendung auf Beruf und Familienverhältnisse keine Rücksicht nehmen konnte, mußte eine Lockerung der familiären und eine Schädigung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der Heimat eintreten. Bereits im Jahre 1915 zeigte sich ein erheblicher Mangel an Landarbeitern, der die geordnete Feldbestellung in Frage stellte. Man schritt deshalb zunächst zu einer Beurlaubung von in der Front befindlichen Landwirten und Landarbeitern und hat die Bevorzugung dieser Personenklasse während des ganzen Krieges beibehalten. Der beabsichtigte Erfolg wurde annähernd erreicht: die Volksernährung, soweit sie sich auf Landwirtschaft und Gemüsebau stützte, wurde sichergestellt. Bevorzugt wurden ferner selbständige Geschäftsleute und Fabrikanten, deren dauernde Abwesenheit von der Heimat den Untergang ihres Unternehmens zur Folge gehabt hätte. Daß auch zahllose Gesuche um Beurlaubung von Familienvätern an das Kriegsministerium gelangten, darf nicht unerwähnt bleiben. Die staatserhaltende Bedeutung des Zweckes, den die Antragsteller — meist die Ehefrauen — mit ihren Gesuchen verfolgten, wurde nicht verkannt und den Wünschen nach Möglichkeit stattgegeben. — Leitender Grundsatz wurde schließlich, daß jeder Angehörige des Feldheeres mindestens einmal im Jahre einen ausreichenden Heimaturlaub erhalten sollte. Die dadurch erzielte Erhaltung der Kampffreudigkeit hat die unvermeidliche Schwächung der Kampffront wie die Belastung der Eisenbahnen sicher aufgewogen.

Die Beförderungsverhältnisse der Unteroffiziere und Mannschaften brachten manche Frage mit sich, die nach den ursprünglichen Kriegsbeförderungsbestimmungen nicht zu entscheiden waren. Erst im Jahre 1917 erschienen neue „Kriegsbeförderungsbestimmungen". Die Hauptschwierigkeit bot der Ausgleich zwischen den Beförderungsverhältnissen bei der Fronttruppe und den Ersatzformationen. Daß man bei den letzteren rascher etwas „werden" konnte als bei der ersteren, wurde mit Recht als unbillig empfunden. Im zweiten Falle mußten die friedensmäßigen zeitlichen Zwischenräume zwischen den einzelnen Rangstufen abgekürzt, im ersten mußte die Bewährung vor dem Feinde als Faktor berücksichtigt werden.

Das Erfordernis der Heiratserlaubnis für Mannschaften, die ihrer aktiven Dienstpflicht genügt hatten, aus Anlaß des Krieges aber nicht zur Reserve übertreten konnten, wurde fallen gelassen. Personen des aktiven Standes und Wehrpflichtige, die zur Fahne einberufen waren, konnten vom Aufgebot befreit werden. Durch die sogenannten Kriegstrauungen, die in nicht festzustellender Zahl stattfanden, wurde der Ehefrau der Anspruch auf Löhnungszuschuß bzw. Familienunterstützung und, im Falle des Todes des Mannes, auf Hinterbliebenenrente gesichert.

Während sich bei den Feldtruppenteilen meist genügend Personen befanden, die der Sprache des Landes, in dem sich der Truppenteil gerade befand, mächtig waren und somit als Dolmetscher dienen konnten, mußte das Dolmetscherwesen im Etappen- und Heimatgebiete erst besonders geregelt werden. Das Angebot von sprachkundigen Personen männlichen und weiblichen Geschlechtes war außerordentlich stark, so daß der Bedarf für die Überwachung des Telegraphen- und Postverkehrs und die Verständigung mit den in unerwartet großer Zahl ins Land strömenden Kriegsgefangenen bald gedeckt war. Es stellte sich aber bald heraus, daß einesteils viele freiwillige Dolmetscher ihrer Aufgabe nicht voll gewachsen waren, andernteils eine große Zahl unter ihnen zum Dienst mit der Waffe benötigt wurde. Man kam deshalb allmählich auf eine Zentralisierung zu und forderte die Ablegung einer Prüfung bei der Dolmetscherschule in Berlin.

Zu den Obliegenheiten der Abteilung I gehörte es auch, sich mit den Gründen und Umständen von Selbstmorden und Selbstmordversuchen Heeresangehöriger zu befassen. Als Gründe — wo solche überhaupt zu ermitteln waren, — haben sich (ich zitiere der Reihe nach, der Häufigkeit ihres Auftretens entsprechend) ergeben: Schwermut, mißliche häusliche Verhältnisse, Furcht vor Strafe, Krankheit, Liebeskummer; auch kamen zwei Fälle von Selbstmorden vor, weil die Betreffenden aus irgendeinem Grunde nicht ins Feld geschickt werden konnten.

Ungeahnte Aufgaben erwuchsen dem Kriegsministerium ferner durch die Entwicklung des Kriegsvermessungswesens bei Eintritt in den Stellungskrieg. Zunächst behalf man sich, indem man das Personal der Landesaufnahme sowohl bei den preußischen Vermessungsabteilungen wie bei den sächsischen XII. und XIX. verwandte. Die beiden letzteren wurden im Frühjahr 1917 als rein sächsische Formationen erklärt. Anträge aus dem Felde wegen Gestellung von Ersatz an Personal und Gerät gingen an die Abteilung I des Kriegsministeriums. Zur Heranbildung von Fachleuten, die den vollständig neuen Aufgaben des Kriegsvermessungswesens gewachsen waren, wurden bei der kgl. preußischen Landesaufnahme Lehrkurse eingerichtet, deren Teilnehmer sofortige Verwendung im Felde fanden, indem sie entweder den inzwischen aufgestellten „Feldvermessungstruppen" der einzelnen Armeen oder — als Photogrammeter — den Fliegerabteilungen zugewiesen wurden. Aber auch diese Form der Verwendung entsprach auf die Dauer nicht den Anforderungen des Stellungskrieges. Man schritt deshalb zur Bildung von „Vermessungsabteilungen". Ihre Leistungsfähigkeit war erst gewährleistet, nachdem für sie Stärkenachweisungen sowie eine Dienstanweisung geschaffen und die Grundsätze für Personalersatz und Anschaffung von Maschinen, Geräten und Verbrauchsgegenständen aufgestellt waren. Die Vermessungsabteilung Nr. 12 fand bei der zweiten, Nr. 19 bei der dritten Armee Verwendung. Während bisher die Ausbildung des technischen Personals, die hier wie nirgend sonst der größten Sorgfalt bedurfte, den Vermessungsabteilungen selbst oblag, wurde sie im Jahre 1917 der Abteilung für Landesaufnahme als Ersatzbehörde für das sächsische Vermessungspersonal übertragen. Bei der im gleichen Jahre errichteten „Obersten militärischen Vermessungsstelle im Deutschen Reiche und in seinen Schutzgebieten" war Sachsen durch einen Offizier vertreten.

Die Versorgung des Heeres mit Lesestoff lag in den Händen des „Sächsischen Landesausschusses für die Versorgung der Truppen mit Lesestoff"; durch ihn wurden alle vierzehn Tage 40 000 Stück der vom Prinzen Johann Georg ins Leben gerufenen Bilderzeitschrift „Sachsen im Feld und in der Heimat" ins Feld gesandt. Das Kriegsministerium vermittelte die Verteilung von je 40 000 Stück der periodisch erscheinenden Feldausgabe der Militärvereinszeitschrift „Der Kamerad". Die Zahl der vom Landesausschuß gesammelten und an einzelne Heeresangehörige wie Truppenteile versandten belehrenden und unterhaltenden Bücher ist Legion. Außerdem wurden einige fahrbare Feldbüchereien geschaffen.

Schließlich waren der Abteilung I noch die Maßnahmen der Herstellung und Verteilung eines Gedenkblattes für Angehörige gefallener Krieger übertragen. Aus der Zahl der eingereichten Entwürfe gelangte der des Professors Franz Hein zur Ausführung. Die Bestimmung, daß das Gedenkblatt nur an Angehörige von im Kampfe Gefallenen oder infolge der Kämpfe Gestorbenen verliehen werden sollte, wurde im Laufe des Krieges dahin abgeändert, daß auch

Das Blockhaus in Dresden, in dem sich im Frieden das gesamte Kriegsministerium, während des Krieges Teile desselben befanden

Hinterbliebene von Krankenpflegerpersonal, Verwaltungs- und Feldpostbeamten des Gedenkblattes teilhaftig werden konnten. Der immer stärker werdende Papiermangel, das stete Wachsen der Herstellungskosten, nicht zuletzt die Schwierigkeiten, die sich bei der endgültigen Feststellung des Todes ergaben, erschwerten es, allen Wünschen Rechnung zu tragen.

Der Vollständigkeit halber seien noch die übrigen kriegswichtigen Tätigkeitsgebiete der Abteilung I erwähnt: die Feststellung der Art der Gefangennahme von Offizieren und Mannschaften; die Bearbeitung des Feldpostleitmaterials; die Angelegenheiten des Militärbevollmächtigten im Großen Hauptquartier; die Angelegenheiten der feindlichen Ausländer und Kriegsgefangenen; die Mißhandlung Untergebener; Fahnen und Militärmusik; Paßwesen und Passierscheine; Spionageabwehr; Grenzschutz; das Militärgefängniswesen und die Inspektion der militärischen Strafanstalten und endlich Veterinärwesen und Hufbeschlag.

Abteilung II (Armee-Verwaltungsabteilung)

Womit diese sich zu befassen hatte, sagt schon ihr Name. Ihrer Tätigkeit im einzelnen nachzugehen, ist unmöglich; wir müssen uns damit begnügen, einen Blick auf ihre Hauptaufgaben zu werfen: Die Naturalverpflegung des Front- und Besatzungsheeres sowie der Kriegsgefangenen, das militärische Bekleidungswesen, das Garnisonverwaltungswesen, das Militärbauwesen und schließlich das Kriegsgefangenenwesen.

Der Chef der Abteilung war während des ganzen Krieges Generalmajor Rohde. Da für die Organisation des gesamten Verpflegungswesens im Reich das preußische Kriegsministerium maßgebend war, konnte sich das sächsische Kriegsministerium auf die Leitung und Beaufsichtigung der ihm unterstellten Behörden beschränken. Diese waren: Die stellvertretenden Intendanturen des XII. und XIX. Armeekorps und die Proviantämter Dresden und Leipzig, die mit Ausspruch der Mobilmachung je ein Ersatzmagazin für den Verpflegungsnachschub ins Feld einzurichten hatten. Zu Ende des Jahres 1914 beziehungsweise zu Anfang 1915 traten die Proviantämter Riesa und Bautzen hinzu, und im November 1914 wurde die Sammelstation Dresden eingerichtet.

Die vornehmste Aufgabe der Abteilung II war die Versorgung der ihr zu diesem Zwecke zugewiesenen Feld- und Besatzungstruppenteile — Mann und Pferd — mit Verpflegung. Da die Versorgung des Feldheeres aber nach ganz anderen Gesichtspunkten vollzogen werden mußte, wie die des Besatzungsheeres, war eine scharfe Trennung der Aufgaben nötig. Maßgebend waren für beide die Bestimmungen und Erlasse des preußischen Kriegsministeriums und einer Reihe von während des Krieges geschaffener Zentralstellen, die meist mit geradezu diktatorischer Gewalt ausgestattet waren und von denen hier nur genannt sein mögen: das Kriegsernährungsamt, die Reichsgetreidestelle, die Zentralstelle für Beschaffung der Heeresverpflegung. Zu ihnen traten die obersten Landesbehörden hinzu.

Die ausführenden Stellen in Sachsen waren die stellvertretenden Intendanturen und die immobilen Magazinverwaltungen (Proviantämter, Ersatzmagazine und Proviantdepots).

Die Zahl der von Preußen erlassenen und vom sächsischen Kriegsministerium nach Vornahme der nötigen Änderungen und Zusätze an die ausführenden Stellen weitergegebenen Verfügungen betrug im Jahre 1917 etwa fünfzehnhundert!

Dank sorgfältigster Vorbereitungen vollzog sich die Versorgung der Feldtruppen mit Naturalverpflegung reibungslos. Schwierigkeiten ergaben sich nur da, wo die Vorbereitungen für neue große Operationen die Bereitstellung größerer Verpflegungsvorräte für längere Zeit erforderten. So mußten im Oktober des Jahres 1915 binnen

sieben Tagen neunundvierzig Verpflegungszüge mit einem Gesamtinhalt von fast fünfzig Millionen Portionen Verpflegsmittel, das sind etwa sechs Millionen Mundportionen, und außerdem etwa anderthalb Millionen Haferrationen nach dem Aufmarschgebiet der gegen Serbien kämpfenden Truppen abgefertigt werden. Beim Proviantdepot Dresden betrug die höchste tägliche Leistung 310 000 Mundportionen und 130 000 Haferrationen. Die Ausnutzung und Inanspruchnahme der Hilfsmittel, die die besetzten Gebiete boten, spielten bei der Truppenernährung eine untergeordnete Rolle.

Bedenkt man, daß die Bestimmungen, nach denen sich die genannten Vorgänge zu vollziehen hatten, nie vorher erprobt waren, bringt man ferner in Anrechnung, daß für die Leitung des gewaltigen Apparates von zwölf Friedensbeamten nur vier für die Verwendung in der Heimat während des Krieges übrig blieben, daß diesen kein geschultes Personal zur Verfügung stand, sondern nur dreizehn (Mitte 1918 neununddreißig) Beamtenstellvertreter des Beurlaubtenstandes mit bloß allgemeiner kaufmännischer und verwaltungstechnischer Vorbildung, so wird man dem Geleisteten seine uneingeschränkte Hochachtung nicht versagen können.

Die Versorgung des Besatzungsheeres (einschließlich der Lazarette im besetzten Gebiet) ging nach ganz anderen Bestimmungen von statten. Sie vollzog sich bei weitem nicht so hemmungslos, wie die der Fronttruppen. Schuld daran waren die lange Zeit vor dem Kriege verfaßten, von extremster Sparsamkeit diktierten, jede freiere Betätigung ausschließenden Bestimmungen. Schließlich aber wurden die Hemmungen und Widerstände überwunden.

Bei der Naturalverpflegung des Besatzungsheeres war keine Vorratswirtschaft möglich; die einzelnen Formationen deckten ihren Bedarf aus Beköstigungs- und Wirtschaftsfonds durch Ankauf der Nahrungsmittel bei den Stellen — Proviantämtern, Nahrungsmittelstellen , bei denen sie vom preußischen Kriegsministerium im Benehmen mit den einzelnen Zentralstellen bereitgestellt waren. Die Abnahme der im Frieden erhältlichen Lebensmittel, besonders das bald gänzliche Ausbleiben der Kolonialwaren, erschwerten die Truppenernährungsverhältnisse in hohem Grade; daß allmählich die militärischen Verpflegsportionen den der bürgerlichen Bevölkerung gewährten angepaßt werden mußten, gebot die Gerechtigkeit.

Die Verpflegung der Kriegsgefangenen, die im ersten Kriegsjahre bereits nach Hunderttausenden zählten, brachte Probleme mit sich, deren Lösung in einwandfreier Weise gelungen ist. Hier Grundsätze aufzustellen, oblag einer besonderen Abteilung des Unterkunftsdepartements im preußischen Kriegsministerium, die in ständiger, enger Fühlung mit der sächsischen Inspektion und den Kommandanturen der Kriegsgefangenenlager arbeitete. Auch der Mithilfe der Arbeitgeber in Stadt und Land, in deren eigenstem Interesse das Wohl der ihnen zugeteilten Kriegsgefangenen lag, und der Kommunalverbände, die mit der Lieferung und Zuteilung der nötigen Lebensmittel betraut waren, muß hier gedacht werden. Dem Zusammenwirken aller dieser Faktoren gelang es, das schwierige Problem in einer Weise zu lösen, daß nicht nur die höchst willkommenen Arbeitskräfte der deutschen Volkswirtschaft zugute kamen, sondern auch den Gefangenen das jahrelange Verweilen in der Gefangenschaft erleichtert wurde. —

Die Schwierigkeiten gegenüber friedensmäßigen Verhältnissen bezüglich der Technik der Beschaffung, Verwaltung und Verteilung der Lebensmittel für Mann und Pferd sind mit wenigen Schlagworten gekennzeichnet: Übernahme der Bewirtschaftung aller wichtigen Lebensmittel durch den Staat, Zentralisierung der Bewirtschaftung in der Hand eines Staates, Ausschaltung von im Frieden üblichen Erwerbsformen, wie des freihändigen Ankaufes und des Lieferungsvertrages, die Vielgestaltigkeit, man möchte sagen „Vielköpfigkeit" des Zentralstellenwesens und der Organisation der Kriegsindustrie — Kriegsnotwendigkeiten, die zwar die Ernährung des gesamten Volkes sicherstellten, aber das Verfahren nicht gerade beschleunigten und die zwischen Anforderung und Zuteilung liegende Zeitspanne nicht eben verkürzten. Dazu kam noch, daß Sachsen infolge seiner geographischen Lage und seiner wirtschaftlichen Verhältnisse in der Befriedigung mancher Bedürfnisse auf die Hilfe der benachbarten Bundesstaaten angewiesen ist und daß seine dahingehenden berechtigten Forderungen bei den zuständigen Reichsstellen nicht immer die Berücksichtigung fanden, die im Interesse des Ganzen zu wünschen gewesen wäre.

Ein umfangreicher Schriftverkehr war zur Lösung aller mit der Verpflegung von Mann und Pferd zusammenhängender Fragen zu bewältigen. Reibungslos vollzog sich der Verkehr des Kriegsministeriums mit den übrigen bei der Beschaffung und Verteilung mitwirkenden Stellen, als dem sächsischen Ministerium des Innern und dessen Organen, dem Landeskulturrat für das Königreich Sachsen und dem Landeslebensmittelamte sowie den Zentralstellen, nämlich der Reichsgetreidestelle, dem Kriegsernährungsamt, der Reichsfuttermittelstelle und der Zentralstelle für die Beschaffung der Heeresverpflegung.

Die Intendanturen und Proviantämter verkehrten meist direkt mit den unteren Verwaltungsbehörden bzw. Kommunalverbänden, wo es sich um die Lieferung von Stroh, Heu, Kartoffeln usw. handelte. Daß die Maßnahmen des Kriegsministeriums und der übrigen in Frage kommenden Stellen mannigfachen Angriffen ausgesetzt waren, kann nicht wundernehmen. Bedurfte es doch einiger Zeit, bis die bürgerliche Bevölkerung und die Behörden, die mit deren Lebensmittelversorgung sich zu befassen hatten, zu der Einsicht kamen, daß die Erhaltung der Schlagfertigkeit des Heeres und die Kräftigung des Heeresersatzes allem anderen vorgehen mußte. In bewunderungswürdiger Weise hat sich die sächsische Landwirtschaft mit all den schwer in ihre Verhältnisse eingreifenden Maßnahmen abgefunden. Dabei darf nicht verschwiegen werden, daß, wie zunächst die sächsische Industrie, so auch die sächsische Landwirtschaft hinsichtlich ihrer Lieferungen anderen Bundesstaaten gegenüber benachteiligt war.

Höchste Sparsamkeit in der Bemessung der Portionen, größtmögliche Streckung und intensivste Ausnutzung aller Nahrungsmittel, schließlich ausgiebige Verwendung von Ersatzmitteln wurden die obersten Gesetze für die Ernährung der Zivilbevölkerung wie der Heeresangehörigen. Die Brotportion wurde mehrmals im Laufe des Krieges herabgesetzt, die Ausmahlung des Getreides bis zu 94 vom Hundert und die Mitverwendung von Kartoffeln, Kartoffelwalzmehl und Kartoffelflocken wurden verfügt, der Verbrauch von Fleisch wesentlich eingeschränkt, die Verwendung vieler Teile des Schlachtviehes, die bisher als für die menschliche Ernährung unbrauchbar erklärt waren, zur Wurstbereitung zugelassen.

Neben der Beschaffung des wichtigsten Nahrungsmittels, des Brotes, mußte auf die Beschaffung des nächstwichtigen, der Kartoffel die größte Sorgfalt verwandt werden. Um die Deckung des Kartoffelbedarfes zu beschleunigen, wurde den Bedarfsstellen die unmittelbare Beschaffung im Januar 1916 auferlegt. Der vorgeschriebene Höchstpreis durfte um 1.25 Mark für den Zentner zuzüglich einer Vermittlergebühr von 20 Pfennigen überschritten werden. Der Zuschlag wurde später um 25 Pfennige und vom 15. März 1916 ab auf 1.75 Mark erhöht. Soweit durch freihändigen Ankauf der Bedarf der militärischen Stellen nicht gedeckt war, mußte die Reichskartoffelstelle um Beschaffung der Fehlmenge angegangen werden. Die Herabsetzung des Tagessatzes von 750 Gramm wurde schon im Jahre 1916 erwogen. Im Mai desselben Jahres stockten die Lieferungen aus den Provinzen Posen, Schlesien und Westpreußen, die zur Belieferung Sachsens verpflichtet waren, und Sachsen geriet dadurch in eine äußerst bedrängte Lage. Auf Veranlassung des Reichsamtes des Innern wurde erreicht, daß die Heeresgruppe Linsingen für die sächsischen Besatzungstruppen 23 000 Zentner lieferte. Gleichzeitig erfolgte eine starke Herabsetzung des Satzes auf 1500 Gramm für Kopf und Woche. Für das folgende Erntejahr 1917 — wurde der freihändige Kartoffelankauf allen militärischen Bedarfsstellen untersagt und eine Durchschnittshöchstmenge von 1000 Gramm für Kopf und Tag festgesetzt. Für die Zeit vom August 1916 bis zum April 1917 wurden die Überschußgebiete Ostpreußen und Posen mit der Belieferung Sachsens betraut. Die Lieferung sollte in der Weise vor sich gehen, daß die Bedarfsstellen zur Abnahme der ihnen zugewiesenen Mengen am Verladeorte gehalten waren oder durch Abschluß von Lieferungsverträgen mit den liefernden Stellen die Abnahme sicherzustellen hatten. Zu zahlen war der gesetzliche Erzeugerhöchstpreis des liefernden Kommunalverbandes zuzüglich einer Vermittlungsgebühr, Zahlungstermin die Zeit der Ablieferung auf der Verladestation. Die Hauptgründe der in jener Zeit eintretenden Kartoffelknappheit waren der Mangel an Arbeitskräften zu deren Unterstützung Kriegsgefangene kommandiert werden mußten und die Verzögerung der Ernte sowie der Herbstbestellung, wodurch eine Beschleunigung der Lieferung von Brot- und Futtergetreide sich nötig machte. Die beiden sächsischen stellvertretenden Generalkommandos mußten deshalb Aushilfskommandos in Stärke von je 250 Mann und 15 Gespannen nach der Provinz Posen senden, denen die Inspektion der Kriegsgefangenenlager 500 Gefangene und 15 Gespanne hinzufügte. Eine Behebung des Wagenmangels erwies sich als unmöglich. Weitere Schwierigkeiten ergaben sich dadurch, daß die lieferungspflichtigen Landwirte, um Arbeit zu ersparen, die Kartoffeln lieber an die nahegelegenen Brennereien lieferten, die ihnen die gleichen Preise zahlten. Um einem künftigen Mangel an Kartoffeln vorzubeugen, wurden vom preußischen Kriegsministerium besondere Grundsätze für die Lagerung der Kartoffeln, ihren Schutz vor Erfrieren und Verfaulen sowie für das Trocknen, das auf Ausnahmefälle beschränkt bleiben sollte, ausgegeben. Durch Flugblätter wurden die Truppen mit diesen Richtlinien vertraut gemacht. Ferner wurden als Ersatz für Kartoffeln Kohlrüben überwiesen und deren weiterer Bedarf durch die Reichskartoffelstelle sichergestellt. Eine weitere Maßnahme zur Unterstützung Sachsens war die in einem neuen Verteilungsplan bestimmte Zuweisung der Provinz Schlesien als weiterer Lieferungsbezirk. Ferner wurde festgesetzt, daß die vorhandenen Kartoffelvorräte bis zum August 1917 reichen müßten, daß der Tageshöchstsatz von 500 Gramm nicht überschritten werden dürfte und daß die Tagesration der Erzeuger von 1 ½ Pfund auf 1 Pfund herabzusetzen sei. Am 1. März wurde die Höchstverbrauchsgrenze in einem neuen Verteilungsplan auf 325 Gramm für Kopf und Tag festgelegt; im Mai desselben Jahres wurde eine abermalige Verteilung für nötig erachtet. Zwischen Truppenteilen und Landwirten fand im Frühjahr 1917 ein Austausch von Kartoffeln zu Saatzwecken statt. Lieferungsverträge, die die Intendanturen für die militärischen Bedarfsstellen im März 1917 abgeschlossen hatten, konnten nur ganz geringe Mengen von Frühkartoffeln sicherstellen. Die Versorgung litt auch im Jahre 1917 unter dem Wagenmangel, unter Meinungsverschiedenheiten zwischen den Kommunalverbänden und Generalkommandos, der Reichskartoffelstelle, den Kriegsministerien und den Lieferungspflichtigen, nicht zuletzt unter den ungünstigen Witterungsverhältnissen, die die Ernte nicht unerheblich beeinträchtigten.

Es bedurfte einiger Zeit, bis die Lazarette und die Truppenteile des Besatzungsheeres sich mit der Eigenwirtschaft in Gemüsebau und Schweine- und Kaninchenzucht befreundeten. Während erstere das Durchhalten wesentlich erleichterte, zeigte es sich, daß letztere sich nicht rentierte. Wurde die Futterfrage auch leicht dadurch gelöst, daß die Küchenabfälle restlos und zweckmäßig verwendet wurden, so fehlte es doch trotzdem an geeignetem Mastfutter für die Schweine, andererseits war das Ergebnis der Kaninchenzucht schon wegen der durch die klimatischen Verhältnisse bedingten großen Sterblichkeit dieser Tiere — so gering, daß das Fleisch keine nennenswerte Ernährungsbeihilfe bot.

Wenig bekannt dürfte es sein, daß größer noch als die Schwierigkeiten der Versorgung der Menschen mit Nahrungsmitteln die der Pferde mit Futter waren. Die Hafer-, Heu- und Strohernten der ersten Kriegsjahre waren völlige Mißernten; neben Kartoffeln und Zucker, die der menschlichen Ernährung vorbehalten werden mußten, kamen als Ersatz in Frage: Gerste, Mais, Kleie und Roggen. Die Gewinnung der Kleie beschränkte sich, der starken Ausmahlung des Getreides wegen, auf ein Mindestmaß.

Mit der mehrfachen, erheblichen Verminderung der Ration mußte die Gewinnung von Ersatz-Futter- und Streumitteln Schritt halten. Vollkommen neue Gesichtspunkte ergaben sich damit. Einerseits mußten die Truppen, die einen Pferdeetat hatten, ihre Pferdepflege den neuen und verschiedenartigen ihnen zugewiesenen Ersatzfutter- und -streumitteln anpassen, wobei den Veterinäroffizieren ganz neue Aufgaben zufielen. Andererseits entstand eine eigene Industrie der Herstellung von Ersatzfuttermitteln, deren Organisation und Beaufsichtigung zu einem wichtigen Arbeitsgebiet der zuständigen Stellen wurde.

Überblicken wir kurz die Entwicklung des Ersatzfuttermittelwesens und der Rationssätze während der Kriegszeit. Während im Jahre 1914 die zuständigen Mengen noch voll geliefert werden konnten, mußte im Jahre 1915 zunächst die Haferzuteilung eingeschränkt werden. Statt 1000 Gramm Hafer wurde die gleiche Menge Zuckerrübenschnitzel oder vergällter Rohzucker geliefert; außerdem mußte an Stelle von Hafer Mais verfüttert werden, an dessen Stelle gegen Jahresende Gerste trat. Eine weitere Einschränkung der Haferzuteilung führte dazu, daß für schwere Pferde 2 Kilogramm, für leichte 1 Kilogramm Kleie an Stelle der gleichen Hafermenge gegeben wurde. Als weitere Ersatzmittel kamen auf: Erbsen, Bohnen, Lupinen, Hirse, Ölkuchen und Wicken. Im gleichen Jahre schon mußte auch die Heuration herabgesetzt werden; an Stelle von einem Sechstel Heu trat die gleiche Menge Laubheu. Preßheu für das Feldheer konnte noch in der erforderlichen Menge gestellt werden; für das Besatzungsheer wurde die Heuration durch Stroh aller Arten ersetzt. Das Stroh zum Einstreuen wurde allmählich durch Torfstreu, Grasstreu und Bettstroh ersetzt. Das Jahr 1916 brachte keine wesentlichen Änderungen, außer daß eine weitere Ersetzung des Hafers durch die schon genannten Mittel, zu denen noch das Mischfutter trat, stattfand. Bei der Gewinnung von Grünfutter, Heu, Ersatzfutter und Ersatz-Streumitteln halfen sich die Truppen vielfach selbst, die Ersatztruppenteile häufig durch Erpachtung von Wiesen. Eine weitere Streckung der Hafervorräte machte sich im Jahre 1917 nötig; Teile der Hartfutterration wurden mit Mais, Peluschkenmehl und Ackerbohnenkleie oder Preßfutter beliefert. Zu den Ersatzstreumitteln traten Sägespäne, Holzwolle, trockenes Laub und Schilf. Heidekraut erwies sich als geeignetes Ersatzmittel sowohl für Streustroh als für Heu. Es wurde in gehäckseltem Zustande grün verfüttert. Im Jahre 1918 erfuhr die Verfütterung von aufgeschlossenem Stroh (Kraftfutterstroh) größere Ausdehnung. Eine Salzzufütterung von

15 Gramm wurde des Haarwechsels wegen eingeführt. Zu den bereits erwähnten Futtermitteln trat die Ackerquecke hinzu, deren Wurzeln gewaschen, getrocknet und gehäckselt ein brauchbares Beifutter ergaben. Die Hafervorräte mußten wiederholt gestreckt werden: die Hartfutterration durfte nicht mehr wie ein Drittel Hafer enthalten. Dafür konnten 4 Kilogramm frische Kartoffeln für Pferd und Tag verfüttert werden, bis auch um die Mitte des Jahres infolge der Knappheit der Vorräte die Verfütterung von Kartoffeln eingestellt werden mußte. Stroh durfte zum Einstreuen nicht mehr verwendet werden. Der Gewinnung von Laubheu wurde noch mehr Beachtung wie bisher geschenkt; alle Truppengattungen wurden auf die Wichtigkeit des Einsammelns hingewiesen. Für 100 Kilogramm Laubheu zahlten die Proviantämter sechzehn Mark. Da die Kriegserfahrungen gezeigt hatten, daß die verminderte Leistungsfähigkeit der Pferde auf der Kalkarmut der meisten Ersatzfuttermittel beruhte, wurde zur Beigabe von 10 bis 15 Gramm — je nach der Art der Pferde — kohlensaurem Kalk zur täglichen Futterration geschritten.

Im Frühjahr 1918 wurde die Sammlung von Baumlaub durch das Kriegsamt in Berlin im ganzen Reiche organisiert. Die Leitung wurde den Gemeinden und unteren Verwaltungsbehörden, die Ausführung der Schuljugend übertragen, die sich mit Hingabe und schönem Erfolge dieser Tätigkeit unter der Führung der Lehrerschaft widmete. Die gewaltigen Mengen Baumlaub, die so zusammengetragen waren, wurden von den Sammelstellen Fabriken zugeführt, wo sie getrocknet, gemahlen, mit Melasse vermischt und zu Laubfutterkuchen gepreßt wurden. Ihre Verwendung war den Fronttruppen vorbehalten, bei denen sie sich der leichten Transportierbarkeit wegen großer Beliebtheit erfreuten.

Einige weniger umfangreiche, aber deshalb nicht weniger wichtige Arbeitsgebiete der Abteilung II müssen hier noch gestreift werden.

Die Beköstigungsgeldsätze mußten mehrfach neu geregelt werden.

Die Zahl der Selbstbeköstiger mußte auf das geringst mögliche Maß beschränkt werden.

Die friedensmäßige Brotportion von 750 Gramm für Mann und Tag konnte ohne Not im Februar 1915 auf 600 Gramm herabgesetzt werden; für den Rest wurden 3 Pfennige vergütet. Im April 1915 fand eine erneute Herabsetzung auf 500 Gramm und 5 Pfennig Brotgeld statt. Zu Ende des Jahres 1916, als die allgemeine Verpflegungslage sich wesentlich verschlechterte, erschien eine Erhöhung der Brotportion als wünschenswert, konnte aber nicht durchgeführt werden. Es wurde versucht, einen Ausgleich durch Verbesserung der Abendkost zu schaffen. Nur der rechtzeitigen Herabsetzung der Brotportion auf 500 Gramm ist es zu verdanken, daß trotz der sich ständig verschlechternden Wirtschaftslage dieser Satz bis zum Kriegsende aufrecht erhalten werden konnte.

Besondere Bestimmungen machte die Verpflegung des Begleitpersonals von Militärgutzügen — Verpflegungs-, Material-, Munitions- und Paketzügen sowie von Pferdetransporten nötig.

Militärurlauber waren im Heimatgebiete bezüglich der Verpflegung grundsätzlich der Zivilbevölkerung gleichgestellt.

Auf die Verpflegung der auf Arbeitskommando befindlichen Mannschaften, der Hilfsdienstpflichtigen, der im Bereiche der Heeresverwaltung tätigen Frauen usw. kann hier nicht näher eingegangen werden.

Nicht minder wichtig wie die Aufgabe der Versorgung der Truppen mit Lebensmitteln war die der Beschaffung von Bekleidung und Ausrüstung. Auch diese Aufgabe fiel der Abteilung II zu.

Die Vorkehrungen, die für den Fall eines Krieges von der Heeresverwaltung getroffen worden waren, bestanden in der Lagerung von ungeheuren Mengen von Bekleidungs- und Ausrüstungsgegenständen bei den Truppen selbst und den Bezirkskommandos, sowie in dem Abschluß von großzügigen Lieferungsverträgen.

Alle diese Maßnahmen konnten nicht verhindern, daß schon nach den ersten Kriegsjahren sich empfindlichster Mangel geltend machte. Niemand darf dieser Umstand als Schuld zugerechnet werden. Eine derartige Zahl von Neuformationen, wie sie der Krieg erforderte, war ebensowenig vorauszusehen, wie seine lange Dauer.

Das Bestreben der Beschaffungsstellen, sich möglichst rasch und für möglichst lange Zeit mit Stoffen einzudecken, führte zunächst zu Überbietungen und zu Preistreibereien, die durch den Zwischenhandel noch verstärkt wurden. Die Stoffbeschaffung wurde deshalb in die Hand von Zentralbeschaffungsstellen gelegt, Richt- und Höchstpreise wurden festgesetzt und als letzte, durchgreifende Maßregel wurde zur Beschlagnahme geschritten. Das Bekleidungs-Beschaffungsamt in Berlin wurde die Zentralstelle für die Beschaffung des gesamten Heeresbedarfs mit geringen Ausnahmen, deren Beschaffung besonderen Stellen übertragen wurde. Den Vorschriften über Höchstpreise und Beschlagnahme wurden mit der Zeit die wichtigsten Stoffe der Ausrüstungs- und Bekleidungsindustrie unterworfen, als Tuche, Leinen- und Baumwollstoffe, Leder und Metalle. Aber nicht genug damit; um auch die bei der Verarbeitung entstehenden Abfälle noch nutzbar zu machen, wurden auch diese beschlagnahmt und gesammelt.

Ebenso, wie der Mangel an gewissen Stoffen bei der Versorgung mit Lebensmitteln zur Aufschließung und ausgiebigen Verwendung von Ersatzstoffen führte, mußte auch hier manches selten werdende Material durch häufiger vorkommendes ersetzt werden. Was im allgemeinen ohne Schaden für den zu erreichenden Gewinn geschehen konnte. Nur einige Beispiele mögen hier Platz finden. So verwandte man an Stelle der wertvollen Tuche mit Erfolg Kunstwolle; Leinenstoffe wurden möglichst durch Papiergewebe ersetzt, für deren Erzeugung die Einrichtung einer besonderen Industrie sich notwendig machte. Leder mußte durch Papierstoffe, Kunstleder und, wo angängig, Holz gestreckt werden. Edle Metalle, wie Kupfer und Aluminium, wurden nach Möglichkeit durch weniger wertvolle ersetzt.

Ein während des Krieges in Chemnitz eingerichtetes Bekleidungs-Instandsetzungsamt besorgte das Waschen, Entlausen und Reparieren der von der Front zurückgekommenen und von den Heimattruppen eingelieferten beschädigten Kleidungsstücke.

Die Rohstoffknappheit hatte nicht nur ein Sinken der Menge erzeugter Fertigfabrikate zur Folge, sondern führte auch auf vielen Gebieten Arbeitslosigkeit herbei, deren Steuerung die Kriegsministerien sich angelegen sein lassen mußten. Um dem bürgerlichen Handwerk Arbeit zuzuführen, wurde die Arbeitszeit bei den Schuhmacher- und Schneiderbetrieben der Bekleidungsämter eingeschränkt und die Arbeitsmengen begrenzt. Außerdem wurde eine Schneiderwerkstatt bei jedem Kriegs-Bekleidungsamt aufgelöst. Schuhfabriken wurden teils stillgelegt, teils zusammengelegt, um die Betriebskosten zu verringern. Der Überwachungsausschuß der Schuhindustrie verteilte hier die Arbeit. Auch die Heeresnäharbeiten wurden nach dem Verhältnis zwischen Arbeiterzahl und Arbeitsmenge im ganzen Reiche gleichmäßig verteilt. Für diesen Zweck wurde eine Ausgleichstelle beim preußischen Kriegsministerium eingerichtet. Sachsen hatte dadurch den großen Vorteil, daß ihm die Arbeitsmengen zugewiesen werden konnten, die ihm bei der bisherigen Wirtschaftsweise entgangen wären.

Für den Nachschub von Bekleidung und Ausrüstung für die Front hatten ursprünglich die Kriegs-Bekleidungsämter zu sorgen. Es erwies sich bei dem Hinzutreten immer neuer Kriegsschauplätze und der Sprengung der alten Kontingentskorps als unmöglich, daß die Kriegs-Bekleidungsämter der einzelnen Bundesstaaten die Versorgung ihrer Korps beibehielten. Den Bekleidungsämtern wurden deshalb die Armeen oder Armeegruppen zugewiesen, deren Versorgung auf dem kürzesten Wege erfolgen konnte.

Auch die Versorgung der Besatzungstruppen mit Kleidung und Rüstung mußte einer Regelung unterworfen werden; da es nach der Stoffbeschlagnahme den gehaltempfangenden Heeresangehörigen — Offizieren und Beamten — nicht mehr möglich war, sich im freien Handel mit dem Nötigen zu versehen, mußten Bestimmungen geschaffen und Preisfestsetzungen getroffen werden, die dieser Personengruppe die Entnahme aus Heeresbeständen ermöglichte. Man schritt schließlich zur Ausgabe von Kleiderkarten, in denen der Jahresbedarf genau und auskömmlich umschrieben war.

Besondere Aufgaben erwuchsen der Abteilung durch die Schwierigkeiten, die sich bei der Bekleidung der gewaltigen Zahl von Kriegsgefangenen ergab. Man verwandte zunächst erbeutete feindliche Uniformstücke und schwarze Stoffe, dann ausgesonderte deutsche Friedensuniformen. Außerdem wurden besondere Arbeitsanzüge gestellt. An Stelle von Lederschuhen erhielten die Gefangenen Holzschuhe, später Ersatzschnürschuhe zugeteilt.

Auch für die in Feindeshand befindlichen deutschen Kriegsgefangenen war Fürsorge nötig, da die feindlichen Regierungen ihren Verpflichtungen zur Ausstattung der Gefangenen mit Bekleidung und Wäsche nicht immer nachkamen. Das Kriegsministerium arbeitete hier erfolgreich Hand in Hand mit dem Roten Kreuze.

Bekleidungs-Prüfungskommissionen, später Korpsbekleidungsausschüsse mußten zur Prüfung und Aufnahme der Bestände eingesetzt, Kontrolleure für die militärischen Beschaffungsstellen abgeordnet, Preisprüfungsstellen errichtet werden, um den Überblick über das in stetem Wachstum befindliche Bekleidungswesen zu behalten und Unterschleifen sowie Preistreibereien vorzubeugen.

Auch im Garnisonverwaltungswesen brachte der Krieg neue Aufgaben. Die Kasernen mußten restlos zur Unterbringung der Reservisten und der Landsturmrekruten ausgenutzt werden; zeitweise machte sich die anderthalbfache, ja doppelte Belegung nötig. Die beiden sächsischen Truppenübungsplätze, Zeithain und Königsbrück, mußten zur Unterbringung in Anspruch genommen werden, und den Gemeinden fielen zu Anfang des Krieges Einquartierungen in großer Zahl zu. Im Verlauf des Krieges erhielten die meisten sächsischen Mittelstädte Garnisonen.

Trotz mancher Nachteile verdiente die Unterbringung der Mannschaften in Kasernen vor jeder anderen Art den Vorzug. Für hygienische Einrichtungen war hier in bester Weise gesorgt, und die Aufrechterhaltung der Manneszucht begegnete kaum Schwierigkeiten. In den Massenquartieren fehlte es dagegen meist an alledem. Die Reinhaltung der Säle machte große Schwierigkeiten, die hygienischen Verhältnisse waren mangelhaft, es fehlte an Decken, Wäsche, verschließbaren Schränken für das Eigentum der Mannschaften. Schulen und Baracken, von denen die von der Stadt Dresden für dreitausend Mann errichteten besonders gelobt zu werden verdienen, hatten noch die meisten Vorzüge. Die Überlassung von Kasernen und Übungsplätzen für Lazarettzwecke und Kriegsgefangenenlager rächte sich bald; für die Truppenunterbringung ging dadurch wertvoller Raum verloren.

Für die Einrichtung von Geschäftszimmern mußten meist unter großen Kosten Räumlichkeiten ermietet werden. Ersatzpferdedepots, immobile Pferdelazarette, Pferdeseuchenlazarette und Quarantänestationen mußten größtenteils in Kavallerie- und Artilleriekasernen untergebracht werden. Die Erbauung von Baracken eigens für solche Zwecke wurde unvermeidlich. Mit Nutzen konnten die Räumlichkeiten der Dresdener Pferdeausstellung verwandt werden.

Wie bei den Lazaretten, fand auch bei den Ersatztruppenteilen allenthalben die Ausnutzung des Bodens zu Zwecken des Gemüseanbaues Eingang. Die der Tierhaltung in den Kasernen im Frieden auferlegten Beschränkungen konnten fallengelassen werden.

Die den Quartiergebern gewährten Entschädigungen entsprachen sehr bald nicht mehr der tatsächlichen Preislage. Die Lasten, die dadurch besonders ärmeren und den mit Grenzschutzkommandos versehenen Gemeinden auferlegt wurden, waren nachgerade unerträglich. Eine allmähliche Heraufsetzung der Entschädigungen hat auch hier bessere Zustände geschaffen.

Der Mangel an Petroleum führte zur Anlegung von elektrischen Lichtleitungen in allen Kasernen, wo dazu die Voraussetzungen gegeben waren; die Neuerung ist als Wohltat dankbar empfunden worden.

Auch zur Linderung der Kohlennot, die sich besonders vom Winter 1916/17 an fühlbar machte, waren durchgreifende Maßnahmen notwendig. Eine Änderung und Besserung konnte überall außer in der Küchenfeuerung konstatiert werden; von Einschränkungen konnte hier wegen der dauernden Überbelegung der Kasernen und der Veränderung der Kost, besonders der abendlichen, nicht die Rede sein.

In der Belieferung mit Braunkohle war und ist Sachsen auf die Hilfe seines südlichen Nachbars angewiesen. Als Lieferbezirk kamen während des Krieges in Frage das nordwestböhmische und, in zweiter Linie, das Falkenauer Kohlenrevier. Die Unregelmäßigkeiten, die in der Lieferung während der ersten Kriegsjahre zutage traten, zwangen Sachsen, in Teplitz einen Offizier mit dem nötigen Personal zu stationieren, dessen Aufgabe hauptsächlich in der nachdrücklichen Vertretung seines Heimatstaates den Lieferungspflichtigen gegenüber bestand. Wie nötig diese Maßnahme war, hat der Erfolg bewiesen. Es konnten die Hemmungsgründe der Lieferung bis auf Reste beseitigt werden; Reste, die in den Sonderinteressen der böhmischen Großhändler und der Produzentengruppen und in dem passiven Widerstand der österreichischen Regierung und ihrer Organe, ja sogar in dem Versuche, die Ausfuhr von Kohle zu drosseln, bestanden.

Was das Militär-Bauwesen anbetrifft, wird auf den betr. Abschnitt im Kapitel „Stellv. Intendantur XII" verwiesen.

Zur Unterbringung der Kriegsgefangenen wurde eine Vermehrung der Barackenlager nötig. Die verschiedenen Typen haben sich im allgemeinen gut bewährt; die enge Anlage des Königsbrücker Lagers erleichterte die Überwachung wesentlich und fand der Platzersparnis wegen in dem Lager von Groß-Poritzsch bei Zittau Nachahmung. Allenthalben gestattet die Bauweise der Baracken deren Weiterbenutzung nach dem Kriege zu Speicherzwecken.

Bei der Herstellung von Fliegerstationen machte sich das Fehlen von geschulten Arbeitskräften und Rohstoffen unangenehm bemerkbar; die Verwendung von Ersatzstoffen mußte gerade hier zu häufigen Ausbesserungen führen.

Der Bedarf des Feldheeres an Holz der verschiedensten Arten und zu den mannigfaltigsten Zwecken machte die Einrichtung einer „Zentralstelle für Beschaffung des Holzbedarfs des Feldheeres" beim preußischen Kriegsministerium nötig. Diese im April 1916 gegründete Stelle verteilte die Anforderungen auf die stellvertretenden Intendanturen, denen die Beschaffung, Prüfung, Abnahme und Versendung der Holzmengen oblag.

Holzlieferungen nach der Ostfront waren nicht nötig; auf den südlichen Kriegsschauplätzen mußten einige Pionierparks versorgt werden. Die Hauptmasse ging nach Westen, wo Holzsammelstellen eingerichtet wurden, die die Befriedigung plötzlich eintretenden Bedarfes auf lange Zeit zu erreichen in der Lage waren.

Bei der Kriegergräberfürsorge, die zu den vornehmsten Aufgaben der Armee-Verwaltungsabteilung gehörte, sei es gestattet, etwas länger zu verweilen. Betrachtet es der Deutsche schon in Friedenszeiten als eine Aufgabe der Pietät, seinen verstorbenen Angehörigen eine würdige Ruhestätte zu geben und diese möglichst lange vor dem Untergange zu bewahren, so mußte es Ehrenpflicht sein, den im Kampfe für das Vaterland Gefallenen das Gleiche zu gewähren. Ein Erlaß des preußischen Kriegsministers bestimmte schon im März des Jahres 1915 die Aufstellung von Verzeichnissen der Grabstätten der im Feindesland Gefallenen, denen Namen und Truppenteil und möglichst Lagepläne beizufügen waren. Die willkürliche Verlegung von Grabstätten wurde untersagt. Ein weiterer Erlaß vom September 1915 war von der Absicht geleitet, die im Feindesland gelegenen Grabstellen nach Beendigung des Krieges durch Erwerb des Grund und Bodens zu erhalten; die würdige Schmückung und Bepflanzung der Gräber wurde gleichfalls angeordnet und eingeleitet. Vor allem wurde auf die genaue Bezeichnung angelegter Grabstätten Wert gelegt.

Was zu Beginn des Jahres 1915 zur Fürsorge für die Kriegergräber geschah, war zwar von wahrer Empfindung getragen, bewies jedoch, daß ohne einheitliche Regelung und obrigkeitliche Maßnahmen auch hier kein allseitig befriedigendes Ergebnis gezeitigt werden könne. Die nun folgenden zahlreichen Besprechungen zwischen den Vertretern der größeren Bundesstaaten zielten auf die Errichtung amtlicher Stellen hin, unter deren Leitung die Gräberfürsorge unter Mitwirkung berufener Künstler von statten zu gehen habe.

Die ersten Erfahrungen und Vorschläge waren das Ergebnis einer Reise von Architekten, Bildhauern und Gartenkünstlern an die Ostfront. Im April 1916 erfolgte die Gründung einer sächsischen „Landesberatungsstelle für Kriegergräber- und Denkmälerfürsorge", die dem Ministerium des Innern unterstellt wurde und deren Aufgabe es sein sollte, die grundlegenden und organisatorischen Fragen zu bearbeiten. Die Ausführung der Arbeiten wurde dem beim „Landesverein Sächsischer Heimatsschutz" bereits bestehenden Arbeitsausschuß übertragen. Im Mai 1916 wurden die früher vom preußischen Kriegsministerium herausgegebenen „Leitsätze" auch für Sachsen als maßgebend angenommen. Zur Ausführung und Überwachung der Gräberfürsorge und des Denkmälerwesens wurden durch die Armee-Oberkommandos Gräberverwaltungsoffiziere kommandiert, denen das nötige Hilfspersonal beigegeben wurde. Je einem Gräberverwaltungsoffizier unterstand ein Gräberverwaltungsbezirk. So sehr die eigene auf die Fürsorge für die Bestattung ihrer Gefallenen gerichtete Tätigkeit der Truppen auch zu begrüßen war, im Interesse der Wahrung künstlerischer Grundsätze und zur Verhütung sonstiger Mißgriffe mußte den Truppen die Einholung des Rates der Landesberatungsstelle doch zur Pflicht gemacht werden.

Bei dem Oberkommando der dritten Armee, die hauptsächlich aus sächsischen Truppen sich zusammensetzte, bestand ein Beirat aus sächsischen Künstlern. Auch sonst nahmen sächsische Künstler auf dem Gebiete der Gräber- und Denkmälerpflege bevorzugte Stellungen ein.

Infolge der Einsetzung künstlerischer Beiräte in den besetzten Gebieten und der Ernennung ihrer Mitglieder zu Beamten von deren Verwaltungen mußte sich die Tätigkeit der Landesberatungsstellen nunmehr auf die Fürsorge für die Kriegergräber im Heimatgebiet beschränken.

Auf Wunsch des Königs von Sachsen erfolgte die Errichtung eines an die Kämpfe der 24. sächsischen Reservedivision erinnernden Denkmals auf der Lysonia-Höhe südöstlich von Brzezany.

In zahlreichen Fällen konnte den Wünschen von Hinterbliebenen nach Herstellung von Photographien der Grabstätten durch die Gräberverwaltungsoffiziere Rechnung getragen werden. —

Bei Behandlung der mit dem Kriegsgefangenenwesen[1]) zusammenhängenden Fragen machte sich der Mangel erschöpfender Bestimmungen und die Unsicherheit der rechtlichen Verhältnisse sehr fühlbar. Für die Rechtsfrage boten Grundlagen die Rechtssätze der Haager Konferenz von 1899, das Genfer Abkommen zur Verbesserung des Loses der Verwundeten und Kranken bei den im Felde stehenden Heeren von 1906, die Haager Landkriegs-Ordnung und das Zehnte Haager Abkommen, betreffend die Anwendung der Grundsätze des Genfer Abkommens auf den Seekrieg von 1907. Einzelne Bestimmungen enthielten ferner die Kriegsverpflegungsvorschrift, die Kriegsbesoldungsvorschrift, die Bekleidungsordnung und die Sanitäts- bzw. die Felddienstordnung. Im einzelnen war durch die erwähnten internationalen Abkommen der Willkür der kriegführenden Nationen weiter Spielraum gelassen, und es zeigte sich auch bald, daß die meisten der Bestimmungen durch die Verhältnisse überholt waren. So mußten zwischen den kriegführenden Mächten im Laufe des Krieges zahlreiche Abmachungen getroffen werden, zu deren Abschluß die Mitwirkung der Vertreter neutraler Mächte in Anspruch genommen werden mußte. Gegenstand besonderer Vereinbarungen waren der Austausch der Listen über die Kriegsgefangenen, Freilassung des Sanitätspersonals und zu Kriegszwecken nicht mehr verwendungsfähiger Gefangener, Internierung von Kranken und Verwundeten in neutralen Ländern, Besoldung und Löhnung, sowie alles, was darauf abzielte, den Kriegsgefangenen ihr Los zu erleichtern oder überhaupt erträglich zu machen. Daß Deutschland die Waffe, die es durch die Überzahl der von ihm gefangenen Feinde in der Hand hatte, zuweilen drohend erheben mußte, um seinen gerechten Forderungen Nachdruck zu verleihen, ist kein Ruhmesblatt in der Geschichte seiner Gegner.

Als sehr segensreiche Maßnahme erwies sich das zwischen Deutschland und Frankreich im Februar 1916 getroffene und später auch von England angenommene Abkommen, das die Unterbringung kranker und verwundeter Kriegsgefangener in der Schweiz zum Gegenstande hatte.

Bearbeitet wurden alle einschlägigen Fragen durch die bei der Abteilung II mit dem 1. Februar 1917 errichtete Sektion für Kriegsgefangenenangelegenheiten.

[1]) Vgl. Abschnitt „Gefangenenwesen" in Band 3.

Abteilung III (Justiz- und Versorgungsabteilung)

Wir müssen uns mit einem kurzen Überblick über den Werdegang der Abteilung während des Krieges und einer Aufzählung ihrer Aufgaben begnügen.

Chef der Abteilung war der Wirkliche Geheime Kriegsrat Sturm. Die Abteilung bestand aus drei Sektionen.

Zu Beginn des Krieges bearbeiteten die beiden ersten Sektionen im wesentlichen folgende Angelegenheiten: das Militärjustizwesen, umfassend die Dienstaufsicht und alle Angelegenheiten der Strafvollstreckung, des Straferlasses, der Begnadigung, der Auslieferung, die Rechtsangelegenheiten des Kriegsministeriums selbst, Gesetz- und Verfassungssachen, persönliche Angelegenheiten der vortragenden Räte der Abteilung und der Militärjustizbeamten, Zivilversorgungs- und Anstellungssachen, Pensionsfragen der Offiziere, Sanitätsoffiziere und oberen Beamten, allgemeine Pensionsangelegenheiten der Unterbeamten, die gesetzliche

Invalidenversorgung der Mannschaften, Pensionsangelegenheiten der Hinterbliebenen von Militärpersonen aller Grade.

Als dritte Sektion war der Abteilung der Justitiar angegliedert, dessen Tätigkeit hauptsächlich in der Abgabe von Rechtsgutachten bestand, die zum Gegenstande hatten: Angelegenheiten des öffentlichen Rechts, des streitigen Privatrechts, der freiwilligen Gerichtsbarkeit, Defektangelegenheiten, Kompetenzkonflikte, Vermögensnachweise usw.

Die geleistete Arbeit war auch hier während des Krieges eine ganz außerordentlich hohe.

Durch den Krieg trat eine große Anzahl neuer Aufgaben zu den obengenannten hinzu. Das ständige Anwachsen der Arbeitslast machte im Herbst 1916 eine Neueinteilung der Abteilung und die Abzweigung einer selbständigen Versorgungsabteilung nötig. Es oblagen nunmehr der Sektion A die Angelegenheiten der Gesetzgebung im Strafrecht, des Militär- und Disziplinarstrafrechts, des Landesstrafrechts, des Militärgerichtswesens sowie Begnadigungs-, Strafvollstreckungs-, Löschungs- und Auslieferungsangelegenheiten. Die Sektion B hatte sich zu befassen mit der Gesetzgebung außer Strafrecht, dem Staatsrecht, der sächsischen Verfassung, dem Steuerwesen, Militärtestamentswesen und den Prozessen der Militärverwaltung.

Dazu kamen während des Krieges Feldgerichtsakten gegen Ausländer, Gerichtsangelegenheiten der Kriegsgesellschaften, Testamentsangelegenheiten und die Führung von Zivilprozessen im Interesse des Militärfiskus, namentlich über Schadenersatzansprüche aus dem Kriege.

Die Zahl der dem sächsischen Kriegsministerium unterstellten Gerichte betrug im Frieden zwei Oberkriegsgerichte und vier Divisionsgerichte mit zusammen 38 Beamten, im Kriege zwei Oberkriegsgerichte und zehn Kriegsgerichte, wozu 46 Stellen für richterliche Feldjustizbeamte kamen. Für die im Kriege bestehenden Gerichte waren 171 Beamte erforderlich.

Breiten Raum nahm in der Tätigkeit der Abteilung die Strafrechtspflege beim Heere ein; dazu trat vornehmlich die Strafgerichtsbarkeit gegen Kriegsgefangene und die Fragen, die die außerordentlichen kriegsgerichtlichen Verfahren gegen Ausländer mit sich brachten. Eingehende Feldgerichtsakten mußten auf ihren rechtlichen Inhalt geprüft werden, über sie und über Urteile gegen Kriegsgefangene im Feld und im Heimatgebiet waren Nachweisungen anzulegen. Ferner mußten bearbeitet werden die Vereinbarungen, die mit feindlichen Mächten über die Behandlung von Kriegsgefangenen in gerichtlicher und disziplineller Hinsicht zu treffen waren; Urkunden, von Kriegsgefangenen ausgestellt, waren zu legalisieren und die strafrechtlichen Fragen der Friedensverträge hinsichtlich der Kriegsgefangenen vorzubereiten. Amnestieerlasse anläßlich der Mobilmachung, Gnadenerlasse des Kaisers und der Kontingentsherren, Löschungen im Strafregister, Rehabilitierungen, Einzelbegnadigungen beschäftigten ganz außerordentlich die Abteilung. —

Abteilung IV (Abteilung für persönliche Angelegenheiten)

Chef war zu Kriegsbeginn Major z. D. Suffert, dem im Mai 1916 Major von Sichart folgte; nach dessen 1917 erfolgten Tode wurde die Leitung dem Oberst von Dambrowsky übertragen, der sie bis zum Ende des Krieges geführt hat.

Die Abteilung war in drei Sektionen gegliedert: die persönliche, die Kanzlei- und die Ordenssektion.

Zu den wichtigsten Aufgaben der persönlichen Sektion gehörte die Verteilung der Offiziere auf die einzelnen Formationen. Bei Kriegsausbruch standen zur Verfügung 2345 aktive, 1711 inaktive und 3508 sächsische Offiziere des Beurlaubtenstandes.

Die mit der Mobilmachung in Kraft tretende Zusammensetzung des Offizierskorps der Feldtruppen bewährte sich außerordentlich. Trug sie einerseits zur Erhöhung der Schlagfertigkeit der Truppe bei, so hatte sie doch den Nachteil, daß gleich in den ersten Kämpfen ein großer Teil der brauchbarsten Offiziere fiel. Auch bei den Reservekorps war im allgemeinen eine günstige Besetzung der Offiziersstellen möglich; Schwierigkeiten ergaben sich dann aber, als die Zahl der neuaufzustellenden nicht vorgesehenen Korps und Divisionen wuchs. Der Mangel an aktiven Offizieren machte sich besonders fühlbar bei der Besetzung der führenden Stellen bei den Ersatzformationen. Aber auch die Leistungsfähigkeit des Kriegsministeriums selbst mußte durch ausgiebige Belassung der aktiven eingearbeiteten Offiziere auf der alten Höhe gehalten werden.

Sehr viel Mühe verursachten die Vorbereitungen für Veränderungen in der Stellenbesetzung, da in jedem Falle die Eignung des Vorgeschlagenen oder dem Dienstalter nach in Frage Kommenden durch die Abteilung IV untersucht werden mußte.

Geeigneter Ersatz für aus ihren Stellen ausgeschiedene Generalstabsoffiziere war, je länger der Krieg dauerte, um so schwieriger zu beschaffen. Während im Frieden 24 Generalstabsoffizierstellen für Sachsen etatsmäßig waren, wurden im Juli 1918 110 Offiziere im Generalstabsdienst verwandt.

Auch die Bearbeitung der Besetzung aller höheren Adjutantenstellen wurde mit der Zeit der Abteilung IV zugewiesen. Die lange Dauer des Krieges hatte Verhältnisse geschaffen, die eine Zentralisierung dieser Aufgabe erforderlich machten.

Der Ausgleich innerhalb der Verbände wurde gleichfalls vom Kriegsministerium im großen geleitet. Oft befand sich die persönliche Abteilung dabei in schwieriger Lage, da jede Formation sich ihre eingerichteten Offiziere zu erhalten suchte und diese selbst in der weitaus größten Zahl der Fälle das Bestreben hatten, in ihren Stellen zu verbleiben. Beide Gründe wurden zwar in der Regel vollauf gewürdigt; doch konnten alle dahingehenden Wünsche bei den großen Schwierigkeiten des Offiziersersatzes nicht immer erfüllt werden. Die Kommandierung von Kavallerieoffizieren zur Infanterie mußte in weitem Maße veranlaßt werden. Ganz besonders schwierig war es, tüchtige aktive Offiziere für den hochwichtigen Heimatdienst freizumachen oder zu erhalten. Alle Stellen von Abteilungs-, Bataillons-, Kompagnie- und Batterieführerstellen mit Inhabern der entsprechenden Dienstgrade zu besetzen, war bei der starken Vermehrung aller Formationen nicht möglich.

Breiten Raum nahm die Behandlung aller Angelegenheiten em, die Beförderungen, Charakter- und Patentverleihungen betrafen.

Für die Annahme von Anwärtern auf die Laufbahn eines aktiven Offiziers waren die Friedensbestimmungen maßgebend. Die Annahme geschah durch den Truppenkommandeur. Die Beförderung zum Fähnrich wurde davon abhängig gemacht, daß der Betreffende den Unteroffiziersgrad erlangt und im Felde gestanden hatte; in der letzten Kriegszeit war eine sechsmonatige Dienstleistung Voraussetzung, die zur Hälfte beim Ersatz-, zur Hälfte beim Feldtruppenteil abgeleistet werden mußte; Bedingung war ferner die Teilnahme an einem Fahnenjunkerkursus. Eine besondere Offiziersprüfung gab es ebensowenig, wie eine Wartezeit zwischen der Beförderung zum Fähnrich und der zum Offizier. Der Vorschlag zur Beförderung des Fähnrichs zum Offizier ging vom Truppenkommandeur aus und gründete sich auf dessen Beurteilung über die Eignung des zu Befördernden. Kadetten wurden zweimal jährlich in die Armee als Fähnriche oder als charakterisierte Fähnriche eingestellt, und zwar zunächst bei den Ersatztruppenteilen.

Für ihre Beförderung zum Offizier waren die allgemeinen Grundsätze maßgebend. Übernahme von Offizieren des Beurlaubtenstandes in die aktive Armee unter Einhaltung einer Höchstaltersgrenze von dreißig Jahren — sind häufig vorgekommen.

Für die Beförderung zum Offizier des Beurlaubtenstandes war während fast des ganzen Krieges maßgebend, ob der Betreffende im Besitze des Zeugnisses zum einjährig-freiwilligen Dienst war. Erst gegen Ende des Krieges bot ein Erlaß die Möglichkeit, auch anderen die Beförderung zuteil werden zu lassen, die sich auf Grund ihrer persönlichen Eigenschaften und ihrer militärischen Fähigkeiten dazu eigneten. Abgesehen davon sind vereinzelte Beförderungen zu Offizieren des Beurlaubtenstandes auf Grund hervorragender Auszeichnung vor dem Feinde vorgenommen worden. So wurden z. B. 50 Feldwebelleutnants zu Reserve- oder Landwehroffizieren befördert.

Reaktivierungen, besonders älterer Offiziere, wurden nur in ganz beschränkter Zahl vorgenommen.

Häufigen Wandlungen waren die Bestimmungen über die Ernennung von Feldwebelleutnants unterworfen. Der Kreis der Anwärter auf diese Stellung umfaßte zu Anfang des Krieges nur die ehemaligen Unteroffiziere mit zwölfjähriger aktiver Dienstzeit. Im April 1915 traten die Offizieraspiranten des Beurlaubtenstandes, darunter auch solche ehemalige, die zur Beförderung zum Offizier des Beurlaubtenstandes nicht in Aussicht genommen waren, in diesen Kreis ein. Wesentlich erweitert wurde der Kreis im Mai 1918; es konnten nunmehr aufgenommen werden auch Unteroffiziere des Friedensstandes mit einer aktiven Dienstzeit von zwölf und mehr Jahren, Unteroffiziere des Beurlaubtenstandes und des Landsturms auch ohne die wissenschaftliche Befähigung zum einjährig-freiwilligen Dienst, die eine Mindestdienstzeit von zwölf Jahren aufweisen konnten, sowie Unteroffiziere des ungedienten Landsturms, die als solche das dienstpflichtige Alter überschritten hatten. Für Offizieraspiranten wurde eine achtjährige Dienstleistung verlangt. Voraussetzung war für alle Gattungen, daß der Dienstgrad eines Feldwebels oder Wachtmeisters bzw. Vizefeldwebels und Vizewachtmeisters erreicht war. Vor der Ernennung zum Feldwebelleutnant mußte eine vierwöchentliche Dienstzeit als Offizierstellvertreter abgeleistet sein. Nur bei mobilen Formationen befindliche Anwärter konnten der Ernennung teilhaftig werden. Dem Range nach standen die Feldwebelleutnants hinter den jüngsten Leutnants der Reserve oder der Landwehr, in bezug auf die Gebührnisse standen sie auf gleicher Stufe mit den Oberleutnants und Leutnants.

Die die Verleihung von Kriegsauszeichnungen betreffenden Fragen hatten besonders in den ersten Kriegsmonaten der Abteilung IV viel Arbeit gemacht. Erfahrungen lagen nicht vor, besondere Vorbereitungen waren nicht getroffen; andererseits ließen die erfolgreichen ersten Kämpfe des Heeres den Wunsch nach baldiger Belohnung für tapfere Taten wach werden. Später kam hinzu, durch Verleihung von Auszeichnungen die Kampffreudigkeit zu heben und zu erhalten. Das Verleihungsrecht wurde zunächst den Truppenbefehlshabern übertragen; von der Einreichung ordnungsmäßiger Vorschläge konnte abgesehen werden, mit Ausnahme der für die Verleihung des Militär-St. Heinrichs-Ordens und dessen Medaillen und der Auszeichnungen für Offiziere in Stellen vom Regimentskommandeur aufwärts. Von Zeit zu Zeit wurden den Truppen die Auszeichnungen überwiesen; für die Zahl waren maßgebend die Größe der Formation und der Grad der Anteilnahme der Truppe an den Kampfhandlungen.

Anerkennungs-Urkunden für hervorragende Leistungen wurden dann verliehen, wenn die Häufung von Auszeichnungen auf eine Person vermieden werden sollte.

Abteilung V (Medizinalabteilung)

Das lawinenartige Anwachsen der Arbeit machte sehr bald nach Kriegsausbruch eine Verteilung des Dienstes auf vier Referate und in räumlicher Hinsicht sich eine Ausbreitung nötig, welch letztere durch Ermietung von geeigneten Räumlichkeiten bewerkstelligt wurde.

Mehr wie die andern Abteilungen des Kriegsministeriums hatte die Medizinalabteilung, deren Chef Ober-Generalarzt Dr. Mutze-Wohst war, mit inneren Schwierigkeiten zu kämpfen. Besonders zu Beginn des Krieges. Verhängnisvoll hätte der Mangel an spezialistisch ausgebildeten Kräften werden können, deren Aufgabe es war, die Fülle der Verfügungen, Verordnungen usw., die sich von Berlin nach Dresden ergoß, andrerseits die Masse der Anfragen, Anforderungen usw. zu meistern, mit denen die Dienststellen in und hinter der Front die heimatliche Zentralstelle bestürmten. —

Von den planmäßig bei Kriegsausbruch zu besetzenden 1164 militärärztlichen Stellen konnten nur 1087 besetzt werden. Die Frage des Ersatzes der während des Krieges infolge Tod, Verwundung oder sonst einem Grunde ausscheidenden Sanitätsoffiziere ist stets ein Sorgenkind des Kriegsministeriums gewesen.

Zur Ausfüllung der Lücken verwandte man zunächst sogenannte Vertragsärzte, d. h. Zivilärzte, die durch Privatdienstvertrag zu militärischer Dienstleistung angenommen wurden. Sie fanden zunächst bei den Kriegslazarettabteilungen Verwendung, kamen aber von dort auch zu Feldlazaretten und sogar zu Feldtruppenteilen.

Als der Mangel an Militärärzten im sächsischen Kontingent zu Anfang des Krieges sich plötzlich fühlbar machte, konnte Bayern mit seinem damaligen Überschuß aushelfen.

Um den Bedürfnissen der Zivilbevölkerung Rechnung zu tragen, wurde dreihundert zum Heeresdienst eingezogenen Ärzten die Ausübung der Zivilpraxis neben der militärischen gestattet. Die Zurückstellung von 426 Ärzten im Interesse der Zivilbevölkerung machte sich nötig, auch fielen zahlreiche Ärzte für militärische Zwecke dadurch aus, daß sie als Besitzer von Kliniken beurlaubt wurden, um vor dem wirtschaftlichen Zusammenbruch bewahrt zu werden.

Trotz der geschilderten mißlichen Verhältnisse hat es sich ermöglichen lassen, 34 Ärzte im Juli 1918 der Türkei und Bulgarien zur Verfügung zu stellen.

Weniger schwierig, als die Beschaffung von Ärzten, war die von Apothekern. Die planmäßige Zahl von 148 Stellen konnte aus den 6 Aktiven und 187 Apothekern des Beurlaubtenstandes zu Kriegsbeginn mühelos besetzt werden. Erst im vierten Kriegsjahre wurde eine erhöhte Rücksichtnahme auf die Bedürfnisse der Zivilbevölkerung erforderlich.

Ohne Hindernisse ging die Beschaffung von Zahnärzten vor sich; es wurden im ganzen 65 eingestellt, wovon einer der Türkei abgetreten wurde.

Für die Unterbringung kranker Militärpersonen bestanden in Sachsen zu Friedenszeiten 22 Garnisonlazarette, zu denen zwei Genesungsheime kamen. Mit Ausspruch der Mobilmachung standen zur Verfügung 33 Reservelazarette mit 21 298 Lagerstätten, die zum großen Teil sehr bald in Anspruch genommen wurden. Da das für Lazarettzwecke in Aussicht genommene Lager Königsbrück zur Unterbringung von Gefangenen benötigt wurde, mußte eine entsprechende Anzahl Lagerstätten in den kürzlich erbauten Kasernen zu Löbau, Glauchau und Meißen vorgerichtet werden. Außerdem mußten an verschiedenen Stellen Exerzierhäuser, Traindepotbaracken und andere militärische Baulichkeiten für die Aufnahme von Kranken und Verwundeten hergerichtet werden, was mit einem Kostenaufwand von über zweieinhalb Millionen Mark geschah. Die Errichtung des Seuchenlazaretts Zeithain C erforderte überdies 1 200 000 Mark an Baukosten. Schließlich mußten öffentliche Krankenhäuser, Pensionen, Schulen, Ausstellungshallen, Hotels zur Unterbringung von Kranken und Verwundeten vorbereitet werden. Es ergab sich folgende Gesamtzahl von Lagerstätten in

	vor dem Kriege	am 1. 1. 1915	am 1. 7. 1918
Reservelazaretten	2282	18646	26001
Vereinslazaretten	—	8218	5722
Genesungsheimen	—	1757	1181

In jeder, besonders in ärztlicher, wirtschaftlicher und disziplinellen Hinsicht, befriedigten am meisten die Krankenhäuser und ähnliche von vornherein für Krankenunterkunft eingerichtete Anstalten, Schulen und noch nicht in militärischer Benutzung gewesene Kasernen. Eine Vermehrung der vorhandenen Zahl von Lagerstätten, die zu Zeiten größerer Kampfhandlungen wünschenswert wurde, konnte, hauptsächlich wegen des Ärztemangels, nicht stattfinden. Abhilfe wurde durch raschere Entleerung der Lazarette erzielt, soweit es der Zustand der Kranken — und Nichtkranken, von denen einige Lazarette zeitweise überschwemmt waren — gestattete. Eine starke Belastung der Lazarette auch mit Gesunden war stets nach größeren Kämpfen an der Front zu verzeichnen, da mangels geeigneter Vorkehrungen in der Etappe nun den Heimatlazaretten die Entlausung der Zurückkehrenden zufiel.

Während die Reservelazarette meist aus den früheren Garnisonlazaretten entstanden, jedenfalls aber von vornherein militärisch organisiert waren, waren die Vereinslazarette Gründungen des Landesausschusses der Vereine vom Roten Kreuz. Nur einige von ihnen wurden vom Landesausschuß selbst betrieben; die meisten waren dadurch entstanden, daß der Landesausschuß mit Krankenanstalten, Pensionen, Gastwirtschaften usw. Verträge schloß, meist die lazarettmäßige Einrichtung besorgte und die Anstalten dann als Vereinslazarette oder Genesungsheime der Heeresverwaltung zur Verfügung stellte. Diese war bestrebt, ihre Umwandlung in Reservelazarette – also ihre Übernahme in den Eigenbetrieb der Heeresverwaltung – wo es irgend angängig war, zu erreichen. Denn erstens brachten die Reservelazarette, je länger der Krieg dauerte, um so weniger, dem Reichsfiskus Ersparnisse. Zweitens aber war die Behandlung der Kranken in von Nichtsoldaten geleiteten und mit nichtmilitärischem Pflegepersonal versehenen Anstalten nicht militärärztlichen Grundsätzen entsprechend. Nach diesen mußte das Wohlbefinden der Lazarettkranken hinter die möglichst rasche Wiederherstellung für den militärischen Dienst zurücktreten. Nur durch zielbewußte Behandlung der Kranken, Aufrechterhaltung der Disziplin und Anleitung der Genesenden zu nutzbringender Betätigung schien dies Ziel erreichbar.

Zur Entlastung der Lazarette hat zwar die ambulante Behandlung hierfür geeigneter Kranker beigetragen. Infolge der Schwierigkeit der Überwachung dieser Personen und deren rascher Entfremdung von jeder Disziplin litten jedoch die militärischen Interessen bei diesem Verfahren erheblich.

Für einzelne Arten von Kranken wurden teils zur Gewährleistung einer besseren spezialärztlichen Behandlung, teils zur Gewährung einer besonderen Ernährung Sonderlazarette geschaffen. In diesen fanden Aufnahme Malariakranke, Lungenkranke, Seuchenkranke, Nervenkranke, Neurotiker, Geisteskranke, Nierenkranke, Augenkranke, Blinde, Ohren-, Nasen- und Halskranke, Haut- und Geschlechtskranke, Hirnverletzte, Kieferverletzte, Amputierte, orthopädische Fälle, chirurgisch Tuberkulöse u. a. m.

Die Beschaffung der Gegenstände des medizinisch-chirurgischen Bedarfs erfolgte entweder auf Grund von Lieferungsverträgen oder im Wege laufender Beschaffung. Für die laufende Beschaffung waren für Feld- und Heimatheer das Hauptsanitätsdepot und die Sanitätsdepots bei den beiden sächsischen Stellvertretenden Generalkommandos zuständig. Der Nachschub für das Feldheer wurde durch das im Januar 1915 errichtete Sammelsanitätsdepot Dresden bezw. durch die im Oktober 1914 begründeten Sanitätsspeicher Dresden und Engelsdorf bei Leipzig durch die Lazarettzüge bewerkstelligt. Freihändiger Ankauf der benötigten Gegenstände war hier zunächst die Regel.

Die Arzneimittel gehörten zu denjenigen Gegenständen des Bedarfs, die während des Krieges verhältnismäßig am langsamsten im Preise stiegen. Erst im Dezember 1917 mußten auch hier Nichtpreise festgesetzt werden. Daneben mußte größte Sparsamkeit auch hier zur Regel werden. Die Vereinheitlichung von Originalmitteln, die Schaffung von Ersatzmitteln, die Streckung der vorhandenen Vorräte unersetzbarer Stoffe waren Gegenstände zahlreicher eingehender Erörterungen bei der Medizinalabteilung und mannigfaltiger Verfügungen. Hier nur einige Beispiele! Fette, die zur menschlichen Ernährung dringend notwendig waren, durften nicht mehr zur Herstellung von Salben verwandt werden. Der Gebrauch des ungemein wichtigen Rizinusöles, das u. a. zur Herstellung von Fliegenleim verwandt und später für die Flugzeugindustrie dringend benötigt wurde, mußte für das Heimatgebiet untersagt werden. Ebenfalls durfte Zinkkautschukpflaster, dessen Kautschukgehalt überdies herabgesetzt wurde, nur noch beim Feldheere verwendet werden. Die Sammlung gebrauchter photographischer Platten und die Rückgewinnung des Silbers aus photographischen Lösungen wurde angeordnet.

Für den Bezug von Verbandmitteln wurden zur Einschränkung des Verbrauches im August 1915 Bedarfsanmeldungen vorgeschrieben. Die Wiederaufarbeitung gebrauchter Verbandstoffe mußte im Februar 1916 angeordnet werden. Zur selben Zeit gelangten Papierbinden und mit Zellstoff gefüllte Mullkissen anstatt Baumwollbinden und Watte zur Einführung. 1917 machte sich die Beschränkung des Verbrauchs von Verbandwatte auf das Feldheer nötig. Schließlich mußte die Verwendung von Mull- und Kambrikbinden, Gaze, Schirting und Verbandtüchern auch für das Feld verboten werden. Welche Mengen von Mull zu Verbandzwecken während des Krieges erforderlich waren, zeigen folgende Zahlen: Vom 1. August 1914 bis zum 31. Mai 1918 wurden in den Heimatlazaretten 3 831 257 Meter Mull verbraucht. In der gleichen Zeit betrug der Verbrauch an Watte 41 087 Kilogramm.

Die Beschaffung des ärztlichen Geräts und der Truppensanitätsausrüstungen, die ebenfalls durch das Hauptsanitätsdepot und meist durch freihändigen Ankauf bewerkstelligt wurde, stieß mit der Vermehrung der Lazarette und, was die Truppensanitätsausrüstungen betraf, infolge des erhöhten Feldbedarfs sehr bald auf Schwierigkeiten. Diese erfuhren naturgemäß keine Milderung durch die Beschlagnahme von Sparmetallen und die allgemeine Rohstoffknappheit, die sich besonders bei der Herstellung aller aus Gummi bestehenden Teile der ärztlichen Instrumente und nicht zum wenigsten bei der des Zahnkautschuks geltend machte.

Nicht zu übersehen war im Frieden der Bedarf an Impfstoffen für den Fall eines Krieges. Schon aus dem Grunde war unterlassen worden, Anstalten für reichlichere Herstellung im Ernstfalle zu treffen, weil die Ansichten über Wert oder Unwert bezw. über die Schädlichkeit des Impfens in ärztlichen Kreisen durchaus nicht übereinstimmten. Die Korpsärzte, in deren Ermessen zu Anfang des Krieges die Cholera- und Typhus-Schutzimpfung gestellt worden war, sahen zunächst von einer allgemeinen Impfung ab. Als dann jedoch die Impfungen zur Vor-

schrift wurden, zeigte es sich, daß die einschlägigen Firmen nicht in der Lage waren, alle auf sie einstürmenden Aufträge auszuführen. Lieferanten für Sachsen waren in erster Linie das Sächsische Serumwerk, dann das Hygienische Institut der Universität Leipzig (für den Bedarf des Besatzungsheers), das Hauptsanitätsdepot Berlin (für die Feldtruppen) und die Königliche Lymphanstalt, die Pockenlymphe lieferte. Die Anzahl der von der Lymphanstalt gelieferten Portionen betrug bis einschließlich Oktober 1918 1 638 000 Impfportionen.

Die Herstellung der Verbandmittel oblag dem Hauptsanitätsdepot und den Verbandmittelabteilungen der beiden Sanitätsdepots, die der Arzneimittel den Arzneimittelabteilungen der letztgenannten. Von Kriegsbeginn bis zum 30. Juni 1918 betrug der Wert der gelieferten bezw. beschafften Gegenstände des medizinisch-chirurgischen Bedarfs 306 973,50 Mark.

Auslieferungsstellen für das Feldheer waren das Sammelsanitätsdepot Dresden und die Sanitätsspeicher Dresden und Engelsdorf. Der Wert der durch das auf dem Gelände des Werkstättenbahnhofs Dresden-Friedrichstadt errichteten Sammelsanitätsdepot vermittelten Gegenstände des medizinisch-chirurgischen Bedarfs, des ökonomischen Etats und der Krankenverpflegungsmittel betrug bis zum 1. Juli 1918 insgesamt 33 Millionen Mark.

Für das Feldheer wurden durch die Medizinalabteilung ferner beschafft drei Röntgenkraftwagen, sechs Desinfektionswagen, elf Trinkwasserbereiter, eine fahrbare Lazarettwäscherei und fünfzehn Krankenkraftwagen. Mehrere Badewagen für die Türkei wurden auf Veranlassung des preußischen Kriegsministeriums gestellt und teilweise mit Bemannung und Bespannung versehen.

Sanitätshunde für sächsische Sanitätskompagnien wurden von der Zentralstelle Fangschleuse überwiesen. Die Gestellung geeigneter Hundeführer war schwieriger, wie die der Hunde selbst.

Für die Beschaffung der Gegenstände des ökonomischen Bedarfs waren im wesentlichen die gleichen Grundsätze maßgebend, wie bei der der Gegenstände des medizinisch-chirurgischen. Die Schwierigkeiten waren auch hier die gleichen. Die Instandhaltung der Geräte ging glatt vonstatten, solange im freien Verkehr Arbeitskräfte und Material vorhanden waren. Später wurde zur Errichtung von Eigenwerkstätten geschritten, indem man den Lazaretten Tischler-, Schlosser-, Klempner- usw. Werkstätten angliederte, in denen mit Erfolg Leichtkranke aus den betreffenden Fächern verwendet wurden.

Bei der Ausgabe von Wäsche und Krankenbekleidung mußte mit größter Sparsamkeit verfahren werden. Je stärker sich die Stoffknappheit fühlbar machte, um so mehr mußte auf die Instandsetzung beschädigter Stücke Wert gelegt werden. Die Einrichtung einer Lazarettwäsche-Instandsetzungswerkstatt beim XII. Armeekorps hat sich als sehr segensreich erwiesen; es wurden 40 bis 50 Nähfrauen beschäftigt. Im Bereich des XIX. Armeekorps wurde die Ausbesserung in den Lazaretten selbst von Nähfrauen ausgeführt.

Für die Reinigung der Wäsche standen die Garnisonwaschanstalten und die eigenen Waschbetriebe der Lazarette zur Verfügung. Sehr empfindlich bemerkbar hat sich der Mangel an fetthaltiger Waschseife für die Ärzte und die Kranken gemacht. Zur Reinigung der Wäsche der Hautkranken war das Kriegsseifenpulver nicht mit Vorteil verwendbar.

Die Beleuchtung der Lazarette durch Kerzen, Karbid, Petroleum oder Spiritus mußte, der Not gehorchend, bald auf das Äußerste eingeschränkt werden. Wo irgend angängig, wurden elektrische Lichtanlagen hergestellt, Gasanlagen erweitert.

Die Versorgung der Lazarette mit Lebensmitteln erfolgte im allgemeinen nach denselben Grundsätzen und durch die gleichen Stellen, wie die der Truppen.

Im Bereiche des XII. Korps entstand im Oktober 1915 eine Lebensmittelstelle — Lazarettlebensmitteldepot genannt —, durch die Lebensmittel, die nur für den Bedarf der Lazarette bestimmt waren, empfangen und verteilt wurden. Andere Arten von Lebensmitteln, die einheitlich für Lazarette wie Truppen bestimmt waren, wurden von den einzelnen Lebensmittel-Zentralstellen dem Proviantamt zugewiesen und von dort an die Verbrauchsstellen verteilt. Soweit als solche Lazarette in Frage kamen, geschah die Zuleitung zuerst unmittelbar; später vollzog sie sich durch die Vermittelung des Landeslebensmitteldepots.

Im Bereiche des XIX. Korps wurden erst zu Anfang des Jahres 1918 vier Landeslebensmittelstellen eingerichtet, die der Kontrolle des Lebensmittelamtes unterstanden; die Lazarette bezogen ihren Bedarf unmittelbar von den Truppenernährungsämtern.

Der Durchschnittskostensatz für Kopf und Tag betrug während des ganzen Krieges 1,33 Mark; der durchschnittliche Höchstsatz war 1,84 Mark, der Mindestsatz 0,95 Mark. Gegen den Friedenssatz ist ein Anwachsen um durchschnittlich 50 vom Hundert zu Ende des Jahres 1918 zu verzeichnen gewesen.

Auf den Ausbau der schon im Frieden bei einem Lazarett bestehenden Eigenwirtschaft wurde großer Wert gelegt. Gegenstand der Eigenwirtschaft war neben der Gemüse- und Obstzucht die Gewinnung von Eiern, Honig und Milch. Über die Erfahrungen mit Kaninchen-, Ziegen- und Schweinezucht ist weiter oben berichtet worden. Die Eigenwirtschaft ging teils auf eigenem, teils auf erpachtetem Lande vor sich. Neben der Ergänzung der Lebensmittelversorgung bot sie erwünschte Gelegenheit, Genesende wieder an regelmäßiges Arbeiten zu gewöhnen und Kriegsbeschädigten zur Ertüchtigung ihrer Glieder zu verhelfen.

Zu den Gesichtspunkten, die im Frieden für die Behandlung der Kranken und Verwundeten maßgebend waren, traten während des Krieges zwei neue hinzu: die größtmögliche Sparsamkeit im Verbrauch der zur Untersuchung und Behandlung erforderlichen Hilfsmittel und die Verkürzung der Behandlung auf ein Mindestmaß, die eine möglichst rasche Wiederverwendung der Genesenen im Heeresdienste ermöglichte. Im einzelnen auf die Behandlungsweise einzuwirken, bestand für die Medizinalabteilung keine Veranlassung. Bei folgenden besonderen Heilverfahren war die Mitwirkung der Abteilung erforderlich. Die Verwendung von Röntgenapparaten nahm an Umfang zu; die Zahl der im Frieden vorhandenen — achtzehn — wurde verdoppelt. Beim Reservelazarett I Dresden wurde eine eigene Röntgenabteilung eingerichtet, die unter der Leitung eines namhaften Spezialisten den höchsten Anforderungen gewachsen war. Die Kosten der Einrichtung betrugen zwanzigtausend Mark; im Jahre wurden durchschnittlich neuntausend Aufnahmen gemacht. Den Arbeiten des Institutes verdanken eine Anzahl röntgenologischer Neuerungen ihren Ursprung. Bewährt haben sich bei der Behandlung von Wunden und Hautkrankheiten die sogenannten „Künstlichen Höhensonnen". Reichlicher Gebrauch wurde gemacht von Elektrisier- und medico-mechanischen Apparaten. Einige heilgymnastische Anstalten wurden militärärztlichen Zwecken dienstbar gemacht. Auf manuelle Massage und Krankengymnastik wurde besonders Wert gelegt; außerdem wurde in Dresden ein Ambulatorium für Massage und Krankengymnastik eingerichtet.

Für besonders wichtige Gebiete des Heilwesens wurden namhafte Spezialisten als Fachärztliche Beiräte — beim XII. Korps 18, beim XIX. 27 — verpflichtet.

Die schon erwähnte Einrichtung von Sonderlazaretten für bestimmte Krankheitsgruppen hat sich als segensreich erwiesen.

Der an sich selbstverständlichen gesonderten Behandlung von Augen-, Hals-, Nasen- und Ohrenkranken folgte die Zusammenlegung der Haut- und Geschlechtskranken, die Errichtung von Tuberkulosenbeobachtungs- und Behandlungsabteilungen. Für die Behandlung von Lungenkranken wurden besondere Reservelazarette und Heilstätten errichtet. Chirurgisch Tuberkulöse wurden seit Oktober 1916 im Reservelazarett Leipzig II. zwei behandelt. Für besonders schwierige Fälle von Augenleiden wurden bei der Augenheilanstalt der Universität Leipzig zwölf Lagerstellen errichtet.

Gewisse Verwundungen und Verletzungen, die im Frieden naturgemäß nicht zu verzeichnen waren, machten völlig neue Einrichtungen nötig. So mußten Lazarettabteilungen für Kieferverletzte dem Zahnärztlichen Institut der Universität Leipzig angegliedert bezw. in Dresden errichtet werden. Die Arbeit der Zahnärzte und Chirurgen ging hier Hand in Hand. Für Steckschüsse wurden Sonderabteilungen eingerichtet. Geisteskranke wurden in Anstalten untergebracht; unter allen Umständen wurde dafür Sorge getragen, daß entlassene geisteskranke Heeresangehörige nicht der öffentlichen Armenpflege zur Last fielen. Die Behandlung funktionell Nervenkranker wurde ebenfalls in Sonderabteilungen vorgenommen.

Die Zerstreuungen und Vergnügungen, die den Verwundeten und Kranken in den ersten Kriegsmonaten in so reichem Maße gewährt wurden, hatten ein Ergebnis, das sicher nicht in der Absicht der Veranstalter lag; sie führten dazu, daß die Ziele der Lazarettbehandlung nicht so rasch erreicht wurden, als es im Interesse der Heeresverwaltung gelegen hätte. Vom militärärztlichen Standpunkte aus gesehen, bewiesen sie nur durch das Gegenteil die Richtigkeit der Arbeitstheorie. Nach Überwindung vieler Widerstände schritt man deshalb zu planmäßiger Beschäftigung Genesender zunächst in den landwirtschaftlichen Eigenbetrieben und den Arbeitsstuben der Lazarette, in denen sie vorerst mit Instandsetzungsarbeiten, dann aber auch mit der selbständigen Herstellung von Gebrauchsgegenständen der verschiedensten Art beschäftigt wurden. Als erkannt worden war, daß eine sachgemäße Beschäftigung der Kriegsbeschädigten geradezu ein Teil von deren Behandlung bedeute, entwickelten sich aus diesen eben geschilderten Anfängen die Werkstätten der Kriegsbeschädigtenfürsorge, von denen weiter unten gehandelt werden wird.

Das sächsische Militärbadelazarett in Teplitz mit 6 Offiziers- und 14 Mannschaftsbetten war im Frieden die einzige für das sächsische Kontingent bestehende Einrichtung zum Kurgebrauch in einem Badeort. Während des Krieges mußten an verschiedenen andern Kurorten Lagerstellen für Militärpersonen sichergestellt werden. Auch die freiwillige Krankenpflege beteiligte sich an der Ermietung und Einrichtung von Kurgebrauchmöglichkeiten.

In sächsischen Lazaretten wurden von Kriegsbeginn bis zum 30. Juni 1918 aufgenommen 564 576, entlassen 563 188 Personen; davon waren dienstfähig 305 656, kriegsunbrauchbar 25 993; gestorben sind wesentlich weniger als eins vom Hundert.

Im Bereiche des XII. Korps waren die orthopädischen Werkstätten der Orthopädischen Station des Reservelazaretts I Dresden angegliedert. Zunächst bot ihnen eine Holzbaracke genügend Raum; bald mußte eine zweite dazu erbaut werden und 1917 machte sich ihre Verlegung in den Ausstellungspalast nötig. Sie umfaßten eine Gipserei sowie Abteilungen für Metallbearbeitung für Arm- und Beinersatz, Holzbearbeitung, Schuhmacherarbeiten und Bandagenherstellung. Der Betrieb trug streng militärischen Charakter. Die Zahl der dort beschäftigten Facharbeiter belief sich auf sechzig. Neben den bekannten Kunstgliedern, wie orthopädischen Schuhen, Stützapparaten, Arbeitsbehelfen gingen aus den Werkstätten auch Neukonstruktionen hervor, so der vielseitig verwendbare und mit willkürlich bewegbarer Hand ausgestattete „Sachsenarm". Der Bedarf des Korpsbereiches an orthopädischen Hilfsmitteln aller Art wurde durch die Tätigkeit der Werkstätten fast völlig gedeckt; sämtliche nötigen Behelfsbeine wurden hier hergestellt und alle Ausbesserungen hier vorgenommen.

Im XIX. Korpsbereich war schon im Jahre 1914 eine Einrichtung entstanden, auf deren Grundlage der weitere Aufbau erfolgen konnte. Die Einarmerschule in Chemnitz fertigte zunächst einfachere orthopädische Hilfsmittel an, die von der Heeresverwaltung übernommen wurden. Da bald die Lieferungen der Einarmerschule und der freien Bandagisten den Bedarf der Heeresverwaltung nicht mehr deckten, schloß diese mit den Kreisverbänden des Vereins Heimatdank Verträge ab, nach denen in den Regierungsbezirken Leipzig, Chemnitz und Zwickau vom Verein Heimatdank orthopädische Werkstätten errichtet wurden. Die so entstandenen Werkstätten wurden den orthopädischen „Reservelazaretten Heimatdank" in Leipzig, Chemnitz und Zwickau angegliedert und mit technischen Direktoren versehen. Die Ersatzgliederwerkstatt im Reservelazarett Elsterberg unterstand dem „Reservelazarett Heimatdank" Zwickau.

Bezüglich der Versorgung Kriegsbeschädigter mit künstlichen Gliedern usw. wurden die Bestimmungen des preußischen Kriegsministeriums durchgeführt. Besondere Wünsche zu befriedigen gestatteten dem sächsischen Kriegsministerium zur Verfügung stehende Spendemittel.

Große Aufgaben erwuchsen der Medizinalabteilung mit der Kriegsbeschädigtenfürsorge. Die Wiederherstellung des Körpers Verletzter und Verstümmelter, soweit sie in den Kräften der Ärzte stand, konnte nicht das alleinige Ziel sein. Hinzukommen mußte eine Tätigkeit, die darauf gerichtet war, den Kriegsverletzten wenn irgend möglich seinem alten Berufe wieder zuzuführen oder einen anderen, geeigneteren für ihn ausfindig zu machen. Um dieses Ziel zu erreichen, galt es, sowohl die behandelnden Ärzte mit den Methoden, die Verstümmelten mit dem Gedanken vertraut zu machen und so zu einem Zusammenwirken beider — unter Ausschaltung der hier mehr hindernden als fördernden öffentlichen Mildtätigkeit — zu gelangen. Nach Behebung der Verletzung oder Ersetzung des fehlenden Gliedes folgte die Ertüchtigung; die nächsten Stufen waren die Berufsberatung oder, wo erforderlich, die Umschulung und die Arbeitsvermittelung — ein weites Arbeitsfeld, das bei jeder Art von Verletzung besondere Einrichtungen erforderte.

Blinde wurden aus allen sächsischen Lazaretten gesammelt und in einer der Landesblindenanstalt Chemnitz-Altendorf angegliederten Lazarettabteilung untergebracht. Der Unterricht durch geeignete Lehrer hatte das günstige Ergebnis, daß von 88 Blinden 77 in lohnenden Berufen — als Maschinenschreiber, Tischler, Arbeiter in Fabriken und landwirtschaftlichen Betrieben, Korb- und Bürstenmacher, Klavierstimmer und Rohrstuhlflechter — untergebracht werden konnten. — Die Unterstützung des Kriegsministeriums fanden die Bestrebungen des sächsischen Landesausschusses des Vereins für Sanitätshunde in Oldenburg, Kriegsblinde mit Führerhunden auszubilden und auszustatten.

Einarmer wurden in den Einarmerschulen Dresden und Chemnitz gesammelt und behandelt, in Dresden von einem linkshändigen einarmigen Lehrer unterrichtet. Die Behandlung war vornehmlich darauf gerichtet, zunächst ohne Zuhilfenahme von Ersatzgliedern eine möglichst vielseitige Werktätigkeit zu erreichen.

Besonders war die Medizinalabteilung bestrebt, der Landflucht dadurch entgegenzuarbeiten, daß sie Kriegsverletzte

in Anstalten wie dem Ritterschaftlichen Institut zu Bautzen im XII. und mit Hilfe der Reservelazarette Heimatdank mit landwirtschaftlichen und gärtnerischen Arbeiten vertraut machte; im allgemeinen bestand bei den Kriegsverletzten die Neigung, nicht zu ihrem früheren Berufe zurückzukehren, sondern in Schreibstuben, kaufmännischen und Bureaubetrieben Unterkommen zu suchen.

Die Krüppelfürsorge übernahm bei Heeresangehörigen die Heeresverwaltung, bei Entlassenen dieselbe in Gemeinschaft mit den zivilen und privaten Organisationen und Behörden. Im November 1914 wurde ein Landesausschuß für Kriegskrüppelfürsorge gegründet, dem Vertreter des Kriegsministeriums, des Landesvereins vom Roten Kreuz, des Landesgesundheitsamtes und des Verbandes der öffentlichen gemeinnützigen Arbeitsnachweise des Königreichs Sachsen angehörten. Für die Regierungsbezirke Dresden und Bautzen war der Dresdner Verein „Krüppelhilfe", für den Regierungsbezirk Leipzig das „Heim für gebrechliche Kinder, Humanitas", für die Regierungsbezirke Zwickau und Chemnitz der Verein für bildungsfähige Krüppel tätig. Die Vorbereitung für die Wiederaufnahme beruflicher Tätigkeit wurde auch hier stets im Auge behalten, da ihr die körperliche Heilung fördernder Einfluß bald erkannt worden war. —

Zur Unterbringung von Seuchenkranken bestanden zunächst nur Isolierstationen bei einzelnen Lazaretten. Für die mit Ruhr, Typhus, Fleckfieber und Cholera Behafteten wurden dann im ganzen 300 Lagerstellen in Lazaretten und Krankenhäusern bereitgestellt. Da diese Zahl aber bald bei weitem nicht ausreichte und die Unterbringung Seuchenkranker in der Nähe anderer Kranker die Gefahr der Ansteckung und Ausbreitung der Seuchen im Lande befürchten ließ, begann man im Frühjahr 1915 mit dem Bau des Seuchenlazarettes Zeithain C. Das Lazarett war für 1000 Kranke eingerichtet, für deren bequemere Zuführung eine besondere Gleisanlage geschaffen wurde. Es war überdies mit eigener Wäscherei, Kläranlage und elektrischer Beleuchtung versehen.

Der Einschleppung von Seuchen vorbeugend zu wirken, war die Aufgabe der Sanierungsanstalt Reick bei Dresden, die im Juni 1915 angelegt wurde. Täglich konnten dort 1000 Mann entlaust werden. Zur Entlausung von Tuchsachen waren sechs, für Ledersachen drei Öfen vorhanden. Von Beginn des Jahres 1915 bis zum 1. Juli 1918 wurden 224 000 Entlausungen vorgenommen.

Das der Sanierungsanstalt angegliederte Pferdebad wurde vom 14. Februar 1916 bis Ende Juni 1918 von 11 783 Pferden in Anspruch genommen.

Die Sanierungsanstalt in Zeithain bot für 300 Mann täglich Entlausungsmöglichkeit.

Schutzimpfungen gegen Pocken, Cholera und Typhus haben keine Störungen ernsthafter Art hervorgerufen. Außer den Heeresangehörigen wurden nur die Hilfsdienstpflichtigen durchgeimpft. Die Impfung aller Hilfskräfte sollte einzig bei Seuchenverdacht vorgenommen werden.

Schutzmaßnahmen gegen die Übertragung von epidemischen Erkrankungen von Ort zu Ort bestanden u. a. in dem Erlaß von Urlaubsverboten nach Orten, in denen Epidemien herrschten und in der Beobachtung von Heeresangehörigen, die aus solchen Orten kamen; in der gegenseitigen Benachrichtigung von Zivil- und Militärbehörden über das Auftreten ansteckender Krankheiten usw. Zur Aufklärung über ansteckende Krankheiten, deren Folgen und Verhütung wurden Merkblätter ausgegeben.

Für bakteriologische Untersuchungen waren im Kontingentsbereich drei Stellen vorhanden: zwei in Dresden und eine beim Seuchenlazarett Zeithain.

Auf die Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten und ihre Eindämmung wurde die größte Sorgfalt verwandt. Es wurden Merkblätter und Aufklärungsschriften an Erkrankte und Gesunde ausgegeben, mündliche Belehrungen und Gesundheitsbesichtigungen abgehalten, die Erkrankten in Sonderlazaretten von besonders tüchtigen Fachärzten behandelt, die nicht speziell vorgebildeten Ärzte wurden in den geläufigsten Heilmethoden unterwiesen. Die Beratungsstellen der Landesversicherungsanstalten wurden besonders unterstützt; an größeren Durchgangsstationen wurden Überwachungsstellen für Militärpersonen eingerichtet, um diese vor den Gefahren der Straßenprostitution zu bewahren.

Nachdem aus dem Südosten die Malaria in zahlreichen Fällen eingeschleppt worden war, wurden für die Behandlung der Erkrankten Sonderabteilungen bei einzelnen Lazaretten eingerichtet und die für diese Abteilung bestimmten behandelnden Ärzte zunächst zur Ausbildung beim Tropenhygienischen Institut in Hamburg kommandiert.

Die Bekämpfung der zeitweise sehr stark auftretenden Bartflechte war nicht einfach, da sie an ungemein zahlreichen Stellen einsetzen mußte — nämlich überall bei den Barbieren.

Für den Transport von Kranken und Verwundeten von der Front nach dem Heimatgebiet wurden zwei Lazarettzüge, ein Hilfslazarettzug und sechs Vereinslazarettzüge in Sachsen aufgestellt; von den letzteren war einer von vornherein für Preußen bestimmt, ein weiterer wurde von Preußen übernommen, so daß nur vier für das sächsische Kontingent in Betracht kamen. Da häufig zum Transport von Verwundeten die Lazarettzüge nicht ausreichten, wurden aushilfsweise sogenannte Leichtkrankenzüge verwandt, die, nachdem sie mit Ärzten, Personal und den nötigsten hygienischen Einrichtungen versehen worden waren, zu ständigen Einrichtungen wurden.

Dem besonders in den ersten Kriegsmonaten auftretenden Mißstande, daß Verwundete und Kranke auf eigene Faust sich auf die Heimreise begaben und sich oft wochenlang jeder militärischen Kontrolle entzogen, wurde mit allen Mitteln zu begegnen versucht.

Innerhalb der Standorte erfolgte der Transport der mit der Bahn ankommenden Kranken und Verwundeten zunächst mit Hilfe der Sanitätskolonnen mittels Kraftwagen, bei deren Seltenwerden mittels Möbelwagen und, wo angängig, mit der Straßenbahn.

Die Verteilung der mit Lazarettzügen aus dem Felde oder der Etappe heimkehrenden Verwundeten und Kranken war Sache der Linienkommandantur E. Von Kriegsanfang bis zum 1. Juli 1918 wurden durch Vermittelung der genannten Linienkommandantur 708 Lazarett- und Krankenzüge ausgeladen mit insgesamt 197 627 Kranken und Verwundeten. Dem Sanitätsdienst der Linienkommandantur lag ferner die Bearbeitung der regelmäßigen Lagerstellenmeldungen ob; außerdem war er mit der Überwachung der sanitären und Verpflegungseinrichtungen der Bahnhöfe — Eisenbahnverpflegungsstellen und Kriegsverpflegungsanstalten —, sowie der Krankenerfrischungsstellen und der Bahnhofswachen der Freiwilligen Krankenpflege betraut. Schließlich war eine sehr wichtige Aufgabe des Sanitätsdienstes der Linienkommandantur E die Untersuchung und Begutachtung der ins Feld gehenden und von dort zurückkehrenden Militäreisenbahnbeamten.

Für das Beerdigungswesen waren im Heimatgebiet die Friedensgrundsätze auch während des Krieges maßgebend. Den Hinterbliebenen konnte nur ein Teil der aufgewendeten Beerdigungskosten gewährt werden. Im Oktober 1917 wurde bestimmt, daß die zu Beerdigenden nicht mehr mit Uniformstücken, sondern mit Papierbekleidungsstücken auszustatten seien. —

Mit Anwachsen der Zahl der Ersatztruppenteile und dem Sinken der Beschaffenheit des Menschenmaterials nahm auch der Truppensanitätsdienst beträchtlichen Umfang an. Die Ordnung dieses Dienstzweiges verursachte der Medizinalabteilung viele Mühen, die sich hauptsächlich aus der Unkenntnis der aus dem Zivilverhältnis stammenden Ärzte mit den technischen Grundsätzen — so namentlich der Listenführung, des Arzneibezuges und der Zuständigkeit betreffend Behandlung von Heeresangehörigen überhaupt und deren Angehörigen — ergaben.

Psychologische Untersuchungsstellen für Flieger wurden im Einvernehmen mit dem Kommandierenden General der Luftstreitkräfte in Leipzig und Großenhain eingerichtet.

Die in sächsischen Lagern untergebrachten Kriegsgefangenen wurden bei Eintreffen im Lager entlaust und ärztlich untersucht. Es wurden dabei drei Tauglichkeitsgrade unterschieden: vollarbeitsfähig, minderarbeitsfähig und arbeitsunfähig. Die Zahnbehandlung erfolgte durch russische und französische Zahnärzte. Geisteskranke wurden in der Irrenabteilung des Reservelazaretts Arnsdorf untergebracht. Zum Krankenpflegedienst in den Lagerlazaretten wurden feindliche Kriegsgefangene besonders ausgebildet; sie übten ihren Dienst unter Aufsicht von deutschem Sanitätspersonal aus. Ausgetauscht wurde nur das anerkannte französische, englische und belgische Sanitätspersonal, während das russische mangels eines Austauschabkommens in Sachsen verblieb. Der Sanitätsdienst der Kriegsgefangenenlager hatte die Aufsicht über alle hygienischen und sanitären Lagereinrichtungen.

Die naturgemäß mangelnde Vertrautheit vieler Sanitätsoffiziere mit dem sehr komplizierten Zeugniswesen machte zahlreiche Verfügungen der Medizinalabteilung nötig.

Noch bestand bei der Medizinalabteilung das Kollegium zur Entscheidung von Pensionsangelegenheiten von Offizieren und Mannschaften mit einem reichen Felde der Tätigkeit.

Abteilung VI (Waffen- und Industrieabteilung)

Ihre Errichtung erwies sich als dringende Notwendigkeit. Chef war während der ganzen Kriegszeit Major Auerbach.

Nach Kriegsbeginn war die Gestellung von Waffen aller Art für Neuformationen die wichtigste Aufgabe der Abteilung. Ein Reservekorps und zwölf Divisionen waren mit Waffen zu versehen, außerdem mußte die erhebliche Vermehrung der Maschinengewehrformationen, der Nachrichtentruppen und der Luftstreitkräfte berücksichtigt werden, ferner neuaufgestellte Straßenbaubataillone und Armierungsbataillone sowie die auf über das Doppelte des bisherigen Standes vermehrte Zahl der Landwehrbataillone.

Die Beschaffung von Waffen stieß zunächst nicht auf Schwierigkeiten. Von September 1914 ab mußte aber bereits größte Sparsamkeit obwalten; um den Bedarf der Feldtruppen zu decken, mußten Ersatzbataillone, Rekrutendepots und die zur Gefangenenbewachung verwendeten Landsturm-Ersatzbataillone mit Waffen älterer Modelle und Beutegewehren und -seitengewehren ausgestattet werden. Die Schwierigkeiten der Beschaffung wuchsen infolge Aufbrauchs der Bestände schon zu Ende des Jahres 1914 so weit, daß selbst Ersatztransporte der Infanterie und Jäger für das Feld nur zum Teil in der Heimat mit Waffen versehen werden konnten. Im Januar 1915 wurde die Herausziehung aller Waffen 98 (Gewehre und Pistolen) aus immobilen Formationen durchgeführt, um den Feldersatz damit ausrüsten zu können. Die Ausrüstung aller Ersatzmannschaften mit geeigneten und gleichartigen Waffen wurde dadurch möglich.

Die Anfertigung von Gewehrschäften ging in der Munitionsfabrik Dresden vor sich, die auch die Fertigung von Gewehren 98 — später des auf Grund der Kriegserfahrungen verbesserten Gewehres 98/17 — ausführte. Wegen Mangels an Nußbaumholz für Gewehrschäfte wurden Birken- und Ahornholz verwendet. Die Bewaffnung der Offiziere bis zum Regimentskommandeur einschließlich mit dem kurzen Seitengewehr statt des Säbels wurde im August 1915 durchgeführt.

Auch bezüglich der Ausrüstung von Maschinengewehr-Formationen mit Waffen und Gerät ging die Mobilmachung glatt vonstatten. Schwierigkeiten traten aber auch hier bereits zu Ende des Jahres 1914 ein und wiederholten sich. Eine starke Vermehrung der Maschinengewehr-Formationen fand in den ersten Monaten des Jahres 1916, im August desselben Jahres eine vollständige Neugliederung der Maschinengewehr-Truppen statt. Zu Ausbildungszwecken fanden belgische, englische, französische und russische Maschinengewehre Verwendung. Die Einführung des leichten Maschinengewehres System 08 machte im Dezember 1916 umfassende Maßnahmen nötig.

Die in den Friedensstandorten vorhandenen Bestände an Infanteriemunition wurden gesammelt, nachdem die mobilen Truppen das Heimatgebiet verlassen hatten. An Nachersatz fertigten die sächsischen Artilleriedepots bis zum Ende des Jahres 1914 dreizehn Infanterie-Munitionszüge ab. Die Munitionsfabrik Dresden erreichte ihren höchsten Fertigungssatz im Oktober 1917 mit einer Million Patronen täglich.

Der von Sachsen gestellte Infanterie-Munitionsnachschub betrug

	für S.-Patronen	Pistolen-Patronen	Revolver-Patronen
1914	41 076 000	100 800	124 200
1915	123 228 000	302 400	372 600
1916	149 873 000	362 880	447 120
1917	156 612 000	369 600	455 400 Stück.

Mit Entfernungsmessern wurden auch die Ersatzformationen der Infanterie, Jäger und Schützen ausgerüstet. Die sächsische Feldzeugmeisterei stellte für den Nachschub vom Beginn der Mobilmachung bis Ende März 1918 446 Entfernungsmesser bereit.

Bei Kriegsausbruch sandte Sachsen 99 Batterien mit 472 Feldkanonen bzw. 114 leichten Feldhaubitzen ins Feld. Im Laufe des Krieges sind in Sachsen eine große Anzahl Feldartillerieregimenter mit etwa viermal so viel Batterien, wie angegeben, aufgestellt und zum Teil aus eigenen Beständen ausgerüstet worden. Zu allen diesen Formationen kamen die dazugehörigen Munitionskolonnen; außerdem sind mehrere selbständige Infanterie- und Artillerie-Munitionskolonnen in Sachsen aufgestellt worden.

Die Bewaffnung der sächsischen Fußartillerie entsprach zur Zeit der Mobilmachung der der preußischen. Der Geräteersatz konnte in den ersten Wochen auch ohne Schwierigkeiten von Sachsen gestellt werden.

Eine schwere Feldhaubitze mit 8800 Meter größter Schußweite wurde im Januar 1917 eingeführt. Auch für Mörser wurde eine größere Schußweite erzielt. Die Verbesserung geschah in beiden Fällen durch die Einführung längerer Rohre.

Die Herstellung von Feldartillerie-Munition erfuhr ihre erste große Steigerung im August 1914, da sich der Munitionsverbrauch an der Front als über alle Erwartung stark erwiesen hatte. Für die Fertigung der Granaten 14 wurde die Munitionsanstalt Zeithain eingerichtet. Die größten Anforderungen an die Munitionsherstellung und die Vorkehrungen für den Nachschub brachten die Vorbereitungen für die Frühjahrsoffensive 1918.

Der Nachschub betrug im Jahre

1914	179 860	Feldkanonen-Schuß,	52 400	leichte Feldhaubitz-Schuß
1915	2 392 229	"	606 000	" "
1916	4 636 800	"	918 000	" "
1917	4 529 280	"	662 000	" "

Die planmäßige Reserve an Fußartillerie-Munition war sehr bald nach Kriegsbeginn ins Feld abgerufen worden. Der auch bei der Fußartillerie enorme Munitionsverbrauch zwang zu rascher Steigerung der Produktion im eigenen Betriebe der Heeresverwaltung und in der Privatindustrie. Wie bei der Feldartillerie mußte auch hier gegen Ende 1914 ein Aushilfsgeschoß aus Stahlguß oder Gußeisen einfachster Konstruktion eingeführt werden. Das Fertigmachen der Geschosse, das Füllen der Kartuschen und das Zusammensetzen der Zünder besorgte die Artilleriewerkstatt Dresden. Im ersten Kriegsjahre sandte Sachsen ins Feld 141 000 schwere Feldhaubitz-Schuß und 11 000 Mörser-Schuß.

Eine sehr störende Unterbrechung erlitt die Munitionsfertigung durch die Explosion, die am 28. Dezember 1916 im Munitionsmagazin-Gelände des Artilleriedepots Dresden bei der Untersuchung von aus dem Felde zurückgesandter unsicherer Munition entstand. Bei dieser Gelegenheit sind fünf Arbeiter tödlich verunglückt, ein Schirrmeister, ein Kanonier, ein Arbeiter erlagen den damals erlittenen Verletzungen, eine Arbeiterin verstarb infolge Nervenchoks. Es entstand ein Brand, der zwei Tage lang wütete und mehrere vollbelegte Munitionsmagazine und Munitions-Anfertigungsgebäude vernichtete sowie einige zur benachbarten Artillerie-Werkstatte und zur Munitionsfabrik gehörige Gebäude erheblich beschädigte. Um den durch diesen Unglücksfall entstandenen Ausfall in der Munitionsfertigung zu decken, mußten die Munitionsanstalten der Artilleriedepots Chemnitz und Bautzen und die neuengerichtete Munitionsanstalt Plauen i. V. in erhöhtem Maße beschäftigt werden. Eine neue Munitions-Anfertigungsanstalt und eine Geschoßfüllerei mit drei großen Munitionslagern zu je 100 Munitions-Lagerhäusern mußten auf dem Truppen-Übungsplatz Zeithain mit erheblichem Kostenaufwand errichtet werden.

Der Nachschub von Fußartillerie-Munition für das Feld betrug im Jahre 1917 20 000 10-cm-, 530 120 schwere Feldhaubitzen- und 212 580 Mörser-Schuß.

Auch bei der Beschaffung von Truppen- und Trainfeldgerät zeigten sich Schwierigkeiten erst dann, wenn die Anforderungen aus dem Felde die normalen Erwartungen plötzlich und in hohem Maße überstiegen. So mußte bis zur Beschaffung der etatsmäßigen und den Mustern entsprechenden Stücken zu Behelfsmaßnahmen geschritten werden. Statt Krankenwagen für ein Feldlazarett und eine Sanitätskompagnie wurden Omnibusse angekauft und nach entsprechendem Umbau ins Feld gesandt. Eine Vermehrung des Schanzzeuges bei Infanterie und Kavallerie trat im November 1914 ein; ihr Grund war das Einsetzen des Stellungskrieges an der Westfront. Im Oktober 1914 waren für die im Osten stehenden Infanterie-, Artillerie- und Etappen-Munitionskolonnen 1200 zweirädrige Karren und 500 Schlitten von der Feldzeugmeisterei zu beschaffen. Im Winter des Jahres 1916 wurden im Korpsbereiche 7182 Last- und 1016 Personenschlitten ausgehoben und zum großen Teil an die Etappen-Inspektion in Hermannstadt in Siebenbürgen abgesandt. Der Bedarf an tragbaren Feldschmieden konnte wegen Rohstoffknappheit im Jahre 1917 nicht voll gedeckt werden. Mit Feldküchen wurden bei der Mobilmachung nur ausgerüstet die Feld- und Reserveformationen der Infanterie, Jäger, Maschinengewehr- und Radfahrerkompagnien, die Sanitäts- und Reserve-Sanitätskompagnien, die Fußartilleriebatterien und deren leichte Munitionskolonnen. Alle anderen Truppen, Formationen und höheren Stäbe bekamen Feldküchen erst während des Krieges. Beschaffende Stelle war die Artillerie-Werkstatt Dresden mit Hilfe der Privatindustrie.

Zahlen, ja selbst nur die Namen aller der Gegenstände zu nennen, die auf dem Gebiete des Truppen- und Trainfeldgerätes beschafft werden mußten, würde zu weit führen. Es sei nur erwähnt, daß sich unter den Gegenständen, die nicht etatsmäßig waren, selbst Streichhölzer, Stearinlichte, Wachsfackeln, Seife, Karbid, Nähgarn, Dochte u. dgl. befanden.

Daß die Abteilung auch für Ausrüstung, Änderung, Ersatz und Nachschub von Geschirr- und Stallsachen, Pionier- und Verkehrstruppengerät und für den Ersatz und Nachschub von Fahrradern tatig war, kann hier nur der Vollständigkeit halber bemerkt werden.

Zur Hebung des militärischen Luftfahrwesens waren schon 1913 in Sachsen Vorkehrungen getroffen worden. Bereits im April 1914 wurde mit dem Bau einer festen Luftschiffhalle auf dem Städtischen Flugplatze bei Dresden begonnen; im Mai des nächsten Jahres konnte sie in Benutzung genommen werden. Die Erbauungskosten betrugen 1 130 000 Mark. Die erste sächsische Fliegerstation wurde Ende 1913 in Großenhain in Angriff genommen, im April 1914 vollendet und während des Krieges ständig erweitert. Eine zweite Station wurde in Wurzen fertiggestellt. Die Vorarbeiten für die Errichtung einer dritten Fliegerstation bei Kamenz wurden im Frühjahr 1916 begonnen. Mit Plauen wurde im Oktober 1917 ein Vertrag über die Errichtung einer vierten Station geschlossen.

Eine Funken-Telegraphenstation wurde der Fliegerstation Großenhain angegliedert. Feste Funkenstationen wurden in Zeithain und in Dresden errichtet.

In den ersten sieben Kriegsmonaten wurde der Bedarf an Heereskraftwagen durch Aushebung gedeckt; an Entschädigungen an die Eigentümer wurden zehn Millionen Mark gewährt.

Das Königlich Sächsische Freiwilligen-Automobilkorps wurde im August 1916 in eine rein militärische Formation umgewandelt und erhielt die Bezeichnung „Kaiserliches Kraftfahrkorps".

Es lag im Interesse der Kampf- und Etappentruppen, daß ihr Bedarf an Ausrüstung, Heeresgerät und Verbrauchsgegenständen jederzeit in möglichst kurzer Zeit gedeckt wurde. Es erfolgte deshalb im Dezember 1914 die Errichtung von Materialiendepots, von denen Sachsen zwei zur Versorgung zugewiesen wurden. Die Depots befanden sich in Mannheim und in Rastatt und hatten zunächst den Bedarf der fünften Armee zu decken. Als drittes Depot trat für die Versorgung der Armee Linsingen die Sammelstation Dresden hinzu. Die Depots ihrerseits wurden von der Feldzeugmeisterei Dresden versorgt.

Eine Anzahl sächsischer Brieftauben-Liebhaber-Vereine haben durch Abgabe von jungen Brieftauben dem Heere wertvolle Dienste geleistet.

Kriegsbeuteangelegenheiten gingen mit der Errichtung der Abteilung VI auf diese über. Um solche Beutestücke, die von den Feldtruppen nicht ohne weiteres sofort verwendet werden konnten, wieder nutzbar zu machen, wurden Kriegsbeute- bzw. Waffensammelstellen eingerichtet. In den letzteren wurden in der Hauptsache Handfeuerwaffen und -munition sowie Maschinengewehre und blanke Waffen gesammelt, um sie der Wiederverwendung zuzuführen. Die ersteren waren für Fahrzeuge, Ausrüstungs- und sonstige Gegenstände bestimmt. Den Bundesstaaten verblieben als Trophäen nur die von ihren Truppen mit stürmender Hand eroberten Fahnen, Standarten und Geschütze, die, soweit Sachsen in Betracht kam, dem Armeemuseum in Dresden einverleibt wurden.

Da die deutsche Waffenindustrie bei aller Leistungsfähigkeit den gewaltigen Bedarf an Waffen — namentlich an Handfeuerwaffen und Seitengewehren — nicht zu decken vermochte, mußten umfassende Maßnahmen zum Sammeln aller im Felde befindlichen überflüssigen Waffen, besonders solcher von Gefallenen und Verwundeten, und

Sonderaufnahme für „Sachsen in großer Zeit"

Nachweisführung des Kgl. Sächsischen Kriegsministeriums
(Bearbeitung der Verlustlisten)

zur Zurückführung derselben in die Heimat getroffen werden.

Um die Herstellung von Kriegsbedarf aller Art zu sichern, machte sich gleich zu Anfang, aber auch im Verlauf des Krieges eine rege Bautätigkeit nötig.

Neu- und Erweiterungsbauten mußten besonders im Bereiche der Feldzeugmeisterei vorgenommen werden.

Besonders umfangreiche Neubauten brachte die Notwendigkeit der aufs höchste zu steigernden Munitionsanfertigung mit sich. Auf dem Gelände des Artilleriedepots Dresden wurden fünf Munitions-Anfertigungsgebäude, zwei Lagerhäuser, ein Arbeiter-Aufenthaltsgebäude mit den nötigen Nebenanlagen, Gleisanschlüssen, Verkehrswegen und Förderbahnen errichtet. Um mehrere Lagergebäude wurde das Depot in den Jahren 1915 und 1917 vergrößert. Im Jahre 1916 wurde eine neue Munitionsanstalt am Nordende des Munitions-Magazingeländes mit einem Kostenaufwande von 800000 Mark errichtet. Die Feldzeugmeistereibahn erhielt zur Erleichterung des Munitionstransportes zwei Behelfsschuppen.

Über die Bauten zur Munitionsherstellung auf dem Truppenübungsplatz Zeithain ist bereits oben berichtet worden. Die Munitionsanstalt des Artilleriedepots Bautzen bei Kleinwelka mußte erheblich erweitert werden. Besonders wichtig wurde die Munitionsanstalt Bautzen für die Herstellung von schwerer Fußartillerie-Munition. In dem beschleunigt fertiggestellten Artilleriedepot Chemnitz wurde der volle Betrieb zu Anfang des Jahres 1917 aufgenommen. Schließlich wurde im Herst des Jahres 1916 begonnen, eine erst kürzlich fertiggestellte und mit geeigneten Anlagen für die Munitionsfabrikation versehene Kunstseidefabrik in Plauen i. V. zu einer Munitionsanstalt auszubauen. Die Fabrik wurde für Kriegsdauer erpachtet.

Zu einem Reservelazarett (II Dresden) wurde die östliche Hälfte des Traindepots Dresden umgebaut.

Auf dem Truppenübungsplatz Zeithain wurde ein Abnahme-Schießplatz für Minenwerfer und Wurfminen, in Königsbrück ein Scharfschießplatz für das neuaufzustellende Minenwerfer-Ersatzbataillon Nr. 8 angelegt.

Das Beschaffungswesen gehörte zu den schwierigsten Gebieten, die die Waffen- und Industrieabteilung zu bearbeiten hatte. Bezüglich der Beschaffung von Infanteriewaffen war Sachsen zunächst auf die rheinisch-westfälische Industrie angewiesen. Beschaffende Stelle in Sachsen war die Feldzeugmeisterei Dresden.

Die eigene Industrie des Landes und die Munitionsfabrik Dresden beschränkten sich auf die Zusammensetzung der einzelnen Waffenteile. Die Fertigstellung von zunächst täglich hundert, später hundertfünfzig Gewehren wurde angestrebt. Die Anschaffung neuer Maschinen, Werkzeuge und Lehren war hierzu nötig.

Schon zu Anfang des Krieges wurden alle Maßnahmen ergriffen, um die von der Obersten Heeresleitung geforderte Steigerung der Munitionsherstellung durchführen zu können. Aus der Privatindustrie wurden dreißig meist sächsische, einige schlesische Fabriken herangezogen, die die fertig bearbeiteten Geschosse und die einzelnen Zünderteile lieferten. In den meisten Fabriken wurde von vornherein mit Höchstleistung gearbeitet. Gleichzeitig wurde für die Schaffung größerer Reserven gesorgt.

Die Behandlung der Angelegenheiten solcher Rohstoffe, deren Knappwerden - hauptsächlich infolge des Eintrittes Englands in den Weltkrieg — befürchtet werden mußte, ließ ein einheitliches Vorgehen der vier Kriegsministerien wünschenswert erscheinen. Um den Verkehr mit den wichtigsten dieser Stoffe, als Kupfer, Feinzink, Aluminium, Gummi besser überwachen zu können, wurde in den letzten Augusttagen des Jahres 1914 bereits beim preußischen Kriegsministerium eine Kriegsrohstoffabteilung ins Leben gerufen. Von den Abteilungen des sächsischen Kriegsministeriums hatte sich naturgemäß namentlich die Abteilung I B und die später daraus hervorgehende Abteilung VI mit Rohstoffangelegenheiten zu befassen. Sie hatte zunächst die Aufgabe, die Rohstofflager der größeren Fabriken und Lieferanten zu beschlagnahmen, nachdem Bestands- und Bedarfsfeststellungen getroffen waren.

Um die durch Beschlagnahme, Requisition usw. verfügbar gewordenen Rohstoffmengen nun den mit Heereslieferungen betrauten Industrien zugänglich zu machen, wurden von Industrien Rohstoffgesellschaften gebildet, die die Verteilung übernahmen. Der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft folgte die Kriegswollbedarf-Aktiengesellschaft, die Kriegsleder-, Kriegschemikalien- usw. Aktiengesellschaft. Alle auf diese Gesellschaften und ihre Tätigkeit bezüglichen Verfügungen wurden, soweit das sächsische Kriegsministerium zuständig war, zunächst von der Abteilung I B bearbeitet. Bei der Neueinteilung der Abteilung VI gingen diese Angelegenheiten auf die Sektion D 1 über. Die Fülle und Vielseitigkeit der Arbeit, die die Abteilung VI zu erledigen hatte, würde, wollten wir sie ausführlich schildern, Bände beanspruchen. Es liegt nicht im Charakter unseres volkstümlichen „Sachsen in großer Zeit", dies zu tun. Aber übergehen wollen wir auch nichts. Es sei deshalb gestattet, mit sogenannten Stichworten fortzufahren.

In die Tätigkeit der Waffen- und Industrieabteilung fielen die Angelegenheiten zur Regelung der Gas-, Wasser- und Elektrizitätsversorgung; die Freigabe von Baustoffen (Dachpappe u. dgl.); die Bewirtschaftung von Holz, Kork, Kautschuk, Guttapercha usw.; die Beschaffung von Leder, Korbweiden; die Ziegel- und Zementbewirtschaftung; die Metallverteilung; die Einschränkung des Baumwollstoff-Verbrauchs; die Gewinnung neuer Spinnfaser (Nessel u. dgl.); die Beschlagnahme von Kanin-, Hasen- und Katzenfellen und vieles, vieles andere.

Den Anstrengungen der Feinde, Deutschland nicht nur militärisch, sondern auch wirtschaftlich zu besiegen, konnte die bewaffnete Macht allein auf die Dauer nicht standhalten. Es galt, die gesamte, noch nicht zum Heeresdienste in irgendeiner Form herangezogene Bevölkerung zur Verteidigung des Vaterlandes zweckdienlich zu verwenden. Für diese gewaltige Aufgabe wurde durch allerhöchste Kabinettsorder vom 1. November 1916 das Kriegsamt in Berlin ins Leben gerufen. Wo nicht mehr nur ein Heer, sondern ein Volk in seiner Gesamtheit im Kampfe stand, mußte jeder Volksgenosse seine Arbeitskraft in den Dienst des Ganzen stellen, mußte an der Stelle mitarbeiten, zu der ihn seine körperlichen und geistigen Fähigkeiten geschickt machten. Jede Betätigung, deren Ziele nicht in irgendeiner Weise Mitwirkung an der Kriegführung oder der Volksversorgung war, mußte in einer solchen Zeit unnütz erscheinen. Dieser Gedankengang etwa bildete den Inhalt der Begründung zum „Gesetz über den vaterländischen Hilfsdienst" und legte gleichzeitig die Ziele des Kriegsamtes fest. Die staatsrechtliche Grundlage für die Erfüllung der genannten Aufgabe war somit geschaffen.

Für Sachsen wurde die Errichtung von einer Kriegsamtsstelle bei jedem stellvertretenden Generalkommando beschlossen. Diese Stellen wurden den Generalkommandos angegliedert, unterstanden aber dem Kriegsministerium und waren dessen Organe für die im Bereiche der stellv. Generalkommandos sich ergebenden kriegswirtschaftlichen Aufgaben.

Im einzelnen waren die Aufgaben der Kriegsamtsstellen: Die Beschaffung und Verwendung der Arbeitskräfte für die im Kriegsinteresse tätigen staatlichen und privaten Betriebe einschließlich der Frauen, Gefangenen,

Hilfsdienstpflichtigen, Kriegsbeschädigten und Wehrpflichtigen: Überwachung und Förderung der gesamten kriegswirtschaftlichen Produktion ihres Bezirkes; Mitwirkung bei den Fragen der Volksernährung für die kriegswirtschaftlich tätige Bevölkerung; Überwachung der Zuführung der Rohstoffe für die Kriegswirtschaft und Behandlung von Ein- und Ausfuhrfragen.

Die Kriegsamtsstellen in Dresden und Leipzig traten mit dem 23. Dezember 1916 in Kraft.

Sehr rasch stiegen die an das Kriegsamt gestellten Anforderungen derartig, daß die einmal gesteckten Ziele nur auf Grund weitestgehender Dezentralisation erreichbar erschienen. Bald machte sich die Schaffung von Kriegswirtschaftsämtern und Kriegswirtschaftsstellen nötig, die die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion als Arbeitsgebiet zugewiesen erhielten; ferner mußten die Kriegsamtsstellen und -Nebenstellen immer mehr ausgebaut werden, um aus bloß informatorisch tätigen Organisationen zu praktisch tätigen gemacht zu werden. Auch mußten die sich vielfach berührenden Tätigkeitsgebiete der Generalkommandos und Kriegsamtsstellen gegenseitig abgegrenzt werden und diese Grenzen mußten auch nach außen hin zur Erscheinung gebracht werden.

Eine unmittelbare Verbindung zwischen Berlin, dem sächsischen Kriegsministerium und der Organisation der Kriegsamtsstellen wurde durch Einrichtung einer Fernschreibestelle bei der Abteilung VI hergestellt, die von besonderem Nutzen bei Arbeiterbewegungen und Streiks war.

Die Errichtung eines Kriegswirtschaftsamtes für ganz Sachsen erfolgte im Februar 1917, die der Kriegswirtschaftsstellen im Mai desselben Jahres. Den Kriegswirtschaftsämtern bzw. -Stellen wurden eine Anzahl von landwirtschaftlichen Erkundungsoffizieren beigegeben, die sich über alle mit der landwirtschaftlichen Erzeugung zusammenhängenden Maßnahmen zu unterrichten und ihrer Behörde Bericht zu erstatten hatten.

Um Ersatz für die zum Heeresdienste eingezogenen Arbeitskräfte zu erlangen und eine Steigerung der Arbeitsleistung der Jugendlichen zu erreichen, wurde der Fortbildungsschulunterricht im April 1915 eingeschränkt. Grundsätzlich wurde sowohl vom Kriegs-, wie vom Kultusministerium der Standpunkt vertreten, daß aus erzieherischen Gründen das gänzliche Aufhören des Fortbildungsschulunterrichtes unter allen Umständen vermieden werden müsse.

Zur Sicherung von Material und Personal in den Sprengstoff- und Pulverfabriken gegen Unglücksfälle sowohl wie gegen feindliche Anschläge (Sabotage) wurden umfassende Maßnahmen getroffen. Besonderer Sorgfalt bedurfte auch die Lagerung von unsicherer Munition. Die regelmäßige Überwachung der Munitions- und Sprengstoffabriken erfolgte durch eigens zu diesem Zwecke bei den Kriegsamtsstellen gebildete Überwachungsausschüsse, die aus einem sachverständigen Offizier und dem zuständigen Regierungs- und Gewerberat bestanden.

Nachdem schon kurze Zeit nach Kriegsbeginn geringe Lohnerhöhungen für die Arbeiter in den Betrieben der Heeresverwaltung stattgefunden hatten, mußten bald weitere Erhöhungen vorgenommen werden. Die Lebensmittelteuerung und das Sinken des Geldwertes einerseits, die erheblichen Steigerungen der Löhne bei der Berliner Kriegsindustrie und den Technischen Instituten andererseits zwangen dazu. Schon im letzten Viertel des Jahres 1916 mußten der Arbeiterschaft teils laufende, teils einmalige Teuerungszulagen gewährt werden. Familien- und Kinder-Kriegsbeihilfen wurden von der gleichen Zeit Arbeitern und Arbeiterinnen wie Angestellten gewährt, soweit Einkommen oder Verdienst in einem Monat oder Lohnrechnungsabschnitt eine festgesetzte Höhe (Grenzwert) nicht überschritten. Die Teuerungszulagen kamen Ende 1917 in Wegfall und wurden durch Gewährung von Lohnzulagen (Kriegslohn) bei der Arbeiterschaft, Kriegsbeihilfen oder -teuerungszulagen bei den gegen Annahmebedingungen oder Vertrags-Angestellten ersetzt. Die Facharbeiter mit ihrem höheren Verdienst und die besser besoldeten Angestellten erhielten keine solchen Beihilfen. Daneben wurden allen Arbeitern und Angestellten Lebensmittel-Sonderzulagen, einzelnen Klassen außerdem regelmäßig wiederkehrende Belohnungen gewährt. Die Arbeiter- und Angestelltenschaft war somit während des ganzen Krieges erheblich besser gestellt, wie die höhere und mittlere technische Beamtenschaft.

Zur Beratung der zahlreichen in den Betrieben der Heeresverwaltung beschäftigten weiblichen Hilfskräfte wurden Fabrikpflegerinnen und Wohnungsfürsorgerinnen angestellt, die eine segensreiche Tätigkeit entfalteten.

Besondere Notlagen bei der Arbeiterschaft zu beheben, war der Zweck der Arbeiterunterstützungsfonds, für die im Kriegsjahresetat keine bestimmte Summe festgesetzt war.

Auch auf dem Gebiete der Unfall-, Kranken-, Invaliden- und Angestellten-Versicherung ist die Abteilung VI tätig gewesen. —

Die Vorarbeiten für die Demobilmachung begannen bereits im Jahre 1917 in der Erkenntnis, daß, gleichgültig, ob der Krieg früher oder später zu Ende sein würde, es der größten Sorgfalt und langer Zeit bedürfen würde, um die reibungslose Durchführung der Auflösung des Heeres und der Überleitung der Kriegs- in die Friedenswirtschaft zu sichern. Der erste Entwurf eines Demobilmachungsplanes wurde im März 1917 vom preußischen Kriegsministerium den verantwortlichen Stellen übermittelt. Zweck dieser Maßnahme war, den in Frage kommenden Stellen – Chef des Generalstabes des Feldheeres, bundesstaatliche Kriegsministerien, Reichsschatzamt, Reichsamt des Innern, preußische Ministerien des Innern, der öffentlichen Arbeiten, für Handel und Gewerbe, Landwirtschaft, Domänen und Forsten; in Sachsen: Generalkommandos, Feldzeugmeisterei, Ministerien des Innern und der Finanzen — nahezulegen, in die praktischen Vorarbeiten für die Demobilmachung in Hinsicht auf den Umfang der Arbeit und die Schwierigkeit der Durchführung bald zu beginnen, außerdem, dem Kriegsministerium die Mitarbeit der zuständigen Behörden bei der Durchführung zu sichern und ihnen Gelegenheit zu geben, Ergänzungsvorschläge zu machen.

Dem Sächsischen Kriegsministerium erwuchsen also große Aufgaben. Erstens: Ergänzungen zum Demobilmachungsplan zu machen, soweit sie sich für die besonderen sächsischen Verhältnisse notwendig erwiesen. Zweitens: prakt.sche Vorarbeit für die Durchführung der Demobilmachung zu leisten; und zwar restlos für die der militärischen, für die wirtschaftliche, soweit militärwirtschaftliche Gebiete berührt wurden, für die volkswirtschaftliche, soweit sie in die Tätigkeitsgebiete der Heeresverwaltung fallen würde.

Zentralstelle für die Durchführung der Demobilmachungsvorarbeiten war in Sachsen die Allgemeine Armee-Abteilung — Abteilung I MD — des Kriegsministeriums.

Geplant war unter anderem: die Beibehaltung des Feuerwerks-Laboratoriums Radeberg, des Artilleriedepots Chemnitz, der Munitionsanstalt Plauen i. V., der Munitionsanstalt auf dem Truppenübungsplatz Zeithain.

Regelmäßig fanden in Berlin Besprechungen statt, deren wichtigstes Ergebnis der Weg war, der für die Demobilmachung des Heeres vorgesehen wurde. Dieser Weg ist von besonderem geschichtlichen Interesse und mag deshalb hier beschrieben werden.

Die Truppenteile sollten in ihren Zügen ihr Gerät, Waffen, Munition und Ausrüstungsgegenstände nach den bestimmten Demobilmachungsorten mitführen; dort sollten sie von den bereits im Frieden dazu bestimmten Verwaltungsorganen in Empfang genommen, gesichtet und, wenn nötig, instandgesetzt werden. Da voraussichtlich die Unterbringung der großen Mengen von Gegenständen auf erhebliche Schwierigkeiten stoßen würde, mußten Anweisungen für die Belegung aller verfügbaren geeigneten Räume, im Notfall für die Lagerung im Freien vorbereitet werden. Der Teil des Heeresgerätes, der in den Parks der Armeeoberkommandos, den Depots, Wirtschafts- und Fabrikbetrieben der Etappeninspektionen hinter der Front aufgestapelt war, und das war der bei weitem größere —, sollte in vorhandenen oder neu zu bildenden „Sammellagern" im Etappengebiet gesichtet und von dort in geschlossenen Güterzügen in das Heimatsgebiet abtransportiert werden. Hier sollten in großzügig angelegten „Demobilmachungslagern" diese Geräte Aufnahme finden, bis von der Heeresverwaltung über sie, sei es in deren eigenem Interesse, sei es zwecks Überlassung an die Volkswirtschaft, verfügt werden würde.

Um ein erfolgreiches und vor allem einheitliches Vorgehen aller Behörden gelegentlich der Demobilmachungsvorbereitungen zu erzielen, hatten die stellvertretenden Generalkommandos und alle obersten Waffenbehörden der Heimat „Demobilmachungsübersichten" aufzustellen, die durch monatliche Veränderungsnachweisungen auf dem Laufenden zu erhalten waren. Die sächsische Feldzeugmeisterei gab eine besondere Demobilmachungsanweisung, die Kriegsamtstelle Leipzig eine „Anweisung der Arbeitsverteilung für die Vorbereitung und Durchführung der Demobilmachung im Bereiche des stellv. Generalkommandos XIX" heraus.

Neben der rein militärischen erforderte die militärwirtschaftliche Demobilmachung sorgfältigste Vorbereitung. Es galt vor allem, die auf den gewaltigen Kriegsheeresbedarf eingestellten militärwirtschaftlichen Betriebe in materieller wie personeller Beziehung auf ein Leistungsmaß herabzusetzen, das den veränderten, geringeren Bedürfnissen entsprach. Es mußten zunächst Übersichten darüber geschaffen werden, wann die von den technischen Instituten usw. über das friedensmäßige und voraussichtlich nachkriegsmäßige Maß hinaus ermieteten Räume und Anlagen entbehrlich für die Heeresverwaltung werden würden. Diejenigen Eigenbetriebe der Heeresverwaltung mußten bestimmt werden, die mit der Demobilmachung zu bestehen aufhören sollten. Es mußte festgesetzt werden, welche Aufträge bei Friedensschluß noch nicht erledigt sein würden und wie mit ihnen zu verfahren sein würde. Für rechtzeitigen Ersatz der mit Ausspruch der Demobilmachung aus den wirtschaftlichen Betrieben der Heeresverwaltung ausscheidenden Militärpersonen mußte gesorgt, namentliche Verzeichnisse der Zurückbehaltenden mußten aufgestellt werden.

Für die volkswirtschaftliche Demobilmachung waren im allgemeinen die Zivilministerien zuständig, namentlich für die materielle. Die personelle, die die gesamte Umstellung der Volkswirtschaft auf den Friedenszustand umfaßt, sollte ausschließlich Sache der Heeresverwaltung sein. Es galt, die bisher im Interesse der Heeres- und Kriegswirtschaftsbedürfnisse verwendeten Menschenkräfte zunächst in die Volkswirtschaft der Übergangszeit so glatt und zweckmäßig wie möglich hinüberzuleiten. Die Kriegsamtstellen und Kriegswirtschaftsämter sahen sich hier vor Aufgaben von schwerwiegendster Bedeutung gestellt. Leitender Grundsatz war dabei: sobald als möglich und in weitestem Umfange dem Staats-, Wirtschafts- und Geistesleben wieder die geeigneten Kräfte zuzuführen. Vorwiegend die militärischen Interessen sollten für die Entlassungen, für deren Ausführung namentlich die wirtschaftlichen maßgebend sein.

Um die personelle Demobilmachung in diesem Sinne durchführen zu können, mußte ein Bild über die voraussichtliche Lage des Arbeitsmarktes bei Kriegsende geschaffen werden. Zu diesem Zwecke fand im August 1917 eine Betriebszählung statt, deren Ergebnisse durch die Erhebungen der Kriegsamtstellen über den voraussichtlichen Bedarf an Arbeitskräften bei der Demobilmachung innerhalb ihrer Korpsbezirke zweckmäßig ergänzt wurden.

Ein besonders wichtiges Gebiet war die Abstoßung der weiblichen und jugendlichen Arbeitskräfte, die die männlichen während des Krieges in großem Umfange hatten ersetzen müssen. Damit im Ernstfalle Härten vermieden und besonders ein hoher Prozentsatz von Frauen und Jugendlichen nicht plötzlich brotlos würde, mußten die Kriegsamtstellen über den voraussichtlichen Stand der Frauenarbeit nach dem Kriege statistische Erhebungen anstellen, auf Grund deren die Grundsätze für die Umstellung der Frauen- und Jugendlichenarbeit aufzustellen waren.

Da mit Eintritt der Demobilmachung eher eine Steigerung, als eine Minderung der Kleinwohnungsnot zu erwarten war, mußten zunächst die Wohnungsnotgebiete festgestellt und Erörterungen über Abhilfemaßnahmen gepflogen werden. Alle Anregungen von seiten der bürgerlichen Behörden, alle Ersuchen um Überlassung von Baustoffen und besonders Baracken aus Heeresbeständen wurden eingehend in Erwägung gezogen, ohne daß die Frage der baldigen Schaffung von Kleinwohnungen restlos gelöst wurde.

Bezüglich der Verwertung des entbehrlichen Heeresgerätes und der Zuführung desselben an die Volkswirtschaft wurde im Dezember 1918 die Gründung des Reichsverwertungsamtes in Berlin vollzogen. Für Sachsen wurde eine Landesstelle in Dresden errichtet. —

Abteilung VII (Versorgungsabteilung)

Die Geschäfte einer Versorgungsabteilung wurden bis zum 30. Oktober 1916 von der Sektion B der Justizabteilung besorgt.

Die Einrichtung einer besonderen Abteilung — Abteilung VII — für diese Angelegenheiten machte sich jedoch nötig. Bereits kurze Zeit nach Ausspruch der Mobilmachung wurden Regelungen der Pensionsangelegenheiten ehemaliger Offiziere und Beamten, die wieder in Heeresdienste traten, erforderlich. Die ersten Verluste des Krieges brachten Anträge auf Witwen- und Waisengeld, deren Zahl sich rasch vermehrte. Sogenanntes „Elterngeld", sowie besondere Zuwendungen wurden je länger je mehr beantragt. Die Prüfung der Entwürfe zur Abänderung der Militär-Pensions- und Hinterbliebenen-Versorgungsgesetze machte erhöhte Arbeitsleistung nötig; die Aufgaben, die die soziale Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene und das Kapitalabfindungsgesetz stellten, drängten zur Schaffung einer besonderen Ministerialabteilung, die mit dem 1. November 1916 vonstatten ging. Mit diesem Zeitpunkte siedelte die Abteilung in das Grundstück Kaiserstraße Nr. 7 über, um am 1. April 1918 nach Hospitalstraße Nr. 7 umzuziehen.

Chef der Abteilung war der Wirkliche Geheime Kriegsrat Feine, nach dessen um Mitte 1918 erfolgten Tode der Wirkliche Geheime Kriegsrat Lissner.

Die Tätigkeit der Abteilung im einzelnen zu schildern, würde zu weit führen. Es mag eine Aufzählung der Angelegenheiten genügen, die während des Krieges die Abteilung besonders beschäftigt haben: Neben den schon erwähnten Pensionsregelungen wiederverwendeter pensionierter Offiziere und Beamten, Neupensionierungen von Offizieren und Beamten infolge Kriegsdienstbeschädigungen; Anträge von Witwen und Waisen gefallener oder infolge Kriegsdienstbeschädigung verstorbener Offiziere und Beamten; Einsprüche von Rentenempfängern und Hinterbliebenen gegen ihre Abfindung; Elterngeldanträge; Zuwendungen für Hinterbliebene der Unterklassen, für Eltern,

die ein Elterngeld nicht erhalten konnten, weil sie der verstorbene Sohn nicht ganz oder überwiegend, sondern nur wesentlich unterstützt hatte, für Stief-, Schwieger- oder Pflegeeltern, für schuldlos geschiedene Ehefrauen, für uneheliche, Stief-, Adoptiv- und Pflegekinder, für hilfsbedürftige Geschwister, für die der Gefallene bei Lebzeiten gesorgt hatte; Ansiedelung versorgungsberechtigter Kriegsteilnehmer; Kapitalabfindung für rentenberechtigte, kriegsinvalide Unteroffiziere und Soldaten, sowie für Witwen von gefallenen Heeresangehörigen der Unterklassen (es sind bis Ende Juli 1918 an 437 Antragsteller rund zwei Millionen Mark bewilligt worden); Abfindung von wiederverheirateten, versorgungsberechtigten Kriegerwitwen; Bewilligung von Beihilfen und Kriegsteuerungszulagen an Pensionäre, Witwen und Waisen; soziale Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Hinterbliebene; Unterstützung der aus Anlaß des Krieges einberufenen Mannschaften usw. — usw.!

Die Bearbeitung der Unterstützungssachen ehemaliger Angehöriger der Unterklassen des Soldatenstandes und der Heeresverwaltung wurde im März 1917 den stellvertretenden Generalkommandos übertragen. Über deren Tätigkeit ist im Abschnitt „Generalkommando" berichtet.

Gegen Ende des Jahres 1916 erwies sich die Einrichtung von Versorgungsabteilungen auch bei den Bezirkskommandos als nötig, um Stellen zu schaffen, an denen sich Entlassene und Hinterbliebene Rat holen konnten. Die Grundlage für diese Abteilungen waren mit den bei den Bezirkskommandos bereits bestehenden Invalidenabteilungen gegeben.

Mit Versorgung wurden entlassen vom 1. August 1914 bis 31. Juli 1918 19472 Mann im Korpsbereich XII, 22011 Mann im Korpsbereich XIX.

Seit der Errichtung der Versorgungsabteilung bei den Bezirkskommandos bis Ende Juli 1918 wurden von den Ersatz-Truppenteilen 1710 Kriegsbeschädigte als noch nicht untergebracht gemeldet. Nach dieser Meldung erfolgte die Unterbringung in 1199 Fällen; 171 Fälle erledigten sich durch Verzug während der Berufsfürsorge, 65 durch Ableben.

Das Nachweisebüro war vielleicht diejenige Abteilung des Kriegsministeriums, mit der die bürgerliche Bevölkerung am häufigsten in Berührung gekommen ist. Über ihre Tätigkeit ist im Band 1 Seite 326 ff. berichtet worden.

Die Tätigkeit der als besondere Abteilung dem Kriegsministerium angegliederten Remonte-Inspektion umfaßte während des Krieges im wesentlichen die Maßnahmen, die zur Ergänzung, Erhaltung, Verwendung und Ausmusterung der Dienstpferde des Feld- und Besatzungsheeres erforderlich waren.

Die Beschaffung von Pferden — die Hauptaufgabe der Abteilung — ging vor sich durch Remontierung, freihändigen Ankauf, Aushebung oder eigene Aufzucht von Fohlen in Remontedepots.

Im Jahre 1914 wurden im ganzen 1460 Remonten zum Durchschnittspreise von je 1202 Mark angekauft und zum größten Teile in die Remontedepots eingestellt. Der Ankauf nahm im Jahre 1915 seinen ordnungsgemäßen Fortgang. Auf ostpreußischen Märkten wurden 820, auf sächsischen 50 Remonten zum Durchschnittspreise von je 1213 Mark angekauft. Dazu kamen 350 Remonten aus ungarischen Fohlenhöfen, die durchschnittlich je 1370 Mark kosteten. Die Ausgabe dieser Remonten an die Ersatztruppen erfolgte im Jahre 1917 zugleich mit der von 381 Remonten, die von Preußen überwiesen worden waren. Vom Jahre 1916 an ruhte der Ankauf von Remonten fast vollkommen. Im Juli 1918 überwies Preußen aus den in seinen Depots befindlichen Beständen 234 Remonten, die auf sächsische Ersatztruppen verteilt wurden. Durch Remontierung wurden somit während des Krieges 3148 Pferde beschafft. Die Entwicklung der Remonten in den Depots war gut, trotz Mangels an Futter und an ausgebildeten Reitern. Die ungarischen Pferde erwiesen sich als besonders wertvoller Zuwachs.

Neben der Beschaffung durch Remontierung spielte der freihändige Ankauf solange eine Rolle, als Pferde im freien Verkehr zu haben waren. Den Ankauf übernahmen für Sachsen die stellvertretenden Generalkommandos, der Remonte-Inspekteur und die preußische Remonte-Inspektion (betr. Auslandspferde).

An Stelle des freihändigen Ankaufes sollte im November 1917 das Verfahren der Aushebung treten. Wenn in Sachsen trotzdem das System des freihändigen Ankaufs beibehalten wurde, geschah das, um die Bevölkerung — besonders die landwirtschaftliche — vor den mit der Aushebung verbundenen schweren Schädigungen zu bewahren. Der Durchschnittspreis für auf diese Weise erworbene Pferde betrug im Herbst 1914 1450 Mark, stieg im Jahre 1915 auf 1800 Mark, um im August 1918 4500 Mark zu erreichen. Die Preise verstanden sich für voll dienstbrauchbare Tiere. In der Voraussicht, daß die sächsische Heeresverwaltung nichts besseres tun könne, als sich rechtzeitig einen großen Bestand an Pferden zu sichern, wurden bis zum Ende Dezember über 10000 Pferde angeschafft, für die im Durchschnitt 1739 Mark gezahlt wurden. Zum Ankauf bediente sich das Kriegsministerium der Vermittlung bewährter und zuverlässiger Händler. Im übrigen bestanden bei den stellvertretenden Generalkommandos Ankaufskommissionen.

Außerdem erhielt Sachsen von der preußischen Remontekommission 18104 Pferde bis zum 1. September 1918 zugewiesen, die aus Ankäufen in Österreich-Ungarn, Polen, Belgien, Holland, Dänemark, Schweden und Finnland stammten.

Aushebungen, von denen schließlich doch nicht ganz abgesehen werden konnte, wurden zu Zeiten vorgenommen, wo eine möglichst geringe Schädigung des Wirtschaftslebens zu erwarten war. Die Aushebungen selbst wurden durch die stellvertretenden Generalkommandos ausgeführt.

Zur Förderung der Fohlenzucht wurde bestimmt, daß außer den schon auf Grund der Pferdeaushebungsvorschrift von der Aushebung nicht betroffenen Stuten, auf Antrag der Besitzer alle Stuten, die nachweislich Zuchtzwecken dienten, sowie alle in das sächsische Stamm- und Zuchtregister eingetragenen und die von der Militärverwaltung zu Zuchtzwecken verkauften Stuten der Aushebung nicht unterliegen sollten.

Auf die eigene Aufzucht von Fohlen wurde großer Wert gelegt, da man in einem Lande wie Sachsen, in dem die Pferdebeschaffung so schwierig war, darauf bedacht sein mußte, dem Heere möglichst gutes und preiswertes Pferdematerial zu verschaffen. Aus diesem Grunde wurden von Stuten des Feld- und Besatzungsheeres geborene Stuten dem Remontedepot zur Aufzucht überwiesen. Die Entwicklung der Fohlen war zufriedenstellend. Es kamen 40 im Jahre 1914 und 123 im Jahre 1915 geborene Fohlen als Remonten von der Remontierungskommission angekauft und bei den Ersatz-Truppenteilen eingestellt werden. Im August 1915 wurden serologische Blutuntersuchungen der Pferde eingeführt, was zur Absonderung einer Anzahl von Tieren führte. Die positiven Ergebnisse der Blutuntersuchungen waren infolge sachgemäßer Behandlung der Pferde in ständigem Abnehmen begriffen. Zur Herbstbestellung im Jahre 1914 wurden Remonten an Landwirte ausgeliehen. In die Remontedepots wurden auch erholungsbedürftige Pferde in großer Zahl aufgenommen.

Wie alle Heeresinstitute, litten auch die Remonte- und Pferdedepots darunter, daß ihre Administratoren und Angestellten sowohl, wie die Remonteknechte von der Einberufung zum Heeresdienste nicht befreit waren.

In mannigfaltiger Weise hatte der Remonte-Inspekteur auch auf die Pferdebestände der Ersatzformationen hinzuwirken. Regelmäßige Besichtigungen verbürgten die Ausführung aller Vorschriften. Namentlich zum Schutze des jungen Pferdematerials waren zu Kriegsbeginn umfassende Maßnahmen nötig; es mußte vor allem bestimmt werden, daß erst nach Aufbrauch der älteren Pferde Remonten, und zwar diese auch erst nach vollendeter Ausbildung, als Nachersatz ins Feld gesandt werden durften. Die schlechten Futterverhältnisse machten besondere Sorgfalt in der Pferdepflege nötig. Es ging z. B. nicht an, daß Remonten wegen der unzureichenden Ernährung ständig nur im Schritt bewegt wurden. Ein Schwinden der Muskulatur einerseits, andrerseits eine Zunahme des Übermuts und daraus entspringende Beschädigungen aller Art waren die Folge. Die gewaltigen Pferdeverluste zu Kriegsbeginn brachten es mit sich, daß, sehr zum Schaden der Truppen und der Kriegführung, neugekaufte und militärisch nicht oder ganz mangelhaft ausgebildete Pferde ins Feld gesandt wurden. Die Unterbringung in Ersatzpferdedepots stieß zeitweise auf große Schwierigkeiten. Die Verteilung der Depots auf das ganze Land verursachte zahlreiche Transporte und dementsprechend große Kosten, die durch entsprechende Zentralisierung vermieden worden wären.

Während in den ersten beiden Kriegsjahren die Ersatzformationen die aus ihnen hervorgegangenen Feldtruppenteile unmittelbar mit Pferden versorgten, wurde im Mai 1916 bestimmt, daß alle Anforderungen der Feldtruppen durch das preußische Kriegsministerium zu leiten seien, das dann die zuständigen stellvertretenden Generalkommandos zur Ersatzstellung veranlaßte. Von März 1917 an zog der Generalquartiermeister die gesamte Pferdeversorgung des Feldheeres an sich. Durch Sachsen waren acht vom Hundert des gesamten Pferdebedarfs zu decken. Die Verteilung auf die beiden sächsischen Generalkommandos geschah durch das sächsische Kriegsministerium, die ihrerseits für die Bereitstellung durch die Ersatztruppenteile sorgten und die erforderlichen Besichtigungen veranlaßten. Die unmittelbare Versorgung der Feld- durch die Ersatztruppenteile blieb auf Chargenpferde beschränkt.

Von den im Felde dienstunbrauchbar werdenden Pferden erhielt Sachsen gemäß seinem Anteil an Armeekorps acht vom Hundert, außerdem arbeitsverwendungsfähige, die, in den besetzten Gebieten angekauft, vom preußischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten auf die einzelnen Bundesstaaten und Provinzen verteilt und von deren landwirtschaftlichen Vertretungen zum Selbstkostenpreis erworben wurden. Hierbei kamen auf Sachsen im allgemeinen Pferde aus dem Osten, deren Brauchbarkeit gering war. Eine Entschädigung der von Aushebungen betroffenen Landwirte durch bevorzugte Zuweisung von solchen oder requirierten Pferden wurde angestrebt. Der Verkauf dienstunbrauchbarer Pferde erfolgte durch Vermittlung des Landeskulturrates. Ohne dessen Genehmigung durften solche oder arbeitsverwendungsfähige während des Krieges nicht weiterverkauft werden, wollte sich der Käufer nicht einer Konventionalstrafe aussetzen. Ausnahmsweise wurden auch dienstunbrauchbare Pferde unmittelbar von der Heeresverwaltung abgegeben; das Verfahren war das der Versteigerung nur dann, wenn es sich um vom Landeskulturrat nicht beanspruchte Pferde handelte.

Um den Pferdemangel bei der bürgerlichen, und besonders bei der landwirtschaftlichen Bevölkerung einigermaßen zu lindern, hatten schon die Ersatzformationen zeitweise mit ihren Beständen ausgeholfen. Der Pferdemangel nahm mit der Zeit jedoch einen derartigen Umfang an, daß die Militärbehörde sich zur Organisierung dieser Hilfeleistung veranlaßt sah. Sie überließ die Entscheidung darüber, ob den Anforderungen aus der Bevölkerung zu entsprechen sei, den stellvertretenden Generalkommandos, die sich am raschesten über Anzahl und Zustand der verfügbaren Pferde unterrichten konnten. Die Unterstützung der wirtschaftlich Schwachen lag dabei der Militärbehörde ebenso am Herzen wie die rasche Zuführung der entbehrlichen dienstuntauglichen Pferde an das Wirtschaftsleben. So wurden Pferde hauptsächlich an die Landwirtschaft zur Bestell- und Erntezeit, aber auch sonst für längere Zeit oder auf Tage oder einzelne Fahrten ausgeliehen. In den letzten Kriegsjahren konnten Pferde nur noch ausnahmsweise an Privatpersonen verliehen werden; die Stellung von Pferden und Hilfskolonnen fand nur noch an die Amtshauptmannschaften statt. Vor dem Ausleihen wurden die Pferde untersucht, ob sie mit ansteckenden Krankheiten behaftet waren.

Bei den das Veterinärwesen betreffenden Anordnungen hatte der Remonte-Inspekteur mitzuwirken; Maßnahmen in dieser Hinsicht wurden nötig zur Bekämpfung des Rotzes und der Räude als denjenigen Pferdekrankheiten, die während des Krieges am häufigsten auftraten.

Ein Mittel zur Bekämpfung der Räude wurde leider erst gegen Kriegsende in der Behandlung mit Schwefelgas gefunden.

Zur Unterstützung der Pferdezucht hat die Remontekommission alles getan, was sich mit den im Vordergrunde stehenden kriegerischen Interessen der Heeresverwaltung vereinbaren ließ. Das Ziel war die Hervorbringung eines kriegsbrauchbaren Arbeitspferdes warmen Schlages. Kaltblut-Pferde, auf deren Züchtung vor dem Kriege namentlich im Interesse der Landwirtschaft großer Wert gelegt worden war, erwiesen sich für den Felddienst minder tauglich. —

Am 1. März 1917 wurde, um einem immer dringender gewordenen Bedürfnisse abzuhelfen, beim Kriegsministerium eine Vertrags-Prüfungsstelle (V. P. S.) errichtet, deren Aufgabe die Mitwirkung bei allen im Bereiche des Kriegsministeriums zu Lasten der Reichskasse zu schließenden Verträgen über Heereslieferungen, Grundstücksan- und -verkauf und Miete und Pacht war. Auch die zahlreichen Fälle der Abänderung bestehender Verträge im Gnadenwege fielen in das Tätigkeitsgebiet der Vertrags-Prüfungsstelle. Dieser lag die Behandlung der Verträge nach der kaufmännisch-wirtschaftlichen Seite ob, während der Justitiar nach wie vor die juristische zu bearbeiten hatte.

Bestimmte Arten von Verträgen konnten ohne Mitwirkung der Vertrags-Prüfungsstelle geschlossen werden. So alle über persönliche Dienstleistungen; solche, die so dringlich waren, daß die Inanspruchnahme der Prüfungsstelle erhebliche Nachteile mit sich gebracht hätte; Mietverträge bis zu einem bestimmten Zinsbetrage; Lieferungsverträge bei einem Gesamtbetrage von regelmäßig 500, ausnahmsweise 2000 Mark; unter gewissen Umständen Lieferungsverträge, bei denen die Kriegsrohstoff-Abteilung und die von ihr bestimmten Kriegsausschüsse oder das Bekleidungs-Beschaffungsamt mitwirkten; Verträge über Heeresnäharbeiten in Heimarbeit und Ausbesserungsarbeiten, wenn Gegenstand der Verträge nur die Arbeitsleistung, nicht auch die Materialbeschaffung war; Holzlieferungsverträge zu Richtpreisen; Bauwerksverträge bei einer Anschlagssumme von höchstens 30000 Mark; Verträge aus dem Verpflegungswesen, die zu Höchstpreisen oder Tagespreisen abgeschlossen wurden. Um die technischen Institute Artilleriewerkstatt, Feuerwerkslaboratorium und Munitionsfabrik — möglichst in der Erfüllung ihrer Aufgaben nicht zu behindern, wurde diesen die Vorlegung nach Vertragsschluß gestattet.

Außer der Prüfung zu schließender Verträge hatte die Vertrags-Prüfungsstelle auch die Aufgabe, bereits geschlossene Verträge nachzuprüfen, sich von der Zweckmäßigkeit von Verträgen zu überzeugen, die dem Kriegsministerium nachgeordnete Stellen geschlossen hatten, beim Kriegsministerium aus dessen nachgeordneten Stellen gebräuchliche Vordrucke für Vertrags- und Lieferungsbedingungen durchzusehen und wenn nötig Änderungen zu veranlassen.

Eine Mustersammlung der wichtigsten Vertragstypen wurde von der Vertrags-Prüfungsstelle angelegt. Sie war nach archivalischen Grundsätzen geordnet und enthielt neben Vertragsformularen, Lieferungsbedingungen und Beschaffungsgrundsätzen Abschriften besonders wichtiger Verträge aus folgenden Gebieten: Bekleidungswirtschaft (Allgemeines, — Bekleidungs-Beschaffungsamt Berlin, — Bekleidungs-Instandsetzungsamt Chemnitz, Kriegsbekleidungsamt XII und XIX); Bauten; Elektrizität; Holz; Inventar (Geräteverdingung) und Hausmeistkrarbeiten; Kohlen (Stein- und Braunkohlen), Koks, Briketts; Leder; Miet- und Pachtverträge; Munition; Truppen-Feldgerät, maschinelle und technische Anlagen; Sanitätswesen; Verpflegung (Lebensmittel, Futtermittel).

Die Leitung der Abteilung lag in den Händen eines Hauptmanns der Landwehr, im bürgerlichen Beruf Bankdirektor, dessen Vertreter ein Beamtenstellvertreter, im Zivilberuf Rechtsanwalt, war; außerdem wurden beschäftigt ein Beamtenstellvertreter als Registrantenführer, ein Unteroffizier zur Führung der Kartothek und das nötige Hilfspersonal.

Vom 1. März 1917 bis 31. Juli 1918 sind etwa 8000 Lieferungsabmachungen geprüft worden.

Während von Ende des Jahres 1909 bis zum Ausbruch des Krieges alle Presseangelegenheiten von einer Pressevermittelungsstelle, deren Leiter ein vortragender Rat der Justizabteilung des Kriegsministeriums war, erledigt wurden, wurde wenige Tage nach der Mobilmachung beim Kriegsministerium eine Zentralstelle für die Auskunfterteilung und Speisung der Presse mit Nachrichten in militärischen Angelegenheiten eingerichtet, die, dem Kriegsministerium unmittelbar unterstellt, die Bezeichnung Pressezentrale (P. Z.) und die Befugnisse einer Abteilung des Kriegsministeriums verliehen erhielt. Neben den obenerwähnten Aufgaben hatte sie sämtliche die Presseangelegenheiten betreffenden Eingänge der Reichs- und bundesstaatlichen Zentralstellen, sowie die der Nachrichtenstelle des sächsischen Ministeriums des Innern zu bearbeiten. Vom Jahre 1916 an wurden ihr ferner zugewiesen: die Versorgung aller Stellen des Kriegsministeriums mit Nachrichten aus der Presse, Film- und Lichtbildfragen, Befreiung und Rückstellung vom Heeresdienst von Pressepersonal, Werbetätigkeit für die Kriegsanleihen, vaterländischer Unterricht im Heere, Feldbuchhandlungsangelegenheiten, Vertretung der Pressemaßnahmen im Landtage und Teilnahme an den Pressebesprechungen, die das Ministerium des Innern veranstaltete. Ein wichtiges Tätigkeitsgebiet war naturgemäß das der Organisation der Pressezensur.

Die Zahl der Eingänge bei der Pressezentrale stieg von 1424 in den ersten zwölf Kriegsmonaten auf rund 5900 im letzten Kriegsjahre.

Vorstand der Pressezentrale (im Nebenamt) war der Wirkliche Geheime Kriegsrat Walde. Bei der Ober-Zensurstelle in Berlin war die sächsische Militärverwaltung durch einen Oberstleutnant vertreten. Eine Anzahl namhafter Offiziere des Beurlaubtenstandes, sowie Offiziere und Mannschaften des Kriegsarchivs waren unter besonderer Führung seines Vorstandes, Oberst Hottenroth, als schriftstellerische Hilfskräfte tätig. —

Die Ausübung der Zensur lag in den Händen der Inhaber der vollziehenden Gewalt: der stellvertretenden kommandierenden Generäle; das Kriegsministerium hatte hier nur organisatorisch im Einvernehmen mit den preußischen und den Reichsdienststellen zu wirken.

Außer der Überwachung der Presse in militärischer und politischer Hinsicht gehörten zur Pressezensur im weiteren Sinne die Vorschriften über den Briefmarkenhandel, die Kurpfuscherei, die Bekämpfung der Schundliteratur und die Bilderzensur, schließlich die Überwachung der Bücherein- und -ausfuhr nach dem verbündeten, feindlichen und neutralen Auslande und dem besetzten Gebiete.

Die Kosten der Veröffentlichung militärischer Verfügungen in sächsischen Blättern betrugen von der Mobilmachung bis zum Ende Juli 1918 insgesamt rund 400 000 Mark, wobei zu berücksichtigen ist, daß die Veröffentlichungen, die vom Kriegsministerium selbst ausgingen, bis zu einer bestimmten Zeilenzahl unentgeltlich und weiter zur Hälfte der üblichen Einrückungskosten aufgenommen wurden.

Durch die Vermittelung der Pressezentrale gelangten an die Presse auch alle Notizen des stellvertretenden Generalstabes, die Depeschenwechsel des Königs mit andern Fürstlichkeiten und die Berichte über die Reisen des Königs zu sächsischen Truppenteilen im Felde. Auch die Berichte von sächsischen Truppenteilen und höheren Dienststellen über hervorragende Taten einzelner sächsischer Heeresangehöriger hatten ihren Weg über die Pressezentrale zu nehmen, bevor sie veröffentlicht werden durften.

Für den vaterländischen Unterricht, der im übrigen den stellv. Generalkommandos unterstand, lieferte das Kriegspresseamt die meisten Druckschriften, Plakate, Flugblätter usw.

Die Zentralregistratur und Druckvorschriften-Abteilung (Z.-R.), denen die Registrierung und Weiterleitung aller Eingänge bzw. die Verwaltung und Verteilung sämtlicher Druckvorschriften und Drucksachen oblag, hatte unter mehrfacher Vermehrung ihres Beamtenstabes eine ständig wachsende Arbeitslast zu bewältigen.

Der Leser hat hiermit einen Blick in die Tätigkeit des Sächsischen Kriegsministeriums während des Weltkrieges geworfen. — Hat er die Überzeugung gewonnen, daß eine riesige Arbeit zu bewältigen war? Und dann die Vielseitigkeit dieser Arbeit! Nur dadurch, daß jede Abteilung eine besondere Aufgabe zu lösen hatte — aber in Verbindung mit dem Ganzen und im Geiste desselben — nur dadurch konnte diese Tätigkeit von Erfolg begleitet sein. Wohl gab's manchmal Reibungen im Betriebe, aber sie wurden überwunden; jeder gab sein Bestes.

Die Vorbereitungen zur Tätigkeit des Kriegsministeriums in einem Kriege liegen zurück in den goldenen Jahren des Friedens. Und da gedenken wir des letzten Friedensministers im Blockhause zu Dresden, des Generaloberst Freiherrn Max v. Hausen, unter dessen Leitung diese Vorbereitungen so getroffen waren, daß bei Beginn des Weltkrieges „ein Rad ins andere griff". — Die Generäle Adolf v. Carlowitz und Viktor v. Wilsdorf haben dann das Hausensche Erbe angetreten und die verantwortungsvolle Stelle eines Kriegsministers innegehabt: ersterer bis er als Heerführer ins Feld zog, letzterer bis ihn sein König vom geleisteten Treueid entbunden hatte und er einem Volksbeauftragten Platz machen mußte. Aber fast alle anderen im Kriegsministerium blieben nach jenem denkwürdigen 9. November 1918 zunächst noch auf ihrem Platze. Aus Pflichtgefühl und mit alter bewährter Pflichttreue haben Offiziere und Beamte weitergearbeitet bis zur Beendigung der Demobilmachung im — „Ministerium für Militärwesen".

Die sächsischen Intendanturen im Heimatsgebiet

Der Deutsche weiß im allgemeinen gut Bescheid über die Bestandteile des Heeres und seine Einrichtungen. Die Wehrpflicht sorgte dafür. Vollends der Weltkrieg hat mit etwaiger Unkenntnis gründlich aufgeräumt. Und doch finden sich in dem gewaltigen Gebäude unseres Heerwesens Zimmer und Kammern, in die der Fernstehende nur selten einen Blick geworfen hat, an denen er mehr oder weniger gleichgültig vorbeigegangen ist. Dazu gehört die Intendantur. Sie ist vielen, wenn nicht gar den meisten, wie man zu sagen pflegt, ein „böhmisches Dorf". Auch der Krieg wird hieran nicht wesentlich geändert haben. Es gibt selten etwas darüber zu lesen, und Bilder gibt es nun schon gar nicht.

Dem Mangel abzuhelfen, sind die folgenden Zeilen bestimmt. Mögen sie vor allem dazu beitragen, den Aufgabenkreis der sächsischen Intendantur „in großer Zeit" allgemein bekannt zu machen.

Zunächst ein Wort über die sächsischen Intendanturen im Frieden. Bei jedem der beiden Generalkommandos bestand eine Korpsintendantur, die in Dresden und Leipzig ihren Sitz hatten. Jeder Division war eine Divisionsintendantur zugeteilt, deren Standort mit dem des Divisionsstabes zusammenfiel. Die Aufgabe der Intendanturen war die Bearbeitung der wirtschaftlichen Angelegenheiten oder, anders ausgedrückt, die Versorgung der Truppen mit allem, was zu des Daseins Notdurft gehört, Gehälter und Löhnung, Verpflegung, Bekleidung, Unterbringung u. a. m. Der verantwortliche Leiter einer Korpsintendantur war der Intendant. Zu seiner Unterstützung dienten der Oberintendanturrat und die Abteilungsvorsteher, Intendanturräte oder Assessoren, 5—6 an der Zahl. Jedem von ihnen war eine Abteilung unterstellt mit einem Beamtenstab von 10 bis 15 Sekretären oder Diätaren, je nach dem Umfang der Geschäfte. Ferner waren 2—3 Bauabteilungen unter je einem Intendantur- und Baurat vorhanden; schließlich eine Registratur, eine Kanzlei und eine Druckschriftenverwaltung. An der Spitze einer Divisionsintendantur stand ein Intendanturrat oder -assessor. Von den höheren Beamten war ein Teil juristisch vorgebildet. Im übrigen war für jede Anstellung eine mehrjährige Ausbildung und das Bestehen einer schriftlichen und mündlichen Schlußprüfung Voraussetzung. Denn das vielverzweigte Verwaltungswesen forderte eine sorgfältige Einarbeitung.

Das Intendanturgebäude in Dresden

Der Krieg brachte eine gewaltige Umwälzung. Wie sich die Heeresteile vervielfachten, so stieg auch die Zahl der Verwaltungsbehörden, der Intendanturen. Das sächsische Kontingent hatte planmäßig neben den aktiven Korps und Divisionen ein Armeeoberkommando, eine Etappeninspektion, ein Reservekorps und 2 Reservedivisionen, sowie eine Kavalleriedivision mit Intendanturen zu versehen; bei den Neubildungen im September 14 ein weiteres Reservekorps und eine 3. Reservedivision; im späteren Verlauf des Feldzugs noch eine ganze Reihe von Divisionen. Außerdem aber blieben in der Heimat die sogenannten stellvertretenden Intendanturen, je eine bei jedem stellvertretenden Generalkommando, neben die im Jahre 1916 die Intendantur der Kriegsgefangenenlager trat. Von diesen Heimatbehörden soll im folgenden die Rede sein.

Der Leser sei eingeladen, zunächst an einem Rundgang durch die Diensträume der Dresdner Intendantur teilzunehmen, um einen Einblick in den allgemeinen Dienstbetrieb einer Intendantur zu gewinnen. Einige Sonderaufsätze werden das Bild vervollständigen.

Die stellv. Intendantur des XII. Armeekorps

Das Gebäude unserer Behörde, ein stattlicher Ziegelrohbau und daher häufig das „rote Haus" genannt, liegt in Neustadt, an der Wasserstraße. In seinem Erdgeschoß befinden sich das Kriegszahlamt und die Korpszahlstellen; aber im übrigen dient es fast ausschließlich dem Dienstbetrieb der Intendantur. Nur einige Wohnungen für Beamte sind noch mit untergebracht.

Es empfiehlt sich, unseren Besuch früh am Tage abzustatten, denn es gibt viel zu sehen und zu hören. Am besten also ½9 Uhr, bei Dienstbeginn. Die Dienstzeit ist im Laufe der Kriegsjahre mehrfachem Wechsel unterworfen gewesen. In den Tagen der Mobilmachung war sie von 7 Uhr morgens bis 7 Uhr abends festgelegt. Erholungs- und Erfrischungspausen wurden eingeschoben, wenn die Geschäfte es gerade gestatteten, und auch dann nur aufs äußerste beschnitten. Nachts war ein wachhabender Beamter anwesend. Dem stellvertretenden Intendanten war in der Wohnung des aktiven Intendanten ein Zimmer zu dauernder Benutzung zur Verfügung gestellt. Nach einigen Wochen konnte dieser scharfe Dienst gemildert werden, und mehrere Jahre behielten wir die geteilte Arbeitszeit bei, von 8 bis 1 und 3 bis ½6. Als im Winter 16/17 wegen Kohlenmangels an Heizung und an elektrischem Licht gespart werden mußte, wurden die Dienststunden von ½9 bis 3 gelegt. Da sich diese Tageseinteilung bewährte, blieb es dabei. Bis Herbst 1917 war Gelegenheit gegeben, im Hause ein einfaches aber gutes Mittagessen einzunehmen.

Mit dem „Absitzen" der Dienststunden war es freilich, zumal für die älteren Beamten, nicht abgetan. Vielfache Störungen durch Besuche, Anfragen u. a. m., verboten es häufig, solche Arbeiten, die in sorgfältigem Aktenlesen und im Niederschreiben von Berichten bestanden, auf dem Amt zu erledigen. Und so hieß es denn gar manchmal, die wohlbeschwerte Aktentasche ins stillere Eigenheim tragen und die Abendstunden zu Hilfe nehmen.

Während wir, vorm Gebäude stehend, uns hierüber unterhalten, flutet es von allen Seiten heran, in Feldgrau und im Bürgerrock, alt und jung; dort ein Trupp Beamten-

stellvertreter, kenntlich an der tiefroten Achselklappe mit grauer Randborte, Unteroffiziere aller Waffen, auch eine Menge junger Frauen und Mädchen, für unsere Behörde eine echte Kriegserrungenschaft. Dann wieder Ordonnanzen, einen Aktenwagen ziehend, dem eilig große Stöße von Briefen und Paketen entnommen werden. Alles verschwindet in der Pforte des „roten Hauses". Sie fragen nach der Zahl der Beschäftigten? Jetzt im Herbst 1918 etwa 400, das ist das Vierfache unseres Friedensstandes. Davon arbeitet die Hälfte im Hauptgebäude, die anderen in den Zweiganstalten, von denen nach und nach vier eingerichtet werden mußten. Als der Krieg begann, blieben von den aktiven Beamten nur wenige zurück. Die jüngeren, körperlich noch voll leistungsfähigen Kräfte besetzten die Feldstellen und verließen uns zum Teil schon am zweiten Tag. Nach etwa 8 Tagen waren sie alle fort. Die hierbleibenden waren ältere Herren oder solche, deren Gesundheitszustand die Verwendung im Feld nicht zuließ. Auf ihnen lag zunächst die ganze Arbeitslast. Aber bald kam Hilfe. Es meldeten sich ehemalige, im Ruhestand lebende Intendanturbeamte; sie stellten freiwillig ihre langjährigen Erfahrungen dem Vaterland zur Verfügung. Mit offenen Armen wurden sie aufgenommen und fanden an verantwortungsreichen Posten treffliche Verwendung. Dann kam aber auch Jugend. Eines Morgens meldete sich ein Student der Rechtswissenschaft, der wegen Lähmung nicht mit der Waffe dienen konnte. Andere kamen und wurden eingestellt, — und bewährten sich! Ja, wir waren eine bunte Gesellschaft! Da saß der Professor neben dem Fabrikanten, der Theolog neben dem Dramaturgen, der junge Kaufmann neben dem im Dienst ergrauten Ministerialsekretär. Unteroffiziere von Ersatztruppen, die nicht feldverwendungsfähig waren und deren Beruf sie für den Bürodienst tauglich machte, meldeten sich. Bevorzugt wurden solche, die „draußen" waren und wegen Verwundung in der Heimat bleiben mußten. Der Bedarf an Hilfskräften stieg im Laufe der Kriegsjahre dauernd. Bisweilen kostete es Mühe ihn zu decken, besonders als an die Felddienstfähigkeit nicht mehr die hohen Anforderungen gestellt wurden wie zu Anfang. So kam es denn, daß man sich auch in der Heeresverwaltung entschloß, weibliche Dienste in Anspruch zu nehmen, zuerst im Januar 1917. Wir gewöhnten uns rasch an unsere tüchtigen und fleißigen Mitarbeiterinnen und gaben sie ungern wieder her.

Mit Ausnahme des Oberintendanturrates, welcher die Geschäfte des zu einem Armeeoberkommando übertretenden aktiven Korpsintendanten übernahm, sowie eines Assessors, waren sämtliche höhere Beamten ins Feld gegangen. Die dadurch verwaisten Stellen der Abteilungsvorsteher mußten daher neu besetzt werden. Hierfür waren schon im Frieden Offiziere des Beurlaubtenstandes — meist Juristen — ausersehen und durch mehrmalige längere Übungen bei der Korpsintendantur vorbereitet worden. Sie trafen in den ersten Mobilmachungstagen ein und übernahmen die Leitung der damals bestehenden 6 Geschäftsabteilungen. Die drei Bauabteilungen verblieben in der Hand der aktiven Intendantur- und Bauräte.

Die mannigfaltigen neuen Aufgaben, die der Krieg für die stellvertretende Intendantur brachte, waren schon sehr bald Anlaß zu einer Vermehrung der Abteilungen. Es machte sich eine solche nötig für Bewilligung von Hinterbliebenenversorgung, Kriegselterngelder und Gnadengebührnissen; je eine weitere wurde errichtet für die Prüfungen der Rechnungen der Truppen in der Heimat, für Versorgung dieser Truppen mit Lebensmitteln, für die Arbeiterversicherung. Dies bedingte die Einstellung weiterer Abteilungsvorsteher: geeignete Offiziere, womöglich kriegsbeschädigte. Die Ausgewählten wurden mit der Stelle eines Intendanturrates oder Assessors „beliehen".

Im Frieden stand dem Intendanten ein Oberintendanturrat zur Seite. Leider war für den Kriegsfall eine gleiche Hilfe nicht vorgesehen. Dieser Mangel zwang dazu, die Abteilungsvorsteher nach und nach mit Amtsverrichtungen zu betrauen, die im Frieden ihrer Zuständigkeit entzogen waren. Der Intendant sah sich genötigt, sich durch den ältesten Rat unterstützen und, soweit erforderlich, vertreten zu lassen.

Der Zustrom der zum Dienst Kommenden hat sich inzwischen verlaufen, und wir betreten das Gebäude. In dem Hausflur hat der Pförtner seinen Stand und überwacht den Verkehr. Eine breite Treppe führt zum ersten Obergeschoß. An ihrem Ende stoßen wir auf die Hauptfernsprechstelle, in der mehrere Angestellte den Klappenschrank bedienen und dabei selten zur Ruhe kommen. Der Fernsprecher hat sich seine völlige Unentbehrlichkeit erkämpft. Welches Heer von Ordonnanzen wäre vonnöten, wenn es an Fernsprechern fehlte! Zwar können wir auf die „Laufdienste" nicht völlig verzichten, sie besorgen Briefe und Pakete, haben auch sonst noch so mancherlei zu verrichten, was der toten Maschine eben doch nicht anvertraut werden kann, aber gleichwohl erspart der treue Helfer, der Fernsprecher, unzählige Botengänge. Unserer Hauptstelle sind jetzt 22 Nebenstellen angeschlossen.

Wir hörten schon, daß das Hauptgebäude mit der Zeit nicht mehr ausreichte, um allen Abteilungen Unterkunft zu bieten. Zwar wurde bald nach Kriegsbeginn das Dachgeschoß ausgebaut und dadurch eine ganze Flucht von Zimmern geschaffen, die aber den Mehrbedarf an Raum nur auf kurze Zeit genügten. Es mußte bald ein Teil der Flurgänge mit Arbeitstischen besetzt werden. Als auch damit nicht mehr auszukommen war, wurden nach und nach sieben große Wohnungen in der Nachbarschaft ermietet, und wäre nicht am 1. Oktober 1917 eine Abteilung der Intendantur abgezweigt und dem neuen Versorgungsamt des Generalkommandos zugewiesen worden, so hätten wir wohl abermals hinzugemietet haben müssen.

Wir lassen uns zu der Hauptregistratur führen, dem Brennpunkt des Verkehrs. Ihre Tür schließt sich nur auf Augenblicke. Immer wird etwas hierher gebracht, von hier geholt, wird hier etwas gefragt oder gemeldet. Hier waltet der Oberregistrator seines Amtes. Sein Diensttitel gibt seine Tätigkeit nicht erschöpfend wieder. Denn das Registrieren ist nicht seine einzige, nicht einmal seine hauptsächlichste Aufgabe. Allerdings führt er die Aufsicht über die Registraturen der einzelnen Abteilungen, daneben aber auch über die Absendestelle, die Drucker, Telefonisten und Ordonnanzen, über das Aktenwesen, die Bücherei u. a. m. Wir kommen gerade zum Empfang der ersten Tagespost zurecht. Eine lange Tafel ist mit Briefen und Paketen aller Größen bedeckt. Sie werden geöffnet, der Inhalt wird auf Vollzähligkeit der Anlagen geprüft und mit dem Tagesstempel versehen. Hat sich eine gewisse Menge von Schriftstücken angesammelt, so legt sie der Oberregistrator dem Intendanten vor. Die Durchsicht der Eingänge ist für den Vorstand der Behörde eine nötige Arbeit, da sie allein ihm den dauernden Überblick über alles ermöglicht, was in seinem Geschäftsbereich vorkommt. Der Briefverkehr hat sich während des Krieges unausgesetzt vermehrt. Die Zahl der Briefbuchnummern betrug nach dem Monatsdurchschnitt:

1913	= 2517	1916	= 9449
1914	= 5115	1917	= 12888
1915	= 6608	1918 (bis 31. 3.)	= 14401

Der Intendant versieht jedes Schriftstück mit seinem Namenszeichen und der Nummer der für die Bearbeitung zuständigen Abteilung. Auch macht er ersichtlich, ob er sich die Erledigung vorbehält oder ob er sie seinem ständigen Vertreter bzw. dem Abteilungsvorsteher überläßt. Er war allmählich genötigt, hiervon ziemlich reichlichen Gebrauch zu machen. Die Intendanturgeschäfte bedeuten ja nur einen Teil seines Pflichtenkreises, denn alle beim Generalkommando vorkommenden wirtschaftlichen Angelegenheiten fallen ihm noch zu. Über sie hat er dem kommandierenedn General Vortrag zu erstatten.

Vom Intendanten wandern die Eingänge in die Abteilungsregistraturen, werden dann dem Abteilungsvorsteher vorgelegt und von diesem den Beamten zur Bearbeitung zugestellt.

In umgekehrter Reihenfolge wird mit den bearbeiteten Sachen verfahren. In der Absendestelle herrscht namentlich in den Nachmittagsstunden ein sehr reger Betrieb, denn es muß dafür gesorgt werden, daß alle am Tage bearbeiteten Ausgänge bis zum Abend zum Versand fertig sind.

Am selben Eingang liegen die Räume der 1. Abteilung, der „Kassenabteilung". Wir sehen im ersten Zimmer zwei Beamtenstellvertreter damit beschäftigt, Gehaltsanweisungen für die Beamten der Intendantur und nichtregimentierte Offiziere des Korps anzufertigen. Nebenan bearbeitet ein Rechnungsrat die Personalsachen unserer Behörde. Ein umfangreiches Gebiet! Das Personal wechselt viel, denn die stellvertretende Intendantur hat für die zahlreichen aus ihr hervorgegangenen Feldverwaltungsbehörden Ersatz zu stellen. Dauernd laufen Anforderungen an solchem ein. Meist werden „Fachbeamte" gewünscht. Aber leider sind sie bei uns so wenig zahlreich vertreten, daß den Wünschen nur ausnahmsweise entsprochen werden kann. Geht es nicht an, so springen Assistentenstellvertreter ein. Einige sind für die Verwendung im Felde besonders vorgebildet und im Reiten einigermaßen geübt. Sie gehen gern hinaus. Und es darf gesagt sein, daß sie fast ohne Ausnahme den Anforderungen voll entsprochen haben.

Das Feuerwerkslaboratorium in Radeberg

Aber nicht der Feldersatz allein macht dem Herrn Rechnungsrat viel Arbeit. Es kam häufig vor, daß Angehörige der Intendantur an andere Militärbehörden abzugeben waren. Auch die Zivilbehörden erbaten sich, wenn die Arbeitslage es ihnen erwünscht erscheinen ließ, die von ihnen stammenden Beamten ganz oder auf Zeit zurück. Freilich brachte solcher Wechsel jedesmal Nachteile mit sich. Das Einarbeiten von Ersatzleuten kostete Mühe und Zeit.

Zu unserem schmerzlichen Leidwesen rissen auch Krankheit und Tod mehrfach Lücken in den Kreis der Angehörigen unserer Behörde. Der lieben Kameraden, die, solange es ihre Kräfte erlaubten, treu ihre Pflicht getan haben, sei auch an dieser Stelle dankbar gedacht.

Zu den Personalsachen gehören auch die Auszeichnungen. Dem Verdienst seine Krone! Da sehen wir denn bei unserem Rundgange so manches Knopfloch geziert mit dem äußeren Zeichen der Anerkennung treu erfüllter Pflicht.

Endlich werfen wir hier noch einen Blick in die Unterstützungsakten. Auch im Frieden standen dem Kriegsministerium und dem Generalkommando Mittel zur Verfügung, um Heeresangehörigen aller Grade in Fällen wirtschaftlicher Not Unterstützungen zu gewähren. Es liegt auf der Hand, daß der Krieg die Notstände nach Zahl und Schwere gesteigert hat. Daher hat die Reichsregierung namhafte Beträge bereitgestellt, um ihnen zu steuern. Diese wurden in dankenswerter Weise von privater Seite mehrfach ergänzt. Sehr bedeutende hochherzige Spenden gingen aus Industriekreisen dem Generalkommando zu mit der Bestimmung, zu Unterstützungen für aktive und inaktive Unteroffiziere und Mannschaften verwendet zu werden. Gesuche werden bei der Intendantur auf ihre Berechtigung geprüft, was nicht selten mit recht umständlichen Erörterungen verknüpft ist. So ist manche Sorge erleichtert, manche Träne getrocknet worden. In den ersten vier Kriegsjahren wurden 43 000 Mark aus Reichsmitteln, über 51 000 Mark aus Stiftungen verteilt.

Einem weiteren Sekretariatsbeamten fällt die Sorge zu für Besetzung der Kassenverwaltungen bei den Truppen an der Front und im Lande mit Zahlmeistern und Unterzahlmeistern. Bei der sehr großen Zahl solcher Verwaltungen — im Kriege waren nicht nur die Bataillone, sondern oft auch Kompagnien und sonstige kleine Verbände damit versehen — gab es viel Wechsel. Besonders wichtig war natürlich die Auswahl in Ausbildung solcher junger Leute, die sich dem Berufe des Zahlmeisters ganz widmen wollen. Während die Auswahl bei der Truppe erfolgte, lag der Intendantur ein Teil der Ausbildung ob. Fast ständig war eine Anzahl solcher Zahlmeisteranwärter zu ihr befehligt, erhielt hier Unterricht in allen Zweigen der Militärverwaltung und hatte sich schließlich einer Prüfung zu unterwerfen.

In dem Zimmer, das wir nun betreten, wird „Pferdearbeit" geleistet! Hier finden nämlich die Angelegenheiten der Krümperpferde und der Schlachtpferde sowie die Verwendung von Militärpferden zum Nutzen von Zivilpersonen ihre Erledigung. Diejenigen Truppenteile, welche über Pferde und Wagen verfügen, sind berechtigt, diese im Interesse von Privaten zu verwenden, wofür von diesen Bezahlung zu leisten ist. Es war Aufgabe der Intendantur, die Fuhrensätze, welche von den Truppen vorgeschlagen wurden, eingehend zu prüfen. Was die Schlachtpferde betrifft, so hatten diese schon im Frieden eine gewisse Bedeutung für die Volksernährung. Jetzt war ihre Bedeutung noch wesentlich gewachsen. Da es weit mehr Militärpferde gab als im Frieden und ihre Inanspruchnahme stärker war, ist auch die Zahl der Schlachtungen höher geworden. Die Schlachtpferde wurden stark begehrt und bildeten den Gegenstand zahlreicher Verträge mit Roßschlächtern.

Eine Kriegserscheinung war das Verleihen von Militärpferden. Der in Stadt und Land immer fühlbarer werdende Mangel an Zugpferden, Wagen und Bedienung hatte die Militärverwaltung bewogen, auszuhelfen. Der Intendantur fiel die Festsetzung der für diese Spannleistungen zu fordernden Gebühren zu.

Industrie und Landwirtschaft bedurften aber auch menschlicher Arbeitskräfte. Sie wurden ihnen aus den Mannschaften der Ersatztruppenteile durch Beurlaubungen gestellt. Die Besoldung, die Abfindung mit Verpflegung und Bekleidung u. a. m. zu regeln, war wiederum Sache der Intendantur.

Wenn wir noch erfahren, daß zu den Aufgaben der Abteilung I noch gehören: die Verteilung von Schreibmaschinen an die Truppen und Behörden des Korpsbezirkes; die Verwaltungsfragen bei Errichtung technischer Bauten, als da sind Fliegerhorst, Sammellager der Pioniere u. dgl.; ferner die durch die Steigerung aller Lebensbedürfnisse bedingten, den Heeresangehörigen zugebilligten Teuerungszulagen und schließlich die laufenden Entschädigungen, welche einem großen Teil der Offiziere in der Heimat anstatt der Burschen gewährt wurden, so dürfte der Beweis erbracht sein, daß für Beschäftigung des Personals von einigen 20 Köpfen reichlich gesorgt war.

In der gleichen Zimmerflucht hat Abteilung VIa ihr Unterkommen gefunden. Sie ist zwar klein, gleichwohl wichtig. Denn sie bearbeitet die Lohnangelegenheiten der Arbeiterschaft beider sächsischer Korpsbezirke, die Kranken- und Unfallversicherungen, die Kriegsbeihilfen und Unterstützungen. Da die Zahl der Arbeiter im Dienst der Militärverwaltung sich gegenüber dem Frieden um ein Mehrfaches erhöht hatte — es sei nur an die Munitionsherstellung und an die Werkstätten für Heeresgerät erinnert — so schwoll der Arbeitsstoff der Abteilung stark an.

In einem Seitenflügel ist die Kanzlei untergebracht, in der die „Reinschriften" hergestellt werden. Geschah dies noch vor dem Kriege fast ausschließlich mit der Feder, so ist jetzt — zumeist von weiblicher Hand bedient — eine stattliche Anzahl Schreibmaschinen in Tätigkeit. Was wären wir bei dem so ungeheuer angewachsenen Schriftverkehr ohne unsere Maschinen!

Neben der Schreibmaschine ist zur Anfertigung von Schreiben, die in vielen, gleichlautenden Stücken hinausgehen, eine Umdruckmaschine vorhanden.

Im 2. Stockwerk kommen wir zunächst zu den drei Bauabteilungen. Der Krieg stellte die Heeresverwaltung vor vermehrte, völlig veränderte Aufgaben auf dem Gebiete der Bautätigkeit.

Der älteste Intendantur- und Baurat gibt über die Bautätigkeit mit allen begleitenden Verhältnissen im folgenden ein anschauliches Bild:

„Eine Schilderung der Bautätigkeit in den Kriegsjahren muß notwendigerweise eine Beschreibung des Ringens mit allen Schwierigkeiten zufolge der eingetretenen wirtschaftlichen Hemmungen, die besonders im Bauwesen auftraten, einschließen. Es galt einen unausgesetzten, sich stetig steigernden Kampf gegen täglich neu auftretende Schwierigkeiten, um wichtige Bauschöpfungen durchzusetzen. Für die Militärbauverwaltung war dieser Kampf um so aufreibender, als ihre Tätigkeit und die Erreichung ihrer Ziele vom Zusammenwirken vielgestaltiger Nebenumstände und zahlreicher Mitwirkender abhing, die Aufgaben aber unvermittelt, plötzlich auftauchten und in kürzester Frist durchzuführen waren.

Dieser Zustand leitete sich nach und nach ein; aber schon im Jahre 1915 war er voll entwickelt.

Die Mobilmachung hemmte zunächst die Fortführung der im Gange befindlichen Bauten nur insofern, als die Geschäftsführung der Bauämter, deren der Korpsbezirk XII 6 zählt, durch Einziehung zahlreicher Hilfskräfte und Bauarbeiter betroffen wurde. Die Baugeschäfte kamen den Aufträgen noch nach, neue Arbeiten konnten zu angemessenen Preisen vergeben werden, an Baustoffen fehlte es nicht, eingezogene Arbeitskräfte ließen sich mühelos ersetzen. Ein störendes allgemeines Bauverbot wurde bald wieder aufgehoben. Allerdings hatte der reibungslose Gang der Bautätigkeit durch das Verbot den ersten empfindlichen Stoß erfahren, von dem er nicht wieder voll genas. Geübte Arbeitskräfte wurden bald seltener. Alte Leute, Lehrlinge und Frauen mußten als Ersatz herhalten. Die fristgemäße Fertigstellung der Bauten war daher nicht möglich. Dazu trat der Mangel an vielen Baustoffen. Die Metallbeschlagnahme — Ende 1915 — wirkte lähmend. Ihr folgten weitere Beschlagnahmen. Zement und Ziegel waren nur noch auf schwer zu beschaffende Freigabescheine erhältlich. Ersatzstoffe, die aufkamen, konnten nur ausnahmsweise befriedigen. Die Anfuhr der Baustoffe wurde durch den Mangel an Geschirren, durch die Einschränkung des Eisenbahnbetriebes stark gehemmt und verteuert. Anlaß dazu gab die Einziehung aller für den Heeresdienst einigermaßen tauglichen Leute aus allen Berufskreisen, Futtermangel, Kohlen- und Wagenmangel. Mit der Zeit litt auch die körperliche Leistungsfähigkeit der Arbeiter.

Hand in Hand mit all diesen Erschwernissen setzte eine derartige Verteuerung ein, daß nur noch die dringlichsten Bauherstellungen gerechtfertigt blieben. Die zum Teil auf inneren Gründen nicht beruhende, vielfach auf Wucher zurückzuführende Überteuerung brachte bis heute Preissteigerungen von 300, ja 400 Prozent.

Es wurde daher zur Unmöglichkeit, die Kosten einer Ausführung vor Beginn nur einigermaßen richtig zu beziffern. Kostenüberschreitungen waren unvermeidbar. Dazu wirkte bei allen Bauverwaltungs- und Bauführungsgeschäften ein immer fühlbarer werdender Mangel an geeigneten Bauhilfskräften im hohen Maße schädlich mit. Die aus Ersatztruppenteilen herangezogenen fachkundigen Techniker waren den alten, eingearbeiteten nicht gleichwertig. Auch bei ihnen trat übrigens die durch Unterernährung hervorgerufene Erschöpfung in Erscheinung. Wenn gleichwohl alles durchgesetzt werden konnte, was auf baulichem und verwaltungstechnischem Gebiete gefordert wurde, so war dies nur der unermüdlichen treuen Arbeit der Beamten bei den führenden Baubehörden zu danken.

Es ist kein erfreuliches Bild, das der Schilderung der Tätigkeit der Bauabteilungen vorangestellt werden mußte, doch war es nicht entbehrlich, wenn diese Tätigkeit ins rechte Licht gerückt werden soll.

Bei Kriegsanfang galt es zunächst, die noch laufenden Bauten zu vollenden und das Rechnungswerk für sie zum Abschluß zu bringen. Das gab schon reichlich Arbeit. Dann kamen die neuen Aufgaben der Kriegsbauten, Planbearbeitungen, Prüfung von Kostenanschlägen und Bauentwürfen, die Erledigung zahlloser Verdingungen häuften sich. Sie waren der Anstoß zur Verstärkung des Beamtenkörpers der Bauabteilungen. Besonders belastet wurden die Intendantur- und Bausekretäre durch umfangreiche Listenführungen u. dgl., welche durch die veränderten Entlöhnungsverhältnisse beim Bauhilfspersonal nötig geworden sind.

Veranlaßt durch die im Jahre 1917 erstmalig den Bauunternehmern auf Reichskosten zugebilligten Vergütungen von tarifmäßigen Lohnzulagen an Arbeiter des Bauarbeitgeberverbandes waren für alle von der Kriegsamtstelle bewilligten kriegswichtigen Bauten die Abrechnungen einer bei der Intendantur eingerichteten Prüfungsstelle vorzulegen. Diese Abrechnungen beziehen sich lediglich auf nichtfiskalische Bauten. Die Prüfung war deshalb besonders umständlich, weil Unternehmer in Frage kamen, mit denen während der Ausführung keine Verbindung bestanden hatte.

Bei Kriegsbeginn setzten die sogenannten Mobilmachungsbauten ein. Schon im Frieden sorgfältig vorbereitet, wurden sie sofort in Angriff genommen. In unserem Korpsbezirk entstanden so innerhalb 6 Wochen umfängliche Erweiterungen des Bekleidungsamtes in Dresden, Reservelazarette in Bautzen und Dresden und Kriegsverpflegungsanstalten. Es gelang, sämtliche Ausführungen in Höhe von etwa 1 Million Mark rechtzeitig zu vollenden.

Bald brachten die Kriegsbedürfnisse viele neue Aufgaben, deren Bearbeitung der Intendantur ebenfalls zufiel: Bauten für Kriegsgefangenenlager, zur Herstellung von Munition und Heeresgerät, für Pferdelazarette u. a. m.

Die Bauten für Kriegsgefangenenlager machten sich nach den ersten erfolgreichen Kämpfen nötig. Sie waren für kurze Dauer in Aussicht genommen und daher zumeist in Holz auszuführen. Auf dem Königsbrücker Truppenübungsplatz entstand ein Lager für 15000 Mann; in Bautzen wurden die Ställe der Artilleriekaserne für 3000 Mann eingerichtet. In Großpohritzsch bei Zittau entstand auf freiem Felde ein Lager für ebensoviel Gefangene. Hier und in Königsbrück wurden Sammelheizungsanlagen eingebaut. Bischofswerda und Festung Königstein erhielten Offiziersgefangenenlager. Alle diese Einrichtungen wurden mit der Zeit erweitert und verbessert, was nicht wenig Mühe verursacht hat.

Die im Bereich der Feldzeugsmeisterei erforderlichen Bauten werden, auch wenn sie in den Korpsbezirk XIX fallen, bei Intendantur XII bearbeitet. Sie gestalteten sich besonders umfangreich, handelte es sich doch zumeist um dauernde Anlagen von großer Ausdehnung. Daß sie trotz der Kriegszeit in einwandfreier Art hergestellt worden sind, stellt den ausführenden und leitenden Beamten das Zeugnis hervorragender Leistungsfähigkeit aus. Ihre Kosten waren sehr bedeutend; allein das Feuerwerkslaboratorium Radeberg hat 20 Millionen verschlungen. Es ist nicht möglich, alle in dieses Gebiet rechnenden Bauten einzeln aufzuführen. Allen war eines gemeinsam: sie mußten, da von ihrer Benutzbarkeit die Herstellung von Munition, von Waffen und Heergerät abhing, mit größter Beschleunigung ausgeführt werden.

Neben den vielen Lazarettbauten und den Einrichtungen vorhandener Gebäude für Lazarettzwecke seien die Pferdelazarette besonders erwähnt, in denen verwundete und kranke Pferde behandelt wurden, um sie nach Möglichkeit dem Dienst zu erhalten. In Dresden entstand ein solches neben dem Pferdedepot in Vorstadt Reick, auch Oschatz und Königsbrück erhielten solche Anlagen, denen wiederum Pferdegenesungsheime und Quarantänestationen angegliedert wurden. Es waren hierbei ganz neu aufgekommene Bedürfnisse zu erfüllen, als Pferdebäder und Anstalten für Gas- und Heißluftbehandlung, letztere zur Bekämpfung der leider stark verbreiteten Räudekrankheit.

Bedeutende Neuschöpfungen galten ferner der Fliegertruppe. Sie trugen ebenfalls neue Gesichtspunkte in den Aufgabenkreis des Militärbauwesens. In Großenhain, Kamenz, Wurzen und Plauen i. V. wurden solche flugtechnische Anlagen gebaut. Eine jede umfaßte zahlreiche Flugzeughallen, Kraftwagenschuppen, eine Werft u. a. m. Die Herrichtung der zugehörigen Flugplätze war zum Teil mit großen Erdbewegungsarbeiten verbunden. Baulich ganz eigenartig war die Entseuchungsanstalt in Dresden-Reick zur gleichzeitigen Entlausung von 1500 Mann. In ihr konnten auch Kleider und Ausrüstungsstücke entseucht werden. Die umfangreiche Anlage entstand binnen 8 Wochen und hat sich außerordentlich bewährt.

Boten alle diese Aufgaben, für die es zumeist an Erfahrungen und Vorbildern fehlte, den beteiligten Beamten viel Anregung, so stellten sie auch hohe Ansprüche an die Arbeitskraft. Und dennoch, überblickt man die anstrengenden, nervenaufreibenden Kriegsjahre, so bleibt doch die Befriedigung, daß es in der „großen Zeit" auch den Bauabteilungen gelang, ihren Platz zum Besten des Ganzen auszufüllen.

Es erübrigt nun noch, kurz der der Intendantur zugefallenen Versorgung des Feldheeres mit Holz Erwähnung zu tun.

Der Stellungskrieg forderte für Anlage von Gräben, Bau von Stollen, Errichtung von Unterkunftsbauten hinter der Front u. a. sehr große Mengen von fertig geschnittenem Bauholz. Die Holzarmut im Westen machte schon im Jahre 1915 den Nachschub solchen Holzes notwendig, und diese Notwendigkeit gab Anlaß zur Errichtung von Holzbeschaffungsstellen bei allen Intendanturen im Reiche unter Oberleitung des Kriegsamts in Berlin. In diesen Stellen entwickelte sich im Laufe der Kriegsjahre eine ganz eigenartige Geschäftstätigkeit, deren Umfang schließlich einen gesonderten Beamtenkörper erheischte. Der Holzabtrieb in den deutschen Wäldern mußte, dem starken Bedarf entsprechend, wesentlich gesteigert werden. Die vom Kriegsamt der Intendantur aufgegebenen Holzarten und -mengen wurden durch Verdingungen und Verträge sichergestellt. Oft wollte es nicht gelingen, das Holz im Korpsbezirk zu beschaffen, denn auch die Industrie hatte starken Verbrauch und die Einfuhr aus dem Auslande fehlte. Gleichwohl wurde die Zufuhr ins Feld als hochdringlich stets unbedingt gefordert. Das verursachte dann alles viel Arbeit und die Reibungen hörten nicht auf, vor allem Streitigkeiten mit Unternehmern bei Lieferungsverzögerungen. Bis Herbst 1918 erreichte der Wert des nachgeschobenen Holzes die ansehnliche Höhe von etwa 30 Millionen Mark."

Nach diesen Ausführungen des Herrn Baurats begeben wir uns in die IV. Abteilung. Sie bearbeitet in der Hauptsache die Unterbringung von Mann und Pferd, von Bekleidung, Ausrüstung und Gerät aller Art. Daraus geht schon hervor, daß sie ständig in engem Zusammenarbeiten mit den Bauabteilungen steht. Die Abteilung stellt, wenn ein Neubau geplant ist, durch Kauf oder Pacht das Baugelände sicher und prüft die von der örtlichen Garnisonverwaltung als Grundlage für den Bauplan aufgestellten Raumbedarfsnachweise. Das Technische des Baues fällt den Bauabteilungen zu. Die vorhandenen Gebäude werden von Abteilung IV unter Mitwirkung der Garnisonverwaltungen verwaltet und in gutem Zustand erhalten, was gerade während des Krieges recht schwierig wurde. Manche im Frieden für unumgänglich angesehene Herstellung mußte unterbleiben; nur die dringendsten Unterhaltungsarbeiten wurden bewilligt.

Weiter fällt in den Geschäftskreis der Abteilung die Beschaffung und Verwaltung des gesamten Kasernengeräts, als da sind Betten, Schränke, Tische, Stühle und Schemel, Eimer, Krüge, Gläser usw.; ferner der Kasernenwäsche und der Verbrauchsmittel wie Petroleum, Kohlen und Holz, Glühlampen, Dochte Besen, Seife.

Seit Kriegsbeginn hatte sich der Wirkungskreis der Abteilung wesentlich erweitert: es mußten zahlreiche Notbauten und Einbauten ausgeführt werden, bei denen es meist auf größte Schnelligkeit ankam, so daß eine gründliche Vorbereitung, wie sie im Frieden erfolgt wäre, ausgeschlossen blieb. Nicht leicht war es, die vielen Ersatztruppenteile mit einer den Friedenstruppen weit überlegenen Kopfstärke unterzubringen, um so mehr, als eine Reihe von Kasernen als Lazarette oder Kriegsgefangenenlager ausschieden. Es mußten daher neue Unterbringungsmöglichkeiten geschaffen werden. So erhielten Dippoldiswalde, Meißen, Radeburg und Radeberg Kriegsgarnisonen. Mit Quartier für Mann und Pferd war es natürlich nicht abgetan; es galt noch Reit- und Exerzierplätze und Schießstände zu schaffen, alles möglichst billig. Die städtischen und sonstigen Behörden, mit denen verhandelt werden mußte, haben hierbei weitgehendes Entgegenkommen bewiesen und der Militärverwaltung ihre oft schwere Aufgabe sehr erleichtert. Mit Dank sei dies auch hier hervorgehoben.

Es war vor allem auf geschlossene Unterbringung in sogenannten Massenquartieren zu halten; das Generalkommando legte hierauf wegen der Aufrechterhaltung von Manneszucht und Ordnung besonderes Gewicht. Am besten eigneten sich hierzu größere Gasthöfe. Um den Mannschaften den Aufenthalt einigermaßen angenehm zu machen, wurden die Quartiere unter Mitwirkung der Garnisonverwaltungen mit pritschenartigen Bettstellen, Strohsäcken, Wasch- und Kochgeschirren ausgestattet. Der Bürgerschaft wurde

dadurch die Last der lange währenden Einquartierung fühlbar erleichtert.

Mustergültig sind die im „Jägerpark" an der äußeren Radeberger Straße in Dresden von der Stadtgemeinde erbauten Baracken. Binnen kürzester Zeit entstand dort eine kleine Stadt. Freundlich leuchten die weißen Häuser mit ihren großen Fenstern aus dem Grün der Heidekiefern.

Recht schwierig war es, den längs der böhmischen Grenze aufgestellten Grenzschutz unterzubringen, da die Gebirgsgegend schwach bevölkert ist. Häufig wurden da die sonst von Sommerfrischlern besuchten Gasthäuser belegt. Endlose Verhandlungen mit Stadt- und Landgemeinden, mit Saalbesitzern und sonstigen Quartierwirten waren zu führen und zahlreiche Verträge zu schließen, um all die vielen Leute unter Dach und Fach zu bringen. Wo militärische Gebäude zur Verfügung standen, wurden sie natürlich in erster Linie benutzt. Einbauten in Dachböden und Ställen schufen neue Wohn- und Schlafräume.

Die bisher aufgeführten Arbeiten drängten sich in den ersten Kriegsjahren zusammen. Neue Sorgen erwuchsen der Abteilung IV: die erschwerte Beschaffung aller Geräte und Verbrauchsmittel.

Am fühlbarsten wurde der Mangel an Rohstoffen zunächst durch das Ausbleiben des Petroleums, das für die Beleuchtung der Kasernen noch bis in die jüngste Zeit eine bedeutende Rolle spielte. Nun hieß es plötzlich neue Beleuchtungsmöglichkeiten schaffen. Wo es anging, wählte man Elektrizität, die meist von leistungsfähigen Werken, mit denen Verträge abzuschließen waren, bezogen wurde. Dann kam der Mangel an Geweben. Statt der Bettwäsche, Strohsacke und Handtücher aus Leinen mußten solche aus Papierfaser beschafft werden. Ankäufe der Seife, der Besen und Schrubber lagen schon längst nicht mehr in der Hand der einzelnen Verwaltungen, sondern wurden von „Zentralstellen" vorgenommen. Das Gleiche galt für die Füllmittel der Bettsacke. Stroh durfte nicht mehr verwendet werden; es fand Ersatz durch Holzwolle, Alpengras, Schilf oder Papier. Die Kohlen mußten nach den vom Reichskohlenkommissar aufgestellten Leitsätzen durch die Intendantur beschafft und den Verbrauchsstellen zugeleitet werden. Der Schriftwechsel mit Werken und Händlern, das Prüfen von Rechnungen und Einfuhrzöllen, von Kohleneingangs- und -verbrauchsmeldungen, das Ausstellen von Bezugsscheinen wuchs derart an, daß bei Abteilung IV eine besondere Kohlenbeschaffungsstelle mit eigener Registrande errichtet werden mußte. Jedem Garnisonkommando trat überdies eine Heizungskommission zu, die in enger Fühlung mit der Intendantur den Kohlenverbrauch beaufsichtigte und für sachgemäßes Heizen zu sorgen hatte.

Während der planmäßigen Demobilmachung erwuchsen der Abteilung IV aus der hiermit im Zusammenhang stehenden Zurüstung der Quartiere, die sich über Stadt und Land erstreckten, sehr bedeutende Arbeiten. Handelte es sich doch voraussichtlich um große Massen, die unterzubringen waren, nicht bloß an Menschen, sondern auch an Pferden, Waffen, Wagen, Bekleidung u. a. Die Kohlenfrage bereitete auch hier einige Sorge.

Daß es bei derartig angewachsener Arbeit - das vermehrte Rechnungswesen ist noch nicht einmal erwähnt worden — ohne wesentliche Verstärkung der Arbeitskräfte der Abteilung nicht abgehen konnte, erscheint wohl begreiflich.

Wir steigen zum III. Stockwerk hinauf und finden hier zunächst die II. oder „Naturalverpflegsabteilung". Ihr hauptsächlichstes Arbeitsfeld gemahnt vielleicht am meisten an den Krieg, denn es heißt: „Nachschub der Verpflegung ans Feldheer." Das Heer findet nur den geringsten Teil seines ungeheuren Bedarfes im Feindesland; vollends im Stellungskrieg versagen die örtlichen Hilfsquellen bald, den Löwenanteil muß die Heimat liefern. Da müssen denn gewaltige Lager von Lebens- und Futtermitteln aller Art angelegt und dauernd auf einer gewissen Höhe gehalten werden. Die Intendantur erhält die nötigen Anweisungen vom Kriegsministerium.

Die Stapelplätze sind meist mit den seit Friedenszeit bestehenden Proviantämtern verbunden und die Vorräte in deren Räumen untergebracht. Wo diese nicht zureichten, wurden Behelfsbauten errichtet, Heu und Stroh in Feimen eingelagert.

Ein besonderer Hauptstapelplatz entstand als Proviantdepot der Sammelstation Dresden am dortigen König Albert-Hafen. Von hier rollten nach Bedarf die beladenen Züge hinaus in das Etappengebiet zur Füllung der dortigen Magazine. Wir werden diesem Depot später noch einen kurzen Besuch abstatten. Vorerst ist uns nur möglich, uns auf Grund der in der Intendantur geführten Übersichten einen Begriff von den Arten und Mengen der Güter zu machen, welche unseren braven Kämpfern aus der Heimat zugingen. Wir nehmen den Eindruck mit fort, daß vortrefflich für des Leibes Nahrung und Notdurft gesorgt ist und daß nur widrige Kriegszufälle die Schuld trugen, wenn einmal an der Front Mangel an dem oder jenem eintrat.

Die Bereitstellung der für das Feldheer und die Heimat erforderlichen Verpflegungsmittel - Lebens-, Futter- und Streumittel - einschließlich der Verpackung, der Säcke, Planen, Zelteinrichtungen, Feldküchen, Kochkessel, Wärmehalter usw., machte Verhandlungen und Abschluß von Verträgen und regen Verkehr mit den nach und nach eingerichteten Kriegsgesellschaften, den Reichs-, Landes- und Kommunalverteilungsstellen notwendig. Der jeweilig vorhandene Lagerraum und die Sorge für rechtzeitige Heranziehung bei dem sehr unregelmäßigen und oft dringlichen Abrufe für den Feldbedarf, andererseits die immer schärfer geforderte Vermeidung unnötigen Wagenumlaufes waren bestimmend für die Unterbringung der herangeholten Güter.

Übersichten über die Fassungsmöglichkeiten der einzelnen Magazine und Lagerplätze und Zeitangaben über die vorhandenen und für das Feldheer entbehrlichen Bestände, ermöglichten es dem Kriegsministerium und dem Generalintendanten des Feldheeres einesteils Sonderzuweisungen zu machen, wenn es gilt größere Mengen an Verpflegungsgegenständen unterzubringen, wie Kriegsbeute oder Lieferungen aus den besetzten Gebieten (Rumänien), anderenteils die Leistungsfähigkeit der Magazine zu ermessen und hiernach entsprechende Truppenmengen auf die Versorgung durch diese Stellen anzuweisen, oder Aushilfen an andere Dienststellen anzuordnen.

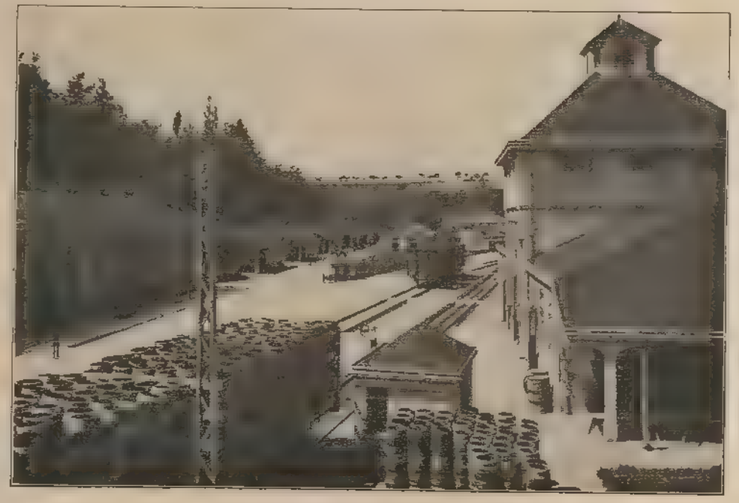
Das Proviantdepot Dresden war nur während kurzer Zeit zu Beginn des Krieges und in letzter Zeit mit zur Versorgung des Westheeres herangezogen, im übrigen hatte es die im Osten und Südosten kämpfenden Truppen versorgen müssen und zwar vorübergehend bis zu drei Armeen. Es ist erheblich in Anspruch genommen gewesen, sind doch zeitweilig bis zu 49 Eisenbahnzüge wöchentlich von hier nach den Feldstellen abgefertigt worden.

Die Eigenartigkeit des Kriegsschauplatzes ließ auch besonders geartete Anforderungen aufkommen, erwähnt seien nur ganze Einrichtungen von Zigaretten- und Mineralwasserfabriken.

Zur Auffüllung des Proviantdepots waren in der Hauptsache die Magazine Dresden und Bautzen bestimmt, vorübergehend auch andere, wie Leipzig und Torgau. Bei Zuführung der ungeheuren Mengen an Hartfutter, Heu und Stroh für das Feldheer mußten auch die der stellvertretenden Intendantur unterstellten acht Proviantämter des Korpsbereiches Beachtliches leisten.

Sehen wir uns weiter in der II. Abteilung um, so finden wir, daß hier eine gewaltige Arbeitsleistung zu bewältigen

ist. Neben der Überwachung und Prüfung der Geschäfte und des Rechnungswesens des Proviantdepots mit seinen Ersatzmagazinen und der Proviantämter, die je einem Beamten obliegt, sind diese und andere Beamte und Hilfsarbeiter eifrig beschäftigt mit den vielen Aufgaben, die die Verpflegung von Mann und Pferd mit sich bringt. Hier bearbeitet ein älterer Beamter Personalsachen, Aufstellung und Ergänzung des Verpflegungspersonals für Feld und Heimat, Ausbildung von Anwärtern, Beförderungs-, Gehalts- und Disziplinarfragen, sowie Lohnsachen der Magazinarbeiter. Dort erläutert uns ein Beamtenstellvertreter, wie sich angesichts der Futterknappheit nach den neuesten Verfügungen die Rationen der Truppendienstpferde in der Heimat zusammensetzen müssen. Da erfahren wir, was alles als Ersatzfutter und Streumittel dienen muß: aufgeschlossenes Strohkraftfutter, von Laub und Laubheu, Laubfutterkuchen, Kartoffeltrockenschnitzel, Schilf, Heidekraut, Quecken usw. Bei manchen dieser Ersatzmittel mag es die treuen Vierfüßler vielleicht anfänglich ebenso abgeschüttelt haben, wie manchen menschlichen Bewohner des deutschen Vaterlandes bei der Kriegskost, besonders im Kohlrübenwinter 1916/17. Allmählich hatten sie sich aber ganz gut an die Kost gewöhnt. Die Beschaffung dieser Futter- und Streumittel mußte zum Teil durch die Proviantämter erfolgen.



Pulverfabrik Gnaschwitz

Auch die Fragen der Anwendung, Durchführung und Überwachung der „Requisitionen", Beschlagnahmen und Landlieferungen von Futter- und Streumitteln verursachten nicht unerhebliche Arbeit.

Durch Verträge mit leistungsfähigen Trockereien, Brauereien, Mälzereien, wurden große Mengen Kartoffeltrockenschnitzel für das Feldheer als Hafererersatz bereit gestellt. Eine ganze Reihe Strohaufschließungsanstalten wurden durch Verträge zur Lieferung von Strohkraftfutter verpflichtet. Ein außer Betrieb gesetztes Torfstreuwerk in Reitzenhain im Erzgebirge wurde unter Mitwirkung der Militärverwaltung wieder in Betrieb genommen und lieferte seine gesamte Ausbeute an das sächsische Heereskontingent.

An einem anderen Arbeitsplatze ist ein Beamter beschäftigt mit der Frage der Beköstigungsart der Truppen: ob sie mit Verpflegung einquartiert werden sollen, ob eigene Truppenküche eingerichtet werden kann, oder ob die Verpflegung ausnahmsweise an Unternehmer zu verdingen ist; welche Geldsätze in dem einen oder anderen Fall gewährt werden dürfen; ob einzelne Mannschaften oder ganze Verbände als Selbstverpfleger das Beköstigungsgeld zu beziehen haben und in welcher Höhe; ob und wie Transporte und Transportbegleiter mit Verpflegungsmitteln in Natur oder mit Beköstigungsgeld abgefunden werden sollen. Für die auf Eisenbahnfahrt befindlichen Einzelreisenden und Transporte bestanden zwei Kriegsverpflegeanstalten. Die eine wurde von einem Unternehmer betrieben, die andere von der Heeresverwaltung bewirtschaftet. Da war zu klären, wer aus diesen Küchen beköstigt werden durfte und mit welchen Portionssätzen. Zur Entlastung der Kriegsverpflegeanstalten waren noch einzelne Bahnhofswirtschaften an größeren Durchgangsstationen als Speiseausgabestellen eingerichtet worden. Bei diesen wie bei den Kriegsverpflegeanstalten waren die Abrechnungen zu prüfen und die Verwendung der aus Heeresbestand aushilfsweise abgegebenen Lebensmittel zu überwachen.

Für die Brot- und Zwiebackbäckereien der Heeresverwaltung waren die erforderlichen Backstoffe zu beschaffen und bereit zu stellen. Der Schlacht- und Arbeitsbetrieb der Armeekonservenfabrik war zu überwachen.

Naturalleistungen von Gemeinden mußten auf Grund der darüber eingereichten Forderungsnachweise nachgeprüft und die errechneten Geldbeträge angewiesen werden. Aushilfen, die Gemeinden oder einzelne aus den ihnen gesetzlich zustehenden Beständen geleistet haben, waren zu erstatten.

Neuaufgestellte Truppenteile hatten in ihren Aufstellungsorten durch Anlage von Übungsplätzen usw., Flieger bei Notlandungen Flurschaden verursacht. Die Forderungsnachweise hierfür waren nach Grund und Höhe zu prüfen und anzuweisen.

Ab und zu mußten auch unvermutete Kassen- und Wirtschaftsprüfungen bei den Proviantämtern vorgenommen und deren Baubedürfnisse begutachtet werden.

Ganz besondere Arbeitskraft erforderten die im Laufe des Krieges immer mehr aufgetretenen Transportverluste. Da galt es zu prüfen, ob und welche Stellen etwa schadenersatzpflichtig gemacht werden könnten und ob und wo die Verluste in Ausgabe gestellt werden durften.

Wir betreten schließlich die Registratur, um uns zu überzeugen, daß Dank musterhafter Ordnung jede Akte und jedes Schriftstück — auch nach Jahren noch — leicht aufzufinden ist.

Nahebei finden wir Abteilung IIa. Sie bearbeitet die Versorgung der Truppen, Lazarette, militärischen Anstalten, teilweise auch Kriegsgefangenen des Korpsbezirks mit Lebensmitteln.

Das Mannschafts**brot** entstammt in der Hauptsache den Militärbäckereien. Soweit diese den Bedarf nicht decken können, wird es von Privatbäckern bezogen. Das Mehl liefern ihnen die Proviantämter.

Da unser Korpsbezirk die **Kartoffeln** hauptsächlich aus den Provinzen Posen und Schlesien erhielt, wurde in Bunzlau eine sächsische „Versorgungsstelle" eingerichtet. Zeitweise wurden Erntekommandos mit Wagen und Pferden von hier dorthin geschickt.

Für die **Fleischversorgung** bestand bei der Intendantur eine „Korpsverteilungsstelle"; sie versorgte die mili-

tärischen Bedarfsstellen und regelte alle damit zusammenhängenden Fragen.

Der Rundgang durch das Hauptgebäude ist nunmehr beendet. Zwar ist noch eine Abteilung darin untergebracht. Sie wird aber in dem anschließenden Aufsatz über die Hinterbliebenenversorgung erwähnt werden. Dieses Gebiet zählte bis vor kurzem und während vier voller Jahre ungeteilt zum Geschäftsbereich der Intendantur.

Wir lenken unsere Schritte nach dem nur wenig entfernten Hause Kurfürstenstraße 2. Dorthin wurde die Abteilung „für die militärischen Institute" verlegt, als im Hauptgebäude der Raum begann knapp zu werden. Mit ihren rund 60 Köpfen nimmt sie zwei Stockwerke in Anspruch. Der Herr Abteilungsvorsteher gibt über Geschäftsumfang und Dienstbetrieb folgende Darstellung:

„Die Abteilung VI war erst kurz vor Kriegsbeginn, am 1. Juli 1914 begründet worden. Ihr Arbeitsgebiet bildeten die militärischen Schulen und Anstalten, deren Angelegenheiten bisher in Abteilung I und III behandelt worden waren. Abteilung VI war für die Bearbeitung solcher Angelegenheiten der sächsischen Heeresverwaltung bestimmt, die beide Korpsbereiche betrafen. Militärische Schulen sind die Soldatenknabenerziehungsanstalt Struppen, die Unteroffizierschule und vorschule, das Kadettenkorps und die militärische Abteilung der tierärztlichen Hochschule mit Lehrbeschlagschmiede. Angeschlossen wurden ferner die Abteilung für Landesaufnahme, das Festungsgefängnis in Dresden mit der Arbeiterabteilung, die Festung Königstein und die Remontedepots, endlich die Militärreitanstalt in Dresden.

Als militärische Institute bezeichnet man die der Feldzeugmeisterei unterstehenden Stellen für Waffen- und Munitionserzeugung, sowie die Artilleriedepots. Beide Gruppen bilden das zweite umfangreiche Arbeitsfeld für Abteilung VI.

Bei Kriegsbeginn fiel die Reitanstalt infolge Auflösung weg; dafür kamen neue Aufgaben hinzu. Sie hingen zunächst mit der Vergrößerung und Umgestaltung der militärischen Schulen zusammen. Die Struppener Anstalt und das Kadettenkorps wurden erweitert. Die Unteroffizierschule siedelte nach Frankenberg über, in Marienberg verblieb die Vorschule. Eine sog. Vorbildungsanstalt trat zur Ausbildung junger Leute zu Unteroffizieren in Wirksamkeit, um jedoch bald wieder einzugehen. Die Geschäfte der Abteilung für Landesaufnahme vermehrten sich. Es wurde bei ihr eine Ersatzbehörde für Vermessungswesen gebildet, die in Reichstädt bei Dippoldiswalde Lehrgänge veranstaltete. Das Festungsgefängnis war zeitweise derart überfüllt, daß ihm eine Zweiganstalt angegliedert werden mußte. Einen gewaltigen Ausbau erfuhr der Bereich der Feldzeugmeisterei. Große Neubauten und starke Betriebsvermehrung gab es bei der Pulverfabrik in Gnaschwitz. Wir hörten hiervon schon bei unserem Besuch der Bauabteilung; ebenso über die umfangreiche Neuschöpfung in Radeberg, des Feuerwerkslaboratoriums. Ins Leben gerufen wurden das Artilleriedepot Chemnitz-Auerswalde und die Munitionsanstalt Plauen i. V. Das Artilleriedepot Bautzen wurde zunächst geschlossen, dann aber wieder aufgetan; das Riesaer Depot erhielt eine Munitionsanstalt in Zeithain. Die starke Steigerung des Arbeitsbetriebes bei all diesen Dienststellen, der flutende Ab- und Zugang des Personals, die schnell wechselnden und sich häufenden Bestimmungen über die Bezüge, Streitigkeiten mit Lieferern, Unfälle bei Entladungen, zumal die folgenschwere Explosion, die am 28. Dezember 1916 das Dresdner Arsenal heimsuchte, brachten viel Arbeit und nötigten zur Behandlung zahlreicher neuer Fragen. Das Rechnungswesen schwoll im ungeahnten, dem Fernstehenden kaum vorstellbaren Maße an. Mit zweispännigen Wagenladungen wurden die Rechnungswerke mit ihren Hunderten von Belegheften der Intendantur zugefahren.

Als gleichfalls der Feldzeugmeisterei unterstehend waren noch die Rechnungssachen, Personal- und Bauangelegenheiten der Traindepots in Dresden und Leipzig der Abteilung VI zugewiesen.

Von den infolge des Krieges der Intendantur neu zuwachsenden Arbeitsgebieten entfielen nicht wenige auf Abteilung VI. Schon in den ersten Monaten kamen die Benzin- und Benzolversorgung und die Beschlagnahme der Chemikalien. In das Gemütsleben des Volkes griff stark die Abnahme der Kirchenglocken ein. Es war ein schweres Opfer, das der Krieg verlangte!

Die Knappheit an Stroh und Holzwolle veranlaßte die Zeitungspapiersammlung, deren Erträge als Bettsackfülle in die Kasernen wanderten. Die in den Tageszeitungen veröffentlichten Werbeaufsätze wurden für beide Korpsbezirke hier verfaßt, die zur Belohnung eifriger Sammler bestimmten Kunstblätter verdanken teilweise sogar der geschickten Hand eines als Hilfsarbeiter hier befehligten Gefreiten ihre Entstehung. Der Sammeltätigkeit unserer Schuljugend und der Förderung, welche Behörden und Private diesem vaterländischen Unternehmen haben angedeihen lassen, sei auch bei dieser Gelegenheit ein Denkmal errichtet!

Eine ebenfalls in das Feldzeugmeistereibereich fallende Neuschöpfung waren die Materialiendepots, das sind große Läger derjenigen für die Feldtruppen bestimmten Gegenstände, die nicht zur Verpflegung, Bekleidung, Krankenpflege oder zum Waffenwesen zählen. Mit der Ausdehnung des Krieges und der Erweiterung seiner Bedürfnisse nahmen diese Anstalten bald an Zahl und Umfang zu. Zu versorgen hatten sie — ohne Rücksicht auf Kontingentszugehörigkeit — mehrere Armeen, das Dresdner Depot — in der alten Papierfabrik an der Rosenstraße - solche im Osten und Südosten, das in Mannheim gegründete, später nach Godelau-Erfelden in Hessen verlegte, solche des Westheeres. Beide Depots waren Teile nichtsächsischer Sammelstationen. Ihre Stellenbesetzung und Verwaltung wurde uns gleichwohl aus Gründen der Zweckmäßigkeit übertragen.

Ihnen verwandt war das in Dresden bestehende Vorratslager, gleichfalls in der Rosenstraße gelegen, in welchem von Berliner Reichszentralstellen Vorräte an Nähfäden und Webwaren zu eigener Verfügung aufgestapelt wurden.

Ein völlig andersartiges Arbeitsgebiet wuchs der Abteilung mit dem „Servis wesen" zu, dem sich später die „Kriegsleistungen" zugesellten. Beides erforderte besonders erfahrene und geschickte Beamte.

Als man bei der Reichsregierung das Zusammengehen von Heeresverwaltung und Industrie als nötig erkannte und in Berlin das Kriegs-Amt errichtete, bekam unser Korpsbereich in Dresden eine Kriegsamtsstelle. Ihr Arbeitsfeld wuchs rasch. Das Hilfsdienstgesetz brachte ihr als Unterbehörden die Einberufungsausschüsse, die den Zugang von Männern und Frauen zu vaterländischer Arbeit beim Heere und anderwärts zu vermitteln hatten. Der Intendantur fiel hierbei die Überwachung des Rechnungswesens zu. Mehr Schwierigkeiten als diese laufende Arbeit bot die Einrenkung des Hilfsdienstbetriebes, weil das übereilt und daher lückenhaft herausgeworfene Gesetz zu vielen Zweifeln und Streitigkeiten Anlaß gab und über die Pflichten der verschiedenen beteiligten Dienststellen wenig Klarheit bestand. Das Hilfsdienstgesetz hat wohl leider bei weitem nicht erfüllt, was man sich von ihm versprochen hatte. Mit seinen Mängeln sich abzumühen, ohne sie beseitigen zu können, war eine der unerfreulichsten Aufgaben für die Intendantur.

Um so mehr Genuß bot die sog. Aufklärungsarbeit. Ihr Zweck war, vaterländischen Sinn, Ausdauer, Opferfreudigkeit zu erhalten und zu vermehren. Da galt es die von der Aufklärungsabteilung des stellvertretenden Generalkommandos überwiesenen Zeitungen, Bücher, Karten, Pläne und Bilder zu verteilen, da wurden Vorträge veranstaltet, welche, unterstützt durch Lichtbilder und umrahmt von musikalischen Darbietungen, in willkommener Weise dem abspannenden Geschäftszimmerdienst entgegenwirken und dazu beitragen sollten, den guten Geist, der die Beamtenschaft unsrer Behörde während der harten Kriegszeit stets ausgezeichnet hatte, dauernd wach zu erhalten."

Ein benachbartes Grundstück beherbergte die V. Abteilung, die sog. Lazarettabteilung. Ihr lag die wirtschaftliche Fürsorge für die sämtlichen Anstalten und Einrichtungen des Korpsbezirks ob, die zur Pflege der Verwundeten und Kranken bestimmt waren. Die Lazarette des Kriegsschauplatzes und des Etappengebietes müssen ja jederzeit von allen transportfähigen Verwundeten so rasch wie möglich befreit werden können. Und daher mußten in der Heimat reichlich Lagerstellen bereit stehen. Auch die Ersatz- und Besatzungstruppen bedürfen der ärztlichen Pflege. So ist es erklärlich, daß die Friedenseinrichtungen wesentlich erweitert werden mußten. (Völlig getrennt von der wirtschaftlichen Fürsorge war selbstverständlich die ärztliche Aufsicht und Leitung der Lazarette. Sie lag in den Händen des Sanitätsamts, einer — wie die Intendantur — dem Kriegsministerium und dem Generalkommando unterstellten Behörde, die nur aus Ärzten zusammengesetzt war.)

Die Lazarettabteilung wirkte außerdem — und dies trat namentlich zu Anfang des Krieges hervor — bei der Aufstellung von Feldsanitätsformationen mit. Auch pflegte sie insofern dauernd Beziehungen zum Feldheer, als der Ersatz von Feldlazarettpersonal von ihr vermittelt wurde, als ihr das in Dresden-Friedrichstadt errichtete Sammelsanitätsdepot wirtschaftlich unterstand und sie für die Ausstattung durchfahrender Lazarettzüge mit allem Nötigen Sorge zu tragen hatte.

Die Haupttätigkeit der Abteilung lag bei den Heimatlazaretten. Zunächst galt es die bestehenden Garnisonnunmehr Reserve-Lazarette für den Krieg auszubauen und neue Reservelazarette zu schaffen. Zum Teil waren hierfür schon im Frieden Vorbereitungen getroffen. Aber bald zeigte es sich, daß damit der Bedarf, der infolge der schweren Kämpfe alle Erwartungen übertraf, bei weitem nicht gedeckt wurde. So entstand in der eben vollendeten neuen Landesanstalt in Arnsdorf ein mustergültiges Reservelazarett zu 650 Betten, in Königsbrück wurde die Artilleriekaserne teilweise als solches eingerichtet; in Kamenz, Pirna und Zittau stellten die Stadtverwaltungen Räume zur Verfügung, der Johanniter-Orden sein vortreffliches Krankenhaus in Heidenau bei Dresden. Einen großen Zuwachs von Lagerstellen boten die vom Landesausschuß der Vereine vom Roten Kreuz ins Leben gerufenen sog. Vereinslazarette, sowie Genesungsheime und Privatpflegestatten, in denen schon im Jahre 1914 zirka 4000 Betten bereit standen. Eine Anzahl dieser Anstalten — namentlich in Dresden — wurden später von der Militärverwaltung in eigenen Betrieb übernommen, was gewisse wirtschaftliche Vorteile hatte. Als im Frühjahr 1918 sich erneut eine Vermehrung der Lagerstellen nötig machte, nahm man Gasthaussäle in Anspruch und schloß sie den nächstgelegenen Reservelazaretten an. Der stärkste Andrang war dann zu Ende des Krieges in Aussicht gestellt, als die deutschen Heere das feindliche Gebiet räumten. Da galt es binnen kurzer Frist rund 18000 neue Unterkünfte zu schaffen, was nur durch Ermietung von Schulen, Gasthöfen und Einrichtung von Kasernen ermöglicht wurde. Glücklicherweise blieb der Zustrom von Verwundeten weit hinter den Erwartungen zurück, so daß die Gebäude, zum Teil, bald ihrem eigentlichen Zweck zurückgegeben werden konnten.

Auch der Laie wird einsehen, daß diese Neuschöpfungen allein schon eine gewaltige Arbeit forderten. In erster Linie lag diese naturgemäß bei den örtlichen Stellen, den Lazarettverwaltungen; bei der Intendantur aber die Anweisung und Überwachung der Arbeiten auf Grund der hierzu vom Kriegsministerium gegebenen allgemeinen Richtlinien. Wieviel Vorschläge werden da erwogen, genehmigt, abgeändert, verworfen! Wie sehr muß gerade wo es sich um die Pflege und möglichst völlige Wiederherstellung unsrer braven Kämpfer handelt — auf Zweckmäßigkeit aller Einrichtungen, auf Bequemlichkeit und Annehmlichkeit gehalten werden, ohne daß doch die so unbedingt nötige Sparsamkeit außer acht bleibt.

Und dies alles mußte auch auf dem laufenden gehalten werden. Da galt es dauernd für Ersatz an Geräten und Wäsche zu sorgen. Schwieriger aber war, die Tausende von Lazarettinsassen tagtäglich zu ernähren, gut, kräftig, reichlich! Anfangs kauften die Lazarette ihre Lebensmittel selbst. Im Herbst 1915 setzte die Beschaffung durch Zentralstellen ein. Für die Lazarette wurde beim Reservelazarett II Dresden (Traindepot) eine Lebensmittelstelle ins Leben gerufen, mit deren Hilfe es der Intendantur möglich wurde, jedem Lazarett im Korpsbereich den gerade nötigen Bedarf zu überweisen und so zu verhüten, daß durch ein Zuwenig Mangel, durch ein Zuviel Verderb an Lebensmitteln eintrat. Diese Lebensmittelstelle erweiterte sich später zu einem Lebensmittelamt mit eigener Kassenverwaltung und besonderem Lager und wurde nach dem Bahnhof Dresden-Friedrichstadt verlegt. Sie unterstand der Intendantur, die die Beschaffungen und Verausgabungen regelt und überwachte. Umsatz:

Mai-Oktober 1917: 891 509 Mark,
November 1917 September 1918: 3 152 370 Mark.

Was und wieviel den Kranken an Kost zustand, war durch Bestimmungen eingehend festgelegt. Es darf behauptet werden, daß infolge weitschauender Fürsorge der Militärverwaltung die Kost in den Lazaretten recht gut und auskömmlich war. Der Zubereitung ward allenthalben viel Sorgfalt zugewendet. Sie lag meist in den Händen von erfahrenen Köchinnen, denen ausreichendes Hilfspersonal zur Seite stand, und wurde außer durch den Chefarzt auch gelegentlich durch Intendanturbeamte und den Korpsverpflegsausschuß geprüft.

Die Kriegsverhältnisse riefen auch in den Lazaretten das Bestreben hervor, möglichst viel Lebensmittel im Eigenbetrieb zu erzeugen. Anfangs beschränkte man sich hierbei auf Anbau von Gemüse und Obst auf vorhandenem Gelände. Allmählich aber entwickelte sich eine mannigfaltige und teilweise umfangreiche landwirtschaftliche Tätigkeit. So erpachtete das Reservelazarett I Dresden das jenseits des Hellers gelegene Hellergut (70 Scheffel), das Reservelazarett VI Dresden ein in Mockritz gelegenes Bauerngut (77,5 Scheffel), das Reservelazarett Kamenz einen Teil des Rittergutes Straßgräbchen (122 Scheffel). Insgesamt betrug die von den Reservelazaretten ausgenutzte Fläche

73 ha im Wirtschaftsjahr 1916/17,
102 „ „ „ 1917/18.

Der Nutzen der Sache war ein doppelter: erleichterte Beschaffung notwendiger Lebensmittel und Gelegenheit zu gesunder Beschäftigung Leichtkranker und Genesender.

Über die Erträgnisse möge nur folgendes mitgeteilt werden:

1. Es waren bebaut

	im Jahre 1916/17	im Jahre 1917/18
mit Kartoffeln	1925 ar	4483 ar
„ Gemüse	642 „	753 „
„ sonst. Früchten	4708 „	4979 „

und wurden geerntet

Kartoffeln	123142 kg	227397 kg
Gemüse	48052 „	114865 „
sonst. Früchte	140251 „	175817 „

2. An Vieh wurden gehalten

	Kühe	Schweine	Ziegen	Hühner	Enten u. Gänse	Kaninchen	Bienenvölker
am 1. 11. 16	—	2	—	13	—	—	—
„ 31. 10. 17	19	85	86	1786	5	292	73
„ 31. 10. 18	31	119	56	1751	12	116	129

Gewonnen wurden

1916/17	1917/18	
3438 kg	4335 kg	Schweinefleisch
63 „	353 „	Ziegenfleisch
163 „	1206 „	Rind-(Kalb-)fleisch
159 „	995 „	Hühnerfleisch
72 „	379 „	Kaninchenfleisch
12074 l	54712 l	Kuhmilch
5929 „	10803 „	Ziegenmilch
	173 kg	Butter
	59 „	Quark
30195 Stück	65375 Stück	Eier
—	168,2 kg	Honig
	3,5 „	Wachs

Reinertrag bis 31. Oktober 1918: 204871 Mark 93 Pfg.

Manche Schwierigkeit erwuchs der Intendantur aus der Beschaffung von Brenn-, Leucht- und Reinigungsmitteln.

Unser nächster Besuch gilt der auf der Feldherrenstraße untergebrachten Bekleidungsabteilung.

Die Tätigkeit, die die stellvertretende Intendantur für die Bekleidungswirtschaft der Truppen zur Kriegszeit zu entfalten hatte, bestand darin, alle zum Verwaltungsbereich gehörigen Truppenteile mit Bekleidung und Ausrüstung zu versehen.

Gewisse Bestände an Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken waren den Truppenteilen schon von Friedenszeiten her zur eigenen Bewirtschaftung überlassen. Aber zu jeder Verwendung dieser Bestände, welche über den Befehlsbereich des einzelnen Truppenteils hinausging, war die Mitwirkung der Intendantur erforderlich, wobei diese in vielen Fällen Entschließungen und Verfügungen des Kriegsministeriums oder des Generalkommandos herbeizuführen hatte. Das Gleiche galt von den gewaltigen Beständen des Kriegsbekleidungsamtes. Gegenüber den Friedensverhältnissen erweiterte sich der Geschäftsumfang außerordentlich stark. Es seien hier nur angeführt die Ausstattung der Zehntausende feindlicher Kriegsgefangener, die Überweisung von Bekleidung an Rüstungsarbeiter, Entlassene, Jungmannen; besonders aber die in kürzester Frist zu bewirkende Einkleidung der vielen Neuformationen, welche namentlich in der ersten Zeit „aus dem Boden gestampft" wurden. Die Bestände und Neuanfertigungen des Kriegsbekleidungsamtes reichten hierfür bei weitem nicht aus; das Meiste mußte von den Ersatztruppen des Korpsbezirkes hergegeben werden. Bei der Einkleidung der Kriegsgefangenen mußte darauf gehalten werden, daß deren Leistungsfähigkeit bei der so nötigen Arbeit in Industrie und Landwirtschaft nicht etwa durch mangelhafte Bekleidung litt.

Die Intendantur wirkte ferner mit bei der Verteilung der aus dem Feld in abgenutztem Zustand zurückgeschickten und dann im Bekleidungsinstandsetzungsamt Chemnitz wieder brauchbar gemachten Stücke. Dieses Amt war eine wichtige Kriegsschöpfung.

Von besonderer Bedeutung war die Versorgung der deutschen Kriegsgefangenen-Mannschaften. Wenngleich es nach dem Haager Abkommen Pflicht der feindlichen Staaten gewesen wäre, die in ihre Gewalt geratenen Deutschen u. a. auch mit hinreichender Bekleidung zu versehen, so mehrten sich doch seit Kriegsbeginn ständig die Klagen, daß diese Pflicht nicht erfüllt ward. Zumeist entstammten diese Klagen, die natürlich in die dringende Bitte um Abhilfe durch Übersendung von Sachen aus der Heimat ausklangen, französischen Gefangenenlagern. Mit dem „roten Kreuz" wurden deshalb Vereinbarungen getroffen, wonach dieses es übernahm, Aushilfen an Bekleidung, die ihm aus Heeresvorräten übergeben wurden, hinauszusenden. Den in russischer Kriegsgefangenenschaft befindlichen Leuten konnte leider nach der im Osten eingerissenen Mißwirtschaft und Verwirrung nichts mehr zugesandt werden.

Ein ganz neues Arbeitsgebiet erwuchs der Intendantur zu Anfang des Jahres 1918 durch die Einführung der „Kleiderkarte" für alle diejenigen Militärpersonen, die für ihre Bekleidung selbst zu sorgen hatten. Es war diesen damit ermöglicht, sich aus Heeresbeständen zu versehen.

Die bei allen Dienststellen lagernden Bestände an Bekleidungs- und Ausrüstungsstücken waren von der Intendantur zu beaufsichtigen. Dazu wurden ihr allmonatlich Bestandnachweise vorgelegt, aus denen der Grad der Brauchbarkeit der Sachen — ob fürs Feld geeignet oder nur für den Heimatsdienst — hervorging.

Eine bedauerliche Kriegserscheinung: die häufig auftretenden Verluste an Bekleidungsstücken! Sie erforderten wohlerwogene Vorbeugungsmaßregeln. Denn die Werte, die verloren gingen, waren bedeutend. Auch mußte in jedem Falle untersucht werden, ob jemanden ein Verschulden für den Verlust traf und ob danach ein Schadenersatzanspruch geltend zu machen war. Die Erklärung für die beklagenswerte Tatsache war zweifellos hauptsächlich in dem starken Anreiz zu Entwendungen zu suchen, die die wachsende Knappheit an Bekleidungsmitteln auf viele ausüben mochte. Hiergegen zu wirken und wenn möglich Wandel zu schaffen, war eine wichtige aber auch schwierige Aufgabe.

Die wachsenden Mißstände in der Rohstofflage forderten gebieterisch, schärfer als im Frieden allen verbotenen Willkürlichkeiten im Anzuge, gleichviel ob von Offizieren oder Mannschaften begangen, entgegenzutreten, um auch dadurch einem Vergeuden von Stoffen aller Art zu steuern. Den Truppenkommandeuren war die strengste Überwachung der Befolgung von Anzugsvorschriften zur Pflicht gemacht. Damit aber nicht genug. Schneidern und Mützenmachern wurde die Anfertigung und der Verkauf gewisser, nicht nötiger Uniformstücke untersagt.

Da das stellvertretende Generalkommando die Aufsicht über das Kriegsbekleidungsamt führte, hatte sich die Intendantur vielfach mit dessen Angelegenheiten zu befassen. So wirkte sie mit bei Festsetzung der Bezüge für die vertraglich Angestellten und die Zivilhandwerker, eine Arbeit, die — wie alle Lohnfragen — zu meist schwierigen Erhebungen und Erwägungen führt. Ferner sei der sogenannten „Heeresnäharbeiten" gedacht. Da es ausgeschlossen war, sämtliche Bekleidungsstücke im Amt selbst vom ersten bis zum letzten Nadelstich anzufertigen, wurde viel Näharbeit nach auswärts, an Innungen, Vereine u. a. vergeben.

Wenn uns noch mitgeteilt wird, daß Abteilung III für die Unterbringung der sich beim Bekleidungsamt anhäufenden gewaltigen Mengen von Uniformen und sonstigen Sachen zu sorgen, daß sie das Kassen- und Rechnungswesen dieses Amtes zu überwachen hatte — hier handelt es sich um einen jährlichen Umsatz von 70–80 Millionen Mark —, daß ihr auch noch andere Aufgaben übertragen wurden, so z. B. die Reise- und Umzugskosten — so darf der Besucher die Überzeugung mit fortnehmen, daß auch dieser Abteilung ein nicht geringer Anteil an der Gesamtleistung der Intendantur zufiel.

Wir beschließen unsern Rundgang bei der in der Marschallstraße untergebrachten, mit der Nr. Ib bezeichneten „Prüfungsabteilung". Es wird zwar, wie wir hörten, bei allen Abteilungen geprüft. Keine andere aber besorgt dieses Geschäft ausschließlich, wie es die Abteilung Ib tut. Hier strömen die Rechnungen aller im Korpsbezirk befindlichen Ersatztruppenteile und einer Anzahl mobiler Verbände — weit über 100 – zusammen, um an der Hand der Vorschriften genau durchgesehen und — oft erst nach Erledigung von Prüfungsbemerkungen für richtig befunden und angewiesen zu werden. Wenn dies die hier am Sitz der Intendantur zu leistende Tätigkeit für die Abteilung bedeutet, so fällt ihr als nicht minder wichtiges Geschäft noch die Prüfung der Kassen in den einzelnen Standorten zu. Bei der großen Zahl solcher Kassen ist es begreiflich, daß fast ständig einige Beamte unterwegs waren.

Aus kleinen Anfängen hat sich die Abteilung zu einem ansehnlichem Umfang entwickelt. Anfangs nur wenige Köpfe stark, stieg die Zahl der Beschäftigten im März 15 auf 12, März 16 auf 31, März 17 auf 44 und betrug Ende März 18 54. Die Heranbildung der neu Eingetretenen war bei der Abteilung besonders zeitraubend und schwierig, weil das Prüfungsgeschäft auf genauer Kenntnis einer großen Anzahl von Einzelvorschriften und Verfügungen beruht. Dem Abteilungsvorsteher – selbst kein Fachbeamter, sondern von Beruf Rechtsanwalt – erwuchs hieraus keine leichte Aufgabe.*)

Das Proviantdepot Dresden

Den Ausgangspunkt einer Verpflegungsstaffel bilden die Proviantdepots. Hier fordern die Feldtruppen den Nachschub an allen Verpflegungsmitteln ab. Nebenbei versorgen die Depots Genußmittel und Gebrauchsgegenstände, die als Marketenderwaren gegen Bezahlung geliefert werden.

Das Proviantdepot Dresden entstand im Herbst 1914; zur Unterstützung dienten ihm die Ersatzmagazine Dresden und Bautzen. Seinen Bedarf deckten Ankäufe sowie Überweisungen von Landesverbänden und Zentralgesellschaften. Es war untergebracht in mehreren großen Lagerschuppen am König-Albert-Hafen; eine Zweigstelle befand sich im Stadtspeicher an der Devrientstraße. Auch Kähne und Zelte wurden benutzt.

Städtische Barackenkaserne im Jägerpark zu Dresden

In den Schuppen am Hafen lagern hauptsächlich Mehl, Zwieback, Konserven, Hafer und Ersatzfutter, im Stadtspeicher Teigwaren, Kaffee, Tee, Spirituosen, Tabak, Zigarren sowie allerlei Bedarfsgegenstände, wie Bürsten, Spiegel, Schuhkreme usw.

Zu versorgen hatte das Depot bisher meist die Truppen im Osten und Südosten, anfangs das Beskiden- und Karpathenkorps und die Bugarmee, später die Südarmee und die elfte Armee in Serbien. Nach Galizien war der Nachschub besonders umständlich. Hier kamen auch die meisten Beraubungen vor, unter denen unsere Zugstransporte je länger je mehr zu leiden hatten. Starke Banden lauerten nachts den Zügen auf. Die Begleitkommandos hatten einen harten Stand; oft kam es zu blutigen Kämpfen.

Die Versendungen an die Feldtruppen begannen im Januar 1915; damals wurden monatlich etwa 22 Züge abgelassen. Vier Monate später waren es bereits 70 und im Oktober kam es zur Höchstleistung von 49 Zügen mit 1000 Wagen in einer Woche! Bei einer durchschnittlichen Wagenlast von 12,5 t ergibt dies über 250000 Zentner.

Neben den Lebensmitteln spielten die sog. Marketenderwaren eine große Rolle. Musikinstrumente vom Klavier bis zur Mundharmonika wurden gefordert, auch Schlächtereieinrichtungen, Zuchtkaninchen, Sämereien. Besonders begehrt waren wegen der schlechten Wasserverhältnisse auf dem Balkan Wein, Bier und Mineralwässer.

An Schlachtvieh wurden — 1917 bis zu 5000 Rinder und 9000 Schafe monatlich geliefert. Ein Zug beförderte 500 Rinder oder 2500 Schafe. Schweine sind nur anfangs in geringer Anzahl versendet worden; später dienten sie im Lande der Verarbeitung zu Wurst oder Dauerfleisch.

Das Personal des Depots belief sich auf 4 Beamte, 13 Beamtenstellvertreter, 8 Magazinaufseher und Hilfsaufseher, 17 Hilfskräfte.

Das Proviantamt Dresden

Das Dresdner Proviantamt, das größte des Korpsbezirks, liegt in der Albertstadt und war vor 40 Jahren als damals mustergültige Anlage errichtet worden. Seitdem mehrfach erweitert, umfaßte es bei Ausbruch des Krieges mehrere große Korn- und Mehlspeicher, eine Mühle mit einer Tagesleistung von 33 Tonnen, eine Brot- und Zwiebackbäckerei mit 8 Doppelöfen, eine Anzahl Rauhfutterschuppen und Lagerböden, sämtlich mit Gleisanschluß; außerdem die nötigen Dienst-, Dienstwohnungs- und Nebengebäude. Leider mußte der bereits geplante Neubau eines großen Speichers infolge des Krieges unterbleiben. Dagegen stellten sich einige Ergänzungen und Verbesserungen als unumgänglich notwendig heraus und wurden, wenn auch nicht ohne Schwierigkeit, durchgeführt. Für eine Mobilmachung waren sorgfältige Vorbereitungen getroffen. Die in erster Linie erforderlichen Lebens- und Futtermittel lagen in größeren Mengen bereit, vor allem Brotkorn und Hafer; andere waren zur Lieferung bei leistungsfähigen Handelshäusern vertraglich sichergestellt, hierunter Fleisch- und Gemüsekonserven, deren sofortige Herstellung die Dresdner Fabrik von Dr. Naumann übernommen hatte.

Gleichwohl brachte die Mobilmachung dem Amt ein gewaltiges Maß von Arbeit.

Zunächst galt es, den ins Feld rückenden Truppen, das für die Zeit ihrer Aufstellung, nötige Brot und Pferdefutter und die Verpflegungsmittel für die eisernen Bestände, die Lebensmittel- und Futterwagen und die Kolonnen bereitzustellen.

*) Der Dienstbetrieb in der Gesamtbehörde und bei den einzelnen Abteilungen hat sich bei der stellvertretenden Intendantur XIX im wesentlichen in derselben Weise abgespielt, wie es für die stellvertretende Intendantur XII oben geschildert ist.

Die Mühle arbeitete Tag und Nacht; die Zahl der Müller mußte verdoppelt werden. Im ersten Monat lieferte sie rund 1000 Tonnen Mehl. Die Bäckerei erbrachte in Tag- und Nachtbetrieb bei vervierfachter Belegschaft während der gleichen Zeit 246 000 Brote zu drei Kilogramm und 295 Tonnen Zwieback. Das Einsacken des letzteren besorgten 140 Frauen.

Außer in Dresden entstanden an verschiedenen Orten Hilfsmagazine, auf Einladebahnhöfen Ausgabestellen. Sie wurden vom Amt aus mittels Lastkraftwagen gefüllt.

Die Unternehmer erfüllten ihre Lieferpflichten ohne Stockung, die Naumannsche Fabrik sogar weit vor der ausbedungenen Zeit. — Kurz, die sorgfältigen Vorbereitungen aller Beteiligten bestanden die Feuerprobe aufs beste. Dabei darf nicht übersehen werden, daß von den Friedensbeamten des Amtes die meisten ins Feld gingen und nur zwei zurückblieben. Zwei weitere trafen von auswärts hier ein, im übrigen wurden Beamtenstellvertreter verwandt, die sich naturgemäß erst einarbeiten mußten.

Als nach dem Ausmarsch der Truppen der erste Ansturm vorüber war, trat an das Proviantamt die neue Aufgabe, ein Ersatzmagazin zu bilden zur Füllung des ihm zugewiesenen Proviantdepots. Es war dies anfangs Depot Mannheim, dann Duisburg, seit 1. Januar 1915 Dresden. Da hieß es dann eilends neue Bestände ansammeln. Über Getreide- und Rauhfutterzufuhr waren Verträge abzuschließen und bald rollte das kostbare Gut auf der Bahn oder mit Landfuhrwerk heran. Daneben setzte der freihändige Ankauf ein. Die Speicher und Schuppen reichten bald nicht mehr zu; auf den Höfen wuchsen Feimen in die Höhe und ein kleines Zeltlager half die Vorräte bergen. Für eine bestimmte Verpflegsstärke der Feldtruppen mußte dauernd der 20tägige, für das Besatzungsheer der 30—45tägige Bedarf vorrätig sein. Die fürs Feld bestimmten Mengen mußten in die Bahnwagen verladen werden. Die Zahl der Magazinarbeiter verdreifachte sich. Bis 30. Juni 1918 sind 969 Verpflegungszüge vom Amt abgelassen worden. Die freihändigen Ankäufe ließen sich wegen der starken Preissteigerungen nicht lange durchführen. An ihre Stelle treten die Beschaffungen und Überweisungen der meisten Verpflegsmittel durch Reichswirtschaftsstellen. Die Rauhfuttermengen wurden durch den Bundesrat auf die einzelnen Teile des Reiches umgelegt; ihre Lieferung übernahmen die Landkreise. Die Garnisonmühle vermochte auf die Dauer das nötige Mehl nicht allein zu schaffen. Es wurden daher mehrere große Mühlen vertraglich verpflichtet, das ihnen von der Reichsgetreidestelle zugewiesene Korn zu vermahlen und das Mehl dem Proviantdepot zuzuführen. Auch die Leistungsfähigkeit der Bäckerei reichte nicht mehr zu. Ein Teil des Brotbedarfs mußte daher Privatbäckern übertragen werden. Gleichwohl wurden bis 30. Juni 1918 rund 12 Millionen Brote zu 3 Kilogramm und fast 3700 Tonnen Zwieback im eigenen Betrieb hergestellt. Das Soldatenbrot wurde nicht mehr aus dem niedrig ausgemahlenen Friedensmehl erbacken. Auch Streckungsmittel fanden Verwendung, wie Kartoffelflocken, Mais oder Gerstenmehl. Für den Eierzwieback mußte auch Eiersatzmittel und Wasser anstatt Milch genommen werden.

Um der gewaltigen Nachfrage nach Konserven entsprechen zu können, errichtete die Firma Dr. Naumann in staunenswert kurzer Zeit eine Zweigfabrik und brachte es dadurch zu einer Höchsttagesleistung von 326 000 Portionen Fleisch- und 283 000 Portionen Gemüsekonserven. Vom 4. August 1914—15. Februar 1915 stellte sie weit über 39 Millionen Fleisch- und über 30 Millionen Gemüsekonserven her. Dazu sind verarbeitet worden 24 000 Rinder, 33 000 Schweine, über zwei Millionen Kilogramm Erbsen, 590 000 Kilogramm Bohnen, 344 000 Kilogramm Linsen.

Eine von Haus aus nicht vorgesehene Maßnahme war der Nachschub von Heu und Stroh an das Feldheer. Dazu war es zuvor zu pressen. Bis 30. Juni 1918 wurden 7200 Tonnen Heu und 6500 Tonnen Stroh versandt.

Viel Arbeit bereitete die Beschaffung, Lieferung und Ausbesserung von Säcken. Der Gesamtzugang betrug 8½ Millionen Hafer- und Mehlsäcke; dazu traten nicht weniger als 14 Millionen Zwiebackbeutel.

Vom 1. August 1914—30. Juni 1918 sind an wichtigsten Rohstoffen beschafft worden

18 000 t Weizen	5 800 t Kaffee u. Kaffeersatz
5200 „ Roggen	3 600 „ Salz
155 000 „ Hafer und Ersatzfutter	327 „ Tee
je 25 000 „ Heu und Stroh	6 900 „ Zucker
95 000 „ Mehl	238 „ Gewürz
8 500 „ Dauerfleisch	9 800 000 Port. Fleischkonserven
2 200 „ Reis	zu 200 g
16 000 „ sonstige Trockengemüse	12 500 000 Port. Gemüsekonser-
4 800 „ Hülsenfrüchte	ven zu 150 g
3 100 „ Butter u. Schmalzersatz	48 000 hl Branntwein
3 500 „ Marmelade	

Die Ankaufs- und Wirtschaftskosten des Proviantamts betrugen in der gleichen Zeit rund 123 Millionen Mark.

Die Intendantur der sächsischen Kriegsgefangenenlager

Maßgebende Bestimmungen über das Kriegsgefangenenwesen waren bei Ausbruch des Krieges nur in ganz beschränktem Umfange vorhanden. Sie lassen auf den ersten Blick erkennen, daß man bei ihrer Abfassung von der Annahme ausgegangen war, ein künftiger Krieg werde nur kurze Zeit dauern. So war insbesondere auch vorgesehen, daß die Kassengeschäfte der Kriegsgefangenenlager von Kassenbeamten der bestehenden Formationen „unbeschadet ihres sonstigen Dienstes", also nebenamtlich, wahrgenommen würden. Gar bald stellte sich aber die Notwendigkeit heraus, bei den Kriegsgefangenenlagern selbständige Kassen zu errichten. Deren Arbeit wuchs mit der immer mehr zunehmenden Anzahl der Kriegsgefangenen, die in die Lager strömten. Anfänglich war die Führung des Besoldungsrapports und die Aufstellung der Forderungsnachweise ziemlich einfach gewesen. Der Bestand der in den Stammlagern untergebrachten Kriegsgefangenen war verhältnismäßig nur geringen Schwankungen unterworfen, die Mannschaften erhielten ihren gesamten Unterhalt in Natur, also keinerlei Löhnung, und auch für die Offiziere gab es anfangs nur zwei Gehaltsklassen. Eine Erweiterung des Arbeitsgebietes für die Kassen der Mannschaftsgefangenenlager trat aber mit der Beschäftigung der kriegsgefangenen Mannschaften auf Außenarbeitskommandos ein. Besondere Bestimmungen hierfür zu erlassen, machte sich schon nach wenigen Kriegsmonaten notwendig. Um die Kriegsgefangenen vor verderblichem Müßiggang zu bewahren, später aber, als der Mangel an Arbeitskräften wuchs und zuletzt jede Hand zur Behebung der wirtschaftlichen Not gebraucht wurde, ging man daran, sich die Kriegsgefangenenarbeit als hochbedeutsamen wirtschaftlichen Faktor in ausgedehntestem Maße zu Nutze zu machen. In der Industrie, im Bergbau, im Gewerbe, im Handwerk und in der Landwirtschaft fanden die Kriegsgefangenen Beschäftigung. Überall war die Entlohnung verschieden geregelt, und mit jedem Arbeitgeber mußte von der Heeresverwaltung ein besonderer Vertrag abgeschlossen werden. Mit den Abrechnungen hatten die Kassenstellen der verschiedenen Lager die größten Schwierigkeiten. Um die Übelstände zu heben und um einen einheitlichen organisierten Betrieb zu schaffen, wurde unter dem 15. 3. 16 vom sächsischen Kriegsministerium die Errichtung der

Intendantur der sächsischen Kriegsgefangenenlager

angeordnet. Sie erhielt ihren Sitz auf dem Truppenplatz Königsbrück und wurde der Inspektion der Kriegsgefangenenlager XII. und XIX. Armeekorps angegliedert. Als Arbeitsgebiet wurde ihr das Kassen-, Rechnungs- und Verpflegungswesen der sämtlichen sächsischen Kriegsgefangenenlager zugewiesen.

Die Intendantur ging nun daran, in die Rechnungslegung die unentbehrliche Einheitlichkeit zu bringen. Das hat sich in der Folge um so mehr bewährt, als die Zahl der Arbeitskommandos ständig wuchs und zuletzt in ganz Sachsen auf etwa 20 000 gestiegen war. Auch für den Fernstehenden dürfte sich daraus ein Begriff von dem Umfang der Aufgabe ergeben, die zu bewältigen war.

Mit der Beschaffung der Lebensmittel hatte die Intendantur der sächsischen Kriegsgefangenenlager nichts zu tun. Ihr lag nur die Prüfung des Rechenwerkes an der Hand der Belege ob. Es bedurfte vielfach einer mühsamen Anleitung des meist wenig geschulten Lagerpersonals, ehe die erwünschte Einheitlichkeit und Übersicht in der Abrechnung erreicht war.

Im Zusammenhang hiermit sind noch die landwirtschaftlichen Betriebe zu erwähnen, die von den Gefangenenlagern ins Leben gerufen wurden. Besonders in den Lagern Königsbrück und Bautzen erreichten diese Betriebe einen bedeutenden Umfang. Zu ihrer Errichtung und Unterhaltung mußte die Heeresverwaltung beträchtliche Summen vorschießen, über deren sachgemäße Verwendung die Intendantur gleichfalls zu wachen hatte. —

Zugbeladung im Proviantdepot

Die Bekleidungswirtschaft der Kriegsgefangenenlager war in der Hauptsache bei den stellvertretenden Intendanturen verblieben. Die Intendantur der sächsischen Kriegsgefangenenlager übernahm aber die Erledigung des gesamten hier einschlagenden Schriftverkehrs mit den Lagern und die Prüfung des Verwendungsnachweises über die verausgabten Bekleidungsstücke. Dieser Nachweis gestaltete sich infolge der Notwendigkeit, für die Tausende von Gefangenen an die Arbeitgeber Kleidungsstücke herauszugeben, oft recht schwierig, und es kostete auch hier viel Mühe, eine brauchbare Führung der Kammerbücher zu erzielen.

Einen nicht unbetrachtlichen Zuwachs zu ihrem Arbeitsgebiet erfuhr die Intendantur, als unter dem 1. 4. 1917 das deutsche Bewachungspersonal den Kommandanturen der Kriegsgefangenenlager unterstellt wurde. Bis dahin war der Wachtdienst sowohl in den Stammlagern wie auf den Außenarbeitskommandos von selbständigen Landsturmformationen versehen worden, die den stellvertretenden Korpsintendanturen Rechnung legten. Nunmehr traten diese Formationen als Bewachungsabteilungen zu den Kriegsgefangenenlagern, und es mußten eigene Kassenstellen für sie errichtet werden, die bei der Intendantur der sächsischen Kriegsgefangenenlager abrechneten. —

Mit dem Anwachsen ihrer Aufgaben war notwendigerweise auch eine Vermehrung des Personals der Intendantur verbunden, so daß schließlich außer dem Vorstand 8 Sekretariatsbeamte und 12 Hilfsarbeiter beschäftigt wurden. Die Intendantur bleibt als selbständige Behörde bestehen, bis von den Gefangenenlagern die letzte Abrechnung erfolgt ist. Dann tritt auch sie von der Schaubühne des Weltkrieges mit dem Heldenstück „Sachsen in großer Zeit" ab!

Das Versorgungswesen bei den stellv. Intendanturen

von Ratsassessor Dr. Walter Fischer, Dresden

Die schweren Opfer, welche unsere tapferen Truppen schon in den ersten Schlachten bringen mußten, machten sich bei den heimatlichen Dienststellen sehr bald auf dem Gebiete des Versorgungswesens bemerkbar. Galt es doch nun, die zahlreichen Kriegsbeschädigten sowie die Witwen und Waisen vor Not zu schützen und in den Genuß der Versorgungsgebührnisse zu setzen. Die Tätigkeit der stellvertretenden Intendanturen erstreckte sich hierbei auf die Kriegsbeschädigten, soweit sie zu den Personen des Soldatenstandes vom Feldwebel abwärts und zu den Unterbeamten der Heeresverwaltung gehörten, und auf die Hinterbliebenen dieser. Ihre Aufgaben waren jedoch für die Kriegsbeschädigten und für die Hinterbliebenen verschiedener Natur; für die ersteren oblag ihnen nur die Zahlbarmachung und Regelung der von den Generalkommandos festgesetzten Versorgungsgebührnisse, für die letzteren hatten sie selbst die Versorgungsgebührnisse festzusetzen und zahlbar zu machen. Die Festsetzung der Versorgungsgebührnisse und alle Bewilligungen gingen, soweit die Hinterbliebenen in Betracht kamen, am 1. Oktober 1918 auf die neugegründeten Versorgungsämter über, so daß alles, was im folgenden von den Intendanturen gesagt ist, von dem genannten Zeitpunkt ab entsprechend für die Versorgungsämter gilt.

Hinsichtlich aller Geschäfte, die sich auf die Zahlbarmachung, Regelung und Rechnungslegung beziehen, waren und sind die Intendanturen als sog. Pensionsregelungsbehörden tätig. Die hier in Frage kommenden Aufgaben, zu denen insbesondere auch die Regelung der Militärrenten bei Aufnahme eines Rentenempfängers in ein Lazarett, bei Wiederheranziehung zum aktiven Dienst und bei Anstellung im Zivildienst gehörte, haben den Intendanturen eine unermeßliche, recht unfruchtbare Arbeit gebracht. Hierzu kam die Verrechnung der Kosten des sog. Invalidenprüfungsgeschäfts, der Lazarettbehandlung, der Badekuren, der künstlichen Glieder und orthopädischen Hilfsmittel von Rentenempfängern, Aufgaben, die vom 1. Oktober 1918 ab auf die Versorgungsämter übergegangen sind. — Eine gewaltige Arbeit brachte die Überleitung der Zahlungen auf die Postanstalten, die diese Zahlungen seit dem 1. Oktober 1918 bewirken.

Wichtiger, weil von sozialer Bedeutung, war der andere Teil der den Intendanturen im Versorgungswesen zufallenden Aufgaben: die Entscheidung über die Versorgungsgebührnisse der Hinterbliebenen und die damit zusammenhängenden

Fürsorgemaßnahmen. Neben der Bewilligung der Gnadengebührnisse kamen hier in erster Linie die auf Grund des Militärhinterbliebenengesetzes vom 17. Mai 1907 zu bewilligenden gesetzlichen Versorgungsgebührnisse in Betracht. Das Militärhinterbliebenengesetz hatte hinsichtlich der Kriegsversorgung noch wenig Anwendung gefunden. Bei dieser ergaben sich sofort äußerst schwierige Fragen der Auslegung, von denen zwei besonders wichtige erst vom Reichsgericht entschieden werden mußten (Gewährung der vollen militärischen Versorgung neben einer solchen aus der Zivildienststelle des Verstorbenen; keine Kürzung der Bezüge bei größerer Kinderzahl).

Die gesetzlichen Bezüge konnten jedoch, wie sich sehr bald zeigte, häufig die Hinterbliebenen vor wirtschaftlicher Not nicht schützen und sie ihrer sozialen Lage nicht erhalten. Da die gesetzlichen Bezüge lediglich nach dem Dienstgrad des Verstorbenen (bei Kapitulanten auch nach der Dienstzeit) bemessen sind, war ein Ausgleich nötig, der in Gestalt der sog. widerruflichen, in Monatsteilbeträgen zahlbaren Zuwendungen schon im Jahre 1915 geschaffen wurde. Diese widerruflichen Zuwendungen waren abgestuft nach der Höhe des vom Verstorbenen vor dem Kriege erzielten Jahresarbeitseinkommens und setzten ein, wenn der Verstorbene wenigstens 1500 Mark an solchem Einkommen gehabt hatte. Freilich konnten diese Zuwendungen ihren Zweck einigermaßen nur dann erfüllen, wenn namhafte Beträge in Frage kamen. Die Arbeit, welche den Intendanturen durch die Bewilligung dieser Zuwendungen erwuchs, war eine ganz anders geartete als die sonst von ihnen zu leistende. Handelte es sich doch hierbei um Feststellung der sozialen Verhältnisse in jedem Einzelfall! Nicht eine Bedürftigkeit im armenrechtlichen Sinn sollte die Voraussetzung für die Bewilligung bilden, sondern ein Bedürfnis im sozialen Sinn. Bei der Bewilligung der Zuwendungen kamen auch alle Bezüge der Hinterbliebenen auf Grund gesetzlicher Versicherung des Verstorbenen in Betracht. Die Versorgungsabteilungen der Intendanturen mußten sich daher auch mit der Versicherungsgesetzgebung für Arbeiter und Angestellte und den sonstigen einschlägigen Gesetzen vertraut machen.

Schon im Jahre 1916 zeigte es sich, daß mit den widerruflichen Zuwendungen nicht genug geschehen war. Die Teuerung wurde drückend. Die Familienunterstützung für die Familien der zum Heeresdienst eingezogenen Mannschaften wurde wiederholt erhöht; die Hinterbliebenenbezüge blieben auf bisheriger Stufe. So häuften sich die Fälle, in denen eine Kriegerswitwe mit ihren Bezügen sich schlechter stand, als vor dem Tode ihres Mannes mit der Familienunterstützung. Die Klagen der Hinterbliebenen wurden immer lauter, ihre Gesuche immer dringender, ohne daß den Intendanturen die Möglichkeit gegeben war, durchgreifend zu helfen. Insbesondere genügten die einmaligen Unterstützungen, die nur beim Vorliegen besonderer Umstände gewährt werden durften, nicht mehr. Nach einer Reichskanzlerverfügung sollte in denjenigen Fällen, in welchen die Hinterbliebenenbezüge hinter dem Betrage der früher im Einzelfall gezahlten Familienunterstützung zurückblieben, die gemeindliche Kriegswohlfahrtspflege eingreifen. Das Sächsische Ministerium des Innern hatte auch demgemäß die ihm unterstellten Verwaltungsbehörden angewiesen; die Durchführung der Maßnahme stieß aber auf erhebliche Schwierigkeiten und Widerstände, da sie die Gemeinden schwer zu belasten drohte. Hervorgehoben sei, daß in Sachsen Kriegsnot und Teuerung in besonderer Schärfe hervorgetreten sind. Am schlimmsten wurden naturgemäß die Großstädte und Industriebezirke mitgenommen, besonders dort, wo die Industrie durch den Krieg lahmgelegt war, so namentlich die Textilindustriebezirke. Hier mußte die neben der Reichsfamilienunterstützung aus Gemeinde- oder Bezirksmitteln zu gewährende Familienunterstützung höher als anderwärts bemessen werden. Dies läßt den Widerstand gegen die Zumutung, auch noch den Kriegerwitwen Zuschüsse zu gewähren, verständlich erscheinen. Den Intendanturen oblag es aber, zum Wohle der Hinterbliebenen auf die Durchführung der angeordneten Maßnahmen nach Kräften hinzuwirken. Ihre Bemühungen waren auch zum guten Teil von Erfolg.

Besser wurde die Lage der Hinterbliebenen erst, als Ende 1917 die Gewährung laufender Teuerungszulagen aus Reichsmitteln zugelassen wurde. Schließlich werden seit 1. Juli 1918 zu dem gesetzlichen Kriegswitwen- und Kriegswaisengeld feste Zuschläge gewährt, und zwar ohne Antrag, wenn die Hinterbliebenen während der Einziehung ihres Ernährers Familienunterstützung erhalten haben, in sonstigen Fällen auf Antrag im Bedürfnisfalle. Auch die Bewilligung dieser Zuschläge ging am 1. Oktober 1918 auf die Versorgungsämter über. Den Intendanturen erwuchs aber durch diese Neuerung eine große Mehrleistung, die sich um so schwieriger gestaltete, als sie eintrat, während gerade die Überleitung der Zahlungen auf die Postanstalten im Gange war.

Mit alledem begrenzte sich aber noch nicht der Wirkungskreis auf dem Gebiete der Hinterbliebenenversorgung. Als weitere Aufgaben seien nur hervorgehoben: die Bewilligung von Abfindungssummen bei Wiederverheiratung einer Kriegerswitwe, ferner die Bewilligung von widerruflichen Zuwendungen für schuldlos geschiedene Ehefrauen, für uneheliche Kinder, für angenommene, Stief- und Pflegekinder, für Adoptiv-, Pflege- und Schwiegereltern, für Geschwister, für Eltern als Beihilfe zu den Kosten der früheren Berufsausbildung gefallener Söhne, sowie in sonstigen Fällen, in denen Härten des Militärhinterbliebenengesetzes zu vermeiden waren.

An der Durchführung aller dieser Aufgaben haben die Versorgungsabteilungen der Bezirkskommandos, die Stadträte, Amtshauptmannschaften und Gemeindevorstände, sowie die Vertrauensleute der Vereine Heimatdank tatkräftig mitgewirkt. Allen, die in dieser Weise zur Erleichterung der wirtschaftlichen Lage unserer Kriegshinterbliebenen beigetragen haben, gebührt Dank und Anerkennung.

Nachwort

Noch ehe diese Blätter zum Abschluß gebracht wurden, kam das Ende des Weltkrieges. Lange war die Demobilmachung vorbereitet worden. Der durch die Waffenstillstandsbedingungen erzwungene überstürzte Rückmarsch der Heere störte die planmäßige Demobilmachung. Vor den Truppen her rollten gewaltige Mengen von Vorräten aller Art der Heimat zu. Zu ihrer Lagerung mußten eilends Lagerplätze hergerichtet werden. Eine schwere Aufgabe! Wenn gleichwohl alles untergebracht wurde, so lag dies daran, daß weniger kam, als erwartet worden war.

Die politische Umwälzung blieb selbstverständlich nicht ohne Einfluß auf unsere Behörde. Als erstes brachte sie die Einrichtung der Arbeiter- und Soldatenräte, dann aber auch ein bedeutendes Maß von Unsicherheit und Verwirrung. Aber die Pflichttreue, Selbstzucht und Anpassungsfähigkeit der Beamtenschaft bewährte sich auch jetzt und verhütete, daß der Dienst stockte, was in diesen Wochen der übergroßen Anforderungen von unabsehbaren Folgen gewesen wäre. Bald werden sie nun alle wieder auseinander gegangen sein, die bei der stellv. Intendantur Vaterlandsarbeit getan haben. Möge sie das Bewußtsein geleiten, in harter, aber großer Zeit mitgeschafft zu haben zum Wohle des Ganzen!

Die wirtschaftlichen Aufgaben des stellvertretenden Generalkommandos des XIX. (2. S.) Armeekorps

1. Einleitung

Durch den Weltkrieg, der sich rasch zum Wirtschaftskrieg entwickelte, wurden wir aus der Weltwirtschaft, mit der wir durch tausend Fäden verbunden waren, jäh herausgerissen und gezwungen, im wesentlichen mit dem auszukommen, was unser verhältnismäßig karger Boden hergab. Damit wurden wir vor neuartige Aufgaben gestellt, bei deren Lösung wir uns nicht an Vorbilder anlehnen konnten, weil die Erfahrungen, die man in früheren Kriegen, z. B. in dem belagerten Paris 1870/71 gemacht hatte, wieder verloren gegangen waren. Wohl waren eine Menge wirtschaftlicher Maßnahmen vorgesehen, wohl wurden mit Kriegsausbruch zahlreiche Befugnisse, die sich auf wirtschaftliche Verhältnisse bezogen, in die Hände des Militärbefehlshabers gelegt, aber es fehlte eine systematische Mobilmachung, die jeden auf seinen Posten gestellt hätte, wo er parallel zum Dienst mit der Waffe für die Allgemeinheit hätte wirtschaftlich tätig sein müssen. Zunächst wurden die Schwierigkeiten durch die überraschende Anpassungsfähigkeit der wirtschaftlichen Faktoren aus sich heraus überwunden. Aber mit der zunehmenden Dauer des Krieges erwiesen sich organisatorische Maßnahmen mehr und mehr als notwendig. In verhältnismäßig kurzer Zeit haben sich die behördlichen Regelungen schließlich auf alle Zweige der Volkswirtschaft erstreckt; schon vor dem Ende des zweiten Kriegsjahres war ein umfangreicher Apparat der Kriegswirtschaft organisiert. Einen besonders hervorragenden Anteil an der Schöpfung und Durchführung wirtschaftlicher Maßnahmen haben die stellvertretenden Generalkommandos gehabt, die je nach Bevölkerung und Örtlichkeit zu den verschiedensten Mitteln griffen. Wie sich beim stellvertretenden Generalkommando des XIX. Armeekorps die wirtschaftliche Organisation im Laufe des Krieges aus kleinen Anfängen heraus entwickelte und worin die Tätigkeit der einzelnen Dienststellen bestand, soll die folgende Darstellung kurz zeigen.

2. Entwicklung der militärisch-kriegswirtschaftlichen Organisation beim stellv. Generalkommando des XIX. A.K.

Zu Anfang des Krieges setzte sich das stellvertretende Generalkommando XIX. Armeekorps aus folgenden Abteilungen zusammen:

- Ia Ersatzgestellung. Ausbildung der Truppen.
- Ib Bewaffnung, Geräte.
- IIa Offiziere.
- IIb Garnisondienst.
- IIc Invaliden- und Rentenempfänger.
- IIIa, IIIb, IIIc } Gerichtsdienst.
- IV Intendantur (Verwaltungsstelle).
- V Sanitätsdienst.
- VI Veterinärdienst.
- VII Geistlichkeit.

Wie aus diesem Aufbau zu ersehen ist, war das stellvertretende Generalkommando in erster Linie auf die Durchführung der rein militärischen Kriegsorganisation zugeschnitten. Kriegswirtschaftliche Maßnahmen waren nur insoweit vorgesehen, als sie notwendig waren, um die Bedürfnisse des Feldheeres zu decken. Bald jedoch machten sich auch Maßnahmen für das Landesinnere erforderlich, die durch den von England begonnenen Wirtschaftskrieg einerseits, durch die zunehmende Knappheit an Arbeitskräften, Rohstoffen usw. andrerseits hervorgerufen wurden. Diese wirtschaftliche Tatigkeit wurde von den bestehenden militärischen Abteilungen mit erledigt und verteilte sich wie folgt:

- Ib Aushebung von Wagen, Kraftwagen, Schlitten. Pferdeaushebung, -ankauf, -einfuhr, -ausfuhr. Ausleihung von Pferden an Landwirtschaft und Industrie. Abgabe kriegsunbrauchbarer Pferde an den Landeskulturrat und unmittelbarer Verkauf durch das stellvertretende Generalkommando.
- IIa Reklamationsgesuche für Offiziere und Offiziersstellvertreter im Interesse der Kriegswirtschaft. Jugendorganisation.
- IIb Mannschaftsgestellungen für wirtschaftliche Arbeiten. Entlassungen, Versetzungen im kriegswirtschaftlichen Interesse.
- IIIa Beschlagnahme von Guthaben feindlicher Ausländer. Zwangsverwaltung ausländischer Unternehmungen. Wucher (mit IV). Ausländische Arbeitskräfte.
- IIIb Jagd- und Fischereiverbot für Ausländer.
- IIIc Alkoholverbot.
- IV Heeresnäharbeiten. Heu- und Strohsicherstellung. Wucher (mit IIIa). Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel. Ausführung von Heeresaufträgen vor Privataufträgen. Hartfutterbeschaffung. Holzversorgung des Feldheeres.
- V Entlassung Kriegsbeschädigter in die Kriegswirtschaft.

Die Wirksamkeit dieser Maßnahmen war jedoch an zwei Voraussetzungen gebunden, nämlich einmal hätte der Krieg in möglichst kurzer Frist beendet werden müssen und ferner hätte er nur mit rein militärisch-politischen, nicht aber mit wirtschaftlichen Gewaltmitteln geführt werden dürfen. Hätten diese Voraussetzungen zugetroffen, so würde die ganze Organisation genügt haben. Da sich jedoch weder die eine noch die andere erfüllte, konnte ein so verhältnismäßig beschränkter Umfang der kriegswirtschaftlichen Organisation nicht den Anforderungen gerecht werden, die an sie gestellt wurden. Mit der immer größer werdenden Zahl unserer Feinde, mit der Länge des Krieges und der Überführung des Konfliktes auf wirtschaftliches Gebiet machten sich immer neue wirtschaftliche Pläne, Mittel und Maßnahmen notwendig. Infolgedessen wurden die einzelnen militärischen Abteilungen in solchem Maße durch die zu erledigenden wirtschaftlichen Geschäfte überlastet, daß die kriegswirtschaftliche Tätigkeit nicht mehr als Nebenarbeit in den bestehenden Abteilungen erledigt werden konnte, sondern selbst das Arbeitsgebiet besonderer Abteilungen werden mußte.

Entstehung der Abteilung Ic.

Aus solchen Gesichtspunkten heraus entstand zunächst im September 1914 aus Ia die Abteilung Ic. Da Ia, entsprechend der Organisation des aktiven Generalkommandos, alle Fragen der Truppenergänzung zu erledigen hatte, gehörte zu diesen Geschäften die Einberufung der Mannschaften, ferner ihre Zurückstellung und das Kriegsgefangenenwesen, insofern Kriegsgefangene als Ersatz für eingezogene Wehrpflichtige verwandt werden konnten. Bald nach den ersten Schlachten wurde die Frage der Unterbringung von Kriegsgefangenen brennend, andrerseits brachte die erhöhte Neubildung von Truppenkörpern eine Flut von Zurückstellungsgesuchen. Je mehr die sächsische Industrie mit Heeresaufträgen berücksichtigt wurde, um so mehr schwoll die Zahl

dieser Gesuche an. Deshalb entschloß sich das Generalkommando für die Zurückstellungen und das Kriegsgefangenenwesen die besondere Abteilung Ic zu gründen. Für die Einberufenen bot Ic der sächsischen Industrie Kriegsgefangene an. Da diese sich jedoch lange Zeit gegen die Beschäftigung der Kriegsgefangenen sträubte, war es während vieler Monate unmöglich, diese Arbeitskräfte nutzbringend zu verwerten. In der Bearbeitung der Zurückstellungsgesuche wuchs die Arbeit im Februar 1915 erneut an, als die Frage der Feldbestellung herantrat. Bei der engen Verbindung der Ia, die die Neuformation bearbeitete, war ein Zusammenarbeiten beider Abteilungen gewährleistet. Angebot und Nachfrage regelten sich automatisch. Außer den genannten Materien war der Ic das Militärpaketamt und das Liebesgabenwesen zugewiesen worden. Mit der Länge des Krieges, mit der Zunahme des Bedarfes an Mannschaften schwoll das Arbeitsgebiet der Ic derart ins ungemessene, daß für die Freimachung von Soldaten und deren Zurückstellung im Oktober 1915 eine besondere Abteilung eingerichtet wurde, nämlich die „Volkswirtschaftliche Abteilung". Bei Ic verblieben Kriegsgefangene, Militärpaketamt und Liebesgabenwesen. Gegen Ende 1916 wurde der Spionage sowie Sabotage immer größere Beachtung zugewandt. Es erschien praktisch, daß alle mit deren Abwehr zusammenhängenden Fragen in einer Abteilung vereinigt wurden. Da beide Vergehen naturgemäß durch die Kriegsgefangenen am meisten betrieben wurden, lag es nahe, die Abwehrabteilung mit Ic zu vereinigen, was im Januar 1917 geschah. Mit Einrichtung der Abwehrabteilung ging das gesamte Post- und Telegraphenwesen, die besonderen Postkontrollstellen, die neu errichteten Militärpolizeistellen, die Eisenbahnüberwachung und dergl. in das Arbeitsgebiet von Ic über. Da namentlich von seiten Frankreichs eine außerordentlich intensive Spionage- und Sabotagetätigkeit unter den Kriegsgefangenen organisiert wurde, entwickelte sich die Abwehr bald zu einer solch umfangreichen Tätigkeit, daß die Neueinrichtung einer besonderen Abteilung dringend nötig wurde, die ausschließlich die Abwehr bearbeitete. Die Trennung erfolgte im Oktober 1917. Bei Ic verblieb das Kriegsgefangenenwesen und alles, was mit der Beförderung bzw. Verkehrseinrichtung zusammenhängt, z. B. Militärpaketamt, Postprüfungsstellen und Telegrammüberwachungsstelle. Außerdem wurden die neu eingerichteten Stellen „Abwehr-Wis", deren Arbeitsgebiet hauptsächlich die Kriegsgefangenenlager sind, und die „Nach- und Abschubüberwachungsstelle Leipzig" der Abteilung Ic unterstellt.

Die Postprüfungsstellen

Die Postprüfungsstellen Leipzig, Chemnitz, Plauen, Zwickau und Annaberg sind auf Grund des Mobilmachungsplanes schon bei Ausbruch des Krieges in Tätigkeit getreten. Sie sind ebenso wie die Telegrammüberwachungsstellen Organisationen der Spionageabwehr. Sie prüften alle ihnen vorgelegten Briefe und Telegramme daraufhin, ob Spionagenachrichten oder andere die Wohlfahrt und Sicherheit des Reiches gefährdende Nachrichten darin enthalten waren. Erschienen die Briefe oder Telegramme verdächtig, so wurden sie unverzüglich unter Meldung an das stellvertretende Generalkommando der zuständigen Militärpolizeistelle und zwar Leipzig für Postprüfungsstelle Leipzig, Chemnitz für Postprüfungsstelle Chemnitz und Annaberg, Plauen für Postprüfungsstelle Plauen und Zwickau zur Weiterverfolgung übergeben. Jede Verwertung der durch die Brief- bzw. Telegrammprüfung erlangten Kenntnisse war natürlich streng verboten. Die Postüberwachungsstellen, Postprüfungsstellen und Telegrammüberwachungsstellen hatten verschiedene Aufgaben. Die Postprüfungsstellen waren in wichtigen Handelsstädten eingerichtet worden, weil wichtige Geschäftsbriefe, in denen sich wertvolle Dokumente befinden, die offene Beförderung nicht vertragen. Während die Postüberwachungsstellen den gesamten Postverkehr ins Ausland und vom Auslande prüften, kamen für die Postprüfungsstellen nur ausgehende Geschäftsbriefe und Wertsendungen einzelner Firmen ins Ausland in Frage. Diese Sendungen wurden von den Prüfungsstellen untersucht, geschlossen und dann der Postverwaltung zur sofortigen durch keine andere Prüfung mehr verzögerten Beförderung zugeführt. Mit Ausnahme der Briefe der russisch-polnischen Arbeiter nach und von Orten innerhalb der Reichsgrenzen bzw. Korpsgrenzen gehörte die Prüfung von Privatbriefen nicht zum Geschäftsbereiche der Postprüfungsstellen. Den Prüfungsstellen Leipzig, Chemnitz und Zwickau wurden auch die Prüfung und Einsortierung solcher Schriftstücke übertragen, die über die Reichsgrenze mitgenommen werden sollten. Hiervon ist während der Leipziger Großmesse durch die ausländischen Meßbesucher ein solch großer Gebrauch gemacht worden, daß die Prüfungsorganisation stark überlastet war. Da für diese verschiedenen Schriftstücke nur eine verhältnismäßig kurze Zeit zur Verfügung stand, konnte keine sichere Gewähr dafür übernommen werden, daß alle eingesiegelten Schriftstücke einwandfrei waren. Im Interesse der Spionageabwehr wurden die Postprüfungsstellen im September 1916 zur Vornahme von Prüfungen der eingehenden und ausgehenden Pakete durch Stichproben beauftragt.

Militärpolizeistellen

Ein weiteres Organ zur Bekämpfung der Spionage und Sabotage waren die Militärpolizeistellen, deren Aufgabe bestand in

1. Bekämpfung der feindlichen Spionage und Sabotage durch:
   a) Aufdeckung ihrer Ziele und Wege sowie der diesen Zwecken dienenden feindlichen Organisationen,
   b) vorbeugende Maßnahmen aller Art,
   c) Aufklärung und Verfolgung der Einzelfälle,
2. Sicherung der militärischen und wirtschaftlichen Geheimnisse gegen Verrat und Ausspähung;
3. Bekämpfung der feindlichen revolutionären Propaganda, des Pazifizismus u. ä. feindlicher Bestrebungen zur Anstiftung innerer Unruhen. Aufklärung und Verfolgung der Einzelfälle.

Für alle eingehenden Nachrichten über Streiks, Flugblätter, Unruhen innerpolitischer Art waren die Militärpolizeistellen lediglich Sammelstellen. Jede Tätigkeit auf politischem Gebiete war ihnen untersagt. Der nächste Schritt zum Schutze der Kriegswirtschaft war die Organisation der Abwehr gegen Spionage und Sabotage in den kriegswirtschaftlichen Betrieben. Hand in Hand damit ging die Verfolgung gemeldeter Spionage- bzw. Sabotageverdachtsfälle. Das Frühjahr 1917 brachte, wie sich aus der Aufdeckung einer großzügigen französischen Organisation ergab, für unsere Landwirtschaft die Gefahr der Sabotage durch die Kriegsgefangenen. Wenn auch der Kampf gegen diese Organisation in der Hauptsache Aufgabe der Kommandos der Kriegsgefangenenlager war, so beteiligten sich doch auch die Militärpolizeistellen durch Aufklärung der landwirtschaftlichen Bevölkerung daran. Gleichzeitig wurden Maßnahmen zum Schutze wichtiger Lebensmittellager und Mühlen getroffen.

Abwehr-Wis

Anfang 1917 wurden bei den Postüberwachungsstellen und den Postprüfungsstellen der Gefangenenlager optisch-chemische Prüfungsabteilungen für den gesamten Briefwechsel errichtet und ferner Anfang November 1917 je eine Zentralstelle für die optisch-chemische Prüfung bei den einzelnen Armeekorps geschaffen. Die Zentralstelle des XIX. Armeekorps erhielt den Namen „Abwehr-Wis XIX". Sie wurde der Postprüfungsstelle Leipzig angegliedert und in der photochemischen Abteilung des physikalisch-chemischen Institutes der Universität untergebracht. Die Tätigkeit der Abteilung umfaßte die folgenden Arbeitsgebiete:

a) Prüfung verdächtig erscheinender Stücke, die von den unterstellten Prüfungsstellen eingesandt wurden, nämlich: Schriftstücke und Drucksachen, auf denen verborgene, mit Geheimtinten hergestellte Schriften entdeckt oder vermutet wurden, Schriftstücke mit verkleideten oder versteckten Nachrichten aller Art (Phantasie-, Punkt-, Morse-, Noten-, Code- und Chiffreschriften usw.), Briefschaften, die irgendwie sonst verdächtig waren oder deren Absender bzw. Empfänger nach ihrem früheren Briefverkehr verdächtig erschienen;
b) Untersuchung von Stichproben aus der Gefangenenpost;
c) wissenschaftliche Untersuchung von verdächtigen Arzneimitteln, kosmetischen Präparaten, Chemikalien, Malmitteln und dergl., die zur Herstellung und Entwicklung von Geheimschriften und für Sabotagezwecke Verwendung hätten finden können;
d) Unterstützung der Abteilung Ic des stellvertretenden Generalkommandos und der Zentralpolizeistelle bei der Verfolgung von Spionagefällen durch chemische Prüfung auf Geheimschriften und durch Herstellung von Photographien beanstandeter Briefschaften und Gegenstände;
e) Besuche der unterstellten Prüfungsstellen zum Zwecke der Belehrung des Personals, der Kontrolle der dort geleisteten Arbeiten und der Besichtigung der dortigen Einrichtungen und Prüfungsmittel;
f) Auswertung geschwärzter Stellen aus Briefschaften kriegsgefangener Deutscher an ihre Angehörigen im Bereiche des stellvertretenden Generalkommandos;
g) Ausarbeitung neuer Verfahren für die Ermittlung und Herstellung von Geheimschriften,
h) Einführung der im Kleinbetrieb erprobten Verfahren in den Massenbetrieb der Gefangenenlager.

Von den untersuchten Briefschaften trugen sieben Stück latente, mit Geheimtinten hergestellte Schriften, davon sind fünf entziffert worden. Fünf Stück enthielten versteckte Nachrichten, deren Sinn ermittelt werden konnte. 128 Stück wiesen verkleidete Nachrichten auf, deren Deutung bei 27 gelang. Von diesen 140 Stück sind 75 Photogramme angefertigt worden, um die Beobachtung des ferneren Briefverkehrs der beteiligten Gefangenen zu erleichtern. Außerdem gelangten technische Artikel zur Untersuchung, von denen 22 als geeignet zur Herstellung von Geheimschriften befunden wurden.

Verbindungsoffizier

Zur Unterstützung der Gefangenenlagerkommandanten bei deren Aufgabe der Spionageabwehr wurde die Stellung des „Abwehroffiziers" geschaffen, der später den Namen „Verbindungsoffizier" erhielt. Die Aufgabe dieses Offiziers bestand darin, die Verhältnisse in den Gefangenenlagern, auf den Arbeitsplätzen und in den Lazaretten, in denen sich Kriegsgefangene befanden, zu prüfen. Vom Standpunkte der Abwehr aus regte er Maßnahmen an, die den Schutz des militärischen und wirtschaftlichen Geheimnisses gewährleisten sollten, und unterstützte die Abwehrabteilung bei der Durchführung der allgemeinen vorbeugenden Maßnahmen. Außerdem hatte er vorbeugende Maßnahmen gegen Spionage, Sabotage, revolutionäre Strömungen, Flucht und Propaganda der Kriegsgefangenen sowie gegen Lässigkeit und Unzuverlässigkeit der Wachtkommandos und der Angestellten in den Kriegs- und Zivilgefangenenlagern sowie auf den Arbeitsstellen durchzuführen. Die Verfolgung von Einzelfällen der unerlaubten Handlungen war nicht seine Aufgabe, sondern er hatte nur die Verpflichtung, jeden auf irgendeine Weise zu seiner dienstlichen oder außerdienstlichen Kenntnis gelangten Fall auf dem schnellsten Wege der Abwehrabteilung des stellvertretenden Generalkommandos zu melden.

Militärpaketamt

Zur Bearbeitung der Nachschubtransporte war im Mobilmachungsplan die „Immobile Etappenkommandantur Leipzig" vorgesehen, welche auch in den ersten Tagen nach dem Ausrücken der Truppen ins Feld ihrer Aufgabe vollkommen gewachsen war. Bald aber wurde sie durch Mannschaftstransporte so in Anspruch genommen, daß sie den Gütertransport und namentlich die Paketsendungen für die einzelnen Feldzugsteilnehmer nicht mehr bewältigen konnte, zumal die der Etappenkommandantur zur Verfügung stehenden Räume die ankommenden Pakete nicht faßten. Deshalb wurden die Pakete nach dem von der preußischen Staatsbahn bereitgestellten Güterboden der Magdeburg-Thüringer Eisenbahn verbracht. Bei der immer mehr anschwellenden Tätigkeit machten sich mehrmalige Umzüge nötig, bis das Paketdepot schließlich im Empfangsgüterboden des Dresdener Güterbahnhofs untergebracht wurde. Nach und nach wurden ihm weitere Truppenteile zugewiesen, so daß Leipzig auch das Amt für viele Formationen der 3. Armee und für sämtliche deutsche Kavalleriedivisionen, mit Ausnahme der ersten, wurde. Für die 3. Armee bearbeitete Leipzig auch die Heimsendungen. Durch die im Laufe der Entwicklung an der Front sich nötig machenden Umformierungen der Truppen und Verbände wurden auch die Paketdepots betroffen, denen der Name „Militärpaketamt" beigelegt wurde. Die Militärpaketämter zerfielen in Bezirks- und Sammelpaketämter. Die ersteren erhielten alle Sendungen, die in dem zum Korpsbereiche gehörenden Oberpostdirektionsbezirke für die fraglichen Truppenteile zusammenkamen und stießen sie nach den Sammelpaketämtern ab, die an den Grenzen des Reiches lagen. Das Militärpaketamt Leipzig wurde Sammelpaketamt für die 11. Armee und dann auch für die Truppen in Bulgarien und in der Türkei. Außerdem wurde es seit April 1917 zur Entlastung des Militärpaketamtes München mit der Bearbeitung eines großen Teiles der aus Rumänien stammenden Heimsendungen beauftragt.

Die Aufgaben der Militärpaketämter waren folgende:

a) Das Bezirkspaketamt übernahm alle aus den Oberpostdirektionsbezirken Leipzig, Chemnitz und zum Teil auch Halle a. d. S. und Magdeburg aufkommenden Postpakete. Die mit weißen Zetteln versehenen sortierte sie auf Grund der Feldpostübersicht nach den zuständigen Sammelpaketämtern, beklebte die Pakete mit roten Sammelpaketamtzetteln und stieß sie durch Vermittlung des Paketpostamtes wieder ab;
b) Das Sammelpaketamt sortierte die für die zuständigen Truppen aus dem ganzen Deutschen Reiche eingehenden Postpakete und Bahnsendungen nach Feldpoststationen. Diese Güter wurden unter Begleitung eigener Leute als geschlossene Ladung in Eisenbahnwagen über die Weiterleitungsstelle nach den verschiedenen Militäreisenbahnverkehrsämtern des Balkans befördert;
c) Das Heimpaketamt fertigte zu den aus Serbien, Bulgarien und Rumänien, aushilfsweise auch von anderen Kriegsschauplätzen, wagenladungsweise eingehenden Sendungen die nötigen Begleitpapiere aus und übergab diese der Eisenbahn bzw. der Post, welche ihrerseits wieder die Weiterbeförderung im Wege des

öffentlichen Verkehrs übernahmen. Die Leipziger Empfänger wurden durch Postkarte zur Abholung der Pakete aufgefordert;

d) Die Kassenstelle besorgte die allgemein üblichen Kassengeschäfte, erledigte die Verrechnung der einzelnen Transporte mit den Begleitern und hatte außerdem die dem Militärpaketamt Leipzig übertragene Ausgabe von Marschverpflegung an fremde Transportbegleiter und einzeln reisende Militärpersonen vorzunehmen.

Die Tätigkeit des Militärpaketamtes ist sowohl der kämpfenden Truppe als auch der Bevölkerung im Lande von großem Nutzen gewesen. Da die Post nicht imstande war, die aufkommenden Pakete zu befördern, mußte die Militärbehörde eingreifen und den Paketversand und die Eisenbahngutbeförderung selbst in die Hand nehmen. Hierdurch wurde es möglich, der Truppe die ungeheure Menge von Bedarfsgegenständen nachzuführen, welche bei der Mobilmachung und dem schnellen Abrücken der Truppen nicht in so kurzer Zeit beschafft werden konnten. Aber auch später bildeten die vielen Sendungen ein sehr angenehmes und mit vielem Dank auf beiden Seiten angenommenes Bindeglied zwischen Feld und Heimat.

Das Militärpaketamt hat bis zum 31. März 1918 2281 Eisenbahnwagen aus dem Felde mit Heimatsendungen erhalten und bearbeitet. Man kann annehmen, daß jeder dieser Wagen außer den Gebrauchsgegenständen 5000 kg Lebensmittel enthalten hat, so daß allein durch das Militärpaketamt Leipzig über 11 Millionen Kilogramm Lebensmittel in das Deutsche Reich eingeführt worden sind.

Nach- und Abschubüberwachungsstelle

Infolge der durch den Krieg bedingten wirtschaftlichen Lage nahmen die Entwendungen und Beraubungen an Heeresgütern einen derartig großen Umfang an, daß das preußische Kriegsministerium sich veranlaßt sah, die Überwachung des Nach- und Abschubverkehrs im Heimatgebiete zu verfügen und deshalb zunächst an sieben wichtigen Punkten sogenannte Außenkommandos einrichtete. Nach kurzem Bestehen zeigte sich schon, daß die polizeilichen Überwachungsstellen die Heeresverwaltung durch Aufdecken von Diebstählen vor erheblicher Beschädigung bewahrt hatten. Deshalb wurde für jede Armee ein solches Kommando eingerichtet. Die Leipziger Überwachungsstelle begann ihre Tätigkeit am 24. Oktober 1917. Da erfahrungsgemäß die meisten Beraubungen an Heeresgütern während der Beförderung vorkamen, wurde zunächst die scharfe Überwachung der Transportwagen ins Auge gefaßt. Hieraus ergab sich folgende Arbeitseinteilung:

a) Bei besonders wichtigen militärischen Transporten stellte das Kommando selbst die Begleitmannschaften, die die Sendung vom Einladen auf der Abgangsstation bis zum Entladen auf der Empfangsstelle unter dauernder Kontrolle hielten. Oft wurde den Transporten auch ein geheimer Begleiter beigegeben, um neben der Kontrolle der Sendung eine Beobachtung der Begleitmannschaften, die von Truppenteilen gestellt wurden, zu ermöglichen;

b) die größeren Rangierbahnhöfe, Güterböden und Ladestraßen sowie auch die Depots und militärischen Lagerstellen wurden einer Beobachtung unterstellt, die durch Patrouillengänge und Beschäftigung von Angehörigen des Kommandos an der betreffenden Stelle durchgeführt wurde;

c) die von behördlicher wie auch privater Seite eingegangenen schriftlichen oder telephonischen Meldungen über Beobachtung von Unregelmäßigkeiten wurde einem Angehörigen des Kommandos zur Weiterverfolgung übergeben.

Die Kommandos konnten die von ihnen begleiteten Transporte sämtlich richtig abliefern. Die stillen Begleiter machten einige Male schon bei dem Beladen Beobachtungen von Unregelmäßigkeiten. In 29 teils gemeldeten, teils beobachteten Fällen wurden 51 Täter ermittelt und Gegenstände im Werte von rund 5000 Mark beschlagnahmt bzw. sichergestellt.

Volkswirtschaftliche Abteilung

Das Zurückstellungswesen, das in Friedenszeiten in der Hauptsache in den Händen der Ersatzkommission ruhte, wuchs mit dem Fortschreiten des Krieges und der allmählichen Steigerung der Heeresersatzanforderungen mehr und mehr dem Zuständigkeitsbereiche des stellvertretenden Generalkommandos zu. Diese im Laufe des Krieges eintretende Zentralisierung des Zurückstellungswesens hatte naturgemäß ein starkes Anwachsen der zahlreichen, täglich eingehenden Gesuche, Anträge, Eingaben sowie Anfragen aller Art zur Folge. In ganz besonderem Maße war dies gerade beim hiesigen Generalkommando zu beobachten, dessen dicht bevölkerter Bezirk der Sitz eines ausgedehnten Handels, einer weitverzweigten, namentlich für den Kriegsbedarf stark in Anspruch genommenen Industrie sowie einer in intensivster Weise arbeitenden Landwirtschaft mit gut entwickelten Nebenbetrieben ist. Hieraus ergab sich die Notwendigkeit, den volkswirtschaftlich bedeutsamen Gewerbezweigen, denen wehrpflichtige, insbesondere kriegsverwendungsfähige Mannschaften mehr und mehr entzogen wurden, je nach ihrem Bedarfe auch wieder Arbeitskräfte zuzuführen. Damit trat zugleich eine allmähliche Verschiebung des Schwerpunktes der dem stellvertretenden Generalkommando auf dem Gebiete des Ersatzwesens zugewiesenen Aufgaben ein; es waren nicht mehr einseitig nur die für die Heeresergänzung erforderlichen Ersatzkräfte bereitzustellen, sondern in gleicher Weise Ersatzkräfte, z. B. Arbeitslose, Kriegsbeschädigte, Frauen, Jugendliche, Kriegsgefangene und Ausländer auch für die Kriegswirtschaft zu sichern oder ihr zuzuführen, soweit dies zur Aufrechterhaltung des hoch entwickelten Wirtschaftslebens im XIX. Armeekorps notwendig erschien. Die hiermit verbundene stete Steigerung der von der Abteilung Ic geführten Geschäfte und die Schwierigkeit, der doppelten Aufgabe gerecht zu werden, führten zu der Erkenntnis, daß es besonderer organisatorischer Maßnahmen bedürfe, um diesen Tätigkeitsbereich des stellvertretenden Generalkommandos XIX eine feste Grundlage zu geben. Dieser Erkenntnis verdankt die volkswirtschaftliche Abteilung des stellvertretenden Kommandos XIX, welche durch Verordnung vom 25. November ins Leben gerufen wurde, ihre Entstehung. Ihre Aufgaben wurden vom Kriegsministerium in großen Umrissen nach folgenden drei Punkten bezeichnet:

1. Ersatzbeschaffung für das Heer,
2. Kräftigerhaltung der Heeresindustrie,
3. Rücksichtnahme auf allgemeine volkswirtschaftliche und Landesinteressen.

Der volkswirtschaftlichen Abteilung lag gleich bei Beginn ihrer Tätigkeit eine Fülle zu erledigender Aufgaben verschiedentlichster Art ob. Zur schnelleren Erledigung wurden Einzelunterabteilungen errichtet, die teils nach sachlichen Gebieten (Urlaubs-, Fabriken-, Beamten-, Postabteilungen), teils nach örtlichen Bezirken (Leipzig-Stadt, Leipzig-Land, Chemnitz, Zwickau) abgegrenzt wurden. Die Erledigung der Eingänge von grundsätzlicher Bedeutung, die Ausarbeitung allgemeiner Verfügungen sowie die Bearbeitung besonders schwieriger Einzelfälle lag einer generellen Abteilung ob. Zur Beurteilung der zahlreichen juristischen, volks-

Stellv. Generalkommando des XII. (1. S.) Armeekorps

Mil.-Oberer Just — Hptm. Schertig — Hptm. Schröder — Rittm. Hoenfel — Hptm. Schröder
Rich.-Rat Winkler — Gen.-Adj.-Rat Müller — Hptm. Dankelmann — Rittm. v. d. Decken
Major Leupold — Adj.-Kr.-Ger.-Rat Kahler — Hptm. Dankelmann — Rittm. v. d. Decken
Oberst v. Schroeter — Gen.-Arzt Dr. Schill — Gen. d. Inf. Frhr. v. Hodenberg — Gen.-Kl. Paeßler — Oberst Krohn

wirtschaftlichen und technischen Fragen bedurfte die volkswirtschaftliche Abteilung der Mitwirkung zuverlässiger und völlig unparteiischer Sachverständiger. Die gutachtlichen Äußerungen von Zivilbehörden und berufsständischen Organisationen allein konnten bei der meist unbewußten, oft wohlgemeinten einseitigen Hervorhebung der volkswirtschaftlichen Gesichtspunkte keine rein sachliche Grundlage für die von der volkswirtschaftlichen Abteilung zu treffende Entscheidung bilden. Um die hierzu notwendige Vertretung der militärischen und volkswirtschaftlichen Interessen innerhalb ein und derselben Organisation zu schaffen, wählte die volkswirtschaftliche Abteilung aus der Zahl der im stellvertretenden Generalkommando zur Verfügung stehenden (nicht k. v.)*) Militärpersonen (Offiziere, Unteroffiziere und Soldaten) Sachverständige für die wichtigsten volkswirtschaftlichen Gebiete aus und ordnete diese teils als Leiter, teils als fachmännische Beiräte einzelnen Abteilungen bei. Diesen Beiräten wurden alsdann die erforderlichen Hilfskräfte zur Verfügung gestellt. Die Tätigkeit der Sachverständigen und Beiräte bestand einerseits in der gutachtlichen Mitwirkung bei der Entscheidung juristischer, volkswirtschaftlicher und technischer Fragen (sogenannter Innendienst), andererseits in der Besichtigung der Fabriken und sonstiger Betriebe, in Verhandlungen mit den Beteiligten und in der Einsichtnahme in die Geschäftsbücher (sogenannter Außendienst). Zur Erledigung der wirtschaftlichen und sozialen Arbeit der Abteilung wurden die verschiedensten Wege eingeschlagen. Die volkswirtschaftliche Abteilung trug dazu bei, daß die aus dem Heeresdienst entlassenen, an sich nicht versorgungsberechtigten Mannschaften sowie die zahlreichen kriegsbeschädigten Personen zu einer ihrer Leistungsfähigkeit entsprechenden Tätigkeit herangezogen wurden. Dadurch konnte eine Anzahl industrieller und landwirtschaftlicher Arbeiter ersetzt werden. Ferner wurden die Arbeitslosen, deren Zahl infolge Einschränkung bzw. Schließung von Betrieben erheblich gestiegen war, in kriegsindustriellen Betrieben untergebracht. Eine weitere Vermehrung der Arbeitskräfte für kriegswirtschaftliche Betriebe erstrebte die volkswirtschaftliche Abteilung durch Einschränkung der Bautätigkeit. Außerdem wurde die Zahl der Arbeitskräfte noch durch Verwendung Jugendlicher und Kriegsgefangener sowie durch die Austauschtätigkeit der volkswirtschaftlichen Abteilung erhöht. Der Kern dieser Maßnahme bestand darin, aus den Betrieben k.-v.-Leute für den Waffendienst gegen Entlassung eingezogener g.-v., a.-v.*) oder kriegsbeschädigter Mannschaften freizumachen. Die soziale Arbeit der volkswirtschaftlichen Abteilung erstreckte sich auf die Hebung der Arbeitsfreudigkeit und des Fortkommens Kriegsbeschädigter, deren Rentenangelegenheiten und auf das Gebiet der Familienunterstützung.

Von nicht geringer Bedeutung war die Regelung der Abkehr der in der Rüstungsindustrie beschäftigten Arbeiter in Konkurrenzbetriebe. Zur Verhinderung dieser übermäßigen Abwanderung und ihrer unangenehmen Folgen wurde der aus vier Mitgliedern bestehende Schiedshof eingeführt. Die Maßnahmen, die die volkswirtschaftliche Abteilung als Zentralorgan des militärischen und volkswirtschaftlichen Ersatzwesens auf den einzelnen Gebieten ihrer Zuständigkeit zur Durchführung ihres Programms traf, haben den beabsichtigten Zweck erreicht. Das Arbeitsgebiet der Abteilung nahm jedoch mit der Zeit einen solchen Umfang und eine derartige Vielseitigkeit an, daß verschiedene Gegenstände, z. B. diejenigen Zweige des Handels und Gewerbes, die eng mit dem Kriegsinteresse zusammenhängen, die Angelegenheiten der Beamten und Angestellten der städtischen und staatlichen Werke, der technischen Werkstätten- und Telegraphenarbeiter usw. einer neu gegründeten Organisation, der Kriegsamtsstelle, von der weiter unten die Rede sein wird, zugeführt wurden.

*) k. v. kriegsverwendungsfähig
g. v. garnisonverwendungsfähig
a. v. arbeitsverwendungsfähig

Demobilmachungsabteilung

Eine wichtige Seite der kriegswirtschaftlichen Organisationen des Generalkommandos bildete die Vorbereitung und Durchführung der Demobilmachungsarbeiten. Diese Tätigkeit wurde bei ihrer Aufnahme im Rahmen der Abteilung Ia durch einen Offizier und einen Beamtenstellvertreter ausgeführt. Nach und nach wurde jedoch das Arbeitsgebiet sehr umfangreich; außerdem erschien die Regelung dieser Arbeiten von einer Zentralstelle aus nach einheitlichen Gesichtspunkten wünschenswert. Deshalb wurde eine besondere Demobilmachungsabteilung gegründet. Die Arbeiten zur Vorbereitung und Durchführung der Demobilmachung zerfielen in:

a) das rein militärische Gebiet,
b) das militärwirtschaftliche Gebiet,
c) das volkswirtschaftliche Gebiet.

Für die rein militärischen Fragen war die Demobilmachungsabteilung des Generalkommandos zuständig. Im übrigen wurden militärwirtschaftliche Fragen von der stellvertretenden Intendantur des XIX. Armeekorps, volkswirtschaftliche Fragen von der Kriegsamtsstelle des XIX. Armeekorps selbständig bearbeitet. Soweit es sich jedoch bei einzelnen Demobilmachungsangelegenheiten um Entscheidungen oder Verfügungen handelte, die zwei oder sämtliche drei der oben genannten Gebiete berührten, galt hierfür als Zentrale die Demobilmachungsabteilung des stellvertretenden Generalkommandos, ohne deren Kenntnis keine derartige Entscheidung getroffen bzw. diesbezügliche Verfügungen erlassen werden durften. Für die Vorarbeiten volkswirtschaftlicher Art sowie Rückführung der Menschenkräfte in das Wirtschaftsleben (personelle Demobilmachung) lag jedoch die letzte Entscheidung in den Händen der Kriegsamtsstelle. Im besonderen wurden bearbeitet:

a) Handel, Industrie und Gewerbe durch die Kriegsamtsstelle Leipzig,
b) Landwirtschaft durch das Kriegswirtschaftsamt Dresden,
c) Reichs-, Staats- und Kommunalbeamte durch die volkswirtschaftliche Abteilung.

Abteilung VIII. Kriegsrohstoffstelle

Im Rahmen der kriegswirtschaftlichen Organisation ist auch die Abteilung VIII kurz zu erwähnen. Durch ihre Auskünfte über die Fahrtziele von ins Feld gehenden Militärpersonen wurden die früher vielfach vorgekommenen Irrfahrten unterbunden und damit eine unnötige Belastung der Transportmittel vermieden.

Zu den Arbeiten, welche die Abteilung Ib in kriegswirtschaftlicher Beziehung leistete und die zu Beginn schon genannt sind, kam im Dezember 1917 die Aushebung von Luruspferden. Im Januar 1918 wurde eine Bekanntmachung erlassen, die sich gegen rauhe und rücksichtslose Behandlung von Zugtieren wandte. In den größeren Städten war vielfach beobachtet worden, daß mit Zugtieren namentlich von jugendlichen Geschirrführern unsachgemäß, roh und rücksichtslos umgegangen wurde. Diese Bekanntmachung lenkte die Aufmerksamkeit der Zivilverwaltungsbehörden auf diese Umstände und forderte auch die Öffentlichkeit in dem Bestreben zur Unterstützung auf, zur Erhaltung des in der Kriegszeit besonders wertvollen Pferdematerials nach Kräften beizutragen. Die durch die Abteilung Id erfolgte Überwachung und Bewirtschaftung der Rohstoffe reichte nach kurzer Zeit nicht mehr aus, da die Bekanntmachungen immer zahlreicher und verwickelter wurden und zu deren Bearbeitung branchekundige Personen erforderlich waren. Deshalb wurde am 30. Mai 1915 in der Weise eine Dezentralisation der Beaufsichtigung verfügt, daß die Überwachung der Beschlagnahmebekanntmachungen und der Sammellager für die aus den besetzten Gebieten abtransportierten Kriegsrohstoffe dem stellvertretenden Generalkommando übertragen wurde, wobei gleichzeitig die Bestimmung erging, daß mit diesen Aufgaben besondere Prüfer zu beauftragen seien. Die mit der Auswahl, Anstellung und Überwachung der Prüfer verbundene Arbeit, die Erledigung der bei der Prüfung gefundenen Ausstellungen usw. machten die Schaffung einer besonderen Dienststelle nötig. Sie wurde am 12. August 1915 errichtet und erhielt als Abteilung Id den Namen „Beschlagnahmeabteilung". Die Unterordnung unter das Generalkommando erschien deshalb geboten, weil die auf die Rohstoffe bezüglichen Bekanntmachungen in der Folgezeit von dem zuständigen Militärbefehlshaber auf Grund der ihm durch § 9b des Belagerungszustandsgesetzes zustehenden Befugnisse ergingen. Im Laufe der Zeit stellte sich jedoch heraus, daß zu einer den Verhältnissen Rechnung tragenden Bewirtschaftung der Rohstoffe die Beschlagnahme allein nicht genügte, sondern daß auch dem Verkehr durch weitergehende Bestimmungen Schranken gesetzt werden mußten. Da aus Zweckmäßigkeitsgründen der Erlaß aller auf die Rohstoffe bezüglichen Bestimmungen von einer Stelle aus erfolgen mußte und ebenfalls die Einhaltung von einer Stelle aus zu überwachen war, so erschien die Bezeichnung „Beschlagnahmeabteilung" bald nicht mehr zutreffend, mußte sogar irreführend wirken. Deshalb wurde die Abteilung umgetauft und erhielt die Bezeichnung „Kriegsrohstoffstelle". Nachdem Ende 1916 im Interesse einer einheitlichen Bearbeitung aller auf dem Gebiete der Kriegswirtschaft zu lösenden Aufgaben das Kriegsamt geschaffen war, stellte sich sehr bald heraus, daß das Arbeitsgebiet der Kriegsrohstoffstelle mit dem der Kriegsamtsstelle enge Berührung hatte. Lag es den Kriegsrohstoffstellen ob, die Einhaltung der auf Kriegsrohstoffe bezüglichen Bestimmungen zu überwachen, so war es eine der Hauptaufgaben der Kriegsamtsstelle, die Beschaffung dieser Rohstoffe zu fördern und ihre Verteilung zu kontrollieren. Schon hieraus ergab sich die Notwendigkeit, im Interesse der einheitlichen Behandlung einzelner Arbeitsgebiete und der Arbeitserleichterung eine möglichst enge Fühlung zwischen beiden Stellen zu schaffen. Deshalb wurde der Übertritt der Kriegsrohstoffstelle an die Kriegsamtsstelle Leipzig angeordnet.

Hauptmann der Kraftfahrtruppen (H. d. K.)

Mit der Aufsicht über die Militärkraftwagen des Korpsbezirkes war von Anbeginn an der Hauptmann der Kraftfahrtruppen beim stellvertretenden Generalkommando betraut, zugleich ist er als Beirat in kraftfahrtechnischen Angelegenheiten tätig gewesen. Zur Hebung der Transportschwierigkeiten wurde diese Tätigkeit weiter ausgebaut; Anfang August 1917 wurden nach dem Vorbilde der H. d. K's, die schon seit Mai 1917 im Felde bei den Generalkommandos der Truppen bestanden, die Dienststellen der H. d. K's in der Heimat errichtet. Im Juli 1917 wurden in Deutschland 60 immobile Kraftwagenkolonnen aufgestellt. Sachsen, das anfangs mit zum Gebiete des H. d. K. IV Magdeburg gehörte, bekam zunächst nur eine Kolonne zugeteilt. Mitte August wurde dann die Stelle des H. d. K. beim stellvertretenden Generalkommando XII in Dresden eingerichtet, dessen Bezirk ganz Sachsen (auch XIX. Korpsbereich) und Thüringen umfaßte und dem vom 21. August 1917 ab eine weitere Kolonne unterstellt wurde. Diese ersten Kolonnen waren nur für die Landwirtschaft als Beförderungsmittel des Getreides beim Frühdrusch bestimmt. So großen Anklang diese Einrichtung auch in denjenigen Gebieten Deutschlands fand, die reich an Landwirtschaft, aber verhältnismäßig arm an Städten und Eisenbahnen sind, so wenig machte die sächsische und thüringische Landwirtschaft Gebrauch davon. Obwohl die Industrie Bedarf an Lastkraftwagen hatte, durften die Kolonnenwagen, die ja nur für die Landwirtschaft bestimmt waren, nicht für Industriezwecke gestellt werden, so daß die beiden Kolonnen den größten Teil des Sommers unbenutzt stehen mußten. Leider trockneten dabei die Holzräder soweit aus, daß sich bei der Inbetriebnahme der Wagen im Herbst eine große Zahl von Radschäden einstellte. Zur Zeit der Kartoffelernte 1917 machte sich ein großer Bedarf an Lastkraftwagen geltend. Doch wurden die Wagen im sächsisch-thüringischen Gebiete vielmehr in den Städten zur Entladung der Eisenbahnen als in der Richtung von den Verbrauchern zur Bahn benutzt, was wohl darauf zurückzuführen war, daß die Landwirte, statt von der schnellen und bequemen Abfuhrmöglichkeit durch Lastkraftwagen Gebrauch zu machen, die hohe Anfuhrprämie lieber selbst verdienen wollten. Zum Teile mag der Grund aber auch darin liegen, daß in Sachsen und Thüringen die Großgüter fehlen, von denen die Abfuhr in großen Mengen durch leistungsfähige Transportmittel nicht nur lohnend, sondern sogar notwendig ist. Solche landwirtschaftliche Größenverhältnisse findet man z. B. in Posen, wohin der Kommandeur der Ersatzabteilung, dem damals der H. d. K. XII und die in Sachsen eingesetzten Kolonnen noch unterstanden, eine Kolonne abtransportieren ließ, so daß für Sachsen und Thüringen nur die andere Kolonne übrigblieb. Im Oktober 1917 wurde die Schaffung sächsischer Kraftfahrverbände verfügt, die dem stellvertretenden Generalkommando des XIX. Armeekorps unterstellt wurden, weshalb auch der H. d. K. vom Generalkommando XII zum Generalkommando XIX versetzt und das Gebiet des sächsischen H. d. K. XIX auf Sachsen beschränkt wurde. An Stelle der nach Posen gesandten Kolonne wurde die Aufstellung einer Ersatzkolonne in Zwickau befohlen, die Mitte Dezember 1917 aufgenommen werden konnte, so daß von diesem Zeitpunkte ab Sachsen zum Einsatz für die Volkswohlfahrt zwei Kolonnen zur Verfügung hatte. Für Industriezwecke dienten beim stellvertretenden Generalkommando XIX zunächst fünf Lastkraftwagen. Da immer mehr Wagen angefordert wurden als gestellt werden konnten, wurde im Laufe des Monates März eine Erhöhung der Stärken der drei Kolonnen auf den ursprünglich vorgesehenen Etat von je 18 Wagen durchgeführt. Außer der schon erwähnten Abfuhr der Kartoffeln, deren Transport bis zum Eintritt des Frostes andauerte, wurden auch andere Lebensmittel befördert. Ferner war im Spätherbste 1917 und den ganzen Winter hindurch bis in den Sommer hinein ein großer Teil der Wagen zum Transport von Kohlen, Koks und Briketts für Hausbrandzwecke eingesetzt. Auch Grubenholz wurde gefahren. Die für Industriezwecke gestellten Lastkraftwagen, die besonders zur Unterstützung der an Transportschwierigkeiten leidenden Kriegsindustrie bestimmt waren, beförderten hauptsächlich Kohlen, Rohstoffe, Fertig- und Halbfabrikate, Baumaterialien und Stückgüter aller Art.

Abteilung IIa

Die Arbeitsgebiete der Abteilung IIa haben gegenüber den durch den Mobilmachungsplan vorgesehenen keine wesentliche Veränderung erfahren. Die wirtschaftliche Betätigung dieser Abteilung trat in ihrer Wirkung auf die persönlichen Verhältnisse der Offiziere und Offizierstellvertreter hervor. Den wirtschaftlichen Anforderungen ist besonders dadurch Rechnung getragen worden, daß Gesuchen von Offizieren und Offizierstellvertretern um Versetzung, Kommandierung, Beurlaubung, Entlassung und Zurückstellung im Interesse ihrer Zivilitätigkeit, soweit es sich mit den militärischen Verhältnissen vereinigen ließ, entsprochen wurde. Im Sommer 1918 waren durchschnittlich etwa 220 Offiziere des Korpsbereiches vom Waffendienste auf bestimmte

Zeit zurückgestellt worden. Die Anträge auf Beurlaubung und Zurückstellung aus wirtschaftlichen Gründen hatten sich im Laufe der Zeit derart vermehrt, daß zu dem genannten Zeitpunkte täglich etwa 15 bis 20 Gesuche dieser Art dort einliefen.

Abteilung IIb

IIb hat auf die Kriegswirtschaft nur Einfluß ausgeübt durch die

a) angeordneten Musterungen der Wehrpflichtigen,
b) im Interesse der Kriegswirtschaft gestellten Kommandos,
c) herausgegebenen Verfügungen betr. Entlassungen von Mannschaften, die wegen ihrer geringen Dienstfähigkeit bei der Truppe entbehrlich waren und der Kriegswirtschaft zugeführt wurden.

Die Musterungen in den Jahren 1914/15 hatten eine gewisse Beunruhigung unter der Bevölkerung hervorgerufen. Die ausgehobenen Leute waren der Meinung, daß ihre Einberufung zum Heeresdienste der Musterung unmittelbar auf dem Fuße folge. In vielen Fällen kündigten sie daher sofort ihre Stellung und wurden dann brotlos, da die Arbeitgeber es möglichst vermieden, ausgehobene Leute einzustellen. Deshalb bedurfte es für die späteren Musterungen eines entsprechenden Hinweises seitens des stellvertretenden Generalkommandos.

Die Zuständigkeit der Abteilung IIb für Kommandos im Interesse der Kriegswirtschaft war anfangs zweifelhaft. Kommandierungen im Interesse der Kriegswirtschaft sind infolgedessen teils von der Abteilung IIb, teils von der volkswirtschaftlichen Abteilung und später auch von der Kriegsamtsstelle erfolgt. Endgültig ist die Zuständigkeit der Kommandierung von Mannschaften erst im Mai 1918 geregelt worden. Kommandos in größerem Umfange für die Kriegswirtschaft waren erstmalig im Herbst 1916 erforderlich. Hierbei handelte es sich darum, die industriereichen Städte noch vor Eintritt des Frostes mit Kartoffeln zu versorgen. Zu diesem Zwecke wurden zum Einernten der Kartoffeln etwa 200 Mann nach den Provinzen Posen und Schlesien entsandt. Weiter veranlaßte die Abteilung IIb im Dezember 1916 die Gestellung von Mannschaften zum Ent- und Beladen von Eisenbahnwagen sowie die Kommandierung von mehreren hundert Handwerkern für die Militärbauämter zur Fertigstellung der im Bau befindlichen Munitionsanstalten und Fliegerstationen. Zur Kommandierung von Militärpersonen mußte deshalb gegriffen werden, weil Zivilpersonen nicht zu erlangen waren. Während so der Mangel an Arbeitskräften in der Industrie immer mehr fühlbar wurde, trat bei den Ersatztruppenteilen allmählich ein Überschuß an nicht feldverwendungsfähigen Mannschaften ein, der darauf zurückzuführen war, daß die aus dem Felde zurückgekehrten Verwundeten und Kranken nach ihrer Entlassung aus dem Lazarett, in sehr vielen Fällen wenigstens, zunächst nur für den Heimatdienst verwendet werden konnten. Deshalb veranlaßte Abteilung IIb, daß alle entbehrlichen nicht k.-v.-Leute der Kriegswirtschaft zugeführt wurden.

Versorgungsabteilung

Die Abteilung IIc, die in Friedenszeiten die Entlassung mit Versorgung, das Prüfungsgeschäft, die Weiterbewilligung von Renten und Pensionen, Unterstützung entlassener Unteroffiziere und Mannschaften sowie die Unterstützung aus dem kaiserlichen Dispositionsfonds zu regeln hatte, war infolge der verhältnismäßig kleinen Arbeitsmenge bei weitem keine Hauptabteilung des stellvertretenden Kommandos. Das Personal bestand am 1. August 1914 nur aus einem Oberstleutnant, einem Unteroffizier und einem Mann. Im Laufe der Kriegsjahre kamen eine Menge Versorgungsmaßnahmen neu zu dem bestehenden Arbeitsgebiet hinzu. Als Arbeitsstoff wurde der Abteilung übertragen:

a) Bearbeitung von Entlassungsanträgen von Unteroffizieren und Mannschaften mit Versorgung,
b) Weiterbewilligung von Renten und Pensionen für Unteroffiziere und Mannschaften,
c) Ausstellung von Zivilversorgungs- und Entlassungsscheinen,
d) Bewilligung von Zusatzrenten aus dem Kapitel 84a,
e) Bewilligung von einmaligen und laufenden Unterstützungen an inaktive Unteroffiziere, Mannschaften und Hinterbliebene sowie an Beamte des Ruhestandes und deren Hinterbliebene,
f) Kapitalabfindung,
g) Badekuren und sonstige außergewöhnliche Heilverfahren für inaktive Mannschaften,
h) Kaiserlicher Dispositionsfonds,
i) Klärung der Dienstbeschädigungsfrage bei Todesfällen,
k) Kriegsbeschädigtenfürsorge für Unteroffiziere und Mannschaften (mit Versorgung),
l) Halbinvalidenabteilung.

Die Durchführungen der Versorgungsmaßnahmen war in finanz-, volks- und privatwirtschaftlicher Hinsicht von großer Bedeutung. Denn wenn die durch den Krieg in ihrer Gesundheit geschädigten Volksangehörigen mit den zum Lebensunterhalt nötigen Existenzmitteln versorgt werden sollen, so müssen diese Mittel zunächst aufgebracht werden. In diesem Zusammenhange handelt es sich jedoch nur um die privatwirtschaftliche Seite des Versorgungswesens, d. h. also um die Verteilung der Versorgungsmittel auf die berechtigten Empfänger. Hinsichtlich der privatwirtschaftlichen Einrichtungen sei kurz gesagt, daß der lang andauernde Krieg, die immer mehr zunehmende Teuerung und die wachsenden Schwierigkeiten des wirtschaftlichen Lebens Verhältnisse verursachten, für welche die bestehenden Gesetze in mancher Richtung unzureichend waren. Daher war es notwendig, die Lücken durch schnelle und geeignete außergesetzliche Maßnahmen zu schließen. Die Heeresverwaltung hat die gänzlich veränderten Verhältnisse stets anerkannt, ebenso war auch die Versorgungsabteilung bei Durchführung ihrer sämtlichen Maßnahmen stets bestrebt, Härten nach Möglichkeit zu mildern. Welche riesenhafte Entwicklung das Versorgungswesen im Laufe der Kriegsjahre genommen hat, zeigt eine Gegenüberstellung der mit den Versorgungsmaßnahmen beschäftigten Personen:

am 1./VIII. 1914:	am 31./III. 1918:
1 Oberstleutnant	1 Oberstleutnant als Leiter der Abteilung
1 Unteroffizier	2 Stabsoffiziere
1 Mann	1 Hauptmann
	1 Generaloberarzt
	1 Oberstabsarzt
	1 Hilfsassistent
	3 Beamtenstellvertreter
	7 Unteroffiziere
	13 Mannschaften und
	5 weibliche Hilfskräfte.

Gerichtsabteilung

Schon seit Kriegsbeginn machte sich eine besondere Behandlung der sich im deutschen Reiche aufhaltenden Nichtreichsdeutschen nötig. Maßgebend waren hierfür verschiedene Anlässe und Gründe. Es galt Spionage und Sabotage zu verhindern, außerdem spielten auch wirtschaftliche Interessen eine Rolle. Die Arbeitskraft der Ausländer nämlich, die zum Heeresdienste nicht eingezogen werden konnten, mußte, um die durch die Einberufenen entstandenen Lücken zu füllen, in geeigneter Weise der deutschen Volkswirtschaft nutzbar gemacht werden. Hierbei galt es einerseits zu verhindern, daß die Ausländer alle frei gewordenen Erwerbsmöglichkeiten der Eingezogenen an sich rissen und zum Schaden der später

Zurückkehrenden besetzten, zum anderen mußte einer Vergrößerung des Kapitalbesitzes der Ausländer und dem Kapitalabfluß ins Ausland gesteuert werden. Die Durchführung und Überwachung der zu diesem Zwecke vom Reiche erlassenen Vorschriften wurden im Bereiche des stellvertretenden Generalkommandos XIX der Abteilung IIIa übertragen. Sie wurde angewiesen, im Einvernehmen mit den zuständigen Militär- und Zivilbehörden auf Grund der § 4 und 9 des Gesetzes über den Belagerungszustand sowie auf Grund der polizeilichen Befugnisse des kommandierenden Generals die sich notwendig machenden Vorschriften zu erlassen. Mit der Verlängerung des Krieges, der Vermehrung unserer Feinde, der Vergrößerung des von den deutschen Truppen besetzten Gebietes sowie der Verschlechterung der wirtschaftlichen Lage im Reichsgebiete übernahm die Abteilung nach und nach die Bearbeitung folgender Aufgaben:

a) Allgemeine Behandlung sämtlicher Ausländer.
1. Aufenthaltsbeschränkung,
2. Legitimation,
3. Meldepflicht,
4. Aufenthaltswechsel,
5. Zuzug,
6. Wegzug,
7. Erwerbstätigkeit,
8. Vermögensverfügung und Vermögensabwanderung,
9. Besondere Bestimmungen;
b) Besondere Behandlung der
1. Neutralen,
2. Verbündeten,
3. Staatenlosen;
c) Allgemeine Behandlung der Angehörigen derjenigen Staaten, die
1. sich mit Deutschland in Kriegszustand befanden,
2. zu Deutschland die diplomatischen Beziehungen abgebrochen hatten,
d) Besondere Behandlung nach einzelnen Nationen,
e) Besondere Behandlung der russischen, polnischen und bulgarischen Landwirtschafts- und Grubenarbeiter,
f) Austausch von Zivilgefangenen,
g) Rückführung und Urlaub,
1. der Polen und Russen,
2. der Belgier,
h) Einführung russisch-polnischer und belgischer Arbeiter aus den besetzten Gebieten,
i) Soziale Fürsorge für Ausländer,
k) Anordnungen und Verbote der vollziehenden Gewalt,
l) Internierung,
m) Zwangsmaßregeln,
n) Gegenmaßregeln,
o) Abschiebungen und Ausweisungen.

Zur Durchführung dieser Aufgabe mußte zunächst festgestellt werden, wer im Korpsbereiche nicht Reichsdeutscher war, welcher Nation er angehörte und wo er seinen Wohnsitz hatte. Diese Ermittelungen wurden mit Hilfe der Polizeibehörden getroffen. In jeder Gemeinde wurden Listen über die Angehörigen sämtlicher Nationen angelegt, sodann wurden alle Personen daraufhin geprüft, ob sie im Besitze eines von ihrer zuständigen Behörde ausgestellten, gültigen Passes oder einer Paßkarte waren. Wenn dies nicht der Fall war und wenn sie derartige Ausweispapiere von ihren Behörden nicht erhalten konnten, so wurden ihnen mit Genehmigung des Generalkommandos durch die Polizeibehörden als Paßersatz Personalausweise ausgestellt. Den Angehörigen der verbündeten und neutralen Staaten sowie den Staatenlosen wurden zunächst außer der Paßpflicht keinerlei Beschränkungen auferlegt.

Franzosen, Engländer, Belgier, Russen und Serben wurden im Anfang des Krieges gleichmäßig behandelt. Soweit sie Offiziere des Aktiven- und Beurlaubtenstandes waren, wurden sie als Kriegsgefangene betrachtet und durch die militärischen Stellen untergebracht. Die übrigen wehrpflichtigen Angehörigen dieser Staaten wurden nur dann in Gefangenenlagern interniert, wenn sie im Verdachte der Spionage oder Sabotage standen, andernfalls wurden sie in geeigneter Weise überwacht. Zu diesem Zwecke wurde ihnen die Meldepflicht auferlegt. Die feindlichen Ausländer, welche als Saisonarbeiter Dienst leisteten, wurden unter polizeilicher Überwachung an ihren bisherigen Arbeitsstellen belassen. Der Ausreise aller unverdächtigen und nicht wehrfähigen feindlichen Ausländer stand nichts im Wege; sie wurde im Einvernehmen mit dem Chef des stellvertretenden Generalstabes der Armee in Berlin geregelt. Wegen der wachsenden Zahl der Feinde und ihres Verhaltens gegenüber den in ihren Händen befindlichen Deutschen erwiesen sich jedoch bald Abänderungen dieser Bestimmungen als notwendig. Diese Änderungen sind alle vorwiegend politischer Natur und sollen hier nur insoweit erwähnt werden, als sie unmittelbar in das wirtschaftliche Gebiet eingriffen, namentlich die Verwendung der feindlichen Ausländer zu Arbeitszwecken festlegten. Für die in landwirtschaftlichen Betrieben beschäftigten russisch-polnischen Arbeiter beiderlei Geschlechts fiel die Karenzzeit in den Wintermonaten fort. Die mit ihnen abgeschlossenen Arbeitsverträge sind jeweils auf die Wirtschaftsjahre 1915, 1916, 1917, 1918 verlängert worden. Der Aufenthalts- und Stellenwechsel russisch-polnischer Arbeiter und die Benutzung der Eisenbahn durch diese wurde von behördlicher Genehmigung abhängig gemacht. Da die große Zahl der über die Ausländerbehandlung ergangenen Verfügungen zu einer allgemeinen Unsicherheit führte, erließ das Generalkommando unter dem 12. Dezember 1917 eine diesbezügliche einheitliche Verfügung. Hiervon sei folgendes hervorgehoben. Jeder Ausländer war unter Vorlegung seines Passes bzw. Paßersatzes verpflichtet, sich bei der Polizeibehörde seines Wohnsitzes anzumelden, gleichviel ob er seit Kriegsbeginn dort wohnte oder erst später zugezogen war. Ebenso mußte er sich abmelden, sobald er seinen Wohnsitz verließ, auch wenn diese Abwesenheit nur vorübergehender Natur war. Dieselbe An- und Abmeldepflicht bestand in Ortschaften, in denen sich der Ausländer nur vorübergehend aufhielt. Er war außerdem verpflichtet, jeden Wohnungswechsel innerhalb seines Wohnsitzes zu melden. Die Kontrolle über die Erfüllung dieser Verpflichtungen übte die Polizeibehörde aus. Feindliche Ausländer unterlagen außerdem folgenden Sonderbestimmungen. Ihnen war eine regelmäßige Meldepflicht auferlegt, die mindestens einmal in der Woche, höchstens zweimal am Tage bei der Polizeibehörde ihres jeweiligen Wohnsitzes oder Aufenthaltsortes zu erfüllen war. Wenn der Aufenthalt nicht länger als zwei Tage an einem Orte dauerte, so konnten An- und Abmeldung verbunden werden. Jedek feindliche Ausländer bedurfte zum Betreten und Verlassen des Korpsbereiches der Genehmigung des Generalkommandos und unterlag im übrigen innerhalb des Korpsbereiches der Aufenthaltsbeschränkung, d. h. er durfte seinen einmal gewählten und genehmigten Wohnsitz nur mit Genehmigung der zuständigen Behörde verlassen, ohne Rücksicht auf die Dauer der Abwesenheit. Diese Erlaubnis wurde ihm nur gewährt, wenn triftige Gründe vorlagen. Über die Erlaubnis, die von der Erlegung eines Haftgeldes abhängig gemacht und außerdem jederzeit widerrufen werden konnte, wurde ein besonderer Ausweis ausgestellt. Soweit feindliche Ausländer als Arbeiter in Landwirtschaft, Industrie, Handel und Gewerbe beschäftigt waren, galten für sie noch folgende besondere Bestimmungen:

a) sie waren zur Arbeit verpflichtet und hatten die ihnen von der zuständigen militärischen oder sonstigen Dienststelle überwiesenen Arbeiten auszuführen;

b) sie durften ihre Arbeitsstellen nur mit Genehmigung der zuständigen Behörde wechseln, wobei Übertritt aus der Landwirtschaft in die Industrie oder aus einem Kohlenwerke in einen anderen Betrieb nur in Ausnahmefällen gestattet wurde;
c) die Beendigung eines Arbeitsverhältnisses war nur aus geschäftlichen Gründen und nur zum Zwecke des Übertritts in ein neues Arbeitsverhältnis zulässig;
d) Meinungsverschiedenheiten zwischen Arbeitern und Arbeitgebern über Beendigung des Arbeitsverhältnisses, sowie Lohn-, Unterkunfts- und Behandlungsfragen wurden von Schiedsstellen, den Amtshauptmannschaften und Stadträten, geregelt; die oberste Instanz war das Generalkommando;
e) verließ der Arbeiter unter Verletzung der bestehenden Vorschriften seine Arbeitsstelle, so konnte er auf Antrag und Kosten des Arbeitgebers zwangsweise zurückgeführt werden;
f) zur Vorbeugung gegen Vertragsverletzungen und Unbotmäßigkeiten konnte eine Kaution erhoben werden, die bei Zuwiderhandlungen zur Bestreitung der Unkosten verwendet oder auch für verfallen erklärt werden konnte.

Um die Innehaltung und Überwachung der Befolgung dieser Vorschriften zu erleichtern, war es verboten,
a) ausländische Arbeiter ohne eine behördliche Bescheinigung über die Genehmigung zur Annahme der Arbeitsstelle anzuwerben oder einzustellen,
b) ausländische Arbeiter in irgendeiner Form zum Verlassen ihrer Arbeitsstellen, Verweigern oder Einstellen der Arbeit zu verleiten oder sie in diesem Vorhaben zu unterstützen,
c) ausländischen Arbeitern ein Arbeitsverhältnis zu vermitteln, ohne daß sie einen Nachweis über die genehmigte und ordnungsgemäße Beendigung ihres bisherigen Arbeitsverhältnisses erbrachten,
d) ausländischen Arbeitern Eisenbahnkarten zu lösen.

Außerdem war jeder verpflichtet, von Zuwiderhandlungen ausländischer Arbeiter gegen die bestehenden Vorschriften den Behörden Anzeige zu erstatten, selbst wenn die Verstöße erst geplant waren. Alle erforderlichen Genehmigungen und etwa erbetenen Befreiungen von der Meldepflicht wurden von den Amtshauptmannschaften und Stadträten erteilt, soweit es sich um Tagereisen im Korpsbereiche, nach der Arbeitsstelle, um Lebensmittelgänge, Kirchgänge, Arbeitswechsel im Bezirk und zwangsweise Zurückführung in den Bezirk handelte. In allen übrigen Fällen war die Entscheidung des stellvertretenden Generalkommandos einzuholen. Eine besondere Rolle spielte das Sperrgebiet Leipzig. Auf Befehl des stellvertretenden Generalstabs der Armee hatte das stellvertretende Generalkommando die Stadt Leipzig im November 1914 aus militärischen Gründen in einem Umkreise von 20 km für Sperrgebiet erklärt und bestimmt, daß feindliche Ausländer sich ohne Rücksicht auf Alter und Geschlecht hier nur dann aufhalten dürften, wenn sie sich seit vielen Jahren in Deutschland befanden und wenn angesehene Deutsche für die deutschfreundliche Gesinnung dieser Ausländer volle Bürgschaft übernahmen. Zur Verhinderung neuen Zuzuges im Sperrgebiete und zur Überwachung der darin verbliebenen Ausländer waren daher alle diejenigen Fälle, die an sich zur Zuständigkeit der Amtshauptmannschaften und Stadträte gehörten, sobald sie das Sperrgebiet betrafen, dem stellvertretenden Generalkommando vorzulegen. Was die Betätigung der feindlichen Ausländer in Handel und Gewerbe betraf, so war das stellvertretende Generalkommando bestrebt, die Interessen der deutschen Kaufleute und Gewerbetreibenden in jeder Hinsicht zu schützen und die Abwanderung von Kapital in das Ausland zu verhindern. Zu diesem Zwecke wurden die Handels- und Gewerbebetriebe feindlicher Ausländer überwacht, insbesondere ihr Geschäftsgebahren kontrolliert. Stellten sich Mißhelligkeiten heraus, so wurde beim Ministerium des Innern Antrag auf Zwangsverwaltung oder Geschäftsauflösung gestellt. Bei groben Verstößen (z. B. Kriegswucher) wurde den Geschäftstreibenden durch Internierung eine weitere Schädigung volkswirtschaftlicher Interessen unmöglich gemacht. Neugründungen von Geschäften und Zulassung zum Gewerbebetriebe wurden nur nach eingehender Prüfung und in den allerdringendsten Fällen gestattet. Der Grundstückserwerb der feindlichen Ausländer wurde ebenfalls durch die Abteilung IIIa überwacht. Auf Veranlassung des stellvertretenden Generalkommandos hatte das Justizministerium die Grundbuchämter angewiesen, dem Generalkommando beim Übergang dieses Grundstücks in das Eigentum eines feindlichen Ausländers sofort Mitteilung zu machen. Für den Fall, daß der Erwerb von Grundstücken durch feindliche Ausländer einen bedrohlichen Umfang annahm, war vom stellvertretenden Generalkommando beabsichtigt, auf Grund von § 9b des Belagerungsgesetzes ein entsprechendes Verbot zu erlassen. Im Anschluß an die allgemeinen vom Reiche erlassenen Zahlungsverbote gegenüber dem feindlichen Auslande und die Verbote der Mitnahme von Goldgeld aus Bankdepots bei der Abreise aus Deutschland sind folgende Bestimmungen erlassen: Feindlichen Ausländern durfte aus ihren Bankguthaben und aus den Guthaben von Geschäftsbetrieben auf einmal nur soviel ausgezahlt werden, als sie zu ihrem standesgemäßen Unterhalte für eine Woche brauchten. Die Stahlfächer in Banken und Geschäftsbetrieben, an denen sie beteiligt waren, durften sie nur in Gegenwart der betreffenden Angestellten öffnen. Ausgenommen hiervon waren Zahlungen an deutsche Gläubiger, einseitige Verfügungen zugunsten Deutscher und unverdächtige Zahlungen an das neutrale Ausland. Denselben Bedingungen unterlagen auch diejenigen feindlichen Ausländer, die durch Kapitalien und Geschäftsbetriebe irgendwelcher Art in Deutschland beteiligt waren, sich jedoch außerhalb des Reiches und der besetzten Gebiete aufhielten. Außerdem war feindlichen Ausländern die Ausübung von Jagd und Pachtung von Jagdrevieren, die Ausübung der Fischerei, der Besitz von Waffenscheinen, von Waffen, der Ankauf von Waffen und Munition sowie das Radfahren untersagt. Die im Osten eingetretene Waffenruhe führte zunächst in der Behandlung der Angehörigen des früheren russischen Kaiserreiches und des rumänischen Königreiches keine Änderung herbei. Die Erhaltung der Kräfte für die Landwirtschaft, die Abwehr des Zustroms russisch-polnischer Juden und Anhänger bolschewistischer Ideen veranlaßte auch weiterhin für die Angehörigen dieser Staaten die volle Aufrechterhaltung der genannten Verfügungen.

Abteilung IIIb

Die Abteilung IIIb griff durch folgende Verfügungen in die kriegswirtschaftliche Organisation ein:
Einschränkung der Bautätigkeit,
Tanzverbot,
Verbot des Aufstellens von Geldspielautomaten,
Verbot der Ausfuhr von Pferden und Heu,
Einschränkung des Fahrradverkehrs,
Verbot des Verkaufs von Fleisch usw. in Grenzbezirken,
Einschränkung der Straßenbeleuchtung,
Verbot des Abreißens von Blütenzweigen usw.,
Verbot des Handelns mit sogenannten Gedenkblättern,
Verordnung betr. Sicherstellung der Ernte und
Bekanntmachungen über Ausverkäufe von Web- und Wirkwaren.

Außerdem ist das durch die Abteilung IIIc erlassene Alkoholverbot anzuführen.

Presseabteilung

In der Erkenntnis, daß in Kriegszeiten die Heeresleitung einer verständnisvollen Mitwirkung der Presse nicht entraten, aber eine nicht oder gar falsch geleitete Presse der Kriegsführung mehr schaden als nützen kann, war bereits in § 20 des Mobilmachungsplanes für den Kriegsfall eine Überwachung der Presse angeordnet. Durch das Pressegesetz vom 7. Mai 1874 in Verbindung mit § 35 der sächsischen bzw. § 68 der Reichsverfassung war der Presse Freiheit zugesichert, die nur im Rahmen der in §§ 14 bis 19 des Pressegesetzes enthaltenen Bestimmungen eingeschränkt werden durfte. Deshalb waren Beschränkungen der Pressefreiheit nur dann zulässig, wenn sie unter Aufhebung der erwähnten Bestimmungen des § 35 der sächsischen und § 68 der Reichsverfassung vom stellvertretenden kommandierenden General kraft seiner ihm im Belagerungszustandsgesetz vom 4. Juni 1851 übertragenen vollziehenden Gewalt ausdrücklich ausgesprochen wurden. Im Bereiche der beiden sächsischen Korps war hiervon zunächst kein Gebrauch gemacht worden. Daher blieb die Freiheit der Presse auch nach der Anordnung des Kriegszustandes fortab unangetastet. Nur in dem Gesetze über den Verrat militärischer Geheimnisse vom 3. Juni 1914 und mit der damit im Zusammenhang stehenden Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 31. Juli 1917 betr. das Verbot von Veröffentlichungen über Truppen- oder Schiffsbewegungen und Verteidigungsmitteln waren Einschränkungen gegeben. Gleich zu Anfang des Weltkrieges war vom Kgl. Preuß. Kriegsministerium für die Presse ein Merkblatt herausgegeben worden, welches die Tätigkeit der Presse während des Krieges nach den geschilderten Richtlinien begrenzte. In der Folgezeit machte sich aber das Bedürfnis zu dem Erlaß allgemeiner und besonderer Anweisungen für die Presse mehr und mehr geltend. Bis zum 1. Oktober 1914, an welchem Tage die Oberzensurstelle Berlin als Zentrale für derartige Anordnungen an die Presse geschaffen wurde, gingen derartige Anweisungen vom preußischen Kriegsministerium und dem stellvertretenden Generalstab aus. Zuständig und verantwortlich für die Überwachung der Presse und für die Weiterleitung der von den Zentralbehörden ausgegebenen Richtlinien und Sondervorschriften waren nach § 20 des Mobilmachungsplanes die stellvertretenden Generalkommandos. Beim XIX. Armeekorps befaßte sich zunächst Abteilung Ia mit diesen Obliegenheiten, wobei sie sich der drei Kreishauptmannschaften zur Verständigung der einzelnen Tageszeitungen im Korpsbereiche bediente. Als wesentliche Aufgabe der militärischen Pressezensur stellte sich bald die Notwendigkeit heraus, alle zur Veröffentlichung in den Tageszeitungen gelangenden Feldpostbriefe einer Vorzensur zu unterziehen, da darin mehr oder weniger geheim zu haltende militärische Nachrichten enthalten waren. Das Überhandnehmen dieser Feldpostbriefe und ihre Überwachung führten zur Schaffung einer besonderen Presseabteilung des stellvertretenden Generalkommandos, die dem Leiter der Gerichtsabteilung IIIb, einem Oberkriegsgerichtsrat, unterstellt wurde. Deshalb war die Presseabteilung zunächst beim Oberkriegsgericht untergebracht und versah das Personal von IIIb auch zugleich die Arbeiten der neu gegründeten Abteilung. Da jedoch die nach dem verbündeten bzw. neutralen und feindlichen Auslande auszuführenden Bücher und Zeitschriften einer besonders genauen Zensur unterzogen werden mußten, machte sich allmählich eine gesonderte Aufstellung der Presseabteilung mit eigenem Büropersonal nötig. Am 31. März 1918 wurde sie von der bisherigen Leitung abgetrennt und einem Hauptmann unterstellt. Sie gliederte sich in folgende Arbeitsgebiete:
a) Überwachung der Presse in politischer Beziehung,
b) Vereins- und Versammlungsregelung,
c) Anordnungen der vollziehenden Gewalt,
d) Militärzensur,
e) Druckschriftenausfuhr.

Durch die Überwachung von Fachzeitschriften, in denen viel fachtechnische und chemische Neuerungen eingehend beschrieben wurden und auf diese Weise wirtschaftliche Fortschritte, die wir unter dem Zwange der Kriegsverhältnisse gemacht hatten, unseren Feinden zugute gekommen wären, hat die Presseabteilung nicht nur politische, sondern in hohem Grade auch wirtschaftliche Arbeit geleistet. Die zunehmende Wichtigkeit, die mit längerer Kriegsdauer neben anderen Fragen der Ausfuhr auch dem Auslandversand der gesamten Druckschriften zuzubilligen war, machte eine grundsätzliche Regelung der auf diesem Gebiete geltenden Bestimmungen notwendig. Den Anstoß hierzu gab ein Bericht der Presseabteilung XIX, der im Sommer 1916 dem kommandierenden General vorgelegt und von diesem an die Oberzensurstelle, den stellvertretenden Generalstab sowie an das Kgl. Preuß. Kriegsministerium weitergeleitet wurde. Im Anschluß hieran fanden wiederholt Besprechungen teils in Leipzig, teils in Berlin mit den genannten Zentralstellen statt. Durch eingehende Verhandlungen mit den Vertretern des Deutschen Buchhandels in Leipzig wurden die Vorteile und Nachteile bzw. die möglichen Folgen einer Änderung des bisherigen Systems und die einzuschlagenden praktischen Wege, soweit sie den Buchhandel betrafen, erörtert. Da die Entscheidung Berlins wegen der umfangreichen Beteiligung der verschiedenen sachlich interessierten Stellen länger ausblieb als anfangs anzunehmen war, entschloß sich das stellvertretende Generalkommando XIX, zunächst innerhalb seines eigenen Bereiches versuchsweise diejenigen Richtlinien in die Praxis umzusetzen, deren Anwendung ihm als notwendig empfohlen worden war. Bei dieser örtlichen Regelung waren zunächst gewisse Widerstände zu überwinden, die weniger bei den Firmen des Korpsbereiches, als vielmehr außerhalb lagen; denn in Anbetracht der überragenden Bedeutung Leipzigs auf dem Gebiete des Buchhandels mußte jede Leipziger Maßnahme den übrigen deutschen Buchhandel ebenfalls treffen. Immerhin konnte schon nach relativ kurzer Zeit der Beweis erbracht werden, daß die von Leipzig aus vorgenommene Überwachung des deutschen Buchhandels und der Bücherausfuhr Erfolg versprechend arbeitete, daß der Buchhandel die durch diese Regelung verursachten Hemmungen überwinden würde und daß das gesteckte militärische Ziel erreicht wurde. Infolgedessen gelang es denn auch, eine Einigung mit den Zentralbehörden herbeizuführen, worauf im April 1917 vom Kgl. Preuß. Kriegsministerium eine Verordnung erlassen wurde, die für alle deutschen Kommandobehörden galt. Die in dieser Verordnung zum erstenmal erwähnte „Zentralregistratur" ging in ihrem Entwurfe auf die Vorschläge zurück, die die Presseabteilung XIX im Zusammenhang mit den anderen Fragen gemacht hatte. Das Arbeitsgebiet der ZR. gliederte sich in die folgenden Zweige:
a) Karteimäßige Verarbeitung der von den zuständigen Kommandobehörden getroffenen Entscheidungen über die Ausfuhrfähigkeit von Druckschriften jeder Art mit Ausnahme der Tageszeitungen sowie der Musikalien mit und ohne Text;
b) karteimäßige Benachrichtigung aller Kommandobehörden hierüber, einschließlich derjenigen Überwachungsstellen, die mit der Druckschriftenausfuhr technisch zu tun hatten;
c) Prüfung aller Neuerscheinungen des deutschen Büchermarktes, unabhängig von der Arbeit der für die Zensur zuständigen Kommandobehörden;
d) Unterstützung der Kommandobehörden in gleicher Richtung, damit möglichst keine Druckschriften in den Handel kamen, die nicht hinsichtlich ihrer Ausfuhrfähigkeit geprüft waren;

e) Aufrechterhaltung der Verbindung mit dem deutschen Buchhandel durch Fühlungnahme mit den Vorständen der in Leipzig zusammengeschlossenen Buchhandelsorganisationen Deutschlands;
f) vermittelnde Tätigkeit zwischen den einzelnen Kommandobehörden und dem deutschen Buchhandel bei Fragen von allgemeiner Bedeutung;
g) ausgleichende Tätigkeit zwischen den einzelnen Kommandobehörden, sofern ein und derselben Druckschrift verschiedene Ausfuhrbeurteilungen bekannt wurden.

Die dauernde Fühlungnahme mit dem deutschen Buchhandel ist durch dienstliche Besprechungen mit den Vorstehern der deutschen buchhändlerischen Verbände gepflegt worden, wobei stets als allgemeine Richtlinie galt, die Mitglieder der Vereine davon zu überzeugen, daß die getroffenen oder etwa später noch zu treffenden Ausfuhrmaßnahmen der Kommandobehörden einerseits im dringenden militärischen Interesse lagen, andrerseits den berechtigten Anforderungen des deutschen Buchhandels soweit wie möglich entgegenkamen. Durch die Betonung dieses Gesichtspunktes wurde zum guten Teile erreicht, daß der deutsche Buchhandel sich freiwillig dem militärisch notwendigen Zwange fügte, ja, daß er darüber hinaus aus eigenem Antriebe das gesteckte Ziel der Verhinderung des Verrates von militärisch und wirtschaftlich wichtigen Maßnahmen zu erzielen half.

IIId (Paßabteilung für Zivilpersonen)

Um Spionage und Verrat möglichst zu verhüten, wurden zum Besuch von militärisch wichtigen Plätzen nur politisch unverdächtige Personen zugelassen. Da zu Beginn des Krieges die Spionageabwehr zum Tätigkeitsgebiet des Oberkriegsgerichts gehörte, so wurde auch die Ausstellung der Geleitscheine für solche Reisen dem Oberkriegsgericht und zwar der Abteilung IIId übertragen, aus der dann am 1. Juli 1915 die selbständige Abteilung IIId als Paßabteilung entstand. Das dieser Abteilung zugewiesene Arbeitsgebiet umfaßte:

1. den Reiseverkehr nach
   a) militärisch wichtigen Festungen und Küstenorten innerhalb Deutschlands,
   b) dem Operationsgebiet Elsaß-Lothringen, Belgien, Frankreich, Rußland, Mazedonien und Rumänien,
   c) dem besetzten und einer Zivilverwaltung unterstellten Gebiet Luxemburg, Belgien, Ober-Ost, Serbien, Montenegro und Rumänien,
   d) dem verbündeten Auslande,
   e) dem feindlichen Auslande,
   f) dem neutralen Auslande;
2. die Zurückführung Gefallener.

In unendlich zahlreichen Einzelfällen galt es, den Gegensatz zwischen den rein militärischen und allen anderen, insbesondere den wirtschaftlichen Interessen, zu überbrücken. Bald nach Kriegsausbruch stellte sich die Notwendigkeit heraus, in dringenden Fällen Zivilpersonen die Möglichkeit zu Reisen nach militärisch wichtigen und daher gesperrten Plätzen innerhalb Deutschlands, nach den besetzten Gebieten und sogar ins Operations- und Etappengebiet zu geben. Bei allen Anträgen zu Reisegenehmigungen nach deutschen Festungen und wichtigen Küstenorten wurden die Gesuche schon von der Abteilung IIId aus abgelehnt, wenn nicht amtliche Unterlagen die Reise aus wirtschaftlichen oder familiären Gründen als unaufschiebbar erkennen ließen. In zweifelhaften Fällen wurde die für den Zielort zuständige militärische Stelle bei Vorlegung des Gesuches auf die eine oder andere Möglichkeit anderweitiger Regelung aufmerksam gemacht, so daß unnötige Reisen und Belastungen der Verkehrsmittel vermieden wurden. Schwierig war dabei die Behandlung der Arbeitertransporte, die zum Stellungsbau nach dem Operationsgebiete bestimmt waren. So sehr auch das Bedürfnis der Obersten Heeresleitung an solchen Arbeitern anerkannt werden mußte, so ließ sich doch nicht verkennen, daß durch die sehr stark einsetzende Werbetätigkeit besonderer Agenten der heimischen Kriegsindustrie zahlreiche wertvolle Arbeitskräfte, besonders an Facharbeitern, verloren gingen. Deshalb wurde Zimmerleuten, Maurern, Bergarbeitern, Schlossern, Tischlern usw. der Passierschein verweigert. Den im Korpsbezirk tätigen Werbeagenten war es verschiedene Male geglückt, Transporte solcher Arbeiter zu sammeln und sie nach dem Sitze der anwerbenden Firmen zu bringen. Begünstigt durch den erheblichen Bedarf der Obersten Heeresleitung an Zivilarbeitern fanden diese dann Mittel und Wege, ganze Züge solcher Arbeiter als Militärtransporte nach dem Operationsgebiete zu leiten. Da für jeden Arbeiter der Personalausweis genügte und Passierscheine nicht erforderlich waren, konnte das Generalkommando keinerlei Kontrolle ausüben. In einigen Fällen gelang es der Abteilung IIId durch die volkswirtschaftliche Abteilung, derartige, durch einen Agenten im Korpsbezirke angeworbene Transporte noch in letzter Minute anzuhalten, worauf die Arbeiter der hiesigen Kriegsindustrie überwiesen wurden. Zur Verhinderung dieses Werbeverfahrens wurde verfügt, daß nur solchen Personen Personalausweise für das besetzte Gebiet im Korpsbezirk ausgestellt werden durften, die laut Bescheinigung des zuständigen Bezirkskommandos weder k.-v., g.-v. noch a.-v. waren und von denen die ausstellenden Behörden als erwiesen erachteten, daß die Auftragsteller weder für mittelbare noch für unmittelbare Kriegsindustrie, Kriegsbauten, Bergwerke usw. in Betracht kamen. Wenn Reisegenehmigungen ins Operationsgebiet aus geschäftlichen Gründen beantragt wurden, so wurde bedeutend Rücksicht genommen. Zahlreiche angesehene Firmen des Korpsbereiches hatten im weiteren wie im engeren Operationsgebiete erhebliche Interessen wahrzunehmen. Da diese vielfach von einschneidender Bedeutung für das wirtschaftliche Leben waren, wurde diesen Firmen jede mögliche Unterstützung und Förderung gewährt, wenn ein mit Vollmachten versehener Vertreter an Ort und Stelle Maßnahmen treffen wollte und zu diesem Zwecke ins Operationsgebiet reisen mußte. Mit dem zunehmenden Ausbau der Generalgouvernements Belgien und Warschau, des Gebietes Ober-Ost, der Zivilverwaltung Serbiens, Montenegros und der Verwaltung Rumäniens wurden Reisen dieser Art in gesteigertem Maße beantragt und ermöglicht. In vereinzelten, besonders dringenden Fällen wurde den als einwandfrei bekannten Firmeninhabern oder deren Vertretern dadurch eine angemessene Wahrnehmung ihrer Interessen ermöglicht, daß ihnen das stellvertretende Generalkommando zur Beschleunigung Passierscheine unter eigner Verantwortung ausstellte. Die erforderliche Genehmigung der für den Zielort zuständigen Paßzentrale wurde nachträglich erbeten und auch stets erteilt. Im allgemeinen wurden jedoch auch solche Reisen nach Möglichkeit eingeschränkt.

Eine besondere Beachtung und Behandlung erforderten die Gesuche polnischer Saisonarbeiter um Genehmigung zur Rückkehr in ihre Heimat. Sie konnten nicht in dem Umfange genehmigt werden, wie sie anfänglich eingingen, denn sonst wäre zweifellos ein geradezu verhängnisvoller Mangel an landwirtschaftlichen Arbeitern entstanden. Dauernde Heimkehr wurde nur solchen Polen gestattet, die durch bezirksärztliches Zeugnis nachweisen konnten, daß sie zum größten Teile oder gänzlich arbeitsunfähig waren, sodann solchen Frauen, die schwanger oder durch Pflege von Kindern verhindert waren, regelmäßige Arbeit zu leisten. Dadurch wurden alle unnützen Esser abgeschoben. Im übrigen wurden nur Beurlaubungen genehmigt, falls Ersatzkräfte eingetroffen waren. Mit Rücksicht auf die Verkehrsschwie-

Sonderaufnahme für „Sachsen in großer Zeit“

Kgl. Sächsisches Armeemuseum und Sammlung von Kriegsbeutestücken

rigkeiten wurde auch nicht in dem Umfang Urlaub erteilt, wie das preußische Kriegsministerium mit der Aufstellung eines Urlaubsplanes anregte, sondern es wurde bestimmt, daß in jedem einzelnen Falle die dringende Notwendigkeit zum vorübergehenden Aufenthalte in der Heimat nachgewiesen und eine Summe, die sich zwischen 150 und 200 Mark bewegte, als Sicherheit für die Rückkehr hinterlegt wurde.

Eine bedeutende Erweiterung des Arbeitsgebietes von IIId hatte die Kaiserliche Verordnung vom 21. Juni 1916 betr. anderweitige Regelung der Paßpflicht zur Folge. Nunmehr war dem stellvertretenden Generalkommando die Möglichkeit gegeben, den Reiseverkehr aus dem Korpsbereiche nach dem verbündeten, neutralen und feindlichen Auslande zu kontrollieren. In der Paßzentrale des stellvertretenden Generalstabs in Berlin wurde eine Kontrollstelle für gewisse Arten von Reisen aus Deutschland nach dem Auslande geschaffen. Gründe wirtschaftlicher Art, wie die Erhaltung von Arbeitskräften für die hiesige Industrie sowie möglichste Entlastung des Eisenbahnverkehrs machten eine Zentralisation und Beobachtung des gesamten Reiseverkehrs aus dem Korpsbezirke nach dem Auslande erforderlich. Infolgedessen wurde die Vorlegung aller Sichtvermerksanträge aus dem Bereiche des XIX. Armeekorps bei Abteilung IIId verfügt. Damit wurde gleichzeitig die Möglichkeit einer wirksamen Kontrolle der Sichtvermerksbehörden gegeben, die um so mehr geboten erschien, als in vielen Fällen die vorbereitenden Arbeiten für Reisegesuche in den Händen untergeordneter und deshalb für diese Tätigkeit nicht völlig geeigneter Organe lagen. Außerdem wurden auf diese Weise auch dann diejenigen Personen festgestellt, die häufig Reisen unternahmen, die aber, um frühere Reisen zu verbergen, einen Ortswechsel innerhalb des Korpsbereiches vorgenommen hatten. Ferner wurde durch Ablehnung von überflüssigen Reisen (Verwandten-, Besuchs-, Vergnügungsreisen usw.) und Genehmigung der als notwendig anerkannten für die Zeit nach den jeweiligen Feiertagen dem Eisenbahnverkehr die besonders während der Festzeiten dringend nötige Entlastung geschaffen. Dadurch, daß alle Sichtvermerksanträge aus dem Korpsbezirke bei Abteilung IIId vorzulegen waren, wurde auch verhindert, daß gelernte Industriearbeiter und -angestellte nach dem Auslande abgezogen wurden, wo sie für die Zeit nach dem Kriege eine Konkurrenz für verschiedene heimische Industriezweige hätten gründen können. Zusammenfassend ist zu sagen, daß durch die Abteilung erreicht wurde:

1. Einschränkung des Reiseverkehrs zur Entlastung der Eisenbahn,
2. größtmögliche Erhaltung und Ausnutzung der vorhandenen Arbeitskräfte im Interesse der heimischen Kriegswirtschaft,
3. Verhinderung der Abwanderung von Industrie und des Verrats von technischen Geheimnissen.

Abteilung IV

Ein Organ, dessen Tätigkeit sich zwar auf den militärischen Bereich beschränkte, das aber, wenn ein vollständiges Bild der kriegswirtschaftlichen Organisation des stellvertretenden Generalkommandos gegeben werden soll, nicht fehlen darf, ist die Intendantur. Wenn auch diese nicht mit besonderen Maßnahmen in das Wirtschaftsleben eingriff, so haben doch einige ihrer Verordnungen und Handlungen teils fördernd, teils hemmend auf die kriegswirtschaftlichen Verhältnisse eingewirkt. Hier seien kurz verschiedene rein wirtschaftliche Maßnahmen der Intendantur erwähnt, wobei zugleich bemerkt sei, daß manche dieser Tätigkeiten späterhin auf die Kriegsamtsstelle, die Zentralabteilung der Kriegswirtschaft, übergegangen sind. Die Intendantur hatte sich in der ersten Kriegszeit mit den verschiedenartigsten Fragen der Volksernährung, der landwirtschaftlichen und industriellen Nahrungsmittelerzeugung, der Nährmittelheranziehung und -verteilung, der Lebensmittelwucherbekämpfung und vielen anderen ähnlichen Angelegenheiten zu befassen, die dem kommandierenden General von den verschiedensten Personen und Stellen im Vertrauen auf die ihm während des Kriegszustandes zustehenden Machtbefugnisse vorgetragen wurden, seiner Entscheidung unterlagen und der Natur der Sachlage nach größte Beschleunigung in der Erledigung erforderten. Auch die Heeresverpflegung selbst gab Anlaß zu Eingriffen in die Kriegswirtschaft. Als die neu aufgestellten Truppenkörper an Zahl immer größer wurden, war es nicht möglich, deren Brotversorgung durch die bestehenden Militärbäckereien sicherzustellen. Deshalb trat die stellvertretende Korpsintendantur mit 40 Unternehmern in Verbindung, die diese Brotlieferung übernahmen. Dabei zeigte sich, daß die für die Mobilmachung aufgestellten Lieferungsverträge den durch den Krieg verursachten Preisen nicht in genügender Weise hatten Rechnung tragen können. Dadurch traten schon nach kurzer Zeit Schwierigkeiten in der Belieferung ein, die die Brotversorgung einzelner Garnisonen gefährdeten. Auf Grund der Berichterstattung der Intendantur an das Kgl. Sächs. Kriegsministerium wurden die Preise geändert, so daß die Weiterversorgung gewährleistet war. Weiterhin wurden auf Anregung der Intendantur im Korpsbereiche sieben Militärschlachtanstalten errichtet und von vier Truppenteilen Schlachtungen in gemieteten Fleischereien ausgeführt. Welchen wirtschaftlichen Wert diese Einrichtung hatte, geht daraus hervor, daß die Garnisonschlachtanstalten ohne besondere Unkosten eingerichtet werden konnten und daß es ihnen möglich war, den Truppen die Fleischwaren erheblich unter den festgesetzten Marktpreisen zu liefern. Die wirtschaftliche Tätigkeit der Intendantur erstreckte sich in gewissem Sinne auch auf die allgemeine Preisregelung. Als die Preise infolge der gesteigerten Nachfrage und des immer geringer werdenden Angebotes geradezu eine phantastische Höhe erreichten, wurden zur Bekämpfung dieses Übels bei den öffentlichen Verbänden die sogenannten Preisprüfungsstellen eingerichtet, deren Mitglieder dem Erzeuger- sowie dem Verbraucherkreise entnommen wurden. Da die Heeresverwaltung ein Hauptverbraucher war, so war es nur recht und billig, daß auch Angehörige der Heeresverwaltung zu Mitgliedern der Preisprüfungsstellen berufen wurden. Als positive Maßnahmen zur Bekämpfung des Wuchers seien hier die Verordnungen der Intendantur erwähnt, durch die unzuverlässige Personen vom Handel ausgeschlossen wurden.

Mit dem zunehmenden Mangel an Fleisch, Kartoffeln, Gemüse usw. veranlaßte die Intendantur die Truppen und Lazarette zum eignen Anbau und zur Haltung von Tieren, damit hierdurch einigermaßen ein Ausgleich erreicht würde. In den Wirtschaftsjahren 1916—18 wurden von den Truppenteilen des Korpsbereiches auf einer Gesamtfläche von rund 170 000 qm mit einem Kostenaufwande von 10 500 Mark etwa 600 Zentner Gemüse und 3 700 Zentner Kartoffeln gebaut. Mit wenigen Ausnahmen wurde der eigene Anbau von fast allen Truppenteilen als lohnend bezeichnet. Die Tierhaltung der Truppen erreichte 1918 folgenden Stand: 599 Schweine, 21 Rinder, 603 Schafe, 12 Ziegen, 271 Hühner, 27 Enten und 49 Kaninchen. Von den geschlachteten Tieren sind 33 000 Kilo Fleisch gewonnen worden. Die Hühnerzucht ergab außer dem Fleische des Schlachtgeflügels rund 10 000 Stück Eier. Wenn man bedenkt, daß diese Angaben sich nur auf die Truppenteile beziehen, die Lazarette im allgemeinen noch günstigere Erfahrungen gemacht haben, so muß diese von der Intendantur ausgegangene Anregung als wirtschaftlich wertvoll bezeichnet werden. Auch in den durch die Intendantur organisierten Papier- und Schilfsammlungen ist eine gewisse wirtschaftliche Tätigkeit zu erblicken. Dieses Material wurde zum

Füllen der Strohsäcke verwandt, da das Stroh für diese Zwecke zu kostbar geworden war, weil es nach und nach im größeren Umfange für tierische Nahrung verwendet werden mußte. Auch Brennesselsammlungen wurden durch die Intendantur bei den Truppenteilen organisert. Damit letztere an dieser Arbeit interessiert wurden, waren für die gesammelten Nesseln Vergütungen vorgesehen. Zu Beginn des Krieges erfolgte auch die Beschlagnahme von Rohstoffen, die später auf die Abteilung Ib und zuletzt auf die Kriegsrohstoffstelle übergegangen ist, durch die Intendantur. Eine wichtige wirtschaftliche Maßnahme bestand in der Ausgabe von Heeresnäharbeiten an Heimarbeiterinnen. Heeresnäharbeiten wurden außer an gelernte Berufsarbeiter nur an solche Personen verteilt, die nach ihren häuslichen und körperlichen Verhältnissen nicht in der Lage waren, sich irgendeine andere Gelegenheit zur Verwendung ihrer Arbeitskräfte zu verschaffen. Die sichere Kontrolle über die Bedürftigkeit der mit Heeresnäharbeiten Beauftragten wurde dadurch gewährleistet, daß ihnen durch die Polizeibehörde Ausweiskarten ausgestellt und Näharbeiten nur gegen diese Karten ausgegeben wurden. Auf diese Weise sind wirklich bedürftige Personen, die für Munitions- und sonstige Kriegsarbeit nicht geeignet waren, vor dringendster Not in anderer Gestalt als der der Unterstützung geschützt worden. Zur Vollständigkeit des wirtschaftlichen Bildes sei noch auf die Heu- und Strohsicherstellung sowie auf die Haferbeschlagnahme durch die Intendantur hingewiesen, wenn auch hier nur Ausnahmefälle in Betracht kamen, da dieses Material in der Hauptsache zugeteilt wurde und die Intendantur für richtige Verteilung zu sorgen hatte. Endlich muß in diesem Zusammenhange die Tätigkeit der Holzbeschaffungsstelle der Intendantur, der im Verein mit der Kriegsamtstelle die Holzversorgung des Feldheeres oblag, angeführt werden. Den Firmen des Korpsbezirks wurden zwingende Vorschriften über die Menge der zu bearbeitenden und abzuliefernden Hölzer, über deren Beschaffenheit, Abnahme und Verladung gegeben. Dadurch waren diese Holzwerke zwar vollständig gebunden, andrerseits waren ihnen aber auch je nach ihrer Leistungsfähigkeit regelmäßige Aufträge gesichert.

Abteilung V Sanitätsamt

Im Wirkungskreise des Sanitätsamtes wurden volkswirtschaftliche Interessen berührt durch

1. den Betrieb der Lehr- und der orthopädischen Werkstätten in den Reservelazaretten „Heimatdank" Leipzig, Zwickau und Chemnitz mit Zweiganstalt Reservelazarett Glauchau und durch die Behelfsgliederwerkstätte im Reservelazarett Elsterberg,
2. die Hinweisung von Kriegsbeschädigten in geeignete berufliche Arbeitsstellen unmittelbar von den Lazaretten aus,
3. die ärztliche Versorgung der bürgerlichen Bevölkerung.

Die Lehrwerkstätten dienten der Ertüchtigung genesender und genesener Kriegsbeschädigter in ihrem bisherigen oder in einem neu zu ergreifenden Berufe. Sie waren Einrichtung des Kreisverbandes „Heimatdank" in den gleichnamigen Regierungsbezirken, standen aber unter militärärztlicher Leitung. Die orthopädischen Werkstätten Leipzig, Chemnitz und Zwickau waren ebenfalls Eigentum der Kreisverbände „Heimatdank". Durch Pachtung war aber der Betrieb an die Heeresverwaltung übergegangen. Sämtliche orthopädische Werkstätten betrieben die Herstellung von Kunstgliedern, Behelfsgliedern und orthopädischen Vorrichtungen aller Art für Kriegsbeschädigte. Daneben wurden die gewerbsmäßigen Bandagisten dauernd bis zur Höchstgrenze ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt.

Inwieweit und auf welche Weise die Folgen von Verletzungen und Krankheiten die Ausübung eines Berufes behindern, läßt sich oft erst durch versuchsweise berufliche Betätigung feststellen. Dabei ist der behandelnde Arzt als Berufsberater von ganz besonderem Werte. Vielfach kümmerten sich auch die Ärzte selbst um die Einstellung des einen oder anderen ihrer Genesenden in eine passende Arbeitsstätte; häufig wurde auch den Genesenden Anstellung und Beschäftigung auf Gütern vermittelt. Das Reservelazarett „Heimatdank" Leipzig hatte in Zuckelhausen eine eigene Lehrabteilung für landwirtschaftliche Angestellte und Arbeiter eingerichtet. Im Reservelazarett Leipzig II/III bestand ein besonderer Arbeitsnachweis für Genesende, der von der Kriegsamtstelle unterstützt wurde. Durch diesen Arbeitsnachweis wurden die von ihren Krankheitserscheinungen befreiten Kranken oder Verwundeten unter ärztlicher Leitung in Stellen gewiesen; in der ersten Zeit der Arbeit verblieben sie noch im Lazarett, wurden dann beurlaubt, bis die ärztliche Überwachung aufhörte und die Entlassung mit dem Zeitpunkte eintrat, da der Genesende sich als dauernd arbeitsfähig erwiesen hatte.

Der Notstand, welcher durch die Einziehung von Ärzten in vielen Gemeinden verursacht war, steigerte sich hier und da mit der Ausbreitung der Rüstungsindustrie. In Anlehnung an das Hilfsdienstgesetz wurde von Januar 1917 an unter freiwilliger Mitwirkung der Kgl. Ärzte und der Stadtbezirksärzte sowie der Vorsitzenden der ärztlichen Bezirksvereine festgestellt, welche Ärzte des Korpsbereiches noch als entbehrlich an ihrem Wohnorte gelten konnten. Wenn sie noch landsturmpflichtig waren, wurden sie im Bedarfsfalle eingezogen und in eine Gemeinde befehligt, in der Ärztemangel herrschte, vorausgesetzt, daß diese Gemeinde die Zahlung der militärischen Gebührnisse des befehligten Arztes übernahm. Durch dieses Verfahren wurde der Ärztenot vielfach mit Erfolg abgeholfen. Zusammenfassend kann von der wirtschaftlichen Bedeutung des Sanitätsdienstes im stellvertretenden Generalkommando gesagt werden

a) durch die Vorbereitung auf geeignete Arbeit und die Zuführung in ein passendes Beschäftigungsgebiet wurden die Kriegsbeschädigten dahin gebracht, daß sie sich nicht allein auf die Unterstützung angewiesen sahen, sondern wieder wirtschaftlich wertvolle Arbeit leisten und für ihren Unterhalt Sorge tragen konnten,
b) durch die Wiedergewinnung vieler Kriegsbeschädigter für unbedingt notwendige Leistungen konnte manche Arbeit erledigt werden, die bei dem sonstigen Mangel an Arbeitskräften oft gänzlich hätte unterbleiben müssen. Außerdem waren dadurch an manchen Stellen Kräfte freigeworden, die entweder zum Heeresdienst oder zur Kriegswirtschaft verwendet werden konnten.

Die Kriegsamtstelle

A. Die Gründung

Durch die Abschließung vom Überseeverkehr wurde Deutschland zur Kriegswirtschaft gezwungen, was die Annäherung unseres auf vielfachen Beziehungen zur Weltwirtschaft erblühten Wirtschaftslebens an eine binnenländisch abgeschlossene Wirtschaft bedeutete. Es galt Haus zu halten mit dem Vorhandenen, aber auch neue Quellen zu erschließen, deren Ausbeutung uns ehedem, so lange wir in den Bedarfsdeckung vom Auslande uneingeschränkt verfahren konnten, unzulänglich und unwirtschaftlich erscheinen mußte. Das Ziel einer weisen Kriegswirtschaft war die Umordnung des Wirtschaftslebens in dem Sinne, daß die Leistungsfähigkeit aller Kräfte und Mittel, die für die heimische Wirtschaft nach Kriegsausbruch noch verfügbar waren, voll erhalten und den veränderten Aufgaben der Wirtschaft entsprechend auf das Höchste ausgenutzt wurde. Zur Erreichung dieses Zieles wurde bei den immer größer werdenden

Stellv. Generalkommando XIX. (2. K. S.) Armeekorps.

1. Gen. d. Inf. Exzell. v. Schwarzkopf. 2. Generalstabsch. Exzell. Gabegast. 3. Oberstlt. Freiherr v. Gemmingen. 4. Oberstlt. Cramer v. Clausbruch. 5. Oberstlt. Hübler. 6. Major Kayser. 7. Major Kreßler zu Rhediing. 8. Major Roth. 9. Hauptm. Ritter. 10. Hauptm. Dorstewitz.
11. Hauptm. Rhyn. 12. Hauptm. Weigel. 13. Hauptm. Bohmann. 14. Hauptm. Trumann. 15. Hauptm. Schubert. 16. Hauptm. Niemann.
17. Hauptm. Rhyn. 18. Hauptm. Reclam. 18. Adjutant Zimmermann. 19. Oberstlt. v. Frosch. 21. Kgl. Chemnitz.
22. Generaloberarzt Dr. Heymann. 23. Generaloberveterinär Kuhn. 24. Oberstleutnant Dr. Wagemann. 25. Oberstleutnant Dr. Wagemann. 26. Intendantur-Rat König. 27. Stabsveterinär Wirmbaum. 28. Militärpfr. Meier. 29. Hilfsgeistlicher Dachsel.

Schwierigkeiten in der Kriegsindustrie wie in der Ernährungswirtschaft des Jahres 1916 das Kriegsamt mit den ihm untergeordneten Kriegsamtstellen gegründet. Diese waren zunächst örtliche Organe des Kriegsamtes für den Bezirk eines Armeekorps, erhielten auch zuerst die Bezeichnung „Kriegsamtstelle im Bezirk des stellvertretenden Generalkommandos". In Sachsen traten die beiden Kriegsamtstellen am 21. Dezember 1916 bei den beiden Kgl. Sächs. Armeekorps ins Leben. Schon am 15. Dezember 1916 erteilte der Kommandierende General des XIX. Armeekorps dem späteren Vorstande der Kriegsamtstelle Leipzig den Auftrag, die Errichtung der Kriegsamtstelle im Bezirk des XIX. Armeekorps ungesäumt in die Wege zu leiten. Die Kriegsamtstelle ging also zunächst nicht aus einer anderen Abteilung des stellvertretenden Generalkommandos hervor, sondern sie entstand neben diesem. Ursprünglich war daher auch bestimmt, daß die Kriegsamtstellen dem Kriegsamt direkt unterstellt und dem stellvertretenden Generalkommando nur angegliedert seien. Diese Nebeneinanderstellung von Generalkommando und Kriegsamtstelle erwies sich jedoch späterhin als wenig glücklich, da aus diesem Verhältnis leicht Schwierigkeiten entstehen konnten. Es sei hervorgehoben, daß im Bereiche des stellvertretenden XIX. Armeekorps derartige unliebsame Erscheinungen nicht zu verzeichnen sind. Bereits im Februar 1917 wurden die Kriegsamtstellen allgemein den stellvertretenden Generalkommandos unterstellt. In der entsprechenden Verfügung wurde gesagt, daß die Kriegsamtstellen in sich geschlossen ausgebaute Organisationen seien, militärische Behörden unter einem besonderen vom Kriegsamt auf Vorschlag der stellvertretenden Generalkommandos zu ernennenden Vorstande und daß sie den stellvertretenden Generalkommandos unterstellt seien. Unter dem 28. Februar 1917 wurde die oben genannte Bezeichnung der Kriegsamtstellen unverändert in „Kriegsamtstelle Leipzig, Cassel usw.", also je nach dem Sitz der betreffenden Behörde.

B. Das Arbeitsgebiet der Kriegsamtstelle

1. Die Aufgaben im allgemeinen

Trotz der Unterstellung der Kriegsamtstelle unter das stellvertretende Generalkommando blieb nach obiger Verfügung hinsichtlich der Aufgaben eine Zweiteilung bestehen, indem die Kriegsamtstelle einerseits als Organ des Kriegsamtes, andererseits als Organ des stellvertretenden Generalkommandos tätig sein sollte. Die Aufgaben, die ihr als Organ des Kriegsamtes oblagen, waren u. a. folgende:

a) Die sich aus der Bearbeitung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst ergebenden Maßnahmen,
b) die mit der Frauenarbeit und Frauenfürsorge zusammenhängenden Tätigkeiten,
c) die Fürsorge für die Förderung der Produktion zum Zwecke der Waffen-, Munitions- und sonstigen Kriegsmaterialbeschaffung,
d) die Verkehrsfragen.

Unter den Aufgaben, deren Bearbeitung der Kriegsamtstelle als Organ des Generalkommandos oblagen, seien aufgeführt:

a) Die Sicherstellung der Arbeitskräfte für die im Kriegsinteresse tätigen staatlichen und privaten Betriebe,
b) die Fürsorge für die Bewirtschaftung und Zuführung der Rohstoffe,
c) die Ein- und Ausfuhr.

Die Kriegsamtstelle Leipzig hat sich von Beginn an aufs engste an das stellvertretende Generalkommando angeschlossen und sich in jeder Weise auf dieses gestützt. Der Vorstand der Kriegsamtstelle hat stets in allen irgendwie grundlegenden Angelegenheiten dem kommandierenden General Vortrag erstattet, so daß die Kriegsamtstelle sehr bald auch seitens des stellvertretenden Generalkommandos als eine seiner Abteilungen mit den gleichen Rechten und Pflichten wie alle übrigen Abteilungen aufgefaßt wurde. Diese enge Anlehnung an das Generalkommando hat der Kriegsamtstelle ihre Aufgaben in hohem Maße erleichtert. Es ist bekannt, daß fast bei jedem stellvertretenden Generalkommando dieses Verhältnis zur Kriegsamtstelle sich anders entwickelt hat und daß bei den meisten anderen Generalkommandos die Kriegsamtstellen, namentlich im Anfang, stets als etwas außerhalb Stehendes betrachtet wurden.

2. Vom General-Kommando und von Zivilbehörden übernommene Arbeitsgebiete

Wenn nun auch die Kriegsamtstelle Leipzig nicht aus dem stellvertretenden Generalkomando, sondern neben ihm entstand, so war doch durch die Gründung des Kriegsamtes manchen anderen Abteilungen des Generalkommandos der Boden entzogen, so daß sie dort überflüssig wurden und schließlich in der Kriegsamtstelle aufgehen mußten.

Gleich zu Anfang hatte die volkswirtschaftliche Abteilung des stellvertretenden Generalkommandos das erste Personal für das Kriegsamt abgegeben, späterhin wurde ihr die sogenannte „Fabrikenabteilung" mit deren gesamtem Personal entzogen und der Kriegsamtstelle zugewiesen. Der volkswirtschaftlichen Abteilung verblieben im wesentlichen die Zurückstellungen für

a) Reichs-, Staats- und Kommunalverbände,
b) Landwirtschaft,
c) häusliche Verhältnisse.

Als nächste Abteilung wurde der Aufklärungsoffizier des stellvertretenden Generalkommandos übernommen, gleichzeitig wurde bei der Kriegsamtstelle die Aufklärung für den gesamten Korpsbezirk einheitlich durch Gründung des Referates P. A. (Presse und Aufklärung) organisiert. Die dritte Abteilung des stellvertretenden Generalkommandos, welche übernommen wurde, war die Kriegsrohstoffstelle. Ferner wurden einzelne Arbeitsgebiete der stellvertretenden Intendantur in den Arbeitsbereich der Kriegsamtstelle eingefügt, z. B. die Abfassung der Stimmungsberichte über die Ernährungslage und die Stimmung der Bevölkerung, die Holzbeschaffung für das Feldheer, die Verteilung der Heeresnäharbeiten usw. Die Kriegsamtstelle hat aber stets Wert darauf gelegt, mit der Intendantur Hand in Hand zu arbeiten, als Beispiel sei angeführt, daß die Verfügungen betr. Militarisierung von Betrieben eingehend mit der stellvertretenden Intendantur vor der Veröffentlichung durchgesprochen wurden.

Aber nicht allein aus den Abteilungen des Generalkommandos zog die Kriegsamtstelle ihr Arbeitsgebiet. Vielmehr schlug sie ihre Wurzeln auch vielfach in den Tätigkeitsbereich der Zivilbehörden und anderer ziviler Institutionen, wobei sie diesen naturgemäß einen Teil ihres Arbeitsstoffes nahm. Daraus erklären sich auch die vielfachen Hemmungen und Schwierigkeiten, mit denen die Kriegsamtstelle im Anfang zu kämpfen hatte, denn sie wurde von den meisten Behörden als Neuling, der ihre Macht an sich reißen wollte, nicht besonders freundschaftlich begrüßt. Als solche den Zivilbehörden entzogene Tätigkeitsgebiete seien als Beispiel angeführt: Die Mitwirkung bei der Kohlen- und Lebensmittelverteilung, die Maßnahmen zur Still- und Zusammenlegung von Betrieben sowie die Fürsorgemaßnahmen für arbeitende Frauen und deren Kinder. Besonders hervorgehoben sei die Übernahme der ehemaligen Maschinenausgleichstellen, welche als „Technische Bezirksdienststelle Leipzig" in die Organisation der Kriegsamtstelle aufgingen.

3. Die Organisation der Kriegsamtstelle

Die „Kriegsamtstelle Leipzig" setzte sich im Herbst 1918 aus folgenden 14 Referaten zusammen:

Referat St. (Stabsreferat)
„ Z. (Zurückstellungsabteilung)
„ E. A. (Ersatz- und Arbeitsreferat)
„ F. R. (Frauenreferat)
„ F. (Umschulung)
„ D. (Demobilmachung)
„ W. M. (Waffen- und Munitionsbeschaffung)
„ B. R. (Bautenprüfungsstelle)
„ V. R. (Verkehrsreferat)
„ M. B. (Materialbeschaffung)
„ Kr. St. (Kriegsrohstoffstelle)
„ W. F. (Wirtschaftliches Fachreferat)
„ R. A. (Rechtsabteilung)
„ P. A. (Pressefaufklärung)

Außerdem waren der Kriegsamtstelle und zwar dem Stabsreferat die vier Kreisreferate Leipzig, Chemnitz, Plauen und Zwickau angegliedert. Sämtliche Referate waren zu drei Gruppen zusammengefaßt; Gruppe I trug die Bezeichnung „Arbeitsgruppe" und umfaßte die Referate Z., E. A., F. R., F. und D.; Gruppe II wurde bezeichnet als „Technische Gruppe". Hierzu gehörten die Referate W. M., B. R., V. R., M. B. und Kr. St. Gruppe III hieß die „Wirtschaftliche Gruppe". Sie umfaßte die Referate W. F., R. A. und P. A. Die Führer der verschiedenen Gruppen wurden als Gruppenvorstände bezeichnet. Die Einrichtung der Gruppen und Gruppenvorstände diente der Erleichterung der laufenden Arbeiten. Beabsichtigt war nicht Bildung von Zwischeninstanzen zwischen Stab und Referat, sondern nur eine gewisse Zusammenfassung im verwaltungstechnischen Sinne.

4. Die besonderen Aufgaben der Kriegsamtstelle

Der Krieg nahm immer mehr den Charakter eines erbarmungslosen Wirtschaftskampfes an und stellte uns vor Aufgaben, die nur durch äußerste Umsicht und größte Energie zu lösen waren. Die Unzahl der Aufgaben und die Schwierigkeiten der Probleme in der Kriegswirtschaft führten bekanntlich zur Gründung der Kr. St. Um den ungestörten Fortgang der Rüstungsarbeit zu sichern, beobachtete die Kr. St. die gesamten innerpolitischen Verhältnisse des Korpsbereiches, wobei sie ihr Hauptaugenmerk auf die Stimmung der Arbeiter und deren Verhältnis zur Industrie legte. Daß gerade diese Tätigkeit eine Hauptarbeit der Kriegsamtstelle darstellte, zeigte sich an den zahlreichen Eingriffen, die sie in das innerpolitische Treiben tun mußte, und an den Erfolgen, die dadurch hervorgerufen wurden. Die Eingriffe bestanden in vorübergehenden und dauernden Mitteln. Zu den ersteren gehörten die vorbeugenden Maßnahmen zur Verhinderung von Streiks sowie die unmittelbar eingreifenden Maßregeln zur Beendigung von erfolgten Arbeitsniederlegungen. Das dauernde Mittel der Streikabwehr war die Aufklärungstätigkeit der Kriegsamtstelle, die sich auf politische und wirtschaftliche Verhältnisse erstreckte.

Eine weitere Aufgabe der Kriegsamtstelle war die Versorgung der im Heeresinteresse arbeitenden Betriebe der Industrie und des Handels mit Arbeitskräften. Der Kriegsamtstelle war die Bearbeitung der Reklamationsgesuche der mittelbaren und unmittelbaren Kriegsindustrie, soweit sie Beurlaubungen, Entlassungen und Zurückstellung betrafen, übertragen worden. Im besonderen wurden die Gesuche folgender Industrie- und Berufszweige erledigt:

a) Metallindustrie,
b) Baugewerbe, Holzindustrie, Textilindustrie, chemische Fabriken, Nahrungsmittelindustrie, Mühlen, Zuckerfabriken, Papierindustrie und Schuhfabriken,
c) Berg-, Gas-, Wasser-, Elektrizitätswerke und Transportunternehmungen,
d) Banken, Versicherungsgesellschaften und Handel- und Gewerbetreibende, soweit sie im mittelbaren oder unmittelbaren Heeresinteresse arbeiteten,
e) Graphisches Gewerbe, Buchhandel und Zeitungen.

Infolge des starken Bedarfes des Feldheeres an kriegsverwendungsfähigen Mannschaften wurden durch Verfügungen des Kriegsministeriums außerordentliche Einberufungen der zurückgestellten Militärpersonen angeordnet. Diese Aufgabe, das sogenannte Auskämmverfahren, erledigte die Kriegsamtstelle gemeinsam mit Abteilung Ia des Generalkommandos. Der Kriegsamtstelle lag es ferner ob, die durch das Hilfsdienstgesetz mobil gemachten Arbeitskräfte zu erfassen, um auf diese Weise den Betrieben des Korpsbereiches bzw. den sonstigen Bedarfsstellen die erforderlichen Arbeitskräfte zu verschaffen. Da trotzdem die Kräfte des eigenen Korpsbezirks nicht ausreichten, so war es Aufgabe der Kriegsamtstelle, für Ersatz von außerhalb zu sorgen. Hierfür kamen hauptsächlich Belgier, Ostarbeiter und Polen in Betracht. Andererseits bestand im Korpsbereich ein Überschuß an weiblichen Arbeitskräften, für dessen Vermittlung nach außerhalb die Kriegsamtstelle bemüht war. Der Rechtsabteilung der Kriegsamtstelle lag die Überwachung der Durchführung des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst nach der rechtlichen und verwaltungstechnischen Seite ob. Sie hat die sämtlichen Ausschüsse, die das Gesetz als Organ zur Verwirklichung der Hilfsdienstpflicht vorsah, eingerichtet und hielt sie durch Sorge für das Vorhandensein des nötigen Spruch- und Unterpersonals dauernd arbeitsfähig. Diese der Kriegsamtstelle insoweit unterstellten Ausschüsse waren:

a) Der Feststellungsausschuß Leipzig,
b) die vier Schlichtungsausschüsse Chemnitz, Zwickau, Plauen und Leipzig,
c) die zwölf Einberufungsausschüsse Annaberg, Auerbach, Borna, Chemnitz, Döbeln, Glauchau, Leipzig, Plauen, Rochlitz, Schneeberg, Wurzen und Zwickau.

Ferner überwachte die Kriegsamtstelle durch ihre Rechtsabteilung das Vorhandensein der im Hilfsdienstgesetz geforderten Arbeiter- und Angestelltenausschüsse, nachdem sie die Zivilbehörden schon bei der Errichtung dieser Ausschüsse unterstützt hatte. Endlich sorgte sie dadurch für die Durchführung des Hilfdienstgesetzes und der zu seiner Ausführung erlassenen Verordnungen, daß sie den zu ihrer Kenntnis kommenden Verstößen nachging und sie den zuständigen Strafbehörden anzeigte.

Eine weitere Aufgabe bildeten die Freimachung der k.-v. Arbeiter für den Heeresdienst und die Beschaffung der erforderlichen Ersatzarbeitskräfte. Zur Erreichung dieses Zieles erhielt die Kriegsamtstelle von sämtlichen Ersatztruppenteilen im Bereiche des stellvertretenden Generalkommandos XIX in kurzen Zwischenräumen Listen über alle dauernd a.-v. und g.-v. Heimat befundenen Militärpersonen. Nach Prüfung wurden die geeigneten Mannschaften entweder direkt der Industrie zugeführt oder es wurde ihre Unterbringung in den von der Kriegsamtstelle errichteten Ankernverkstätten veranlaßt. Außerdem hatten die Direktionen sämtlicher Lazarette wöchentliche Meldungen über diejenigen Kriegsbeschädigten einzureichen, die in der Zwischenzeit untergebracht worden waren oder deren Unterbringung von dort aus nicht möglich war, damit die zweckmäßige Verwendung dieser Personen überwacht werden konnte bzw. geeignete Stellen nachgewiesen wurden.

Da trotz aller Maßnahmen nicht genügend männliche Arbeitskräfte zu beschaffen waren, andererseits viele weibliche Arbeitskräfte brach lagen, sah sich die Kriegsamtstelle zur Eingliederung von Frauen in die Arbeit veranlaßt. Hierbei wurde darauf Rücksicht genommen, daß möglichst

Gesundheit und Sittlichkeit der Frauen sowie die Erziehung der Kinder keinen Schaden litten, die Not von den Familien ferngehalten wurde und zugleich alle entbehrlichen männlichen Arbeitskräfte für die Front und die schwerste Arbeit freigemacht wurden. Die Kriegsamtstelle war bemüht, die Fähigkeit und Willigkeit sowie die Stetigkeit der weiblichen Arbeitskräfte zu fördern, Arbeitshemmnisse nach Möglichkeit zu beseitigen. Zu diesem Zwecke wurden neben der Fürsorge zur Erhöhung der persönlichen Arbeitsfähigkeit der Frauen Einrichtungen getroffen, die dem Wohle der zugehörigen Familienmitglieder dienten. In vielen Fällen ermöglichte erst die Unterbringung der Kinder in Pflegestellen, Krippen, Bewahranstalten, Horte usw. es den Müttern, die Arbeit in den Kriegsbetrieben aufzunehmen.

Organisation der Materialwirtschaft

Das Bestreben der Kriegsamtstelle war auf zeitgemäße und wirtschaftliche Verwendung aller Materialien gerichtet. Zu diesem Zwecke wirkte sie durch Beratungen technischer Art auf die Betriebsgestaltung kriegswichtiger Unternehmungen ein, brachte bei Vergebung von Heeresaufträgen geeignete Firmen in Vorschlag, kontrollierte solche Aufträge auf ihren Fortgang hin und gab Werkzeug, Maschinen, Lokomobilen usw. frei. Ferner bearbeitete sie die Beschlagnahme und Enteignung von Maschinen, Verfolgung von Kriegswucher und Kettenhandel, wenn er bei der Durchführung der Heeresaufträge eintrat, und veranlaßte die Verhängung von Handelsverboten. Die Überwachung der kriegswichtigen Betriebe machte auch Prüfungen und Gutachten kaufmännischer Art, fachtechnische Prüfungen und Gutachten über Personalfragen, Leistungsfähigkeit der Betriebe und zweckmäßige Arbeitsmethoden erforderlich. Die Notwendigkeit beabsichtigter Maschinen- und Materialbeschaffung wurde stets eingehend kontrolliert. Zur möglichst großen Ausnutzung der immer schwieriger zu beschaffenden Kohlen überwachte die Kriegsamtstelle die Elektrizitätswerke, Überlandzentralen und elektrotechnische Firmen in bezug auf Leistungsfähigkeit, Personal, Betriebserweiterungen und Materialbedarf. Ferner kontrollierte sie laufend chemische Betriebe hinsichtlich Leistungsfähigkeit, Vergrößerung, Personal und Beseitigung von Schwierigkeiten irgendwelcher Art, nahm textilfachmännische Prüfungen vor und bearbeitete Gutachten über Leistungsfähigkeit, Umstellung zur Bearbeitung von Ersatzstoffen und Neuanschaffungen in Textilbetrieben. Zwecks Still- und Zusammenlegung von Betrieben verhandelte sie mit den in Betracht kommenden Firmen bzw. Vertrauensleuten. Eine ständige Überwachung für Sprengstoffe und Munitionsfabriken erfolgte durch einen besonderen Überwachungsausschuß, welcher auch die Bau- und Betriebsgenehmigungen für die genannten Fabriken bearbeitete. Schließlich ist auf diesem Gebiete noch die Feuerschutzabteilung anzuführen, welche Revisions- und Brandbesichtigungen in kriegswichtigen Betrieben vornahm, um zur Verhütung von Feuersgefahr die Befolgung der einschlägigen Vorschriften zu erzwingen. Hinsichtlich Kohle- und Holzbeschaffung, Elektrizitäts-, Gas- und Wasserbewirtschaftung sowie Bergbau waren von den höheren Dienststellen viele Verordnungen und Befehle erlassen worden, deren Durchführung die Kriegsamtstelle leitete und überwachte. Sie war dabei zugleich bestrebt, diesen Betrieben die Wege für deren besondere Zwecke zu bahnen. Alle Maßnahmen liefen darauf hinaus, mit einem Mindestaufwand an Menschenkräften und Material Höchstleistungen zu erzielen. Im einzelnen ergaben sich auf diesem Gebiete folgende Aufgaben:

Zur Kohlenbeschaffung.

1. Unterstützung des Reichskommissars für die Reichskohlenverteilung und seiner Organe in der Erfassung des Bedarfs an Brennmaterialien und in ihrer Verteilung auf die einzelnen Industriezweige, der Kriegswichtigkeit der Unternehmungen entsprechend,
2. Vermittlung der Monatsmeldekarten des Reichskommissars,
3. Prüfung der Kohlenzuweisungsanträge auf Grund der Revisionen,
4. Beschlagnahme von Kohlenbeständen in stillgelegten Betrieben,
5. Verkehr mit den Ortskohlenstellen, soweit der Hausbrand in Betracht kam.

Zur Elektrizitäts-, Gas- und Wasserbewirtschaftung. Sämtliche Arbeiten bezweckten:

1. Die Herabminderung des Verbrauchs von Kohlen für die Erzeugung von Elektrizität und Gas an Hand der vom Reichskommissar angeordneten Maßnahmen betr. Einschränkung von Elektrizität und Gas,
2. Sicherstellung und Aufrechterhaltung des Betriebes der Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke.

Die zur Erreichung dieser Ziele erforderlichen Maßnahmen waren teils regelmäßig wiederkehrende, teils außergewöhnlich zu erledigende Aufgaben. Zu ersteren gehörten folgende Arbeiten:

a) Erteilung von Ausnahmebewilligungen auf vorzugsweise Entnahme von Elektrizität und Gas, namentlich für kriegswichtige oder volkswirtschaftlich wichtige Betriebe,
b) vierteljährliche Prüfung der erteilten Genehmigungen und erforderlichenfalls deren Verlängerung,
c) Erteilung von Genehmigungen zu Neuanschlüssen an Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke, falls sich eine dringende Notwendigkeit für den Anschluß ergab,
d) Prüfung, Bearbeitung und Weiterleitung von Anträgen auf Elektrisierung von Dampfbetrieben und Zusammenschluß von Elektrizitätswerken,
e) Prüfung und ev. Berichtigung der von den Elektrizitätswerken aufgestellten Notbelieferungspläne bei eintretenden Betriebsstörungen,
f) Prüfung und ev. Berichtigung der von den Elektrizitäts- und Gaswerken aufgestellten Ortsvorschriften,
g) Verarbeitung der von den Elektrizitätswerken monatlich betr. Einschränkung einzureichenden Erfolgsberichte,
h) Unterstützung der Elektrizitätswerke hinsichtlich Versorgung mit den erforderlichen Materialien und Belassung des unbedingt notwendigen Betriebspersonals; Bearbeitung sämtlicher Anträge auf Beurlaubung und Zurückstellung von Beamten und Personal für Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke, in besonderen Fällen nach erfolgter Prüfung.

Außergewöhnlich zu erledigende Arbeiten waren:

a) Anfertigung einer Statistik über sämtliche Elektrizitätswerke des XIX. Armeekorps,
b) Prüfung und Bearbeitung der von den Elektrizitätswerken eingegangenen Berichte betr. Sicherstellung des Betriebes für den nächsten Winter,
c) Prüfung der Zweckmäßigkeit des Ausbaues von Wasserkraftanlagen,
d) Maßnahmen zur Durchführung des beschleunigten Frühdrusches.

Zur Holzbeschaffung. Die Arbeiten betrafen:

1. Unterstützung der stellvertretenden Intendantur XIX bei Beschaffung der für das Feldheer benötigten Schnittmaterialien
2. Förderung der Leistungsfähigkeit der Sägewerke durch Vermittlung von Materialien, Gestellung von Personal, Hilfe bei Beseitigung von Betriebsstörungen, Revisionen der Sägewerke,
3. Regelung der Holzabfuhr durch Gestellung von Fuhrleuten und Pferden, Vermittlung von Haferzulagen für zu diesen Zwecken benutzte Pferde,
4. Beschaffung von Grubenholz für die Bergwerksindustrie, von Flugzeughölzern, Faß- und Brennholz,
5. Bewirtschaftung von Sägespänen.

Bergbautechnische Beratungen. Als besondere Betätigung sei hervorgehoben:

1. Selbständige Begutachtung bergbautechnischer und bergwirtschaftlicher Fragen, die der Natur der Sache nach nur durch persönliche Augenscheinnahme und engste Fühlung des Sachverständigen mit den Kreisen der Arbeitgeber und -nehmer des Bergbaues erledigt werden konnten,
2. Erörterung und Ergreifung von Maßnahmen zur Förderung der Kohlen- und Erzproduktion durch Vermittlung von Materialien, Zuweisung von Arbeitskräften, Hebung von Verkehrsstockungen und Ernährungsschwierigkeiten,
3. Mitwirkung bei Schlichtung von Lohnstreitigkeiten der Bergarbeiter,
4. Begutachtung der Zurückstellungsgesuche von Offizieren für den Bergbau.

Bei der Bewirtschaftung der Kriegsrohstoffe wachte die Kriegsamtstelle darüber, daß die über diese Materialien, nämlich Textilien, Metalle, Leder, Häute, Felle, Gerbstoffe, Gummi und Chemikalien ergangenen Kriegsnotgesetze beachtet wurden. Zu diesem Zwecke wurden alle Betriebe und Personen, welche mit diesen Stoffen zu tun hatten, beaufsichtigt. Diese Kontrolle wurde von 31 Revisoren ausgeführt, denen für die einzelnen Stoffgruppen örtlich begrenzte Bezirke zugewiesen wurden. Verstöße gegen die Verordnungen wurden durch Verwarnung, Strafanzeige und Handelsuntersagung geahndet. Die an einem Platz entbehrlichen Rohstoffe wurden enteignet, um sie solchen Stellen zuzuführen, wo sie dringend gebraucht wurden.

Mit dem zunehmenden Mangel an Arbeitskräften sowie an Roh- und Hilfsstoffen für Bauten erwies es sich immer mehr als notwendig, alle vorhandenen Materialien und zur Verfügung stehenden Kräfte der mittelbaren und unmittelbaren Kriegswirtschaft zuzuführen. Schon vor der Gründung der Kriegsamtstelle hatten die Militärbehörden dieser Aufgabe besondere Aufmerksamkeit geschenkt. Die ersten Regelungen der Bautätigkeit sind von der volkswirtschaftlichen Abteilung erfolgt. Da nach den für die Gründung der Kriegsamtstelle bzw. deren Tätigkeit maßgebenden „Richtlinien" diese Maßnahmen in engstem Zusammenhang mit den wichtigen Fragen von Stillegung von Betrieben sowie der Bereitstellung von Fabriken und Räumlichkeiten für die Kriegsindustrie standen, übertrug das stellvertretende Generalkommando dieses Arbeitsgebiet der Kriegsamtstelle. Zur Zeit des Übergangs traten im Transportwesen bereits große Schwierigkeiten auf, wodurch im Zusammenhange mit der beginnenden Knappheit an Baustoffen die genaueste Prüfung der schon in Arbeit genommenen Bauten zur dringendsten Pflicht gemacht wurde. Darum mußte darauf hingewirkt werden, daß die wichtigsten und auch an der Front am meisten gebrauchten Baustoffe, wie Zement und Eisen, nur in den allernotwendigsten Fällen verwendet wurden. Andererseits hatte aber die Kriegsamtstelle auch die Aufgabe, die Leistungsfähigkeit der Kriegsindustrie unter allen Umständen zu erhalten, wodurch die Genehmigung und Förderung zahlreicher und zum Teil großer Erneuerungsarbeiten bedingt wurde. Für Erweiterungsbauten, die zur Erhöhung der Leistungsfähigkeit dienten, wurde nur dann Genehmigung erteilt, wenn sie auch der schärfsten Notwendigkeitsprüfung standgehalten hatten. Zu diesen Maßnahmen traten dann Arbeiten, welche der Beseitigung bzw. Vorbeugung von Wohnungsnot dienten. Nach festgestellter Dringlichkeit wurde der Um- und Ausbau von Gebäuden zwecks Schaffung von Wohnungen sehr unterstützt; der Ausbau von Dachböden und Kellerräumen wurde jedoch nur in ganz besonderen Notfällen und unter baulich und gesundheitlich günstigen Verhältnissen gestattet. Vielmehr förderte die Kriegsamtstelle tatkräftig den planmäßigen Umbau größerer Wohnungen durch Zerlegung in Kleinwohnungen. Auch der Neubau von Wohnbauten wurde soweit wie möglich unterstützt. Für größere Wohnungen wurde jedoch nur nach schärfster Prüfung die Erlaubnis erteilt, Luxusbauten wurden unbedingt verboten.

Der große Bedarf, der einerseits bei der Heeresverwaltung, andererseits bei der Kriegsindustrie, Landwirtschaft und späterhin auch beim Wohnungsbau auftrat, zwang auch zur Durchführung der staatlichen Bewirtschaftung von Baustoffen. Die Kriegsamtstelle prüfte den Bedarf und befürwortete durch Ausstellung von Dringlichkeitsscheinen die Freigabe von Baueisen, Zement, Dachpappe und anderen Baustoffen wie Blech, Draht, Gips, Glas und Schiefer. An Streichmasse wurde ihr von der Kriegsausgleichstelle für Dachpappenteer ein Jahreskontingent zur Verfügung gestellt, das sie verwaltete und durch Dienststellen, die über den ganzen Korpsbezirk verstreut waren, verteilte. Die Kriegsamtstelle überwachte weiter den Bestand der im Korpsbereiche vorrätigen Ziegelprodukte und förderte die Erzeugung im Interesse des Wohnungsbaues, indem sie möglichst vielen Ziegeleien Kohlen und Arbeitskräfte zuwies. Durch Ausstellung von Freigabescheinen gab sie bestimmte Ziegelmengen, die nach Notwendigkeitsprüfung zu Bauten benötigt wurden, frei, regelte im Einvernehmen mit der Bautenprüfungsstelle die Preise und überwachte die Einhaltung aller Vorschriften durch laufende Kontrolle.

Aus dem Gesagten ergibt sich, daß das Ziel der ganzen Kriegsrohstoffbewirtschaftung war, die für die Deckung des Heeresbedarfes benötigten Materialien möglichst restlos zu erfassen, sie in sparsamster Weise für die Landesverteidigung zu verwenden, um auf diese Weise den Zusammenbruch aus Mangel an Rohstoffen zu verhindern.

Regelung des Verkehrswesens

In bezug auf den Verkehr hatte die Kriegsamtstelle die Aufgabe, unter Berücksichtigung der militärischen Forderungen einerseits und der wirtschaftlichen Bedürfnisse andererseits die Verkehrsbedürfnisse der Heimat mit den Verkehrsanforderungen des Heeres in Einklang zu bringen. Diese Aufgabe gliederte sich nach der Natur der wichtigsten Verkehrsmittel in Hilfsmaßnahmen für den Verkehr zu Lande und zu Wasser, bei dem Verkehr zu Lande wieder in solche für den Eisenbahn-, Straßenbahn- und Fuhrverkehr.

Der bei weitem überwiegenden Bedeutung der Verkehrsmittel zu Lande entsprechend machten sich hierfür zunächst Hilfsmaßnahmen erforderlich. Vor allem waren es die Eisenbahnen, die wegen der gewaltig gewachsenen militärischen Anforderungen an Material und Personal einerseits und der verminderten Leistungsfähigkeit andererseits mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen hatten. Im Winter 1916/17 drohten dem Eisenbahnverkehr namentlich wegen des Wagenmangels große Gefahren.

Deshalb erstrebte die Kriegsamtstelle gleich nach ihrer Gründung

1. Größte Beschleunigung des Wagenumlaufes,
2. Sicherstellung der kriegswirtschaftlich wichtigen Transporte,
3. Vermehrung der Betriebsmittel.

Wegen des verhältnismäßigen Raummangels soll hier nur auf den ersten Punkt näher eingegangen werden. Hinsichtlich des zweiten Punktes erstreckte sich die Tätigkeit der Kriegsamtstelle auf Bescheinigung von Anträgen auf vorzugsweise Wagengestellung und auf Stückgutbeförderung, wenn Stückgutsperre verfügt war. Was die Vermehrung der Betriebsmittel anbetrifft, so fiel der Kriegsamtstelle die Aufgabe zu, Anträge auf Beschaffung neuer Wagen und auf Erweiterung oder Neubau von Anschlußanlagen auf ihre Notwendigkeit hin zu prüfen.

Den Wagenmangel suchte die Kriegsamtstelle zu heben durch

1. Maßnahmen zur Sicherstellung fristgerechter Entladung angedienter Wagen,
2. Veranlassung ausreichender Wagengestellung bei den Linienkommandanturen,
3. Vermeidung unwirtschaftlicher Transporte,
4. Ausnutzung unbenutzten oder nicht völlig benutzten Materials.

Noch Ende Dezember 1916 wurden die Firmen des Korpsbereiches durch Vermittlung der Kgl. Amtshauptmannschaften und der Stadträte der exemten Städte auf die Notwendigkeit rechtzeitiger Entladung aus eigenen Kräften hingewiesen. Da aber die erforderlichen Arbeitskräfte vielfach fehlten, wurden verschiedene Garnisonkommandos angewiesen, Mannschaften für militärische Entladekommandos bereitzuhalten und sie auf Anfordern der Güterabfertigungen an besonders bedrohten Bahnhöfen zu stellen.

Um der Aufforderung zur rechtzeitigen Entladung mehr Nachdruck zu verleihen, wurde am 27. 12. 16 durch das stellvertretende Generalkommando XIX bei Androhung von Zwangsentladung zunächst für bestimmte sächsische Bahnhöfe ein Verbot von Wagenstillständen über die gesetzliche Entladefrist hinaus erlassen.

Zur Vermeidung von Entladestockungen an Sonn- und Festtagen wurden die Unternehmer zur Entladung an diesen Tagen aufgefordert. Die der Sonntagsentladung entgegenstehenden polizeilichen Bestimmungen über Sonntagsruhe wurden durch Bekanntmachung des stellvertretenden Generalkommandos XIX vom 31. 1. 17 aufgehoben. Endlich wurden Anfang Februar 17 die Anschlußgleisbesitzer Leipzigs durch Vermittlung der Handelskammer aufgefordert, ihre Entladeanlagen benachbarten Firmen zur Beschleunigung der Entladung zur Verfügung zu stellen.

Neben den planmäßigen Entladekommandos, die hauptsächlich für die Bedürfnisse der Eisenbahnverwaltung selbst bestimmt waren, wurde auf Ersuchen von Privaten in solchen Fällen, in denen überraschend aufgetretene Entladeschwierigkeiten nicht durch die betreffenden Firmen behoben werden konnten, vorübergehend militärische Entladehilfe gewährt. Besondere Schwierigkeiten ergaben sich hierbei dadurch, daß die Mannschaften bei der geringen Entlohnung natürlich keine Neigung zu fleißiger Arbeit zeigten, andererseits die Industrie diese Kommandos wegen der gegenüber den Löhnen, welche die freien Arbeiter beanspruchten, außerordentlich geringen Kosten über den notwendigsten Bedarf hinaus anforderte. Eine Verfügung des stellvertretenden Generalkommandos vom 23. 6. 17, die einen Ausgleich durch Festsetzung eines Stundenlohnes anstrebte, trat infolge Widerspruchs der Kgl. Generaldirektion der Sächsischen Staatseisenbahnen nur für die preußischen Bahnen des Korpsbezirkes in Wirkung. Überholt wurden sie durch eine Verfügung des Kriegsamtes, wonach zu gewerblichen Arbeiten kommandierte Soldaten für die Dauer ihres Kommandos dasselbe Einkommen gewährt werden mußte, das freie Arbeiter für die gleiche Tätigkeit erhielten.

Trotzdem bediente sich die Industrie dieser militärischen Hilfe mit besonderer Vorliebe, so daß die Anforderungen einen ungeahnten Umfang annahmen. Aus diesem Grunde und infolge der gesteigerten Ersatzansprüche des Feldheeres machten sich sehr bald Maßnahmen zur Herabsetzung der genannter Anforderungen notwendig. Diese Ermäßigung wurde durch eine Ablösung der Kommandos durch andere Arbeitskräfte sowie durch eine zweckmäßige Kontrolle und bessere Ausnutzung der gestellten militärischen Hilfe zu erreichen gesucht.

Solche Arbeitskräfte waren z. B. Hilfsdienstpflichtige, Frauen und Schüler.

Die Erfahrungen, die man mit den Hilfsdienstpflichtigen machte, waren aber ungünstig, denn diese Arbeitskräfte waren den Anstrengungen vielfach nicht gewachsen. Die Bildung von besonderen Entladekolonnen aus Hilfsdienstpflichtigen erwies sich vor allem wegen der geringen der im Korpsbereich zur Verfügung stehenden Kräfte als undurchführbar. Gegen den Erlaß einer Verordnung über allgemeine Arbeitshilfe auf Grund des Belagerungszustandsgesetzes oder des Kriegsleistungsgesetzes zur Gewinnung von Arbeitskräften erhoben sich nach eingehender Prüfung in Würdigung der besonderen Verhältnisse des Korpsbezirkes so starke Bedenken, daß davon abgesehen werden mußte.

Mit Vorteil wurden dagegen weibliche Arbeitskräfte als Ersatz herangezogen. Auch Kriegsgefangene wurden namentlich durch die Arbeiterausgleichstellen beschäftigt, doch war ihre Verwendungsmöglichkeit beschränkt. Erstens stieß die Verständigung auf Schwierigkeiten, zweitens schloß die Gefahr der Sabotage ihre Beschäftigung an vielen Stellen aus, endlich gestattete die notwendige Bewachung nur die Verwendung in geschlossenen Trupps und machte besondere Vorsicht bei der Unterbringung erforderlich.

Wertvolle Mithilfe leisteten namentlich bei der Abladung und Abfuhr der Kartoffeleingänge im Herbst 1917 die Jungmannen.

Erfolgreich waren die Gründungen von Arbeiterausgleichstellen auf der Grundlage von G. m. b. H.'s in Leipzig und Chemnitz, durch die der Bedarf an militärischen Arbeitskräften weiter herabgesetzt wurde. Die in Leipzig am 25. 10. 17, in Chemnitz am 14. 11. 17 gegründeten Arbeiterausgleichstellen traten als selbständige Arbeitgeber auf und warben Hilfsdienstpflichtige und Kriegsgefangene an; in Plauen übernahm der städtische Arbeitsnachweis dieselbe Aufgabe.

Das Ziel der Hilfsmaßnahmen für den Personenverkehr war die Sicherstellung alles kriegswichtigen Zivilverkehrs. Die in Betracht kommenden Maßnahmen erstreckten sich auf:

1. Die Vermittlung der Wagengestellung für Transporte von Hilfsdienstpflichtigen und Helferinnen,
2. Die Befürwortung oder Beantragung der Erleichterung für den kriegswirtschaftlich notwendigen Verkehr insbesondere der Arbeiter,
3. Beschränkung alles nicht unbedingt nötigen Personenverkehrs.

Im Straßenbahnverkehr war das Ziel der Maßnahmen:

1. Aufrechterhaltung des Betriebes zur Durchführung des kriegswirtschaftlich unbedingt notwendigen Personenverkehrs,
2. Ausnutzung der Straßenbahn für Gütertransporte.

Zur Erreichung dieses Zieles wies die Kriegsamtstelle der Straßenbahn Material und Personal zu. Außerdem wurde eine Staffelung der Arbeitszeit in den größeren kriegswichtigen Betrieben angestrebt, damit sich der Andrang zur Straßenbahn in den Hauptverkehrszeiten verringerte.

Der Fuhrverkehr, vor allem die An- und Abfuhr der Bahngüter, erforderte:

1. Hilfsmaßnahmen zur Sicherstellung der notwendigen Zugmittel,
2. Die Förderung der Beschaffung von Arbeitskräften.

Die Binnenschiffahrt wurde durch Beschaffung fachkundigen Personals und die Verweisung aller geeigneten Transporte auf den Wasserweg unterstützt.

Ernährungsmaßnahmen

Im Ernährungswesen richtete die Kriegsamtstelle ihr Augenmerk auf die Arbeiterversorgung, die allgemeinen Ernährungsfragen und die Landwirtschaft. An den Sitzungen der Kommission beim Ministerium des Innern, Landeslebensmittelamt in Dresden, welche Zulagen von Fleisch und Fett an die einzelnen Gruppen der Rüstungsindustrie bewilligte, nahmen Angehörige der Kriegsamtstelle regelmäßig teil, wodurch das Handinhandarbeiten der Militär- und Zivilbehörden in diesen Fragen wesentlich gefördert wurde. Zur Ermöglichung einer einigermaßen günstigen Arbeiterversorgung erstreckte sich die Tätigkeit der Kriegsamtstelle weiterhin auf folgende Gebiete:

1. Versorgung der Rüstungsarbeiter mit Lebensmittelzulagen. Hierzu sei bemerkt, daß durch Revision der Betriebe die Arbeitsleistung ständig festgestellt wurde,
2. Vermittlung von Sonderzuweisungen an die Arbeiter solcher Betriebe, in denen Ernährungsschwierigkeiten bestanden,
3. Einrichtung und Förderung von Betriebsküchen durch Vermittlung von Lebensmittellieferungen seitens der zuständigen Kommunalverbände und der Kgl. Feldzeugmeisterei,
4. Prüfung und Regelung von Beschwerden sowohl der Arbeitgeber als auch Arbeitnehmer,
5. Vermittelndes Eingreifen bei Arbeitsniederlegungen, die wegen Ernährungsschwierigkeiten erfolgt waren,
6. Aufklärung der Arbeiter in Ernährungsfragen.

Zur Hebung der allgemeinen Ernährungslage wurden den Zivilbehörden entsprechende Anregungen gegeben. Bedeutende Förderung erfuhr die Einrichtung von Massenspeisungen. Beim Versagen der Zivilbehörden fühlte sich die Kriegsamtstelle zum Eingreifen veranlaßt. Auch aus den Kreisen der Bevölkerung wurden Beschwerden entgegengenommen und nach Möglichkeit abgestellt. Um eine gleichmäßige, gerechte Verteilung von Lebensmitteln zu ermöglichen, befaßte sich die Kriegsamtstelle auch mit der Verfolgung des Schleichhandels. Zur richtigen Beurteilung der Ernährungslage wurden für das Generalkommando monatliche Stimmungsberichte abgefaßt, die eine umfassende Schilderung der wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse innerhalb des Korpsbezirks enthielten. Ferner lag der Kriegsamtstelle die Durchführung der planmäßigen Sammlung von Abfallstoffen und Wildfrüchten ob. Zu diesem Zwecke wurden von ihr im Korpsbereiche Ortsausschüsse gegründet, deren Tätigkeit gefördert und überwacht wurde. Wenn sich auch die Kriegsamtstelle im allgemeinen direkter Eingriffe in die Ernährungslage enthielt, so hat sie doch mittelbar die Landwirtschaft nach Kräften gefördert, indem sie mit den landwirtschaftlichen Vertretungen und Behörden ständige Verbindung hielt. Zu diesem Zwecke nahm ein Vertreter der Kriegsamtstelle regelmäßig an den Sitzungen des ständigen Ausschusses des Landeskulturrates teil. Ebenso wurde mit dem Kriegsernährungsamt, dem Ministerium des Innern und dem Kriegswirtschaftsamt ununterbrochen Fühlung gehalten. Ausnahmsweise griff die Kriegsamtstelle auch aktiv in Angelegenheiten der Landwirtschaft ein, z. B. beim Frühdrusch 1917/18, bei der Beitreibung von Hartfutter und der Feststellung von Brotgetreide im Sommer 1918.

Vorbereitung für die Demobilmachung

Eine wichtige Aufgabe stand der Kriegsamtstelle für das Ende des Krieges bevor, nämlich die Überleitung von Menschen und Material in die Friedenswirtschaft. Wenn auch die bereits ausgearbeiteten Pläne durch die Revolution nicht zur Ausführung kommen konnten, so erscheint ihre Darstellung doch von Interesse. Es war beabsichtigt, die unter den Fahnen stehenden, dem Wirtschaftsleben entzogenen Arbeitskräfte nach Kriegsende auf schnellstem Wege, jedoch möglichst reibungslos, ihren früheren Berufen wieder zuzuführen. Deshalb hatten bei den Betrieben des Korpsbezirks Umfragen stattgefunden, durch welche ein möglichst klares Bild darüber geschaffen werden sollte, inwieweit der damalige Stamm an männlichen und weiblichen Arbeitskräften vergrößert oder verringert würde und wie unter Umständen eine Umstellung der vorhandenen Arbeitskräfte vorgenommen werden könnte. Die Betriebe waren aufgefordert worden, sich über folgende Punkte zu äußern:

1. Welche früher bei ihnen tätig gewesenen, zurzeit im Heeresdienste stehenden Arbeitskräfte nach Kriegsende in ihre alten Arbeitsstätten zurückkehren würden,
2. Wieviel männliche und weibliche Arbeitskräfte außer dem früheren Personal benötigt würden,
3. Falls zurzeit eine genauere Anforderung von Arbeitskräften nicht möglich war, unter welchen Voraussetzungen (Beschaffung von Rohmaterialien, Aufhebung von Beschlagnahmeverfügungen und Bauverboten) weitere und wieviel Arbeitskräfte im Falle der Demobilmachung eingestellt werden könnten,
4. Wieviel Arbeitskräfte von ihnen nach Kriegsende entlassen würden (durch Einstellung der Kriegs- und Rüstungsindustrie oder durch Wiederannahme früherer, zurzeit unter den Waffen stehender Arbeitskräfte).

Bei Wiedereinführung der Heeresangehörigen in ihre Zivilberufe sollte auch darauf geachtet werden, daß die dadurch freiwerdenden Hilfskräfte (Kriegsbeschädigte, Frauen, Jugendliche) nicht brotlos würden, sondern möglichst in anderen Erwerbszweigen Unterkommen fänden. Auch für die erst später aus feindlicher Gefangenschaft zurückkehrenden Krieger sollte durch Bereithaltung von Arbeitsgelegenheit gesorgt werden. Ferner war beabsichtigt, bei Herannahen des Kriegsendes diejenigen Heeresangehörigen durch die Truppenteile zur Ausfüllung von Arbeitsanmeldekarten aufzufordern, welche dann noch keine gesicherte Arbeitsgelegenheit nachweisen könnten. Diese Karten enthielten Angaben über Beruf und Ort des Arbeitsuchenden und hätten eine gute Unterlage zum Ausgleich von Arbeitsangebot und -nachfrage geboten.

Die Entlassung der Heeresangehörigen sollte in der Weise vor sich gehen, daß diejenigen, welche einen sofortigen gesicherten Erwerb nachweisen konnten, baldigst entlassen wurden, während den übrigen Gelegenheit gegeben wurde, sich erst ein Unterkommen zu sichern. Ferner war geplant, dringend benötigte Facharbeitergruppen bevorzugt zu entlassen.

C. Die Kriegsamtstelle Leipzig in ihrer Eigenart

Der Vollständigkeit halber ist es notwendig, noch kurz zu erwähnen, was die Kriegsamtstelle Leipzig an Eigenart besitzt, wodurch sie sich von mancher anderen dieser Behörden unterscheidet. Es ist bereits hervorgehoben worden, daß sich die Leipziger Kriegsamtstelle schon zur Zeit, als sie dem Generalkommando noch nicht direkt untergeordnet, sondern nur angeschlossen war, aufs engste mit ihm verbunden gefühlt hat. Keine Maßnahme von irgendwelcher Bedeutung wurde ohne Vortrag an den Kommandierenden General bzw. dessen Vertreter getroffen. Da infolgedessen jede Verfügung im Sinne des Generalkommandos erlassen worden war, konnte auch nach dem

Eingreifen der Kriegsamtstelle in die militärisch-wirtschaftlichen Verhältnisse des Korpsbezirks nie eine Meinungsverschiedenheit zwischen Generalkommando und Kriegsamtstelle zutage treten. Die Anzahl der Offiziere und des sonstigen militärischen Personals überwog die Zahl der Zivilbeschäftigten um ein bedeutendes, infolgedessen war der ganze Befehlsapparat der Kriegsamtstelle rein militärisch, wodurch eine straffe Durchführung der militärischen und wirtschaftlichen Verordnungen erleichtert war. Gleich mit der ersten Einteilung der Kriegsamtstelle erfolgte auch die Organisation der sogenannten „Hilfsreferate", welche im Gegensatz zu der systematischen oder stofflichen Gliederung eine örtliche Verteilung darstellte, den Korpsbezirk in Anlehnung an die Bezirke der Kreishauptmannschaften in vier Bezirke gliederte und an dem Hauptort eines jeden Bezirkes je einen örtlichen Vertreter der Kriegsamtstelle einsetzte. So entstanden die Hilfsreferate, später „Kreisreferate" Leipzig, Chemnitz, Zwickau und Plauen, welche im Laufe der Zeit ein großes Arbeitsgebiet erhielten und hohe Bedeutung gewannen. Während die Zurückstellungsabteilungen bei vielen Generalkommandos nicht in die Kriegsamtstelle eingegliedert waren, sind bei dem hiesigen Generalkommando die „Zurückstellungen im kriegswirtschaftlichen Interesse" dem Arbeitsgebiete der Kriegsamtstelle überlassen worden, was als eine sehr glückliche Maßnahme bezeichnet werden muß. Denn diese Zurückstellungen hängen sowohl unmittelbar mit der Kriegslage als auch direkt mit der Wirtschaftslage der Kriegsindustrie zusammen. Keine andere Stelle aber war so gut in der Lage, die jeweiligen Verhältnisse so zu beurteilen wie die Kriegsamtstelle. Infolgedessen konnte hier am ehesten erreicht werden, daß die widerstreitenden Interessen des Heeres und der Kriegswirtschaft in Einklang gebracht wurden.

Da die Kriegsamtstelle durch ihre Kreisreferenten und die Frauenarbeitsnebenstellen ihre Organisation bereits über den ganzen Korpsbereich verbreitet hatte, war es eine logische Folgerung, daß ihr vom stellvertretenden Generalkommando die Beobachtung und Bearbeitung der gesamten innerpolitischen Verhältnisse übertragen wurden. Auf diese Weise war es ermöglicht, die Kenntnisse der Verhältnisse der Korpsbezirks in hohem Grade zu erweitern und unverzüglich auf Grund dieser Ergebnisse die entsprechenden Maßnahmen zu treffen. In der weiteren Verfolgung dieses Zieles wurde der Kriegsamtstelle schließlich auch der Aufklärungsoffizier vom stellvertretenden Generalkommando überwiesen, was zur Gründung einer eignen Aufklärungsabteilung führte. Somit war die Kriegsamtstelle nicht nur in der Lage, die Stimmung in Arbeiterkreisen kennenzulernen, sondern sie konnte auch unmittelbar durch eine systematische Aufklärungstätigkeit beeinflussend wirken.

Der hiesige Korpsbezirk beherbergt auf verhältnismäßig kleiner Bodenfläche große Menschenmengen. Deshalb war es nur natürlich, daß gerade hier die Ernährungslage im Kriege häufig zu wünschen übrig ließ und aus diesem Beweggrunde Unruhen bei der Arbeiterschaft ausbrachen. In den meisten Fällen war die Kriegsamtstelle jedoch durch ihre Vertrauensorgane über die beabsichtigten Streiks orientiert, so daß sie alle vorübergehenden Mittel, die im Gegensatz zu dem dauernden Streikabwehrmittel der Aufklärung stehen, sofort anwenden konnte. Derartige Maßnahmen bestanden hauptsächlich in Besprechungen mit den Arbeitsgebern und Arbeitsnehmern zwecks Verhinderung von Streiks, Vermittlung in Lohnangelegenheiten und Bemühungen um bessere Ernährungsverhältnisse. Bei schon ausgebrochenen Streiks wurden zunächst ebenfalls Verhandlungen mit den Parteien gepflogen. Waren diese Bemühungen erfolglos, so wurden die zurückgestellten Arbeiter umgehend eingezogen. Im äußersten Falle wurde die Militarisierung der Betriebe angedroht und schließlich angeordnet. Die Maßnahmen zur Militarisierung der Betriebe sind der Kriegsamtstelle ausdrücklich und ausschließlich vom stellvertretenden Generalkommando übertragen worden. Auch mit den Nachbarkorps wurden in allen übergreifenden Fragen die nötigen Abmachungen getroffen.

4. Schluß

Nachdem nun diese Beschreibung der kriegswirtschaftlichen Organisationen, die allerdings sehr kurz gehalten werden mußte, weshalb häufig nur die wesentlichsten Punkte hervorgehoben werden konnten, beendet ist, wäre noch kurz die Frage zu streifen, ob die getroffenen Maßnahmen zweckmäßig gewesen sind. Nachdem der Krieg ausgebrochen war und unsere Friedensversuche zu keinem Erfolge führten, blieb uns nichts anderes übrig, als mit allen Mitteln einen glücklichen Ausgang des Waffenganges zu erstreben. Leider kann jetzt nicht mit berechtigtem Stolze gesagt werden daß durch die planmäßige Leitung von Wirtschaftskräften, die vor dem Kriege nur ihren eigenen Gesetzen folgten, ein gut Teil zum Siege beigetragen ist, aber es muß doch darauf hingewiesen werden, daß die schließliche militärische Niederlage keine Folge wirtschaftlichen Zusammenbruchs war. Freilich haben diejenigen ganz recht, welche sagen, daß wir den Krieg aus wirtschaftlichen Gründen schon früher hätten aufgeben müssen, wenn nicht alles kunstvoll geregelt worden wäre, und daß wir dann jetzt nicht vor den geleerten Scheunen ständen. Aber brauchte denn das Völkerringen diesen Ausgang zu nehmen? Ist denn jetzt alles gut, was früher schlecht war? Ist dann in dem Sinne nicht jeder ein die Allgemeinheit schädigender Kriegsverlängerer gewesen, der Kriegsanleihe gezeichnet oder nur einen Schuß gegen unsere Feinde abgefeuert hat?

Die Maßnahmen sowohl des Generalkommandos als auch des Kriegsamtes sind häufig angegriffen worden, auch von berufenen Vertretern des Handelsstandes. Es ist verständlich, daß einem Kaufmann, der einen großen Vorrat an Ware besaß und diese infolge behördlicher Verfügung nicht zu jedwedem Preise verkaufen durfte, die anordnende Behörde nicht allzu sympathisch war. Aber das Kriegsamt hatte die Interessen der Gesamtheit zu vertreten. Der Fabrikant, welcher kriegswichtige Gegenstände herstellte und auf Freigabeschein hin die benötigten Materialien zu einigermaßen annehmbaren Preisen beziehen konnte, wird wesentlich anders geurteilt haben als sein Nachbar, dem die freie Verfügung über seltene und wichtige Waren entzogen wurde. Freilich soll nicht verkannt werden, daß hier und da Anlaß zu Klagen vorhanden gewesen sein mag. Aber den Grund ausschließlich oder zum großen Teil bei den Behörden zu suchen, ist sehr kurzsichtig. Es fehlte eben an Erfahrung zur Erledigung solch schwieriger Aufgaben, wie sie uns die harte Kriegszeit mit ihrem Mangel an Arbeitskräften und Material aufzwang. Die Hauptursache für die Mißstände aber lag darin, daß es in einem solchen Kriege überhaupt unmöglich ist, die vielen komplizierten Vorgänge so zu leiten, daß alles reibungslos vonstatten geht. Kein Mensch, und sei es der größte Organisator, wird eine solche Aufgabe zur völligen Zufriedenheit aller Beteiligten lösen können, zum mindesten nicht in Kriegszeiten, in denen ein Warenhunger auf allen Gebieten besteht und sich die Verhältnisse fast von Tag zu Tag ändern. Was möglich war, ist von den bestehenden Organisationen geleistet; es ist auch dafür gesorgt, daß die Erfahrungen, welche auf wirtschaftlichem Gebiete gemacht worden sind, nicht verloren gehen. Hoffen wir, daß das deutsche Volk sie wenigstens für kriegerische Zwecke nicht zu verwerten braucht.

Dr. K. Sewering

Die religiöse Versorgung der sächsischen Truppen

Von Hofprediger D. Max Schmidt, Pfarrer zu St. Nikolai, im Felde Divisionspfarrer an der Westfront, 19. Ersatzdivision

Vom Dienste der Feldgeistlichen

Im Frieden wirkten berufsständige Militärpfarrer in den größeren Standorten, für jede Division zum mindesten einer. Sie hatten den gesamten pfarramtlichen Dienst in den Gottesdiensten, in Lazaretten, Kasernen, in Soldatenheimen, beim Jugendunterricht, Amtshandlungen usw. Für den Kriegsfall erhielt jeder dieser Divisionspfarrer, in Sachsen abweichend von Preußen auch der Militäroberpfarrer, jährlich seine Mobilmachungsbestimmung. Zu ihnen kommen die für Reservedivisionen bestimmten Feldgeistlichen, die zum Teil aus der Landesgeistlichkeit genommen sind und gleichfalls ihre etwaige Kriegsverwendung im voraus wissen.

Denkmal für die Gefallenen des Inf.-Regts. 106 auf dem Südfriedhof zu Leipzig

Bei dem Umfange der alle bisherigen Maße weit überschreitenden Mobilmachung im August 1914 reichten diese Kräfte nicht aus. Auch für die Ersatzdivisionen wurden Feldgeistliche nötig. Als der Krieg dazu eine unerwartet längere Ausdehnung voraussehen ließ, wurde überdies jeder Division noch ein überplanmäßiger Feldgeistlicher beigefügt, so daß sich in jeder mobilen Division zwei evangelische Feldgeistliche in den Dienst teilten. Rückwärts von der Front wirkten ferner Etappenpfarrer in den größeren besetzten Städten oder in oft recht ausgedehnten Bezirken. Von diesen Etappenpfarrern sind eine ganze Reihe später an die Kampffront eingerückt, wenn dort ein Wechsel nötig wurde. Es ist also eine beträchtliche Anzahl von Geistlichen der evangelisch-lutherischen Landeskirche Sachsens im Felde tätig gewesen, manche während der ganzen Kriegsdauer, die meisten wenigstens mehrere Jahre. Die Auswahl und Aussendung unterstand dem Kgl. Sächsischen Kriegsministerium, bei dem Oberkonsistorialrat Dr. Friedrich-Dresden den militärkirchlichen Vortrag hat. Dieser „geistliche Kommissar" hat auch die sächsischen Feldgeistlichen und ihre Gemeinden mehrfach an den Fronten besucht. Die militärischen Vorgesetzten der Feldpfarrer sind die Divisionskommandeure, zu deren Stab der Feldgeistliche gehört; bei Etappenpfarrern der Etappenkommandeur.

Die dienstliche Ausrüstung des Felddivisionspfarrers besteht aus einem Reitpferd und zwei Wagenpferden mit Wagen, sowie einem Amtskoffer, der die Abendmahlsgeräte nebst Altardecke, Bibel u. dgl. enthält; zugeteilt sind ihm ein Fahrer und ein unberittener persönlicher Bursche. Später, als die Pferde knapper wurden, mußten zwei Pferde genügen. Dem überplanmäßigen, freiwilligen Feldgeistlichen konnte nur ein Reitpferd bewilligt werden, für das ein unberittener Bursche zu sorgen hatte.

Die Feldkleidung der Pfarrer war eine feldgraue Uniform (ohne Degen), Mütze mit Stirnkreuz oder ein Hut mit hoher Krempe; an einem Oberarm eine weiß-violette Binde mit rotem Kreuz.

Die Aufgabe des Feldgeistlichen besteht in der christlichen Versorgung der Truppe, deren im Kriege oft sehr lebendiges religiöses Bedürfnis er befriedigen und das er nach erhalten soll, wenn bei langer Kriegsdauer die heilige Glut sinken will. Aus dieser religiösen Stärkung soll zugleich der opferbereite Mannesmut und die vaterländische Pflichttreue immer neu gespeist werden. Im fortgesetzten Zusammenleben auf dem Marsche, in Ruhezeiten, auf Verbandplätzen, in Lazaretten, bei kameradschaftlichen Vereinigungen, in Schützengräben, Unterständen usw. soll eine stetige persönliche Berührung mit der Truppe erstrebt werden; natürlich, soweit die harten Notwendigkeiten des Krieges dieses Ziel zulassen. Wie es in der Bibel von Aaron dem Priester heißt, daß er opfernd zwischen Lebenden und Sterbenden einhergegangen sei, genau dies soll der Dienst des Feldgeistlichen sein. Der Feldpfarrer muß körperlich den andauernden, oft harten Anstrengungen, den Biwaks, nächtlichen Märschen, auch bei geringer Verpflegung gewachsen sein und zugleich geistig schnell arbeiten und aus gefülltem Speicher spenden können. Er muß frisch und kräftig genug sein für starke körperliche Leistungen und doch, was mindestens ebenso wichtig ist, eine gereifte, erfahrene Persönlichkeit sein, zu der Mann wie Offizier und Unteroffizier bald Vertrauen fassen können. Doch auch von diesen Erfordernissen gilt das stärkende Bibelwort: „Dem Aufrichtigen läßt es der Herr gelingen" und das nicht minder tröstende: „Nun suchet man nicht mehr an den Haushaltern, denn daß sie treu erfunden werden."

Von diesem Amtswirken der evangelischen Feldgeistlichen bei sächsischen Truppen soll hier berichtet werden. Natürlich können zur Darstellung eines vierjährigen, nach den verschiedensten Kriegsschauplätzen verzweigten Wirkens nur wichtige Ausschnitte, möglichst anschauliche Einzelbilder gegeben werden. Wenn auch die Tätigkeit der katholischen

Feldgeistlichen hier nicht behandelt werden kann, so soll doch die freudige Bezeugung nicht fehlen, daß sich von Anfang bis zum Ende ein rücksichtsvolles, freundliches Verhältnis zwischen katholischen und evangelischen Feldgeistlichen gezeigt hat und daß gewiß beide Teile mit innerlicher Achtung und Hochschätzung an die Arbeit der anderen zurückdenken.

Der Bericht soll zuerst in zusammenfassender Darstellung in die pfarramtliche Tätigkeit einführen; sodann mögen Einzelberichte der Mannigfaltigkeit der Erfahrungen gerecht werden.

Wohin mag der Zug uns führen — so fragt alles nach der „Einschiffung" —, gen Osten gegen Rußland oder gen Westen gegen Frankreich? Nur einer im Zuge weiß es, und dessen Mund bleibt pflichtgemäß geschlossen. Aus den Städten, die wir berühren, ersehen wir aber bald die Richtung. Es geht nach dem Westen. Erst später haben einige in unserer Division erfahren, warum und unter welchen Umständen wir so schnell nach dem Westen befördert worden sind. Der Franzose war im Elsaß in den Wasgaubergen vorgedrungen und sollte gehemmt werden. Anstatt der österreichischen Kaiserjäger, die bei Italiens unsicherer Haltung nicht nach Deutschland abgegeben werden konnten, mußten unsere Ersatzregimenter die Wacht an der Westfront halten helfen — an Stelle der ausgebildeten Gebirgstruppe unsere älteren Leute aus dem Flachlande und das gegen die französischen Alpentruppen. Bei der Hinfahrt ahnten wir die schwere, nötige Aufgabe noch nicht, allein was auch kommen mochte, die Menschenmassen an den Straßenübergängen sollten nicht umsonst singen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein" und die Kinder wie das liebe, alte Mütterchen dort aus dem Fenster sollten uns nicht umsonst vertrauensvoll zugewinkt haben. Nach drei Tagen waren wir am Zi.l, westwärts Straßburgs, der teuer erkauften deutschen Stadt, deren Münsterturm wie ein deutscher Mahnfinger aus Vätertagen in die Luft ragt. Es begann bald ein mühsamer Vormarsch in die Wasgautäler hinein. Jede Nacht um 1 Uhr marschieren wir weiter. Die ersten drei Wochen erforderten achtzehn, teilweise recht schwere Gefechte. Die Mühen und Schwierigkeiten dieses Gebirgskrieges! Die französischen Alpenjäger saßen oben in den Baumkronen versteckt, und das Gebirgsgelände ist ohne Übersicht. Aber vorwärts kamen wir, wenn auch mit schmerzlichen Verlusten. Schließlich lagen wir mit einer Brigade unmittelbar vor St. Dié und hatten die Meurthe im Rücken.

Was konnte der Feldgeistliche in solcher Lage tun? Auf der Bahnfahrt saß er lange zwischen einem Pionierbataillon, das mit dem Stabe im selben Zuge fuhr, und bald fanden sich einige Pioniere, die schon in den Kolonialkriegen, in China und Südwestafrika mit ihm zusammen gewesen waren. Das bald allgemeiner werdende lebhafte Gespräch flog von der Heimat, von Haus und Herd nach der Westfront voraus. Bei den sofort nach der Ausschiffung einsetzenden Kämpfen und Nachtmärschen mußte ich mich auf meinen Dienst bei den Verwundeten, auf möglichste Bestattung der Gefallenen und auf persönliche Fühlungnahme mit einzelnen Truppenteilen beschränken. Der Divisionskommandeur ermöglichte mir den schnelleren Überblick über die Verbandplätze und die Gefechtslage, indem er mir auf meine Bitte gestattete, stets auch zum Gefecht beim Stabe mitzureiten. Da ich schon in zwei Kriegszügen hatte Erfahrungen sammeln können, wurde meine Bitte gewährt. Ohne diese Vergünstigung hätte ich die Verbandplätze nicht so zeitig erreichen und meinen ganzen Dienst nicht so ausgiebig anstreben können. Blutige, unvergeßliche Bilder. In einem lothringischen Dorfe z. B. ist die Schule, das Pfarrhaus, der Garten ganz mit Verwundeten bedeckt. Welche Arbeit leisten unermüdet die zwei Ärzte! Manchem Schmachtenden kann auch der Geistliche mit einer herbeigeholten Labung dienen. Beim Verbinden braucht er aber hier seine geringe Nothilfe nicht zu leisten; die ärztliche Kraft bewältigt trotz allem die Arbeit. Sonst haben die Divisionspfarrer in Friedenszeiten eine ärztliche Unterweisung erhalten und diese während eines langjährigen Berufslebens in den mancherlei Lazarettstationen mehren können. Aber für seinen eigentlichen Beruf ist jetzt Zeit und Kraft vollauf nötig. Dort sagt ihm ein in den Unterleib schwer getroffener Hauptmann mit leiser Stimme seine Weisungen für alle Fälle. Neben ihm hat sein Kamerad, schwerverwundet, aber seine Schmerzen zurückdrängend, dienstliche Mitteilungen, die der Pfarrer an den Stab bringen soll. Viele wollen Feldpostkarten für die Angehörigen. Der Pfarrer hat sich mit den Karten versehen und übernimmt die Beförderung der wieder eingesammelten. Ist es stiller geworden und sind alle oder die meisten Verwundeten verbunden, so kann der Feldgeistliche zu kurzer Stärkung das Wort nehmen — wenn Umstände und Stimmung dazu passen. Er spricht kurz, ganz menschlich, ganz kameradschaftlich und ganz christlich. Was ist jetzt ein Bibelwort, ein Choralvers wert! Das leise Stöhnen einzelner wird stiller. Was ist da los? unterbrach ihn anfangs ein Schwerverletzter, der bei seinem Verbande schlecht sehen kann —. dann hört er still zu und dankt leise: „Ach, ist das köstlich!" Von einem zum andern gehend, neben diesem und jenem zu leiser Aussprache niederkniend, andere gemeinsam ansprechend, das Taschenbuch für mancherlei Aufträge in der Hand — so hat der Geistliche seinen Rundgang gehalten. Doch sind schon wieder neue Dutzende eingeliefert. In einer Pause geht er zum nahen Friedhofe zu den Gefallenen oder den an ihrer Verwundung Verschiedenen. Trauriges Wiederfinden der Divisionsgefährten! Auch Brüder von anderen Regimentern sind dort eingeliefert worden und erhalten ihre Gräber neben den anderen. Wenn es geht, in Einzelgräbern, sonst in einer Sammelgruft. Diese Tränensaat für Deutschlands Freiheit!

Die ernsten Tage wiederholen sich. Je weiter wir in Frankreich vordringen, desto ernster. Ostwärts wie westwärts der Meurthe hatten wir tägliche, überaus blutige Kämpfe. Dort stehen wir namentlich mit Württembergern zusammen, und auf dem Hauptverbandplatze liegen zu Hunderten Schwaben und Sachsen zusammen. Da kein württembergischer Feldgeistlicher anwesend sein konnte, gehört mein Dienst auch den württembergischen Brüdern. Plötzlich wird die hochgelegene Kirche, die wie alle umliegenden Gebäude voll Verwundeter ist, unter französisches Granatfeuer genommen. Nur schnell und mit Vorsicht kann man ein- und ausschlüpfen. Und die gefährdeten Schwerverwundeten dort, die nicht bei einer Feuerpause schnell fortgeschafft werden können! Sie mu.sen beruhigt werden – die Ärzte verbinden und operie:n weiter. Wie lange mag das gehen? Dann läßt das Geschützfeuer wieder nach.

Die Division hatte eine Linie erreicht, daß ihr ein Ruhetag vergönnt werden konnte. Diese durfte zu kurzen, etwa halbstündigen Gottesdiensten ausgenutzt werden. Doch ohne jede Anspannung der Truppe. Wie immer die Kämpfer waren, ohne peinliche Rücksicht auf die Uniform, so konnten sie teilnehmen. Ob sie stehen oder lagern wollten, war gleich. Der Pfarrer reitet von einem Bataillon zum andern; überall war die Feier dringend erwünscht. So sangen, hörten und beteten wir, und einige hundert Gefangene konnten aus der Ferne zuschauen. Sie wurden übrigens ohne jede unnütze Härte behandelt; in den Gruppen Deutscher, die sich um die Franzosen drängten, fiel kein häßliches Wort. Als der dritte Gottesdienst gehalten wurde, begann ein stärkeres feindliches Geschützfeuer auf die Stellung der Division und die von ihr eroberten Orte. Das Feuer kam auch dem in Deckung angetretenen Bataillon näher, und wir mußten daher zum Schlusse eilen. Noch ein starkes Bibelwort und ein kurzes Gebet, und wir gingen auseinander. Doch dem Pfarrer war der Rückweg zu seinem Stabe und seinem Quartier durch das Feuer versperrt, das gerade auf seiner Straße lag. Erst in der Dämmerung kann er zurückreiten. Aber das Divisionsstabsquartier und den ganzen Ort findet er leer, bis auf eine Sanitätskompagnie, die noch für die dort zusammengebrachten Verwundeten zu sorgen hat. Im Vorgarten des Stabsquartiers liegen erschossene Pferde und ein beschädigter Kraftwagen. Ich eile noch in mein Zimmer hinauf, ob in der Hast auch alle meine Sachen mitgenommen sind. Richtig, da hängt mein regendichter Segeltuchmantel, den ich mir von der Fahrt zum Nordkap mitgebracht habe und den ich für nasse Biwaks so nötig habe. Doch wohin nun allein in der einsetzenden Nacht? Den Stab zu suchen, wäre zwecklos gewesen. Ich ritt also nach einem Besuche des im Aufbruch befindlichen Verbandplatzes zum Brigadestab an den vor einer guten Stunde verlassenen Ort zurück und konnte in aller Frühe mit der Brigade weitermarschieren, bis ich den Divisionsstab wieder erreichte. Dieses Beispiel möge die Eigenart und die Umrahmung solcher Feldgottesdienste während der Wochen des reinen Bewegungskrieges veranschaulichen. Die Truppen nahmen die Stärkung durch solche Feiern mit laut geäußertem Danke an, und von den Mannschaften kam an den ihnen begegnenden Feldgeistlichen die häufige Frage, wann sie denn wieder darankämen. Wo es irgend möglich war, ob Sonntags oder Wochentags, wurden Gottesdienste gehalten, öfter mehrere an einem Tage. Sie verliefen ganz schlicht. Auch zum Bau eines Trommelaltars oder zum Herrichten eines Tisches dazu paßte die Lage meist nicht; den Amtskoffer mit der Altardecke und dem Kruzifix konnte der von Truppe zu Truppe Vorreitende nicht mitnehmen. Seine Feldbibel führte er in der Packtasche mit sich, und mit ihr trat er in den Kreis der empfänglichen, verlangenden Truppe, wo sich immer eine Gelegenheit bot. Wie herrlich erweisen sich die Choräle unserer Kirche! Was sind die Ewigkeitsworte der Schrift!

Die folgenden Wochen führten zur Straffung der langen Kampffront und leiteten allmählich zum Stellungskriege über, der dann durch Unternehmungen großen Stils unterbrochen wurde. Bei unserer Division hielt sich, durch ein bergiges Waldgelände begünstigt, noch recht lange wenigstens ein halber Bewegungskrieg.

Wie entwickelte sich der pfarramtliche Dienst in den langen Zeiträumen des Bewegungskrieges? Auch hier kann kein einheitliches Bild entworfen werden. Die Kriegslage, das Gelände, die Kampfhandlungen sind an den Teilen der langen Fronten ganz verschieden. Im Tieflande Flandern sieht es anders aus, als im Kreideboden der Champagne, vor Verdun und seinem langgestreckten, befestigten Bergrücken anders, als im Gebirgslande am Hartmannsweiler Kopfe; an der lange starr erscheinenden Westfront vollends anders als im Osten oder im Südosten. Auch der Feldgeistliche muß seinen Dienst überall anzupassen suchen.

Der Erzähler hat den Stellungskrieg Jahr und Tag in der Gegend vor Luneville mitgemacht und hernach mit seiner Division ein Jahr lang vor Verdun gelegen.

Nur einige Bilder des Amtslebens aus diesen langen Zeiten! Da die Truppen festere Ortsunterkünfte oder Waldlager oder eingegrabene Erdfesten bezogen haben, kommt mehr Stetigkeit in den Pfarrdienst. Die Lazarette können regelmäßig besucht und mit Gottesdienst versorgt werden und ihrerseits durch Fernspruch mitteilen, sobald die Anwesenheit des Feldgeistlichen besonders erwünscht ist. Auch die sonst stilleren Lazarette sind sehr stark beansprucht, sobald besondere Angriffswochen eintreten. Vollends vor Verdun! Ganze Reihen von Verstümmelten nebeneinander,

denen ein Bein oder Arm abgerissen ist! Leichtere Verletzungen zu Hunderten, aber auch viele schwere Unterleibs- oder Brustschüsse. Diese Kopfverletzungen! Später auch Gasvergiftungen, die so gefährlich sind. Wer das Herzeleid, das der Krieg verursacht, zusammengedrängt schauen will, den mag man hierher führen. Er wird aber auch mit gehobenem Herzen wahrnehmen, wie mutig, geduldig, wie ergeben und heldenhaft in diesen Stätten der Kampf mit den Schmerzen und den im Hintergrunde lauernden Sorgen aufgenommen wird. Ältere und blutjunge Krieger, Soldaten der verschiedensten deutschen Stämme zusammen! Der Geistliche geht von Bett zu Bett, von Stube zu Stube, von Saal zu Saal, ja wenn seine Kraft reicht, auch von Lazarett zu Lazarett. Er hat vielen Menschenjammer mit auf sein Herz zu nehmen, und das ermatter schwerer, als tagelange körperliche Anstrengungen. Er ist durch lange Vertreihen mit stillem Gebet gegangen, daß er für diese Heldenlast des Leids auch ein aufrichtendes, stärkendes Wort finde. Was soll er zu all den Verstümmelten sagen? Er erinnert sie wohl an das schlichte, von Kindheit her vertraute Lied, das Unzähligen zum Trost geworden ist: Wissen Sie noch, lieber Kamerad,

Das einsame Grab! (Bertoncourt)

den Vers: „Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, *der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann*"; trauen Sie das wohl ihrem Herrgott zu? Ehe der Geistliche aber eine große Station verläßt, richtet er — nach vorangegangener Besprechung mit dem leitenden Arzte und wenn die Umstände günstig sind — noch ein gemeinsames Wort an die hundert oder Hunderte, die ihn hören. Er darf nicht zu laut sprechen, und jeder Satz muß Stärkung bieten. Solche kurzen Trostworte gehören zu den köstlichsten, aber auch schwersten Aufgaben des Feldamtes. Wem die innere Stimmung versagt, soll lieber schweigen, als hier Fehlgriffe tun.

Auch die Soldatenheime an der Front wollen besucht sein. Sie sind verschieden eingerichtet; zu den besten, die wir an der Westfront hatten, zählen die vom Westdeutschen Jünglingsverein eingerichteten. Gute Büchereien, die sehr begehrt waren, waren mit den meisten verbunden. Doch haben auch die Regimenter fahrbare Feldbüchereien, die in guter Auswahl zusammengestellt sind. Das sind wertvolle Liebesgaben für Geist und Gemüt des Soldaten.

Bei langem Stellungskriege muß alles geschehen, um einer geistigen Abstumpfung entgegenzuwirken. Was will es z. B. besagen, wenn eine Truppe ein Jahr lang und länger im Walde in eingegrabenen, stets feuchten Erdhütten wohnen muß! Oder in zusammengeschossenen Trümmerhaufen, die einst ein Dorf waren. An seinem Teile sucht der Feldgeistliche durch Feldstunden und gehaltvolle Unterhaltungsabende zu helfen, die kameradschaftliche Art tragen

und bei denen sich die Truppe lebhaft beteiligt. Es ist erstaunlich, welche Kräfte und welcherlei Künstler ein Bataillon oder eine Artillerieabteilung, ja schon eine Reiterschwadron oft birgt. Indes kann der Feldgeistliche hierbei nur Mithelfer, vielleicht auch Anreger sein; sein Amt läßt ihm nicht viele Zeit und Kraft frei. Er muß aber suchen, eine feste Höhenlage bei solchen Veranstaltungen zu sichern. Auch manche Offiziere und Ärzte haben hier ihr Bestes gegeben.

Doch nun wollen wir den Feldgeistlichen zu seinen Truppengottesdiensten begleiten! Wo Gotteshäuser vorhanden und noch unversehrt sind oder wo sie doch noch ein sicheres Obdach oder eine Orgel bieten, geht's in die französischen Kirchen. Doch wird der französische Ortsgeistliche rücksichtsvoll um Überlassung der Kirche gebeten. Ich persönlich habe ihm zugleich stets versprochen, um das Empfinden des Katholiken nicht zu verletzen, daß sein Altar nicht betreten werden solle. Der „curé" oder sein Vikar oder beide waren dann oft Zeugen unseres Gottesdienstes. Besonderen Eindruck machte auf sie der mächtige Gemeindegesang unserer Truppen, was sie nicht verhehlten. Mancher von ihnen hörte ein deutsches, tausendstimmiges Kirchenlied zum ersten Male. Freilich meinte einer, es sei ihm der gewaltige Gesang doch mehr chanson als cantique gewesen, mehr weltlicher Gesang, als die getragene, alte Kirchenweise. Gewiß, unsere Choräle haben von volkstümlichen Weisen manches übernommen.

Soldatengräber vor Ypern
Aus den Tagebüchern des Königs von Sachsen

In den meisten französischen Kirchen fanden wir das Standbild der Jungfrau von Orleans, selbst noch auf deutsch-lothringischem Boden, und bei dem meist festlich und zur Verehrung geschmückten Standbilde eine gedruckte Anrufungstafel, auf der die Jungfrau als Beschirmerin Frankreichs bezeichnet war. Auf der Kanzel lag wohl ein Gebet um Frieden, in französischer Sprache, das vom jetzigen Papst verfaßt ist.

Wenn in einer Kirche regelmäßiger Truppengottesdienst gehalten wurde, fand sich bald auch ein Häuflein französischer Protestanten herzu. Ein Teil von ihnen verstand Deutsch, freilich nur nahe an der Grenze. Die meisten sprachen aber nur französisch, und ich habe ihnen dann wohl in der Predigt einige französische Sätze zugerufen, deren Inhalt sie mit dankendem Kopfnicken bekräftigten. Die Feldgrauen sahen dann fragend zur Kanzel hinauf, worauf ihnen der Inhalt des glaubensbrüderlichen Grußes erst verdeutscht wurde. Die französischen Katholiken gingen ebenso in unsere katholischen Militärgottesdienste zur Messe — beides Beweise, wie friedlich und gesittet das Verhältnis der deutschen Truppe zur Einwohnerschaft war.

Eine größere Anzahl völlig oder ziemlich erhaltener Kirchen lag in unserem Divisionsbereiche, freilich auch manche gänzlich zerschossene. Wohl die meisten Gottesdienste wurden aber im Freien gehalten, zwischen Dorftrümmern, im Schutze stärkerer Hausgiebel, in Wäldern, in Felskesseln — selbst während der Wintermonate. Ein paar Beispiele zur Veranschaulichung.

Der Pfarrer hat am Vormittage in einer größeren überfüllten Kirche gepredigt, nachdem vier Berufssänger aus der Truppe mit einem kunstgerechten Chorsatze den Gottesdienst eingeleitet hatten; am Nachmittage hat der Prediger noch etwa zwei Stunden weit zu der vordersten Truppe durch ein günstiges Waldgelände vorzureiten. Die ganze Front ist in lebhafte Unruhe gekommen, seitdem wenige Tage zuvor bei Verdun den Franzosen eine wichtige Panzerfeste entrissen worden war. Der Feind streut auf der Verlängerung der Verdunfront weithin alle ihm bekannten Schützengräben, Ortsunterkünfte, Zufuhrstraßen, die Feuerstellungen der Batterien mit erbittertem Eifer ab. Sogar Waldschluchten, die seit langem unbehelligt geblieben waren, belegt er mit unberechenbaren Feuerüberfällen. Also ist vorsichtiges Reiten und Ausnutzen der Geländebedeckungen ratsam. Der Weg führt durch einen von keinem Franzosen mehr bewohnten Ort, in dem jetzt deutsche Truppen liegen. Er wird seit einigen Tagen öfter beschossen. Also in einem flotteren Trabe durch die lange Dorfgasse. Ebenso über ein gern vom Feinde heimgesuchtes Wegekreuz. Noch eine ungeschützte Strecke bis zum Walde. Das Gewehrfeuer der vorderen Linie schwillt schon an. Auch die dumpfen Schläge der platzenden Minen erkrachen näher.

In dem einstigen Orte, dem Ziele des Rittes, ist nur die ganz geschützt liegende Kirche bis auf einen Dachtreffer unversehrt und neben ihr das Nachbarhaus; sonst nichts als Trümmer. Von hier sind die Gräben der Truppe nicht mehr weit und nähern sich denen des Feindes bis auf fünfzig Meter, selbst auf dreißig Meter Abstand. Der Gottesdienst für einige abgelöste Kompagnien läßt sich in der Kirche halten, nur muß die Ansammlung den feindlichen Fliegern verborgen bleiben. Als während der Feier ein paar feindliche Minen näher einschlagen, lauscht die Gemeinde nur einige Augenblicke, in welcher Richtung die Geschosse kommen und welche Größe sie haben können, dann sind alle wieder bei der Sache. Doch vor völliger Dunkelheit ist der Rückritt nötig. Ob die kurze Kunststraße reitbar ist, die bisher, weil vom Feinde eingesehen, verboten war, aber nun seit einigen Tagen durch eine Reisigmaske dem Einblick des Feindes versperrt ist? Die Offiziere meinen, wenn einzelne Reiter in flottem Trabe und in Abständen ritten, sei der nahe Weg zu empfehlen. Also los! Mit dem Burschen komme ich auch ungefährdet bis an ein zertrümmertes Dorf, das schon im Talkessel vor uns liegt. Da setzt die Bescherung ein. Ein Sanitätswagen rast mit scheu gewordenen Pferden an uns vorüber. Doch nach einigen Granaten wird's stille. Nun eiligst durch das Dorf, das wir leider der eingeschnittenen Gräben wegen nicht umgehen können. Doch hart hinter uns her folgen neue Schüsse auf den Ostausgang. Nach einer guten halben Stunde sind wir wohlbehalten im Quartier. So geht's wochenlang, monatelang bei manchem Vorritt zur vorderen Linie. Gleich der nächste Tag brachte ein gefährlicheres Gegenstück. An einer anderen Frontstelle ist der Feldgeistliche zu einem Begräbnis

durch Fernspruch gebeten. Aus Vorsicht soll es erst am finsteren Abend sein. Denn ein feindlicher Fesselballon steht an der peinlichsten Stelle, und sobald der Beobachter Menschen im oder am Dorfe erblickt, lenkt er die gut eingeschossenen Geschütze dorthin. Um das Reitpferd nach dem gestrigen mehrstündigen und stellenweise schärferen Ritt zu schonen, wird ein kleiner, leichter Einspänner genommen. Als wir uns dem erstrebten Dorfe nähern, schlagen schon nahe bei unserem Wagen einige Granaten ein. Wir warten, gegen Sicht gedeckt. Dann in schnellerer Fahrt zu einem Waldstück, in dem Bursche und Wagen bleiben. Den letzten Kilometer zu Fuß und im Eilschritt. Im Quartiere des Hauptmanns erfahre ich das Nähere. Drei Mann sind durch eine Granate getötet; einer ein Unteroffizier mit dem Eisernen Kreuze erster Klasse, ein zweiter der Bruder eines Mannes, der bei derselben Kompagnie steht, ein Gefreiter, der Frau und Kinder daheim hat. Auch verwundet sind noch mehrere durch dasselbe Geschoß. Zu dem kleinen Soldatenfriedhof, der am Eingang des Dorfes angelegt ist, sollen nur einzelne Freiwillige, und auch sie nicht geschlossen, zur Feier gehen. Die Feier muß kurz sein; ein paar Bibelworte sind hier am wirksamsten. Wir haben gerade bei sinkender Finsternis die Feier begonnen, als wieder der Feuerüberfall beginnt. Doch noch gilt er den entfernteren Gräben. Aber jetzt schlägt eine Granate unmittelbar neben uns ein. Die Gemeinde zerstiebt. Zum nächsten Unterstand! Aber wo ist dieser? Ich kannte nur den weiter abwärts gelegenen des Bataillonsstabes. Es gelingt aber, die Trauergemeinde bald im Unterstand der Kompagnie zu vereinigen. Jedoch zwei Mann fehlen. Einer kommt mit einer Kopfwunde herzu; der Nackenschutz des Helmes hat das Sprengstück geschwächt. Ein zweiter wird länger vermißt. Er ist in die offene Gruft auf die drei Särge gestürzt und hat erst von seinem Hauptmann herausgeholt werden müssen. Doch hier im Unterstand hielten wir nun Totenfeier und Gottesdienst zugleich. Psalm 91 beschreibt ja den einzigen wirklich bombensicheren Unterstand, dem jeder sich und die Seinen anvertrauen kann. Über Psalm 91 also eine eigenartige, kurze Feier und ein anschließendes Gebet, das bei allen wohl wirklich Gebet war. Hernach drängte der Heimweg. Es empfahl sich, eine Feuerpause zu benutzen. Aber während ich mit dem Bruder des Gefallenen aus dem Dorfe dem Waldstücke und meinem Wagen zugehe, wurde gerade dieser Zugangsweg beschossen. Mit tiefem Danke für die einzigartige gottesdienstliche Gelegenheit und für gnädige Bewahrung fuhr ich dann noch eine kleine Stunde nach dem Quartier zurück. Der dritte Tag brachte ähnliche Erlebnisse und eine ähnliche Aufgabe. Auf einem Waldfriedhofe, der nur etwa 500 Meter vom Feinde ab lag, war eine Feier bei sinkender Nacht zu halten; vorsichtig, mit gedämpfter Stimme. Der Rückweg führte durch den nächtlichen Wald und über einen steilen Saumpfad, auf dem Pfarrer wie Bursche sein Pferd hinter sich herzogen. Wir mußten an einem Berghalse nahe an unseren feuernden Geschützen vorbei, und die Pferde scheuten bei jedem Abschuß. Nach längerem Fußmarsche noch ein vorsichtiger Heimritt in der Nacht.

Soldatengräber vor Ypern

Solche Züge kann jeder Feldgeistliche in langer, langer Reihe erzählen. Sie sollen zu dem Berichte über das Amtswirken nur wenige aus der Menge herausgegriffene Anschauungsproben geben.

Die Zahl gottesdienstlicher Feiern belief sich bei unserer Division durchschnittlich auf 20 25 im Monat für einen Feldgeistlichen. Die Bewertung solcher Zahlen hängt freilich sehr von den Entfernungen, den Geländeverhältnissen und besonders von der Art der Ausführung des Predigtdienstes an den einzelnen Frontstellen ab. Aus den fast übergroßen Zahlen heben sich einzelne Feiern hervor, z. B. die christlichen hohen Feiertage an der Front oder Siegestage oder schlichte, tiefinnerliche Feiern für Truppen, die aus schweren Kampftagen wiederkehren, oder Feiern, bei denen ihre kriegerische Umgebung, wie gänzlich verwüstete Städte oder besondere Schlachtstätten oder starkes Trommelfeuer in der Nähe, den Eindruck vertieft, oder wenn etwa ein Regiment aus dem Divisionsverbande ausschied und nach einem letzten Gottesdienste in ungewisse Fernen zieht, oder wenn der Feldgeistliche auf Truppenteile fremder Verbände stieß, die durch eigenartige Verkettung von Umständen seit langer Zeit ohne Gottesdienste gewesen waren und um so verlangender die Gelegenheit ergriffen. So hat z. B. der Erzähler einige Monate lang auch eine bayerische Brigade mitversorgt, sowie eine ganze Anzahl preußischer Regimenter: Süddeutsche, Mitteldeutsche, Norddeutsche in trauter, auch christlicher Gemeinschaft.

Auch hier ein Beispiel von solchen besonderen Feiern. Eine Truppe ist von grausig schweren Tagen aus der Champagne wiedergekommen und begehrt einen Gottesdienst. Wie ernst, andächtig, still ergriffen sitzen diese Feldgrauen in einer geräumigen Kirche. Wie erhebt sich ihr Choral! Jeder einzelne kann sein Leben neugeschenkt hinnehmen. Sie gedenken der Heimat, in der die Lieben für sie beten, und der gebliebenen Kameraden, mit denen sie in die Schlacht gezogen sind. Die Predigt will den christlichen Ertrag solcher Erlebnisse ziehen. Sie fragt, ob das alte Lied der Freiheitskriege nicht recht hat: „Wer ist ein Mann? Der beten, glauben, lieben, sterben kann." Zweimal hat die Predigt ihren Fortgang unterbrochen, um die Kämpfer ihren Lobpreis und ihr Gedenken selber aussprechen zu lassen. Nach der Auswahl des leider so dünnen Feldgesangbuches sangen wir zwischen den Predigtabschnitten zuerst: „Nun danket alle Gott", hernach als Gedenklied für die Gefallenen: „Jesus, meine Zuversicht". Nach dem Gottesdienste klang die Feier in manchen Gesprächen nach. „Einzig und allein mein Christentum hat mich gestärkt, durchzuhalten," beteuerte der Kommandeur der tapferen Truppe, und — soweit Menschenaugen zu sehen vermochten — waren alle damit einverstanden: „Wer ist ein Mann? Der beten, glauben, lieben, sterben kann."

Zu diesem Beispiele füge ich ein anderes. Vor Verdun war eine größere Feier, zu der 25 Divisionen eingeladen waren, ihre Abordnungen zu entsenden, und viele Mitkämpfer der Verdunschlachten waren entsandt. Der preußische Kronprinz, der Oberbefehlshaber General v. Gallwitz, der kommandierende General des XV. Armeekorps, sowie mehrere Divisionskommandeure (auch zwei sächsische) waren zugegen. Es galt die feierliche Einweihung eines der zahlreichen Kriegerfriedhöfe und die Übernahme eines stattlichen Denkmals, das ein feldgrauer Künstler ausgeführt hatte. Auch der Oberbefehlshaber sprach und von französischer Seite der zuständige Bürgermeister, der die Beschützung des Friedhofes und des Denkmals versprach. Von deutscher Seite waren die zahlreichen Gräber der Franzosen; auch einige von russischen Kriegsgefangenen mit der gleichen Sorgfalt hergerichtet, wie die deutschen Gräber. In die Feier dröhnte starkes Trommelfeuer. Der Erzähler setzt seine bei dieser Einweihung gehaltene Ansprache zur Veranschaulichung solcher Feiern und der Ausstattung von Kriegerfriedhöfen hierher. Der Eigenart der ganzen Feier entsprechend, ist Sprache und Ton der Ansprache getragener; Feldpredigten werden einfacher, volkstümlicher, andringender gehalten. Eine sächsische Regimentskapelle leitete die Feier ein und beschloß sie.

Rede bei der Weihung des Kriegerfriedhofes in La Mourière und seines Denkmals am 20. 9. 1917

Der Choral, der unsere Feier einleitete, ist der König der Choräle genannt worden: „Wachet auf, ruft uns die Stimme der Wächter sehr hoch von der Zinne". Mögen die Ewigkeitsklänge, die hell und stark aus diesem Choral uns anwehen, möge der weltüberwindende Glaubenstrost, der seine Töne verklärt, auf unsere Feier übergehen! Möge diese Stunde in uns nachhallen wie der Schluß dieses Chorals:

Gloria sei dir gesungen
mit Menschen- und mit Engelzungen,
mit Pauken und mit Cimbeln schön!
Von zwölf Perlen sind die Tore
an deiner Stadt, wir stehen im Chore
der Engel hoch um deinen Thron.
Kein Aug' hat je gespürt,
kein Ohr hat je gehört
solche Wonne!
Des jauchzen wir
und singen dir
das Hallelujah
für und für.

Aber noch ein anderer Choral umbraust uns seit Wochen mit größter Stärke: Der Geschützkampf dort an der Front, dieser tobende Orkan von Eisen und Tod. Nicht wahr, dieser Trommelwirbel hat seine eigene eisenhaltige, furchtbare Musik? Wer aber in seiner Bibel lebt, hört aus diesen dumpfen Wogen den alten Trutz- und Siegespsalm heraus: Darum fürchten wir uns nicht, wenngleich das Meer wütete und wallete und von seinem Ungestüm die Berge einfielen; dennoch soll die Stadt Gottes fein lustig bleiben mit ihren Brünnlein, da die heiligen Wohnungen des Höchsten sind; Gott ist bei ihr darinnen! Ob hochgetürmte Seen, ob rollende Feuerwogen, sie sollen uns den 46. Psalm in die Seelen hämmern!

Unter solchen Eindrücken steht unsere ernste Feier. Sie ist ein Werk des Friedens, des Glaubens, der Liebe, der Dankbarkeit. Wir wollen heute diesen großen Kriegerfriedhof weihen und das eben fertiggestellte Denkmal feierlich seinem Zweck übergeben, das künstlerische Kameradenhand so würdig, markig und sinnvoll gestaltet hat. Wie die Schwertwächter dort am Denkmal den Ehrenschild und den Ehrenkranz hüten, so wollen wir, zumal alle diese Abordnungen der Kampftruppen, das Andenken an die toten Tapferen in Ehren halten.

Etwa 900 Gräber vereint bisher dieser Friedhof. In seinen Reihen ruhen die Gebeine deutscher Krieger von Elsaß-Lothringen bis an die Ostmarken, von der niederdeutschen Ostsee bis zu den bayerischen Bergen. Diese Toten sind verschieden nach Alter und Beruf, nach Lebensstellung und Lebensanschauung. Jünglinge und Familienväter — aber sie alle sind mit dem Gelübde hinausgezogen: „Lieb Vaterland, magst ruhig sein", und sie alle haben ihre Treue bis zum Tode bewährt.

Bewegten Herzens gedenken ihrer Gefallenen zumal die Vertreter der Korps, der Divisionen und der Regimenter, die hier schwere Blutarbeit zu bestehen hatten. Für diese Truppe ist jede Erinnerung an die grausige Größe ihrer Kämpfe so anschaulich, so seelenzwingend, daß ihr Herz eben wieder stärker an die Rippen pocht, daß auch wohl manche verheilte Wunde von neuem aufbricht.

Mit den Unseren vereint liegen auf diesem Friedhof viele Krieger Frankreichs, auch eine Anzahl Russen; Freund und Feind in denselben Reihen, mit denselben Ehren bestattet, die Gräber mit derselben Treue gepflegt. Wir ehren die Toten der uns zu unserem Bedauern so feindseligen Völker und bedenken, daß auch die feindlichen Krieger für ihr Vaterland ihr Leben gelassen haben, daß die Anverwandten dieser Toten mit weinendem Herzeleid ihrer gedenken, daß wir vor demselben Gott leben und sterben. Auch diese Toten ehrt unsere Feier, dieser Friedhof, dieses Denkmal!

Doch nicht allein die hier Ruhenden umfaßt unsere Gedenkfeier. Unsere Seele spannt ihre Flügel und grüßt heute vor Gottes Angesicht unsere Opfer alle, deren Hüllen wir auf den Schlachtgefilden von Verdun und weiter, weiter hinaus auf den Kampfgefilden wissen.

Wer von hier frontwärts marschiert, trifft zerstreute Gräber in langer Kette, einzelne oder Sammelgräber, die keine Namen tragen. Beim Vormarsch ist es zeitweise nicht möglich gewesen, alle Toten alsbald so zu bestatten, wie es die Liebe und die Sitte gebieten. Auch diese Grabstätten der Namenlosen grüßen wir heute und rufen das Wort des Lebensfürsten über ihre Stätten und in den Schmerz ihrer Hinterbliebenen: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel geschrieben sind!"

Noch eines anderen Gräberfeldes gedenkt unsere Treue. Vorne liegt es im zerwühlten, zerschossenen, mit Granattrichtern übersäeten Gelände. Wie haben wir dort die Leiber von Helden bestatten müssen! Und dennoch sagen wir es ihren Lieben mit getroster Zuversicht, daß selbst die Großen der Erde in Fürstengrüften und Ruhmesstätten oder in geweihten Domen nicht ehrenvoller bestattet liegen, als diese Helden der Treue. Auch hier um Verdun kommt uns das Wort des Neuen Testamentes in die Seele, mit dem die Heilige Schrift die Blutzeugen des Glaubens ehrt: „Sie wurden zerhackt, zerstochen, durchs Schwert getötet; sie sind umhergegangen mit Mangel, mit Trübsal, mit Ungemach, deren die Welt nicht wert war, und sind im Elend gegangen in den Wüsten, auf den Bergen und in den Klüften und Löchern der Erde." Über die Granatfelder mit allen ihren Gräbern bringt Christi Wort: „Eine größere Liebe hat niemand, denn die, daß er sein Leben lasse für seine Freunde" — und das andere Heilandswort: „Wer mein Wort wird halten, der wird den Tod nicht sehen ewiglich."

Über alle diese Gräberfelder nah und fern, von diesem Friedhofe an bis zu den Städten des heißesten Schlachtenodems strecken wir heute die Hände aus — segnend, dankend, fürbittend. Für diese Opfer der Treue ist kein

Dank zu hoch, keine Liebe zu heiß und jedes Wort zu arm. Aber nur eines stärkt, tröstet, heilt, die Gewißheit: „Wenn unser irdisch Haus dieser Hütte zerbrochen wird, haben wir einen Bau, von Gott erbauet, ein Haus, nicht mit Händen gemacht, das ewig ist im Himmel." Wer Gott zugehört, der steht mit dem höchsten Leben in Verbindung, und aus dieser Lebensgemeinschaft kann keine Kugel, keine Granate, keine Verschüttung und kein Luftsturz reißen. Wer da lebet und glaubet an mich, spricht der Herr, der wird nimmermehr sterben.

So führt dieser Friedhof, den wir weihen, unsere Gedanken in die Weite und in die Höhe bis zum ewigen Vaterhause empor.

Doch auch dies Denkmal, wie viele andere, die wir bereits kennen und die noch erstehen werden, weist unsere Gedanken weiter und höher! Es gibt auch Denkmale, die nicht von Menschengeist erdacht und nicht von Menschenband ausgeführt sind. Es gibt Denkmale, die des großen Gottes Barmherzigkeit in das Leben der Völker hineinstellt. In unserer deutschen Geschichte stehen solche Denkmale, und wie oft hat unser Volk in unserer eisernen Zeit zu diesen wunderbar geschichteten Gotteszeichen emporgeblickt! Von ihnen strömt Segen hernieder von Geschlecht zu Geschlecht! Als der Siebenjährige Krieg die deutschen Gaue zerfleischte, erschaute Friedrich der Große ein solches Denkmal. Wir wissen, wie er es beschrieben hat:

Seht die vielen Völker alle,
die sich wider uns verschworen,
die in dünkelhafter Raubgier
völlig den Verstand verloren!
Unverzagt nur, meine Treuen!
Schlagt sie mit dem Wetterschlage
eures Zornes, eurer Siege,
daß die Menschheit künft'ger Tage
diesem Sturmlauf ohne gleichen,
diesem Sieg der Minderzahl
wider eine Welt von Feinden
türm ein bleibend Ehrenmal.

General d'Elsa
Soldatenfriedhof-Einweihung

Und so kam's! Das war die Gnadenführung des Verbündeten dort oben, auf den General Ziethen einst seinen bedrängten König hinwies.

Welch ein Gedenkmal ist ferner die Zeit der Befreiungskriege, als unser Volk wahrlich bis aufs Blut zu ringen hatte, und wie oft stärken wir unsere innerste Kraft an diesem Wahrzeichen aus Gottes Hand!

Oder wir denken an unserer Väter Kampf und Sieg im Jahre 1870/71!

Doch noch gewaltiger als diese Malzeichen wird, wie wir zu Gott hoffen dürfen, das Denkmal sein, das Gottes Barmherzigkeit nach diesem Weltkriege, nach diesem größten aller Freiheitskämpfe, nach diesem unerhörten Sturmlauf wider eine Welt von Feinden in unsere Volksgeschichte, in die Weltgeschichte hineinbaut! Ja, wir wagen es mit Schauern und Ehrfurcht auszusprechen, wir sehen dies wundergewaltige Mal sich bereits vor unserem inneren Auge erheben. An ihm wird geschrieben stehen: Der Herr hat Großes an ihnen getan; die mit Tränen säen, werden mit Freuden ernten!

Noch freilich dröhnt der Geschützdonner in unsere Feiern, aber wie lautet doch der Schluß des 46. Psalms, den der eiserne Trommelwirbel verkündet? „Seid stille und erkennet, daß ich Gott bin; ich will Ehre einlegen unter den Völkern." Die entscheidende Großmacht ist allein der lebendige Gott.

So scheiden wir von dieser ernsten Stätte mit der Zuversicht: Ist Gott für uns — ja, Brüder — ist Gott für uns, wer mag wider uns sein?! Zu diesem Richter und Schlichter des Völkerstreites blicken wir auf und harren Seiner Stunde! Gott mit uns! Amen.

Auch jetzt nach dem unerwarteten Zusammenbruche des deutschen Volkes ziehen wir die Schlußsätze nicht zurück. Die Geschichte wird der Heldenkraft, die Deutschland gegen die halbe Welt geleistet hat, ein Ehrenmal türmen. Deutschlands Heere blieben unbesiegt, und für die neue schwere Notzeit gilt von neuem der Sieges- und Sturmpsalm 46.

Diesem zusammenfassenden Berichte lassen wir Einzelausführungen verschiedener sächsischer Feldgeistlicher folgen.

Mein letztes Wort aber sei ein Treugruß an alle Truppenteile, an die Kommandeure, die Offiziere, die Unteroffiziere und alle Mannschaften der Feldgemeinde, in erster Reihe an die Herren Divisionskommandeure, die den Dienst des Feldamtes in hervorragendem Maße gefördert haben.

Die biblische Mahnung begleite uns durchs Leben: Hüte dich nur und wahre deine Seele wohl, daß du nicht vergessest alles, was deine Augen gesehen haben, und du sollst deinen Kindern und Kindeskindern kundtun die Stunde — und die Wochen und Monate und Jahre — da du vor dem Herrn, deinem Gott standest. Gott segne Deutschland!

Wie Sachsenfriedhöfe in Feindesland entstanden sind

Von Militäroberpfarrer O. K. R. Neumeister, Div.-Pfarrer der 23. J.-D.

Bei Beginn des Stellungskriegs der 23. Division an der Aisne wurden die gefallenen Kameraden dort begraben, wo sie fielen. Ein Zurückbringen war oft unmöglich. Allmählich entstanden im Wald an der Rheimser Straße und am Dorfrand von La-ville-aux-bois Waldfriedhöfe der Kaisergrenadiere und der Schützen, unter rauschenden Bäumen malerisch gelegen, die Gräber von Kameradenhand hergerichtet und sinnig, wenn auch nicht immer nach künstlerischen Grundsätzen geschmückt. In der Abenddämmerung, wo der Feind erfahrungsgemäß etwas Ruhe hielt, wurden die tagsüber gefallenen Kameraden in ihren Zeltplanen in die Erde gebettet. Es war den Grenadieren und Schützen ein vertrauter Gedanke, ihre Toten unmittelbar hinter der Kampflinie begraben zu können, nahe der Stelle, wo sie gefallen waren. Die Leibgrenadiere konnten das nicht, da die „Cholerastellung" frei vor der feindlichen Sicht lag. Sie brachten bald ihre Toten nach Guignicourt und begruben sie in einem Garten hinter dem sogenannten Café gegenüber der Kirche im Schutz von Bäumen und Sträuchern. Es war ein lauschiger, stimmungsvoller Platz. Aber der Friedhof erwies sich zu klein und war nicht erweiterungsfähig. Da entschloß sich das Regiment, am Dorfrand auf einem Acker einen neuen Friedhof anzulegen. Er wuchs und wuchs, ein riesiges Totenfeld, auf dem auch die 177er, die 12er und 48er Artillerie, die 12er Pioniere und die 23er Minenwerfer mit beerdigten. Die Gefahr mußte vermieden werden, daß ein kahles Leichenfeld entstand. Da schuf der Ortskommandant, Leutnant Schultze, der leider im September 1916 an der Somme fiel, mit Hilfe eines Gartenarchitekten, des Einjährigen Kretzschmar, und beraten von dem Armierungssoldaten Rummrich, einem Dresdener Architekten, der als Sachverständiger für Friedhofsbauten beim Generalkommando XII sich befand, einen großzügig angelegten, reizvoll gestalteten und sinnig bepflanzten Friedhof, den er mit einer Mauer nach der Straße, mit einer Hecke nach dem Feld hin abschloß. Durch Aufschüttungen und Terrassierungen wurde Abwechslung in das Einerlei gebracht und Gräbergruppen gebildet. Hier wurden die Gräber beetförmig unter einer Efeudecke vereinigt; die Steine und Kreuze ragten aus dem Efeu heraus; die nächste Gruppe bestand aus einer von ernsten Lebensbäumen und Sträuchern umhegten Abteilung; von dort trat man ein paar Stufen tiefer in eine entzückende Rosenanlage, auf allen Gräbern Rosen, Heckenrosen, Rankrosen Monatsrosen; zwei einander gegenüberliegende Abteilungen Gräber waren je um einen mächtigen Steinblock gruppiert, auf dem Schwert und Palme lagen; alle Grabsteine waren in diesen Abteilungen einheitlich behandelt, während sonst Steine und Kreuze in mannigfachen Formen wechselten. Diese wurden zumeist in künstlerischer Form in der Friedhofswerkstatt (Tischlerei und Bildhauerei) des Ortskommandos hergestellt, soweit sie nicht von den Truppenteilen geliefert wurden. Am Ende des Hauptgangs entstand eine Aufschüttung, die ein vom Armierungssoldaten Rummrich entworfenes eigenartiges wuchtiges Heldenmal tragen sollte, ein oben offenes Rund von Pfeilern aus Rohquadern, die durch Bogen verbunden waren; in ihrer Mitte sollten ein paar Blaukiefern ihre dunklen Kronen wölben.

Friedhof von Amifontaine

Der Friedhof war fast fertig, als die Leibgrenadiere in die Sommeschlacht rückten. Wie mag er durch die Kämpfe im Frühjahr 1917 und 1918 mitgenommen worden sein? Wie mag er jetzt ausschauen?

Die Kaisergrenadiere hatten bei Amifontaine einen stimmungsvollen Soldatenfriedhof. Dicht am Westausgang des Ortes lag eine Wiese am Rand eines Quellbachs der Mictte. Am Bach umhegten sie hohe Pappeln, im Hintergrund erhob sich dichtes Buschwerk, rechts stieg ein reich bewachsener Hang an. Am Ausgang nach der Straße standen mächtige Fichten als dunkle Torwächter. Dort hatte das Feldlazarett 2 des XII. Armeekorps seit September 1914 seine Verstorbenen beerdigt. Mehrere Monate hindurch wurden auf der Wiese auch die Ortsgottesdienste gehalten, solange die Kirche vom Feldlazarett belegt war. Nach dessen Weggang zog die Sanitätskompagnie 30 in Amifontaine ein; sie begrub die auf dem Hauptverbandsplatz Verstorbenen auf jener Wiese; später erwählte sich das Kaisergrenadierregiment den Friedhof als Begräbnisstätte für seine Gefallenen. Im Frühjahr 1915 zeigte es sich, daß der sonst so weihevoll anmutende Begräbnisplatz insofern ungeeignet war, als er einen hohen Grundwasserstand hatte, ja einige Wochen ganz unter Wasser lag. Da nahm Leutnant Schmidt von der Sanitätskompagnie 30 eine gründliche Umwandlung vor; er ließ die Sohle des Friedhofs durch Erdaufschüttung einen Meter erhöhen, legte an dem Hang gemauerte Terrassen an und schloß den Friedhof in der Richtung nach der Straße durch eine geschmackvolle Schranke aus Birkenstämmen ab. Später wurde rechts vom Friedhof eine Leichenhalle in Form einer Kapelle mit Türmchen errichtet, die mit ihren dunkelgebeizten Holzwänden sich gut in die Umgebung einfügte. Ein Unteroffizier der Sanitätskompagnie, ein geschickter Gärtner, „den Josef" nannten wir ihn, sorgte für eine würdige Herrichtung und geschmackvolle Bepflanzung der Gräber; in einer Werkstatt wurden Holzkreuze — die Inschrift in Brandmalerei — und künstlerische Grabsteine hergestellt. Der ganze Friedhof war so recht eine Weihestätte, abgeschieden vom Verkehr, der draußen auf der Straße vorbeibrauste, umrauscht von den hohen Bäumen, umhegt von lauter Grün, dabei so schmuck und sauber gehalten, als ob treue Hände von Angehörigen die Gräber pflegten.

Die Schützen hatten sich zuletzt von allen einen eigenen Friedhof geschaffen. Ihre Frontfriedhöfe am Wald hinter den Trümmern von La-ville-aux-bois und die „Walhalla" an der Rheimser Straße unter dem großen wilden Birnbaum lagen zu oft unter Feuer; die Gräber waren der Zerstörung ausgesetzt. Da entschloß sich das Regiment, bei Berrieux, dem Hauptruheort der Kompagnien, an einem wundervoll gelegenen Platz einen ganz neuen Friedhof anzulegen. Der Dresdener Kunstarchitekt, Leutnant d. R. Ermisch, beraten von dem „Schützenpastor" Leutnant d. R. Köhler, der — im Frieden Pastor in Pulsnitz — seit Juni 1915 mit der Seelsorge im Regiment beauftragt war, entwarf den Plan. Am Hang eines beraften Hügels stieg der Friedhof hinab in der Richtung auf den Schloßpark von Belval, oben bildeten alte Bäume und Buschwerk den Abschluß; Hecken umrahmten die Flanken des Friedhofs. Um ein ragendes Riesenkreuz von Eichenholz gruppierten sich auf der Höhe mächtige Lebensbäume. Die Gräber waren in Gruppen geordnet; die zusammen gefallen waren, erhielten ein gemeinsames Grabdenkmal und außerdem jedes Grab einen schlichten Stein oder ein Holzmal mit dem Namen des Gefallenen. Geschmackvolle Steine wechselten mit künstlerisch gestalteten und bemalten Eichenkreuzen und mit schmiedeeisernen Grabkreuzen. Mit viel feinem Sinn und mit erlesenem Kunstgeschmack wurden die Denkmäler dem besonderen Fall angepaßt. Hier ein Stein mit dem Reichsadler und der Kaiserkrone für fünf Schützen, die gerade an Kaisers Geburtstag gefallen waren. Dort ein Holzdenkmal in Marterlform mit allerhand Waidmannszeichen; ein Forstmann ist dort zum letzten Schlaf gebettet. Dort eine stehende Platte von Kalkstein mit dem Relief eines Reiters nach Art der griechischen Kunst; an ihrem Fuß ruht ein Leutnant vom 20. Husarenregiment. Auf vielen Grabsteinen das Jägerhorn, das auch die Schützen als Abzeichen auf der Achselklappe tragen. — Im Ort befand sich eine geräumige Werkstatt, wo Kunststeinmetzen, Kunsttischler, Schriftmaler, Kunstschlosser unter der Oberaufsicht des künstlerischen Leiters, des Leutnant Ermisch, arbeiteten. Von ihm stammten die meisten Entwürfe; die Sprüche und Losungen, die die Denkmäler zierten, die Gedanken, die sie verkörpern sollten, hatte meist der feinsinnige „Schützenpastor" Leutnant Köhler ersonnen. Er hing an seinem Friedhof, auf dem er so manches Mal gestanden hatte, um einem Kameraden vom Regiment die Gedächtnisrede zu halten. Als es an die Somme ging, bat er für die Zeit der Schlacht seine geistliche Arbeit niederlegen und wieder zu seiner 9. Kompagnie zurücktreten zu dürfen. In einem letzten Brief sprach er den Wunsch aus, wenn er falle, auf dem Schützenfriedhof in Berrieux beigesetzt zu werden. Sein Wunsch konnte nicht erfüllt werden. Er fiel am 4. September 1916 bei Chaulnes an der Spitze seines Zuges, den er gegen feindliche Maschinengewehre auch dann noch führte, als ihm die rechte Hand zerschossen worden war. Seine Leiche blieb zwischen den Linien liegen und konnte nicht geborgen werden. Möge ihm ein ehrliches Soldatengrab geworden sein, der seinen Schützen eine so würdige Grabstätte schaffen half!*)

Kirchhof Neufchâtel

Wie die Sachsen ihre geistlichen Lieder singen können

Von Militäroberpfarrer O. K. R. Neumeister, Div.-Pfarrer der 23. J.-D.

Ich habe immer wieder meine helle Freude daran gehabt, wie gut und kräftig und mit innerem Anteil unsere Sachsen im Feld ihre geistlichen Lieder gesungen haben. Das trat vor allem dann in die Erscheinung, wenn die Begleitung durch Orgel, Harmonium oder Musikkapelle fehlte.

Mir sind einige Gottesdienste unvergeßlich durch ihren machtvollen und herzandringenden Gesang.

Wir hielten am 5. 9. 1914 nach dem atemraubenden siegreichen Vormarsch am ersten Rasttag Feldgottesdienste für die ganze 23. Division bei Isse vor Châlons und bei Aigny am Marnekanal. Wie brauste damals das „Nun danket alle Gott" übers Feld. Die Herzen waren so voll Jubels über die Erfolge und voll froher Hoffnung auf ein nahes Ende des Krieges.

14 Tage später traten die zusammengeschossenen, von Strapazen und Entbehrungen erschöpften und abgezehrten Schützen und Kaisergrenadiere bei Juvincourt zu Gottesdiensten an, die Schützen in einer Senke bei der Marienkapelle am Westausgang des Orts, die Kaisergrenadiere eine Stunde später am Ostausgang unter rauschenden hohen Pappeln gegen Fliegersicht gedeckt. Wir stimmten das „Harre meine Seele" an. Das klang wie ein herzergreifender Notschrei zu Gott und zugleich wie ein inniges Gebet voll Vertrauen, so tief aus der Seele heraus, daß mir's heiß in die Augen stieg, und nicht bloß mir: über manches gebräunte, von einem verwilderten Kriegsbart umrahmte Gesicht sah ich lichte Tropfen rinnen. Von der nahen Front her grollte die Schlacht, und über dem Dorf platzten zum Schluß der Gottesdienste die Schrapnells, zum Glück abseits der Gottesdienstplätze.

Wenige Tage darauf hielt ich im ruhigen Montaigu vor ruhenden Feldlazaretten und Kolonnen einen Gottesdienst in der alten geräumigen Kirche des Orts. Der französische Pfarrer wollte mir zuerst die Kirche nicht öffnen. Ich setzte mich aber mit ihm im Guten auseinander, und merkwürdig, er saß beim Gottesdienst selbst mit oben auf der Orgelempore.

Die Kirche war bis auf den letzten Platz gefüllt, in den Gängen standen sie wie Mauern, meist Landwehrleute mit

*) Siehe auch Band I, Seite 255.

großen Bärten. Als erstes Lied sangen wir das trutzige Lutherlied „Ein feste Burg". Wie das klang! Es war ein Erlebnis, dieser Gesang aus 800 Männerkehlen und Männerherzen. Es klang so urgewaltig. Mir war's, als bebten dabei Mauern und Pfeiler des Gotteshauses; die Fenster klirrten leise. Die tiefste Seele wurde erschüttert. Oben auf dem Orgelchor der französische Geistliche! Ich sehe ihn noch: das blasse Angesicht weit vorgebeugt, die kohlschwarzen Augen weit aufgerissen, als staune er über diesen Gesang, der wie ein Orkan brauste, wie ehernes Glockenschall stürmte. Er muß es seinem Amtsnachbar in Ramécourt erzählt haben. Als ich dort ein paar Tage später Gottesdienst hielt, ließ mich der Ortspfarrer bitten, ich möchte ihm die Beteiligung am Gottesdienst gestatten, er wolle gern einmal die deutschen Soldaten singen hören.

Noch eins: das 3. Bataillon 101 war müde, durchfroren, abgekämpft aus der Hölle der Sommeschlacht auf ein paar Tage nach Mesnil-St.-Nicaise in Ruhe gelegt worden. Am ersten Ruhetag erbat es und erhielt es einen Gottesdienst, der vielen ein Herzensbedürfnis war. Wir stimmten zuerst das Paul Gerhardtsche „Befiehl du deine Wege" an. Hinein grollte unablässig von vorn das Trommelfeuer der Schlacht, die Fenster klirrten immer wieder schrill nach dem Einschlag schwerer Granaten, mit denen der Franzose die Dörfer vorn und die Batteriestellungen abstreute. Wie doch so ein Lied in solcher Lage zum Herzen redet, und wie es gesungen wird! Es wirkt wie eine Offenbarung tiefster, herzbewegender und herzerhebender Gedanken Gottes.

Hinterher gestand mir ein Kriegsfreiwilliger, ein junger Lehrer, wie ihm dies Lied einmal innerlich geholfen habe. Er hatte Goethes Faust in der Tasche, als er in den Schützengraben ging. Aber unter dem Trommelfeuer der Sommeschlacht empfand er klar: der Faust kann dir jetzt nicht helfen, er kann dir keine innere Kraft geben, die du so notwendig brauchst. Einmal, an besonders schweren Stunden, wo er mit dem Leben schon abgeschlossen hatte und Bangen und Zagen sich seiner bemächtigte, ist ihm auf einmal das Lied in der Seele aufgeklungen: Befiehl du deine Wege. Er sagte sichs Vers für Vers vor und spürte, wie aus den Worten des Lieds Kraft in sein Herz strömte. Er bekannte: „Vorher ließen mich die Worte völlig kalt, jetzt fühlte ich tief, was für ein Reichtum und für eine Kraft in den schlichten Worten liege."

Die allgemeine kräftige Beteiligung unserer Sachsen am Kirchengesang, die Sicherheit in der Melodie, auch die Beherrschung des Textes vieler Lieder war mir ein Beweis, daß Schule und Kirche ihre Pflicht getan und dem jungen Volk in manchem alten schönen Kirchenlied einen wertvollen Schatz mitgegeben hatten, der draußen im Feld seinen Wert offenbarte.

Aus der Frühjahrsoffensive 1918

O. Riedner, Divisionspfarrer a. D. der 24. Infanteriedivision

Es war der Befehl erlassen: „1. Angriffstag ist der 21. März, die Infanterie greift 9,15 vormittags an. Leitbatterien standen vorn auf festem — vielfach betoniertem — Untergrund, die eingeschossen waren, die anderen fuhren dann bloß daneben auf und empfingen von ihnen die Schußkorrekturen. Die feindlichen Linien — alles klappte vorzüglich — wurden schon am 21. viele Kilometer tief eingedrückt, leider hielten, wie man später erfuhr, mehrfach englische Proviantämter und Verpflegsmagazine die vorwärtsstürmenden Kompagnien wirkungsvoller auf als feindliche Geschütze und Maschinengewehre, und es ist manchmal für die Offiziere schwer gewesen, die Leute, die sich an lange nicht gesehenen Herrlichkeiten — Schokolade, Cornedbeef, Schinken, eingemachten Früchten — gütlich taten und Tornister und Brotbeutel damit vollstopften, wieder herauszubringen und zum Weiterrücken zu bewegen. Die 24. Infanteriedivision hatte sich, wie nicht anders zu erwarten, wieder — besonders bei Irles — glänzend geschlagen. Divisionspfarrer Klesse und ich befanden uns zu unserem lebhaften Mißvergnügen – aber Befehl ist Befehl — am 26. mittags noch in Sailly westlich Cambrai bei der großen Bagage. Wir fieberten förmlich danach, zu unseren Truppen oder doch wenigstens in deren Nähe zu kommen. Endlich, kurz vor 2 Uhr nachmittags erfuhren wir, daß das Feldlazarett 7, dem wir uns für diesen Fall anschließen sollten, in einer Viertelstunde nach Beaulancourt bei Bapaume abrücke, um dort eingesetzt zu werden.

In fliegender Eile wurde eingepackt, aber mit dem Anspannen ging es doch nicht ganz so schnell, das Lazarett war abgerückt, ehe wir fertig waren, wir mußten uns den Weg allein suchen, über Bourlon — das wundervolle, wuchtige Schloß Bourlon mit seinen mächtigen Ecktürmen zeigte in Dach und Mauerwerk klaffende Löcher —, hinter dem Ort lagen die ersten Toten am Weg, meist deutsche Soldaten, die Achselstücke trugen die Nummern 107, 104, 56 — Moevre, Boursies, Beugny und Villers-au-Flos. Ungeheure Massen an Material liegen herum, Stapel an Stapel englischer Granaten; an den Straßenrändern, wo gestürmt worden ist, finden sich auffällig viel deutsche Stahlhelme verstreut. In dem Ruinenort Beaulancourt — es ist inzwischen 9,30 abends und stockdunkel geworden — ist kein Lazarett zu finden. Aber eine leidlich erhaltene englische Baracke, in der schon Mannschaften der Straßenpolizei untergekommen waren, nahm uns auf.

Sie ist zugig und es ist bitterkalt. Ich kann trotz des Schlafsackes die ganze Nacht vor Kälte nicht schlafen. Am 27. früh finden wir das Lazarett in bisher englischen Lazarettbaracken recht gut untergebracht. 293 Verwundete sind vorhanden, die meisten recht schwere. Etwa ein Viertel von ihnen sind Engländer. Von unserer Division der brave Kompagnieführer der 9. Kompagnie Infanterieregiment 179 Hauptmann Müller mit hoffnungslosem Bauchschuß, der in seinen Fieberphantasien sich immer noch des wundervollen Vorwärtsstürmens seiner Leute freut. Leutnant Klotz, auch Bauchschuß, selbst ganz hoffnungsvoll, manchmal geradezu ärgerlich über die ängstliche Besorgnis der Ärzte, der Tüchtigsten einer — auch er hat diese Stätte des Todes nicht lebend verlassen — dann noch 4 oder 5 Offiziere und etwa 60 Mann.

Im Aufnahmezelt sind 120 Verwundete, die seit zwei Tagen sich im Lazarett befinden und noch kein warmes Essen bekommen haben, zwischen ihnen irrt leise jammernd ein erblindeter Engländer herum. — Über Kübel mit Entleerungen und Haufen blutiger Garderobestücke stolpert der Fuß. Zwischen den Lebenden liegen vereinzelt Tote, die zum Teil schon am Tage vorher gestorben waren, aber es war noch keine Kraft verfügbar gewesen, sie wegzuschaffen. Einen Toten haben unsere Leute hinausgetragen, der schon vor vier Tagen gestorben war. Betrat man den Raum, und genau so war es bei allen anderen Lazarettzelten, so schrien 50 Stimmen, leise und laut, flehend und wütend. Fast jeder hatte ein Anliegen, der wollte Wasser, der andere ein Stechbecken, den dritten drückte der Verband, einer hatte seit zwei Tagen nichts im Magen, der mit der zerschossenen Hand bat eine Karte zu schreiben an seine alte Mutter daheim, viele froren, ihnen konnte geholfen werden, es lagen ja Hunderte von schönen englischen Wolldecken draußen im Gelände herum, man rannte hinaus und kam mit einem tüchtigen Armvoll zurück. Groß war die Sehnsucht nach etwas Rauchbarem — hätte ich nur mehr Zigarren für die große Offensive mitgenommen! Die 100, die ich im Koffer hatte, waren zu schnell vertan. Für ein Weilchen vergißt wohl jeder Verwundete, dem man eine Zigarre zwischen die Zähne stecken kann, seine Schmerzen. Ja, wenn es bloß

daran gefehlt hätte, viel übler war, daß in den ersten Tagen auch das Wasser, das 3/4 Stunde weit mit dem Wasserwagen geholt werden mußte, recht knapp war, ich erinnere mich, in einem Verwundetenzelt einen kleinen Krug Wasser ausgeteilt zu haben, wobei leider einige schwerverwundete Engländer, die auch sehr darum baten, leer ausgehen mußten, und hatte doch nur jeder von den deutschen Kameraden einen Schluck bekommen. Das Schlimmste aber war, daß sehr bald jeder Abtransport stockte. Am 27. wurden noch einmal 175 Transportfähige von den Panka-Wagen abgeholt, dann hörte der Abschub nach rückwärts auf viele Tage auf, und wer's nicht mit erlebt hat, kann sich nur schwer eine Vorstellung machen, was das bedeutet. Auto auf Auto bringt seine traurige Ladung von zerschossenen Männern herein und schließlich ist kein Durchkommen, es fehlt an Armen zum Tragen, an Händen zum Verbinden, an Ärzten zum Operieren. Die Verbände können nicht oft genug nachgesehen werden und die furchtbare Gasphlegmone schleicht wie ein Wehrwolf durch das Lazarett und schlägt dort ein Opfer und dort eins — oft gar nicht so schwer Verwundete, daß sie jählings erliegen. So ging es uns dort.

Friedhof bei Batterie Premesques (links: Eingang in das Fort)

Am 28. flutete ein großer Strom von Verwundeten den ganzen Tag in das Feldlazarett, darunter viele 133er; das Regiment hat vor Serre schwer geblutet. Ein Engländer wird verbunden, dem die Granate das ganze Gesicht, Augen, Nase, Oberlippe weggenommen hat.

Die Wärter fühlen ihre Arme nicht mehr, sie haben zu tragen aus den Autos in die Aufnahme, von dort in die Operationsräume und dann wieder in die verschiedenen Zelte, zeitweilig spanne ich mich mit ein und trage eine Stunde mit — schwere Arbeit! Fatal ist, daß wir hier englische Tragbahren haben, die Verwundeten müssen also immer erst auf eine andere Bahre gelegt werden, damit das Auto von der Front seine richtigen, die allein hineinpassen, wiederbekommt, das kostet Zeit und Kraft und den armen Verwundeten viele Schmerzen. Manches Auto muß eine Stunde und länger warten, ehe es entladen werden kann, und vorn warten doch noch so viele mit Schmerzen darauf, vom Kampfgelände und seinen Schrecken in helfende Hände zu kommen. Man möchte 100 Hände haben. Ich teile Suppe und Kaffee aus, füttere die Schwerverwundeten — den Leutnant, dem beide Hände zerschossen sind — es fehlt an Eßgeschirren, ich suche mir in dem einen verlassenen großen Engländerzelt einen Stoß zusammen, wasche sie in einem Trog, in dem alter Kaffee oder etwas Ähnliches ist, und nun können wieder 30 Hungrige ihre Haferflockensuppe bekommen. Einer nötigt mir ein Stückchen von einem großen englischen Schinken auf, den er in Bélu erbeutet hat. Man deckt Frierende besser zu, beruhigt einen Jammernden, so gut es geht, vertröstet einen, dem es zu lange dauert, bis der Arzt sich um ihn kümmert, wieder ein Weilchen, der Leutnant, dem die Hände zerschossen sind, bricht sich und will dann zu Stuhle, es ist kein Mensch in der Baracke, um dabei mitzuhelfen, er muß gesäubert und dann mühsam, damit man ihm nicht weh tut, auf das Becken gehoben werden.

In der Aufnahme wird es am Abend immer übler. Nun fehlt es auch noch an Licht. Zwischen stöhnenden und wimmernden Menschen tastet man sich umher. Schrecklich ist, daß die Armen, die sich im Lazarett geborgen meinen, viele Stunden, manchmal länger als 1/2 Tag warten müssen, ehe die erste hilfreiche Hand sich ihrer annimmt. Dabei arbeiten die Ärzte wie die Pferde, besonders der treffliche Chirurg, Oberstabsarzt Meyer, operiert bis in den grauenden Morgen hinein, läßt sich in den Pausen der Arbeit, um nicht umzufallen, ein paar Bissen in den Mund schieben und ein Glas Wein an die Lippen halten. Leichtverwundete werden tunlichst gar nicht erst aufgenommen, sondern gleich nach dem großen Munitionsdepot fünf Minuten westwärts von hier gewiesen, um mit einem leeren Munitionsauto nach Cambrai zu kommen. Zu dem allen suchen Geschwader feindlicher Flugzeuge uns heim, in der einen Nacht haben sie in der Umgebung des Lagers 30 Bomben geworfen, doch gewinnen wir schließlich den Eindruck, daß sie das Lazarett, in dem sich ja auch noch Engländer befinden, bewußt aussparen. Fängt man von den Kämpfen, die sie miterlebt haben, an zu sprechen, so kommt allerdings fast immer bei den Verwundeten ein Stück gute Laune zum Durchbruch. Die Offensive ist ja doch eben das eigentliche Element des deutschen Soldaten. Und dann: was hat der Infanterist sonst auf die Arie geschimpft, diesmal hat sie ihre Sache gut gemacht, ganze Arbeit geleistet; was übrig blieb, das trieben die deutschen Bataillone vor sich her, die in ruhigem Schritt in das feindliche Maschinengewehrfeuer hineinschritten, „wie haben wir sie gejagt!" Fünf Tanks griffen beim Infanterieregiment 179 an, wurden von der Begleitbatterie mit elf Schuß erledigt und gingen in Flammen auf. „Was war das für ein Hallo bei den Kameraden." Mit Schmunzeln erzählten sie auch von den erbeuteten englischen Vorräten, Schokolade, Zucker, Corned beef, Zigaretten, Tee, Seife u. a. schönen Dingen. Mancher hat sich einen Vorrat davon auch ins Lazarett mitgebracht. Aber die meisten haben diese Herrlichkeiten doch liegen lassen müssen und sind besonders betrübt darüber. —

In besonders schlimmer Erinnerung ist mir der Karfreitag, ich fühlte mich manchmal lebhaft erinnert an die Schilderung der Lazarette nach der Schlacht bei Leipzig. Bei drei Offizieren — zwei davon mit Bauchschuß — war von früh 9 bis 5 Uhr nachmittags kein Mensch, kein Arzt oder Wärter gewesen, weil sie alle Hände voll zu tun hatten, die Neuankommenden zu versorgen. Die Krankenträger und -wärter fingen übermüdet an apathisch zu werden, gingen wohl auch einmal, wenn sie angerufen wurden, weiter und ließen den Verwundeten schreien. Es kostete Mühe, zu beruhigen und den Kameraden erklärlich zu machen, daß nicht böser Wille, besonders nicht böser Wille ihres hiesigen Pflegepersonals an diesen unmöglichen Verhältnissen schuld sei. Manche wurden wütend: „Da sollt mich lieber gleich mit dem Kolben auf den Schädel, hier kommt man ja elend um." Doch das waren Ausnahmen, die meisten blieben in bewundernswerter Weise geduldig und vernünftig.

Am Abend dieses Tages begrub ich 16 Kameraden, die wieder ihren Wunden erlegen waren, darunter 6 133er, 2 139er und 1 179er. Am 2. Osterfeiertag waren es 35, zwei Tage später noch einmal 12. Ein würdiger kleiner Friedhof war neben dem Lazarett angelegt worden und trotz der Not der Zeit haben wir die Beerdigungen so feierlich

gehalten als sonst, und es fand sich auch immer eine kleine Schar Kameraden ein, die daran teilnahm.

Am Ostersonnabend suchten mein katholischer Kollege Klesse und ich viele Stunden den Stab der Division. Wir wollten versuchen, am andern Tag den Truppen einen kurzen Ostergottesdienst zu halten; endlich erfuhren wir, er sei in Frémicourt; außen auf dem Schmutzblech eines Lastautos stehend, kamen wir dort hin, fanden den Stab und ich verabredete einen allgemeinen Gottesdienst für die ganze Division an der Kirchenruine von Frémicourt. Er ist nicht gehalten worden, wie so viele, um die man sich bemüht hatte, weil die Truppen inzwischen schon wieder ganz woanders waren. Vor und nach dem Abendbrot arbeitete ich in der kleinen engen Arztebaracke unter 8—10 sich unterhaltenden Herren an meiner Osterpredigt, ich wollte am anderen Vormittag von Baracke zu Baracke gehen, von Zelt zu Zelt und möglichst allen Kameraden im Lazarett einen Ostergruß bringen, ich habe sie aber dann doch nur in den beiden größten Baracken gehalten, die leibliche Not trat auch an diesem Ostermorgen so flehend und so erschütternd an mich heran, daß ich es nicht weiter fertig brachte, Worte zu bringen statt Taten, daß ich Predigt Predigt sein ließ und Kaffee trug, bequemer betten half, Briefe schrieb und da und dort ein gutes tapferes Wort an den Mann brachte. Um Gottes Wort zu hören, gehört eine gewisse innere Sammlung dazu, das große Elend ließ es dort nicht dazu kommen. Und doch habe ich niemals weniger in den vier Jahren, die ich im Felde stand, das Gefühl gehabt, überflüssig zu sein, als dort im Feldlazarett zu Beaulancourt, wo man vom frühen Morgen bis Mitternacht Gelegenheit hatte zu helfen und jeder Handgriff, den man tat, einem braven Kameraden in seinem Leiden ein wenig Erleichterung brachte.

Eins möchte ich noch erwähnen: In der Nacht zum 2. April ging es mit meinem lieben Freunde, dem Hauptmann Wolfgang Müller aus Plauen, 5. Kompagnie Infanterieregiment 179, zu Ende. Still und mit gefalteten Händen hatte er zugehört, wie der sterbende Sergeant Reinhold Kupfer aus Krieritzsch, 2. Kompagnie Pionierregiment Nr. 22 das noch erbetene heilige Abendmahl feierte. „Ich fühle es, daß ich sterben muß, Herr Pfarrer, und ich will nicht so dahinfahren" — als ich dann noch mit ihm sprach, seine fieberheiße Hand in meinen Händen, da bat er noch um einen Schluck Wein; seit Tagen hatte er gedürstet — das erschütternde Schicksal der Bauchschüsse — denn ein Trunk kostet ihnen das Leben. Man sah, daß er ein Verscheidender war, und ich hätte ihm so gern noch diese Bitte gewährt, ich hatte noch eine Flasche Abendmahlswein in meinem Koffer: ich ging zum Chefarzt und fragte ihn — er hat's nicht erlaubt und er hatte natürlich recht damit. Vielleicht siegt in 1000 solchen Fällen doch einmal das Leben über den Tod. Die 999 müssen für den einen mit dürsten. Und für dich haben sie gedürstet, deutsches Vaterland:

Laß die kalten Lippen zu uns sprechen,
wenn wir einst der Zukunft Früchte brechen,
daß wir sie mit reinen Händen heben
und der Toten wert sei auch das Leben!

Am Abend seines Todestages beim letzten Gold der untergehenden Sonne habe ich ihn zu seiner Ruhe gebettet.

Am 4. April wurde das Feldlazarett abgelöst und rückte nach Cambrai ab, wie viele, denen man zuvor in den Zelten und Baracken abschiednehmend noch einmal die Hand gedrückt hat, wird man in diesem Leben nicht wiedersehen.

Wir beiden Divisionspfarrer gingen nicht mit nach hinten, sondern traten zur Sanitätskompagnie über, um in den nächsten Wochen auf dem Hauptverbandsplatz den fechtenden Truppen etwas näher zu sein.

Dienst am Großkampftage

Von Divisionspfarrer Buddensieg

Schon in der Nacht kamen Scharen von Fliegern als seine Vorboten. Die Kolonnenwege und Straßen zur Front werden von ihren Maschinengewehren abgestreut, klatschend schlagen einzelne Geschosse auf der Talsohle unseres Hauptverbandplatzes auf. Und mit dem Schlag sechs Uhr früh bricht vorn ein mörderliches Feuer los. Da gibt es keine Ruhe mehr auf dem Lager im verdunkelten Unterstand. Schnell in die Kleider und hinunter zum Zelt, wo unser Fernsprecher schon den Hörer am Ohr hat. Er wiederholt die Meldung vom Sanitätsunterstand: „Bitte, Reservepatrouillen bereit halten, es wird schlimm heute. Franzosen und Farbige greifen beim Dreieckswäldchen an." Und nun klingelt der Apparat sofort nach hinten zum Divisions- und Korpsarzt, nach den Krankenkraftwagen. In unruhigem Warten sitze ich mit unseren Ärzten bis zum Mittag untätig herum. Da kommen die ersten Verwundeten über den Berg zu uns herunter geschritten, müde, verstaubt, mit blutigen Kleidern und Verbänden. Jetzt gibt es Arbeit für uns. Zunächst im Verbandzelt. Bald aber liegen sie still und erschöpft auf den Tragen des großen Verwundetenzeltes, wo ich an ihr Lager trete. Viel fragen, ach, das kann man nicht bei denen, die soeben aus dem todesernsten Erleben von vorn gekommen sind. Wie armselig kommt sich gerade in solchen Augenblicken der Feldgeistliche vor mit seinen Worten, die anderen so oft als leere Worte erscheinen müssen. Aber als mich suchende Blicke grüßen: „Herr Pfarrer, Sie waren doch noch gestern bei uns im Hohlweg" und es nun an ein Erzählen geht, wo auch die anderen einfallen, da ist die Brücke zu den Herzen wieder geschlagen. Freilich zu langem Verweilen komme ich kaum. Denn jetzt kommen die ersten Wagen von vorn mit den „Schweren". Leise trete ich an die Tragen heran, reiche dem einen einen frischen Trunk und streiche dem andern über sein blasses Gesicht. Dann nach einigen Stunden sehe ich sie frisch verbunden oder ausgeruht in den Zelten wieder, und dann kann man es hin und wieder schon einmal wagen, mit 'ner Zigarette die müden Lebensgeister auffrischen zu helfen. Ich setze mich mit Bleistift und Postkarten zu ihnen: „Soll ich für euch nach Hause schreiben?" Da heben sich viele müde Arme und Augen. Rührend ist es, wie gerade die Schwerverwundeten bitten, daß man vorsichtig nach Hause schreiben soll, damit die Mutter, die Frau sich ja keine Sorge machen, man käme ja nun ins Lazarett und vielleicht gar — in die Heimat. In den kurzen Pausen ordne ich die Karten, manchmal heißt es eine ernste Notiz, manchmal ein ermunterndes Wort hinzufügen. Der Feldprediger hat ja auch schwere Seelsorgerpflichten an den Angehörigen seiner Kameraden. Da kommt schon der Gräbenunteroffizier: „Herr Pfarrer, es sind fünf Beerdigungen da, die Leute sind tot eingeliefert, einer ist auf dem Transport hierher gestorben." Und während der Geistliche auf dem schlichten Friedhof seines Amtes waltet, der droben am Bergeshang schnell angelegt ward für die Gefallenen des Hauptverbandplatzes, kommen und gehen unten die Wagen mit ihrer blutenden Last. Das letzte Auto hat eine lange Blutspur nach sich gezogen. Einem unserer braven Krankenträger, der vorn aus dem Feuerbereich Verwundete zurücktrug, hat eine Granate das Bein abgerissen. Der Verband ist durchgeblutet. Wachsbleich wird der Ärmste aus dem Wagen gehoben und von den Kameraden der Sanitätskompagnie umringt, die ihm alle irgendeinen Liebesdienst erweisen möchten. Dazu donnert es vorn ununterbrochen weiter, bis endlich gegen Abend Stille eintritt. Gott sei Dank, der Kampf steht. Wohl ist der Feind vorgekommen, aber die Unseren stehen immer noch jenseits der Avre, ja wir halten sogar noch den Hohlweg. So berichtet man mir in den Zelten, und jeder weiß dazu etwas Besonderes zu erzählen. Da drin herrscht bis in die späte Nacht „Großkampfstimmung", immer aufs neue wiederholt dort der junge Rekrut sein Erlebnis mit dem ersten Tankangriff gegen unsere schwere Batterie und dem Anlauf des Franzmannes dahinter und wie der dann doch nicht vorwärts kam, und wie unsere Wenigen zum Gegenstoß ansetzten und ihn dort wieder hinauswarfen, wo er schon festen Fuß gefaßt hatte. So geht das Erzählen, Fragen und Antworten ohne Unterbrechung fort, immer neue Zugänge strömen herein in die großen Zelte. Und immer wieder will einer wissen, wo der Fritz, der Paul und alle die anderen von seiner Gruppe geblieben sind und wie es zuletzt vorne ausgesehen hat, ob das „Zeug" noch heil zurückkam oder ob der Franzmann, „das Gelumpe" sich auf die andere Seite holte. Denn was bedeuten dort vorn Habseligkeiten? Heute mir, morgen dir, so denkt der Soldat von seinem Gut wie von seinem Leben. Erst lange nach Mitternacht wird es still in den Zelten, nur hier und da stöhnt einer unter seinen Wunden. Ich reiche dem einen den Trinkbecher und glätte dem andern, der mich noch immer mit weitoffenen, erregten Augen anblickt, die heiße Stirn. Dann gehe ich hinauf nach meinem Unterstand zwischen den dunklen Kiefern, über denen die hellen Sterne stehen und unsichtbar die Flieger schnurren und brummen. Mein Bursche hat das kleine Lämpchen auf den roben Brettertisch an die Wand gestellt und sorgsam mit Dachpappe Fenster und Tür abgeblendet, daß kein verräterischer Lichtstreif feindlichen Fliegern den Weg weist. Ich aber kann nicht schlafen, sondern ziehe draußen an die Kiefern gelehnt mit meinen Gedanken durch all den Jammer der Zeit und übers Sternenzelt hinauf zu dem, der allen Jammer stillt. Um Mitternacht ist es vorne still geworden, an der Front schweigen endlich die Geschütze; einige Leuchtkugeln steigen noch in die Höhe und werfen fahle Schimmer über die weiten Flächen.

Da trete ich in den schwarzen Schatten meines Unterstandes zurück und taste mich nach meinem Lager. Einige Stunden mag ich geschlafen haben, da klopft unser Oberarzt, der seit Mittag fast ununterbrochen am Operationstisch steht, an meine Tür: „Oberleutnant H. ist eben schwerverwundet eingeliefert und hätte Sie gerne gesprochen." Ich fahre in meine Kleider und eile hinunter. Tief erschüttert stehe ich an der Bahre im Operationsraum: „Mein guter H., sind Sie's denn wirklich?" Da liegt der prächtige Offizier, mit dem ich manche Stunde frohen Erlebens teilte, der mit seinem tiefernsten Gemüt mir schon längst ein brüderlicher Freund geworden, mühsam nach Atem ringend, mit schwerem Lungenschuß auf der Bahre. Nur wenige tiefbewegte Worte darf ich mit ihm tauschen, denn er ist in ernster Gefahr, und als ich dann still mein Lager wieder aufsuche, gehe ich hin mit wehem Herzen: Herrgott, muß es denn auch dieser sein? - Gott sei Dank, er wird doch noch gerettet, und wenn er einst genesen, einmal diese Zeilen in die Hand bekommt, dann sollen sie ihn grüßen und jene Großkampftage, die Stunden der Gottesnähe wieder in seiner Seele lebendig machen.

Auf dem Balkan

Von Oberpfarrer Harig in Meerane

Die Reise ging durch Serbien, Bulgarien, Mazedonien und Nordgriechenland, zunächst mit der Bahn über Nisch, durch das wildromantische Nischatal mit seinen zerklüfteten Bergen, Nußbaumwäldern, Weinbergen und Maisfeldern, an Pirot, der bekannten Teppichweberstadt, vorüber, über Dragoman, der zweithöchsten Station zwischen Wien und Konstantinopel (750 Meter hoch), nach Sofia; und dann mit Auto über den Rupelpaß, Dupnica, Dschumaia, durch die herrliche Cresnaschlucht mit ihren vielen steilen, imposanten Serpentinen, unter einem eigenartigen Konzert von tausend und abertausend Grillen und Zirpen, an dem dort alles beherrschenden und die Täler bewässernden Strumaflusse mit seinem roten Wasser entlang, an dem historischen Denkmal mit der Inschrift: „Deutsche und Bulgaren, in diesem Weltkriege zu erneuter Waffenbrüderschaft vereint, nannten diesen Ort Auto-Palanka", weil hier früher die großen deutschen und bulgarischen Autokolonnen standen, bevor die Kleinbahn fertig wurde, und an einigen in sumpfigen nassen Niederungen gelegenen Reisfeldern vorbei nach dem Hauptquartier der zweiten bulgarischen Armee „Svedi-Vrac". Hier befand sich auch der Stab deutscher, der bulgarischen Armee zugeteilter Truppen unter dem Kommando eines Pionierleutnants. Monatelang waren diese Truppen nicht von einem deutschen Geist-

Zwei Feldgeistliche
links ein katholischer, – rechts ein evangelischer einer der jüngsten — der älteste sächsische in Uesküb vor einem Maisfelde Aug.-Sept. 1917

lichen besucht worden. Die Aufnahme im bulgarischen Kasino und vor allem beim Kommandeur der deutschen Truppen war äußerst gastfreundlich; und man bot uns bei der großen Hitze jede mögliche Erleichterung und stellte uns — ich reiste mit dem katholischen Etappenpfarrer zusammen — für unsere dreitägige Predigtreise ein Auto mit einem sehr zuverlässigen Führer. Und nun ging's an die Arbeit. Neun Gottesdienste wurden abgehalten; in Svedi-Vrac; Marinopolje, Neu-German, Demirhissar, Christos, Bagagenplatz bei Demirhissar, Libunowo, Petric und Konovselo oder Jeni-Köh. Von da ging's über Strumitza nach Hudova und von dort mit Bahn über Veles und Uesküb nach Vranje zurück. Wir kamen auf dieser Reise bis hinunter nach Seres (ca. sechzig Kilometer nördlich von Saloniki) bei einer Temperatur von siebzig Grad Celsius in der Sonne! Überall, wohin wir kamen, waren bereits Vorbereitungen für die vorher telephonisch angemeldeten Gottesdienste in würdiger Weise getroffen, die zumeist im Freien vor Altar mit dem kriegerischen Schmuck der Gewehrpyramiden und Trommeln abgehalten wurden. Einer von ihnen bei einer rein sächsischen Formation in Marinopolge. Auf einem von Gebirgshöhen umrahmten Hügel lag ein Fliegerabwehrzug, 27 Mann, lauter Sachsen, unter dem Kommando

von zwei sächsischen Offizieren aus Dresden. Am 22. Juli früh zehn Uhr versammelten wir uns unter einem aus Holz gezimmerten Pavillon, und über uns wölbte sich der blaue griechische Himmel, mit dem goldenen, feuerspendenden Sonnenball. Hier war es uns, als ob wir dem Himmel näher wären als irgendwo, und als ob unser altes Schutz- und Trutzlied „Ein feste Burg ist unser Gott" noch nie so feierlich und kräftig geklungen hätte, als gerade damals, obwohl wir nur wenig Mann waren, und kein Harmonium und kein anderes Musikinstrument zur Begleitung bei uns hatten; und als ob das Wort des Textes Röm. 12, 12 für niemand anders geschrieben worden wäre, als gerade für uns! Wie dankbar waren die Leute für jedes Wort und jeden Händedruck, und das letzte Abschiedswort: „Auf Wiedersehen so Gott will, bald in der Heimat!" — wie aus einem Munde wurde es erwidert, und heute noch klingt es mir in den Ohren.

Feldpredigers Weihnachten 1915

Von Divisionspfarrer Borchewitz 32. Infanteriedivision, später 40. Infanteriedivision

Wir lagen vor der altfranzösischen Stadt Reims mit der ehrwürdigen Kathedrale, in der vor mehr denn 1400 Jah-

Gräber bei Sorinne (Schloßpark)

ren der Frankenkönig Chlodwig zu Weihnachten die christliche Taufe erhielt, ein bedeutsamer Anfang auch für die Christianisierung Deutschlands.

Schon acht Tage vor Weihnachten hatten die Feiern begonnen bei Truppenteilen, die gerade in Ruhe, aber am Feste in vorderster Stellung waren. Die Hauptfeiern setzten am Spätnachmittag vor dem Heiligen Abend ein. Im Feldlazarett (Neufchâtel). Da ging's von Krankensaal zu Krankensaal, von Baracke zu Baracke, von den Schwerverwundeten bis zu den fast Genesenen. Treue Begleiter waren dabei: die hilfreiche Ärzteschaft, die durch weihnachtliche Dreigesänge erfreuenden beiden Schwestern und der Unteroffizier von der Aufnahme (daheim Schutzmann), der Feldküster mit dem zusammenlegbaren Harmonium vom „Nachbar" christbaum, das in den Lazaretten schon so viel Freude bereitet hatte. Wie gern lauschten die sonst leidenden Brüder dem Weihnachtsgesang und der Frohbotschaft vom Heiland! Dort ein junger Kriegsfreiwilliger, der vierfach verwundet ist, aber es sich nicht nehmen läßt, den Gesang der Schwestern mit zweiter Stimme zu begleiten. Die Ärzte bringen an die Betten die mancherlei Gaben, der Pastor bildergeschmückte Weihnachtsbüchlein. Der Abglanz von Dank und Freude auf allen Gesichtern...

Am nächsten Morgen wurde in der Dämmerung losgeritten. Denn „früh schläft Franzmann". An der zerschossenen Mühle nimmt ein Mann das Pferd ab. Zu Fuß, bewaffnet mit Gasmaske und Brotbeutel, in dem sich kein Frühstück, sondern „Lebensbrot" in Gestalt von Weihnachtsschriften und Blättern befindet, geht's vorwärts. Unter der Eisenbahnbrücke durch, wo der Schlamm so tief, daß man zweifelnd fragt: „Welche Stelle willst du wählen? Wo du nur bis zu den Knöcheln oder bis zu den Schäften einsinkst?" Unvergessen bleibst du zeitlebens, französischer Schlamm und Schmutz!

Nun aufwärts, zum Teil vom Feind „eingesehen", nach der Höhe 100, wo ein Wäldchen unsere Bereitschaftsstellung verdeckt. In der kleinen, nahen Sandgrube feiern wir Weihnacht unter Gottes freiem Himmel wie einst die Hirten auf Bethlehems Flur. Dort wie hier derselbe Gruß: „Fürchtet euch nicht! Ich verkündige euch große Freude. Euch ist heute der Heiland geboren!"

Weiter durch einen voller Pfützen stehenden Laufgraben, nobel „Zittauer Straße" genannt, nach dem Friedrichswald, wo in der Stille dichter Fichten ein paar hundert Meter hinterm Schützengraben schon zwei Kompagnien Aufstellung genommen haben. Zart und leise umrahmt ein Doppelquartett mit alten Weihnachtsweisen die Botschaft, die von der tannenumkränzten Feldkanzel erklingt. — Bald darauf dasselbe im nächsten Waldstück, wo wir mal bei der Feldandacht Sprengstücke von einer Fliegerbeschießung erhielten. Damals war der tiefchristliche Major dabei, der auch im Feld mit Vaters Gesangbuch aus dem siebziger Kriege seine regelmäßige Morgenandacht hielt und — an der Somme gefallen — nun Weihnachten feiert im ewigen Licht...

Mittag im Offiziersunterstand, wo gegenseitige Bescherung mit einem lieben Verwandten. Auf dem Phono Weihnachtsliebesgabenplatten, neben Gutem auch „Kitsch" wie „Die Musikkapelle vorm Sturmangriff im Schützengraben", eine „lustige Minennacht!" Allgemeine Meinung: „Man verschone uns damit! Wir lieben den Frohsinn, aber die Dinge sind zu ernst zu solcher Darstellung!"

Nach Besichtigung des großen Zeltes, in dem die Kompagnien feiern und bescheren, während die feindlichen Granaten darüber ziehen, zu unserer Artillerie, dann geht's zu Fuß und Pferd nach der nächsten belegten Ortschaft hinter der Front (Bertricourt). Der Kirchtum ist abgetragen, um keinen Zielpunkt für feindliche Beobachter zu bieten. Die Fenster sind durch Papier, Pappe und Zelttücher „abgeblendet", während das Innere des kleinen Raumes wie wohl nie in elektrischem Licht erstrahlt, geschmückt mit Lichterbäumen und Tannenranken. Dicht gedrängt stehen die Kameraden bis auf die Kanzel. Lächelnd begrüße ich die „Konkurrenz" da droben. Man spricht ja hier meist vom Altar, da die Kanzel ungünstig steht. Punkt vier Uhr kommt der Herr Regimentskommandeur mit seinen Herren, und das Streichquartett der Kapelle bietet eine feine Weihnachtsmusik, in die sich die Weihnachtsgeschichte, Predigt und Lieder einreihen. Oben im Gebälk musizieren die Vögel mit.

Im scharfen Trab nach dem Städtchen Neufchâtel, dem Unterkunftsort unseres Generalkommandos. Vor der Kirche wartet schon die „Pastorkutsche", in welcher die durch Fernspruch bestellten andern Stiefel angezogen werden und aller Grabenschmutz beseitigt wird. Heraus aus der Kutsche, hinein in die Kirche! Sofort wird das Auge gefesselt durch zwei mächtige Tannenbäume, deren elektrische Kerzen allein die Kirche erleuchten. Seine Exzellenz (d'Elsa), Mitkämpfer von 1870 und an die hundert Offiziere und Beamten versammeln sich mit den Kameraden zur Christvesper, die stimmungsvoll durch einen fein ausgearbeiteten Chorgesang norddeutscher „Schipper" eingeleitet wird. Nach der Vorlesung wirkt wie eine Fortsetzung vom weihnachtlichen Engelgesang die Frauenstimme der deutschen Schwester: „Vom Himmel hoch!" Manches Kriegerauge schimmert feucht. Heimwärts wandern die Gedanken zu den Liebsten auf Erden. Und weiter wandern sie mit der Weihnachtsandacht zur beglückten Mutter in Bethlehem...

Die früher zu Hochzeitsfahrten benutzte Kutsche ist geradezu erschüttert, als wieder mal zwei Damen und zwei Herren in ihr Platz nehmen. Auch für sie eine Weihnachtsbescherung! Aber wir sind nicht daheim. Es ist „bloß" der Pastor mit seinem „Terzett aus dem Lazarett". Nach seinem Unterkunftsort geht's. Dort warten die Kameraden schon in der Kirche. Und im Hintergrund warten die französischen Mütter mit ihren Kindern, deren Stimmen so wie's daheim war mal in die Vorträge, Lieder und Ansprache hineinklingen. Ganz heimisch wird's uns zumute durch die Gegenwart der Mütter und Kinder. Nun kommt die ersehnte Überraschung: die Kinderbescherung. Im Mittelgang der Kirche ist eine weißgedeckte Tafel aufgestellt mit etwa sechzig Plätzen, die belegt sind mit Zuckerzeug, Schokoladentafeln (geschmückt mit deutschen Feldherrnbildern!), Trompeten für die Buben, Spiegeln für die Mädel. Spenden deutscher Offiziere und Mannschaften. Der deutsche Kaplan muß sich wie schon im ersten Kriegsjahr zu einer französischen Ansprache aufschwingen. Dann werden die Kinder von Ortspfarrer und Lehrer, welcher eine Dankrede hält, an ihre Plätze gerufen und nun: „Drauf" — ganz wie daheim! Nicht falsche Gefühlsduselei, sondern christlich deutsches Empfinden für die unschuldigen Kinder der Feinde gaben den Anlaß zur Bescherung. Und vor allem der Grund: Für uns Deutsche gehören Kinder zur Weihnachtsfreude. Dort unter der romanischen Pforte stand ein bärtiger deutscher Krieger, vierfacher Familienvater, ein Kind auf dem Arm wiegend; ein deutsches Heiligenbild, viel schöner als die in allen Kirchen hier wiederkehrende gepanzerte Jungfrau von Orleans mit Lanze und Schwert...

Eine Grabgruppe vom Schützenfriedhof bei Berrieux südlich Laon

Am nächsten Tag ging ein Dankschreiben ein. In deutscher Übersetzung lautet dies Kulturdokument:

Der Bürgermeister von Brienne sur Aisne an den Herrn Kommandanten der deutschen Kräfte in dieser Gemeinde.

Herr Kommandant!

In meiner Eigenschaft als Vertreter der Gemeinde und Dolmetscher der Wünsche der Bevölkerung, betrachte ich es als meine Pflicht, Ihnen sowie allen Ihren Mithelfern bei der Angelegenheit meinen lebhaften Dank auszusprechen für die Freude, die Sie unseren Kindern anläßlich des Weihnachtsfestes bereitet haben.

Diese reizenden kleinen Geschenke, die so innig und geschmackvoll vorbereitet worden sind, waren ihnen sehr willkommen, indem sie ihnen neben den äußeren Freuden und mitten in den Unglücksfällen des Krieges etwas Glück gebracht haben, das ihre Familien mit teilen.

Wenn es wahr ist, wie man in Frankreich sagt, daß die kleinen Geschenke die Freundschaft unterhalten, seien Sie überzeugt, Herr Kommandant, daß unsere Kinder Ihre Soldaten lieben, die sie immer mit Güte behandelt haben, und sogar mit Leckerbissen verwöhnt haben, an die sie nicht gewöhnt waren.

Diese menschenfreundliche Kundgebung, die Ihnen zur Ehre gereicht, wird anderseits die schöne Harmonie und die korrekten Beziehungen nur noch befestigen können, die immer seit der Besetzung zwischen den deutschen Behörden und meiner Verwaltung bestanden haben.

In diesem Sinne bitte ich Sie, Herr Kommandant, die Versicherung meiner vorzüglichsten Hochachtung entgegennehmen zu wollen.

Der Bürgermeister von Brienne sur Aisne.

Danach Essen im Schloß beim Regimentsstab, dem ich angegliedert, und dann im Quartier, der Studierstube des Amtsbruders von der anderen Nation und Konfession, beim Schein eines Lichterbäumchens aus der Heimat, das schon ziemlich mitgenommen zum fünftenmal heimisches Weihnachtslicht ins fremde Quartier bringt, Bescherung mit den Liebesgaben für Küster, Burschen und die eigene Person.

Am ersten Feiertag früh heraus. Im landesüblichen zweirädrigen Wagen (Dogcart) zu Gottesdiensten in den Dorfkirchen Poilcourt und Vieux-les Asfeld, in letzterer auch Bescherung der Kinder. Zum Dank singen sie mit den Erwachsenen das berühmte Weihnachtslied von Adam: Minuit chrétien! O hehre Nacht, o heilige Gnadenstunde, da Gottes Sohn zu uns herniederkam! Sie können es nicht ohne Ablesen. Dann preisen wir die Heilige Nacht im Lied, das wir auswendig können. Auch darin zeigen wir uns überlegen dank der Erziehung von Kirche, Schule und Haus.

Nachmittags beginnt die Fahrt nach den rückwärtigen Orten der Kolonnen, die ihre eigenen Wagen stellen. Drei Gottesdienste folgen noch. Einmal sind gleich zwei Dogcarts zum Abholen von Pfarrer und Küster, der zugleich Organist, vorgefahren. Ein Kamerad bemerkt scherzhaft: „Bald wie vorm Hauptbahnhofe!"

Am zweiten Feiertag geht's wieder nach vorn. Erst nach den Kirchen Pignicourt, Pont Givart und Drainville, in der ein anschauliches Glasbild im Fenster zeigt, wie Chlodwig aus dem altchristlichen Taufbad steigt, gesegnet vom Bischof Regimius: „Beuge dein Haupt, stolzer Sigambrer! Bete an, was du bisher verbrannt hast und verbrenne, was du angebetet!"

Einen Weihnachtsgruß auch den gefallenen Brüdern, die hier einen schönen Friedhof haben. Irgendwo in dieser Gegend ist auch Hermann Löns, der Dichter von Wald und Heide, gefallen und begraben.

Aus dem Sitzkasten des Dogcart den Sattel! Das Kutschpferd wird zum Reitpferd, und in Begleitung eines berittenen Burschen geht's durch Wald und Feld zu unserer Artillerie, die kurz vorher unter Fliegerbeobachtung beschossen wurde. Abgesessen! Pferd mit Burschen zurück! Kurze Feldandacht an den Geschützen und dann beim Hereinbrechen der Dämmerung nach dem Bahndamm, wo Infanterie in Bereitschaft liegt. Am Tage war hier keine Versammlung möglich. Hier hatten wir schon vor acht

Tagen stimmungsvolle Feier. Auf halber Höhe des Bahndammes eine Hütte mit tannenumkränztem Ausschnitt, hinter dem ein Lichterbaum sichtbar (stehend auf einem unsichtbaren Bierfaß), dahinter acht Kameraden, die mit Mundharmonikas fein und kunstvoll die Weihnachtsweisen erklingen ließen. Das Licht des Mondes sanft herniederfließend aufs weite Feld, dem alle Schrecken des Krieges zu schwinden schienen...

Das Reitpferd ist wieder Kutschpferd geworden und 's geht noch nach dem Soldatenheim Pignicourt, wo gestern eingetroffenen Schippern noch ein Weihnachtsgruß zugerufen wird. Innerhalb der Festtage die zwanzigste Feier. Noch manche folgte. Nicht wie im ersten Kriegsjahr in Kalksteinhöhlen, die besonders an die Geburtsstätte des Heilandes erinnerten, um so mehr in Scheunen, die als Festhallen ausgeschmückt waren. Im ganzen 29 Feiern. Feiern nicht bloß für die feldgraue Gemeinde, auch für den feldgrauen Prediger. Höhepunkte seines Amtslebens, auf denen — manche Stimme, die nun verstummt, bezeugte es — Gottes Segen ruhte.

Bilder aus meiner Arbeit bei der 24. Reservedivision (Dezember 1915 bis Mai 1917) und bei der 96. Infanteriedivision (Mai 1917 bis 31. Dezember 1918)*)

Von Professor Lic. Otto Schneider, ev. Divisionspfarrer der 96. J.-D.

Die wichtigste Arbeit war für mich der Friedhofsdienst: Auch hier wußten die Kameraden, daß der Pfarrer zu jeder Stunde zu haben ist. Sie selber suchten sich die Zeit heraus; und infolgedessen war stets die Beteiligung groß. 42 Kameraden beerdigten wir so an einem Tage in mehreren Feiern (der Pfarrer war gleich auf dem Friedhof geblieben) an der Somme; 52 nach dem Großkampftag von Koniuchy an einem Sonnabendnachmittag. Stets bot ich vollen Gottesdienst mit voller Predigt; und auch bei strenger Kälte hielten die Kameraden darauf, daß ja nicht gekürzt werde, obwohl sonst die Regel gilt: „Über zu kurze Predigten hat sich noch kein Soldat beschwert." — Wie lebhaft beteiligten sich auch die Kameraden beim Preisausschreiben für Heldenfriedhöfe in der Champagne! 64 Entwürfe gingen ein; weitaus die meisten von schlichter Hand. Welche Freude, als wir etwa in Amelles einen Waldfriedhof weihten, dessen Entwurf von zwei Kameraden stammte, die Maurer waren und den Preis davontrugen! Recht oft verlangten Kameraden oder Angehörige die Grabrede in Abschrift und dankten für die Bilder des Grabes, die wir ihnen zustellten, wenn es möglich war. — Wie gern ließ auch die Generalstabsabteilung der Division Skizzen der Einzelgräber anfertigen, als der Divisionspfarrer die Gräberliste der Division**) (seit Bestehen bis zur Demobilmachung) zusammenstellte. Es war immer ein Zeichen für den Geist der Kameraden, daß auch diejenigen, die sonst nicht allzu gut auf die Kirche zu sprechen waren, immer auf ein „schönes Begräbnis" hielten. Und als beim Eintreffen in Brzezany der dortige Ortskommandant die Feier auf dem Friedhof verbot, weil der Ort gelegentlich unter Feuer lag, ließen die Kameraden von Ref. 133 nicht eher Ruhe, als bis dieser Befehl für uns wenigstens erledigt war. Wir hielten ruhig unsere Feiern mit Musik zu einer Tageszeit ab, während deren wenig oder gar nicht geschossen wurde. Das ließ sich ja dort ungefähr „berechnen". — Schön war auch der Brauch, daß von Arras ein Bataillon, solange es vorn lag, seine Toten zunächst in Gavrelle einsenken ließ. Dann aber, nach der Ablösung, kam wohl das ganze Bataillon zur nachträglichen Gesamtfeier. Besonders würdig waren die Fliegerbeerdigungen: Die Flieger hatten den Brauch, einander mitzuteilen, wer gefallen sei. Die eine Partei fragte an, die andere gab Antwort. So war es schon vor Arras, wo damals von Richthofen kämpfte. Ähnlich vor Blâmont, wo wir den Amerikaner Oberleutnant Jerome Gilbert beerdigten: Nach dem evangelischen deutschen Divisionspfarrer sprach der französische katholische Curé. Das Bild dieses Simultanbegräbnisses und beide Reden wurden durch das Rote Kreuz den Eltern in Nordamerika übermittelt. Ein Beispiel aus dem Leben, daß Feindesliebe sehr wohl möglich und wirklich ist. Tief ergreifend war es, als bei einer Fliegerbeerdigung in L. der Vater des gefallenen Fliegerhelden die drei Hände voll Erde in das Grab streute mit Paul Gerhards Worten, die er dazu mit fester Stimme sprach:

„Die Sonne, die mir lachet, ist mein Herr Jesus Christ.
Das, was mich singen machet, ist was im Himmel ist."

Ein Beweis, daß der Osterglaube noch eine Macht ist. Jedenfalls hielt uns der trauernde Vater eine Grabrede, wie wir eine zweite nicht in diesem Kriege gehört haben.

*) Mit der 24. Reservedivision war ich in der Champagne; dann war die Division dreimal an der Somme eingesetzt, weiter bei Arras, Ypern und bei Brzezany, wo sie „im Brennpunkt der größten Abwehrschlacht des Ostens" stand. Die 96. Infanteriedivision machte im Osten den Großkampftag (6. Juli) bei Koriuchy und den Vormarsch mit, durch den Galizien befreit wurde. Sie stand am Zbrucz und kam im April 1918 nach Lothringen.

**) Auch die Geschichte der 96. Infanteriedivision stellte mit Hilfe der Generalstabsakten der Divisionspfarrer zusammen. Sie liegt im Archiv des Ministeriums für Militärwesen.

Die Seelsorge an den einzelnen

Von Divisionspfarrer Dr. Specht der 53. Reservedivision

Für den Geistlichen hatte dies den großen Vorteil, daß er dadurch einen Einblick in die ganz verschiedenartigen, oft überaus schwierigen und aufreibenden Verhältnisse sich verschaffen konnte, unter denen Offiziere und Mannschaften leben mußten; da konnte er dann in Aussprache und Predigt unmittelbar auf die Nöte eingehen, unter denen die einzelnen litten, und manch beruhigendes oder aufmunterndes Wort an den Mann bringen. Und wenn der Pfarrer auch einmal in eine ungemütliche Stellung kam, und dann von den eisernen Morgengrüßen der Engländer oder Russen mitempfangen wurde, dann merkten die Kameraden, daß ihr Pastor die Gefahr auch nicht fürchtete; dann spöttelte man nicht, wenn er ihnen Mut und Furchtlosigkeit predigte, weil man es wußte, daß er selbst die Gefahr kannte und nicht scheute.

Offiziere wie Soldaten freuten sich, wenn man zu ihnen kam, ob man sie in den sauberen Quartieren Frankreichs oder in den ärmlichen Panjehütten Galiziens aufsuchte, oder ob man sich einige Minuten in den engen, niedrigen und finsteren Unterständen zu ihnen setzte, um ihnen das Neueste von hinten oder Nachrichten aus der Heimat zu bringen. Und wenn die meisten nach harter Nachtarbeit in den Morgenstunden noch schliefen, dann war es dem Posten nur lieb, wenn man ihm einige Minuten in seiner Einsamkeit Gesellschaft leistete, mit ihm im Vorgelände Umschau hielt und nicht dienstlich, sondern kameradschaftlich mit ihm plauderte. Es war ja so stumpfsinnig, dies tage-, wochenlange Einerlei des Schützengrabens. Und auch der Grabendienst, der die Laufroste kehrte oder die Wände abstreifte oder eingefallene Erde hinausschippte, war dankbar, wenn der Pastor ihm bei seiner Arbeit kurzen Morgengruß entbot.

Gerade im Gespräch mit den einzelnen, unbelauscht von andern, konnte manch ernstes Wort mit eingeflochten werden, das vielleicht unvergessen blieb und weitergetragen wurde. Und die man traf, sorgten dafür, daß es die andern auch erfuhren, daß der Pastor sie besucht hatte. Und sie freuten sich mit, und schrieben's nach Hause, wie mir mehrfach von andern erzählt wurde.

Von einem Bataillonskommandeur wurde ich einmal gebeten, die Leute an den Ostertagen im Graben zu besuchen, da sie infolge des schweren, aufreibenden Dienstes der damaligen Stellung von La Bassée der Aufmunterung sehr bedürften und sich über den Besuch ihres Pfarrers freuen würden. Später wurde ich mit einem Mitglied des christlichen Jungmännervereins gebeten, Bibelstunden zu halten. Über jede solche Anregung aus der Gemeinde freute man sich sehr. Aber solche Rufe blieben leider sehr vereinzelt.

Nur in ruhigen Zeiten und an stillen Orten ist diese Seelsorge an den einzelnen möglich. Bei dem bewegten Leben der Kavalleriedivision, mit der ich in den Augusttagen 1914 ins Feld zog, war es selten möglich, auf dem Marsch, beim Sammeln der Division oder in den Quartieren mit einzelnen Fühlung zu nehmen. Der Stellungskampf im Westen und Osten bot weit günstigere Gelegenheit. Manch unvergeßliche Erinnerung knüpft sich an stille Zwiegespräche, die ich mit Offizieren und Mannschaften in den Quartieren und Stellungen Flanderns und Nordfrankreichs hatte. Vollends in Galizien, wo Bataillone zeitweise monatelang in Stellung an der Narajowka und am Zbrucz gelegen haben, mußte der Pfarrer zu ihnen gehen. Da wurde regelmäßig der Posten am Maschinengewehr, der Arbeiter im Graben, der Sanitäter im Unterstand, der Kanonier am Geschütz aufgesucht und manche Bekanntschaft geknüpft, die später wieder aufgefrischt werden konnte. Und gerade im letzten Jahre 1918 war es wertvoll, in enger persönlicher Fühlung mit den einzelnen zu bleiben. Nie werde ich es vergessen, wie tiefer Ernst und feste Siegeszuversicht alle in den Massenquartieren und in den Erdlöchern und Kellern vor Cambrai beseelte, ehe die große Märzoffensive begann. Niemand zweifelte, daß der große Plan gelingen und das Ende des Krieges bringen werde. Aber als sie dann im Juli in den zerfallenen Gräben an der Aisne vor Soissons lagen und vergebens Woche um Woche auf Ablösung warteten, da tat es bitter not, gerade auch durch persönliche Besuche und aufmunternde Worte den Geist zu immer neuer Geduld, festem Vertrauen und unerschütterlicher Treue anzuspornen.

Aber freilich, wenn die eigentliche Schlacht beginnt, wenn die Granaten und Minen heulend und krachend einschlagen, dann ist der Geistliche nicht mehr vorn. Wohl mancher hat das ausgesprochen oder bei sich gedacht und seinem Pfarrer zum stillen Vorwurf gemacht. Mit Unrecht. Denn dann hat der Pfarrer nichts vorn zu suchen; dann hat niemand mehr Zeit für ihn, dann muß jeder auf den Feind achten und tun, was seine Pflicht ist. Dann muß der einzelne einmal zehren von dem, was er an sittlicher Kraft und Gottvertrauen in sich trägt. Der Geistliche aber wird in Zeiten der Kämpfe viel dringender an andrer Stelle gebraucht: im Lazarett.

Fliegerbeisetzung am 13. 5. 1915 (Somme)
Oberpfarrer Platz, Bayr. Fliegermajor, General v. Laffert, Fliegerhauptmann Barth

Aber am dankbarsten für solche Besuche waren die Schwerkranken und Schwerverwundeten. Wenn die Aufregung der furchtbaren Schlacht noch in ihnen fortzitterte, wenn einer merkte, wie die Kräfte immer mehr abnahmen, wenn einer die Zähne zusammenbeißen mußte, um den brennenden Schmerz der Wunde auszuhalten, dann tat es ihnen so wohl, wenn ihr Pfarrer kam und ihnen beruhigend und teilnehmend gegenübertrat, seine Hand auf die heiße Stirn legte. Wie dankbar waren sie, wenn man ihnen den Becher Tee an die fiebernden Lippen reichte, das Kissen zurechtrückte oder zu einer bequemeren Lage verhalf. Ich denke noch an einen tapfern Dresdner Kämpfer, der mit vielen Wunden schwer geplagt war, und mich inständig bat, doch jeden Tag zu ihm zu kommen und mich an seinem Bett niederzusetzen. Er war ganz unglücklich, wenn ich nur kurze Zeit bei ihm bleiben konnte. Wie viele baten um den Liebesdienst, der ihnen in solcher Stunde mit am wertvollsten war, daß man einen Gruß und beruhigende Worte an die Angehörigen daheim schrieb. Zu den schönsten Kriegserinnerungen gehören die Dankschreiben, die dafür aus der Heimat zurückkamen und zeigten, wie wertvoll ihnen solche Mitteilung gewesen war. In der Sommeschlacht 1916 lag ein junger Krieger mit schwerem Brustschuß im Lazarett. Er fühlte seine Kräfte schwinden und bat mich jeden Tag, ihm die Losung der Brüdergemeinde vorzulesen. Dies Bibelwort gab ihm Mut, Kraft und inneren Frieden. Oft mußte man gerade in jenen Tagen Antwort geben auf die erregten Fragen nach dem Sinn und Zweck des furchtbaren Blutvergießens, da doch die Völker alle sich nach Frieden sehnten.

Weihnachtsgottesdienst im Felde

Von Ficker, 1914 bis 1916 freiwilliger Feldgeistlicher der 19. (Sächs.) Ersatzdivision

Eindrucksvoll war gleich der erste, den ich halten durfte. Es war am Heiligabend 1914. Die kleine dürftige Kapelle des lothringischen Grenzdorfes Igney war bis auf den letzten Platz von Andächtigen gefüllt. Es waren Kameraden vom Grenadier-Landwehrregiment 100 mit ihrem Kommandeur, Oberstleutnant von Seydlitz-Gerstenberg, an der Spitze. Ein Teil war vor kurzem erst aus den Stellungen gekommen. Die Freude leuchtete auf den Gesichtern, brauste in den Chorälen. Welch ein Gegensatz auch: der Schützengraben und das weihnachtlich geschmückte Gotteshaus!

Kleiner war der Kreis bei der Feier des Divisionsstabes. Aber unvergeßlich wird auch sie geblieben sein jedem, der daran teilnehmen durfte. Die kleine Kapelle von Nixingen war in ein Lichtmeer getaucht. Mit außerordentlicher Liebe und Sorgfalt war hier alles vorbereitet worden. Girlanden zogen sich in Bogen von Wand zu Wand. Der Altar verschwand fast unter einem wundervollen Aufbau von Tannengrün. Unter mächtigen Christbäumen war ein reicher Weih-

nachtstisch gedeckt mit Gaben für die Mannschaft des Stabes, von den Damen der Offiziere gespendet. Nach Predigt und Gesang richtete der Kommandeur, Exzellenz von Tettenborn, markige Worte an die Versammelten, sprach vom Feind, vor dem wir stehen, von der Heimat, die wir schätzen, von der Hoffnung auf Sieg und glückliche Heimkehr.

Die eigenartigste Feier aber war wohl die letzte, die ich an diesem Weihnachtsfeste halten durfte. Sie galt einem Häuflein braver Landsturmmänner, die an der Bahn eintönigen Wachtdienst taten. Es waren ruhige, stille Leute, fast alle Familienväter, und in diesen Tagen mehr noch als sonst mit ihren Gedanken bei Weib und Kind. Als ich kürzlich sie besucht, hatte ich ihnen das Wiederkommen am Feste versprechen müssen. Es war schon dunkel, die Sterne flimmerten am Himmel, ein eisiger Hauch strich über die Felder, als ich am zweiten Feiertag auf müdem Roß nach dem Güterschuppen des Bahnhofs Moussey ritt. Der Raum war für den Gottesdienst so dürftig wie möglich. Über sich hatte man das nackte Dach und das Gebälk. Auf ein paar Ziegel waren lose Bretter gelegt: das waren die Bänke. Ein Mann hockte am Boden auf einem Holzklotz und spielte die Zither: das war die Orgel. Ein paar Kisten waren aufeinander gesetzt, darauf stand ein kümmerliches Christbäumchen: das war der Altar. In Mänteln und Mütze saßen die Leute da wegen der Kälte. Und doch habe ich kaum je einen stimmungsvolleren Weihnachtsgottesdienst erlebt. Die Armlichkeit des Raumes war wie eine Erinnerung an die erste Weihnachtsfeier. Die Leute kamen mir vor wie die Hirten, die in dunkler Nacht gekommen waren, das Christkind anzubeten. Still, versonnen, seltsamen Glanz in den Augen saßen sie da, und während sie in den schimmernden Schein der Kerzen blickten, waren ihre Seelen wohl weit entrückt in die deutsche Heimat. —

Und nun noch eine Weihnachtsfeier, die letzte im folgenden Jahre! Weit hinten in einem Dörfchen, nahe dem Fuße der Vogesen im deutschen Gebiet, lag eine Artillerie-Munitionskolonne. So gern war ich immer zu ihr gekommen. Denn wir waren gute Freunde geworden. Spät fuhr ich am zweiten Weihnachtstage noch dorthin, müde, denn ein großes Tagewerk lag hinter mir. Eine evangelische Försthegerfamilie, die sich immer schon treu zu unseren Gottesdiensten gehalten hatte, wurde unterwegs in den Wagen aufgenommen. Doch der Anblick, der sich mir beim Betreten des Gotteshauses bot, genügte, um mir sofort die Frische wiederzugeben. Die ganze Kirche war dicht gefüllt. Auf den Bänken im Schiff saßen unsere Feldgrauen, brennende Kerzen oder Karbidlampen vor sich. Unter ihnen, soweit Platz war, die einzige evangelische Familie des Ortes und sonstige Dorfbewohner. Ja, noch mehr: auf den Emporen standen sie, Kopf bei Kopf, groß und klein; wohl der größte Teil des Dorfes war in der Kirche versammelt. Zwei prächtige Christbäume strahlten am Altarplatz. Der Gottesdienst begann. Die feierlichen Weisen des Händelschen Largo, von einem freiwilligen Bläserchor vorgetragen, klangen durch den Raum. Auf Vorlesung und Gesang folgte die Predigt. Und in lautloser Stille lauschten alle, auch die katholischen Dorfbewohner.

Erst nachträglich wurde ich über den Sachverhalt aufgeklärt. Bekanntlich ist unsere deutsche Weihnachtsfeier mit ihren tiefsinnigen, gemütvollen Bräuchen der lothringischen Bevölkerung fremd. Als sie nun von dem bevorstehenden Weihnachtsgottesdienst gehört, hatte sich der Dorfbewohner ein unbezähmbares Verlangen bemächtigt, einmal eine deutsch-evangelische Christfeier kennen zu lernen. So waren sie in Scharen ins Gotteshaus geströmt, und selbst der Respekt vor ihrem Herrn Pfarrer, der über solche Wißbegierde wenig erfreut war, hatte nicht vermocht, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. Sogar die katholische Dorfschullehrerin saß mit unter den Ungehorsamen auf der Kirchenbank. Der Eindruck, den sie von unsrer Feier gewonnen haben, muß ein sehr guter gewesen sein. Denn ich wurde von den Einwohnern, wenn ich wiederkehrte, immer recht freundlich gegrüßt. Auch die Kritik ist mir zu Ohren gekommen: Die Feier habe ihnen recht wohl gefallen. „Schade nur, daß er — der Prediger — ein Evangelischer ist." —

Stimmungsbilder von der Sachsenfront

Von Kummer, ehemaligem Feldgeistlichen der 23. Infanteriedivision

Aus der Sommeschlacht im Oktober 1916. In Mesnil St. Nicaise bei Nesle.

Die 23. Division liegt in vorderster Linie. Engste Belegung des Orts. Bodenloser Schmutz. 10 Minuten vom Dorf der Hauptverbandplatz, bei dem täglich bis zu 600 Verwundete durchgehen. Halbwegs an einer Straßengabelung der Soldatenfriedhof, der in raschem Wachstum begriffen ist. Nach ausgearbeitetem Plane müssen täglich zehn Gräber bereit sein. Es wird alles in Sarg und Einzelgrab beerdigt. Vom Verbandplatz werden die Särge in feierlichem Zuge unter Vorantritt der Musik herüber getragen. Von der Front kommen die Leichen auf Leiterwagen, liegen erstarrt und beschmutzt am Boden, bis sie eingesargt werden können. Hunderte von dienstfreien Soldaten in Mütze und ohne Waffe stehen darum, während die Begleitmannschaften im Dienstanzuge teilnehmen. Auf allen Gesichtern liegt tiefer Ernst und große Aufmerksamkeit, manche Träne rinnt über durchfurchte Wangen. Und wenn der Choral ertönt: „Jesus, meine Zuversicht" oder das Abschiedslied erklingt: „Ich hatt' einen Kameraden", da greift es manchem ins innerste Herz hinein. Ist aber ein Offizier unter den Toten, der dem Regiment angehört hat, dann wird ihm zum Schluß noch der Regimentsmarsch gespielt, bei dem ihm die Kameraden mit der Hand am Helm noch den letzten Gruß der Treue nachwinken. — Wie lange noch? Die Truppe ist mehr und mehr abgekämpft; wie soll sie sich seelisch aufrecht erhalten? „Herr Pfarrer," ruft mir Major v. Z. zu, „nun müssen Sie uns wieder einmal einen Gottesdienst halten, einen ordentlichen, Sie wissen schon, mit ‚Ein feste Burg ist unser Gott!'" Er wurde angesetzt für den nächsten Vormittag, und zur selben Stunde kam der ersehnte Befehl zur Ablösung.

Ein anderes Bild bot die Weihnachtsfeier der Leibkompagnie in Anwesenheit Sr. Kgl. Hoheit des Kronprinzen Georg in einer Exerzierscheune zu Roiglise. Diese war mit großen Tannenbäumen ausgeschmückt und, da ausgerechnet an diesem Abend die elektrische Beleuchtung versagte, mit möglichst vielen Lichtern wenigstens in ein magisches Halbdunkel versetzt worden. Die Feier verlief nach aufgestelltem Programm, das auch die Vorlesung des Weihnachtsevangeliums mit Unterbrechung durch einige Chorgesänge enthielt und nach der geistlichen Ansprache mit einem Melodram abschloß, das, von Feldwebel Hoboist Kaufmann gedichtet, komponiert und deklamiert, Landwehrmanns Kriegsweihnachten auf Urlaub, im Lazarett und auf Posten zur Darstellung brachte.

Manche alten Grenadiere wurden durch Anrede ihres ehemaligen Kompagnieführers geehrt, Dresdener Damen hatten reichliche Gaben gespendet, vom Kronprinzen erhielt jeder ein Andenken, die Unteroffiziere sogar eine Flasche Wein aus dem Kgl. Hofkeller, und wenn auch die Feier einmal eine Stunde unterbrochen werden mußte, weil ein Gasangriff an der Front die Alarmierung der Kompagnie nötig machte, so ging sie dann desto fröhlicher weiter, als man ohne abzurücken das Sturmgepäck wieder abgelegt hatte. Am Weihnachtsabend selber aber hat mancher seine Weihnachtsfeier für sich gehalten, wo in einsamer Stille sein Blick auf dem Brief aus der Heimat, auf dem Bild seiner Lieben, auf der kleinen Gabe eines Kindes ruhte und es ihm unvergeßlich feierlich und wehmütig durch die Seele gegangen ist: Stille Nacht — heilige Nacht!

Die Feldpost im Weltkriege

Im Anfang viel gelästert und geschmäht — wie 1870 — hat die Feldpost im Laufe des Weltkriegs um so mehr Anerkennung gefunden. Sie ist das unentbehrlichste Bindeglied zwischen Heer und Heimat und hat unendlich viel dazu beigetragen, die Stimmung bei der Truppe froh und frisch zu erhalten.

Der denkwürdige 1. August 1914 rief auch die Feldpost zu den Fahnen. Die Feldpost ist eine Einrichtung, für die es keine Friedensformation gibt. Sie wird vielmehr für jeden Feldzug neu gebildet. Wie überall in unserm Heer war auch für diesen Zweck im Frieden möglichst viel vorbereitet. Die gesamte Ausrüstung für die einzelnen Feldpostanstalten lag bereits im Frieden fertig auf den Kammern, die Wagen waren vorhanden und wurden wie alle andern Geräte von Zeit zu Zeit auf ihren gebrauchsfähigen Zustand geprüft. Das Personal war im voraus ausgesucht und bestimmt, wegen der Beschaffung der Pferde waren die nötigen Verabredungen getroffen.

Daß trotzdem im Kriege sich mancherlei Mängel herausgestellt haben, und daß manches sich als veraltet und verbesserungsbedürftig erwiesen hat, soll nicht verschwiegen werden. Man darf sich darüber auch nicht wundern, denn die Feldpost ist kein Betrieb, der sich in fortlaufender Entwicklung befindet und deshalb stets dem augenblicklichen Verkehrsbedürfnis angepaßt sein könnte. Sie wird im Gegenteil von Fall zu Fall neu aufgestellt; für ihre Einrichtungen können daher im wesentlichen immer nur die Erfahrungen der Vergangenheit maßgebend sein. Daß diese um so weniger den Verhältnissen und Erfordernissen der Gegenwart gerecht zu werden vermögen, je weiter die letzte Probe in der Vergangenheit zurückliegt, ist selbstverständlich. Die Vorkehrungen für die Ausrüstung der Feldpost für diesen Feldzug waren in der Hauptsache nach den Erfahrungen des Krieges von 1870/71 getroffen. Seitdem hatte sich keine Gelegenheit geboten, praktisch zu prüfen, ob die Einrichtungen der Feldpost und die Dienstvorschriften den Verhältnissen der Jetztzeit noch entsprachen. Nun ist aber seit 1870 der Postverkehr im allgemeinen um ein Vielfaches seines damaligen Umfangs gewachsen, und es zeigte sich denn auch im jetzigen Kriege, daß die Feldposteinrichtungen auf diese gewaltige Steigerung des Verkehrs nicht in allen Stücken zugeschnitten waren.

Die Feldpost ist dazu bestimmt, den Postverkehr zwischen Heimat und Truppe zu vermitteln. Ihr Geschäftsumfang ist beschränkt, denn sie befaßt sich nicht mit allen Sendungen, die die Post im Frieden zu vermitteln hat. So kennt die Feldpost keinen Paketverkehr, keine Nachnahmen und Postaufträge, keinen Zeitungsverkehr im Friedenssinne, keine Drucksachen, keine Eilbestellung, keine Briefe mit Zustellungsurkunde und keine Einschreibsendungen für den Privatverkehr. Vielmehr hat sie, soweit der Privatverkehr in Frage kommt, nur mit reiner Briefpost, Postanweisungen und Geldbriefen Befassung, mit Zeitungen nur, soweit sie in das Gewand von Briefen gekleidet sind. Das Meistgewicht der Briefsendungen, das ursprünglich 250 g (1870/71 nur 60 g) betrug, ist im Laufe des Krieges auf 500 g erhöht worden. Die sogenannten Päckchen, die sich im Rahmen dieser Gewichtsgrenze halten müssen, stellen also nur eine Abart der Briefsendungen dar. Zu den Postanweisungen sind nachträglich die ihnen ihrer Natur nach gleichstehenden Zahlkarten getreten.

Man muß unterscheiden zwischen der eigentlichen Feldpost, d. s. die Feldpostanstalten des Feldheeres und des Etappengebiets, und den Dienststellen, die in der Heimat zur Bearbeitung der Post für das Feldheer und vom Heere eingerichtet werden. Von letzteren bekommt das Publikum nicht allzuviel zu sehen, und doch sind sie überaus wichtig, denn ohne ihr Vorhandensein wäre der Feld-

Ein Teil des von der Ober-Postdirektion Dresden aufgestellten Feldpostpersonals vor dem Ausmarsch

postbetrieb in seiner heutigen Form überhaupt nicht denkbar. Sie sind auch an Zahl den eigentlichen Feldpostanstalten überlegen. Gleichwohl waren diese Stellen, wie gesagt, im Volke nur wenig bekannt geworden, und alle Unzulänglichkeiten, die in ihrem Betriebe vorkamen und begründet waren, wurden der eigentlichen Feldpost zur Last gelegt. Die wichtigsten Dienststellen in der Heimat für den Feldpostbetrieb sind die Postsammelstellen, die für größere Landesteile (Provinzen usw.) in bedeutenden Verkehrsmittelpunkten eingerichtet werden. Es wäre praktisch unmöglich, wollte man jeder einzelnen Postanstalt in der Heimat überlassen, die bei ihr aufgelieferten Sendungen nach dem Heere selbst zu verteilen und an die Feldpostanstalten abzusenden. Das würde eine ungeheure Verzettelung und Verzögerung der ganzen Arbeit bedeuten, denn wir haben in diesem Kriege mit ungefähr 18000 verschiedenen Truppenteilen zu rechnen gehabt. Überdies würde dann von der aus militärischen Gründen unbedingt nötigen Geheimhaltung keine Rede mehr sein können. Endlich würde die Kopfstärke der einzelnen Feldpostanstalten auf das Vielfache bemessen, und ihre ganzen Einrichtungen würden sehr viel umfangreicher gestaltet werden müssen. Damit würden aber die Feldpostanstalten ihre Beweglichkeit einbüßen, ja geradezu ein Hindernis für die Kommandobehörden werden und jedenfalls nicht mehr bei den Stäben oder in der Nähe der kämpfenden Truppen untergebracht werden können. Die Einrichtung der Postsammelstellen, die sich bereits 1870 bewährt hat, ist also eine zwingende Notwendigkeit. Für das Königreich Sachsen war eine Sammelstelle in Leipzig eingerichtet; dort strömten aus dem ganzen Lande die Sendungen nach dem Felde zusammen.

Nun fragt der Leser, worin die Tätigkeit dieser Sammelstellen denn eigentlich besteht. Dort sollen die Tag für Tag mit den vielen Postzügen eingehenden Briefmassen so verteilt werden, daß schließlich alle Sendungen für jede einzelne Feldpostanstalt in besonderen Beuteln vereinigt sind. Briefsendungen und Päckchen werden von vornherein getrennt behandelt. Es ist ganz unmöglich, die Briefe so, wie sie bei der Sammelstelle ankommen, ohne weiteres nach 18000 verschiedenen Stellen zu verteilen. Ein Fachwerk, an dem ein Beamter Briefe verteilen kann, umfaßt höchstens etwa 200 Fächer; je weniger es sind, desto schneller geht die Arbeit von statten. Es mußte also ein Verfahren gefunden werden, bei dem die Verteilung in eine Reihe von zweckmäßig ineinandergreifenden Einzelhandlungen zerlegt wird. Zunächst gelangen alle Sendungen aus den ankommenden Beuteln zur Grobsortierstelle. Dort werden sie nach Hauptgruppen getrennt, wie Garde, Linien-Infanterie, Jäger und Schützen, Kavallerie, Artillerie, Ersatzformationen, Landsturm, Etappenformationen usw. Von der Grobsortierstelle kommen die Briefe zu den Feinsortierstellen, bei denen sie nach Regimentern verteilt werden. Weiter folgt sodann eine Trennung nach aktiven, Reserve-, Landwehr-Regimentern und Ersatztruppen. Und zu guter Letzt werden die Sendungen für die Regimenter nach Bataillonen, Batterien, Eskadrons und Kolonnen getrennt, auch die Dienst- und Offiziersbriefe aus den Mannschaftsbriefen ausgesondert. Ist damit die Verteilung der Sendungen beendet, dann werden sie zu Bunden zusammengeschnürt und diese einer besonderen Stelle, der Versackstelle, zugeführt, bei der sie in die für jede einzelne Feldpostanstalt vorhandenen Beutel versackt werden.

Wie groß wohl der Umfang dieser Briefpost war, möchte einer oder der andere der Leser wissen. Nun, große Sammelstellen schickten etwa 50000 Bunde täglich ins Feld ab. Wenn daneben noch bemerkt wird, daß das Personal aller Sammelstellen von 3000 Köpfen Mitte August 1914 bis Ende 1915 auf 14000 Köpfe angewachsen war und später noch höher gestiegen ist, und daß beispielsweise die Sammelstelle Berlin den Betrieb am 3. August 1914 mit 30 Beamten eröffnet hatte, am 30. Oktober 1914 jedoch schon 1700 Mann beschäftigen mußte, so kann man sich eine Vorstellung davon machen, in welchem Umfange der Verkehr alle der Vergangenheit von 1870 entnommenen Erwartungen übertraf, denn im Januar 1871, zur Zeit stärksten Betriebes, hatte sich die Kopfzahl der Berliner Sammelstelle nur auf 93 belaufen.

Die fertigen Beutel erhalten nun bei der Sammelstelle auf der Beutelfahne die Bezeichnung des Leitpunktes und werden dann mit den Bahnposten die Päckchenbeutel mit Eilgüterzügen — der Grenze zugeführt. In der Nähe der Grenze sind an Orten mit günstiger Bahnverbindung von und nach dem Felde sogenannte Leitpunkte für die einzelnen Armeen eingerichtet. Das sind die Orte, an denen von allen Sammelstellen des Reichs die gesamte Post für eine bestimmte Armee zusammenströmt. Die Leitpunkte müssen so gewählt werden, daß sie an der Etappenstraße der betreffenden Armee liegen. Bei ihnen werden dann die Postzüge für die Armee zusammengestellt und die Säcke in Güterwagen verladen. Solch ein Postzug für eine Armee, der täglich abgelassen wird, führt mitunter bis zu 20 Wagen mit sich. An dieser Stelle macht sich nun zuerst eine Mitwirkung der eigentlichen Feldpost bemerkbar. Der oberste Feldpostbeamte der Armee, der Armee-Postdirektor, hat nämlich zu veranlassen, wie die Postzüge zu beladen sind. Die Wichtigkeit dieser Anordnung für einen glatten Betrieb ist klar: die Reihenfolge, in der die Wagen beladen und in den Zug eingestellt werden, muß so gewählt werden, daß unterwegs bis zum Endpunkt des Postzuges die einzelnen Wagen abgehängt werden können, ohne daß auf den einzelnen Stationen größere Verschiebungen nötig werden, und daß auf den Stationen das Ausladen selbst mit möglichster Schnelligkeit vor sich gehen kann.

Die eigentliche Feldpost untersteht dem Reichs-Postamt. Der Leiter der Feldpost ist der Feld-Oberpostmeister, der seinen Sitz im Großen Hauptquartier hat. Im Weltkriege hat diese Stellung der Ober-Postdirektor von Leipzig, Geheime Ober-Postrat Domizlaff, innegehabt, dessen Bild wir in Bd. I, S. 75 gebracht haben. Für den Bereich jeder Armee ist die Leitung der Feldpost einem Armee-Postdirektor übertragen, dem gleichzeitig auch die postalische Versorgung für das Etappengebiet dieser Armee obliegt. Bei den Feldpostanstalten selbst ist zu unterscheiden zwischen denjenigen, die an bestimmten Stellen des Etappengebiets für bodenständige Formationen (Besatzungstruppen, Lager, Rekrutendepots, Lazarette usw.) eingerichtet werden, und denen, die den Kommandobehörden (Armee-Oberkommando, Generalkommando, Division) zugeteilt sind. Diese Feldpostanstalten der Fronttruppen können nicht, wie wir es im Frieden gewöhnt sind, an einen festen Ort gebunden sein, sondern sie sind Formationen, die ihren Kommandobehörden angegliedert sind, mit ihnen marschieren und ihren Standort möglichst am jeweiligen Sitz der Kommandobehörde nehmen. Sie sind auch militärisch dem betreffenden Kommandeur unterstellt, während der Armee-Postdirektor und die Feldpoststationen des Etappengebiets dem Etappen-Inspekteur unterstehen.

Die Beförderung und Zuführung der Post gestaltet sich natürlich ganz verschieden, je nachdem, ob sich das Heer im Bewegungs- oder im Stellungskriege befindet. In letzterem kann im allgemeinen die Postbeförderung nach einem ziemlich regelmäßigen Plan durchgeführt werden, da ja im weitesten Umfange die Eisenbahnen benutzt werden und diese, soweit irgend möglich, bestimmte Fahrzeiten einhalten müssen. Ganz anders ist es im Bewegungskriege. Da besteht zwar die Vorschrift, daß die einzelnen Feldpostanstalten das Marschquartier rechtzeitig dem Armee-Postdirektor mitteilen sollen, damit er danach die Postzuführung regeln kann. Oft genug aber ist diese Meldung nicht möglich, entweder weil die Kommandobehörde der Feldpostanstalt das Marschziel nicht mitteilen kann oder darf, oder weil eine telegraphische Verbindung mit dem Armee-Postdirektor nicht zu erzielen ist, dessen Aufenthaltsort überdies im Bewegungskriege ebenfalls wechselt und den Feldpostanstalten häufig erst nach geraumer Zeit bekannt wird. Erfährt aber der Armee-Postdirektor den Standort der Feldpostanstalten nicht sicher, dann bleibt ihm nichts anderes übrig, als die Post für diese Feldpostanstalten entweder anzusammeln oder sie auf der im allgemeinen bekannten Marschstraße in der Erwartung nachzuschicken, daß es dem Führer des Versandes gelingen werde, die Feldpost zu finden.

Der Betrieb bei den Feldpostanstalten

Die Frontpostanstalten sind die Feldpostämter bei den Generalkommandos und die Feldpostexpeditionen leider hat man dafür noch immer keine deutsche Bezeichnung gefunden — bei den Divisionen. Dem Vorsteher des Feldpostamts, dem Feldpostmeister, sind die Feldpostexpeditionen im Korpsbereich unterstellt. Der Betriebsdienst ist im wesentlichen bei beiden Arten von Feldpostanstalten der gleiche; er muß mit den einfachsten Mitteln durchgeführt werden und ist deshalb, je nach den Verhältnissen, in denen sich die Truppe gerade befindet, mit mehr oder weniger Unbequemlichkeiten verbunden. Besonders unangenehm ist es, wenn im Biwak gearbeitet werden muß, weil es da so ziemlich an allen notwendigen Hilfsmitteln fehlt. Deshalb muß die Feldpost bestrebt sein, wenn irgend möglich, unter Dach zu kommen; denn ohne Tische, Stühle und Fachwerke ist an ein einigermaßen ordentliches Arbeiten nicht zu denken.

Wird die Post aus der Heimat bis in die Nähe der Feldpost mit der Bahn herangeführt, dann muß die Feldpost sie mit ihren eigenen Fuhrwerken vom Bahnhof herbeiholen. Sodann beginnt die Entkartung, d. h. die Beutel werden geöffnet und der Inhalt nachgeprüft, verteilt oder weiter bearbeitet. Was die gewöhnliche Brief- und Päckchenpost angeht, so muß man einen gewissen Unterschied zwischen Feldpostamt und Feldpostexpedition machen. Beim Feldpostamt sind zwar der Kopfzahl nach erheblich weniger Truppen vorhanden als bei den Feldpostexpeditionen, dafür sind aber die Betriebsverhältnisse bei der Entkartung der Feldpostexpeditionen viel einfacher als bei den Feldpostämtern. Denn den Feldpostexpeditionen, bei denen volle Regimenter die Hauptmasse der Truppen bilden und kleinere Formationen nur in geringerer Menge vorhanden sind, geht die Post zum allergrößten Teil in geschlossenen Beuteln für die einzelnen Bataillone zu, die uneröffnet weitergegeben werden. Es bleibt also nur ein verhältnismäßig geringer Teil von Beuteln übrig, dessen Inhalt für mehr als eine Formation bestimmt ist und deshalb einzeln verteilt werden muß. Anders bei den Feldpostämtern. Die Korpstruppen bestehen aus einer großen Menge einzelner Formationen, die nicht zu geschlossenen Verbänden zusammengefaßt sind, und für die sich die Anlegung besonderer Beutel bei den Sammelstellen meist nicht lohnt. So kommt es denn, daß die große Mehrzahl aller Beutel bei den Feldpostämtern Sendungen für mehr als eine Formation enthält, und diese Beutel müssen dann alle geöffnet und ihr Inhalt verteilt werden. Einige Zahlen mögen eine kleine Vorstellung von dem Umfange der eingehenden Post geben. Zu Zeiten gewöhnlichen Verkehrs hat täglich aus der Heimat erhalten: das Feldpostamt 12. A.-K. im Durchschnitt 150 Postsäcke, die Feldpostexpedition der 23. J.-D. 350, die der 32. J.-D. 250, die der 47. L.-D. 215 Säcke. Diese Zahlen werden dem Abschätzungsvermögen des Lesers vielleicht etwas näher gerückt, wenn ich hinzufüge, daß höchstens 300 solcher Säcke einen Eisenbahngüterwagen vollständig bis zur Decke füllen.

Die Annahmegeschäfte weichen bei den Feldpostanstalten von denen bei den Heimatpostämtern nicht wesentlich ab. Natürlich muß man sich vor Augen halten, daß die Räume, in denen die Feldpost zu arbeiten hat, oft mehr als dürftig sind, aller Sicherheitsvorkehrungen entbehren und mit denen in der Heimat keinen Vergleich aushalten können. Den Hauptteil an der Arbeit des Annahmebeamten haben die Postanweisungen und Zahlkarten; daneben werden häufig Wertsendungen, namentlich dienstliche, in größerer Zahl aufgeliefert. Stark in Anspruch genommen werden die Annahmestellen auch durch die Entgegennahme der Päckchen, die sämtlich darauf zu prüfen sind, ob ihr Gewicht nicht über die zulässige Grenze hinausgeht, und ob sie richtig freigemacht sind. Die Zahl der im Felde aufgelieferten Päckchen nach der Heimat hat im Laufe der Jahre immer mehr zugenommen. Das erklärt sich daraus, daß die Ernährungsverhältnisse in der Heimat immer schwieriger wurden und mancher im Felde Gelegenheit fand, Lebens- und Genußmittel in Marketendereien zu erstehen, mit denen er seinen Angehörigen zu Hause das Durchhalten erleichtern wollte. Ein großer Teil der Päckchen nach der Heimat enthielt ferner Wäschestücke, die die Mannschaften zum Waschen und Ausbessern nach Hause schickten, weil beides im Felde mit großen Schwierigkeiten verknüpft war.

Feldpostexpedition im Biwak

Die Feldpostanstalten waren bei der Mobilmachung mit einem Briefkasten ausgerüstet, der, vielleicht weil er aus echtem Büffelleder hergestellt war, einen wundervoll feldmäßigen Eindruck machte. Für Massenauflieferungen war er aber sicher nicht bestimmt, jedenfalls nicht groß genug dazu. Nicht überall, aber doch an vielen Teilen der Front sind die Briefkasten aus dem Gebrauch zurückgezogen worden, weil die Einzelauflieferung von Sendungen der feindlichen Spionage wegen nicht mehr gestattet werden konnte. Seitdem mußten die gewöhnlichen Briefsendungen bei den Feldpostanstalten überall durch die Postabholer aufgeliefert werden. Jede aufgelieferte Sendung erhält einen Abdruck des Tagesstempels. Das dauert stundenlang, denn die Menge der Briefe ist groß. Sie belief sich zu gewöhnlichen Zeiten bei unsern Feldpostanstalten des 12. A.-K. im Durchschnitt täglich auf folgende Zahlen: Feldpostamt des 12. A.-K. rund 10000 Stück, Felderpedition der 23. J.-D. 27000, der 32. J.-D. 21000, der 47. L.-D. 23000 Stück. Diese Zahlen zeigen, daß die Auflieferung entsprechend der größeren Kopfzahl der Truppen bei den

Feldpostexpeditionen der Divisionen erheblich stärker war als beim Korpspostamt. Will man Friedensverhältnisse zum Vergleich heranziehen, so kann man sagen, daß die Briefauflieferung bei einer Division etwa derjenigen einer Stadt wie Bautzen, Freiberg oder Zittau gleichkommt.

Im Postbetriebe bezeichnet man die Bearbeitung der abgehenden Post mit dem Worte „Abfertigung". Diese Arbeit wird im Felde nach anderen Grundsätzen und Bestimmungen ausgeführt wie in der Heimat. Im Friedensbetriebe sind die Bahnposten ein wesentliches Glied des ganzen Abfertigungsdienstes, der darin besteht, aus der großen Masse der Briefsendungen erstens die nach denselben Orten gehörenden Briefe herauszusuchen und zusammenzubinden und zweitens die übrigen Sendungen so zu verteilen, wie sie nach Kursen, d. h. nach Eisenbahnstrecken, zusammengehören. Ortsbunde und Kursbunde werden dann auf andere geeignete Umarbeitungsstellen oder Bahnposten weitergesandt. Die Ortsbunde werden bis zum Bestimmungsort nicht wieder geöffnet, die Kursbunde dagegen müssen bei den Durchgangsstellen oder in den Bahnposten wieder geöffnet und umgearbeitet werden, um auch aus ihnen, je näher sie ihrem Ziele kommen, nach und nach die Ortsbunde herauszuholen. Dieses Verfahren ließ sich bei den Sendungen von der Feldpost leider nicht durchführen. Da der Zugverkehr durch den Krieg stark herabgesetzt war, hatte auch die Zahl der Bahnposten bedeutend abgenommen, und die übriggebliebenen mußten auch die Arbeit der ausgefallenen mit übernehmen. Unsere Bahnposten sind schon im Frieden Stätten aufs höchste gesteigerter Tätigkeit; eine weitere Belastung mit Sendungen aus dem Felde, die noch dazu vielfach nicht genügend vorgearbeitet waren, konnte ihnen jetzt nicht mehr auferlegt werden. Es wurde deshalb für die Abfertigung bei den Feldpostanstalten ein neues Verfahren eingeführt, durch das die Bearbeitung der Kursbunde von den Bahnposten vollständig ferngehalten wurde, die nur noch die Ortsbunde ungeöffnet im Durchgang weiterzugeben hatten. Von den Feldpostanstalten war nach diesem Verfahren so abzufertigen, daß sie möglichst viel Ortsbunde heraussuchten und abbanden, die bis zur Ankunft an ihrem Bestimmungsort keiner Umarbeitung mehr bedurften, und daß sie die übrigen Sendungen nicht mehr nach Kursbunden, sondern nach Provinzen usw. verteilten und diese Provinzbunde bestimmten Verteilungs- und Sortierstellen in der Heimat zuführten. Diese Maßnahme wurde notwendig, weil der Postverwaltung, die schon damals etwa 90000 Mann von ihrem Personal zur Fahne abgegeben hatte, nicht mehr genügend Fachbeamte zur Verfügung standen, die die Briefsendungen ordnungsmäßig nach Kursen hätten verteilen können. So wurde denn für die Verteilungs- und Sortierstellen eine Art der Verteilung eingeführt, die auch die gänzlich ungeübten Aushelferkräfte beforgen konnten.

Für die Feldpostanstalten bei unseren sächsischen Truppen hatte diese Änderung keine größeren Nachteile im Gefolge; die Verhältnisse lagen hier jedenfalls weit günstiger als bei den meisten andern Korps und Divisionen. Die sächsischen Truppen hatten ein bestimmt begrenztes Heimatgebiet, nämlich alle das Königreich Sachsen. Die Zahl der bei ihnen nach außersächsischen Landesteilen aufgelieferten Sendungen war nicht sehr bedeutend. Die Feldpostbeamten stammten durchweg aus Sachsen, wußten also mit den Leitverhältnissen ihrer engeren Heimat gut Bescheid. Gerade dadurch, daß die große Masse der Briefsendungen nur nach einem begrenzten Teile der deutschen Heimat gerichtet war, konnten aus ihr möglichst viel Ortsbunde herausgesucht und der Rest der für Sachsen bestimmten Sendungen gleich ohne Umweg der sächsischen Sortierstelle in Leipzig oder den den Beamten genau bekannten anderen Dienststellen zugeführt werden, die für einen kleineren Umkreis den Durchgangsverkehr vermitteln. Der Vorteil liegt auf der Hand. Die Ortsbunde für Sachsen gelangten ohne Umarbeitung unterwegs in Schnellzügen an den Bestimmungsort, die Bunde mit den andern Sendungen für kleinere Orte bedurften nur einer Umarbeitung in Sachsen selbst. Alle andern Provinzbunde aber, z. B. Westfalen oder Schlesien, waren auf eine Verteilungsstelle in der Nähe der Grenze zu leiten, beispielsweise auf Trier. Dort wurden sie auch nicht nach dem sonstigen Friedensverfahren weiterbearbeitet, sondern nach anderer Vorschrift, und wieder auf die jeweiligen Provinz-Sortierstellen weitergegeben, so daß sie mehrere Tage länger unterwegs waren, bis sie an ihren Bestimmungsort gelangten, als die Sendungen nach Sachsen.

Durch das eben geschilderte Verfahren erklärt es sich auch, weshalb aus dem Felde Briefe nach großen Städten viel schneller gelangten als nach kleinen Orten. Nach großen Orten lassen sich eben immer Ortsbunde fertigen, nach kleinen Orten, für die nur vereinzelt Sendungen vorkommen, aber nicht.

Bei jeder unserer sächsischen Feldpostanstalten konnten etwa 120 –150 Ortsbunde regelmäßig gefertigt werden. Erwähnung verdient auch die Tatsache, daß die Briefauflieferung bei der Feldpostexpedition der 23. J.-D. bedeutend stärker war als bei der 32. J.-D. Dies findet seine Erklärung darin, daß der Ersatz für die Regimenter der 23. J.-D. zum überwiegenden Teil aus der Großstadt und ihrer Umgebung stammte, der der 32. J.-D. aber mehr aus der Lausitz, aus einer Gegend also, deren Bevölkerung sich im Frieden nicht soviel mit dem Schriftverkehr befaßt wie die der Großstadt. Im übrigen waren gerade unsere sächsischen Truppen bei der Feldpost dafür bekannt, daß ihr Briefverkehr bei weitem stärker war als der von den meisten preußischen oder bayrischen Korps und Divisionen, ein deutlicher Beweis für den stark ausgeprägten Familiensinn im Sachsenlande.

Einen nicht geringen Teil der abgehenden und eingehenden Post machte die sogenannte Heerespost aus, das sind die Briefsendungen, die beim Heer aufgeliefert und an einen Empfänger beim Heere gerichtet waren. Schon im ersten Winter belief sich ihre Zahl ungefähr auf den zehnten Teil aller abzufertigenden Briefe, und diese Zahl hat sich im Laufe der Jahre immer mehr gesteigert, je mehr Männer zu den Fahnen einberufen wurden. Diese Briefsendungen wurden — abgesehen von der allerersten Zeit – nicht erst heimischen Dienststellen überwiesen, sondern bei besonderen Heeresbriefstellen an geeigneten Orten im Etappengebiet nach besonders erprobten Vorschriften verteilt und mit den überall zwischen den einzelnen Armeen eingerichteten Querverbindungen den Empfangsstellen zugeführt.

Im Geldverkehr der Feldpostanstalten greift ebenfalls ein etwas anderes Verfahren Platz wie im Frieden. Die Postanstalten in der Heimat beziehen ihre Barzuschüsse von größeren Postämtern oder von der Ober-Postkasse und liefern an diese Stellen auch ihre Überschüsse ab. Im Felde findet eine Abrechnung über Barverkehr zwischen Feldpostdienststellen nur insoweit statt, als die Feldpoststationen im Etappengebiet mit der Kassenverwaltung des Armee-Postdirektors abrechnen. Das hängt damit zusammen, daß die Feldpoststationen keine eigene Kassenverwaltung haben. Die Feldpostämter und Feldpostexpeditionen aber erhalten ihre Zuschüsse von der Feldkriegskasse des Armeekorps, zu dem sie gehören, und liefern ebendahin ihre Überschüsse ab. In der ersten Zeit des Krieges handelte es sich dabei um große Mengen baren Geldes. Namentlich die kleinen Darlehnskassenscheine zu 1 und 2 Mark sammelten sich in großen Massen an. Dieses Geld befand sich nun in einem fortwährenden Kreislauf. Die Feldkriegskassen überwiesen es als Zuschuß den Truppenkassen, diese zahlten es als Löhnung aus, die Mannschaften lieferten es auf Postanweisungen bei den Feldpostanstalten auf, und letztere führten es dann wieder als Überschuß an die Kriegskassen ab. Natürlich war mit diesem Geldverkehr bei den beteiligten Dienststellen eine Menge Arbeit verbunden, wie das Nachzählen und Fertigstellen der Geldpäckchen, die viel Zeitaufwand verursachten und zum großen Teil vermieden werden konnten, wenn es gelang, das Bargeld, soweit es an diesem Kreislauf teilnahm, bei den Truppenkassen zu belassen. Diese Erwägung führte schon im ersten Kriegswinter bei einigen Armeen dazu, für die Einzahlung von Postanweisungen den bargeldlosen Verkehr anzuordnen. Das Verfahren gestaltete sich so, daß die Mannschaften ihre Postanweisungen nach der Heimat bei ihren Truppenkassen abzuliefern hatten, die die Beträge der Postanweisungen von der Löhnung einbehalten und die Postanweisungen im ganzen bei der Feldpostanstalt aufliefern sollten, aber nicht mit barem Gelde, sondern unter Ausstellung einer Quittung über den Gesamtbetrag. Diese Quittungen wiederum hatten die Feldpostanstalten als bares Geld an die Feldkriegskasse abzuliefern. Ungeachtet allen Nachdrucks, mit dem auf die Durchführung des bargeldlosen Verkehrs hingewirkt wurde, setzte er sich doch nur sehr langsam durch, offenbar, weil den Truppenkassen das Einsammeln der Postanweisungen und die Auslieferung der Einlieferungsbescheinigungen an die Absender eine gewisse Mehrarbeit oder Unbequemlichkeit verursachte.

Die von der Heimat ins Feld gesandten Postanweisungen mußten in den ersten Jahren des Krieges von den Truppenkassen ausgezahlt und durch Verzeichnisse mit der Generalkriegskasse verrechnet werden. Das Verfahren war für die Truppenkassen ziemlich umständlich und ist deshalb später dahin geändert worden, daß die Auszahlung zwar im allgemeinen bei den Truppenkassen verblieb, die weitere Verrechnung aber den Feldpostanstalten übertragen wurde. Diesen erwuchs daraus eine recht bedeutende Mehrarbeit, weil es sich um große Massen von Postanweisungen handelte, und eine besondere Abrechnung mit den einzelnen Truppenkassen und Intendanturen nötig wurde.

Zu der Briefpost für die Heeresangehörigen sind auch die Zeitungen zu zählen. Nach den Bestimmungen der Feldpostdienstordnung können Zeitungen bei allen Feldpostanstalten bestellt werden. Ihr Vertrieb gestaltet sich aber anders wie im Frieden. Während im heimatlichen Verkehr die Gesamtzahl der von einer Zeitung bestellten Stücke den einzelnen Postanstalten in einer Sendung zugeht und die einzelnen Stücke dort erst auf die Ausgabestelle und die Besteller verteilt werden, ohne daß der Zeitungsverlag die Namen der Bezieher erfährt, muß bei den Zeitungsbestellungen aus dem Felde der Verlagspostanstalt die Anschrift jedes Beziehers mitgeteilt werden. Die einzelnen Stücke der Zeitung werden dann vom Verlage unter besonderem Umschlag oder Streifband aufgeliefert und wie alle andern Briefsendungen über die Sammelstellen abgesandt. Das Friedensverfahren würde erstens eine Verstärkung des Personals bei den Feldpostanstalten erforderlich machen, zweitens aber würde es sich bei den Feldpostanstalten schon deshalb gar nicht durchführen lassen, weil anders als im heimischen Betriebe die Zahl der Bezieher sich fortwährend ändert. Denn selbst im Stellungskriege muß täglich damit gerechnet werden, daß nicht nur die ganze Truppe in den Bereich einer andern Feldpostanstalt übertritt, sondern daß auch die Zugehörigkeit des einzelnen Mannes zu seinem Truppenteil infolge Versetzung, Verwundung, Krankheit usw. sich ändert.

Im Laufe des Krieges hat sich nun noch eine andere Art des Zeitungsbezugs entwickelt, die des Vertriebs der Tageszeitungen und Zeitschriften durch die Feldbuchhandlungen. Natürlich mußte auch da die Feldpost insofern mitwirken, als sie die Versendung der Zeitungspakete in Gestalt von Zeitungsbahnhofsbriefen, wie es sie auch im Frieden gibt, ins Feld an die Feldbuchhandlungen zu vermitteln hatte. Sie hat sich auch um des guten Zweckes willen gern in den Dienst dieser Sache gestellt, obwohl der Verdienst, der ihr aus der Vermittlertätigkeit erwuchs, äußerst geringfügig war und in keinem Verhältnis zur Leistung stand, und obwohl es sich doch eigentlich um ein Unternehmen handelte, das der Postverwaltung schweren Abbruch tat und ihr den Massenbezug von Zeitungen fortnahm, noch dazu unter fühlbarer Verteuerung für die Bezieher. Was den Zeitungsvertrieb der Feldbuchhandlungen besonders förderte, war der Umstand, daß diese Zeitungen, die nicht über die Sammelstellen versandt zu werden brauchten, früher ins Feld gelangten, als die gleichen Nummern, wenn sie im Postwege unter Umschlag (also über die Sammelstellen) bezogen wurden. Aber die Truppen kamen dadurch eben auf schnellstem Wege in den Besitz der neuesten Tageszeitungen, und sie waren nicht

Beutelgestell beim Feldpostamt
Päckchenverteilungsstelle

zu regelmäßigem Bezuge bei der Feldbuchhandlung verpflichtet, sondern konnten sich, wie es ihnen paßte, einzelne Nummern der Zeitungen kaufen. Einen derartigen kaufmännischen Betrieb hätte die Feldpost selbst natürlich niemals übernehmen können.

Beim Zeitungswesen muß auch der Kriegszeitungen gedacht werden, die bei den einzelnen Armeen verlegt und gedruckt und für einen geringen Bezugspreis oder unentgeltlich den Angehörigen der Armee geliefert wurden. Die Beförderung dieser Kriegszeitungen hat selbstverständlich die Feldpost ausgeführt und zum großen Teil auch die weitere Verteilung besorgt.

Mit den geschilderten Dienstgeschäften ist der Betrieb bei einer Feldpostanstalt noch keineswegs erschöpft. Daneben gibt es wie bei jeder Verwaltungsbehörde noch vielerlei andere Sachen zu regeln. In erster Linie ist da der Schriftwechsel zu nennen, der um so größer ist, je mehr Zeit das Publikum — in unserm Falle also die Truppe zum Schreiben hat. Ganze Stöße von Dienstbriefen gehen täglich ein und müssen bearbeitet werden. Mancherlei Beschwerden und Anfragen werden zweckmäßig mit den Antragstellern oder sonst Beteiligten mündlich erörtert, und das beansprucht Wege und Zeit. Im Stellungskriege gab es auch vielfach Rückfragen durch Fernsprecher, der ebenso wie im Heimatsbetriebe ein unentbehrliches Hilfsmittel geworden war. Von besonderer Wichtigkeit für den ganzen Feldpostbetrieb ist es, daß die Feldpostanstalten dauernd

in Verbindung mit ihrer Kommandobehörde stehen, damit sie immer rechtzeitig von jeder Truppenverschiebung und Änderung unterrichtet werden. Diese Mitteilungen müssen sie sofort an den Armee-Postdirektor weitergeben, der danach die Berichtigung der Feldpostübersicht und die etwa nötig werdende Benachrichtigung der Sammelstellen und Leitpunkte sowie die Umleitung der Post veranlaßt. Jeder Truppenteil hat überdies die Verpflichtung, bei Änderung seiner Zugehörigkeit sowohl der alten wie der neuen Feldpost unverzüglich Mitteilung zu machen, sofern nicht ausdrücklich Geheimhaltung angeordnet wird.

Weiter sind noch einige Leistungen zu nennen, die leicht nicht genügend gewürdigt werden. Das ist die Sorge für Personal und Pferde, Verpflegung und Unterkunft, Ausrüstung und Bekleidung, Geschirr und Gerät. Die Feldpostanstalten gehören zu den Truppenkörpern, die für ihre Verpflegung in Feindesland selbst zu sorgen haben. Das verursacht aber eine ganze Menge Arbeit, die nur der Eingeweihte zu würdigen versteht. Vielfach befindet sich das Proviantamt nicht am gleichen Ort wie die Feldpostanstalt. Dann ist der Empfang der Verpflegung mit größerem Zeitverlust verbunden. Natürlich muß der Beamte, dem die Verpflegung übertragen ist, beim Empfang zugegen sein, wenn er gut für seine Schutzbefohlenen sorgen soll. Gerade diese hauswirtschaftlichen Obliegenheiten, wenn ich so sagen darf, erfordern viel Zeit, Gewissenhaftigkeit, Fürsorge und Sachkenntnis. Da muß nicht nur für Essen und Trinken gesorgt werden, für rechtzeitigen Empfang von Fleisch und Brot, sondern auch für die Beschaffung des Pferdefutters, das Heranfahren von Streu, von Holz und Kohlen usw. Will man das Personal leistungsfähig erhalten, so muß man sich auch darum kümmern, daß seine Unterkunft so annehmbar wie möglich gestaltet wird. Immerwährende Überwachung erfordert auch die Pferdepflege und der Ausbau der Stallungen. Sparsame Wirtschaft macht es nötig, darauf zu achten, daß die Ausrüstungs- und Bekleidungsstücke mit der nötigen Schonung behandelt werden. Mängel und Schäden sind sofort zu beseitigen, damit die Feldpost jederzeit marschfähig ist. Das alles sind Dinge, mit denen die Feldpostbeamten im Frieden keine Befassung gehabt, denen sie sich jedoch überall, wo ich es zu beobachten Gelegenheit gehabt habe, mit großem Eifer und Geschick unterzogen haben.

Die Feldpost beim 12. Armeekorps

Der Vormarsch

Die Mobilmachung traf das Personal der Feldpost zum großen Teil recht überraschend. Da galt es denn gleich mit Hochdruck zu arbeiten, damit zum Abrücken mit den Stäben alles rechtzeitig fertig war. Die Vorbereitungen, die im voraus getroffen waren, gaben ja nur den Rahmen des Ganzen. Am ersten Mobilmachungstage trat das Personal zusammen: Sekretäre, Schaffner, Postillione. Die Unterbeamten mußten ärztlich untersucht und eingekleidet werden. Die Dienstgeschäfte waren zu verteilen, die Ausrüstungsgegenstände zu übernehmen, für Unterbringung der Leute war zu sorgen, allerhand Gegenstände für den Amtsbedarf, die naturgemäß nicht jahrelang vorher aufgespeichert werden konnten, waren zu beschaffen. Vor allem galt es auch mit den militärischen Dienststellen Fühlung zu nehmen, denn die Feldpost ist ja ebenso ein militärischer Betrieb wie alle andern Teile des Heeres. Die Kassenverwaltung ruht beim Heer auf ganz anderer Grundlage wie bei der Postverwaltung. Da mußte man sich in aller Eile mit den neuartigen Vorschriften vertraut machen, Vorschüsse waren in Empfang zu nehmen, Besoldungen und Mobilmachungsgeld zu zahlen und Familienzahlungen zu regeln. Ferner war es nötig, in eine Menge von Vorschriften einzudringen, die, weil sie geheimgehalten wurden, vorher den beteiligten Beamten unbekannt geblieben waren, und die man nun doch sobald wie möglich praktisch beherrschen mußte. Am dritten Mobilmachungstage fanden sich die Trainsoldaten ein, die den Feldpostanstalten als Pferdepfleger und Fahrer zugeteilt wurden. Ferner wurden die Pferde übergeben, sie waren einzuquartieren, für Fütterung zu sorgen usw., alles Dinge, mit denen die Beamten vorher nie Befassung gehabt hatten. Nebenher lief nun für die Beamten noch die Sorge für ihre eigene Ausrüstung. In dieser Beziehung waren die Feldpostbeamten ja lange nicht so gut gestellt wie die Offiziere und andern Beamten der Heeresverwaltung. Letztere konnten Uniform, Waffen und Reitausrüstung vom Bekleidungsamt oder von den Kammern entnehmen. Den Beamten der Feldpost war das nicht gestattet. Überdies mußten sie sich ja, da die Feldpostdienstordnung nicht geändert war, noch nach der alten Vorschrift, also blau, einkleiden. Keiner von ihnen hatte, was ja auch nicht in Anspruch genommen werden konnte, sich schon im Frieden eine Uniform besorgt. Nun war es recht schwer, die nötigen Schneider aufzutreiben, die in den wenigen zur Verfügung stehenden Tagen die Kleidungsstücke zu liefern in der Lage waren. Und die Uniform war ja nicht das einzige, was fehlte. Alle andern Ausrüstungsstücke, Koffer und Wäsche, Stiefel und Waffen und alle die vielen Kleinigkeiten mußten besorgt werden. Besondere Schwierigkeiten machte vielfach die Beschaffung des Reitzeuges. Zwar waren im voraus mit geeigneten Lieferern wegen Bereitstellung des Sattelzeugs im Mobilmachungsfall Verabredungen getroffen. Aber bei der aufs höchste gesteigerten Nachfrage im Augenblick der Mobilmachung hielten die Lieferer meistens nicht Wort, und die Beamten mußten zufrieden sein, wenn sie nach vieler Mühe überhaupt noch etwas auftreiben konnten, natürlich zu Kriegspreisen.

Die wenigen Mobilmachungstage verstrichen wie im Fluge, kaum daß noch ein paar Stunden nachts übrigblieben, um die häuslichen Angelegenheiten zu ordnen. Vorsteher und ein Teil des Personals von den Feldpostanstalten mußten schon am 5. Mobilmachungstage ins Aufmarschgebiet vorausfahren. Bis dahin mußte im großen ganzen die Aufstellung der Feldpostamts beendet sein. Am nächsten Tage fand die Übernahme durch das Militär statt und im Anschluß daran die Vorstellung vor dem Kommandierenden General.

Dann folgten die Tage, an denen das liebe deutsche Vaterland auf der Fahrt zur Grenze durchquert wurde. Die Begeisterung unterwegs wird dem Feldpostpersonal ebenso unvergeßlich bleiben wie allen andern Kriegsteilnehmern. Am Ausschiffungsort, einem kleinen Eifelnest, regelte sich alles schon mehr manöverartig. Eins jedoch bedrückte die Feldpost, es fehlte zunächst an eigentlicher Arbeit. Allerdings mußte die Postanstalt am Ort unterstützt werden, denn für den Verkehr, den die Heeresmasse mit sich brachte, war sie nicht eingerichtet. Aber was jetzt und in der nächsten Zeit uns nicht recht begreiflich erscheinen wollte, war, daß von Hause keine Post kam. Wir hörten ja freilich im Aufmarschgebiet etwas von Postsperre, aber keine der beteiligten Dienststellen, weder das Generalkommando noch die Ober-Postdirektion jenes Bezirks, noch der Armee-Postdirektor, wußten etwas Genaues. Überdies war eine Verständigung durch Fernsprecher oder Telegraph äußerst schwierig, wenn nicht unmöglich, denn die Leitungen waren durch Angelegenheiten des Heeresdienstes aufs äußerste belastet. Lange Zeit zum Grübeln und Nachforschen blieb übrigens nicht. Schon waren hocherfreuliche Nachrichten über das schnelle Vorrücken in Belgien eingetroffen, und am 13. August ging der Aufbruch nordwestwärts vonstatten, der Grenze zu. Zum erstenmal marschierte die Feldpost im Verbande des Generalkommandos. Letzteres rückte in Burg Reuland ein, die Nebenbetriebe: Intendantur, Justiz, Kriegskasse und Feldpost wurden in dem winzigen Dörfchen Bracht untergebracht, weil in Burg Reuland nicht genügend Platz vorhanden war.

Allmählich merkte die Feldpost auch, wozu sie da war, denn von nun an kam wenigstens jeden Tag etwas Post, wenn auch nicht viel und unter Schwierigkeiten. Denn die Zugverbindungen des Friedensbetriebes gab es nicht mehr. Aber wie sah diese Post aus! Da war ja so gut wie nichts richtig, offenbar hatte das Personal, das in der Heimat die Post zu verteilen hatte, noch gänzlich ohne Plan gearbeitet. Alle Sendungen, auf denen überhaupt etwas vom 12. A.-K. stand, gingen uns zu, obwohl etwa neun Zehntel von ihnen nach den Divisionen, dem A.-O.-K., der Etappen-Inspektion oder dem Reservekorps gehörte, die alle mit eigenen Feldpostanstalten ausgerüstet waren.

Endlich am 18. August morgens kam der Aufbruch. Wiederholt wurde die marschierende Kolonne durch feindliche Flieger beobachtet, aber nicht angegriffen. Um 11 Uhr vormittags wurde die luxemburgische, eine halbe Stunde später die belgische Grenze überschritten. Die schönen großen Bäume an der Landstraße waren zum Teil umgehauen, die Straße selbst aber nur an ganz wenigen Stellen beschädigt. In den Ortschaften hinter der Grenze ließ sich kein Mensch sehen. Um 1 Uhr kamen wir in Gouvy an. Der Ort war vollständig mit Truppen überfüllt. Die Feldpost fand gemeinsam mit der der 23. J.-D. Unterkunft in der Schule. Hier zeigte sich eine neue Schwierigkeit oder besser eine Unzulänglichkeit in unserer Ausrüstung. Daß es Quartierverpflegung in Feindesland nicht gibt, hatte bei Aufstellung der Feldpostdienstordnung niemand berücksichtigt. Nun wurden auch der Feldpost wohl Lebensmittel geliefert, aber es fehlte völlig an Kochgerät. Also mußte es schleunigst beschafft werden. Es gelang denn auch richtig, einige Kessel und, was sonst noch dazu gehört, aufzutreiben. Im übrigen lieferten die Truppen schon ziemlich viel Post auf.

In der Frühe des nächsten Morgens (19. August) ging der Marsch weiter. Er führte uns bei kräftiger Hundstagshitze durch Ausläufer der Ardennen über Cherai, Mont le Ban und Fraiture nach Laroche. Für die Feldpost war dort ein Raum im Bahnhofsgebäude mit Beschlag belegt. Dort gab es auch bald reichlich Arbeit. Kurze Zeit nach unserer Ankunft traf ein Postkraftwagen ein, der uns 59 Beutel Post brachte. Bei kümmerlicher Beleuchtung und jeglichem Mangel an geeigneten Möbeln dauerte die Bearbeitung bis nachts 12 Uhr. Der Inhalt der Beutel entsprach den bisherigen Erfahrungen, sehr viel Sendungen waren unrichtig zugegangen. Dazu hatte sich an den beiden letzten Tagen schon so viel Post nach der Heimat angesammelt, daß der Kraftwagen im ganzen 11 Beutel nach rückwärts mitnehmen konnte.

Schon am nächsten Morgen wurde der Vormarsch mit der zweiten Staffel des Generalkommandos über Marche fortgesetzt. Die Straßen waren mit Kolonnen überfüllt, dabei herrschte glühende Sonnenhitze, die Staubplage war recht lästig. Die Feldpost fand gegen Abend Quartier in dem kleinen Dörfchen Les Basses, in der Nähe von Haversin. Der Bauer, in dessen Haus wir übernachteten, war stolz darauf, in seinen Räumen die Kaiserliche Post beherbergt zu haben. An Arbeit fehlte es selbst hier in dem abgelegenen Nest nicht. Wir hatten unterwegs mehrere große Säcke von Divisionspostanstalten mit Sendungen nach der Heimat übernommen, die jene nicht hatten bearbeiten können. Diese Sendungen mußten nun verteilt und versandfertig gemacht werden, denn mit Resten kann sich eine marschierende Feldpost nicht aufhalten; es muß alles so weit vorbereitet sein, daß die Postsäcke jeden Augenblick einem etwa eintreffenden Fuhrwerk oder Kraftwagen nach rückwärts mitgegeben werden können.

Am 21. August rückten wir früh 6.30 ab, trafen in Haversin auf die übrigen Teile des Generalkommandos und marschierten weiter über Leignon und Achene nach Taviet, wo das Generalkommando im Schloß Quartier bezog. Die Feldpost fand einen leidlich geeigneten Dienstraum in der Schule. Dafür, daß es an Arbeit nicht fehlte, sorgten nicht allein die eigenen sondern auch durchmarschierende Truppen. Namentlich wurden Feldpostanweisungen nach der Heimat in Menge aufgeliefert. Auch am nächsten Tage war die Auflieferung überaus lebhaft. Aus der Heimat kam keine Post, aber es lief wenigstens die Drahtnachricht ein, daß ein Kraftwagen mit Post unterwegs sei. Dieser traf endlich — er hatte auf den mit Kolonnen stark besetzten Straßen nicht durchkommen können — am 23. mittags kurz vor dem Abrücken des Generalkommandos ein. An ein Bearbeiten dieser Post war allerdings nicht mehr zu denken. So wurde denn alles unter Mitnahme eines Aushilfswagens verladen und mitgeführt. Wir näherten uns

Abholung der Post durch die Truppen

der Maas. Jenseit Sorinnes auf der Höhe der Straße nach Dinant mußte stundenlang gehalten werden. Vor uns sahen wir einen Teil des Maastals, hörten das Artilleriegefecht und sahen die Einschläge der Geschosse und auflodernden Brände am linken Ufer. Endlich gegen abend rückte die zweite Staffel in das Dorf Gemechenne. Die Feldpost fand zusammen mit der Intendantur Unterkunft in einem großen aber verlassenen Bauernhof. Leider war für Arbeitszwecke gar kein geeigneter Raum vorhanden. So blieb nichts übrig, als am nächsten Morgen mit der Bearbeitung der Post auf dem Parkplatz im Freien zu beginnen. Mit kurzer Mittagspause dauerte die Arbeit wieder bis zur Dunkelheit. Bei den ungenügenden Gerätschaften war das Verteilen der Sendungen nicht ganz einfach. Auch die Auflieferung von Briefen und Postanweisungen durch durchmarschierende Truppen war wieder recht lebhaft. Am nächsten Vormittag (25. August) kam der lange erwartete Befehl zum Abmarsch. Auf der Straße nach Leffe zogen mehrere tausend kriegsgefangene Belgier aus Namur an uns vorbei. Durch das völlig zerstörte Leffe, wo tags zuvor heftige Straßen- und Häuserkämpfe gewütet hatten, erreichten wir Dinant, überschritten auf der Schiffbrücke die Maas und rückten dann weiter über Bouvignes nach Gerin, wo Biwak bezogen wurde. Die Nacht war etwas unruhig, weil wiederholt mit belgischen Freischärlern Schüsse gewechselt wurden.

In der Frühe des nächsten Morgens (26. August) ging es weiter über Anthee und durch eine Reihe gänzlich verlassener Ortschaften, die alle deutliche Spuren des Kampfes trugen, bis wir kurz vor Dourbes bei Einbruch der Dunkel-

heit Biwak bezogen. Der Abmarsch am nächsten Morgen (27. August) wurde freudig begrüßt, denn wegen der Nähe der Festung Givet hatte trotz des regnerischen Wetters im Biwak nicht abgekocht werden dürfen. Über Nismes erreichten wir vormittags Couvin, den ersten Ort seit Dinant, der nicht unter dem Kriege gelitten hatte; 12.30 mittags wurde bei Le Gue d'Hossues die französische Grenze überschritten. Über Rocroy und Bourg Fidele trafen wir abends in Maubert Fontaine ein, wo wir die erste Staffel des Generalkommandos wieder einholten.

Die Erwartung, daß hier eine kleine Pause im Vormarsch eintreten werde, erfüllte sich nicht. Der in der Schule eröffnete Postbetrieb mußte am 28. nachmittags plötzlich abgebrochen werden, weil die zweite Staffel des Generalkommandos der kurz zuvor abgegangenen ersten Staffel folgen sollte. Der Marsch ging südwärts über Marby, Havys, Cernion, Aubigny, Lepron bis kurz vor Signy l'Abbaye. Um Mitternacht mußte gehalten werden, die Straße war mit Kolonnen vollgestopft. Nach einigen Stunden kam der Befehl zum Umkehren, weil die Straße für Munitionskolonnen freigemacht werden mußte. So sah uns denn die Morgensonne am 29. wieder in Aubigny, und wir bezogen später ein Biwak bei Havys, wo wir bis zum nächsten Morgen verblieben. Am 30. August legten wir nochmals denselben Weg bis Signy l'Abbaye zurück wie zwei Tage vorher, und langten 6 Uhr abends bei Novion Porcien an, wo wiederum Biwak bezogen wurde, denn der Ort war von den weichenden schwarzen Franzmännern geplündert und recht unwohnlich, einige Häuser waren verbrannt. Unsere Lagerstätte befand sich am Eingang des Dorfes neben niedergebrannten Stallgebäuden, so daß wir den Brandgeruch aus erster Hand hatten. Der nächste Morgen brachte uns endlich wieder Post aus der Heimat; ein großer Kraftwagen brachte annähernd 100 große Säcke. Da es gänzlich ungewiß war, wann der Weitermarsch angetreten wurde, mußte mit allen Kräften versucht werden, die Post so bald wie möglich zu verteilen. Einen Raum, in dem wir uns häuslich einrichten konnten, hatten wir nicht. So mußte denn wieder auf freiem Felde gearbeitet werden. Mit Hilfe von Stangen wurden notdürftig Säcke aufgehängt, das meiste aber auf dem Erdboden und auf Tischen sortiert, die wir uns noch in Belgien hatten anfertigen lassen. Obwohl bis zum Eintritt der Dunkelheit gearbeitet wurde, und uns freiwillige Helfer z. B. in Gestalt eines Stabsarztes erstanden, gelang es doch nicht, der Briefmassen bis dahin ganz Herr zu werden. Es blieb immer noch ein Rest für den nächsten Tag, doch hofften wir, im Laufe des Vormittags fertig zu werden.

Indes dieser Tag war für die Feldpost des Korps ein Tag der Hindernisse. Die Postverteilung war morgens noch nicht weit gediehen, als der Aufbruch befohlen wurde. Also einpacken und Abmarsch. Wieder prallte die Sonne unbarmherzig nieder. Gegen 1 Uhr erreichten wir Rethel, das bei unserm Einmarsch erst geringe Beschädigungen aufwies; der Überfall auf Kolonnen fand erst am folgenden Tage statt. Jenseits des Ortes wurde abgekocht. Da der Staffelführer erklärte, daß vor 4 Uhr nicht weitermarschiert werden würde, wurde schleunigst mit der Aufarbeitung der vom Tage zuvor übrig gebliebenen Post begonnen, natürlich wieder auf freiem Felde. Plötzlich kam 2 Uhr 30 Min. der Befehl, es sollte in einer halben Stunde abgerückt werden. Das war für die Feldpost ein Ding der Unmöglichkeit. Denn bis dahin mußten etwa 100 Beutel wieder verschlossen und die Wagen ordnungsmäßig gepackt werden. Diesmal mußte also die ganze Staffel auf die Feldpost warten. Der Marsch ging auf Menil zu. Nicht weit von uns war noch ein lebhaftes Gefecht im Gange; wir mußten schließlich um 6 Uhr vor Menil auf freiem Felde halt machen und zum Biwak auffahren, da unmittelbar vor uns noch die Artillerie stand. Nun versuchten wir an diesem Tage zum drittenmal, unsere Post fertig aufzuarbeiten. Aber kaum war alles ausgepackt und mit der Arbeit begonnen, als auch schon der Befehl zum Weitermarsch kam. Dieser führte uns über Pauvres, wo wir die erste Staffel des Generalkommandos überholten, nach Bignicourt. Am Eingang des Ortes, der zum Teil brannte, wurde bei wunderbarem Mondschein Biwak bezogen. Nach 1½ Stunden, als eben Ruhe eingetreten war, wurde das Biwak wieder abgebrochen und wir marschierten nach Pauvres zurück, wo wir 2 Uhr nachts anlangten. Am nächsten Morgen verhinderte der Befehl zum Weitermarsch wiederum die eben in der Schule begonnene Arbeit. Die Feldpost sollte an diesem Tage ausnahmsweise mit der Bagage der 23. J.-D. marschieren. Weit kamen wir indessen nicht; von 11 bis 7 Uhr legten wir nur 7 km zurück, weil stundenlang auf der Straße gehalten werden mußte. An Arbeiten war nach den Erfahrungen der letzten Tage dabei nicht zu denken, zumal der Führer betonte, daß der Weitermarsch jeden Augenblick befohlen werden könnte. Während des Haltes erreichte uns wiederum Post aus der Heimat, die uns vom Armee-Postdirektor aus Marche nachgeführt wurde, über 50 Säcke. Die Lage wurde, was die Bearbeitung der Post anging, allmählich unhaltbar. An diesem Abend kamen wir nicht weiter als bis Machault, an dessen Eingang wiederum biwakiert wurde. Dafür wurde der Weitermarsch am 3. September schon 3 Uhr früh begonnen. Über Cauroy und Hauvine ging es bis Bethenville. Dort trafen wir das Generalkommando wieder. Gehalten wurde auf der Dorfstraße mit der Aussicht, daß der Weitermarsch jeden Augenblick befohlen werden konnte. So warteten wir von 8 Uhr an; 12.30 mittags kam ein Kraftwagen mit mehr als 30 Säcken Post. Diese Ladung mitzunehmen, war unmöglich, weil schon alle Fahrzeuge mit den Beuteln vom Tage vorher überladen waren. Kurz nach 1 Uhr sollte abgerückt werden. Da erreichte das Feldpostamt durch Vorstellung beim Generalkommando endlich, daß es nach Bedarf zurückbleiben und allein marschieren durfte. Nun wurde sofort in einem geeigneten Hause Unterkunft gesucht und die Post mit allen zur Verfügung stehenden Kräften verteilt, bis die Dunkelheit der Arbeit Einhalt gebot. Nachmittags war noch eine neue Ladung hinzugekommen, ebenso am nächsten Vormittag. Die Sendungen waren zum Teil recht alt, 14 Tage bis 4 Wochen. Am 4. konnte endlich 4.30 Uhr nachmittags der Weitermarsch angetreten werden. Die allgemeine Richtung war uns bekannt, durch andere Kolonnen waren wir nicht behindert, konnten also die Pferde flott ausgreifen lassen. Dabei gelang es, unterwegs schon eine ganze Menge von Beuteln an Korpstruppen auszugeben. Bei Einbruch der Dunkelheit waren wir über St. Hilaire, Dontrien, Auberive und Mourmelon le Grand am Lager von Chalons vorbei in Mourmelon le Petit angelangt. Unterkunft zu finden, war nicht leicht, aber notdürftig gelang es schließlich doch. Hatten wir nachts den Ort mit Kolonnen geteilt, so waren wir am nächsten Morgen, 5. September, Alleinherrscher. Die ersten Stunden waren der Durchsuchung des französischen Postamts gewidmet. Das war nämlich das Postamt für das Lager von Chalons, die dort vorgefundenen Sendungen konnten also für das Generalkommando recht wichtig sein. Barmittel und Markenbestände waren nicht vorhanden, die waren wohl schon von den ersten vorrückenden Truppen beschlagnahmt oder von den Franzosen rechtzeitig in Sicherheit gebracht worden. Wir fanden eine große Menge von Lagerpost, daneben auch viele Einschreibbriefe und, was besonders wertvoll war, die neuesten Pariser Zeitungen: Matin, Petit Parisien usw. vom 2. September. Das war alles

Ausladen der angekommenen Post für das 12. A.-K. und die Divisionen auf Bahnhof Neufchâtel Süd

willkommene Beute, die für das Generalkommando mitgenommen wurde. Dann brachen wir auf und marschierten über Livry durch Waldstücke, in denen noch viel Spuren der vorangegangenen Kämpfe zu sehen waren, über Les Grandes Loges und Vaudemange nach Ambonnay, wo das Generalkommando bereits eingetroffen war. Bei diesem Marsch wurde die große Straße Reims—Chalons gekreuzt, und dort trafen wir zufällig Wagen, die Post zum Armee-Postdirektor zurückführten. Natürlich bekamen diese Wagen schleunigst von uns alle Post nach der Heimat, die wir bei uns hatten. Kurz vor Ambonnay erhielten wir Post aus der Heimat. In Ambonnay entwickelte sich wieder ein äußerst lebhafter Postverkehr, namentlich war die Annahme von Postanweisungen sehr stark. Dort erhielten wir auch vom Generalkommando so viel Gewehre, daß von unsern Mannschaften jeder bewaffnet war. Das gab den Leuten für die Märsche, die die Feldpost allein ausführte, ein größeres Gefühl der Sicherheit.

Mit der zweiten Staffel des Generalkommandos konnten wir am 6. nicht abrücken, weil die Bearbeitung der Post noch nicht beendet war. So wurde es wieder 2.30 mittags, bis wir aufbrechen konnten. Kurz vor dem Abmarsch erreichte uns noch Post aus der Heimat. Einer von den Wagen mit 40 Beuteln mußte mitgenommen werden, weil alle unsere Wagen schwer beladen waren. Der Weg ging über Conde, wo der Marnekanal und die Marne überschritten wurden, und Jalons auf die große Straße Epernay -Chalons. Zuerst hatten wir mit bedeutender Geschwindigkeit vorwärts marschieren können. Je mehr wir uns aber Chalons näherten, desto mehr war die Straße mit Kolonnen gefüllt, und schließlich war an ein schnelleres Vorwärtskommen nicht mehr zu denken. Wir zogen an Chalons vorbei und bogen scharf nach Süden ab. Bei Nuisement holten wir das Generalkommando ein. Weiter wurde Quentin sur Coole erreicht, wo eine Scheune kümmerliche Schlafgelegenheit bot. Die erste Staffel des Generalkommandos rückte noch in der Nacht weiter, die zweite folgte am nächsten Morgen, so daß die Feldpost am nächsten Tage wieder die einzige Truppe am Ort war. An Mitmarschieren war nicht zu denken, das verbot die Masse der mitgeführten Post. Wir hatten auch eine Menge Beutel für die Feldpostexpedition der 23. J.-D. mitgebracht. Da nicht abzusehen war, wie sich der Weitermarsch entwickeln würde, auch nicht genau bekannt war, wo jene Feldpost steckte, und da endlich unsere Pferde durch die starken Märsche der letzten Tage sehr angestrengt waren, mußte zur Beförderung jener Beutel ein Bauernfuhrwerk beigetrieben werden. Leicht war das nicht, denn viel verfügbare Gespanne gab es in dem kleinen Dorfe nicht. Wie ein Bauer erzählte, hatten die Franzosen die Pferde schon im Mai eingezogen. Endlich gelang es aber doch, einen Bauern zu finden, der nach vielen Bedenklichkeiten sich bereit erklärte, die Fahrt auszuführen, nachdem ihm zugesichert war, daß er mit Wagen und Pferden noch im Laufe des Tages mit dem ihm beizugebenden Begleiter zurückkehren würde. Im Sonntagsanzug und frisch rasiert meldete er sich nach einer Stunde zum Antritt der Fahrt.

Wieder diente uns in Quentin die Schule als Arbeitsraum, abends waren wir glücklich mit der Arbeit fertig. Am folgenden Morgen wurde sodann südwärts abgerückt, und wir erreichten über Cernon, Coupetz, Fontaine sur Coole, Vesigneul und Faux das Dorf Coole, wo das Generalkommando schon tags zuvor eingetroffen war. Weiter südlich war das Gefecht bei Sompuis im Gange. Zunächst wurde der Postbetrieb wieder im Freien auf dem Biwaksplatz eroffnet. Aber schon mittags kam neue Post, so daß wir wieder auf die Benutzung des Schulraums angewiesen waren. Am nächsten Tage, 9. September, traf wieder ein Kraftwagen mit 60 Beuteln Post ein. Das Verteilungsgeschäft war noch im besten Gange, als gegen 5 Uhr der Befehl kam, sofort einzupacken und nach Norden abzurücken. So ordneten wir uns denn dem berühmt gewordenen Rückzug von der Marne ein. Noch in der folgenden Nacht zogen wir durch Chalons und machten 2 Uhr 30 in La Veuve halt. Von dem so oft behaupteten siegreichen Vordringen der Franzosen war so wenig die Rede, daß die zweite Staffel des Generalkommandos den ganzen Tag des 10. September bis zum 11. vormittags in La Veuve zubrachte. Diese Zeit brauchten wir sehr nötig, um die in Coole am Tage vorher erhaltene Post aufzuarbeiten. Am 11. früh nahm uns glücklicherweise ein durchfahrender Kraftwagen die Post nach der Heimat ab, und wir marschierten mit der zweiten Staffel zunächst nach St. Hilaire au Temple. Nachmittags ging von dort der Marsch weiter über St. Etienne au Temple nach Cuperly Ferme und von dort abends weiter nach Mourmelon le Grand. Das war der schlimmste Marsch, den wir erlebt haben. Es regnete, die Straßen waren mit Kolonnen überfüllt, manchmal marschierten drei nebeneinander, darunter schwere Artillerie. Dabei war es stockfinster. Aber auch dieser Marsch nahm ein Ende, gegen 3 Uhr langten wir in Mourmelon an und fanden leidliches Nachtlager in den französischen Mannschaftsbaracken des Lagers von Chalons. Der nächste Morgen brachte uns

wieder reichliche Post aus der Heimat. Schon waren wir im Begriff, einen leeren Laden zum Dienstraum herzurichten, als der Befehl kam, abzumarschieren. Weit ging der Marsch aber nicht, die Staffel bezog vielmehr schon in Baconnes Unterkunft. Wieder mußte die Schule als geeigneter Arbeitsraum dienen; ganz konnte freilich an diesem Tage nicht aufgearbeitet werden. Am nächsten Morgen, 13. September, wurde in aller Frühe der Marsch fortgesetzt, und beinahe wäre dabei die Feldpost vergessen worden. Seit annähernd 24 Stunden regnete es in Strömen, auf furchtbar aufgeweichten Feldwegen, auf denen die Pferde die schwer beladenen Wagen kaum fortbringen konnten, ging es nach Vaudesincourt und von dort auf der Landstraße über Dontrien nach St. Souplet. Da war freilich unseres Bleibens auch nicht lange, nur zur Mittagsrast reichte es, dann verdrängte uns das Generalkommando des 19. A.-K.

Weiter ging es auf schlechtem Wege nach St. Etienne und von dort nach Machault. Zwar gelang es hier, noch eine ganze Menge fertig sortierter Beutel an Kolonnen, Lazarette usw. auszugeben, aber die Bearbeitung der vom Tage vorher rückständigen Post war bei der vorgerückten Tageszeit wegen Mangels an Licht und Raum nicht mehr möglich. Da nicht abzusehen war, wie der Marsch am nächsten Tage – es ging plötzlich wieder westwärts — sich gestalten würde, blieb das Feldpostamt wieder allein zurück, um aufzuarbeiten. Gegen Abend kam wiederum starke Post, es mußte deshalb nochmals in Machault übernachtet und am nächsten Vormittag weiter gearbeitet werden, obwohl die Verbindung mit dem vorrückenden Generalkommando gefährdet schien.

Am 15. mittags konnte endlich der Weitermarsch angetreten werden. Er führte über Cauroy, Neuville, Aussonce, Heutregiville, Warmeriville, Isles, Bazancourt zunächst nach Boult, und war reich an Hindernissen, weil wir an jenem Tage durch vier fremde Korps marschieren mußten. Niemand wußte etwas Genaues von unserm Generalkommando. In Boult hörten wir schließlich, daß es nach Norden weitergezogen sei. So versuchten wir denn, es einzuholen, kamen aber nicht weiter als über Roizy nach Sault St. Remy, weil es bis dahin schon ganz finster geworden war. Ein alter Bauer, Veteran von 1870, mußte uns in seinem Hause Unterkunft gewähren, im übrigen war das Dorf voller Truppen. Am nächsten Morgen hatten wir Glück, denn schon im zweiten Dorfe, Poilcourt, fanden wir unser Generalkommando wieder und richteten unsern Betrieb in der Schule ein. Freilich nicht für lange Zeit, schon am Spätnachmittag ging es weiter über Brienne und Neufchatel nach Prouvais. Es war stockfinster und alles durchweicht, als wir dort ankamen, und die Beschaffung einer Unterkunft recht schwierig, jedes Plätzchen war belegt. Aber schließlich gelang es doch, Leute und Pferde unterzubringen. Überaus heftiges Geschützfeuer ließ den ganzen nächsten Tag im Dorf die Scheiben erzittern. Zur Absendung der starken aufgelieferten Post bot sich keine Gelegenheit. Gegen 6 Uhr abends wurde wiederum aufgebrochen und in strömendem Regen Amifontaine erreicht, wo das Generalkommando schon morgens eingetroffen war.

Der Stellungskrieg

Mit dem Einschieben des 12. Armeekorps in den Aisnewinkel zwischen Reims und Laon hatte für uns der Stellungskrieg begonnen, ohne daß uns das zunächst so recht zum Bewußtsein gekommen wäre. Für die Feldpost setzten damit Wochen anstrengendster Arbeit ein. Erschwert wurde sie durch die überaus ungünstigen räumlichen Verhältnisse, unter denen hier gearbeitet werden mußte. Das winzige französische Postamt in Amifontaine bot gerade Raum genug für die Annahmestelle. Die übrige Postverteilung mußte, da alle Häuser bis aufs äußerste belegt waren, wochenlang auf einem Heuboden ausgeführt werden, der nur über eine steile Hühnerstiege zugänglich war und recht mangelhafte Beleuchtung aufwies. Die künstliche Beleuchtung, mit der die Feldpost ausgerüstet war, bestand zunächst nur aus Stallaternen und Kerzen, so daß ein Arbeiten bei Licht sehr erschwert war.

Allmählich fanden sich nun all die vielen Beutel ein, die wochenlang unterwegs gewesen waren. Daß wir in Amifontaine eine Eisenbahnstation und Zugverbindung mit Laon hatten — freilich noch lange keine fahrplanmäßigen Züge –, nützte uns zunächst nur insofern, als wir die Post nach der Heimat täglich mit der Bahn abschicken konnten. Die Post aus der Heimat bekamen wir aber, obwohl wir seit dem 15. September zur 7. Armee gehörten, aus Zweckmäßigkeitsgründen noch wochenlang vom Armee-Postdirektor der 3. Armee nachgeführt, der inzwischen von Marche nach Couvin übergesiedelt war. Und es war für unsere Postverbindung sehr vorteilhaft, daß sich das durchführen ließ, denn der Bahnverkehr auf den französischen Bahnen war zunächst den Anforderungen, die man an regelmäßige Verbindungen stellen muß, noch lange nicht gewachsen, und die Post für uns wäre zweifellos noch viel länger unterwegs gewesen, wenn sie erst vom Armee-Postdirektor 3 auf den Armee-Postdirektor 7 hätte umgeleitet werden müssen.

Gleich am Morgen des 18. Septembers bekamen wir über 60 große Beutel Post. Zunächst verging natürlich einige Zeit, bis der Sortierraum auf dem Heuboden gesucht und einigermaßen hergerichtet war. Darunter ist zu verstehen, daß geeignete Vorkehrungen zum Aufhängen der Beutel getroffen werden mußten, denn die ankommenden Sendungen, die jetzt schon zum Teil aus Päckchen bestanden, mußten in annähernd hundert verschiedene Beutel verteilt werden. Zur Bewältigung der Arbeit reichte in diesen Wochen das vorhandene Personal nicht aus. Einzelne Formationen, namentlich die Fernsprechabteilung, verdienten sich den besonderen Dank der Feldpost und der Korpstruppen, weil sie fast täglich Mannschaften — im bürgerlichen Beruf Postbeamte — zur Aushilfe hergaben. Schon am Mittag des ersten Tages in Amifontaine kamen wiederum mehr als 60 Sack an, deren Bearbeitung an diesem Tage gar nicht mehr in Angriff genommen werden konnte. Die Sendungen selbst waren recht alt, die jüngsten waren 12 Tage unterwegs gewesen, der Durchschnitt 3 Wochen; so waren z. B. mehrere Dienstbriefe vom Reichs-Postamt 23 Tage alt geworden. Ähnliche Massen von Säcken langten in der nächsten Zeit nun ständig an, z. B. 138 oder 170 Beutel an einem Tage. Wer diese schweren Säcke im Felde gesehen hat, kann sich eine Vorstellung von den Mengen machen.

Was den Betrieb weiter erschwerte, war der Inhalt der Beutel. Einesteils ging immer noch eine große Menge von Sendungen unrichtig zu, anderenteils bestand nun schon ein Teil der Sendungen aus Päckchen. Da die Absender aber noch nicht die nötigen Erfahrungen gesammelt hatten, und die Industrie noch nicht wie später auf die zweckmäßige Herstellung der Pappkästchen eingestellt war, befand sich ein erheblicher Teil dieser Sendungen in recht traurigem Zustande. Aus jedem Beutel, der auf den Tischen ausgeschüttet wurde, erhob sich eine Staubwolke und fielen ganze Haufen von Trümmern heraus. Zerbrochene Zigarren und Zigaretten, aufgeplatzte Tabakpakete, dazwischen Schokoladenreste, Pfeffermünzplätzchen, Pflaumenmus usf. bildeten eine greuliche Mischung. Wo es möglich war, wurden die Sendungen wieder notdürftig geflickt, aber es blieb doch immer noch ein Häufchen unbrauchbarer Reste zurück. Natürlich trug der Versuch, die einzelnen Teile zusammenzusuchen und möglichst vollzählig dem Empfänger zuzuführen, nicht dazu bei, die Arbeit zu beschleunigen. Wer stundenlang sich an diesem Sortiergeschäft beteiligt hatte, dessen blauer Rock war vollständig mit einer dicken graubraunen Staubschicht überzogen.

Eine weitere bis dahin unbekannte Steigerung der Arbeitslast erwuchs uns dadurch, daß nunmehr die Rückbriefe in großen Massen der Feldpost zuströmten. Das sind die Sendungen, die den Truppenteilen falsch zugegangen sind, weil der Empfänger sich gar nicht bei ihnen befindet, sowie die, deren Empfänger inzwischen verwundet, erkrankt, vermißt oder gefallen sind. Die Zahl der den Truppenteilen unrichtig zugegangenen Sendungen war in den ersten Monaten des Krieges besonders hoch. Es kam dies daher, daß die Aufschriften der Sendungen vielfach unrichtig waren. Und das wiederum war erklärlich, weil viele Truppenkörper, namentlich die große Menge der Korpstruppen: alle Proviant-, Fuhrpark-, Munitionskolonnen, Sanitätskompagnien, Lazarette usw., bei der Mobilmachung neu zusammengestellt und aus Mannschaften der verschiedensten Stammtruppen zusammengesetzt waren. Den Absendern war vielfach die neue Aufschrift nicht oder nicht genau bekannt geworden, und eine große Zahl von Sendungen trug in der Aufschrift die Angabe des Stammtruppenteils oder der Formation, für die der Empfänger ursprünglich einberufen war, während er längst einer andern Formation angehörte. Bei der Schnelligkeit des Vormarsches hatten die Truppen keine Zeit gefunden, diese Sendungen ordnungsmäßig mit einem zutreffenden Vermerk zu versehen und sie der Feldpost zurückzugeben; zum Teil waren die Vorschriften über die Behandlung der unanbringlichen Sendungen den Truppen auch noch nicht genügend bekannt und geläufig gewesen. Nun, wo der Bewegungskrieg abgeschlossen war, wurde das Versäumte nachgeholt, und diese Sendungen überschwemmten geradezu die Feldpost. Dazu kam noch, daß wir auch vielfach Rückbriefe von Truppen erhielten, die eigentlich zu einer andern Feldpost gehörten. Wie aber damals die Verhältnisse lagen, ließ es sich gar nicht durchführen, die rückliefernden Formationen auf ihre eigene Feldpost zu verweisen.

Endlich wuchs die Auflieferung von Sendungen nach der Heimat, sobald der Stellungskrieg begonnen hatte, ganz gewaltig, denn viele Leute fingen jetzt erst richtig den Schriftwechsel mit der Heimat an, nachdem ihnen bei den großen Märschen und Anstrengungen des Bewegungskrieges dazu nicht die nötige Zeit geblieben war. Einen geradezu riesenhaften Umfang nahmen um diese Zeit die Einzahlungen nach der Heimat an. Die meisten Leute hatten sich von den Verhältnissen in Feindesland ganz irrige Vorstellungen gemacht, geglaubt, daß sie wie in der Heimat nach Belieben einkaufen könnten, was sie brauchten, und sich beim Ausmarsch mit Barmitteln versehen. Nun hatten sie schon auf dem Vormarsch erkannt, daß die Wirklichkeit diesen Erwartungen nicht im geringsten entsprach. Zu kaufen gab es von der Bevölkerung des feindlichen Landes so gut wie nichts; Marketendereien und ähnliche Einrichtungen zur Versorgung der Truppen waren noch nicht vorhanden. Außerdem war auch längst bekannt geworden, daß Mannschaften und Offiziere, die in französische Gefangenschaft gerieten, ihrer Barmittel fast stets beraubt wurden. So beeilte sich denn jeder, sein überflüssiges Geld nun, wo Zeit und Gelegenheit sich bot, nach Hause zu schicken. Auch hierbei ging der Verkehrsumfang beim Feldpostamt weit über das hinaus, was dem Zahlenverhältnis der Korpstruppen entsprochen haben würde. Das lag daran, daß das Feldpostamt in dieser Zeit der Front näher und für viele Truppen bedeutend günstiger lag als ihre eigenen Divisions-Postanstalten. Um eine Andeutung von dem Umfange des Verkehrs zu geben, kann ich es mir nicht versagen, Zahlen zu nennen. In den 20 Tagen vom 20. September bis zum 10. Oktober wurden beim Feldpostamt 8800 Postanweisungen über 360 000 Mark aufgeliefert. Diese Zahlen sind in der Folgezeit nie wieder erreicht worden. Der riesige Geldverkehr machte es nötig, gerade zu jener Zeit, wo alle Kräfte dringend von früh bis in die Nacht gebraucht wurden, zwei Beamte lediglich mit der Postanweisungsannahme zu beschäftigen. Damals war noch viel Gold- und Silbergeld bei der Truppe vorhanden, und die gesamten Einzahlungen wurden in barem Gelde geleistet, nicht wie später bargeldlos. Eine Erschwerung für diesen Dienstzweig lag weiter darin, daß die Feldpost noch mit alten Postanweisungsvordrucken arbeitete, deren dunkelblaue Farbe sehr ungeeignet war und äußerst störend wirkte, und daß diese alten Vordrucke nicht mit einem anhängenden Einlieferungsschein versehen waren, so daß zu jeder Postanweisung vom Feldpostpersonal eine besondere schriftliche Empfangsbescheinigung ausgestellt werden mußte.

Am 29. September erhielten wir zum erstenmal Post aus der Heimat durch Vermittlung des Armee-Postdirektors der 7. Armee, dem wir bereits seit dem 15. zugeteilt waren; die Beutel waren meist am 18. und 19. abgesandt, die Sendungen also 11—12 Tage alt. Von nun an wurde die Verbindung über die Etappenstraße der 7. Armee die Regel, wenn uns auch daneben immer noch Post vom Armee-Postdirektor der 3. Armee zuging, der inzwischen nach Rethel übergesiedelt war. Diese Verbindung hörte erst Mitte Oktober gänzlich auf.

Am 8. Oktober wurde der Sitz des Generalkommandos von Amifontaine nach Neufchatel verlegt, und damit siedelte auch die Feldpost dorthin über. Die Unterkunft in Neufchatel war wesentlich besser, das französische Postamt, das für die Annahme und zur Bearbeitung der abgehenden Post diente, größer als das in Amifontaine; die eingehende Post wurde in einem leerstehenden Hause bearbeitet, das genügend Raum dafür bot. Die Post ging uns zunächst mit einiger Regelmäßigkeit von Laon mit Kraftwagen zu. Nach etwa acht Tagen traten Unregelmäßigkeiten ein, weil der Standort des Armee-Postdirektors von La Fere nach Montcornet und gleichzeitig der Leitpunkt für die 7. Armee von Köln nach Trier verlegt wurde. Im allgemeinen besserten sich die Postverhältnisse von Woche zu Woche, die Beförderungsdauer der Briefe von der Heimat betrug, als wir am 21. Oktober Neufchatel verließen, im Durchschnitt nur noch acht Tage. Die Zeit des Aufenthalts dort hatten wir benutzt, um unsere Einrichtungen etwas mehr den Anforderungen des gewaltigen Verkehrs anzupassen, als es die Feldpostdienstordnung vorgesehen hatte. Wie bereits erwähnt, mußte die ankommende Post auf etwa 100 Beutel verteilt werden. Das ließ sich, wenn jeder Zeitverlust vermieden werden sollte, nur durchführen, wenn man die nötige Zahl von Beuteln, wie es auch im Friedensbetriebe geschieht, handgerecht in Reichweite aufhängen konnte. Unter den Verhältnissen des Bewegungskrieges half man sich mit Stangen, Leitern und ähnlichen Mitteln, an denen die Briefsäcke mit Nägeln befestigt wurden. Das ist indes nur ein Notbehelf, der auch nicht zur Erhaltung der Säcke beiträgt. Wir ließen also in der französischen Schmiede aus leichten Eisenstangen mehrere jederzeit auseinandernehmbare Gestelle anfertigen, an denen die Säcke mit Klammern, die wir aus der Heimat bezogen hatten, aufgehängt werden konnten. Ferner vervollständigten wir unsere Ausrüstung, wie es die fortschreitende Jahreszeit nötig machte, durch Beschaffung einer Reihe von Petroleumlampen, Kochtöpfen usw.

Nach einigen Wochen, am 21. Oktober, siedelte das Generalkommando nach Montaigu über. Da dort nicht

genug Platz für alle Abteilungen war, bezogen die Intendantur, Kriegskasse, Proviantamt und Feldpost Unterkunft auf dem etw 2 km entfernten Bahnhof St. Erme an der Strecke Laon Reims. Hier fanden wir einen geeigneten Dienstraum in einem Gasthause, während die Annahmestelle im Nachbarhause untergebracht wurde. Die Post wurde uns bis auf weiteres von der Feldpoststation in Laon, die die Verteilung für die Feldpostanstalten der 7. Armee zu besorgen hatte, mit Kraftwagen zugeführt. Auf der Rückfahrt nahmen sie die Post nach der Heimat mit. Wenn auch der Zugang der Post fortgesetzt regelmäßiger wurde, mußte doch immer wieder bei heimatlichen Dienststellen auf größere Schnelligkeit in der Überführung gedrängt werden. Die Beförderungsdauer der Beutel von Berlin und Leipzig betrug Anfang November im Durchschnitt immer noch 6 Tage. Das war ja gegen die Zustände einen Monat vorher schon eine sehr große Besserung; wir vermochten aber nicht zu begreifen, weshalb die Beförderung bis zum Leitpunkt Trier 4½ Tage dauerte, denn von Trier bis zu uns brauchten die Beutel nur 1½ Tage. In der Folgezeit erwies sich dieser Zustand als recht wohl verbesserungsfähig, denn unserer fortgesetzten Einwirkung auf die heimischen Dienststellen gelang es zu erreichen, daß schon am 1. Januar 1915 die Beförderungszeit der Beutel von Berlin nur noch 3, 4, der von Leipzig 3, 2 Tage im Durchschnitt betrug.

Die Schwierigkeiten waren allerdings in der Heimat nicht gering gewesen. Was für die Beförderung der Feldpost besonders ungünstig war, das war die Einschränkung im Betriebe der Eisenbahnen, die zu jener Zeit noch lange nicht wieder in dem zu Friedenszeiten gewohnten Umfange verkehrten. Vermehrt wurden diese Schwierigkeiten dadurch, daß es brauchbare Kursbücher damals nicht gab, daß somit eigentlich keine Ober-Postdirektion über die Zugverbindungen viel weiter Bescheid wußte, als ihr eigener Bezirk reichte. Das erste Kursbuch für die Kriegszeit erhielten die Ober-Postdirektionen erst am 9. Dezember 1914.

Anfangs Dezember hatte ich im Auftrage des Generalkommandos eine Dienstreise nach Trier, Frankfurt, Leipzig und Dresden auszuführen, um festzustellen, worauf die vielfach zu beobachtenden Unregelmäßigkeiten der Briefpost, namentlich aus Dresden, zurückzuführen wären, und, wenn möglich, für Abhilfe zu sorgen. Die Postsammelstellen in Trier, Frankfurt und Leipzig waren, wie sich bei Stichproben herausstellte, glatt. Zeitweilig waren in Trier Stockungen dadurch entstanden, daß die Postanstalten des Bezirks Koblenz der Sammelstelle Trier zugeteilt wurden, und daß wiederholt die Räume der Sammelstelle erweitert werden mußten. In Frankfurt herrschte eine allgemeine starke Stauung infolge der Riesenmassen von Weihnachtspaketen für die Truppen, so daß die Eisenbahn den Verkehr mit Postsackwagen — d. s. geschlossene Eisenbahngüterwagen — überhaupt sperren wollte. Im argen lag dort besonders die Umladung und Weiterbeförderung der Beutel. Wegen allgemeiner Überlastung der Bahnposten konnte dort keine Gewähr dafür übernommen werden, daß die Beutel regelmäßig mit den nächsten Bahnposten Beförderung erhielten. Endlich in Leipzig erlitt die Beförderung der Beutel vielfach Verzögerungen, weil die Tunnel- und Aufzuganlagen des dortigen neuen Hauptbahnhofes noch nicht fertig waren. Die Hauptschuld an der langsamen Beförderung der Briefpost und an den vorkommenden Verzögerungen lag aber nach meinen Feststellungen darin, daß die eigentliche Nachrichtenpost (Briefe, Postkarten und Zeitungen) nicht scharf von den Päckchenbeuteln getrennt wurde. So kam es, daß die Nachrichtenpost zum Teil zusammen mit den Päckchenbeuteln in Eisenbahngüterwagen mit Eilgüterzügen befördert wurde, anstatt in den Bahnpostwagen der regelmäßigen Personen- und Schnellzüge. Natürlich mußte das Verzögerungen um Tage zur Folge haben. Diesem Übelstande wurde denn auch bald abgeholfen.

Wenigstens für das engere Generalkommando hatten wir schon im Oktober eine schnellere Briefbeförderung zu erzielen versucht. Das Armee-Oberkommando der 7. Armee unterhielt in jenen Monaten eine Kraftwagenverbindung zwischen Laon und Trier, die namentlich auch die neuesten Zeitungen mitbrachte. Nachdem das Generalkommando dem Feldpostamt Ende Oktober einen Kraftwagen zur Verfügung gestellt hatte, gelang es uns, Anschluß an jene A.-O.-K.-Verbindung zu gewinnen und damit auch einige eilige Briefbeutel von der Postsammelstelle Leipzig befördern zu lassen. An Regelmäßigkeit ließ diese Verbindung freilich wie jede Ausnahmeeinrichtung manches zu wünschen übrig, zumal die Kraftwagen zwischen Laon und Trier nur jeden zweiten Tag verkehrten.

Der Bahnhof St. Erme, wo allmählich auch eine Marketenderei entstand, war in jenen Monaten ein bedeutender Verkehrspunkt, denn die Korpstruppen hatten dort täglich Lebensmittel und Post in Empfang zu nehmen. Nachmittags fanden sich gewöhnlich 50 bis 60 Fuhrwerke ein, die in langen Reihen warteten. Dieser starke Verkehr blieb natürlich den feindlichen Fliegern kein Geheimnis. Sie ließen sich durch das bei der alten Mühle des Dorfes St. Erme aufgestellte Abwehrgeschütz nicht hindern, uns ab und zu mit einem Besuche zu beehren. Doch niemand kümmerte sich sonderlich darum. Am Nachmittag des 3. November — wir hatten von der Anwesenheit eines Fliegers keine Ahnung — wurde unser Haus durch einen mächtigen Knall erschüttert. Eine Fliegerbombe war auf den Dachrand des Hauses an der Hofseite gefallen, die Splitter hatten auf dem Boden und in den oberen Räumen allerhand Unheil angerichtet, ein Splitter war in die Küche gefahren und hatte die französische Magd tödlich verletzt. Wir hatten außerordentlich viel Glück. Wäre die Bombe nur wenige Meter weiter in unsern großen Betriebsraum gefallen, wo sich zu jener Zeit vielleicht 30 -40 Mann aufhielten, sie würde schwere Verluste verursacht haben. In Wirklichkeit erlitt nur ein Feldpostillion von einer unserer Divisionen eine unbedeutende Schramme an der Hand, sonst wurde niemand verletzt. Beschädigt wurden von Bombensplittern unser Kraftwagen auf dem Hofe, sowie der Haferwagen, der in der Längsrichtung glatt durchschlagen wurde. Auch die Pferde, zwischen denen einige Splitter durchgefahren waren, blieben glücklicherweise unverletzt. Besonders konnte ein Feldpostsekretär von Glück sagen. Er lag im Obergeschoß des Hauses wegen heftiger Bindehautentzündung im verdunkelten Zimmer zu Bett, als die Bombe sich entlud. Einer von den Splittern flog vom Boden durch die Decke, schrammte an der Wand entlang und blieb in dem Kissen, mit dem er sich zugedeckt hatte, stecken, ohne ihn zu verletzen. — Ein anderer Fall, daß ein Flieger in unmittelbarer Nähe der Feldpost Bomben abwarf, ereignete sich am 20. Dezember. Irgendwelcher bedeutender Schaden wurde dadurch jedoch nicht angerichtet, nur wurden in einem Viehwagen mehrere Schweine verletzt und getötet und dienten in den nächsten Tagen zur Verbesserung der Feldkost.

Zeiten hoher Anspannung waren während unseres Aufenthalts in St. Erme die Päckchenwochen, d. h. die Wochen, in denen das Reichspostamt damals ausnahmsweise die Versendung von Pfundpäckchen nach dem Felde zuließ. Dann schwoll die Zahl der eingehenden Beutel ganz gewaltig an und hochaufgestapelt füllten sie manchmal einen großen Teil unseres Betriebsraums. Unter anderem hat in einer solchen Päckchenwoche die Feldpostexpedition der 23. J.-D. an einem Tage mehr als 1000 Beutel erhalten, die in St. Erme ausgeladen werden mußten; die Zahl der in solchen Zeiten für die drei Feldpostanstalten des Korps eingehenden Güterwagen stieg bis auf sechs täglich.

So nahte das Ende 1914 heran und damit das erste Weihnachtsfest im Felde. Liebesgaben von der Kriegshilfe der Beamtinnen der Post- und Telegraphenverwaltung in Dresden und solche vom Roten Kreuz, die uns vom Armee-Postdirektor überwiesen waren, setzten uns in den Stand, dem Personal eine reiche Gabentafel aufzubauen. Ein wohlgeschmückter kerzenstrahlender Tannenbaum verschönte die Feier, die im Gedenken an die Lieben in der Heimat beim Gesang der alten schönen Weihnachtslieder einen stimmungsvollen Verlauf nahm. Dafür, daß auch der Magen dabei nicht zu kurz kam, hatte der Feldpostsekretär gesorgt, der die Verpflegung zu leiten hatte.

Gleich nach dem Weihnachtsfest setzte ungeachtet aller Abmachungen und Verfügungen der Heeresverwaltung ein äußerst starker Briefverkehr ein, denn jedermann war bestrebt, seinen Angehörigen zu Hause zum neuen Jahre seine Glückwünsche zu übersenden.

Vom 19. Januar 1915 ab wurde der Kraftwagenverkehr von Laon eingeschränkt. Dafür mußten einige Wagen des Postsonderzuges von Trier von Laon nach St. Erme durchlaufen, um die Post für das Feldpostamt und die Feldpostexpeditionen der 23. J.-D. (in Malmaison) und der 32. J.-D. (in Maison rouge) heranzubringen. Für die Weiterbeförderung der Post zu diesen Divisionen wurden uns die nötigen Lastkraftwagen überwiesen. Damit war eine große Ersparnis an Kraftwagenleistungen verbunden. Natürlich konnte dieses Verfahren erst durchgeführt werden, seitdem die Züge auf der Strecke einigermaßen planmäßig verkehrten.

Feldpostexpedition der 23 Infanteriedivision auf dem Marsch

Einer kurzen Erwähnung bedarf noch der Paketverkehr. Wie bekannt, befaßt sich die Feldpost bestimmungsgemäß nicht mit der Annahme und Beförderung von Privatpaketen, denn darauf sind weder das Personal der Feldpostanstalten noch ihre Beförderungsmittel zugeschnitten. Das Bedürfnis, Privatpäckereien nach dem Felde zuzulassen, trat aber sehr bald hervor. Indes war die Einrichtung der Militär-Paketdepots rein militärisch, und ebenso blieb die weitere Behandlung der Pakete bei der Beförderung ins Feld und bei der Ausgabe an die Truppen in der Hand der Heeresverwaltung. Wie stark der Paketverkehr war, geht daraus hervor, daß zu Weihnachten 1914 für das 12. Armeekorps nicht weniger als rund 180 000 Pakete eingegangen sind. Der mit der Verteilung und Ausgabe der Pakete beauftragte Truppenteil hatte bei der Erfüllung dieser Aufgabe mit mancherlei Schwierigkeiten zu kämpfen, und das kann nicht wundernehmen, fehlte ihm doch die genaue Kenntnis der Truppeneinteilung. Auf Ersuchen des Generalkommandos erklärte sich deshalb das Feldpostamt bereit, Anfang Januar 1915 die Aufsicht über den Paketverkehr zu übernehmen, sofern das nötige Hilfspersonal zur Verfügung gestellt würde. Das geschah natürlich. Bis Anfang Mai 1915, wo der Güter- und Paketverkehr neu geregelt und im wesentlichen der Eisenbahn übertragen wurde, hat beim 12. A.-K. ein Feldpostsekretär die Paketstelle geleitet und sich durch die umsichtige und glatte Führung des Betriebes allseitige Anerkennung erworben, so daß der Wechsel im Mai unangenehm empfunden wurde.

Am 1. Februar 1915 wurde das Generalkommando wieder nach Neufchatel verlegt, mit ihm auch das Feldpostamt. Dort wurde die Annahmestelle der Feldpost wiederum im französischen Postamt untergebracht. Für den übrigen Betrieb reichten die Räume, die wir im Oktober 1914 innegehabt hatten, nicht mehr aus. Von unsern Vorgängern übernahmen wir für diesen Zweck den früheren Saal einer Gastwirtschaft. Die Postverbindung wurde zunächst durch Kraftwagen von Montcornet aufrecht erhalten. Im Laufe des Winters hatten sich aber die Verhältnisse gegen die Zeit unseres ersten Aufenthalts an diesem Orte bedeutend geändert. Deutsche Eisenbahntruppen hatten zwischen den Strecken Laon—Reims und Reims—Rethel eine Verbindungsbahn von Guignicourt über Menneville, Neufchatel Süd und St. Etienne nach Bazancourt hergestellt. Zur Ersparung von Kraftwagen erschien es deshalb wünschenswert, in möglichst großem Umfange die Bahn für die Postbeförderung zu benutzen. Von Anfang März an wurden deshalb die Wagen des Trierer Postzuges, die Post für die Feldpostanstalten der 7. Armee an der Strecke Bazancourt Guignicourt anbrachten, bis Bahnhof Neufchatel Süd durchgeführt. Die Feldpostexpeditionen der 23. und 32. J.-D. lagen in Malmaison und Evergnicourt. Die Abfuhr der Post für diese Feldpostexpeditionen wurde dem Feldpostamt übertragen, das zu diesem Zweck drei Lastkraftwagen erhielt; für die Fahrten zur 32. J.-D. genügten bei der kurzen Entfernung im allgemeinen Pferdefuhrwerke.

Der Postbetrieb wickelte sich von nun an immer friedensmäßiger ab, der Schriftverkehr nahm dauernd zu, während die Einzahlung auf Postanweisungen allmählich zurückging. Die Monatszahlen für die beim Feldpostamt eingegangenen Beutel waren: im Durchschnitt von Oktober 1914 bis März 1915 3384 Stück, im April 1915 3788 Stück, im Oktober 1915 4595 Stück, im März 1916 4517 Stück; die Zahl der monatlich abgesandten Beutel stellte sich zu denselben Zeiten auf 579, 775, 845 und 1067 Stück.

Größere Störungen traten erst wieder auf, als im September 1915 die Herbstschlacht in der Champagne einsetzte. Unser Korpsbereich wurde allerdings nur wenig unmittelbar in die Kämpfe verwickelt. Der Feind versuchte aber doch, überall die Verbindungen zu stören, und mit Erfolg. Besonders wurde das Gelände des im Kriege neu entstandenen Bahnhofes Neufchatel Süd unter Artilleriefeuer genommen und im Verlauf der wochenlangen Beschießung die Eisenbahnbrücke über den Aisnekanal und die Aisne zerstört, so daß der Bahnverkehr mit Laon unterbunden war. Ferner wurde der Bahnhof Bazancourt mit schweren Geschossen belegt und konnte infolgedessen für unsere Verbindung mit Trier weder als Durchgangsbahnhof noch als Ausladestelle mehr benutzt werden. Es blieb also nichts anderes übrig, als die unmittelbare Versorgung des 12. A.-K. durch den Postzug von Trier aufzuheben, und es mußte versucht werden, eine möglichst nahegelegene Bahnstation als Ausladepunkt zu finden. Unsere nächste Station Menneville konnte ebensowenig in Frage kommen wie das etwa 11 km entfernte Amifontaine, denn beide Bahnhöfe lagen im Feuerbereich, wurden zeitweise beschossen, und einen geregelten Zugverkehr gab es bei Tage selbst bis Amifontaine nicht. Montcornet lag mit Rücksicht auf die Notwendigkeit, Kraftwagen zu sparen, zu weit. So blieb denn als bester Ausweg der, die Feldexpedition der 23. J.-D. nach Bahnhof St. Erme zu verlegen, wo auch das Proviantamt dieser Division untergebracht war, und den Bahnhof St. Erme als Umladestelle für die Feldpost des ganzen Korps zu benutzen. Damit wurden die Fahrten der in St. Erme aufzustellenden Kraftwagen auf das geringste Maß herabgedrückt. Die Päckchenpost wurde zur Entlastung der Kraftwagen nicht auf die eben angegebene Weise befördert, sondern nachts mit Zügen auf der Strecke St. Erme Bazancourt nach Neufchatel Süd angebracht, nachdem die zerstörte Brücke wiederhergestellt war.

Eine Zeitlang blieben die Verhältnisse beständig, wobei natürlich je nach der Kampflage hin und wieder Postverzögerungen in Kauf genommen werden mußten, wenn die Bahnlinien aus militärischen Erfordernissen anderweit stark in Anspruch genommen waren. Vom Mai 1916 ab ließ es sich ermöglichen, den Kraftwagenverkehr noch weiter einzuschränken. Um diese Zeit war nämlich eine weiter rückwärts liegende Verbindungsbahn für die Linien Laon—Reims und Reims—Rethel zwischen St. Erme und Le Chatelet über Asfeld fertiggestellt worden. Nun wurde die Post für das Feldpostamt und die Feldpostexpedition der 32. J.-D. von St. Erme in Güterwagen bis Bahnhof Roberchamp Ferme an der Straße Neufchatel Montcornet weiterbefördert und von dort mit Pferdefuhrwerk abgeholt. Ende Juni 1916 nahm der Feind die Beschießung der Bahnanlage zwischen Guignicourt und Bazancourt wieder auf. Dadurch wurde die nächtliche Postverbindung zwischen St. Erme, Neufchatel und Bazancourt, wo die Feldpost der dem Generalkommando unterstellten 47. L.-D. abholte, zeitweilig stark beeinträchtigt.

Im August 1916 wurde der erfolgversprechende Versuch unternommen, zur Postbeförderung zwischen St. Erme – Neufchatel und Bazancourt Schienenkraftwagen zu benutzen, die vor den Eisenbahnzügen den Vorteil zu bieten schienen, daß sie der feindlichen Beobachtung nicht so ausgesetzt waren wie jene, und daß sie erheblich schneller fuhren. Leider mußte der Versuch nach wenigen Tagen wieder eingestellt werden, weil die Strecke teilweise unter Beschuß lag und die Fahrten deshalb bei Tage nicht durchgeführt werden konnten.

Wie glatt sich allmählich der Feldpostbetrieb eingelaufen hatte, ist daraus zu ersehen, daß im Oktober 1915 die Beförderungsdauer für die Briefbeutel aus Berlin 2,1, aus Leipzig 2,9 Tage im Durchschnitt betrug. Dieser günstige Zustand ist im wesentlichen unverändert geblieben. Anfang September 1916 wurde das Generalkommando für kurze Zeit in das Gebiet der Sommeschlacht verlegt, um sodann einen Abschnitt vor Verdun zu übernehmen. Wesentliche Veränderungen im Postverkehr waren damit nicht verbunden. Natürlich machte sich von Zeit zu Zeit immer wieder eine Beeinträchtigung der Postverbindungen dadurch fühlbar, daß die Bahnlinien in stärkerem Umfange durch militärische Züge belastet wurden, hinter denen der regelmäßige Zugverkehr zurückstehen mußte.

Anfang November 1916 siedelte das Generalkommando in die uns schon vom Vormarsch her bekannte Lausechampagne über. Das Feldpostamt war dort in der Hauptsache darauf angewiesen, zur Postbeförderung die Bahnhöfe Betheniville und Machault zu benutzen. Ersterer schied freilich seit dem Frühjahrsangriff der Franzosen im April 1917 aus, weil er vom Feinde beschossen wurde und Betheniville seitdem im Bereich des feindlichen Feuers verblieb. Das Generalkommando lag im abgelegensten Winkel der Champagne. Infolgedessen war auch die Bahnverbindung nicht besonders gut, und die Beförderungsdauer für die Feldpost gestaltete sich etwas ungünstiger als früher. Dazu kam noch, daß der Zugverkehr im besetzten Gebiet aus militärischen und betriebstechnischen Gründen zum Teil verringert und verlangsamt werden mußte. Immerhin ließ sich doch im großen ganzen die gewohnte Regelmäßigkeit der Verbindungen aufrecht erhalten.

In jene Zeit fiel endlich noch die Umbenennung der Feldpostanstalten. Um die Zusammensetzung und den Umfang unserer Heereskörper möglichst zu verschleiern, wurden Anfang 1917 die bisherigen Bezeichnungen der Feldpostanstalten nach Armeekorps und Divisionen aufgehoben. Statt dessen erhielten die Feldpostanstalten Nummern, z. B. Feldpostamt Nr. 770 oder Feldpostexpedition Nr. 863. Da den Truppenteilen rechtzeitig aufgegeben wurde, die Mannschaften über die Änderung ihrer Postanschrift anzuweisen, ging die Umbenennung vor sich, ohne irgendwie zu Unzuträglichkeiten Anlaß zu geben.

Im Stellungskriege hat sich die Tätigkeit der Feldpost nicht auf den reinen Postdienst beschränkt. Auch wirtschaftliche Arbeiten wurden, sofern sich Gelegenheit dazu bot und Zeit vorhanden war, mit Eifer in Angriff genommen. Leider war das in größerem Umfange nur möglich, solange das 12. A.-K. in der ersten Hälfte des Krieges im Aisnewinkel lag. Damals waren die Fahrzeiten der Postzüge so, daß ein Teil der Vormittagsstunden auf wirtschaftliche Arbeiten verwendet werden konnte. So wurde denn versucht, für den eigenen Bedarf Gemüse und Kartoffeln zu erbauen und Heu zu gewinnen. Bedauerlicherweise konnten die Früchte dieser Arbeit dem eigenen Betriebe nicht zugute kommen, denn vor der Ernte wurde das Generalkommando verlegt. So blieb denn das ganze Gemüse zurück, ebenso etwa 250 Zentner Heu, die in wochenlanger Arbeit mühsam eingebracht waren, und gegen 50 Zentner Laubheu.

Solange die Verpflegung reichlich war und es genug Abfälle gab, bestand ein lebhafter Anreiz, diese zur Aufzucht von Vieh zu verwenden. Fast regelmäßig konnten beim Feldpostamt bis zum Herbst 1916 zwei Schweine gefüttert werden; außerdem hielt sich das Personal Hühner und Kaninchen, solange es irgend möglich war.

Die Feldpost und die Kritik

In den ersten Monaten des Krieges stand die Feldpost in einem ganz üblen Ruf. Mit dem Ausrücken aus der Heimat schien für das Feldheer jede Verbindung mit den Angehörigen zu Hause abgeschnitten. Wochen vergingen, bis die Truppen Post bekamen, und dann waren die Briefe

wochenlang unterwegs gewesen. Ähnlich war es den von den Truppen aufgelieferten Briefen nach der Heimat ergangen. Diese Erfahrungen führten dazu, daß namentlich in der Heimat laut Klage über die mangelhaften Einrichtungen der Feldpost geführt wurde. In den Zeitungen erschienen Beschwerden und gehässige Angriffe, und es wurde kühn behauptet, die Feldpost, die sich im letzten großen Kriege 1870 so glänzend bewährt habe, versage diesmal vollkommen. Einzelfälle von unglaublicher Verzögerung und von angeblichen Verlustfällen wurden ungebührlich aufgebauscht und verallgemeinert, sie wurden dem angeblich ganz unzulänglichen System zur Last gelegt, und die Mißstimmung gegen die Post war allgemein. Demgegenüber hat die Postverwaltung wohl versucht, durch Verteilung von Denkschriften die Klagen auf das richtige Maß zurückzuführen und die Mißstimmung zu beseitigen, aber die große Masse der Bevölkerung ist dadurch kaum über das Unzutreffende der allgemeinen Meinung aufgeklärt worden. Es scheint deshalb geboten, auch an dieser Stelle den wirklichen Verhältnissen, den Gründen für angebliches Versagen der Feldpost gerecht zu werden und etwas zur Ehrenrettung der Feldpost zu tun, die wahrlich allen Volksgenossen in schwerer Kriegszeit mit allen ihren Kräften ein williger Helfer gewesen ist.

Briefabfertigung des Feldpostamts

Daß die ersten Briefsendungen aus dem Felde, um damit zu beginnen, erst nach Wochen in der Heimat anlangten, ist richtig, aber nicht durch Schuld der Postverwaltung. Vielmehr hatte die Oberste Heeresleitung angeordnet, daß alle diese Sendungen zurückgehalten würden, um den Auf- und Vormarsch unserer Heere dem Feinde gegenüber zu verschleiern. Natürlich war die Postverwaltung nicht befugt gewesen, der Öffentlichkeit von dieser militärischen Anordnung Kenntnis zu geben, und die Heeresverwaltung selbst — tat es leider nicht. Als sie nach Monaten sich doch dazu entschloß, das Volk über diese Sperre aufzuklären, war es zu spät; die Verärgerung war da, und die nachträgliche Beschwichtigung verfehlte ihren Zweck. Wäre von vornherein — und es ist nicht einzusehen, weshalb das nicht hätte möglich sein sollen — eine Veröffentlichung des Inhalts ergangen, daß Briefsendungen vom Feldheer erst nach einer gewissen Zeit befördert werden würden, so hätte jedermann Bescheid gewußt. Unter der damals entstandenen Mißstimmung hat die Postverwaltung lange Zeit unverdient zu leiden gehabt.

Auf die Beschuldigung, die Postverwaltung habe nicht die richtigen Vorkehrungen getroffen, um die schnelle und richtige Beförderung der Briefe nach dem Felde sicherzustellen, war ungerecht und haltlos. Man muß sich deshalb die Umstände vergegenwärtigen, unter denen die Feldpost zunächst in Tätigkeit zu treten hatte. Im Friedensverhältnis wird jeder Brief nach dem Orte geleitet, der in der Aufschrift angegeben ist. Das mußte plötzlich aufhören, denn im Verkehr mit den mobilen Truppen kann es keine Ortsbezeichnung geben, weil die Truppen eben nicht an einen Ort gebunden sind. Dementsprechend sind auch ihre Feldpostanstalten beweglich und befinden sich bei den Stäben. Die Leitung der Sendungen auf die zuständige Feldpostanstalt ist aber erst möglich, wenn die Sammelstellen, von deren Einrichtung ich bereits gesprochen habe, die Feldpostanstalten kennen und die Feldpostübersicht, d. h. das Verzeichnis, in dem alle Truppenteile mit der richtigen Leitangabe enthalten sind, in Händen haben. Die Unterlagen für diese Übersicht kann natürlich nur die Heeresverwaltung liefern. Das ist aber selbstverständlich nicht im voraus möglich, sondern erst nach ausgesprochener Mobilmachung. Bei angestrengtester Arbeit aller beteiligten Dienststellen war es nicht möglich gewesen, die erste Übersicht vor dem 14. August fertigzustellen. Sie konnte auch noch keinen Anspruch auf Lückenlosigkeit erheben, weil doch mancherlei neue Formationen erst bei der Mobilmachung aufgestellt wurden. Von Mitte August ab war es also erst den Sammelstellen möglich, die bis dahin angesammelte Post abzusenden. Nun machten sich andere Verzögerungsgründe fühlbar. Im Reiche selbst war mit der Mobilmachung der Fahrplan der Züge aufgehoben und durch einen Militärfahrplan ersetzt worden. Das gesamte Eisenbahnnetz war in den Dienst des Krieges gestellt, die Züge verkehrten nur mit einer Geschwindigkeit von 25 km in der Stunde, von den gewohnten Schnellzuganschlüssen war keine Rede mehr. Das bedeutete eine Umwälzung aller unserer Begriffe vom Reise- und Beförderungsverkehr. So brauchte die Post bis zur Grenze statt eineinhalb Tage deren drei und traf dann die Feldpost nicht mehr an, weil sie bereits auf dem Vormarsch begriffen war. Zwar machte die Feldpost sogleich von Kraftwagen Gebrauch, aber bei der Schnelligkeit des Vormarsches lagen die Leitpunkte und die Endstellen der heimischen Bahnen bald so weit zurück, daß eine regelmäßige oder eine auch nur einigermaßen geordnete Nachführung der Post ausgeschlossen war. Zudem war der Nachschubverkehr auf den Landstraßen überaus schwierig, zum Teil unmöglich, weil die Straßen mit militärisch wichtigeren Transporten besetzt waren, denen die Post nachzustehen hatte.

Ein Heer in Feindesland ist für seinen Nachschub auf die Benutzung der Etappenstraße angewiesen. Die Postverwaltung hat deshalb die Leitpunkte eingerichtet. Natürlich bedeutet die Einschaltung des Leitpunktes in den Beförderungsweg eine gewisse Verzögerung, aber das läßt sich nun einmal nicht vermeiden. Die Etappenstraße ist in der Neuzeit selbstverständlich eine Eisenbahnlinie. Wie die in der ersten Kriegszeit aber belastet waren, nachdem unsere Eisenbahntruppen sie wieder betriebsfähig gemacht hatten, davon hatte in der Heimat wohl kaum jemand eine richtige Vorstellung. Von einem planmäßigen Betriebe auf diesen Bahnstrecken konnte für Wochen noch keine Rede sein, Züge wurden immer nur nach Bedarf gefahren, und dabei haben alle militärischen Bedürfnisse — Munitions-, Verpflegungs-, Lazarettzüge · unbedingt den Vorzug vor dem, was nicht zum unabweisbaren Bedürfnis der Truppen gehört. Zu letzteren aber zählte die Feldpost nicht. So kam es denn, daß die Feldpostwagen überall stehen blieben und sehr lange Zeit brauchten. Dagegen war es auch kein Abhilfs-

mittel, daß die Postverwaltung ihre Eisenbahnwagen durch Postschaffner begleiten ließ, die für möglichst schnelle Weiterbeförderung sorgen sollten. Noch im September 1914 war es nichts Außergewöhnliches, daß begleitete Bahnpostwagen von Köln bis Valenciennes sieben Tage brauchten, auf einer Strecke also, die im Frieden ungefähr in der gleichen Zahl von Stunden zurückgelegt wurde. Gegen derartige Verhältnisse ist die Post machtlos, da muß sie sich der höheren Gewalt der kriegerischen Notwendigkeit fügen.

Die Erfahrungen, die die Postverwaltung während des Vormarsches in Frankreich mit der Verzögerung in der Postbeförderung machte, waren also wenig erfreulich und ermutigend. Man suchte deshalb Wiederholungen dieser Mißstände bei späteren Vormärschen, z. B. in Rußland und Serbien dadurch vorzubeugen, daß man bei den Vorbereitungen alle bisherigen Feldzugserfahrungen verwertete und alle in Betracht kommenden Feldpostdienststellen mit erfahrenen Beamten besetzte, die bereits Vormärsche mitgemacht und die Verhältnisse kennen gelernt hatten. Der Erfolg war — derselbe. Eine Verzögerung der Feldpost um Wochen ist eben bei jedem Vormarsch eine selbstverständliche Erscheinung. Es kommt ja unter solchen Verhältnissen sogar vor, daß der Verpflegungsnachschub bedenklich ins Stocken gerät. Aber da kann dann gewöhnlich immer noch Rat geschafft und Ersatz aus dem Lande besorgt werden. Das ist bei der Feldpost leider nicht möglich, für sie läßt sich kein Ersatz schaffen, und ihr Ausbleiben ist für den einzelnen immer schmerzlich.

Übrigens ist der Hinweis, daß 1870 die Feldpost tadellos geklappt hätte, und daß derartige Unzulänglichkeiten damals nicht vorgekommen wären, durchaus irrtümlich. Solange die Truppen sich auf schnellem Vormarsch befanden, waren die Verhältnisse damals genau so unerfreulich wie heute, wie das aus der Denkschrift des General-Postamts über die Norddeutsche Feldpost im Kriege 1870/71 klar hervorgeht. Erst als in die Truppenbewegungen im Laufe des Krieges mehr Ruhe und in die Verkehrsverhältnisse in der Etappe einige Ordnung gekommen war, trat auch größere Regelmäßigkeit im Feldpostverkehr ein.

Umfang der Arbeitsleistung bei der Feldpost.

An mehreren Stellen sind schon Zahlen genannt worden, die dem Leser ein Bild von dem Umfange der Arbeitsleistung bei der Feldpost geben sollten. Ein Vergleich mit der Friedensarbeit der Post ist nicht möglich, weil der Betrieb ganz anders geartet ist. Dagegen ist es lehrreich, die Zahlen aus dem Kriege von 1870/71 zum Vergleich heranzuziehen. Die Feldpost hat 1870 im Durchschnitt täglich 400 000 Sendungen befördert. Im Weltkriege hat sich die Zahl der täglich verarbeiteten Sendungen schon Ende 1915 auf 16 Millionen gestellt, also das Vierzigfache der Leistung von 1870 erreicht. Zahlen aus neuerer Zeit liegen mir nicht vor. Da aber seitdem noch manche Formationen neu aufgestellt und noch viele Männer zum Heeresdienst einberufen sind, ist die Tagesleistung sicher noch um ein Erkleckliches höher geworden, zumal das Mitteilungsbedürfnis im Kriege nicht abgenommen hat, sondern eher gewachsen ist. In welcher Harmlosigkeit mit der Gebührenfreiheit der Feldposteinrichtungen nicht selten Mißbrauch getrieben wurde, hat wohl jede Feldpost zu beobachten Gelegenheit gehabt. So erinnere ich mich, daß mir im ersten Winter einmal ungefähr 30 Feldpostkarten vorgelegt wurden, die ein einziger Absender im Felde gleichzeitig und noch dazu an einen und denselben Empfänger aufgeliefert hatte. Ähnliche Erfahrungen hat man aber auch schon 1870 gemacht.

Im Kriege von 1870 hat sich die Kopfzahl der Feldpostbeamten einschließlich derjenigen im Etappengebiet auf 1906 belaufen. Ende 1915 hatten wir insgesamt 5400 Feldpostbeamte, also nicht ganz dreimal soviel wie 1870, während die Arbeitsleistung das Vierzigfache betrug. Seitdem ist die Zahl der Feldpostbeamten nur noch wenig gewachsen, die Arbeit aber zweifellos bedeutend.

Recht unangenehm machte sich das in der Personalfrage bemerkbar. Im Kriege von 1870 waren die Feldpostanstalten folgendermaßen zusammengesetzt gewesen:

Feldpostamt 5 Beamte, 3 Schaffner, 8 Postillione, 19 Pferde, 4 Fahrzeuge;

Feldpostexpedition 4 Beamte, 3 Schaffner, 3 Postillione, 10 Pferde, 2 Fahrzeuge.

Die planmäßige Stärke betrug bei Ausbruch des Weltkrieges:

Feldpostamt 5 Beamte, 5 Schaffner, 8 Postillione, 21 Pferde, 5 Fahrzeuge;

Feldpostexpedition 5 Beamte, 3 Schaffner, 4 Postillione, 13 Pferde, 3 Fahrzeuge.

Diese Bemessung des Personals erwies sich vielfach als unzulänglich. Eine große Zahl von Feldpostanstalten mußte deshalb Verstärkung erhalten. Andere, besonders die Feldpostexpeditionen der Divisionen, die recht ungünstig gestellt waren, halfen sich dadurch, daß sie sich von den Divisionen Hilfskräfte, wenn möglich Postbeamte aus der Truppe, kommandieren ließen. Als sich Ende 1916 die Heranziehung weiterer Kräfte zum Heeresdienst notwendig machte, wurde für ein Feldpostamt 4 Beamte, 5 Schaffner, 8 Postillione, 14 Pferde, 5 Wagen; für eine Feldpostexpedition 4 Beamte, 3 Schaffner, 4 Postillione, 8 Pferde, 3 Wagen festgesetzt. Alle Vorstellungen gegen diese Verschlechterung waren erfolglos. Die Feldpostanstalten waren deshalb, wenn sie ihren Betrieb ordnungsmäßig durchführen wollten, nach wie vor darauf angewiesen, ihre Kommandobehörden um Kommandierung geeigneter Mannschaften anzugehen. Ungünstig beeinflußt wurden die Personalverhältnisse bei der Feldpost noch dadurch, daß im Laufe des Jahres 1917 ein Teil des Personals, der kriegsverwendungsfähig war, herausgezogen und durch garnisonverwendungsfähige Leute ersetzt wurde. Damit verloren die Feldpostanstalten einen Teil ihrer gut eingearbeiteten Beamten.

Wenn allen diesen Schwierigkeiten zum Trotz die Feldpost die gewaltigen Leistungen vollbracht hat, die ihr auferlegt wurden, so ist das lediglich der vollen Hingabe jedes einzelnen an seinen Dienst zu danken. Dabei darf nicht vergessen werden, daß das Personal in dem langen Stellungskriege tagaus, tagein von früh bis spät den gleichen mechanischen Dienst zu verrichten hatte, der durch seine Eintönigkeit allmählich abstumpfen und die Kräfte zermürben muß, zumal wenn von irgendeiner Erholung oder Abwechslung nirgends die Rede sein konnte, und wenn die Nachtruhe häufig durch Fliegerangriffe gestört wurde. Aber auch die Leistungen im Bewegungskriege können nur dann richtig eingeschätzt werden, wenn man sich vergegenwärtigt, daß nach Beendigung des meist recht anstrengenden Marsches, wenn für andere Formationen die Ruhe eintrat, für die Feldpost erst die Zeit der eigentlichen Arbeit begann.

Zweifellos wird jeder, der einen Einblick in die Arbeit der Feldpost gewonnen hat, uneingeschränkt der Überzeugung sein, daß die Feldpost mit ihrer Arbeitsfreudigkeit und ihren Erfolgen keinem andern Dienstzweige des Heeres nachsteht, und daß das, was die Feldpost im Weltkriege geleistet hat, ein Ruhmesblatt in der Geschichte des deutschen Postwesens bedeutet.

Postrat Schwarz.

Die Vorbereitung auf den Heeresdienst und die Ertüchtigung der Jugend

Von Oberlehrer Fritz Eckardt in Dresden

Einleitung

Mehr als hundert Jahre sind es her, da hat Friedrich Ludwig Jahn, bekannt als „der Turnvater", in Vorbereitung des Befreiungskrieges das Volk der Dichter und Denker aufgerüttelt und die Aufmerksamkeit auf den Körper gelenkt und auch die Wichtigkeit seiner Ausbildung für die Vaterlandsverteidigung. Die folgende Zeit hat die Forderungen Jahns weitergeführt — in der Hauptsache nur auf dem Papier. Einige Fortschritte sind zwar gemacht worden, so z. B. die Einführung des Schulturnens, die Verbreitung der Turn- und Sportvereine, aber die Gesamtheit kümmerte sich wenig um den großen Gedanken. Was hundert Jahre nicht erreicht hatten, das vollbrachte in wenig Wochen der ausbrechende Weltkrieg. Jedem Vaterlandsfreund wurde klar, daß der oberste Grundsatz der Erziehung sein muß: Erziehung zum Staatsbürger und Vaterlandsverteidiger von Jugend auf. Die Regierungen brachten wirksame Verordnungen nach dieser Richtung und die Jugend ergriff begeistert die neue Aufgabe. So ist der Weltkrieg auch in bezug auf die Wehrvorbereitung der Jugend und die körperliche Ertüchtigung die „Große Zeit" geworden, und das rechtfertigt die Aufnahme unseres Gegenstandes in dieses Werk.

Ehrenurkunde des Ministeriums für Sieger im Wehrturnen

Aber wir wissen, sie wurde auch die schwere Zeit. Sie brachte wie auf allen Gebieten so auch auf unserm nach und nach bei allem guten Wollen so viele Schwierigkeiten, Hindernisse und Unmöglichkeiten der Durchführung, daß sich mit dem Fortschritt des Krieges ein Rückgang einstellen mußte. Wir können jetzt, wo das Geläute der Friedensglocken vernehmbar wird, nicht mehr stolz ausrufen: Wieviel ist erreicht! sondern nur noch bescheiden fragen: Wieviel ist aus dem Anfang herübergerettet worden an das Ende? Was ist erhalten? Darum dürfen wir uns nicht wundern, daß in vielen Abschnitten auch vom Rückgang erzählt werden muß.

Unter dem Einflusse dieses großen Bestrebens hat während der Kriegszeit alle Leibesübung gestanden. Ehe wir davon erzählen können, müssen wir die grundlegenden Begriffe, die vielen Lesern noch nicht geläufig sind, erläutern. Auch müssen wir eine geraume Zeit vor den Kriegsbeginn zurückgehen, und z. B. die neue Jugendpflege, aus der sich die Wehrübung entwickelt hat, von ihren Anfängen an darstellen. Damit geben wir, für die große Öffentlichkeit wohl zum ersten Male, eine Geschichte der neuen sächsischen Jugendpflege.

Militärische und bürgerliche Wehrkraft

Aus einem Dorfe trafen vier junge Burschen, die früher miteinander in die Schule gegangen waren, als Rekruten in der Kaserne ein. Sie wurden recht verschiedene Soldaten, und das zeigte sich besonders, als es ins Feld und an den Feind heranging. Der erste, gesund und kräftig, eine treue Seele, blieb stehen, wo man ihn hinstellte, wich und wankte nicht. Aber man durfte ihm nur die einfachsten Aufgaben geben und mußte ihm auch diese dreimal klarschneiden. Der zweite war, von schneller Auffassung, rasch und gewandt, aber unzuverlässig in der Erfüllung seiner Pflichten. Und wenn er es schon besser wollte, so hielt sein schwächlicher Körper keine größere Anstrengung aus. Der dritte vereinigte leider nur die ungünstigen Soldateneigenschaften seiner beiden Freunde in sich. Er war ein jämmerlicher Soldat, der vierte hingegen ein Prachtkerl, der nur die soldatischen Tugenden der beiden ersten aufwies ohne ihre Mängel.

Ausbildung und Dienst war bei allen vieren gleich gewesen und hatte aus jedem gemacht, was nur aus ihm zu machen war. Daß sie so verschieden wurden, war nicht der Ausbildung zuzuschreiben, sondern der verschiedenen Grundlage, die sie zum Heeresdienst mitbrachten.

Was wir hier beim Einzelnen gesehen haben, können wir bei ganzen Völkern beobachten. Zwar gibt es in jedem Heere alle vier Arten von Soldaten, die wir oben kennen gelernt haben, aber bei dem einen Volke überwiegt diese Sorte, beim andern jene. Die Wehrkraft und kriegerische Tüchtigkeit der Völker gründet sich also nicht allein auf die militärische Ausbildung und den Heeresdienst, die allerdings von großer Bedeutung sind, sondern auch auf die militärischen Eigenschaften, die im Volke liegen und die der Bürger zum Heeresdienst mitbringt. So muß man also neben der militärischen Wehrkraft eines Volkes seine bürgerliche oder allgemeine Wehrkraft unterscheiden. Es gibt tapfere, kriegerische Völker auf der einen Seite, feige, unkriegerische auf der andern. Vaterlandsliebe, Opfermut, Hilfsbereitschaft finden sich bei dem einen Volke im Übergewicht, Selbstsucht, berechnende Vorsicht beim andern. Selbst das gleiche Volk kann sich im Verlauf seiner Geschichte verschieden zeigen. Wie oft hat schon ein kriegsstarkes Volk durch Üppigkeit und Wohlleben seine Tüchtigkeit eingebüßt und ist dann dem Ansturm eines jungen, kampfesfrohen Volkes unterlegen, das an Zahl und Ausrüstung weit hinter ihm stand.

Niemals mehr als im Weltkriege hat sich die Bedeutung

der bürgerlichen Wehrkraft gezeigt. Ein Gebiet mag zum Beweis hervorgehoben werden: das der technischen Hilfsmittel, die eine ungeheure Rolle gespielt haben. Es war nicht zum wenigsten ein Kampf mit Eisenbahnen, Brücken, Straßen, Schiffen, Luftfahrzeugen usw. Dazu brauchte die Heeresleitung Leute, die diese Dinge anzufassen verstanden oder doch ihre Handhabung bald begriffen. So wurde der gesamte Kulturstand der Deutschen ein wichtiger Teil ihrer Wehrtüchtigkeit. Unter ihnen gilt das sächsische Volk im allgemeinen als klug und anstellig, seine Volksschule gehört zu den besten in Deutschland, die wiederum die Volksschulen aller Staaten, vielleicht mit einziger Ausnahme der Schweiz übertreffen, die Durchschnittsbildung der Masse steht auf hoher Stufe. So kann man wohl behaupten, daß der Heeresdienst in Sachsen eine gute geistige Grundlage vorfindet.

Neben dem Stand der geistigen Entwicklung ist die körperliche Veranlagung und Ausbildung, die ein Volk zum Heeresdienst mitbringt, ein wichtiger Teil der bürgerlichen Wehrkraft. Darum hat man verlangt, daß die Ausbildung des Vaterlandsverteidigers nicht erst mit der Rekrutenzeit beginne, sondern daß schon vorher, ja schon von früher Jugend auf die künftige Heerespflicht ins Auge gefaßt werde. Diese Forderung hat in der Großen Zeit des Weltkriegs in ganz Deutschland stärkere Erfüllung erfahren als je vorher, und unser Sachsenland hat sich dabei in ganz besonderer Weise ausgezeichnet, wie wir in späteren Abschnitten hören werden.

Die zwei Arten der Wehrvorbereitung

Die erwähnte Forderung, daß die Jugend für den Heeresdienst vorbereitet werden müsse, ist schon vor geraumer Zeit in Deutschland und bei fast allen Kulturvölkern Europas erhoben worden. Überblickt man, was in dieser Frage getan worden ist, so finden sich zwei verschiedene Arten der Wehrvorbereitung, die zum Verständnis der weiteren Darlegungen verglichen werden müssen.

Jede Leibesübung, die den Körper kräftig und gewandt macht, Mut, Ausdauer und Entschlossenheit erhöht, dient auch der Wehrkraft, ist also eine Wehrübung, auch wenn sie nicht an den Exerzierplatz und Kasernenhof erinnert. Solche Übungen sind das Turnen, wie es in Schule und Verein betrieben wird, ferner die Übungen, die man leider immer noch mit dem greuligen Namen „Leichtathletik" bezeichnet, dann Schwimmen, Wandern u. a., also Übungen, die jeder betreiben muß, der ein kräftiger, gesunder Mann werden will. Die Stärkung der Wehrfähigkeit durch solche Übungen nennt man die allgemeine Wehrübung oder auch die turnerische, weil sie seither von den Turnern am ausgiebigsten gepflegt worden ist.

Viele hielten sie aber als Vorbereitung für den Waffendienst für ungenügend. Man verlangte, daß schon allerlei militärische Aufgaben dabei gelöst werden müßten, daß es eine Art Vorkursus für den Heeresdienst sein sollte. Teile des Exerzierreglements und der Felddienstordnung sollten schon bearbeitet werden. Das führte auf die militarisierende Wehrübung. Die Jungmannen bildeten Jugendkompagnien, die ganz oder teilweise uniformiert waren — und wäre es eine gleiche Kopfbedeckung — und damit schon an das Militär erinnerten. Die Kompagnieschule wurde durchgenommen von der Ehrenerweisung ohne und mit Gewehr bis zu großen Gefechtsübungen, oft in Verbindung mit der Truppe, und bis zum Parademarsch als Krönung des Ganzen.

Die beiden Arten der Wehrübung, die allgemeine und die militarisierende, sind aber nicht so klar voneinander geschieden, wie es auf den ersten Blick erscheinen mag. Es gibt so viele Übergänge von der einen zur andern. Deshalb muß man sich über den inneren, tieferen Unterschied der beiden Wehrübungsarten klar werden. Man findet ihn, wenn man die Wehrübung betrachtet in bezug auf die militärischen Zwecke und auf die militärische Form.

Einige Beispiele mögen die Sache erläutern. Der Rekrut muß geistige Geweckтheit, schnelle Auffassung, gutes Auge und feines Gehör erwerben, oder — besser noch — schon mitbringen. Sie sind nötig für den Wachtposten, für den Patrouillengang usw. Die Ausbildung dieser Eigenschaften verfolgt also einen „militärischen Zweck".

Nebenbei sei bemerkt, daß über die Wehrübung und ihre rechte Art in den Kriegsjahren viel geredet und geschrieben worden ist in ganz Deutschland. Da war es ein Sachse, Oberstleutnant v. Heygendorff, der durch die Veränderung eines einzigen Ausdrucks Klarheit brachte. Er setzte — meines Wissens als erster — für den undurchsichtigen Begriff „militärische Zwecke" den inhaltreichen Ausdruck „militärische Werte".

Eine Erziehung, die geistige Geweckтheit und schnelle Auffassung erarbeitet, die das Auge schärft und das Gehör verfeinert, schafft militärische Werte. Es ist klar, daß die rechte Wehrübung solche militärische Werte schaffen muß. Geschieht das nicht, so müht sich die Dienstzeit meist vergeblich damit. Einerseits ist bei ihrer Kürze kein Raum dafür, anderseits ist es vielfach schon zu spät. Solche Dinge und viele andere müssen von Jugend auf getrieben werden, wenn sie zu einem wirklichen Erfolg führen sollen.

Betrachten wir aber diese militärischen Werte genauer, so bemerken wir, daß es auch rein menschliche Werte sind. Schnelle Auffassung, Geweckтheit, gutes Auge und feines Gehör kommen jedem zugute, der sie besitzt, auch dann, wenn er niemals Soldat wird. Sinn für Ordnung, Pünktlichkeit, Sauberkeit, die Fähigkeit gut zu beobachten, knapp zu berichten, die häufig als spezifisch militärische Tugenden bezeichnet werden, stellen sich ebenso sehr als bürgerliche Tugenden und Fähigkeiten dar, die keine Erziehung vergessen darf. Allgemein menschliche und militärische Werte unterscheiden sich überhaupt nicht. „Der Krieg verlangt von der Jugend nichts, was nicht an sich schon um ihrer allgemeinen Ausbildung willen erstrebt werden muß", nichts, was nur dem Soldaten und nicht auch dem Menschen, dem Bürger, besonders im Falle der Gefahr von Nutzen sein kann. Zeigt doch der Ausdruck: „Kampf ums Dasein" die Ähnlichkeit des Lebens mit dem Kriege. In bezug auf ihre Zwecke unterscheiden sich allgemeine und militarisierende Wehrübung nicht.

Wohl aber in bezug auf die Formen. Die militärische Ehrenerweisung ist z. B. eine militärische Form, für die das bürgerliche Leben keine Verwendung hat. Wie die Wache antritt, aufmarschiert, wie sie anrufen muß, wenn sie schießen darf, und wie sie abgelöst wird, alles das sind militärische Formen, deren Erlernung demjenigen keinerlei Nutzen bringt, der nicht Soldat wird.

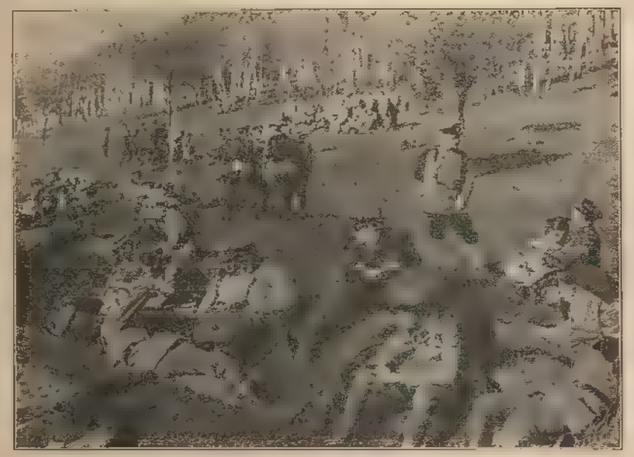
Hier unterscheiden sich die beiden Arten der Wehrvorbereitung. Die militarisierende fordert auch die Erlernung der militärischen Formen und verwendet sie bereits in ihrem Betrieb. Sie übt z. B. die militärische Ehrenerweisung, sie gliedert schon die jugendlichen Vorgesetzten nach der militärischen Rangordnung, sie verwendet Uniformierung und Rangabzeichen, sie stellt beim Lager Wachen aus usw.

Von all dem will die allgemeine Wehrübung nichts wissen und stützt sich dabei auf folgende Gründe. Sie glaubt die beschränkte Zeit, die ihr zur Verfügung steht, besser auf die militärischen Werte als auf die militärische Form zu verwenden, zumal letztere vom Soldaten rasch erlernt wird. Dazu kommt, daß diese Erlernung militärisch straff und genau erfolgen muß, und dafür hat die Wehrvorbereitung keine rechten Mittel, da ihr die Machtmittel der militärischen Disziplin fehlen. Militärische Formen unmilitärisch, sei es nun schlaff oder übertrieben, angewendet, erscheinen aber wie Zerrbild.

Der Streit um die rechte Art der Wehrübung hat einen guten Teil der Kriegsjahre ausgefüllt. Es mag vorgreifend schon hier berichtet werden, daß in Sachsen mit wenig Ausnahmen von Anfang an der Standpunkt der allgemeinen Wehrübung vertreten worden ist und daß hier die Wehrvorbereitung in militärischer Form bei weitem nicht die Verbreitung gefunden hat wie z. B. in Preußen.

Die Jugendpflege

Seit 100 Jahren sind in den verschiedenen Staaten Europas immer wieder Bestrebungen für die Wehrhaftmachung der Jugend aufgetaucht. Besonders in unruhigen und kriegerischen Zeiten gewannen diese Bestrebungen Verbreitung, am stärksten im letzten Jahrzehnt vor dem Weltkriege. Besonders in Frankreich, England und Italien leitete man mit Eifer und Gründlichkeit die Wehrvorbereitung der Jugend in die Wege. Nachträglich erkennen wir aus diesen Vorkehrungen, daß die Regierungen jener Völker den Überfall auf Deutschland auch auf diesem Gebiet vorbereitet haben.



Dresdner Jugendbund (Rast)

Schon 1881 bewilligte Frankreich eine Million Franken für die Errichtung der Schülerbataillone, die als „Hoffnung und Retter des Vaterlandes" bezeichnet wurden. Sie verschwanden aber bald wieder, und 1891 wurde die Wehrvorbereitung auf festere Grundlagen aufgebaut: In den Schulen wurde die körperliche Ausbildung der geistigen gleichgestellt, die Rekrutenprüfung und das Militärtüchtigkeitszeugnis, das dem Inhaber rasche Beförderung im Heeresdienst, Wahl der Truppe und andere Vergünstigungen gewährt, wurden eingeführt, der Schießunterricht der Jugend eingerichtet und endlich wurden die Vereine für Leibesübungen gefördert und unter behördlichen Schutz gestellt. Während des Krieges ist ein Gesetz über den Wehrübungszwang eingebracht worden, dessen Annahme zwar noch aussteht, aber zweifellos ist.

In England verbreitete sich gewaltig die Organisation der boy scouts (Knabenspäher), die als „Pfadfinderbewegung" auch in Deutschland Eingang fand, und 1908 wurde an den höheren Schulen und Universitäten das Offiziersausbildungskorps ins Leben gerufen.

In Italien begann ein „Zentralausschuß für nationales Schießwesen und körperliche Ausbildung zu militärischem Zwecke" zu arbeiten, und die Regierung unterstützte seine Bestrebungen durch tiefeinschneidende Bestimmungen: Zum Einjährigendienst, zur Reifeprüfung und zu akademischer Prüfung werden nur solche junge Leute zugelassen, die wenigstens vierjährige Beteiligung bei der Jugendwehr nachweisen.

Selbst das ferne Japan ging seit 1895 so gründlich an die Ausgestaltung der Wehrvorbereitung, daß seine Einrichtungen die europäischen weit in den Schatten stellen.

Um die gleiche Zeit arbeiteten in Deutschland die Turnvereine getreulich weiter wie seit 50 Jahren und einige neue Bestrebungen mit ähnlicher Wirkung kamen auf: der Zentralausschuß für Volks- und Jugendspiel, die Wandervögel, der Jungdeutschlandbund, die Pfadfinder, Spiel- und Sportvereine. Eine weitere Anzahl von Vereinen sorgten wenigstens nach der geistig-moralischen Seite für unsere Jugend: die kirchlichen Jugendorganisationen beider Konfessionen, die kaufmännischen Verbände u. a. Ein gut Stück war Sachsen auch denjenigen Bundesstaaten voraus, die noch keine verbindliche Fortbildungsschule haben. Doch umfaßte diese nur die Jugend von 14 bis 17 Jahren und war, wenigstens bis dahin, in den meisten Fällen eine bloße Unterrichtsschule, die auf die Erziehung wenig Einfluß ausübte. Nach den Angaben des Statistischen Landesamtes hat Sachsen rund 280 000 männliche Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren. Von diesen besuchen etwa 17 000 die höhere Schule. 55 000 gehören der deutschen Turnerschaft an, 14 000 den Jünglingsvereinen, 7000 den Verbänden der Handlungsgehilfen, schätzungsweise 10 000 den Sportvereinen. Das sind also rund nur 100 000 Jugendliche, an deren Ertüchtigung gearbeitet werden konnte, soweit sie sich zu den Übungen und Unternehmungen wirklich einfanden. Der größere Teil der sächsischen Jugend, rund 180 000, waren ohne alle Vorbereitung. Auch die Organisationen, die sich der Jugend annahmen, betonten mehr die gesundheitliche und erzieherische Wirkung der Leibesübung als den Gedanken der Wehrhaftmachung, und die Regierungen standen diesen Bestrebungen zwar wohlrollend, aber untätig gegenüber. So erfuhr die bürgerliche Wehrkraft in Deutschland und auch bei uns in Sachsen nur eine geringe Steigerung. Auf der andern Seite waren sogar Kräfte am Werke, die sie bedrohlich minderten. Die Sozialdemokratie hatte ihre Jugend in Turn-, Spiel-, Gesangs- und Fortbildungsvereinen zusammengeschart, wo ihr neben vielem Guten auch mancher Gedanke beigebracht wurde, der die Grundlagen unserer Wehrkraft antastete.

Diesen beiden Erscheinungen — fieberhafte Wehrvorbereitung im Auslande, Wehrkraftsminderung im Inlande — konnten die deutschen Regierungen nicht länger mit verschränkten Armen zusehen. Die Jugendpflege wurde eingeführt.

Was erstrebte sie?

Solange der junge Deutsche die Schule besucht, wurde bis dahin seine künftige militärische Tüchtigkeit vorbereitet durch Unterricht, Schulzucht und Turnen, das allerdings in Sachsen nur über zwei Wochenstunden verfügte. Die weitere Vorbereitung des Vaterlandsverteidigers erfolgte dann erst in der Zeit des Militärdienstes. So klaffte zwischen Schule und Heerespflicht in der Erziehung des Deutschen eine Lücke, „ein Spalt in unserer Volkserziehung", wie man gesagt hatte: „Unser Rüstungskleid hatte noch ein Loch". Der Jüngling, weder geistig-moralisch fertig, noch körperlich reif, war sich selbst, dem Zufall und unkontrollierbaren Einflüssen überlassen. Ein aufsehenerregendes Buch von Richard Nordhausen „Zwischen 14 und 18" erinnerte damals den Staat an seine Pflicht.

Es war am 10. November 1910, da versammelte der Direktor im Kgl. Ministerium des Innern, Geheimrat Dr. Rumpelt, etwa 25 der hervorragendsten Vertreter der sächsischen Verbände, die sich der Jugend zwischen Schule und Heeresdienst schon seither angenommen hatten: Turner, Jünglingsvereine, Sportvereine, Wanderer usw. Er legte ihnen einen Plan vor über die Verbreiterung und Vertiefung ihrer Tätigkeit und die Unterstützung, die von seiten der Regierung zu erwarten war. Zum Zwecke der friedlichen Nebeneinanderarbeit, der gegenseitigen Unterstützung und Förderung und der Verbindung mit der Regierung vereinigten sich die vertretenen Verbände zu einem Landesausschuß, zu dessen Vorsitzenden einstimmig der Geheime Studienrat Prof. Dr. Stürenburg gewählt wurde. Die Regierung wollte die Bestrebung fördern und unterstützen, aber sie wollte ihr nicht amtlich vorstehen. Indem man die Sache auf die Vereinsgrundlage aufbaute, erhoffte man größere Verbreitung und die Mitarbeit aller Volksklassen. Man hatte sich darin nicht getäuscht. Die Vereine der gleichen Gegenden schlossen sich zu Bezirksverbänden zusammen, Leute, die seither beiseite gestanden hatten, kamen zur Mitarbeit, und selbst Amtshauptleute und andere behördliche Personen, die sich seither in den Vereinen höchstens einmal als Ehrengast bei festlichen Veranstaltungen hatten sehen lassen, nahmen eifrig Anteil. Der Name für die neue Sache stand noch nicht fest. Allmählich gewann die Bezeichnung „Jugendpflege" Verbreitung, und der Ausdruck „Jugendfürsorge" galt nur noch für die Bestrebungen, die sich der Verwahrlosten, Verkrüppelten, geistig Zurückgebliebenen und derjenigen annehmen, für die das Elternhaus ungenügend sorgt.

Bald folgte dieser Vorbereitung der Jugendpflegeerlaß der Ministerien, der ein Markstein in der Geschichte der Erziehung geworden ist.

Der Sächsische Jugendpflege-Erlaß

Die gemeinsame Verordnung der Kgl. Ministerien des Kultus und des Innern, die man gewöhnlich als Jugendpflege-Erlaß bezeichnet, erschien am 12. Dezember 1910, also schon geraume Zeit vor dem Kriege. Trotzdem muß sie als Grundlage aller weiteren Bestrebungen und Fortschritte auf unserem Gebiet gebührend gewürdigt werden. Sie richtete sich an die Kreishauptmannschaften und die Bezirksschulinspektionen. Einleitend besagte sie:

„Mehr und mehr wird die Notwendigkeit anerkannt, der heranwachsenden männlichen Jugend in der bedeutungsvollen Zeit zwischen der Entlassung aus der Volksschule und dem Eintritt in das Heer besondere Pflege angedeihen zu lassen und nicht nur ihre geistige und sittliche Bildung und Erziehung zu fördern, sondern ihr auch durch Turnen, Spiel, gesunden Sport und gemeinsame Erziehung zu fördern, sondern ihr auch durch Turnen, Spiel, gesunden Sport und gemeinsame Wanderungen Gelegenheit und Anregung zur Übung der Körper- und Willenskräfte in einer der Jugend selbst erwünschten Form zu bieten.

Zwar ist es dankbar anzuerkennen, daß bereits zahlreiche vaterländische freie Vereinigungen nach dieser Richtung erfolgreich tätig sind, aber jene Aufgabe ist so umfassend, daß sie nur dann wird gelöst werden können, wenn es gelingt, die Bestrebungen zu einer das ganze Volk durchdringenden Organisation erstarken zu lassen."

Die Verordnung verweist dann auf die Gründung des Landesausschusses und regt an: Orts- und Bezirksausschüsse sind zu schaffen, wahre Vaterlandsliebe, ohne jede politische Färbung soll gepflegt werden. Die Bestrebung muß an die Schulentlassung anschließen und sich an die Fortbildungsschule anlehnen, ebenso an die vaterländisch gesinnten Turnvereine. Auf die Mitwirkung der Lehrerschaft, der Gemeinden, Korporationen und Innungen wird gerechnet. Jugendfeste mit Kampf- und Wettspielen sind zu veranstalten, dabei wird auf die günstigen Erfahrungen bei den Vaterländischen Festspielen in Dresden hingewiesen. Die Jugendpflege wird mittelbar auch zur Stärkung der Wehrkraft dienen, darum soll sie auch von den militärischen Stellen unterstützt werden, doch muß vermieden werden, den Vereinigungen und ihren Veranstaltungen einen militärischen Anstrich zu geben oder die Übungen als vorbereitende Ausbildung für den Militärdienst zu behandeln. Was in der Entwicklung der Jugendpflege später die Hauptsache geworden ist, wird also hier zunächst noch zurückgestellt. Neben der Leibesübung ist auf Geist- und Gemütsbildung Gewicht zu legen durch geeignete Unterhaltung, Beschaffung von Lesestoff usw. An der Turnlehrerbildungsanstalt in Dresden sollen erweiterte Kurse für Jugendpfleger abgehalten werden. Zur Unterstützung der Bestrebungen wird eine Verfügungssumme bereitgestellt werden. Die Kreis- und Amtshauptleute, Bürgermeister und Schulinspektoren sollen die Gründung und Leitung entsprechender Einrichtungen anregen und fördern, ihnen aber nicht amtlich vorstehen.

Die Ergänzung der dargelegten Verordnung bildete der bald darauf, am 28. Dezember 1910, erschienene Erlaß des Kriegsministeriums an die Generalkommandos der beiden sächsischen Armeekorps, der die Unterstützung der Jugendpflege durch die militärischen Stellen verfügte.

Mit diesen Erlassen war Sachsen allen deutschen Bundesstaaten vorausgegangen. Am 18. Januar 1911 erschien der preußische, weit umfangreicher und mit einer beigegebenen Denkschrift, die 20 Punkte aufzählt. Trotzdem enthält er, vielleicht mit Ausnahme der vorläufig noch selbstverständlichen Bestimmung, daß kein Besuchszwang für die Jugendlichen eingerichtet werden soll, nicht mehr als der sächsische. Die preußischen Verhältnisse wurden außerdem dadurch höchst verwickelt, daß sich um die gleiche Zeit der neugegründete Jungdeutschlandbund neben jener staatlich angeregten Jugendpflege verbreitete und wenigstens im Äußeren weit mehr den militärischen Anschein erweckte.

Damit war der Grund gelegt. Der neue Bau der Jugendpflege, der sich darauf erheben sollte, wurde mit Eifer begonnen. Der Baumeister war der Landesausschuß für Jugendpflege.

Der Landesausschuß für Jugendpflege im Königreich Sachsen

Der Landesausschuß war am 16. November 1910 im Anschluß an die Besprechung im Ministerium des Innern gegründet worden. Er nannte sich zuerst etwas umständlich „Landesausschuß im Königreich Sachsen für die Jugend zwischen Schul- und Wehrpflicht". Vorläufige Satzungen wurden entworfen und am 19. April 1911 eine Landesversammlung nach Dresden einberufen, bei der neben den Vertretern der Staatsbehörden Geladene aus 38 Städten, zusammen rund 150 Mann, erschienen. Schon hier wurde die Aufnahme des Turnens in die Fortbildungsschule verlangt. Die Gründung von Ausschüssen im Lande wurde angeregt. Diesem Zwecke diente dann weiter eine Denkschrift über die Angelegenheit, die in rund 7000 Stücken verbreitet wurde. Nun begann die Einzelarbeit: eine Eingabe um Einführung verbindlichen Turnens in die Fortbildungsschule, Versicherung gegen Haftpflicht und Unfall, Beschaffung von Geldmitteln, zu denen der Staat jährlich 100 000 Mark, später 250 000 Mark beisteuerte, ferner die Erwerbung von Vergünstigungen bei Eisenbahnfahrten der Jugendgruppen, bei Beschaffung von Ausrüstungsgegenständen und bei Nächtigung auf Wanderfahrten, ferner der Anschluß an den Jungdeutschlandbund, die Stellung zur weiblichen Jugendpflege, die Erörterung über eine Zeitschrift für die angeschlossenen Verbände und über eine solche für die Jugend. Erstere sind die „Mitteilungen des Landesausschusses für Jugendpflege". Dieser vereinfachte Name der Vereinigung wurde mit den erweiterten Satzungen am 28. Mai 1913 eingeführt. Endlich faßten die „Ziele und Richtlinien" alles zusammen, was an Erfahrungen und Anregungen zusammengekommen war, und bilden nunmehr die Grundlage für die Arbeit, die sich ruhig und ohne Aufsehen, aber andauernd und wirksam über das Land verbreitet.

Im Mai 1917, wo das letzte Verzeichnis erschienen ist, gehörten dem Landesausschusse 25 sächsische Verbände an: die der evangelischen Arbeiter- und Jünglingsvereine, der Stenographen, der Gebirgsvereine, der Kaufleute, Lehrer, Turner, Radfahrer usw. Se. Kgl. Hoheit Kronprinz Georg war Ehrenvorsitzender. Der Verband hat 8 Vorstands- und 93 weitere Mitglieder, die vom Landesausschuß gewählt oder von den Ausschüssen abgeordnet sind. Er hat darunter 3 Frauen. Die Zahl seiner Unterausschüsse beträgt in der

Kreishauptmannschaft	Bautzen	94
„	Chemnitz	220
„	Dresden	348
„	Leipzig	156
„	Zwickau	90

zusammen also in 911 Orten oder Bezirken.

Von den Mitgliedern des Landesausschusses sind neben dem Vorsitzenden zwei Männer für die Folge von besonderem Einfluß geworden. Diesen dürfte es mit zu danken sein, daß die Wehrübungen, die bald zu den Aufgaben der Jugendpflege hinzutraten, in Sachsen von Anfang an nicht auf die militärische Grundlage aufgebaut wurden. Leider zählen beide Männer nunmehr zu den Toten: Oberstleutnant von Heygendorff, dessen Wirken wir in einem besonderen Abschnitt schildern werden, und der kommandierende General des XII. Armeekorps General der Kavallerie v. Broizem.

Vereine, die sich um einen Anteil der erwähnten Staatsbeihilfen bewerben, müssen dem Landesausschuß Bericht über ihre Jugendpflegetätigkeit einsenden. Er begutachtet die Gesuche, deren Zahl dauernd gestiegen ist, nämlich von 700 im Jahre 1914 auf 950 im Jahre 1916. Zwei Serien der staatlich genehmigten Lotterie des Patriotenbundes kamen der Jugendpflege zugute.

Eine Übersicht über die Tätigkeit des Landesausschusses und ihre Wirkung geben wir am besten in einer Tabelle. Wenn eine solche auch dem Laien langweilig erscheinen mag, so gibt sie doch dem Fachmann am schnellsten und klarsten Auskunft. Indem wir die Ziffern der Jahre 1914 und 1916 dabei nebeneinanderstellen, zeigen wir gleichzeitig die Wirkung des Kriegs auf die Jugendpflege.

Die angeschlossenen Vereine hatten zusammen zur Verfügung:

	im Jahre 1914	im Jahre 1915
Jugendheime	295	395
Berufsjugendpfleger	10	32
Büchereien	268	404
Turnhallen	158	271
Spielplätze	442	421
Es wurden veranstaltet		
Unterhaltungsgelegenheiten usw.	892	1122
Vorträge	2575	2490
Lehrgänge in Sprachen usw.	165	198
Lehrgänge in Obst- und Gemüsebau	30	33
Wanderungen: halbtägig	2190	2047
„ eintägig	779	1657
„ mehrtägig	241	107
Es bestanden		
Turnabteilungen an Fortbildungsschulen	297	211 !
Abteilungen für Spiele	740	802
Wehrabteilungen: in Turnvereinen	169 (zu 32 Mann)	149 (zu 38 Mann)
„ bei Pferdin- dem und Jugendwehr	63 (zu 38 Mann)	56 (zu 41 Mann)
„ bei den Ortsausschüssen	361 (zu 133 Mann)	255 (zu 103 Mann)!

An den Wettkämpfen im Wehrturnen beteiligten sich 4463.

Die Ziffern zeigen schon teilweisen Rückgang. Viel stärker ist er im Jahre 1917, für das noch keine Übersicht vorliegt. Der Landesausschuß hat sich in einer besonderen Sitzung mit der Frage beschäftigt: Wie lassen sich die Erschwerungen der Jugendpflege überwinden? Der Bericht darüber muß bekennen, daß eine aussichtsreiche Antwort nicht gefunden werden konnte. Die Gründe der Erschwerung und damit auch ihre Folgen sind durch den Krieg hervorgerufen und mit diesem unabänderlich. Sie sind im 3. Bericht des Landesausschusses vortrefflich zusammengestellt und bilden ein Dokument für die Wirkung der Kriegsverhältnisse auf unserem Gebiete: Amtliche Überlastung oder Einziehung der Führer, Einziehung der Jungmannen, Arbeitssteigerung bei der Munitionsherstellung und in der Landwirtschaft, hohe Löhne, die zum Wirtshausbesuch verführen, Fehlen der väterlichen Aufsicht.

Aber auch sachliche Schwierigkeiten entstanden: Verwendung der Hallen und anderer Räume für militärische Zwecke, der Plätze zur landwirtschaftlichen Bestellung, Mangel an Licht und Beheizung, Mangel an Kleidung, Schuhwerk usw. Selbst das Ausgehverbot für Jugendliche am Abend, das in einigen Amtshauptmannschaften erlassen worden ist, hindert am Besuch der abendlichen Jugendpflegeunternehmungen. Von günstigen Wirkungen ist eine einzige zu verzeichnen: die Vorrückung der Tageszeit gestattet eine bessere Ausnutzung des Abends zur Leibesübung im Freien. Wie schwer die Wirkungen der Kriegsverhältnisse die Jugendpflege treffen mußten, beweist das Beispiel eines Lehrers im Erzgebirge, der seither ein eifriger Förderer gewesen war. Er hat 40 statt 28 Unterrichtsstunden in der Woche, die Verwaltung der Kriegsküche, Sonntags den Kirchendienst und am Nachmittag den Verkauf der Speisemarken. Leider sind die Tausende von rührenden Fällen treuer Hingabe und die opferwillige Arbeit für das Vaterland, die uns durchhalten und siegen helfen wollten, nicht alle zu nennen.

Diese Opferbereitschaft zeigt sich auch in den Stiftungen für die Jugendpflege, die reich und schön sind, leider aber als vereinzelt bezeichnet werden müssen, da sie ja, aus ganz Sachsen zusammengetragen, doch nur 4 sind:

1914 zu 1915 widmete der Geheime Kommerzienrat Koch in Oelsnitz i. V. dem Andenken seines Sohnes eine Halle mit Einrichtung im Werte von 100 000 Mark für die Jugendpflege.

1916 schenkte Fabrikbesitzer Hünlich in Wilthen 37 000 Mark für eine Turnhalle mit Bühne, Fabrikbesitzer O. Zöffel in Crimmitschau ein Landhaus mit Garten für ein Jugendheim, der im Feld gefallene Leutnant Hupfer aus Werdau vermachte der Jugendpflege 3000 Mark.

Dr. Heinrich Stürenburg

Alles in allem gewinnt man bei Durchsicht der Unterlagen und Ergebnisse den Eindruck, als arbeite die Jugendpflege in Sachsen planvoller und zielsicherer, mit weniger Irrwegen und Versuchen als anderwärts. Wenn das der Fall ist, so dankt sie es dem Umstand, daß sich der rechte Mann für die Oberleitung fand, Dr. Heinrich Stürenburg. Er war dazu geeignet wie kein zweiter. Am 23. Juli 1847 in Hildburghausen geboren, besuchte er später das dortige Gymnasium. Schon damals gründete er einen Schülerturnverein. Er ist sein ganzes Leben lang eifriger Turner

geblieben. So hat er den Anteil, den die Turnerschaft an der Jugendpflege hatte — und das war, wie wir sahen, der Hauptanteil —, kennen gelernt und damit die Grundlagen, Aussichten und Erfolge der Jugendpflege überhaupt. Er studierte in Bonn und Leipzig klassische Philologie, und war in den dortigen Turnvereinen Vorturner und Vorsitzender der Vorturnerschaft. Später in Dresden leitete er als erster Vorstand den großen Allgemeinen Turnverein, so daß er das Wirkungsgebiet aller Vereinsämter wohl übersah.

Auch die notwendigen militärischen Grundlagen brachte er für den Vorsitz in der Jugendpflege mit. 1870 war er als Einjährig-Freiwilliger beim 6. Thüringischen Infanterie-Regiment eingetreten, da brach der deutsch-französische Krieg aus, den er bis zum 2. Dezember mitmachte, wo er bei Poupry vor Artenay verwundet wurde, glücklicherweise so, daß er keinen dauernden Schaden davontrug. Er hatte sich das Eiserne Kreuz erworben und wurde zum Reserveoffizier befördert. So hatte er aus eigenstem Erleben kennen gelernt, welche Kenntnisse, Fertigkeiten und Eigenschaften dem Soldaten nötig sind. Daher konnte er wirksam in den Streit eingreifen, als Ende der siebziger Jahre im Reichstage die Forderung erhoben wurde, den Militärdienst abzukürzen und die Einbuße durch militärische Übung vor der Rekrutenzeit auszufüllen. Stürenburg veröffentlichte zuerst in der deutschen Turnzeitung, dann in einem gesonderten Hefte bei Habel in Berlin seine Ansichten über „Wehrpflicht und Erziehung", die in dem bereits erwähnten Satze gipfeln, daß der Krieg von der Jugend nichts verlangt, was nicht schon an sich um ihrer allgemeinen Ausbildung willen erstrebt werden muß. Er fand dafür die Zustimmung keines Geringeren als unseres Schlachtenlenkers Moltke. Als die neue Zeit, die so schnell die alte Erfahrung vergißt, wiederum mit der Vorschulung in militärischer Art hervortrat, da brauchte man nur auf Stürenburgs Arbeit zurückzugeben. Stürenburg selbst griff in gleichem Sinne wie damals wirksam in die Besprechung ein. Das baldige Abflauen der neuen Bewegung bewies, daß Stürenburg jetzt und schon damals im Rechte gewesen war.

Geheimrat Dr. Stürenburg

Weiterhin erfordert das Jugendpflegeramt Kenntnis und Geschick in der Erziehung. Solche zu erwerben, hatte Stürenburg reiche Gelegenheit als Oberlehrer am Thomasgymnasium 1872—1889 und von da ab als Rektor des Gymnasiums zum heiligen Kreuz in Dresden.

Zur Gunst des Geschicks, die einen solchen Mann für das neue Amt des Jugendpflege-Vorsitzenden darbot, kam weiterhin der glückliche Umstand, daß Stürenburg kurz vorher nach 40jähriger Dienstzeit in den Ruhestand getreten war; nichts als arbeitsunfähiger Mann, sondern ungebrochen an Geist und Leib. So hatte er für das neue Ehrenamt die Zeit zur Verfügung, die die Sache erforderte und die er als Rektor unmöglich hätte aufbringen können. Geheimer Studienrat Stürenburg brachte dieses große Opfer an Zeit. Er hatte viel zu tun, manchmal mehr als früher, aber wer ihn sieht: geschäftig bei den Angelegenheiten der neuen Aufgabe, wohlbeschlagen in allen Fragen derselben, mit sicherer Hand jedes verlangte Aktenstück, jedes Buch, selbst Zeitungsausschnitte herausgreifend aus der Fülle des aufgestapelten Materials, der fühlt, daß dem nunmehr Einundsiebzigjährigen die Arbeit für das Gemeinwohl Bedürfnis ist. Er hat sich ein schönes altes Grundstück am sonnigen Elbhang der Loschwitzer Berge gekauft, wo die Pfirsichen zuerst blühen und der Frühling zuerst seine Besuchskarte abgibt im Sachsenlande, und wohl gedacht hier als „ostelbischer Grundbesitzer" seinen Ruhestand zu genießen, und nun — arbeitet er.

So muß er uns Muster und Vorbild sein, und das ist's, was das Amt der Jugendpflege-Vorsitzenden vielleicht zuerst und am meisten erfordert; Muster und Vorbild zu sein als Mensch: schlicht und einfach, abhold aller Förmlichkeit und allem Getue, vaterlandsliebend und seelenstark. Wir wissen es genau, wie andere bei den Verlusten des Weltkriegs sich aufgerichtet haben an seiner Seelenstärke, die ihn selbst beim Tode seines dritten Sohnes im Felde nicht verließ.

Die Wehrübung und der Jugendwehr-Erlaß

Die Jugendpflege war zunächst nichts anderes als Beschäftigung, Unterhaltung und Belehrung der schulentlassenen Leute im vaterländischen Sinne. Dazu gehörte auch die Beschäftigung mit Turnen, Spiel und Sport. Sie wurde aufgenommen, weil sie dem jugendlichen Alter am meisten liegt. Man hoffte durch die Begeisterung für den Wettkampf und das Spiel der Kräfte die Jünglinge an die Vereine für Jugendpflege heranzuziehen. Daß diese Beschäftigung dem künftigen Vaterlandsverteidiger von Nutzen sein mußte, wurde zwar gelegentlich festgestellt, aber dieser Gesichtspunkt stand noch nicht im Vordergrund. Er trat erst bei Kriegsbeginn mit Macht hervor. Damals schrieb in der Deutschen Turnzeitung ein Dresdner: „Unsere Jugend ist dem Waffenrufe gefolgt, und wer noch nicht gerufen war, hat sich freiwillig gestellt — ‚herangedrängt', darf man sagen — zum Waffendienst, zur Hilfe beim Roten Kreuz. Zwei Wochen lang sind unsere Primaner und Sekundaner täglich von Regiment zu Regiment gelaufen und haben ‚gebettelt' um Einstellung. Von 50 Mann in den Oberprimen sind fünf in der Schule geblieben. So oder ähnlich mag es in ganz Deutschland sein. Wahrlich, eine erhebende Zeit! Heil unserer Jugend!" Aber die Zurückgebliebenen? so fragte man weiter. Man ahnte, daß auch sie noch eingezogen werden müßten, daß ihnen nur eine ganz kurze militärische Ausbildung zuteil werden würde, ehe sie an die Front kamen. Dazu stellten sich auch bald die Mängel zu kurzer militärischer Ausbildung heraus. Die Kriegsprimaner waren zwar voll Begeisterung und Mut, mit dem Vaterlandsliede auf den Lippen, zum Sturm vorgegangen und in den Tod gesunken, aber ihr Können und ihre Widerstandsfähigkeit entsprachen nicht ihrem Willen. Das ist von militärischer Seite festgestellt worden. Da war es ein einfacher Gedanke, die jungen Leute schon vor der Einziehung nach Möglichkeit vorzubereiten, und so die Gründlichkeit und Dauer der Ausbildung zu ersetzen. Er mag in den August- und Septemberwochen an vielen Stellen zugleich erwacht sein. Soweit die Nachrichten darüber erkennen lassen, hat die Annenschule zu Dresden die ersten Wehrübungen eingerichtet. Sie waren freiwillig und

umfaßten in erster Linie Märsche, dann etwas Exerzieren, erste Hilfeleistung, Kartenkenntnis und ähnliches.

Nicht lange, und es erschien schon am 8. September 1914 der Wehrübungserlaß der sächsischen Regierung, der die Wehrübung als Teil der Jugendpflege forderte und dadurch der zweite Markstein in der Geschichte der neuen Jugenderziehung wurde. Wir geben ihn als ein Dokument der Großen Zeit im Wortlaut wieder:

Dresden, am 8. September 1914.

Die große Zeit, die wir durchleben, macht es jedem Deutschen zur Ehrenpflicht, sich freudig und mit ganzer Kraft dem Vaterlande zur Verfügung zu stellen. Auch die reifere Jugend, die berufen ist, in absehbarer Zeit in das Heer eingereiht zu werden, soll bereits jetzt für den Waffendienst vorbereitet werden, damit die jungen Leute in gesteigertem Maße körperlich geschult und gekräftigt, an Unterordnung gewöhnt und zur Hingabe für des Vaterlandes höchste Güter bereit in den Heeresdienst eintreten.

Es muß also auf alle Weise darauf hingearbeitet werden, daß dem Nachwuchs des Heeres eine solche Vorbereitung und Anregung zuteil wird.

Wo ausreichend geschulte und sonst geeignete militärische Lehrkräfte zur Verfügung stehen, können die Übungen schon in bestimmt militärische Bewegungsformen in geschlossener und zerstreuter Aufstellung übergehen. Die Ausbildung mit der Waffe muß aber jedenfalls dem eigentlichen Heeresdienst vorbehalten bleiben.

Mehr als auf das Vorgreifen bestimmt militärischer Übungen kommt es jedoch darauf an, Kraft und Anstelligkeit, Schärfe der Sinne, Blick für die militärische Verwendung des Geländes und vor allem Marschfähigkeit zu erzielen. Hierzu können die in den letzten Jahren von den Pfadfindern eingeführten Übungen als besonders geeignet bezeichnet werden.

Für die Veranstaltung solcher Übungen wird besonders auf die dem Landesausschuß für Jugendpflege im Königreich Sachsen angeschlossenen Ortsausschüsse und Verbände gerechnet, von den letzteren in erster Linie auf die mit einem Netz von 1250 Vereinen im Lande verbreitete Deutsche Turnerschaft. Auch von den Arbeiterturnvereinen kann eine gleiche Unterstützung erwartet werden.

Für die in den Jahren vor der Wehrpflicht stehenden Schüler höherer Lehranstalten, soweit sie sich nicht schon gleich nach Kriegsausbruch zum Dienst gemeldet haben, muß grundsätzlich als wünschenswert bezeichnet werden, daß die Schulen die erforderliche Ausbildung möglichst selbst in die Hand nehmen und ihnen besonders zur Erzielung von Marschfähigkeit ausreichende Zeit widmen. Wo dies wegen der Einziehung gerade der hierzu geeignetsten Lehrer nicht durchführbar ist, muß im Sinne der Verordnung des Ministeriums des Kultus und öffentlichen Unterrichts an die Leitungen der höheren Schulen vom 25. August d. J. verfahren werden.

Als untere Altersgrenze für die Zulassung zu den Übungen kann das erfüllte 16. Lebensjahr empfohlen werden.

Das Kriegsministerium, das schon bis jetzt die Jugendpflegebestrebungen vielfach zu fördern gesucht hat, wird es auch dieser Erweiterung ihrer Tätigkeit gegenüber tun, soweit es die während des Krieges außerordentlich gesteigerte Beanspruchung der Personen wie der Räume gestattet. Insbesondere rechnet es darauf, daß sich geeignete Offiziere a. D. und frühere Unteroffiziere, wo es nötig ist, gemeinnützig in den Dienst der Sache stellen. Die Geschäftsstelle des Landesausschusses für Jugendpflege (Loschwitz bei Dresden, Viktoriastraße 9) ist bereit, Anmeldungen an die Ortsausschüsse für Jugendpflege zu vermitteln. Auch die Militärvereine werden um Förderung der Sache gebeten.

Von der deutschen Jugend im wehrfähigen Alter aber, die sich in den letzten Wochen in geradezu überwältigender Zahl freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet hat, kann erwartet werden, daß sie freudig die Ehrenpflicht ernster Vorbereitung für diesen Dienst auf sich nimmt, so lange sie zu ihm selbst nicht herangezogen werden kann.

Der Minister des Kultus und des öffentlichen Unterrichts.
Der Minister des Innern. Der Kriegsminister.

Während bei der Begründung der Jugendpflege der sächsische Erlaß vorausgegangen war, folgte er jetzt bei Einrichtung der Wehrübung dem preußischen, der schon am 16. August erschienen war, nach. Dafür enthielt er einige wesentliche Änderungen, die sich im Laufe der Zeit als entschiedene Verbesserungen herausstellten. Die preußische Einrichtung war den Generalkommando übertragen und nahm stark den militärischen Charakter an. Der sächsische Erlaß legte den Wert mehr auf die allgemeine Vorbildung zum Heeresdienste, und das hat sich in der Folge als das Richtige erwiesen. Damit hängt es zusammen, daß auf die Turnvereine besonders hingewiesen wurde. Auch darin gingen die sächsischen Bestimmungen der preußischen voraus, die erst viel später auf das Turnen einlenkte. Sachsen stellte die freiwilligen Organisationen unter den Landesausschuß für Jugendpflege, machte daneben aber die Wehrübungen für die Jugend der höheren Schulen verbindlich. Damit löste er diese aus der Allgemeinheit heraus. Das erschien vielen als ein Fehler und wurde zunächst heftig bekämpft, und doch hat es sich als der richtige Weg herausgestellt. In Preußen, wo es im Anfang nicht so vorausgesehen war, haben sich an vielen Orten von selbst geschlossene Kompanien aus den höheren Schulen entwickelt, die nunmehr auch von der allgemeinen Wehrübung abgesondert sind.

Die Richtlinien für den Betrieb der Wehrübung

Der sächsische Wehrübungserlaß hatte nur die allgemeinen Grundsätze für den Betrieb der Wehrübungen festgelegt, während dem preußischen eine Stofffammlung und Methodik beigegeben war, die bis auf Einzelheiten einging. Diese Beigabe führte den Namen „Richtlinien für die militärische Vorbildung". Sie wurde auch in Sachsen vielfach als Grundlage der Wehrübung benützt, besonders von den Vereinen, die die Wehrvorbereitung in militärischer Art betrieben. Das preußische Ministerium ließ später „Erläuterungen und Ergänzungen zu den Richtlinien" folgen, die von der ersten Vorschrift so vielfach abwichen, daß sie nach allgemeinem Urteil eigentlich neue „abgeänderte Richtlinien" darstellten. Diese wurden vom Landesausschuß für Jugendpflege nun auch für die Wehrübung in Sachsen empfohlen und daraufhin allgemein benutzt. So bilden die beiden „Richtlinien" weitere Dokumente der großen Zeit auch für Sachsen, und darum müssen wir näher darauf eingehen.

Die ersten Richtlinien waren nur ein Blatt von vier kleinen Oktavseiten. In 33 kurzgefaßten Abschnitten wurden die neuen Aufgaben aufgestellt. Unter ihnen befanden sich solche, die schon als rein militärische bezeichnet werden müssen, wie: Einnisten von Schützenlinien, Anlage von Schützengräben, Erklärung des Vorpostendienstes, Aufstellung von Vorposten, Unterricht über Feld-, Wacht- und Lagerdienst. Irgendein Zusammenhang mit der seitherigen Leibesübung der Jungmannen war nicht zu erkennen. Das Wort Turnen kam nicht einmal vor. Nur an einer Stelle war das Wort Gymnastik genannt. Alles das bekümmerte die Vereine sehr, die sich seither mit der Ertüchtigung der Jugend beschäftigt hatten. Sie gingen gar nicht oder mit Unlust an die Durchführung der Richtlinien, und nur die neu gegründeten Jugendkompanien hielten sich daran.

Die „Erläuterungen und Ergänzungen" waren ein Heft von 47 Seiten. Mit ihnen war mehr anzufangen. Sie gehen aus von den Erfahrungen des Weltkrieges. Diese haben gelehrt, daß „die größere Leistungsfähigkeit und bessere Ausbildung des einzelnen Mannes nicht nur die

Die Zwickauer Jugendwehr beim Kartenlesen

Zahl ersetzen können, sondern daß sie überhaupt die Bürgschaft für jeden Erfolg darstellen". Somit sind die Wehrübungen von nun ab nicht mehr bloßer Notbehelf dieses Krieges, sondern sie werden auch in Zukunft die Grundlagen aller militärischen Ausbildung bleiben müssen. „Denn höchstgesteigerte Vervollkommnung der Wehrtüchtigkeit des einzelnen Soldaten in moralischer und körperlicher Beziehung kann in einer zweijährigen Dienstzeit nur erreicht werden, wenn dem Heere ein Rekrutenersatz zugeführt wird, der die Hauptgrundlage für jede militärische Ausbildung mitbringt: einen gesunden, in jeder Beziehung durchgebildeten und gestählten Körper." Es wird deshalb eine planmäßige Schulung von Jugend auf bis zum Eintritt in das Heer gefordert und nunmehr besonders betont, daß die Schule in ihrem Turnunterricht dafür eine bewährte Grundlage biete. Auf ihr soll die militärische Vorbereitung der Jugend weiterbauen.

Damit wurde also die Wehrübung fest auf den Unterbau der bürgerlichen Wehrkraft gegründet. Alle „Soldatenspielerei", die nicht beabsichtigt gewesen, aber doch vielfach eingetreten war, wurde nun unterbunden. Mit solchen Richtlinien konnten sich alle die Vereine und Männer, die seither schon bei der körperlichen Erziehung der Jugend tätig gewesen waren, befreunden.

Nunmehr ist auch der Name „militärischer Vorbereitungsdienst" nicht mehr angebracht, weil er auf eine Vorbereitung in militärischer Art schließen läßt, während es doch in Wirklichkeit eine Vorbereitung allgemeiner Art sein soll. Auf diesen Irrtum bauen sich sogar einzelne Streitschriften auf, die inzwischen erschienen sind. Er wird vermieden durch die Bezeichnung „Vorbereitung auf den Heeresdienst", die wir unseren Darlegungen an die Spitze gesetzt haben. Allmählich ringt sich, besonders in Sachsen, der kurze treffende Ausdruck „Wehrübung" zu allgemeiner Geltung durch.

Die Aufgaben der Jugendpflege während des Weltkrieges

Die Jugendpflege hatte durch den Ausbruch des Krieges und durch den Wehrübungs-Erlaß neue Aufgaben erhalten. Die Einrichtung der Wehrübung war, soweit sie freiwillig waren, dem Landesausschusse zugewiesen worden. Er erließ schon in der Septembernummer seiner Mitteilungen Einzelbestimmungen über die Durchführung und in der Tagespresse einen „Aufruf an die zum Dienst im Heere bereite Jugend", den wir als wertvolle Erinnerung gleichfalls wiedergeben.

Damit wurde die Heeresvorbereitung in Sachsen eifrig in Angriff genommen.

Nachdem zwei Jahre lang die nötigen Erfahrungen gesammelt waren, legte der Landesausschuß in seiner Versammlung am 5. Oktober 1916 „die Aufgaben der Jugendpflege infolge des Weltkriegs" in 22 Leitsätzen fest, die dann als Sonderabdruck der Mitteilungen des Landesausschusses erschienen sind.

Diese Leitsätze gehen aus von den Gedanken, daß es für lange Zeit höchster Anspannung aller Kräfte bedürfen wird, um neuen feindlichen Angriffen gewachsen zu sein, daß eine der ersten Voraussetzungen dieser Kriegsbereitschaft eine für den Wehrdienst gut vorbereitete Jugend ist, und daß damit die Vorbereitung für den Heeresdienst bei der Jugendpflege stärker betont werden muß. Dabei ist zu unterscheiden zwischen der Vorbereitung, wie sie während des Kriegs gewährt wird, und der Jugendpflege im künftigen Frieden. Für erstere ist neben der allgemeinen körperlichen Schulung auch schon die Übermittelung militärischer Übungsformen und Dienstkenntnis nötig. Als Anhalt für diese Vorschulung werden die preußischen Richtlinien empfohlen, die sich nach ihrer Abänderung durch die „Erläuterungen und Ergänzungen" ganz mit den Erlassen der drei zuständigen sächsischen Ministerien decken. Schon während des Krieges werden gesetzliche Handhaben zur verbindlichen Heranziehung der Jugend zu dieser Vorschulung gefordert.

Auf Grund dieser Leitsätze und der angeschlossenen Besprechung beantragte der Landesausschuß bei der Regierung die verbindliche Einführung von Leibesübungen in den Fortbildungsschulen ohne Kürzung der seitherigen Stundenzahl für den Geistesunterricht und eine verbindliche Heeresvorschule für alle Jugendlichen. Die Regierung hat die Unterstützung dieser Forderungen in Aussicht gestellt.

Die Entwicklung der Wehrübungen

Hatte die Vorbereitung für den Heeresdienst seither schon die Fachkreise lebhaft beschäftigt, so wurden die Wehrübungen nunmehr nach ihrer amtlichen Einführung Gegenstand allgemeinen Interesses. Sie wurden in der Fachpresse des Militärs, der Turner und Sportleute und der kirchlichen Jugendpflege lebhaft erörtert, zum Teil auch in der Tagespresse. Die Vereine nahmen Stellung zu ihr und legten ihre Meinungen und Entschließungen in Denkschriften, Gutachten und Eingaben an die Regierung dar. Auch im Landtage war die Wehrvorbereitung wiederholt Gegenstand der Verhandlung. Überall wurde der Nutzen der Wehrübung und ihre Notwendigkeit, wenigstens für die Dauer des Krieges, zum Teil auch für den künftigen Frieden anerkannt.

Abgesehen von den höheren Schulen, wo die Wehrübung verbindlich eingeführt war, hatte der Erlaß die Teilnahme der Jugendlichen auf Freiwilligkeit gegründet. Der erhoffte Zulauf trat aber nicht ein. Nur etwa ein Fünftel der jungen Leute kamen ihrer „Ehrenpflicht" nach, und selbst in den entstandenen Jugendkompanien nahm nach kurzer Zeit der Begeisterung und Opferwilligkeit die Beteiligung rasch ab. Aber die Jugend trug nicht allein die Schuld. Sie erhielt von den Lehrherren und Arbeitgebern vielfach nicht die nötige Zeit. Die Regierung versuchte mehrere Mittel zur Verbesserung der Teilnahme. Die jungen Leute, die regelmäßig der Wehrvorbereitung obgelegen hatten, erhielten das Anrecht auf einen entsprechenden Ausweis, der beim Eintritt in das Heer als Empfehlung dienen sollte. Damit war in Sachsen wie auch im übrigen Deutschland zum ersten Male ausgesprochen, daß sich das Heer darum kümmern möchte,

ob sich der Rekrut für den Dienst vorbereitet hatte oder nicht. Die erste Brücke zwischen bürgerlicher und militärischer Wehrkraft war geschlagen.

Man ging weiter. Der genannte Ausweis sollte den Rekruten berechtigen, seinen Wunsch auf Einstellung in einen bestimmten Truppenteil anzubringen. Damit war auf die Vorbereitung für den Waffendienst die erste allgemeine Vergünstigung ausgesprochen. Diese Dinge sind für die Zukunft wichtig. Man wird sich entscheiden müssen, ob man die Wehrübung auf eine Reihe von Vergünstigungen, wie seither in Frankreich, gründen will oder auf den Zwang zur Teilnahme. Die angewandten Mittel versagten zunächst wohl infolge ihrer geringwertigen Vergünstigungen. Nun wurde der Jugendwehrzwang lebhaft besprochen. Nahezu alle, die zu Worte gekommen sind, glauben, daß nur durch ihn eine wirksame Einrichtung geschaffen werden kann. Freilich haben Landwirtschaft und Industrie, die ein beträchtliches Zeitopfer werden bringen müssen, zum größten Teil noch ausgeschwiegen.

Auch bezüglich ihres Stoffes machte die Wehrübung eine Entwicklung durch. Obgleich die Regierungserlässe gewarnt hatten, Teile des militärischen Dienstes vorweg zu nehmen, setzte doch zunächst die Wehrvorbereitung mit militärischem Einschlag kräftig ein. Neue Vereine für Dienstvorbereitung entstanden, Jugendkompanien wurden gegründet. Manche gingen entgegen den Bestimmungen zur Übung mit der Waffe über. Nachtübungen, Manöver, oft in Verbindung mit Truppenteilen, wurden unternommen. Zahlreiche verabschiedete und aktive Militärpersonen nahmen sich der Sache verdienstvoll an, übertrugen aber einfach den Militärdienst auf die Jugend.

Gleichzeitig erhoben sich mancherlei Klagen und Beschwerden. Überanstrengungen wurden festgestellt. Schule und Jugendpflege sahen ihre Interessen geschädigt, bestehende Vereine in ihrem Bestande gefährdet. Gegen die Sonntagsübung wurde Einspruch erhoben.

Da änderte Preußen seine Richtlinien durch die bereits dargelegten „Ergänzungen und Erläuterungen" und stellte die Wehrübung von der militärischen auf die allgemeine Grundlage. Fortbildungsschule und Vereine, besonders die Turnvereine, traten als Träger der Wehrübung in den Vordergrund. Belehrungskurse im Sinne der allgemeinen Ausbildung wurden gehalten. In Sachsen machte diese ganze Entwicklung entschiedenere Fortschritte als in Preußen, da sie ja eigentlich schon im grundlegenden Ministerialerlaß vorgesehen war. Mit größter Deutlichkeit wird das im letzten Erlaß des Kultusministeriums vom 27. Mai 1918 wiederholt.

In der Richtung dieser allgemeinen Ausbildung des Jungmanns lagen auch die Wettkämpfe im Wehrturnen, die 1916 eingerichtet wurden. Wir besprechen sie an anderer Stelle.

Die Ergebnisse der ersten zweijährigen Wehrvorbereitung waren günstig. Das bestätigte eine Verordnung des sächsischen Kriegsministers: „Die Errichtung der Jugendwehr hat sich bewährt. Jungmannen und Truppenführer haben von der Front her in Zuschriften freudig Zeugnis davon abgelegt." Im Reichstage wurde von militärischer Seite erklärt, daß die zuletzt eingezogenen Jahrgänge der Rekruten alle Anstrengungen gut überstanden hätten, und daß dies jedenfalls die Folgen der Jugendpflegebestrebungen auf körperlichem Gebiete seien. „Diese Pflege mit all ihren Zweigen hat sehr günstig gewirkt, und bei nicht herabgeminderten Ansprüchen an die Kriegsverwendungsfähigkeit ist der Prozentsatz der Tauglichen erheblich höher als bei älteren Jahrgängen."

Bei solcher Wirkung der Wehrvorbereitung ist der Rückgang der Einrichtung zu beklagen, der mit den fortschreitenden Kriegsnöten eintreten mußte. Zuerst machten sich die Ernährungsschwierigkeiten geltend. Die jungen Leute konnten nicht Brot genug mitnehmen. Die anfängliche Aushilfe durch Suppe, Gemüse und Kartoffeln versagte, als die Aluminiumapparate von der Regierung eingezogen wurden, als kein Spiritus mehr zu erhalten war und Holz zu teuer wurde. So mußte die Dauer der Märsche und Übungen eingeschränkt werden. Sie durften nach Verordnung des Ministeriums nicht mehr über Mittag ausgedehnt werden.

Dann kamen die Ausrüstungsschwierigkeiten. Es wurde schwer und zuletzt unmöglich, die nötige Kleidung zu beschaffen. Eine Anzahl Jungmannen selbst aus den höheren Schulen mußten wegbleiben, weil sie kein dauerhaftes Schuhwerk mehr hatten.

Im Winter 1917/18 konnten wegen Mangel an Heizungsmaterial die Turnhallen nicht mehr geheizt werden, und so mußte auch hier der Betrieb eingeschränkt werden, während er z. B. im Kino und Theater weiterging.

Endlich ist nicht zu verschweigen, daß viele Jungmannen und deren Eltern diese Schwierigkeiten zum Vorwand nahmen. War doch von einigen Ärzten die Mahnung ergangen, sich bei der knappen Ernährung jeder Anstrengung zu enthalten. Man glaubte ihnen, und nur wenige stellten aus eigener Erfahrung fest, daß gerade bei der vorwiegend vegetabilen Nahrung tüchtige körperliche Ausarbeitung im Freien nötig ist, wenn sie anschlagen und nicht ungenützt den Körper verlassen soll. Während früher die Eltern freiwillig erklärt hatten, daß ihre Söhne bei dem längeren Aufenthalt im Freien „ordentlich aufblühten", war man jetzt ängstlich geworden, und jeder Schnupfen wurde den Wehrübungen in die Schuhe geschoben. Die Übungen hatten für die Jungmannen den Reiz der Neuheit verloren, und da die Unternehmungen nicht immer lustig und unterhaltsam sein konnten, wenn wirklich etwas gelernt werden sollte, so schwand mehr und mehr die Lust daran.

Haben wir bisher die Entwicklung im allgemeinen dargestellt, so setzen uns freundliche Mitteilungen aus mehreren Städten in den Stand, im einzelnen zu berichten. Für diese Mitteilungen wie für die eingesandten Bilder sagen wir verbindlichen Dank. Sie setzen uns in den Stand, Wehrübungen und andere Leibesübungen aus den verschiedensten Gegenden Sachsens vor Augen zu führen.

Zwickauer Jugendwehr (Sanitätsdienst)

In Zwickau wurde im Herbst 1914 durch Schuldirektor Hellinger eine Jugendwehr von 80 Mann ins Leben gerufen. Als im Sommer 1915 alle militärischen Leiter ins

Feld gerückt waren, wurden die Übungen eingestellt. 1917 wurde die Einrichtung wieder erneut und konnte nach einjährigem guten Betrieb ein schönes Gründungsfest mit Wetturnen veranstalten.

In Waldenburg wurde eine „Jungwehr" mit 65 Mann gegründet und von Seminaroberlehrer Singer geleitet. Sie hat zurzeit noch 30 Mann.

Aus Siebenlehn liegt ein knapper schöner Druckbericht „Über die Arbeit in der nationalen Jugendpflege" von Schuldirektor Spreer vor. Hier ist die Wehrvorbereitung grundsätzlich auf die Heimatwanderung aufgebaut. Von selbst hat sie sich zum Ausmarsch umgestaltet, der vornehmlich die Ausbildung der Sinne bezweckt.

In Hainichen wurde im September 1914 eine freiwillige Organisation geschaffen, die 1915 auf 50 Mann stieg, dann aber auf 20 Mann sank. Die Erfahrungen führten auf die Gründung einer pflichtmäßigen Organisation, die mit ihrer Teilnehmerzahl von 200 einen trefflichen Vergleich über den Wert der beiden verschiedenen Organisationen bietet. Fortbildungsschule, Handelsschule und Turnverein ziehen ihre Jungmannen pflichtgemäß zu den Übungen heran, die an 2 Wochentagen in 4 Korporalschaften unter Leitung des Fortbildungsschullehrers Auster stattfinden. Einem Aufruf sind eine Reihe von Briefen aus dem Felde beigedruckt, in denen frühere Teilnehmer die Wirkung und den Wert der Wehrübung aus ihren Erlebnissen bestätigen.

Diese wenigen Angaben, die nur als Beispiele gedacht sind, mögen genügen. In ähnlicher Weise hat sich die Heeresvorbereitung in fast allen größeren Orten und selbst in den Dörfern unseres Sachsenlandes entwickelt. Die Größe der Unternehmung zeigt sich erst klar in der Ausgestaltung, die sie in den Großstädten nahm. Wir wählen dafür das Dresdner Beispiel, vorher müssen wir aber einen Blick auf die Ausgestaltung der Wehrübungen in den Schulen richten.

Die Wehrübungen in Dresden

Beim Kriegsministerium liegt ein Verzeichnis der für die militärische Vorbereitung der Jugend gemeldeten Vereine, Schulen usw. Es nennt 1916 für den Bezirk der Stadt Dresden 55 Organisationen. Einige davon zerfallen in eine größere Reihe von Einzelvereinen, so daß es gerade 100 Einzelorganisationen sind, die sich mit der Wehrübung befassen. Bei Anlage der Liste betätigten sich darin zusammen 5460 Jungmannen. Davon entfielen auf die Jugendkompanien des Jugendbundes und Jungsturms 2000, auf die Jünglingsvereine 150, auf die Vereine der Deutschen Turnerschaft 1280, auf den Arbeiter-Turnerbund 630, auf die höheren Schulen 1400, und zwar auf die Gymnasien 465, Realgymnasien 320, Realschulen 375, Seminare 230.

Durch die Einziehung und die Ungunst der Verhältnisse sanken diese Ziffern beträchtlich. Anfang 1918 waren nur noch gemeldet: 2300.

Die Wehrübung in der Höheren Schule

Harmonische Ausbildung von Körper und Geist! Hat es in Deutschland je einen Schulmann gegeben, der dieses Erziehungsziel nicht unterschrieben hätte. Leider hatten die meisten aber über die Harmonie eine recht seltsame Meinung. Die Gymnasien, die sich nach den Stätten nennen, wo jenes altgriechische Erziehungsziel glänzend durchgeführt war, redeten viel davon, sogar in der Ursprache, aber taten wenig für die Durchführung. Sie hatten damit schon den Hohn des Bayernkönigs Ludwig I. herausgefordert, und seitdem hatte sich trotz allen Wohlwollens und aller schönen Worte wenig gebessert. Das Turnen war zwar an den höheren Schulen allmählich verbindlich eingeführt worden, aber es war Nebenfach ohne Bedeutung und blieb Nebensache. Da öffnete der Krieg die bebrillten Augen. Man erkannte die Bedeutung des Körpers und die Wichtigkeit seiner Ausbildung. Man hörte von jungen Männern, die Ungeheures für ihr Vaterland leisteten, obgleich sie keine Musterschüler gewesen waren.

Allen deutschen Regierungen ging die sächsische voran mit der einschneidenden Bestimmung, daß die Wehrübung verbindlich an den höheren Schulen einzuführen sei. Auf zwei Arten ist diese Bestimmung in den Schulen durchgeführt worden. In den meisten wurde die Wehrübung auf einen freien Nachmittag gelegt und der vorgeschriebene „Ganztagsmarsch alle 14 Tage" wechselte unter den Werktagen, damit nicht immer am gleichen Wochentage der Unterricht ausfiel. Die Wehrübung wurde also im wesentlichen auf die Belastung der Schüler, über die schon seither die Klagen nicht aufgehört hatten, aufgepfropft. Dazu kam durch den steten Wechsel der Tage unausgesetzte Störung mit dem übrigen Unterricht. Man hörte an diesen Schulen sehr bald Klagen über die Wehrübung. An anderen Schulen — leider nur an wenigen — wurde die Wehrübung unter Ausfall anderen Unterrichts fest in den Wochenplan eingeordnet, an einer wurde sogar ein freier Wochentag für die Wehrübung ermöglicht. Wo diese feste Einfügung erfolgte, war die Wehrübung eine Freude, weil die Leiter deutlich den Nutzen und die Erfolge sahen.

Leider schwanden diese mit den geschilderten zunehmenden Kriegsschwierigkeiten, nur an wenigen Schulen ist Erfreuliches übriggeblieben.

Da nur wenige höhere Schulen noch einen Turnlehrer hatten, der die Wehrübungen in die Hand nehmen konnte, sind vielfach wissenschaftliche Lehrer, ja die Schulleiter selbst eingesprungen, und haben nunmehr fast vier Jahre lang den Dienst, der den älteren und alten Herren gewiß nicht leicht war, opferwillig durchgeführt. Was ich vor Jahren dem Dresdner Philologenverein in Gegenwart des verstorbenen Kultusministers von Schlieben ans Herz legen durfte, ist durch den Krieg in großem Umfange Wirklichkeit geworden: die Mitarbeit der wissenschaftlichen Lehrer bei der körperlichen Ertüchtigung der Jugend.

Jugendpflege und Wehrübung in der Fortbildungsschule

Die Jugendpflege soll die Lücke zwischen Schulpflicht und Dienstpflicht füllen. Dabei wird als Ende der Schulpflicht das vollendete 14. Lebensjahr angesetzt. Da ist die Volksschule abgeschlossen. Allerdings reiht sich in Sachsen daran noch verbindlich für die männliche Bevölkerung die Fortbildungsschule, ja Sachsen ist eines der ersten deutschen Länder gewesen, die die Fortbildungsschulpflicht eingeführt haben. Diese Schulen haben aber nur wenige Wochenstunden, dazu fast reinen Fachunterricht, so daß für die eigentliche Jugendpflege nicht viel herauskam, noch weniger für die Wehrübung. Darum setzte die neue Bewegung nun auch in der Fortbildungsschule ein. Einrichtungen, teils auf Freiwilligkeit gegründet, teils auf Verbindlichkeit, wurden geschaffen.

Für erstere bietet die 2. städtische Fach- und Fortbildungsschule in Dresden ein gutes Beispiel. An ihr bestehen vier Schülervereine: Lesegesellschaft, Sängervereinigung, Stenographenverein, Turnverein. Diese Vereinigungen stehen einander aber nicht feindselig oder neidisch gegenüber, wie das unter den Schülervereinen der höheren Schulen oftmals der Fall ist, sondern sie arbeiten unter Leitung von Lehrern Hand in Hand zur Vertiefung des Schullebens, bei der Feier vaterländischer Gedenktage usw. Vor allem ist die Tätigkeit der Sängergruppe seit 1914 ausgezeichnet zu nennen. Wir wissen keine Vereinigung höherer Schüler, die damit in Wettbewerb treten könnte. Nach der Übersicht, die nur bis März 1917 vorliegt, wurden von ihr ausgerichtet: Kriegsabende, Künstlerabende, ernste Abende, bei denen Gesänge, Gedichte, Musikstücke, Lichtbilder und Vorträge geboten wurden. — Lazarettbesuche mit Aufführungen — Wanderfahrten — Christspielaufführungen und Weihnachtsfestspiele — Hans-Sachs-Aufführungen Besichtigungen usw. Auch der Turnverein verzeichnet eine eifrige und erfreuliche Tätigkeit.

Diese Art der Jugendpflege an der Fortbildungsschule ist im allgemeinen selten und wird von vielen nicht gern gesehen, weil man befürchtet, daß sie den bestehenden allgemeinen Sänger-, Turner-, Stenographenvereinen Abbruch tun. Aber es ist nicht zu verkennen, daß dem Schüler der Schulkreis näher liegt als die Vereinskreise.

Die Wehrübung oder doch ein Teil derselben, der Turnunterricht, ist vielfach zwangsmäßig in die Fortbildungsschule aufgenommen worden, mancherorts so, daß er am Abend im Turnverein unter Aufsicht und mit Unterstützung der Schule gehalten wird. Querköpfige, die nie aussterben werden, haben die Berechtigung zu dieser Regelung gerichtlich angefochten. Sie sind unterlegen. Ende 1914 hatte Sachsen in rund 300 Fortbildungsschulen Turnunterricht, davon die Hälfte durch Vermittelung von Turnvereinen. Eine neuere Statistik fehlt. Wahrscheinlich würde sie zufolge der Kriegsschwierigkeiten eher niedriger als höher sein. Die meisten Freunde der Wehrübung sehen in der Einführung des verbindlichen Turnens in der Fortbildungsschule den nächsten erstrebenswerten Schritt.

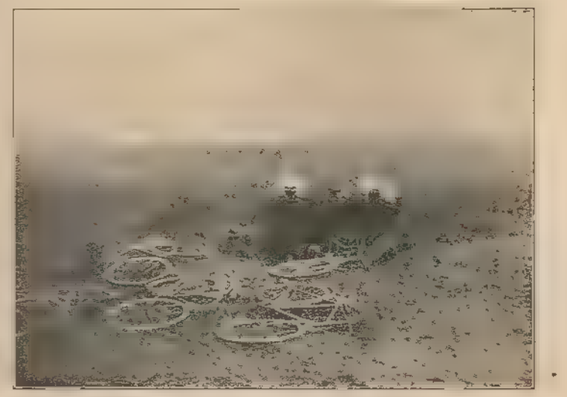
Wehrübungen in militärischer Art

Die neuen Aufgaben, die den Vereinen für Leibesübungen durch den Krieg entstanden waren, wurden nicht überall mit dem Eifer und der Begeisterung in Angriff genommen, die erwünscht gewesen wären. Es ist eine alte Erfahrung, daß Vereine die Gedanken, die in ihnen selbst erwachen, mit erstaunlicher Kraft ins Werk setzen, daß sie aber einer Neuerung von außen her nur schwer zugänglich sind. Das zeigte sich auch hier wieder. Den Turnvereinen wäre es durch rasches Zugreifen möglich gewesen, ein gut Teil vom Erbe Jahns, das ihnen verloren gegangen war, zurückzugewinnen. Was im Bewußtsein des Volkes und selbst der Regierungen allmählich erloschen war, das leuchtete wieder hell empor: der enge Zusammenhang zwischen Leibesübung und Vaterlandsverteidigung. Aber statt zu führen, ließen sich die Turnvereine schieben. Ein Teil der Schuld ist dem Umstande beizumessen, daß die Wehrübung, besonders die in Preußen, mit militärischem Anstrich, mit Parademarsch, Ehrenerweisung, Felddiensten und Uniform daherkamen. Und mit der Jugendwehr in militärischer Art hatte die Turnerei in ihrer hundertjährigen Geschichte wiederholt schlechte Erfahrungen gemacht. So hatte unter den Ideen der Achtundvierziger auch die des Miliz-wesens gespukt. Die stehenden Heere sollten durch allgemeine Volksbewaffnung und militärische Jugendausbildung ersetzt werden. Bis 1859 hatte man sich heftig um die Idee gestritten. Da wurde der deutsche Nationalverein gegründet, Umgestaltung der Turnvereine in Jugendwehren wurde gefordert, Wehrzeitungen erschienen, Wehrbücher wurden herausgegeben, große gemeinsame Felddienste wurden abgehalten. Und doch! Nach wenigen Jahren war die ganze große Bewegung völlig eingeschlafen. Nichts Bleibendes hatte sie hinterlassen. Ähnliches mochten viele jetzt in der neuen Angelegenheit sehen.

Um so eifriger und kräftiger wurde die neue Aufgabe von Männern erfaßt, die seither sich an der Leibesschulung der Jugend nicht oder nur wenig beteiligt hatten. Der Aufruf der Regierung war ja nicht nur an die bestehenden Vereine ergangen, sondern an alle, die helfen wollten und helfen konnten. Die neuen Männer durften sich auch befähigt halten für das neue Werk. Hatten sie doch den Militärdienst und die Ausbildung der Rekruten am eigenen Leibe kennen gelernt, viele bekleideten hervorgehobene Stellen beim Heer. So sahen sie in einer militärischen Vorschule die richtige Heeresdienstvorbereitung und riefen nun für diese neue Organisationen ins Leben.

In Dresden und Leipzig entstand der Jugendbund. Ähnliche Jugendwehren wurden in Pirna, Niedersedlitz, Klotzsche, Kesselsdorf, Meißen, Bautzen, Freiberg, Großbothen, Chemnitz, Lengenfeld und Rothenkirchen gegründet. Durch Umgestaltung der älteren blau-weißen Union hatte sich in Dresden der Jungsturm gebildet. Diese Vereine schlossen sich im Oktober 1916 zum Verband sächsischer Jugendwehren zusammen; Sohland a. d. Spree trat später bei.

Im Vogtland hatte sich eine zweite Gruppe von Jugendwehren gebildet. Ihr Vorort ist Adorf i. V.



Dresdner Jugendbund (Felddienst)

Unvermeidlich war es, daß zwischen den Neugründungen und den alten Verbänden für Leibesübung Reibungen entstanden. Hatten doch letztere manche Einbuße an Jungmannen, die zu den neuen Fahnen hinüberliefen, zu verzeichnen. Aber die Jugendwehr hat auch Tausende von Jünglingen gewonnen, die sich seither um leibliche Ertüchtigung nicht gekümmert hatten. Die Spannung zwischen dem Alten und Neuen führte hier und dort zu kleinen Pressefehden, die aber im allgemeinen sachlich geführt wurden. Darum wirkten sie Gutes. Die alten Verbände wurden aufgerüttelt zu regerer Tatigkeit und die neuen arbeiteten um so eifriger. Was die letzteren gearbeitet und geschafft haben, kann als vorbildlich gelten. Wir werden in einem besonderen Aufsatz über den Dresdner Jugendbund dafür ein Beispiel geben.

Im Gegensatz zu den höheren Schulen, wo die Wehrübung verbindlich war, konnten die Jugendwehren nur mit der freiwilligen Beteiligung der Jungmannen rechnen. Diese Freiwilligkeit hat sich in ganz Deutschland als ungenügend erwiesen. Dazu kamen die wiederholt erwähnten Erschwerungen und Hindernisse der Kriegsverhältnisse, so daß die Jugendwehren stark zurückgehen mußten. Vielleicht spielte dabei auch der Umstand eine Rolle, daß bei der Jugend die Freude an militärischen Übungen mit dem schwindenden Reiz der Neuheit stärker nachläßt als das Vergnügen an freien Leibesübungen wie Turnen, Schwimmen, Wandern,

und daß die Hauptübungen immer das Opfer des Sonntags verlangen müssen.

Das Suchen nach der besten Art der Wehrvorbereitung, das die erste Zeit der Kriegsjahre ausfüllt, ist nötig, und die Auseinandersetzung darüber gewiß berechtigt. Die beste Art findet man aber wohl am sichersten, wenn man die Arbeit und die Erfolge der verschiedenen Richtungen miteinander vergleicht und nicht durch Wortgefechte. Sicher gilt, was der verstorbene Korpsführer v. Broizem dem Verfasser gegenüber einmal äußerte: Es kommt nicht viel darauf an, ob einer wandert oder marschiert, oder Entfernungen schätzt oder etwas anderes treibt, sondern das ist wichtig, daß etwas Tüchtiges dabei erreicht wird.

Der Dresdner Jugendbund

war nach Erscheinen des ministeriellen Jugendpflegeerlasses gegründet worden und stand 1914 in der besten Friedensarbeit. Er baute seine Monatsschrift „Der Jugendbund"

Übungen an der Mauer

weiter aus, nahm an den Vorbereitungen für die Ausstellung „Das deutsche Handwerk 1915" eifrig teil und plante die Beschaffung eines großen Jugendheimgebäudes, dessen Kosten auf 300 000 bis 400 000 Mark geschätzt waren. Da kam der Krieg und der Wehrübungserlaß der Ministerien. Der Verein rief sofort die jungen Männer Dresdens zur freiwilligen Teilnahme am Kriegsvorbereitungsdienst auf. In einer knappen Wochen meldeten sich 2158 Mann über 16 Jahren. Im Laufe des ersten Kriegsjahres traten noch 344 Jungmannen bei. Sie wurden in Kompanien eingeteilt.

Dazu kam noch eine Landsturmkompanie von älteren Leuten, die seither militärfrei waren, aber ihrer Einziehung eher oder später entgegensahen. In ihr fanden sich Beamte, Kaufleute, Lehrer zusammen, die mit einiger Besorgnis dem Tage entgegensahen, wo sie mit den jüngeren, gewandteren Leuten, teilweise ihren Untergebenen und Schülern, in Reih und Glied zusammenstehen und unbeholfen hinter deren Leistungen zurückbleiben würden. Durch die vorbereitende Ausbildung dieser Leute, bei der sie wenigstens eine „Ahnung von militärischen Dingen" erhielten und für ihren Körper wenigstens einige Abhärtung und Festigkeit gewannen, hat sich der Jugendbund ein Verdienst erworben, das nicht hinlänglich bekannt und gewürdigt worden ist. Mögen wenigstens diese Geschichtsblätter aus der großen Zeit den späteren Geschlechtern davon berichten.

Der Dienst der Kompanien, der nach einer besonderen Dienstanweisung der Oberleitung eingerichtet wurde, bestand in Exerzier-, Marsch- und Geländeübungen an den Sonntagen und in Unterrichtsabenden, die mit Turnen nach der Turnvorschrift für die Infanterie verbunden wurden. In einem Lehrsaale der Technischen Hochschule wurden von dem verstorbenen Dr. med Luerssen, dem bekannten Volkshygieniker, Vorträge über Gesundheitslehre gehalten. Kompanieabende unter starker Anteilnahme der Angehörigen wurden abgehalten. Die Felddienste wurden oft gemeinschaftlich ausgeführt, manchmal mit benachbarten Jugendwehren zusammen, und erstreckten sich bis Frauenstein, Pulsnitz, Hochkirch, Pirna, Freiberg, Meißen, Nossen. Als Abzeichen trugen die Angehörigen eine Armbinde in den Sachsenfarben und wohl durchgängig die gleiche Mütze mit schwarzem Wachstuchbezug. Auch sonst hatte sich eine einheitliche und praktische Uniformierung durchgesetzt, obgleich sie nicht vorgeschrieben war. Die militärische Oberleitung übernahm Generalleutnant z. D. von Seydlitz, ein alter verdienter Offizier, der durch rege Anteilnahme bei allen Veranstaltungen für Jugendertüchtigung vorbildlich geworden ist. Zur Zeit des stärksten Betriebs waren 12 Kompanie- und 34 Zugsführer zur Verfügung.

Die Militärvorbereitung des Auslandes, besonders in Frankreich, Schweiz und Italien, legt besonderes Gewicht auf die Ausbildung der Jugend im Schießen mit dem Militärgewehr. Die deutschen Regierungen haben ähnliche Bestrebungen bisher widerraten. Nur in Baden ist die behördliche Unterstützung zu verzeichnen. Viele bedauern diese Lücke in Wehrvorbereitung. Auch der Jugendbund hat das Schießen eingeführt, zunächst auf den Schießständen der Scheibenschützen-Gesellschaft, dann auf einem Militärschießstande. Es wurden von 1360 Leuten an 94 Schießtagen 21 473 Patronen verbraucht. Dabei waren die Bedingungen der 2. Schießklasse in der Schießvorschrift für die Infanterie zugrunde gelegt. Durchschnittlich 60% der Schießschüler haben diese Bedingungen erfüllt. Auf Unterweisung in der Schießlehre und vorherige Zielübungen wurde besonderer Wert gelegt. Bei diesen wurde auch das Mauserlein-Gewehr benutzt. Geschossen wurde mit der Wehrmannsbüchse.

Bei all dem ging die Arbeit des Jugendbundes in der allgemeinen Jugendpflege weiter. Er veranstaltete Vorträge, gab Druckschriften und eine Anweisung für das Zehnminuten-Turnen heraus, und arbeitete durch die Presse. In seinem Jugendheim auf der Seidnitzer Straße wurden Lichtbildervorträge, Musik- und gesellige Abende, Weihnachtsfeste bei alkoholfreier Bewirtung, Unterrichtskurse in Buchführung, Englisch und Kurzschrift gehalten, ein Theaterabend fand im Albertheater statt. Die Jugendpflegeeinrichtungen der Fortbildungsschulen wurden durch Vorträge, Bücher und Geld unterstützt. Endlich war der Jugendbund eifrig tätig in der Förderung der gesamten Wehrübungsfrage. Er beantragte bei der Regierung die verbindliche Einführung der Wehrvorbereitung in den Fortbildungsschulen, ferner die Begründung einer leitenden Stelle für die militärische Vorschulung auf dem Lande, wobei die preußische Einrichtung als Muster vorschwebte. Der erste Antrag ist als zurzeit nicht durchführbar von der Regierung für später vorbehalten, der zweite ist abgelehnt worden.

Trotz dieser eifrigen Arbeit und der außerordentlichen Opferwilligkeit der Führer, die sich jahrelang Sonntag für Sonntag zur Verfügung gestellt haben, ist aus den erwähnten Gründen die Anteilnahme der Jungmannen zurückgegangen. Es bestehen noch 4 Kompanien von je 50 Mann.

Immerhin darf sich der Jugendbund sagen, daß er rund 4000 Leute auf den Heeresdienst vorbereitet und damit dem Vaterlande und den Jungmannen einen großen Dienst erwiesen hat. Das letztere ist durch zahlreiche Dankschreiben von ehemaligen Kameraden aus dem Felde bestätigt worden.

Die Wettkämpfe im Wehrturnen

Schon die Richtlinien hatten zur Steigerung des Eifers Wettkämpfe empfohlen. Im Frühling 1916 trat dann das Kriegsministerium gemeinsam mit Preußen und anderen Bundesstaaten selbst mit der Ausschreibung von „Wettkämpfen im Wehrturnen" hervor. Die Übungen und ihre Zusammenstellung, sowie die genauen Vorschriften, zeigten noch ein Suchen nach dem Besten und den Wunsch nach einer ganz gleichmäßigen Durchführung, wie sie beim Militär möglich ist. Schon der Plan für 1917 brachte wesentliche Verbesserungen und manche Zugeständnisse an die Verhältnisse. In gleicher Weise ist die Ausschreibung für 1918 fortgeschritten.

Besonders nach drei Beziehungen ist die Ausschreibung sehr glücklich zusammengestellt. Sie bietet zum Teil zwar anstrengende Übungen, aber sie verlangt nur Anstrengungen von kurzer Dauer. Es soll kein Auspumpen, keine Erschöpfung eintreten. Neben einer Reihe von Pflichtübungen sind Wahlübungen angesetzt: Schnellauf, Hochspringen, Zielwurf, Stabspringen, Reckturnen, Barrenturnen. Aus dieser Reihe hat jeder Wettkämpfer eine Übung zu wählen. So kommt auch seine Neigung und sein besonderes Können zur Geltung. In den Sechskampf sind Hindernislauf, Weitsprung, Weitwurf und Klimmziehen, aber auch Entfernungsschätzen und Meldeübung. Eine solche Verbindung reiner Leibesübungen mit Sinnesübungen zu einem Wettkampf ist jedenfalls gänzlich neu, aber gut, weil dadurch die so nötige Sinnesausbildung gewährleistet wird.

Vaterländische Festspiele in Dresden
(Handgranatenwerfer)

Ein glücklicher Griff ist auch die Wahl des Namens. Seither wurden die Bezeichnungen: Militärische Vorbereitung der Jugend, Jugendwehr, Heeresdienstvorbereitung, Rekrutenvorschule, Wehrübung und viele andere verwendet und keine konnte sich zum allgemeinen Gebrauch durchringen. Aus dieser Reihe wählte jetzt die Regierung das Wort: Wehrturnen. Das ist kurz, verständlich, und knüpft das Neue an das Alte, historisch Gewordene an. Ist dieses Neue doch nichts anderes als die Bestrebung Jahns, die er bekanntlich „Turnen" nannte.

Die Wettkämpfe erstrecken sich ferner auf die beliebtesten Parteispiele: Schlagball, Barlauf, Faust- und Fußball, Eilbotenlauf, die als Gruppenwettkämpfe bezeichnet sind.

Allmählich trat in die Erscheinung, welch große Förderung durch diese gleichartigen Wettkämpfe den Leibesübungen in ganz Deutschland zuteil wurde. Als ich bei einer Reise in Spielplatzangelegenheiten in Braunschweig, Hamburg, Charlottenburg genau dieselbe Hindernisbahn sah, die auch wir haben, da sagte ich mir mit Freuden: Endlich etwas Gemeinsames, Feststehendes für die Leibesübung durch das ganze Reich!

Da Sachsen bis dahin für die Jugendpflege keine bestimmten Bezirke hatte, wie Preußen, mußte für die Durchführung der Wettkämpfe eine Einteilung eingeführt werden. Man gliederte nach Amtshauptmannschaften. Jede derselben hatte einen Bezirksleiter zu ernennen und dem Ministerium anzuzeigen. Die Zusammenstellung dieser Bezirksleiter, die in der Zeitung des Sächsischen Turnkreises erschienen ist, ergab, daß von den 35 ernannten Bezirksleitern 28 der Deutschen Turnerschaft angehören. Damit ist die erfreuliche Gewißheit gegeben, daß sich das Wehrturnen an die seitherige Arbeit der Turnvereine eng anschließt. Dem Stande nach sind unter diesen Bezirksleitern: 15 Lehrer höherer Schule, 9 Direktoren oder Lehrer der Volksschule, 5 Beamte, 3 Fabrikbesitzer, 1 Kaufmann, 1 Künstler, 1 Handwerker.

Diese Bezirksleiter aus der Turnerschaft waren im Mai 1917 von der Leitung des Sächsischen Turnkreises nach Chemnitz zusammengerufen und berieten über die Ergebnisse und die weitere Ausgestaltung der Wettkämpfe. Man begrüßte dabei die ganze Unternehmung als außerordentliche Förderung der Leibesübungen und als gutes Mittel zur Stärkung unserer Wehrkraft.

Den Siegern im Wehrturnen verlieh das Kriegsministerium Urkunden, die dem Jungmann für später eine Erinnerung bilden werden. Wir bringen die Entwürfe der Jahre 1916 und 1917 im Bilde.

Die Durchführung der Wettkämpfe in Leipzig und Dresden

Den günstigsten Boden für ihre Durchführung fanden die neuen ministeriellen Wettkämpfe in Leipzig. Dort bestand schon seit langem eine feste einheitliche städtische Turninspektion, deren Wirkungsgebiet sich auf Turnen, Spiel und Sport, auf Schule und Verein erstreckte. Der Seminaroberlehrer Fritz Groh war in dieses Amt berufen und zum Direktor des städtischen Turnwesens befördert worden. Er nahm als Bezirksleiter für Stadt und Amtshauptmannschaft Leipzig die Sache in Angriff. 13 Kampfgerichte wurden zusammengestellt, 4 vorbereitende Gesamtsitzungen waren nötig. Am 10. September 1916 wurden von früh 8 bis nachmittags 3 Uhr die Einzelkämpfe ausgetragen und berechnet, 46 Kampfrichter waren tätig. Am 17. September fanden die Spiele statt, am 24. der Dreikampf. An diesem Tage wurde von 9 bis 12 und von 3 bis 7 geturnt, und noch bis ½10 Uhr an der Berechnung der Ergebnisse gearbeitet. 60 Kampfrichter und 12 Riegenführer waren tätig. Die Hauptzahl der 541 Sieger stellten die Turnvereine, nämlich 282 Mann. Die höheren Schulen waren mit 150, die Sportvereine mit 46 vertreten.

1917 begann das Turnen am 1. Juli. Nachdem schon einige Riegen in die Arbeit eingetreten waren, zwang ein heftiger Regen zur Verschiebung auf den 8. Juli. Von den 778 Anmeldungen kamen diesmal 333 auf die Sportvereine, 240 auf die Turnvereine und 205 auf die Schulen.

Der Dresdner Jugendbund bei den Wettkämpfen im Wehrturnen
(Hindern sbahn)

Die Wehrvorbereitung und die Vereine

Wir haben bisher die Jugendpflege und die Wehrvorbereitung mehr im allgemeinen, besonders die Maßnahmen der Regierung und Behörden kennen gelernt. Nunmehr können wir auf die Einzelheiten des Betriebs, soweit das nötig ist, näher eingehen.

Was unsere heutige Jugendpflege angestrebt, ist nicht völlig neu. Wir haben gehört, daß Friedrich Ludwig Jahn mit seinem Turnen dasselbe gewollt hat, und so gilt: „Auf Jahn zurückgehen heißt Vorwärtsschreiten." Mit dem Turnen wollte er tüchtige Vaterlandsverteidiger und rechte Staatsbürger erziehen, nicht bloße Leibeskünstler, die er als „Faselhänse" und „Künstemacher" verspottete. Schon die Bezeichnung „Turner" sollte das ausdrücken. Er hat sie von Mannhold von Sittewald entnommen. Dort bedeutet sie einen „jungen Soldaten, einen tummelhaften wackeren Kerl, einen frischen jungen Gesell, der sich in ritterlichen Taten übere". Noch klarer geht es hervor aus den prächtigen Sätzen, die Jahn über den „Geist der Turngesetze" in seine Deutsche Turnkunst aufgenommen hat. Die Aufgaben der neuen Jugendpflege sind darin schon vortrefflich dargelegt.

Darum stehen Turnunterricht und Turnvereine unter den Förderern der Jugendpflege an erster Stelle, aber nur dann, wenn der Geist Jahns in ihnen wieder lebendig wird, wie das erfreulicherweise vielfach der Fall ist. Man hatte sich allerdings von Jahn entfernt, hatte die geistig-moralische Einwirkung der Leibesübung auf die Jugend nur nebensächlich behandelt und sogar den körperlichen Anteil des Turnens umgestaltet. Der Turnvater hatte die allseitige Leibesübung eingeführt. Fechten, Schwimmen, Ringen, Reiten, Tanzen usw. rechnete er dazu. Sein Turnen wurde draußen im Walde abgehalten. Die Angliederung des Turnens an den Schulunterricht brachte es mit sich, daß es sich auf einen „Turnfleck in der Stadt" zurückzog und daß ein Turnen im engeren Sinne entstand, das nur noch die Übungen betreibt, die sich in der Halle und auf dem Turnplatz ohne besondere Vorkehrungen vornehmen lassen. Die Turnvereine sind durch den Betrieb in den Abendstunden in der gleichen Richtung gefolgt. So geht das Streben der neuen Jugendpflege dahin, wieder auf das Turnen im weiteren, im Jahnschen Sinne, zurückzugreifen.

Den stärksten Anteil unter den Turnern stellen in Sachsen wie in Deutschland überhaupt die Vereine der Deutschen Turnerschaft, die wir in einem besonderen Abschnitt besprechen werden. Bis zum Kriegsbeginn standen in scharfem Gegensatz zu ihnen die Vereine der freien (sozialdemokratischen) Turner. Diesen waren bis dahin die Hallen und Plätze des Staates und der Gemeinden im allgemeinen verschlossen. Sie sind ihnen aber geöffnet worden, als man sah, daß auch die Sozialdemokratie das Vaterland und seine Verteidigung über den Klassenkampf und die Parteidoktrin stellt.

Am längsten waren Schwimmen und Fechten mit dem Turnen vereinigt gewesen. Es galt früher als selbstverständlich, daß sich ein Turner auch darin übte. Allmählich entstanden aber in den Turnvereinen gesonderte Abteilungen für diese Leibesübungen, die dann auch von besonderen Vereinen aufgenommen wurden. So haben wir in Sachsen zahlreiche Schwimmvereine, die den Kreis VII des Deutschen Schwimmverbandes bilden. Ganz besonders hat sich der Dresdner Turnlehrerverein des Jugendschwimmens angenommen. Seit 20 Jahren bildet er, durch Geldmittel von der Stadtgemeinde unterstützt, alljährlich 800 Knaben und 500 Mädchen der Bezirksschulen im Schwimmen aus. In mehreren Stunden werden die Schwimmbewegungen auf dem Lande eingeübt. Das ist das sogenannte Trockenschwimmen, dem dann in den Sommerferien das Schwimmen in den städtischen Elbbädern folgt. Wir werden eine solche Schwimmstunde später darstellen. Um die Einrichtung wie über die Methode des Jugendschwimmens überhaupt hat sich Oberlehrer Max Klähr große Verdienste erworben.

Das Rudern wird in Sachsen von 16 Rudervereinen betrieben, die den Sächsischen Regatta-Verein, Vorsitzender Kurt Wendschuh-Dresden, bilden. Von den Rudervereinen haben mehrere auch Schülerabteilungen.

Je mehr sich das Turnen in die Hallen zurückgezogen hatte, desto lauter wurde der Ruf nach Leibesübung im Freien. Es entstanden Vereine für Rasensport, häufig mit dem entsetzlichen Namen „Leichtathletik" bezeichnet. Ihre Hauptbetätigung liegt im Betrieb des Fußballspiels.

Auch das Wandern hat sich als selbständige Leibesübung entwickelt. Wir haben neben den älteren Gebirgs- und Touristenvereinen den Wandervogel und andere Jugendwandervereine.

Die geistige und sittliche Einwirkung der mit Leibesübung verbundenen Jugendpflege hebt die Pfadfinderorganisation wieder stärker hervor, die bei uns den Landesverband Sachsen des Deutschen Pfadfinderbundes bildet.

Er zählte bei Kriegsbeginn 46 Korps mit 300 Führern und 7000 Pfadfindern. Die Zahl der Korps hat sich erhalten, aber die Zahl der Führer ist auf 75, die der Pfadfinder auf 2000 zurückgegangen.

Übungen der Neuzeit sind Radfahren und Schneelauf. Sie haben sich bereits stark verbreitet. Jenes wird im Deutschen Radfahrerbunde betrieben, der in Sachsen seine Gaue 21b Dresden und 21c Chemnitz errichtet hat. Daneben besteht selbständig der Sächsische Radfahrerbund. Den Schneelauf fördert der Skiverband Sachsen.

Einen großen Anteil an der Ertüchtigung unserer Jugend hat die kirchliche Jugendpflege. Sie richtete sich naturgemäß zunächst auf Charakter- und geistig-religiöse Ausbildung. Aber schon vor dem Kriege hatten die meisten Vereine auch Turnen, Wandern, Spiel und Sport mit ihren jungen Leuten betrieben.

Auf protestantischer Seite arbeitet der Bund der evangelisch-lutherischen Männer- und Jünglingsvereine in Sachsen. Er zählte 1916 303 Vereine mit 16800 Mitgliedern, von denen 9120 unter 17 Jahren, 4838 ältere Jugendliche waren. Neben zahlreichen Sänger-, Bläser- und sonstigen Musikabteilungen waren vorhanden 59 Abteilungen mit 1171 Pfadfindern, 73 Abteilungen mit 1345 Turnern, 23 Abteilungen mit 326 Mitgliedern für andere Leibesübungen. 372 halbtägige, 205 ganztägige und 41 mehrtägige Wanderungen sind gemeldet. Der Bund unterhält ein Ferienheim in Schweizermühle. Bis zum genannten Jahre waren 4588 Mitglieder ins Kriegsheer getreten, 584 davon waren gefallen.

Der Verband der katholischen Jünglingsvereine in Sachsen widmet sich der Jugendpflege bei den Katholiken. Er hatte 1916 35 Vereine, denen 1600 Jugendliche zwischen 14 und 20 Jahren angehörten.

Hatten wir bis vor kurzem Absonderung und Trennung der einzelnen Leibesübungen, so macht sich seit zwei Jahrzehnten wieder die Einigung und Zusammenfassung geltend. Es entstanden Vereine, die gemeinsame Unternehmungen in die Wege leiteten. Der erste in Sachsen war der Verein für Vaterländische Festspiele in Dresden. Eine ähnliche Vereinigung bestand bis zum Kriegsausbruch in Bautzen. In Leipzig wurde alljährlich ein Sedanturnen von Turnern, Sportlern und Schülern gemeinsam ausgerichtet.

Damit haben wir eine Übersicht über das weitverzweigte Netz der Organisationen für Leibesübung in Sachsen erhalten. Sie alle nehmen sich auch der Jugend an. Jeder, der ernstlich will, könnte Gelegenheit finden, Geist und Körper zu erholen und zu ertüchtigen. Diese Organisationen haben in der großen Zeit neue Anregung, neue Aufgaben, neue Förderung und Unterstützung durch die Behörden erhalten. Aber sie haben auch ihre besten Kräfte an das Heer und für die Verteidigung des Vaterlandes hergeben müssen, die jugendlichen Angehörigen und vielfach auch die Vorstände und Leiter, die im rüstigsten Mannesalter standen, so daß es schwer geworden ist, den Betrieb aufrecht zu erhalten. Wir werden das im einzelnen kennen lernen.

Die deutsche Turnerschaft Kreis XIV: Sachsen

Durch hundert lange Jahre hatten die deutschen Turner eifrig gearbeitet, aber die leitenden und besitzenden Volkskreise standen ihrer Arbeit in Worten zwar wohlwollend, mit der Tat aber kühl und ohne Verständnis gegenüber. Wieviel besser hatte Frankreich die Tätigkeit seiner Turnerschaft, die im Vergleich zur deutschen klein war, gewürdigt. Kein Turnfest, das nicht vom Präsidenten der Republik oder von Ministern besucht und eröffnet wurde, staatliche Unterstützung und Förderung nach allen Richtungen! In Deutschland stellten sich Besitz und Einfluß den internationalen Wettkämpfen der Olympiaden zur Verfügung, die treue Kleinarbeit der Turnerschaft war auf die Steuergroschen ihre Mitglieder angewiesen.

Schon die Befürchtung eines nahen Krieges richtete das Augenmerk auf die Ausbildung der Masse, und der ausbrechende Krieg selbst brachte dann die volle Würdigung des Turnens. Die deutschen Fürsten, voran der Kaiser, besuchten die Turnstätten und haben in herzlichen Worten die Wirkung des Turnens und die Tätigkeit der Turnvereine anerkannt.

In dieser Anerkennung ging Sachsen insofern voran, als es die neue Wehrvorbereitung von vornherein auf Schule und Turnvereine gründete, während Preußen eine mehr militärische Organisation einrichtete und erst belehrt durch die Erfahrung die turnerische Grundlage aufsuchte.

Dieser Schritt der sächsischen Regierung entspricht ganz der Stellung der sächsischen Turner in der Deutschen Turnerschaft.

Letztere hat mit mehr als einer Million Mitgliedern alle Vereinigungen für Leibesübung auf der ganzen Erde überragt, und ihr Kreis Sachsen, der als XIV. in der Einteilung zählt, ist der stärkste. Nicht weniger als 1034 sächsische Orte — die Ziffern sind die vor Kriegsbeginn — haben der Turnerei Eingang gewährt. So zieht sich ein Netz von Turnstätten vom Flachland bis hinauf in die kleinsten Gebirgsdörfer. Das stolze Leipzig ist die eigentliche Turnerstadt Deutschlands. Es zählt 16000 Turner, mehr als die volkreiche Hauptstadt des Reichs. Leipzig war es, wo das erste große deutsche Turnfest stattfand, das schon im Jahre 1863 20000 Turner vereinigte, und in derselben Stadt fand die große letzte Heerschau der Turner 1913 statt, zu der 70000 Jünger Jahns herbeiströmten, eine Zahl, die wohl kaum je ein Fest in Deutschland erreicht hat. Zu den 8 deutschen Städten, die mehr als 5000 Turner haben, zählt auch noch Dresden.

Die jungen Angehörigen der Turnvereine vom 14. bis 17. Lebensjahre nennt man Zöglinge. Sie zahlen geringere Vereinssteuern und haben keine Mitgliedsrechte. Ihre Zahl war in den letzten 10 Jahren vor dem Kriege in erfreulicher dauernd zunehmender Steigung begriffen. 1914 waren es 32500 Mann. Zu Anfang dieses Zeitraumes kamen auf 10000 Einwohner des Reichs 18 Zöglinge, 1913 schon 30 Zöglinge. Auf 100 Jünglinge des gleichen Alters kamen 1903 nur 6 Turner, 1913 aber bereits 10. Somit entfielen 10% der deutschen Jugend auf die Turnerschaft.

Sachsen stand in dieser Beziehung recht günstig. Die Zahl seiner Turnerzöglinge war bis 1912 so gestiegen, daß auf 10000 Einwohner 68 Zöglinge kamen, während es manche Gegenden Deutschlands nur auf 17 und 19 gebracht hatten. Nur gegen Schwaben und Thüringen mit 85 und 78 Zöglingen standen wir zurück. Im Vergleich zur Einwohnerzahl hielt Leipzig mit 3700 Zöglingen die 6. Stelle, Dresden die 10., Chemnitz die 12. Die erste Stelle in ganz Deutschland hatte seit Jahren Plauen mit 52 Zöglingen auf 10000 Einwohner inne, während z. B. Berlin mit 8 Zöglingen an 40. Stelle stand.

In erfreulicher Weise hat der sächsische Turnkreis die Betonung der geistigen Jugendpflege neben dem Turnen in Angriff genommen.

Die Eilbotenläufe bei den Wettkämpfen im Wehrturnen in Leipzig

Als Beispiel für den Wehrturnbetrieb im Turnverein bringen wir den Bericht des Allgemeinen Turnvereins in Dresden. Obgleich jetzt nahezu in ganz Sachsen das Schulturnen eingeführt ist, das in den kleinen Orten ohne Turnhalle wenigstens im Sommerhalbjahr durchgeführt wird, haben auch viele Turnvereine Knaben- und Mädchenabteilungen. Erstere zählen 16000 Zugehörige. Diese Ergänzung ich wertvoll, weil das Schulturnen nur zwei Wochenstunden und damit naturgemäß eine nicht ausreichende Wirkung hat und weil der Schulturnunterricht erst mit dem 4. oder 5. Schuljahre beginnt. Auch in der Zahl der Turnvereinsknaben steht Leipzig mit 4100 obenan in Deutschland, Dresden an achter Stelle.

Endlich die Toten, die Toten:

Ihre Zahl aus den Reihen der Deutschen Turnerschaft wird am 1. Januar 1915 auf 2000, drei Monate später bereits auf 8000 geschätzt.

Am 1. Oktober 1916 ist die Zahl der Gefallenen aus der Deutschen Turnerschaft fester bestimmt. Sie hat die erschreckliche Höhe von 33535 erreicht, davon 4576 sächsische Turner. Am 1. Januar 1917 werden 39 namhafte Männer des Turnkreises aufgeführt. Leider mußte diesmal auch Immelmann in der Liste eine Stelle erhalten.

Der Turnkreis verlor außerdem zwei Männer, die für die Entwicklung des Turnens nicht nur in Sachsen, sondern

Vaterländische Festspiele in Dresden. (Turnerinnengruppe)

Der Krieg hat die angeführten Zahlen selbstverständlich stark vermindert. Da die Turnvereine im allgemeinen die körperlich Gesündesten und Rüstigsten um ihre Banner scharten, sind nach und nach alle ihre Mitglieder zwischen 18 und 45 Jahren ins Feld gezogen: Turner, Vorturner, Turnwarte, Vorstände. Vielfach sind die Alten, die schon auf ihren Vereinsehren ausruhten, wieder eingesprungen. Das Turnvereinsleben seit Kriegsbeginn ist ein steter Kampf mit der Ungunst der Verhältnisse, und es ist anerkennenswert, wie tapfer und immer noch erfolgreich er geführt worden ist.

Soweit sich die Einberufungen zum Heer in den Vereinen überhaupt feststellen lassen, haben sie für die Deutsche Turnerschaft folgende Ziffern ergeben:

1. Januar 1915: 54600, d. i. fast ein Drittel aller Vereinsmitglieder. Im Jahre 1917 wird die Zahl der aus der Deutschen Turnerschaft in den Kriegsdienst getretenen auf 800000 Mann geschätzt.

Daß sich die Turner im Felde bewährt haben, geht aus vielen Urteilen und Zuschriften von Offizieren hervor. Es wird auch bezeugt durch die Auszeichnungen.

für ganz Deutschland von großem Einfluß waren. Am 13. Oktober 1915 starb Geheimrat Dr. Goetz, der Vorsitzende der Deutschen Turnerschaft, und am 29. Juni 1916 Prof. Dr. Paul Erbes, ein Führer der Leipziger Turner, der 16 Jahre lang die Schriftleitung der Deutschen Turnzeitung geführt hatte.

Dr. Ferdinand Goetz

Ein Kämpfer — nicht einer aus den Reihen der Jugend draußen im Schützengraben, ein alter Streiter für Deutschlands Größe und die Ertüchtigung seiner Jugend — ist in Ferdinand Goetz dahingegangen mitten in der großen schweren Zeit. Er durfte den Ausgang des Weltkrieges nicht mehr sehen und war doch einer von denen, der in einem Menschenleben von überbiblischem Alter Deutschlands Wehrkraft hatte stärken helfen. Er war einer der Unseren in Sachsen, und so müssen wir auch seiner gedenken, wenn wir die Ereignisse der großen Zeit an uns vorübergehen lassen.

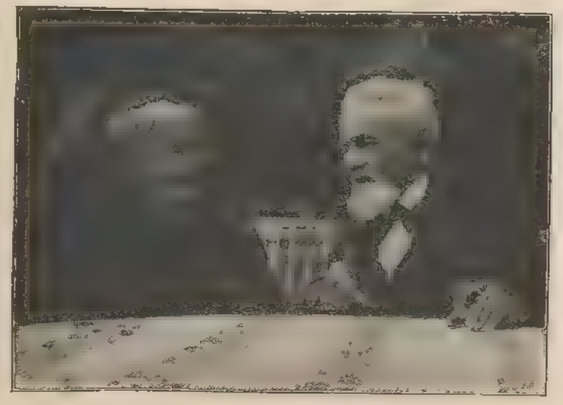
Ferdinand Goetz wurde am 24. Mai 1826 in Leipzig geboren. Er besuchte die Thomasschule und hat hier schon als Knabe geturnt. Später schloß er sich dem Allgemeinen Turnverein in Leipzig an. Er studierte Medizin und war eifriger Burschenschaftler. Doch wurde das Studium jäh unterbrochen durch die Freiheitsbewegung von 1848. Wie viele der Besten beteiligte auch er sich an den Kämpfen für Deutschlands Einheit und Freiheit. Rückblickend mag er dann selbst erkannt haben, daß der Aufruhr nicht der rechte Weg war, beides zu erlangen. Er war es, der 1861 unter schweren Kämpfen den Grundsatz für die Deutsche Turnerschaft durchsetzte, der sie auf die rechte Bahn führte und den Keim ihrer gewaltigen Entwicklung legte: Das Turnen ist nur Mittel zu dem Zweck, dem Vaterlande ganze, tüchtige Männer zu erziehen; jedwede politische Parteistellung jedoch muß den Turnvereinen als solchen fernbleiben. Die Bildung eines klaren politischen Urteils ist Sache und Pflicht des einzelnen Turners. Zunächst hatte er aber die Folgen seiner Beteiligung am Aufruhr zu tragen. Er saß im Gefängnis, doch nur kurze Zeit, da er als Arzt im Lazarett tätig gewesen war. 1853 konnte er sich mit seiner mecklenburgischen Braut Minna Dornblüh vermählen und 1855 in Lindenau bei Leipzig als praktischer Arzt niederlassen. Dem Turnen blieb er treu, und bald trat er stärker in der Turnerei hervor. Acht Jahre war er Schriftleiter der Deutschen Turnzeitung. 1860 war er tätig für die „Sammlung" der deutschen Turnvereine. Ein erster ständiger Ausschuß wurde eingesetzt. Goetz wurde der Geschäftsführer. Er blieb es 15 Jahre lang, bis er 1895 zum Vorsitzenden der Deutschen Turnerschaft ernannt wurde, ein Amt, das er bis zu seinem Tode verwaltete. So ist Goetzens Leben nichts anderes als die Geschichte der Entwicklung des deutschen Turnens. Es ist die Periode vom 1. Turnfest 1863 in Koburg zum zweiten Leipziger 1913. Bei jenem war die Turnerschaft durch 1000 Mann, bei diesem durch mehr als 70000 Mann vertreten. In diesen zwei Ziffern zeigt sich Goetzens Lebensarbeit. In seinem Beruf brachte es der Dr. med. Goetz zum Geheimen Sanitätsrat. Am 13. Oktober 1915 verschied er im Alter von 90 Jahren. Bis kurz vor seinem Heimgang hatte er sich in seine hohen Jahre geistige Frische und körperliche Rüstigkeit bewahrt. Wenn er es neben einem vernünftigen, mäßigen Leben der Turnerei zuschrieb, so dürfen wir den Worten eines solchen Mannes wohl glauben. In Leipzig gaben Sonderblätter in den Straßen Kunde von seinem Tode, als ob es sich um das Hinscheiden eines Fürsten gehandelt hätte, und wie ein Fürst wurde er auch begraben, so sagte ein Zeitungsbericht. Über 100 Fahnen folgten seinem Sarge. Goetz war von so hervorragender Bedeutung für das Volksleben gewesen, daß ihm im Landtage ein Nachruf gewidmet wurde. Se. Exz. der Kultusminister Dr. Beck sagte: „Es ist mir ein Bedürfnis, des vor wenigen Wochen heimgegangenen ‚Turnvaters', des Geheimrats Goetz, zu gedenken, der mehr als ein halbes Jahrhundert an der Spitze der deutschen Turnerschaft gestanden und den Gedanken gepflegt hat, daß die Turnerschaft, frei von allen Unterschieden politischer, konfessioneller und sozialer Art, eine einheitliche Volksgemeinschaft darstellen soll. Wie das Kultusministerium den hochverdienten Mann durch Entsendung einer Abordnung zu den Beisetzungsfeierlichkeiten geehrt hat, so wird es stets sein Vermächtnis hochhalten.

Goetz war nicht nur bedeutend als Organisator, er wußte auch das Wort wuchtig zu gebrauchen und die Feder geschickt zu führen. So verdient vor allem ein Leitspruch der Nachwelt erhalten zu werden, der den Erfolg seines arbeitsreichen Lebens erklärt und den er fein in Worte gefaßt hat:

Dein größtes Glück, du Menschenkind,
O glaub es doch nitnichten,
Daß es erfüllte Wünsche sind,
Es sind erfüllte Pflichten.

Der Arbeiter-Turnerbund, Kreis IV: Sachsen

Neben der Deutschen Turnerschaft hatte sich seit 1892 eine sozialdemokratische Vereinigung von Turnern, der Arbeiterturnerbund, zu ansehnlicher Stärke entwickelt. Auch hier war Sachsen, der IV. seiner vierzehn Kreise, der stärkste. Schon der nächste dieser Kreise hatte nicht die Hälfte der sächsischen Zahl. Auch hier pflegte man mit Eifer und Erfolg die Leibesübung und die körperliche Ertüchtigung vor allem der Jugendlichen. Vielleicht hielt man diese Spaltung im Parteiinteresse für nötig, im übrigen war sie



Der 87 jährige Vater Goetz mit seiner Frau in seinem Garten zu Leipzig Lindenau

unangebracht. Wenn schon in der Politik wirklich Parteien sein müssen, in der Leibesübung sind sie überflüssig wie die konfessionellen Vereinigungen für körperliche Ertüchtigung, die in einigen Gegenden Deutschlands entstanden sind, glücklicherweise nicht auch in Sachsen. Vermutlich sieht eine katholische oder sozialdemokratische Kniewelle nicht anders aus, wie eine solche in der Deutschen Turnerschaft. Im übrigen muß die Tatigkeit und der Erfolg des Arbeiterturnerbundes anerkannt werden.

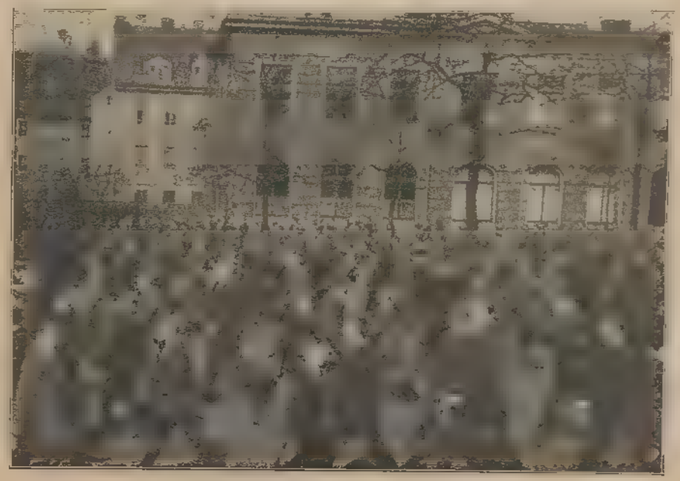
Wie zu Kriegsbeginn die Sozialdemokratie sich auf die Seite des Vaterlandes stellte, so zogen auch die freien Turner, wie sie sich ehemals nannten, begeistert ins Feld. Man zählte ihrer zu Anfang 1917 150000. Bereits Ende 1914 hatten 2000 Mitglieder, Anfang 1916 6000 ihr Leben zum Opfer gebracht. Um diese Zeit trugen 23 aus den Reihen des Arbeiterturnerbundes das Eiserne Kreuz 1. Klasse. Noch stärker als in der Deutschen Turnerschaft hat der Turnbetrieb und Vereinsbestand durch den Krieg gelitten. Er ist in Sachsen von 451 Vereinen bis Anfang 1916 auf 223, von 47000 Mitgliedern auf 15600 gefallen.

Die Jugend des Arbeiterturnerbundes ist auch zur amtlichen Liste der Wehrvorbereitung gemeldet. Schulturnhallen und -plätze sind den Jungmannen nunmehr wie der Deutschen Turnerschaft zur Verfügung gestellt. Sie genießen freie Fahrt auf der Eisenbahn bei Vereinsfahrten. Die sozialdemokratische Jugendpflege bezieht auf ihr Gesuch hin Unterstützung aus den ausgeworfenen Staats-

mitteln. Aber bei den vom Ministerium angeordneten Wettkämpfen haben sich die Arbeiterturnvereine ausgeschlossen. Hingegen haben sie im Anschluß an eine Bundesturnfahrt im Juli 1917 eigene Wettkämpfe abgehalten.

Das tägliche Zehnminutenturnen

Man hatte schon früher erkannt, daß tägliche Übung selbst bei kurzer Dauer von größter Wirkung sind. Das hatte auf die Zimmergymnastik geführt, die in der Mitte des vorigen Jahrhunderts besondere Anregung durch sächsische Fachmänner erhalten hatte. Der Direktor der Kgl. Turnlehrerbildungsanstalt Dr. Kloß hatte ein Handbüchlein", Dr. Schreber in Leipzig seine berühmte „Ärztliche Zimmergymnastik" herausgegeben. Aber die Zimmergymnastik ist eine langweilige Sache, und die Neigung dafür war ziemlich eingeschlafen, bis das System des Dänen Müller neue Begeisterung dafür erweckte. Alles „müllerte" und ließ es ebenso rasch wieder liegen. Da war es der Dresdner Schuldirektor Moritz Knöfel, der die Grundsätze des Zimmerturnens zuerst in die öffentliche Schule aufnahm als sogenanntes Zehnminutenturnen. Es fand vielfach Nachahmung, in den höheren Schulen zuerst in der Annenschule zu Dresden. Als hier wie überall die nötige Unterstützung durch die gesamte Lehrerschaft nachließ, wurde es aufgegeben.



Zehnminutenturnen: Gehen im Schulhofe

Da wurde die an sich gute Sache durch den Erlaß der Ministerien aufs neue erweckt und bildet einen wichtigen Teil der Wehrübung, einen Gewinn der großen Zeit.

Das Klingelzeichen beendet die dritte Unterrichtsstunde. Sofort verlassen die Schüler die Klassen und strömen auf den Schulhof. Jeder nimmt seinen bestimmten Platz ein, der durch die Meterzahlen an den Umfassungsmauern des Platzes bestimmt ist. Jeder hat 2 qm freien Raum, doch sind die Turner so zwischeneinander gestellt, daß sie sich bei keiner Übung berühren. Auf erhöhtem Platz steht ein Vorturner und der Übungsleiter, der durch ein Glockenzeichen das „Stillgestanden" verkündet. Auch die Lehrer haben sich einen freien Platz gesucht und beteiligen sich beim Turnen. Zwar haben die Schüler geschaut, als selbst die älteren Herren mitturnten. Rumpf- und Kniebeuge und ähnliches, mancher Junge hat auch zuerst einmal darüber gelächelt, aber man hat sich schnell daran gewöhnt und das Beispiel der alten Herren redet deutlicher von der Notwendigkeit der Übung als viele Worte.

Jede Übung ist auf ihre Wirkung ausgewählt und danach ihre Bezeichnung: Armübung — Brustübung — Rückenübung — Flankenübung — Gleichgewichtsübung — Rumpfübung - Bauchmassage — Beinübung. Es sind im allgemeinen immer die gleichen Bewegungen, die man schon auswendig weiß. Nur manchmal wird zur Prüfung der Aufmerksamkeit eine abgeänderte Form eingefügt. Bei jeder Übung ist die Atemführung genau bestimmt, der Hauptwert der Übung liegt ja in der tiefen Atmung. Man hat erstaunliche Beweise ihrer Wirkung auf die Erweiterung des Brustkorbes.

Nach 10 Minuten sind alle Übungen durchgeturnt, jede erst zweimal nach Zuruf, dann viermal taktmäßig. Mit Ablauf der 20-Minutenpause kann der Unterricht in den Klassen pünktlich begonnen werden.

Bei kühlem Wetter tritt an Stelle der genannten Übungen Marschieren oder ein Dauerlauf von etwa 500 m.

Jahrelange Erfahrungen haben gezeigt, daß sich das Zehnminutenturnen regelmäßig und gut, wie oben geschildert, durchführen läßt. Freilich ist's nicht überall so. Die Dauer des Kriegs hat vielerorts eine Müdigkeit und ein Nachlassen hervorgerufen, die eigentlich nicht begründet und nicht zu rechtfertigen sind.

Wandern als Wehrvorbereitung

Mit Kriegsausbruch schien das alte Wandern, das man erklärt hat als Gehen auf eigenen Füßen, Sehen mit eigenen Augen, Lernen aus eigener Anschauung, ganz verdrängt.

Laß marschieren! Laß marschieren! hieß es nach dem alten Liede. Märsche ersetzten die Wanderung. Ohne die gute Wirkung des Marschierens zu leugnen, erkannte man in Sachsen zuerst wieder, welche Werte für die Wehrvorbereitung man mit der freien, mehrtägigen Wanderung aufgab, und mahnte aufs neue zu wandern.

Und wie schön war unser Vaterland! Gerade in jenen Augusttagen, in denen die Feinde gegen Deutschlands Grenzen heranstürmten, lag es unter leuchtend blauem Himmel und klarem Sonnenschein im Erntegold der Ährenfelder. Niemals war es so schön gewesen und nie sein Volk so einig, so treu, aufopferungsvoll und mutig. Man mußte es bewundern und lieben, wenn draußen auf allen Wegen bunte Tücher die Eisenbahnzüge grüßten, die unsere Feldgrauen nach Osten und Westen führten. Über dieses Volk, auf dieses blühende Land wollten die Feinde herfallen, die Russen wollten ihre asiatischen, die Franzosen und Engländer ihre afrikanischen Horden darauf loslassen! Das durfte nicht sein, das konnte ein guter Gott nicht zugeben! Glühende Vaterlandsliebe und festes Gottvertrauen füllten damals alle Herzen, am tiefsten bewegten sie das Herz des jungen Wanderers, der sein Land und sein Volk besser kennen gelernt hatte als der Stubenhocker und Promenadenspaziergänger. Wenn Vaterlandsliebe die Grundlage aller Wehrübung ist, dann muß fleißiges Wandern das erste Erziehungsmittel für den jungen Wehrmann sein. Die Jugendwanderer sind denn auch zahlreich ins Feld gezogen, und zwar als Freiwillige. Ihre Zahl läßt sich schätzen nach den Totenlisten, die die Wandervereinigungen veröffentlicht haben.

Die meisten dieser Toten sind der tückischen Kugel zum Opfer gefallen. An die Anstrengungen und Unregelmäßigkeiten des Kriegslebens, die so viele dahinrafften, waren die jungen Wanderer besser gewöhnt als ihre Kameraden. Immer sind sie früh heraus nach kurzem Schlaf zur Wanderung, die oft bis in die sinkende Nacht währte. Hitze und Durst, Kälte und Nässe haben sie getragen und dadurch Körper und Geist widerstandsfähig gemacht. Mit einfacher Nahrung haben sie fürlieb genommen, manches Mal haben sie auch gehungert. Die Nacht haben sie oft auf hartem Lager oder im Heu und Stroh verbracht. Vor allem waren sie an tüchtige Märsche gewöhnt, wußten Körper und Füße auf und nach dem Marsche richtig zu pflegen, wußten, was ihnen dienlich und schädlich war. Sie waren die Last des Gepäcks gewöhnt. So ist das Wandern nach allen diesen Beziehungen eine treffliche Wehrvorbereitung.

Die jungen Soldaten aus den Wandervereinen wußten sich nach Karte und Kompaß zurechtzufinden. Ihr Ortssinn war ausgebildet. Das Leben in der Natur hatte Augen und Ohren geschärft. Sie verstanden sich selbst eine Mahlzeit herzurichten, ein Feuer anzumachen, ein Nachtlager herzurichten und sonst auch mit dürftigen Hilfsmitteln auszukommen.

Und endlich: Oft hatten sie den schmalen Bissen mit dem Wandergenossen geteilt, oft ihm das schwere Gepäck tragen helfen. Die Selbstsucht war beherrscht vom Geiste der Kameradschaft.

Dennoch erlangte die Wanderung während der Kriegszeit nicht die Bedeutung, die ihr als Wehrvorbereitung zukommt und die sie im künftigen Frieden wiedergewinnen muß. Die Schwierigkeiten und Widerstände wurden immer größer und zuletzt unüberwindlich. Zunächst wurde die knappe Zeit, die unserer Jugend neben Schule und Beruf zur Verfügung steht, von den eigentlichen Wehrübungen in Anspruch genommen. Dann traten die Ernährungsschwierigkeiten ein. Das zugeteilte Brot reichte für die Wanderung nicht aus. Die mitgenommenen Gemüse und Kartoffeln konnten nicht mehr gewärmt werden. Der Staat hatte die Aluminiumkocher und Feldflaschen mit Beschlag belegt und eingezogen. Ein Gesuch der Auskunftsstelle für Jugendwandern, das dahin ging, diese Wandergeräte erst in letzter Linie einzuziehen, war abschläglich beschieden worden. Es wurde schwerer, ein Nachtlager zu finden, weil viele Jugendherbergen zu Lazaretten eingerichtet waren oder ihre Lagerstätten an solche abgegeben hatten.

Die Beschaffung und Erhaltung der Wanderausrüstung wurde immer schwerer. Das Handwerkzeug des Wanderers, gute Stiefel, waren nur noch für schweres Geld aufzutreiben. Anfang 1918 zahlten wir für Stiefel, die uns früher für die Wanderung nicht dauerhaft genug gewesen wären, 50 Mark, und später waren auch diese nicht mehr zu haben. Vielfach fehlte es an erfahrenen Leitern und Führern, da diese im Felde standen.

Endlich kamen die Verkehrsnöte hinzu. Man konnte oder sollte die Eisenbahn nur benutzen, wenn es dringend nötig war. Wer in Theater und Kino seine Erholung suchte, konnte das weiter haben, der Wanderer mußte von seiner Erholung und Neigung abstehen.

So ging die Wandertätigkeit bedauerlich zurück. Man mußte sich auf Tagesmärsche beschränken. Nur nach einer Richtung gewann sie: das Mädchenwandern kam mehr in Aufnahme als je zuvor.

In der Schwimmstunde des Dresdner Turnlehrervereins

Zahl und Namen der anwesenden zwölf- und dreizehnjährigen Knaben aus verschiedenen Bezirksschulen sind festgestellt. Die Einteilung der Sechzig in fünf Gruppen ist getroffen, die Verhaltordnung nochmals eingeschärft. Bewegungsfreiheit, Frohsinn und Heiterkeit sollen herrschen,

Die Oswald Sohre-Hütte des Allg. Turnvereins Dresden bei Rathen

denn es sind ja die goldenen Tage der Sommerferien; übermütige Streiche, Neckereien, die leicht einen üblen Ausgang nehmen können, oder gar Rüpeleien sind von vornherein ausgeschaltet.

Die erste Übung kann beginnen.

„Gruppe I der Nummer nach antreten!"

Für die Dauer des Lehrganges gibt jeder Teilnehmer seinen ehrlichen Vatersnamen auf. Er heißt nicht mehr Schulze oder Müller, sondern Nr. 197 oder 211. Diese Maßnahme ist notwendig. Bei der Menge der Schüler, die dem Lehrer gänzlich neu entgegentritt, hält es für diesen schwer, sich unter den vielen fremden Gesichtern und Namen auszukennen. Ausgekleidet und im Wasser plätschernd sehen sich die Kinder zum Verwechseln ähnlich. Jedes trägt seine Nummer groß und deutlich auf der rückwärtigen Seite der Badehose aufgenäht.

„An die Angel!" Die ersten Zwölf stellen sich auf den Laufbrettern bereit, jeder hinter einer Angel. Der Blick ist in die unter ihnen hinrieselnde, leise gluckende, etwas trübe Flut gerichtet. Der Boden ist nicht zu erkennen. Jetzt wird es einzelnen ein wenig bänglich, vor allen denen, die nicht gewöhnt sind, im Strome zu baden. Es gibt jedes Jahr einige Wasserscheue. Ihre Ängstlichkeit verrät sich bald. Die vorher so zuversichtliche Haltung verliert sich. Das Lächeln wird immer verlegener. Die Arme werden kreuzweise an die Brust gedrückt. Der Blick sucht in dem trügerischen Gerisel zu ihren Füßen die unbekannte, drohende Gefahr. Ein Bild des Wollens und doch Nichtkönnens, komisch und erbarmungswürdig zugleich. Es gibt Wasserscheue, die unheilbar sind. Einige andere freilich

Vaterländische Festspiele in Dresden
Wasserspringen der Schwimmgruppe

wissen ihre Verlegenheit ganz tapfer zu verbergen. Wieder andere, die richtigen Wasserratten, denen die Elbe schon lange nichts Verdächtiges mehr ist, sind selbstbewußt und keck und betrachten sich ihre furchtsamen Genossen mit vergnügtem und schadenfrohem Schmunzeln von der Seite.

„Achtung springt!" Hochauf spritzt das Wasser, so daß der am Rande stehende Leiter und die neugierig beobachtenden Kameraden zur allgemeinen Belustigung auch ihren Teil abbekommen. Sieben sind drinnen und können vorläufig schwer zur Ruhe gebracht werden, so groß ist die Erregung. Einem zumal macht es viel Mühe, ehe er zum festen Stand kommt. Er hat sich so ungeschickt hineingeworfen, daß er mit lautem Klatsch auf den Bauch gefallen ist. Der Strom schwemmt ihn ein Stück abwärts. Mit wilden Bewegungen schlägt er um sich. Endlich gelingt es; er steht und ist sehr verwundert, daß das Wasser kaum bis über die Badehose reicht.

Fünf stehen noch droben. Gelächter und höhnische Zurufe begrüßen sie. Das vertragen drei nicht. Mehrmaliges unentschlossenes Wippen in den Knien, und auf Tod und Leben geht es noch nachträglich hinunter. Einem freilich hat die plötzliche Abkühlung den Atem so versetzt, daß er einige Zeit braucht, unter Stöhnen, Keuchen, Pusten und Spucken zu sich zu kommen. Ein anderer hat sich durch die Nässe und Frische des Wassers ganz erschreckt mit äußerster Gelenkigkeit sofort wieder auf das rettende Brett zurückgeschwungen. Er besinnt sich aber rasch und macht den Sprung zum zweiten Male.

Aber nun unsere letzten zwei. Gütliches, scherzhaftes, mahnendes Zureden überwinden bei dem einen doch noch die Schwierigkeiten. Zum Springen läßt er sich aber nicht bewegen. Er setzt sich behutsam auf das Brett, baumelt probeweise ein wenig mit den Beinen im Wasser und steigt dann mit Seelenruhe und äußerst vorsichtig hinein, ängstlich bedacht, ja nicht zu weit herauf naß zu werden.

Doch der Letzte. Da ist heute nichts zu wollen. Die Kameraden möchten am liebsten in handgreiflicher Weise nachhelfen. Aber Stoßen und Schupsen ist bei sofortiger Entfernung vom Bade verboten. Der arme Kerl zittert an allen Gliedern, weint schließlich die bittersten Tränen und wird zuletzt gar seekrank. Er hat erst kurz vorher gegen die Vermahnung sein Frühstücksbrot verzehrt. Heute ist also mit ihm nichts zu erreichen, darum wieder in die Kleider. Er ist aber trotz des mißglückten ersten Versuchs regelmäßig zum Unterrichte gekommen und hat noch ganz leidlichen Erfolg erzielt.

Neue Bilder zeitigt der nächste Befehl: „Taucht und legt euch in den Gurt!" Bei einigen dauert es eine geraume Zeit, ehe sie beim Tauchen den Kopf vollständig unter Wasser bringen, mit den Füßen den sicheren Boden aufgeben und in die horizontale Lage übergehen. Der eine oder der andere — nur ganz verschwindend wenige kommen trotz aller Bemühungen zur Verzweiflung des Lehrers überhaupt nicht zum ordentlichen Tauchen. Oft sind es gerade große, kräftige Jungens, die einen solch bedauerlichen Mangel an Mut und Entschlossenheit zeigen.

Die erste Übung an der Angel bereitet die größten Schwierigkeiten und erfordert bei verschiedenen eine ganz gehörige Überwindung. In erhöhtem Maße lassen sich dieselben Beobachtungen in der Mädchenabteilung machen. Auch hier zeigt sich, wie mannigfaltig die Naturen geartet sind. Neben keckem Drauflosgehen und mutigem Entschlossensein äußern sich allzu große Vorsicht, Bedächtigkeit, Zimperlichkeit, Ängstlichkeit und Verzagtheit neben reichlich viel Gelächter und Gekreisch.

Das Schwimmen drüben im größeren und tieferen Abteil mit Hilfe des Korkgürtels geht schon rascher und besser, wenn es auch hier anfangs nicht an komischen Szenen mangelt. Die meiste Mühe bereitet die richtige rhythmische Atemführung.

Schon in der zweiten Unterrichtsstunde steht ein schlanker, am ganzen Körper feingebräunter Bursche vor mir.

„Herr Z., kann ich's mal ohne Gürtel versuchen?"

„Na, mal los, mein Junge! Dem Mutigen gehört die Welt. Wer wagt, gewinnt!" Und richtig, er schwimmt. Mit langen, kräftigen Stößen durchmißt er einen großen Teil des Bades, so daß der Verdacht berechtigt erscheint, er habe sich als Schwimmer eingeschmuggelt. Es stellt sich aber heraus, daß dem nicht so ist. Bei ihm hat es also nur der Anleitung bedurft. Allerdings gehört er zu denen, die vorher schon das Bad regelmäßig besuchten. Ein Muttersöhnchen ist er gewiß nicht.

Überhaupt finden Langeweile und Schlafmützigkeit bei uns keine Statt. Dafür sorgt schon jenes drollige Kerlchen mit seiner Zutraulichkeit und einem leichten Grade naiver Frechheit, mit seinem natürlichen Witz und seiner Fixigkeit. Seine Gemütsruhe grenzt ans Fabelhafte. Er gehört nicht zu den erfolgreichsten Schülern, doch kann man ihm beim besten Willen nicht böse sein. Sein Humor geht ihm nie aus, selbst nicht an kalten Tagen, an denen der Aufenthalt im Bade nicht gerade zu den Annehmlichkeiten des Lebens gehört. Er sorgt immer für Stimmung.

Der erste Schwimmer ist etwas wert. Er bedeutet für den Schwimmlehrer eine wesentliche Hilfe. Er ist ein lebendiges Beispiel für die anderen und regt zur Nacheiferung an. Er liefert den Beweis, daß das Schwimmenlernen bei etwas Mut und Geschicklichkeit gar nicht so schwer ist. Er schwimmt auch bald, von den Kameraden bewundert und beneidet, gegen den Strom. Groß ist die Freude und unverkennbar der Stolz, wenn er zum ersten Male ohne Unterbrechung oben ankommt, die geforderten 36 m gegen den Strom bezwingt und als erster „Freischwimmer" in die Liste eingetragen wird. Um ihn sammelt sich bald ein Kreis solcher, die es ihm nachtun möchten. Sie gehören zu den fleißigsten Besuchern des Übungsbades an den unterrichtsfreien Tagen. Einen derartig geförderten Schüler kann der Schwimmlehrer den einen oder anderen schwächeren und ungeschickteren Genossen zur Hilfeleistung anvertrauen und ihm dadurch seine besondere Anerkennung beweisen.

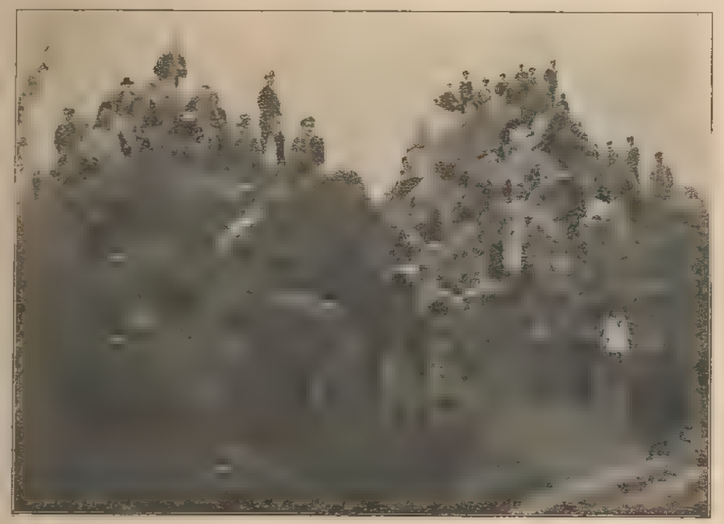
Stark sinken Stimmung und Begeisterung bei unfreundlichem Wetter. Die Sonne ist eine treue Bundesgenossin. Von Lehrern und Schülern wird sie mit gleich lebhaftem Bedauern vermißt, wenn sie es vorzieht, hinter grauen Wolkenschleiern versteckt zu bleiben. Es besteht eine strenge Bestimmung, bei jeder Witterung am Bade zu erscheinen, gleichgültig, ob es nebelt, regnet oder stürmt. Wenn es nicht ganz arg ist, wird wenigstens ein kurzes Bad genommen, denn der jugendliche Körper muß abgehärtet werden. Im allgemeinen werden 14° R Wasserwärme als Minimum für das Unterrichten eingehalten. Steht die Quecksilbersäule tiefer, so gibt es Kinder, die sich durchaus nicht herbeilassen, auch nur auf einen Augenblick in das Wasser zu gehen, wie ja der erste Augenblick überhaupt der schwerste ist. Zwang wird in diesem Falle auch nicht ausgeübt. Doch gibt es hier ebenfalls wieder Ausnahmen, die selbst bei bedeutendem Temperaturrückgange keine Grenze kennen. Trotzdem sie am ganzen Körper schlappern und rot und blau anlaufen, wollen sie nicht wieder heraus. Diesen Übereifrigen und Ehrgeizigen kann nur durch ein Machtgebot Einhalt getan werden. Auch hier unterscheiden sich die Mädchen nicht von den Knaben.

So vergeht die kurzbemessene Zeit. Die vierundeinehalbe Woche der Sommerferien sind rasch um und müssen sorgfältig ausgenützt werden. Es gibt Arbeit, aber auch viel Freude für Lehrer und Schüler. Endlich erscheint der große Tag des Prüfungsschwimmens. Nicht alle Kinder konnten zum vollen Erfolge gebracht werden. Eins jedoch ist allen sicher: sie haben die Ferien für ihre Gesundheit und körperliche Ausbildung gut ausgenützt und eine gründliche Erholung durch Arbeit im Gewande jugendlicher Freude genießen können.

P. Züllchner.

Ein Pfadfinderübungstag

Sonnabend Mittag: Der Feldmeister blättert in den Übungsplänen und stellt zusammen, welche Züge er heute besuchen kann. In schmerzlicher Erinnerung denkt er an schöne Friedenszeiten, als noch ein jeder Zug seinen begeisterten Führer hatte. Jetzt stehen die Feldmeister vor dem Feinde. Zwar sprangen junge 17- und 18jährige Kornetts in die Bresche und führen mit treuer Hingabe ihre Züge, in denen sie groß geworden, junge Leute mit gutem Können und bestem Willen, freilich aber noch zu jung, als daß sie den Geist der Pfadfinderarbeit, den Geist eines Major Beyer und v. Heygendorff ganz erfaßt haben könnten. Daß dieser Geist erhalten bleibt, ist die Hauptsorge des Feldmeisters. Er möchte überall sein und nach dem Rechten sehen. Jeden Sonnabend besucht er einige Züge, beobachtet Führer und Geführte, ermuntert den, der ihm auf gutem Weg scheint, warnt den, der in jugendlichem Eifer übers Ziel hinausschießt, prüft Ausbildungsstand und Geist seiner Pfadfinder.



Wettkämpfe der Vogtländer (Bez. Auerbach). Beim Entfernungsschätzen am Bendelstein.

Begleiten wir ihn heute einmal auf seinem Gange, um zu sehen, was die Pfadfinder treiben und ob es etwas Rechtes ist: Wir fahren an die Grenze der Stadt, oft gegrüßt von kleinen Trupps von Pfadfindern in ihrer schmucklosen, aber zweckmäßigen Tracht. Punkt 3 Uhr sind wir beim 1. Zug. „1. Zug mit 3 Kornetts, 4 Hilfskornetts, 40 Mann und 5 Gästen steht!" meldet der Führer. „Gut Pfad! Was haben Sie heute vor?" „Winken, Eilbotenlauf, Geländespiel!" — „Ich gehe mit! Rücken Sie ab!" Das Übungsgelände ist bald erreicht, das Winken beginnt: Hier die Anfänger, die Winkerstellung und Alphabet lernen; dort die „alten Leute"; ein Kornett winkt einen Heeresbericht, die anderen lesen ab. Der Führer ist zufrieden, ein Pfeifsignal, und in guter Ordnung stehen die Jungen vor ihm. „Ausweisbücher, Nähzeug, Bleistift raus!" Solche kleine Proben auf die Ordnungsliebe nimmt der Feldmeister oft vor. Er ist sonst ein scharfer Gegner verfrühter Vermilitarisierung der Jugend, die erzieherische Bedeutung aber solch einer unvermuteten „Durchsicht" kennt er, der selbst Soldat war, sehr wohl. — „Hilfskornett S., üben Sie mit den Pfadfindern Eilbotenlauf, Kornetts und Hilfskornetts zu mir!" Und während die Jungen im Spiel Lunge, Muskeln und Willen schulen, unterweist der Oberfeldmeister die älteren im Meldewesen. Keine öde Instruktion, die gibt's bei den Pfadfindern nicht. Scharfes Betonen der Hauptsachen, ein paar Merkworte, ein klares Beispiel! Gelegenheit zum Üben bietet das Geländespiel, das nun als Hauptteil der heutigen Übung beginnen soll. Der Feldmeister aber muß weiter. „Lassen Sie nicht zu spät wegtreten, daß alle rechtzeitig zum Essen zu Hause sind! Gut Pfad!" — Der nächste Zug ist bald entdeckt, um so leichter, als er gerade Pfeifsignale abgibt. Zwanglos liegen die Jungen im Grase und schreiben nach, was ihnen in Morsezeichen vorgepfiffen wird. Noch können das nicht alle, aber die Kornetts, die prüfend hinter ihren Gruppen stehen, werden es den „Neuen" schon noch beibringen. „Nicht stören lassen, weiterüben!" Doch bald ist die Übung, die naturgemäß nicht zu lange ausgedehnt werden darf, beendet. Während der Zug eine Pause macht, melden sich zwei 15jährige zur Kornettprüfung. Der Führer sieht uns fragend an: „Wollen Sie mal zuhören?" Gern sind wir dazu bereit. Und nun beginnt ein recht gründlicher Streifzug durch alle Gebiete der Pfadfinderausbildung: Knotenbinden, Kartenlesen, 1. Hilfe, Spurenlesen, Skizzieren, Geländebeschreibung, Zielsuchen und vieles andere.

Wir, in derer Jugend es noch keine Pfadfinderei gab, geraten in einiges Erstaunen, was die Jungen in planmäßiger Arbeit und doch eigentlich spielend alles gelernt haben. Noch aber steht ihnen das Gefürchtetste bevor: eine kleine Lehrprobe. Die acht Jüngsten sind in die Kunst des Orientierens einzuführen. Erst etwas stockend, dann aber immer sicherer erzählt ihnen der 15jährige Kamerad von der Wetterseite der Bäume, dem Bau der Kirche, vom Polarstern und Orion, von Kompaßpflanzen und Forsteinteilung. Wir gewinnen das Gefühl: Wenn das alles auch praktisch geübt ist, dann tragen die Pfadfinder ihren Namen mit Recht. Auch der Führer ist zufrieden, die beiden haben genug gewußt. Ein kräftiger Handschlag verpflichtet sie vor dem Zuge, der bei solcher Gelegenheit auch einmal stillstehen muß, zu Kornetts. Fortan tragen sie am rechten Oberarm den silbernen Winkel. „Ich wollte nun Waldbarlauf spielen lassen!" sagte der Kornett zum Feldmeister. „Recht so, ein feines Spiel, bei dem alles mögliche geübt wird: Laufen, Sehen, Anschleichen, Decken, schnelles Erfassen der Lage, rascher Entschluß. Leider kann ich nicht bei Ihnen bleiben. Haben Sie nicht den Zug W. oder S. gesehen?" Alles bemüht sich, etwas zu erspähen, ein kleiner helläugiger Kerl ruft als erster strahlend: „Dort, rechts von den drei Kiefern, in den Birken sind ‚welche'!" Richtig, überall kriecht und klettert es in dem Geäst. Bald sind wir dort, der Kornett meldet „sehr von oben herab": Zug W. beim Klettern!" Nur zwei beteiligen sich nicht daran, um ihre neuen Anzüge zu schonen. 's ist eben Krieg! Sie sind aber auch tätig: aus zwei Pfadfinderstäben und einer Zeltplane stellen sie eine Be-

helfsträge her. Gleich wird eine kleine Samariterübung abgehalten. Ein Pfadfinder wird kunstgerecht vom Baume abgeseilt. Strahlenden Gesichts läßt er sich's gefallen, daß ihm die zwei Kameraden den „gebrochenen" Unterschenkel schienen, zwei Winkerflaggen als Schienen, ein paar Hüte als Polster, zwei Gürtel darum: der Notverband ist fertig. Sachgemäß erfolgt das Aufheben der Trage. Man merkt's, daß das oft geübt ist. — Bald sehen wir den Zug bei neuer Arbeit. Die eine Gruppe übt Entfernungsschätzen, eine andere Geländebeschreibung. Die dritte schult mit kleinen Buchstabentafeln ihr Sehvermögen. Ein Neuling muß auffällig nahe an die Tafel herantreten, ehe er sie erkennt. „Hilfsfeldmeister W., sorgen Sie dafür, daß der Junge zum Augenarzt geht!" Auf unsere beifällige Bemerkung erklärt uns der Feldmeister, daß Gesundheitspflege bei den Pfadfindern eine große Rolle spiele, oft werde das Gebiß nachgesehen, vor Alkohol und Nikotin gewarnt. Tiefatemübungen würden schnell einmal zwischen die eigentlichen Übungen eingeschoben. „In Linie treten! Bleistift und Papier heraus: Geländediktat!" Die Neuen stutzen: „Was ist das?" Bald merken sie, was sie machen sollen: ein Gelände, das ihnen beschrieben wird, nachzeichnen. Der Führer will, wie er uns erklärt, das räumliche Vorstellungsvermögen der Jungen prüfen. Ein kurzer Blick auf die Zeichnungen bestätigt uns, was der Führer behauptet: Je länger Pfadfinder, um so klarer das räumliche Vorstellungsvermögen. Die Jungen freulich finden das, was nun kommt, schöner: Schnelligkeitswettbewerb im Zeltebauen. In 2 Minuten stehen die Spitzzelte fertig da. Kochlochgraben, Lageralarm, Schlafsackbauen, Zeltabbrechen schließen sich an. Auch dieser Zug hat noch ein Geländespiel vor: Nummernspiel. Ein jeder hat eine mehrstellige Zahl am Hute. Die Parteien schleichen sich aneinander an, richtiges Ablesen der Ziffer entwaffnet. Wie schön sich die Jungen da decken lernen, wie dies Spiel die Augen schärft! Noch ein kurzes Lob für ein paar besonders gute Leistungen, dann geht der Feldmeister auf die Suche nach dem letzten Zug, den er heute besuchen will. Der ist schon beim Kriegsspiel angelangt. Gerade trifft der Führer noch eine Patrouille, die lautlos durch den Wald schleicht. Noch haben alle den Kampffaden am Arm, sind also anscheinend noch nicht mit dem Gegner zusammengetroffen. Wir schließen uns ihnen an. Vorsichtig geht's weiter, bis der Feind entdeckt ist. Mit ein paar Strichen skizziert der Kornett den Standort des feindlichen Lagers, und schnell trägt ein Pfadfinder die Meldung zurück. Eine Viertelstunde später kommt er mit seiner Abteilung wieder angeschlichen. Der Angriff kann erfolgen. Ein Zeichen, und im Nu stürzt sich alles auf das feindliche Lager. Die Entscheidung liegt bei der Gewandtheit. Kleine und Große können ohne Gefahr miteinander kämpfen. Kein wüstes Raufen hilft zum Siege. Die Kampffäden sind dem Gegner abzureißen. Da fällt manch langer Bursche einem kleinen, fixen Kerlchen zum Opfer. Ein paar Minuten läßt der Führer kämpfen, dann pfeift er ab. Leicht ist der Sieg festzustellen. Während sich der Zug zum Heimmarsch rüstet, erzählt uns der Führer noch manches, was uns beweist, wie bitter unrecht die Leute dem Pfadfinderbund tun, wenn sie sein Wesen mit dem Tadel „Soldatenspielen" abfertigen. Wir hören von volkskundlichen Ausmärschen, von Besichtigung industrieller Betriebe, von Bekämpfung der Schundliteratur, von Heimatschutz und Geschmacksbildung, von ernsten Pfadfindergeboten.

Die Dämmerung ist hereingebrochen. Nachdenklich und mit dem Vorsatz, die gewonnenen Eindrücke zu benutzen, wenn es gilt, ungerechten Angriffen auf die Pfadfinder entgegenzutreten, treten wir den Heimweg an. Mit Wanderliedern, die am Zugsabend im Heim geübt worden sind, ziehen die Pfadfinder vor uns her. Die Kornetts erörtern im Anschluß an das Geländespiel „taktische" Fragen, die Kleinen aber erzählen sich von ihren Erlebnissen und Taten. „Mag sein," beginnt der Führer, der unsre Gedanken erraten zu haben scheint, „daß heute nacht manch einer von Kampf und Feinden träumt. Aber das schadet nichts, er hat's ja selbst erlebt, nicht wie es so mancher schlecht beratene Altersgenosse in Schundbüchern gelesen. Und selbst die Mutter, die der Pfadfinderei nicht recht hold ist, freut sich sicher heute am Abendtisch über die hellen Augen und frischen Backen ihres Jungen, der ihr von seinen Kriegstaten und Listen erzählt, und bittet der „albernen Soldatenspielerei", die aus ihrem träumerischen und weichlichen Stubenhocker einen tatenfrohen, gesunden Jungen gemacht hat, im stillen manches ab. Gern wird sie, denke ich, der Bitte ihres Sohnes nachgeben, die nächste Ferienwanderung mitmachen zu dürfen. Oben im Gebirge haben die Pfadfinder ein bescheidenes Heim. Was drin steht, haben sie sich selbst gebaut. Dort wollen sie ein paar Tage hausen, im nahen Steinbruch abkochen, bei Sonnenuntergang ihre Volkslieder singen, in sternklaren Nächten sogar im selbstgebauten Zelt schlafen. Glauben Sie mir, die Jungen schlafen bei solchem Leben besser als die Gäste drunten im Kurhaus. Und auch so sicher wie die! Draußen vor dem Lager sitzt der Kornett und späht übers Feld, hütet sein Fähnlein, auf ihn ist's gestellt, hält seine Lider empor mit Gewalt! Jungtreuer Führer, daß Gott dich erhalt!"

J. L. M.

Oberstleutnant von Heygendorff

Der Kriegerfriedhof in der Nähe der Kirche von Wirsch in Frankreich, den Oberstleutnant von Heygendorff angelegt hat, deckt viele tüchtige Männer, darunter von Heygendorffs ältesten Sohn. Dieser, der Ordonnanzoffizier seines Vaters und Regimentskommandeurs, war am 9. September 1916 vor dem Unterstande des Vaters schwer verwundet worden. Der Vater ließ ohne Klage seinen Teuren ins Lazarett schaffen. Er hörte ohne Murren die Nachricht von dem Tode des Verwundeten, der am nächsten Morgen schon eingetreten war. Obwohl schmerzgebeugt, verließ von Heygendorff nicht eine Stunde lang sein Regiment. Am 12. September abends gab er in seinem Unterstande bei Rancourt einen Befehl aus. Fünf Minuten später schlug eine feindliche Granate ein, tötete ihn, drei seiner Offiziere und einen Burschen.

Der Divisionspfarrer hielt ihm am Grabe die Gedächtnisrede. Aber auch der katholische Pfarrer des Ortes, dessen Bewohner den heimgegangenen Feind als edlen Menschenfreund hochschätzten, ließ es sich nicht nehmen, dem Verstorbenen eine Seelenmesse zu lesen, wie schon früher einmal ein katholischer Pfarrer in Belgien für ihn, den gütigen Ortskommandanten, von der Kanzel herab gebetet hatte.

Hatten schon die Feinde Grund zur Trauer um den Toten, so war das noch mehr der Fall bei seinen Vorgesetzten und Soldaten.

Von Heygendorff war mit Leib und Seele Soldat gewesen.

Am 1. März 1868 in Bad Elster als Sohn des dortigen Badekommissars geboren, besuchte er später das Kgl. Gymnasium zu Dresden, war vorübergehend Page am Großherzoglichen Hofe zu Weimar und trat 1887 als Fahnenjunker in das Leibgrenadierregiment Nr. 100, wo er 1888 Leutnant 1900 Hauptmann und 1911 Major wurde. Dazwischen war er 1892 Erzieher beim Kadettenkorps und 1898 Ordonnanzoffizier und später persönlicher Adjutant beim Prinzen Friedrich August gewesen. Seine Vorgesetzten, der kommandierende General und der Brigadekommandeur berichten, wieviel er und sein Regiment unter schwierigen

Verhältnissen geleistet haben und wie er dabei verstanden hat, bei seinen Leuten durch seinen prächtigen Humor und sein feines Menschenverständnis, durch seine besonnene Ruhe, seine Klarheit und Festigkeit immer wieder die Stimmung und den Mut zu heben. Kein Wunder, daß man unter den Soldaten hörte: Wenn bloß unser Major durchkommt!

Seine militärische Tüchtigkeit wurzelte in seiner hohen Auffassung vom Beruf des Offiziers, der er auch in seinem Schriften Ausdruck gegeben hat: „Der Offizier soll kein Driller und Leuteschinder sein, er ist Volkserzieher."

Diese Auffassung machte ihn auch zum Förderer der Jugendpflege und zum Jugenderzieher, dessen Verdienste wir in unseren Darlegungen wiederholt berührt haben. Besondere Gelegenheit gab ihm seine Stellung als Landesfeldmeister der sächsischen Pfadfinder.

„Seine Gedanken über die Erziehung der deutschen Jugend" hat er in einem Büchlein niedergelegt, das diesen Titel trägt und 1916 bei Max Jänecke in Leipzig erschienen ist. Das Heft ist im Kriege entstanden unter dem Eindrucke der großen Zeit aus den Beobachtungen heraus, die er im Felde machen konnte. So konnten selbst der Krieg, die Unruhe des Lagerlebens und die schwere Arbeit des Regimentsführers seine Neigung und Sorge für die Erziehung der Jugend nicht hemmen. Das Büchlein selbst aber wird uns ein köstliches Vermächtnis des Dahingegangenen und eine feste Stütze für unsere Arbeit in der Jugendpflege bleiben.

Oberstleutnant v. Heygendorff

Schneeschuhlaufen

Der Ski-Verband Sachsen dessen I. Vorsitzender Rechtsanwalt Dr. Weidlinger in Dresden ist, umfaßt 59 Vereine mit etwa 3400 Mitgliedern. Er teilt sich in den Kreis Osterzgebirge mit 17 Vereinen und den Kreis Westerzgebirge mit 42 Vereinen. Er selbst gehört dem Deutschen Ski-Verband an, der etwa 40000 Skiläufer in seinen Reihen hat. Aus kleinen Anfängen hervorgegangen, entwickelte sich der Ski-Verband Sachsen in kurzen Jahren zu einer kraftvollen Organisation dank der immer größeren Verbreitung des Schneelaufs im Volke. Immer mehr wuchs die Erkenntnis, daß die kräftige Bewegung durch den Schneelauf in frischer Winterluft Körper und Nerven stähle und das deutsche Volk ertüchtige und gesund erhalte. Durch diese Erkenntnis wurden immer weitere Kreise für den Schneelauf gewonnen. Von Anfang an hat der Ski-Verband Sachsen sich zur Aufgabe gesetzt, die Jugend, vor allem die Gebirgsjugend, für den Schneelauf zu gewinnen und den militärischen Schneelauf zu unterstützen und zu fördern. Als einer der ersten Vereine, die auf diesem Gebiete tätig wurden, unterrichtete der Dresdner Ski-Klub in Altenberg die dortige Gebirgsjugend und gab den beiden Jäger-Bataillonen Schneelaufunterricht, bis sich genügend militärische Lehrkräfte fanden. Immer mehr Vereine widmeten sich den gleichen Aufgaben. So konnte der Verband bei seinen Wettläufen stets gut besuchte Jugendrennen und militärische Läufe vorführen. Bei beiden Kreisen des Verbandes besteht ein Ausschuß für Jugendpflege, der in seinen Bestrebungen von den Behörden tatkräftig unterstützt wird. Trotz aller Schwierigkeiten hat der Verband auch im Kriege diese Bestrebungen weiter gefördert, obwohl nur wenig Lehrkräfte zur Verfügung standen, da die Sportleute mit wenigen Ausnahmen zum Heere eingezogen wurden. Am Anfang des Krieges widmete sich der Ski-Verband mit Eifer der Bildung des freiwilligen Ski-Korps. Seiner Tätigkeit ist es gelungen, eine große Anzahl von Schneeläufern diesem Korps zuzuführen. Der Verband erwartet, daß die Erfahrungen der Kriegszeit dem Schneelauf einen mächtigen Aufschwung bringen werden, hat doch der Krieg gezeigt, wie wichtig die körperliche Gesundheit des Volkes, seine Abhärtung und die Gewöhnung an Anstrengungen sind, sowie, was der fertige Schneeläufer militärisch leisten kann. In der Jugend des deutschen Volkes liegt die Zukunft des Verbandes und ihr wird er sich daher mit vollen Kräften widmen.

Wettkämpfe der Vogtländer (Bez. Auerbach)
Hindernislauf

Sammel- und Werbetätigkeit der Jugend

In zwei Dingen hat sich unsere deutsche Jugend und somit auch die sächsische seit Beginn des großen Krieges höchstes Lob erworben: Sie hat die erhöhte Anstrengung, die in der stärkeren Vorbereitung auf den Waffen- und Kriegsdienst liegt, auf sich genommen und sie hat sich opferbereit für die Hilfsdienste der Kriegsjahre, für die so nötige Sammel-

und Werbetätigkeit zur Verfügung gestellt. Beides ging zumeist Hand in Hand. Die Wehrabteilung oder der Verein wurde auch das Organ der Hilfstätigkeit, und darum dürfen wir dieses Kapitel in unserer Darlegung nicht überschlagen.

Eine treffliche Übersicht über die begeisterte und segensreiche Kriegsarbeit der Pfadfinder finden wir in einem Heftchen des Gaufeldmeisters Martin, das „der Chemnitzer Pfadfinder Kriegsarbeit" beschreibt. Wir entnehmen ihm einige Nachrichten.

Bei der Mobilmachung stellten sich in den 400 deutschen Pfadfinderkorps 80 000 Pfadfinder und 2000 Führer der Heeresleitung und den Behörden zur Verfügung. Sie wurden erst nur wenig, dann immer mehr begehrt, so auch die Chemnitzer. Sie übernahmen auf dem Bahnhof die Truppenverpflegung, die Verteilung von Flugblättern an die durchfahrenden Truppen, Botendienste zu Rad und Fuß für die Verwaltungsbehörden. Sie trugen Gestellungsbefehle aus. Generalleutnant Müller betraute die älteren Pfadfinder sogar mit militärischen Wachtkommandos, dabei bekamen sie das Gewehr in die Hand. Sie waren in Lazaretten und Genesungsheimen für die Pflege, Unterhaltung und Unterstützung der Verwundeten tätig. Sie halfen bei der Brotkartenverteilung und daneben bei all den Sammel- und Werbearbeiten, die wir weiterhin noch nennen werden.

Zu dem großen Aufgebot von Pfadfindern, dessen die deutsche Kommandantur in Brüssel sich bediente, stellten die Chemnitzer 45 Mann. Das genannte Heftchen gibt die Dank- und Anerkennungsschreiben der Behörden, die die Pfadfinder verwendet haben, wieder. Das ist ein Beweis, daß neben dem guten Willen der jungen Leute auch Erfolg vorhanden war. Der Rat der Stadt hat den Helfern ein Kaiserbild mit dem Ausdruck des Dankes der Stadt übermittelt.

Als Beispiel für die Hilfs- und Sammeltätigkeit an den höheren Schulen Sachsens möge das der Annenschule zu Dresden herangezogen werden. Zum Teil wurde unter den Schülern selbst gesammelt, zum Teil durch die Schüler bei Angehörigen und Außenstehenden geworben. Es kamen zusammen: bei der Metallsammlung 466 kg, bei 4 Sammlungen für die Kriegsfürsorge 11 936 Mark, bei der Goldsammlung 79 998 Mark, bei der 4. bis 7. Kriegsanleihe 128 095 Mark, beim Kaiser- und Volksdank 1207 Mark, bei der Papiersammlung 55 Zentner, bei der Buchwoche 1172 Bücher und 9875 Mark, bei der Raucherspende 1360 Mark, für die Kriegsgefangenen 8700 Mark, bei der Eichel- und Kastaniensammlung 150 kg, für das Rote Kreuz 22 274 Mark, bei weiteren Sammlungen für die Kriegsorganisation 36 998 Mark. Es beteiligten sich an der Mehl- und Kartoffel-Bestandsaufnahme 11, bei Brotmarkenausgabe 11, bei 7 Sammlungen für die Kriegsfürsorge 2224, für das Rote Kreuz 614, bei der Sammlung für die Kriegsgefangenen 212, für den Frauendank 74, den Heimatdank wiederholt 160, beim Flottentag 186, beim Kaiser- und Volksdank 66, für die Säuglingsfürsorge 140, bei der Raucherspende 74, bei der Abfallsammlung 137, an Erntearbeiten 1917 109, an der Kernsammlung 150, Abfallsammlung 113, als Werber für die 6. Kriegsanleihe 96 und ähnlich bei den späteren Anleihen, an der Schneebeseitigung 1917 109 Mann. Von besonderen Hilfeleistungen und Spenden ist noch zu nennen: Sendung von zahlreichen Liebesgaben ins Feld besonders Weihnachten 1914 und 1915, wo die Kompagnien der Lehrer, die als Offiziere im Feld standen, bedacht wurden — die Nagelung der Hindenburgsäule durch die Schülerschaft, wobei 200 Mark aufgebracht wurden — die Hilfe bei der Paketfahrt zu Weihnachten 1917, die von 32 Schülern geleistet wurde — der Reingewinn von 200 Mark, der durch den Vertrieb der Zeitschrift Weltkrieg erzielt wurde — die Kohlenversorgung der Schule durch 120 Schüler — in der Werkstatt wurden 49 Kopftafeln, 20 Reifenbahnen und 2000 Mullbäuschchen für die Verwundeten hergestellt — endlich sind die zahlreichen Vorführungen zum Besten des Jugenddankes zu erwähnen.

Alle diese Ziffern machen auf Vollständigkeit keinen Anspruch. Sie lassen trotzdem ermessen, welch außerordentliche Hilfe der Liebes- und Werbetätigkeit durch die Schüler der höheren und auch der Volksschulen erwachsen ist.

Mit dem 1. April 1918 hat das Sächsische Kriegswirtschaftsamt die Hilfstätigkeit der Jugendlichen fester organisiert durch Gründung der Jungmannen-Organisation, kurz „die Jmo" genannt. Die darüber erschienenen Richtlinien geben nähere Auskunft.

Es konnte nur eine knappe Übersicht sein, die wir in den vorstehenden Blättern gegeben haben, über die Anregungen und den Aufschwung der körperlichen Erziehung in der großen Zeit. Sie hat ihren besten Ausdruck gefunden in einem Worte des Grafen Posadowsky, das sich wie ein Bekenntnis zu einem neuen Erziehungsideal ausnimmt:

„Die Zukunft wird schließlich dem Volke gehören, das sich körperlich am widerstandsfähigsten und damit am wehrfähigsten hält."

Neue Berufe und Lehrwerkstätten für Kriegsbeschädigte

Das beste Mitleid einem Kriegsbeschadigten gegenüber ist — keines zu zeigen! Wohl sollen wir den am Leibe geschädigten Kriegern, wann und wo sie uns auch entgegentreten, in verstärktem Maße die Rücksicht zuteil werden lassen, die auszuüben das Kennzeichen wahrhaft Gebildeter ist. Und wenn es gilt, die Not zu lindern, soll die Rechte nicht erst fragen, was die Linke tut. Nie aber darf der Gedanke aufkommen, daß Kriegsbeschädigte eine besondere Klasse von Menschen seien, die, nun einmal vorhanden, mit einem eigenen Maßstabe zu messen, im übrigen aber nicht mit ihren Mitbürgern zu vergleichen sind.

Von diesen Erwägungen ist auszugeben, wenn es sich darum handelt, die wirtschaftliche Stellung der Kriegsbeschädigten zu sichern, d. h. sie ins bürgerliche Leben zurückzuführen.

Der Fürsorge für die Kriegsbeschädigten oder, wie man früher sagte, der Invaliden, ist zu allen Zeiten Aufmerksamkeit geschenkt worden, wenn auch in ganz verschiedener Art und dementsprechenden Erfolg. Wir wissen, daß das Altertum die invaliden Krieger nicht bloß ehrte, sondern auch dafür besorgt war, ihr Auskommen zu sichern. Wir erfahren ferner von der Fürsorge einzelner Fürsten des Mittelalters für ihre verstümmelten Helden, soweit es sich nicht um hergelaufene Söldner handelte. Und je weiter wir uns unserm Jahrhundert nähern, desto großzügiger und geregelter tritt uns die tatkräftige Anteilnahme für die Kriegsbeschädigten entgegen. Aber immer läuft diese Fürsorge auf eine „Versorgung" im landläufigen Sinne des Wortes hinaus, auf eine Ausschaltung der ehemaligen Krieger aus dem bürgerlichen Leben. Daran ändern auch die „goldenen Käfige" nichts, mit denen man die oft mit allen erdenklichen Bequemlichkeiten ausgestatteten Invalidenheime vergleichen kann. Ja, man kann demgegenüber wohl sagen, daß der Leierkasten üblen Andenkens doch so manche Vorzüge hatte.

Linkshänder am Parlograph
(Einarmigenschule in Dresden)

Allgemein ging man, genau so wie heute, von der unbestritten richtigen Voraussetzung aus, daß der durch den Krieg an seinem Leibe Geschädigte Anspruch auf eine Sicherstellung seines Auskommens habe, da er meist nicht mehr in der Lage sei, sich und die Seinen ohne fremde Hilfe genügend zu unterhalten. Aber der in der Verfolgung dieser Gedanken eingeschlagene Weg kann nach unseren heutigen Erfahrungen nicht als der richtige anerkannt werden. Angenommen, daß die Invalidenfürsorge wirtschaftlich genügte, sei es durch Gewährung einer Rente, eines Vorrechtes oder Unterbringung in einer Anstalt, so beging man doch zumeist den Fehler, die Kriegsbeschädigten der wirtschaftlichen Arbeit zu entziehen und sie zu einem tatenlosen Leben zu verurteilen.

Nun sind zwar zweifellos stets Fälle zu verzeichnen gewesen, bei denen die in Frage Kommenden völlig hilflos und zu keiner Arbeit mehr fähig waren. Bei der vielfach ungenügenden und durch fehlende Organisation mangelhaften sanitären Behandlung war die Zahl dieser Unglücklichen in früheren Zeiten wohl auch eine verhältnismäßig sehr hohe. Andererseits mögen auch die Verwendungsmöglichkeiten der Kriegsbeschädigten im bürgerlichen Leben beschränkter gewesen sein als jetzt. Der ausschlaggebende Grund ist aber wohl darin zu suchen, daß man in früheren Zeiten vom sozialen Standpunkt aus mit dem Menschen als Teil der Arbeitskraft, von dessen Erhaltung unser Staatsgefüge abhängig ist, viel zu wenig rechnete, vielleicht auch nicht zu rechnen brauchte.

Ganz anders jetzt! Als eine der schlimmsten Folgen des Völkerringens ist der Wegfall all der Tausende kostbarer Arbeitskräfte zu bezeichnen, die wir im kommenden Wirtschaftskrieg so dringend benötigen. Deshalb müssen wir mit dem vorhandenen Menschenmaterial genau so haushälterisch verfahren, wie wir es nun seit Jahren mit dem gewohnt sind, was wir zu des Leibes Nahrung und Notdurft brauchen. Wir können keine Hand, die sich nur halbwegs noch rühren kann, entbehren. Schon aus diesem Grunde ist es geboten, die Kraft eines jeden Kriegsbeschädigten, und sei sie auch scheinbar noch so gering und klein, so auszubilden, daß sie nicht bloß sich allein, sondern dem Staate voll nutzbar wird.

„Den rechten Mann an die rechte Stelle", lautet die allgemeine Zukunftsforderung. Das hat zur Voraussetzung und zur Folgerung, daß Arbeitsplätze, die von körperlich nicht vollwertigen ausgefüllt werden können, nicht durch Menschen mit gesunden Gliedern besetzt werden. Dies zu regeln, wird um so leichter sein, da uns ja der Krieg gezeigt hat, daß Frauen gar manchen Dienst versehen, den

auszuüben früher das unbestrittene Vorrecht der Männer war.

Und noch ein anderes! Es ist ein Irrtum, anzunehmen, daß durch die Ermöglichung einer tatenlosen Lebensführung den Kriegsbeschädigten der beste Dank entgegengebracht wird. Aus der Geschichte der Invalidenfürsorge der Vereinigten Staaten von Nordamerika entnehmen wir z. B., daß verschiedene Insassen der nach jeder Richtung hin vorbildlich eingerichteten und geleiteten, landschaftlich herrlich gelegenen Invalidenheime im Staate Kalifornien ihrem Leben freiwillig ein Ende bereiteten, weil sie nicht mehr imstande waren, ihre Tage zweck- und ziellos zu verbringen. Wir brauchen uns ferner nur vor Augen zu halten, daß unsere hervorragendsten Zeitgenossen bis ins hohe Alter hinein, wenn nicht bis an ihr Lebensende, sich nicht von ihrer gewohnten Arbeit trennen konnten. Ohne zielbewußte Tätigkeit ist das Dasein rückgratlos. „Im Schaffen liegt das Glück des Lebens!" Die Wahrheit dieses Spruches in die Tat umzusetzen, muß das erstrebenswerte Ziel, und den am Leibe geschädigten deutschen Brüdern den Weg dahin zu ebnen, eine Aufgabe der Kriegsbeschädigtenfürsorge sein.

Um aber den Kriegsbeschädigten den Übergang ins bürgerliche Leben zu erleichtern und in vielen Fällen überhaupt zu ermöglichen, ist es notwendig, daß schon im Lazarett der körperliche Zustand des Kranken auf seine mutmaßliche spätere Beschaffenheit hin geprüft und das Leben des Genesenden entsprechend geregelt wird. Dabei ist gar bald zu bemerken, daß Ruhe und Untätigkeit allein durchaus nicht die besten Heilmittel sind. Der Verwundete empfindet täglich mehr die Wirkung des fortgesetzten Nichtstuns und sucht ihr nach Möglichkeit zu begegnen. Daß er zur Zerstreuung zunächst gern Karten spielt und Tabak raucht, ist leicht erklärlich, wenn auch weniger erfreulich. Es sind ja dies die am leichtesten erreichbaren „Genüsse", zu denen sich manch verschwiegenes Gläschen Bier gesellt.

In den ersten Monaten des Weltkrieges glaubten man, den Verwundeten den besten Dienst dadurch zu erweisen, daß man sie mit äußerlichen Zerstreuungen förmlich überschüttete. Man veranstaltete regelmäßig Konzerte, führte die Krieger in die Oper und das Schauspiel, empfing sie zum Tee und Kaffee — kurzum, man suchte ihnen alle gesellschaftlichen, feineren Genüsse zu bieten, die gar viele nur vom Hörensagen kannten. Es mag dahingestellt sein, ob ein derartig plötzliches Versetzen in Gesellschaftskreise und Lebensverhältnisse, in denen sich doch die einfachen Krieger naturgemäß nie heimisch fühlen können, nicht vom sozialen Standpunkt als etwas bedenklich zu bezeichnen sind. Welcher Mensch wäre nicht schnell zu Vergleichen bereit, ohne die Voraussetzungen erst eingehend zu prüfen?

Die Wahrheit des Wortes, daß der Mensch alles besser ertragen kann, als eine Reihe von schönen Tagen, zeigte sich gar bald. Man konnte unschwer feststellen, daß die meisten Lazarettinsassen auf die Dauer gehaltvolle Musik ablehnten, daß ihnen klassische Schauspiele nicht den erwarteten Genuß brachten, daß sie die Kaffee- und Teeabende nur von der „realen" Seite betrachteten, bei Vorträgen nur den begleitenden Lichtbildern Interesse entgegenbrachten, ja sogar beim Lesen im großen und ganzen nur flüchtigen Unterhaltungsstoff wählten.

Den Einsichtsvollen kann das nicht wundernehmen. Die Untätigkeit beim Zuhören von Konzerten und allerhand Aufführungen kann den an Arbeit gewöhnten Menschen nur dann befriedigen, wenn sie in steter Wechselbeziehung zum eignen Schaffen steht. Und wissenschaftliche Vorträge und gehaltvolle Bücher müssen erarbeitet werden, um wahren Genuß und Gewinn zu bringen. Das Spielen endlich — auch wenn wir nicht an den unvermeidlichen Skat denken — ist doch nur als eine vorübergehende Ablenkung, günstigenfalls als eine Auffrischung der Kräfte zu betrachten, dabei immer in der Voraussetzung, daß ein Ausgleich gegenüber einer anderen Tätigkeit stattfindet.

Das führt zu dem Ergebnis, daß wir den Lazarettkranken weniger „passiv" aufnehmend, als „aktiv" handelnd heranziehen müssen. Und damit kommen wir zu dem wichtigsten Heilmittel, der **werktätigen Arbeit**. Selbstverständlich können wir hierbei naturgemäß nur von den allereinfachsten Handbetätigungen ausgehen. Ihr Wert aber darf in mehrfacher Beziehung nicht zu niedrig eingeschätzt werden. Während das Spiel in der Regel sein Ziel innerhalb der eignen Grenzen zu suchen hat, winkt der Arbeit darüber hinaus der Lohn. Sie kann alle Voraussetzungen des Spiels erfüllen, geht aber dabei in der Zielsetzung erheblich weiter. Denn der Arbeitende wird nicht nur über die Langeweile der Stunden geführt. Das ist eine ganz nebensächliche Begleiterscheinung. Wichtig ist vielmehr, daß der Zweck der Arbeit meist bei ihrer Vollendung noch nicht erschöpft ist. Darum wirkt sie auch nachhaltiger, erfrischender als jedes Spiel. Und wenn die rechte Form gewählt wird, geht sie „spielend", d. h. es ist kein Zwang zu verspüren, der ja der Arbeit an sich das ihr eigene Gepräge verleiht. Das Angeführte würde schon allein genügen, die genesenden Verwundeten, sobald es ihr körperlicher Zustand nur einigermaßen zuläßt, zu werktätiger Arbeit heranzuziehen.

Der Arzt verfolgt aber noch andere Interessen. Für ihn ist es einmal wichtig, daß der Kranke durch die Arbeit vom zwecklosen, schwermütigen Nachdenken, vom Grübeln abgelenkt wird, daß sein seelischer und damit der körperliche Zustand sich bessert.

Man beschäftigt deshalb die Kranken schon im Bett mit leichten Arbeiten, wie z. B. Flechten, Knüpfen u. dgl. Mancher Krieger, der zuerst dieses „weibische Hantieren" verlachte und bespöttelte, hat den Segen einer derartigen Tätigkeit am eigenen Leibe gespürt. Viele haben überhaupt erst erfahren, was gute, ehrliche Handarbeit heißt und wodurch sie sich von der oberflächlichen Fabrikarbeit unterscheidet. Wenn hier demnach halb unbewußt der Sinn für geschmackvolle Formgestaltung geweckt wird, so ist das eine an sich zwar nebensächliche, aber nicht zu gering einzuschätzende Erscheinung. Bei dem Umfang, den diese Art der Lazarettbeschäftigung im Laufe der letzten Jahre angenommen hat, ist es sicher mit Freuden zu begrüßen, wenn man an vielen Orten eine Erziehung zur **geschmacklichen Bildung**, zur Festigkeit im Handeln und Urteilen den Erzeugnissen des Handwerks und Gewerbes gegenüber damit verbindet. Das darf natürlich nicht aufdringlich, nicht schulmeisterlich (im üblen Sinne des Wortes) sein. Die Beeinflussung muß ganz unmerklich geschehen, der Kriegsbeschädigte darf kaum merken, daß er erzogen wird. Wenn der oder die Unterrichtende geschickt auf die Einzelwünsche, oft auch nur scheinbar, einzugehen versteht, wird der Erfolg nicht ausbleiben. Vor allem dürfen die Ansprüche nicht zu hoch gestellt, keinerlei Vorbildung vorausgesetzt, überhaupt nur das Mögliche verlangt werden. Auch ist das Hauptgewicht auf kleinere Arbeiten zu legen, die mit wenig Mitteln in kurzer Zeit zu vollenden sind. Damit soll aber keineswegs einer oberflächlichen, liederlichen Durchführung das Wort geredet werden. Im Gegenteil Auch das einfachste, bescheidenste Werkstück kann in seiner Art eine Qualitätsarbeit bedeuten, wenn die Form des Gegenstandes zweckentsprechend ist, das Material sinngemäß behandelt und vor allem jeder begleitende Schmuck bescheiden und werkgerecht auftritt. Aus diesen Gründen empfiehlt es sich, in erster Linie Gebrauchsgegenstände oder Spielsachen herstellen zu lassen, da hier die Gefahr weniger nahe liegt, daß sinnloser, geschmackwidriger Kram entsteht, der sich dann in den Stuben unserer Bürgerfamilien breit macht und aus Mitleid geduldet wird. Wenn die Lazarettarbeit in der vorgeschriebenen Weise gepflegt wird, erweist sie sich als ein Erziehungsmittel von größerer Bedeutung, als es auf den ersten Blick erscheint. Unser Volk geschmacklich zu heben, es empfänglich zu machen für die Schönheit und Wahrhaftigkeit echter Handwerkskunst, die doch letzten Endes der Niederschlag der Volksstimmung ist, dafür kämpfen mit unblutigen Waffen seit Jahren Dürer-, Werkbund, die Vereine Heimatschutz u. a. m. Durch die Beeinflussung der Kranken in den Lazaretten ist uns ein Mittel in die Hand gegeben, eine Gelegenheit geboten, wie sie wohl nicht sobald wiederkehren wird. Benützen wir sie zum Segen unseres Handwerkes, ja unseres gesamten Volkes!

Neben diesen mehr indirekten Wirkungen der Lazarettarbeit wird der unmittelbare, den Heilerfolg bestimmende Wert mehr in den Vordergrund gerückt. Handelt es sich doch darum, die verstümmelten und versteiften Glieder nach und nach möglichst erfolgreich an ihre frühere Tätigkeit zu gewöhnen. Hierbei tritt der Arbeitserfolg selbstverständlich vollkommen zurück, die zu erzielende Heilwirkung ist ausschlaggebend. Deshalb ist es unbedingt erforderlich, daß in diesen Fällen allein der behandelnde Arzt das bestimmende Wort zu sprechen hat. Er wird die Techniken wählen und dabei erwägen, ob die Tätigkeit dem Kranken nützt und dieser durch die Arbeit angeregt wird. Alles andere ist zunächst nebensächlich. Es leuchtet ohne weiteres ein, daß der Kranke ein Glied lieber bewegt, wenn er dabei eine in die Augen springende, zielstrebige Arbeit verrichtet, als wenn er die Bewegungen an einem Apparat ausführt, nur eben, weil es der Arzt vorgeschrieben hat. Aus diesem Grunde sucht auch der einsichtsvolle Arzt die medikomechanischen Apparate nach Möglichkeit durch praktische Arbeitsgeräte und Werkzeuge zu ersetzen, ganz abgesehen davon, daß die angeführten sinnreich aufgebauten und darum oft sehr umfangreichen und kostspieligen Heilgeräte in vielen Fällen schwierig zu beschaffen sind.

Immerhin erfordert die Ausführung der Übungen, auch wenn sie rein praktischer Art sind, Maschinen, Werkzeuge und andere Arbeitsgeräte, vor allen auch besondere, hierzu geeignete Räume. Denn nur die einfachsten Handbetätigungen lassen sich ohne Störung des Lazarettbetriebes in den Krankensälen ausführen.

Aus dieser Erkenntnis heraus errichtete man an vielen Orten in unmittelbarem Zusammenhang mit den Lazaretten, wenn möglich in engster Verbindung mit diesen sog. **Lehrwerkstätten**.

Der oberste Zweck dieser Einrichtungen ist demnach in der Unterstützung des ärztlichen Heilverfahrens zu suchen. Es ist grundsätzlich zunächst gleichgültig, welche Tätigkeiten ausgeübt werden. Denn, um seine versteiften Finger zu üben, kann der Maurer ebenso vorteilhaft sich mit Buchbinderarbeit beschäftigen, wie der Konditor; Bein- und Armbeschädigte jeden Berufes schaffen an der Drehbank und Bohrmaschine, auch wenn sie vorher diese Maschinen kaum gesehen haben und später voraussichtlich nie wieder benutzen werden, und auch für den Nichtzeichner sind die Freiarmzeichnungen nicht bloß lehrreich, sondern heilsam. Da viele der Kriegsbeschädigten von vornherein glauben, ihre verletzten Glieder kaum wieder nutzbringend gebrauchen zu können, liegt in der Arbeit mit wenig bekanntem Material und ungewohntem Werkzeug ein besonderer Anreiz, der sie oft fast gegen ihren Willen veranlaßt mitzutun. Gar mancher, der zunächst spöttisch lächelnd an die Beschäftigung herangeht, wird nach kurzer Zeit ein eifriger Arbeiter und spürt bald die heilsame Wirkung, den Segen der Tätigkeit.

Denn sehr bald ist in den meisten Fällen zu sehen, daß sie Geschicklichkeit sich schneller bemerkbar macht, als angenommen wurde. Mit dieser Erkenntnis wächst aber das Selbstvertrauen der Genesenden; neben dem körperlichen Zustand bessert sich das seelische Befinden. Die praktische Arbeit erweist sich also in körperlicher und geistiger Richtung hier als ein Heilmittel, und es ist schwer festzustellen, welchen Erfolg wir höher einzuschätzen haben. Unstreitig ist es vor allem wichtig, daß der Kranke, neben der fortschreitenden Heilung, wieder zu sich und seinen Leistungen Vertrauen bekommt.

Die an ihrem Körper so schwer beschädigten Krieger vor allem diejenigen, die den Verlust eines oder mehrerer Glieder zu beklagen haben, halten es fast immer für ganz ausgeschlossen, den alten Beruf wieder aufzunehmen. Das ist wohl zu begreifen. Wir brauchen nur z. B. einem

Kriegsbeschädigter Lehrer mit einfacher Armprothese schreibend
(Emaillerschule Heimatdank Leipzig)

stark Kurzsichtigen die Augengläser zu nehmen, um ihn in eine fast völlig hilflose Lage zu versetzen, aus der er sich erst allmählich selbst befreien kann. In noch viel höherem Maße tritt diese Erscheinung zutage beim Verlust eines Gliedes, vor allem eines solchen, das im Beruf die wichtigsten Verrichtungen ausübte. Dazu kommen noch das gestörte Allgemeinbefinden, die überreizten Nerven, die klares Denken und Überlegen beeinflussen. Zuletzt mag vielleicht auch hier und da die Aussicht auf ein vorteilhaftes „Umsatteln" mitspielen.

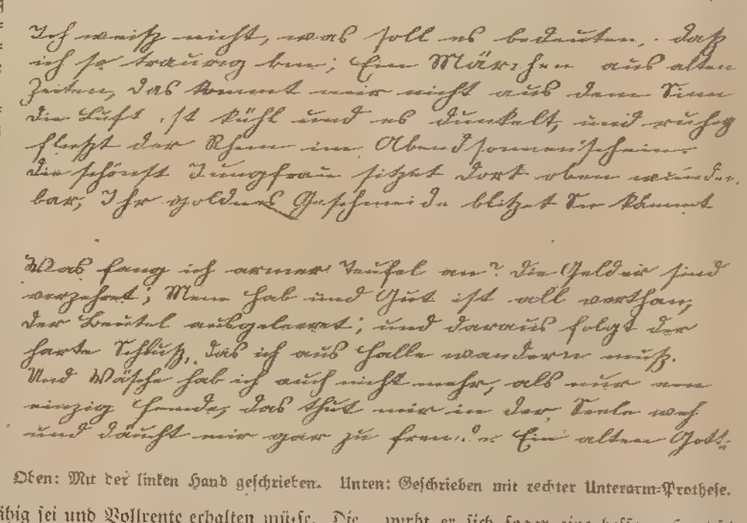
Es ist ja bekannt, daß schon in Friedenszeiten mancher Gewerbsgehilfe gern sein gelerntes Handwerk an den Nagel hing, um „Beamter" zu werden. Nicht allein deshalb, weil ihm der erstrebte Beruf mehr lohnend oder weniger anstrengend dünkte, sondern weil er glaubte, auf der sozialen Stufenleiter eine Sprosse höher steigen zu können. Dazu kommt noch die Aussicht auf eine „sichere" Stellung und in vielen Fällen die im späten Alter winkende „Pension", eine Altersversorgung, die, nüchtern berechnet, gar nicht so leicht erkauft wird. Ganz abgesehen davon, daß bei dem Drängen nach diesen, sagen wir einmal „gelehrten" Berufen unstreitig ein bedenkliches Proletariat großgezogen wird, muß vom sozialpolitischen Standpunkt aus, wie schon eingangs

erwähnt, ein derartiges Abwandern ganz entschieden bekämpft werden. Denn sonst kommen wir allgemach dahin, daß in der Hauptsache nur noch Wenigerintelligente ein Handwerk ausüben.

Vielleicht haben wir bei diesem Kampfe unsere gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen mit im Bunde. Wenn in unserer Zeit viele mehrköpfige Arbeiterfamilien ein Jahreseinkommen haben, das ein Vermögen bedeutet, wird es sich wohl mancher Vater überlegen, ob er seinen Sohn der Schreibstube, statt der Werkstatt zuführt. Sicherlich werden sich die wirtschaftlichen Gegensätze, die vielfach alles bisher Bestehende auf den Kopf gestellt und manche Überlieferung über den Haufen geworfen haben, nach dem Frieden allmählich wieder ausgleichen. Aber auf Jahre hinaus wird der „Hand"-Arbeiter den „Kopf"-Arbeiter im weißen Kragen nicht beneiden.

Das ist auch für unsere Kriegsbeschädigten wichtig!

Eine andere Ursache, die vielen eine gewisse Scheu vor körperlicher Arbeit beibrachte, ist die falsche Sorge vieler Beschädigter, daß durch Wiederaufnahme der Berufstätigkeit ihre Rente gekürzt werde. Namentlich zu Anfang des Krieges war diese Meinung fast allseitig verbreitet, und zwar in dem Maße, daß sie fast krankhaft auftrat und die Medizin das Wort „Rentenpsychose" prägte. Der Beschädigte suchte in niedergedrückter Stimmung, manchmal wohl auch aus üblem Willen zu überzeugen, daß er völlig erwerbsunfähig sei und Vollrente erhalten müsse. Die Gespräche der Lazarettinsassen untereinander wirkten oft hierbei noch aufmunternd, obschon derartige Redereien natürlich jedes haltbaren Grundes entbehrten. Es hat vieler Belehrungen und Auseinandersetzungen ärztlicher und ziviler Berufsberater, unzähliger gesprochener und geschriebener Worte bedurft, ehe die gute Einsicht siegte.



Oben: Mit der linken Hand geschrieben. Unten: Geschrieben mit rechter Unterarm-Prothese.

Aus alledem geht hervor, daß schon ein großer Schritt nach vorwärts getan ist, wenn der Kriegsbeschädigte überhaupt wieder sich der Arbeit zuwendet und sie als ein Bedürfnis betrachtet. Dann erst können die Lehrwerkstätten, Einarmerschulen, Schullazarette und wie die Einrichtungen sonst noch heißen, mit ihrer Arbeit einsetzen. Soweit diese Veranstaltungen nicht lediglich Ziele verfolgen, die im Rahmen der unmittelbaren Heilbehandlung liegen, wollen sie die Kriegsbeschädigten entweder befähigen, den bisherigen Beruf wieder auszuüben oder, wenn dies durchaus nicht mehr möglich ist, die Ausbildung für eine neue Tätigkeit vermitteln.

In allerengster Verbindung mit der Heilbehandlung steht die Arbeit der Einarmerschulen im engeren Sinne des Wortes. Hierbei muß zunächst bemerkt werden, daß die Haupttätigkeit dieser Anstalten keineswegs in der Vermittelung des Linksschreibens besteht. Immerhin wird der Schreibunterricht hier eine große Rolle spielen. Kein Wunder, denn wir leben in einem Staate, in dem man den Begriff „Analphabet" im vollen Sinne nur als Fremdwort kennt.

Der Schreibunterricht befaßt sich nicht nur mit Linkshändern, d. h. mit solchen, denen die rechte Hand gänzlich fehlt oder für den Gebrauch nicht mehr in Frage kommt. Es kann sogar gesagt werden, daß diese Fälle fachtechnisch als die „einfachsten" zu bezeichnen sind. Denn die linke Hand eine Tätigkeit ausüben zu lassen, die bisher der rechten zufiel, bedarf einer verhältnismäßig nicht allzu langen Übung. Jeder von uns hat sicher einen Bekannten, einen sogenannten Linkser, der mit der linken Hand genau so zeichnen, malen, nähen, sticken kann, wie mit der rechten. Und wenn er nicht links schreibt, so kommt das lediglich daher, daß er es noch nicht geübt hat. Wir wollen hier nicht den wissenschaftlichen Streit aufrollen und die Zusammenhänge untersuchen, die zwischen dem Gehirn und der rechten, bzw. linken Hand bestehen. Wir wollen weiter auch nicht den Verfechtern der „Beidarmigkeit" (Ambidextrie) das Wort reden. Sicher hat diese Theorie durch den Krieg die beste Rechtfertigung erfahren. Wer viel mit der linken Hand gearbeitet, vor allem gezeichnet und allerhand kleine Verrichtungen ausgeübt hat, dem wird es nicht schwer fallen, sie dazu auszubilden, daß sie die Gesamtarbeit der rechten übernehmen und ausführen kann. Aber auch der Ungeübte lernt in verhältnismäßig kurzer Zeit mit der Linken schreiben. In vielen Fällen erwirbt er sich sogar eine bessere Handschrift, als er vorher besaß, sofern ihm natürlich die richtige Unterweisung zuteil wird. Der Schreibunterricht der Einarmer darf keineswegs seine Stärke darin suchen, möglichst schnell einige äußere Erfolge zu erreichen. Arm und Hand müssen nicht bloß für das Schreiben „dressiert", also einseitig abgerichtet werden, sondern die Fähigkeit erlangen, alle Verrichtungen schnell und sicher auszuführen, ohne daß die Muskelpartien einseitig ermüdet und angestrengt werden.

— Wie schon gesagt, handelt es sich hierbei nicht nur um Kriegsbeschädigte, die den vollständigen Verlust der Hand zu beklagen haben, sondern auch um solche, bei denen die verletzte Hand, zuerst vollständig gebrauchsunfähig, durch geeignete Behandlung allmählich ihre frühere Geschicklichkeit wenigstens zum großen Teile wieder erlangen kann. Das setzt selbstverständlich eine Unterweisung voraus, die mit dem oft üblichen oberflächlichen Schreibunterricht nichts gemein hat. Der Schreiblehrer wird sich zuerst ein Bild davon verschaffen, wie seine Schüler an die Aufgabe herantreten. Dabei sind die verschiedensten Erscheinungen zu beobachten. Einseitige Benutzung der Schreibfinger — die Buchstaben entstehen gewöhnlich nur durch Beugen und Strecken den Finger —, falsche Handlage, durch die wiederum die entstehende Schrift eine unnatürliche Richtung erhält, unpassendes, oft sogar gänzlich unbrauchbares Schreibgerät (am unbrauchbarsten erweisen sich gewöhnlich die mit hochtönenden Worten angekündigten Einarmerwerkzeuge findiger Geschäftsleute), alles das stellt von vornherein den Erfolg in Frage. Die hierbei unausbleiblichen Mißerfolge stimmen wiederum den Mut und die Ausdauer der Kriegsbeschädigten herab. Und diese Eigenschaften müssen stets in der Oberhand bleiben!

Als praktisch und erfolgreich hat es sich erwiesen, wenn von allem Anfang zur Feder, nicht zum Stift gegriffen wird. Aber nicht die spitzen Stahlfedern, denen wir, wie Fachgelehrte nachweisen, die Unschönheit der nationalen Schreibschrift verdanken, sondern solche mit breiten, weichen Schnäbeln (etwa die 3 mm breite Redisfeder) sind zu wählen. Und wie mancher der befahrten Buchstabenschützen zunächst über das ungewohnte Schreibgerät stutzt, wundert er sich auch über die ersten Schreibformen: Steinschrift, Grotesk, nur aus der senkrechten, wagerechten und schrägen Linie, sowie dem einfachen linken und rechten Bogen zusammengesetzt! Die Fortsetzung der Übungen läßt aber bald die Vorteile der Methode erkennen: die Hand wird frei, locker, die Schwerfälligkeit, das Ungelenke, Steife verliert sich. Durch die Übungen mit der breiten Feder — auch zur lateinischen Kursivschrift wird sie anfangs noch benutzt —, wird der sichere Grund für die erstrebte Handschrift, deutsche Kurrent, gelegt. Und unbemerkt werden die Schreiber auf diesem Wege von der steilen Schriftlage zur rechtsgeneigten Schräglage geführt. Den Hauptanteil an der Bestimmung der Schriftlage hat die schreibende Hand, der schreibende Arm und der Lauf der Schrift von links nach rechts.

Ebenso, wie dieser gesamte Unterricht kein plan- und gedankenloses Draufloßschreiben sein darf, ist es notwendig, daß das eigentliche Schreiben von technischen Übungen aller Art, freien und gebundenen (rhythmischen) Arm-, Hand- und Fingerbewegungen begleitet wird. Überhaupt tritt die praktische Tätigkeit in den Werkstätten hier helfend und unterstützend ein.

Außer dem Erlernen des Schreibens mit der linken Hand ist in vielen Fällen die Benutzung einer besonderen Schreibhilfe, einer Prothese geboten. Da die hier berührten Fälle ganz verschiedener Art sind, so müssen auch die Behelfsmittel ganz persönlicher Art sein. Es ist ein Unterschied, ob an einige Fingerstümpfe, an den Unterarm oder Oberarm angeschlossen werden kann, ob der Schreibende die Hand auflegen kann oder nicht. Hier können die Erzeugnisse der Industrien, so gut gemeint und scharfsinnig ausgearbeitet sie auch sein mögen, ihren Zweck in der Regel nur dann erfüllen, wenn sie für den einzelnen Fall besonders umgearbeitet worden sind. Am besten ist es, wenn die Herstellung dieser Behelfsstücke, wie überhaupt aller Prothesen, in der Lazarettwerkstatt selbst geschieht. Dann bekommt der Kriegsbeschädigte nicht nur eine Arbeitshilfe, die lediglich für ihn gearbeitet, also gewissermaßen ein Stück von ihm ist, sondern er lernt sie auch von Grund aus kennen, verstehen und schätzen.

Das Schreiben ist aber nur ein Teil, wenn auch ein bestimmender und wesentlicher, des Unterrichts der Einarmerschulen. Nebenher werden noch viele Übungen laufen, die dem Kriegsbeschädigten die unzähligen Behelfsarbeiten ermöglichen, die das tägliche Leben erfordert. Der Einarmer lernt nicht nur das Schreiben, sondern auch den sonstigen Gebrauch der Schreibwerkzeuge und des dazu notwendigen Materials. Wie man einen Brief öffnet, indem derselbe unter den Kunstarm oder den Armstumpf geklemmt wird, während die andere Hand den Umschlag aufreißt oder mit einem Messer aufschneidet, wie weiter der Brief seiner Hülle entnommen wird unter geschickter Benutzung des Körpers oder einer Tischkante, nach Befinden auch mit den Zähnen, wie ein Brief mit einer Hand unter geeigneter Verteilung der einzelnen Finger in den Umschlag gesteckt, dieser geschlossen und gesiegelt wird, alles dies und noch viele Griffe muß der einarmige Schreiber lernen. Bei Besprechung der Bureauhilfsarbeiten wird noch darauf zurückzukommen sein.

Bei den Gebrauchsgegenständen des täglichen Lebens benutzt der Einarmer mit Vorliebe Geräte, die wenig oder gar nicht von der üblichen Form abweichen, höchstens eine Sondervorrichtung besitzen. Die meisten der sog. Einarmerhilfsgeräte sind mindestens überflüssig, oft sogar gefährlich, wie z. B. die Taschenmesser mit den durch Druck aufspringenden Klingen, die sich oft in der Tasche durch Reibung usw. auslösen und zu Verletzungen Anlaß geben. Im Handel erscheinen täglich neue derartige Geräte, die oft viel Scharfsinn verraten, da sie aber meistens nicht von Einarmern entworfen sind, entsprechen sie auch nicht deren Bedürfnissen. Der Einarmer zeigt sich vor allem, je nach der mit Energie betriebenen Übung, viel geschickter und erfindungsreicher als der Laie annimmt. Man braucht da noch gar nicht an Künstler und Schaubühne zu denken, die schon in Friedenszeiten angestaunt wurden. Wenn

Kriegsbeschädigter, mit Handprothese schreibend
Einarmerschule des Kreisverbandes Heimatdank, Leipzig

wir sehen, daß jemand ohne Arme und Beine einen Beruf ausüben kann, wie etwa der bekannte Königsberger Drechslermeister, oder wenn wir den bekannten Grafen Zichy mit der Linken meisterhaft Klavier spielen hören, so sind wir freudig überrascht, und wir wünschen, daß ein Abglanz dieser Höchstleistungen sich auf jeden Kriegsbeschädigten übertragen möchte. Und wenn dies auch nur einzelne, gottbegnadete Talente sind, deren Leistungen sich keineswegs verallgemeinern lassen, so sind schon in Friedenszeiten überraschende Leistungen vieler Industrie-Invaliden bekannt geworden, die meistens einer besonderen, ihrem Zustand entsprechenden Schulung entbehrten. Es wird noch bei Besprechung der einzelnen Berufe auf die besonderen Verwendungsmöglichkeiten und Arbeitsbehelfe der Einarmer hingewiesen werden. Die Ergebnisse praktischer Arbeit hängen ungemein viel von der Schulung in den Lazaretten ab. Je planmäßiger die Einarmerschulen vorgehen, je bereitwoller die Kriegsbeschädigten sich dieser Führung hingeben, desto rascher und sicherer wird sich die Einübung der bisher nicht an die entsprechende Tätigkeit gewöhnten Glieder vollziehen und der Übergang in geregelte und lohnende Erwerbsarbeit vollziehen.

Jedenfalls liefern die Einarmerschulen den Beweis, daß der Verlust eines Armes, bzw. einer Hand, einen Menschen keineswegs zur Hilflosigkeit verurteilt. Ja, er braucht noch nicht einmal auf manche Annehmlichkeit, manchen Genuß zu verzichten. Die Einarmerschulen pflegen aus diesem Grunde Turnen und Sport. Wir sehen mit

Genuß, ja manchmal sogar mit einer Spur von Neid, wie geschickt sich Einarmer als Turner bewegen, wie sie Ball spielen, schwimmen, das Gewehr laden, abschießen und auch das Ziel treffen, wie gewandt sie sich anziehen, wie sicher sie die Eßgeräte bewegen und, nicht zu vergessen, mit welcher Fertigkeit sie Karten spielen. Ich habe Violinspielern zugehört, die den Bogen mit der künstlichen Linken führten und die das Tenorhorn und die Trompete bliesen. Flöten für Einhändige wurden schon vor hundert Jahren gebaut, und eine dem gleichen Zweck dienende Klarinette gab es schon im 18. Jahrhundert.

Bei den meisten der besprochenen Fertigkeiten beruht die Geläufigkeit der Finger weniger auf gesteigerter körperlicher Fertigkeit, als auf der durch Energie erworbenen geistigen Regsamkeit, dem Willen, die Glieder zu beherrschen. Die Schulung der Glieder ist also in erster Linie eine Schulung des Willens. „Der Wille siegt" ist der Titel der lesenswerten Schrift des Erziehungsdirektors Würtz in Zehlendorf, in der an der Hand geschichtlicher Tatsachen der Beweis zu dem Angeführten erbracht wird.

Der Unterricht wird den Einarmern, in den meisten Fällen kommen Linkshänder in Betracht, nicht nur ein Teil der Geschicklichkeit wiedergeben, die sie früher besaßen, er wird ihnen auch die Fähigkeit verleihen, die Zukunft etwas weniger trüb zu betrachten. Erst wenn der Kriegsbeschädigte wieder Schaffensfreude besitzt, wenn er den Glauben an sich selbst wiedergefunden hat, wird er zielbewußt daran gehen, sich wieder für seinen bürgerlichen Beruf vorzubereiten.

Daß der Krieg vielen Tausenden die Möglichkeit genommen hat, wieder zur alten, liebgewordenen Arbeitsstelle zurückzukehren, ist eine unleugbare Tatsache, mit der wir uns abfinden müssen. Aber ebenso können wir feststellen, daß jetzt für die Verwundeten, insbesondere für die Kriegsbeschädigten, die wohl kaum wiederkehrende Gelegenheit geboten ist, sich im alten bzw. auch in einem neuen Berufe gründlich auszubilden. Behörden und Schulen kommen ihnen im weitesten Maße entgegen, die besten Lehrer und Fachgenossen widmen sich in aufopfernder Weise, um den Wissenskreis dieser außerordentlichen Schüler zu erweitern und deren fachtechnisches Können zu fördern.

Die ganze Art, wie die Berufsausbildung der Kriegsbeschädigten im Deutschen Reiche erfaßt worden ist und betrieben wird, ist ein eigenartiges Kapitel zum „Aufstieg der Begabten". Bekanntlich ist es einer der schwersten Vorwürfe, die gegen unser hochentwickeltes Schulwesen erhoben wurden, daß der Begabte auf allen Lebensgebieten sich nur dann ohne besondere Schwierigkeiten behaupten und zu einer höheren Stufe durchringen kann, wenn er den Nachweis einer bestimmten Schulbildung beibringt. Und das gleichviel, ob er nach der Schulzeit eifrig gearbeitet hat oder nicht. Dieser Auswuchs des Berechtigungswesens hat sich bis zu einem gewissen Grade auch auf Gewerbe und Handel übertragen.

Der Krieg hat gezeigt, daß es im Leben nicht auf ein behördlich auf dem Papier abgestempeltes, sondern ein wirklich vorhandenes Maß von Wissen und Können ankommt, und daß es völlig gleichgültig ist, wie und wo sich der einzelne seine Bildung erworben hat. Nicht neue Berechtigungen gilt es zu schaffen, sondern möglichst viele Möglichkeiten, auch im spätern Alter das in der Jugend (meist ohne eigne Schuld) Versäumte nachzuholen. Deshalb stehen auch den Kriegsbeschädigten alle Tore offen, die ihm Zugang verschaffen zu den fast ungezählten Möglichkeiten, sich Wissen und Können anzueignen. Und die Fälle werden auch wohl zu zählen sein, daß der eine oder andere unachtsam und gleichgültig die Hilfe ausschlägt, die ihm hier nie wiederkehrende Gelegenheit bietet.

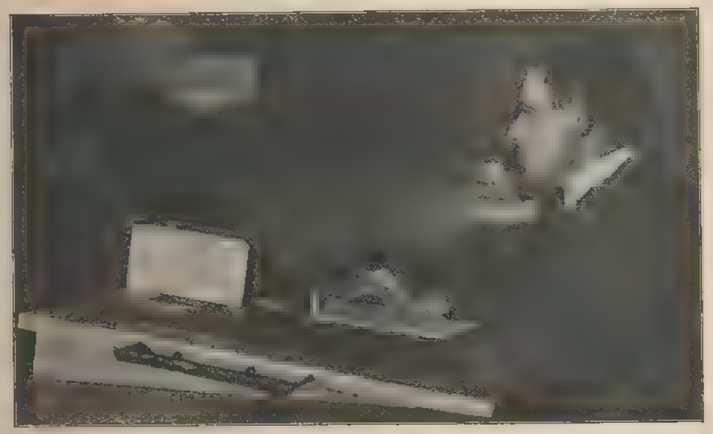
Wenn auch bei den weitaus meisten unserer Kriegsbeschädigten das Hauptgewicht auf das technische Können gelegt werden muß, gleichgültig, ob es sich um Weiterbildung im bisherigen oder Anlernung eines neuen Berufes handelt, so unterliegt es doch keinem Zweifel, daß eine Vertiefung der Allgemeinbildung für alle vom größten Nutzen sein kann. Das wird um so leichter auszuführen sein, da ja unser Schulwesen auch im entlegensten Dorf den Grund hierzu gelegt hat. Schwierigkeiten bilden wohl die großen Ungleichheiten, die der Lehrende zu überwinden hat. Aber auch hier wird der geschickte Lehrer — die Erfahrung hat dies bestätigt — die Eigenarten seiner Schüler gegeneinander ausspielen. Wohl besitzt der Arbeiter aus der Großstadt in der Regel einen umfangreicheren Schatz von Wissen und verfügt über eine raschere Auffassungsgabe als sein Kamerad vom Lande. Aber an Gründlichkeit und Tiefe der Gedanken ist ihm dieser oft bei weitem überlegen.

Die Lehrgänge für allgemeine Fortbildung sind in jedem Lazarett vorhanden oder diesem angegliedert. Sie dienen keinem bestimmten Beruf und wollen sich absichtlich auch nicht in wissenschaftliche Einzelheiten verlieren. Es gilt vielmehr aus den eben gesagten Gründen den Angehörigen aller Berufsarten eine Auffrischung und Ergänzung ihrer Schulkenntnisse zu bieten. Obenan steht natürlich unsere Muttersprache, mit der bei aller Liebe zu ihr gar mancher Feldgraue im beständigen Kampfe liegt. Hat er doch oft seit seiner Schulzeit, der er vielfach nicht allzuviel Tränen nachweinte, außer den unvermeidlichen Ansichtskarten, kein größeres Schriftwerk verfaßt. Und die Rechnungen usw., die mancher brave Handwerker verfaßt, muten oft wie Abschriften aus Witzblättern an. Es gilt nun nicht, schöngeistige deutsche Aufsätze zu schreiben, in mehreren Teilen, mit vorangestelltem Plan, sondern unsere wackeren Krieger zu befähigen, die im Beruf und bürgerlichen Leben vorkommenden schriftlichen Arbeiten ohne wesentliche Verstöße gegen die Regeln der Rechtschreibung und der Sprachlehre auszuführen. Ebenso wichtig ist die Kenntnis und das Erfassen des Wesens der einfachen Buchführung, die Führung der wichtigsten Geschäftsbücher, die Bekanntschaft mit dem bargeldlosen Zahlungsverkehr. Alles dies einigermaßen zu beherrschen wird auch den in einfachsten Verhältnissen Lebenden von allergrößtem Nutzen sein. Die kleinen Handwerksbetriebe kranken ja oft geradezu an dem ungeordneten Schriftwerk, und jeder Wirtschaftsbetrieb wird sich heben, wenn der Hausherr seinem Geschäftsverkehr etwas kaufmännischen Schwung verleiht.

Daß hierzu eine geläufige oder wenigstens nicht ungelenke Handschrift die notwendige Unterstützung ist, wird auch der bestätigen, der da sieht, welchen Empfehlungsbrief der Besitzer einer flotten Feder besitzt. Die Gelegenheit zur Verbesserung der Handschrift benutzen darum die meisten Kriegsbeschädigten aus einfachen Verhältnissen, auch wenn sie nicht unmittelbar die Absicht haben, ihr ferneres Fortkommen in einem Berufe zu suchen, in dem eine gute Schrift verlangt wird. Im Anschluß hieran wird auch in den meisten Lehrgangen für Allgemeinbildung eine Einführung in die Kurzschrift geboten. Für Sachsen kommt da wohl immer die Gabelsberger Verkehrsschrift in Frage. Wenn auch die meisten der Kriegsbeschädigten dieser Lehrgänge in der Kurzschrift es wohl kaum zu einer Geläufigkeit bringen werden, die eine Voraussetzung berufsmäßiger Ausübung ist, werden doch alle den großen Nutzen und die Vorteile der erworbenen Fertigkeiten verspüren und anerkennen.

Mit der Buchführung im engsten Zusammenhang steht das Rechnen. Auch hier handelt es sich bei den meisten um eine Auffrischung der Rechenelemente und eine Aneignung der sog. Rechenvorteile. Die Fortgeschrittenen, namentlich die Angehörigen des Handwerkerstandes, überhaupt alle, deren Stellung bei aller Bescheidenheit eine selbständige ist, werden die Rechenfertigkeit an Aufgaben des praktischen Lebens üben.

Durch den Krieg ist gar manchem deutschen Staatsbürger erst der Begriff von den Leistungen und der Bedeutung des Staates für den einzelnen und die Gesamtheit klar geworden. Diese Kenntnis auszubauen, nach jeder Richtung Bürgerkunde zu vermitteln, ist eine ebenso interessante wie dankbare Aufgabe. Die deutsche Schule hat die Wichtigkeit und Bedeutung der Staatsbürgerkunde längst anerkannt; aber die praktische Umwertung der Ideen bewegt sich vielfach noch in bescheidenen Grenzen. Und wenn die Zukunftsschule es als eine ihrer besonderen Aufgaben betrachtet, hier aufklärend und fördernd zu wirken, ist es notwendig, daß auch die Lehrgänge in den Lazaretten diesem Zweig allgemeiner Bildung Aufmerksamkeit schenken. Im Zusammenhang damit verschaffen sie vielen Kriegsbeschädigten einen Einblick in die Bedeutung der großen Verkehrsadern Deutschlands für das allgemeine wirtschaftliche Leben und den Volkswohlstand. Ebenso würden für viele die geschichtliche Entwicklung der Handelsbeziehungen zu den außerdeutschen Staaten, die Entstehung und den Ausbau der Verkehrswege, und die dadurch bedingten Verhältnisse eine neue Welt bilden, in die eingeführt zu werden es sich wirklich verlohnt.



Schreiben mit rechter Unterarm-Prothese

Durch die Vermittlung allgemeiner Kenntnisse wollen die Lehrgänge den Kriegsbeschädigten keinerlei Fachbildung bieten. Wenn der Wissenskreis erweitert, die Allgemeinbildung gefördert wird, so werden sich manchem Kriegsbeschädigten ganz von selbst neue Erwerbsquellen erschließen.

An sich dürfen aber diese Kenntnisse allein nicht den Anreiz bilden, dem alten Beruf ohne weiteres den Rücken zu kehren und einen neuen Wirkungskreis suchen, der scheinbar ein besseres Fortkommen verspricht. Hierzu ist ja der Kriegsbeschädigte in der Regel schnell geneigt. Zu den schon besprochenen Gründen kommen bei der Ausbildung in den Lehrgärzen noch manche andere hinzu. Der Lehrer wird auch den kleinsten Fortschritt gern anerkennen, schon um den Schüler zu ermuntern. Die Fortschritte werden auch fast überall zu spüren sein, da die Unterrichtenden den Zweck der Arbeit, die praktische Ausdehnung des Wortes non scholae sed vitae discimus auch ohne Latein verstehen. Aber leicht verfallen die Kriegsbeschädigten in den Glauben, der neuerworbene Schatz von Wissen und Können erhebe sie ohne weiteres über den Kreis ihrer bisherigen Arbeitsgenossen. Das Leben rechnet anders! Es lehrt vor allem, daß es nicht nur gilt, einen Platz zu erobern, sondern auch zu behaupten. Und das dürfte vielen in gänzlich anders gearteten Verhältnissen, in einem neuem Beruf, in dem sie ohne weiteres ihren Mann stellen sollen, schwer fallen. Die Enttäuschung ist größer und schwerer, als daß sie den Versuch lohnt.

Deshalb stellen wir als obersten Grundsatz auf: Jeder Kriegsbeschädigte wechsele ohne zwingenden Grund nie seinen Beruf.

Wenn ein Kriegsbeschädigter nicht wieder an seinen alten Arbeitsplatz zurückkehren will, so kann er durch zweierlei Gründe veranlaßt werden. Entweder er ist so verletzt, daß er, wie schon gesagt, glaubt, nicht wieder seine frühere Beschäftigung aufnehmen zu können oder es reizt ihn eben das Neuartige, das er sieht und kennen lernt. Auf ersteres wird noch bei Besprechung der einzelnen Berufe einzugehen sein. Die Beobachtung, daß sich Kriegsbeschädigte gern einem andern Berufe zuwenden, weil sie da alles im rosigen Lichte sehen, drängt zu tieferem Nachdenken und veranlaßt den Berufsberater, seine Warnungen oft und nachdrücklich auszusprechen.

Postbote oder Torhüter zu werden, gilt nach wie vor bei vielen Kriegsbeschädigten als erstrebenswertes Ziel. Die Ursachen der Abwanderung aus den bisherigen Berufen wurden schon angedeutet. In vielen Fällen sind sie rein äußerlicher Art und hängen, wie schon gesagt wurde, mit der sozialen Wertung der praktischen Arbeit zusammen. Als wir zu Anfang des Weltkrieges noch nicht mit den ungeheuren Verlusten an Menschen zu rechnen hatten, da konnten derartige Wünsche ziemlich leicht erfüllt werden, ja bei der Überfüllung einzelner Berufe war durch die Abwanderung oft ein nicht unwillkommener Ausgleich geschaffen. Die Zahlen haben sich aber inzwischen sehr verschoben.

Mit dem Versorgungsschein, d. h. mit dem unbedingten Anspruch auf Unterbringung im öffentlichen Dienst haben nur die zu rechnen, denen eine Ausübung ihrer früheren Tätigkeit schlechterdings unmöglich ist. Einmal sind die Stellen an eine bestimmte Höchstzahl gebunden, dann aber müssen doch die Post, Eisenbahn, überhaupt alle staatlichen und städtischen Behörden zunächst ihre aus dem Felde heimkehrenden Angestellten wieder beschäftigen. Der öffentliche Dienst erfordert auch ein gewisses Maß von Fachkenntnissen, das nicht jeder ohne weiteres besitzt oder sich aneignet. Endlich muß auch darauf hingewiesen werden, daß unsere Beamten jeder Rangordnung physisch in den meisten Fällen mindestens so angestrengt tätig sind als der Durchschnittsarbeiter, die Aussicht auf eine „Sinekure", ein süßes Nichtstun, demnach reichlich zweifelhaft ist. Der einarmige Briefträger und der einbeinige Pförtner oder Fahrstuhlführer können ohne größere Anstrengung auch irgendeine andere Arbeit ausführen, die besser lohnt. Denn jede Behörde ist bei der Gehaltsbemessung an festgesetzte Grenzen gebunden, Industrie und Handel aber können — das sehen wir jetzt — die Höhe der Löhne nach freiem Ermessen festsetzen, denn letzten Endes ist ja doch der Konsument, der Verbraucher, der Leidtragende.

Es liegt also keine Veranlassung vor, Kriegsbeschädigte dem freien Erwerbsleben zu entziehen, da der zu er-

wartende Vorteil für alle Beteiligten ein sehr zweifelhafter ist.

Als Leitsätze für die berufliche Beratung und Schulung könnten demnach gelten.

1. Alle Kriegsbeschädigten sollen, wenn irgend angängig, in ihre Heimat zurückkehren.

2. Sie sollen möglichst ihrer früheren Beruf wieder ausüben.

3. Vom Lande Stammende sind nach Befinden vorzugsweise der Landwirtschaft und dem Gartenbau zuzuführen.

4. Der Zudrang zu ungelernten Berufen, als Bote, Pförtner usw., zu niederen Beamtenstellen ist mit allen Mitteln zu bekämpfen.

5. Ebenso ist vor Schreiberposten u. dgl. zu warnen.

6. Endlich ist in jedem einzelnen Fall möglichst persönlich unter Berücksichtigung der Verhältnisse und Fähigkeiten des einzelnen vorzugehen.

Wenn schon für den gesund aus dem Felde Zurückkommenden in der Regel die Heimat den geeigneten Platz im bürgerlichen Leben bieten wird, so trifft diese Wahrnehmung bei Kriegsbeschädigten in noch höherem Maße zu. Viele von ihnen kehren an ihre alte Arbeitsstelle zurück. Sie sind da mit den Verhältnissen vertraut und werden außer den Angehörigen manchen Freund und ehemaligen Kameraden finden, die ihnen beim Tagewerk sowohl, als auch sonst im bürgerlichen Leben oft und gern hilfreiche Hand leisten. Der ganze Rahmen, in dem sich die Zukunft abspielt, ist im großen und ganzen derselbe wie früher. Die Kriegsbeschädigten empfinden wenig oder gar nicht, daß ihnen etwas fehlt, daß sie ein körperlicher Mangel von den Mitbürgern unterscheidet. Dieses Heimatgefühl ist die Grundlage des künftigen Lebensglückes, nach dem doch wohl jeder strebt. Im Zusammenhang hiermit stehen auch die Siedelungsbestrebungen, auf die an einer anderen Stelle noch näher eingegangen werden wird.

Der Grundsatz, den Kriegsbeschädigten möglichst seinem früheren Beruf wieder zuzuführen, wird nicht allenthalben geteilt. So vertritt Oberstabsarzt Prof. Dr. Wullstein-Bochum die Ansicht, der Verletzte ist nicht unter allen Umständen seinem alten Beruf zu erhalten, sondern vielmehr ist der Beruf möglichst den anatomischen Verhältnissen jedes einzelnen anzupassen. Je nach der vorhandenen körperlichen Beschaffenheit sind die Leute in die Berufe einzuschulen, in denen sie nach Lage des Falles das Meiste und Beste leisten können. So durchdacht und geschickt auch die einzelnen Fälle nach dem System Wullstein geregelt werden und so passend auch die einzelnen Berufe der Körperbeschaffenheit der Kriegsverletzten entsprechen, kann doch der Vorwurf der Einseitigkeit nicht ausbleiben. Denn bei der Wahl eines Berufes sprechen in erster Linie noch ganz andere Momente mit, die in der Regel den Ausschlag geben. Auch der Umstand, daß Wullstein den Kriegsbeschädigten es überläßt, aus einer Reihe von Vorschlägen den künftigen Beruf frei zu wählen, erscheint nur auf den ersten Blick als erstrebenswert. Sicher lassen sich da viele von Äußerlichkeiten leiten, sie sehen zunächst nur die Lichtseiten, genau wie bei den Postboten- und Pförtnerstellen. Gewiß werden manche schnell überraschende Erfolge zu verzeichnen haben und auch mit den finanziellen Ergebnissen mehr als zufrieden sein. Es ist aber zu bedenken, daß die Löhne der Jetztzeit keinen Maßstab für die Friedenswirtschaft bieten, daß, wenn wieder geordnete Verhältnisse eintreten, die Entlohnung sich in anderen Bahnen bewegen wird und auch die Erwerbsmöglichkeiten überhaupt ganz anders geartet sein werden. Oft wird dann der Fall eintreten, daß mancher sich in seinen alten Beruf zurücksehnt und daß die Rückkehr dann nicht so leicht und einfach erfolgen kann, als zu der Zeit, da er vom Militär entlassen wurde.

Nur in dem Falle kann ich die zeitweilige Ablenkung vom alten Berufe gutheißen, wenn es im Interesse des Heeres ist, d. h. wenn kriegswirtschaftlich wertvolle Berufe in Frage kommen. Die Fortdauer des Krieges stellte auch an die Heimarmee, zu der die Kriegsbeschädigten zu rechnen sind, die größten Ansprüche. Dazu kam, daß während der Kriegsdauer eine ganze Reihe von Berufen teils überhaupt ausgeschaltet waren, teils den zeitlichen Verhältnissen entsprechend vollständig anders arbeiteten. Das allein genügte schon, vielfach von der aufgestellten Regel abzuweichen. Dazu kam aber noch, daß im Interesse des Vaterlandes jeder Sonderwunsch zurücktreten mußte. Aus diesem Grunde mußte die Forderung, daß jeder kriegswirtschaftlich brauchbare Kriegsbeschädigte zunächst einer solchen Verwendung zuzuführen ist, in der seine Arbeit am ausgiebigsten kriegswirtschaftlich nutzbar gemacht werden kann, obenan stehen. Solange die Vorbereitung und Einarbeitung für einen kriegswirtschaftlich wertvollen Beruf unbedingte Notwendigkeit war, mußte jede andere Unterweisung und Anlernung unterbleiben oder wenigstens herabgemindert werden. Mit Ausnahme der Landwirtschaft – die zu den kriegswirtschaftlich wertvollen Betrieben zu zählen ist – mußte demnach solange der Krieg dauerte, mancher wichtige Beruf unberücksichtigt bleiben.

Dadurch wurden auch die Ausbildungslehrgänge zum Teil erheblich gestört, und mancher Kriegsbeschädigte glaubte vielleicht, für immer seinem früheren Berufe entsagen zu müssen. Die angeführten Maßnahmen waren aber selbstverständlich nur solange notwendig, als sie eben durch den Krieg bedingt waren. Sobald die Friedenswirtschaft einsetzte und in den kriegswirtschaftlichen Betrieben Arbeitskräfte entbehrlich wurden, konnte man der Kriegsbeschädigten zuerst gedenken und zu ihrer Ausbildung alles beitragen, soweit dieselbe unterbrochen wurde und unvollendet blieb.

Bei der Berufsberatung der Kriegsbeschädigten können wir in der Hauptsache zwei große Gruppen bilden, in die sich die Mehrzahl der in Frage Kommenden einordnen lassen: Industrie, Gewerbe und Landwirtschaft auf der einen Seite, der Handel auf der anderen.

Die Bedeutung der Industrie ist uns kaum fühlbarer nahe gerückt worden, als durch den Krieg. Gar mancher hat erst durch denselben erfahren, inwieweit Deutschland seinen Feinden auf diesem Gebiete voraus ist. Diesen Vorsprung einzuholen, unter Umständen noch zu vergrößern, muß unsere Aufgabe für die Zukunft sein. Das ist auch bei der Betreuung der Kriegsbeschädigten zu beachten. Das große Heer der Industriearbeiter ist keinesfalls als eine seelenlose Masse zu betrachten, bei der es gar nicht so wichtig ist, welchen Platz der einzelne einnimmt. Die Bezeichnung „ungelernter Arbeiter" hat vielfach zu dieser irrigen Anschauung geführt. Würde man die treffendere Benennung „angelernt" gebrauchen, so wäre dem Irrtum schon von vornherein die Spitze genommen.

Der Werdegang des Industriearbeiters vollzieht sich im allgemeinen ganz anders als der des Handwerkers. Sowohl das äußere, wie auch das innere Verhältnis zu der Arbeit und zum Arbeitgeber ist grundverschieden. Während der Industriearbeiter vom ersten Tage seiner Beschäftigung eine Tätigkeit ausübt, die genau in das Getriebe des Ganzen paßt, mit der unbedingt gerechnet und die dementsprechend auch bezahlt wird, ist die Arbeit des jungen Handwerkers zunächst nur mittelbar nützlich. Ersterer hat nicht nach dem Zweck der ihm zugewiesenen Arbeit zu fragen, für ihn kommt es nur darauf an, die ihm übertragenen Handgriffe und Verrichtungen möglichst vorteilhaft und nutzbringend auszuführen. Und je gewandter er sich dabei zeigt, je schneller und sicherer er seine Arbeitskraft als Teil dem Gesamtbetrieb einordnen kann, desto vorteilhafter ist es für die Arbeit und den Arbeiter. Der Handwerkslehrling wird zwar auch in einer Werkstatt mit ordnungsgemäßem Betrieb zielstrebige Arbeit verrichten. Aber hierbei kommt es nicht nur darauf an, daß er bestimmte Handgriffe mit steigender Geschicklichkeit anwendet und dadurch seine Teilarbeit als solche betrachtet immer vollendeter wird, sondern daß er durch seine Tätigkeit sich nach und nach das Verständnis und die Geschicklichkeit erwirbt, die ihn zum selbständigen Ausführen eines Werkstückes befähigten. Dementsprechend ist auch die äußere Stellung, die sich ja auch im Namen kennzeichnet, ganz verschieden. Das Vertragsverhältnis, das Arbeitgeber und Arbeitnehmer eingehen, ist in der Industrie meist ein loseres, bei dem beide Teile sich an keine weitgehende Verpflichtung binden.

Trotzdem dürfen wir den Industriearbeiter nicht als mechanischen, geistlosen „Arbeiter" betrachten. Seine Stärke beruht darin, daß er eben durch die fortwährende Wiederholung eines Arbeitsvorganges sich eine derartige Geschicklichkeit und Sicherheit aneignet, daß er nicht ohne weiteres durch einen „Ungelernten" ersetzt werden kann. Da er zudem, wie schon gesagt, meist ein Glied in der langen Kette eines industriellen Betriebes ist, an sich unscheinbar, im Zusammenhang aber unentbehrlich, so ist seine Bedeutung für die Industrie ohne weiteres anzuerkennen. Aus diesem Grunde haben unsere großen Fabriken, gleichviel welchem Zweige ihre Tätigkeit gewidmet ist, ein berechtigtes Interesse daran, ein geschultes und geübtes Arbeitermaterial zu besitzen.

Kriegsbeschadigter Blinder als Kartonnagenarbeiter

Wie ordnen sich nun die Kriegsbeschädigten in dieses ein und in welcher Weise können sie überhaupt der Industrie nutzbar gemacht werden?

Eine Anzahl der kriegsbeschädigten Arbeiter sind ohne weiteres an ihren Arbeitsplatz zurückgekehrt und waren trotz ihrer Beschädigung nach kurzer Zeit wieder in gewohnter Weise ersprießlich tätig. Sehr viele der Heimkehrenden sind durch Verlust wichtiger Gliedmaßen, Versteifungen, Lähmungen usw. in ihrer Erwerbstätigkeit beschränkt. Nicht nur der Verlust der Glieder, sondern auch die Verletzungen selbst, der Vorgang der Heilung, die Narbenbildung und die ärztliche Behandlung sind oft von nachteiligen Folgen für die Gebrauchsfähigkeit begleitet. Diesen Mängeln sucht man auf die verschiedenste Weise abzuhelfen. Von den Muskelübungen an orthopädischen Apparaten, die in vielen Fällen durch geeignete Werkzeuge und praktische Arbeiten ersetzt werden, ist schon gesprochen worden. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß die Arbeitstherapie, um diesen medizinischen Ausdruck zu gebrauchen, am vorteilhaftesten in der Werkstatt an Werkbänken und Maschinen geschieht. Denn je sinnfälliger dem Arbeiter der Nutzen seiner Tätigkeit nach der wirtschaftlichen Seite hin vor Augen geführt wird, um so williger wird er sich zur Ausführung der vorgeschriebenen Hantierungen bereitfinden.

Auf diese Weise werden die gelähmten und versteiften Glieder sich allmählich an ihre alte Tätigkeit gewöhnen. Manche Beschädigung wird sich beheben und ausgleichen lassen. Hierzu tritt noch die Anpassung und Einübung der Ersatzglieder. Wenn auch ärztliche Kunst im Verein mit scharfsinniger Technik den entstandenen Schaden nach Möglichkeit auszugleichen sucht, so müssen doch einmal die Prothesen, die künstlichen Glieder, jedem einzelnen Fall entsprechend gewählt und angepaßt, dann aber auch vom Träger erprobt werden. Denn auch das beste Kunstglied ist nicht so beschaffen, daß der Kriegsbeschädigte ohne weiteres wieder arbeitsfähig wird. Oft wird auch das Handwerkszeug, dessen der Arbeiter bedarf, eine Umarbeitung erfahren müssen, damit es der Kriegsbeschädigte, gleichviel ob mit oder ohne Behelfsglied, benutzen kann. Der weitere Verlauf der Arbeit führt endlich auch dazu, die Art der Arbeiten auszuwählen, für die der Beschädigte sich trotz seines körperlichen Schadens noch eignet, wobei selbstverständlich immer von der ehemaligen Beschäftigung auszugehen ist.

Der Übergang von der Tätigkeit im Sinne der Heilbehandlung (Arbeitstherapie) zur wirtschaftlich wertvollen Arbeit vollzieht sich zunächst im Lazarett und in den angegliederten Lehrwerkstätten. Solange es sich nicht um besondere Verrichtungen handelt, deren Ausführung nur an den eigens hierfür bestimmten Maschinen möglich ist, kann die Schulung auch unbedenklich da erfolgen. Der Vorteil, daß hier die notwendige ärztliche Aufsicht sicher und eingehend vorhanden ist, wiegt den Nachteil auf, daß es eben in den meisten Fällen eine unwirtschaftliche Arbeit ist, die noch lange nicht beweist, daß der Kriegsbeschädigte später im freien Erwerb auch bestehen kann.

Die Lehrwerkstätten werden deshalb alle kriegsbeschädigten Industriearbeiter, sobald sie nicht mehr in unmittelbarer ärztlicher Behandlung stehen, in Fabrikwerkstätten unterzubringen suchen, woselbst sie zunächst in ihrer Ausbildung tätig sind. Dieselbe wird in den meisten Fällen bald vollendet sein und den Kriegsbeschädigten fast unmerklich „aus der Lehre entlassen", d. h. seine Arbeit wird ihm reichlichen Verdienst gewähren. Auf das letztere darf aber nicht von vornherein das Hauptgewicht gelegt werden. Es leuchtet ein, daß in der Zeit des Arbeitermangels mancher Fabrikant und Werkmeister froh war, wenn er überhaupt Arbeitskräfte bekam. Er versprach dem Kriegsbeschädigten zwar nicht goldene Berge, aber doch so viel, daß dieser glaubte, gar nichts Besseres wählen zu können, als die angebotene Tätigkeit. Sobald aber ein vollgültiger Ersatz erschien, mußte vielfach der Kriegsbeschädigte seinem gesunden Kameraden weichen, oft bevor man sich überhaupt mit ihm beschäftigt oder ihn unterwiesen hatte. Wenn diese Lehrgänge, die man vielfach, weil sie außerhalb der allgemeinen Ausbildung liegen, Außenkurse nennt, wirklich das sein sollen, was sie vorstellen, muß das Hauptgewicht auf die Ausbildung gelegt werden.

Für die Überführung der kriegsbeschädigten Industriearbeiter sind diese Ausbildungsmöglichkeiten von größtem Werte. Sie bieten zunächst eine unbegrenzte Mannigfaltig-

keit von Maschinen, wie sie auch die noch so reich ausgestatteten Lehrwerkstätten wohl kaum besitzen. Dazu kommt der Zwang zu rechtzeitiger Fertigstellung des Arbeitsstückes, vor allem aber der Anreiz einer befriedigenden, dem Werte der Arbeit entsprechenden Entlohnung, die nicht den Beigeschmack des Almosens hat. Unbedingt erforderlich ist aber, daß die ärztliche Überwachung nicht ganz unterbleibt. Denn nur dadurch ist eine Beurteilung darüber möglich, inwieweit sich der Arbeiter anstrengen darf. Nicht bloß die beschädigten, bzw. geheilten Gliedmaßen kommen hier in Betracht, es gilt nicht nur festzustellen, ob die Art der Muskelbetätigung zuträglich ist. Der Arzt wird vielmehr erkennen, ob auch das Nervensystem so beschaffen ist, daß es die Begleiterscheinungen der Arbeit verträgt oder den ganzen schönen Zukunftstraum zerstört. Der medizinische Fachmann mußte aber mit dem technischen Hand in Hand gehen, die Beobachtungen des einen müssen die des anderen ergänzen. Und wenn dem mehr praktischen Werkmeister die innere Einsicht für manchen Arbeitsvorgang fehlt und er den höheren Zweck des Verfahrens, die „Durchgeistigung der technischen Arbeit", nicht erkennt, so wird ihn der Ingenieur ersetzen.

Das hier Gesagte gilt zunächst für die Industrie im allgemeinen. Es ist an das große Heer der industriellen Arbeiter gedacht, ohne auf einzelne Zweige Rücksicht zu nehmen. Die besprochenen Voraussetzungen und die daraus sich ergebenden Folgerungen sind für alle Gebiete und Verhältnisse maßgebend. Wenn nun auf Sondergebiete näher eingegangen wird, so sind für die Betrachtung die eigenen Verhältnisse Sachsens maßgebend. Es wird sich daraus ergeben, daß unser engeres Vaterland seiner Stellung zum Reiche entsprechend, vielleicht auf den ersten Blick nicht mit so umfangreichen Wohlfahrtseinrichtungen

Kriegsbeschädigter Schriftsetzer mit einer Hand arbeitend

für Kriegsbeschädigte aufzuwarten hat, wie sie in manchen Industriemittelpunkten geschaffen wurden. Demgegenüber ist aber festzustellen, daß an zahlreicher Kleinarbeit, an emsiger, aufopfernder Tätigkeit und an wohldurchdachtem, planmäßigem Schaffen schon jahrelang ein gewichtiges Maß von beachtenswerten Leistungen zu verzeichnen ist, das wohl verdient in die Wagschale geworfen zu werden. Die für Kriegsbeschädigte geschaffenen Ausbildungsgelegenheiten sind, wie aus dem am Schlusse beigefügten Verzeichnis zu ersehen ist, so zahlreich über das ganze Land verteilt und den Bedürfnissen entsprechend so durchdacht und ausgebaut, daß wohl behauptet werden kann, Sachsen steht den übrigen deutschen Bundesstaaten in der Kriegsbeschädigtenfürsorge keineswegs nach. Wenn bisher hierüber weniger an die Öffentlichkeit gelangt ist als anderswo, so ist der Grund darin zu suchen, daß die Veranstalter der sächsischen Lehrgänge und anderen Ausbildungsgelegenheiten in der Arbeit selbst die Anerkennung suchten und es unterließen, in Wort und Schrift hervorzutreten. Sind doch derartige Schilderungen und Beschreibungen in den meisten Fällen so wenig nachprüfbar, daß der Uneingeweihte oft den Eindruck der Reklame im üblen Sinn des Wortes erhält. Und das muß auf alle Fälle vermieden werden! Eine vaterländische Pflicht erfüllen ist kein Verdienst, sondern Schuldigkeit, und die Kriegsbeschädigtenfürsorge ist kein Gebiet, das zum Zwecke der Befriedigung persönlichen Ehrgeizes bearbeitet werden darf.

Bei der Besprechung der Industriearbeiter habe ich bisher nur von den ungelernten oder, besser gesagt, angelernten Arbeitern im allgemeinen gesprochen. Ich habe absichtlich vermieden, auf besondere Gebiete besonders einzugehen, um einmal die Bedeutung dieser Arbeiter im Rahmen der Industrie zu kennzeichnen, dann aber auch, um ihre Eigenart gegenüber den gelernten Arbeitern, den Handwerkern, zu beleuchten. Im ferneren Verlauf meiner Betrachtung wird es sich nicht vermeiden lassen, daß sich die Grenzen durcheinander verschieben. Denn einmal umschließt unsere hochentwickelte Industrie eine Menge Werke, in denen viele Arbeitsvorgänge oder Teile derselben rein handwerklich ausgeübt werden. Dann aber ist unser neuzeitliches Handwerk in gewissen Zweigen so ausgebaut oder zerlegt, daß es in seiner Erscheinung sich kaum von einem industriellen Betrieb unterscheidet.

Das hat zur Folge, daß sich auch die Begriffe „gelernter" und „ungelernter" („angelernter") Arbeiter vielfach nicht rein trennen lassen. Dies ist naturgemäß auch bei der Ausbildung und Unterbringung der Kriegsbeschädigten von großer Bedeutung. Von welchem Punkte an der Handwerker, der sich aus berechtigter Überlieferung nicht zu den „Arbeitern" rechnet, dieser Gruppe zuzuzählen ist, wird noch besprochen werden. Daß aber auch die Schulung des Kriegsbeschädigten, sofern er einem industriellen Betrieb entstammt, der mehr oder weniger dem Handwerk zuneigt, eine technisch eingehendere sein muß, als oben angeführt, leuchtet ohne weiteres ein.

Betrachten wir zunächst einen für Sachsen wichtigen Zweig der Textilindustrie. Nach den statistischen Erhebungen vom Jahre 1913 überragte sie mit einer Zahl von rund 260 000 Arbeitern alle andern Berufe in Sachsen. Wenn wir davon auch nur zwei Fünftel männliche Kräfte rechnen, so ist anzunehmen, daß die Zahl derer, die dem Rufe der Kriegstrompete Folge leisteten, eine hohe ist. Viele davon sind als Kriegsbeschädigte zurückgekehrt. Sie in das Friedensheer wieder einzugliedern, daß sie im Wirtschaftskrieg als vollwertige Streiter auftreten, ist die Aufgabe der Fürsorge. Die Ausbildung erstreckt sich nach verschiedenen Richtungen hin, der Eigenart dieses Industriezweiges entsprechend. Die in Frage kommenden Fachschulen (vgl. die Übersicht am Schluß) in Gemeinschaft mit geeigneten praktischen Betrieben richten ihr Augenmerk zunächst auf die Fortbildung. Über die Vermittlung allgemeiner Kenntnisse und Fertigkeiten ist schon gesprochen worden. Viele der Zurückkehrenden waren bei Ausbruch des Krieges in der Ausbildung begriffen, andere wollen die Gelegenheit zur Weiterbildung nicht vorübergehen lassen. Hierzu kommt, daß gerade die Textilindustrie durch den Ausfall der Rohstoffe vielfach in ganz neue Bahnen gelenkt worden ist. Wenn auch die Annahme zutrifft, daß der Frieden in vieler Beziehung über kurz oder lang ausgleichend wirken wird, so werden doch viele Herstellungsweisen und manche Ersatzstoffe sich dauernd erhalten. Mit diesen Errungenschaften sich vertraut zu machen, ist ein Gebot für jeden wirtschaftlich Vorwärtsstrebenden. Nur dann wird gerade die Textilindustrie auf dem Weltmarkt bestehen können, wenn ihr mit allen Neuerungen vollständig vertraute, allseitig durchgebildete und von dem Wesen, Wert und Notwendigkeit der Güte ihrer Arbeiten erfüllte Hilfskräfte zur Verfügung stehen.

Wie bei anderen Berufszweigen, wäre es verfehlt, die allgemeine Weiterbildung der Zurückgekehrten an dem Punkte aufnehmen zu wollen, an welchem sie bei der Einziehung zum Militär unterbrochen wurde. Die Verhältnisse haben sich nach allen Seiten so verschoben, daß dies, die Möglichkeit der Ausführung vorausgesetzt, keineswegs erstrebenswert ist. Der Krieg hat die Menschen umgestaltet und ist selbstverständlich auch auf die heimkehrenden Arbeiter nicht ohne Einfluß gewesen. Viele haben durch das jahrelange militärische Leben einen Teil der früheren Kenntnisse verlernt, die früher erworbene Arbeitsfähigkeit eingebüßt, auch wenn kein körperlicher Schaden entstanden ist. Dazu kommen die Umgestaltungen in der Industrie, das Vorwärtsschreiten der Technik und — nicht zuletzt — die Veränderungen der Ausbildungsgelegenheiten. Die neugeschaffenen, eigenartigen Verhältnisse weisen auch hier der Ausbildung andere Wege. Eine Schwierigkeit besteht, wie bei allen anderen Lehrgängen, darin, daß die Zeit nicht, wie sonst üblich, genau festgelegt werden kann. Der Beginn, wenn möglich auch der Schluß der Ausbildung muß fortwährend erfolgen können, so daß der Eintritt jederzeit erfolgen kann. Der dargebotene Unterrichtsstoff muß knapp und klar sein, unter Weglassung alles Unwesentlichen. Dabei dürfen die Lehrgänge aber nicht nach Art der sog. „Pressen" arbeiten, denn es gilt nicht für die ev. Abschlußprüfung, sondern für das Leben!

Soweit es sich um die Kriegsbeschädigten im engeren Sinne des Wortes handelt, also um diejenigen Arbeiter, die einen inneren oder äußeren körperlichen Schaden davongetragen haben, der sie hindert, in der früheren Weise tätig zu sein, muß die theoretische und praktische Ausbildung aus einer mehr oder weniger umfassenden Umschulung bestehen. Im Rahmen der Textilindustrie wird ein derartiges Vorgehen um so weniger Schwierigkeiten bieten, als hier die Zahl der Beschäftigungsmöglichkeiten und Arbeitsvorgänge eine außerordentlich große ist. Die Aussicht, innerhalb des alten Berufes oder in unmittelbarer Annäherung an denselben weiterhin eine lohnende Beschäftigung zu finden, ist die denkbar günstigste. In vielen Zweigen der Weberei bietet das Erlernen gewisser mechanischer Fertigkeiten an sich keine Schwierigkeiten und erfordert einen geringen Zeitaufwand. Eine ganze Reihe von Arbeiten werden im Großbetrieb von Webern verrichtet, die nur teilweise im Jahre in der Industrie tätig sind, im übrigen aber einer anderen Beschäftigung nachgehen, sicher also keine umfangreiche fachtechnische Schulung genossen haben. Auf der anderen Seite gibt es viele Verrichtungen, die so geringe Anforderungen an die körperlichen Kräfte stellen, daß sie unter gewöhnlichen Verhältnissen von Frauen und Kindern vollzogen werden.

Kriegsbeschädigter Handsetzer wird an der Setzmaschine ausgebildet. (Leipziger Lehrgang)

Es kann also wohl behauptet werden, daß die Textilindustrie ihre heimkehrenden Kriegsbeschädigten fast in allen Fällen wieder aufnehmen und beschäftigen kann. Die irrige Meinung, daß der Verlust eines Gliedes die Weiterbeschäftigung in der Textilindustrie ausschließe, ist als grundfalsch zu bekämpfen. Einmal gibt es gerade auf diesem Gebiete vorzügliche Ersatzglieder und Behelfsmittel, die lang erprobt sind, dann aber helfen der eiserne Wille, die unverdrossene Übung, die doch auch beim gesunden Menschen die Grundbedingungen zur Erreichung der unbedingten Herrschaft über die Glieder sind, über die Schwierigkeiten hinweg. Es sei hier an einen Stuhlweber in Glauchau erinnert, der den rechten Arm vollständig verloren hat. Er bedient ohne jedes Hilfsmittel, auch ohne Prothese, zwei mechanische Webstühle und steht mit seinen Leistungen, sowohl in Güte als auch in der Menge, keineswegs hinter seinen Kameraden, die im Vollbesitz der Glieder sind, zurück.

Daß bei diesen Umschulungslehrgängen in erster Linie auf die praktische Tätigkeit das Hauptgewicht gelegt werden muß, bedarf keiner weiteren Begründung. Theoretisch-fachgemäße Erläuterungen sind zur Ergänzung wohl notwendig, sie dürfen aber nicht in den Vordergrund treten. Damit sollen aber keineswegs der große Wert und die Bedeutung der allgemeinen Bildung bezweifelt werden. Wenn die Ausbildungsmöglichkeiten so zusammengestellt sind, daß sie neben der praktischen Unterweisung und fachtheoretischen Schulung den Kriegsbeschädigten auch das bieten, was bei den Lehrgängen für allgemeine Fortbildung besprochen wurde, so trägt dies zum Nutzen der allgemeinen geistigen Hebung des Bildungsstandes und der Erwerbsfähigkeit der beteiligten Kreise ungemein viel bei.

Der allgemein als richtig anerkannte Grundsatz, Kriegs-

beschädigte, die ihrer bisherigen Tätigkeit nicht mehr nachzugehen vermögen, möglichst einem Spezialfach, einem Sonderzweig ihres Berufes zuzuführen und sie hierfür auszubilden, läßt sich in der Textilindustrie demnach unschwer verwirklichen. Am besten geschieht dies in Verbindung mit den entsprechenden Fachschulen, die in ihren mustergültig eingerichteten Lehrgängen den Weg zum Aufstieg ermöglichen. Es seien nur die größeren Schulen erwähnt, ohne daß damit die Daseinsberechtigung und der Nutzen kleiner Schulen, die mehr aus örtlichen Bedürfnissen hervorgegangen sind, abgesprochen werden soll. Es kommen in Frage (nach einer Zusammenstellung des Gewerbeschuldirektors Müller in Glauchau):

Für Spinnerei: Spinnereischule in Reichenbach i. V.,
für Färberei: Färberschule in Chemnitz,
für Damastweberei: Webschule Großschönau,
für Leinen- und Baumwollweberei: Höhere Webschule in Zittau und in Reichenbach i. V.,
für Kleiderstoffweberei: Höhere Webschule in Glauchau,
für Möbelstoffweberei: Höhere Webschule in Chemnitz,
für Herrenstoffe: Web- und Appreturschule in Krimmitschau,
für Posamentenweberei: Posamentenfachschule in Buchholz,
für Handmaschinenstickerei: Zeichenschule in Schneeberg,
für Schiffchenstickerei: Kunstschule in Plauen i. V. und Stickereischule in Auerbach i. V.,
für Wirkerei und Strickerei: Höhere Wirkschule in Chemnitz,
für Garn- und Warenprüfung: Konditionieranstalt in Reichenbach i. V.

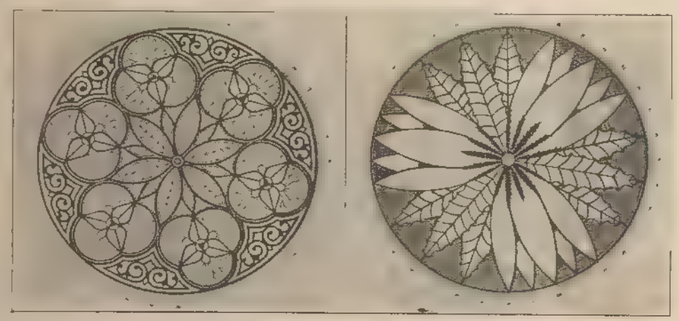
Alle diese Schulen, so vorbildlich ihre Einrichtung, so trefflich aufgebaut ihre Lehrgänge sind, so geschickt und erfahren ihre Lehrer vorgehen, sie können doch letzten Endes nur eine Vorbereitung oder Ergänzung bieten, wenn es gilt, den Kriegsbeschädigten auf eigene Füße zu stellen. Hier muß der Großbetrieb helfend eingreifen, er muß Hand in Hand mit der Schule arbeiten, ebenso wie der Arzt noch beratend zur Seite zu stehen hat. Dazu ist es notwendig, daß die Besitzer und Leiter der Fabriken die Kriegsbeschädigten nicht bloß dulden, als ein Übel, mit dem man leider eben rechnen muß. Bei vielen hängt diese Anschauung zum Teil mit der Erfahrung zusammen, daß vor Kriegsausbruch in der Textilindustrie mit einem starken Überfluß an Arbeitskräften gerechnet werden konnte, der eine Auswahl unter den Stellensuchenden zuließ. Daß dieser Zustand eine durchgreifende Änderung erfahren hat, begreift auch der Fernerstehende. Mancher Fabrikant wird auch in Zukunft weniger wählerisch bei der Annahme von Arbeitern verfahren müssen und schon aus diesem Grunde die Kriegsbeschädigten mit anderen Augen betrachten. Auch die anfangs gerade in der Textilindustrie geäußerten Ansichten, daß z. B. „eine Tätigkeit an den Arbeitsmaschinen in der Regel nur solche Beschädigte ausüben können, die über den Gebrauch beider Hände verfügen", oder auch „die Eigenart der Faserstoffe es bedinge, daß hohe Anforderungen an das Tastgefühl der Arbeiter zu stellen seien", eine Prothese hier also weniger nütze als in anderen Industrien, haben viele Beispiele widerlegt. Die Ermittelungen der Berufsgenossenschaften, ergänzt durch die Beobachtungen der obengenannten Fachschulen, haben die Erkenntnis gestärkt, daß eine Wiederbeschäftigung Schwerbeschädigter in der Textilindustrie genau so möglich ist, wie auf anderen Gebieten.

Wenn viele kriegsbeschädigte Textilarbeiter die Neigung zur Abwanderung in andere Berufe zeigen, so hat dies noch andere Ursachen. Außer der Sehnsucht nach der Laufbahn eines Beamten, die epidemisch überall auftritt, kommt die Lohnfrage hinzu. Die wirtschaftliche Lage der Textilindustrie darf aber nicht mit dem Maßstab beurteilt werden, der vor dem Kriege maßgebend war. Auch daß die Kriegsverhältnisse mit ihrem Rohstoffmangel einen Ausnahmezustand bedeuten, steht unstreitig fest. Es ist anzunehmen, daß nach Beendigung des Völkerringens ein bedeutender Aufschwung zu erwarten ist, da alle vorhandenen Warenbestände so gut wie vergriffen sind. Wenn die Weberzeugnisse der deutschen Industrie sich auf der Bahn der Güte weiter wie bisher aufwärts bewegen und sich die Ausfuhrmöglichkeiten wieder einstellen, wird die Notwendigkeit gesteigerter Warenerzeugung auch auf die Preisfestsetzung wirken. Die Befürchtung, daß ähnliche Lohnverhältnisse, wie vor dem Kriege eintreten und den Arbeiter zu einer Umschau nach anderen Verdienstmöglichkeiten veranlassen, erscheint aller Voraussicht nach unbegründet. Die Erscheinungen gesteigerter Arbeitszeit im Verhältnis zu geringeren Löhnen gegenüber anderen Industriezweigen werden jedenfalls in der Textilindustrie zu den geschichtlichen Erinnerungen gehören. Die ganze Entwicklung der Verhaltnisse, die Schaffung von Höchstarbeitszeiten und Mindestlöhnen, werden auch hier ausgleichend wirken.

Die vorstehende Schilderung der Verhältnisse in der Textilindustrie soll zeigen, daß alle beteiligten Kreise bestrebt sind, diesem wichtigen Industriezweig Sachsens einen gutgeschulten Arbeiterstamm zu erhalten und die aus diesen Kreisen stammenden Kriegsbeschädigten ihrer alten Arbeit wieder zuzuführen.

Doch muß bei aller Vielseitigkeit der Arbeitsverhältnisse und den sich daraus ergebenden zahlreichen Verwendungsmöglichkeiten invalider Arbeiter nach einer Richtung hin zur Vorsicht und Zurückhaltung geraten werden. Sobald es sich nämlich darum handelt, den *Musterzeichnern* neue Kräfte zuzuführen. In der Meinung, daß hier ein Feld für diejenigen vorhanden sei, die wegen körperlicher Gebrechen anscheinend ihre frühere Tätigkeit nicht mehr ausüben können, wird mancher durch eigenes Verlangen, oft unterstützt durch eine zwar gutgemeinte, aber fachtechnisch völlig falsch unterrichtete Berufsberatung, auf eine Bahn gewiesen, die in den meisten Fällen zu völliger Enttäuschung führt. Ein wenig zeichnerische Fertigkeit, angefacht durch mehr oder weniger dilettantenhafte Kunstbetätigungen in den Lazaretten und Einarmerschulen sind vielfach die Veranlassung, sich dem Kunstgewerbe zuzuwenden.

Und was hier von der Textilindustrie gesagt wird, gilt ebenso von allen anderen Berufen, soweit sie mit dem *graphischen Gewerbe, den vervielfältigenden Künsten* zusammenhängen. Zunächst muß festgestellt werden, daß gerade diese Berufe in der letzten Zeit vor dem Kriege dermaßen überfüllt waren, daß die Gewerkschaften alle Hebel in Bewegung setzten, um neuen Zufluß einzudämmen. Mögen auch hier noch andere Gründe mitsprechen, so ist es doch unbedingt als richtig zu bezeichnen, daß neben der Begabung auf gründliche, nicht zu kurzfristige Ausbildung gehalten werden muß. Erfordert schon das Erlernen eines Berufes, der nur rein technische Anforderungen stellt, eine bestimmte, nicht zu geringe Zeit, so tritt bei den graphischen Gewerben noch die Forderung hinzu, daß von den Ausübenden ein mehr oder minder großes Maß künstlerischen Empfindens verlangt wird, wenn sie den Anforderungen einigermaßen genügen sollen. Dieser Standpunkt muß natürlich auch den Kriegsbeschädigten gegenüber eingenommen werden, wenn sie in dem Berufe für „voll" angesehen und nicht bloß geduldet werden wollen. Ein Übergang aus einem anderen Beruf in irgendeinen Zweig des graphischen Gewerbes kann demnach nur bei Ausnahmefällen in Frage kommen, die die Regel bestätigen. Das müssen alle Berufsberater und auch die Veranstalter kleinerer Lehrgänge beherzigen. Größere Betriebe und Fachschulen sind ja in der Regel derart fachmännisch geleitet, die Berufsverhältnisse und ihre wirtschaftlichen Folgen sind ihnen so bekannt, daß sie auf diesen Übelstand wohl kaum hingewiesen zu werden brauchen. Aber manche Privatbetriebe und die daraus hervorgegangenen, oft schwer nachzuprüfenden „Lehrgänge" und „Außenkurse" veranlassen vielfach eine Umschulung in diesem Sinne. Es sei dahingestellt, ob hier Eigennutz oder Unkenntnis des Unternehmers die treibenden Kräfte sind. Dem Laien imponiert es vielleicht, wenn er hört, daß z. B. ein Kuhmelker in einem halben Jahre zum Musterzeichner ausgebildet worden ist, ein Metalldreher nach kurzer Zeit Berufsphotograph wurde oder ein Fleischer, der als Liebhaber in seiner Freizeit ganz nette Bildchen malte, sich fernerhin der Lithographie widmet. Der Fachmann betrachtet derartige Fälle als Auswüchse, die nicht energisch genug bekämpft werden können. Bei dem heißen Ringen, das nach dem Krieg auf wirtschaftlichem Gebiet einsetzen wird, werden nur leistungsfähige Kräfte bestehen können, während alle anderen schonungslosem Beiseitedrängen ausgesetzt sind. Mancher Kriegsbeschädigte, den die künstlerische Seite des neuen Berufes reizte, und der daglaubt, im graphischen Beruf einen Abglanz der heiteren Kunst im ernsten Leben zu finden, wird jäh aus seinem Traum gerissen werden und sich nach seinem früheren Arbeitsplatz sehnen.



Zeichnungen nach dem Zirkelsystem für Linkshänder von H. Loose

Ist somit vor dem Zuzug zum graphischen Beruf zu warnen, so muß andererseits auch dafür Sorge getragen werden, daß die geschulten Kräfte, die sich unter den heimkehrenden verwundeten Kriegern befinden, dem Gewerbe erhalten bleiben. Die Eigenart der graphischen Berufe, sowohl der rein mechanischen, als auch der in Verbindung mit der Photographie stehenden, bringt es mit sich, daß viele Kriegsbeschädigte voraussichtlich nicht wieder ihre frühere Arbeit aufnehmen können, da sie ihre Verletzung hieran hindert. Ein Lithograph, der nur noch ein Auge besitzt, dessen Sehkraft außerdem geschwächt ist, kann schwerlich wieder von früh bis abends am Zeichentische sitzen, mancher Chemigraph verfügt nicht mehr über den Vollbesitz seiner Füße und Hände, oder ein Musterzeichner kann langes Stillsitzen nicht vertragen. Allen ist zu helfen, denn alle nennen einen kostbaren Schatz von Fachkenntnissen ihr Eigen, der nur in einer anderen Weise ausgemünzt zu werden braucht. Mit anderen Worten: ihre Kenntnisse sind zu erweitern und zu vertiefen, damit sie eine der zahlreichen Sonderstellen ihres Berufes bekleiden können.

Der Ausbildungsanstalten zählt Sachsen viele, und in Verbindung mit industriellen Betrieben kann jeder Wunsch befriedigt, jedes erstrebte Ziel erreicht werden. Auf zeichnerischem Gebiete sich weiter auszubilden, ist jedem geboten, dessen Lazarett in einem Orte liegt, der eine Fachschule besitzt. Außerdem stehen auch der Verlegung des Kriegsbeschädigten nach einer größeren Stadt keine Schwierigkeiten entgegen. Viele Lithographen, Holzschneider und Musterzeichner kommen deshalb über eine gewisse Durchschnittsleistung nicht hinaus, weil der fachgewerblichen Grundlage meist die theoretische Weiterbildung nicht folgte. Die meisten dieser Graphiker sind gezwungen, bald nach Beendigung der Lehrzeit, oft auch schon während derselben, auf Broterwerb auszugehen. Dies beeinträchtigt natürlich den Bildungsgang. Dazu kommt, daß Schule und Arbeitsstätte oft, man kann fast sagen meist, äußerlich und innerlich in keinem festen Zusammenhang stehen, daß sie sich nicht, wie es doch der Fall sein muß, ergänzen. Der Lehrling des kleineren Betriebes einer Provinzstadt wird, entsprechend den Aufträgen seines Lehrherrn mannigfachere Aufgaben erhalten, als sein Kamerad im Großbetrieb, der in der Regel auf Sondergebiete eingerichtet ist. Wiederum trägt das nebenherlaufende Schulstudium in der Großstadt bei weitem mehr den Bedürfnissen des einzelnen Rechnung, als es in Schulen der Fall sein kann, die schon der geringen Schülerzahl wegen eine Trennung nach Berufen allerhöchstens nach einigen rein äußerlichen Gesichtspunkten hin vollziehen können. Das hat zur Folge, daß die jungen Gehilfen der ersteren Gattung sich wohl in den verschiedenen Einzelheiten ihres Berufes rein handwerklich bewegen können, ihnen aber die fachtheoretische und auch allgemein zeichnerische Durchbildung fehlt. Die in den Großbetrieben herangebildeten Lehrlinge wiederum sind meist als Spezialisten ausgebildet, wenigstens soweit es sich um die technische Seite ihres Berufes handelt.

Diese Erscheinungen sind für einen Arbeitswechsel innerhalb des Berufes hinderlich. Bei den Kriegsbeschädigten macht sich das oft in hohem Maße bemerkbar. Die fürsorgende Berufsausbildung muß demnach vor allem an diesem Punkte einsetzen und einen Ausgleich herbeizuführen suchen. Es gilt also, die Angehörigen der verschiedenen graphischen Gewerbe einmal theoretisch so zu fördern, daß sie ihre Arbeitstätigkeit nicht rein mechanisch verrichten, dann ihnen aber auch die Möglichkeit zu geben, sich in verwandte Techniken einzuarbeiten oder den Arbeitsvorgang ihrer vormaligen Beschäftigung weiter zu verfolgen. Auf diese Weise ist es möglich, daß der Lithograph beispielsweise der photo-mechanischen Vervielfältigung sich zuwendet, der Steindrucker statt den vollendenden, den vorbereitenden Druckprozeß ausführt, der speziell aufnehmende Photograph etwa die Vorgänge des Entwickelns und Retuschierens vollzieht oder die allgemeine Lichtbildnerei mit einem der vielen Sondergebiete der Photochemigraphie vertauscht. Während demnach das Spezialistentum dem einseitig Vorgebildeten hemmend entgegentritt, bietet es anderseits demjenigen, der tiefer in das Wesen der Sache eindringt, fast unbegrenzte Möglichkeiten, sich zu betätigen.

Da es sich hier um Leute handelt, die einmal die Tragweite ihrer Tätigkeit ermessen, dann aber auch hinreichende praktische Kenntnisse und Fertigkeiten besitzen, auf die sich die weitere Ausbildung gründen kann, dauert der Übergang in einem neuen Berufszweig in der Regel nicht allzu lange. Nur die Lehrgänge an den höheren Fachschulen sind ihrem Wesen nach in der Regel auf einen größeren Zeitraum zu-

geschnitten. Es hängt dies oft damit zusammen, daß sich die Ausbildung der Kriegsbeschädigten meist in den Rahmen des allgemeinen Unterrichtsplanes einfügen muß. Je mehr sich die fachtechnischen Lehranstalten den Hochschulen nähern, desto mehr entfernen sie sich von der Praxis, in der die Zeit Geld bedeutet. Dabei ist immer zu bedenken, daß auch die beste Fachschule, so reiche und umfassende Ausbildungsmöglichkeiten sie bietet, letzten Endes die Praxis in der Industrie nicht ersetzen kann. Handelt es sich hier doch nicht nur darum, irgendeine Arbeit technisch, unter Umständen auch künstlerisch zu verrichten, sondern diese Arbeit auch in Einklang zu bringen mit den berechtigten Forderungen des Verbrauchers einerseits und dem Marktwert der Arbeit andererseits. Wenn demnach die Umschulung talentierter Kriegsbeschädigter aus dem graphischen Berufe nicht zu einer brotlosen Kunst hinführen soll, muß die Schule die Vollendung der Ausbildungstätigkeit dem Gewerbe und der Industrie überlassen.

Auf alle die Arbeitsmöglichkeiten einzugehen, die das graphische Gewerbe dem ausgebildeten Facharbeiter bietet, muß hier verzichtet werden. Es seien nur einige herausgegriffen, die zeigen, nach welcher Richtung hin innerhalb des alten Berufes viele kriegsbeschädigte Graphiker ausgebildet werden können, oder auch neue Quellen aussichtsreichen Verdienstes sich erschließen.

Wie nicht anders zu erwarten war, nahm auf dem Gebiete des Buchdruckes der Deutsche Buchdrucker-Verein bald nach Beginn des Krieges die Angelegenheit der Versorgung seiner kriegsbeschädigten Angehörigen tatkräftig in die Hand und förderte sie eifrig. Das wird den nicht wundernehmen, der da weiß, daß die „schwarze Kunst" derjenige Beruf ist, dessen Ausübende, Arbeitgeber sowohl als Arbeitnehmer, zuerst erkannten, daß nur ein enger Zusammenschluß die Interessen des Standes zu heben und zu unterstützen imstande ist. Das Tarifamt der Deutschen Buchdrucker-Tarifgemeinschaft schien infolgedessen als die geeignete Stelle, in Gemeinschaft mit den örtlichen allgemeinen Fürsorgestellen die Unterbringung, Ausbildung und Umschulung der Buchdruckergehilfen zu regeln. Denn, wenn auch eine größere Anzahl von Betrieben sich der freiwilligen Fürsorge für Verwundete mit größtem Eifer und mit anerkennungswertem Erfolg hingab, so ließ diese Fürsorge doch anfangs die notwendige Einheitlichkeit vermissen und umfaßte nicht die Mehrzahl der kriegsbeschädigten Gehilfen der Setzerei, Druckerei und verwandter Betriebsarten. Das anfangs geplante groß anzulegende Fürsorgewerk, an einem größeren Orte Deutschlands in Verbindung mit eigens diesem Zwecke dienenden Lazaretten umfangreiche Eingewöhnungs- und Umlernungskurse für Buchdruckergehilfen zu errichten, kam, man kann vielleicht sagen glücklicherweise, nicht zur Durchführung. So vorteilhaft derartige Zentralisationen auf den ersten Blick erscheinen, so haften ihnen doch so viel Mängel an, die es ratsam erscheinen lassen, auf zahlreiche kleinere Vereinigungen zuzukommen, bei denen der Verwaltungsapparat nicht das übrige Werk erdrückt. Immerhin ist das Hand-in-Hand-Arbeiten einer Zentralstelle mit den einzelnen Provinzialplätzen von größtem Nutzen, weil dadurch bei einer Verlegung von Kriegsbeschädigten die begonnene Ausbildung am besten und schnellsten geregelt und weitergeführt werden kann.

Für Sachsen war Leipzig von vornherein die gegebene Stätte für die Ausbildung kriegsbeschädigter Buchdrucker. Zu einer Anzahl mustergültiger Fachschulen, in denen Gutenbergs Kunst von den einfachsten handwerklichen Begriffen bis zur Höhe künstlerischer Vollendung theoretisch und praktisch gelehrt wird, kommen die zahlreichen industriellen Betriebe, wie sie auf dem Gebiete des Buchgewerbes wohl keine andere Stadt in größerem Umfange aufzuweisen hat. Das Bestreben, hier alle kriegsbeschädigten Buchdruckergehilfen des XII. und XIX. Armeekorps, sobald es die Lazarettbehandlung nur irgendwie erlaubte, zu vereinigen, fand bei den zuständigen militärischen Behörden in dankenswerter Weise das größte Entgegenkommen.

Von Ostern 1916 an wurden Lehrwerkstätten für Hand- und Maschinensetzer, Buchdrucker, Chemigraphen, Schriftgießer und Stereotypeure eingerichtet. Man ging auch hierbei von dem Grundsatze aus, möglichst alle kriegsbeschädigten Gehilfen dem Gewerbe zu erhalten und sie in erster Linie denjenigen Arbeitszweigen wieder zuzuführen, in denen sie ehemals mit Erfolg tätig waren. Durch Eingewöhnungskurse in Verbindung mit praktischer Arbeit in Betrieben, die sich besonders mit der praktischen Schulung von Beschädigten befaßten, ist das in den meisten, oft sehr schwierigen und auf den ersten Blick hoffnungslosen Fällen erfolgt. Viele Schriftsetzer, die starke Beeinträchtigung in der Verwendungsfähigkeit der Arme oder der Hände aufwiesen oder denen durch Beinverletzungen das anhaltende Stehen Beschwerden verursachte, konnten ihrem Berufe in gewohnter Weise nicht mehr nachgehen. Diesen bot sich fast immer die Möglichkeit, an Stelle des Handsetzens den Maschinensatz zu erlernen und auszuüben. Als Systeme kommen hier in der Hauptsache in Betracht: die Linotype-, die Monotype- und Typograph-Setzmaschine. Da bei dem ersteren die Arbeit bekanntlich im Sitzen verrichtet werden kann und auch Hände und Arme weniger in Anspruch genommen werden, ziehen die meisten kriegsbeschädigten Setzer dieses System vor. Um eine einseitige Überfüllung dieses Sonderberufes zu vermeiden, wählt man deshalb in die Ausbildungslehrgänge hierfür solche Verletzte, bei denen die Arbeit an einer Maschine anderen Systems ausgeschlossen erscheint. Denn die Typograph-Setzmaschine verlangt zwar an und für sich von dem Bedienenden durchaus nicht vollständig gesunde Glieder, aber es ist doch notwendig, daß der Setzer die Arme möglichst frei bewegen kann und ihm das Stehen keine besonderen Beschwerden verursacht. Der Tastapparat der Monotype-Setzmaschine hingegen kann vorzugsweise von Kriegsbeschädigten gehandhabt werden, die mit schweren Beinschäden behaftet sind. In jedem Falle genügt es aber nicht, die Leute einfach mechanisch die Maschine in Tätigkeit setzen zu lassen, sondern sie möglichst mit dem ganzen sinnreichen Bau dergestalt vertraut zu machen, daß sie vorkommenden Betriebsstörungen nicht ratlos gegenüberstehen, sondern dieselben, wenn irgend möglich, beseitigen können. Meist sind die Ausgebildeten nach kurzer Zeit soweit gefördert, daß sie den Eingewöhnungslehrgang mit der Arbeit im gewerblichen Betriebe vertauschen können, der ihnen mit steigender Geschicklichkeit lohnenden Verdienst wie früher, oft sogar in reicherem Maße, gewährt. Nebenher läuft neben der praktischen Ausbildung meist auch noch ein Lehrgang, der die Hebung der Allgemeinbildung bezweckt, die ja die Grundlage für die Beweglichkeit und vielseitige Verwendbarkeit im Berufe bildet. Daß die Gelegenheit zu dieser Förderung gerade von den Angehörigen des Buchdruckerstandes besonders gern ergriffen und ausgiebig benutzt wird, ist darum nicht verwunderlich, weil ja schon in Friedenszeiten hier ein besonders hohes Bildungsbedürfnis vorlag.

Bei den kriegsbeschädigten Druckern muß von anderen Voraussetzungen ausgegangen werden, weil hier an den körperlichen Zustand erheblich höhere Anforderungen gestellt werden, als bei den Setzern. Sie müssen über die Arme frei verfügen können, aber auch im Gebrauch der Füße nicht allzu sehr behindert sein. Manches läßt sich durch Verwendung geeigneter Ersatzglieder ausgleichen. Schwieriger ist es schon, wenn zu den äußerlichen Beschädigungen noch Nervenschwäche hinzukommt, wie es gerade bei vielen Maschinenmeistern der Fall ist. Doch zeigt sich

glücklicherweise meist eine auffallende Besserung, wenn die Kriegsbeschädigten längere Zeit in gleichmäßiger, ruhiger Weise ihrem Berufe nachgehen. In manchen besonders schwierigen Fällen ist es möglich, Buchdrucker, die nicht mehr als Maschinenmeister tätig sein können, für Arbeiten zu Zurichtungszwecken usw. auszubilden, bei denen sie sitzend tätig sein können. Daß es fast immer möglich ist, kriegsbeschädigte Buchdrucker und Schriftsetzer ihrem Beruf zu erhalten, bestätigt die Tatsache, daß in Leipzig bis jetzt nur ein einziger einer anderen Beschäftigung zugeführt werden mußte.

Der Verlust der rechten Hand läßt oft die Meinung aufkommen, daß der Beruf eines Zeichners nun nicht mehr völlig und lohnend ausgefüllt werden kann. Auf das Irrige dieser Ansicht wurde schon bei der Besprechung der Einarmerschulen hingewiesen. Wenn dort die mehr schulmäßige Eingewöhnung und Ausbildung der Einarmer besprochen wurde, so beweist die nachfolgende Beschreibung eines Zeichensystems, daß auch vom rein praktischen Standpunkt aus die Leistungen der Linkshänder als vollwertig angesehen werden können.

Lehrgang für autogenes Schweißen und Schneiden an der deutschen Fachschule für Eisenkonstruktion usw. in Roßwein i. Sa.

Auf der Heimatdank-Ausstellung für Kriegsbeschädigtenfürsorge, die im Spätsommer 1917 in Leipzig stattfand, erfreute sich unter den vorgeführten Lehrgängen das Zirkelsystem für Linkshänder-Zeichnen von H. W. Loose in Meißen besonderer Beachtung. Da der Erfinder selbst durch eine Verwundung im Felde den rechten Arm nicht mehr gebrauchen kann, also Linkshänder ist, erhält seine Arbeit erhöhte Bedeutung. Loose ließ sich von dem Gedanken leiten, daß die frühere Geschicklichkeit der rechten Hand nicht ohne weiteres auf die Linke übertragen werden kann, daß vielmehr bei Linkshändern auf eine der Schwerfälligkeit der Hand angepaßte erleichterte Vorschulung zu achten sei. Die Erkenntnis, daß beim Gebrauche des Zirkels diese Vorbedingungen leicht erfüllbar sind und daß vielleicht die kunstgewerbliche Erweiterung des geometrischen Zirkelornamentes durchführbar ist, führte zur Idee des systematischen Ausbaues eines besonderen Zirkelzeichnens für Linkshänder. Soweit es sich um mathematische und rein technische Konstruktionen handelt, genügt der einfache Hinweis und die damit verknüpfte Übung zur Erwerbung der notwendigen Fertigkeit und praktischen Auswertung des Gedankens. Loose geht aber weiter und versucht, ausschließlich durch Zirkelschläge ein kunstgewerblich befriedigendes Ornament zu schaffen.

Er weist zunächst darauf hin, daß das rein geometrische Ornament zu allen Zeiten, am vollendetsten aber bei den alten Griechen und in der Gotik, bewußt angewendet wurde. Wenn auch dem Künstler das Gebundene des Zirkelornamentes und die sich daraus ergebende Strenge und Gesetzmäßigkeit der Form weniger liegen, als die freie ungebundene Linie, wie sie aus dem Schwung des Handgelenkes heraus entsteht, so kommt wiederum die strenge Form der Kreislinie der kunstgewerblichen Strömung der Gegenwart mit ihrer Neigung nach Klarheit und unverschleierter Formentwicklung entgegen. Der übliche Aufbau der Kreiskonstruktionen, wie ihn die Lehrbücher der Planimetrie zeigen, konnte hier nicht zugrunde gelegt werden. Ebensowenig handelt es sich darum, den entwickelten Stoff durch Beweise rein rechnerischer Natur zu erhärten, sondern diese in dem befriedigenden Endergebnis zu suchen. Nur das Rezept der Konstruktion ist erwünscht, aber in einer Form zeichnerischer Darstellung und Erläuterung, die jeden Zweifel über die Anwendung ausschließt, klar und überzeugend wirkt.

Die Klarheit und Mannigfaltigkeit der Formen, wie sie Loose aus dem Kreis entwickelt, überrascht ebensosehr durch die Einfachheit des elementaren Aufbaues, als auch durch das geschmacklich befriedigende Endergebnis. Liegt innerhalb dieser geometrischer Formen gewissermaßen ein anmutiges, gefälliges Spielen, ein ständiges Suchen und Finden neuer Formen durch Komposition von Zirkelschlägen, so werden erhöhte Forderungen an die geistige Überlegung und den Blick für die charakteristischen Linien einer Erscheinung gestellt, sobald diese Versuche sich auf eine freiere Ornamentierung ausdehnen. Hierbei zeigt es sich, daß der Kernpunkt des Systems weniger in der manuellen Fertigkeit, der Handgeschicklichkeit, als in der geistigen Überlegung, in der Kompositionsgabe des Lernenden zu suchen ist. Damit wird auch von vornherein die Auswahl derer bewirkt, die sich diesem Zirkelzeichnen mit Aussicht auf Erfolg widmen können. Nicht jeder Linkshänder, auch wenn er fachtechnisch einige Vorbildung besitzt, darf sich dieser Arbeit zuwenden. Ausdauer, Geschicklichkeit und natürlicher Geschmack sind die Voraussetzungen. Wer schon im Buchkunstgewerbe als schmückender Zeichner tätig gewesen ist, wird rasch die Vorteile und Eigenheiten des Zirkelentwurfes begreifen.

Man mag über den Wert des Looseschen Systems denken wie man will, jedenfalls fesselt das Zirkelornament durch den straffen Aufbau und den Reichtum von Formen. Die farbige Behandlung, auf deren Wiedergabe hier aus technischen Gründen abgesehen werden mußte, ist unbeschränkt. Die strenge Formenbegrenzung drängt zu einer klaren Entscheidung, alles Verschwommene, Unklare scheidet aus. Die beifolgenden Abbildungen können kein umfassendes Bild des Systemaufbaues geben. Sie zeigen nur einige Anwendungen für die Praxis. Der Lehrgang beginnt mit den einfachen Kreisformen. Wie dieser auch verwendet wird, ob in- oder nebeneinandergesetzt, ob als Einzelteil oder Flächenmuster, stets ergibt er bei richtiger Raumverteilung gefällige Formen. Die weitere Stufe führt zur ornamentalen Bildung und Ausgestaltung geometrischer Formen, die aus Kreisstücken zusammengesetzt sind. Bereits hier wird die reiche Variationsmöglichkeit der einzelnen Formen dergestalt erkennbar, daß durch kleine Änderungen zum Teil völlig neue Gebilde entstehen. Gleichzeitig erweitert sich bei Flächenmustern der Spielraum der Formenwelt, der Zwischenraum nebeneinandergesetzter feststehender Formen bietet zu neuen Anlaß, wobei durch Zufall oft eigenartige, reizvolle Gebilde entstehen. Mit dem Fortschreiten zu Stern- und Rosettenformen ergibt sich die Notwendigkeit geometrischer Kenntnisse, wie denn auch mit der weiteren Einbeziehung von Blatt, Blüte usw. die eigentliche gehobene geistige Tätigkeit beginnt. Wenn auch infolge der natürlichen Grenzen des Systems und der Gebundenheit der Linie nur Schematisierungen und Stilisierungen zustande kommen, die einer gewissen Freiheit entbehren, so wird doch die Naturform gebührend berücksichtigt, da sie ja geometrischer Gesetzmäßigkeit unterliegt.

Das System Loose kann natürlich nur den Weg, nicht das Endziel zeigen. Auch eignet es sich, das sei wiederholt gesagt, nicht für jeden Linkshänder, selbst wenn er von Beruf Zeichner ist. Sicher aber zeigt es manchem eine neue Bahn, die zu betreten ebenso interessant wie lohnend ist. Auch wenn das Zirkelzeichnen nach Loose nicht zu dem Zwecke getrieben wird, ein ornamental eigenartiges, technisch neues Verfahren praktisch zu verwerten, bilden die Übungen eine schätzenswerte Bereicherung der Lehrbeispiele zur Eingewöhnung und Ausbildung von Linkshändern. –

Als dritte größere Gruppe von Industriearbeitern sind die Angehörigen der Metallindustrie zu nennen. Wenn dieser Berufszweig mit seinen überaus verzweigten Sonderbetrieben in Sachsen auch nicht die ausschlaggebende Bedeutung hat, wie z. B. im Westen Deutschlands, so sind doch in unserem engeren Vaterland eine große Anzahl von Werken zu verzeichnen, die mehr als örtliche Bedeutung haben.

Es wurde schon besprochen, daß das Heeresinteresse es erforderte, viele Kriegsbeschädigte aus ihrem Berufe zu entfernen und sie der Schwerindustrie, also hauptsächlich der Metallarbeit zuzuführen. Es ist selbstverständlich, daß es sich hierbei nur um ein „Provisorium" handelte, eine vorläufige, einstweilige Einrichtung, die für viele nur den Übergang in den ehemaligen Beruf bildet. Aus diesem Grunde handelte es sich auch bei der Um- und Einschulung von berufsmäßigen Metallarbeitern, d. h. solchen, die schon früher in diesem Industriezweig tätig waren, um andere Maßnahmen, als bei Leuten, die hier nur vorübergehend arbeiteten.

Im großen und ganzen sind die hierfür aufgestellten Grundsätze denen der anderen Berufe ähnlich. In eingehender Weise hat sich Oberregierungsrat Dipl.-Ing. Mühlmann in Chemnitz der Sache angenommen und Leitsätze aufgestellt, die ungefähr die folgenden Gedanken enthalten:

Die kriegsbeschädigten Metallarbeiter sollen möglichst im Metallgewerbe weiterbeschäftigt werden. Sie sind entweder für die Fabrik- und gewerblichen Werkstätten oder für die verschiedenen technischen Geschäftsabteilungen der Maschinenfabriken anzulernen und weiterzubilden.

In die Lehrgänge der Werkstätten werden die gelernten und ungelernten Kriegsbeschädigten des Metallgewerbes, sowie auch solche, die in diesen Beruf eingeführt werden sollen, aufgenommen. Sofern sie nicht handwerksmäßig als Mechaniker, Schlosser, Klempner, Schmied usw. lernen, sind sie für das Arbeiten an den Werkzeugmaschinen zu schulen. Als Ausbildungsstätten werden die Lehrwerkstätten der Fachschulen und die eigens für diesen Zweck geschaffenen Anlern- und Übungswerkstätten, sowie die Ersatzgliederwerkstätten der Lazarette benutzt. Im Anschluß hieran werden Kriegsbeschädigte von diesen Unterrichtsstätten in Fabriken und andere gewerbliche Betriebe untergebracht, um dort eine rein praktische Ausbildung zu erhalten. Die Werkstätten, die mit den Lazaretten, in denen die Leute wohnen, unmittelbar verbunden sind, haben den Vorzug, daß die Kriegsbeschädigten als Kranke und als Lernende unter einer Leitung stehen und dadurch die Überwachung am einfachsten wird. Es empfiehlt sich, die Arbeitenden durch eine Bezahlung, vielleicht in der Gestalt sog. Fleißprämien, zur Arbeit anzuspornen. Zu diesem Zwecke können Lehrwerkstätten Einzelteile für Fabriken bearbeiten. Es ist nötig, daß die Leute, soweit es ihr Gesundheitszustand zuläßt, den vollen Arbeitstag ausnützen.

Aus den Erfahrungen ergibt sich, daß Arbeiter mit einem Bein sich an Hobel-, Bohr- und Stanzmaschinen leichter einrichten als an Drehbänken. Das Arbeiten an den letzteren strengt die Muskeln des vorhandenen Beines mehr an, als die Tätigkeit an den anderen Maschinen. Einarmer scheinen sich besonders für Feilmaschinen und Revolverbänke zu eignen. Gegenüber den künstlichen Arbeitshänden und Armprothesen werden mit Vorliebe oft die an den Werkzeugmaschinen selbst angebrachten Einrichtungen bevorzugt, bei denen der Fuß die Arbeit der fehlenden Hand übernimmt.

Die Ausbildung zu Maschinenwärtern und Kesselheizern muß vor allem in praktischer Weise an Maschinen und Kesseln selbst erfolgen. Höchstens den Leuten, die schon früher als Heizer tätig waren, kann eine Vortragsreihe Nutzen bringen.

Nur die kriegsbeschädigten Metallarbeiter, die infolge ihrer Verletzungen für die praktische Werkstattätigkeit unfähig sind, sollen in die theoretischen Lehrgänge aufgenommen werden, um sie für die Tätigkeit in den verschiedenen technischen Geschäftsabteilungen der Maschinenfabriken anzulernen, sie also zu Lagerhaltern, Anreißern, Werkstattschreibern, Lohnrechnern, Veranschlagern u. ä. auszubilden.

Leute, die nicht aus dem Metallgewerbe kommen, sind für eine derartige Ausbildung nicht geeignet. Zeichnen wird nur soweit getrieben, daß die Unterrichteten Werkzeichnungen verstehen und lesen lernen, vielleicht sich auch noch einige Fertigkeit in Skizzieren aneignen. In den verhältnismäßig kurzen Lehrgängen können und sollen niemals Techniker ausgebildet werden. Ist es bei guter Veranlagung und besonderer Befähigung empfehlenswert, kriegsbeschädigten Metallarbeitern eine höhere Ausbildung zuteil werden zu lassen, so bieten die Maschinenbauschulen in ihren ordnungsgemäßen Lehrgängen dazu Gelegenheit.

Mit sehr guten Ergebnissen sind viele Kriegsbeschädigte im autogenen Schneiden und Schweißen ausgebildet worden. Diese technischen Verfahren sind im Metallgewerbe von so großer Wichtigkeit und ihre Erlernung mit verhältnismäßig nicht allzu hohen Voraussetzungen verknüpft, daß viele Kriegsbeschädigte, in erster Linie selbstverständlich Metallarbeiter, die Gelegenheit wahrnehmen, eine in der Praxis sehr lohnende Arbeitsmöglichkeit zu erlernen.

Kriegsverletzte mit inneren Leiden und Nervenkranke können vielfach den Lärm der Maschinen, den oft aufregenden Betrieb oder die mit der Arbeit verbundenen Erschütterungen nicht vertragen. Ebenso können Epileptiker nicht an Maschinen arbeiten, da sie leicht sich und ihre Mitarbeiter in Gefahr bringen können. In einem größeren Betriebe wird es leicht sein, diese Bedauernswerten in maschinenlosen, ruhigen Räumen, z. B. bei der Ausgabe von Material oder Werkzeug unterzubringen. Hierbei ist die erfreuliche Tatsache festzustellen, daß nach ärztlichem Urteil sich die Krankheitserscheinungen, sofern sie im Kriege erworben sind, nach der Rückkehr in ruhige, geregelte Verhältnisse in den meisten Fällen nach und nach verlieren.

Zu warnen ist davor, Leute, die noch gut in den Werkstätten arbeiten können, den Zeichenstuben zuzuführen. Es ist klar: Auf den ersten Blick dünkt manchem das als erstrebenswertes Ziel, die Arbeit vornehmer, die Stellung angesehener. Dem ist entgegenzuhalten, daß die Tätigkeit am Zeichentisch, sofern sie untergeordneter Natur ist, bei weitem geringer bezahlt wird, als die Werkstattarbeit. Ferner können Leute mit oberflächlichen Kenntnissen und Fertigkeiten, wie sie kurzfristige Lehrgänge bei aller Vorzüglichkeit doch nur vermitteln, nicht mit den auf technischen Schulen mehrjährig ausgebildeten Technikern in Wettbewerb treten. Es ist mit Sicherheit anzunehmen, daß auch hier die sichtbaren Verschiedenheiten der Entlohnung wenigstens in den nächsten Jahren die Kriegsbeschädigten abhalten werden, nur auf rein äußerliche Vorteile hin, die zudem in Wirklichkeit gar nicht vorhanden sind, einen für sie wenig vorteilhaften Zweig ihres Berufes zu wählen.

Lehrgang für Dampfkesselbedienung an der deutschen Fachschule für Eisenkonstruktion usw. in Roßwein i. Sa.

Die Besprechung der verschiedenen Industrien und die Verwendungsmöglichkeiten der Kriegsbeschädigten innerhalb derselben führt von selbst zu einer Nebeneinanderstellung der ungelernten bzw. angelernten Arbeiter mit den berufsmäßigen Handwerkern. Auf die grundsätzlichen Unterschiede wurde schon hingewiesen. Es fragt sich nun, wie sich das Handwerk gegenüber den Kriegsbeschädigten verhält, bzw. wie letztere den verschiedenen Berufen wieder zugeführt werden können. Wenn immer wieder betont wurde, daß es stets anzuraten sei, jeden Kriegsbeschädigten seiner früheren Tätigkeit zu erhalten, so kann das Handwerk diese Forderung noch dahin verstärken, den Verwundeten nach jeder Richtung hin eine berufliche Förderung zu bieten. Das heißt mit anderen Worten, diejenigen, die aus irgendeinem Grunde die Lehrzeit nicht beenden konnten, das Versäumte nachholen zu lassen, strebsame Gehilfen aber dahin zu bringen, daß sie mit Erfolg die Meisterprüfung bestehen. Daneben kann es nichts schaden, wenn dem Handwerk möglichst viel geschulte Kräfte zugeführt werden, denn von einer Überfüllung der Berufe konnte hier wohl selten gesprochen werden, ebensowenig, daß ein tüchtiger Handwerksgeselle sich vergeblich nach Arbeit bemühte.

Freilich liegen die Verhältnisse im Handwerk anders als in der Industrie, wenigstens so weit, als dieselben nicht Hand in Hand mit ersterem arbeitet. Während die Tätigkeit des Industriearbeiters, auch des angelernten, in der mehr oder weniger mechanischen Ausübung bestimmter technischer Fertigkeiten besteht, die von dem Geübten je nach dem Geschick bis zur virtuosen Vollendung vollzogen werden, muß der Handwerker nicht ein Teilgebiet, sondern sein Gewerbe im ganzen Umfang beherrschen. Darauf muß die Ausbildung Rücksicht nehmen. Im großen und ganzen kommen bei den Kriegsbeschädigten demnach in Frage:

1. eine Ergänzung und Vertiefung der vorhandenen Kenntnisse und Fertigkeiten,
2. Einführung in ein Sondergebiet des betreffenden Handwerkes und
3. in Ausnahmefällen die Anlernung Berufsfremder.

Eine große Anzahl kriegsbeschädigte Handwerker wurde durch die Mobilmachung nicht bloß ihrer Tätigkeit entfernt, sondern auch gehindert, ihre Ausbildung zu vollenden und abzuschließen. Das ist von größerer Bedeutung, als wenn es sich um Industriearbeiter handelt. Wie auf den meisten Gebieten unseres Wirtschaftslebens ist es nicht möglich, vielleicht sogar nicht wünschenswert, da anzuknüpfen, wo seinerzeit aufgehört wurde. Mancher, der als blutjunger Geselle, oft noch als Lehrling hinausging, kehrt als gereifter Mann zurück. Jedenfalls haben derartige Leute von der Welt und ihrer Stellung zu derselben jetzt einen andern Begriff als vorher. Sie wissen, was ihre Arbeit zu bedeuten hat und treten ernsthafter und zielbewußter an dieselbe heran. Aus diesem Grunde werden alle einsichtsvollen kriegsbeschädigten Handwerker die ihnen gebotene Gelegenheit zur Fortbildung gern ergreifen und eifrig benutzen.

Das bei Besprechung der Allgemeinfortbildung Kriegsbeschädigter Gesagte gilt besonders für den Handwerker. Wohl bestimmt vor allem das technische Können den Wert desselben, aber der „goldene Boden" des Handwerks ist nur dort zu finden, wo der Geselle und Meister auch mit der Feder umzugehen verstehen und das Rechnen nicht als brotlose Kunst betrachten. Mancher hat seit seiner Schulzeit das Schreiben in der Hauptsache nur auf Ansichtskarten geübt, Rechnen noch weniger, und beim Lesen außer der Tageszeitung höchstens unterhaltende Schriften vorgenommen. Da ist es gut, wenn er in den Lehrgängen alte Kenntnisse auffrischt, neue erwirbt und angeleitet wird, wie man, um die Tagesfragen zu verstehen, ohne großen Zeitverlust sich mit passend gewähltem Lesestoff ständig weiterbilden kann. Mit der Hebung der Allgemeinbildung ist manchem Handwerker mehr gedient, als mit allerhand technischen Winken. Denn viele Gewerbtreibende kommen auf keinen grünen Zweig, weil sie entweder in einseitiger Weise nur ihr Handwerk treiben oder in unverständiger Weise sich halb und halb als „Kaufmann" gebärden, von dem sie nur Äußerlichkeiten ablauschten.

Damit soll nicht gesagt sein, daß die Lehrgänge für kriegsbeschädigte Handwerker ihr Hauptgewicht auf die theoretische Seite zu legen haben. Der Unterricht muß vielmehr so beschaffen sein, daß er dem einzelnen möglichst das bietet, was diesem fehlt: Hier Theorie, dort Praxis! Deshalb wird in vielen Fällen die Schule die Führung an die Werkstatt abgeben. Fast könnte man versucht sein, die letztere für überflüssig anzusehen, da ja unsere mustergültig eingerichteten und geleiteten Fach-, Gewerbe- und Handwerkerschulen in ihrer Vielseitigkeit äußerlich alles bieten, was bei der Ausbildung des Gesellen- und Meisternachwuchses notwendig ist. Aber etwas fehlt aller Schularbeit doch: die unmittelbare Verbindung mit dem wirtschaftlichen Leben. Im freien Wettbewerb des Alltags, wie ihn die Werkstatt des Handwerkers zeigt, wird erst das Gefühl für die Wertschätzung der Arbeit erworben, ohne welche das vielseitigste technische Wissen und Können letzten Endes Stückwerk bleibt. Deshalb geben die Lehrgänge der Schulen bei der Ausbildung von Kriegsbeschädigten zum Abschluß die Führung an den erfahrenen Meister ab, damit er in seiner Werkstatt das Schlußwort spreche.

Wenn Kriegsbeschädigte sich den Gesellenbrief erwerben oder die Meisterprüfung ablegen wollen, wird man in der Regel einen andern Maßstab anlegen können und müssen, als es sonst der Fall ist. Was ihnen, ganz abgesehen von dem körperlichen Schaden, an jugendlicher Beweglichkeit abgeht, wird durch zielbewußte, ernste Auffassung ausgeglichen. Man wird nicht fehlgehen in der Annahme, daß ein kriegsbeschädigter Handwerker durchweg sein Ziel schneller erreichen kann, als es sonst die Regel ist. Aus diesem Grunde haben auch die sächsischen Gewerbekammern erleichterte Bedingungen aufgestellt, nach denen von Kriegsbeschädigten die Gesellen- bzw. Meisterprüfung abgelegt werden kann.. Daß hierbei in manchen Punkten grundsätzlich an den gesetzlichen Bestimmungen festgehalten werden muß, darf nicht als äußerliche Schwerfälligkeit angesehen werden. Denn ebenso wichtig wie die Werbung eines geeigneten Handwerker-Nachwuchses ist die gründliche und umfassende Ausbildung desselben. So sehr die Zurückführung aller kriegsbeschädigten Handwerker in ihre frühere Tätigkeit mit allen Mitteln anzustreben, und so willkommen gerade jetzt die Gelegenheit ist, manchem „ungeprüften" Gehilfen zur Gesellenprüfung zu verhelfen oder den Weg zum Meisterstück zu ebnen, so darf doch dabei das Mitgefühl nicht die besonnenen Erwägungen unterdrücken. Was uns fehlt, sind nicht Handwerker an sich, sondern tüchtige Handwerker, die den Ruf guter deutscher Werkkunst festigen und erhalten helfen. Wenn darum die Innungen auf möglichste Einhaltung der wohlerwogenen Bestimmungen sehen, so ist das nicht nur ihr gutes Recht, sondern soziale Pflicht. Ein Verzichten auf ordnungsgemäße Lehrzeit bei einem Meister unmittelbar in der Werkstatt desselben kann deshalb auch bei Kriegsbeschädigten nur in den allerseltensten Fällen stattfinden. Wohl aber kommt man bei der Abgrenzung der Lehrzeit nach Möglichkeit den Wünschen des einzelnen entgegen. Denn die Gefahr, daß Oberflächlichkeit und Pfuschertum großgezogen wird, ist bei der Ausbildung Kriegsbeschädigter so gut wie ausgeschlossen. Alle die Stellen, die sich hiermit befassen, sind sich der Tragweite ihrer Aufgabe wohl bewußt. Schule und Handwerk reichen sich gegenseitig die Hand, um ohne Zeitverlust die ehemaligen Krieger sobald als möglich wieder als vollwertig in die Werkstätten einzustellen. Die Chemnitzer Schuhmacherinnung berichtet, daß schon eine Anzahl Kriegsbeschädigter die Gesellenprüfung vorschriftsmäßig und zufriedenstellend abgelegt hat. Ebenso wohlwollend verhält man sich jungen Meistern gegenüber. Der Fall, daß ein Stellmacher die Meisterprüfung bestand, trotzdem er selbst infolge seiner Beschädigung die rein praktischen Arbeiten nur angeben, nicht selbst verrichten konnte, zeigt, daß die Stärke eines Meisters nicht in der technischen Beherrschung seines Handwerkes liegt, sondern die Aufgaben höher zu suchen sind. Ebenso wie Gelehrsamkeit an sich noch nicht die Befähigung zum Lehrer in sich schließt, taugt ein geschickter Handwerker ohne weiteres zum Meister. Als solcher liegt ihm nicht nur die selbständige, fachgemäße Ausführung der Arbeiten seines Gewerbes ob, sondern auch die Ausbildung der ihm anvertrauten Lehrlinge, eine Aufgabe, die an Verantwortlichkeit der ersteren kaum nachsteht.

Die Vervollkommnung und Weiterbildung im eignen Beruf ist demnach als wichtigste Aufgabe der Fürsorge kriegsbeschädigter Handwerker gegenüber zu betrachten. Allerdings stellen sich ihr manche Widerstände entgegen. Mehr noch als in der Industrie ist beim Handwerk der körperliche Zustand des Ausübenden ausschlaggebend. Handelt es sich hier doch nicht nur um eine bestimmte Reihe immer wiederkehrender rein mechanischer Verrichtungen, sondern neben geistiger Regsamkeit, um allgemeine Beweglichkeit, schnell und sicher die verschiedensten Arbeitsformen auszuführen. Da kann es leicht vorkommen, daß mancher Kriegsbeschädigte beim besten Willen versagt. Er besitzt nicht mehr die Herrschaft über seinen Körper, die dazu notwendig ist. Ein derartig in der Bewegungsfreiheit Behinderter kann aber vielfach sich in einem Teilgebiet seines Gewerbes oder in einem damit in engstem Zusammenhange stehenden Handwerk mit dem besten Erfolg einrichten. Für einarmige Tischler, die auch mit Behelfsgliedern verschiedene Werkzeuge mangelhaft oder nur vorübergehend zu führen imstande sind, ist z. B. das Beizen, Färben oder Polieren eine ebenso geeignete, wie lohnende Tätigkeit. Solche Sondergebiete sind ja in der Regel ungleich lohnender, als das betreffende Handwerk im allgemeinen, da derartige Facharbeiter bald eine Fertigkeit entwickeln, die eben nur die beständige Übung mit sich bringt. Zudem wird auch in den meisten größeren Werkstätten aus wirtschaftlichen Gründen eine Arbeitsteilung ausgeübt, die derartigen Maßnahmen entgegenkommt. Es handelt sich ja hierbei nicht um die Erlernung eines neuen Berufes, die Eroberung von „Neuland". Der Kriegsbeschädigte wird vielmehr die alten Kenntnisse und Erfahrungen mit in die Wagschale werfen, auch wenn er Tätigkeiten ausübt, die technisch für ihn oft völlig neu sind. Für die Anbahnung einer solchen Sonderausbildung oder die Überführung in einen Beruf, der mit dem bisherigen verwandt ist, eignen sich die Lehrwerkstätten, wie sie an Schulen oder auch in Verbindung mit Lazaretten bestehen, ganz besonders. Hier können die kriegsbeschädigten Handwerker erproben, welche Anforderungen die Arbeit an sie stellt und ob und wie sie denselben gerecht werden können. Von dem Ergebnis dieser Übungen hängt es denn ab, in welcher Weise die weitere Ausbildung in der Praxis zu erfolgen hat. Als Beispiel sei ein Fall angeführt, der einen kriegsbeschädigten Steinbildhauer betrifft. Derselbe wurde in den Leipziger Lehrwerkstätten und im Anschluß hieran bei einem tüchtigen Meister als Metallbildhauer ausgebildet. Das erzielte Ergebnis war derart, daß der Betreffende, der auch nebenher die Gewerbeschule besuchte, in dem neuen Berufe mindestens das gleiche leistet als früher (vgl. die beigeg. Abbildungen).

Besonders wichtig und lehrreich sind die Erfahrungen und Ergebnisse der Unterrichtslehrgänge für Kriegsbeschädigte aus dem Baufache. Hier hat es sich gezeigt, daß ein wechselseitiges Ineinandergreifen des Maurer- und Zimmererhandwerkers, wozu noch die neuzeitliche Eisenbetonarbeit kommt, ebenso wünschenswert wie durchführbar ist. Die gründlichen elementaren Kenntnisse dieser drei wichtigsten Gebiete des Baufaches, verbunden mit einem Beherrschen der notwendigen theoretischen Begriffe ermöglichen es manchem Bauhandwerker, dessen körperliche Schäden ihn sonst vom Bauplatze entfernen würden, als Aufseher, Platzverwalter, in geeigneten Fällen auch als Polier, dem alten Beruf treu zu bleiben.

Osterwalds Arbeitshilfe
Die durch den linken Fuß in Tätigkeit gesetzte Klaue hält die Feile, während der rechte Fuß den Schraubstock bedient

Freilich muß auch hier, wie auf allen andern Gebieten vor einer Vermittlung und Aneignung oberflächlicher Kenntnisse und Fertigkeiten gewarnt werden. Auch hier spukt das Gespenst des „Technikers", d. h. eines solchen letzten Grades! An derartigen „Kräften" herrscht, ebenso wie in den graphischen Berufen, kein Mangel, und die Zahl solcher Leute zu vermehren, ist wenig verdienstlich. Aus diesem Grunde sind auch die entsprechenden Lehrpläne an den staatlichen Bauschulen, die hier tonangebend sind, äußerst vorsichtig und mit Vermeidung alles überflüssigen Stoffes ausgearbeitet worden. Entwerfen und Zeichnen nach der formal architektonischen Richtung führt unbedingt auf Abwege, sobald nicht hervorragende Begabung vorhanden ist. Auch umfassendere Bauzeichnungen und Konstruktionen können nur auf Grund eingehender Berechnungen, die wiederum ein eingehendes Studium erfordern, ausgeführt werden. Es liegt die Gefahr nahe, daß durch die Vermittlung oberflächlicher Kenntnisse und Fertigkeiten das Bauspekulantentum großgezogen wird. Bei der Ausbildung und Förderung der kriegsbeschädigten Bauhandwerker wird es im allgemeinen genügen, sie außer in den rein praktischen Arbeiten, theoretisch so zu unterweisen, daß sie vor allem Bau- und Werkzeichnungen richtig lesen und verstehen lernen, also die Grundbegriffe der Projektionslehre, Maurer- und Zimmerkonstruktionen, Baukunde über Vorbereitung des Bauplatzes und die allgemeinen Vorgänge beim Aufbau des Hauses. Hingegen ist das vielfach übliche Nachzeichnen von Bauplänen zu kleinen Häusern, Grundrissen, Durchschnitten und Schauseiten aus den oben angeführten Gründen weniger zu empfehlen. Der Unterricht in deutscher Sprache, soweit er hier auftritt, wird sich in der Hauptsache mit Geschäftskunde befassen, damit die Leute in den Stand gesetzt werden, Wochenberichte, Meldungen über Unfälle, einfache Gesuche zu verfassen und Lohnlisten u. dgl. richtig zu führen.

In ähnlicher Weise, wie hier einige Handwerke besprochen wurden, liegen die Verhältnisse auch bei anderen. Die überwiegende Zahl der kriegsbeschädigten Gewerbsgehilfen findet wieder im alten Berufe Beschäftigung, sei es in gewohnter Weise, oder in einer Tätigkeit, die ihren Kenntnissen und Fertigkeiten entspricht.

Wie verhält es sich mit Berufsfremden im Handwerk? Wenn im allgemeinen der Grundsatz aufgestellt wird, jeden Kriegsbeschädigten seinem Beruf zu erhalten, Umschulungen möglichst zu vermeiden und Außenstehende ohne Not nicht in einen ihnen fremden Tätigkeitskreis zu ziehen, so gilt das vor allem auf solchen Gebieten, die bestimmte Eignung, wenn nicht Begabung oder auch umfassende, längere Zeit beanspruchende Einarbeitung voraussetzen. Sobald aber diese Bedingungen erfüllt werden, wird natürlich dem Kriegsbeschädigten gern die Hand gereicht. Zumal da, wo die beanspruchten Fähigkeiten leicht erkennbar sind. Das ist begreiflicherweise beim Handwerk in erster Linie der Fall. Die Gefahr, daß sich hier Ungeeignete zu einer Tätigkeit drängen, ist ungleich geringer als bei den schreibenden und zeichnenden Berufen. Über die geringere Wertschätzung der Handarbeiter gegenüber ihren Mitbürgern „mit dem weißen Kragen" wurde schon gesprochen. Mag sich auch hier in der letzten Zeit manches geändert haben, hoffen wir's! —, aus rein äußerlichen Gründen wird wohl kaum ein Kriegsbeschädigter zu einem Handwerk greifen. Sicherlich geschieht dies aus einem inneren Drang, einer Wertschätzung und Freude an der Tätigkeit, die den Mann „berufen" erscheinen läßt. Und solche Leute brauchen wir im Handwerk! Nur jene Liebe, die in der Werkarbeit eine Kunst erblickt, erzeugt Gesellen und Meister, die mit Stolz ihr Handwerk betrachten und auf die auch ihre Zeitgenossen stolz sein können. Nicht die kalte Berechnung, ob in der oder jener Tätigkeit höhere Einnahmen zu erzielen sind, sondern die Freude an dem Geschaffenen lassen beim Handwerk Ergebnisse zeitigen, die allseitig befriedigen.

Aus diesem Grunde kann es fast immer gebilligt werden, wenn sich ein Kriegsbeschädigter dem Handwerk zuwendet. Und wenn er ihm nicht seine volle Kraft zuwenden kann, so wird es ihm eine Stütze sein, innerlich und äußerlich wertvoller, als mancher Pförtnerposten.

Inwieweit das Handwerk als Nebenberuf für länd-

liche Arbeiter von Wert ist, wird noch zu besprechen sein. Hier sei zunächst auf die Verknüpfungen mit der Heimindustrie hingewiesen. Die Stellung und Bedeutung derselben erfährt oft nicht die richtige Beleuchtung. Das gern gebrauchte Wort „Heimindustrie = Elendsindustrie" trifft das Wesen dieser Arbeitsform nicht in seinem Innern. Gewiß packt jeden das Bedauern, wenn er in Statistiken liest, daß hierbei oft ein Stundenlohn von wenigen Pfennigen berechnet wird, oder das Schock oder Gros der und jener Ware nur den Bruchteil einer Mark Verdienst bringen. Aber es wird hierbei oft nicht beachtet, unter welchen Verhältnissen die Arbeit vor sich geht und daß sich ein zufriedener Heimarbeiter oft in jeder Beziehung besser steht als mancher gut bezahlte Industriearbeiter.

Es muß hierbei unterschieden werden zwischen dem selbständigen Hausgewerbe und der Heimarbeit, die mehr oder weniger als eine Ergänzung zu einem Berufe anzusehen ist, wie etwa die Winterfüllarbeit in ländlichen Gegenden.

Unstreitig sind einige Zweige der Hausindustrie dem völligen Niedergang verfallen, z. B. die Hausweberei, obschon sie, was die Arbeiterzahl betrifft, in Sachsen mit an erster Stelle steht. Diesem Berufszweige Kriegsbeschädigte zuzuführen, muß als verfehlt bezeichnet werden, wenigstens soweit es sich um Handweberei als Haupttätigkeit handelt. An den kleinen Stick- und Strickmaschinen können Kriegsbeschädigte in sitzender Tätigkeit, auch bei Anwendung von Ersatz- und Behelfsgliedern, ganz annehmbare Löhne verdienen. Freilich hat das zur Voraussetzung, daß die Arbeit auf brauchbaren Maschinen im unmittelbaren Anschluß an eine Fabrik erfolgt. Auch wird die Ausbildung am besten durch eine Fachschule erfolgen. In Chemnitz, Auerbach, Plauen u. a. a. O. sind hierbei gute Erfolge erzielt worden. Zu warnen sind die Kriegsbeschädigten davor, ohne jede Erfahrung eine Maschine anzukaufen, wie sie gewissenlose Händler unter anscheinend günstigen Bedingungen feilbieten. Ganz abgesehen davon, daß der Preis derartiger Maschinen im Verhältnis zur Güte derselben fast stets ein reichlich hoher ist, sind auch die Absatzmöglichkeiten der fertigen Ware und der damit verbundene Verdienst in der Regel so gering, daß hierbei an einen Broterwerb nicht zu denken ist.

In der Metallindustrie kommen fabrikmäßige Lohnhausarbeiten, die Massenherstellung kleiner Gegenstände in Betracht. Es ist also keine eigentliche handwerksmäßige Tätigkeit, sondern ein Betrieb, ähnlich dem der angelernten Industriearbeiter. Bei einigem Entgegenkommen der Unternehmer ist die Übernahme von Teilarbeiten an Massenartikeln für Fabriken seitens Kriegsbeschädigter zur Befriedigung für beide Teile durchführbar. Es handelt sich hierbei nicht um reine Handarbeiten, wie etwa Zuschneiden, Biegen, Löten, Nachfeilen und Zusammenpassen einzelner Sachen, sondern um maschinelle Massenherstellung kleiner Metallgegenstände, die sonst ausschließlich in Fabriken erfolgt. Hierbei ist die Verwendung von Kleinmotoren, deren Antrieb durch die fast überall vorhandene elektrische Leitung ohne besondere Umstände geschieht, zu empfehlen. Die Kosten der erforderlichen Einrichtung übersteigen in der Regel kaum einige hundert Mark. Sie können in üblicher Weise durch Raten abgezahlt werden. Doch empfiehlt es sich in diesem Falle, daß die Fürsorgestellen die Regelung vermitteln, damit eine Übervorteilung der Kriegsbeschädigten vermieden wird. Vielleicht lassen sich auch größere Fabriken herbei, die benötigten Maschinen und Motore pachtweise zu verleihen. Diese Art eines häuslichen Kleinbetriebes wird für viele Kriegsbeschädigte ungleich ersprießlicher sein, als wenn sie gezwungen sind, in die Fabriken zu gehen. Derartige Hausarbeiter fühlen sich in der Regel viel freier und unabhängiger, da eine etwaige Arbeitsunterstützung durch die Familienangehörigen erfolgen kann. In der „Bestandteilmacherei" der Musikinstrumentenmacherei (Markneukirchen i. V.) besitzt Sachsen schon eine eigenartige Zunft der Hausarbeiter, in der bei stetem Ineinandergreifen von Hand- und Kleinarbeit reichliche Löhne erzielt werden. Die mannigfache Arbeitsteilung bietet hier vielen Kriegsbeschädigten Gelegenheit zu gewinnbringender Betätigung.

Für den handwerklichen Kleinbetrieb, namentlich für kleinere Metallarbeiten, sind die mechanischen Arbeitshilfen, die der Leipziger Fabrikant Albert Osterwald erfunden und erprobt hat, sehr wertvoll (vgl. beif. Abbildungen). Diese beiden Geräte, eine eigenartige Klemmvorrichtung und ein Schraubstock, sind so eingerichtet, daß sie mit einem Fuß, unter Umständen auch mit einem Fußstumpf bedient werden können und die eigentliche Arbeit am Werkstück mit einer Hand erfolgt. Beide Geräte sind schon für sich allein schätzenswerte Hilfen, die wechselseitige Verbindung beider ergibt ein vollkommenes Arbeitsgerät für Handverletzte der verschiedensten Gewerbe. Die Geräte können an jedem Tische ohne große Vorbereitung angebracht und entfernt werden. Hier handelt es sich um wirklich brauchbare und erprobte Werkzeuge, die nicht mit Kriegsbeschädigten, sondern auch Gesunden eine Unterstützung bei der Arbeit bieten.

Als minderwertige und wenig lohnende Hausarbeit wurde und wird noch vielfach die Herstellung von Holzspielsachen im sächsischen Erzgebirge angesehen. Dem gegenüber muß zunächst festgestellt werden, daß die Zeiten der billigen Schundwaren, bei denen sich der Großhändler zum Nachteil der Hersteller bereicherte, glücklicherweise überwunden sind. Durch das Eingreifen des Kunstgewerbes und der durch dieses beeinflußten Fachschulen ist die Qualität der Spielwaren und damit der dafür angesetzte Preis gehoben worden. Wenn es weiterhin gelingt, das Publikum so weit zu erziehen, daß es sich nicht vom Händler die Waren aufschwatzen läßt, die dem Verkäufer den größten Gewinn bringen und die Meßeinkäufer dem Großhändler nicht durch die ebenso alte als alberne Redensart „... das verlangt das Publikum" in seiner Bewegungsfreiheit hindern, wird es auch auf dem Gebiete der Spielzeugindustrie aufwärts gehen. Daß bei der Herstellung von Spielwaren ein ganz auskömmlicher Verdienst zu erzielen ist, beweisen die Arbeiten in den Lazaretten, die an verschiedenen Orten auf Rechnung von Spielzeughändlern hergestellt werden. Die hierfür gezahlten Preise sind derart, daß bei regelmäßiger Arbeit ein Verdienst erzielt wird, der berufsmäßiger handwerklicher Tätigkeit nicht nachsteht. Nach dieser Seite hin hat also die in erster Linie anderen Zwecken dienende Beschäftigung in den Lazaretten für viele Kriegsbeschädigte anregend und fruchtbringend gewirkt.

Bei der Arbeitstherapie in den Lehrwerkstätten, d. h. bei der Werktätigkeit, die in erster Linie Heilzwecken dient, zeigt es sich, daß für die meisten Handbeschädigten die Arbeit in der Buchbinderei von großem Werte ist. Da außerdem bei vielen Verwundeten überraschende Fortschritte in technischer Beziehung zu bemerken sind und ihnen auch die Tätigkeit zusagt, kann gegebenenfalls Buchbinder- und Kartonnagenarbeit an Orten mit entsprechender Industrie als lohnende Hausarbeit getrieben werden.

Zu den hier herausgegriffenen Beispielen von Zweigen der Hausindustrie lassen sich noch verschiedene hinzufügen. Meist sind es aber Sondergebiete, die nur in den gegebenen Verhältnissen und unter bestimmten Voraussetzungen für Kriegsbeschädigte vorteilhaft ausgenutzt werden können. Hierbei sei auf eine Arbeit hingewiesen, die auf den ersten Blick anscheinend für Kriegsbeschädigte als Hausarbeit recht geeignet erscheint: die Herstellung von Zigarren. Dieser Heimarbeit wenden sich Kriegsbeschädigte gern zu, weil das Wickeln und Einrollen der Zigarren leicht erlernbar ist, und nur gebrauchsfähige Hände vorausetzt. Ganz abgesehen davon, daß gerade hier der Wettbewerb der Frauen stark auftritt und die Lohngestaltung ungünstig beeinflußt, ist auch aus gesundheitlichen Gründen abzuraten. Dazu kommt das gewiß richtige Bestreben der Fabrikanten, die Zigarrenarbeit möglichst den entsprechend eingerichteten und hygienisch besser zu überwachenden Großbetrieben vorzubehalten, da die Küchen und Wohnstuben der Heimarbeiter die Beschaffenheit der Ware nicht immer günstig beeinflussen.

Die Arbeits- und Lohnverhältnisse der Heimarbeit sind zurzeit, auch wenn wir von den Kriegsverhältnissen absehen, ziemlich ungeklärt. Die Wirkung des Heimarbeitergesetzes von 1912 wurde ja durch den Krieg unterbrochen. Die in Wettbewerb tretende Frauen- und Kinderarbeit, die gesundheitlich ungünstigen Zustände der Heimwerkstätten, vielfach auch die Willkür der Unternehmer, die Abhängigkeit vom Händler und dem, nicht immer im guten Ruf stehenden, Zwischenmeister — alles das lassen das Heimgewerbe als „unerwünschte letzte Zuflucht" erscheinen. Die Beruhigung aber, die für manchen Kriegsbeschädigten darin liegt, daß er in häuslicher Umgebung arbeiten kann, darf demgegenüber nicht zu gering eingeschätzt werden. Bei der Auswahl einer Heimarbeit sind neben den örtlichen und persönlichen Beziehungen vor allem der gegenwärtige Stand und die künftige Entwicklungsfähigkeit des betreffenden Hausgewerbes zu beachten. Das gilt namentlich dann, wenn es sich um einen Erwerb handelt, der dem Kriegsbeschädigten als Hauptberuf dienen soll. Dabei stellt es sich heraus, daß die Zahl der in Frage kommenden hausgewerblichen Berufe keine allzu große ist.

Anders freilich gestaltet sich das Bild, sobald die Heimarbeit nicht einen selbständigen Erwerbszweig bildet, sondern nur eine Ergänzung der Berufstätigkeit darstellt. Hier ist die Mannigfaltigkeit eine ungleich größere. Ohne einem Pfuschertum das Wort zu reden, das zum Schaden des Handwerkes überall einzudringen versucht, kann ruhig behauptet werden, daß viele Gewerbe, in der rechten Weise betrieben, manchem Kriegsbeschädigten lohnenden Verdienst bieten können.

Das gilt besonders für Kriegsbeschädigte aus ländlichen Verhältnissen.

Wurde bei Besprechung der Industrie gesagt, daß ihre Bedeutung für Deutschlands Größe erst durch den Weltkrieg zur rechten Anerkennung gelangte, so kann dasselbe in gleichem Maße, natürlich in anderer Beziehung, von unserer Landwirtschaft behauptet werden. Es ist hier nicht der Platz, die Ernährungsfrage aufzurollen, die uns zeigt, daß „der Bauer des Vaterlandes erster Sohn ist". Die Richtigkeit dieses Wortes E. M. Arndts hat sich auch in der Beteiligung der vom Lande stammenden und mit der Landwirtschaft in engster Verbindung stehenden wehrhaften deutschen Jugend gezeigt. Stellte doch in Friedenszeiten z. B. Ostpreußen, in welcher Provinz die ländliche Bevölkerung vorherrscht, verhältnismäßig rund dreieinhalbmal soviel Soldaten als Berlin.

Nun wissen wir wohl, und spüren's am eigenen Leibe, daß Sachsen kein ackerbautreibender Staat ist, wenigstens nicht in dem Maße, daß die ländliche Bevölkerung in geordneten Zeiten einen so hohen Prozentsatz an Soldaten stellt. Immerhin dürfte die Anzahl der in den Kämpfen Beschädigten so groß sein, daß ihre besondere Stellung innerhalb der Kriegsbeschädigtenfürsorge ohne weiteres anzuerkennen ist.

Auch bei den kriegsbeschädigten Landleuten — wenn wir der Kürze halber mit dieser Bezeichnung alle mit der Landwirtschaft in Verbindung stehenden bezeichnen wollen — sind es zwei Gründe, die für eine Abwanderung angeführt werden.

Zunächst die „Landflucht" im allgemeinen. Ebenso, wie der Fabrikarbeiter und Handwerksgeselle vielfach es als erstrebenswertes Ziel betrachtet, die Werkbank mit dem Schreibtisch zu vertauschen oder statt des Schurzfelles einen Beamtenrock zu tragen, denkt mancher Landarbeiter, daß in der Stadt das Geld auf der Straße liegt, während der Knecht sich mühsam für wenige Groschen plagen muß. Auch das Verhältnis des „freien" Arbeiters der Stadt wird oft dem abhängigen Dienstverhältnis der Dorfbewohner gegenübergestellt. Der gewaltige Aufschwung, den unser Vaterland in den letzten Jahrzehnten genommen hat, führte zu einer gewaltigen Bevölkerungsverschiebung vom platten Lande nach den Großstädten.

Es kann hier nicht untersucht werden, durch welche Maßnahmen eine derartige Abwanderungsbewegung in Hinblick auf das allgemeine Wohl und zur Hebung der Wirtschaftlichkeit des einzelnen, wenn auch nicht aufzuhalten, so doch einzuschränken ist. Uns erscheint es vor allem dringend notwendig und erstrebenswert, alle vom Lande stammenden und in der Landwirtschaft tätig gewesenen Kriegsbeschädigten wieder dahin zurückzuführen, sie womöglich auf dem Lande seßhaft zu machen. War schon in Friedenszeiten der Anreiz, der den Landbewohner seiner Heimat zu entfremden suchte, groß, so sind die Verlockungen im Kriege fast noch gestiegen. Durch den Eintritt ins Heer, den wechselnden Dienst, die vielgestaltige Umgebung, das Lazarettleben in den großen Städten u. v. a. ist manchem Landarbeiter eine neue Welt aufgegangen, von der er naturgemäß zuerst nur die Lichtseiten sieht. Die gegenwärtig oft märchenhaft hohen Löhne der Industriearbeiter lassen die baren Einkäufe der ländlichen Bevölkerung leicht als Bettelpfennige erscheinen. Rechnet doch der Kurzsichtige meist nur mit dem baren Gelde. Wenig Einsichtsvolle sehen freilich gerade jetzt am deutlichsten, wie wirtschaftliche Gefahren dem Landbewohner am wenigsten schaden können und sein Leben in jeder Lage das Gleichgewicht hält.

Der andere Grund, weshalb viele Kriegsbeschädigte ihren Broterwerb in den Städten suchen wollen, ist der, weil sie glauben, hier besser und leichter eine Arbeit zu finden. Und der mit dem Wesen des Landwirtschaftsbetriebes oberflächlich Vertraute ist leicht geneigt, die Ansicht, daß an die Körperkräfte der arbeitenden landwirtschaftlichen Bevölkerung höhere Ansprüche gestellt werden, als in vielen anderen Berufen, zu unterstützen. Gestärkt wird diese Ansicht auch durch den Umstand, daß sich die Arbeit zu einem erheblichen Teil im Freien abspielt, im steten Wechsel von Hitze und Kälte, Wind und Wetter. Daß letzteres dem Landbewohner nichts anhaben kann, ihn nur stärkt und kräftigt, ist eigentlich sprichwörtlich. Die Anforderungen an die Körperkräfte sind in der Landwirtschaft nicht höhere als in der Industrie und im Handwerk, da sich der Betrieb im allgemeinen ruhiger abwickelt. Da die Landarbeit aber ungleich wechselnder und reicher abgestuft ist, kann getrost behauptet werden, daß die Landwirtschaft alle Kriegsbeschädigten, die ihr treu bleiben oder sich ihr zuwenden wollen, zu beschäftigen imstande ist.

Im Gegensatz zu der Industrie, in der von dem Arbeiter die gleiche Beschäftigung fortlaufend verlangt wird, bringt der landwirtschaftliche Betrieb an sich einen steten Wechsel, nicht nur täglich, sondern auch im Verlauf der Jahreszeiten. Im Großbetrieb ist man wohl zur besseren Ausnützung der Kräfte auf eine Arbeitsteilung zugekommen, die entfernt an die Gebräuche in der Industrie erinnert. Aber auch dann noch herrscht ein starker Wechsel vor. Arbeitsreiche und arbeitsschwache Zeitabschnitte wechseln miteinander ab. Diese Tatsache ist für die Kriegsbeschädigten insofern günstig, als nicht während des ganzen Jahres an ihre Kräfte die gleich hohen Anforderungen gestellt werden. Der nicht voll leistungsfähige Körper steht also nicht

unter fortwährend gleichhohem Druck. Da sich eine streng durchgeführte Arbeitsteilung in der Landwirtschaft aus natürlichen Ursachen nicht durchführen läßt, ergeben sich für den Kriegsbeschädigten manche Vorteile. Vor allem erfährt die durch den Krieg und die Verwundung geschwächte Nervenkraft eine wohltätige Anregung und Belebung. Dann aber ergibt sich die Möglichkeit, die Arbeitskräfte auf jeder Stufe der Leistungsfähigkeit zu beschäftigen. Denn, wenn in der Landwirtschaft Männer und Frauen vom Kindes- bis zum Greisenalter stets eine ihren Kräften angepaßte Beschäftigung finden, wird auch der nach dieser oder jener Richtung hin nicht mehr leistungsfähige Kriegsbeschädigte immer an den rechten Platz gestellt werden können.

Die ländlichen Betriebe haben nicht nur Verwendung für die meisten der aus ihnen stammenden Kriegsbeschädigten, es wird sich vielmehr auch für manchen ehemaligen städtischen Arbeiter hier ein gesegnetes Feld der Tätigkeit eröffnen, als wenn er wieder nach der Stadt zurückkehrt und dort mit Mühe ein notdürftiges Unterkommen findet. Während also in den meisten Berufen vor einem Zuzug nicht genug gewarnt werden kann, tritt hier der umgekehrte Fall ein. Damit soll keineswegs gesagt werden, daß jeder, der zu nichts anderem zu gebrauchen ist, in der Landwirtschaft unterzubringen sei. Das, was hier nottut, sind nicht nur Arbeitskräfte, sondern fühlende Menschen, denen die Arbeit Freude bereitet und die bodenständig sind und sein müssen. Aus diesem Grunde ist auch die Siedelungsfrage mit der Beschaftigung der Landarbeiter eng verknüpft. Ohne Zweifel wird derjenige am sichersten auf dem Lande festgehalten, der eine, wenn auch noch so bescheidene Scholle sein eigen nennt. Knüpften sich an die Erkenntnis dieser Tatsache schon in Friedenszeiten die Bestrebungen behördlicher und privater Unternehmungen, so ist diese Angelegenheit durch den Krieg noch mehr in Fluß gekommen.

Die Frage der Besiedelung ist ja vom rein landwirtschaftlichen Standpunkt aus für Sachsen keine so brennende, wie etwa für die Ostmarken des Deutschen Reiches. Im Zusammenhange mit der Kriegsbeschädigtenfürsorge bekommt sie aber ein anderes Gesicht. Während es sich in ersterem Falle darum handelt, landwirtschaftlich wenig oder gar nicht ausgenützte Landstrecken der Bodenkultur zu erschließen oder dem fühlbaren Mangel an Arbeitskräften abzuhelfen, ist bei letzterer das Wohl der Kriegsbeschädigten in erster Linie maßgebend. Auf die Bedeutung der Kriegersiedlungen und ihre Ausgestaltung kann hier nicht näher eingegangen werden. Daß es gesundheitlich für Kriegsbeschädigte, die doch auch, abgesehen von dem Verlust von Gliedern, meist noch jahrelanger Schonung bedürfen, viel empfehlenswerter ist, auf dem Lande zu wohnen und zu arbeiten, leuchtet ohne weiteres ein.

Aber auch die Arbeitsbedingungen sind da in der Regel günstiger. Wie schon gesagt, bietet die Landwirtschaft mit ihrem mannigfachen Wechsel körperlich schwerer und leichterer Arbeit ungemein viele Möglichkeiten zu nutzbringender Beschäftigung.

Der selbständige ländliche Betrieb kann auch in den einfachsten Verhältnissen durch Kleintierzucht, Bienenpflege oder Garten- und Obstbau gewinnbringend gestaltet werden. Aus diesem Grunde legen die landwirtschaftlichen Lehrgänge für Kriegsbeschädigte der theoretischen und praktischen Ausbildung nach der gegebenen Richtung hin besonderen Wert bei.

In der Landwirtschaft selbst sind demnach die Arbeitsbedingungen trotz scheinbarer Schwierigkeiten bei weitem günstiger als in der Industrie. Der Einwurf, daß ein Landarbeiter vor allem im Vollbesitz gesunder Glieder sein müsse, ist durch Beispiele aus der Praxis längst widerlegt worden. Noch ehe wir an den Weltkrieg dachten und Kriegsbeschädigte nur als „alte Invaliden" hier und da ein beschauliches Dasein führten, konnte man vereinzelt auch als Landwirte Leute arbeiten sehen, denen man den Verlust eines Gliedes nicht anmerkte, wenigstens nicht derart, daß ihre Bewegungsfreiheit wesentlich gehindert wurde. Ein mir bekannter Landwirt in der Provinz Sachsen besitzt ein Kunstbein. Er arbeitet ununterbrochen in seinem Betrieb, steigt auf der Leiter ohne Hilfe empor, fährt mit der Sense ausgerüstet auf dem Rad ins Feld hinaus und behauptet, daß er alle ländlichen Arbeiten ohne fremde Unterstützung ausführen kann. Hier handelt es sich um bäuerlichen Kleinbetrieb, in dem also von einer Arbeitsteilung kaum die Rede sein kann. Ein anderer mir bekannter Fall betrifft einen Gutsinspektor, der die linke Hand verloren hat. Auch er ist imstande, mit Hilfe eines Behelfsgliedes die verschiedensten ländlichen Arbeiten vollständig und dauernd zu verrichten. Wie überall spielt natürlich fortgesetzte, von einem starken Willen getragene Übung eine große Rolle. Die landwirtschaftlichen Geräte sind meist der Art, daß ihr Gebrauch mit Hilfe einer geeigneten Prothese keine unüberwindlichen Schwierigkeiten bietet. Meist sind die einfachsten Behelfsglieder, sofern sie sinnreich zusammengestellt sind, am brauchbarsten, schon deshalb, weil etwaige Ausbesserungen schnell und ohne Umstände ausgeführt werden können. Es sei hier die bekannte „Kellerhand" erwähnt, die zu den brauchbarsten Arbeitsklauen gehört, trotzdem oder weil ihre Erfinder ein einfacher Landwirt ist.

Auch der Umstand, daß Arbeitsmaschinen sich in der Landwirtschaft mehr und mehr auch im Kleinbetrieb einbürgern, ist für die Kriegsbeschädigten in mancher Beziehung günstig. Sind die Maschinen schon an und für sich eine Entlastung der menschlichen Arbeit, so können durch besondere Einrichtungen und Verbesserungen für körperlich Geschädigte noch vielfache Erleichterungen geschaffen werden. Eine Reihe von Ackergeräten, namentlich Walzen und Kultivatoren, lassen sich ebensogut im Fahren bedienen, als wenn der Führer nebenher laufen muß. Auch die schon erwähnte immer weitere Kreise ziehende Verwendung der Elektrizität als Antriebskraft verdient an dieser Stelle hervorgehoben zu werden. Ebenso wie sich der Bauer nicht mehr über die Glühlampe im Kuhstall wundert, wird er auch die Vorurteile, die hier und da noch gegen die Kleinmotore herrschen, überwinden. Er wird bald merken, daß die Maschinenkraft nicht nur dem Großbetrieb zum Vorteil gereicht, sondern auch dem einfachen ländlichen Haushalt bei geschickter Anwendung und Ausnutzung die besten Dienste leistet. Die Nützlichkeit der Maschinenkraft, namentlich in der Form von Kleinmotoren mit elektrischem Antrieb, wird sich, auf Kriegsbeschädigte angewendet, in erhöhtem Maße zeigen.

Ganz besonders in den Betrieben des ländlichen Handwerks! Der kriegsbeschädigte ländliche Handwerker ist seinem Fachgenossen in der Stadt nicht nur wirtschaftlich in der Regel im Vorteil, sondern auch das Gewerbe an sich, die ganze Art und Weise des Arbeitsvorganges ist meist derart, daß die körperlichen Mängel weniger hindernd sich bemerkbar machen. Einmal stehen die Arbeiten der meisten Handwerker mit denen des Landmannes in engster Verbindung. Es findet demnach ein ähnlicher Wechsel von größerer oder geringerer Inanspruchnahme statt. In landwirtschaftlich ruhigen Zeiten wird das eigentliche Handwerk mehr in den Vordergrund treten als sonst. Da der ländliche Handwerker fast stets auch Landwirt ist, sind die Möglichkeiten der Betätigung einmal sehr groß, dann aber auch die Gefahr einer durch zeitweiligen flauen Geschäftsgang hervorgerufenen wirtschaftlichen Krise ausgeschlossen.

Der Handwerker auf dem Lande vereinigt vielfach mehrere Gewerbe in einem Betriebe, um den örtlichen Bedürfnissen besser entsprechen zu können. Hierbei kommen vielen Kriegsbeschädigten die in den Lazarettwerkstätten und Ausbildungslehrgängen erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten sehr zustatten. Der Landwirt kommt oft in die Lage, sich handwerklich zu betätigen, für ihn gilt in besonderem Maße das Dichterwort, daß die Art im Hause den Zimmermann erspart. Deshalb können alle aus ländlichen Verhältnissen stammenden Kriegsbeschädigten, sie seien berufsmäßige Handwerker oder nicht, kaum genug Anregung in den Lehrwerkstätten geboten bekommen. Namentlich die Holz- und Metallbearbeitung mit ihren zahlreichen Arbeitsvorgängen, die Sattlerei, Schuhmacherei sind Gebiete, auf denen der ländliche Arbeiter mehr oder weniger zu Hause sein muß.

In manchen Gewerben, z. B. der Schneiderei und Schuhmacherei, handelt es sich meist um Ausbesserungsarbeiten. Viele Kriegsbeschädigte sind in den Lazaretten zu „Flickschustern" ausgebildet worden und werden später ihre Tätigkeit im abgeschiedenen Dorfe sich und anderen zum Nutzen ausüben. Andere wieder haben durch Mitarbeit in den Ersatzgliederwerkstätten gar manchen wertvollen Handgriff gelernt, durch dessen Ausübung sie daheim sich unentbehrlich machen können.

Außer den bei der Heimindustrie besprochenen Gewerben treten noch verschiedene hinzu, die sich besonders dem Betrieb auf dem Lande anpassen. Es sei hier die Korbmacherei hervorgehoben, die sich namentlich für solche Gegenden eignet, in denen Weidennutzungen vorhanden sind oder vorteilhaft angelegt werden können. Überdies lohnt der Anbau geeigneter Weiden an sich schon, denn die Korbflechterei war bisher, soweit es sich wenigstens um feinere Gegenstände handelte, auf ausländische, namentlich französische, Weidenarten angewiesen.

Im großen und ganzen wird sich die ländliche handwerkliche Heimarbeit, soweit es sich nicht um ein ausschließlich berufsmäßiges Gewerbe handelt, im Rahmen der sog. Winterfüllarbeit vollziehen. Die große Bedeutung derselben, namentlich nach der Seite hin, der darauf angewiesenen ländlichen Bevölkerung, eine Ergänzung zu dem sonst oft nicht hinreichenden Verdienst zu bieten und sie dadurch an der Abwanderung zu hindern, ist schon seit Jahren anerkannt. Namentlich die Deutsche Landwirtschaftsgesellschaft hat die Förderung dieser Angelegenheit energisch verfolgt. Auch hier ist die Werktätigkeit in den Lazaretten und Lehrwerkstätten, von den einfachsten Beschäftigungsarbeiten bis zur zielbewußten Werkstattarbeit, für die Kriegsbeschädigten von größtem Nutzen. Abgesehen davon, daß sie mit den verschiedensten Werkzeugen und Arbeitsweisen vertraut werden, lernen sie auch mancherlei Gegenstände anfertigen, deren Herstellung mehr als bloßen Zeitvertreib oder die Befriedigung eigner Bedürfnisse bedeutet. Sicherlich scheiden eine Menge derartiger Lazarettarbeiten aus, wenn man sie daraufhin prüft, ob ihre planmäßige Anfertigung lohnenden Verdienst und fortlaufende Absatzmöglichkeiten gewähren. Aber verschiedene Flechtereien, namentlich solche, die Gebrauchsgegenstände darstellen, ferner Holzspielsachen sind immer, sofern sie sachgemäß hergestellt werden, im Handel begehrt und werden gut bezahlt. Allerdings ist es notwendig, daß der Hersteller mit einem Großhändler in Verbindung steht, sich also nicht mit dem Verkauf unmittelbar befaßt.

Die vorstehend besprochenen Umstände beweisen demnach, daß es im dringendsten Interesse unserer aus ländlichen Verhältnissen stammenden Kriegsbeschädigten liegt, daß sie ihrem Berufe treu bleiben. Darüber hinaus ist auch bei einem Berufswechsel von Arbeitern aus der Stadt oder überhaupt aus industriellen Gegenden, sofern Neigung und Liebe zum Landleben vorhanden ist, die Einarbeitung in die Landwirtschaft, sowie in die in Betracht kommenden Gewerbe anzustreben. Den Kriegsbeschädigten selbst wird dadurch fast ausnahmslos der beste Dienst erwiesen. Der Sozialpolitiker aber wird jede Bereicherung der ländlichen Volkskraft von Herzen begrüßen.

Ein weiteres umfangreiches Gebiet der Kriegsbeschädigtenfürsorge umfaßt das große Reich des Handels. Hierbei sind die Grenzlinien schwer zu ziehen. Denn ebenso, wie der Handel in Ausläufern sich überallhin ausbreitet, sind auch die Handelsbeflissenen in den meisten Berufszweigen vertreten. Auch der engerumschriebene Begriff „Kaufmann" ist ja noch so dehnbar, daß man bestimmte Abgrenzungen nur willkürlich feststellen kann. Bei der Fürsorge um die kriegsbeschädigten Angehörigen des Kaufmannsstandes muß darum zuerst festgestellt werden, welchen besonderen Berufskreisen die Betreffenden entstammen.

Was schon wiederholt gesagt wurde, gilt auch hier: Zuzug von Außenstehenden ist möglichst fernzuhalten und die irrige Meinung vieler, daß es mit einigen oberflächlichen Kenntnissen möglich sei, eine angenehme Stellung zu erhalten, ist mit allem Nachdruck zu bekämpfen.

Zunächst ist zu unterscheiden zwischen dem geschulten, handelswissenschaftlich gebildeten kaufmännischen Angestellten und dem Kontor- und Hilfsdienstpersonal im Handelsbetrieb.

Metallarbeiter mit Behelfs-(Arbeits)Arm
(Lehrwerkstätten für Kriegsbeschädigte in Leipzig)

Daß die Bildung der ersteren nicht eingehend und tiefgründig genug sein kann, weiß jeder, der von der Bedeutung des Handels an sich überzeugt ist. Und daß von einem Mangel an geschulten Kräften nicht die Rede sein kann, ist auch dem Fernerstehenden bekannt. Der Kaufmannsstand bietet nur dem Tüchtigen, und hier noch nicht einmal immer, wirklich das, was dieser erwartet. Die Kriegsbeschädigtenfürsorge ist darum bestrebt, den aus dem Felde heimkehrenden Handelsbeflissenen Gelegenheit zur Weiterbildung zu geben und dafür zu sorgen, daß solche, die sich dem Kaufmannsstande unbedingt zuwenden wollen, dies nur tun, wenn die Vorbedingungen derart sind, daß von vornherein ein Durchlaufen der Ausbildungslehrgänge erfolgreich erscheint.

Sehr vielen kriegsbeschädigten Kaufleuten werden die Weiterbildungsgelegenheiten willkommen sein. Ist doch der Bildungsgang der Handlungslehrlinge so verschieden und so ungleichwertig, daß in den meisten Fällen eine Vertiefung der Kenntnisse, mindestens aber eine Auffrischung derselben geboten erscheint. Nicht jeder hatte Gelegenheit, sich nach Beendigung seiner Lehrzeit theoretisch und praktisch zu vervollkommnen. Mehr aber als in jedem anderen Berufe muß gerade der junge Kaufmann bestrebt sein, seinen Gesichtskreis zu erweitern.

Bei den Kriegsbeschädigten kommt nun noch meist hinzu, daß sie sich in ein bestimmtes Teilgebiet einzuarbeiten haben, das ihrem körperlichen Zustand entspricht.

Da der Bildungsstand der unter dem Begriff „Kaufleute" stehenden Kriegsbeschädigten ein so überaus verschiedener ist, müssen auch die entsprechenden Ausbildungslehrgänge diesem Umstand Rechnung tragen. Es können wohl im allgemeinen die Lehrpläne der öffentlichen Handelslehranstalten zugrunde gelegt werden, aber eine einheitliche, gleichmäßige Durcharbeitung ist nur denn möglich, wenn die Teilnehmer auf annähernd gleicher Bildungsstufe stehen. Deshalb darf ein Lehrgang nicht zu viel, höchstens etwa 12—15 Schüler aufweisen, damit der Lehrer Gelegenheit hat, die Leistungen eines jeden genau zu erkennen.

Der Unterricht erstreckt sich in der Hauptsache auf kaufmännisches Rechnen, einfache und doppelte Buchhaltung, Handelskunde mit Einführung in das Handelsgesetzbuch, kaufmännischen Schriftverkehr mit Berücksichtigung der deutschen Sprachgesetze, kaufmännischen Zahlungsverkehr, einschließlich Bank-, Wechsel- und Scheckverkehr, fremde Sprachen, wobei außer Englisch und Französisch auch die Sprachen des Ostens Berücksichtigung finden. In der Handelsgeographie werden die Beziehungen Deutschlands mit dem Auslande, die Wichtigkeit der Aus- und Einfuhr der Waren untersucht. Von der Kurzschrift (Stenographie) werden die wichtigsten Arten (in Sachsen wohl meist Gabelsberger) in Abteilungen für Anfänger und Fortgeschrittene gelehrt. In vielen Fällen z. B. in schwierigen Fragen der Buchhaltung, der Banktechnik und des Börsenverkehrs, sowie im fremdsprachlichen Handelsbriefwechsel ist oft besonderer sog. Privatunterricht notwendig, damit der einzelne die notwendige höhere Ausbildung erlangen kann.

Neben dieser mehr theoretischen Schulung laufen auch Übungen in der Kontorpraxis und dem Maschinenschreiben. Jedes geschäftliche Unternehmen erfordert neben den eigentlichen kaufmännischen Arbeiten im engsten Zusammenhange damit eine größere Menge Verrichtungen, die der geschulte Kaufmann wissen und können muß, wenn er sie auch in größeren Betrieben nicht selbst ausübt. Ohne Schreibmaschine ist heutzutage kein Kontor denkbar. Zu ihr gesellten sich die Rechen- und ähnlichen Hilfsmaschinen, das Karteiwesen, das zur Übersichtlichkeit und schnellen Geschäftserledigung notwendig ist, und vieles andere mehr.

Für diese Arbeiten hat sich mit der Zeit ein eigenes Hilfspersonal gebildet, daß zwar nicht zu dem regelrecht gebildeten und geschulten Kaufleuten zu zählen ist, aber immerhin doch auf einer anderen Stufe steht und stehen muß, als der Kontordiener alten Schlages. Derartige Stellen mit gelernten Kaufleuten zu besetzen, würde eine Vergeudung von Kraft und Geld bedeuten, während ein Aufwärter nicht die nötigen Kenntnisse besitzt.

Hier ist eine Stelle, an der die Anlernung geeigneter Kriegsbeschädigter am Platze ist. Namentlich solcher, die eine ruhige Beschäftigung ausüben müssen und über die notwendige Intelligenz verfügen. Nicht jeder, der Lust zu dem neuen Berufe hat, ist dazu geeignet, auch wenn sein körperlicher Zustand die Voraussetzungen erfüllt. Ferner genügt auch nicht die oberflächliche, rein mechanische Anlernung und Erwerbung einiger technischer Fertigkeiten. Der Kontorhelfer soll ein denkendes und im Geiste der kaufmännischen Ordnung arbeitendes Glied der Handelsgemeinschaft sein. Deshalb muß die Ausbildung hierzu, trotz ziemlicher Einfachheit systematisch und gründlich geschehen. Die Tätigkeit ist zwar keineswegs rein mechanisch, dringt aber nicht tief in das innere Wesen der Handelswissenschaft ein. Das sei ausdrücklich gesagt, damit nicht der Gedanke aufkommt, hier sei der Platz, an dem man leicht und schnell „Kaufmann" werden kann.

Als kurz nach Beginn des Krieges die ersten Lazarettschulen gegründet wurden und allerorten Lehrgänge zur Ausbildung entstanden, wurde vielfach das Maschinenschreiben als geeignete Tätigkeit für Kriegsbeschädigte angesehen und empfohlen. Unstreitig kann die mechanische Arbeit an der Schreibmaschine Linkshändern oder überhaupt Einarmigen zur Gewöhnung und Einübung ihrer Glieder sehr heilsam sein, ebenso wie die Auslösung der Tasten bei Versteifungen und Lähmungen unter Umständen den Heilvorgang befördert. Keinesfalls darf aber das Maschinenschreiben als geeignete Arbeitstätigkeit Berufsfremder angesehen werden, die da meinen, hierdurch im kaufmännischen Betriebe ein lohnendes Unterkommen zu finden. Einmal werden Kriegsbeschädigte nur selten die nötige Fertigkeit erlangen, wie sie z. B. die meisten Maschinenschreiberinnen besitzen. Dann aber ist es mit der Erlernung der Maschinenschrift allein nicht abgetan; sie ist fast unzertrennlich mit der Kurzschrift verbunden. Das Beherrschen eines stenographischen Systems ist aber an den Besitz allgemeiner Kenntnisse gebunden. Aus alledem geht hervor, daß die rein mechanische Tätigkeit, wenn auch nicht nebensächlich ist, aber doch nur eine Unterstützung der Hauptarbeit bedeutet, die ohne allgemeine Bildung nicht selbständig ausgeführt werden kann.

Die Warnung, davor, auf die Fertigkeit im Maschinenschreiben eine Existenz gründen zu wollen, soll aber keineswegs besagen, daß das Vertrautsein mit diesem unentbehrlichen Bureauhilfsmittel im kaufmännischen Betriebe nur dem fachwissenschaftlich gebildeten Personal zum Nutzen gereiche. Der Kontorhelfer, um dieses Wort beizubehalten, muß alle vorhandenen Maschinen bedienen können, schon um sie zu reinigen und etwaige kleine Reparaturen auszuführen. Er muß ferner imstande sein, Postaus- und -eingänge zu erledigen, Schriftstücke einzuordnen. Sobald es sich um einen industriellen Betrieb handelt, sind Fachkenntnisse notwendig, deren Vorhandensein in manchen Fällen einen intelligenten kriegsbeschädigten Industriearbeiter für den Posten eines Kontorhelfers geeignet erscheinen läßt, sofern er die betreffenden Ausbildungslehrgänge mit Erfolg durchlaufen hat. Je näher der Kontor- und Betriebshelfer seinem früheren Berufe kommen kann, desto bessere Aussichten hat er für seine eigene Betätigung zu erwarten. Die vielfachen Verwendungsmöglichkeiten im Kontor, Bureau, der Material- und Lagerverwaltung, bei der Prüfung und Abnahme von Arbeitsstücken, diese Wechselbeziehungen zwischen Handel und Industrie, das stete Ineinandergreifen der verschiedenen Betriebe gestalten die Versorgungsmöglichkeiten von Kriegsbeschädigten äußerst aussichtsreich.

Also nicht als „Kaufmann" unterster Stufe, sondern als Helfer im Kontor, Bureau und Lager wird mancher Kriegsbeschädigte eine Stelle bekleiden können.

Für solche, die ein Glied verloren haben, Einarmer und Einbeiner, sind auch hier manche brauchbare Hilfsmittel erdacht und zusammengestellt worden. Als sehr brauchbar haben sich die vielfach erprobten Arbeitsgeräte zur Ausführung aller Schreib- und Bureauarbeiten für Einarmige, Arm- und Handverletzte erwiesen, die die Firma Albert Osterwald in Leipzig herausgibt. Da ist zunächst eine Schreibtischgarnitur, bestehend aus einem Apparat mit einem dem Mechanismus verdeckenden Schreibzeug, einem Selbstordner und einigen besonders geformten Linealen. Eine durch Fußhebelbewegung auszulösende Klemmvorrichtung ermöglicht das Festhalten von umfangreichen Büchern sowohl, als auch dünner Briefe, flacher und runder Gegenstände. Mit einer Hand können Briefe gefalzt, geschlossen, versiegelt und geöffnet werden, man kann die Feder auswechseln und den Bleistift spitzen. Die geschickt angeordneten Lineale unterstützen den Zeichner und Schreiber bei der Arbeit. Ebenso sinnreich sind die Selbstordner und die Umschaltvorrichtungen an Schreibmaschinen, die dem Einhänder ein schnelles Arbeiten ermöglichen. Alle diese Behelfsmittel besitzen außer ihrer unbedingten Brauchbarkeit die Vorzüge, daß sie sehr einfach sind und bequem überall aufgestellt, benutzt und ausgewechselt werden können.

Die vorstehende Besprechung der verschiedenen Berufszweige erhebt keineswegs den Anspruch, erschöpfend zu sein. Um nicht ermüdend zu wirken, konnte auf alle Verwendungsmöglichkeiten der Kriegsbeschädigten nicht eingegangen werden. Im großen und ganzen wird sich überall das Wort bewahrheiten: „Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg!" Dies gilt besonders für diejenigen, die auf der Walstatt den Verlust eines Gliedes zu beklagen haben. Denn sie glauben vielfach zuerst, nichts Brauchbares mehr leisten zu können. Und doch sind sie meist noch nicht die Beklagenswertesten unter den Kriegsbeschädigten. „Jede innere Krankheit ist ein größeres Übel als Einarmigkeit" (E. von Künßberg). Sicher gibt es eine große Anzahl von Kriegsbeschädigten, die beim besten Willen zu keiner anhaltenden Arbeit zu gebrauchen sind. Hier wird in jedem einzelnen Falle besonders vorzugehen sein, um den Lebenslauf des Unglücklichen nach Möglichkeit friedlich und sorgenfrei zu gestalten. Im übrigen aber können wir zuversichtlich behaupten, daß nicht nur die Kriegsbeschädigten, die den Verlust von Gliedern zu beklagen haben, wieder in die Armee der Friedensarbeiter eingereiht werden können, sondern auch die meisten derer, die an anderen schweren Störungen des Körpers leiden.

Gehörschädigungen sind im Kriege sehr häufig. Durch die gewaltigen Erschütterungen, Gewehrschüsse, Granatsplitter, durch Verschüttungen, auch im Gefolge anderer Krankheiten treten schwere Störungen der Hörorgane auf. Wenn auch die ärztliche Kunst gerade auf diesem Gebiete ganz überraschende Heilerfolge zu verzeichnen hat, so bezieht sich dies meist nur auf Einflüsse nervöser Art. Verletzungen des inneren Ohres bedingen aber meist dauernde Taubheit. Da derartig Betroffene zunächst an der Unterhaltung ihrer Umgebung nicht teilnehmen können, tritt leicht Verzagtheit und das Gefühl der Hilflosigkeit ein. In den zur Hebung oder Milderung dieser Gebrechen geschaffenen Lehrgängen wird darum vor allem darauf Gewicht gelegt, daß die Ertaubten lernen die Sprache vom Munde abzulesen. Je weiter sie in dieser Fertigkeit fortschreiten, desto zufriedener und glücklicher werden sie. Der Berufe, die für einen Ertaubten verschlossen sind, gibt es nur wenige. Meist sind es solche Betriebe, in denen das fehlende Gehör die Arbeit an und für sich zwar nicht beeinflußt. Die Beobachtung der Maschinen zwecks Abstellung von Mängeln und Fehlern, die unter Umständen für die Umgebung gefahrbringend sein können, erfordert aber ein geübtes Ohr, das durch nichts ersetzt werden kann.

Das lebhafteste Mitgefühl erwecken die im Felde des Augenlichtes Beraubten, die Kriegsblinden. Bedauern wir schon jeden, der nicht sehend zur Welt gekommen ist, so beklagen wir die noch viel tiefer, die ein herbes Geschick mit steter Nacht umgab. Da es sich meist um gewaltsame Zertrümmerung der betreffenden Nerven oder der äußeren Sehorgane handelt, wird ärztliche Kunst zuschanden. Es wird demnach fast immer die Aufgabe zu erfüllen sein, den gesunkenen Lebensmut der erblindeten Kriegsbeschädigten zu heben und sie einem lohnenden Erwerb zuzuführen.

Für das erstere kann vor allem der Spruch als Richtschnur gelten, der am Eingang einer Blinden-Arbeitsstätte zu lesen war: „Die Blinden wollen nicht bemitleidet sein!" Gilt dieser Satz, wie eingangs bemerkt, schon für Kriegsbeschädigte im allgemeinen, so ist seine Befolgung hier im besonderen Maße anzustreben. Wenn wir den Blinden helfen wollen, so müssen wir vor allem billige Redensarten vermeiden. Es muß versucht werden, die Bedauernswerten mit ihrer Lage auszusöhnen, indem man ihnen zu der Überzeugung verhilft, „daß für die Möglichkeit einer künftigen beruflichen Selbständigkeit besteht, daß sie durch das Glück der Arbeit ihre wirtschaftlichen Verhältnisse wesentlich zu verbessern vermögen und daß beim pflichttreuen Streben und Schaffen Zufriedenheit und wahre Lebensfreude ihnen treue Führer auf ihrem Lebenspfade sein werden."

Die Fürsorge für die Erblindeten wird darum schon während der Heilbehandlung in den Lazaretten eingeleitet. Da gerade bei diesen Kriegsbeschädigten der seelische Zustand vor allem gehoben und gefestigt werden muß, tritt das werktätige Schaffen zunächst zurück. Ganz allmählich findet eine Überleitung in den künftigen Beruf statt. Dieselbe findet zweckmäßigerweise unmittelbar in einer Blindenanstalt statt. Die Zahl der sog. Blindenberufe hat sich ja in neuerer Zeit erheblich vergrößert. Zu der Korbmacherei, Seilerei, Stuhlflechterei und dem Klavierstimmen sind noch zahlreiche lohnende Beschäftigungen getreten, deren Ausübung Blinden keinerlei besondere Schwierigkeiten bietet. Das gilt namentlich von den Arbeiten in der Industrie. Abgesehen davon, daß in jedem größeren Betrieb Gelegenheit vorhanden ist, einen oder mehrere Blinde nicht bloß „unterzubringen", sondern nutzbringend zu verwenden, eignen sie sich für außerordentlich viele Handwerke, namentlich dort, wo es sich um industriellen Großbetrieb handelt. Zahlenmäßig entstammt mehr als die Hälfte der Kriegsblinden der Industrie und dem Handwerk. Die Anknüpfungspunkte sind demnach fast immer vorhanden. Mit ihrem feinen Tastgefühl und der durch den Wegfall vieler Ablenkungen erhöhten Gründlichkeit im Arbeiten verdienen die Blinden sogar in vielen Fällen den Vorzug vor normalen Arbeitern. Daß die Leistungen durchaus zufriedenstellend sein müssen, beweist z. B. der Umstand, daß Munitionsfabriken Blinde nicht nur zum Zusammenstellen von Geschoßteilen, Einbringen und Verpacken von Patronen u. a. m. verwendeten, sondern ihnen auch Revisionsarbeiten, das Prüfen von Schrauben und Zünderteilen auf richtiges Maß mittels der sog. Lehren oder Toleranzkaliber übertrugen. Auch bei der Herstellung elektrischer Installationsmaterialien lassen sich viele Arbeitsvorgänge ohne weiteres von Blinden erledigen. Da der Blinde viel besser auf Geräusche und den Unterschied der Töne achtet, hat man ihn schon seit langem im Klavierbau, namentlich als Stimmer, verwendet. Diese auf das feine Gehör sich stützende Tätigkeit läßt noch viele Möglichkeiten zu, z. B. bei der Herstellung neuzeitlicher Musikinstrumente. Ferner gibt es Arbeiten, bei denen das sehende Auge oft Gefahr läuft, geschädigt zu werden, z. B. bei bestimmten Vorgängen in der Glühlicht-, Metallfaden-, chemischen und Glasindustrie. Hier sind sicher noch zahlreiche Arten der Betätigung für erblindete Krieger vorhanden.

Der blinde Maschinenschreiber ist in Verbindung mit dem Sprechapparat (Parlographen) ebenso leistungsfähig wie ein Sehender, und die Bedienung einer kleinen Fernsprechzentrale kann ohne umfängliche Abänderungen einem Blinden übertragen werden.

Ist demnach im Handwerk, in der Industrie und im Handel die Aussicht einer ersprießlichen Tätigkeit für Blinde in den verschiedensten Betrieben vorhanden, so ist die Verwendungsmöglichkeit auch auf anderen Gebieten nicht ausgeschlossen. Die Brauchbarkeit der Blinden zu landwirtschaftlichen Arbeiten hat sich bei vielen praktischen Versuchen erwiesen. Aber auch geistig Arbeitende können eine ihrem Bildungsstande entsprechende Beschäftigung finden, sofern ihre Umgebung ihnen Unterstützung und Handreichung zuteil werden läßt.

Wenn wir das Besprochene überschauen, so ergibt sich auch ohne tieferes Eingehen auf die Sache, daß die Verwendungsmöglichkeiten der Kriegsbeschädigten bei weitem größer sind, als man gewöhnlich annimmt. Gewiß erscheinen viele Fälle auf den ersten Blick fast hoffnungslos. Aber bei ruhiger Überlegung findet sich wohl überall ein Anknüpfungspunkt, von dem ausgegangen werden kann.

Freilich, zweierlei ist meistens notwendig: Energie und Beharrlichkeit von seiten des Kriegsbeschädigten, unverzagtes Üben und Weiterarbeiten. Ein Baum fällt nicht auf den ersten Streich! Der Arbeitgeber aber darf und soll vor allem nicht glauben, daß er dem Kriegsbeschädigten ein Almosen reicht, wenn er ihn in seinen Betrieb einstellt, daß er eben mit „vertan" werden muß.

Die Frage, ob Zwang oder Freiwilligkeit bei Rückführung der Kriegsbeschädigten in das wirtschaftliche Leben vorherrschen soll, ist viel erörtert worden und die Besprechung hierüber noch nicht zum Abschluß gelangt. Sicher hat der Gedanke, der Industrie eine Buße aufzuerlegen, für die märchenhaften Gewinne, die ihr durch den Krieg zugeflossen sind, etwas Verlockendes. Und es erscheint auf den ersten Blick als ganz selbstverständlich, daß die Entschädigungen für die körperlich Geschädigten aus den Taschen derer genommen werden soll, denen der Krieg wirtschaftliche Vorteile brachte. Demgegenüber muß aber immer wieder betont werden, daß mit Geld allein die Kriegsbeschädigtenfürsorge letzten Endes nicht geregelt werden kann.

Ein gesetzlicher Zwang, Kriegsbeschädigte zu beschäftigen, ist aber ein zweischneidiges Schwert. Wir wissen nachgerade zur Genüge, welche Wirkungen derartige gesetzliche Regelungen ausüben. Man denke z. B. an die Festsetzung der Höchstpreise für Lebensmittel und Sachen des täglichen Gebrauches. Aber auch wenn sich eine Zwangsregelung durchführen ließe, fragt es sich, ob man beiden Teilen dadurch gerecht werden könnte. Der Kriegsbeschädigte wird als Arbeitnehmer nicht die völlige Befriedigung finden, wenn er weiß, daß er an der Arbeitsstätte bloß geduldet ist oder gar als notwendiges Übel betrachtet wird. Unter derartigen Verhältnissen kann von einer Liebe zur Arbeit nicht die Rede sein, weil der Boden fehlt, auf dem dies Pflänzlein gedeihen kann. Der Arbeitgeber hingegen kann und darf sich nicht allein von seinem Gefühl leiten lassen. Denn ihm muß in erster Linie daran gelegen sein, seinen Betrieb bezüglich der Güte der hergestellten Waren auf die höchste Stufe zu führen und dort zu erhalten, wenn er sich am Wettbewerb auf dem Weltmarkt mit Erfolg beteiligen will. Damit steht und fällt aber unsere gesamte Volkswirtschaft!

In den Ruf nach Staatshilfe und Gesetzeszwang ist also nur mit Vorbehalt und größter Vorsicht einzustimmen. Die Interessengegensätze zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer lassen sich schon in normalen Zeiten in mancher Beziehung nur schwer auf dem Wege der Gesetzgebung regeln. Bei der Kriegsbeschädigtenfürsorge mit ihren zum Teil noch unklaren und wenig erprobten Verhältnissen ergeben sich zweifelsohne noch größere Schwierigkeiten. Darum ist zur Vermeidung von einseitiger Stellungnahme Ruhe und Vorsicht notwendig, sobald es sich um Aufstellung von Leitsätzen handelt, denen Gesetzeskraft verliehen werden soll.

In Sachsen ist am 11. Juni 1915 die **Stiftung Heimatdank** gegründet worden. Unter unmittelbarer Aufsicht des Ministeriums des Innern bezweckt sie, vor allem den Kriegsbeschädigten wieder zur wirtschaftlichen Selbständigkeit zu verhelfen.

Außer unmittelbarer Unterstützung in Fällen der Bedürftigkeit von Kriegsteilnehmern und ihren Angehörigen hat der „Heimatdank" in umfassender Weise die **Berufsausbildung der Kriegsbeschädigten** planmäßig geordnet. Im Sinne der vorstehenden Ausführungen üben die einzelnen Kreisverbände, bzw. Ortsvereine in Verbindung mit den militärärztlichen Stellen Berufsberatung aus, die in den meisten Fällen auf einen Besuch der verschiedenen Lehrgänge zukommt.

Zur Ergänzung der besprochenen Maßnahmen seien die hauptsächlichsten Lehrgänge und Ausbildungsgelegenheiten angeführt.

Kreisverband Heimatdank Bautzen.

Industrie- und Gewerbeschule in Bautzen: Lehrgänge für Allgemeinbildung, Bauhandwerker, zur Vorbereitung auf Meister- und Gesellenprüfung, für Zeichnen, gewerbliche Buchführung, Handwerker verschiedener Berufe.

Landwirtschaftliche Lehranstalt in Bautzen: Lehrgänge für Landwirtschaft.

Städt. Handwerkerschule in Zittau: Ausbildung für Holz- und Metallbearbeitung.

Höhere Webschule in Zittau und Oberlausitzer Handels- und Gewerbeschule in Großschönau: Ausbildung in der Weberei, dem Handels- und Gewerbefach.

Kreisverband Heimatdank Chemnitz.

Technische Staatslehranstalten in Chemnitz: Ausbildung von Hilfskräften für Maschinenbau, Elektrotechnik, Bautechnik, sowie Färberei.

Höhere Webschule und höhere Wirkschule in Chemnitz: Weiterbildung von Tertilarbeitern, Ausbildung von Hilfskräften, Anlernen von Heimarbeitern.

Öffentliche Handelslehranstalt in Chemnitz: Fortbildung von Angehörigen des Kaufmannsstandes, Heranbildung von Hilfskräften.

Einarmerschule in Chemnitz: Förderung der Bewegungsfähigkeit des verletzten Gliedes und Vervollkommnung der Geschicklichkeit der verbliebenen Hand durch Zeichnen und geeignete Werkarbeiten, Schreiben usw.

Städtische höhere Unterrichtsanstalten in Chemnitz: Lehrgänge zur Förderung der Allgemeinbildung.

Landwirtschaftliche Schule in Chemnitz: Theoretische Ausbildung in den Fachwissenschaften unter Berücksichtigung der Praxis.

Verein Heimatdank der Stadt Glauchau.

Die König-Friedrich-August-Gewerbeschule bildete theoretisch und praktisch Handwerker, insbesondere aus dem Baufach und der Textilindustrie, sowie Angehörige des Handelsstandes und entsprechende Hilfsarbeiter aus. Im Anschluß an das **Reservelazarett Glauchau:** Lehrgänge für Einarmer und die Lehrwerkstätten.

Lehrgang in Flöha.

Im König-Friedrich-August-Stift in **Plaue-Berndorf** besteht ein Lehrgang zur Fortbildung von Kriegsbeschädigten im Gemeinde- und Sparkassendienste.

Kreisverband Heimatdank Dresden.

Staatl. Bauschule in Dresden: Ausbildung von Bauhandwerkern.

Öffentliche Handelslehranstalt, Rackows Handels- und Sprachschule und Klemichsche Handels- und höhere Fortbildungsschule in Dresden: Lehrgänge zur Erweiterung der Kenntnisse kriegsverletzter Kaufleute und Vermittlung kaufmännischer Kenntnisse an Gewerbetreibende; Sprachunterricht.

Städtische Gewerbeschule und III. Städt. Fach- und Fortbildungsschule in Dresden: Theoretische Fortbildung Gewerbetreibender. Vorbereitung zur Gesellen- und Meisterprüfung. Ausbildung von Angehörigen schreibender Berufe zu Beamten kleinerer Gemeinden.

Webers Konditoreifachschule, Dresden-A.: Weiterbildung von Konditoren und Bäckern.

Europäische Moden-Akademie in Dresden: Höhere Fachausbildung für Schneider.

Staatl. Taubstummenanstalt in Dresden: Lehrgänge für Kriegsertaubte und Sprachgestörte.

Außerdem bestehen in Dresden noch kleinere Lehrgänge zur Ausbildung bzw. Weiterbildung von Photographen, Zahntechnikern, Opernsängern (als Nebenberuf), Bureauhilfsarbeitern. Die Vorbereitung von Kriegsprimanern zur Abiturientenprüfung erfolgt nach Bedarf von Lehrern der höheren Lehranstalten.

Landwirtschaftliche Schulen in Freiberg und Großenhain: Theoretische Ausbildung in den landwirtschaftlichen Fachwissenschaften.

Höhere Gärtnerlehranstalt zu Laubegast bei Dresden: Lehrgänge zur Förderung gelernter Gärtner, Landwirte und zukünftige Besitzer kleiner Stellen (Ansiedler) im Obst- und Gemüsebau.

Bauschule und kunstgewerbliche Tischlerfachschule in Freiberg: Lehrgänge zur Ausbildung von Hilfsarbeitern in der Bautechnik.

Deutsche Schuhmacherfachschule in Siebenlehn: Ausbildung Berufsfremder zu Schuhmachern. Weiterbildung gelernter Schuhmacher.

Deutsche Uhrmacherschule in Glashütte i. Sa.: Ausbildung Kriegsbeschädigter in der Uhrmacherei und Feinmechanik.

Höhere Fachschule für das Hotelwesen in Buchholz-Friedewald bei Dresden: Heranbildung von Fachleuten des Gastwirtsgewerbes (Kellner, Köche, Küfer usw.) im Großgastwirts-Betriebe als Buchhalter, Kassenbeamte, Betriebsleiter und Verwaltungsbeamte.

Fachgewerbeschule für die Holz- und Spielwarenindustrie zu Seiffen im Erzgebirge: Lehrgänge für Kriegsbeschädigte aus der Spielwarenindustrie verwandten Berufen.

Gewerbe- und Handelsschule zu Coswig i. Sa., Vereinslazarett Gottleuba: Lehrgänge für Allgemeinbildung, Ausbildung im Handels- und Gewerbefach.

Kreisverband Heimatdank Leipzig.

Lehrwerkstätten für Kriegsbeschädigte (verbunden mit einer Ersatzgliederwerkstatt) **und Einarmerschule in Leipzig:** Gewöhnung der Kriegsbeschädigten an ihre Glieder zur Ermöglichung der Wiederaufnahme des früheren Berufs oder Erlernung eines neuen Berufes.

Im Anschluß hieran: Lehrgang zur Ausbildung von Zahntechnikern.

Buchdruckerlehranstalt und Technikum für Buchdrucker in Leipzig: Fortbildung Angehöriger des Buchdruckerstandes bzw. Ausbildung derselben zu Geschäftsführern, Faktoren und Hilfsarbeitern in diesem Fache.

3. **Städtische Fach- und Fortbildungsschule in Leipzig:** Lehrgänge zur Fortbildung von Angehörigen der graphischen Gewerbe (mit Ausnahme der Buchdrucker und Schriftsetzer).

Städtische Gewerbe- und Maschinenbauschule in Leipzig: Gewerbliche Lehrgänge zur Erweiterung der beruflichen Kenntnisse durch theoretische und praktische Ausbildung, die in handwerklichen und industriellen Betrieben weitergeführt wird.

Staatl. Bauschule in Leipzig: Weiterbildung von Angehörigen des Baufaches. Ausbildung zu Maurern, Zimmerern, Steinmetzen, Polieren, Bauzeichnern und Bureauhilfsarbeitern.

Öffentliche Handelslehranstalt in Leipzig: Einführung in die einfachsten kaufmannischen Arbeiten als Vorbereitung für den Kontorhilfsdienst. Für Kaufleute:

Landarbeiter mit Armprothesen
(Reserve-Lazarett Elsterberg i. Vogtl.)

Auffrischung, Ergänzung und Vertiefung früher erworbener Kenntnisse.

Firma Albert Osterwald in Leipzig: Ausbildung von Angehörigen gewerblicher Berufe zu Kontorhilfskräften. Aus- und Weiterbildung von Kaufleuten im Anschlusse an die Höhere Handelsschule.

Pädagogisches Seminar für Landwirtschaftslehrer zu Leipzig in Verbindung mit der **landwirtschaftlichen Abteilung des Reservelazarettes Heimatdank in Zuckelhausen bei Leipzig:** Theoretische und praktische Weiterbildung von Landwirten. Einführung berufsfremder Kriegsbeschädigter (Ansiedler u. dgl.) in die Landwirtschaft.

2. **Fach- und Fortbildungsschule in Leipzig:** Fortbildung von Versicherungs- und Rechtsanwaltsangestellten.

Staatl. Taubstummenanstalt in Leipzig: Lehrgänge für Sprachgestörte und Gehörgeschädigte.

Bienersche Blindenanstalt in Leipzig: Ausbildung im Gebrauche der Blindenschrift, Vorbereitung für eine Berufstätigkeit.

Buchhändlerlehranstalt in Leipzig (Leipziger Lehrerverein): Lehrgänge für Allgemeinbildung.

Außerdem finden nach Bedarf Lehrgänge für Schüler höherer Lehranstalten statt.

Deutsche Fachschule für Eisenkonstruktion in Roßwein: Lehrgänge für gelernte Schlosser, Maschinenbauer, Metallarbeiter, autogenes Schweißen und Schneiden.

Handels- und Gewerbeschulen in Leisnig, Burgstädt, Mittweida und Wurzen: Fort- und Umvon Kriegsverletzten aus Handel und Gewerbe.

Kreisverband Heimatdank Zwickau:

Staatl. Kunstschule für Textilindustrie in Plauen: Ausbildung und Weiterbildung von Kriegsbeschädigten als Zeichner, Vergrößerer und Stecher.

Vogtländische Stickereifachschule in Plauen: Ausbildungslehrgänge für Maschinenstickerei und automatische Maschinenstrickerei.

Städtische Gewerbeschule in Auerbach i. V.: Weiterbildung kriegsbeschädigter Sticker.

Zieglerschule in Zwickau: Ausbildung für das Ziegelgewerbe (Ringofenbrenner, Bedienung des Bührerofens).

Öffentliche Handelslehranstalten und Gewerbeschulen in Plauen und Zwickau: Aus- und Weiterbildung Handels- und Gewerbetreibender.

Deutsche Fachschule für Metallbearbeitung und Installation in Aue i. Erzgeb.: Ausbildung von Meistern und Technikern für Klempnereien, Stanz- und Emaillewerke, Installationsgeschäfte usw.

Außerdem bestehen noch an verschiedenen Orten kleinere Lehrgänge, die besonderen fachgewerblichen Bedürfnissen entsprechen oder der Weiterbildung in allgemeinen Kenntnissen gewidmet sind.

Die vorstehenden Ausführungen können in vielen Punkten nur Andeutungen geben. Für diejenigen, die an manchen Stellen umfassendere Auskunft wünschen, seien aus der Menge der einschlägigen Schriften nachstehende größere und kleinere Abhandlungen angeführt.

Ach, N. Dr. med. et. phil. Über die Werkstättenbehandlung und die sonstige Beschäftigung der Kriegsbeschädigten. Verlag R. Müller & Steinicke, München 1916.

Almstedt, F. Lohnende Beschäftigung für Kriegsbeschädigte aus dem Metallgewerbe. Verlag Dr. M. Jänecke, Leipzig.

Beckmann, H. Dr. Werkstätten für Kriegsbeschädigte. Erweiterter Abdruck aus der Zeitschrift des Vereins deutscher Ingenieure.

Berg, v., Landeshauptmann. Landwirtschaftliche Sonderausgabe der Zeitschrift für die Kriegsbeschädigten-Fürsorge in Ostpreußen, mit einem Begleitwort des Herrn Oberpräsident v. Batocki. Königsberg 1916. M. 2,50.

Bibra, R. v. Anleitung zu Hand- und Finger-Gelenk-Übungen für Einarmige. F. Schreiner, Würzburg.

Biesalski, K., Prof. Dr. Die Fürsorge für unsere heimkehrenden Krieger, insbesondere die Krüppelfürsorge. L. Voß, Leipzig.

Derselbe. Kriegskrüppelfürsorge. Ein Aufklärungswort zum Trost und zur Mahnung. L. Voß, Leipzig.

Derselbe. Leitfaden der Krüppelfürsorge. L. Voß, Leipzig.

Dahlmann, Elisabeth, Essen a. d. Ruhr. Über deine linke Hand.

Demmig. Kann ich als Kriegsbeschädigter Beamter werden? Verlag Gerh. Stalling, Oldenburg. M. 0,65.

Engelhardt, G. Die Anstellung versorgungsberechtigter Kriegsbeschädigter im Staats- und Privatdienst. E. S. Mittler & Sohn, Berlin 1916. M. 1,60.

Euting, E. Fürsorgemöglichkeiten für kriegsbeschädigte Berufsmusiker. Zeitschrift für Krüppelfürsorge 1916. S. 155 ff.

Fraenkel, M., Dr. med. Die doppelhändige Ausbildung und ihr Wert für Schule und Staat. R. Schoetz Berlin 1915. M. 3. 2. Aufl.

Gersbach, R. Schönschreiben und Stenographie für Linkshänder. Berlin, Verlag Kameradschaft.

Händler, R. Das linkshändige Schreiben. Aus: Zur Fürsorge der Kriegsbeschädigten. 1. Kriegsnummer für technischen Unterricht in Handelsschulen. Herausgeber E. Stoltefuß, Elberfeld, Hamburgerstr. 14.

Heimatdank-Nachrichten über die soziale Kriegsteilnehmer-Fürsorge in Sachsen. Anzeiger der Stiftung Heimatdank.

Hermann, E. Ratschläge für Einhändige und Einarmige insbesondere für Linkshändige. Verlag F. A. Wolf, Dresden.

Hintz. Erwerbsmöglichkeiten für Kriegsbeschädigte und Kriegswitwen auf dem Lande. Volksvereins-Verlag G. m. b. H., München-Gladbach.

Honnsfelder, A. Zur Methode des linkshändigen Schreibunterrichts. Verlag O. Weber, Leipzig.

Iwand, F. stud. jur. Die Einarmigen. Verlag J. H. Ed. Heitz, Straßburg.

Derselbe. Linksarmer und Linkshänder. Verlag J. H. Ed. Heitz, Straßburg.

Krais, F. Die Verwendungsmöglichkeiten der Kriegsbeschädigten in der Industrie, in Gewerbe, Handel, Handwerk, Landwirtschaft und Staatsbetrieben.

Kriegsbeschädigtenfürsorge in der Rheinprovinz. Herausgeber Horion, Dr., Landesrat, Düsseldorf.

Künßberg, Prof. Dr. E., Freiherr von. Einarmerfibel. Verlag G. Braun, Karlsruhe 1917. 3. Aufl.

Maier-Bode. Fürsorge und Verwendung der Kriegsbeschädigten in der Landwirtschaft. M. u. H. Schaper, Hannover.

Derselbe. Die Berufswahl der ländlichen Kriegsinvaliden. Eugen Ulmer, Stuttgart.

Derselbe. Die landwirtschaftlichen Lehranstalten im Dienste der Kriegsinvalidenfürsorge. H. Voigt, Leipzig.

Derselbe. Die Zukunft der ländlichen Kriegsinvaliden. M. u. H. Schaper, Hannover.

Perls, P. H. Wiederertüchtigung schwerbeschädigter Kriegsteilnehmer in der Werkstatt. Sonderdruck aus der Elektrotechnischen Zeitschrift 1917, Heft 16. Verlag Julius Springer, Berlin W 9.

Praktische Winke zur Erwerbsfürsorge für Kriegsbeschädigte. Volksvereinsverlag G. m. b. H., München-Gladbach.

Schanz, A. Dr. med. Das militärische Heilverfahren, einschließlich Beschaffung von Prothesen und Arbeitshelfen. Dresden, B. G. Teubner. M. 1.—.

Schlosser, K. Das Schreiben mit der linken Hand. P. Schimmelwitz, Leipzig.

Stuttgarter Verwundetenschule Mitteilungen. Selbstverlag der Stuttgarter Verwundetenschule. Leiter: Dr. ing. Barth.

Syrup, F. Dr. Die Fürsorge für kriegsverletzte gewerbliche Arbeiter. Heft 24 der Schriften des deutschen Werkmeisterverbandes. Verlag der Werkmeister-Buchhandlung, Düsseldorf 1916.

Unthan. Ohne Arm durchs Leben. G. Braun. Karlsruhe. M. 1,50.

Wagner, F. Technische Handgriffe der Solinger Industrie als Grundlage zur Arbeitsbehandlung und Kriegsbeschädigtenfürsorge. Verlag Schmitz & Albertz, Solingen 1916. M. 1,50.

Wettley. J. Linksschreiben von Kriegsbeschädigten. Aus: Die Arbeitsschule, XXXI. 5./6. 1917. Verlag Quelle & Meyer in Leipzig.

Zichy, Graf Géza. Buch des Einarmigen. Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart.

VIRTUTI IN BELLO
SI HONR

VIRTUTI IN BELLO
SI HONR